Allgemeine Historie der Reisen zu Wasser und zu Lande;

oder

Sammlung aller Reisebeschreibungen,

welche bis itzo

in verschiedenen Sprachen von allen Völkern herausgegeben worden, und einen vollständigen Begriff von der neuen Erdbeschreibung und Geschichte machen;

Worinnen der wirkliche Zustand aller Nationen vorgestellet, und das Merkwürdigste, Nützlichste und Wahrhaftigste

in Europa, Asia, Africa und America,

in Ansehung ihrer verschiedenen Reiche und Länder; deren Lage, Größe, Gränzen, Eintheilungen, Himmelsgegenden, Erdreichs, Früchte, Thiere, Flüsse, Seen, Gebirge, großen und kleinen Städte, Häfen, Gebäude, u. s. w.

wie auch der Sitten und Gebräuche der Einwohner, ihrer Religion, Regierungsart, Künste und Wissenschaften, Handlung und Manufacturen, enthalten ist;

Mit nöthigen Landkarten

nach den neuesten und richtigsten astronomischen Wahrnehmungen, und mancherley Abbildungen der Städte, Küsten, Aussichten, Thiere, Gewächse, Kleidungen und anderer dergleichen Merkwürdigkeiten, versehen;

durch eine Gesellschaft gelehrter Männer im Englischen zusammen getragen, und aus demselben und dem Französischen ins Deutsche übersetzet.

Dreyzehnter Band.

Mit Königl. Poln. und Churfürstl. Sächs. allergnädigster Freyheit.

Leipzig, bey Arkstee und Merkus. 1755.

kw
910.8
A435
v.13-14

Vorbericht des Herrn Prevoſt.

Der Titel und die Beſchaffenheit dieſes Werkes verbinden mich nicht, über das funfzehnte Jahrhundert hinauf zu ſteigen, noch in denen vorhergehenden Schriftſtellern dasjenige zu ſuchen, woraus man urtheilen kann, man ſey ſchon lange vor der Entdeckung einer neuen Welt von ihrem Daſeyn überzeuget geweſen *a*).

a) Man darf hier nur bemerken, daß die Alten wirklich einen Begriff davon gehabt haben. Acoſta, welcher ſich beſonders an dieſe Unterſuchung gemacht hat, und welchem alle ſpätere Geſchichtſchreiber, ſo wie ich, nachgegangen ſind, aber mit weniger Freymüthigkeit, es zu melden, beobachtet in ſeinem erſten Buche: „Plato führe die Unterredung eines „ägyptiſchen Prieſters mit dem Solon auf „einer Inſel an, die er Atlantis nennet, „und jenſeits der Herkulsſäulen liegt; er laſſe den Critias ſagen, dieſes Eyland wäre „ſo groß, als ganz Aſien und Africa zuſammen; man ſähe daſelbſt einen Tempel, „tauſend Schritte lang und fünfhundert „breit, der von außen mit Silber überzogen „wäre, und inwendig von Golde, Elfenbeine und Perlen glänzete; jenſeits der Inſel lägen viele kleine, bey denen man ein „feſtes Land fände und darauf käme man „an das wirkliche Meer„. Es iſt erſtaunlich genug, daß man, außer der großen Inſel, die nach eben dem Weltweiſen vermuthlich durch ein Erdbeben verſchwunden iſt, zweytauſend Jahre darnach erkannt hat, daß dieſe Beſchreibung mit der Wahrheit übereinſtimmt.

45365

Eben so ist es außer allem Zweifel, daß ich mich in denen Gränzen, worinnen ich durch die Absicht meiner ersten Führer eingeschlossen bin, welche nur

einstimmete. Aristoteles und Theophrast belehren uns: „es habe sich, im 356 Jahre „nach Erbauung der Stadt Rom, ein car„thaginensisches Schiff, welches seinen Lauf „zwischen Abend und Mittag genom„men, gewaget, in ein unbekanntes „Meer zu dringen; daselbst habe es sehr „weit vom Lande eine wüste, geraumige In„sel entdecket, die von großen Flüssen ge„wässert worden, mit Wäldern bedeckt ge„wesen, und deren Schönheit für die Frucht„barkeit derselben gut zu seyn geschienen; ein „Theil des Schiffsvolkes habe der Versu„chung nicht widerstehen können, sich da„selbst niederzulassen; die andern wären wie„der nach Carthago zurück gekehret, und hät„ten dem Senate von ihrer Entdeckung „Nachricht gegeben, welcher geglaubet, er „müßte eine Begebenheit in die Vergessen„heit begraben, vor deren Folgen er sich „fürchtete; er hätte also diejenigen heimlich „tödten lassen, welche in dem Schiffe zurück „gekommen wären, und diejenigen, welche „in der Insel geblieben, hätte man ohne „Mittel gelassen, wieder herauszukommen.„ Avitus führet beym Seneca dem Redner an, der Ocean enthielte fruchtbare Länder. Und die Vorhersagung des Tragodienschreibers Seneca, in seiner Medea, von der Entdeckung einer neuen Welt ist niemanden unbekannt. Endlich, so liest man, ohne von einer Stelle des Marcellinus etwas zu gedenken, welcher diesem Meere eine Insel giebt, die viel größer ist, als ganz Europa, noch ganz besonders beym Aelian: „Europa, „Asia und Lybien, welches Africa ist, sind „mit dem Ocean umgeben; darüber hinaus „findet sich ein sehr weitläuftiges festes Land, „worinnen die Menschen und Thiere viel „größer sind, als in dem unsrigen, und die „erstern auch länger leben; sie haben Ge„bräuche und Gesetze, die anderen Völker „ihren zuwider sind, und eine unglaubliche „Menge Gold und Silber, welche Metalle „unter ihnen nicht so hoch geschätzet sind, „als das Eisen in Europa.„ Coevreau, welcher bey Gelegenheit des Plato bemerket, daß die berühmtesten Kirchenväter, als Origenes, Lactantius, St. Augustin u. a. die Erzählung des Timäus beym Plato als eine Fabel verworfen haben, scheint nicht gewußt zu haben, daß der heilige Gregorius über den Brief des heiligen Clemens ohne das geringste Kennzeichen einer Unwahrheit gemeldet hat, es fände sich jenseits des Oceans noch eine andere Welt. Wir wollen, um näher auf unsere Zeiten zu kommen, noch hinzu setzen, daß, wenn man sich auf die vier Verse beziehen darf, die in wallischer Sprache in Hacklluyts Sammlung angeführet werden, und auf Powels Zeugniß, welcher uns die Geschichte des Landes Wallis geliefert hat: so hat ein Prinz, Namens Madoc, des Fürsten von Wallis Owen Guyneds zweyter Sohn, welcher im Jahre 1190 in der bloßen Absicht, seine Neugierde zu befriedigen, zu Schiffe gegangen, „nachdem „er einige Wochen gegen Westen geschiffet, „ein Land entdecket, worinnen er allerley Le„bensmittel, eine frische Luft und Gold an„traf. Nachdem er sich daselbst ziemlich lan„ge aufgehalten: so ließ er sechs und zwanzig „Mann allda. Er kam mit eben dem „Glücke wieder nach England zurück, rüstete „daselbst eine Flotte von zehn Schiffen aus, „die mit Menschen und zu seinen Absichten „dienlichem Vorrathe versehen war, womit er „wieder in das Land zurückkehrete. Man

„hat

nur die Nachrichten der Reisebeschreibungen begreift, gar zu weit von dem angenommenen Grundrisse entfernen würde, wenn ich, um ihn zu schmücken,

„hat aber niemals weiter Nachricht davon „erhalten, wie sich seine Begebenheiten nio„gen geendiget haben.„ Diejenigen, welche diese Erzählung annehmen, glauben, Madoc sey in einem Theile von Florida oder Virginien angeländet, und halten sich für berechtiget, ihm die Ehre der ersten Entdeckung zuzueignen: doch gestehen sie, daß er solche nur dem ungefähren Zufalle zu danken habe, da sie hingegen 322 Jahre darnach die Frucht der Ueberlegung, des freywilligen Nachforschens und der Geschicklichkeit eines Genueſers war.

Man wird in dem Werke selbst die vier Verse finden, welche den Prinzen Madoc angehen: es wird mir aber erlaubet seyn, allhier noch fünf andere beyzufügen, die in eben der Sammlung stehen, und die ich nicht gleich gesehen haben, um sie an dem gehörigen Orte mit anzubringen. Sie bestätigen die Reise des Bruders des Christoph Columbus nach England, weil sie, wie Hakluyt anzeiget, auf der Landkarte gestanden, womit er den König Heinrich den VII beschenket:

Janua cui Patriæ est nomen, cui Bartholomæus
Columbus de Terra rubra, opus edidit istud
Londoniis, anno Domini 1480 atque insuper anno
Octavo, decimaque die, cum tertia Mensis
Februarii. Laudes Christo canteutur abunde.

Der engländische Sammler bemerket, Terrarubra sey ein Zuname dieser berühmten Genueſer, und Christoph habe ihn eben so, wie Bartholomäus sein Bruder, vor seiner rühmlichen Unternehmung geführet. Dieſes ist ein neuer Beweis von ihrer adelichen Herkunft. Man sehe, was davon in dem Werke auf der 3ten Seite und in der Anmerkung *h*) auf der 5ten Seite gesaget worden *).

*) Den Deutschen zu Ehren müssen wir noch anmerken, daß auch einer von ihnen, kurz vor dem Columbus, diesen Erdtheil schon entdecket, und ihm also vielleicht zu dessen Aufsuchung die nächste Anleitung gegeben hat. Es war solches Martin Behaim, ein Nürnberger, aus dem alten adelichen Geschlechte der Behaime von Schwarzbach, welcher sich sehr auf die mathematischen Wissenschaften und sonderlich auf die Kenntniß der Erdbeschreibung geleget hatte. Er gieng nach den Niederlanden, und in der Vermuthung, daß abendwärts noch viel Land liegen müßte, bath er sich von der damaligen niederländischen Regentinn, der Herzoginn Isabella, des Königes Johannes des I in Portugal Tochter, zu dessen Aufsuchung ein Schiff aus, womit er denn im Jahre 1460 die Insel Fayal entdeckete. Hierbey ließ er es noch nicht bewenden; sondern erhielt im Jahre 1483 von dem Könige Johann dem II in Portugall mehrere Schiffe, womit er nebst einem Portugiesen, Jacob Canus, im J. 1485 nicht nur den Theil von America, den man itzt Brasilien nennet, sondern auch die unten daran stoßende Meerenge, welche man anfänglich die patagonische, und nachher die magellanische hieß, entdeckete. Er zeichnete eine Karte davon, und diese bekam Ferdinand Magellan im Jahre 1519 in dem Zimmer des Königes in Portugall zu Gesichte, der sich denn solcher wohl zu Nutze zu machen wußte. Man sehe davon Doppelmayrs Nachricht von Nürnbergischen Mathematicis a. d. 27 u. f. S. und die von ihm angeführten Schriftsteller.

oder vollständiger zu machen, aus andern Quellen schöpfen wollte, um dem Mangel der meinigen dadurch abzuhelfen. Dieses würde eben so viel seyn, als wenn ich den Weg, den ich bisher gegangen, verlassen und mir bey Erblickung des Zieles einen neuen eröffnen, die Geschichte von America, anstatt der Geschichte der Reisen schreiben und mich in eine Weitläuftigkeit stürzen wollte, die mich von dem Ende meiner Unternehmung sehr weit zurück führen würde.

Indessen habe ich mir doch vorgestellet, daß, wenn es gleich viel zu spät sey, den Grundriß der Engländer fahren zu lassen, es doch nicht unmöglich sey, in einem Theile, welcher mit den vorhergehenden wenig Verbindung hat, den meisten Fehlern abzuhelfen, die man den erstern vorwirft, und weswegen ich vielmals um Verzeihung gebethen habe. Das Hülfsmittel besteht in einer neuen Ordnung, die ich schon habe blicken lassen. Es ist Zeit, solche zu erklären.

1. Anstatt daß ich mich gleich auf einmal den Reisebeschreibern überlasse, und ihnen gleichsam auf gut Glück bey denen Reisen folge, die ich mit ihnen thun will: so scheint es mir nöthig zu seyn, mit einer allgemeinen Vorstellung anzufangen, welche die Geschichte der Entdeckungen und Niederlassungen enthält. Dieß ist das einzige Mittel, allem dem, was folgen soll, ein genugsames Licht anzuzünden, um die Beschwernuß zu vermeiden, ohne Aufhören wieder zu Erläuterungen zu kommen, die man mit vielem Rechte für verdrüßliche Wiederholungen in den ersten Bänden gehalten hat. Außerdem ist dasjenige, was ich als ein Hülfsmittel zur Richtigkeit, Genauigkeit und Deutlichkeit vorschlage, wegen der Natur der Quellen, welche die ersten Reisen nach America enthalten, wirklich unumgänglich. Man hat die wahren Tagebücher der Colomben, Pinzons, des Ojeda, Ovando, Balboa, Ponce de Leon, Hernandez von Cordua, des Cortez und der meisten ersten Schiffahrer, welche die verschiedenen Theile der neuen Welt nach und nach entdecket haben, niemals bekannt gemacht. Man hat es verschiedenen Geschichtschreibern, wovon einige niemals ihr Vaterland verlassen haben, zu danken, daß sie die besondern Nachrichten gesammlet haben, nach welchen sie ihre Geschichte verfer-

b) Er war selbst darauf bedacht, alle seine Briefe zu sammeln, die er im 1516 Jahre Karln

fertiget ; und wenn man einige Stücke ausnimmt, die ihrem Nachsuchen entgangen, oder nur erst nach Bekanntmachung ihrer Werke aus der Dunkelheit gekommen sind: so muß man sich fast einzig und allein auf ihr Zeugniß verlassen. Sie machen auch bey dem ganzen Zeitraume, den sie einnehmen, den Grund meiner historischen Vorstellung aus, ohne eine andere Unterbrechung, als diejenige, deren ich bey einer jeden neuen Unternehmung nicht habe Umgang haben können, um sie durch den Namen der vornehmsten Person, das ist, des Seefahrers oder des Eroberers, zu unterscheiden. Die berühmtesten von diesen Schriftstellern sind **Martyr, Oviedo, Gomara, Anton Herrera, Benzone, las Casas, Diaz del Castillo, Solis** und einige andere. Weil sie auf der Waagschale der Critik nicht alle von einerley Gewichte sind: so ist es nöthig, einige Beobachtungen wegen ihres Charakters zu machen.

Peter Martyr d'Anglerie, den man mit einem andern Peter Martyr nicht vermengen muß, der zu Florenz gebohren und sein Zeitverwandter gewesen, war aus Meyland und giebt sich selbst den doppelten Titel eines apostolischen Protonotars und Rathes des Königes Ferdinands. Er befand sich in den Diensten dieses Herrn, selbst zur Zeit der Entdeckung der neuen Welt, wovon er uns die Geschichte in dreyßig Büchern oder vielmehr in dreyßig Briefen geliefert hat, die unter dem Titel Decades Oceanes in drey Theile abgetheilet sind.

Der erste von diesen Briefen, welcher, wie der andere, an den Cardinal Ascanius Sforza gerichtet ist, hat das 1493 Jahr zur Unterschrift, da Christoph Columbus selbst die Zeitung von dem ersten glücklichen Erfolge seiner Unternehmung nach Spanien brachte. Sie ist von dem Hofe geschrieben, wo Martyr in Diensten stund und folglich ein Zeuge von des Columbus Erzählungen, vor denen Ehrenbezeugungen, die ihm erwiesen wurden und von denen neuen Befehlen, die er erhielt, war. Die folgenden Briefe, deren einige an den Cardinal Ludwig von Arragonien, die andern an den Pabst Leo den X &c. gerichtet worden, stimmen eben so mit dem Fortgange der Entdeckungen, und mit der Zeit der Nachrichten davon überein. Sie sind insgesammt in ziemlich reinem Lateine geschrieben. Die Verdienste des Verfassers *b*), die Gelegenheit,

Karln dem V zuschrieb. Sie wurden zu Alcala im Jahre 1530 wieder gedruckt. Man liest

heit, die er hatte, Nachrichten einzuziehen, und selbst die Einfalt seiner Schreibart, wo nichts der Einbildungskraft oder dem Vorsatze, durch den Glanz des Wunderbaren einzunehmen, eingeräumet zu seyn scheint, haben seinem Werke einen besondern Ruhm erworben. Es ist eine Quelle, aus der man stets ohne Mistrauen geschöpfet hat. Man muß aber weder die eigentlichen Umstände, noch die Genauigkeit darinnen suchen, die man nur von den Augenzeugen einer Unternehmung erwarten kann, und die gleichwohl bey der Erzählung großer Begebenheiten kostbar sind. Eben so wenig findet man weitläuftige Beschreibungen, oder viele Beobachtungen, welche die Erdbeschreibung und Naturlehre bereichern können; außer einigen Anmerkungen über die Winde und Ebbe und Fluth, welche der Verfasser aus den Unterredungen mit dem Diego Columbus und den Seefahrern der damaligen Zeit gesammelt hatte.

Gonzale Fernand Oviedo und Valdez, Befehlshaber in dem Fort der Stadt St. Domingo gab im 1535 Jahre seine Geschichte von Westindien heraus, die er allgemeine und Naturgeschichte c) nennete, wie Plinius, den er sich zum Muster vorgesetzet hatte, nur mit dem Unterschiede, saget er, daß er mit der Geschichte der Entdeckung und Eroberung dieser Gegenden anfangen wolle. Er war im 1513 Jahre von seinem Geburtsorte, Madrid, mit den Befehlen des Königs Ferdinand abgereiset, um in Indien das Amt eines Gegenschreibers in den Schmelzhäusern und bey den Goldbergwerken zu versehen. Die Verrichtungen dieses Amtes führeten ihn nach Terra ferma, wo er sich durch die Eroberung des Landes und Befriedigung der Indianer eben so nützlich machete. Zwölf Jahre darnach kam er wieder nach Spanien; und fand daselbst nur unvollkommene Nachrichten von vielen Dingen, die ihm bekannt waren. Er verfertigte also anfänglich nur bloß aus seinem Gedächtnisse einen kurzen Begriff der Naturgeschichte von Indien.

lieſt in seiner Zuschrift, er sey von dem Könige Ferdinand und der Königinn Isabelle in Gesandtschaft nach Venedig und an den Sultan von Babylon verschickt worden. Anton von Nebrissa, sein Freund, welcher seine drey Decaden wieder drucken ließ, fügete die Abhandlung von den neu entdeckten Eylanden und die Nachricht von der Gesandtschaft nach Venedig und Babylon bey, die noch nicht waren herausgegeben worden. Unter denen Lobsprüchen, die er ihm gab, beklaget er sich über dessen Bescheidenheit, welche machete, daß er sich vor der Ehre des Druckes fürchtete, und saget: „Mein lieber „Mar-

dien. Nachdem er aber wieder als Befehlshaber des Forts zu St. Domingo nach der Insel Hispaniola gekommen war: so setzeten ihn seine Papiere, die er daselbst gelassen hatte, und ein neuer zehnjähriger Aufenthalt in den angelegten Sitzen seiner Nation in den Stand, sein Werk vollkommen zu machen, oder vielmehr ein anderes zu verfertigen, welches genauer und weitläuftiger war. Er glaubet, wegen seiner Schreibart ohne Vorwurf zu seyn, weil er zu Madrid gebohren, in dem Hause des Königes erzogen worden und nur mit vornehmen Personen umgegangen sey; daher er sich denn schmeichelt, die castilianische Sprache vollkommen wohl zu verstehen, deren er sich bedienet hat, und die für die beste unter den gemeinen Sprachen gehalten wird. Was die Sachen betrifft: so würde er es an seiner Redlichkeit nicht haben können ermangeln lassen, ohne sich den Unwillen des Himmels und der Erde zuzuziehen. Denn er nimmt Gott, den Kaiser Karl, seinen Herrn, und alle ehrliche Leute auf der Welt zu Zeugen, daß er den strengsten Gesetzen der Wahrheit gefolget sey.

Er gab anfänglich nur zwanzig Bücher in einem einzigen Bande heraus, welcher alles dasjenige enthält, was die ersten Entdeckungen anbetrifft, und auf welchen noch zween andere folgen sollten, worinnen er die Unternehmungen auf Terra ferma versprach. Nachdem er aber über zwey und zwanzig Jahre in den spanischen Pflanzstädten zugebracht hatte: so scheint es, daß die Reise, die er nach Spanien that, um diesen ersten Band dem Kaiser zu überreichen, der ihn mit dem Titel seines Historiographi und einer ansehnlichen Besoldung beehret hatte, seine letzte gewesen. Es war das achtemal, wie er saget, daß er über das Meer gegangen. Ich habe nicht entdecken können, ob er wieder nach St. Domingo gekommen; und Johann Poleur *d*), dem wir die französische Uebersetzung seines Werkes vom 1556 Jahre zu danken haben,

„Martyr ist vermögend, sich in allen Arten „von Schriften zu zeigen: er ist aber der be„scheidenste Mensch.„ Baseler Ausgabe in Fol. von 1533.

c) La Historia General y Natural de las Indias por el Capitan Gonçalo Hernandez d'Oviedo y Valdez in Fol. zu Sevilla 1535. Die Ausgabe zu Salamanca von 1546 ist mit einer Nachricht von der Eroberung von Peru, durch Xerez verstärket worden.

d) Kammerdiener bey Franz von Valois, Dauphin von Frankreich.

ben, giebt keine Nachricht von seinem Leben und Tode, noch von der Fortsetzung seines Werkes. Es ist gewiß, daß Oviedo einen Rang unter den berühmtesten spanischen Schriftstellern hat; und daß er fast nichts beygebracht, was er nicht mit seinen eigenen Augen gesehen oder durch lebende Zeugen bewähret hat. Man muß ihn also als eine der besten Quellen zur Geschichte der ersten Verrichtungen ansehen. Die Neigung, die er hatte, dem Plinius nachzuahmen, hat ihn in der That sehr aufmerksam auf alles gemacht, was die Naturgeschichte betrifft. Er hat sich besonders bey der von Hispanola aufgehalten, welche sein Hauptgegenstand gewesen zu seyn scheint.

Franz Lopez von Gomara, ein anderer spanischer Geschichtschreiber, von dem wir eine alte französische Uebersetzung durch Martin Fumee, Herrn von Genille, haben, hat in sechs Büchern die allgemeine Geschichte von Westindien *e*) geliefert. Dieser Schriftsteller, den wir nur aus der antwerper Ausgabe vom 1554 Jahre in seiner Muttersprache zu kennen angefangen haben, hat lange Zeit einen außerordentlichen Abgang in Frankreich gehabt *f*), wovon man dem Scheme nach drey Ursachen angeben kann. Erstlich hat er seine Materie weitläuftiger ausgeführet, als diejenigen, die vor ihm davon gehandelt hatten; und zu einer Zeit, da die Neugier nach dem glücklichen Fortgange der Spanier ungemein groß war, ist es eben nicht zu bewundern, daß man alles dasjenige begierigst annahm, was neue Nachrichten zu geben schien. Er geht nicht allein ganz America durch bis an das äußerste mittägliche Ende, sondern auch selbst die Stücke von Ostindien, die damals unter den Spaniern und Portugiesen streitig waren. Er machet sich zum Richter der Streitigkeiten dieser beyden Nationen; er urtheilet mit vieler Dreustigkeit über ihre Ansprüche und Angelegenheiten; und da es ihm nicht an Gelehrsamkeit fehlet, seine seltsamen Meynungen zu behaupten, so giebt er ihnen ein wahrscheinliches Ansehen, welches lange Zeit die Verblendung unterstützet hat. Zum zweyten entfernet er sich oftmals von der Erzählung der Geschichtschreiber, die vor ihm gewesen sind; und man vergnügete sich zu seiner Zeit eben so, wie zu unsern, diese Art vom Widerspruche unter den besten Schriftstellern zu entdecken,

e) Historia general de las Indias, y Todo lo acaecido en ellas, dende que se ganaron hasta el año 1551 etc. in gr Antwerpen 1554.

decken. Endlich hat man die Richtigkeit und Genauigkeit in dem Maaße der Entfernungen niemals so weit getrieben, als Gomara. Die Meere, die Länder, das Innere von America und seine Küsten, alles stellet sich seinen Augen in seiner wirklichen Größe dar. Dieser Schein von Richtigkeit hat diejenigen verleiten müssen, die nicht besser unterrichtet waren. Allein, erstlich entfernet sich Gomara zuweilen, da er gar zu viel zusammen nehmen wollen, von seiner Hauptsache, und hat eine so weitläuftige Materie nicht in sehr enge Schranken schließen können, ohne oftmals in Verwirrung zu gerathen. 2. Wenn er die Meynung anderer Geschichtschreiber verläßt: so saget er nicht, auf was für einen Grund er die seinige baue. 3. Ist ein großer Theil von denen Maaßen, die er mit einer erstaunlichen Zuverläßigkeit giebt, von den am besten unterrichteten Reisebeschreibern für falsch erkläret worden. Indessen erkennet man doch in seinen meisten Untersuchungen Gelehrsamkeit und in seiner Schreibart Feuer, welche beyde Eigenschaften seinen Ruhm noch erhalten, ob man gleich in denen Erzählungen, die er ohne Gewährsleute waget, auf sein Zeugniß wenig bauen darf.

Hieronymus Benzone, ein Meyländer, vereinigte die beyden Eigenschaften eines Reisenden und Geschichtschreibers. Wir haben von ihm unter dem Titel einer Geschichte der neuen Welt einen Bericht von seinen Reisen vom 1541 bis 1554 Jahre, worinnen er mit seinen eigenen Begebenheiten, die Entdeckungen und Eroberungen der Spanier verbindet, mit dem Unterschiede, daß er bey denen Begebenheiten, die er nicht gesehen hatte, gesteht, er folge einigen Schriftstellern, welche solche bereits bekannt gemacht hatten; und daß er in allem Uebrigen, das ist, bis zu Ende seiner Reisen nichts anführet, wovon er kein Zeuge gewesen, oder welches er nicht von verschiedenen Personen vernommen habe, deren Charakter er rühmet. Dieses Werk ist um so viel schätzbarer, weil man nebst den gerechten Lobsprüchen des Muthes und der Beständigkeit der Spanier, auch eine getreue Abschilderung ihrer Grausamkeiten, ihres Geizes und aller andern Ausschweifungen, wozu sie sich durch den Durst nach Golde und ihre eigenen Unreinigkeiten hinreißen ließen, darinnen antrifft. Benzone hat diesen Vortheil vor dem Bartholomäus de las Casas, daß er ihren Tugenden mehr Gerechtigkeit erwiesen, da er so wie jener,

f) Die pariser Ausgabe von 1587 bey Michael Sonnius, wird auf dem Titel für die fünfte ausgegeben, und der Uebersetzer bezeuget in der Vorrede seine Verwunderung darüber.

ner, ihre Leidenschaften und Laster angemerket; und von allen Eigenschaften, welche die guten Geschichtschreiber ausmachen, ist diese Gleichheit bey Schätzung der Tugenden und Laster mit Recht für die allerschwereste und seltenste zu halten. **Brain Chauveton**, dem wir eine ziemlich gute Uebersetzung vom Benzone im 1579 Jahre zu danken haben, hat das erste von den drey Büchern, woraus das Werk besteht, mit historischen Anmerkungen über jedes Capitel vergrößert.

Anton Herrera ist seit langer Zeit in dem Besitze einer großen Hochachtung, die er seinem scharfsinnigen Geiste und seiner Schreibart eben so sehr zu danken hat, als seiner genauen und ausführlichen Kenntniß. Er ist eigentlich der Geschichtschreiber von Westindien, wie Barros der von den großen Indien ist. Man wirft ihm nur vor, daß er sich ein wenig beflissen, viele verhaßte Thaten zu verkleiden, worüber er stets leicht hinweg geht. Sein Werk machet acht Decaden aus und enthält die Geschichte von ungefähr sechzig Jahren, von dem ersten Jahre der Entdeckungen bis 1554 *g*). Weil man keine reichere und reinere Quelle kennet: so ist es nicht zu bewundern, daß er in alle europäische Sprachen übersetzet worden und daß alle Schriftsteller, die von eben der Materie nach ihm gehandelt haben, gestehen, daß sie ihn zum Führer und Muster nehmen. Es scheint nicht, daß er viel gereiset sey, noch daß er in denen Sachen selbst, die zu seiner Zeit vorgegangen sind, jemals etwas auf den Glauben seiner eigenen Augen vorbringe. Da er aber als Seiner katholischen Majestät Historiographus alle zu seiner Arbeit nöthige Hülfsmittel erhalten konnte: so ließ ihn ein unermüdeter Eifer die Wahrheit der Geschichte entdecken, und seine natürliche Aufrichtigkeit unterließ nicht, ihn dabey zu erhalten. Dieses Zeugniß giebt er sich selbst, und die Critik hat ihm niemals widersprochen. **Nicolas de la Costa**, welcher im Jahre 1660 seine beyden ersten Decaden, durch eine ziemlich gute Uebersetzung nach damaliger Zeit ins Französische brachte, meldet, es habe ihm die natürliche Aufrichtigkeit des Werkes und der Ruhm des Verfassers dazu Lust gemacht *h*).

Diese fünf Schriftsteller sind nicht allein die erstern, sondern auch die einzigen, welche die Geschichte der Entdeckungen bis auf ihre Zeiten bekannt gemacht

g) Historia general de los Hechos de los Castellanos en las Islas y Tierra-firma del Mar Oceano, por Anton de Herrera desde el año 1492 hasta el de 1554 in Folio. Madrid 1601 vier Bände.

h) Die dritte Decade ist nur erst im Jahre 1671

macht haben. Man könnte auch des Bartholomäus de las Casas berühmte Abhandlung von der Tyranney der Spanier i) unter diese Zahl mit rechnen, wenn er solche nicht vielmehr verfertiget hätte, um uns das Unglück der Indianer vorzustellen, als deren Geschichte zu schreiben. Der Verfasser, welcher sich in den geistlichen Stand begeben, nachdem er seinen Vater auf Christoph Columbus ersten Reise begleitet hatte, hatte den grösten Theil seines Lebens angewandt, den Spaniern zu predigen, sie sollten den Indianern sanftmüthig begegnen, und ihnen Beyspiele von der Religion und Menschenliebe geben. Die Unnützlichkeit seiner Bemühungen, und vielleicht die Verfolgungen, die er selbst ausgestanden hatte, hatten ihn bewogen, in den Dominicanerorden zu treten. Da ihn aber der spanische Hof, welcher seine aufrichtigen Gesinnungen erkannte, gezwungen hatte, das Bisthum Chiapa anzunehmen, dessen Verrichtungen er viele Jahre lang versah, und seine Krankheiten ihn nöthigten, solche im 1551 Jahre aufzugeben: so wandte er die übrige Zeit seines Lebens auf die Verfertigung vieler Werke, unter welchen das obgenannte den ersten Rang hat. So viel Sanftmuth und Gottesfurcht die andern an sich blicken lassen, so viel Verdruß giebt dieser von sich, aus welchem er es übernommen hat. Der Prälat, dessen Gesundheit nur schwach war, breitet darinnen alle Bitterkeit eines Eifers aus, der durch lange Widerwärtigkeiten und durch das stets gegenwärtige Andenken der Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten geschärfet worden, wovon er ein Zeuge gewesen ist. Er trieb diese Art von Rache oder wenn man will, diese Hitze, die Indianer zu vertheidigen, so weit, daß er denjenigen durch viele Schriften den Krieg ankündigte, welche sich unterfingen, die Gewaltthätigkeit und das unmenschliche Verfahren der Spanier zu rechtfertigen. Indessen enthält doch sein Werk eine große Anzahl historischer Begebenheiten, die man nicht in dem Verdachte halten kann, daß sie untreu sind, und welche das sonderbare Verdienst haben, daß sie aus der Feder eines ehrlichen Mannes kommen, der sie seit der ersten Entdeckung von Indien, das ist, in einer Zeit von ungefähr funfzig Jahren, fast nicht aus den Augen verloren hatte. Um aber allen Zweifel wegen eines Zeugnisses zu heben, welches die Gewogenheit, die er bey den Protestanten erhalten hat, in dem Gemüthe der

1671 nach dem Tode des Uebersetzers ans Licht getreten; und das Uebrige ist niemals übersetzt worden.

i) Relacion de la Destruycion de las Indias occidentales por los Castellanos. Sevilla 1552.

Katholiken ein wenig verdächtig gemacht zu haben ſcheint, dürfen wir nur das Urtheil eines neuern Geſchichtſchreibers anführen, welcher bey einer ſolchen Aufgabe, keiner Partey verdächtig ſeyn muß. „Man kann nicht in Abrede ſeyn, ſaget „der P. Charlevoix, daß in den Werken des Las Caſas einige Lebhaftigkeit und „Vergrößerung herrſche, welche ein wenig wider ihn einnehmen; und daß die Tha„ten, die er erzählet, ohne im Hauptwerke verändert zu werden, unter ſei„ner Feder ich weis nicht was verhaßtes und himmelſchreyendes haben, welches er „vielleicht mildern könnte. Er hatte nicht genugſam erwogen, daß es für einen „Geſchichtſchreiber nicht genug iſt, die Wahrheit zu ſagen, ſondern daß er auch „wider alles ſehr auf ſeiner Hut ſtehen müſſe, was Vorurtheil, Haß, Nutzen, „Freundſchaft, Verbindung, ein gar zu bitterer oder heftiger Eifer den ſonſt aller„gewiſſeſten Thaten für entweder fremde oder gar zu ſtarke Farben geben können. „Man kann aber verſichern, daß der Biſchof zu Chiapa, deſſen Name, ungeachtet „ſeiner Fehler, oder richtiger zu reden, ſeiner übermäßigen Tugenden, in den Jahr„büchern der neuen Welt und den ſpaniſchen Geſchichten ſehr ehrwürdig gblie„ben, die übeln Wirkungen nicht vorausgeſehen, welche ſein Werk wenig Jahre „nach ſeiner Bekanntmachung hervorbrachte, da es von einem Holländer überſetzet „wurde *k*).„ Weil die Geſchichte nur die Wahrheit der Begebenheiten erfordert, und die Bewegungsgründe des Schriftſtellers nichts darinnen verändern, wenn ſie ihn nicht die Regeln der Redlichkeit verletzen laſſen: ſo muß man daraus ſchließen, daß der Vorwurf des Verdruſſes und der Bitterkeit nur auf des Las Caſas Ausdrückungen fallen können; ſein Zeugniß aber deswegen; was den Grund der Begebenheiten betrifft, nicht weniger Gewicht hat *l*).

Bernhard Diaz del Caſtillo hat ſich nur an die Geſchichte der Reiſen und Kriege des Fernand Cortez bey dem berühmten Zuge wider Mexico gehalten. Ein Schriftſteller, welcher bekennet, er habe ſeinem Helden beſtändig gefolget, und nichts anführet, wovon er nicht beſtändig ein Zeuge oder eine mitwirkende Perſon

k) Es beſtätigte die abgefallenen Niederländer in ihrem Haſſe gegen die Spanier. Geſchichte von St. Domingo VI B. a. d. 325 u. f. S.

l) Man ſaget hier nichts von Chriſtoph Columbs Leben, welches ſein Sohn Fernand herausgegeben hat. Man ſehe die Anmerkungen unten.

m) Solis ſaget, er erkläre ſich beſſer mit dem Degen, als mit der Feder.

n) Unter dem Titel Hiſtoria Verdadera de la Conquiſta de la Nueva Eſpana eſcrita por el Capitan *Bernal Diaz del Caſtillo* in

ſon geweſen, verdienet ohne Zweifel ein Vertrauen, welches dieſen beyden Titeln gemäß iſt. Man beſchuldiget ihn auch nicht, daß er etwas an der Ehrerbiethung gegen die Wahrheit habe ermangeln laſſen: man hat ihn aber wegen einer übermäßigen Eiferſucht und Ehrſucht im Verdachte, welche ihn oftmals die Aufführung ſeines Generales verdammen oder ſeinen Abſichten eine lebhafte Auslegung geben laſſen. Solis, welcher ihm dieſen Vorwurf machet, erkennet dennoch, daß ſeine rauhe und grobe Schreibart *m*), den Schein der Glaubwürdigkeit bey ſich führe, welcher ihm ein Anſehen gebe; und man findet, wenn man ſeine Muthmaßungen und Urtheile bey Seite ſetzet, unter dieſen beyden Wolken viel Licht in ſeinen hiſtoriſchen Erzählungen. Sein Werk wurde erſt im 1632 Jahre, das iſt, lange nach ſeinem Tode von einem Religioſen von der Gnade herausgegeben *n*), welcher es aus einer Bibliothek hervorzog, woſelbſt es gleichſam begraben gelegen.

Fernand Cortez Briefe ſind eine andere Quelle der Wahrheit für die Geſchichte eben der Begebenheiten. Sie wurden unter währendem Zuge ſelbſt und bey der Unruhe der Waffen an Karln den V geſchrieben. Allein, ob ſie gleich ein edles und glaubwürdiges Anſehen haben, welches machet, daß ſie für ehrwürdige Denkmaale müſſen gehalten werden: ſo darf man doch keine lange und beſondere Erklärungen darinnen ſuchen. Die erſten enthalten eine kurze Abſchilderung von des Cortez Verfaſſung, welches nur dienen kann, die Ordnung und Zeit ſeiner Unternehmungen zu bewähren. In den andern lieſt man Anſuchungen und Klagen *o*).

Antons von Solis Geſchichte der Eroberung von Mexico *p*) iſt zwar weit ſpäter herausgekommen, als die ſchon genannten, und auch ſelbſt nur nach ihnen gemacht worden: ſie kann aber bey einem hiſtoriſchen Unternehmen, wo dieſe groſſe Begebenheit wieder vorgeſtellet werden ſoll, nicht hindangeſetzet werden. Ueber dieſes verſichert der Verfaſſer, indem er mit Danke erkennet, was er aus den alten Quellen hat, daß er noch neue entdecket habe; und ob er ſolche gleich nicht

in Fol. Madrid 1632. Wir haben keine franzöſiſche Ueberſetzung davon.

o) Sie ſind zu Madrid unter dem Titel herausgegeben: Cartas de D. *Hernando Cortez*, Marques del Valle de la Conquiſta de Mexico, al Emperador. Gemelli Careri machet ſich eine Ehre daraus, einige davon im Manuſcripte in Neuſpanien geſehen zu haben. Man ſehe ſein Tagebuch im XII Bande dieſer Sammlung.

p) Hiſtoria de la Conquiſta de Mexico. Poblacion y progreſſos de la America ſeptentrional conocida por el Nombre de Nueva

nicht nennet: ſo beweiſt doch der beſtändige Beyfall ſeiner Nation genugſam, daß dieſe edele Kühnheit niemals einer Unwahrheit bezüchtiget worden. Man lobet einen Geſchichtſchreiber, deſſen Ruhm ſo gut gegründet iſt, eben nicht ſehr, wenn man ihn unter die beſten ſpaniſchen Schriftſteller rechnet. Die gute Aufnahme der franzöſiſchen Ueberſetzung ſeines Werkes q) hindert nicht, daß ſie nicht weit unter dem Originale ſey.

Cornelius Wytfliet, Johann de Laet, Montan, Ogelby, Torquemada und einige andere, von denen wir Geſchichte oder allgemeine Beſchreibungen von America haben, haben dasjenige nur unter verſchiedenen Geſtalten wiederholet, was vor ihnen bekannt gemacht worden. Wenn man den billigen Unterſchied erwägt, den man ſtets unter den Originalſcribenten und denenjenigen machen muß, die erſt lange nach ihnen geſchrieben haben: ſo wird man ſich nicht verwundern, daß ich ſelten ſo ſpät herausgekommene Schriften anführe, wenigſtens bey demjenigen, was ſie mit den erſtern gemein haben, von denen ſie ihr Anſehen borgen; und daß ich ſie nur als Ergänzungen wegen der ſpätern Begebenheiten brauche, die ſich bey den Geſchichtſchreibern der erſtern Entdeckungen nicht finden können. Aus eben der Urſache werde ich, wenn man auf die Geſchichte der beſondern Entdeckungen kommen muß, in deren Ruhm ſich viele europäiſche Nationen getheilet haben, nachdem ich America als den Europäern von den Spaniern eröffnet vorgeſtellet, keine andere Nachrichten, als ſolche, zu Rathe ziehen, die ich Originale nennen; und ich werde alles dasjenige, was nachher herausgekommen iſt, für den dritten Theil meines neuen Grundriſſes verſparen.

Wir müſſen jedoch die Geſchichte von San Domingo ausnehmen, weil ſie bis auf den Urſprung der Entdeckungen hinauf geht und einen Theil von meiner Materie mit enthält. Die Hochachtung, worinnen ſie ſteht, machet, daß man ſie für eine von der Welt angenommene Quelle anſehen muß; und obgleich der Verfaſſer in der erſtern Hälfte ſeines Werkes keine andere Quellen, als die meinigen, gehabt hat: ſo machen doch die geheimen Nachrichten des P. Pers und die Urkunden aus dem Archive des Seeweſens, woraus der andere Theil, wie er meldet, verfertiget iſt r), eine Originalgeſchichte aus. Alles, was ich daraus entlehne, wird getreulich angeführet. Dieß iſt daß einzige Verdienſt, welches ich nebſt demjenigen, daß ich die Schreibart ein wenig gebeſſert habe, davon haben will.

Dieſer

Nueva Eſpaña, por D. *Antonio de Solis* in Fol. Madrid 1684.

q) Von Citri de la Guerre in 4t zu Paris 1691. Wir haben viele Ausgaben davon.

Dieſer Folge von Erzählungen und Zeugniſſen will ich nun eine hiſtoriſche Geſtalt geben, ſo viel es bey einer Materie wenigſtens möglich iſt, deren Theile oftmals wenig Verbindung mit einander haben. Die Ausführung dieſes Entwurfes machet mir eine überaus beſchwerliche Arbeit: allein, ich bin durch alte Verſprechungen dazu verbunden; und ich werde nichts zu bedauren haben, wenn die gelehrte Welt wahrnimmt, daß meine neuen Abſichten dem Entwurfe der Engländer eine vortheilhafte Veränderung geben.

II. Da ich nicht vergeſſe, daß ich ihren Fußtapfen nachgehe, und es nicht nöthig iſt, ſo ſpät die Gründe zu einem andern Werke zu legen: ſo werde ich wieder auf die wahren Tagebücher der Reiſenden kommen. Sie werden aber aus der vorhergehenden Vorſtellung ſo viel Licht erhalten, daß man nicht mehr fürchten darf, durch dunkele Erzählungen aufgehalten oder durch Wiederholungen ermüdet zu werden, die doch zu deren Erläuterung gar zu oft nöthig ſind. Weil der Weg zu den verſchiedenen americaniſchen Häfen wenig Zufällen unterworfen iſt; weil die Schwierigkeiten nur für die erſten Schiffahrer geweſen, und man ſeit den groſſen Entdeckungen nur über ein ſehr bekanntes Meer fahren darf: ſo wird die umſtändliche Erzählung der Schiffahrten ſehr kurz ſeyn; diejenigen Reiſen jedoch ausgenommen, die man gethan hat, einen Weg nach Nordoſt und Nordweſt zu finden, die ihres ſonderbaren Unternehmens wegen müſſen gemerket werden. Auf der andern Seite beſtätige ich mich mehr, als jemals, in dem Entſchluſſe, diejenigen Tagebücher zu verkürzen, ja ſo gar zu unterdrücken, wie ich ſchon in den letzten Bänden gethan habe, welche nichts wichtiges enthalten, das man nicht ſchon in den andern findet, und ihnen nur die Ehre zu gönnen, in einem Regiſter genannt zu werden. Wenn ich hinzuſetze, daß ich mit mehr Treue, als die Engländer gegen ihre eigene Methode, alles dasjenige davon wegnehmen werde, was die Erdbeſchreibung, die Religion, die Sitten und Gebräuche betrifft, um daraus einen beſſer geordneten Körper zu machen, unter dem Titel **Beſchreibung**: ſo wird man leicht begreifen, daß ein jedes Tagebuch, welches nur auf die perſönlichen Begebenheiten des Reiſenden, auf ſeine beſondern Beobachtungen, und auf die bloſſen Nachforſchungen ſeiner Neugier eingeſchränket iſt, niemals gar zu weitläuftig ſeyn, oder wenigſtens nur lauter angenehmes und nützliches enthalten wird. Dieß iſt die zweyte Verbeſſerung des alten Grundriſſes. III. Die

r) Vorrede der Geſchichte von St. Domingo.

III. Dasjenige, was ich noch ferner **Beschreibungen** nennen werde, wird, wie in den vorhergehenden Bänden, aus den Anmerkungen aller Reisenden von einem jeden Lande und seinen Einwohnern bestehen. Da sich aber der historische Theil, welcher zu den Tagebüchern führen wird, nicht über die Zeit der Entdeckungen und Eroberungen erstrecket, in welcher sich alle Geschichtschreiber eingeschlossen haben: so bleibt noch ein großer Raum zu erfüllen übrig; und er kann nur, nach der Beschaffenheit dieses Werkes, durch verschiedene Stücke aus der Geschichte erfüllet werden, die in den Nachrichten einiger Reisebeschreiber zerstreuet sind. Wir wollen die Sorgfalt, andere Nachrichten und andere Urkunden zu sammeln, dem P. Charlevoix überlassen, der solches große Werk über sich genommen, und durch seine Geschichte von Japon, St. Domingo und Neufrankreich zu erkennen gegeben hat, was man von seinen mühsamen Nachforschungen erwarten kann. Da ich aber von meiner Materie abgehen würde, wenn ich außer den Reisebeschreibungen etwas aufsuchete: so muß ich mir doch alles dasjenige zu Nutze machen, was sie mir darbiethen können, um diesen letzten Theil meines Werkes zu bereichern. Ich verspreche also nicht nur mehr Richtigkeit und Regelmäßigkeit in den Beschreibungen, sondern da ich auch aus den Reisebeschreibungen alles dasjenige nehme, was zur Geschichte eines jeden Landes gehöret: so werde ich eine Art von Zusatze zu der historischen Vorstellung machen, womit ich anfange. Dieß ist die dritte Verbesserung, die mir eben so nützlich vorgekommen, als die beyden andern.

IV. Die Reisen gegen Nordost und Nordwest, welche das Ziel meiner Arbeit seyn werden, waren in dieser Ordnung, in der Vorrede der Engländer, angekündiget. Weil sie ein eigenes besonderes Stück ausmachen, welches durch die letztern Schiffahrten und neuen Karten des Herrn de l'Isle wichtiger wird, als jemals: so verschiebe ich, ihre Eintheilung zu machen, in eine Vorrede, die nur sie angehen und die Bewegungsgründe dieser berühmten Seefahrten enthalten wird.

Dieses sind die Veränderungen, die ich mir vorgesetzet habe, und deren Erklärung ich geben müssen. Wenn sie von der Welt günstig aufgenommen werden: so gehe ich mit einem so schmeichelhaften Winde unter vollen Segeln wieder zur See; und ich weis, bey aller Zuversicht eines geübten Reisenden, kein Hinderniß mehr bis in den Hafen.

Des

Des Herrn Bellin

Anmerkungen über die Landkarten von America.

Die Geschichte von America und denen Reisen, welche dahin gethan worden, sowohl dessen verschiedene Theile zu entdecken, als sich daselbst niederzulassen, ist viel zu wichtig, als daß man etwas versäumen sollte, was derselben einiges Licht anzünden könnte. In dieser Absicht hat mir der Verfasser dieses Werkes den geographischen Theil desselben anvertrauet, wovon ich alle Schwierigkeit einsehe, weil man die in allen Verfassern zerstreueten Nachrichten mit einer critischen Einsicht und nöthigen Verbindung zusammen setzen, und den wirklichen Zustand dieser weitläuftigen Länder vor Augen stellen muß.

Ob es nun gleich eine große Anzahl Landkarten von America giebt: so läßt doch die wenige Richtigkeit, die man in den meisten findet, noch vieles zu wünschen übrig *a*): Ich habe nicht Lust, solche zu untersuchen oder zu beurtheilen, und noch weniger die Verfasser derselben anzugreifen, deren Verdienste und Gelehrsamkeit ich kenne. Allein, die Kenntnissen von diesen Ländern waren damals sehr eingeschränket; sie haben sich nachher erweitert und vervielfältiget, so daß wir heutiges Tages im Stande sind, es besser zu machen, wenn wir gleich noch von der Vollkommenheit entfernet bleiben.

Ich rede hier nicht von der schönen Karte von America, welche Herr Danville 1746, noch von derjenigen, die Herr Green zu London 1753 herausgegeben haben. Die erste ist sehr umständlich und allem vorzuziehen, was bisher davon erschienen ist. Die zweyte ist zwar nicht so umständlich, aber doch wegen ihrer critischen Einsicht, und der dabey angewandten Vergleichung, die Lage der vornehmsten Oerter zu setzen, preiswürdig.

Ich mache diese Anmerkung mit desto größerm Vergnügen, weil ich diese beyden Werke für vortrefflich in ihrer Art halte, ob sie gleich unterschieden sind; und ich gedenke alles dasjenige, was ich in beyden gutes finde, in meine Karten zu bringen. Ich befürchte nicht, daß mir ihre Urheber sowohl dafür, als für die Veränderungen, die ich in vielen Stücken ihrer Arbeit werde machen

 müssen,

a) Des Pater Coronelli Karten von Canada.

Sanfons feine von dem nordlichen und südlichen America.

Des Herrn de l'Isle allgemeine und besondere Karten von America.

Des Herrn Poople engländische Karte von America in zwanzig Blättern und einige andere zu London herausgekommene Karten.

Was die zu Amsterdam herausgegebenen Karten betrifft: so sind sie fast alle Nachstiche von den vorhergehenden.

müssen, schlechten Dank wissen werden. Ein jeder hat seine Untersuchungen, seine Kenntnisse und seine Art, sie anzubringen.

Außer diesen allgemeinen Stücken haben die Engländer zu verschiedenen Zeiten einzelne Theile geliefert, die ihre Verdienste haben, und die alle uns eine genaue Kenntniß von ihren Pflanzstädten geben können.

Was die Theile von America betrifft, die Frankreich besitzt: so habe ich im 1744 Jahre Karten davon geliefert, welche des P. Charlevoix Geschichte von Neufrankreich beygefüget sind. Ich getraue mir, zu sagen, daß ich der erste gewesen, welcher Canada und Lusiana mit einiger Genauigkeit bekannt gemachet hat. Die umständlichen Vorstellungen, worein ich mich eingelassen habe, sind bis dahin unbekannt gewesen. Um sich davon zu überzeugen, darf man mir alle Karten ansehen, die vor 1744 herausgekommen sind. Ich habe aber seit der Zeit das Vergnügen gehabt, sie in den Werken unserer geschicktesten Erdbeschreiber wieder zu finden, welche sie mit einem Vertrauen angenommen haben, das mir sehr schmeichelt. Man sieht also, daß meine Absicht ist, aus allen Quellen zu schöpfen, und mir so zu sagen alles dasjenige zuzueignen, was ich gutes finden werde, um ein geographisches Werk von America zu machen; und dasjenige, was ich diesem Bande hier beyfüge, ist nur eine schwache Probe von demjenigen, was ich für die folgenden Bände vorhabe; da ich genöthiget bin, mich nach der Ordnung der Entdeckungen zu richten, um meinem Verfasser zu folgen, mit dem ich einstimmig fortgehen muß.

Ich habe mit einer allgemeinen Karte von dem Meerbusen von Mexico und den americanischen Eylanden angefangen, wo ich die Fahrten der ersten Schiffer entworfen habe. Darauf habe ich eine Karte von der Insel St. Domingo, unter dem Namen Hayti, geliefert, so wie sie von den ersten Einwohnern besessen worden, welcher ich die vornehmsten Oerter beygefüget, wo sich die Spanier nach der Entdeckung niedergelassen haben. Diese Karte ist klein, aber zu diesem Gegenstande hinlänglich. Ich werde uns künftige eine viel größere und viel umständlichere davon geben, worinnen man den wirklichen Zustand dieser Insel mit allen französischen Sitzen auf derselben finden wird.

Da die Entdeckung des festen Landes von America gleich auf der Insel ihre gefolget ist: so habe ich sechs kleine besondere Karten davon geliefert, welche die ganze Küste enthalten, von dem Flusse Orenoque bis Mexico mit eingeschlossen. Ich werde eben so allen andern Theilen folgen, welches eine Folge von gleich großen Karten ausmachen wird, die man in ein einziges Werk wird zusammen bringen können, an dessen Spitze ich eine allgemeine Karte setzen werde, welches unumgänglich ist, um das Ganze und das Verhältniß einer jeden um denselben anzuzeigen.

Außer den Karten werde ich auch Grundrisse von den merkwürdigsten Oertern geben. Die von alt und neu Mexico, in diesem Bande, sind aus der holländischen

Samm-

Sammlung genommen: ich habe aber noch zween besondere Grundrisse beygefüget, die noch in keinem öffentlichen Werke richtig sind geliefert worden. Der eine ist von der Rhede Vera Cruz mit den benachbarten Eylanden; der andere von Portroval und seinen Gegenden in der Campechebay. Was die beyden kleinen Karten von den Gegenden um Merico und seinen Seen betrifft: so sieht man leicht, wo ich sie her habe; und ob sie sich gleich nicht recht zu denen Beschreibungen schicken, die man bey den Schriftstellern findet: so habe ich sie doch so gelassen, wie sie gewesen, und nichts darinnen geändert, weil ich von dem Orte nicht genugsam unterrichtet gewesen, um solches mit gutem Erfolge thun zu können.

Ich habe nur noch eine Anmerkung wegen der Uebereinstimmung zu mac[illegible], die man unter den Reisebeschreibungen und Karten, die wir beyfügen, antreffen zu müssen, glauben sollte. Man erstaune aber über den Unterschied nicht, der sich darinnen befindet. Die ersten Seefahrer waren mehr mit der Größe der Unternehmungen und denen Schwierigkeiten beschäfftiget, die sie zu überwinden hatten, als mit richtigen Beobachtungen. Sie waren tapferer, als gelehrt, und haben uns merkwürdige und vortreffliche Nachrichten gegeben, die aber oftmals in Ansehung der Lage der Oerter nicht gar zu richtig sind. Ich will nur ein Beyspiel anführen. In der Reise von 1512 zur Entdeckung von Florida, saget des Ponce de Leon Nachricht, die **Märtyrer**, Inseln gegen Süden von der Halbinsel von Florida, lägen sechs und zwanzig Grad, funfzehn Minuten Breite; da sie hingegen im fünf und zwanzigsten Grade liegen *b*). In eben der Reisebeschreibung liest man, daß die südliche Küste der Insel **Borriquen**, heutiges Tages Portorie, im siebenzehnten Grade der Breite sey, da sie doch im achtzehnten Grade ist. Dieser Bericht ist nicht der einzige, worinnen man diese alten Irrthümer findet. Der Erdbeschreiber muß solche ausbessern.

Die Veränderungen der Namen erfordern eben so viel Aufmerksamkeit; und man nimmt darinnen viele Mannigfaltigkeit seit der ersten Entdeckung bis auf diejenigen, die sie itzt führen, wahr. Es giebt auch ihrer eine große Anzahl, deren Spuhren zu finden unmöglich ist, vornehmlich von den indianischen Flecken und Dörfern, welche zu den damaligen Zeiten berühmt waren, itzo aber zerstöret sind. Hierzu kömmt, daß die beständigen und bekannten Namen nicht stets auf einerley Art von verschiedenen Reisebeschreibern geschrieben werden. Ich will diese Betrachtungen nicht weiter treiben: sie scheinen mir hinlänglich zu seyn, den Leser in den Stand zu setzen, von meinem Werke und von dem, was nur zu thun möglich ist, zu urtheilen.

b) Es findet sich daselbst auch ein Druckfehler, da Nordost für Nordwest steht.

Verzeichniß

der in diesem XIII Bande enthaltenen Reisen und Beschreibungen.

Das V Buch.

Erste Reisen, Entdeckungen und Niederlassungen der Europäer in America.

Einleitung. 1 Seite.

Das I Cap. Erste Reise des Christoph Columbus 10

Der I Abschnitt. Des Columbus erste Entdeckung einiger Eylande 10

Der II Abschnitt. Aufenthalt des Columbus auf der Insel Hayti, hernach Hispaniola genannt 20

Der III Abschnitt. Des Columbus Rückreise nach Castilien 28

Das II Cap. Des Christoph Columbus zweyte Reise 41

Der I Abschnitt. Des Columbus neue Fahrt nach Hispaniola, und Aufenthalt daselbst 41

Der II Abschnitt. Fernere Entdeckungen des Columbus und Verrichtungen zu Hispaniola 53

Der III Abschnitt. Des Columbus Rückreise nach Europa 66

Das III Cap. Des Christoph Columbus dritte Reise 78

Der II Abschnitt. Reise des Alfonso Ojeda, Johannes de la Cosa, und Americus Vesputius 94

Der III Abschnitt. Reise des Alfonso Nino und der beyden Guerren 102

Der IV Abschnitt. Nanez Pinzons Reise 103

Der V Abschnitt. Reise des Diego de Lopez 105

Der VI Abschnitt. Reise des Alvarez von Cabral 106

Der VII Abschnitt. Reise des Gaspard von Corte Real 107

Der VIII Abschnitt. Johann Cabots und seiner drey Söhne Reise 107

Der IX Abschnitt. Verfolg der dritten Reise des Christoph Columbus 109

Das IV Cap. Des Christoph Columbus vierte Reise 122

Das V Cap. Zustand und Fortgang der Entdeckungen nach Christoph Columbens Tode 155

Der II Abschnitt. Reise des Diaz de Solis und des Nanez Pinzon 157

Der III Abschnitt. Reise des d'Ocampo um die Insel Cuba 158

Der IV Abschnitt. Reise des Johann Ponce nach Borriquen oder Portorico und Errichtung eines Wohnplatzes daselbst 158

Der V Abschnitt. Reisen des Alfonso Ojeda und Nicuessa. Entdeckung des Landes Darien und anderer Länder 166

Der VI Abschnitt. Entdeckungen des Nugnez Balboa, welche den Weg nach Peru bahneten 180

Der

Verzeichniß der in diesem Bande enthaltenen Reisen.

Der VII Abschnitt. Weitere Eroberungen der Castilianer in den Inseln Jamaica, Hispaniola und Cuba 182

Der VIII Abschnitt. Reise des Ponce de Leon und Entdeckung von Florida 188

Der IX Abschnitt. Folge der indianischen Begebenheiten und Entdeckung des Südmeeres durch Nugnez de Balboa 191

Der X Abschnitt. Fernere Folge der westindischen Entdeckungen und Begebenheiten 202

Der XI Abschnitt. Letzte Reise des Johann Diaz de Solis und Entdeckungen nach Süden 218

Das VI Cap. Beschreibung der Insel Hispaniola, insgemein St. Domingo genannt 220

Der I Abschnitt. Geographische Beschaffenheit dieses Eylandes 220

Der II Abschnitt. Von den alten Einwohnern der Insel, ihren Sitten und Gebräuchen 231

Der III Abschnitt. Von den Thieren auf der Insel 240

Der IV Abschnitt. Von den Bäumen und Pflanzen der Insel 247

Das VII Cap. Reise des Hernandez von Cordua und Entdeckung des Landes Yucatan 254

Das VIII Cap. Reise des Johann Grijalva und allererste Entdeckung Neuspaniens 258

Das IX Cap. Reise des Ferdinand Cortez, Entdeckung und Eroberung des Reiches Merico 264

Das X Cap. Beschreibung von Merico oder Neuspanien 451

Der I Abschnitt. Die Statthalterschaft Merico 453

Der II Abschnitt. Statthalterschaft Guadalajara 508

Der III Abschnitt. Die Statthalterschaft Guatimala 513

Der IV Abschnitt. Ursprung, Reich, Zeitrechnung, kaiserliche Hofhaltung, Reichseinkünfte und Regierungsform der alten Mexicaner 555

Dr V Abschnitt. Gottesdienst, Götter, Tempel, Priester, Opfer und Festtage der Mexicaner 572

Der VI Abschnitt. Leibesgestalt, Kleidung, Gemüthsbeschaffenheit, Gebräuche, Lebensart, Künste und Sprache der Mexicaner 590

Das XI Cap. Witterung, Winde, Ebbe, Bäume, Kräuter, Früchte, Blumen, Thiere, Mineralien und andere natürliche Reichthümer von Neuspanien 623

Der I Abschnitt. Witterung, Winde und Ebbe 623

Der II Abschnitt. Bäume, Gewächse, Blumen und Früchte 630

Der III Abschnitt. Von den Thieren 660

Der IV Abschnitt. Bergwerke, Erze, Edelgesteine und andere Sachen und Seltenheiten in Neuspanien 684

Ver-

Verzeichniß

der Karten und Kupfer,

nebst einer Anweisung für den Buchbinder, wo er solche, hinbringen soll.

1	Karte von dem Meerbusen von Merico	10 S.
2	Erste Indianer, die dem Christoph Columbus vorkommen	16
3	Karte von der Insel Hayti oder San Domingo	21
4	Karte von den Provinzen Caracas, Comana und Paria	80
5	Karte von den Provinzen Carthagena, St. Martha und Venezuela	94
6	Karte von der Erdenge Panama und den Provinzen Veragua, Terra firma und Darien	125
7	Stadt St. Domingo	223
8	Karte von den Provinzen Tabasco, Chiapa u. s. w.	254
9	Grundriß von der Rheede und Stadt Vera Cruz	262
10	Marina und andere Frauenspersonen, die dem Cortes gegeben worden	279
11	Karte von Merico	289
12	Karte von dem See von Merico	342
13	Alt Merico	419
14	Neu Merico	466
15	Karte von den umliegenden Gegenden der Stadt Merico	471
16	Grundriß des Hafens von Acapulco	480
17	Grundriß von Portrepal	505
18	Landschaften Nicaragua und Costa ricca	514
19	Chronologisches Rad der Mexicaner	561
20	Zeitvertreib des Kaisers nach der Tafel	566
21	Großer Tempel in Merico	574
22	Begräbnißplatz der Opfer	578
23	Vitzliputzli, vornehmster Götze der Mexicaner	580
24	Jahrgeschichte des Reichs	594
25	Landesproducte und Tribut	595
26	Mexicanisches Hauswesen	596
27	Zapota oder Sabelbaum	640
28	Vanille, Mamey	642
29	Aguacate, Avorat oder Persea, Granadilla oder Passionsblume	641

* Diese Karte ist in Frankreich noch nicht fertig geweten, als wir die andern erhalten haben; daher wir uns genöthiget sehen, solche erst bey dem folgenden Bande mit liefern zu können.

Allge-

Allgemeine Sammlung
von Reisebeschreibungen.
III Theil.

Das V Buch.
Erste Reisen, Entdeckungen, und Niederlassungen der Europäer in America.

Einleitung.

Die Alten muthmaßeten das Daseyn eines andern Erdtheiles. Columbus ist der erste, der solchen suchet. Hindernisse, die er zu übersteigen hat. Seine Beständigkeit dabey. Glückliche Umstände für ihn. Er schließt mit dem castilianischen Hofe.

Unterdessen, da die portugiesische Nation ihre Entdeckungen und Eroberungen in Africa und Ostindien mit nicht geringerm Ruhme als Nutzen fortsetzete, richteten andere geschickte Seeleute, welche das Beyspiel und die Begierde nach gleichen Vortheilen gebildet hatte, ihr Absehen nach einer andern Gegend unserer Erdkugel, und hofften, auf der westlichen Seite derselbigen eben sowohl einen Weg zu bahnen, als die Portugiesen auf der östlichen. Zwar hinderte sie das ungewisse Ziel der Reise lange Zeit an einer festen Entschließung; Einleitung

Die Alten muthmaßeten das Daseyn eines andern Erdtheiles.

denn die Muthmaßungen der Alten von einer neuen Welt *a*); Nachrichten, welche auf sonst nichts, als auf einer verwirrten Sage, beruheten, und die Vernunftschlüsse der damals aufkeimenden Weltweisheit, welche zwar immer mehr Liebhaber fand, gleichwohl aber noch keine unstreitige, viel weniger gehörig auseinander gesetzte, Gründe anzugeben wußte, waren auch bey den allerkühnesten viel zu schwach, sie zu einem dermaßen großen Wagstücke zu bereden. Allein, da die Vorsehung allen Begebenheiten ihre Stunde vorschreibt: so brachte sie eine große Anzahl Erfahrungen, welche das bisherige Muthmaßen bekräftigten, und statt eines gleichsam augenscheinlichen Beweises dieneten, in einem sehr kurzen Zeitraume zusammen. Diese Hülfsmittel, welche der menschlichen Einsicht und Herzhaftigkeit damals nöthig fielen, verdienen es allerdinges, daß ihnen die Geschichte ein unvergeßliches Denkmaal errichte *b*).

Der

a) Man sehe den Vorbericht.

b) Es stimmen, soviel diese Nachricht betrifft, die ältesten Geschichtschreiber von America alle mit einander überein: wir wollen also nur das Zeugniß des scharfsinnigsten und berühmtesten unter ihnen, und zwar vermittelst einer bloßen Uebersetzung seiner eigenen Worte, beybringen. Ein gewisser berufener Seefahrer, Namens **Martin Vincent**, versicherte, er habe ungefähr 450 Meilen weit vom Vorgebirge Sanct Vincent in Africa gegen Westen, etwas von Holz verfertigtes gefunden, das zwar künstlich gearbeitet war, doch aber ohne Beyhülfe eines eisernen Werkzeuges gemachet seyn mußte. Indem nun der Wind schon einige Tage lang beständig aus Westen geblasen hatte: so konnte er nicht anders schließen, als besagtes Holz müsse nothwendig von einem westlich gelegenen Lande herkommen. **Peter Correa**, welcher mit einer Schwester von des Columbus Frau verheirathet war, sagete für gewiß aus, er habe in der Insel Puerto Santo, ein anderes, dem vorigen ähnliches Stück Holz gesehen, und sey es gleichfalls von dem Westwinde dahin getrieben worden. Auch sah er ungemein dicke Röhre, davon eines sechs Kannen halten konnte, daselbst; und weil sie von einer so wohl auf der Insel als in ganz Europa unbekannten Gattung waren; so mußte sie der ungestüme Wind dahin geführet haben. Die Einwohner der azorischen Eylande bezeugeten, es führe die See, wenn der West- und Nordwestwind blase, Fichtenbäume an die Küsten der Insel Graciosa und Fayal, woselbst die Natur dergleichen Bäume nicht hervorbringt, ja es habe die See an der Insel Flora zwo menschliche Leichen, mit ungemein breiten Gesichtern und von einer ganz andern Leibesgestalt, als die Europäer, ausgeworfen. Zu einer andern Zeit erschienen bey nurbelagten Eylanden zween sehr sonderbar gebauete Kähne, welche nie unter die Oberfläche des Wassers eintauchten, und von dem Winde dahin geführet wurden. **Antonio Leme**, welcher auf Madera verheirathet war, erzählte, als er einstens mit seiner Caravelle sehr weit gegen Westen gelaufen sey, habe er seines Bedünkens drey ihm unbekanute Landspitzen gesehen. Zu eben selbiger Zeit hatte ein anderer in mirbesagtem Eylande angesessener Mann, den König von Portugall um Erlaubniß, ein gewisses Land, das er nach seinem Vorgeben alle Jahre, und zwar einmal wie das andere erblicket habe, zu entdecken. Ungeachtet er nun, wie es scheint, nichts ausrichtete, so verzeichnete man doch auf sein und auf das vorher erwähnte Zeugniß in den damaligen Seekarten, um diese Gegend einige Inseln, absonderlich aber setzete man eine sogenannte Antilla, 200 Meilen westlich von den Canarien und Azoren Eylanden. Die Portugiesen hielten sie für die Insel de las Siete Ciudades, oder für das sieben Städte Eyland; denn zu Folge einer bey ihnen vorhandenen Sage, sollte im Jahre 714, um der Verfolgung bey dem damaligen mauritanischen Einfalle zu entgehen, eine große Menge Spanier nebst sieben Bischöfen, davon jedweder nachgehends eine Stadt anlegete, dahin geflohen, und diese Begebenheit unter Don Heinrichs von Portugall Regierung ruchbar geworden seyn; indem nämlich ein Schiff durch Sturm dahin verschlagen worden, das aber zum zweyten male nach seiner Zurückkunft den Weg dahin nicht habe wieder finden können. Ferner gaben sie vor, es habe die Mannschaft des nurbelagten Schiffes deswegen keine ausführlichere Nachricht von dieser Insel mitgebracht, weil der Schiffer aus Besorge, es möchten ihn die Einwohner zum Verbleiben nöthigen, in aller Eile wieder unter Segel gegangen sey. **Diego de Teive** und die übrigen Portugiesen, welche sich nebst einem Steuermanne, Namens **Diego Velasquez** nach der Insel **Fayal** eingeschifft hatten, sagten aus, sie hätten nur besagtes Eyland verfehlet, wären von einem Südostwinde

Einleitung

Der erste, welchem sein erhabener Muth und seine Scharfsinnigkeit genugsame Stärke und Einsicht, diese Hindernisse zu überwinden verlieh, war ein Genueser, Namens **Christoph Columbus**, von welchem man bis dahin so wenig gehöret hatte, daß seine Herkunft, ja sogar sein Geburtsort beständig unausgemacht blieb, und nicht einmal *c*) seine eigenen Kinder im Stande waren, dieser Ungewißheit abzuhelfen. Die Neider seines Ruhmes sprengeten aus, er habe das Tagebuch eines Steuermannes geerbet, welcher spanischen Wein nach England führen wollte, von dem Winde aber erstlich nach Süden, und sodann nach Westen verschlagen wurde: hier habe er Land und Einwohner angetroffen, auf der langen Fahrt beynahe alle seine Leute eingebüßet, und nach der Rückkunft seine Zuflucht zu dem Columbus als seinem alten Freunde genommen; diesem habe er auch alle seine Schriften und Karten vor seinem Tode vermacht. Ob nun gleich aber mehr als ein spanischer Geschichte,

winde über 150 Meilen weiter getrieben worden, und hätten im Rückwege die Insel **Flora** entdecket. Ihre Wegweiser wären eine große Menge Vögel gewesen, welche eben diesen Strich genommen, ihres Erachtens aber, unter die Seevögel nicht gehöret hätten. Nachgehends waren sie dermaßen weit gegen Norden gekommen, daß sie das irländische Vorgebirge **Clare** in Osten vor sich gesehen, in selbiger Gegend habe der Westwind sehr ungestüm geblasen, die See hingegen sey nichts destoweniger ganz eben geblieben: die Ursache dieses letztern Umstandes müßte nach ihrem Erachten in einem nahgelegenen Lande, das an der Westseite gedecket sey, liegen; doch hätten sie es aus Furcht vor dem Winter, weil der Augustmonat schon meistens geendiget gewesen, aufzusuchen nicht verlanget. Ein anderer Steuermann erzählete, er habe, auf einer Reise nach Irland, ein Land, welches wie man nachgehends erfuhr, **Bacalaos** war, erblicket, wegen ungestümen Windes aber es nicht zu erreichen vermocht. **Pedro von Velasco** aus Galliern gebürtig, saate, er sey auf eben diesem Wege so weit gegen Norden gekommen, daß er im Westen von Irland einiges Land erblicket. Als **Vincent Diaz**, ein portugiesischer Steuermann auf der Ruckreise aus **Guinea**, in einer großen Entfernung vor **Madera** vorbey segelte, kam es ihm also vor, als ob er gegen Westen wirkliches Land beobachtete. Dieses Geheimniß offenbarete er einem genuesischen Kaufmanne, rüstete ihn, um dieses Land zu entdecken, aus, und ersuchte den König von Portugall um seine Erlaubniß zu diesem Unternehmen. Der König ließ auch die dienlichen Befehle zur Beförderung desselbigen wirklich ergehen. Ob nun gleich aber ihnen ziemlich schlecht nachgelebet wurde: so gieng doch Diaz mit seinem Freunde, der ich Lucan de Catana nennete, unter Segel, und setzte seine Fahrt sehr weit fort, allein ohne das geringste von dem, was er zu finden verhoffet hatte, ansichtig zu werden. Die beyden Söhne des Schiffers, welcher **Tercera** entdecket hatte, verunglückten über eben dieser Unternehmung. Zum Beschlusse so konnte dasjenige, was **Barros** in seiner Geschichte von Ostindien erzählet, damals keinem einzigen Menschen unbekannt seyn. Nach seinem Versichern fand man bey Entdeckung der Insel **Corvo**, als der westlichsten unter den **Azores**-Eylanden, das Bildniß eines Reuters von Stein oder gebranntem Thone auf einem Gestelle von gleicher Materie. An den Seiten des Gestelles befanden sich Aufschriften, die niemand lesen konnte; der Reuter war ebenfalls bekleidet, wie die Americaner, welche nicht gänzlich nackend gehen; und zeigte er mit dem Finger nach Westen, als ob er zu verstehen geben wollte, man werde in derselbigen Gegend bewohntes Land antreffen. **Ant. Herrera** D. I. Cap. 2, 3.

c) Einige machen **Genua** zu seinem Geburtsorte, andere **Savona**, noch andere **Cugurco**, oder **Neri**. Eben so uneinig sind sie wegen des Standes seiner Anverwandten. Nicht wenige sehen sie unter den gemeinesten Pöbel. Andere leiten seinen Ursprung aus **Piacenza** in der Lombardey her. Sein zweyter Sohn, Ferdinand, welcher sein Leben beschrieben, tritt dieser letztern Meynung bey, und redet von den Grabmaalen der Columben, welche nebst ihrem Wapen damals in besagter Stadt noch zu sehen wären. Zwar ist gewiß, es sey dieser streitige Umstand dem Staatsrathe von Indien zu entscheiden, heimgestellet worden, man findet aber nirgend, wie der Ausspruch gelautet habe. **Herrera** saget nur, es habe die Sache vor diesem Gerichte erörtert werden sollen; er meldet auch, es sey dargethan worden, daß der Kayser Otto II, schon im Jahre 940, den gräflichen Gebrüdern Peter, Johann und Alexander Columben ihre Lehengüter in dem Bezirke von Agui, Savona, Asti, Monferrat, Turin und Vercelli bestätiget habe.

Einleitung.

schichtschreiber, diesem Gerüchte aus bloßer Misgunst Glauben beygeleget haben *d*): so wird es doch durch die Fahrt des **Columbus** selbst, als welcher im geringsten nicht gegen Süden zu schiffen begehrete, ja durch alle übrige Umstände seines Verfahrens, widerleget. Er hatte demnach bey diesem höchst gefährlichen und äußerst schweren Unternehmen, dessen glücklicher Ausgang sein Gedächtniß unsterblich gemachet hat, keine andere Wegweiser, als die Meynung der Alten, und die neuern Erfahrungen, welche dieselbige bekräftigten, nebst seinem unerschrockenen Muthe und tiefer Einsicht.

Hindernisse, die er zu übersteigen hat.

Weil ihm das Glück nur ein sehr mäßiges Auskommen zu Lissabon beschecret hatte *e*): so nöthigten ihn diese Umstände, seinen Anschlag, den er ohne kräftige Unterstützung unmöglich ausführen konnte, andern zu offenbaren. Den Vorzug in diesem Stücke gönnete er seinem eigenen Vaterlande. Allein, weil der Schaden, welchen die Genueser durch die portugiesischen Entdeckungen in ihrer Handlung litten, die Lust zu Seereisen ihnen ziemlich benommen hatte: so wiesen sie sein Anerbiethen als ein Mährchen von sich. Man findet von dieser Sache weder das Jahr noch die übrigen Umstände. Hierauf wendete er sich an den damaligen König von Portugall, **Don Juan**. Es gönnete auch der Hof zu Lissabon seinem Vorschlage ein desto geneigteres Gehör, weil des Columbus Geschicklichkeit daselbst weit besser, als in seinem Vaterlande, das er in seiner ersten Jugend verlassen hatte, bekannt war. Man wußte, daß er der Weltbeschreibung, der Sternwissenschaft, der Meßkunst und der Schiffahrt beständig nachgedacht, und seine Erkenntniß mit einer vieljährigen Ausübung vergesellschaftet hatte. Ins besondere meldet man von ihm, er habe die Kunst, die Breite eines Ortes oder die Polhöhe desselbigen vermittelst des Astrolabii zu beobachten, vollkommen wohl verstanden, und diese Kunst, ungeachtet man sie damals in den öffentlichen Schulen lehrete, am allererstenauf offenbarer See zur Ausübung gebracht. Sein Bruder, welcher gleich ihm in Portugall lebete, war wegen seiner Seekarten und Sphären sehr berühmt, indem er sie in solcher Vollkommenheit, davon man bisher noch kein Beyspiel gehabt hatte, zu verfertigen wußte. Man liest

Es erhellet ferner aus andern Urkunden, daß die Columben von Piacenza, Cucaro und Cuaneo eben dieselben sind, und von erwähnten drey Brüdern, welchen der belagte Kaiser verschiedene ansehnliche Güter schenkte, herstammen. **Herrera** l. 2. 7 Cap. Christoph Columb selbst, als er nach seinem Zuge zu hohen Ehrenstellen gelanget war, erwähnete in einem Schreiben an eine gewisse Dame, darauf sein Sohn sich beziehet, er sey nicht der erste Admiral von seinem Geschlechte. S. Leben des Columbi I Th. S. 5.

d) Absonderlich **Gomera**, 1 B. 14 Cap. Oviedo meldet bey Erzählung desselbigen, er halte es für falsch. 1 B. 2 Cap. **Herrera** schreibt es dem Neide zu. Cap. 8.

e) Sein Sohn erzählet, er sey in Gesellschaft des so genannten jungen Columbus, eines berufenen Corsaren, und Anverwandten von ihm, lange Zeit auf der See herumgeschwärmet. Endlich sey seine Galeere in einem Gefechte mit den Venetianern in Brand gerathen, also daß er sich mit genauer Noth auf einem Ruder retten können, und mit Hülfe desselbigen einen Weg von zwo Meilen auf der See fortschwimmen müssen, ehe er das Land erreichet. Da er hierauf nach Lissabon ankommen, und einige bekannte Genueser angetroffen, habe ein junges Fräulein Weblaefallen an seiner Person gefunden, Bekanntschaft mit ihm gemachet, und ihn endlich geheyrathet. Des belagten jungen Fräuleins Vater sey Petr. **Magnus Perestrello** gewesen, nach dessen Tode hätten die jungen Eheleute sich bey ihrer Mutter aufgehalten, und Columbus habe nicht nur das Vermögen, sondern auch das Tagebuch von den Seereisen seines Schwiegervaters geerbet, und aus selbigem einiges Licht zu Entdeckung der Inseln **Madera** und **Porto Santo** erhalten. Der erste Sohn des Christoph Columbus aus dieser Ehe hieß **Diego**, folglich hat allem Ansehen zu Folge bloß der Name seiner Frau einige Geschichtschreiber zu dem Irrthume

Einleitung.

ließ sich seinen Anschlag in der That dermaßen wohl gefallen, daß der Hof zu Untersuchung desselbigen sogleich einige Gevollmächtigte ernennete *f*). Allein, sie giengen nicht aufrichtig mit ihm zu Werke. Als er ihnen die Sache genugsam erläutert hatte: so brachten sie es bey dem Könige dahin, daß in aller Stille eine Caravelle auslaufen mußte, mit Befehl, sich nach der schriftlichen Anweisung, welche aus den Unterredungen mit dem Columbus erwachsen war, auf das genaueste zu richten *g*). Doch, diese Argliſt gereichete nur zu ihrer eigenen Schande. Der portugiesische Schiffer hatte weder den Kopf noch den Muth des Columbus; er war also noch nicht sonderlich weit gekommen, so wurde ihm wegen der Schwierigkeit der Unternehmung schon angſt und bange; er kehrete nach Lissabon zurück und gab die neuen Anschläge für ein lauteres Hirngespinnſt aus. Columbus ergriff im Unwillen über die gespielte Betrügerey sogleich die Entschließung, Portugall zu verlassen. Seine Frau band ihn nun nicht mehr an dieses Land; denn der Tod hatte sie ihm vor kurzer Zeit geraubet; und weil der König die schlechte Ausrichtung der Caravelle bloß der wenigen Erfahrung und Geschicklichkeit des Schiffers zuschrieb, folglich Columbus in Sorge stehen mußte, man möchte ihn wider seinen Willen da behalten, so gieng er nebſt seinem Sohne und Bruder heimlicher Weise nach Spanien zu Schiffe *h*), kam auch ohne Anstoß nach **Palos**, einem Seehafen in Andalusien. Damals war der spanische Hof zu Cordua. Da ihm nun der schon ausgestandene Verdruß die sorgsamen Gedanken erweckete, es möchte ihm hier eben so widerwärtig ergehen, als in Portugall: so meldete er sich nicht eher, als bis er seinen Bruder *i*) darzu beredet hatte, daß selbiger nach England gieng, und Heinrich den VII zu eben dem Vorhaben, das er für seine Person den Spaniern antragen wollte, zu bereden suchete; vermuthlich war er gesonnen, seine Dienste demjenigen, der sie am besten belohnen würde, zu verkaufen.

Gegen das Ende des 1484 Jahres meldete er sich zu Cordua. Der neue Geschichtschreiber der Insel **S. Domingo** giebt vor, er habe gleich anfänglich dem Könige eine Bittschrift überreichen lassen; ja er bringt sogar ihren Inhalt von Wort zu Wort bey.

Irrthume verleitet, als ob er aus dem Geschlechte der Peceſtrellen herstamme. Als er nachgehends zum Witwer wurde, heirathete er Beatrix Enriquez gebürtig aus Cordua, und zeugte mit ihr den Ferdinand, welcher zu keiner andern, als ruhigem Lebensart Lust hatte, und seines Vaters Leben beschrieb.

f) Don Diego Deza, Bischof zu Ceuta, welchen man vorher nach seinem Geburtsorte den Doctor Calcadilla genennet hatte, imgleichen zween der Weltbeschreibung sehr kundige jüdische Aerzte, Namens Joſeph und Rodrigue. Herrera Cap. 7.

g) Ferdinand Columbus saget unverholen heraus, man habe es bloß deswegen gethan, damit man seinem Vater die verdiente große Belohnung nicht geben dürfe.

h) Wie es scheint, so geschah seine zweyte Verheirathung in Spanien; das Jahr wird nicht angegeben. Doch ist aus dem Alter seines Sohnes Ferdinand, welcher im Jahre 1502 ungefähr dreyzehn Jahr alt war, so viel zu schließen, sie könne vor dem 1489sten Jahre nicht geschehen seyn.

i) Besagter Bruder hieß **Bartholomäus**. Sein Vetter Ferdinand meldet, es habe selbiger zwar wenig Gelehrsamkeit, aber viel natürlichen Verstand besessen, und sey auf dieser Reise von den Seeräubern ausgeplündert worden. Da er sich nun in einem fremden Lande, und in äußerster Armuth gesehen, habe er seine Geschicklichkeit in Verfertigung der Seekarten zu Hülfe genommen, und auf diese Weise seines Lebens Unterhalt lange Zeit verdienet. Als er nun einiges Geld gesammelt, sey er nach London gereiset, und habe dem Auftrage seines Bruders durch Ueberreichung einer Karte von der Erdkugel, ein Genüge gethan. Der König habe sie nicht nur gnädig angenommen, sondern auch verlanget, er solle seinen Bruder Christoph kommen lassen, indem er alle zu dieser Unternehmung nöthige Kosten vorschießen wolle. Allein, Christoph hatte sich damals schon mit dem Könige von Castilien eingelassen. Cap. 10. Man sehe die Verse des Bartholomäus im Vorberichte.

Einleitung. Gleichwohl berichten die spanischen Geschichtschreiber ein mehreres nicht, als er habe seine Sachen mit aller möglichen Klugheit angestellet, und vor allen Dingen mit einigen Personen von Einsicht und Stande *k*), von denen er glaubte, sie könnten Ihre katholischen Majestäten zu einem günstigen Entschlusse bewegen, Bekanntschaft gemachet. Dieses Mittel, seine Vorschläge bekannt zu machen, that zwar das seinige: allein, sehr langsam. Der Königinn Beichtvater, Hernand de Talavera, Prior zu Prado, bekam Befehl, einige der Weltbeschreibung kundige Männer zu verschreiben und mit dem Columbus in Unterredung treten zu lassen. Nur waren die Gelehrten zur selbigen Zeit in Spanien ziemlich seltsam, und den Columbus hatte das, was ihm zu Lissabon begegnet war, so mistrauisch gemachet, daß er sich in eine allzuoffenbare Gefahr zu begeben, Bedenken trug. Dergestalt fiel die endliche Entschließung gar nicht günstig für ihn aus. Nachdem er die Einwürfe und vorgefaßten Meynungen ganzer fünf Jahre lang vergeblich bestritten hatte, hieß es endlich, der granadische Krieg, welcher dem Könige vorjetzt auf dem Halse liege, erlaube es ihm nicht, sich in neue Unkosten zu stecken; sobald aber derselbige seine Endschaft erreichen werde, wolle er sich die Schwierigkeiten, die er übersteiglich zu seyn wünsche, erläutern lassen.

Seine Beständigkeit dabey

Indem alle und jede Umstände einer Unterhandlung, welche auf die Entdeckung einer neuen Welt abzielete, von grosser Wichtigkeit für die Geschichte sind: so wollen wir dem **Herrera** folgen *l*), welcher nicht glaubet, daß man ihn, wenn er sie erzahle, einer unnothigen Weitläuftigkeit beschuldigen konne. Columbus ließ alle Hoffnung sinken. Er reisete traurig nach Sevilien zurück, that aber dennoch von daraus einigen großen Herren, die man für vielvermögend ausgab, neue Vorschläge. Endlich wurde er der Kaltsinnigkeit, die er in Spanien bey allen und jeden Standen antraf, überdrüßig, und schrieb an den **König von Frankreich**, indem er ihn wenigstens doch durch die Begierde nach Ruhme zu gewinnen verhoffete; zum Unglucke waren die Franzosen damals mit ihrem italienischen Kriege beschäftiget. Unterdessen benahm ihm diese Hartnäckigkeit, damit ihm sein widriges Glück alle Wege abschnitt, den Muth im geringsten nicht. Im Gegentheile suchte er seine ehemaligen Absichten mit England wiederum hervor; und wiewohl er seit vielen Jahren nicht die geringste Nachricht von seinem Bruder erhalten hatte, so hoffete er ihn doch, wenn er selbst dahin reisete, schon ausfündig zu machen. Seine ältesten Lebensbeschreiber melden von seiner zweyten Heirath nicht das geringste, wohl aber hatte er nach ihrem Berichte, eine dermaßen große Liebe gegen seinen Sohn **Diego**, den er, in einem Franciscanerkloster bey **Palos**, la **Rabida** genannt, gelassen hatte, daß es ihm nunmehr möglich fiel, aus Spanien zu reisen, ohne vorher Abschied von ihm zu nehmen. Sobald der Supe-

rior

k) Nach des Herrera Berichte war der Großschatzmeister von Castilien, Alfonso de Quintanilla, sein vornehmster Beschützer, hingegen nennet Ferdinand Columbus sonst niemanden als **Ludwigen de Santo Angelo**, einen aragonischen Herrn von sehr hohem Stande, und großem Vermögen bey dem Könige. **Herrera** gedenket seiner ebenfalls.

l) Herrera und Ferdinand haben uns die Einwürfe aufbehalten. „Einige sageten, da unter „so viel großen Leuten, welche ein Eindruck der „Welt geliebet, und die Schiffahrt verstanden, kein „einziger von dem Lande, das Columbus finden „wolle, das geringste gewußt habe, so sey es „nicht wahrscheinlich, daß er sie an Einsicht über„treffen solle. Andere wollten ihre Gründe aus „der Weltbeschreibung her, und gaben vor, die „Erdkugel sey dermaßen groß, daß man in keinen „drey Jahren bis an ihr eusserstes Ende, welches

„Co-

rier des Klosters la Rabida, ein Mann von vortrefflichen Eigenschaften, Namens Juan Perez de Marchena, von des Columbus gefaſſetem Entſchluſſe, ſeine Einſicht Ausländern zu offenbaren, hörete, ſtieg ihm der Verluſt für Spanien zu Gemüthe. Er lag ihm an, ſeine Abreiſe aufzuſchieben. Er ließ einige geſchickte Männer zu ſich kommen, und mit dem Columbus in Unterredung treten. Als er nun ſah, daß ſie die Vorſchläge deſſelbigen mit großem Lobe billigten: ſo hoffete er wegen der beſondern Gnade, darinnen er bey der Königinn ſtund, indem er bey ihren Andachtsübungen zuweilen berrätbig geweſen war, dasjenige, was die vornehmſten Herren am Hofe auszuwirken nicht vermocht hatten, für ſeinen Freund bey ihr zu erhalten. Er ſchrieb alſo an dieſe Fürſtinn, welche ſich während der Belagerung der Stadt Granada zu Santa Fe aufhielt. Sogleich wurde er nach Hofe berufen. Die Frucht von dieſer Reiſe war, daß er dem Columbus Gehör auswirkete. Die Königinn lobete zwar ſeinen Verſtand und ſeine Anſchläge, und ſtopfete ſeinen Feinden den Mund: allein, ſie hielt ſeine Forderung für allzuübermäßig. Er wollte nicht nur zum Admirale, ſondern auch zum beſtändigen und erblichen Unterkönige über alle Länder und Meere, die er entdecken würde, erhoben ſeyn. Dieſe Belohnung ſchien ihr, wenn auch die Sache auf das allerglücklichſte ablaufe, viel zu groß zu ſeyn: ſollte aber der Verſuch unglücklich ablaufen, ſo beſorgete die Königinn, den Vorwurf zu hören, als ob ſie dem Verſprechen eines Auslanders allzu viel Glauben beygemeſſen habe. Einleitung.

Ungeachtet dieſe abſchlägige Antwort, durch der Königinn gnädiges Bezeigen, einigermaßen verſüßet wurde: ſo beweg ſie doch den Columbus zu dem feſten Entſchluſſe, Spanien zu verlaſſen. Quintanilla hingegen, Santangelo und der Pater Marchena ärgerten ſich unbeſchreiblich darüber, daß man von einer dermaßen wichtigen Sache ſo wenig Weſens machete. Sie beredeten den Cardinal Mendoza, Erzbiſchof zu Toledo und Präſidenten im Staatsrathe der Königinn, er möchte einen für das Land unſchätzbaren Mann nicht weggehen laſſen, ohne ihn vorher zu ſprechen. Der Cardinal ertheilte ihm hierauf ein langes Gehör, war auch mit ſeiner Einſicht und Gemüthsart vollkommen wohl zufrieden, verlangete aber ſeinetwegen nicht das geringſte zu thun. Die Hofluft war, nach dem Ausdrucke eines gewiſſen Geſchichtſchreibers, den Wagehälſen nicht geſund. Man ſagete öffentlich, es ſey kein Wunder, daß ein Ausländer ohne Mittel dermaßen ſtark auf eine Unternehmung dringe, die ihm das wenigſte koſte, die ihm eine anſehnliche Ehrenſtelle verſchaffe, und dabey ihm nichts ärgeres wiederfahren könne, als daß er bleibe, was er vorizt ſey *m*). Dieſem Geklwätze, welches dem Columbus nicht verborgen bleiben konnte, machte er auf dieſe Weiſe ein Ende, daß er den achten Theil der Koſten beyzutragen, und hinwiederum an dem Gewinne ebenfalls keinen größern Antheil

„Columbus zu erreichen hoffe, gelangen könne. „Sie beriefen ſich auf den Seneca, welcher die Frage, „ob nicht die Welt unendlich groß ſey? aufgeworfen, wenigſtens doch daran gezweifelt habe, ob man „weiter, als bis an gewiſſe von der Natur geſetzte „Schranken kommen könne? Ferner ſageten ſie, „die Erde mache den geringſten Theil der ganzen „Kugel aus, alles übrige beſtehe aus der See; „wolle man nun, wie Columbus zu thun gedenke, „nach Weſten gehen, ſo müſſe man wegen der „Rundung der Kugel beſtändig abwärts laufen; „hierhin könne man unmöglich wieder zurück kommen, weil man ſodann gezwungen wäre, gleichſam „Berg auf zu ſteigen, welches aber, es möge der Wind „noch ſo günſtig und der Schiffer ſo geſchickt ſeyn „als er immer wolle, wider alle Vernunft laufe.„ Herrera, 7 und 8 Cap. Ferdinand Columbus, XI Cap.

m) Geſchichte der Inſel San Domingo I B.

Einleitung.

theil zu nehmen sich erboth. Doch, da auch dieses Anerbiethen ihm zu nichts half: so reisete er im Jänner des 1492sten Jahres voll Unmuths von Santa Fe weg, und wollte zu Cordua die letzten Anstalten zu seiner Abreise vorkehren.

Glückliche Umstände für ihn.

Eben damals öffnete Granada den Spaniern die Thore. Santangelo machete sich diesen günstigen Zufall zu Nutze und stellete der Königinn vor Augen, was für Nachtheil sie ihrem eigenem Ruhme zufüge, wenn sie die schönste Gelegenheit, die Macht und Herrlichkeit ihrer Krone zu vermehren, verabsäume, zugeschweigen daß der Vortheil, den sie nicht achte, irgend einem andern Konige zufallen und Spanien schädlich werden könne. Seine Gründe waren von solchem Nachdrucke, daß endlich die Königinn, welche durch das öftere Zureden des Quintanilla schon halb gewonnen war, nicht nur in ihre Anschläge willigte, sondern auch, weil die Kammer durch den bisherigen Krieg ganz erschöpfet war, um selbige auszuführen, einen Theil von ihrem Geschmeide verpfänden wollte. Santangelo gab voll Freudenentzückung zur Antwort, es sey dieses nicht nöthig, sondern er wolle das Geld aus seinem eigenen Beutel herschießen. Sogleich ließ die Königinn den Columbus, welcher bereits in dem Hafen Pinos zwo Meilen von Granada war, zurück rufen.

n) Mehr als dieses meldet Herrera nicht. X Cap. Hingegen giebt der Geschichtschreiber von St. Domingo vor, er sey bereits auf der Reise nach Frankreich begriffen gewesen.

o) Den Nachrichten des Ferdinands Columbus zu Folge. Nach des Herrera Berichte hieß er Coloma.

p) Es sind diese Urkunden alle beyde bis auf uns gekommen, nämlich der Vergleich oder die von Herrera so genannte Capitulation, nebst der Zeit ihrer Ausfertigung, welche den 17ten April im Jahre 1492 geschah; und sodann der Bestallungsbrief vom 30sten besagten Monates. Indem sie beyde als wesentliche Stücke einer Geschichte der Reisen anzusehen sind: so dürfen wir sie keinesweges weglassen.

Der Inhalt des Vergleiches ist folgender: 1. Verordnen Ihre katholischen Majestäten als Oberherren der westlichen Meere den Christoph Columbus von nun an auf alle folgende Zeiten zu ihrem Admirale in allen Inseln und festen Ländern, die er in besagten Meeren entdecken und erobern wird, also, daß er diese Würde mit allen Vorzügen und Rechten, welche der Admirant von Castilien, Alfonso Enriquez, in der seinigen genießt, Zeit Lebens besitzen, und nach seinem Tode auf seine Erben und Nachfolger einen nach dem andern, ererben solle.

2. Verordnen Ihre Majestäten den Christoph Columbus zu ihrem Unterkönige und Oberstatthalter in allen nun besagten Orten, und kann er, was die Unterstatthalterschaften betrifft, jedes mal drey Personen vorschlagen, unter welchen sich Ihre Majestäten die Auswahl vorbehalten

3. Von allen Waaren, die aus dem Bezirke der neuen Admiralschaft herkommen, es wären selbige von was für Gattung sie wollen, Perlen, Edelgesteine, Geld, Silber, Gewürz, oder andere, soll der Admiral nach Abzuge aller Unkosten ein Zehntheil, Ihre Majestäten aber die übrigen neun Theile zu sich nehmen.

4. Alle Rechtshandel und Streitigkeiten, welche wegen der Handlung und Waaren in dem Gerichtsbezirke des Admirals entstehen, sollen seiner eigenen oder seiner Nachgesetzten Entscheidung unterworfen seyn, eben so, wie es mit dem Admiranten von Castilien zu geschehen pfleget.

5. Der Admiral kann zu allen Schiffen, die man zu dieser Reise ausrüsten wird, und so oft man um eben dieser Ursache willen andere ausrüstet, den achten Theil der Ausrüstungskosten beytragen, und empfängt er sodann den achten Theil des Gewinnes. Herrera, I B. 9 Cap.

Der Bestallungsbrief steht in des Ferdinand Columbus Lebensbeschreibung seines Vaters I B. 4 Cap. und lautet folander Gestalt;

Ferdinand und Isabella, von Gottes Gnaden König und Königinn von Castilien, Leon, Arragonien, Sevilien, Granada, Toledo, Valenzia, Gallizien, Majorca, Minorca, Sevilien, Sardinien, Cordua, Corsika, Murcia, Jaen, Algarbien, Gibraltar und der canarischen Inlande, Graf und Gräfinn von Barcellona, Herren von Biscaya und Molena, Herzoge von Athen und Neopatrien

sen *n*). Er machete sich, seines Unwillens ungeachtet, ohne Verzug auf den Weg, und vergaß über der Weise, wie man ihn bey Hofe empfing, allen seit acht Jahren ausgestandenen Verdruß. Der Staatssecretarius **Don Juan de Colonna** *o*), mußte die Sache mit ihm zur Richtigkeit bringen, und einen Bestallungsbrief für ihn ausfertigen, da ihm castilianischen Hofe. Er schließt mit dem castilianirinnen ihm aus eigener Bewegung größere Gnadenbezeigungen, als er je verlanget hatte, bewilliget wurden *p*).

Die Unterschrift dieser berufenen Urkunden, welche Spanien die Herrschaft über eine neue Welt erwerben sollten, geschah zu eben der Zeit, als Ihre katholischen Majestäten dem maurischen Reiche in Spanien, dessen Dauer sich auf achthundert Jahre belief, den Garaus gemachet hatten, und wurde die eine zu Santa Fe, die andere zu Granada unterzeichnet. Nur müssen wir hierbey mit einem gewissen neuen Geschichtschreiber *q*) bemerken, daß die arragonische Krone mit dieser Unternehmung nicht das geringste zu thun hatte, ungeachtet dem äußerlichen Scheine zu Folge, alles mit einander eben sowohl in des Königes als in der Königinn Namen geschah. Gleichwie Castilien ganz allein die Kosten dazu herschoß: also wurde auch die neue Welt bloß für diese Krone entdecket und erobert,

trien, Grafen von Roussillon und Sardinien, Markgrafen von Oristani und Goyazo u. s. w. Demnach ihr Christoph Columbus auf unsern Befehl mit unsern Schiffen und Volke auf die Eroberung der von euch entdeckten Eylande des großen Weltmeeres auslaufet, auch wie wir verhoffen, mit Gottes Hülfe noch mehrere entdecken werdet: so ist es billig, daß wir euch für eure Uns geleistete Dienste belohnen. Also ist unser gnädigster Wille und Meynung, ihr Christoph Columbus sollet Admiral, Unterkönig und Statthalter über besagte Inseln und das entdeckte feste Land, auch über alle übrige Inseln und Länder, die ihr künftig entdecken werdet, seyn, und euch künftig hin Don Christoph Columbo nennen. Auch sollen euch eure Kinder in euren Würden nachfolgen; ihr sollet Macht haben, besagte Würden entweder selber zu verwalten, oder durch andere, die ihr zu euren Nachgesetzten erkieset, verwalten zu lassen, alle peinliche oder bürgerliche Sachen, über welche zu erkennen unsern Unterkönigen oder Admiralen zusteht, oder sonst zugestanden hat, zu richten, und alle mit denen Würden, die wir euch ertheilen, verknüpfete Rechte und Vorzüge zu geniessen. Und befehlen wir hiermit, kraft dieses Briefes, unserm geliebtesten Sohne, dem Infanten Don Juan, imgleichen den Infanten, Herzogen, Prälaten, Marquisen, Hochmeistern, Prinzen und Gewaltigern unserer Kriegesorden, allen unsern Staatsräthen, und Richtern, in welchem Gerichte es seyn mag, allen Gerichtshöfen und Kanzelleyen unseres Königreiches, allen Burgvögten Befehlshabern unserer Schlösser und Festungen, allen Gemeinden, Schultheissen, Beamten des Seewesens, den vier und zwanzig geschwornen Rittern, allen Edelknechten, allen Städten und Orten unserer Lande, und allen Völkern, die ihr entdecken und bezwingen werdet, euch für unsern Admiral zu erkennen, gleichwie wir selbst euch und eure Kinder in gerader Linie auf ewig dafür erkennen. Wir befehlen allen Beamten, die ihr setzen werdet, in welchem Amte es immer sey, euch eure Vorzüge, Würden und Rechte erhalten zu helfen, die Einkünfte und Gefälle, die mit euren Würden verknüpfet sind, einzutreiben, und nicht zu leiden, daß jemand einige Hinderniß dagegen in den Weg lege. Denn dieses ist unser gnädigster Wille. Wir befehlen unserm Kanzler, und andern Beamten unseres Siegels, unsere offenen Briefe für euch baldigst auszufertigen, auch so ausführlich und vortheilhaft, als ihr es verlanget, einzurichten, bey Strafe unserer Ungnade und dreyßig Ducaten für jedweden Ungehorsamen. Gegeben in unserer Stadt Granada, den 30sten April im Jahre 1492. Ich der König. Ich die Königinn. Ich Joseph von Colonna, Secretarius des Königes und der Königinn, habe auf Dero Befehl diesen gegenwärtigen Brief ausfertigen lassen. Lebensbeschr. Christoph Columb. 1 Th. 43 Cap.

q) Nämlich dem P. **Charlevoix**, welcher in seiner Geschichte der Insel San Domingo alle diese Umstände aus dem Herrera genommen hat, um welcher Ursache willen wir auch uns gern an ihn halten, nur aber dabey die Blattseiten des spanischen Verfassers anführen wollen, welches zu thun er vergessen hat.

Einleitung. ebert, und so lange Isabelle lebete die Erlaubniß dahin zu reisen und sich daselbst niederzulassen, sehr selten jemanden, der kein Castilianer war, ertheilet. Dem ungeachtet führete der König alle mit der Oberherrschaft verknüpfte Titel, ja er setzete zuweilen nicht einmal der Königinn Namen zu dem seinigen, darum weil er die Person seiner Gemahlinn vorstellete.

Das I Capitel.

Erste Reise des Christoph Columbus.

Der I Abschnitt.

Des Columbus erste Entdeckung einiger Eylande.

Zurüstung zu seiner Abreise. Er gebt vor den Canarieninseln vorbey. Seine Beobachtungen auf einer unbekannten Fahrt. Meuterey seines Schiffvolkes. Wie er solches stillet. Man entdecket Land. Er nennet solches San Salvador. Er läßt einige Inselenwohner fangen. Ihre Gestalt und ihr Erstaunen über die Europäer. Name, den sie ihrer Insel geben. Columbus entdecket noch andere Inseln. Fernandine. Saometo. Arena. Cuba oder Juana. Nachricht von verschiedenen Beobachtungen. Columbus wird durch den Namen Bohio verführet. Meer Nuestra Señora. Fürstenhafen. Pinzon verläßt ihn. Hafen St. Catharina.

Christoph Columbus. 1492.

Mit diesem Zeitpuncte beginnet es in der Geschichte von Entdeckung und Eroberung der westindischen Länder helle zu werden, und man kann die Begebenheiten mit aller Gewißheit nach der Ordnung der Jahre vortragen. Ehe **Columbus** aus **Granada** abreisete, empfing er nebst einem offenen Briefe, der ihn bey allen Fürsten in der ganzen Welt in Ansehen setzen sollte, zugleich auch den Befehl, er solle den portugiesischen Eroberungen nicht näher als auf hundert Meilen weit kommen.

Zurüstung zu seiner Abreise.

Er reisete hierauf in aller Eile nach **Cordua**, brachte seine Hausgeschäffte in Ordnung, und gieng sodann ohne Verzug nach **Palos** ab, woselbst man bereits angefangen hatte, zu seiner Ausrüstung Anstalt zu machen. Nur besagten Hafen hatte er deswegen erwählet, weil daselbst die besten Matrosen von ganz Spanien anzutreffen sind. Der Pater **Marchena** fuhr beständig fort, ihm alle mögliche Dienste zu leisten, und hatte ihm bereits alle Seeleute zu **Palos** zu guten Freunden gemachet. Absonderlich gehöreten unter diese Anzahl die drey Gebrüder **Pinzone**, welche für die reichesten Einwohner und geschicktesten Seefahrer im ganzen Lande bekannt waren, und der neuen Unternehmung nicht nur ihre Personen, sondern auch einen großen Theil ihres Vermögens widmeten.

Damals war die Stadt **Palos** gehalten, jährlich drey Monate lang zwo Caravellen als Küstenbewahrer in der See zu halten. Diese Schiffe nun mußten sie, kraft eines erhaltenen Befehles, dem **Columbus** übergeben. Er selbst rüstete noch eine andere Caravelle aus, die er in Person bestieg, und die heilige Maria benennete. Unter den übrigen beyden hieß eine **la Pinta**; dieselbe bekam den **Martin Alfonso Pinzon** zum Hauptmanne, und den jüngsten unter den drey **Pinzonen**, Namens Franz Martin, zum Steuermanne. Die zweyte hieß **la Niña**, und wurde von **Vincent Yanes Pinzon** geführet.

An

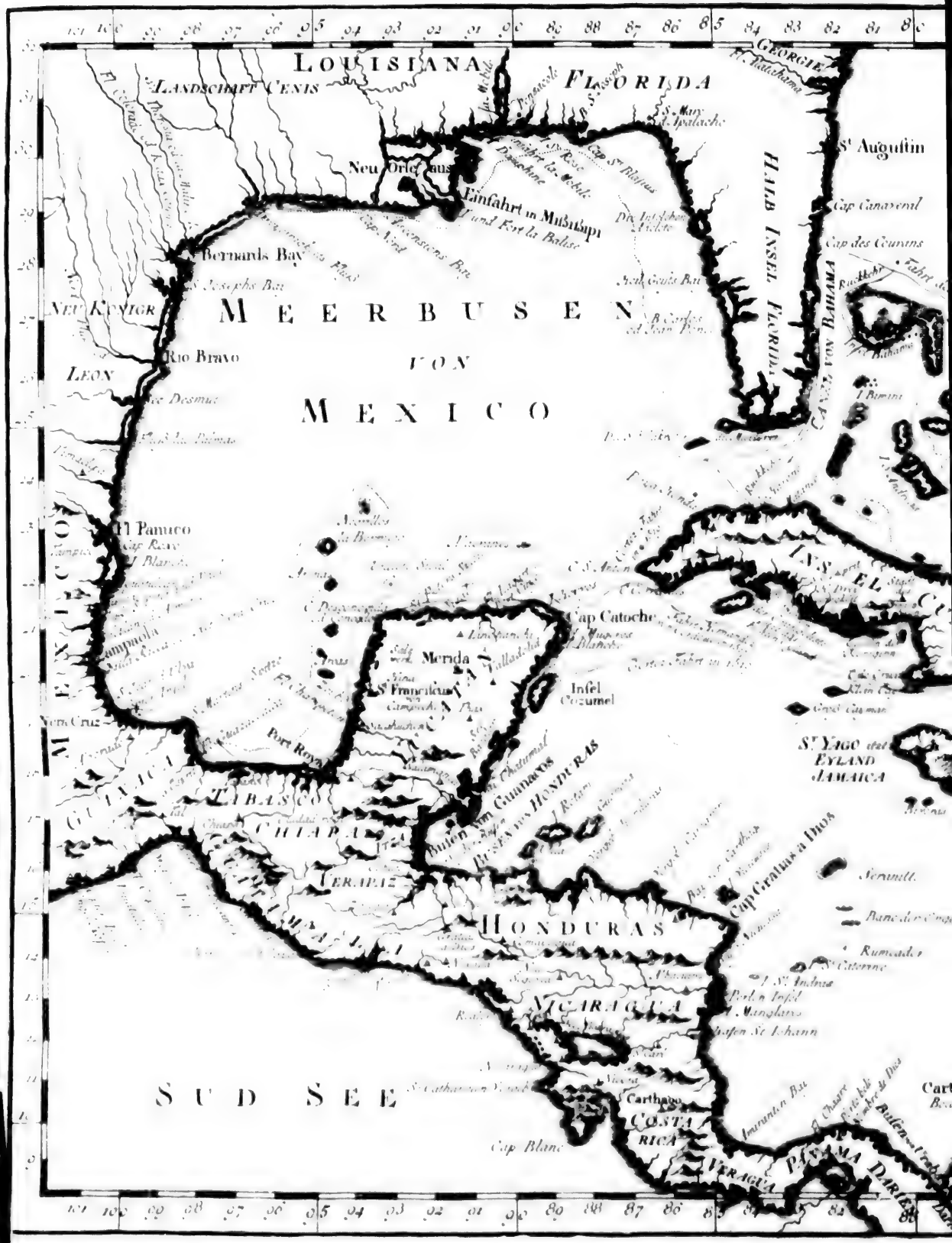
lbst niederzu-
geachtet führe-
len nicht ein-
iner Gemah-

8.

Columbus ent-
andine. Saa-
na. Nachricht
n. Columbus
rführet. Meer
en. Pinzon
na.

Eroberung der
heiten mit aller
bus aus Gra-
sten in der gan-
ugiesischen Ero-
hierauf in aller
dann ohne Ver-
rüstung Anstalt
t die besten Ma-
ständig fort, ihm
Palos zu guten
rüder Pinzone,
n Lande bekannt
uch einen großen

ng zwo Caravel-
sie, kraft eines
eine andere Ca-
Unter den übri-
zon zum Haupt-
tin, zum Steuer-
Pinzon geführet.
An



LOUISIANA
LANDSCHAFT CENIS
FLORIDA
GEORGIE
St Augustin
Neu Orleans
Einfahrt in Mißißipi
Bernards Bay
HALB INSEL FLORIDA
Cap Canaveral
Cap des Courans
MEERBUSEN
VON
MEXICO
NEU KONIGR
LEON
Rio Bravo
El Panuco
Cap Catoche
Merida
St Franciscus
Insel Cozumel
Port Royal
TABASCO
CHIAPA
VERAPAZ
HONDURAS
NICARAGUA
Cap Gratias a Dios
St YAGO
EYLAND
JAMAICA
SUD SEE
Carthago
COSTA RICA
Cap Blanc
VERAGUA
PANAMA
DARIEN

KARTE VON
DEM MEXICANISCHEN
MEERBUSEN UND DEM
INSELN VON AMERICA
Zur allgemeinen Historie der Reisen
Von M. Bellin Ing. de la Marine 1754
Maaß-stab.
Franzosische Seemeilen
GEORGIE
St. Augustin
Cap Canaveral
Cap des Courans
HALB INSEL FLORIDA
CANAL VON BAHAMA
I. Bimini
INSELN LUCAYES
INSEL CUBA
die Cayquen
St. YAGO oder EYLAND JAMAICA
Grand Caymans
I. ST. DOMINGO
I. Portorico
die Jungfern
Guadeloupe
Marie galante
la Dominique
Martinique
St. Lucie
St. Vincent
la Barbade
Tabago
Margaretha
DIE ANTILLEN EYLANDE
Dreyeinigkeit Insel
Cap Gratias a Dios
Serranill.
Cartagena
St. MARTHA
CARTHAGENA
VENEZUELA
CARACAS
COMANA
PARIA
der Orinoco
PANAMA
DARIEN
VERAGUA

Christoph Columbus. 1492.

An Volke, sowohl Seeleuten als Freywilligen, waren, auf allen drey Schiffen nicht mehr als neunzig Mann vorhanden; einige waren gute Freunde des Admirals, andere hatten bereits am königlichen Hofe mit Ehren gedienet. Man versorgete sich mit Lebensmitteln auf ein Jahr, und gieng an einem Freytage, den 3ten August, unter Segel. Gleich am folgenden Tage äußerte sich einiger Schaden an dem Steuerruder der **Pinta**, davon der Verdacht auf die Eigenthümer besagter Caravelle fiel, weil sie die Reise wider ihren Willen thaten. Nun half zwar **Alfonso Pinzon** dem Uebel mit Seilen ab: allein, wenige Tage hernach machte die hohle See das Ruder abermal los. Dergleichen Unglück bey dem Anfange einer Reise, benahm den abergläubischen Seelen alle Lust dazu: allein, **Columbus** machete ihnen frischen Muth, und man erblickte den 11ten August die große unter den Canarieninseln. Hier versorgete man die **Pinta** mit einem neuen Steuerruder, und verwechselte zu Erleichterung der Fahrt das wälsche Segel der **Niña** mit einem runden. Den 1sten des Herbstmonates gieng man von der großen Canarie unter Segel, und warf vier Tage hernach den Anker an der **Gomera**, wo man Lebensmittel, Holz und Wasser an Bord nahm. Als aber **Columbus** daselbst gewarnet wurde, es habe der König von Portugall aus Unwillen über seinen mit Spanien getroffenen Vergleich drey Caravellen ausgerüstet, die ihn wegnehmen sollten: so stach er ohne langes Verweilen wieder in die See.

Er gehet vor den Canarieninseln vorbey.

Donnerstags, den 7ten des Herbstmonates, verlor er die Canarien aus dem Gesichte, und steuerte beständig gegen Westen, weil er in dieser Gegend seine Entdeckungen zu machen verhoffete. Als nun einige von seinen Leuten sich in einem ganz unbekannten Meere sahen: so ließen sie allen Muth sinken, heulten und weineten. Er beschämete sie wegen dieser Schwachheit, und suchte sie durch die Hoffnung großer Dinge aufzumuntern. Man legete vor Einbruche der Nacht achtzehn Meilen zurück: allein, **Columbus** war so listig, daß er jedweden Tag etwas von dem zurückgelegten Wege verschwieg, um denenjenigen, welchen vor einer allzuweiten Entfernung von Spanien grauete, den Muth um desto weniger zu benehmen. Den 11ten sah man 140 Meilen weit von der Insel **Ferro** einen Mast treiben, den die Ströme dahin geführet haben mußten. Bald darauf merkete **Columbus**, daß die Ströme mit großer Gewalt gegen Norden führeten, und den 14ten Abends funfzig Meilen weiter gegen Westen, beobachtete er, daß die Nadel um einen Grad gegen Nordwest abwich. Den folgenden Tag nahm dieses Abweichen noch um einen halben Grad zu: allein, die folgenden Tage war es sehr veränderlich, und der Admiral selbst erstaunete über diese Erscheinung, welche vor ihm noch niemand wahrgenommen hatte. Den 15ten drey Meilen weit von der Insel **Ferro**, sah man des Nachts bey sehr stillem Wetter, in Südosten eine große Flamme ungefähr fünf bis sechs Meilen weit von den Schiffen in die See herab fallen. Das Volk auf der **Niña** sah vor Anbruche des Tages einen Vogel, den man **Rabo de junco**, das ist Rohrschwanz benennete, weil er einen sehr langen und dünnen Schwanz hatte. Den folgenden Tag erschrack man weit heftiger, als man auf der Oberfläche der See eine Menge Gras erblickte, das eine aus grün und gelb vermischte Farbe hatte, und eben so aussah, als ob es seit kurzem von irgend einer Insel oder einem Felsen weggeschwemmet worden wäre. Den folgenden Tag sah man es in weit größerer Menge, und eine kleine lebendige Heuschrecke, die man auf dem Grase wahrnahm, erweckte die Muthmaßung, das Land könne nicht weit entfernet seyn. Andere setzeten sich in den Kopf, man befinde sich in der Nähe irgend einer gefährlichen Klippe, oder eines versunkenen Landes. Diese Einbildung erweckte von neuem Angst und Zagen.

Seine Beobachtungen auf einer unbekannten Fahrt.

Christoph Columbus. 1492.

Nebst dem beobachtete man, daß das Wasser nur halb so salzig als gewöhnlich schmeckete. In der folgenden Nacht kamen einige Thunfische den Caravellen so nahe, daß das Volk auf der Niña einen davon fing. Die Luft war so gemäßiget, als sie in Andalusien im April zu seyn pfleget; dreyhundert und siebenzig Meilen weit von der Insel Ferro erblickte man abermal einen Rabo de Junco. Dienstags, den 18ten des Herbstmonates, erwartete Alfonso Pinzon, welcher voraus gelaufen war, den Admiral, und meldete, er habe eine große Menge Vögel gesehen, die ihren Flug nach Westen genommen, es müsse folglich das Land nicht über funfzehn Seemeilen weit entfernet seyn; ja er bildete sich ein, er habe es in einer solchen Entfernung wirklich erblicket. Allein, Columbus versicherte ihn, er irre sich, und was er für Land ansehe, das sey weiter nichts, als ein dickes Gewölke, gleichwie es denn bald darauf in der That verschwand. Der Wind war frisch. Man rückte seit zehn Tagen mit vollen Segeln fort. Das Entsetzen seit so langer Zeit nichts als Himmel und Wasser zu sehen, erweckte alle Augenblicke neues Wehklagen. Der Admiral gab an seinem Orte auf alle Merkmaale genau Acht, hatte beständig das Astrolabium vor sich, und das Senkblei in der Hand. Den 19ten sah man einen Vogel, dem die Portugiesen den Namen Alcatraz beygeleget haben, und um den Abend flogen ihrer viele um die Caravellen herum. Ein so gutes Anzeigen tröstete jedermann. Es wurde in fester Hoffnung, das Land könne unmöglich weit entfernet seyn, das Senkblei mit unbeschreiblicher Freude ausgebracht. Allein zweyhundert Faden reichten noch immer nicht hin, Grund zu finden. Man merkete, daß die Ströme nach Südost strichen. Den 20sten näherten sich zween Alcatraz der Caravelle des Admirals. Gegen Abend fing man einen schwarzen Vogel mit Entenfüßen und einem weißen Flecken auf dem Kopfe. Man sah eine Menge frisches Gras. Da man aber ohne die geringste Gefahr durchstrich: so fürchtete sich niemand weiter davor. Den folgenden Tag schwebten drey kleine Vögel unter beständigem Singen um die Schiffe herum, hörten auch mit ihrem Gesange nicht eher auf, als des Abends. Was für Wahrscheinlichkeit war vorhanden, daß sie einen weiten Flug zu machen im Stande seyn sollten? Man glaubte folglich, sie müßten aus der Nähe hergekommen seyn. Das Gras wurde dichter, und war mit Thone vermischet. Erweckte gleich dieser Umstand einige Bekümmernis wegen der Sicherheit der Caravellen, indem sie unweilen mit Mühe fortkommen konnten: so schloß man doch wenigstens daraus, man komme dem Lande nahe. Den 21sten sah man einen Wallfisch, und am folgenden Tage einige Vögel. Die drey folgenden Tage verursachte ein Südwestwind dem Admirale großen Kummer. Nichts destoweniger stellete er sich äußerlich, als ob er ihn für ein Gnadengeschenk des Himmels ansähe: dergleichen Kunstgriffe fielen ihm zu Besänftigung seiner Leute, welche seinem Versprechen alle Tage weniger Glauben beylegten, ohne Unterlaß nöthig. Zum Glücke erhub sich den 25sten ein Ostnordost, und brachte sie von neuem auf den Weg, den er nehmen wollte. Man sah unmessen Vögel von allerley Gattungen, ja sogar Turteltauben, die aus Westen herkamen r).

Verschiedene Zeichen.

Meuterey seines Schiffsvolks.

Unterdessen hatte die Reise bereits drey Wochen lang gewähret; und weil das äußerliche Ansehen immer einerley blieb, so glaubte man noch nicht weiter, als am allerersten Tage, zu seyn. Dieser Gedanke nebst der Sorge, es möchte der Wind, welcher zur Fahrt nach Westen bisher immer günstig gewesen war, die Rückreise nach Spanien ganz unmöglich machen, wirkete auf einmal eine erstaunliche Veränderung. Den meisten wurde angst und bange, wenn sie daran gedachten, es sey ein unermeßlicher Abgrund ohne Ufer und

r) Herrera 1. B. 9. u. folg. Cap.

s) Herrera 1 Cap. Ferd Columb. 19 Cap.

und Gränzen unter ihnen, und alle Augenblicke sie zu verschlingen bereit. Diese gräßliche Vorstellung breitete sich auf allen drey Schiffen aus, und machte einen dermaßen starken Eindruck bey dem Volke, daß man von nichts anders redete, als man müsse den Rückweg nach Europa ohne Verzug vor die Hand nehmen. Die allersittsamsten sagten, der Hof könne es nicht übel nehmen, wenn nach einer weit längern Fahrt, als man je gethan habe, zwar ihr Muth nicht, wohl aber ihre Hoffnung verschwunden sey, und sie dem thörichten Ehrgeize eines Wagehalses, der nichts zu verlieren habe, nicht länger zu Gebothe stehen wollten. Andere vergiengen sich soweit, daß sie behaupteten, man müsse den hergelaufenen Kerl ins Wasser werfen, und zu Hause vorgeben, er sey aus Unvorsichtigkeit hinein gefallen, als er sich einstens nach den Sternen umgesehen *s*). Der Admiral begriff die Größe der Gefahr vollkommen wohl. Aber anstatt den Muth zu verlieren, nahm er vielmehr, um ein beständig heiteres Gesicht zu zeigen, alle seine Großmuth zusammen, stellete sich, als ob er ihre Reden nicht hörete, und gebrauchte bald gute Worte und Ermahnungen, bald scheinbare Vernunftschlüsse nebst der Vorstellung eines unfehlbaren großen Glückes, bald Drohungen, und die vom Könige ihm verliehene Gewalt. Dienstages den 25sten mit anbrechendem Abende schrie **Pinzon**: Land! Land! zeigete auch in einer Entfernung von etwa zwanzig Seemeilen gegen Südost etwas dunkeles, das einer Insel ähnlich zu seyn schien. Diese Nachricht, welche eigentlich eine bloße mit dem Admirale abgeredete Erfindung war, hatte das Vermögen, die aufrührischen Köpfe zu besänftigen. Ihre Freude war dermaßen groß, daß sie dem Himmel feyerlichen Dank abstatteten, und **Columbus** ließ, um seine Leute bey dieser Gemüthsbeschaffenheit zu erhalten, den Lauf die ganze Nacht über nach dieser Seite richten. Den folgenden Tag wurden sie ihres Irrthumes gewahr, und sahen, daß die vermeynte Insel eine bloße Wolke gewesen war. Unterdessen, da aufs neue gute Anzeigungen von der Nähe des Landes in Westen erschienen, so nahmen sie den Weg nach dieser Gegend mit desto geringerm Kummer wiederum vor die Hand. Die Fische und Vögel zeigten sich alle Augenblicke in großer Menge. Man sah dergleichen fliegende Fische, als die Portugiesen auf ihrem Wege nach Ostindien zum öftern antrafen, imgleichen **Dorados** und **Empereurs**; man beobachtete auch, daß die Heftigkeit der Ströme merklich abgenommen hatte. Vermittelst aller dieser Wahrzeichen bestärkete **Columbus** sich selbst in seiner Hoffnung, und wendete zugleich eben so große Sorgfalt auf die Zeichen des Himmels. Er beobachtete, daß die Magnetnadel des Nachts um mehr als einen ganzen Strich abwich, bey Tage aber unbeweglich gegen Norden gerichtet blieb. Die beyden Sterne, welche man die Wächter *t*) nennet, waren die Nacht über in Westen beysammen, stunden aber, wenn der Tag zu grauen anfing, in Nordost. Alle diese Erscheinungen erklärete er den Steuerleuten, bey welchen sie nicht geringeres Entsetzen als Bewundern verursachten, und der Muth, den er ihnen einzuflößen wußte, theilete sich dem sämmtlichen Schiffsvolke mit.

Christoph Columbus. 1492.

Neue Zeichen.

Den 1sten des Weinmonates schätzten die Steuermänner den bisher zurückgelegten Weg: einer berechnete ihn auf fünf hundert acht und achtzig Seemeilen von den Canarieninseln; ein anderer auf sechs hundert vier und dreyßig; und der dritte wenigstens auf sechs hundert und funfzig. **Columbus** war für seine Person versichert, er habe sieben hundert und sieben Meilen gemacht: um aber alles, was Schrecken verursachen möchte, zu vermeiden, sagte er ganz kaltsinnig, seine Rechnung gebe fünf hundert und vier und achtzig. Jedweder Tag der Woche brachte neue Anzeigungen mit sich. Den 7ten bey aufgehender Sonne

Berechnung des Weges.

t) Die Spanier nennen sie Boca de la Bozina.

Christoph Columbus. 1493.

vermeynte man Land zu sehen; und die kleine Caravelle, welche voraus lief, lösete ein Stück, und gab allerley andere Losungszeichen einer glücklichen Begebenheit: allein zuletzt sah man abermal, daß es ein Irrthum gewesen war, den das Gewölke verursachet hatte. Das Murren und aufrührische Bezeugen brach von neuem aus. Die Verzweiflung, worein die Angst vor dem bevorstehenden Tode einen jedweden setzete, der ihn entweder durch Hunger oder Schiffbruch für unvermeidlich hielt, verursachte, daß sie alle Gesetze der Ehre und Pflicht vergaßen; der Admiral schwebte in größerer Gefahr, als jemals. Sogar die Pinzone traten ohne Bedenken auf die Seite der Aufrührer. Endlich als der Aufruhr so allgemein wurde, daß Columbus weder von der Schärfe noch von der Gelindigkeit einige Wirkung mehr hoffen konnte, brach er gegen die allerunbändigsten mit einem Vorschlage heraus, der ihre Wuth sogleich stillete. Er versprach, wofern innerhalb drey Tagen kein Land erscheine u), so wolle er gestehen, daß er sich geirret habe, und ihrer Rache sich willig unterwerfen. Diese Erklärung drang ihnen ins Herz. Unterdessen vermaßen sie sich doch mit heftigen Schwüren, wenn nach dreyen Tagen noch nichts Zuverläßiges zu erblicken sey, so würden sie den Rückweg nach Europa nehmen. Man hat jederzeit geglaubet, Columbus habe sich ohne sonderliche Gefahr eine so kurze Frist setzen können. Denn seit einiger Zeit hatte er mit dem Senkbleye Grund gefunden, und aus der Beschaffenheit des Sandes oder Schlammes geschlossen, er nähere sich dem Lande wirklich. Das Allergewisseste ist, er hätte noch vor Ablaufe der gesetzten Tage, Land entdecken können, wenn er sich nach Süden, dahin alle kleine Vögel ihren Flug nahmen, gewendet hatte. Man sah beständig neue Schaaren von ihnen, und hörete sie singen. Man konnte ihre Farbe erkennen. Die Thunfische erschienen in größerer Anzahl als sonst. Doch die beyden folgenden Tage zeigten einige Merkmaale von anderer Beschaffenheit, welche jedermann, auch dem allerverzagtesten, Muth einflößeten. Die Matrosen auf dem Admiralsschiffe sahen einen großen grünen Fisch von der Gattung, welche sich nie weit von den Klippen entfernet, vorbey schwimmen. Die auf der Pinta sahen ein frisch abgeschnittenes Rohr treiben, sie fischeten auch ein gearbeitetes Stück Holz nebst einem Büschel Gras auf, und schien es, als ob das letztere erst vor kurzer Zeit am Ufer irgend eines in Norden befindlichen Flusses ausgerissen seyn müßte. Die auf der Niña sahen einen Zweig vom Dornbusche nebst seiner Frucht. Man schöpfte frischere Luft, als bisher: und was bey einem Seefahrer; wie Columbus war, den größten Eindruck machte, so war der Wind ungleich, wechselte bey Nachtzeit zum öftern ab, und kam folglich, wie man aus diesen Umständen schließen mußte, vom Lande her. Daher wartete er nicht einmal so lange, bis der dritte Tag verlaufen war, sondern meldete, er hoffe noch diese Nacht Land zu erblicken. Er befahl Bethstunden zu halten, ermahnete die Steuerleute, fleißig auf ihrer Hut zu seyn, und ließ alle Segel, bis auf ein Unteres an Fockemast hissen; auch verordnete er aus Vorsorge, es möchte irgend ein Windstoß die Caravellen aus einander streuen, die Losung zum Versammeln. Zum Beschlusse versprach er, die von Ihren katholischen Majestäten x) für denjenigen, der am ersten Land sehen werde, bestimmte Belohnung noch mit einem Sammtmantel zu vermehren.

Wie Columbus solches stillet.

Zeichen, die sie trösten.

Man entdeckt Land.

Als er um zehn Uhr Abends im Hintercastelle sich befand, erblickte er Licht. Sogleich ließ er den Peter Gutteres, y) ältesten Bedienten der Kleiderkammer der Königinn, in aller

u) Oviedo Cap. 5.

x) Sie betrug zwey tausend Maravedis jährliche Einkünfte, oder ungefähr fünf hundert Thaler. Zwey und dreyßig Maravedis machen fünf spanische Stüber.

y) Nach des Oviedo Bericht hieß er Escobedo Ho-

aller Stille rufen. Diesem bedünkete es ebenfalls, als ob er es sähe. Hierauf riefen sie beyde den Gegenschreiber auf der Flotte **Rodrigo Salzedo**, der es aber sogleich nicht erkennen konnte. Endlich sahen sie alle drey, daß es seinen Platz veränderte, und vermuthlich aus einem Hause in das andere getragen wurde. Zwo Stunden nach Mitternacht riefen die Matrosen auf der **Pinta**, welche voraus lief, Land! Land! und gaben noch andere Losungszeichen. Sie hatten die Küste in der That entdecket, und waren nur noch zwo Meilen davon entfernet. Der erste, der es erblicket hatte, Namens **Rodrigo Triana**, glaubte, er habe nunmehr sein Glück gemachet: allein auf des **Gutierez** und **Salzedo** Aussage wurden die zehn tausend **Maravedis** dem **Columbus** zugesprochen, auch so lange er lebte, von der Auflage auf das Fleisch zu **Sevilien** ausgezahlet *z*). Christoph Columbus. 1492.

Sobald der Tag anbrach, sah man eine flache mit Gras bewachsene Insel von etwa zwanzig Meilen in die Länge vor sich. Die **Pinta**, welche unterdessen immer vorausgelaufen war, erwartete hierauf die übrigen beyden Schife; das sämmtliche Schiffsvolk fiel dem **Columbus** zu Füßen, und ersetzete den ihm verursachten Verdruß, durch eine Entzückung von Bewunderung und ehrerbiethigem Bezeugen. Eben der Ausländer, dem sie höchstverächtlich begegnet hatten, wurde nun in ihren Augen zu dem größesten unter allen Menschen, und ihre ausschweifende Freude stieg bis zum Anbethen. Ungeachtet alle Geschichtschreiber seine Großmuth und Standhaftigkeit nicht genug zu rühmen wissen, so findet man doch auch in einigen, es sey dem **Columbus** bey Gelegenheit, da er zu Behauptung seiner Gerechtsamen einen Proceß mit dem königlichen Fiscо führen mußte, in Spanien vorgeworfen worden, er habe auf seiner ersten Fahrt aus Ungeduld über die ungewisse und beschwerliche Reise, wieder nach Spanien zurück kehren wollen: es hätten aber die drey Gebrüder **Pinzone** ihn genothiget, seinen Weg fortzusetzen. Doch es ließen seine Feinde selbst diese lächerliche Beschuldigung bald sinken *a*).

Vermöge seines Amtes als Unterkönig, welches er nunmehr antrat, legete er sogleich der Insel den Namen **San-Salvador** bey, wiewohl sie ihn nicht behielt. Indem er immer näher an die Insel rückete, erblickten der ganze Strand voll nackter Leute, welche allerley Zeichen der äußersten Verwunderung von sich gaben. Man erfuhr nachgehends, daß sie die drey Caravellen für Ungeheuer angesehen hatten. Der Admiral fuhr mit bloßem Degen in der Hand und fliegender Fahne in einer bewaffneten Barke ans Land. Die Hauptleute beyder Caravellen folgeten seinem Beyspiele mit ihren Fahnen, darein auf einer Seite ein grünes Kreuz mit einem F, auf der andern viele gekrönte FF, dem Könige Ferdinand zu Ehren gestickt waren. Das sämmtliche Schiffsvolk eilete ans Land, küssete die Erde, und dankete dem Himmel für den glücklichen Ausgang ihrer Reise. Jedweder erneuerte zu des **Columbus** Füßen die Zeugnisse seines dankbaren Gemüthes und seiner Unterthänigkeit, und schwur ihm als Unterkönige und Admirale den Eid der Treue. Er ließ hierauf ein Kreuz auf den Strand pflanzen, das castilische Wapen darein graben, und nahm von wegen Seiner katholischen Majestäten diese Insel für die Krone Castilien in Besitz. Als die Inseleinwohner sahen, daß man bey diesem Vorgange etwas schrieb: so dachten sie, man wollte sie und ihre Insel beheren, und liefen mit großer Bestürzung davon. Der Admiral ließ ihnen nachjagen. Man erwischte einige, begegnete ihnen auf das freund-

Er nennet solches San Salvador.

Er läßt einige Inseleinwohner fangen.

Gomera erzählet die Sache ganz anders, Cap. 16.

z) Man erzählet: Triana sey aus Unmuth, daß er um seine vermeyntlich verdiente Belohnung gekommen sey, nachgehends nach Africa gegangen, und ein Mahometaner geworden. Benzoni 1. B. C.

a) Oviedo und Ferdinand Columbus.

Christoph Columbus. 1492.

freundlichste, beschenkete sie, und gab ihnen sodann die Freyheit, zu ihren Landesleuten umzukehren. Diese Aufführung machte sie im Augenblicke vertraulich. Sie kamen an die Caravellen, einige schwimmend, andere in Nachen, die sie **Canoas** benenneten. Sie hatten schwarze buschichte Haare, die wie Zöpfe mit einer Schnur um den Kopf gebunden waren. Doch ließen auch einige ihre Haare um die Schultern fliegen; die meisten waren schlank vom Leibe, von angenehmer Gesichtsbildung, hatten eine breite Stirne, und eine Olivenfarbe. Dabey waren sie auf eine wunderliche Weise bemalet, einige im Gesichte, einige nur an den Augen und der Nase, noch andere am ganzen Leibe. Unterdessen, da sich die Castilianer über die Gestalt dieser Leute verwunderten, erstaunten die Einwohner ihres Ortes nicht weniger darüber, daß es bekleidete Leute mit einem langen Barte gebe. Das Eisen war ihnen dermaßen unbekannt, daß sie das erstemal als ihnen blankes Gewehr vor die Augen kam, einen Sabel bey der Schneide ergriffen, und nicht begreifen konnten, woher die Wunde rührete? Ihre Wurfspieße waren hölzern, am Feuer gehärtet, angespitzet, und sehr artig mit einem Fischzahne bewaffnet. Ihre Nachen oder Canots waren ausgehölete Baumstämme. In manchen hatte nur ein einziger Mann Platz, in manchen wohl funfzig. Sie regiereten dieselbigen mit einem einzigen schaufelförmigen Ruder. Auch die größesten hatten so wenig Schwere, daß es den Einwohnern ein geringes war, sie wieder aufzurichten, wenn sie umstürzeten. Nachgehends schwammen sie nebenher, schöpften das Wasser heraus, schwangen sich mit ungemeiner Behendigkeit hinein, und fuhren ihres Weges davon, ohne die geringste Furcht oder Bestürzung an sich zu zeigen. Die allerschlechtesten Dinge waren kostbare Geschenke für sie. Die Insel hatte gutes Wasser, Bäume und Pflanzen, aber soviel man sehen konnte, keine andere Thiere, als Papageyen.

Ihre Gestalt.

Ihr Erstaunen über die Europäer.

Noch an eben diesem Tage ließ der Admiral alle seine Leute wieder an Bord gehen, und es begleiteten ihn viele Wilde dahin. Als man sie bey guter Muße durch Zeichen, darein sie sich gut zu schicken wußten, befragte: so erfuhr man, ihre Insel heiße Guanahani, es lagen ringsherum viele andere, und die sämmtlichen Einwohner derselbigen trügen den Namen **Lucayos** *b*). Den folgenden Tag kamen sie in größerer Menge wieder, brachten Papageyen und Baumwolle mit, und vertauschten sie gegen kleine Schellen, die man ihnen um den Hals und die Beine hing, ja auch gegen Scherben von irdenen Gefäßen oder schlechtem Porcellane. Ein Stückchen Glas schien ihnen für fünf und zwanzig Pfund Baumwolle im geringsten nicht zu theuer. Von einigem Schmucke hatten sie nichts an sich, ausgenommen einige an die Nasenspitze geklebte gelbe Blättchen, die man gar bald für golden erkannte. Auf Befragen, woher sie diese Zierrath bekämen? zeigeten sie nach Süden, und gaben zu verstehen, es wären in selbiger Gegend einige große Eylande vorhanden. Der Admiral ergriff sogleich diesen Weg ohne Bedenken. Nur erkundschaftete er zuvor den übrigen Theil der gegenwärtigen Insel. Indem er an ihrem nordwestlichen Ufer hinfuhr, fand er einen Hafen, darein die größten Schiffe ohne Mühe einlaufen konnten. Die Inseleinwohner folgeten ihm beständig, theils zu Lande, theils in ihren Nachen. Sie rieten ihre Landesleute herbey, damit sie eine so außerordentliche Gattung von

Name, den sie ihrer Insel geben.

b) Daher kömmt der Name **Lucayos**, welchen die sämmtlichen Inseln, die den großen antillischen Eylanden im Norden liegen, und sich bis an die bahamische Meerenge erstrecken, vorhin tragen.

c) Wir folgen diesesmal dem Ferdinand Columbus. Herrera giebt vor, der Admiral habe die Insel zu Lande besichtiget: allein es ist nicht wahrscheinlich, daß er den Wilden sobald sollte getrauet haben.

Erste Indianer, die dem Christoph Columbus vorkommen. A 2

von Menſchen nebſt ihnen bewundern möchten, und gaben durch Aufheben der Hände zu verſtehen, daß ſelbige ihres Erachtens vom Himmel herab gekommen ſeyn müßten. An eben dieſem Orte entdeckten die drey Caravellen eine Halbinſel, die man ohne ſonderliche Mühe auf allen Seiten mit Waſſer umgeben, und zu einem ſehr feſten Platze machen konnte. Man erblickte daſelbſt ſechs Häuſer und einige Bäume, welche, wie es ſchien, zu Auszierung der Gärten dieneten. Allein, weil der Admiral einen Ort, der ihm Lebensmittel liefern konnte, aufzuſuchen Willens war: ſo ſchaffte er die übrigen Wilden vom Borde c), und nahm nur ſieben, um ihnen die caſtilianiſche Sprache beyzubringen, mit. Den 15ten, als er eine Menge grünender und bewohnter Inſeln erblicket hatte, näherte er ſich einer, welche ſieben Meilen weit von der vorigen lag, und von ihm la Conception benennet wurde. Sie ſchien ihm aber ſo leer von Lebensmitteln zu ſeyn, daß er nicht länger, als eine einzige Nacht, daben vor Anker liegen blieb: aber den 17ten nahm er in einer dritten Waſſer an Bord. Die daſigen Einwohner hatten ein weit artigeres Weſen. Die Weibesperſonen waren vom Kopfe bis auf die Füße bekleidet, einige mit Catune, andere mit Laube. Sie bekam den Namen Fernandine. Die Caſtillianer ſahen allerley, aber von den europäiſchen meiſtentheils unterſchiedene, Vögelgattungen; imgleichen Fiſche von allerley ſehr ſchönen Farben; Eydechſen von ungeheurer Größe, die ihnen nicht wenig Furcht einjagten, nachgehends aber, da ſie erfuhren, das Fleiſch dieſer Schlangengattung ſey ein vortreffliches Leckerbißchen, bedauerten ſie ihre damalige Unwiſſenheit ungemein. Ferner ſahen ſie Kaninchen in Größe der Ratten, nebſt einer Menge Papageyen, aber kein einziges vierfüßiges Thier, das ſie zu eſſen ſich getraueten. Unterdeſſen zeigte die Inſel mehr Häuſer, als ſie bisher geſehen hatten. Es hatten ſelbige die Geſtalt eines Zeltes nebſt einer Art von Portalen; ſie waren, um den Regen und Wind abzuhalten, mit Zweigen gedecket, und um den Rauch abzuführen, mit vielen Röhren verſehen. Von Hausgeräthe war nichts anderes darinnen, als einige elende Gefäße, und einige Stücke Baumwollenzeug. Die Betten, welche zur Nachtruhe dieneten, waren dergleichen Netze, als die Indianer Hamacken nennen e), und hingen an zween Pfählen. Auch ſah man einige ſtumme Hunde von geringer Größe. Unter den Einwohnern erblickte man einen, der ein kleines mit verſchiedenen Zügen bezeichnetes Goldſtückchen in der Naſe trug. Anfänglich glaubte der Admiral, es wären Buchſtaben: allein nachgehends erfuhr er, daß die Schreibekunſt den Indianern unbekannt ſey.

Chriſtoph Columbus. 1492.

Columbus entdecket noch andere Inſeln.

Inſel Fernandine.

Von dieſer Inſel kam er zur vierten, welche von den Einwohnern mit dem Namen Saametto, von ihm aber, Iſabella benennet wurde. Doch als er ſeine Zeit an dieſem Orte für übel angewendet hielt: ſo nahm er ſeinen Lauf nach Oſtſüdoſt. Die folgenden beyden Tage zeigten ihm zwiſchen Norden und Süden acht neue Inſeln, welche man, weil die Caravellen daſelbſt wenig Grund fanden, die Sandeylande oder Arena benennete. Den 27ſten entdeckte er vor Anbruche der Nacht ein großes Land, welches er von den Indianern, die ihn begleiteten, Cuba nennen hörete; er hingegen gab ihm zwar den Namen Juana, es verlor aber ſelbiger ſich eben ſowohl, als die Benennung Fernandina, die man ſtatt jener aufbringen wollte; und weder eine, noch die andere, vermochte den Namen, welchen ihr die

Inſel Saametto.

Arena.

Cuba oder Juana.

d) Man nennet ſie Guanas oder Iguanas.
e) Von ihnen hat man die Benennung für die insgemein alſo genannten Hangbetten hergenommen.

Christoph Columbus. 1492.

die Einwohner verlegten, zu verdringen. Den 28sten lief er in einen großen Fluß, den er San Salvador nennete. Die Wälder waren hier gewaltig dick, die Bäume von ungemeiner Höhe, die Früchte von den unserigen ganz unterschieden, und die Vögel in großer Menge. Der Admiral ließ zwey Häuser, die man ansichtig wurde, aussuchen: es war aber keine lebendige Seele darinnen. Er rückte hierauf zu einem andern Flusse fort, den er

Fluß Luna.

Luna nennete, und sodann noch zu einem, welcher Mares benennet wurde. Zwar schienen ihre sämmtlichen Ufer sehr stark bewohnet zu seyn: allein, der Anblick der Caravellen jagete alle Indianer in die Flucht. Diejenigen, welche der Admiral am Borde hatte, gaben ihm zu verstehen, er werde auf dieser Insel Gold finden; es gewann auch ihr Vorgeben durch allerley Merkmaale eine große Wahrscheinlichkeit. Aus Beysorge, die Einwohner allzusehr zu erschrecken, erlaubete er seinen Leuten nicht, ans Land zu gehen, sondern er suchete zween verständige Männer *f*) aus, davon einer zuvor ein Jude gewesen war, und die alten Sprachen verstund. Diese schickete er, um die Beschaffenheit desselbigen auszukundschaften nebst zween Indianern in einem Canote ans Land, schrieb ihnen zu diesem Geschäffte eine Zeit von sechs Tagen vor, und ließ unterdessen sein Schiff kalfatern. Man beobachtete, daß alles Holz bey dem Brennen eine Gattung von Gummi oder Mastix ausschwitzte und daß sein Laub den Blättern des Linsenbaumes glich. Die Tiefe des Flusses betrug an der Mündung sieben bis acht Faden, weiter oben aber nur fünfe. Gegen Südost wurde er von zween Bergen, und auf der Ostnordostseite von einem sehr schönen Vorgebirge eingeschlossen. Das letztere bekam den Namen Baracoa, ungeachtet Diego Velasquez es nachgehends Assumption benennete *g*).

Nachricht von verschiedenen Beobachtungen.

Als die beyden Castilianer nebst drey Inseleinwohnern wieder an Bord kamen: so erfuhr man von ihnen, sie hätten sich zwey und zwanzig Meilen weit ins Land hinein gewaget, und sodann ein Dorf von funfzig Häutern, und ungefähr tausend Einwohnern angetroffen. Die Leute alle mit einander, Männer und Weiber, wären zwar ganz nackend, aber von einer so freundlichen Gemüthsart gewesen, daß sie ihnen entgegen gelaufen, die Füße geküsset, und sie auf den Armen getragen. Man habe sie auf Stühle von wunderlicher Gestalt, aber mit Golde gezieret, niedersetzen lassen. Von Speisen habe man ihnen gekochte Wurzeln, die am Geschmacke den Castanien glichen, vorgeleget; man habe sie ersuchet, einige Tage da zu bleiben und auszuruhen. Als aber alles Bitten und Liebkosen fruchtlos gewesen, so hätten die gutherzigen Indianer drenen aus ihrem Mittel erlaubet, sie bis an den Strand zu begleiten. Auf dem Wege wären sie an einige Dörfchen gekommen, da man sie auf gleiche Weise empfangen habe; auch hatten sie währender Reise viele Indianer gesehen, welche meistens einen Feuerbrand in der Hand gehabt, und entweder ihre Wurzeln oder gewisse Kräuter, damit sie sich beräucherten, zu kochen, beschäftiget gewesen. Ihre Weise Feuer anzumachen, bestehe darinnen, daß sie zwey Holzstücke an einander rieben, davon selbige bald in Flamme geriethen. Sie hatten unmäglich viele, aber von denen an der Küste weit unterschiedene, Bäume wahrgenommen, ingleichen allerley Gattungen Vögel, darunter sie keine andern als die Feldhühner und Nachtigallen gekannt. Von vierfüßigen Thieren sey ihnen bloß eine große Anzahl Hunde, die nicht bellen, zu Gesichte gekommen. Das Land stehe voll von einer gewissen Gattung Getreide, welcher man, wie sie gehöret, den Namen Mais beylege, und habe selbiges einen sehr angenehmen Geschmack.

f) Rodrigo Xeres, und Ludwig von Torres. *g*) Herrera Cap. 14.

schmack. Als sie sich erkundiget, ob es Gold auf der Insel gebe? so habe man ihnen zu verstehen gegeben, in **Bohio**, welches dem Bedeuten der Einwohner zu Folge in Osten liege, sey es in großer Menge anzutreffen, gleichwie auch in einem Lande, das **Cubanna**can heiße *b*). Christoph Columbus. 1492.

Der Admiral erfuhr bald, daß Cubannacan eine mitten in der Insel gelegene Landschaft sey, indem er ohne langen Zeitverlust so viel merkete, **Nacan** heiße in der Landessprache die Mitte. Allein, die Bedeutung des Wortes **Bohio** wurde ihm erst nachgehends bekannt. Es war selbiges nicht sowohl die Benennung eines besondern Ortes, als vielmehr eines jedweden Landes, das eine große Menge Häuser und Einwohner hat. Unterdessen nöthigte ihn die Hoffnung, das Land zu entdecken, darinnen er Gold in Menge finden sollte, zur Abreise. Einige Indianer aus Cuba erbothen sich, seine Wegweiser zu seyn. Er nahm auch ihr Anerbiethen desto williger an, weil er vermuthete, es werde doch unter der großen Anzahl seiner Begleiter, irgend einer die castilianische Sprache leichter begreifen, als die übrigen. Jedweder Augenblick überzeugete ihn, wie wichtig ein solcher Beystand sey, zu geschweigen, daß er nicht nur überhaupt Willens war, einige von ihnen nach Spanien mitzunehmen, sondern auch, damit ihr Zeugniß von der Anzahl und Mannigfaltigkeit seiner Entdeckungen desto zuverläßiger seyn möchte, Einwohner verschiedener Landschaften zu haben wünschete *i*). Er nahm also ihrer zwölfe, von allerley Alter zum Theile Mannes, zum Theile Weibespersonen, mit sich. Weil ihm bey dem Auslaufen von Baracoa der Wind zuwider war: so mußte er sich in einem andern Hafen eben dieser Insel, welchen er den Fürstenhafen benennete, in Sicherheit begeben. Die dasige See bekam den Namen **Nuestra Señora**. Die Durchfahrten, welche sie zwischen den Inseln machete, waren alle mit einander sehr tief, und die Anmuth der grünenden Ufer machete den Castilianern eine ungemein ergötzende Augenweide. Ungeachtet die kleinen Inseln nicht bewohnet waren: so erblickete man doch überall Fischerfeuer auf ihnen. Die Matrosen der Caravellen fuhren in ihren Nachen ans Land, und erstaunten anfänglich ungemein, als sie sahen, daß die Indianer große Spinnen aßen, Würmer, die im faulen Holze wachsen, und halb gar gekochte Fische, von denen sie vorher die Augen roh verschlucketen. Da sie aber nachgehends überlegeten, es könne eine Speise, die einem Geschöpfe von ihrer Art gut schmecke, andern Leuten wohl schwerlich schaden: so wageten sie es, dem Beyspiele der Wilden zu folgen, und es bekam der Versuch keinem Menschen übel. Sie erlegeten auch ein Thier, das einem europäischen wilden Schweine glich, mit dem Degen. Unter allerley andern Fischen, die sie mit dem Netze fingen, hatte einer die Gestalt eines Ferkens, war aber mit einer sehr harten Schaale bedecket. Perlmutter zeigete sich überall. Der Admiral bemerkete, daß in diesem Meere das Wasser sehr stark ab- und zunahm, welches er der großen Menge der Inseln zuschrieb. Hingegen schien ihm die Richtung der Ebbe und Fluth, weil sie der im spanischen Meere gewöhnlichen schnurgrade zuwider lief, desto schwerer zu erklären. Nach des Herrera Vorgeben, glaubete er, das Meer liege in diesem Theile der Welt niedriger, als bey Spanien. Der Mond stund daselbst in Südsüdosten *k*). Columbus wird durch den Namen Bohio verführet. Meer Nuestra Señora.

Nachdem er an der Mündung des Fürstenhafens ein großes Kreuz aufrichten lassen: so gieng er, den 19ten des Wintermonates unter Segel, um die Insel, die er noch immer un- Fürstenhafen, wo Columbus ein Kreuz aufrichtet.

b) Herrera Cap. 14. *i*) Ebendas. Cap. 15. *k*) Ebendas.

Christoph Columbus. 1492.

ter dem Namen Bohio aufsuchete, zu entdecken. Allein, er hatte nicht nur mit dem Winde zu kämpfen, sondern es gab ihm auch das Schicksal einen andern weit herbern Verdruß zu schmecken: er mußte nämlich den 21sten vernehmen, es habe sich die Pinta freywillig von ihm getrennet. Die Begierde nach Golde hatte ihren Hauptmann, Martin Alfonso Pinzon, dazu verleitet, daß er sich des Vortheiles seiner Caravelle, die ungemein flüchtig segelte, bedienen, und die Insel, von deren Reichthume die Indianer so viel Rühmens machten, am ersten betreten wollte. Man erinnerte ihn des Gehorsames durch allerley Losungszeichen: allein, es war vergeblich. Der Admiral merkete zwar sein Absehen wohl: um aber auf keine ungewisse Muthmaßungen zu bauen, beschloß er, in einem dritten Hafen der Insel Cuba, drey Tage lang auf ihn zu warten. Besagter Hafen war eben so sicher, als räumlich, und wurde, weil eben damals der Festabend der heil. Catharina war, mit ihrem Namen benennet. Als er Holz und Wasser an Bord bringen ließ, sah er unweit des Strandes einige Steine, welche goldhaltig schienen. Einige ausländische Indianer, die er in diesem Hafen antraf, und zu Zeugen seiner Beobachtungen hatte, sageten ihm, die Insel, welche er unter dem Namen Bohio aufsuche, sey ihr Vaterland und heiße Hayti. Sie bekräftigten, daß er dieses Metall in großer Menge daselbst antreffen werde, absonderlich in einer gewissen Gegend, die sie Cibao nenneten. Dieser Name erinnerte ihn an das Cupango, davon der Venetianer Marx Paul so viel Wesens machet. Er segelte ohne Verzug nach der südöstlichen Gegend von Cuba zurück, und fand daselbst immer einen guten Hafen um den andern. Das helle Wasser eines Flusses, dessen Einfahrt sehr bequem fiel, nebst der Schönheit der an seinen Ufern stehenden Bäume und dem Gesange einer unzähligen Menge Vögel reizte ihn, daß er ziemlich weit ins Land hinein lief. Hier sah er in einem Gebüsche eine zwölfruderige Fuste; und in einem unweit davon gelegenen Hause, das man bey seiner Annäherung leer stehen ließ, fand er einen Wachskuchen nebst einem Menschenkopfe. Weil nun seine Leute auf der ganzen Insel Cuba nicht die geringste Spur von einigem Wachse gefunden hatten: so ließ er den Kuchen wegnehmen, und führete ihn mit sich nach Spanien. Man glaubete nachgehends, er müsse bey Gelegenheit irgend einer Handlung, davon man die eigentliche Beschaffenheit nie ergründen konnte, aus Yucatan dahin gekommen seyn.

Pinzon verläßt ihn.

Hafen St. Catharina.

Der II Abschnitt.

Aufenthalt des Columbus auf der Insel Hayti, hernach Hispaniola genannt.

Ankunft zu Hayti; welche Hispaniola genannt wird. Betragen des Columbus gegen die Insulaner. Er wird von einem Cacique besuchet; und von einem Könige des Landes. Geschenke, die er dem Columbus giebt. Es wird eine Handlung zwischen den Castilianern und Insulanern errichtet. Schiffbruch eines von Columbus Schiffen. Der König leistet ihnen Beystand. Columbus will daselbst einen Sitz für die Castilianer anlegen. Er baut ein Fort; erhält viele Ehren- und Freundschaftsbezeugungen. Pinzon will die Zeitung von der Entdeckung nach Spanien bringen. Columbus suchet ihm zuvorzukommen und läßt Besatzung in dem Fort.

Ankunft zu Hayti.

Indem der Admiral immer an der Küste von Cuba hinlief: so befand er sich den 5ten des Christmonates an der östlichen Spitze dieses Eilandes. Von hier nahm er seinen Weg

1) Die Franzosen haben diesem Hafen nachgehends den Namen Port l'Ecu beygelegt.

mit dem Win-
rbern Verdruß
Dinta freywillig
Martin Alfon-
, die ungemein
ner so viel Rüh-
es Gehorsames
l merkete zwar
, beschloß er, in
Besagter Ha-
r Festabend der
Wasser an Bord
dhaltig schienen.
en seiner Beob-
hio aufsuche, sey
Metall in großer
e sie Cibao nen-
rnetianer Marx
hen Gegend von
n. Das helle
önheit der an sei-
Vögel reizte ihn,
ine zwölfruderige
ner Annäherung
Weil nun seine
Wachse gefunden
nach Spanien.
ung, davon man
ekommen seyn.

ispaniola

selbst einen Sitz
bauet ein Fort;
schaftsbezeugun-
von der Entde-
Columbus suchet
t Besatzung in

sich den 3ten des
nahm er seinen
Weg

ygeleget.

Länge von der Insel F
Insel Guanina od. San Salvador
la Conception
Fernandine
Saomoto od Isabella
DER PRACEL
Samana
Mogane
I. d. Arenas
die Caiquen
Turken Inseln
Prinzen Haten
Vaters Hafen
INSEL
CUBA
Baracoa
S. Yago
S. Nicolas
LAND des Cacique
GOACANACARIO
Guahaba
Cibao
Mayaguana
Xaragua
BEHECHIO
Baoruco
LAND DES CACIQUE
JAMAICA
Spitze Morant
EYLAND HAY
Westliche Länge vom Pariser Meridian

KARTE VON DEM EYLANDE HAYTI

heutiges Tages Espagnola oder

DIE INSEL St DOMINGO

Nebst den benachbarten Eylanden

Nach der Entdeckung vom Jahre 1492

und den ersten Niederlaßungen der Spanier

Von M Bellin Ingen. de la Marine

1754

Weg gegen Osten nach der Insel Hayti, welche nur achtzehn Meilen davon entfernet ist, konnte sie aber wegen der widrigen Ströme nicht eher, als am folgenden Tage, erreichen. Er lief in einem Hafen ein, und belegete ihn mit dem Namen des heil. Nicolaus, dessen Tag es war. Das Ankern fiel daselbst sicher und bequem. Ein Fluß, dessen Ufer mit einer Menge großer Canots besetzet waren, ergoß sich mit einem sanften Laufe hinein. Nichts desto weniger gieng er aus billiger Sorge wegen der Pinta, und auf das Einrathen der Indianer, er solle sich den Goldbergwerken zu Cibao besser nahern, noch weiter gegen Norden unter Segel, und bis in einen kleinen Hafen, den er Conception / benennete. Es lag selbiger in Süden einer kleinen nur etwa zehn Meilen weit entferneten Insel, welche den Namen der Schildkröteninsel davon trug. Christoph Columbus. 1492.

Die Insel Hayti schien dem Admirale so groß zu seyn, ihr Boden und ihre Bäume waren den castilianischen so ähnlich, die Fische selbst, die seine Matrosen haufenweise fingen, waren denen, die man an den europäischen Küsten fängt, dermaßen gleichförmig, daß er ihr um aller dieser Ursachen willen den Namen Hispaniola beylegete m). Die erste hatte er, dem Erlöser der menschlichen Geschlechtes zu Ehren, San Salvador genennet; die andere, der heil. Jungfrau zu Ehren, Conception; die übrigen drey, aus Ehrerbiethung gegen Ihre katholischen Majestäten und Dero Prinzen, Fernandina, Isabella und Juana: den Namen Hispaniola schien ihm seine Dankbarkeit gegen Spanien für die sechste abzufodern. Unterdessen machete man ihm nachgehends ein Verbrechen daraus, daß er sie nicht vielmehr Castiliana benennet habe, weil sie vermöge der Abrede eigentlich nur der castilianischen Krone zugehörete n.) welche Hispaniola genannt wird.

Im Anfange bezeugeten die Einwohner der Insel wenig Lust, den Caravellen näher zu kommen. Die ersten, welche die Schiffe erblicketen, liefen davon, und setzeten durch ihren Bericht die ganze Insel in Schrecken. Sogar diejenigen, welche der Admiral mitgebracht hatte, liefen aus, schwammen ans Land, und setzeten den übrigen mistrauische Gedanken in den Kopf. Man sah auf allen Seiten nichts, als öde Küsten, und Länderey ohne Einwohner. Einige Matrosen fanden einen Haufen solcher Indianer mit Weib und Kind in einem Walde, dahin sie die Furcht geführet hatte. Sie nahmen eine Weibsperson mit sich und führeten sie zum Admirale. Man begegnete ihr auf das freundlichste. Sie wurde auf das beste bekleidet, und von eben diesen Matrosen und dreyen aus San Salvador gebürtigen Wilden, die ihre Sprache verstunden, wieder zu den Ihrigen begleitet. Den folgenden Tag schickte der Admiral neun andere Castilianer in eben dieselbige Gegend ab, welche das Weib in einem vier Meilen weit gegen Südost gelegenen Flecken von etwa tausend Häusern antrafen. Ihr Anblick trieb alle Indianer in die Flucht; es brachte aber einer von den Wilden aus Salvador, alle, die er antreffen konnte, auf ganz andere Gedanken. Er gab den fremden Ankömmlingen ein so vortheilhaftiges Zeugniß, daß sie die Aufnahme derselbigen endlich bewilligten; ihr Beyspiel reizte ihre übrigen Landesleute zu gleicher Herzhaftigkeit, und sie kamen noch vor einbrechender Nacht, in ihre Wohnungen zurück. Man beschenkete einander, und die Castilianer brachten die Nacht ohne Bedenken in diesem Wohnplatze zu. Betragen des Columbus gegen die Insulaner.

Den folgenden Tag machete sich eine große Menge Einwohner freywillig auf den Weg nach dem Hafen. Einige trugen das Weib, das man wieder nach Hause geschicket hatte, auf den Schultern, und ihr Mann begleitete sie, um dem Admirale seine Dankbarkeit

m) Herrera ebendas. n) Ebendas.

Christoph Columbus. 1492.

gung abzustatten. Es waren diese Indianer zwar etwas weißer, als die Einwohner der übrigen Inseln, aber kleiner und schwächer, ziemlich häßlich vom Gesichte, übrigens aber sehr friedfertig und gelassen. Sie giengen beständig mit bloßem Haupte, ihre Hirnschale war dermaßen hart, daß man zuweilen, wie die Castilianer zu einer andern unfriedlichen Zeit erfuhren, mit keinem Säbel durchhauen konnte *o*). Als der Admiral von der Gegend, die er noch immer für Cipango hielt, mit ihnen redete, verstunden sie Cibao, wiesen ihm, auf welcher Seite es anzutreffen sey, und gaben durch allerley Zeichen zu verstehen, er werde daselbst mehr Gold, als in keiner andern Insel, antreffen, wodurch er denn in seinem Irrthume bestätiget wurde.

Er wird von einem Cacique besuchet

Vor seiner Abreise erschien am Ufer ein vornehmer Herr des Landes mit einem Gefolge von etwa zweyhundert Personen, die ihn auf den Schultern trugen und ihm den Titel Cacique beylegten. Er war noch sehr jung, und es hatte ihn die Neugierigkeit, die Schiffe zu sehen, hierher getrieben. Ein Indianer von des Admirals Borde gieng ihm entgegen, und meldete, die Ausländer kämen vom Himmel herab. Er bestieg, in Begleitung seiner zween vornehmsten Hofbedienten, die Caravelle mit großer Ernsthaftigkeit, und gab, als er auf dem Ueberlaufe war, seinen Leuten einen Wink, sie sollten am Lande bleiben. Der Admiral setzete ihm etwas zu Essen vor, davon er auch ohne Bedenken kostete, hingegen das Getränk setzete er bloß an den Mund, ohne wirklich zu trinken. Ein anderer Indianer von San Salvador, welcher schon allmählig die Dienste eines Dollmetschers verrichten konnte, erzählete ihm, der Admiral sey ein Hauptmann der Könige von Castilien und Leon, der größten Monarchen auf der Welt. Doch das glaubete er nicht, sondern blieb vielmehr bey den Gedanken, die Ausländer wären, der ersten Nachricht zu Folge, Einwohner des Himmels; den folgenden Tag kam er mit dem vorigen Gefolge wieder, und zu eben derselbigen Zeit erschienen ungefähr vierzig Mann von der SchildkrotenInsel in einem Canot. Diesen befahl der Cacique sogleich mit einer drohenden Stimme, sie sollten sich fortmachen, ja er warf sogar mit Steinen und Wasser nach ihnen *p*). Sie gehorsamten mit Bezeugen großer Ehrerbiethung, die Castilianer brachten den ganzen Tag

o) Herrera setzet diesen Besuch in einen andern Hafen, welcher damals den Namen Valparaiso bekam, von den Franzosen heutiges Tages Port de Paix benennet wird, und in der Meerenge zwischen der SchildkrötenInsel und Hispaniola liegt. Ferdinand Columbus setzet ihn in die SchildkrötenInsel selbst.

p) Herrera Cap. 15 und Ferdinand Columbus Cap. 30.

q) Herrera ebendas.

r) Es ist dem Berichte des Geschichtschreibers der Insel San Domingo zu Folge, eben derjenige, welchen die Franzosen nachgehends die Hundsbay (du Cap de Louise) benennten, der aber heute zu Tage gemeiniglich den Namen Acul trägt. 1 Theil a. d. 111 S.

s) Dieser Geschichtschreiber verdienet allerdings den Vorzug, weil er sich auf ein Schreiben seines Vaters an den König von Spanien gründet, welches vermuthlich eines von denen ist, die er aus Indien und Palos an ihn abließ. Es verdienet, hier vom Wort zu Wort eingerücket zu werden. „Eure „Majestät würde mit Lust gesehen haben, wie „ernsthaft dieser junge König that, und wie groß „Ehrerbiethung seine Leute ihm erzeigeten. So „bald er ins Schiff getreten war, und man ihm „sagete, ich sähe in der großen Cajüte bey Tische, „kam er, ohne sich melden zu lassen, hinein, und lag „sich neben mir an der Tafel nieder. Er befahl „seiner Leibwache, aus dem Zimmer zu weichen, „welches auch nach einer sehr tiefen Neigung ge„schah, ihn ohne Verzug geschah. Nur zween alte „Indianer blieben bey ihm, und setzeten sich zu „seinen Füßen nieder. Weil ich glaubete, er habe „sich Essens wegen zu Tische gesetzet; so legete ich „ihm vor, was ich hatte. Er kostete ein wenig da„von, und als man ihm zu trinken reichete, hielt „er das Glas an den Mund, das übrige gab er sei„nen

Tag ungehindert damit zu, daß sie gläserne Corallen gegen Goldbleche vertauschten. Denn sie macheten sich eine Ehre daraus, wenigstens doch der Admiral, wenn sie viel Gold nach Castilien brächten *q*).

Christoph Columbus. 1492.

Beyde Schiffe giengen wieder unter Segel, und warfen am Abende vor dem Andreastage den Anker in einem Hafen, welcher den Namen dieses heil. Apostels empfing *r*) und in dessen Gegend man einige Wohnplätze erblickete. Es ist aus dem Berichte der Geschichtschreiber nicht wohl abzunehmen, weder ob der Cacique, welcher sich bereits zweymal hatte sehen lassen, eben derjenige Fürst sey, dem sie nachgehends den königlichen Titel beylegen, noch auch, in welchem unter besagten Häfen er noch einen andern weit prächtigern Besuch bey ihm abstattete. Ferdinand Colomb erzählet, es sey Dienstages den 18ten des Christmonates um drey Uhr Nachmittage, als eben viele Castilianer am Lande gewesen, ein König, der seinen Sitz eine Tagereise weit von der See hatte, ans Ufer gekommen; er habe eine Leibwache bey sich gehabt, und sey von vier Indianern in einer Sänfte getragen worden. Bey Erblickung der Caravellen habe er eine kurze Zeit stille gehalten, sey nachgehends mit einem sehr vertraulichen Wesen fortgerücket, und mit allen seinen Leuten in das Admiralsschiff getreten *s*). Herrera läßt beyde Caravellen eben am Dienstage unter Segel gehen, am Donnerstage in die Nähe des Thomashafens kommen; und wenn er von einem Könige, Namens Guacanagari, redet, welcher, wie man nachgehends erfuhr, einer von den Beherrschern der Insel war, und seinen Sitz vier bis fünf Meilen weit vom Hafen hatte: so unterscheidet er ihn dem Ansehen nach von dem Cacique und gedenket seiner zum erstenmale. Gleichwohl eignet er dem Cacique bey einem angegebenen dritten Besuche alles zu, was der Brief des Admirals besaget; dahingegen Ferdinand Columbus, welcher den König und den Cacique gleichfalls von einander unterscheidet, den Besuch des Königes beständig als den ersten, und als den Grund seiner Neigung gegen die Castilianer ansieht. Doch man mag bey dieser Dunkelheit eine Meynung wählen, welche man will, so scheint es doch gewiß zu seyn, daß den 22sten des Christmonates in keinem andern, als dem Thomashafen, eine Gesandtschaft vom Könige Guacanagari

und von einem Könige des Landes

„nen Leuten, gleichwie er mit den Speisen ebenfalls gethan hatte. Sie thaten alle drey sehr ernsthaft, redeten aber doch mit einander, und schloß ich aus dem Tone ihrer Stimme, sie müßten von einer wichtigen Sache sprechen. Nach der Tafel brachte ein Hofbedienter dem Könige seinen Gürtel. Diesen nahm er, und überreichete mir ihn, nebst zwey sauber gearbeiteten Stücken Gold. Ich schenkete ihm dagegen eine Decke von meinem Bette, ein Halsgehänge von Perlen, ein Paar rothe Pantoffeln, und ein Fläschchen mit Pommeranzenblüthwasser, worüber er sehr vergnügt zu seyn schien. Er schien es zu bedauren, daß er meine Sprache nicht verstund, gab mir auch durch Zeichen zu verstehen, er wolle mir nach allem Vermögen dienen. Hierauf ließ ich eine Brieftasche holen, darinnen ich „Eurer Majestät Brustbild verwahrete. Dieses zeigte ich ihm. Ich sagete, Sie wären ein großer „Fürst, und beherrscheten den größten Theil der „Erde. Nachgehends zeigete ich ihm unsere Fahnen, die er mit Verwunderung betrachtete. Sein „Besuch dauerte bis auf den Abend, hernach gieng „er weg. Man führete ihn mit großer Ehrerbiethung in meiner Barke ans Land, und ließ ihm „zu Ehren die Stücke auf dem Schiffe lösen. Als „er am Lande war, stieg er in seine Sänfte und „nahm den Rückweg nach Hause. Er hatte einen Sohn, den ihm ein vornehmer Herr auf „dem Rücken nachtrug. Sein Bruder gieng zu „Fuße, wurde aber von zween Vornehmen unter „den Armen geführet. Der König ließ jedwedem „von meinen Leuten, den er unterweges antraf, zu „essen geben. Ein Steuermann saget mir, er „habe meine Geschenke durch die Vornehmsten seines Hofes vor sich hertragen lassen.„ Lebensbeschr. Christ. Columb. zu Cap.

Christoph Columbus. 1492.

nagari bey dem Admirale erschien, ihn nach Hofe einlud, und ihm ein kostbares Geschenk überreichete. Es bestund aus einer Larve, davon die Ohren, die Zunge und die Nase von geschlagenem Golde waren, nebst einem vier Finger breiten Gurtel, mit sehr zarten und wie Perlen abgerundeten Fischknochen eingefasset. Der Admiral versprach zwar den Abgeordneten, er wolle ihren Herrn ungesäumt besuchen, erachtete es aber doch der Klugheit gemäß zu seyn, wenn er vorerst nur einige Officiere an ihn abschickete. Diejenigen, welchen er dieses Geschäft auftrug, kamen mit so großer Zufriedenheit über die genossene Aufnahme zurück, daß er die Reise ohne weiteres Bedenken in Person antrat *t*). Guacanagari hatte seinen gewöhnlichen Sitz vier bis fünf Meilen weit vom Thomashafen. Die Frucht dieser Unterredung war eine Handelsabrede, welche ein vollkommenes Vertrauen unter beyden Partenen erweckete. Sogleich kam eine erstaunliche Menge Indianer von allerley Alter und beyderley Geschlechte bey den Caravellen zusammen. Man trug den Castilianern Gold, Papageyen und Baumwolle von allen Seiten zu. Wer in ein Dorf kam, der wurde als ein himmlischer Mensch verehret. Die Indianer blieben unveränderlich bey diesem einmal gefaßeten vortheilhaften Vorurtheile. Sie küsseten die Erde, darüber ein Castilianer hingegangen war, und es wurden alle Reichthümer der Insel ihrem Gutdünken beynahe gänzlich überlassen.

Es wird eine Handlung zwischen den Castilianern und Insulanern errichtet.

Die See gieng zween Tage lang sehr hohl. Als aber das Wetter wiederum besser wurde: so beschloß der Admiral, sich nach einem Orte, den er Punta Santa benennet hatte, zu begeben. Hierzu war ihm ein kühles Lüftchen behülflich. Weil er die beyden Tage nicht geschlafen hatte: so konnte er sich der benöthigten Ruhe unmöglich länger entbrechen: doch band er zuvor den Steuerleuten scharf ein, sie sollten keinen Augenblick vom Steuer weichen. Allein, weil ihnen der Schlaf eben so nöthig fiel, so vertrauten sie dieses Amt einem jungen unerfahrenen Menschen, den die Ströme auf eine Sandbank, darauf das Schiff

Schiffbruch eines Schiffes.

t) Herrera Cap. 17.

u) Der Geschichtschreiber der Insel San Domingo bemerket, die Sandbank, auf welcher das Schiff scheiterte, liege an der Mündung eines Hafens, den man auf halbem Wege zwischen S. Thomas oder Acul und dem Cap François antreffe. Die Spanier hätten demselben nachgehends unter dem Namen Puerto Royal angeleget, und die Franzosen nennten ihn heute zu Tage Baye de Caracole. Herrera machet eine umständliche Erzählung von diesem Schiffbruche. Doch wem soll man mehr glauben, als dem Admirale selbst, der ihn in einem Briefe erzählet? Es sind dieser Briefe so wenige, daß wir unseres Erachtens keine Gelegenheit, sie in einer Anmerkung beyzubringen, versäumen dürfen. „Montages den 24sten war die „See ruhig. Es blies ein Lüftchen, das mich von „S. Thomas nach Punto Santo brachte. Ich „blieb bis etwa um eilf Uhr munter, hernach begab „ich mich, weil ich in zweenen Tagen und einer „Nacht nicht geruhet hatte, in meine Kammer. „Ich hatte den Steuerleuten bereits oft genug an„befohlen, sie sollten nie, auch nicht einmal bey „Windstillen, einen Matrosen ans Steuer stellen. „Allein, sie gehorchten mir nicht. Sobald sie erfuhren, daß ich ein wenig ruhe, überwand derjenige, an welchem der Dienst war, das Steuer dem „Volke, und legte sich schlafen. Nun besorgete ich „zwar weder Klippen noch Sandbänke, weil meine Barken, um alles Unglück zu vermeiden, bis „dren Meilen weitlich von Punto Santo gefahren „und alle gefährliche Oerte erforschet hatten. Da „denn die Steuerleute schliefen, führete das Wet„ter, ungeachtet es stille war, das Schiff unvermerkt an eine Bank, die man leicht vermeiden „konnte, weil man das Geräusche wohl auf eine „Meile weit vernahm. Als der Matrose, der am „Steuer stund, den Sand spurete: so fing er an zu „schreyen. Ich hörete ihn, und sprang sogleich aus „dem Bette. Von den Steuerleuten wußte kein „einziger das geringste davon, daß wir fest saßen. „Endlich kamen sie zum Vorscheine. Ich befahl „ihnen, das Schiff in die Barke, die wir nachschlepp„ten,

Schiff ſitzen blieb, führeten. Der Admiral erwachte über dem Geſchreye, das er bey dieſer Gefahr erhub. Allein, es war zu ſpät; und wiewohl er die nöthigen Befehle ohne Verzug gab: ſo wurden ſie doch nicht befolget, indem ſeine Leute nur auf die Rettung ihres Lebens gedachten. Er hatte folglich den Verdruß, daß ſeine Caravelle, aus ſeiner eigenen Leute Schuld, vor ſeinen Augen untergieng *u*). Die Niña, welche von Vane Pinzon geführet wurde, war eine Meile weit entfernet. Sie wollte keinen, der den Admiral verlaſſen hatte, an Bord nehmen; und wiewohl ſie, um das Schiff ſelbſt zu retten, nicht zeitig genug herbeyzukommen vermochte: ſo rettete ſie doch wenigſtens ſeine Perſon, und die übrigen, welche mit ihm in gleicher Gefahr ſtunden. Chriſtoph Columbus. 1492.

Auf die erſte Nachricht, welche Guacanagari von dem Unglücke ſeiner neuen Bundesgenoſſen erhielt, eilete er in möglichſter Geſchwindigkeit herbey, und erboth ſich zu allem erſinnlichen Beyſtande. Seine Unterthanen mußten das aus dem Schiffbruche noch übrige retten helfen. Er beſuchete den Admiral einige mal, und bath ihn, wie alle Geſchichtſchreiber ausdrücklich ſagen, allezeit mit weinenden Augen, er möchte doch dieſen Verluſt, dazu er leider! Gelegenheit gegeben habe, ſich aus dem Sinne ſchlagen. Er both ihm, um denſelbigen zu erſetzen, ſein ganzes Vermögen an. Die ſämmtlichen Einwohner von dieſem Theile der Inſel bezeugeten ſich ebenfalls geſinnet, wie ihr Herr; und weil ſie ſahen, wie begierig die Caſtilianer nach dem Golde thaten: ſo brachten ſie alles, was ſie von dieſem koſtbaren Metalle hatten, herbey. Unterdeſſen waren doch auch ſie ſelbſt eben ſo begierig nach denen Kleinigkeiten, die man ihnen dagegen vertauſchte, abſonderlich nach den Schellen. Sie drängeten ſich recht nach der Caravelle, und hielten ihre Goldbleche über dem Kopfe empor, als ob ſie beſorgeten, man werde nicht mit ihnen handeln wollen. Unter andern kam einer mit einem Stücke Gold, das eine halbe Mark wog, in der einen Hand; in die andere ließ er ſich eine Schelle legen, gab ſein Gold dafür hin, und lief hernach Der König leiſtet ihnen Beyſtand. Große Neigung zu den Schellen.

„reten, zu lichten. Sie ſprangen auch wirklich in die „Barke, aber anſtatt meinem Befehle zu gehorchen, nahmen ſie die Flucht, und ließen mich im „Stiche. In dieſer Noth bath ich die noch vorhandenen Leute, ſie möchten zur Erleichterung der „Caravelle den Maſt abhauen, und verſuchen, ob „man ſie vom Lande losbringen könne: allein, es „fiel uns nicht möglich. Sie barſt, lief voll „Waſſer, und ſank unter. Ich nahm eine Barke, „um uns zu bergen, und wir brachten die Nacht „vollends an dieſem Orte zu. Sobald der Tag „anbrach, ſchickete ich Diego d'Arana, und Pe„ter Gutteres an den König der Inſel, und ließ „ihm ſagen, ich hätte ihn, weil er es vor gewiſſen „Zeichen alſo verlanget, in ſeinem Hafen beſuchen „wollen, bey dieſer Gelegenheit aber in den Sand„banken ein Schiff verloren. Mein Unglück gieng „ihm ſo nahe, daß er darüber weinete, und ſchickete er mir alle ſeine Leute, mit großen Barken zu „Hülfe. Man fing an, die Caravelle auszuladen, „und wurde inwerhalb wenig Stunden mit der „ganzen Arbeit fertig. Hierauf kam der König „ſelbſt, mit ſeinem ganzen Hauſe zu mir, und „wollte mich troſten. Er ſorgete ſelbſt für die „Sicherheit der geretteten Güter, ließ ſie in ſeinen „Pallaſt ſchaffen, und durch Soldaten bewachen. „Alle Einwohner der Inſel bedauerten mein Unglück, und ſucheten es mir durch freundliches Bezeugen zu erleichtern. Mit einem Worte, ich „verſichere Eure Majeſtäten, daß in der ganzen „Welt weder ein ſo ſanftmüthiges Volk, noch ein „ſchöneres und fruchtbareres Land ſey, als dieſes. „Die Einwohner haben in ihren Geſprächen ein „angenehmes Weſen, und lachen faſt immer. Sie „gehen nackend. Ihre Geſetze ſind ſehr billig. „Sie bedienen ihren König mit großer Ehrerbiethung, bezeigen ſich im Umgange ehrbar, abſonderlich in Gegenwart ihrer Weiber. Aus denen „Frauen, die ſie an mich abſchickten, habe ich angemerket, daß ſie Luſt haben, etwas zu wiſſen, und „daß ſie ſehr begierig nach den Urſachen der Naturbegebenheiten ſind.„ Lebensb. Chriſt. Col. 22. Cap.

Christoph Columbus. 1492.

hernach in gröſter Geſchwindigkeit davon, weil er vermuthlich beſorgete, der Caſtilianer möchte den Tauſch für allzu ungleich halten x).

Columbus will daſelbſt einen Sitz anlegen.

Dieſe unveränderlichen Merkmaale eines aufrichtigen und freundſchaftlichen Gemüthes, nebſt der Hoffnung, die Quelle eines ſo groſſen Reichthumes ohne gewaltſame Mittel ausfündig zu machen, bewogen den Admiral zu der Entſchlieſſung, einen beſtändigen Sitz in des Guacanagari Lande zu errichten. Seine Leute lieſſen ſich den Vorſchlag beſtens gefallen, und kamen auf die Gedanken, es habe der Himmel den Verluſt des Schiffes nur deswegen verhänget, damit er den Columbus gleichſam ſtufenweiſe auf den einzigen Entſchluß, der ihm gewiſſe Früchte ſeiner Bemühungen verſchaffen könne, leiten möchte y). In der That war ſonſt kein anderes Mittel vorhanden, eine vollkommene Kenntniß des Landes zu erwerben, und die Sprache zu erlernen. Nur kam es darauf an, des Königes Einwilligung zu erhalten. Der Admiral gab ſich alle erſinnliche Mühe, ſeine Gewogenheit durch Liebkoſungen und Geſchenke zu gewinnen. Weil es aber nicht weniger nöthig fiel, ihm Furcht einzujagen: ſo ließ er das Geſchütz etlichemal abfeuern. Hierüber geriethen die Einwohner in nicht geringeres Schrecken, als wenn ſie vom Blitze gerühret wären. Sie ſtürzeten zur Erde nieder, und bedecketen den Kopf mit beyden Händen. Weil Guacanagari ſelbſt in groſſe Angſt gerieth: ſo ſprach ihm der Admiral unverzüglich Muth zu. Vermittelſt dieſer Waffen, ſagete er zu ihm, will ich euch zum Ueberwinder aller euerer Feinde machen z); um auch die Wahrheit ſeiner Worte durch den Augenſchein zu beſtätigen, ließ er ein Stück auf das geſtrandete Schiff abfeuern. Die Kugel durchbohrete es, und fiel ins Waſſer. Dieſer Anblick ſetzete den König in ein dermaßen groſſes Erſtaunen, daß er in tiefem Nachſinnen nach Hauſe gieng, und feſt glaubete, die gegenwärtigen Ausländer wären Kinder des Donners.

Er bauet ein Fort.

In dieſer Einbildung erlaubete er ihnen die Erbauung einer Schanze mit allem Willen. Sie wurde innerhalb zehn Tagen aus den Trümmern des geſcheiterten Schiffes verfertiget, und mit einigen Stücken beſetzet. Man gab ihr den Namen Navidad, weil man am heiligen Weihnachtstage in dieſen Hafen eingelaufen war. Es wurde ein ziemlich tiefer Graben herum gezogen, und dieſer ſchien, nebſt dem bloſſen Anblicke des Geſchützes, genugſam im Stande zu ſeyn, nackende und bereits in die Furcht gebrachte Leute in der Ehrerbiethung zu erhalten. Solange die Arbeit dauerte, begab ſich der Admiral alle Tage an das Land, und blieb die ganze Nacht da. Guacanagari ließ ihm bey dieſer Gelegenheit zum öftern eine unvermuthete Ehre erweiſen. Als der Admiral einſtens aus ſeiner Schaluppe ſtieg, kam ein Bruder des Königes zu ihm, führete ihn bey der Hand in ein wohlaufgeputztes Haus, dahin der König bald darauf in eigener Perſon kam, und ihm ein

Erhält viele Ehren- und Freundſchaftsbezeugungen.

x) Indem Herrera die Bereitwilligkeit der Indianer ihre koſtbarſten Sachen herzugeben, mit groſſer Verwunderung erzählet, machet er dabey eine ſehr ſonderbare Anmerkung. Er ſaget, als Gott mit dieſer Inſel den Anfang zu Ausbreitung des Chriſtenthumes machen wollte, habey aber wohl ſah, daß die Europäer eine dermaßen beſchwerliche Arbeit nimmermehr ohne Erwartung eines Vortheiles unternehmen würden, ſo machte er es, wie ein Vater, der eine häßliche Tochter verheirathen will, und ihre Fehler mit einem anſehnlichen Heirathsgute bedecket. Ebendaſ

y) Dieſen Einfall leget ihnen der nur angeführte Geſchichtſchreiber bey. Andere hingegen ſind auf den Argwohn gefallen, der Admiral habe den Schiffbruch mit ſeinen Steuerleuten abgeredet, um auf dieſe Weiſe bey dem Guacanagari einen ſchembaren Vorwand, warum er einige Leute auf der Inſel laſſen müſſe, zu haben. Oviedo 6. Cap

z) Seine Feinde, darüber er zum öftern klaget

ein Goldblech an den Hals hing. Als zu einer andern Zeit fünfe dem Könige unterworfene Caciquen ihre Aufwartung mit goldenen Kronen auf ihren Häuptern bey ihm machten: so gab er Acht, wenn der Admiral ans Land kommen würde, trat ihm ebenfalls mit einer goldenen Krone auf dem Haupte, nebst seinen Lehenleuten entgegen, und führte ihn in das vorhin erwähnte Haus. Hier ließ er ihn mit vieler Ehrerbiethung niedersitzen, und setzte ihm seine Krone auf. Der Admiral trug eine Halskette von sehr kleinen Perlen: diese nahm er sogleich ab, und hing sie dem Guacanagari um den Hals. Er zog ein sehr schönes Kleid, das er eben damals trug, vom Leibe, und kleidete ihn eigenhändig damit an, ließ ein Paar rothe Halbstiefeln holen, und sie ihm an die Beine ziehen, und steckte ihm endlich einen silbernen Ring an den Finger. Dieser Vorgang war gleichsam ein neues Bündniß, das die Zuneigung der Einwohner gegen die Castilianer merklich zu vergrößern schien. Zween Caciquen begleiteten den Admiral bis an seine Schaluppe, und beschenkten ihn beym Abschiede, jedweder mit seinem Goldbleche. Nur besagte Bleche waren nicht gegossen, sondern aus vielen Goldkörnern zusammen gesetzet. Denn weil die Indianer sie nicht zu verarbeiten wußten, so nahmen sie die Goldstückchen, so wie sie dieselbigen in der Grube fanden, und klopften sie mit Steinen breit *a*).

Christoph Columbus. 1492.

Indem dieses vorgieng, meldeten die Einwohner dem Admirale, sie hätten an der Ostseite ein Schiff an der Küste herum schweben sehen. Der Admiral zweifelte im geringsten nicht daran, es müßte die Pinta seyn, deren Untreue ihm seit dem Verluste seiner Caravelle desto schmerzlicher fiel. Er schickte also eine Schaluppe ab, um sie aufzusuchen, dem Officier aber, welchem er dieses Geschäfft auftrug, gab er ein Schreiben an den Alfonso Pinzon mit, darinnen er nicht den allergeringsten Unwillen äußerte, sondern ihn nur ermahnete, zur Admiralsflagge zu kommen. Die Schaluppe legte mehr als zwanzig Meilen vergeblich zurück. Man hielt es für ausgemacht, Pinzon sey in der Absicht, die erste Nachricht von den neuen Eroberungen nach Hause zu bringen, ja vielleicht den größten Ruhm davon sich selbst zuzuschreiben, nach Spanien unter Segel gegangen. Dieser Argwohn bewog den Admiral, seine Abreise zu beschleunigen, und die Besichtigung der Goldbergwerke auf eine andere Zeit zu verschieben.

Pinzon will die Zeitung von der Entdeckung nach Spanien bringen.

Er ließ alle seine Leute zusammen kommen, und suchte neun und dreyßig starke und beherzte Kerl darunter aus. Zu ihrem Anführer setzte er einen Edelmann aus Cordua, Namens Diego d'Arana und ertheilete ihm eine eben so unumschränkte Vollmacht, als er selbst von Ihren katholischen Majestäten empfangen hatte. Auch ernennete er auf den Fall, wenn ihn entweder der Tod oder ein anderer Zufall der Pflanzstadt entreißen sollte, erstlich den Peter Gutierrez und sodann den Rodrigo d'Escobedo zu seinen Nachfolgern.

Columbus erlet, ihm zuvor zu kommen u. lässt Besatzung in dem Fort.

a) Herrera Cap. 12. Er meldet zugleich, der Admiral habe sich bey aller Gelegenheit darnach erkundiget, woher die große Menge Gold komme, er habe auch die Namen aller Orte, die man ihm nannte, aufgeschrieben, aber weil er die Sprache nicht verstanden, sehr fehlerhaft. Die angegebene Menge von Goldblech Klumpen und Kronen ist ohne Zweifel etwas vergrößert. Peter Martyr saget nur, die Castilianer hätten in einiger Menge Gold gefunden, aliqua copia.

Christoph Columbus. 1492.

gern. Ein Schuster, ein Schneider und ein Zimmermann, waren die einigen Handwerksleute, die an diesem Orte, da alle andere Künste zu nichts halfen, für nöthig erachtet wurden. Hingegen ließ er ihnen soviel Wein, Zwieback und andere Lebensmittel, als er nur immer missen konnte, ingleichen allerley Gesäme, und eine Menge Waaren, um die Handlung mit den Indianern im Gange zu erhalten. Weil die ausgesuchten Leute alle mit einander aus freyem Willen im Lande blieben: so war es nicht nöthig, ihnen andere Vorstellungen zu machen, als sie möchten um ihrer eigenen und ihres Vaterlandes Wohlfahrt willen, einig bleiben, die Einwohner nicht beleidigen, und ihre Sprache erlernen. Der Vorrath, den er ihnen in der Schanze ließ, war auf ein ganzes Jahr hinlänglich. So lange aber gedachte er nicht abwesend zu bleiben. Nun war nichts mehr übrig, als von dem Guacanagari Abschied zu nehmen. Bey dieser Unterredung gaben beyde Theile einander die stärksten Versicherungen beständiger Freundschaft und Gewogenheit: die Geschenke wurden eben so wenig gespared, und der Admiral versprach, in kurzer Zeit von dem großen Könige, in dessen Namen er hier sey, andere weit ansehnlichere zu überbringen. Zum Beschlusse empfahl er seine Leute dem Guacanagari mit der Versicherung, er habe ihnen befohlen, ihm gegen die Caraiben beyzustehen, und es wären die fürchterlichen Waffen, die er zu ihrer Vertheidigung hier lasse, ganz allein hinlänglich, ihm alle seine Feinde vom Halse zu schaffen. Der Fürst versprach seines Ortes auf eine feyerliche Weise, er wolle die Christen, als seine leiblichen Kinder halten, und zu desto besserer Versicherung seiner Zusage, erlaubete er nicht nur vielen von seinen Unterthanen, nach Europa zu reisen, sondern er vertrauete auch dem Admirale einen seiner eigenen Anverwandten.

Der III Abschnitt.

Des Columbus Rückreise nach Castilien.

Pinzon kömmt wieder und entschuldiget sich. Benennung einiger Oerter. Erstes Blut, das die Spanier in der neuen Welt vergießen. Gewaltiger Sturm. Vorsicht des Admirals, seine Nachrichten zu retten. Er kömmt nach St. Maria von den Azoren. Den Castilianern wird daselbst übel begegnet. Sie leiden einen neuen Sturm. Der Admiral läuft in dem Hafen zu Lissabon ein. Höflichkeit, die er von dem portugiesischen Hofe erhält. Er kömmt in Spanien an. Pinzon ist vor ihm da. Columbus erhält viele Gnade: wird zu Barcelona prächtig aufgenommen. Ehre, die er erhält. Spanien wird von dem apostolischen Stuhle mit der neuen Welt belehnet. Columbus denket auf eine zweyte Reise, und schicket sich dazu an.

Den 4ten Januar lichtete man die Anker. Sobald man erstlich nach Osten, der Admiral Punto Santo benennet hatte, vorbey war, erblickte man einen sehr hohen aber ganz kahlen Berg, welcher achtzehn Meilen weit davon liegt, und Monte Christo benennet wurde *b*). Ein großer Fluß, welcher

Um die ganze Küste der Insel auszukund. Als man vor dem ersten Vorgebirge, welches das aber heute zu Tage Cap Francois heißt.

b) Der Geschichtschreiber der Insel San Domingo bemerket, er trage auf den französischen Karten diese Benennung noch immer, und sey es irrig, wenn er mit dem sogenannten Grante für einerley gehalten werde. Monte Christo liegt drey Meilen über dem Winde von der sogenannten Scheune, einem andern Berge, der seinen Namen deswegen bekommen hat, weil man ihn auf der See in der That für eine Scheune ansehen sollte.

c) Herrera 2 B. 1. Cap.

d) Peredo giebt vor, Alfonso Pinzon habe die Flucht aus Furcht der Gefangenschaft ergriffen, weil er es nicht für gut gehalten, daß man Besatzung auf der Insel gelassen. 6. Cap.

cher neben diesem Berge vorbey läuft, bekam den Namen **Rio d'Oro**, weil man einige Goldflämmchen in seinem Sande fand. Ihr Anblick bestärkte den Admiral in der Meynung, als ob die Insel **Hispaniola** das wahrhaftige **Cipango** sey. Hätte er gewußt, saget **Herrera**, wie nahe er damals den Bergwerken von **Cibao** war, daraus man soviel Schätze gräbt, so hätte er seinen Irrthum für eine desto gewissere Wahrheit gehalten *e*). Christoph Columbus. 1492.

Sonntags den 6ten erblickte er bey dem Auslaufen aus dem Goldflusse die **Pinta**, welche mit eben dem Winde, als er selbst, Segel machte. Als er sie eingeholet hatte, entschuldigte **Pinzon** sein langes Ausbleiben mit dem schlimmen Wetter. Ungeachtet dieser schlechten Ausflucht, nahm ihn doch der Admiral wieder zu Gnaden auf *d*). Nach seinem Berichte hatte er einen Hafen nach dem andern besuchet, seine Waaren gegen Gold vertauschet, und davon eine Hälfte für sich behalten, die andere aber unter das Schiffsvolk ausgetheilet. Der Admiral sah zu dieser abermaligen Verwegenheit durch die Finger, und beyde Caravellen erreichten ein Vorgebirge, welches **Punta Rora** *e*) benennet wurde, und dreyßig Meilen östlich von **Monte Christo** lag. Von hier liefen sie in einen Hafen, wo **Pinzon** Verkehr getrieben, und vier Indianer entführet hatte, die er aber auf des Admirals Befehl wieder ans Land setzen mußte. Vielleicht hat der Hafen von dieser Begebenheit den Namen **Puerto di Gratia** erhalten, obgleich nachgehends vorgegeben wurde, es sey zum Angedenken der Begnadigung des **Pinzons** geschehen. Pinzon kömt wieder, u. entschuldiget sich. Punta Rora. Puerto di Gratia.

Als man wieder unter Segel gieng, so erblickte man einen hohen Berg, dessen Gipfel mit Schnee bedecket, oder gleichsam übersilbert zu seyn schien, deswegen er auch den Namen **Monte de Plata** bekam. Der an seinem Fuße befindliche Hafen, dessen Gestalt einem Hufeisen gleicht, wurde **Puerto de Plata** genennet *f*). Der Admiral entdeckte auf dieser Fahrt noch viele andere Vorgebirge an der Küste, und legte ihnen die Namen bey, die uns **Herrera**, aber ohne von ihrer Lage weiter etwas zu melden, aufbehalten hat *g*). Den 12ten legte er mit großem Erstaunen, daß die Insel von solcher Größe sey, dreyßig Seemeilen zurück. Weil er hier eine große Bay antraf, so beschloß er, sie zu untersuchen. Es wird selbige von einer Halbinsel gebildet, welche von den Einwohnern **Samana** benennet wird, und diesen Namen noch heute zu Tage trägt. Als er einige Matrosen in einer Schaluppe dahin schickte, so sahen sie eine große Anzahl mit Pfeil und Bogen bewaffneter Wilden am Strande. Ungeachtet dieser Anblick bey den Castilianern bisher noch ohne Beyspiel gewesen war, so ließen sie sich denselbigen dennoch nicht am Aussteigen verhindern. Sie wurden wohl aufgenommen, vertauschten einige Kleinigkeiten gegen einiges Gewehr der Indianer, und beredeten einen unter ihnen, an Bord zu kommen. Der Admiral ließ einige Fragen wegen der Goldbergwerke und der Caraiben, an ihn ergehen, worauf er ungemein verständig antwortete. Als man ihn mit einigen Geschenken zurück schickte, wurden die Matrosen, die ihn ans Land brachten, beym Aussteigen zu ihrer großen Verwunderung von einem Schwarme bewaffneter Wilden umringet, die sich hinter die Bäume verstecket hatten. Sie glaubeten, man habe nicht viel Gutes gegen sie im Sinne. Zwar, Monte de Plata, und Puerto de Plata. Halbinsel Samana.

e) Der Admiral sah an diesem Orte drey Sirenen: sie waren aber nicht so schön, wie die Beschreibung der Dichter sie vorstellet Herrera.

f) Die Franzosen haben Portoplatte daraus gemachet.

g) Die Namen sind folgende: **Del Angel**, **la Punta del Perro**. **El Redondo**. **El Frances**. **El Cabo de buon Tiempo**. **El Tasado**. **El Cabo de Padre y hijo**. **Puerto sacro**, und **los Enamorados**. Nach des Geschichtschreibers der Insel San Domingo Vorgeben soll das vorige also genannte alte Vorgebirge, das fünf und funfzig Meilen vom Cap **Francois** lieget, eben das damalige Cabo Frances seyn

Christoph Columbus. 1492.

als der Indianer, den sie begleiteten, ihren Argwohn merkete, so suchte er ihnen denselbigen zu benehmen: als aber bald darauf neuer Lärm entstund, wurden sie abermals mistrauisch, beschlossen die Flucht, weil es noch Zeit sey, zu ergreifen, und verwunderten, um diesen Wilden eine Furcht einzujagen, ihrer zween mit dem Säbel. Hierauf warfen die übrigen alle mit einander ihre Bogen und Pfeile weg, und liefen davon. Bey dieser Gelegenheit vergossen die Castilianer zum erstenmale Blut auf dieser Insel. Anfänglich war es dem Admirale leid: allein, nachgehends erfuhr er, es sey recht gut, daß die Indianer wüßten, die Castilianer verstünden, ihr Gewehr zu gebrauchen *b*), absonderlich, als man den folgenden Tag mit dem Cacique dieser Gegend Frieden schloß. Es kam selbiger an des Admirals Bord, und beschenkete ihn mit einer goldenen Krone. Diese Begebenheit brachte der Bay den Namen Pfeilbay zu wege, sie hat ihn aber nicht behalten.

Erstes Blut, das die Spanier in der neuen Welt vergießen.

Unterdessen wurde nicht nur der Admiral einer so langen Fahrt endlich überdrüßig, sondern es nöthigte ihn auch der schlechte Zustand der Caravellen, welche sehr leck waren, gerades Weges nach Europa zu gehen. Den 16ten des Jänners wendete man die Segel nach Nordost, und man entdeckte verschiedene kleine Inseln, die aber kein Mensch zu besichtigen verlangete. Die Fahrt war bis Dienstages den 12ten des Hornungs *i*) zwar glücklich, aber wegen der Verschiedenheit in den Beobachtungen und dem Schatzen der Steuerleute sehr ungewiß. Als beyde Caravellen etwa fünf hundert Meilen zurück geleget hatten, so überfiel sie ein dermaßen schrecklicher Sturm, daß der Schiffbruch unvermeidlich zu seyn schien *k*). Man suchte den Beystand des Himmels durch mancherley Gelübde zu gewinnen.

Gewaltiger Sturm.

b) Herrera, ebendas.

i) Diese Zeit meldet Herrera. Andere setzen sie einige Tage später. Doch ist auch wahr, daß Herrera bey seiner Angabe von dem ersten Tage des Sturmes redet.

k) Nurbesagter Geschichtschreiber hat eine weitläuftige Erzählung davon beygebracht: allein es wird dem geneigten Leser angenehmer fallen, einige Umstände davon aus dem dritten Briefe des Christoph Columbus an den König von Spanien zu vernehmen. „Ich hätte mein Unglück mit „grosserer Geduld ertragen, wenn sonst niemand, „als ich allein, in Gefahr gewesen wäre. Der Tod „hatte mir schon so oft vor den Augen geschwebet, „daß er mir wenig Entsetzen mehr verursachte: Nur „schmerzete es mich, daß soviele Leute, die Eure Ma„jest. mir zu meiner Unternehmung anvertrauet hat„ten, zu Grunde gehen sollten. Nebst dem kränkete es „mich, daß ich Eurer Majestät die Nachricht von „meiner Entdeckung nicht in eigener Person über„bringen, und denen, welche meine Anschläge zu „hindern gesuchet hatten, durch den Augenschein „darthun könnte, daß ich dieselbigen auszuführen „im Stande gewesen sey. Auch kamen mir meine beyden Söhne, die ich zu Cordua habe, in „den Sinn. Ich betrübte mich wegen ihrer Jugend. Ich dachte daran, wie unglücklich und „von jedermann verlassen sie nach meinem Tode seyn „würden, ja vielleicht würden Eure Majestät selbst „nicht mehr an sie gedenken, indem Ihnen der „Dienst, den ich ihnen zu leisten das Glück gehabt „nimmermehr kund wurde. Zuweilen dachte ich, die „Gerechtigkeit Gottes wolle mich zur Strafe für „meine Sünden, des erworbenen Ruhmes nicht „gewesen lassen. Unterdessen konnte ich mir doch „nicht vorstellen, daß meine Entdeckungen nicht „dereinst zu Dero Wissenschaft gelangen sollten, „und um ihnen für meine eigene Person Nachricht „davon zu geben, hatte ich währenden Sturms ei„nige Zeilen auf ein Pergament geschrieben, auch „die Namen der Länder, welche ich für Dero Kro„ne erworben hatte, imgleichen den Weg, den man da„hin nehmen müsse, und die Dauer meiner Reise da„zu gesetzet. Ich gab Eurer Majestät Nachricht „von der Lebensart der daligen Einwohner, von der „Fruchtbarkeit des Landes, und von der Pfleg„stadt, die ich, um das Land für Eure Majestät „in Besitze zu erhalten, daselbst angeleget hatte. „Dieses Pergament verschloß ich mit meinem Sie„gel, wickelte es erstlich in gewichste Leinwand, „hernach in Wachs, und verwahrete es in einem „wohl verschlossenen Fäßchen, nebst einer Aufschrift „an Eure Majestät. Das Faß warf ich in die „See, in der guten Hoffnung, wofern gleich wir „alle mit einander um das Leben kämen, so werde „es doch irgend einem Seefahrer in die Hände „fal„len

nen *l*). Als endlich der Admiral seinen Tod alle Augenblicke vermuthete, und nicht sowohl sein unvermeidliches Unglück, als vielmehr den Verlust seiner gesammelten Nachrichten bedauerte, indem auf diese Weise Spanien nicht den geringsten Vortheil von seiner Reise hatte: so verzeichnete er das Hauptsächlichste mit wenig Worten auf Pergament, verwahrete solches in einer Tonne auf das Beste, und warf sodann die Tonne über Bord, ohne seinen Leuten das geringste von der Ursache dieses Verfahrens zu offenbaren. Sie bildeten sich ein, es sey irgend ein neues aus der Religion hergenommenes Hülfsmittel *m*); und als der Wind sich auf einmal legte, schrieb jedermann diese glückliche Veränderung der Frömmigkeit des Admirals zu. Unterdessen hatte man gleich zu Anfange des Sturmes die zweyte Caravelle aus dem Gesichte verloren; und weil sie sich des schönen Wetters ungeachtet nicht wieder einfinden wollte, so glaubte jedermann, sie müsse zu Grunde gegangen seyn. Den 15ten sah man Land in Ostnordost: man konnte aber nicht abnehmen, was für eines es seyn müsse. Einige hielten es für die Insel **Madera**, andere für den Felsen **Cintra** unweit Lissabon. Nur **Columbus** schloß aus seinen Beobachtungen, es müsse eines von den Azoreseylanden seyn *n*), und bald darauf erkannte man es wirklich für **Santa Maria**.

Christoph Columbus. 1492.

Vorsicht des Admirals, seine Nachrichten zu retten.

Er kömt nach St. Maria von den Azoren.

Den 18ten warf er an ihrer Nordseite Anker. Der portugiesische Befehlshaber, **Don Juan de Castaneda**, ließ ihn sogleich bewillkommen, und schickte ihm einige Erfrischungen an Bord. Diese Höflichkeit machte ihn so zuversichtlich, daß er, um vor allen Dingen dem Himmel durch Abstattung des allgemeinen Gelübdes Dank zu sagen, den folgenden Tag einen Theil seiner Leute ans Land setzen ließ, damit sie die Procession in eine benach-

„len, und selbiger es Euer Majestät überliefern. „Ja, was noch mehr: weil ich besorgete, der Sturm „möchte das Faß zuweit verschlagen, so legte ich „ein zweytes, dem vorigen ganz ähnliches Perga„ment, in ein anderes Faß, das ich an Bord be„hielt: damit nach unserm Schiffbruche doch we„nigstens eines unter beyden Euer Majestäten über„liefert werden möchte „ Lebensbeschreibung Chri„stoph Columbus. 35. Cap. Man warf dem Admirale vor, er habe hier eine große Unvorsichtigkeit begangen; denn das Faß konnte ja in ganz andere, als spanische Hände fallen, und sodann hätte ein ganz anderer Hof den Nutzen von seiner Entdeckung gezogen.

l) Herrera meldet was für welche? Er sagt: „als der Admiral nichts mehr anzuordnen „wußte, so befahl er, man solle darum loosen, wer „eine Wallfahrt zu U. L. F. von Guadalupa thun „solle; und müsse derselbige, welchen das Loos tref„fe, eine fünfpfündige Wachskerze dahin bringen. „Es ist dieses eine Schuldigkeit der Seeleute, wenn „sie in großer Gefahr schweben, und Gott erhö„ret sie sehr oft. Das Loos traf den Admiral, „welcher sogleich das Gelübde zu erfüllen versprach. „Zum zweytenmale loosete man, wer zu U. L. F. „von Loretto, einem sehr heiligen Orte in der Ancona„nermark wallfahren solle. Als nun das Loos einen „Matrosen, Peter de Villa, traf, versprach der Ad„miral, die Unkosten herzuschießen. Weil nun der „Sturm noch nicht aufhören wollte: so that man „noch ein anderes Gelübde, nämlich zu Santa „Clara de Moguer eine Nacht zu wachen, und „eine Messe daselbst lesen zu lassen. Das Loos „traf den Admiral zum zweytenmale. Endlich, als „der Sturm einmal tobete wie das andere, so gelobten „sie alle mit einander, sie wollten an dem ersten Lan„de, dahin sie kommen würden, im bloßen Hemde „aussteigen, und in Procession nach einer der heili„gen Jungfrau geweiheten Kirche gehen. Aber dem „allen ungeachtet, währete das Ungewitter immer „fort „ Am angeführten Orte, 2. Cap.

m) Eben daselbst.

n) Wir folgen zwar dem **Herrera**. Unterdessen schreibt der Admiral selbst in einem Briefe, davon sein Sohn einen Auszug beybringt, sich keine so große Einsicht zu. „Sonnabends den 16ten „des Hornungs kam ich des Nachts an eine von diesen „Inseln. Es war aber das Wetter so trübe, daß „ich nicht wußte, wo ich war. Ich schlief ein we„nig, weil ich in drey Tagen nicht geruhet hatte. „Bey dem Aufwachen war ich von der großen Ab„mattung und feuchten Luft, wie lahm an den Fü„ßen. Beynahe hätte es uns an Lebensmitteln „gefehlet. Folgenden Montags erfuhr ich, wir „wären an der Insel Santa Maria, einer von „den azorischen.„ Lebensbeschreibung Columbus Cap. 27.

Christoph Columbus. 1492.

nachbarte Capelle verrichten möchten, und war er gesonnen, den folgenden Tag nebst seiner übrigen Mannschaft ein gleiches zu thun. Die Castilianer waren nicht nur unbewehrt, sondern auch ihrem Gelübde gemäß, in bloßem Hemde. Kaum hatten sie dem Strand aus den Augen verloren, so überfiel sie ein Haufen Portugiesen, und nahm sie gefangen.

Den Castilianern wird daselbst übel begegnet.

Der Admiral konnte nicht begreifen, warum seine Leute mit einbrechendem Abende nicht an Bord kämen? und legte sich mit seinem Schiffe an eine Landspitze, von welcher man die Capelle übersehen konnte. Hier erblickte er zwar seine Barke, aber anstatt seiner Leute, die er an Bord zu nehmen, verhoffete, wurde er einer großen Anzahl wohlbewehrter Reuter gewahr, welche absaßen, und vermuthlich in der Absicht, ihn anzugreifen, in die Barke stiegen. Sogleich machte er sich zum Gefechte fertig, doch mit der Entschließung, den Anfang zu Feindseligkeiten keinesweges selbst zu machen. Als die Portugiesen so nahe kamen, daß man sie verstehen konnte: so verlangeten sie ein Sicherheitszeichen. Er gab ohne Bedenken eines: allein, da sie nichts destoweniger immer in der Ferne blieben, sagete er, es wundere ihn gar sehr, daß er niemanden von seinen Leuten in der Barke sähe: er hätte es nimmermehr vermuthet, daß man ihn nur deswegen willkommen heißen würde, um ihn nachgehends einen schlimmen Streich zu spielen: er habe die Ehre, spanischer Admiral im Weltmeere, und Unterkönig von Indien zu seyn, könne auch seine Bestallung anzeigen. Hierauf gab ein portugiesischer Officier zur Antwort: auf dieser Insel bekümmere man sich weder um den König von Spanien, noch um seine Briefe, und wenn er sich unterstehe, in den Hafen einzulaufen, so werde man es ihm eben also machen wie seinen Leuten. Diese feindselige Reden setzeten den Admiral in Zweifel, ob etwa beyde Kronen in seiner Abwesenheit in einen Krieg mit einander verfallen wären. Er nahm alle seine Leute zu Zeugen von dem, was sie gehöret hätten, sprach hierauf ebenfalls aus einem höhern Tone, und vermaß sich hoch, er wolle ohne eine nachdrückliche Rache von diesem Orte nicht weichen. Das Wetter wurde dermaßen schlimm, daß er einige Anker verlor, und in der Michaelsinsel Sicherheit suchen mußte. Weil aber der Sturm die ganze Nacht fortdauerte, und ihn nicht dahin kommen ließ: so kehrete er nach Santa Maria zurück, in dem festen Entschlusse, die Insel anzugreifen, und sich nach allem Vermögen an den Portugiesen zu rächen. Indem er mit den Anstalten zu dieser Unternehmung beschäftiget war, kam ein Officier aus der Insel, zween Priester nebst fünf Matrosen in einer Barke an die Caravelle und bathen um Erlaubniß, an Bord zu kommen. Hier gaben sie vor, es schickete sie ihr Befehlshaber ab, um zu vernehmen, ob in der That ein spanischer Admiral auf dem Schiffe wäre, und ihm auf diesen Fall mit aller seinem Stande gebührenden Ehrerbiethigkeit zu begegnen. Der Admiral stellete sich, als ob er diese Höflichkeit für aufrichtig halte, und zeigete ihnen nicht nur seine Bestallung, sondern auch das Schreiben seines Königes, in welchem er ihn allen Mächten in der ganzen Welt empfahl. Hierauf gab man ihm seine Barke und seine Leute unter vielen Entschuldigungen wieder, dagegen er seines Ortes sich anstellete, als ob er damit völlig zufrieden wäre. Allein, die gewesenen Gefangenen sagten ihm, es hätten alle Unterthanen des Königes von Portugall Befehl, ihn allenthalben, es sey an welchem Orte der Welt es wolle, gefangen zu nehmen, und würde er diesem Un-

glücke

a) Hieraus schließt er, saget Herrera, der Himmel verlasse ihn nie, damit er bey der großen Gnade, die er ihm erzeige, allezeit demüthig bleibe, und sich dessen würdig mache.

glücke nicht entgangen seyn, wenn er, wie die Portugiesen verhoffeten, mit der ersten Hälfte seiner Leute ans Land gegangen wäre *o*).

Christoph Columbus. 1492.

Sobald das Wetter wiederum günstig wurde, ließ er den Lauf nach Osten richten, und setzete ihn bis auf den andern März glücklich fort. Ein sehr großer Vogel, den er für einen Adler ansah, setzete sich auf einen Mast, und war gleichsam der Vorläufer eines zweyten und eben so schrecklichen Sturmes, als der erste gewesen war. Bey dieser Gelegenheit gelobete man eine neue Wallfahrt, und es bemerket der Geschichtschreiber mit großer Verwunderung, es habe der Himmel das Loos abermal auf den Admiral fallen lassen *p*). Man überließ sich den Winden zween Tage lang, und man gab alle Hoffnung verloren. Endlich, als man in einer sehr dunkeln Nacht sehr nahe vor sich Land gesehen hatte, erkennete man bey anbrechendem Tage den Felsen Cintra. Ob nun gleich der Wind zum Fortsetzen der Reise nach Spanien günstig war: so gieng doch die See dermaßen hohl, daß man für nöthig erachtete, in den lissabonnischen Hafen einzulaufen.

Sie leiden einen neuen Sturm.

Der Admiral läuft in den Hafen zu Lissabon ein.

Der König von Portugall war eben damals zu Valparaiso. Als nun der Admiral vor allen Dingen einen reitenden Boten nach dem spanischen Hofe abgeschicket hatte: so bath er besagten Fürsten vermittelst eines Schreibens um die Erlaubniß, in dem Hafen seiner Hauptstadt vor Anker zu liegen, meldete auch zugleich, er komme nicht aus Guinea, sondern aus Indien. Ungeachtet dieser gegebenen Erläuterung, durchsuchte ein portugiesischer Officier das ganze Schiff, und deutete ihm nachgehends an, er solle mit ihm ans Land kommen, und dem Befehlshaber des Hafens von seiner Reise Rede und Antwort geben. Seine Antwort lautete, er sey spanischer Admiral und vermöge dieser Würde nicht schuldig, etwas zu thun, das man seines Gleichen nicht zumuthete. Man verlangete, er solle wenigstens einen Steuermann abschicken: doch er lehnete auch dieses Begehren mit gleicher Standhaftigkeit ab: hingegen zeigete er seine Briefe. Sobald der Officier seinen Bericht erstattet hatte, näherte sich der Hauptmann *q*) einer Galeone, welcher nur auf diese Erläuterung gewartet hatte, unter Trompeten- und Paukenschalle der Caravelle, kam selbst an Bord derselben, und erbot sich, dem Admirale bedürfenden Falles mit Lebensmitteln und andern Verstande an die Hand zu gehen.

Höflichkeit, die er an dem portugiesischen Hofe erhält.

Sobald das Gerücht von seiner Ankunft in Lissabon erscholl, war jedermann begierig, die Leute, welche eine neue Welt entdecket hatten, zu sehen, und der Fluß war in kurzer Zeit mit Barken angefüllet. Des folgenden Tages erhielt der Admiral ein Schreiben des Königes von Portugall, darinnen er unter Versicherung einer besonders günstigen Aufnahme nach Hofe eingeladen, und ihm erlaubet wurde, vorerst zu Sacaben einige Tage auszuruhen. Auch war Befehl da, ihm alles, was er nöthig haben werde, ohne Entgeld zu reichen. Er trug kein Bedenken, dem gegebenen Worte eines Monarchen und guten Freundes seiner Krone zu trauen, begab sich also gleich am folgenden Tage nach Valparaiso. Alle vornehme Herren am Hofe kamen ihm entgegen, und begleiteten ihn nach dem Pallaste. Der König empfing ihn sehr gnadig, hieß ihn niedersitzen, und sich bedecken, hörete auch lange Zeit mit Lust zu, als der Admiral alle Umstände seiner Reise erzählete. Nachgehends wünschete er ihm zwar Glück zu dem erworbenen Ruhme, setzete aber hinzu, es könnten, vermöge der zwischen Castilien und Portugall verbundenen Ver-

p) Ebendas.

q) Er hieß, dem Herrera zu Folge: Alvaro Damian. Ferdinand Columbus nennet ihn Alvaro d'Acuña

Christoph Columbus. 1492.

gleiche, die neu entdeckten Länder, sonst niemanden, als ihm, zugehören. Columbus gab dagegen zur Antwort, er habe von besagtem Vergleiche nicht die geringste Wissenschaft, wohl aber habe er, kraft des von Ihren katholischen Majestäten erhaltenen Befehles, sich äußerst gehütet, in die Nähe von Guinea oder auch der portugiesischen Bergwerke zu kommen. „Ich bin versichert, gab der König im Scherze dagegen, wir werden zum „Ausmachen dieser Sache den dritten Mann nicht nöthig haben.„ Das Gehör endigte sich mit aller Hochachtung für einen Mann, welchen die Misgunst selber bewundern mußte; denn es bemerken alle Geschichtschreiber, man habe damals in Portugall sehr wohl eingesehen, was für Schaden man sich durch die Geringschätzung seines Anerbiethens zugefüget habe. Der Verdruß, daß nunmehr Spanien den Vortheil davon haben sollte, gieng dermaßen weit, daß dem Vorgeben des Herrera zu Folge, einige Personen sich erbothen, ihn zu ermorden, und seine Schriften wegzunehmen *v*). Doch Johann II verabscheute dieses Anerbiethen. Dagegen befahl er den vornehmsten Herren seines Hofes, den Admiral zu beherbergen und zu bewirthen. Er selbst, sprach mit Bezeugung eines sonderbaren Vergnügens noch zweymal mit ihm, beschenkete ihn reichlich, und ließ ihn durch Don Martin de Noroña nach Lissabon begleiten. Columbus wartete zu Villa Franca der Königinn auf, und wurde von ihr mit nicht geringerer Ehrenbezeugung empfangen. Kaum war er in der Hauptstadt angekommen, so wurde ihm in des Königs Namen freygestellet, ob er etwa das übrige von seiner Reise zu Lande verrichten wolle, auf welchen Fall man ihn mit einer Bedeckung und allen Bequemlichkeiten versorgen wolle. Wegen dieser abermaligen Gnadenbezeugung äußerte er zwar alle Erkenntlichkeit, bediente sich aber ihrer nicht, sondern gieng den 13ten mit einem so günstigen Winde unter Segel, daß er Freytages den 15ten zu Mittage, in dem Hafen Palos einlief. Man bemerket, daß er an eben diesem Wochentage, wiewohl den 3ten August, daselbst ausgelaufen war. Dergestalt hatte er innerhalb achtehalb Monaten eine Unternehmung ausgeführet, die er selbst vermuthlich für ein Werk einiger Jahre gehalten hatte *t*).

Er kömmt in Spanien an.

Wie er aufgenommen wird.

Seine glückliche Ankunft erweckte unbeschreibliche Freude; ja, in der ersten Erstaunung über eine dermaßen wundervolle Begebenheit, konnte man sich kaum bereden, daß sie wirklich wahr sey. Es wurden zu Palos, ohne einen Verhaltungsbericht vom Hofe abzuwarten, alle Kramladen geschlossen, alle Glocken geläutet, und dem Admirale beym Aussteigen aus der Caravelle eben dergleichen Ehrenbezeugungen als einem gekrönten Haupte erzeiget. Allein, diese Wallung eines Freudengepränges verminderte seine Bescheidenheit nicht im geringsten. Er kniete vor allen Dingen an Ihre katholischen Majestäten und legete einen genauen Bericht von seiner ganzen Reise ab. Die Pinta, welche der Sturm von ihm getrennet hatte, war zu Bayonna eingelaufen, und wie einige Geschichtschreiber vorgeben, eilete Pinzon schnurgerade nach Barcellona, wo der Hof damals war, in Hoffnung, er werde der erste seyn, der vor dem Könige erscheine, und vielleicht den Vortheil von einem andern Muthe und Geschicklichkeit ziehen: allein, der König hatte ihn gar nicht vor sich gelassen, welches ihm dermaßen zu Gemüthe gestiegen, daß er bald darauf vor Verdrusse gestorben *u*). Andere berichten, er habe sich von Bayonna gerades Weges

Pinzon ist vor ihm da.

v) Es ist sehr zu verwundern, daß sein Sohn nicht das geringste davon meldet.

t) Herrera Cap. 4.

u) Lebensbeschr. Christ. Columb. 41. Cap.

x) Peredo 2. B. 6. Cap.

x) Was er von der Ordnung des Zuges meldet davon

Weges nach Palos begeben, und sey an eben dem Tage, als der Admiral, dahin gekommen. Ueber diese Begegnung, die er im geringsten nicht vermuthete, sey er deste bestürzter geworden, weil Columbus geklaget, daß er ihn muthwillig verlassen, und dadurch an Besichtigung der Goldbergwerke zu Cibao, aus welchen er vieles Gold nach Spanien hätte bringen können, gehindert habe; hierauf sey er aus Furcht, man möchte ihn gefänglich anhalten, ohne Zeitverlust aus der Stadt gewichen, und nach des Admirals Abreise zwar wieder dahin gekommen, aber vor Verdrusse und ausgestandenem Elende so schwach gewesen, daß er innerhalb weniger Tage gestorben *u*). Christoph Columbus. 1492.

Columbus reisete mit allen aus der neuen Welt mitgebrachten Schätzen, und sieben Indianern, die er am Borde hatte, ohne Zeitverlust nach Sevilla ab. Einer war unterweges gestorben, und zween lagen zu Palos krank. Weil man nun bey Hofe eben so begierig war, ihn zu sehen, als er selbst war, vor Ihre katholischen Majestäten zu erscheinen: so erhielt er zu Sevilla ein Schreiben von ihnen, mit der Aufschrift: „An Don „Christoph Columbus, unsern Admiral auf dem Weltmeere, auch Unterkönig und Statthalter der neu entdeckten indianischen Eylande.„ Es versicherten ihn Ferdinand und Isabella, in den gnadigsten Ausdrucken, ihres Wohlwollens, Zutrauens und ihrer Erkenntlichkeit: verlangeten, er solle ohne Aufschub in Person erscheinen, und erkundigten sich schon zum Voraus, was für Anstalten sie zur Ausführung seines angefangenen Werkes machen sollten. Er antwortete dagegen auf eine bescheidene Weise, und überschickete zugleich ein Verzeichniß der Schiffe, Leute und Kriegesgeräthschaften, die ihm zu seinen weitläuftigen Absichten nothig zu seyn schienen. Columbus erhält viele Gnade

Weil das Gerücht seine Rückkunft und seine Reise nach Hofe bereits überall kund gemachet hatte: so war sein Zug nach Barcellona einem Siegesgepränge vollkommen ähnlich. Alle Strassen und Felder erschalleten von freudigen Zurufen. So oft er in einen bewohnten Ort kam, lief ihm jedermann entgegen, und wollte den Mann sehen, welcher sich durch einen bisher unbekannten Weg den Eingang in eine neue Welt geöffnet hatte. Auch bekamen die Indianer, die ihn begleiteten, die rothen und grünen Papageyen, und eine Menge andere seltene Dinge, die er den Augen der Zuschauer vorzulegen keines weges vergaß, einen nicht geringen Antheil an der Bewunderung. Um die Mitte des Aprils erreichte er Barcellona. Seine Ankunft zu Barcellona, am Hofe.

Man empfing ihn so, wie es seine der spanischen Krone geleisteten Dienste werth waren. Der Geschichtschreiber der Insel San Domingo erhebet sich hier über die sonst gewöhnliche Einfalt seiner Schreibart, und giebt von dieser Ceremonie eine sehr prachtige Beschreibung *x*). Noch niemals, saget er, hatte man etwas gesehen, das ein Siegesgepränge der alten Romer besser vorstellete. Alle Hofleute kamen ihm unter dem Gefolge einer unzahligen Menge Volkes ungemein weit entgegen; und als ihm ein vorlaufiger Gruß vom Könige und der Königinn vermeldet worden war, so zog er in folgender Ordnung bis an den Pallast. Zuerst erschienen die neben Indianer. Diese zierten sein Siegesgepränge um soviel besser, weil sie selbst Antheil daran nahmen, dahingegen ein Theil von dem Ruhme der römischen Sieger auf das Unglück derjenigen, die sie hinter ihrem Wagen Pracht seiner Aufnahme.

davon finde ich zwar in keinem einzigen Geschichtschreiber das geringste Wort: allein, weil ich seine Aufrichtigkeit bey jedweder Gelegenheit, wo ich seine Berichte gegen ihre Quellen halten kann, untadelhaft finde: so kann im gegenwärtigen Falle kein Zweifel deswegen entstehen.

Christoph Columbus. 1492.

herschlerveten, gegründet war. Hernach sah man Kronen und Goldbleche, welche keineswegs die Frucht von der Gewaltthätigkeit und Raubsucht des siegenden Soldaten waren. Ferner, viele Ballen Baumwolle, und Kisten voll Pfeffer, den man wenigstens für eben so gut, als den morgenländischen, hielt y); Papageyen, die man auf Rohren von fünf und zwanzig Schuh in die Länge, trug; ausgestopfte Carmane und Lamantine, die man für die wahrhaftigen Sirenen der Alten ausgab. Allerley unbekannte Gattungen vierfüßiger Thiere und Vögel, nebst einer Menge anderer Sachen, die ihre Seltenheit schätzbar machete. Das gemeine Volk, welches allemal seiner Einbildungskraft den Zügel zu lassen, und im Beurtheilen die Schranken der Wirklichkeit zu überschreiten pflegt, wurde durch den Anblick so vieler ausländischen Dinge gleichsam in diese neue Landschaften versetzet, und hoffete, es würden sich aus denselbigen nächstens unerschöpfliche Quellen des Reichthumes über Spanien ergießen. Daher verdoppelte sich das Jauchzen alle Augenblicke, und vielleicht war noch nie ein Tag so ruhmvoll und schmeichelnd für irgend einen Helden gewesen: absonderlich wenn der Admiral, gleichwie man natürlicher Weise von ihm vermuthen muß, seine gegenwärtigen Umstände mit denjenigen verglich, worinnen er vor wenigen Monaten war. Mit solcher Pracht und Herrlichkeit wurde er durch die meisten Straßen der Stadt zum Gehöre bey Ihren katholischen Majestäten geführet. Es erwarteten ihn dieselbigen im königlichen Schmucke außerhalb des Pallastes unter einem kostbaren Himmel, den Kronprinzen neben sich, und mitten unter der prächtigsten Hofstaat, die sie seit langer Zeit um sich gehabt hatten. Sobald er Ihre Majestäten ansichtig wurde, fiel er, um Ihnen die Hand zu küssen, vor Dero Füßen nieder: allein, Ferdinand ließ ihn aufheben, und befahl ihm, auf einen Stuhl, welcher für ihn hingestellet war, Platz zu nehmen: sodann aber das merkwürdigste, was ihm begegnet war, mit lauter Stimme zu erzählen. Dieses that er auf eine dermaßen edle Weise, daß alle Zuhörer darüber entzücket wurden. Jedermann fiel hernach, dem Beyspiele des Königes und der Königinn zu Folge, auf die Knie nieder. Ihre Majestäten danketen dem Himmel mit Thränen, und ließen durch ihre Hofcapelle Lobgesänge absingen.

Ehre, die er erhält.

Seit diesem merkwürdigen Tage hatte der König allemal, so oft er sich in der Stadt sehen ließ, seinen Prinzen zur rechten, und den Columbus zur linken Hand. Alle vornehme Herren folgeten dem Beyspiele ihres Königes, und erzeigeten dem Admirale, Unterkönige von Indien, alle ersinnliche Ehre. Der Cardinal von Spanien, Peter Gonzalez von Mendoza, den seine Eigenschaften eben so hoch erhuben, als seine Würde und Geburt, war

y) Es war spanischer Pfeffer; anfänglich brachte der Handelsneid zwischen Spanien und Portugall diesen americanischen Pfeffer in Schwang, allein man wurde bald gewahr, daß er von allzuhitziger Eigenschaft war.

z) Diesen Umstand bemerket Herrera im 1 Cap.

a) Im ersten Felde das castilische Wapen, im andern das leonische, im dritten ein blaues mit silbernen Inseln besäetes Meer, zur Hälfte mit festem Lande eingefasset, überall warm Weitzenkörner ausgestreuet, auch die Inseln und das Land voll immergrünender Bäume. Im vierten blauen Felde, vier goldene Anker, mit dem Wapen der alten Columben von Placenz oben drüber: und auf dem Helme eine Erdkugel mit einem Kreuze darauf, und der Beyschrift

Por Castilla y Leon
Nuevo Mundo hallo Colon.

Welches ein alter Uebersetzer also verdeutschet hat:

Für Castilien und Leon
Fand die neue Welt Colon.

b) Es ist Herrera, welcher berichtet, man habe schon vorher verschiedene Personen von ausnehmender Gelehrsamkeit deswegen zu Rathe gezogen und sie wären der einhälligen Meynung gewesen es sey diese Formalität nicht nöthig. Cap. 5.

war der erste, der ihn zu Gaste bath, und ihm nicht nur die Oberstelle einräumete, sondern auch bedeckte Schüsseln *z*) vorsetzete, ja alles, was man ihm vorlegete, vorher ereden- zen ließ. Ein gleiches beobachteten alle übrige Große, als sie ihn nach der Reihe bewir- theten. Die Gnade des Königes erstreckete sich bis auf seine Brüder, **Bartholomäus** und **Diego**, ungeachtet keiner von ihnen in Dero Landen anwesend war. Man ertheil- lete ihnen den Titel **Don**, nebst einem prächtigen Wapen für das ganze Geschlecht *a*). **Christoph Columbus. 1493.**

Ungeachtet Ihre katholischen Majestäten kein eilfertigeres Geschäfft hatten, als den Admiral zu Fortsetzung seiner Entdeckungen wieder nach Indien abzusenden: so brachte sie doch die Erwerbiethung gegen den heil. Stuhl auf die Entschließung, dem Pabste von dem glücklichen Fortgange dieses wichtigen Unternehmens Nachricht zu ertheilen; zwar wie ein gewisser verständiger Geschichtschreiber bemerket, nicht deswegen, als ob sie den Besitz ei- ner neuen Welt ohne seine Belehnung oder Erlaubniß nicht rechtmäßig zu seyn geglaubet hätten *b*), sondern es geschah bloß des Wohlstandes wegen, und hatte man um so viel weni- ger eine Bedenklichkeit dabey, weil eben damals ein Unterthan der arragonischen Krone auf dem päbstlichen Stuhle saß. Es war selbiger Alexander VI aus dem Hause Bor- gia. Ferdinand befahl seinem Botschafter zu Rom, Seine Heiligkeit zu versichern, es gereiche die von ihm anbefohlene Unternehmung den Gerechtsamen der Krone Portugall im geringsten nicht zu einigem Nachtheile, und es habe sein Admiral der ihm gegebenen Vorschrift, daß er sich den Ländern besagter Krone auf hundert Meilen weit nicht nahern solle, getreulich nachgelebet; unterdessen bathe er, bloß der Religion zum Besten, als welche er eben so weit als sein Reich auszubreiten gedenke, um eine Bulle. Der Pabst ließ ihm unter dem 2ten und 3ten May zwo ausfertigen, und zwar unter eben dem Vor- behalte und mit eben den Bedingungen, als die vorigen Pabste den Bullen für die Könige von Portugall einverleibet hatten. Um auch allem Streite, welcher zwischen beyden Kro- nen irgend entstehen möchte, vorzukommen, machte der Pabst zugleich die berufene Thei- lung, welche den Namen der Gränzscheidungslinie führt, dadurch er die beyderseitigen Grän- zen für die bereits entdeckten, und künftig zu entdeckenden Länder, die kein anderer christ- licher Fürst vor dem Weihnachtstage des vorigen Jahres in Besitz genommen habe, setz- te. Besagte Linie wurde in Gedanken von einem Pole bis zum andern gezogen, und theilte den Raum zwischen den azorischen Eylanden und den Inseln des grünen Vorgebir- ges in zwo gleiche Hälften. Alles, was gegen Westen und Mittag liegt, sollte der castil- lianischen Krone zugehören, und alles gegen Osten gelegene sollte bey Portugall bleiben *c*). **Spanien wird von dem apostolischen Stuhle mit der neuen Welt belehnet.**

a) Gomera bringt die Bulle bey, in welcher der Titelbeylage enthalten ist, wiewohl seine Absicht mit den Gedanken des Herrera und des spanischen Hofes schlecht übereinstimmen. „Ich thue es „deswegen, sagt er, damit jedermann wis- „sen möge, es sey diese Eroberung und Be- „kehrung Indiens auf Gutbefinden und ver- „möge einer Schenkung den Großthatba- „tern Jesu Christi geschehen. Wir können diesem seltsamen Denkmaale am gegenwärtigen Or- te den Platz nicht versagen.

Alexander, Bischof, Knecht der Knechte Got- tes, Unserm in Jesu Christo freundlich geliebten Sohne, dem Könige Ferdinand, und unserer in Je- su Christo freundlich geliebten Tochter, der Köni- ginn Isabella von Castilien, Leon, Arragon, Si- cilien und Granada unsern Gruß und apostolischen Segen. Es gehöret unter die guten Werke, wel- che der göttlichen Majestät am aller angenehmsten sind, und darnach uns selbst am heftigsten verlan- get, wenn der katholische Glaube, und die christli- che Religion, absonderlich zu dieser Zeiten, erhaben, überall erweitert und ausgebreitet, das Heil der Seelen von jedermann befordert, die wilden Völ- ker bezwungen, und zum Glauben gebracht wer- den. Da wir nun bloß aus göttlicher Gnade, nicht

aber

Christoph Columbus. 1492.

Die Bullen kamen zu eben der Zeit nach Spanien, als der Admiral seine Verhaltungsbefehle, nebst allem übrigen, was er zu seiner Fahrt nach Indien für nöthig ansah, bereits erhalten hatte.

Er bekam einen besondern Bestallungsbrief, darinnen ihm die Anführung der Flotte bis an die Insel Hispaniola aufgetragen wurde, indem sie hernach unter dem Anton Torrez

Columbus denkt auf eine zweyte Reise und schicket sich dazu an.

aber durch unser Verdienst auf den heiligen Stuhl des heiligen Petri gestiegen sind: so müssen wir um belagter Ursache willen, von Rechtswegen, mit allem geneigten Willen, und ersinnlicher Vergünstigung, euch Mittel und Gelegenheit geben, damit ihr ein so löbliches und heiliges Werk, das ihr durch Eingeben des unsterblichen Gottes empfangen habet, Gotte und dem Reiche der Christenheit zu Ehren ausführen, und von Tage zu Tage fortsetzen könnet: in Betrachtung, daß ihr als wahrhaftige katholische Könige und Fürsten, dafür wir euch jederzeit erkannt haben, und wie es auch durch eure große Unternehmungen einem jeden offenbar ist nicht nur eben die Begierde habet, wie Wir, sondern was noch mehr ist, indem ihr diesen euren guten Vorsatz nach allem euern Vermögen, Sorgfalt und Fleiße werkthätig machet, ohne weder einige Mühe noch Aufwand zu sparen, ohne euch um eine Gefahr zu bekümmern, ja sogar mit Vergießung eueres eigenen Blutes; und weil ihr seit langer Zeit euer ganzes Herz und alle eure Kräfte dazu gewidmet habet, gleichwie solches die Eroberung des Königreiches Granada zur Genüge beweiset, indem ihr es vor kurzer Zeit mit großem Ruhme eures Namens der Tyranney der Saracenen entrissen habet. Wir haben vernommen, daß ihr hiebevor den Vorsatz gefasset habet einige weitentlegene, unbekannte und noch nicht entdeckte Eylande und feste Länder aufzusuchen, um die Einwohner derselbigen dahin zu bringen, daß sie den Glauben annehmen, und unsern Erlöser erkennen, daß ihr zwar wegen des gremadischen Krieges, darein ihr damals verwickelt waret, diese heilige und löbliche Entschließung zur selbigen Zeit nicht bewerkstelligen konntet, daß ihr aber nachgehends, als besagtes Königreich durch Gottes Zulassung erobert worden war, den Christoph Columbus, einen braven lobwürdigen und zu dieser Unternehmung geschickten Mann, nicht ohne große Gefahr und Kosten über das große Meer, das noch kein Mensch befahren hatte, abgeschicket habet; um besagte feste Länder, auch weit entlegene und unbekannte Inseln mit allem Fleiße auszuspähren, wie er sie dann, nachdem er quer über vorerwähntes Meer gefahren war, durch seinen großen Fleiß und Gottes Beystand, ganz bewohnt und voll Leute gefunden habe, welche Leute friedlich mit einander leben, nackend gehen, und Fleisch essen, und welche auch nach dem Berichte eurer Botschafter einen Gott und Schöpfer Himmels und der Erde glauben, auch fähig scheinen, den katholischen Glauben anzunehmen, und in guten Sitten unterrichtet zu werden, welches uns die Hoffnung machet, es würde der Name unsers Erlösers Jesu Christi in besagten Ländern und Inseln leicht ausgebreitet werden, wenn man die Einwohner bekehrete. Ferner sind wir benachrichtiget worden, daß Christoph Columbus in der vornehmsten unter diesen Inseln eine Schanze gebauet, und einige Christen darein gelegt habe, sowohl um sie zu bewachen, als um noch andere Inseln und feste Länder, davon er noch nichts wußte, zu erkundschaften; auch daß nach seinem Berichte, in den bereits entdeckten Inseln, Gold, Gewürz und viele andere kostbare Sachen zu finden sind, welches alles, absonderlich aber was die Erhöhung und Erweiterung des Glaubens betreffe, ihr, wie es katholischen Königen gebühret, reiflich überleget, und zu Folge der Gewohnheit eurer Vorfahren im Reiche unsterblicher Gedächtnisse, den Schluß gefasset habet, mit Beystande der göttlichen Gnade, alle diese Länder, besagte Inseln und alle ihre Einwohner zu bezwingen, und zum christlichen Glauben zu bringen. In Betrachtung dieser eurer Meynung, und da wir freundlich wollen, daß ein so heiliges und löbliches Unternehmen, wohl angefangen, und noch besser ausgeführet werden möge, so ermahnen wir euch [illegible] der heiligen Taufe, dadurch ihr an die apostol[illegible] Gebothe verbunden seyd, und fordern euch auf [illegible] dem Innersten der Barmherzigkeit unseres [illegible] Jesu Christi, daß ihr, wenn euer tugendh[illegible] Eifer für den heiligen Glauben, den Anfa[illegible] dieser Unternehmung gemachet haben wird, [illegible] Einwohner der Inseln und festen Länder zur [illegible] nehmung der christlichen Religion bringen, und [illegible] hiervon weder Gefahr noch Arbeit jemals a[illegible] dia machen lassen, sondern fest glauben sollet, [illegible] Allmächtige werde Euer Vorhaben mit allem [illegible] gen begleiten. Und damit ihr in Kraft der [illegible] heiligen Freygebigkeit die Last eines so schw[illegible] Werkes desto beherzter auf euch nehmen möget [illegible] schenken wir aus eigener Bewegung, ohne au[illegible]

Torrez wieder nach Spanien zurück ziehen sollte. Auch fertigte man ihm neue Patente aus, darinnen die vorigen, denen er mit so großem Ruhme nachgelebet hatte, bestätiget wurden *d*). Innerhalb den sieben Monaten, die er zu Barcellona verweilete, ließ er seine sieben Indianer im Christenthume unterweisen; und als sie die Taufe freywillig verlangeten, wurde diese Handlung mit großer Pracht vollzogen. Der König, die Königinn

Christoph Columbus. 1492.

nige Bittschrift, die uns von euch, oder von jemand anders überreichet seyn möchte, sondern aus bloßem Antriebe unserer eigenen ungezwungenen Freygebigkeit, und aus gehabten Ursachen, alle Inseln und feste Länder, welche man bereits gefunden hat, oder noch finden wird, und welche gegen Westen und Mittag entweder schon entdecket worden, oder zu entdecken sind, wenn vom Nordpole eine gerade Linie bis an den Südpol gezogen wird, es mögen diese gefundenen oder künftighin zu findenden Inseln und festen Länder gegen Indien, oder gegen eine andere Gegend liegen: doch wennen wir dieses also, daß besagte Linie hundert Meilen weit von den Inseln, die man gemeiniglich die azorischen und des grünen Vorgebirges nennet, gegen Abend und Mittag entfernet seyn sollen. Wir schenken euch also, kraft der Gewalt des allmächtigen Gottes, die uns in der Person des heiligen Petri mitgetheilet worden, und die wir als Statthalter Jesu Christi in dieser Welt tragen, alle Inseln und feste Länder, die man von besagter Linie gegen Osten und Süden bereits gefunden hat, oder finden wird, entdecket hat, oder entdecken wird, nebst allen ihren Herrlichkeiten, Städten, Schlössern, Orten, Dörfern, Rechten, Gerichtsbarkeit, allen ihren Zugehörungen und Stücken, so viel ihrer als unsere Statthalter und Hauptleute sie entdecken, und vor jetzthin verwichenen Weihnachten, damit das gegenwärtige Jahr 1493 anfängt, von irgend einem andern christlichen Könige oder Fürsten nicht wirklich schon in Besitz genommen waren. Diese strecken diese Schenkung auf die Person eurer Erben und Nachfolger der Könige von Castilien und Leon, und machen sie zu Herren derselben mit vollkommener und freyer Macht, Gewalt und Gerichtsbarkeit, ohne jedoch den Gerechtsame irgend eines christlichen Fürsten, welcher etwa einige darunter vor dem besagten heiligen Weihnachtsfeyertage schon wirklich im Besitze gehabt haben sollte, etwas zu benehmen. Ferner verordnen wir, ihr sollet zu Folge des heiligen Gehorsames, den ihr uns schuldig seyd, und zu Folge eurer gethanen Versprechens, welches ihr, gleichwie wir unserer großen Andacht und königlichen Majestät, die in euch ist, unzweifelt zutrauen, gänzlich erfüllen werdet, in dieselbigen Länder und Inseln fromme, gottesfürchtige, gelehrte, und erfahrne Leute schicken, damit sie die besagten Einwohner im katholischen Glauben unterweisen, und zu guten Sitten anzuwohnen. Wir tragen euch auf, ernstlich darauf bedacht zu seyn. Hingegen verbiethen wir bey Strafe des Bannes allen Personen, ohne Ausnahme der Würde, wäre gleich solche die kaiserliche oder königliche, sie mögen von Stand, Weisen oder Beschaffenheit seyn, wie sie wollen, ohne Eure oder Eurer Erben und Nachfolger Erlaubniß in irgend eine Insel oder festes Land, welches schon entdecket ist, oder zu Folge besagter Linie, die wir hundert Meilen weit von den azorischen und grünen Vorgebirgesinseln von einem Pole zum andern ziehen, noch entdecket werden möchte, weder selbst zu gehen noch andere Leute dahin zu schicken; und sollen dagegen nicht helfen andere apostolische Schlüsse oder Verordnungen, welche der gegenwärtigen zuwider wären; tragen übrigens gute Zuversicht, derjenige, welcher die Reiche und Herrschaften austheilet, werde eure Handlungen regieren, wofern ihr ein so heiliges und löbliches Vornehmen fortsetzet, und es werden eure Bemühungen bald ein glückliches Ende nehmen, welches der ganzen Christenheit einen großen Ruhm, und eine unvergleichliche Glückseligkeit bringen wird. Weil es aber beschwerlich wäre, dieses gegenwärtige, an Ort und Stelle wo es nöthig wäre, zu bringen: so wollen wir, es solle jedweder Abdruck, welche von einem öffentlichen Notarius unterschrieben, und mit dem Siegel einer in geistlichen Würden stehenden Person, oder eines Gerichtes versehen worden, eben derselbige Glauben bezeuget werden. Demnach sey niemand so vermessen, dasjenige, was unser Geboth, Ermahnung, Bittschrift, Schenkung, Verbot und Wille mit sich bringt, zu übertreten. Und sollte einer die Verwegenheit haben, dagegen zu handeln, der glaube sicherlich, er lade den schweren Zorn des allmächtigen Gottes, imgleichen der heil. Apostel Peters und Pauls auf sich.

Gegeben zu Rom, bey St. Peter. Im Jahre der Menschwerdung unsers Herrn 1493. den 4ten May, im ersten Jahre unsers Pontificats. Herrera I B. 19 Cap.

d) Diese abermalige Erhebungsurkunde, steht im 45 Cap. seiner Lebensbeschr.

Christoph Columbus. 1492.

ginn und der Kronprinz macheten sich eine Ehre daraus, diese Erstlinge einer neuen heidnischen Welt dem Himmel darzubringen e), und vertraten die Pathenstelle. Der Anverwandte des Guacanagari wurde Don Ferdinand d'Arragon genennet, ein anderer bekam eben den Namen, als der Kronprinz, nämlich Don Juan von Castilien, wurde auch unter seine Hofstaat aufgenommen f). Die übrigen wurden, wie es die Klugheit erfoderte, in ihr Vaterland zurück geschicket, um die in Spanien empfangenen Gutthaten, und die äußerlichen Zeichen der Hoheit, die sie gesehen hatten, daselbst auszubreiten. Hierauf wendeten Ihre Majestäten alle ihre Sorge auf die Verkündigung des Evangelii, suchten zu diesem Ende zwölf theils weltliche theils geistliche Priester aus, und setzeten zu ihrem Superior einen catalonischen Benedictiner g) von vortrefflichen Eigenschaften, nebst einem päbstlichen Breve, das eine [illegible] erstreckete Vollmacht, nebst dem ausdrücklichen Befehle enthielt, er solle auf die [illegible] man mit den Indianern umgehe, wohl Acht geben, und verhindern, daß ihnen [illegible] wiederfahre. Man versorgete sie mit allem, was zu ihrem Amte nöthig fiel; und damit [illegible] Gottesdienst deste prachtiger in die Augen fallen möchte, so gieng der Eifer der Koniginn so weit, daß sie ihnen den Schmuck aus ihrer eigenen Capelle mitgab.

Das

e) Herrera 2 B. 5 Cap.

f) Er starb zwey Jahre hernach. Herrera ebendas. und Oviedo 7 Cap. Hier bezeuget Oviedo, er wolle von nun an nichts berichten, als was er selbst gesehen habe. Er bemerket, Ferdinand habe wegen damaliger Leibesschwachheit alle seine Herzhaftigkeit zusammen nehmen müssen, um sich in diese Menge von Geschäften einzulassen, denn es habe ihn zu Barcellona ein toller Mensch, Namens Johann von Canamares, der sich in den Kopf gesetzet, er sey König, und man entziehe ihm seine Krone, mit dem Degen eine gefährliche Verwundung am Halse beygebracht.

g) Herrera nennet ihn Boyl, Gomera Buil, und Oviedo Buyl.

h) Oviedo läßt die Mannschaft ohne die Freywilligen nicht über fünf hundert Mann steigen.

i) Herrera machet die vornehmsten namhaftig. Es verdienen ihre Namen um so viel mehr bemerket zu werden, weil man in der Folge zum öftern etwas rühmliches von ihnen vernehmen wird. Wir haben bereits gemeldet, Anton von Torres sey ernennet worden, die Flotte nach Hause zu führen. Die beyden Häupter der Soldaten waren Franz von Penalosa, und Alfonso von Valejo. Bernhard von Pisa wurde zum Schatzmeister von Indien ernennet, und Diego Marti[illegible]

Christoph Columbus. 1493.

Das II Capitel.

Des Christoph Columbus zweyte Reise.

Der I Abschnitt.

Des Columbus neue Fahrt nach Hispaniola und Aufenthalt daselbst.

Flotte zu dieser Reise. Eifersucht der Portugiesen und ihre Versuche. Entdeckung der Eylande, Dominica, Marigalante und Guadalupa. Eyland Montserat wird entdeckt. Christophsinsel, Insel Boriquen, nachher Portoric. Die Flotte kömmt zu Hispaniola an; findet die Schanze zerstöhret. Ursache davon. Zweifel des Admirals deswegen. Er denket eine neue Pflanzstadt anzulegen. Die Stadt Isabelle wird gebauet. Ojeda wird nach den Goldgruben geschicket. Columbus schicket seine Flotte zurück nach Spanien; reiset selbst in die Goldgruben. Beschreibung der Landschaft Cibao. Columbus bauet Schanzen daselbst. Rückreise des Admirals. Aufstand aus Hunger. Caonabo schicket sich zum Kriege an. Der Admiral geht auf neue Entdeckungen aus.

Als der Admiral von Ihren Majestäten Abschied nahm, wurde ihm erlaubet, seine beyden Söhne, als Edelknaben, am Hofe zu lassen, damit sie eine Erziehung, die ihres Vaters Stande und ihrem künftigen Glücke gemäß wäre, bekommen möchten. Hierauf begab er sich nach Sevilla, und fand die Flotte, die er anführen sollte, beynahe in völlig segelfertigem Stande, indem die Aufseher ihre Anstalten der Eilfertigkeit des Hofes gemäß eingerichtet hatten. Die siebenzehn Schiffe, daraus die ganze Rüstung bestund, waren bereits nicht nur für die Reise, sondern auch für die Pflanzstädte, die man anlegen wollte, mit Geschütze und Kriegesvorrathe gut versehen. Man hatte eine große Menge Pferde an Bord gebracht, allerley Eisenwerk, die nöthigen Werkzeuge zum Bergbaue, und Goldschmelzen, Waaren zum Verhandeln und Verschenken; Weizen, Reiß, allerley Gartengesame, mit einem Worte alles, was zum guten Fortgange eines neuen Wohnplatzes dienen kann. Funfzehnhundert Freywillige, darunter eine Menge junge Edelleute waren [1], erwarteten den Admiral mit einer eben so heftigen Begierde nach Golde, als nach Ehre. Flotte zu dieser Reise.

Bey

[1] Gegenschreiber. Die vornehmsten Freywillige waren der Ordensgebiethiger von Gallegon, Sebastian von Campo; der Ordensgebiethiger von Arroyo, Roderich von Abarca, Vicer von Giraо, Johann von Luran, Peter von Navarro, Peter Hernandez von Coronel, ernannter Major auf der Insel Hispantola. Moses Peter von Margarita, Alfonso Sanchez von Cardajal, von Gorbalan, Ludwig von Arriaga, Alfonso Perez von Martel, Franz v. Zuniga, Alfonso v. Ortes, Franz von Villalobos, Perafan von Ribera, Melchior von Maldonado, und Alfonso von Malavera. Alfonso d'Ojeda, welcher nachgehends in Indien sehr berühmt wurde, war ein Edelmann in des

Christoph Columbus. 1493.

Bey seinem Aufenthalte zu Sevilla, erweckete das Geschrey von seiner großen Zurüstung, nebst dem Rufe von denen großen Schätzen, die er nach Spanien gebracht habe, bey dem Könige von Portugall eine größere Reue, als jemals, daß er die Eroberung eines neuen Reiches verabsäumet hatte, und voritzt die Vortheile, die er gleichsam schon in der Hand gehabt, in eines andern Gewalt sehen mußte. Zwar erlaubete ihm die Staatsklugheit nicht, seinen Verdruß öffentlich zu äußern: allein, er rüstete in aller Stille einige Schiffe aus und wollte sie in eben diese Gegend auf neue Entdeckungen ausschicken; ja, weil er von den spanischen noch immer einigen Nutzen zu schöpfen verhoffete: so ließ er durch Ruy von Sande an dem Hofe der katholischen Könige vorstellen, wie günstig er ihren Admiral aufgenommen, und wie große Ursache er dagegen zu hoffen habe, sie würden ihm, nach ihrer Liebe zur Billigkeit, seine Gerechtsame über die ihm zugehörigen Inseln und festen Länder, welche von Ihnen zufälliger Weise entdecket worden, zu entziehen eben so wenig gemeynt seyn, als er es in einem ähnlichen Falle mit den ihrigen thun würde. Diese Erklärung, nebst dem Ausrüsten einer Flotte, welches Spanien unmöglich verbergen bleiben konnte, gab Ihren Majestäten zwo unvermeidliche Entschließungen an die Hand; erstlich, ihre Flotte in einen solchen Stand zu setzen, daß sie auf den Fall, wenn die Portugiesen ihrer Fahrt einige Hindernisse in den Weg zu legen vermeynneten, im Stande, sich zu vertheidigen, oder auch einen Angriff zu wagen, seyn möchte. Zweytens, einen Bothschafter an den lissabonischen Hof abzusenden, dem Könige die Bullen des heiligen Stuhles vorzulegen, und ihm die Gegenerklärung zu thun, sie wären gesinnet, sich in ihren Schranken zu halten, und lebeten der guten Hoffnung, er werde zu Beförderung der Religion und des beyderseitigen guten Verständnisses, ebenfalls in den seinigen verbleiben. Eine Zeitlang blieb es ziemlich ungewiß, was für einen Ausgang diese wichtige Unterhandlung gewinnen werde. Als aber unterdessen die katholischen Könige zu Rom die Vorstellung machten, es verhindere der portugiesische Hof durch seine Zudringlichkeit die Wirkung der Bullen, und verzögere die Ausbreitung des Glaubens: so bekräftigte Alexander seine im Märzmonate gemachte Abtheilung durch eine mit der völligen Gewalt des heiligen Stuhles bekleidete Bulle, und ließ den Portugiesen weiter nichts übrig, als eine heilige Mißgunst, und den daraus entspringenden Eifer, ihre Gränzen wenigstens doch auf der Ostseite zu erweitern *l*).

Eifersucht der Portugiesen, und ihre Versuche.

Endlich lief die spanische Flotte am 25sten des Herbstmonates aus der Bay zu Cadir, und bekam den 2ten des Weinmonates die große Canarieninsel zu Gesichte. Drey Tage hernach legete sie im Hafen zu Gomera ungehindert vor Anker, und nahm frischen Vorrath, absonderlich aber Kälber, Ziegen, Schafe, Schweine und Hühner an Bord, von welchen, wie Herrera anmerket, alle heute zu Tage in America befindliche Thiere von dieser Art herstammen. Der Admiral gab hier einem jedweden Schiffshauptmanne ein sorgfältig versiegeltes Schreiben, welches nicht eher, als im äußersten Nothfalle, eröffnet werden sollte, indem es die Nachricht enthielt, was für einen Weg das Schiff, wenn es

Abreise der Flotte.

durch

k Ausgefertiget den 25sten des Herbstm. 1493.

l) Vermittelst eines Vergleiches zwischen beyden Kronen wurde die Gränzscheidungslinie drey hundert und siebenzig Meilen weiter gegen Westen gerücket. und wie Oviedo saget: „folgern die Portu„giesen daraus, es verbleibe der ganze Osten „nen eigen: sie betrügen sich aber in diesem Stü„cke. indem sowohl die molucischen als andere In„seln, da man Zimmet und Gewürz findet, mit„dem ganzen übrigen Theile der Welt, welche

durch Sturm oder andere Zufälle von der Flotte getrennet werde, zu nehmen habe. Denn Columbus wollte aus Furcht, die Portugiesen möchten etwas davon erfahren, seine Straße keiner lebendigen Seele offenbaren *m*). Den 7ten des Weinmonates gieng man wiederum unter Segel; der Admiral lief bis auf den 24sten, da er nach seinem Ermessen vierhundert und funfzig Seemeilen zurückgeleget hatte, etwas weiter gegen Süden, als im vorigen Jahre. Der Anblick einer Schwalbe, die sich dem Schiffe näherte, und eines dicken Gewölkes, damit der Himmel überzogen war, brachte ihn auf die Gedanken, es müßte das Land nicht weit entfernet seyn. Man ließ die ganze Nacht über die Segel aufgehisset. Sonntags den 3ten des Windmonates erblickete die ganze Flotte eine Insel, welche den Namen Dominica bekam. Man sah in *n*) Nordwesten und Norden noch viele andere, man spürete auch den Geruch der Bluhmen und Kräuter. Weil der Admiral allzuweit östlich zu kommen besorgete: so steuerte er gerade gegen die zwente unter besagten Inseln, und gab ihr den Namen seines Admiralschiffes, nämlich **Marigalante**. Er ließ einige Officier ans Land setzen, um Besitz davon zu nehmen. Den 4ten kam er zu einer andern Insel, und nennete sie **Guadalupa**, gleichwie er den Mönchen des also genannten Klosters in Spanien zu thun versprochen hatte. Man erblickete, nicht ohne Entsetzen, etwa drey Meilen weit von der Küste einen sehr hohen und spitzigen Felsen, welcher mit einem Geräusche, das in besagter Entfernung vernehmlich fiel, eine große Menge Wasser ausstürzete. Man schickete einige Soldaten auf die Insel, um sie zu besichtigen. Anfanglich erblicketen sie nichts, als ein kleines leerstehendes Dörfchen, nachgehends aber fanden sie, zu ihrer großen Bestürzung, ein Stück von einem Schiffe, das in Europa gebauet zu seyn schien, am Strande. In den Hütten sahen sie Gänse, bunte Papageyen in der Größe eines Haushahnes, die sie **Guacamayas** nenneten; eine Menge vortrefflicher Früchte, unbekannte Kräuter; einige solche Netze, die bey den Indianern **Hamacken** heißen, und als Bette gebrauchet werden, nebst einer großen Menge Pfeile. Die allergrößte Verwunderung verursachte ihnen eine Platte, die wie Eisen aussah, aber nur aus einem schwarzen glänzenden Steine bestund, der den Einwohnern statt des Heerdes dienete. Nachdem sie lange Zeit, ohne einigen Menschen ansichtig zu werden, auf der Insel herumgeschweift waren, kamen sie wieder an Bord. Allein, der Admiral hatte sich fest vorgesetzet, einige Einwohner aufzuheben, und von denselbigen sowohl wegen der übrigen Inseln, als wegen seiner Fahrt, Nachricht einzuziehen. Er schickete demnach am folgenden Tage abermal Soldaten ans Land, welche ihm zween Knaben brachten. Von diesen erfuhr man, sie wären aus einer gewissen Insel Namens **Borriquen**, u. von den Einwohnern der Insel **Guadalupa**, den Caraiben, aus ihrem Vaterlande entführet worden. Noch andere Spanier fanden sechs Weibespersonen, welche auf das kläglichste um Hülfe bathen, und zu verstehen gaben, die Einwohner dieser Insel fräßen die Mannespersonen auf, die Weibespersonen aber behielten sie in der Sclaverey. Weil sie nun, ihrer Aussage zu Folge, sich lieber in die Gewalt unbekannter Leute ergeben, als der Barbaren der Caraiben länger unterwürfig bleiben wollten: so brachte man sie nebst zweyen Kindern an Bord.

Christoph Columbus. 1493.

Entdeckung der Eylande Dominica, Marigalante, und Guadalupa.

„über Osten zurück bis an die erste Durchschnitts-„linie sich erstrecket, in dem ersten für die castilli-„sche Krone ausgefertigten Schenkungsbriefe mit „enthalten sind. 8. Cap.

m) Herrera meldet dieses (2. B. 9. C.) ausdrücklich, ungeachtet der Geschichtschreiber von der Insel San Domingo saget, er habe keine Ursache von einem so geheimnißvollen Verfahren aufzutreiben können

n) Herrera eben daselbst 10. Cap. und Lebensbeschr. Columbus 45. Cap.

Christoph Columbus. 1493.

Sie gaben zu verstehen, es gebe gegen Mittag sehr viele Eylande; einige wären bewohnet, andere nicht, sie hießen **Giaramachi**, **Caroaco**, **Huino**, **Buriani**, **Arubeira**, **Siribet**, auch sey festes Land da, welches sie **Quarica** nenneten; der König von **Guadalupa** sey mit zehn großen Barken und dreyhundert Indianern abgegangen, um Leute aus den benachbarten Inseln zu entführen. Das Schicksal dieser unglückseligen Gefangenen sey dieses, daß sie ihren Feinden zur Speise dienen müßten. Auch gaben sie einige Nachricht, was für einen Weg man nach der Insel **Hayti** oder **Hispaniola** nehmen müsse. Der Admiral wäre hierauf ohne Verzug unter Segel gegangen: er mußte aber auf einige von seinen Leuten warten, welche ohne Erlaubniß ihrer Officiere sich verlaufen hatten. Aus Verdruße, daß die Mannszucht so schlecht an Borde beobachtet werde, stellete er sich, als ob er willens sey, sie der Grausamkeit der Caraiben zu überlassen: doch ließ er sich durch das Bitten ihrer guten Freunde, dem äußerlichen Scheine zu Folge, wieder begütigen, und ließ sie durch vierzig Mann aufsuchen. Doch diese trafen sie nicht an, sondern brachten nur Aloe und Sandelholz, Ingwer, Weihrauch, Baumwolle und einige Pflanzen von einem Zimmet ähnlichen Geruche, mit zurück. Sie hatten durch zwey und zwanzig Bäche waden müssen. Endlich kamen die Verlohrnen auf einer andern Seite zum Vorscheine, und entschuldigten ihre lange Abwesenheit bloß mit der Schwierigkeit, den Weg durch das dicke Gehölze zu finden. Weil nun der Admiral besorgete, dergleichen eigenmächtige Freyheit möchte von schlimmer Folge seyn: so beschloß er, seinen Befehlen durch ein Beyspiel der Schärfe eine mehrere Achtung zu verschaffen. Er ließ folglich die vornehmsten, ohne Ansehen ihrer Geburt oder ihres Ranges, schließen, die gemeinen Soldaten aber, durch Verminderung ihres täglichen Antheiles an Lebensmitteln, bestrafen. Unterdessen war er in eigener Person am Lande gewesen, und hatte in einigen Hütten viele Menschenköpfe und andere Gebeine, als untrügliche Merkmaale von der Unmenschlichkeit der Einwohner, aufgehangt gefunden, und es schätzeten sich seine unvorsichtigen Landläufer überglücklich, daß sie noch so gut davon gekommen waren.

Das Eyland Montserrat wird entdecket.

Den 11ten lief er gegen Nordwest an der Insel hin, und entdeckete eine andere ziemlich hohe, welche wegen ihrer Aehnlichkeit mit den Felsen bey Unserer Lieben Frau zu Montserrat in Catalonien, eben diesen Namen bekam. Bald darauf sah man eine andere, welche rund und auf allen Seiten dermaßen steil war, daß es unmöglich schien, sie ohne Leitern zu besteigen. Sie bekam deswegen den Namen **Santa Maria della Rotonda**. Hierauf folgete noch eine, welche eine Küste von wenigstens funfzehn bis sechzehn Meilen in die Länge vorzeigte, und **Antigoa** benennet wurde. Gegen Norden sah man noch andere sehr hohe, voll dicker Wälder. Diejenige, an welcher man den 13ten vor Anker kam, wurde **San Martino** genennet, und den folgenden Tag entdeckete man eine, welche den Namen **Santa Cruz** erhielt. Der Admiral vergaß auch den Heiligen nicht, dessen Namen er selbst führete, sondern belegte eine sehr schöne Insel damit, die ihn auch bis auf den heutigen Tag trägt. Die Menge der übrigen, die man ohne Unterlaß erblickete, verursachete, daß man die größte **Santa Ursula**, die übrigen aber überhaupt die elftausend Jungfrauen hieß. Unterdessen fuhr er neben einer andern vorbey, die seine Indianer **Boriquen**, er aber **S. Johann Baptista** o) nannte. Hier verweilete er einige Tage, in einer an ihrem westlichen Ende befindlichen Bay, woselbst ziemlich schöne Häuser stunden.

Christophelinsel.

Insel Portoriko, nachgehends Porto Rico genennet.

o) Mit der Zeit gab man ihm den Beynamen **Porto Rico**, welches Wort die Franzosen Portoric aussprechen.

den. Sie hatten zu ihrer Vertheidigung Thürme von Rottings, mit durch einander geflochtenen Zweigen gedecket, und Erker, die nach dem Meere sahen. Auch sah man Falken und wilde Weinstöcke daselbst, die Einwohner aber waren bey Erblickung der Flotte davon gelaufen. Die Spanier thaten sich mit den Rochen, Aloſen und Sardellen, davon die ganze Bay wimmelte, etwas zu gute *p*). Christoph Columbus. 1493.

Die Flotte kömmt zu Hispaniola an.

Sie waren näher bey der Insel **Hispaniola**, als sie glaubten. Den 22sten funfzehn Meilen weit von **Puerto Ricco**, erblicketen sie die Bay **Samana**. Der Admiral legete hier vor Anker und schickete einen aus dieser Gegend gebürtigen Indianer ans Land, welcher das Gerücht von der ungemeinen Herrlichkeit der katholischen Konige, und von Spaniens großer Macht ausbreiten sollte. Allein, ungeachtet er sich freywillig dazu angebothen hatte, so hörete man doch nicht das geringste mehr von ihm, und man schloß nach vielem Nachfragen endlich, er müsse gleich nach seiner Ankunft gestorben seyn. Hierauf rückete man weiter bis an das Vorgebirge **Angel**, und vertauschete daselbst einige Waaren gegen Lebensmittel. Den 25sten fuhr man bey **Monte Christo** vorbey, und der Admiral schickete seine Schaluppe in die Mündung des Flusses. Als die Matrosen ans Land stiegen: so fanden sie zwo Leichen in einem Zustande, daraus man wenig gutes schließen konnte. Eine davon hatte eine Schnur von Baste um den Hals, die Arme ausgestrecket, und die Hände gleichsam kreuzweise an zween Pflöcke angebunden: man konnte aber nicht erkennen, ob es Indianer oder Castilianer waren. Als man des folgenden Tages einige Soldaten in eine andere Gegend des Strandes abschickete, um von dem Zustande der Schanze Nachricht einzuhohlen: so kamen ihnen eine Menge Indianer, ohne Bezeugung des geringsten Mistrauens, entgegen, berührten ihre Kleider und Hemden, und wiederhohleten die Worte **Jubon, Camisa**, um zu zeigen, daß ihnen dieselbigen schon sehr geläufig wären. Unachtet nun man weiter nichts von ihnen erfahren konnte: so legete doch der Admiral dieses äußerliche Bezeugen zu seinem Vortheile aus. Den 27sten des Abends, warf man in der Einfahrt des Hafens **Puerto real** Anker. Es kamen einige Indianer in einem Canote herbey, und riefen **Almirante!** Man rief ihnen geschwind zu, an Bord zu kommen: allein, sie verlangeten vorher den Admiral zu sehen, und bestiegen, als er sich gezeiget hatte, das Schiff ohne die geringste Furcht. Sie brachten einen Gruß nebst einem kostbaren Geschenke an Gold, von wegen des **Guacanagari**. Er fragte sie, wie es zugehe, daß er niemand von seinen Leuten zu Gesichte bekomme? Ihre Antwort war, einige wären gestorben, andere hätten sich verheirathet, und wären im Lande niedergelassen. Unachtet ihm nun dieser Bericht einen sehr großen Argwohn erweckete: so ließ er sich doch nichts das geringste davon merken, sondern fertigte die Indianer mit Gegengeschenken ab.

Findet die Schanze zerstöret.

Als er am folgenden Tage tiefer in den Hafen einlief, war das erste, das ihm in die Augen fiel, die gänzliche Zerstörung seiner Schanze, und schien es, als ob sie mit Feuer angesteckt worden wäre. Er ließ sie besichtigen. Es war nicht nur allein kein einziger Spanier mehr vorhanden, sondern es schien auch ein großes Schrecken unter die Indianer gekommen zu seyn, weil man in der ganzen Gegend nicht das geringste von ihnen sah. Der Admiral befahl, einen gewissen Schöpfbrunnen zu reinigen, in welchen er den Officieren, auf den Fall einer dringenden Noth, ihr Gold und ihre übrige Kostbarkeiten zu werfen, angerathen hatte: allein, es war nicht das geringste darinnen zu finden. Er zieng

p) Herrera, 7. Cap.

Christoph Columbus. 1495.

in die nächsten Dörfer; sie stunden leer. Endlich erblickete er einen Ort, wo die Erde, wie es schien, erst vor kurzer Zeit aufgegraben worden war: hier ließ er nachsuchen. Man fand sieben bis acht Leichen darinnen, welche etwa seit einem Monate hier liegen mochten, und bloß an ihrer Kleidung als Spanier kenntlich fielen.

Ursache davon.

Als man noch mit Nachsuchen und mit Muthmaßen über diese seltsamen Umstände beschäftiget war, erschien ein Fürst von dieser Insel, ein Bruder des Guacanagari, mit einem starken Gefolge, und verlangete, mit dem Admirale zu sprechen. Die Geschichtschreiber bemerken, er habe schon einigermaßen castilianisch reden können. Dieser nun erzählete, es sey, bald nach des Admirals Abreise, die Uneinigkeit in der Pflanzstadt eingerissen; niemand habe dem Befehlshaber mehr gehorchen wollen, sondern es sey jedweder hingegangen, wo es ihm gut gedunket, und habe gethan, was ihm gefallen. Die Einwohner hätten leiden müssen, daß ihnen ihre Weiber entführet, ihr Gold geraubet, ja die schandlichsten und gewaltsamsten Thatlichkeiten vor ihren Augen ausgeübet worden. Nichts desto weniger habe sein Bruder, der König, seine Unterthanen bey der Gelassenheit erhalten, in dem er sie versichert, der Admiral werde bey seiner Zurückkunft dem Unwesen ein Ende machen. Allein, Gutieres und Escovedo wären, nach geschehener Entleibung eines aus dem Lande gebürtigen Indianers, nebst ihren entführten Weibern in das Gebieth eines Caciquen, Namens Caonabo, gezogen, welcher sie bis auf den letzten Mann todtgeschlagen. Eben dieser Fürst, in dessen Gewalt die Bergwerke von Cibao stünden, habe, dem Anziehen zu Folge, aus Furcht seine Schätze zu verlieren, die Entschließung gefasset, alle Ausländer zu vertilgen: er sey folglich mit einem großen Heere vor die Schanze gerücket; und als er sie mit stürmender Hand zu erobern nicht vermocht, ungeachtet die Besatzung nur noch aus zehn Mann, welche dem Diego d'Arana getreu verblieben, bestanden, so habe er in der Nachtzeit mit solcher Wuth und an so vielen Orten in Brand gesteckt, daß es unmöglich gewesen, das Feuer zu löschen. Die Belagerten hätten zwar gesuchet, sich auf der See zu erretten, sie wären aber alle mit einander zu Grunde gegangen; der König Guacanagari habe zwar auf die erste Nachricht von der Belagerung zu Vertheidigung seiner Bundesgenossen und Freunde ein Heer versammelt; es sey ihm aber nicht möglich gewesen zeitig genug zu ihrem Entsatze anzukommen: daher habe er die Entschließung, sie wenigstens zu rächen, gefasset, den Cacique zur Schlacht gezwungen, und geschlagen. Zum Unglücke hätten ihn einige empfangene Verwundungen, welche bis itzt noch nicht geheilet wären, die Früchte seines Sieges zu genießen verhindert; die übrigen Castilianer wären in der ganzen Insel hin und her zerstreuet, und habe er zu seinem großen Leidwesen bisher auch nicht die geringste Spur von ihnen zu entdecken vermocht: dieß seine Bekümmerniß werde dadurch nicht wenig vermehret, daß er wegen Leibesschwachheit nicht in Person bey dem Admirale erscheinen, und ihm sein Leidwesen über das Unglück seiner Leute bezeugen könne; doch habe er sich einen Besuch von ihm aus, damit er die bisherige Verbindung und Freundschaft auf das neue befestigen könne *q*).

Zweifel des Admirals deswegen.

Wie es scheint, so maß Columbus diesem Vortrage keinen vollkommenen Glauben bey. Es fehlete ihm auch in der That nicht an Ursachen zum Verdachte, ja er selbst hatte bey seinem Nachsuchen allerley Umstände entdecket, welche seinem Bundesgenossen alles

Unter-

q) Herrera. 9. Cap. Lebensbeschr. Columb. 45. Cap.

r) Peter Martyr giebt seine Untreue für gewiß aus, und erzählet, der Admiral habe vorläufig

Unheil, das selbiger dem Caonabo aufbürden wollte, vielmehr selbst benzumessen schienen r). Unterdessen gab er doch den gewaltthätigen Anschlägen, die ihm einige gaben, kein Gehör, sondern stellete ihnen vor, man könne sich, ohne Genehmhaltung eines von den mächtigsten Landesfürsten, unmöglich auf der Insel festsetzen; im widrigen Falle, würde man sich blutige Kriege auf den Hals, welche aber ihres ungewissen Ausganges wegen, diejenigen Mittel, die man ergreifen müsse, im geringsten nicht wären: sey gleich Guacanagari falsch gesinnet, so wolle er doch zum wenigsten, wie es schiene, das äußerliche Ansehen eines guten Freundes beybehalten. Es komme also nur darauf an, daß man Vorsichtigkeit gebrauche, und gegen unvermuthete Ueberfälle auf seiner Hut stehe. Habe man sich einmal stark genug verschanzet, so sey es noch allemal Zeit genug, die Schuldigen zu bestrafen, und es werde die künftige Zeit genugsame Merkmaale, sie zu erkennen, an die Hand geben. Dieser vernünftige Vorschlag fand bey jedermann Beyfall. Der Admiral begab sich ohne Bedenken zum Könige, welcher ihm das Unglück der Castilianer mit großer Traurigkeit erzählete, und zugleich seine Wunden zeigte. Das gute Zutrauen, und die beyderseitige Freundschaft schlug hierauf neue Wurzeln. Guacanagari schenkete dem Admirale acht hundert kleine Müßchelchen, daraus die Indianer, unter dem Namen Cibas, viel Wesens machen; ferner hundert Goldplatten, eine Krone von eben diesem Metalle, und drey kleine Calebassen oder Kürbiße voll Goldkörner, welches alles zusammen bey zweyhundert Pfund an Gewichte betrug. Seines Ortes schenkete ihm der Admiral eine Menge kleine irrdene Gefäße, Messer, Scheeren, Stecknadeln, Nähnadeln und Taschenspiegel, welche Dinge als unschätzbare Kostbarkeiten angenommen wurden. Ueber dieses hing ihm der Admiral ein Bildniß U. L. F. an den Hals s). Der Anblick der spanischen Pferde, die man in seiner Gegenwart ihre Schulen machen ließ, verursachte große Bewunderung bey ihm. Christoph Columbus. 1493.

Er denket eine neue Pflanzstadt anzulegen.

Nach diesem neuen Bündnisse, gedachte der Admiral nur darauf, wie er seinem Sinne eine dauerhafte Gestalt geben möge. Er hatte zwar große Lust, die neue Schanze auf dem Grunde der alten aufzuführen. Weil er aber die Gegend nach der Kenntniß, die er bey Verschiffung der Küste erlanget hatte, beurtheilete: so besorgete er, es möchte wegen der stehenden Wasser die dasige Luft ziemlich ungesund seyn. Auch hatte er wahrgenommen, daß es daselbst an Steinen zum Bauen fehle, und nebst dem wäre er gern nahe bey den Bergwerken von Cibao gewesen. Sein endlicher Entschluß war, weiter nach Osten zu gehen. Den 7ten des Christmonates lief er mit seiner ganzen Flotte aus dem Puerto Real, in der Absicht, den Puerto di Plata, wo ihm die Gegend angenehmer, und der Boden fruchtbarer vorkam, eine neue Pflanzstadt anzulegen. Auf diesem kurzen Wege überfiel ihn einer von denen Stürmen, welche nachgehends von den Franzosen Nords benennet worden sind, weil sie allemal aus dieser Gegend herkommen. Es hatten auch seine Schiffe alle mit einander an der Küste scheitern müssen, wofern ihnen nicht einige helle Augenblicke einen Fluß zwo Meilen unter Monte Christo gezeiget hätten, dahinein sie ihre Zuflucht nahmen.

Stadt Isabella wird erbauet.

Obgleich der Fluß nicht über hundert Schritte breit war: so machte er doch einen übrigens sehr bequemen, aber gegen Nordost nicht genugsam bedeckten Hafen. Der Admiral

---

zum Kriegesbedienten an den Guacanagari abgeschicket, welcher nicht die geringste Spur einer Wunde an ihm wahrgenommen. Unterdessen bezeugen doch alle spanische Geschichtschreiber einmüthig das Gegentheil. (1 Dec. Lib. 2.)

s) Herrera, 9. Cap.

Christoph Columbus. 1493.

miral stieg unweit eines am Ufer gelegenen indianischen Dorfes ans Land. Als er dem Flusse eine Zeitlang nachgegangen war: so erblickte er eine sehr angenehme Ebene, bemerkete auch, man könne das Wasser mit leichter Mühe durch das Dorf leiten, und es sodann zu Mühlen und andern Bequemlichkeiten einer neuangelegten Stadt gebrauchen. Der Boden schien fruchtbar zu seyn. Auch fand er Steine da, sowohl zum Bauen, als zum Kalchbrennen. Wegen dieser mannigfaltigen Bequemlichkeit beschloß er, keine andere Gegend aufzusuchen, sondern seine Stadt an diesem Orte aufzubauen. Vor allen Dingen ließ er eine Kirche und ein Vorrathshaus aufführen. Nachgehends stach er die Vierthel und ihre Gassen ab. Die öffentlichen Gebäude wurden von Steinen gebauet, die übrigen aber nur von Holze, Strohe, und Palmblättern, also, daß in weniger Zeit jedermann unter Dach war. Diese neue, und wie zu glauben, allererste Stadt, die man in der neuen Welt jemals gesehen hatte, bekam der Königinn von Castilien zu Ehren den Namen Isabella, indem der Admiral diese Fürstinn als die Quelle seines Glückes und erworbenen Ruhmes betrachtete [1].

Allein entweder wurden die vorräthigen Lebensmittel nicht genugsam zu Rathe gehalten, oder sie verdarben sonst; genug, man gerieth innerhalb weniger Zeit in große Noth. Nebstdem veranlassete die unaufhörliche Arbeit, davon niemand ausgeschlossen war, die Abmattung von der Reise, die ungewohnte Landesart, und die erstaunliche Hitze, sehr gefährliche Krankheiten. Der Admiral, welcher seine Person eben so wenig als der geringste Castilianer schonete, war einer von den ersten, der sich übel befand. Ungeachtet ihn die Heftigkeit seiner Krankheit viele Tage lang nicht aus dem Bette ließ: so gab er doch beständig alle nöthige Befehle, und drang auf die Vollziehung derselbigen. Er hatte bemerket, daß die Vorstellung großer Schätze, daran seine Leute ohne Unterlaß gedachten, ihnen den Muth machete, Hunger und alles Ungemach auszustehen. Diese Gemüthsbeschaffenheit machete er sich nicht allein zu Nutze, sondern er feuerte auch ihre Standhaftigkeit durch Versprechen großer Dinge ohne Unterlaß an. Endlich aber, als er besorgete, ein längerer Verzug möchte ihren Muth mehr niederschlagen, als alle Hindernisse, beschloß er, die Entdeckung der Goldgruben nicht länger aufzuschieben; und weil er dem Zuge unmöglich in eigener Person beywohnen konnte: so trug er die Unternehmung dem Alfonso von Ojeda auf, dessen Herzhaftigkeit, Stärke und Hurtigkeit wir bereits gerühmet haben.

Ojeda wird nach den Goldgruben geschicket.

Ojeda machete sich mit fünfzehn wohl bewaffneten Leuten auf den Weg. Er zog acht bis zehn Meilen südwärts durch eine unbewohnte Gegend, welche sich am Fuße eines Berges endigte. Hier fand er einen sehr engen Hohlweg, und machete sich ohne Bedenken hinein. Aus selbigem kam er auf eine große schöne Ebene, welche zu seiner großen Verwunderung ringsherum mit Dörfern besetzet, und von einer großen Anzahl Bäche bewässert war, davon die meisten sich in den Fluß Yaqui ergießen. Nun hatte er zwar noch zwölf Meilen bis nach Cibao: allein, die freundliche Aufnahme, die ihm in jedem Flecken wiederfuhr, und die Menge von Bächen, die er durchwaden mußte, verlängerten seinen Zug um fünf Tage. Bey diesem langsamen Fortrücken erblickete er bey jedem Schritte Anzeigungen der natürlichen Reichthümer dieses Landes. Seine indianischen Wegweiser fanden vor seinen Augen Goldflämmchen und Körner im Sande. [illegible]

1) Eben dieser, 10. Cap.

2) Es ist Herrera selbst, 11. Cap. [illegible]

dieser glücklichen Probe schloß er, in was für Menge dieses Metall im Gebirge seyn müßte; und weil er den vernünftigen Schluß machete, das allernothwendigste wäre, diese gute Zeitung ohne Verzug nach Hause zu bringen: so nahm er mit einer ansehnlichen Menge Gold, das er unterwegens gesammelt hatte, den Rückweg nach Isabella. Sein Bericht, und die Beweise davon, die er vor den Augen der halbverhungerten Castilianer blinken ließ, flößeten einem jedweden, er mochte vor Krankheit und Hunger so abgemergelt seyn, als er wollte, frischen Muth ein. Christoph Columbus. 1493.

Columbus schicket seine Flotte zurück nach Spanien.

Diese Umstände hielt der Admiral für bequem, die Flotte nach Hause zu schicken. Er übergab dem Torrez, der sie führen sollte, das Gold des Ojeda, nebst allen vom Guacanagari erhaltenen Geschenken, und behielt von den siebenzehn Schiffen, damit er angekommen war, nicht mehr als zwey von mittelmäßiger Größe, nebst drey Caravellen bey sich. Als die übrigen bereits unter Segel gegangen waren: so erfuhr er, es hätten einige Mißvergnügte den Bernhard von Pisa zu ihrem Anführer ausgewehlet, wollten sich einiger von den fünf zurück gebliebenen Schiffen bemeistern, und nach Spanien zurück gehen. Um diesen Aufruhr in der Geburt zu ersticken, schien es dem Admirale nöthig zu seyn, die Schärfe zu gebrauchen. Bernhard von Pisa wurde beym Kopfe genommen, und in einem von den fünf Schiffen, nebst den Beweisen seiner Missethat nach Spanien geschickt: hingegen empfingen die übrigen Rädelsführer ihre Strafe im Angesichte der gesammten Pflanzstadt. Es bemerket ein gewisser Geschichtschreiber, er habe nicht so strenge verfahren sollen, als man um des Beyspieles willen bey jedwedem allerersten Aufruhre von Rechtswegen verfahren müsse. Nichts desto weniger beschuldigten die Feinde des Admirales ihn einer Neigung zur Grausamkeit: und dieser ungegründete Wahn, den man wegen eines Falles, da er mit Beobachtung aller gewöhnlichen Gerichtsgebräuche bloß der Gerechtigkeit ein Genüge that, von seiner Gemüthsbeschaffenheit fassete, brachte nachgehends sehr betrübte Wirkungen für ihn und alle seine Angehörigen hervor.

Reiset selbst in die Goldgruben.

Als er die Ruhe in der Pflanzstadt wieder hergestellet hatte: so beschloß er, die Goldgruben zu Cibao in eigener Person zu besichtigen, und den nöthigen Vorrath zu Aufführung einer Schanze dahin zu schaffen. Er nahm seine besten Soldaten und eine große Anzahl Freywillige sämmtlich zu Pferde, mit sich, und übergab unterdessen seinem Bruder Diego die Aufsicht in der Stadt Isabella. Den 12ten März begab er sich mit fliegenden Fahnen, unter Pauken und Trompetenschalle auf den Weg. Den ersten Tag kam er nicht weiter als drey Meilen bis an den Fuß eines sehr steilen Berges, und schickete an diesem Orte die Schanzgraber, unter Anführung einiger Hidalgos, voraus in den Hohlweg, durch welchen Ojeda eingedrungen war. Denn weil die Wege der Indianer bloße Fußsteige sind: so mußte man sie für die Reuterey erweitern. Als Columbus am Donnerstage an diesen engen Paß kam, gab er ihm den Namen Puerto de los Hidalgos, stieg nachgehends auf den Gipfel des Berges, und betrachtete die daran stoßende schöne und weite Ebene mit großer Verwunderung. Sie hat wenigstens zwanzig Meilen in die Länge, und bekam den Namen Vega Real, oder Königfeld. Er durchzog sie nach der Breite, welche an diesem Orte nicht mehr als fünf Meilen beträgt, und wurde von allen Einwohnern der vielen Dörfer, damit sie angefüllet ist, auf das Beste empfangen. Er kam an einen [illegible] Fluß,

der Geschichtschreiber der Insel San Domingo, dessen Bericht voranhin will Columbus habe welchem ich jetzt allezeit folge. ich weis nicht, auf die Vornehmsten aufmerksam lassen.

Christoph Columbus 1494.

Fluß, den diese Leute Yaqui hießen, und der ungefähr eben die Breite hat, als der Ebro bey Tortosa. Weil er nun nicht daran gedachte, daß es eben derjenige sey, den er auf seiner ersten Reise schon Rio d'Oro benennet hatte, und der unterhalb des Monte-Christo in die See fällt: so gab er ihm den Namen Rio de las Canas x).

Man brachte die Nacht an seinem Ufer in aller Ruhe zu. Die Indianer, welche der Admiral von Isabelle mit gebracht hatte, giengen unterweges in alle Häuser, und nahmen, nicht anders als ob die Gemeinschaft der Güter im Schwange gienge, alles, was ihnen unter die Hände kam, mit sich davon, ohne daß die Einwohner die geringste Verwunderung oder einiges Mißvergnügen darüber bezeuget hätten. In den Wohnungen der Spanier machten sie es eben also, und man hatte große Mühe, ihnen diesen Gebrauch abzugewöhnen. Sie legten ihn nicht eher, als mit der Unschuld und Einfalt ihrer Lebensart, zugleich ab. Als man am folgenden Tage in Canoten und auf Flößen über den Fluß gesetzet hatte: so fand man in einer Entfernung von anderthalb Meilen einen andern, der bey den Indianern Tiemaya hieß, vorjetzt aber, weil man einige Goldkörner darinnen fand, Oro benennet wurde. Er nahm drey Bäche in sich. Der erste, Namens Buenum, wurde zum Rio Seco: der andere und dritte behielten die Benennung Costenera und Cibao, die sie bisher gehabt hatten. Jenseit des Flusses fand man einen großen Flecken, aus welchem die meisten Einwohner wegliefen, die übrigen aber, weil sie dieses Mittel für sicherer hielten, ihre Hausthüren mit Rottangs verpallisadirten. Der Admiral bewunderte ihre Einfalt; und gewann sie mit guten Worten ohne sonderliche Mühe. Hierauf setzete er über den dritten Fluß, welchem sein frisches Wasser den Namen Rio Verde zu wege brachte. In der ganzen umliegenden Gegend sah man nichts, als sehr glänzende und beynahe runde Steine. Sonnabends den 15ten zog man durch viele Dörfer, deren Einwohner ebenfalls dachten, sie wären außer aller Gefahr, wenn sie nur Rottangs und andere Rohrgattungen vor die Hausthüre steckten. Endlich erreichete man gegen Abend den Fuß eines hohen Berges, welcher das Land, welches man bisher durchzogen hatte, von der Landschaft Cibao schied. Den Zugang zu diesem Berge mußten die Schanzgräber erst schaffen. Als der Admiral aus Neugierigkeit bis auf den Gipfel desselbigen stieg, konnte er beynahe die ganze Insel übersehen.

Beschreibung der Landschaft Cibao.

Der Name Cibao, welchen die Inselinwohner dieser Landschaft beylegen, hat seinen Ursprung von der Beschaffenheit des Bodens; denn dieser besteht aus steinigen Bergen, Felsen oder Kieseln, welche in einer Sprache Ciba heißen. Ungeachtet dieses Land einen elenden Anblick machet: so wurde man doch bald, daß es eine kaute und sehr gesunde Luft habe. Wo man hinsahe, da erblickte man Flüsse oder Bäche. Auf den Bergen ist zwar Schatten etwas seltenes, hingegen sind alle Thäler und Ufer mit gewaltig hohen Fichten bewachsen, welche zwar nicht dichte beysammen stehen, doch aber in der Höhe den Augen einen schöner Wald von sich geben. Herrera giebt dieser Landschaft keine geringere Größe, als das Königreich Portugall y). Er versichert, es hätten damals die meisten Flüsse nicht nur sehr reines Wasser von der Welt, sondern auch gediegene Goldkörner mit sich geführet z). So viel ist unstreitig, daß die Castilianer unsägliche Schätze daraus zogen.

Columbus bauet schon zu rauben.

Von dem Ansehen eines so reichen Landes, hatte er eigentlich auf Mittel, wie er sich seine Oberherrschaft bey ihnen machen möchte. Man hatte in einer Entfernung von etwa achtzehen Meilen von Isabella [illegible] eine Menge Goldgruben, ein Kupferwerk, und zween Berge-

x) Herrera, II. Th. y) Herrera, II. Th.

Christoph Columbus. 1494.

was Lasurbrüche gefunden. Ueber dieses fiel das Hin- und Herreisen zu Pferde, oder das Fahren mit Wagen in diesem mit Bergen und Steinen angefüllteen Lande dermaßen beschwerlich, daß dieser Umstand ganz allein schon hinlänglich gewesen wäre, sie zu Errichtung eines Sitzes zu nöthigen. Allein, der Admiral begriff nicht weniger, wie unvermeidlich die Erbauung einer Schanze falle, um die Einwohner unter das Joch zu bringen. Er steckete sie auf einem Berge, den der Fluß Janique zu einer Halbinsel machete, in eigener Person ab. Ungeachtet der Fluß an sich selbst wenig Gold führete: so war doch das Land, das er wässerte, voller Erzgruben. Die Schanze wurde von Stein und Holz aufgeführet, auch an dem Orte, wo der Fluß einen Zugang zu Lande offen ließ, mit einem guten Graben verwahret. Um der Ungläubigen zu spotten, welche dem Gerüchte von den Gruben zu Cibao nicht eher als nach eingenommenem Augenscheine Glauben beymessen wollten, gab man der Schanze den Namen des heil. Thomas. Bey dem Graben des Grundes fand man Nester von Strohe, welche ungemein alt zu seyn schienen, und voll versteinter Eyer, die von der Rundung und Größe einer Pommeranze waren. Der Meynung eines gewissen Geschichtschreibers zu Folge konnte ihnen eben die mineralische Kraft, die sie in Stein verwandelt hatte, auch wohl ihre ungemeine Größe stufenweise beygeleget haben *a*).

Versteinte Eyer.

Die Aufsicht über diesen wichtigen Platz vertrauete der Admiral dem Ordensgebiether Don Pedro de Margarita, und ließ ihm sechs und funfzig Mann, theils Soldaten theils Werkleute. Nachgehends gieng er aus Besorge, es möchte seine lange Abwesenheit üble Folgen für Isabella nach sich ziehen, in aller Eile auf dem vorigen Wege dahin zurück. Weil es etliche Tage lang beständig geregnet hatte: so fiel es ihm ungemein schwer, über die Flüsse zu setzen, und mußte er etlichemal bey den indianischen Wohnplätzen unter freyem Himmel über Nacht bleiben. Doch dabey hatte er Gelegenheit, durch gute Worte und Geschenke ihre Gunst zu gewinnen. Als er nach Hause kam, mußte er den schleunigen Fortwuchs der vor zween Monaten ausgesaeten Feldfrüchte bewundern. Die Melonen waren vortrefflich. Die Gurken waren innerhalb zwanzig Tagen gewachsen. Das Getreide hatte bereits Aehren, ungeachtet es erst zu Ende des Janners ausgesaet worden war. Alles keimete innerhalb drey Tagen, und in einer Zeit von drey Wochen, waren die meisten Früchte schon reif. Diese ungemeine Fruchtbarkeit des Bodens entstand von der unvergleichlich gemäßigten Wärme des Wassers und der Luft, indem sie, vermöge dieser Eigenschaft, sogleich in die Keime drangen, und den Wurzeln ohne Unterlaß Nahrung zuführeten *b*).

Rückreise des Admirals.

Schleuniges Wachsthum der Früchte.

Unterdessen da dieses alles zum Unterhalte der Pflanzstadt nicht hinreichen wollte: so wurde man mit einer äußersten Hungersnoth bedrohet. Der mitgebrachte Vorrath gieng auf die Neige. Eben die Wärme und Nässe, welche den Wachsthum der Pflanzen vortrefflich beförderten, verderbten die europäischen Lebensmittel. Nebst dem hatte man sie, wie bereits bemerket worden, während der Reise schlecht zu Rathe gehalten. Weil es nun an Mehle zu fehlen begann: so mußte man zum Mahlen des Getreides Mühlen erbauen. Eine solche Arbeit erfoderte Kräfte. Allein, die Soldaten und Werkleute waren von der unaufhörlichen Arbeit bey dem Stadtbaue entweder krank oder abgemergelt; demnach war der Admiral genöthiget, die Edelleute an die Arbeit zu stellen. Was für eine Beschimpfung für Freywillige, die nur in der Absicht, Gold oder Ruhm zu erwerben, zu Schiffe gegangen waren! Das Mißvergnügen brach in kurzer Zeit öffentlich aus, und die Schan-

Aufstand aus Hunger.

a) Ebendas. *b*) Ebendas. *b*) Lebensbeschreib. Columb. 52. C.

Christoph Columbus. 1494.

se, die man, selbiges zu dämpfen, für nöthig erachtete, machete das Uebel nur noch ärger. Boyl, das Oberhaupt der Heydenbekehrer, war einer der allerunbändigsten. Er beschuldigte den Admiral der Grausamkeit c). Die Hauptursache seiner täglich zunehmenden Verbitterung rührete, wie es scheint, daher, weil ihm sein Antheil an Lebensmitteln eben sowohl als einem jedweden andern vermindert wurde. Doch ist auch dieses unstreitig, daß ihn Columbus durch sein strenges Verfahren, indem er nämlich die allergeringsten Versehen nicht ungestraft hingehen ließ, vor den Kopf gestoßen hatte. Boyl gab ihm etliche mal einen Verweis deswegen, und gieng endlich so weit, daß er die Kirche öfter als einmal zuschloß. Doch der Admiral blieb bey seiner Weise, weil er es für unumgänglich nöthig hielt, Schärfe zu gebrauchen, und wußte er übrigens, wie ein gewisser Geschichtschreiber meldet, ein sicheres Mittel, dem Kirchenverschließen abzuhelfen, indem er nämlich dem Missionario gar keine Lebensmittel mehr reichen ließ d).

Caonabo schicket sich zum Kriege.

Bey diesen Umständen e) lief von der Thomasschanze die Nachricht ein, es ließen die Indianer ihre nahe dabey gelegenen Wohnplätze leer stehen, und der fürchterliche Caonabo mache Anstalt, die Castilianer aus seinem Lande zu jagen. Sogleich schickete der Admiral den Ojeda mit vierhundert Mann dahin ab, und befahl ihm, die Schanze zu bewachen; dahingegen Margarita mit seinen Leuten das Land durchstreifen, und die Einwohner im Gehorsame erhalten sollte. Noch eine andere Ursache, warum er so viel Mannschaft dahin abschickete, war diese, weil er die Lebensmittel in der Stadt sparen, und die Castilianer an die indianischen Speisen gewöhnen wollte. Ojeda erwarb sich auf dieser Reise durch einige Beyspiele der Strengigkeit, Furcht bey den Indianern. Er ließ einen, welcher mit einigem ihm anvertrauten Geräthe davon gelaufen war, die Ohren abschneiden, und schickete dem Admirale vier bis fünf andere Missethäter zur Bestrafung. Columbus merkete seine Absicht wohl, ließ also unter Trompetenschalle öffentlich kund machen, es solle ihnen der Kopf abgeschlagen werden. Als aber den Tag vor Vollziehung des Urtheils ein gewisser Cacique, welcher der Stadt viele Dienste geleistet hatte, um ihr Leben bath: so stellete sich Columbus, als wenn er sie blos seinetwegen begnadigte. Als auch ebendamals die Nachricht von der Thomasschanze einlief, es habe ein einziger Reuter mehr als vierhundert Indianer, bloß durch den Anblick und die Wendungen seines Pferdes zum Laufen gebracht: so schloß er daraus, es werde ein dermaßen einfältiges und furchtsames Volk seine Einrichtungen niemals in große Gefahr bringen, es möge sich empören, so oft es wolle.

Der Admiral geht auf neue Entdeckungen aus.

Die Zeit wurde ihm gewaltig lang, bis er dem Willen ihrer katholischen Majestäten ein Genüge thun konnte. Denn Sie hatten ihm absonderlich anbefohlen, ihre Gerathe und ihren Ruhm durch neue Entdeckungen zu erweitern. Indem nun diese Unternehmung eine lange Abwesenheit erforderte: so errichtete er vor allen Dingen eine Regierungskammer oder ein Gericht in der Stadt. Die Glieder desselbigen waren; **Boyl, Pedro Fernandez Corroel, Alfonso Sanchez von Carvajal,** und **Johann von Luran**

c) Herrera, 2. B. 12 C.

d) Geschichte der Insel San Domingo, 2. B. 162. S.

e) Sie wurden noch schlimmer, weil tödtliche Krankheiten in der Stadt einrissen, und man ihnen nicht abzuhelfen wußte. Ein Theil der Einwohner zog weg; und gleichwie die Begebenheiten der Spanier allemal mit erstaunlichen Dingen vermischet sind, also sagten auch die Ausgezogenen, „man habe in ihrem Stadtviertel fürchterliche Stimmen gehöret. Einige unter ihnen hätten in einer gewissen Gasse zwo Reihen sehr wohlgekleidet

zum Präsidenten machte er seinen Bruder Don Diego, welcher bisher immerfort Befehlshaber in der Stadt geblieben war. Nachdem er nun die nöthigen Verhaltungsbefehle ausgefertiget, und andere nöthige Anstalten gemachet hatte: so gieng er den 24sten April mit einem Schiffe und zwo Caravellen unter Segel. Christoph Columbus. 1494.

Der II Abschnitt.

Fernere Entdeckungen des Columbus, und Verrichtungen zu Hispaniola.

Er entdecket Jamaica. Cap de la Cruz. Inseln. Garten der Königinn. St. Martha. Bunte See. Der Admiral spricht mit einem Caciquen aus Cuba. Er nennet Jamaica St. Jago; geht nach Hispaniola zurück. Inseln Alto velo und Beata. Ungeheuerer Fisch. Insel Saona; Mona. Der Admiral trifft seinen Bruder an. Begebenheiten desselben. Elender Zustand der Pflanzstadt. Edle That des Don Pedro Margarita. Gehet nebst andern Misvergnügten nach Spanien zurück. Der Admiral bekriegt die Caciquen; suchet den Caonabo in seine Hände zu bekommen. Wie Ojeda ihn entführet. Ankunft einer neuen spanischen Flotte. Die ganze Insel empöret sich. Der Admiral zieht gegen die Aufrührer; bezwingt die vornehmsten Caciquen. Die Indianer fliehen auf das Gebirge; haben eben so viel Schaden davon, als die Castilianer. Wirkung der Klagen der Misvergnügten bey Hofe. Johann von Aguado wird nach Hispaniola geschickt. Der Admiral will sich in Spanien verantworten.

Anfänglich nahm der Admiral seinen Weg über **Monte Christo** und **Puerto de Navidad** gegen Westen, und gieng nach der Schildkrötenmittel. Es nöthigte ihn aber der widrige Wind seinen Fluß, den er **Guadalquivir** benennete, einzulaufen. Von hier begab er sich den 29sten in den Hafen **San Nicolao**, erblickte die Spitze der Insel **Cuba**, welche bey den Indianern **Bayamiquiri** heißt, von ihm aber aus unbekannten Ursachen **Alpha** und **Omega** genennet wurde. Er fuhr über den Seebusen, welcher beyde Inseln von einander trennet, und von einer äußersten Spitze zur andern etwa achtzehn Meilen beträgt: indem er an der südlichen Seite von **Cuba** hinlief, entdeckete er eine große Bay, und benennete sie **Puerto Grande**. Sonntags den 1sten May lief er aus diesem Hafen, und fand verschiedene andere, die er ihrer Schönheit wegen bewundern mußte. Er sah hohe Gebirge und viele Flüsse, bis er an die Südsüdostküste kam, woran er gleichfalls hinsegelte, um sich einer gewissen großen Insel, welche bey den Indianern **Jamaica** heißt, zu nähern. Sie schien ihm unter allen, die er in diesem Meere gesehen, die schönste zu seyn; auch lieh ihn der Anblick einer unzähligen Menge **Canoten**, sie müsse stark bevölkert seyn: als er aber seine Barken abschickete, um den Grund unweit des Ufers zu erforschen, war der Strand voll bewaffneter Indianer, welche sie nicht ans Land kommen ließen. Eben dergleichen Widerstand fand er auch in einem andern Hafen, den er **Puerto bueno** nennete. Weil ihn nun diese Unverschämtheit verdroß, so ließ er seine Armbrustschützen unter sie abdrücken, und die Einwohner legten ihre Verwegenheit guten Theils ab, da sie ein halb Dutzend aus ihrem Mittel zu Boden stürzen sahen. Den 13ten folgete er der Küste gegen Er entdecket Jamaica.

„Leute mit dem Degen an der Seite und aufgestützten Barreten, wie man sie damals in Spanien trug, gesehen; sie hätten sich zwar über die „Anwesenheit dieser Mannschaft, davon sie noch „das geringste nicht vernommen, sehr verwundert, „doch aber sie gegrüßet und befraget, woher? und „wann sie hier angekommen wären? Die Unbekannten hätten darauf durch Zeichen geantwortet, „auch um den empfangenen Gruß zu erwiedern, „nach ihren Mützen gegriffen, aber nebst solchen „auch zugleich den Kopf vom Leibe abgenommen, „und wären sodann verschwunden, die Zuschauer „aber, wie leicht zu erachten, heftig erschrocken. „Herrera. „

Christoph Columbus. 1494.

Westen. Allein, weil er mit dem Winde zu kämpfen bekam: so gieng er nach Cuba zu rück, und beschloß, die Gewißheit, ob es eine Insel oder ein festes Land sey, zu erfahren.

Er kam an das Vorgebirge von Cuba, das er Santa Cruz benennete, vermuthlich deswegen, weil seine Schiffe einen entsetzlichen Sturm daselbst ausstunden, und von solchem ihrer Meynung nach durch Anrufung des heiligen Kreuzes befreyet wurden. Als er nachgehends immer fortfuhr, der Küste zu folgen, sah er eine Menge kleine Inseln. Einige waren voll Sand, andere voll Bäume, überhaupt aber, je näher bey Cuba, desto höher und grüner, auch meistens zwo, drey bis vier Meilen weit von einander entfernet. Als am dritten Tage ihre Anzahl beständig zu wachsen schien, verlor der Admiral alle Hoffnung, sie zu zählen, und gab ihnen den allgemeinen Namen, Garten der Königinn; die Durchfahrten zwischen ihnen sind tief genug für große Schiffe. Man wurde allerley Vögel auf ihnen gewahr. Einige sind roth, und wie Kraniche gestaltet, auch sonst nirgends als auf diesen Inseln anzutreffen, und leben vom Seewasser, oder vielmehr von dem, was sie zu ihrer Nahrung dienliches darinnen finden. Auch fing man hier Reves, eine Gattung Fische in Heringsgröße, mit einem so bittern und herben Eingeweide, daß man sie vor dem Braten in Stücke schneiden, und ausnehmen muß. Noch entdeckte, entweder die Erfahrung oder die Aussage der Indianer, eine andere, nicht weniger seltsame Eigenschaft an ihnen. Man bindet ihnen eine dünne, und etwa hundert Klafter lange Schnur an den Schwanz, behält das Ende davon in der Hand, und wirft sie ins Wasser. Sogleich schwimmen sie auf die Schildkroten los, welche nicht weiter, als die Länge der Schnur beträgt, vom Lande wegegehen: finden sie nun eine, so hängen sie sich dermaßen fest an ihre Unterschale, daß man zuweilen eine Schildkröte, die mehr als einen Zentner wieget, mit der Schnur herbey ziehen kann *).

Cap de la Cruz.

Inseln, Garten der Königinn.

Reves, ihre Eigenschaften.

Insel St. Martha.

Weil der Admiral von den Fischern erfuhr, er werde weiter hin noch mehr Inseln finden: so setzete er, ungeachtet der unaufhörlichen Gefahr, auf eine Sandbank zu laufen oder an der Küste zu scheitern, seinen Weg immer nach Westen fort. Eine etwas größere Insel, als die übrigen, empfing den Namen der heiligen Martha. Hier gab es eine Menge Fische, stumme Hunde, große Schaaren rother Kraniche, Papageyen und andere Vögel, aber nur ein einziges Dorf, aus welchem die Einwohner aus Furcht davon liefen. Es fing an, auf den drey castilianischen Schiffen an Wasser zu fehlen. Zwar konnte man diesem Mangel sehr leicht auf der Insel Cuba abhelfen: allein, der Admiral hätte gern mit den hiesigen Einwohnern vorher Bekanntschaft gestiftet. Endlich da ihm seine Leute gleichsam anlagen, verließ er die kleinen Inseln, und kehrete nach dem Vorgebirge, de la Cruz zurück. Als hier ein Matrose ganz allein ans Land stieg, begegneten ihm etwa dreyßig Spießen, und dergleichen platten Kolben, welche die Indianer Macanas nennen, bewaffnete Indianer. Einer davon trug einen langen Rock von Baumwolle: weil aber der ganze Haufen sich zerstreuete, ohne daß man ihm auf die Spur kommen konnte: so zog man etliche Meilen weiter fort, da man denn einige Häuser erblickte. Aus diesen kamen einige Indianer zum Vorscheine, und wagten sich an die Schiffe. Der Admiral erfuhr durch seine Dolmetscher von ihnen, Cuba wäre eine Insel, und der König, welcher die westliche Küste beherrsche, ertheilte seine Befehle nur durch Winken. Indem er auf diese Nachrichten Achtung gab, trieben die Ströme sein Schiff auf eine Sandbank, davon er sich mit großer Mühe losmachte, und hernach in einem sehr tiefen Canale vor Anker legete. Hier [illegible]

Verschiedene Beobachtungen.

*) Herrera, 1. Cap.

das Wasser von Schildkröten recht wimmeln, und zu gleicher Zeit benahmen ihm einige Schaaren Vögel, welche ihren Flug aus der See nach Cuba nahmen, den Anblick der Sonne. Den folgenden Tag schwärmete eine dermaßen erstaunliche Anzahl Schmetterlinge um die Schiffe herum, daß sie die Luft verdunkelten; und es dauerte diese Gattung eines Ungewitters bis auf den Abend. Man versorgete sich in einer gewissen Insel, die wenigstens dreyßig Meilen im Umkreise zu haben schien, mit Holz und Wasser. Man nennete sie den **Evangelisten**, und ist sie, dem Vermuthen zu Folge, die vorigt also genennete Fichteninsel. Nach des Admirals Ermessen lag sie ungefähr sieben hundert Meilen von **Dominique**. Da nun die gegenwärtige letzte Entdeckung drey hundert drey u. dreyßig Meilen betrug, so schloß der Admiral, vermittelst einer astronomischen Berechnung seiner Reise, er habe von Cadiz aus, fünf und siebenzig Grade der Länge durchstrichen, welche nach der Zeit einen Unterschied von fünf Stunden ausmachen *g*).

Christoph Columbus. 1494.

Den 13ten des Brachmonates ließ er gegen Süden steuern: aber als er durch einen Canal, den er für den sichersten hielt, laufen wollte, fand er ihn zu seinem großen Verdrusse verschlossen. Doch sein Muth und seine Geschicklichkeit wurden weder durch das Murren seiner Leute, noch durch seine eigene Bekümmerniß vermindert. Er gieng auf dem bisherigen Wege wieder zurück, bis an die Evangelistеninsel; von selbiger lief er gegen Nordost, und erkundschafte einige Inseln, die er auf fünf Meilen vor sich sah. Hier war man in einer grün und weiß gefleckten See, davon die Tiefe nur etwan zween Faden betrug. Sieben Meilen weiter, schien sie ungemein weiß und wie geronnen. Noch sieben Meilen weiter war sie zu größtem Erstaunen der Fahrenden so schwarz, als Tinte; über diese Abwechselung der Farben in einem so kleinen Raume, mußten die allergeschicktesten Seeleute sich verwundern. Man näherte sich der Insel Cuba wieder, und lief sodann bey sehr veränderlichem Winde, und durch viele mit Sand angefüllte Canäle gegen Osten. Der Admiral kam hier sehr gefährlich fest zu sitzen, und hatte die Errettung seines Schiffes bloß seiner eigenen Geschicklichkeit zu danken. Er rückte ohne gewisse Absicht oder Ordnung von einer Sandbank und Durchfahrt zur andern fort. Die See war ungemein weiß, und die Gefahr wegen der starken Fluthen und heftigen Ströme nicht geringe. Endlich waren die drey Schiffe wieder bey Cuba, und zwar an eben derselbigen Küste, von welcher sie ihren Lauf nach Osten genommen hatten. Hier verspürete man einen höchst angenehmen Geruch. Er kam aus einer Insel her, wo die Einwohner nichts anders als gewürzartige Kräuter und wohlriechende Bäume brennen.

Bunte See.

Den 7ten des Brachmonates, als der Admiral eine Messe am Strande lesen ließ, erschien ein alter Cacique, welcher über das eben erwähnte Stillschweigen der Castilianer bey dem Altare große Verwunderung bezeugte. Er beobachtete alle diese geistlichen Ceremonien lange Zeit; und als er den Admiral deswegen, weil ihm der Priester den **Pacem** zu küssen reichte, für das Oberhaupt erkannte, so wendete er sich zu ihm, u. überreichte ihm mit großer Bescheidenheit einige Früchte aus der Insel. Hernach setzete er sich auf die Erde nieder, zog die Knie bis ans Kinn, und hielt folgende Rede mit einer dermaßen nachdrücklichen Stimme, daß **Columbus** sich den Inhalt derselbigen sogleich durch seine Dollmetscher erklären ließ. „Du „bist in diese Länder, welche du nie gesehen hattest, mit solcher Macht, die uns alle in Furcht „und Schrecken setzet, gekommen. Wisse nun aber doch, daß in jener Welt, wie wir gar „wohl wissen, zweyerley Orte sind, darin die Seelen gehen müssen. Einer ist sehr fürch„terlich und voll Finsterniß; dieser ist das Erbtheil der Bösen; der andere ist gut und lu„stig,

Der Admiral spricht mit einem Cacique aus Cuba von der Unsterblichkeit der Seele.

g) Eben dieser, 14. Cap.

Christoph Columbus. 1494.

„stig, und daselbst ruhen die Liebhaber des Friedens und der Glückseligkeit des menschlichen „Geschlechtes. Glaubest du nun, daß du sterben mußt: glaubest du, es werde dir das „Gute und Böse, das du gethan hast, wieder vergelten werden: so hoffe ich, du werdest „diejenigen, welche dich nie beleidiget haben, gleichfalls nicht beleidigen. Was du bisher „gethan hast, das ist untadelhaft, indem deine Absicht, wie mich dünket, bloß dahin geht, „Gott Dank abzustatten *h*).

Antwort des Admirals.

Der Admiral antwortete voll Verwunderung, dergleichen Reden von einem Indianer zu hören: „Es freue ihn sehr, daß der Cacique von der Seelen Unsterblichkeit Wissen„schaft habe. Er wolle ihm hiemit und allen Einwohnern dieses Landes zu wissen thun, daß ihre „Herren, die Könige von Castilien, ihn hieher geschicket hätten, um zu sehen, ob es in ihrem Lande Leute gebe, welche andere beleidigen, gleichwie man von den Caraiben erzähle, „Er habe Befehl, ihnen diesen unmenschlichen Gebrauch abzugewöhnen, und dahin zu sehen, daß alle Einwohner der Insel in Frieden mit einander leben möchten.„ Als man dem Cacique diese Antwort sogleich verdollmetschte, vergoß er einige Thränen, und bat dem Admirale sagen, wenn ihn nicht die Liebe gegen seine Frau und Kinder zurück hielte, so wollte er gern mit ihm nach Castilien reisen. Man reichte ihm einige Geschenke. Er empfing sie mit großer Bewunderung, fiel auf die Knie nieder und fragte etlichemal, ob nicht diese Leute vom Himmel herab gekommen seyn müßten *i*)?

Sturm.

Als die Castilianer von diesem Orte unter Segel gegangen waren, überfiel sie ein dermaßen schrecklicher Sturm, daß sie ihre Errettung bloß dem Beistande des Himmels zuschrieben. Nebst dem waren die Lebensmittel auf allen drey Schiffen beynahe völlig verzehret, und mußte man bloß von Fischen leben, daran es zwar in den Durchfahrten und am Ufer der Inseln im geringsten nicht fehlete. Den 18ten erblickete man das Kreuzvorgebirge abermals. Vorizt hatte der Bericht des alten Cacique die dasigen Einwohner so treuherzig gemachet, daß sie Früchte und andere Lebensmittel freywillig an Bord brachten. Der Admiral ruhete ohne das geringste Bedenken drey Tage bey ihnen aus, als den 22sten naherte er sich der Insel Jamaica, und legte ihr den Namen S. Jago bey, den sie aber nicht behalten hat.

Columbus nennet Jamaica St. Jago.

Als er gegen Westen an der Küste hinfuhr, bemerkete er eine Menge schöner Häfen, und ungemein fruchtbaren Boden. An einer gewissen schönen Bay, sah er eine große Menge Einwohner beysammen: sie luden ihn aber nicht durch das geringste Zeichen zu sich. Dem ungeachtet maß er die Insel sehr genau ab. Sie war etwa funfzig Meilen lang, und zwanzig breit.

Columbus gehet nach Hispaniola zurück.

Das Wetter war bisher immer stürmisch gewesen; da es aber, weil der Wind sich änderte, besser wurde, so beschloß er, seinen Weg östlich nach Hispaniola zu nehmen, und bis an die äußerste Spitze dieser Insel zu gehen. Ein gewisses Vorgebirge, das er vorizt zum erstenmale entdeckete, und von welchem er die ganze Insel überschen konnte, empfing den Namen **El Cabo de Farol**. Mittwochs, den 14ten August erblickete er das westliche Vorgebirge dieser Insel, nennete es **San Miguel**: es heißt aber heute zu Tage **Tiburon**, und liegt etwa dreyßig Meilen weit von der Ostspitze der Insel Jamaica. Zu Ende des Monates kam er bey einer kleinen hohen Insel vor Anker, und nennete sie **Alto velo**, eine andere aber, zwölf Meilen von ersterer entfernete, **La Beata**. Als ihn ein plötzlicher Sturm von den übrigen beyden Schiffen getrennet hatte: so ließ er, um sie zu entdecken, einige Leute auf den Gipfel der Alto velo

Inseln Alto velo u. Beata.

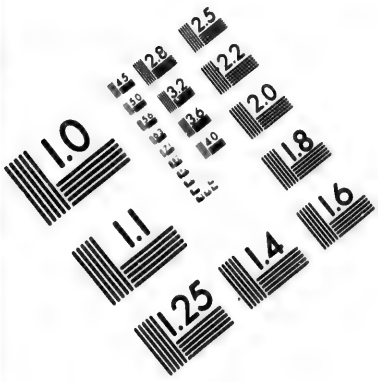
h) Eben dieser, 14. Cap. *i*) Ebendas.

steigen. Seine Matrosen tödteten auf dieser wüsten Insel einige Seewölfe, die auf dem Sande schliefen; auch fingen sie viele Vögel mit den Händen, indem sie über dem Anblicke der Menschen im geringsten nicht scheu wurden. Die beyden Schiffe kamen sechs Tage hernach zur Stelle. Der Sturm hatte sie nicht weiter verschlagen, als bis an die Beata. Von selbiger hatten sie den Weg nach Hispaniola genommen, und eine ungemein volkreiche Gegend entdecket, welche nachgehends nach ihrer Besitzerinn, einer gewissen indianischen Dame, **Catalina** genennet wurde. Der Admiral gieng wieder gegen Osten unter Segel, und sah an eben dieser Küste einen sehr großen Wohnplatz. Zwar glückete es seinen Barken, daselbst Wasser einzunehmen: es erschienen aber die Indianer mit Bogen und Pfeilen bewaffnet am Ufer. Man hielt die Einwohner dieser Landschaft, welche **Higuey** hieß, für die allerstreitbarsten auf der ganzen Insel. Sie vergifteten die Spitzen ihrer Pfeile mit gewissen Kräutern, welche auf ihrem Gebirge wachsen. Unterdessen brachten sie doch in aller Geschwindigkeit Wasser und Lebensmittel herbey, sobald die Barken mit Friedens- und Freundschaftszeichen sich ihnen näherten. Christoph Columbus. 1494.

Als man die Fahrt noch weiter gegen Osten fortsetzete, sah man einen ungeheuren Fisch. Er hatte die Größe eines kleinen Wallfisches. Auf dem Rücken trug er etwas wie eine Muschel gestaltet, das man für ein Schild hätte ansehen sollen. Sein Kopf, den er über das Wasser hielt, war so dick, als eine Seetonne; der Schwanz glich dem Schwanze eines Thunnfisches, und wurde gegen den Leib zu immer dicker. Seine beyden Floßen, damit er schwamm, waren von außerordentlicher Größe. Der Admiral betrachtete ihn mit weit geringerm Vergnügen, als seine Leute; denn weil er vermittelst seiner Erfahrung alle, auch die geringsten Anzeigungen eines Sturmes kannte: so schloß er aus dem Anblicke dieses Ungeheuers, und aus andern Merkmaalen, es stehe ihm ein neuer Sturm bevor. Er suchete dagegen Sicherheit an einer Insel, welche bey den Indianern **Adamanay** hieß, von ihm aber **Saona** benennet wurde. Sie wird durch eine Meerenge von etwa zwo Meilen in die Länge, und einer in die Breite, von der Insel Hispaniola getrennet. Aber in dem Augenblicke, da er glücklich hineinlief, wurden seine übrigen beyden Schiffe von seinen Augen von einem Wirbelwinde ergriffen, und weit in die hohe See verschlagen. Als er acht Tage an diesem Orte zugebracht hatte, weil der Sturm so lange währete, kamen seine beyden Schiffe wieder zum Vorscheine, und er gieng den 24sten des Herbstmonates mit ihnen unter Segel. Sie erreichten das Vorgebirge von Hispaniola, welches nachgehends den Namen **del Engano**, damals aber **San Raphael** bekam. Von hier giengen sie noch weiter gerade gegen Osten fort, bis an eine kleine nur acht Meilen von Portorie entfernete Insel, welche sie **Mona** benenneten. Hier endigte der Admiral seine langwierige und gefahrliche Reise. Er verfiel in eine dermaßen schwere Schlafsucht, daß alle seine Leute wegen seines Lebens in große Sorge geriethen, und daher ohne Verzug nach Isabella eileten *k*). Ungeheurer Fisch. Insel Saona. Insel Mona.

Ungeachtet er bey seiner Ankunft noch sehr unpäßlich war, so trug doch die Freude, seinen ältern Bruder **Don Bartholomäus** vor sich zu finden, ein großes zu seiner schleunigen Wiedergenesung bey. Sie hatten einander seit ungefähr dreyzehn Jahren nicht gesehen. Was dem **Bartholomäus** gleich anfänglich nach ihrer Trennung begegnet war, das wird dem geneigten Leser aus unserer vorhin beygebrachten Nachricht noch erinnerlich seyn. Der Admiral trifft seinen Bruder an. Begebenheiten desselben.

k) Ebendas. 13. Cap.



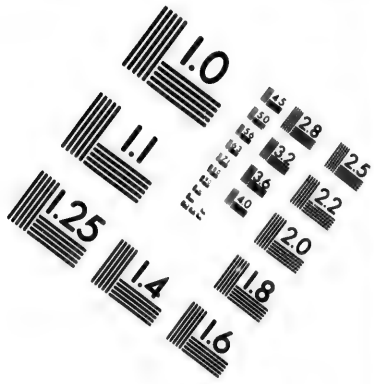
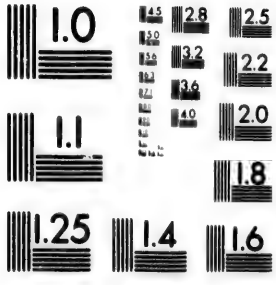
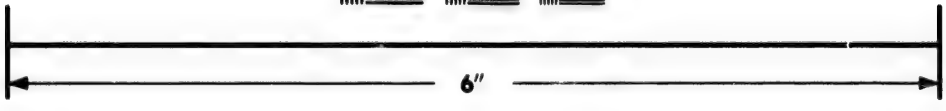
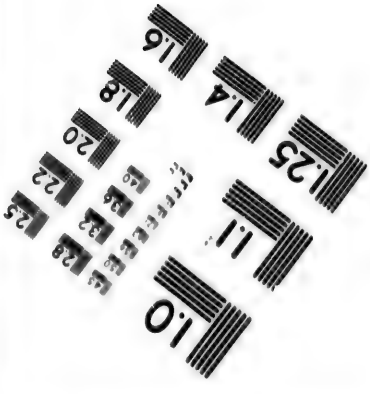


IMAGE EVALUATION TEST TARGET (MT-3)







Photographic Sciences Corporation

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503

Christoph Columbus. 1494.

seyn. Er war nämlich nach England gereiset: allein, die Ursache seines langen Verweilens in diesem Lande, welches Herrera auf sieben Jahre rechnet, kann schwerlich anders als durch bloße Muthmaßungen angegeben werden. Dergleichen möchte etwa die lange Verzögerung eines geneigten Gehöres bey Hofe seyn, oder auch der Gewinn, den er bey Verfertigung seiner Karten und Weltkugeln in dieser Insel fand. Eben so schwer fällt es zu begreifen, warum er so viele Jahre vorbeystreichen ließ, ohne seinem Bruder die geringste Nachricht von seinem Befinden zu geben, imgleichen wie es kam, daß er nicht eher als auf seiner Rückreise nach Spanien in Frankreich erfuhr, wie vergeblich die Vorschläge wären, die er Heinrichen dem VIII bisher gethan hatte. Denn die erste Nachricht von Entdeckung einer neuen Welt, erfuhr er zu Paris, als er Karln dem VIII aufwartete, aus dieses Königes eigenem Munde. Er eilete mit aller Geschwindigkeit nach Spanien, damit er seinen Bruder noch vor seiner zweyten Abreise antreffen möchte. Weil aber die castilianische Flotte bereits unter Segel gegangen war: so wurde ihm ein versiegeltes Schreiben, welches der Admiral für ihn zurückgelassen hatte, zugestellet. Er fand seine beyden Vettern Diego und Ferdinand Columbus als Edelknaben in des spanischen Kronprinzen Diensten. Ihre katholischen Majestäten empfingen ihn mit außerordentlichen Gnadenbezeugungen, und übergaben ihm bald darauf die Anführung dreyer mit Lebensmitteln beladenen Schiffe, die sie dem Admirale zuschicketen. Im Monate April, wenige Tage nach seines Bruders Abreise, war er im Hafen von Isabella vor Anker gekommen.

Elender Zustand der Pflanzstadt.

Die Lebensmittel, die er für die Pflanzstadt mitbrachte, hätten schwerlich zu einer gelegenern Zeit anlangen können. Allein, sie waren für so viele Mäuler nicht hinlänglich, und die Noth wurde in weniger Zeit eben so groß, als sie vorhin gewesen war. Noch eine andere Quelle des Unheiles war der Muthwillen der Kriegesleute, die der Admiral dem Margareta untergeben hatte. Nur besagter Befehlshaber sollte alle Gegenden der Insel erkundschaften, dabey aber eine scharfe Mannszucht halten. Doch dieses war von ausgehungerten Soldaten allerdings zu viel gefodert: und als die Indianer schlechte Lust bezeugeten, sie mit Lebensmitteln zu versorgen, so brauchten sie Gewalt. Hierauf vereinigten sich mit Ausnahme des Guacanagari, dessen Land den Namen Marien trug, alle übrige Regenten auf der Insel gegen sie. Don Diego, der Statthalter zu Isabella, ließ zwar dem Margareta durch die Regierungskammer eine Weisung thun: allein, sie erbitterte ihn nur. Weil er sich viel auf seine Geburt einbildete, und deswegen mit äußerstem Verdrusse unter den Columben stund: so begab er sich in die Thomasschanze, und erlaubete seinen Leuten, alle mögliche Mittel zu Stillung ihres Hungers zu gebrauchen. Er hatte es selbst nicht besser, als sie. Die Geschichtschreiber rühmen eine sehr edelmüthige That von ihm,

Edle That des Don Pedro Margareta.

l) Ebendas. 14. Cap.

m) Die Geschichtschreiber erzählen alle diese Begebenheiten nicht in einerley Ordnung. Insonderheit beobachtet Oviedo gar keine, und hat, wie es scheint, bloß sein Gedächtniß zu Rathe gezogen. Hingegen machet er eine gräßliche Beschreibung von der Noth, darinnen die Castilianer waren. Sie aßen, saget er, alle Hunde auf der Insel, welche nicht bellen. Auch aßen sie alle Hutias, alle Quemis und andere Thiere sowohl Meimys als Coris, welche kleinen Kaninchen nicht unähnlich sehen, und die sie mit ihren aus Spanien mitgebrachten Hunden fingen. Zuletzt verzehreten sie ihre eigenen Hunde: und als sie diese fünf Gattungen vierfüßiger Thiere auf der Insel gänzlich vertilget hatten, waren sie genöthiget, Schlangen zu essen, und verschoneten sie weder der Eydechsen noch der Ottern, die in großer Menge vorhanden, mit allerley Farben gefleckt, aber nicht giftig waren. Eben dieser Geschichtschreiber redet weit-

ihm, welche ein noch größeres Lob verdienete, wenn er in seinen übrigen Handlungen eine größere Mäßigung bezeuget hätte. Eines Tages brachten ihm die Indianer zwo lebendige Turteltauben. Er nahm sie an, und bezahlete sie reichlich. Nachgehends bath er seine Officier, sie möchten sich in die erhabenste Gegend der Schanze mit ihm begeben. Hier ließ er die Tauben fliegen und sagete, es falle ihm unmöglich, für seine Person eine gute Mahlzeit zu thun, wenn seine guten Freunde Hunger litten *m*). Doch es war der Hunger nicht das einzige Uebel, das ihn quälete. Er verspürete seit einiger Zeit heftige Schmerzen, davor er nicht schlafen konnte. Man schrieb sie dem allzuvertraulichen Umgange mit den Weibespersonen auf der Insel zu. Er hingegen schob sie auf die Landesart, oder auf die ungesunden Speisen, und beschloß endlich, wieder nach Spanien zu gehen. In dieser Absicht begab er sich nach Isabella, vermied aber, den Statthalter zu sprechen, theils aus Verdrusse, theils weil er ihn als einen neuen Edelmann nicht so gut achtete. Seine Reden waren eben so ungezähmt; und diese Aufführung brachte ihm eine Menge Anhänger zuwege, darunter **Boyl** sich absonderlich hervor zuthun befliß. Dieser ungeschickte Heidenbekehrer gab öffentlich vor, er wolle Ihren katholischen Majestäten, die falschen Begriffe die man ihnen von dem Admirale und seinen Unternehmungen beygebracht habe, schon benehmen. Er ließ es auch bey bloßen Drohungen nicht bewenden, sondern reiste nebst dem **Margareta** auf eben den Schiffen, darauf **Don Bartholomäus** angekommen war, nach Spanien ab. Nach ihrer Ankunft ließen sie ihrem Hasse gegen die Columben freyen Lauf. Sie gaben vor, es sey auf der Insel Hispaniola zwar wirklich etwas Gold anzutreffen, es werde aber damit bald ein Ende nehmen, und es verlohne ein so geringer Gewinn der Mühe nicht, daß man deswegen so gewaltige Unkosten anwende, und so viele brave Leute aufopfere. Wolle man aber die Pflanzstadt nichts desto weniger im Wesen erhalten: so müsse man die Aufsicht darüber tüchtigern Personen auftragen. Also endigte sich das Apostelamt des Pater **Boyl**, des aller ersten Predigers des Evangelii in der neuen Welt, wie ein gewisser Schriftsteller aus seinem Orden saget, und große Klagen darüber führet, daß man ihn nicht eben sowohl, als den **Franz Xavier**, in den Kirchenkalender gesetzet habe *n*).

Christoph Columbus. 1494.

Geht nebst andern Mißvergnügten nach Spanien zurück.

Als ihn der Admiral, bey seiner Ankunft zu Hause, nicht mehr gegenwärtig antraf *o*): so betrübte er sich über ein Uebel, welchem nicht mehr abzuhelfen stund. **Guacanagari** besuchete ihn; bezeugete sein Leidwesen über die Ermordung einiger Spanier von ihren Feinden, versicherte, daß er es zu verhindern nicht im Stande gewesen sey, doch aber zur Rache behülflich seyn wolle. Dieses Anerbiethen wurde angenommen. Der Admiral beschloß, die Caciquen mit Krieg zu überziehen, ertheilete aber vor seiner Abreise seinem Bru-

weitläuftig von einem gewissen andern Uebel, das sie befiel, und eben dasjenige war, welches nachgehends mit Unrecht das **Mal de Naples**, oder die Franzosen benennet wurde. Er erzählet sehr natürlich, sowohl wie es entstanden, als wie es nach Europa gebracht worden sey. 2 B. 13. und 14. Cap. Man sehe die folgende Beschreibung der Insel Hispaniola.

n) Geschichte der Insel **San Domingo** 2. B. 167. S.

o) **Oviedo** meldet: Weil verschiedene Klagen über die Columben eingelaufen, und der König und die Königinn von dem Verhalten derselbigen zuverläßige Nachricht haben wollen, so hätten sie den Boyl nebst dem Margareta nach Spanien berufen. Herrera hingegen saget, **Margareta** sey aus Furcht vor der Bestrafung davon gegangen, auch von dem Boyl und einigen ihrer beyderseitigen Anhänger begleitet worden.

Christoph Columbus. 1494.

der eine Würde, die ihm, wie er glaubete, Ehrerbiethung verschaffen müsse. Er machete ihn nämlich zum Adelantade, oder Generallieutenante in ganz Indien. Anfänglich nahm es der spanische Hof ziemlich übel auf, daß ein dermaßen wichtiges Amt ohne sein Vorwissen vergeben worden war, bestätigte es aber doch. Don Bartholomäus war dieser Bedienung in der That würdig. Er verstund das Seewesen aus dem Grunde. Es fehlete ihm weder an Klugheit noch an Muthe. Auch stimmen alle Geschichtschreiber darinnen mit einander überein, er wäre im Stande gewesen, Spanien sehr wichtige Dienste zu leisten, nur hätte ihm sein jähzorniges Wesen viele Neider und Feinde zugezogen, welche seine klügsten und rühmlichsten Anstalten öfter als einmal zernichtet hätten.

Bartholomäus Columbus wird Adelantade.

Der Admiral bekrieget die Caciquen.

Unterdessen besorgete der Admiral, als er sein Vorhaben einige Tage lang reiflich überlegete, es möchte die wenige Mannschaft, damit er zu Felde gehen wolle, von der versammelten indianischen Macht endlich übermannet werden. Er beschloß folglich, vor allen Dingen die List zu versuchen, ehe er öffentlich losbreche. Weil nun unter allen Caciquen keiner so sehr zu befürchten schien, als Caonabo: so sann er auf Mittel, wie er ihn mitten aus seinem Lande wegholen könnte. Er wußte, daß besagter Fürst, welcher den Titel als König von Maguana führete, weit mehr Wesens von Kupfer und Messing machete, als vom Golde, und daß er zum öftern eine heftige Begierde nach der Glocke in der Kirche zu Isabella bezeuget hatte, weil er sich einbildete, sie könne reden. Da Columbus diese Umstände überlegete, sann er einen Anschlag aus, den Cacique zu berücken; und Ojeda, welcher noch immer Befehlshaber in der cibaoischen Schanze war, übernahm die Ausführung desselbigen. Man sprengete aus, die Castilianer sehneten sich nach einem dauerhaften Frieden, absonderlich trügen sie große Hochachtung gegen den Caonabo, und gedächten ihn ansehnlich zu beschenken. Ojeda reisete wirklich mit neun wohlberittenen Castilianern aus der Schanze ab, und gab vor, er überbringe die Geschenke des Admirales. Weil nun ihre wenige Anzahl nicht den geringsten Verdacht erweckete: so wurden sie zu Maguana, dem ordentlichen Sitze des Cacique, mit aller Höflichkeit empfangen. Nach einigen Gesprächen zeigte Ojeda dem Caonabo die Geschenke, die er ihm bringe. Es waren Hand- und Fußschellen, dergleichen man den Rudersclaven anzulegen pflegt; nur waren sie von Messing, und so fein poliret, daß sie wie Silber glänzeten. Zugleich gab er vor, es sey dieses Geschmeide ein sonderbares Ehrenzeichen, das niemand als die castilianischen Könige tragen dürfe; und da nun der Admiral willens sey, ihm die ersinnlichste größte Ehre zu erzeigen: so trage er kein Bedenken, ihm etwas zu überschicken, was bisher noch niemand als seine Herrschaft gehabt habe; Caonabo möchte folglich belieben, auf einen Augenblick bey Seite zu gehen, damit man ihm den kostbaren Schmuck anlegen, und er nachgehends mit eben so großer Majestät als die castilianischen Könige vor seinen Unterthanen erscheinen könne. Er ließ sich berücken, und winkete seinen Leuten, abzutreten, weil er nimmermehr vermuthete, daß neun oder zehn Personen so verwegen seyn, und ihn mitten in seinem eigenen Hause beleidigen würden. Des Ojeda Leute legeten ihm die Fessel an, fielen sodann unter Androhung des augenblicklichen Todes, wenn er nicht folgen wolle, über ihn her,

Suchet den Caonabo in seine Hände zu bekommen.

Wie Ojeda ihn entführet.

p) Herrera a. B. 16. Cap. Oviedo und Peter Martyr sind hier weder mit dem Herrera, noch unter sich selbst einig. Der erste erzählet schlechthin, der Cacique sey nebst einem von seinen Brüdern gefangen worden, und aus Verdrusse, daß man ihn nach Spanien führe, unterweges gestorben a. B. 1. Cap. Der zweyte saget, Caonabo sey auf des Ojeda Einladen zu einer Verhandlung mit einem großen Gefolge, und in der Absicht, dem Admirale bey Gelegenheit das Garaus zu machen,

her, und seßeten ihn hinter ihren Anführer auf das Pferd. Ojeda ließ ihn an sich binden, und nahm den Weg mit seinem Gefangenen in vollem Rennen nach Isabella. Der Admiral empfand ein unsagliches Vergnügen darüber, als er den Zerstorer seines ersten Wohnsitzes, und den einzigen Feind, dessen Verwegenheit ihm Sorgen erweckete, in seiner Gewalt sah. Er behielt ihn gefesselt in seinem Hause, doch ohne daß er sein wildes Gemüth hätte bezähmen können. Anstatt einiges Zeichen der Ehrerbiethung und Unterthänigkeit von ihm zu sehen, mußte er leiden, daß er ihn nicht einmal grüßete, wenn er ihn erblickte, ungeachtet er dem Ojeda mit größerer Höflichkeit begegnete. Als der Admiral nach der Ursache dieses Unterschiedes fragte, gab ihm Caonabo zur Antwort, es geschiehe deswegen, weil du das Herz nicht gehabt hast, mich aus meinem Hause wegzuholen, dein Officier aber größere Kühnheit als du besitzt. Ein dermaßen unerschrockener Mann schien seiner Ketten ungeachtet noch gefährlich zu seyn. Man beschloß, ihn nach Spanien zu schicken, und wider seinen Willen auf ein Schiff, das eben damals segelfertig lag, bringen zu lassen. Es gieng aber der unglückliche Cacique in einem Sturme zu Grunde, indem das Schiff, darauf er fuhr, nebst noch andern mehr und allen darauf befindlichen Personen von den Wellen verschlungen wurde *p*).

Christoph Columbus. 1494.

Bald hernach lief Anton von Torrez mit vier großen Schiffen voll Lebensmittel und Kriegesvorrath in den Hafen zu Isabella ein, und überreichte dem Admirale ein Schreiben von dem Könige und der Königinn unterm 16ten August, darinnen sie ihre vollkommene Zufriedenheit mit seinen Diensten bezeugten. Auch verlangeten sie, zu wissen, was er seitdem neues entdecket habe, wie die Eylande hießen, und wie weit sie von einander lägen. Ueber dieses sollte er von allen in Spanien unbekannten Vögelgattungen einige Stücke nach Spanien schicken. Um einen ordentlichen Briefwechsel zwischen der alten und neuen Welt zu errichten, seßeten sie die Ordnung fest, es solle von beyden Seiten alle Monate eine Caravelle abgeschickt werden, und habe das Schiff, weil alle Zwistigkeiten mit Portugall beygeleget wären, nicht die geringste Gefahr auf seiner Reise zu besorgen. Man hatte nämlich die Gränzscheidungslinie, vermittelst einer neuen Ausmessung, zur Richtigkeit gebracht. Ihre Majestäten übersendeten dem Admirale eine Abschrift des getroffenen Vergleiches, und befohlen sowohl ihm, als seinem Bruder Bartholemäus, für die Vollziehung desselbigen zu bestimmter Zeit zu sorgen. Betreffend die Stadt Isabella, die Thomasschanze, und alle übrige angelegte Wohnplätze, imgleichen den Gebrauch der castilianischen Volker, so hieß der König und die Königinn alles, was er vorgenommen hatte, ohne Ausnahme gut, indem sie aus Hochachtung und Vertrauen gegen ihn, seinen Rath allerdings genehm gehalten hätten, wofern sie selbst gegenwärtig gewesen wären *q*). Diese Merkmaale einer vollkommenen Gnade gereichten ihm nicht nur bey dem unaufhörlichen Verdrusse, den er ausstehen mußte, zum Troste, sondern vergrößerten auch sein Ansehen nicht wenig.

Ankunft einer neuen spanischen Flotte.

Als das Jahr zu Ende lief, erfuhr man, die Entführung des Caonabo habe die ganze Insel in Harnisch gebracht, und es zögen die drey Brüder desselbigen im Vega Real ein starkes Heer zusammen. Diese Zurüstungen erwecketen ihm wenig Kummer. Er ließ

Die ganze Insel empöret sich.

chen, erschienen. Man sey also genöthiget worden, ihm vorzukommen, habe sich seiner bemächtiget, und darauf sey er aus Verdrusse auf der See gestorben, Herrer. Lib. 3. u. 4. Es scheint, als ob diese alten Geschichtschreiber die eigentliche Beschaffenheit des gespieleten listigen Streiches nicht recht gewußt hätten, gleichwie denn die Castilianer anfänglich in der That nicht viel Rühmens davon gemachet haben werden. Die Zeit, wenn Caonabo abreisen mußte, wird nebst andern Umständen, in der Folge vorkommen.

q) Herrera 7. Cap.

Christoph Columbus. 1494.

dem Könige von Marien melden, daß er zu Felde gehen wolle, und dieser stieß sogleich mit seinen tapfersten Leuten zu ihm. Alle Castilianer, welche Dienste zu thun im Stande waren, beliefen sich auf nicht mehr als zweyhundert zu Fuße und zwanzig zu Pferde. Allein, der Admiral verstärkete sie mit zwanzig Kettenhunden, indem er hoffete, es werde ihr Beißen und Bellen den großen unordentlichen Schwarm nackender Indianer, nicht weniger schrecken, als der Säbel und die Musquete.

1495.

Der Admiral zieht gegen die Aufrührer.

Den 24sten März zog er nebst dem Adelantade und dem Guacanagari aus Isabella. Kaum war er in das Vega real eingerücket: so sah er ein feindliches Heer von hunderttausend Mann vor sich r), das von einem Bruder des Caonabo, Namens Manicate, angeführet wurde. Der Adelantade wagete den Angriff ohne Verzug. Er fand schlechten Widerstand. Die armen Insulaner hatten meistens kein ander Gewehr, als ihre Hände, oder waren doch wenigstens der blutigen Gefechte ganz ungewohnet. Sie erschracken demnach entsetzlich, als das Schießgewehr ganze Glieder wegraffete, und die langen spanischen Degen wohl vier Mann auf einen einigen Stoß durchbohreten: als sie von den Pferden niedergerennet, von den Hunden unter gräßlichem Gebelle bey der Kehle angepacket, und sogleich erwürget, oder doch zu Boden gerissen, und an ihrem nackenden Leibe jämmerlich zugerichtet wurden. Die Wahlstadt lag in kurzer Zeit voll Todte, die übrigen nahmen die Flucht. Man verfolgete sie, und machete eine große Anzahl Gefangene. Der Admiral streifte nun bis zehn Monate lang im Lande herum, und setzete alle Gegenden der Insel in Furcht und Schrecken. Er stieß zum öftern auf die drey Caciquen und ihre übrigen Völker: aber so viel Treffen er lieferte, so viele Siege erhielt er. Endlich erachteten die sämmtlichen Regenten der Insel, nämlich besagte drey Fürsten nebst dem Guarinoer für das Beste, sich zu ergeben s).

Bezwingt die vornehmsten Caciquen.

Was er ihnen aufleget.

Nach ihrer Unterwerfung legte ihnen der Admiral eine Abgabe auf. Die Nachbarn der Erzgruben sollten alle drey Monate ein gewisses kleines Mäßchen Gold für jeden Kopf bezahlen, alle übrige aber fünf und zwanzig Pfund Baumwolle liefern. Der König des Vega real, Guarinoer, erbeth sich, das Land durch seine Unterthanen bestellen, und mit dem Korne, das ihm die Castilianer anvertrauen würden, besäen zu lassen welche wichtige Dienste ihnen Guacanagari bisher geleistet hatte. Man verwarf aber sein Anerbiethen aus einer unbekannten Ursache, ungeachtet die Pflanzstadt durch die Schwierigkeit, genugsame Lebensmittel aus Spanien zu erhalten, bereits etliche mal in die äußerste Noth versetzet worden war. Allein, weil besagter Prinz nur des Goldschaffens überhoben seyn wollte, und deswegen vorgab, seine Unterthanen wüßten mit dem Aufsuchen desselbigen nicht umzugehen: so urtheilet ein gewisser Geschichtschreiber nicht ohne Wahrscheinlichkeit, der Admiral habe nur deswegen vor allen Dingen nach Golde getrachtet, weil er bey den Spaniern gar nicht beliebt war, und als ein Ausländer, einen gefährlichen Sturz besorgen mußte: folglich für das Allernöthigste hielt, sich einen guten Schatz zu sammeln t). Den Manicater als den hauptsächlichsten Urheber des Aufruhres, nöthigte er, alle Monate ein gewisses Maaß Gold von hundert und funfzig Thalern am Werthe zu liefern u). Zugleich

ließ

r) Oviedo saget funfzehn tausend. 3. B. 2. C.
s) Herrera, am angeführten Orte.
t) Herrera 2. B. 17. Cap.
u) Ebendas.
x) Oviedo 3. B. 2. Cap.
y) Martyr Decad. 1. B. 4.
z) Oviedo beschuldiget ihn nicht nur der Untreue, sondern auch der allerschändlichsten Lüste.

Er

ließ er Münzen von Kupfer und Meßing schlagen, und den Indianern, welche ihre Abgabe erleget hatten, zum Beweise der wirklich geleisteten Bezahlung an den Hals hängen: diese Zeichen wurden bey jedweder Zahlung verändert. Der einzige Bohechio, ein mächtiger Cacique, dessen Gebieth am weitesten von Isabella entfernet lag, widerstund den Ueberwindern noch immer, indem ihn seine Schwester, des Caonabo Witwe, Anacaona anreizte, ihren Mann zu rächen *x*). Christoph Columbus. 1495.

Die übrigen alle mit einander merketen die Härte ihres Joches sehr bald, und fragten, bey ihrer damaligen Einfalt, ihre neuen Herren alle Augenblicke, ob sie nicht bald wieder nach Spanien abreisen würden *y*)? Endlich aber, als alle Hoffnung von ihrem freywilligen Abzuge verschwand, dachten sie, dieselbigen durch Abschneiden der Lebensmittel dazu zu zwingen, das ist, sie unterließen den Maisbau, und verbargen sich im Gebirge, indem sie hofften, es würden die natürlichen Früchte der Erde zu ihrem Unterhalte hinlänglich seyn, die Ausländer hingegen entweder Hungers sterben, oder aus der Insel weichen müssen. Guacanagari selbst, den man vorjetzt nicht mehr schonete, sondern um dem Geize seiner Bundesgenossen ein Genüge zu thun, zu der allerverächtlichsten Arbeit zwang, folgete dem Beyspiele der Entlaufenen. Dieser verzweifelte Entschluß brachte in der That einen Theil der gehofften Wirkung hervor. Die Eroberer von Hispaniola verfielen, in kurzer Zeit, von neuem in die ehemals schon ausgestandene Hungersnoth, und mußten von den allerekelhaftesten Dingen leben. Allein, die Indianer hatten an ihrem Orte weiter keinen andern Vortheil davon, als daß sie von ihren verhungerten Feinden in allen Schlupfwinkeln aufgesuchet, und ohne Barmherzigkeit erwürget wurden. Sie waren folglich genöthiget, in ihren Hölen zu bleiben, und durften sich nicht einmal, um die nöthigen Lebensmittel aufzusuchen, heraus wagen. Dergestalt gieng, wie man für gewiß ausgiebt, innerhalb wenigen Monaten, der dritte Theil der Einwohner durch Hunger, Krankheiten, und der Castilianer Waffen, zu Grunde. Eben dieses Schicksal betraf auch den Guacanagari, und trug er keinen andern Dank für seine vielen, den Spaniern geleisteten Dienste davon, als daß die Geschichtschreiber sein Angedenken durch die allerhäßlichsten Beschuldigungen verhaßt machten *z*). Die Indianer fliehen auf das Gebirge. Haben eben soviel Schaden davon als die Castilianer.

Unter diesem Trauerspiele, kam Boyl und Margareta nach Hofe, und erhuben die heftigsten Klagen über den Admiral und seine beyden Brüder. Sie schrien alles, was man von Entdeckung der Goldbergwerke vorgebe, für bloßen Wind aus. Sie beschuldigten den Admiral der Unbesonnenheit, des Geizes und der Grausamkeit, ja sie verschoneten nicht einmal seine Absichten, sondern warfen ihm vor, er achtete das Leben der Castilianer für nichts; er habe sie erstlich zu der allergeringsten Arbeit gebrauchet, nachgehends aber neue Länder, oder vielmehr Schätze, die er vermuthlich für sich selbst behalten, aufgesuchet, und vier ganze Monate sich um sie nicht bekümmert. Ueber dieses hatte Torrez, als er zum erstenmale wieder zurück kam, unterschiedliche Briefe misvergnügter Personen mitgebracht, darinnen der Columben nicht zum Besten gedacht wurde. So gnädig, als der König und die Königinn gegen sie gesinnet seyn mochten: so fiel es ihnen doch schwer, dermaßen Wirkungen der Klagen der Misvergnügten bey Hofe.

x) Er hielt, saget er, gewisse Weibespersonen, mit welchen er die Ergetzlichkeit der Venus ausübete: zur Erläuterung beruft er sich auf den Albertus Magnus im 2ten Buche von den Eigenschaften der Dinge, im 3ten Cap. des 12ten Buches. Imgleichen auf Plinium im 10. B. 62. Cap. Oviedo 5. B. 3. Cap.

Christoph Columbus. 1495.

maßen viele Zeugnisse in Zweifel zu ziehen. Ihre Majestäten beschlossen also, um die Wahrheit zu erforschen, einen Gevollmächtigten nach Hispaniola zu schicken, doch aber, demselben kein anderes Mittel, sich Gehorsam zu verschaffen, als ein bloßes Beglaubigungsschreiben, mitzugeben. Nun hielten sie zwar diesen Weg mit allem Rechte für den klügsten und sichersten, allein zum Unglücke irrten sie sich in ihrer Wahl.

Johann von Aguado wird nach Hispaniola geschickt.

Sie setzeten wegen dieses Geschäfftes, ihr Vertrauen auf **Johann von Aguado**, einen aufgeblasenen Menschen, der wegen dieser Gnade, daran er nie gedacht hatte, vor Hochmuth außer sich kam *a*). Seine Ankunft in dem Hafen zu Isabella geschah zu Ausgange des Weinmonates, als der Admiral eben beschäfftiget war, einige in der Landschaft **Maguana** von neuem entstandene Unruhen zu stillen. In seiner Abwesenheit regierete sein Bruder, der **Adelantade**. Diesem begegnete **Aguado** gleich anfänglich mit großem Uebermuthe; ja er gebrauchte sogar Drohungen, und maßete sich unter dem Vorwande, die vorhandenen Klagen gegen die Regierung anzuhören, eine Gewalt an, welche seine Vollmacht weit überschritt. Nachgehends reisete er ab, um den Admiral aufzusuchen, sprengete aber unterweges aus, er sey deswegen da, um den Columben ihr Urtheil zu sprechen, und die Pflanstadt von ihnen zu befreyen. Seine Leute gaben ihn gegen die Indianer für einen neuen Admiral aus, welcher den alten umbringen sollte; ja es wurde dieses Gerücht mit solcher Geflissenheit ausgestreuet, daß verschiedene Caciquen eine Zusammenkunft anstelleten, und darüber rathschlageten, wie man sich diese Veränderung zu Nutze machen solle. **Aguado** war noch nicht weit gekommen: so vernahm er, der Admiral sey von seinem Bruder durch einen reitenden Bothen zu [illegible] rufen worden, und befinde sich zu Isabella. Sogleich kehrete er dahin zurück; [illegible] sein Gefolge durch alle Misvergnügte verstärket worden war: so schien sein Einzug einem Siegesgepränge ähnlich. Seine Vollmacht wurde unter Trompetenschalle ausgerufen. Der Admiral selbst trug das Seinige zu dieser feyerlichen Abkündigung bey, stellete sich hernach vor den Gevollmächtigten, und versicherte ihn eines vollkommenen Gehorsams gegen die Befehle Ihrer Majestäten. Sogleich wurde die Untersuchung auf das schärfste angefangen. Jedermann, sowohl Indianer, als Castilianer, ergriffen, um sich die verhaßten Ausländer, welche der Hof wenig zu achten schien, vom Halse zu schaffen, die gegenwärtige Gelegenheit mit allen Freuden. Ueber dieses wurden alle Klagen angehöret, und der Gevollmächtigte bezeugete über die schwersten das größte Vergnügen. Der Admiral wußte sich bey diesem schimpflichen Vorfalle weit besser zu fassen, als man es ihm jemals zugetrauet hätte. Er begegnete seinem Widersacher auf das ehrerbiethigste. Er vertrug seine übermüthigen Vorwürfe mit der größten Geduld. Ja er stellete sich äußerlich ganz traurig und niedergeschlagen, wendete weder auf Haare noch Bart die geringste Sorge, und gieng in einem Trauerkleide, welches ein gewisser Geschichtschreiber eine Mönchgraue Kleidung nennet, herum *b*). Mit einem Worte, anstatt dem **Aguado** sein fehlerhaftiges Verfahren vorzurücken, betrachtete er nur die Quelle, aus welcher derselbige seine Gewalt geschöpfet hatte, ungeachtet sie in dem Vollmachtsbriefe nicht deutlich ausgedrücket war *c*).

Als

a) Er war einer von den Haushofmeistern der Königinn.

b) **Oviedo** 2. B. 13. Cap.

c) **Herrera** und **Oviedo** bringen sie bey. „Edle, Edelleute und andere Personen, die ihr „kraft unserer Befehle euch in Indien befindet. „Wir schicken unsern Haushofmeister, Johann von „Aguado, zu euch, der in unserm Namen mit „euch reden wird, und wir befehlen euch, seinen „Worten Glauben beyzumessen. Madrid, den „9ten April 1495. **Herrera** 2. B. 18. Cap. „**Oviedo**.„

Als der Gevollmächtigte mit seiner Untersuchung fertig war, und nunmehr nach Spanien zurück gehen wollte, zertrümmerte ein heftiger Orcan die Schiffe, darauf er angekommen war, im Hafen von Isabella. In ganz Indien aber waren keine andere mehr vorhanden, als zwo Caravellen, welche der Admiral erst seit kurzem hatte erbauen lassen. Eine davon both er seinem Gegner auf eine sehr großmüthige Weise an, sagte aber zu gleicher Zeit frey heraus, er werde die andere besteigen, sich vor dem unparteyischen Richterstuhle seiner Herrschaft zu verantworten, derselbige seine neuen Entdeckungen zu wissen machen, und dero Verlangen gemäß, seine Meynung von der Theilungslinie zwischen den Kronen Castilien und Portugall eröffnen. Aguado hatte das Herz nicht, gegen eine so feste Entschließung etwas einzuwenden *d*). Der Admiral überließ ihm wie bisher den leeren Schein der Gewalt, behielt aber die wesentlichen Gerechtsame seiner Würden nichts desto weniger bey. Die Regierung übertrug er, während seiner Abwesenheit, seinen beyden Brüdern. Roland, dessen Geschicklichkeit er wohl kannte, wurde zum Oberhaupte der Gerichtskammer verordnet. Auch besetzete er die Schanzen, welche er, um die Indianer im Zaume zu halten, hier und dort aufgeführet hatte, mit solchen Befehlshabern als er wollte, absonderlich aber Conception in der Ebene Vega, woraus nachgehends eine ansehnliche Stadt wurde. Als er bey diesen Umständen Nachricht erhielt, man habe in der südlichen Gegend der Insel ein sehr reiches Goldbergwerk entdecket: so verschob er seine Abreise, um von dieser wichtigen Zeitung Gewißheit zu erhalten. Er schickte den Garay und Diaz nebst Wegweisern und einer Bedeckung dahin. Man führete sie erstlich durch den Vega real, hernach über das Gebirge in eine andere Ebene, bis an den Hayna, einen sehr fischreichen Fluß, dahinein sehr viele Bäche goldhaltigen Sand führen. Als sie die Erde an vielen Orten aufgruben, fanden sie Goldkorner in Menge. Sobald der Admiral hievon benachrichtiget wurde, ließ er an demselbigen Orte eine Schanze aufführen, und nennete sie San Christoph. Den Gruben legte er eben diese Benennung bey, und lieferten sie lange Zeit unsägliche Schätze. Dieser Zufall war der glücklichste, den er sich bey seinen damaligen Umständen wünschen konnte; denn diese neue Entdeckung vernichtigte die hauptsächlichste Anklage seiner Feinde, ja gesetzt, es hätten ihre übrigen Beschuldigungen mehr Grund gehabt, als sie wirklich nicht hatten: so wußte er doch wohl, daß man bey seiner Herrschaft leicht Verzeihung erhält, wofern man nur ein Mittel, ihre Macht und ihre Schätze zu vermehren, ausfündig gemachet hat *e*).

Christoph Columbus. 1495.

Der Admiral will sich in Spanien verantworten.

Der

d) Es geben zwar einige vor, er habe die Reise nach Spanien auf des Gevollmächtigten Befehl angetreten: allein, wir bleiben bey des Herrera Bericht, welcher um so viel wahrscheinlicher ist, weil Aguado dergleichen Macht weder hatte, noch auch, gesetzt, er hätte sie gehabt, um seines eigenen Vortheiles Willen gebrauchen durfte.

e) Herrera 18. Cap. Geschichte der Insel San Domingo, 2. B. 130. S.

Christoph Columbus. 1496.

Der III Abschnitt.

Des Columbus Rückreise nach Europa.

Begebenheit mit Weibespersonen auf Marigalanta. Beschwerliche Reise. Er kömmt nach Burgos. Was er verlanget. Anstalten Ihrer Majestäten wegen der neuen Pflanzstadt. Nachrichten von Don Bartholomäus. Begebenheiten des Diaz. Ursprung der Stadt San Domingo. Don Bartholomäus will Xaragua bezwingen. Wie ihn der König Boechio aufnimmt. Der König und seine Schwestern unterwerfen sich. Schlechter Zustand zu Isabella. Guarinoex greift zu den Waffen. Ursprung einer langwierigen Empörung. Unfug des Roldans zu Isabella. Don Bartholomäus erhält Verstärkung; suchet die Ruhe herzustellen. Guarinoex flieht auf das Gebirge. Edelmuth eines Caciquen. Wie ihn die Castilianer fangen und hinrichten.

Beyde Caravellen giengen den 10ten März im Jahre 1496 unter Segel. Der Admiral ließ auf die seinige ungefähr zweyhundert und zwanzig der ärmesten und gebrechlichsten Spanier aus der Pflanzstadt, für welche ihre Weiber und Anverwandte bey Hofe den Abschied ausgewirket hatten, auf die seinige einschiffen, und brachte sie durch seine gute Begegnung während der Schiffahrt dahin, daß sie gegen den Aguado auf seine Seite traten. Den Adelantade nahm er bis nach Puerto de Plata mit sich, um diesen Ort, dahin er eine Stadt zu bauen willens war, in seiner Gesellschaft zu besichtigen. Nachgehends ließ er seinen Bruder zu Lande nach Isabella zurück reisen, steuerte östlich nach dem Vorgebirge Engano, welches er den 22sten vorbey lief, den 29sten aber bey Marigalante vor Anker legete. Allein, die Schwierigkeit, an diesem Orte Holz und Wasser zu bekommen, nöthigte ihn, den folgenden Tag bey Guadoloupe anzulegen. Zu seiner größten Verwunderung, stund das ganze Ufer voll Weibespersonen mit Pfeil und Bogen, und warneten seine Nachen, vom Ufer zu bleiben. Zween Indianer von denen dreyßigen, die er aus Hispaniola mitgenommen hatte, schwammen zu diesen Amazonen, und versicherten, es verlange sie kein Mensch zu beleidigen, sondern man suche nur Lebensmittel. Sie gaben zur Antwort, ihre Manner wären an jener Seite der Insel, an diese müsse man sich wenden. Als aber die Barken nichts deste weniger fortrücketen, schossen sie einen ganzen Pfeilhagel ab, davon gleichwohl niemand getroffen wurde. Man brannte hierauf einige Hakenbüchsen auf sie ab, die sie bald in die Flucht brachten. Die Castilianer stiegen aus, und hielten es für zweifelhaft, ob sie nicht etwa auf festem Lande seyn möchten. Sie fanden hier ungemein große Papageyen, Honig, Wachs und eine Menge Pflanzen, daraus die Indianer Brodt machten und es Cazabi nannten, welches Wort die Franzosen in Cassave verändert haben. Eine Parten welche weiter ins Land hinein streifte, brachte vierzig Weibespersonen, und darunter auch die Frau des Cacique mit sich zurück. Man hatte große Mühe gehabt, diese letztere einzuholen. Als ihr derjenige, welcher sie verfolgete, zunah kam, wendete sie sich auf einmal, ergriff ihn beym Leibe, und warf ihn mit großer Gewalt zu Boden, ja sie hatte ihn, wie er selbst gestund, erdrosselt, wenn man ihm nicht zu Hülfe gekommen wäre. Unterdessen machten die Geschenke und das gütige Be-

Begebenheit mit Weibespersonen auf Marigalante.

fl

f) Herrera 3. B. 1. Cap.

g) Zu diesem Entschlusse ihrer Majestäten, trug vermuthlich der Anblick seiner mitgebrachten Schätze etwas bey. „Er beschenkete sie mit vielem Gold„erze, so wie es aus den Gruben gekommen war, „welches gediegene Korner in der Größe einer Erb„se, Bohne, ja gar einer Wallnuß hielt. Auch

„auch

zeigen des Admirals das sämmtliche Frauenzimmer bald freundlich und vertraulich. Sie versorgeten die Castilianer bey ihrem neuntägigen Aufenthalte in der Insel mit Lebensmitteln; und als man unter Segel gieng, erbeth sich des Caciquen Frau, sie wollte nebst ihrer Tochter mit dem Admirale nach Spanien gehen *f*). Christoph Columbus. 1496.

Man steuerte beständig gegen Osten, ohne die Breite von zwey und zwanzig Graden weit zu überschreiten, weil man damals noch nicht wußte, was die Erfahrung nachgehends lehrete, nämlich, daß man, um die heftigen Ostwinde zu vermeiden, welche beynahe das ganze Jahr auf dieser See blasen, bis auf zwey und dreyßig Grad und darüber gehen müsse, auf welche Weise die Fahrt weit sicherer und kürzer werde. Vorißt wurde sie in der That dermaßen langweilig, daß die Castilianer in große Noth geriethen. Den 11ten des Brachmonates entdeckte man zum erstenmale Land. Der Admiral erkannte es für das Vorgebirge S. Vincent, ungeachtet die Steuerleute glaubeten, sie wären im Gesichte der azorischen Eylande. Als er den folgenden Tag im Hafen zu Cadix einlief, fand er daselbst drey mit Mund- und Kriegesvorrathe für Hispaniola beladene Schiffe segelfertig liegen. Wiewohl er nun, als ihm der königliche Befehl vorgezeiget wurde, sie nicht aufhalten konnte: so hatte er doch so viel Zeit, daß er seine Brüder bey dieser Gelegenheit durch Briefe zur Standhaftigkeit und zu unverzagtem Muthe ermuntern konnte. Beschwerliche Reise. Er kömmt nach Burgos.

Er reisete nach **Burgos**, als dem gewöhnlichen Sitze Ihrer katholischen Majestäten; daselbst aber fand er weder den König, welcher in Roussillon mit einem Kriege gegen Frankreich beschäfftiget war, noch die Königinn; denn diese hatte sich nach Loretto begeben und machete daselbst Anstalt zur Abreise ihrer Tochter, der Infantinn **Johanna**, nach Flandern, wo sie dem Herzoge **Philipp**, des Kaisers **Maximilian** Sohne, beygeleget werden sollte. Nach ihrer Rückkunft, verfügeten sich beyde Majestäten nach Burgos, um die Prinzessinn **Margaretha**, die Schwester des Erzherzoges, und des spanischen Prinzen Braut, zu erwarten. Diese Umstände waren für den Admiral sehr günstig. Er erschien mit eben so großer Unerschrockenheit, als Bescheidenheit vor Ihren Majestäten. Anstatt mit ihm als mit einem Missethäter, der sich verantworten sollte, umzugehen, wurde weder von des **Aguado** Untersuchung noch von des **Boyl** und **Margareta** Anklagen das geringste Wort gedacht. Man lobete ihn nur wegen seiner neuerlich geleisteten Dienste, und dankete ihm dafür *g*).

Voll Freuden über diese Aufnahme, welche seinen Feinden zum größten Schimpfe gereichte, legete er eine ruhmvolle Erzählung von seinen neuen Entdeckungen ab, und schlug ihre Fortsetzung vor. Er verlangete acht Schiffe. Zwey davon sollten Mund- und Kriegesvorrath nach Isabella schaffen; zwey aber unter seiner Anführung verbleiben. Dieses Verlangen wurde genehm gehalten. Als er nachgehends vorstellete, es sey nöthig, einen dauerhaften Sitz, welcher den folgenden zum Muster dienen könne, zu errichten: so bewilligten Ihre Majestäten, eine Verstärkung von dreyhundert Mann nach Hispaniola zu schicken. Diese sollte bestehen aus vierzig Reutern, hundert Fußgängern, sechzig Matrosen, zwanzig Goldarbeitern, funfzig Bauern, und zwanzig verschiedenen Handwerksleuten, Was er verlanget.

ten,

„gab er ihnen eine Menge Papageyen, und Larven „mit Augen und Nasen von Golde, nebst andern „indianischen Seltenheiten. Herrera 3. B. 1. Cap. „Martyr versichert, er habe eine Goldstange von „zwanzig Unzen, und ein Stück Ambra, das er „kaum tragen konnte, mit seinen Augen gesehen, „und mit seinen Händen angerühret.„ Decad. 1. 4. Buch.

Christoph Columbus. 1496.

ten, wozu noch dreyßig Weibespersonen kommen sollten. Zur Besoldung sollten ihnen monatlich sechzig Maravedis nebst einem Hanega, oder sechs französischen Metzen Getreyde gereichet werden, zu ihrer Beköstigung aber täglich vierzehn Maravedis. Man wolle, um den Gottesdienst abzuwarten und die Indianer zu unterrichten, Mönche dahin schicken, imgleichen Aerzte, Feldscheerer und Apotheker, um die Beschaffenheit der Krankheiten, daran so viel Volk gestorben sey, zu untersuchen, und auf Gegenmittel bedacht zu seyn: ja sogar Sänger und Spielleute, um die Schwermuth als die gewöhnliche Plage neuer Pflanzstädte, daraus zu verbannen. Ueber die Leute, welche Ihre Majestäten auf ihre Kosten zu unterhalten der Meynung waren, durfte der Admiral noch fünfhundert auf seine eigenen Kosten dahin führen. Auch erlaubete man einem jedweden, der ohne Besoldung nach Indien zu gehen Lust habe, sich auf der Flotte einzuschiffen, und zwar mit dem reizenden Vortheile, es solle einem jedweden der dritte Theil des Goldes, das er in andern als den bereits in Besitz genommenen Gruben ausfündig machen werde, verbleiben, auch er von allem übrigen Handelsgewinne Ihre Majestäten nicht mehr als den zehnten Theil bezahlen.

Anstalten Ihrer Majestäten wegen der neuen Pflanzstadt.

Alle diese Anstalten waren zwar wohl ausgesonnen; weil es aber schwerlich zu vermuthen schien, daß viele Freywillige Zeitlebens in Indien zu verbleiben gesinnet seyn sollten, absonderlich da die zurück gekommenen eine ungesunde Farbe und allerley Unpäßlichkeiten mit nach Hause brachten: so schlug der Admiral vor, man solle die Missethäter künftig auf eine andere Weise bestrafen, und sie, doch mit Ausnahme der allerschrecklichsten Verbrechen *b*), auf Lebenszeit in die neue Pflanzstadt schicken. Der Vorschlag wurde beliebet, und man verordnete, es solle ein Missethäter, welcher den Tod verschuldet habe, zwey Jahre, hingegen jedweder anderer nur ein einziges Jahr ohne Besoldung dienen, und nach Verfließung dieser Zeit, doch mit der Bedingung nimmermehr wieder nach Europa zu kommen, von aller gerichtlichen Ahndung völlig befreyet seyn. Ueber dieses bekamen alle Gerichtshöfe in ganz Spanien Befehl, künftighin diejenigen, welche eine ähnliche Bestrafung verdienet hätten, zur Bergwerksarbeit zu verdammen. Diese beyden Verordnungen wurden den 20sten des Brachmonates zu Medina del Campo mit dem königlichen Siegel bekräftiget, thaten aber diejenige Wirkung nicht, welche der Admiral gehoffet hatte. Sie zogen im Gegentheile viele üble Folgen nach sich, welche der Admiral, vermöge seiner gewöhnlichen Scharfsinnigkeit, billig hätte voraus sehen sollen, wie denn eben deswegen einige Geschichtschreiber der Meynung sind, er sey durch schlimme Rathgeber darzu verleitet worden, und es urtheilet einer von den verständigsten unter ihnen, mit allem Rechte, man müsse neue Staaten auf einen weit bessern Grund erbauen *i*). Ferner bekam Columbus Vollmacht, einem jedweden, der es anzubauen und sich hausäßig zu machen im Stande seyn werde, Land anzuweisen, doch mit Vorbehalt der Abgaben für die Landesherrschaft von Gold, Silber und andern Metallen. Weil auch die Königinn die Ehre der ersten Unternehmung, welche ihrem Admirale die Gelegenheit eine neue Welt zu entdecken gegeben hatte, sich mit allem Rechte zuschrieb: so untersagete sie durch ein öffentliches Ver-

both,

b) Die ausgenommenen Missethaten waren, Ketzerey, Hochverrath, Meuchelmord, Mordbrennen, falsches Münzen, Sodomiterey, Gold und Silber aus dem Lande führen. Herrera a. B. 5. Cap.

i) Ebendas.

k) Es scheint, man habe Ferdinanden nicht darum befragt. Die Königinn, saget der Geschichtschreiber, wollte es also haben.

both, allen denen, die keine gebohrne Unterthanen der castilianischen Kr[one] wären, die Reise nach Indien *k*). Unterdessen scheint es, als ob ihr Ruhm nicht der einzige Bewegungsgrund dieser Verordnung gewesen sey, sondern als ob sie über dieses wohl die Absicht gehabt habe, dem Admirale eine Genugthuung für die Reden und Handlungen des **Boyl** und **Margareta** zu verschaffen, indem jener ein Catalonier, dieser hingegen ein Unterthan der arragonischen Krone war. Es melden die Geschichtschreiber, welche ihr diese letztere Absicht zuschreiben, noch dabey, es sey der Admiral in dem Verdachte gewesen, als ob er besagtes Verboth statt einer Belohnung seiner Dienste ausgewirket habe. Doch weiter trieb er seine Rache nicht. Christoph Columbus. 1496.

Als die Schiffe, die er zu Cadix angetroffen hatte, das Ziel ihrer Reise zu Anfange des Heumonates erreichten, und der **Adelantade** die glückliche Ankunft seines Bruders in Spanien erfuhr, schöpfte er frischen Muth, und schickte die Schiffe mit neuen Schätzen und dreyhundert Indianern, welche man des Aufstandes beschuldigte, ohne Verzug zurück, indem Ihre Majestäten für das Beste erachtet hatten, dergleichen Leute mit der Leibeigenschaft zu bestrafen. Dem Admirale berichtete er, es habe selbiger mit dem Grunde und Boden seiner neuen Stadt Isabella keine glückliche Wahl getroffen, sondern er müsse auf einen andern Wohnplatz gedenken, wofern anders selbiger dauerhaft seyn solle. Weil nun der Hof dem Admirale auf dessen Anzeige die ganze Sache zu eigenem Ermessen übergab: so fiel ihm ein, daß er auf seiner letzten Reise an der südlichen Küste der Insel gute Häfen, treffliche Weideplätze, und fruchtbaren Boden wahrgenommen hatte, zu geschweigen, daß diese Gegend der Insel von dem also genannten Christophsbergwerke nicht weit entfernet seyn konnte. Sogleich schickte er eine Caravelle an seinen Bruder ab, eröffnete ihm diese Gedanken, und befahl ihm, die Pflanzstadt unverzüglich in besagte Gegend zu versetzen. Das Schiff kam unter den günstigsten Umständen an Ort und Stelle, indem **Don Bartholomäus** vermöge anderer eingezogenen Nachrichten eben im Begriffe war, die Absichten seines Bruders an eben demselbigen Orte auszuführen. **Oviedo** erzählet die Umstände dieser Begebenheit. Der Admiral erhält Nachricht vom Bartholomäus.

Ein junger Arragonier, Namens **Michael Diaz**, eben derselbige, welcher nebst dem Garay die neuen Bergwerke entdecket hatte, schlug sich mit einem andern Spanier, und verwundete ihn sehr gefährlich. Ungeachtet er nun in des **Adelantade** eigenen Diensten stund, so ergriff er doch aus Furcht vor der Strafe die Flucht. Er nahm seinen Weg nebst fünf bis sechs guten Freunden nach dem östlichen Theile der Insel, gieng hernach an dem südlichen Ufer so weit fort, als er konnte, nämlich bis an die Mündung eines Flusses, daran ein großer indianischer Flecken lag. Weil nun den dasigen Indianern noch nie einiges Leid von den Spaniern wiederfahren war: so nahmen sie ihn ohne Bedenken auf. Ihre gebiethende Frau, davon wir unter dem Namen **Catalina**, den sie zwar nachgehends erst annahm, bereits geredet haben, verliebete sich in ihn, und suchte ihn durch Liebkosen und Gutthaten an sich zu hängen. Nachdem sie lange Zeit auf das vertraulichste mit ihm gelebet hatte *l*), offenbarete sie ihm gewisse Bergwerke, die nur sieben Meilen weit Begebenheiten des Diaz.

l) **Oviedo** saget ohne viele Umschweife, „es warf diese indianische Fürstinn eine große Liebe auf ihn, und gieng mit ihm um, als mit einem Manne, dem sie sich gänzlich überlassen hatte. Sie bekam zwey Kinder von ihm.„ Der Geschichtschreiber der Insel **San Domingo**, macht sie weit sittsamer, und saget, „sie habe ihm nur „zu verstehen gegeben, Er könne sie allenfalls zur „Gemahlinn bekommen.„

Christoph Columbus. 1496.

von ihrem Sitze lagen, und that ihm, aus Beysorge, ihren Geliebten einstens zu verlieren, den Vorschlag, er solle es bey den Spaniern dahin bringen, daß sie sich in ihrem Lande niederließen. Die Gegend war angenehm und fruchtbar. Diaz ergriff diese Gelegenheit zu seiner Aussöhnung mit der Pflanzstadt ohne Verzug. Catalina gab ihm Wegweiser mit, und wurde für ihre Treue gut. Isabella lag etwa funfzig Meilen weit davon. Er kam in der Stille dahin, und erfuhr von einigen guten Freunden, die er insgeheim sprach, die Wunden seines Gegners wären geheilet. Da er nun bey diesen Umständen sich ohne Bedenken öffentlich zeigen durfte: so erschien er vor **Don Bartholomäus**, der ihn ungern verloren hatte, mit Freuden aufnahm, und seine Anschläge sich bestens gefallen ließ.

Ursprung der Stadt San Domingo.

Es wirketen selbige so viel, daß der Adelantade auf Errichtung eines Wohnplatzes an der Südseite gedachte. Da ihn nun seines Bruders Schreiben in diesem Entschlusse bestätigte: so brach er sogleich nebst dem Diaz und seinen stärksten Leuten dahin auf. Nach einer etlichtägigen Reise, erreichete er das Ufer des Flusses, welcher bey den Indianern Ozama hieß, und zu seiner großen Verwunderung an beyden Ufern stark bewohnet war. Der Hafen war sicher, und konnte Schiffe von mehr als dreyhundert Tonnen fassen. Der Boden schien höchstfruchtbar, und die Einwohner den Spaniern sehr günstig zu seyn. Der Adelantade steckete ohne Verzug an der Mündung des Hafens, und dem östlichen Ufer, eine neue Stadt ab, versetzete in kurzer Zeit die Einwohner von Isabella größtentheils dahin, und ließ nur eine geringe Anzahl Handwerksleute da. Die Stadt bekam den Namen **San Domingo**: entweder wie einige sagen, von dem Vater der Columben, welcher **Dominicus** hieß, oder auch weil der Adelantade an einem Sonntage, auf welchen zugleich das Fest des besagten Heiligen fiel, dahin kam. Doch war des Admirales Meynung, sie solle **Neu-Isabella** heißen, wenigstens doch nennete er sie niemals mit einem andern Namen *m*).

Don Bartholomäus will Xaragua bezwingen.

Don Bartholomäus vergaß nicht, eine Schanze dabey aufzuführen, und legte den Grund dazu in seiner Gegenwart. Nachgehends machete er Anstalt, daß die Arbeit in seiner Abwesenheit fortgesetzet werden möchte, und unternahm einen Zug gegen die westliche Küste in die Landschaft **Xaragua**, welche **Bohechio** beherrschete, der einzige Cacique, welcher sich bisher noch zu keinem Tribute verstanden hatte. Dieser Fürst, von dessen Klugheit und Macht man viel Wesens machte *n*), vermeynete bisher, wie es scheint, wegen weiter Entfernung der castilianischen Wohnplatze in aller Sicherheit zu seyn. Da er aber aus dem Anlegen der Stadt Domingo wohl sah, wie leicht es seinen Feinden falle, von einem Ende der Insel an das andere zu kommen: so dachte er im Ernste auf die Versammlung eines Heeres. Um nun die Anschläge desselbigen gleich in der Geburt zu ersticken, beschloß der Adelantade, gegen sein Gebieth anzurücken; zu geschweigen, daß man versichert hatte, es sey des besagten Cacique Schwester und Witwe des Caonabo, Namens **Anacaona**, bey weitem nicht mehr so heftig über die Spanier erbittert, als ehemals, er hoffe folglich ihre aufkeimende Zuneigung, durch seine Schmeicheleyen und Geschenke noch

m) Herrera 1. B. 5 Cap. und Oviedo 2 B. 13 Cap. Der Geschichtschreiber der Insel San Domingo hält für das wahrscheinlichste, weil die erste Kirche der neuen Stadt dem heiligen Dominico, welcher noch heutiges Tages der Schutzpatron ihres Sprengels ist, sey gewidmet worden, und ihr Name mit der Zeit der ganzen Stadt beygelegt worden, gleichwie ihn die Franzosen von der Stadt auf die ganze Insel erstrecket haben. 1493. S. Oviedo verwechselt hier die Zeiten, und

noch beſſer anzufeuern. Doch es mochte übrigens mit Liebe oder mit Gewalt geſchehen: ſo hielt er es doch für nothwendig, dieſe mächtige Landſchaft dahin zu bringen, daß ſie dem Beyſpiele der übrigen nachfolgen müßte. Chriſtoph Columbus. 1496.

Er zog mit dreyhundert Mann, in Schlachtordnung und mit klingendem Spiele aus *o*), that aber doch, als ob er nicht wüßte, daß ihm ein feindliches Heer den Uebergang über einen gewiſſen auf halbem Wege befindlichen Fluß ſtreitig zu machen, in Bereitſchaft ſtehe; ſondern er gab unterweges überall vor, er wolle nur einen freundſchaftlichen Beſuch bey dem Cacique **Bohechio** abſtatten. Von **San Domingo** bis nach Xaragua zählete man nicht weniger, als ſechzig Meilen. Als er den vorhin erwähnten Fluß, welcher **Nayva** hieß, erreichete, ſprach er bey Erblickung des Feindes nicht irgend aus einem andern Tone, ſondern ſchickete einige Officier an den Cacique ab, und ließ mit aller Höflichkeit vermelden, er ſey geſonnen, mit einem Fürſten und einer Fürſtinn, von denen er viel rühmliches vernommen habe, in Freundſchaft zu treten. **Bohechio** wurde über dieſen unvermutheten Gruß von Herzen froh, und ſeine Freude breitete ſich ſogleich bey dem ganzen Heere aus. Da ſeine Leute gröſtentheils ſehr ungern mit einem Feinde kämpfeten, vor deſſen Namen und Gewehre ſie zitterten: ſo glaubeten ſie deſto lieber, die Gefahr ſey nunmehr vorbey, und liefen den Spaniern alle mit einander, nicht anders als ob es abgeredet wäre, entgegen. Sie trafen ſie unweit des Nayva an. Man gab einander beyderſeits die ſtärkſten Verſicherungen einer aufrichtigen Freundſchaft. Die Indianer beluden ſich mit dem Geräthe ihrer neuen Bundesgenoſſen, erzeigeten ihnen auf dem übrigen Wege alle mögliche Dienſte, und trugen ſie ſogar auf dem Rücken durch die Flüſſe. Als man in die Nähe von Xaragua kam, welches ein großer Flecken war, in welchem der Cacique Hof hielt, und davon das Königreich den Namen hatte: ſo kamen erſtlich die vornehmſten Einwohner heraus, und bezeugeten ihre Freude mit Singen und Tanzen. Nachgehends erſchienen die dreyßig Weiber des Cacique; ſie trugen Palmzweige in der Hand, und waren vom Gürtel bis an die Waden mit ſchneeweißen Pagnes bekleidet, ſungen und tanzeten mit großer Ehrbarkeit. Sie näherten ſich dem Generale, beugeten die Knie vor ihm, und überreichten ihm die Palmenzweige. Hinter ihnen folgeten andere Indianer in groſſer Anzahl, welche allen übrigen Spaniern eben dieſe Ehrerbiethung bezeugten. In dieſer Pracht und Herrlichkeit zog das ganze Heer bis an des Bohechio Pallaſt, wo der Cacique ein groſſes Gaſtmahl für die Spanier zubereitet hatte. Es beſtund aus Cazabi, Utias, allerley Fluß- und Seefiſchen. Jedweder Spanier bekam eine eigene Wohnung auch einen eigenen mit Baumwolle belegten und ſonſt koſtbar ausgezierten Hamac. Den folgenden Tag beſuchete Bohechio nebſt ſeiner Schweſter den Adelantade, und hielt ihm auf eine ungemein höfliche Weiſe eine nach daſiger Landesart eingerichtete Luſtbarkeit vor. Zween mit Pfeil und Bogen bewaffnete Haufen Indianer zogen in Schlachtordnung gegen einander, und machten eine Vorſtellung von ihrer Weiſe, ein Treffen zu liefern. Anfänglich glich dieſe Luſtbarkeit dem in Spanien ſehr gewöhnlichen Luſtrennen, nach-

Wie ihn der König Bohechio aufnimt.

verwieret folglich die Ordnung der Begebenheiten, welche im Herrera weit natürlicher erſcheint.

n) Die ganze Weſtküſte iſt eine ſehr groſſe Bay, welcher die Franzoſen den Namen Tal de Sac, beylegen. Nebſt dieſer Bay begriff des Bohechio Gebieth nicht nur ihre beyden Spitzen, nämlich das Vorgebirge Tiburon, und den Mole S. Nicolas, ſondern auch dieſelbige ganze ſüdliche Gegend, die ſich bis an die Inſel Beata erſtrecket.

o) Aus einigen Stellen in des Herrera Berichte,

Christoph Columbus. 1496.

nachgehends aber geriethen die Kämpfenden in die Hitze, und es wurde das Gefecht so grimmig, daß vier Personen auf dem Platze blieben. Die Anzahl der Verwundeten war weit größer, und hätte beständig zugenommen, wofern nicht Columbus und die Castilianer durch ihr Bitten dieser Uebung ein Ende gemachet hätten, welche desto gefährlicher war, weil sie bloß durch die Freude, ohne alle Achtung für die Todten und Verwundeten, belebet wurde.

Der König und seine Schwester unterwerfen sich.

Nach diesen Lustbarkeiten stellete der Adelantade dem Cacique und seiner Schwester vor, sie wären die einzigen Fürsten auf der ganzen Insel, welche den Schutz der katholischen Könige nicht gesuchet hätten; da nun sein Bruder der Admiral wirklich nach Spanien gereiset sey, um Ihre Majestäten von der Gesinnung der Caciquen Nachricht zu geben: so sey billig zu besorgen, er werde bey seiner Ankunft einen Befehl, das Königreich Xaragua zu bekriegen, mit sich bringen; es sollten aber alle Inseleinwohner, aus der bisherigen Erfahrung billig schon bestens wissen, daß es ihnen unmöglich falle, den Waffen der Spanier zu widerstehen. Behechio gab nicht nur dieser Vorstellung aus eigenem Triebe ziemlichen Beyfall, sondern es lag ihm auch seine Schwester in den Ohren, welche den Christen von einem Tage zum andern günstiger wurde: nur berief er sich auf die Unmöglichkeit, eine Auflage zu bezahlen, weil er kein Gold in seinem Lande habe. Man gab ihm zur Antwort, die Spanier wären viel zu billig, als daß sie unmögliche Dinge begehren sollten: hingegen könne er ja eine gewisse Menge Baumwolle und Lebensmittel liefern. Auf diese Bedingung wurde das Bündniß geschlossen *p*).

Schlechter Zustand zu Isabella.

Als der Adelantade diese Landschaft mit dermaßen geringer Mühe und Gefahr bezwungen hatte, reisete er zu Lande nach Isabella zurück, mußte aber bey seiner Ankunft sehen, daß Hunger und Krankheiten beynah alle Einwohner aufgeräumet hatten. Aus Verdruß, daß kein Schiff aus Spanien ankam, beschloß er, einige zu bauen, und durch selbige Lebensmittel abholen zu lassen, die kranken oder kraftlosen Spanier hingegen vertheilete er in die nächsten Dörfer bey den Schanzen. Allein, die Einwohner wurden solcher Gäste, die nicht zu ersättigen waren, und ihre Dankbarkeit mit dem Prügel abzulohnen, bald überdrüßig. Weil die Unterthanen des Guarionex das meiste ausstehen mußten: so faßten sie auch am allerersten die Entschließung, das unerträgliche Joch abzuwerfen. Zwar liebte ihr Cacique den Frieden: allein, sie nöthigten ihn durch die Bedrohung, sich nach einem andern Herrn umzusehen, daß er sie anführen mußte. Als der Adelantade zu San Domingo, dahin er seinen Hauptsitz verleget *q*) hatte, von dieser Empörung Nachricht erhielt: so ließ er weder dem besagten Fürsten die Zeit, viel Volk zu versammeln, noch den übrigen dem Beyspiele desselbigen zu folgen, sondern er brach in aller Eile gegen ihn auf. Als er ihn mit fünfzehn tausend Mann antraf, überfiel er ihn unversehens bey der Nacht, hieb eine große Anzahl von seinen Leuten nieder, und nahm ihn selbst gefangen. Zwar ließ er ihn, auf seiner Unterthanen Bitten, als welche ihm

Guarionex greift zu den Waffen.

nichts, sollte man zwar vielmehr schließen, die Reise sey an der Küste hin zu Schiffe geschehen, gleich wohl reimen sich die hauptsächlichsten Umstände auf keine andere, als eine Landreise.

p) Herrera. Cap.

q) Die Spanier in der Schanze Bonao, wurden von einigen getreuen Indianern gewarnet. Ja gewisser Geschichtschreiber meldet, sie hätten diese Nachricht dem Columbus zu hinterbringen sich die Einbildung zu Nutze gemachet, daß die Inseleinwohner damals noch waren, nämlich die Briefe reden könnten. Man

wegen auf das heftigste anlagen, wieder los, doch geschah es nicht, ohne zuvor diejenigen zu bestrafen, welche ihn, die Waffen zu ergreifen, angereizet hatten. Christoph Columbus. 1496.

Um eben diese Zeit ließ ihm **Bohechio** und **Anacoana** vermelden, ihre Abgabe sey zusammen gebracht, und stehe zum Einliefern in Bereitschaft. Hierauf befahl er seinem Bruder, **Don Diego**, welcher noch immer Statthalter zu Isabella war, er sollte eine Caravelle nach der Küste von **Xaragua** abschicken, er selbst aber wollte zu Lande dahin gehen, und das allererste Zeichen der Unterthänigkeit, welches diese Caciquen der Krone Spanien gaben, in Person empfangen. Die Weise, wie sie ihn aufnahmen, bestätigte ihn in seiner, von ihrer Aufrichtigkeit gefaßten Meynung. Sie giengen ihm mit zwey und dreyßig vornehmen Herren entgegen. Hinter ihnen folgete eine große Anzahl von ihren Unterthanen mit einer ansehnlichen Menge, theils roher, theils gesponnener Baumwolle, und vielen Lebensmitteln. Bey Ankunft der Caravelle in dem Hafen von **Xaragua**, welcher kaum zwo Meilen von des **Bohechio** Pallaste lag, begab sich **Anacoana** nebst ihrem Bruder ohne Bedenken an Bord derselbigen. Sie hatte nicht weit vom Ufer eine sehr schöne ausgezierte Wohnung für den **Adelantade** veranstaltet, darinnen er zu seiner großen Veränderung unter andern Auszierungen auch hölzerne, aber dermaßen künstlich gearbeitete Stühle fand, daß man geglaubet hätte, sie wären mit Seide überzogen; ungeachtet auch die Fürstinn ungemein schöne Canoten hatte ausrüsten lassen, so bestieg sie doch den folgenden Tag die spanische Barke, ohne das geringste Mistrauen. Bey dieser Gelegenheit sah man auf dieser Küste ein europäisches Schiff zum erstenmale. Die Castilianer feuerten ihr grobes Geschütz ab, worüber die Indianer gewaltig erschracken. Als aber **Anacoana** wahrnahm, daß der **Adelantade** nur darüber lachte, war sie die erste, die ihren Leuten Muth einsprach. Sie stieg auf den Ueberlauf, woselbst das Getöne der Schiffsmusik das Schrecken mit Lustbarkeiten verwechselte. Sie machte sich, nebst ihrem Bruder, ein Vergnügen daraus, das ganze Schiff zu besichtigen, und der **Adelantade** schöpfete an seinem Orte nicht weniger Lust, aus ihrem beyderseitigen Erstaunen über den Anblick eines dermaßen wunderbaren Gebäudes. Wir halten es so, wie alle Geschichtschreiber, für billig, den Eigenschaften der **Anacoana**, absonderlich aber ihrer für eine Indianerinn fürwahr ungemeinen Artigkeit und guten Lebensart, Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, und wir zweifeln nicht, der geneigte Leser werde künftig ein desto größeres Mitleiden mit ihr tragen, wenn er vernehmen muß, wie verächtlich ihr nachgehends eben diejenigen begegneten, bey denen sie vorige eine billige Bewunderung, und die größte Dankbarkeit erweckte. Denn alle Leutseligkeit und alles billige Verfahren, das die Spanier damals noch gegen die Inseleinwohner beobachteten, verschwand in eben dem Maaße, als ihre Macht zunahm; und als sie bey der bald hernach ausgebrochenen innerlichen Uneinigkeit ihre Schuldigkeit gegen ihr eigenes Vaterland, aus den Augen setzeten, so machten sie mit den armen Indianern,

Don Bartholomäus nimt den Tribut vom Bohechio an.

Verdienste der Prinzessinn Anacoana.

das Schreiben an den Adelantade in einen hohlen Stock, und sagte dem Indianer, der es ihm überbringen sollte, zum Voraus, wenn er saumselig sey, so werde ihn der Brief eben so gut verrathen, als er das Vermögen habe, alles zu sagen, was man hinein schreibe. Dergestalt wurde er mit erstaunlicher Hurtigkeit fortgebracht, und es schrieben die Spanier ihre Erhaltung bloß diesem gespielten listigen Streiche zu. 3. B. 6. Cap.

Christoph Columbus. 1497.

dianern, die sie kaum des menschlichen Namens würdigten, um so weniger viele Umstände.

Ursprung einer langen Empörung von Roldan Ximenes.

Unterdessen da Don Bartholomäus mit allem Eifer auf die Beförderung des gemeinen Besten gedachte, schmiedete **Roldan Ximenes**, den der Admiral bey seiner Abreise zum **Alcalde Major**, das ist, zum Oberrichter oder Landvogt der Insel gemachet hatte, ein zwar scharfsinniger aber ehrgeiziger und gewaltthätiger Mann, ein anderes Vorhaben, welches beynahe die ganze Pflanzstadt zu Grunde gerichtet hätte. Wie es scheint: so hatte ihm der Uebermuth des **Aguado** die ersten Gedanken, einen Aufruhr anzuzetteln und sich unterwürfig zu machen, in den Kopf gesetzet. Anfänglich hielt ihn die Gegenwart des **Adelantade** im Zaume. Als er aber diesen auf einer Reise von langer Dauer begriffen sah, und sich einbildete, der Admiral werde unter den Beschuldigungen seiner Feinde erliegen, und nimmermehr wieder nach Indien kommen: so sann er darauf, die Regierung an sich zu reißen. Die Handwerksleute waren ihm seitdem, da er sie bey des Admirals zweyten Reise angeführet hatte, geneigt. Diesen machete er weiß, die Columben trachteten nach der unumschränkten Herrschaft; sie giengen schon itzt mit ihnen als Leibeigenen um; sie suchten sie durch Hunger und Elend in der strengesten Unterthänigkeit zu erhalten. Eben in dieser Absicht liege die Ursache, warum die Schiffe so lange ausblieben, und sey der für Hispaniola bestimmete Vorrath ohne Zweifel auf eine listige Weise untergeschlagen worden. Durch dieses boshafte Einblasen, brachte er es dahin, daß die kühnesten unter ihnen verlangeten, man sollte eine gewisse Caravelle, die im Hafen lag, aber schlecht ausgerüstet war, in segelfertigen Stand setzen, damit man dem Könige von dem elenden Zustande der Pflanzstadt Nachricht geben könne. **Don Diego**, von welchem sie die Caravelle sogleich mit großem Ungestüme foderten, konnte zwar ihr Vorhaben desto leichter einsehen, weil sie sogar den Adelantade, sobald er ihnen in die Hände fallen werde, zu ermorden droheten. Unterdessen da er nicht glaubete, daß die Zahl der Aufrührer sonderlich groß seyn könne, hoffete er dem Unwesen dadurch ein Ende zu machen, wenn er den **Roldan**, den sie zu ihrem Oberhaupte erwählet hatten, unter einem geschickten Vorwande von ihnen entfernete. Er trug ihm also die Anführung einiger Mannschaft auf, und schickte ihn damit aus, um die Abgaben der Caciquen einzutreiben. Sobald der Alcalde einen Haufen auserlesener Soldaten unter seinem Befehle sah, reizte er sie zur Untreue. Wer es nicht mit ihm halten wollte, den jagte er weg, und anstatt die Caciquen zum Gehorsame zu bringen, suchete er nur die Columben bey ihnen verhaßt, folglich die Einwohner gegen die Befehle derselbigen widerspänstig zu machen r).

Unfug des Roldans zu Isabella.

Sobald er wieder nach Isabella zurück kam, legte er die Verstellung ab, nahm unter dem Vorwande, es geschehe in des Königes Namen, die Schlüssel zu dem königlichen Vorrathshause mit Gewalt weg, und versicherte, er dürfte sie nicht länger in des Don Diego Händen lassen. Hierauf nahm er mit Beyhülfe seiner Rotte so viel Gewehr und Vorrath daraus weg, als er zu seinem Vorhaben für nöthig erachtete. Eben so wenig verschonete er die königlichen Meyereyen. Er eignete sich die besten Heerden zu, nöthigte den Don Diego, sich zu Rettung seines Lebens in das Schloß zu begeben, und zog hernach mit siebenzig Mann vor Conception. Er hoffete, sich dieser Schanze zu bemächtigen: allein, der darinnen liegende Befehlshaber, **Ballester**, schloß ihm das Thor vor der Nase zu; und als der Adelantade auf das Gerücht von diesem Unwesen mit seinem Volke herbey

r) Herrera 3. B. 7. Cap.

herbey eilete, hatten die Aufrührer das Herz nicht, ihn zu erwarten. Aber eben deswegen erstaunete jener desto mehr, über den unvermutheten Fortgang der Empörung, absonderlich als einige angesehene Kriegesbeamten, zum Beyspiele **Escobar**, Befehlshaber in der Magdalenenschanze, Morica und Baldiviesse, öffentlich mit dazu traten. Er nahm, aus Sorge für den **Don Diego**, den Weg nach Isabella. Als er dahin kam, warnete ihn **Ballester**, sein Leben werde daselbst in keiner Sicherheit seyn; und weil er nun der Menge seiner Feinde in der That nicht gewachsen zu seyn besorgete, so kehrete er wieder nach Conception zurück, und gedachte, den tollen Schwarm, den er mit Gewalt zu bezwingen nicht hoffen durfte, mit Glimpfe zu besänftigen. Er ließ dem **Roldan** alles, was ihn auf einige Weise auf bessere Gedanken bringen konnte, vorstellen. **Malaber**, welchem diese Unterhandlung aufgetragen war, brachte es so weit, daß eine Unterredung beyder Oberhäupter abgeredet wurde. Sie geschah in Conception selbst, doch um besserer Sicherheit willen, nach beyderseits ausgelieferten Geiseln, auch aus einem Fenster zum andern. Allein, die Verbitterung wurde durch den Wortwechsel nur desto größer. **Roldan** hatte sich, wie man gewiß wußte, eingebildet r), er werde nicht nur die Schanze, sondern auch des Columbus eigene Person in seine Gewalt bringen können. Als er aber sah, er sey entweder noch zu schwach zu diesem Unternehmen, oder man habe seine Anschläge vereitelt: so begab er sich zu dem Cacique **Manicaotex** und empfing die Auflage am Golde von ihm. Weil er seinen Leuten allen Muthwillen gestattete: so liefen ihm täglich mehrere zu; dahingegen alle Besatzungen für Hunger wegliefen, ja Don Bartholomäus besorgete schon, er werde übermannet werden, als zwo mit Lebensmitteln beladene Caravellen einliefen, und ihn wieder Athem schöpfen ließen.

Christoph Columbus. 1497.

Es waren diejenigen, welche der Admiral unter denen vom Könige erhaltenen acht vorausgeschicket hatte, und welchen die übrige Flotte bald nachfolgen sollte. Sie kamen den 31ten des Hornungs 1498 unter Anführung des Obristwachtmeisters **Peter Fernandez Coronel** bey St. Domingo vor Anker. Weil der Adelantade die rühmlichen Eigenschaften dieses Mannes, und die Ergebenheit desselbigen für seinen Bruder wohl wußte: so begab er sich ohne Verzug zu ihm. Nichts desto weniger war Roldan dermaßen verwegen, daß er gleichfalls gegen San Domingo anrückete, und vermuthlich die Caravellen auf seine Seite zu locken verhoffete. Als er aber sah, daß ihm sein Feind vorgekommen war, und er von den Einwohnern der Stadt, als welche seine Empörung misbilligten, keinen Beystand zu hoffen hatte: so schlug er sein Lager etliche Meilen weit von der Stadtmauer auf. Der Adelantade hingegen machete den Inhalt der Schreiben kund, die er von den katholischen Königen empfangen hatte, imgleichen die Gnade, damit ihn Ihre Majestät, in seinem Amte bestätigten, die besondere Gunst, darinnen sein Bruder bey Hofe stehe, und daß selbiger bald mit sechs Schiffen erscheinen werde. Indem er aber noch immer wünschete, die Ruhe auf der Insel möchte noch vor Ankunft desselbigen hergestellet seyn: so schickete er den **Coronel** selbst an den **Roldan** ab, ließ ihn zum Gehorsame ermahnen, und ihm eine allgemeine Vergessenheit aller seiner Misshandlungen versprechen. Sobald ihn die Aufrührer erblicketen, schlugen sie ihr Gewehr auf ihn an, schalten ihn für einen Böswicht, und warfen ihm vor, er sey für den glücklichen Ausgang ihrer Anschläge um acht Tage zu früh gekommen. Gleichwohl bekam Coronel ihren Anführer zu sprechen, und stellete ihm das Unheil, das er in der Pflanzstadt stiftete, vor Augen. Allein, er trug sowohl

1498.

Don Bartholomäus erhält Verstärkung.

Suchet die Ruhe herzustellen.

r) Durch die Aussage des **Gonzal Gomez Collado**. Herrera ebendas.

Christoph Columbus. 1498.

sowohl von ihm als von seiner Rotte nichts als höhnische Antworten und ein verächtliches Bezeugen davon. Wenig Tage hernach erfuhr man, sie hätten den Weg nach Xaragua genommen, und hofften bey dem großen Ueberflusse der Lebensmittel, welchen besagte Landschaft hat, nach Herzenswunsche zu hausen. Bey seiner Ankunft in besagter Gegend, machete Roldan dem Cacique zu wissen, er komme, um ihn von der Abgabe, die man ihm ohne des Königes Vorwissen auferleget habe, zu befreyen. Eben dieses schwatzete er allen übrigen Fürsten vor. Allein, er war nicht lange in ihrem Gebiethe: so presste er ihnen weit mehr ab, als die Abgabe betrug, davon er sie befreyete. Nachdem der Adelantade ihn und seine Rotte zum öftern zum Gehorsame ermahnet hatte: so ließ er sie endlich, den spanischen Gesetzen gemäß, für Aufrührer erklären, und zu der gewöhnlichen Strafe verdammen.

Guarinoer flieht auf das Gebirge.

Indem dieses vorgieng, erfuhr man zu S. Domingo, weil die Unterthanen des Guarinoer von einer Partey so übel mitgenommen würden, als von der andern: so hätten sie von ihrem Fürsten verlanget, er solle die Uneinigkeit der Spanier zu seinem Vortheile anwenden und das Joch abwerfen. Allein, weil dieser friedfertige Cacique, durch sein Unglück, klüger geworden sey: so habe er nebst einer großen Anzahl seiner Leute seine Zuflucht zu den Ciguayos, einem kriegerischen Volke, das auf dem nordlichen Gebirge bey dem Cap del Cabron wohne, genommen, sey auch von ihrem Fürsten, dem Mayobaner wohl empfangen worden. Die Flucht dieses Cacique brachte die Castillaner um die Abgabe, da zu er sich verstanden hatte. Dieses war schon eine genugsame Missethat, dafür ihn der Adelantade zu bestrafen beschloß. Er mußte über ein sehr steiles Gebirge ziehen, kam hernach auf eine Ebene, welche von einem großen Flusse bewässert wird. Bald darauf erblickete er ein zahlreiches Heer, das ihn stehenden Fußes zu erwarten schien. Als er aber herbey fortrückte, schickete ihm der Feind einen Pfeilhagel zu, der keinen einzigen Mann verletzete, und verlief sich hernach ins Gebirge. Ungeachtet er nicht Willens war, die flüchtigen Indianer zu verfolgen: so entschloß er sich doch anders, als er einige von seinen Leuten, die sich zu weit wagten, verlor. Er setzete also den Wilden nach, tödtete einige, und erfuhr von den Gefangenen, Mayobaner habe sich mit dem Kerne seiner Leute in einem gewissen Dorfe verschanzet. Sogleich rückte der Adelantade auf diesen Schlupfwinkel an. Unterdessen da er bey gegenwärtiger Beschaffenheit seiner Umstände die Indianer lieber mit Güte zu gewinnen, als zu überwinden suchete: so ließ er dem Cacique unter der einzigen Bedingung, den Guarinoer auszuliefern, seine Freundschaft anbiethen. Doch der tapfere Cacique gab zur Antwort: „sein Bundesgenoß sey ein braver Mann, welcher in seinem „ganzen Leben keiner Seele Unrecht gethan habe, dahingegen könne kein Mensch die Spanier für sonst etwas als für Spitzbuben und Straßenräuber halten, mit welcher Art Leuten „er keine Freundschaft zu unterhalten begehre.“ Mit gleicher Standhaftigkeit wies er auch die Vorstellungen seiner Unterthanen ab, welche keinen sonderlich glücklichen Ausgang dieses Krieges vermutheten. Er ließ den Guarinoer rufen, offenbarete ihm seinen Entschluß, und versprach ihm nochmals, lieber zu sterben, als ihn seinem Feinde auszuliefern.

Edelmuth eines Cacique.

*) Nebst dem Vorwande der Ehrlichkeit, den er bey seinen Unterthanen vorschützte, läßt ihn Herrera noch einen andern, welcher angeführet zu werden verdienet, vorbringen. „Er gab ihnen „zur Antwort, es sey höchst unbillig, einen Mann, „dem er Schutz versprochen habe, an seine Feinde „aus-

fern. Hierauf besetzete er alle Zugänge des umliegenden Gebirges, und befahl, alle Castilianer todtzuschlagen *t*).

Christoph Columbus. 1498.

Ungeachtet dieser verächtlichen Hartnäckigkeit, schickete doch Don Bartholomäus drey von seinen Unterthanen, die er gefangen bekommen hatte, an den Cacique, und ließ ihm nochmals Friedensvorschläge thun. Ja, er rückte voll guter Hoffnung, näher herbey. Allein, statt der Antwort, ließ Mayobaner diejenigen hinrichten, die sich mit diesem Auftrage beladen hatten. Hierüber wurden die Castilianer äußerst ergrimmet, und rückten zum Angriffe herbey. Auf den ersten Schuß, den sie thaten, liefen die Indianer alle mit einander nach dem Gebirge; und ließen die beyden Caciquen ganz allein im Stiche, welche folglich ihre Rettung auf gleiche Weise suchen mußten. Ungeachtet der Adelantade seine Leute wegen Mangel der Lebensmittel nicht alle bey sich behalten konnte: so hatte er doch das Herz, nur mit dreyßig Mann, die sich anerbothen, ihm zu folgen, in diese Wildniß einzudringen. Sein Entschluß war, die Flüchtigen von einem Berge auf den andern zu jagen. Als er aber zween Tage hernach einige Indianer in seine Hände bekam, peinigte er sie so lange, bis sie den Berg, dahin Mayobaner seine Zuflucht genommen hatte, verriethen. Sogleich verstelleten sich zwölf Castilianer, als ob sie aus dem Lande gebürtig wären, sie zogen sich nämlich nackend aus, und bemaleten sich am ganzen Leibe mit rother und schwarzer Farbe *u*), welche von der Frucht gewisser, von den Indianern Bixa genannter, Bäume verfertiget wird. Sie nahmen kein ander Gewehr mit sich, als ihre Degen, die sie in Palmblätter einwickelten, und kamen in dieser Gestalt unter Anführung ihrer Gefangenen bis an des Mayobaner Zufluchtsort. Hier fanden sie ihn in Gesellschaft seiner Frau und seiner Kinder, und ließen ihm ihre bloßen Degen auf einmal vor dem Gesichte blinken. Der arme Cacique verlangete bey diesem Anblicke, nicht den geringsten Widerstand zu thun, sondern ließ sich geduldig zu dem Generale bringen, der hierauf mit dieser Beute seinen Weg sogleich nach Conception nahm. Auf eben diesem Zuge, hatten die zwölf Castilianer eine sehr schöne Indianerinn, des Mayobaner Muhme und Gemahlinn eines der vornehmsten Herren im Lande mit sich genommen. Ihr Mann, welcher sich ebenfalls ins Gebirge gerettet hatte, kam durch ihren Verlust dermaßen außer sich, daß er ohne Betrachtung der Gefahr, die ihm selbst drohete, dem Admirale in aller Geschwindigkeit nacheilete, und ihn mit weinenden Augen, auf das beweglichste ersuchete, er möchte ihm doch seine Frau, die er weit höher, als Leib und Leben schätze, wieder geben. Der Admiral wurde, durch eine dermaßen zärtliche Gesinnung eines Wilden, gerühret; er gab ihm seine Frau wieder, ohne das geringste Lösegeld dafür zu verlangen. Doch diese Gütigkeit war für die Castilianer nicht verloren. Der großmüthige Indianer kam zu ihrer großen Verwunderung bald wieder und hatte einige hundert von seinen Unterthanen bey sich. Jedweder trug einen Coas, das ist, einen im Feuer gehärteten Pfahl, damit sie die Erde umgraben. Sein Anbringen war, man solle ihm einen Platz anweisen, den er bearbeiten könne. Man ließ es sich gefallen; und weil seine Leute durch die Dankbarkeit zur Arbeit angefrischet wurden: so gruben sie in kurzer Zeit ein gewaltig großes Stück Land um,

Wie ihn die Castilianer fangen.

Zärtliche Liebe eines Indianers gegen seine Frau.

welches

zuliefern; über dieses sey er beständig sein guter Freund gewesen; indem Guarinoex ihn und seine Gemahlinn, die Königinn, den Tanz von Lagua gelehret habe. Die Spanier nenneten „diese Tanzart den Branle de la Vega, wo des „Guarinoex Königreich lag.„ 8. Cap.

u) Vermuthlich ist es mit demjenigen, was alle unsere Reisebeschreibungen Rocou nennen, einerley.

Christoph Columbus. 1498.

Er wird hingerichtet.

welches der Adelantade nicht ohne großen Nutzen mit Getreyde besäen ließ x). Dieses Beyspiel machete den Unterthanen des Mayobaner die Hoffnung, sie würden seine Freyheit eben so leicht erhalten. Sie erschienen also in großer Anzahl, mit vielen Geschenken, und versprachen dagegen, der spanischen Krone getreu zu verbleiben. Allein, der Adelantade erachtete, um die übrigen Caciquen im Gehorsame zu erhalten, ein Beyspiel der Schärfe für nöthig. Demnach gab er den Ciguayos zwar alle Angehörigen ihres Fürsten wieder, blieb aber wegen der eigenen Person desselbigen unerbittlich. Diese abschlägige Antwort machete sie nicht nur bestürzt, sondern auch über den Guarinoer so ergrimmet; daß sie ihn als die Quelle von ihres Herrn Unglücke den Castilianern auslieferten. Gleichwohl wurde aus Ursachen, davon die Geschichte nichts gedenket, des Guarinoer Leben verschonet, dem Mayobaner hingegen wurde es mit allen bey einem spanischen Blutgerichte gewöhnlichen Umständen abgesprochen, und mußte er ihre gemeinschaftliche Missethat, durch den allerschmählichsten Tod, büßen y).

Das III Capitel.

Des Christoph Columbus dritte Reise.

Der I Abschnitt.

Der Admiral wird durch allerley Hindernisse aufgehalten. Die Königinn ändert ihre Verordnungen. Der Admiral unternimmt die dritte Reise; geht auf neue Entdeckungen aus; bey den Inseln des grünen Vorgebirges vorbey. Entdecket ein unbekanntes Land. Solches ist eine Insel. Seebusen der Wallfische. Wahrnehmungen des Admirals an der Küste. Einwohner des Landes und ihre Farbe. Indianer mit Golde geschmücket. Der Admiral hält alles entdeckte Land für Inseln. Katzenhafen. Drachenschlund. Der Admiral glaubet, er habe festes Land entdecket; und die wahre Lage des irdischen Paradieses gefunden. Er geht nach Hispaniola zurück; kömmt nach San Domingo; findet seine andern Schiffe nicht daselbst. Was für einen Weg selbige nehmen. In welchem Zustande sie nach San Domingo kommen. Unterhandlungen mit Roldan. Warum Columbus nicht den Ernst gebrauchet? Rückkehr der Schiffe nach Spanien. Neuer Uebermuth des Roldans. Vergleich des Admirals mit den Rebellen. Roldan stößt ihn um. Der Admiral schließt einen neuen; berichtet den Aufruhr nach Hofe.

Der Admiral wird in Spanien durch allerley Hindernisse aufgehalten.

Unterdessen da der Fortwuchs der Pflanzstadt durch so viele Unruhen verhindert wurde, drang der Admiral ohne Unterlaß auf die baldige Ausrüstung seiner Flotte in den spanischen Häfen. Allein, es legten ihm diejenigen, welche anfänglich den größten Eifer, ihm zu dienen, bezeuget hatten, dermaßen viele Hindernisse in den Weg, daß er öfter als einmal auf die Gedanken gerieth, man suche durch dergleichen Verfahren vielleicht nur seine Standhaftigkeit und seinen Eifer zu ermüden. Unterdessen hatte er doch nicht die geringste Ursache, sich über den König und die Königinn zu beschweren, indem dieselbigen nie müde wurden, ihm alle ersinnliche Gnade und Wohlthaten zu erzeigen. Sie [illegible]

x) Herrera saget, sie hätten in weniger Zeit für dreyßigtausend Thaler Arbeit verrichtet. 9. C.

y) Geschichte der Insel San Domingo: [illegible] 208 S. und vorherg. Herrera und Oviedo [illegible]

stätigten nicht nur alles, was sie zu seinem Besten bisher verordnet hatten, sondern sie erlaubeten ihm auch, er könne in der Insel Hispaniola eine Landschaft von funfzig Meilen in die Länge und fünf und zwanzig in die Breite, nach seinem Belieben für sich aussuchen, und mit dem Titel eines Herzoges oder Marquis besitzen. Doch diese Gnade verbath er, nicht nur um alle Gelegenheit zum Zwiste mit den königlichen Beamten zu vermeiden, sondern auch aus Besorge, die Misgunst der Großen, welche ihm ohnedieß gehässig waren, noch heftiger zu reizen. Hierauf überhuben ihn Ihre Majestäten, in Betrachtung daß er Cuba und Jamaica entdecket, davon aber gar keinen Vortheil gehabt hatte, der Obliegenheit, den achten Theil zur Ausrüstung der Schiffe, die nach Indien abgiengen, herzuschiessen, gleichwie er bisher thun mußte, wofern er eben diesen Antheil am Gewinne haben wollte. Sie bewilligten ihm auch, in dem Bezirke seiner indianischen Admiralschaft, eben dieselbigen Gerechtsame und Vorzüge, welche die castilianische in dem ihrigen genoß; ja ungeachtet besagte Admiralschaft Klage darüber führete, als ob diese Gnade von allzuweitem Umfange sey: so änderten sie doch an des Admirals Bestallungsbriefe weiter nichts, als einige allgemeine Ausdrücke, über welche man sich mit größerm Rechte beschweren konnte. Zu gleicher Zeit ermahneten sie ihn, er solle die Gelindigkeit allemal der Schärfe vorziehen, wenigstens doch in dem Falle, wenn sie neben demjenigen, was die Gerechtigkeit erfodert, bestehen könne. Diese Erinnerung war das einzige Merkmaal, daß der König und die Königinn die Klagen und Beschuldigungen seiner Feinde einiger Achtsamkeit gewürdiget hätten z).

Christoph Columbus. 1498.

Allein, die drey Schiffe, die er bey seiner Ankunft zu Cadix unter Segel gehen sah, waren schon am 20sten des Weinmonates im Jahre 1496 wieder angekommen. Sie hatten die dreyhundert Indianer mitgebracht, welche der Adelantade nach Spanien zu schicken für gut befand. Alfonso Nigno, der sie führete, schrieb boshafter Weise aus Cadix nach Hofe, er bringe viel Gold mit. Als man nun die angeblichen Schätze mit großer Ungeduld erwartete, kamen dreyhundert elende Kerl zum Vorscheine, die man weiter zu nichts als zu Leibeigenen gebrauchen konnte. Es sey nun entweder daß Nigno die Sache mit des Admirals Feinden also abgeredet hatte, oder daß diese letztern sogleich merkten, auf was sein unziemlicher Scherz abzielete: so hatten sie doch daher Gelegenheit genommen, die zur Ausrüstung gewidmeten Gelder, unter dem Vorwande, es werde ihre Stelle durch des Nigno Gold überflüßig ersetzet werden, auf andere Weise anzuwenden. Da man nun die eigentliche Beschaffenheit erfuhr: so geriethen die indianischen Angelegenheiten um so vielmehr in schlechtes Ansehen, weil die Bosheit ausprengete, es sey an allem übrigen was man bisher vorgegeben habe, eben so wenig etwas wirkliches. Ja es gaben sogar Ihre Majestäten selbst dem Betruge eine Zeitlang Gehör, und bezeugeten einen dermaßen großen Verdruß über das Uebersenden der dreyhundert Leibeigenen, daß sie öffentlich sagten, wenn diese Leute einen Aufstand gegen die Castilianer erreget hätten: so sey es ohne Zweifel deswegen geschehen, weil man hart genug mit ihnen umgegangen sey. Der Admiral wußte es nicht besser zu machen, als daß er seinem Bruder Unrecht gab, und unterdessen bis man neue Gelder anwies, die vorhin erwähnten beyden Schiffe, welche dem Peter Hernandez Coronel anvertrauet wurden, ausrüstete. Doch zu seinem Glücke

Die Königinn ändert ihre Verordnungen.

wurde

[illegible] nichts von diesem Tode, der andere Cacique [illegible] vermuthlich deswegen verschonet, [illegible] il er sich [illegible] Christenthume unterweisen ließ, ungeachtet er es noch nicht wirklich angenommen hatte. Herrera 3 B. 4 Cap.

z) Herrera 3 B. 9 Cap.

Christoph Columbus. 1498.

wurde der Dechant zu Sevilla, **Johann Rodriguez von Fonseca**, welcher bisher die Aufsicht über die Schiffsausrüstungen nach Indien beständig gehabt hatte, nun aber sein Feind geworden war, zum Bischofe von **Badajoz** ernennet, sein bisheriges Amt aber dem **Torrez**, welcher die Flotte von der [illegible]ten Fahrt nach Spanien zurück geführet hatte, aufgetragen. Diese Veränderun[illegible] [illegible]nigte zwar die Ausrüstung: allein, sie gerieth über den kurz auf einander folgen[illegible]n Todesfällen des Königes **Johann** von Portugall, und des spanischen Kronprinzen, abermal ins Stecken. Als nachgehends Torrez einige dem Hofe misfällige Vorschläge that: so ließ man den Bischof von Badajoz wieder kommen, und dieser wußte entweder aus Haß gegen die Columben oder aus Widerwillen gegen die indianische Unternehmung, den Zurüstungen eine Hinderniß nach der andern in den Weg zu legen. Doch das unabläßige Anhalten des Admirals wirkete endlich bey der Königinn dermaßen dringende Befehle aus, daß die Flotte in segelfertigen Stand gesetzet werden mußte.

Der Admiral unternimmt die dritte Reise.

So stach den 30sten May 1498 unter seiner Anführung in die See, und bestund aus denen sechs Schiffen, die er ausgewirket hatte. Um der portugiesischen Flotte auszuweichen, die er bey dem Vorgebirge **St. Vincent** anzutreffen besorgete, steuerte er gerades Weges nach der Insel **Porto Santo**, die er den 7ten des Brachmonates erreichte. Hier nahm er Wasser ein, und segelte sodann nach **Madera**. Den 19ten warf er bey der Insel Gomera Anker, und auf erhaltene Nachricht, daß ein französisches Kriegesschiff zwo spanische Caravellen weggenommen habe, machte er Jagd darauf, und eroberte eine von den Caravellen wieder. Als er hierauf die Insel **Ferro** vorbey gesegelt war: so übergab er sich der Begierde, neue Entdeckungen zu machen. Um aber die Pflanzstadt nicht hülflos zu lassen, beschließt er, drey Schiffe gerades Weges nach **Hispaniola** abzuschicken, das erste, unter Anführung des **Alfonso Sanchez von Carvajal**, eines Officiers von rühmlichen Eigenschaften und vornehmer Abkunft; das zweyte unter dem **Peter d'Arana**, einem Anverwandten des ehemaligen Befehlshabers in der vom **Caonabo** zerstörten Schanze **Navidad**, und das dritte unter **Johann Anton Columbus**, einem Genueser und Blutsverwandten des Admirals. Von diesen drey Hauptleuten sollte einer um den andern oberster Befehlshaber seyn. Er befahl ihnen, ungefähr achthundert Meilen weit Ost gen Süd zu steuern, nachgehends auf West Nordwest zu halten, um die Insel **Porroric** aufzusuchen, von welcher die Fahrt bis nach **San Domingo** keine Schwierigkeit hat.

Thalet seine Flotte.

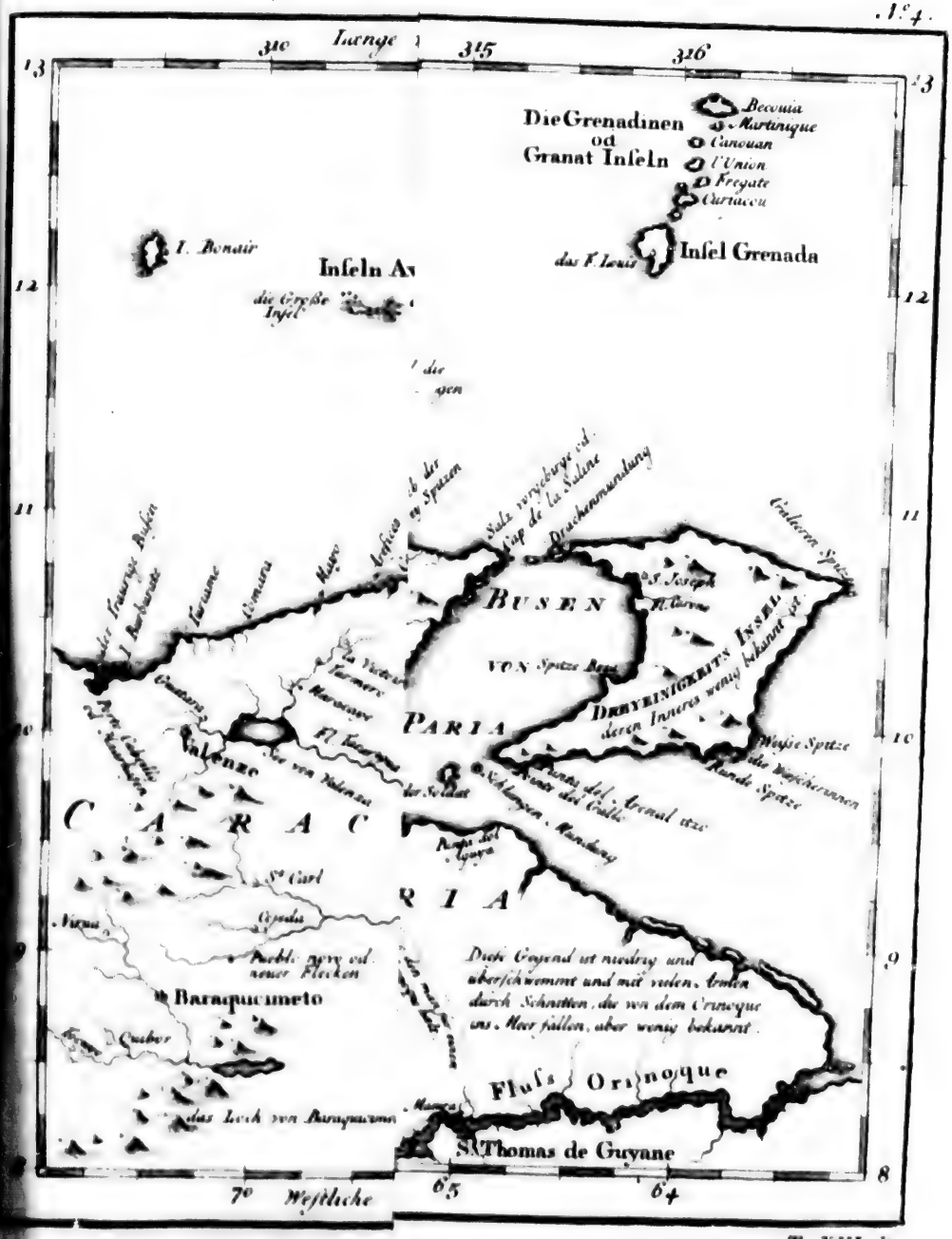
Er geht auf neue Entdeckungen aus.

Er, seines Ortes, versorgete sich mit allem, was er zu einer weiten Fahrt für nothwendig hielt, und nahm hernach seinen Weg nach der Insel **Ferro**, der westlichsten unter den canarischen. Seine Absicht war, nach des **Herrera** eigenen Worten, im Namen der heiligen Dreyfaltigkeit bis an die Linie nach Süden, sodann aber bis in Südost von der Insel **Hispaniola** westlich zu gehen, in guter Hoffnung entweder Inseln oder festes Land anzutreffen. Zwar war ihm dieser Weg noch ganz unbekannt: allein er hatte von den Einwohnern der Insel **Hispaniola** vernommen, es wären schwarze Menschen mit Spießen bewaffnet auf ihre Insel gekommen; letztere wären mit einem gewissen [illegible]

a) Herrera 3. B. 9. Cap.

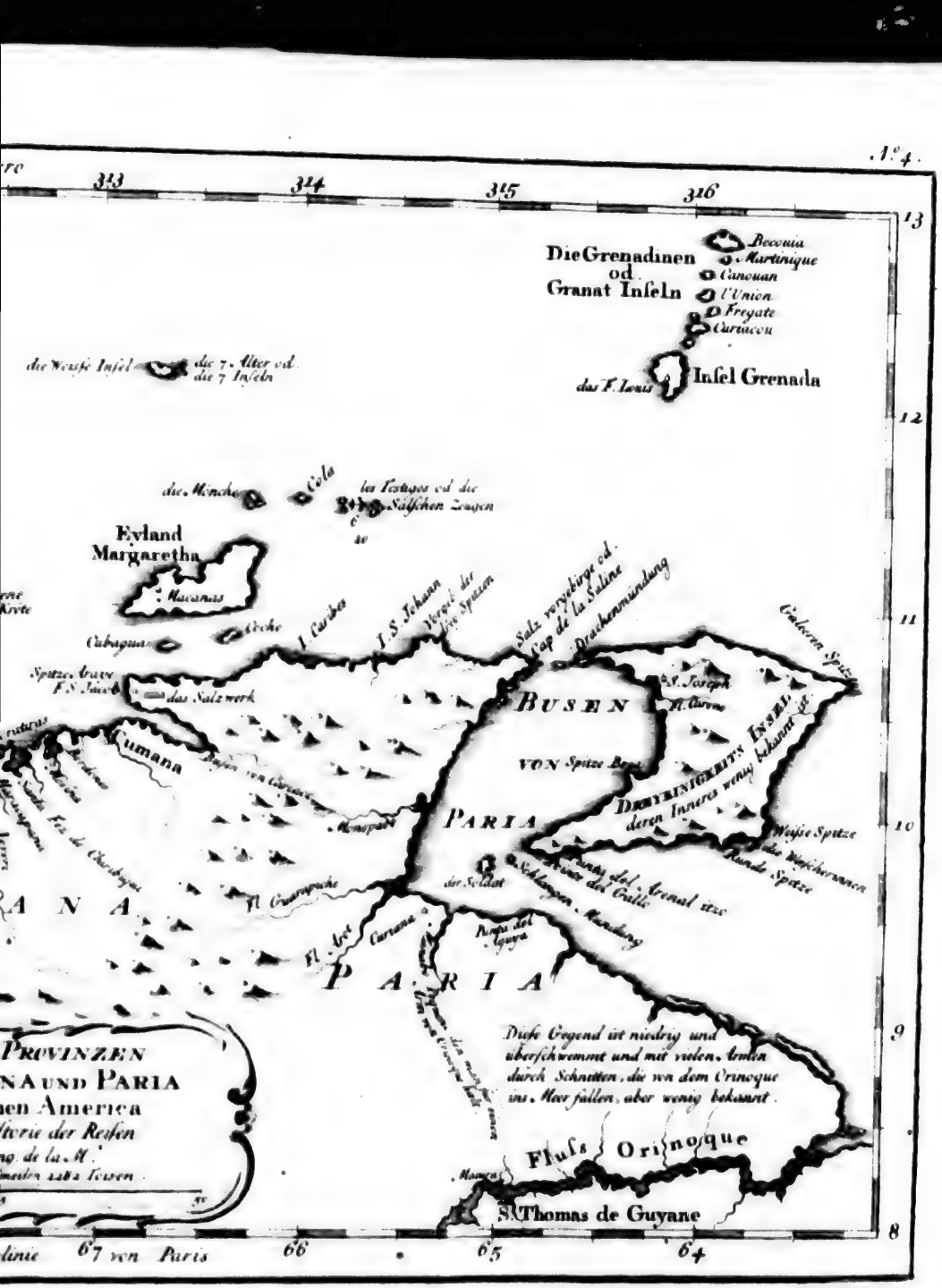
b) Er dachte nicht daran, daß diese Inseln ihre Benennung von dem benachbarten grünen Vorgebirge haben, welches in der That auf das muthigste grünet.

d) Oviedo läßt die Flotte einen schrecklichen Sturm ausstehen. Nun kann er sich in dieser


Länge
310
315
316
13
12
11
10
9
8
Die Grenadinen
od
Granat Inseln
Becouia
Martinique
Canouan
l'Union
Fregate
Curiacou
Insel Grenada
das F. Louis
I. Bonair
Inseln Av
die Große Insel
Salz vorgebirge od. Cap de la Saline
Drachenmundung
Galeeren Spitze
S. Joseph
BUSEN
VON Spitze Bova
DREYEINIGKEITS INSEL
deren Inneres wenig bekannt ist
PARIA
Weisse Spitze
die Wäscherinnen
Runde Spitze
Punta del Arenal itzo
Punta del Gallo
Schlangen Mundung
Valenze
See von Valenza
CARAC
RIA
St. Carl
Cepeda
Pueblo novo od. neuer Flecken
Baraquicimeto
Quibor
das Loch von Baraquicimeto
Diese Gegend ist niedrig und überschwemmt und mit vielen Armen durch Schnitten, die von dem Orinoque ins Meer fallen, aber wenig bekannt.
Fluss Orinoque
S. Thomas de Guyane
70
Westliche
65
64

T. XIII. K.

Laenge von der Insel Ferro
310
311
312
313
Inseln Aves
die Große Insel
die Kleine Insel
Orchilla
I. Roques
die Weisse Insel
die 7 Alter od. die 7 Inseln
die Mönche
Eyland Margaretha
Macanas
Coche
Cubagua
die eingesalzene Schild Kröte
Pavillac od. der weissen Felsen
Cap Caudere
Leon de Caracas
Cumana
das Salzwerk
Valenze
Sand Sebastian der Könige
C A R A C A S
C O M A N A
Barcelona
St Carl
Cojeda
Pueblo novo od neuer Flecken
Baraquicimeto
das Loch von Baraquicimeto
KARTE VON DEN PROVINZEN
CARACAS, COMANA UND PARIA
In dem Mittæglichen America
Zur Allgemeinen Historie der Reisen
Von dem Hrn B. Ing. de la M.
Gemeine Französische Seemeilen 2282 Toisen
7° Westliche Laenge von der Mittagslinie von Paris
69
68
67



N.º 4.
313
314
315
316
13
12
11
10
9
8
Die Grenadinen od. Granat Inseln
Becouia
Martinique
Canouan
l'Union
Fregate
Cariacou
Insel Grenada
das F. Louis
die Weisse Insel
die 7 Alter od. die 7 Inseln
die Mönche
Cola
les Testigos od. die Salschen Zeugen
Eyland Margaretha
Macanas
Cabagua
Coche
I. Caribes
I. S. Johann
Vorgeb. der drey Spitzen
Salz vorgebirge od. Cap de la Saline
Drachenmündung
Galeeren Spitze
Spitze Araye
F. S. Jacob
das Salzwerk
Cumana
BUSEN
VON Spitze Brea
S. Joseph
Fl. Carone
DREYEINIGKEITS INSEL deren Inneres wenig bekannt ist
PARIA
Weisse Spitze
die Weisscherinnen
Runde Spitze
Punta del Arenal itzo
Schlangen Mündung
der Soldat
Fl. Guarapiche
Fl. Aret
Curiana
Punta del Aguya
PARIA
Diese Gegend ist niedrig und überschwemmt und mit vielen Armen durch Schnitten, die von dem Orinoque ins Meer fallen, aber wenig bekannt.
Fluss Orinoque
S. Thomas de Guyane
PROVINZEN
NA UND PARIA
nen America
storie der Reisen
ng. de la M.
meilen 2282 Toisen
linie
67 von Paris
66
65
64
T. XIII. H.

Metalle, das selbige Guanin nenneten, beschlagen gewesen. Auch hatte er selbst dergleichen Lanzenspitzen nicht nur in Händen gehabt, sondern auch nach Spanien geschickt, und hielten sie achtzehn mal zwey und dreyßig Theile Gold, sechs Silber, und acht Kupfer. Er konnte bey seiner Einsicht unmöglich glauben, daß man mit dergleichen gebrechlichen Fahrzeugen, als die Africaner haben, die weite Reise von Africa bis an die antillischen Eylande endigen könne; folglich schloß er, besagte Leute müßten aus einem weit näher gelegenen Lande hergekommen seyn *a*). Christoph Columbus. 1498.

Als er die Insel **Ferro** vorbey war, nahm er den Weg nach den Eylanden des grünen Vorgebirges, und beklagete, daß sie einen für ihre Beschaffenheit dermaßen ungeschicklichen Namen trügen, indem er sie auf seinen ehemaligen Reisen allemal dürre und unfruchtbar befunden habe *b*). Den 27sten des Brachmonates sah er die Insel **Sal**, als welche sich am ersten zeiget. Hernach fuhr er vor der Insel **Buenavista** vorbey, und warf den 30sten bey der von S. Jago Anker. Seine Absicht war, einiges Vieh an Bord zu nehmen, und nach Hispamola zu bringen. Weil aber unter seinem Volke einige Krankheiten ausbrachen: so wurde ihm wegen der schlimmen Luft dieser Insel angst. Er bedauerte, daß er seine Reise für die lange Weile verlangert habe, und gieng ohne Verzug wieder unter Segel. Den 4ten des Heumonates ließ er bis auf fünf Grad Norderbreite gegen Südost steuern. Den 13ten war auf nur besagter Höhe, und bey sehr wolkichten Himmel, eine dermaßen erstaunliche Hitze, daß das Theer schmolz, und das Wasser überall das Schiff eindrang. Die Lebensmittel verdarben. Das Getreyde brannte lichterloh, der Speck vertropfelte, und der Wein wallete kochend aus den aufgesprungenen Tonnen *c*). Allein, obgleich Columbus vom Zipperlein geplaget, und von der beständigen Arbeit äußerst abgemattet wurde: so wollte er doch noch weiter gegen Süden gehen, und nachgehends sich gegen Westen wenden. Er blieb bey seinem Entschlusse bis auf den 31sten, da es an Wasser zu gebrechen anfing, und er für nöthig erachtete, auf Nord gen Ost zu halten, um die caribischen Eylande zu kommen. Den 22sten hatte er eine große Menge Vögel gesehen, welche von Ostsüdost nach Nordost flogen, und ihn auf die Gedanken brachten: es müßte ein Land in der Nähe seyn. Gleichwohl ließ er diese Hoffnung schon fast gänzlich fahren, änderte seinen Lauf, und bedauerte den schlechten Ausgang seines Vorhabens, als ein Matrose, Namens **Perez**, von Huelva gebürtig, welcher auf dem Mastkorbe war, das Land auf funfzehn Meilen weit in Südost erblickte. Es waren drey Berge. Sogleich hielt man nach der Küste. Bey dem Annähern erblickte der Admiral ein Vorgebirge in Westen, an dessen Fuße sich ein Hafen öffnete, welcher zum Theile von einem Felsen in Gestalt einer im Segeln begriffenen Galeere gebildet wurde. Er gab ihm deswegen den Namen Galera. Weil er aber wegen allzuseichten Wassers nicht hineinlaufen konnte: so wendete er sich nach einem andern Vorgebirge, das er sieben Meilen weit von sich in Süden erblickte. Hier fand er keinen Hafen, und die ganze Küste war bis an die See mit Bäumen bewachsen.

bey den Inseln des grünen Vorgebirges vorbey.

Entdecket ein unbekanntes Land.

Man erkannte dieses Land für eine Insel. Sie empfing den Namen Dreyfaltigkeit, vermuthlich deswegen, weil sie sich in der Gestalt eines Berges mit drey Spitzen gezeiget hatte.

Selbiges ist eine Insel.

a) Irret nicht, weil er sich auf des Obersten Steuermannes im Admiralschiffe Zeugniß beruft: hingegen irret er sich ohne Zweifel, wenn er des Columbus zweyten Sohn Don Fernand mit auf diese Reise gehen läßt, da er doch damals seit des Kronprinzen Tode, Edelknabe bey der Königinn war.

Christoph Columbus. 1498.

hatte. Doch versichert auch ein gewisser Geschichtschreiber *d*). Der Admiral habe sich vorgesetzet, das erste Land, das er entdecken könne, also zu benennen. Den folgenden Tag fuhr man, etwa fünf Meilen weit, westlich an der Küste hin, bis an eine Landzunge, da man Wasser einnahm, und sie **Punta de la Plaga** benennete. Als die Castilianer ins Land hinein giengen, fanden sie menschliche Fußtapfen und allerley Fischergeräthe. Auch vermeynten sie, in der Ferne einige Wohnungen, und zwanzig Meilen weit gegen Süden noch eine Insel zu sehen, die sie **Isla Santa** nenneten. Indem sie aber noch immer einen Hafen aufsuchten: so näherten sie sich den folgenden Tag einem in Westen gelegenen Vorgebirge, welches den Namen **Punta del Arenal** empfing, worauf sie sich ohne ihr Vermuthen in einer großen Bucht, welche **la Vallena** benennet wurde, befanden. Die Länge der Insel von der **Galera** bis an die **Punta del Arenal**, betrug wenigstens fünf und vierzig Meilen. Der Admiral setzete bey diesem letztern Vorgebirge einiges Volk ans Land; und als seine Leibesschwachheit ihn nöthigte, selbst ein wenig ans Lande zu ruhen, kam zu seiner großen Verwunderung ein Indianer ganz zuversichtlich angetreten, nahm ihm sein Baret von carmesinrothem Sammte vom Kopfe, bedeckte sich damit, und setzete dagegen dem Admirale eine goldene Krone, die er selbst trug, auf das Haupt. Man muthmaßete, er müßte der Cacique auf der Insel seyn; ungeachtet er kein Gefolge bey sich hatte. An eben diesem Tage kam ein großes Canot mit fünf und zwanzig jungen, wohlgewachsenen Indianern an die Schiffe. Sie waren weißer, als die Einwohner der antillischen Eylande. Um den Kopf hatten sie ein buntes baumwollenes Tuch gewunden, und der Vorderleib war vom Gürtel bis an die Knie mit einem ähnlichen Tuche bedeckt. Sie hatten lange, auf spanische Weise geschnittene Haare. Ihr Gewehr bestund aus Bogen, Pfeil und Schild. Der Admiral ließ, um sich in Ansehen zu setzen, einige Bücksen losbrennen. Aus Schrecken über den Knall fielen ihnen die Ruder aus der Hand. Sie redeten sehr eifrig mit einander, woraus man schloß, sie stritten darüber, wer die Ausder seyn müßten. Man zeigete ihnen allerley europäische Tändeleyen, um sie durch den Anblick herbeyzulocken. Weil sie aber beständig bestürzt blieben, ließ der Admiral Trommeln und Pfeifen erschallen, auch einige junge Leute auf dem Ueberlaufe tanzen. Als die Indianer hielten die Musik für das Zeichen zum Gefechte, bedeckten sich mit ihren Schilden, und schossen eine Menge Pfeile ab. Doch, als man bloß in der Absicht, sie zu schrecken, ein Paar Armbrustschüsse abgehen ließ, legeten sie die Waffen nieder, und kamen dicht an das Hintertheil eines Schiffes von der Flotte. Der Steuermann stieg ohne Bedenken in ihr Canot, und überreichte ihnen einige Geschenke. Sie luden ihn ein, mit ans Land zu kommen: aber indem er seine Vorgesetzten darüber befragete, ruderten sie mit aller Geschwindigkeit davon *e*).

Seebusen, der Wallfisch oder la Vallena.

Wahrnehmungen des Admirals an der Küste.

Nichts verursachte dem Admirale größere Verwunderung, als die Kälte, die sich an dieser Küste auf zehn Grad von der Linie und in den Hundestagen, alle Morgen spüren ließ. Auch bemerkete er, daß die Ströme einen sehr reißenden Lauf gegen Westen hatten, und daß die Ebbe und Fluth um sechzig Schritte weiter ab und anlief, als zu Saint Lucar de Barameda *f*). Weil er in dem Seebusen Vallena weit und breit nichts

d) Herrera 10 Cap.

e) Herrera

f) Ebendas.

g) Es war der Orenoko. Wir folgen dem Herrera

Wasser vor sich sah: so hielt er einige unweit von ihm befindliche Landspitzen, noch immer für Inseln, ungeachtet sie zu dem festen Lande gehöreten. Eine davon nennete er Gratia. Endlich lief er, mit unaufhörlicher Gefahr wegen der reißenden Ströme, durch den Canal, welcher nur zwo Meilen in die Breite hat, benennete diese Durchfahrt eben deswegen Boca de Sierpe oder Schlangenrachen, und kam, wiewohl ohne es noch zu kennen, glücklich an das feste Land. Die Küste schien ihm sehr anmuthig zu seyn, und empfing den Namen Paria. Die Früchte glichen denen auf Hispaniola. Es gab da ungemein große Austern, und Fische im Ueberflusse. Bald darauf erfuhr man, es sey die Ursache von dem Rauschen und der Bewegung des Wassers ein großer Fluß, Namens Puyapari *g*), der sich in den Seebusen stürze. Mitten in einer andern Mündung, welche durch ein Vorgebirge gebildet wird, das er, weil es nicht weit in die See geht, Boto nennete, erblickte der Admiral zwo kleine Inseln. Nachgehends entdeckete er noch ein anderes Vorgebirge, das seines Ermessens zu der Dreyfaltigkeit gehörete, und Lapa genennet wird. Die beyden Inselchen nennete man El Caracol, und El Delfin. Von der Spitze des Vorgebirges Lapa, sah man auf sechs und zwanzig Meilen weit in Nordost ein sehr hohes Land, und benennete es seiner Schönheit wegen Bella Forma. Die Menge der Vertiefungen, die man für eben so viele Canäle oder Durchfahrten ansah, machte, daß man alle diese Länder für Inseln hielt. Von dem Vorgebirge Lapa, rückte man ungefähr noch fünf Meilen fort, und beobachtete in diesem Raume sehr schöne, und nahe beysammen liegende Häfen. Man schickte einige Matrosen ans Land, welche Feuer, Fußsteige, und eine Hütte ohne Dach erblickten. Als man noch acht Meilen weiter an der Küste hinlief, sah man beständig sehr gute Häfen, angebauetes Land, und viele Flüsse. Auch fand man vortreffliche Weintrauben, und allerley andere Früchte.

Christoph Columbus. 1498.

Den 6ten August, nach abermals zurück gelegten fünf Meilen, erschien ein Canot mit fünf Indianern. Sie kamen zwar auf der Castilianer Winken herbey: als aber ein Windstoß ihr Canot umstürzete, suchteten sie sich mit Schwimmen zu retten. Viere davon wurden aufgefangen. Sie hatten eben dergleichen Farbe, als die Indianer gemeiniglich haben. Der Admiral beschenkete sie mit Schellen und Glascorallen, worauf sie voll Freuden damit ans Ufer zurück kehreten. Doch kamen sie in Gesellschaft vieler andern bald wieder, und brachten Schilde, Bogen, Pfeile, Brodt, Wasser, allerley Speißen, und mancherley Getränke, ein weißes und ein grünes. Ehe sie in die Barken stiegen, wozu sie sehr willig waren, bliesen sie sowohl die Barke, als die Matrosen an. Sie schienen alles, was man ihnen schenkete, wenig zu achten, ausgenommen Schellen, und Messingstückchen, es mochten diese letztern so klein seyn, als sie wollten. Sie trugen um den Kopf und die Hüften baumwollene Tücher von allerley Farbe und sauberer Arbeit. Als die Nacht einzubrechen begann: so schwammen sie mit so großer Geschwindigkeit davon, daß es dem Admirale nicht möglich fiel, einige davon bey sich zu behalten, wie er zwar Willens gewesen war. Allein, den folgenden Tag, bekam er sechs, und gieng mit ihnen nach einem Vorgebirge unter Segel, das den Namen Punta del Aguja bekam. Man erblickete von solchem eine sehr schöne Gegend. Er landete an einem gewissen Orte, den er los Jardines de

Einwohner des Landes und ihre Farbe.

Punta del Aguja.

g) Herrera, der ihn allezeit Puyapari nennet. Der Geschichtschreiber der Insel San Domingo giebt vor, die Einwohner hätten die Affen also benennet; es kann aber auch seyn daß sie eine Mündung des Orenoko, mit dem Namen Puyapari oder Affenfluß belegten.

Christoph Columbus. 1498.

nennete. Seine Aussicht war unvergleichlich, man wurde auch vieler Häuser gewahr, darinnen eine große Anzahl Einwohner zu seyn schien. Diejenigen, welche an Bord kamen, trugen kleine Goldbleche um den Hals. Von der Punta d'Aguja sah der Admiral gegen Süden noch eine andere Spitze, die er gleichfalls für eine Insel hielt. Er gab ihr den Namen Sabeta. Gegen Abend erschien die dritte, von welcher man sich eine gleiche Vorstellung machete. Allein, nachgehends erfuhr man, es wären lauter Stücke des festen Landes *h*).

Indianer mit Gold geschmücket.

Beyde Schiffe kehreten wieder nach los Jardinos zurück, und legeten da vor Anker. Ehe man es sich versah, schwebete eine große Anzahl Canote um sie herum, und die darinnen befindlichen Indianer trugen Goldplatten, in der Größe eines Hufeisens, am Halse. Ungeachtet sie, wie es schien, diesen Halsschmuck besonders hoch hielten: so gaben sie ihn doch sehr gern gegen eine Schelle hin. Dem Admirale wurde die Zeit bey einem solchen Tausche freylich nicht lang: allein, weil es ihm gar bald an Schellen fehlete, so dachte er auf andere Dinge, damit er die Indianer herbey lockete. Die Canote erschienen schwarmweise, und brachten ohne Unterlaß Gold, theils in Halsgehängen, theils in Kornern. Es war unter diesen letztern ein Stück in Größe eines Apfels *i*). Auch erschienen Weiber, welche die Arme voll Perlschnüre hatten, darüber die Spanier gewaltige Augen macheten. Der Admiral fragete ohne Verzug, woher sie alle diese Schätze bekamen? Sie zeigeten ihm hierauf die Muscheln, darinnen die Perlen wachsen, und gaben durch Zeichen zu verstehen, man finde sie an der Westseite, hinter dem Vorgebirge Lapa, zwischen nur besagter Spitze und dem festen Lande. Alle diese Leute waren sehr bescheiden, wohl gewachsen, und größer, als andere Indianer. Ihre Haare waren zierlich geschnitten, und stunden ihnen wohl als ihre um den Kopf gewundene Tücher, recht gut *k*).

Der Admiral hält alles entdeckte Land für Inseln.

Den 10ten gieng man nach Norden unter Segel, nicht etwa, um den bisherigen Vertausch fortzusetzen, als welchen man wegen Mangel der Lebensmittel und Schellen eine andere Zeit verschieben mußte; sondern um aus der großen Menge Canäle loszukommen, welche den Admiral auf die Meynung brachten, als ob alle zwischen ihnen liegende Landstücke eben so viel Inseln wären. Noch zwey andere Stücke des festen Landes, die er ehemals für Inseln ansah, benennete er Ysabelle und Tramontana. Den 11ten gieng er ostlich, und lief, in Hoffnung zwischen der Spitze Paria und der gegenüberstehenden Küste herauszukommen, queer über den Busen. Den 13ten lief er in einen ungemein schönen Hafen, und nennete ihn el Puerto de Gatos, weil er eine große Anzahl ungemein großer Affen, in der Ferne für Katzen angesehen hatte. Es liegt dieser Hafen an derjenigen Mündung des Orenoko, welche Herrera Yuyapari nennet, und darinnen die beyden Inselchen el Caracol, und el Delfin liegen. Nicht weit davon besichtigte er einen andern Hafen, welcher wegen der vielen Hütten, die man in der Gegend wahrnahm, Puerto de las Cabanas hieß. Den 14ten lief man vor dem Vorgebirge Lapa vorbey, um auf der Nordseite aus dem Busen zu kommen. Die Entfernung zwischen diesem Vorgebirge, als der äußersten Spitze der Küste Paria und dem Vorgebirge Boto, der Dreyfaltigkeit im Nordwesten liegt, beträgt etwa zwo Meilen; hingegen etwas

Katzenhafen oder Puerto de Gatos.

h) Ebendas.
i) Ebendas.
k) Ebendas.

l) Herrera 1 B. Cap. 11. Man sehe auch die Reise des Ojeda und Americus Vespucius.

ter oben, ist die Durchfahrt fünf Meilen breit. Als die drey Schiffe um den Mittag hinein liefen, tobeten die Wellen erstaunlich; sie schäumeten, bey dem damaligen Kampfe des Stromes und der Fluth, dermaßen, daß die Gefahr äußerst groß zu seyn schien. Sie suchten die Anker auszubringen, aber vergeblich. Denn es wurden dieselbigen von der Gewalt der Wellen fortgerissen. Zwar hatte die See, als sie durch den also genannten Schlangenrachen in den Busen einliefen, nicht weniger getobet: allein, damals war ihnen der Wind günstig, dahingegen legete sich, als sie in der gegenwärtigen Durchfahrt waren, der Wind, mit welchem sie durchzukommen verhofften, auf einmal; sie waren gleichsam in der Gewalt der ungestümen Wellen; und sahen nicht das geringste Mittel vor sich, weder fortzurücken, noch in den Seebusen umzukehren. Der Admiral sah die Gröse der Gefahr wohl ein. Er gestund, wenn ihn der Himmel daraus erlöse, so könne er sich billig rühmen, er sey aus dem Schlunde eines Drachen entkommen. Dieser Einfall brachte der Meerenge die Benennung Drachenschlund, die sie noch heutiges Tages hat, zuwege. Endlich verlor die Fluth ihre Gewalt, und der Strom des süßen Wassers aus dem Flusse führete die drey Schiffe in die hohe See *l*).

Christoph Columbus. 1498.

Drachenschlund.

Von dem zuerst entdeckten Lande der Dreyfaltigkeit bis an den Seebusen, welcher den Namen Perlbucht bekam, hatte man nicht weniger, als funfzig Seemeilen gezählet. Der Admiral folgete dem Lande, das er für die von ihm also benannte Insel **Gratia** ansah, und umfuhr den Busen auf der Nord- und Südseite, um zu sehen, ob die große Menge Wasser wirklich aus einem oder mehr Flüssen herkomme, gleichwie die Steuerleute behaupteten. Denn er war für seine Person einer andern Meynung, weil er sich nicht vorstellen konnte, weder daß in der ganzen Welt ein Fluß, der so viel Wasser führe, anzutreffen sey, noch daß die Länder, die er vor sich sah, soviel Wasser liefern könnten, sie müßten denn zum festen Lande gehören. Er fand an dieser Küste eine Menge vortrefflicher Seehäfen, und viele Vorgebirge, die er nach und nach mit Namen belegte, als zum Beyspiele **Cabo de Conchas**, **Cabo Luengo**, **Cabo de Sabor**, und **Cabo Ricco**. Nach dem Auslaufen aus dem Canale hatte er sechs und zwanzig Meilen weit nordlich eine Insel entdecket, und **Assomption** benennet: eine andere wurde **Conception** geheißen; noch drey andere empfingen den Namen **los Testigos**: die fünfte nennete er **Cabellos el Navidero**, und eine gute Anzahl kleine Inselchen, **las Guardas**. Nach allen diesen Inseln fand er diejenige, welche den Namen **Margaretha** empfing, und noch heutiges Tages trägt. Nicht weit von solcher traf er gegen Ostnordost drey kleine an, imgleichen in Nord gen Süden zwo andere. Die vornehmsten darunter bekamen von ihm die Namen **la Martinete**, **Cubagua** und **Cochem**, behielten sie aber nicht. Als er ungefähr vierzig Meilen weit diesseits des Drachenschlundes fortgesegelt war, und die Länge der Küste, welche beständig gegen Westen fortlief, überlegte: so glaubte er endlich, man könne nunmehr mit völliger Gewißheit schließen, daß dieser ungeheuer große Strich keine Insel, sondern festes Land seyn müsse. Diese Erklärung that er Mittwochs den ersten August. Es gebühret demnach dem Christoph Columbus allerdinges die Ehre, daß er zu allererst einen Theil des festen Landes von America entdecket habe *m*), ungeachtet einige andere See-

Verschiedene Inseln.

Der Admiral findet festes Land entdecket

l) Herrera 3 B. Cap. 11. Man hält das Gerüchte, welches gleich bey seinen ersten Entdeckungen ausgesprenget wurde, als ob er nämlich aus dem Tagebuche eines in seinem Hause verstorbenen Seefahrers Licht bekommen habe, für ein leeres Gedicht. Man sehe oben a. d. 3 S.

Christoph Columbus. 1498.

fahrer, deren Reisen und Entdeckungen wir nach und nach sehen werden, einen Anspruch auf diese Ehre machen.

und die wahre Lage des irdischen Paradieses gefunden.

Aus Verwunderung, daß er in einer so großen Entfernung vom Lande süßes Wasser in der See antraf, und die Luft nahe bey der Linie, die man jederzeit für unwohnbar gehalten hatte, sehr gemäßiget befand, kam er auf eine sehr seltsame Meynung, darauf er lange Zeit beharrete. Weil er aus seiner bisherigen Erfahrung wußte, daß die Magnetnadel etwa hundert Meilen weit von den azorischen Inseln, und auf eben dieser Höhe von Norden gegen Süden, um einen Compaßstrich gegen Nordwest abwich, und daß die Luft immer angenehmer und heiterer werde, die Schwärze der Einwohner abnehme, ihre Leutseligkeit größer, das Land schöner und fruchtbarer sey, je weiter man gegen Westen fortrückete: so bildete er sich ein, das irdische Paradies müsse um diese Gegend liegen, das Meer erhebe sich unvermerkt gegen den Himmel, die Erde sey nicht rund, und wofern man weiter fortgehe, so erreiche man endlich den Gipfel einer Höhe, wo die Welt ein Ende nehme, und auf welcher das irdische Paradies liege *n*). Ja er glaubte sogar, das süße Wasser, das er in einer Weite von funfzig Seemeilen in so großem Ueberflusse und mit einem so gewaltsamen Strömen antraf, fließe vermuthlich aus der Quelle, davon die heiligen Bücher melden, sie habe den Ort des Vergnügens gewässert, es versenke sich in den Seebusen, und bringe unter der Erde und dem Grunde der See die vier großen Flüsse, davon das erste Buch Mosis meldet, hervor. Herrera redet wegen dieses Hirngespinnstes, und entschuldiget den Admiral mit der Finsterniß der damaligen Zeit in Absicht auf die wunderbaren Dinge, welche man in der neuen Welt zu entdecken begann. Der Geschichtschreiber der Insel San Domingo will, „man müsse „es als einen Anfall desjenigen Wahnwitzes, welcher bey großen Leuten öfter, als bey andern „anzutreffen sey, betrachten, und dürfe man ihn dem Columbus um so weniger übel „nehmen, weil ihn vielleicht die wunderbare Beschaffenheit seiner Entdeckungen anfangs „verblendet habe *o*).

Er geht nach Hispaniola zurück.

Weil seine Unpäßlichkeit täglich zunahm, und ihm nicht erlaubte, das übrige von seiner Fahrt selbst zu beschreiben: so überließ er diese Sorge den Steuerleuten; es kamen aber, wie es scheint, ihre Tagebücher nie ans Licht. Die Geschichte meldet von seiner Fahrt weiter nichts, als er habe die Entschließung gefaßet, nach Hispaniola zu gehen und zu diesem Ende Nordost gen Nord gesteuert. Weil er alle Wirkungen der Natur genau beobachtete: so überlegte er, daß auf seiner Fahrt von den Canarieninseln nach Hispaniola, da er dreyhundert Meilen gegen Osten gekommen war, die Magnetnadel um einen Strich nordostete, und der Nordstern nicht höher als fünf Grade über dem Gesichtskreise stund; dahingegen auf der vorigen gemachten Fahrt, die Nadel anfänglich gar nicht abgewichen war, nachgehends aber auf einmal um anderthalb Striche, ja um einen halben Wind, ostete, um zween ganze Striche genordostet hatte. Er bemerkete auch, daß der Nordstern auf dem vierzehnten Grade stund, wenn die sogenannten Wächter drittehalb Stunden

n) Ebendas. Des Herrera eigene Worte sind folgende: „Seine Einbildung war, die Erde gleiche einer Frauenbrust, oder einer halben Birne, „und die Spitze ihres Pols stehe gerade in die Höhe; auch sey dieselbige Spitze erhabener, auch der „Luft und dem Himmel näher. Der Himmel nehme seinen Anfang unter der Linie, und stehe „der belagten Spitze liege das irdische Paradies. Ebendas. 12 Cap.

o) Geschichte der Insel S. Domingo 2 B.

p) Er hatte auch, den Verleumdungen Gehör zu verleihen. Er versicherte, er habe

jenseit des Kopfes waren. In seinem ersten Schreiben an die katholischen Könige, bath er sie, diese Beobachtungen als etwas sehr wichtiges anzusehen *p*). Den 15ten August war er aus dem kleinern Seebusen, welcher durch die unweit Margaretha liegende Inseln eingeschlossen wird, ausgelaufen, und hatte bemerket, daß die Indianer ungemein schöne Perlen daselbst fischen. Wind und Strom waren ihm so günstig, daß er den 19ten bey der Insel Beata, das ist fünf und zwanzig Meilen jenseits San Domingo war. Diesen Irrthum seiner Steuerleute vernahm er nicht ohne Verdruß. Es rührete aber selbiger daher, weil man zu selbiger Zeit, da man diese Meere noch nicht recht kannte, nothwendigerweise des Nachts allemal Schläge machen mußte, theils um die etwa vorhandenen aber noch unbekannten Sandbänke zu vermeiden, theils um den Strömen, welche nach Westen strichen, und die Schiffe sehr weit aus ihrem Wege führen konnten, zu vermeiden. Als man zwischen Beata und Hispaniola war, wo die Entfernung beyder Inseln nur zwo Meilen beträgt: so schickete der Admiral seine Barken ans Land, um ihm einige Indianer, die er mit Briefen an seinen Bruder abschicken könnte, zu verschaffen. Eine spanische Armbrust, die er in ihren Händen sah, schien ihm eine schlimme Vorbedeutung zu seyn, und erinnerte ihn an das ehemalige erste Unglück seiner Pflanzstadt. Allein, man hatte seine drey Schiffe unterhalb San Domingo vorbeyfahren sehen; und weil der Adelantado keinesweges zweifelte, es müßten die seinigen seyn, so hatte er eine Caravelle abgeschickt, die sich auch bald einstellete.

Christoph Columbus. 1498.

Kömmt nach S. Domingo.

Den 22sten hielt der Admiral seinen Einzug in San Domingo, welchem Orte man bereits den Namen der Hauptstadt beylegete. Zwar wurde er mit großem Freudengeschreye und vielen Ehrenbezeugungen empfangen: allein, es wurde die Freude, die er darüber empfinden mochte, durch allerley verdrießliche Nachrichten gar sehr gestöhret. Denn zu geschweigen, daß die Pflanzstadt durch die langwierige Noth und innerliche Uneinigkeit in sehr betrübte Umstände gerathen war: so hatten auch die drey Schiffe, die er bey den Caribeninseln vorausschickete, sich noch nicht eingefunden. Die Ströme, deren Gewalt den Steuerleuten noch nicht bekannt war, hatten sie über hundert und siebenzig Meilen weit vor dem Hafen San Domingo vorbey geführet; und weil sie ihren Weg nicht zurück nehmen konnten: so befanden sie sich an der Küste von Xaragua, unweit des Ortes, wo Roldan mit seinen Leuten sich aufzuhalten pflegte. Anfänglich erschracken die Rebellen über dem Anblick der drey Schiffe, weil sie besorgeten, es wären dieselbigen, um sie zu bekriegen, hieher geschicket worden. Da sie aber auf ihre Erkundigung die eigentliche Beschaffenheit erfuhren, kamen sie an Bord, doch ohne von ihrem Aufstande das geringste zu erwähnen. Sie erkundigten sich nach dem Admirale, thaten sich mit den Lebensmitteln, welche man der Pflanzstadt aus Spanien zuschickte, etwas zu Gute, und machten bey dieser Gelegenheit den drey Schiffshauptleuten weiß, weil es doch höchstbeschwerlich falle, gegen den Wind und die Ströme, als welche letztere in diesem Gewässer gemeiniglich westlich führen, nach

Findet seine andern Schiffe nicht daselbst.

Was für einen Weg selbige nehmen.

San

dem angetroffen, wo es gediegene Goldstücke von zwanzig Unzen gebe, Kupferklumpen von hundert und funfzig Pfunden, Lasur, Ambra, Baumwolle, Pfeffer, Zimmet, Storax, Citrin, Aloe, Ingwer, Weyhrauch, allerley Gattungen Mirabolanen, Cassya, Rippenkraut, daraus man sehr feine Leinwand machen könne. Vermuthlich erwähnte er der Perlen nicht, die er in so großer Menge gesehen hatte, weil ihm seine Feinde vorgeworfen, er habe diese schätzbare Entdeckung vor dem Hofe verhehlet.

Christoph Columbus 1498.

San Domingo zu kommen, so sey kein anderer Rath übrig, als einen Theil ihrer Kranken und Handwerksleute zu Lande dahin zu schicken. Unter diesem Vorschlage war eine erschreckliche Bosheit verborgen. Man folgete ihm unterdessen, und Johann Anton Columbus, einer von den drey Hauptleuten, wurde ersucht, die vierzig Mann, die man ans Land setzete, anzuführen. Allein, kaum waren sie am Lande, so machte ihnen Roldan eine schreckliche Beschreibung von der Länge und Beschwerlichkeit des Weges. Er stellete ihnen die bevorstehende mühsame Arbeit in den Bergwerken vor, den Hunger, und das große Elend, das in den Schanzen herrsche; den Uebermuth und die Hartigkeit der Columben, und versprach, sie dieses vielfältigen Uebels zu überheben, wofern sie nur es mit ihm halten, und in einer Landschaft, da alles vollauf sey, bleiben wollten. Indem nun diese Kerl meistentheils entweder den Tod, oder irgend eine andere harte Strafe verwirket hatten: so fiel es ihm nicht sonderlich schwer, sie zu überreden. Nur acht blieben ihrem Anführer getreu, und kehreten wieder an Bord zurück. Nachdem der Schiffsrath die übrigen wieder zu gewinnen alle Mühe, aber vergeblich angewendet hatte, und an der Untreue des Roldans nicht weiter zweifeln konnte: so beschloß er, den Carvajal zwar zu Lande, aber mit einer Bedeckung, welche besser ausgesucht, und sich in Ansehen zu setzen, fähiger sey, nach San Domingo abgehen zu lassen. Zu gleicher Zeit sollte Arana und Columbus die Schiffe dahin führen. Carvajal nahm es zugleich auf sich, die Aufrührer, wo möglich, auf den guten Weg zu bringen. Zum Glücke hatte der Adelantade von einigen Indianern die Nachricht erhalten, man habe drey Schiffe an der Küste gesehen. Er schickte also ohne Verzug eine Caravelle ab, um ihnen den Weg zu weisen. Dieser begegneten sie, und liefen ungeachtet einiger widrigen Zufälle, dabey eines sein Steuerruder verlor, wenige Tage nach des Admirals Ankunft gleichfalls in den Hafen zu San Domingo ein. Allein, weil auf ihrer langen Reise der meiste Vorrath aufgezehret worden war: so wurden vorjetzt nur der Mauler mehr, welche die Hungersnoth noch mehr vergrößerten.

In welchem Zustande sie nach S. Domingo kommen.

Carvajal erschien bald nach seinen beyden Amtsgenossen. Er hatte alle Hoffnung den Roldan mit Güte zu gewinnen, verloren. Nichts destoweniger wollte der Admiral das noch übrige einzige Mittel, nämlich die Gewalt, nicht ergreifen. Zwar ließ er sich gleich bey seiner Ankunft das gerichtliche Verfahren, das der Adelantade nach der Vorschrift der Rechte gegen die Rebellen vorgenommen hatte, vorlegen: er selbst fing auch ein neues an, in welchem er die Zeugnisse aller auf der Insel befindlichen wackern Leute sammelte: er hoffte aber doch, es werde eine gütliche Unterhandlung bessere Wirkung thun, wenn er sie in eigener Person, und mit allem Eifer treibe. Gleichwohl erachtete er, selbige vorzunehmen, so lange nicht für rathsam, bis er wegen der eigentlichen Gesinnung der verdächtig scheinenden versichert ware. Weil er wohl wußte, daß nicht wenige wieder in Spanien zu seyn wünscheten, und daß eben die Schwierigkeit, diese Erlaubniß zu erhalten, die Partey der Rebellen bisher nicht wenig vergrößert habe: so ließ er den 12ten des Herbstmonats ausrufen, es solle nicht nur denjenigen, welchem es auf der Insel nicht gefalle, erlaubt seyn, nach Spanien zu reisen, sondern man werde sie auch mit Fahrzeugen und Lebensmitteln versorgen. Diese Bedingung wurde von vielen angenommen, und getreulich er-

q) Einer gab vor, er habe einen schlimmen Fuß, der andere zählte eine Krankheit vor. Einige entschuldigten sich damit, es waren ihre guten Freunde bey dem Roldan, andere gaben sich für seine Anverwandten aus. Herrera 14 Cap.

r) Er ist um seines seltsamen Inhaltes willen

Auf der andern Seite hatte Roldan nicht sobald die Ankunft des Admirals erfahren, als er von der Schanze Bonao aufbrach, und über eine angenehme fruchtbare Ebene bis auf zwanzig Meilen von der Hauptstadt anrückete. Anfänglich glaubte man, er werde sie wohl gar mit Gewalt angreifen: allein, der Admiral kam diesem Entschlusse zuvor; indem er ihm seine Freundschaft anbiethen ließ. Man schickte den Carvajal und Ballester an ihn ab, die ihn nebst dem Escobar in Gesellschaft seiner drey vornehmsten Anhänger des Merica, Garnitz und Riquelme, antrafen. Sie spareten weder Mühe noch Fleiß, ihm begreiflich zu machen, daß ihn billig sein eigener Vortheil zur Aussöhnung mit seinem Vorgesetzten antreiben sollte; indem selbiger ihn noch immer mit dem Titel eines guten Freundes beehre, auch seinen Gehorsam mit neuen Gunstbezeugungen zu vergelten, bereit sey. Die Verhandlung dauerte einige Wochen. Man schrieb sehr glimpfliche Briefe an einander: allein, der endliche Schluß war noch immer nicht abzusehen, absonderlich als des Roldans Anhänger, aus Besorge, man werde sie der Rache der Columben aufopfern, sich gegen eine mündliche Unterredung zwischen ihrem Anführer und dem Admirale seheten. Endlich machte Ballester dem Admirale zu wissen, es sey gefährlich, länger zu zaudern. Die Anzahl der Aufrührer wachse von Tage zu Tage; sie hätten bereits einige Soldaten von seiner Bedeckung verführet, und hofften, dem Ansehen zu Folge, es werde dieses böse Beyspiel noch mehrere auf ihre Seite locken, und sie in den Stand setzen, ihre Unternehmungen weiter zu treiben. Dieser Brief setzete den Admiral in große Unruhe. Er begriff wohl, wie nöthig eine muthige Entschließung falle. Die Abgaben wurden entweder gar nicht bezahlet, oder sie kamen in der Aufrührer Hände; die Inseleinwohner freueten sich, daß ihre Ueberwinder im Begriffe wären, einander selbst aufzureiben, und ließen in der Absicht, die übrigen Spanier durch Hunger aufzureiben, den Ackerbau unterwegens. Ja es war zu besorgen, sie möchten bey einer so günstigen Gelegenheit einen neuen Krieg anfangen. Alle diese höchstwichtigen Gründe brachten die Columben auf die Gedanken, es sey hohe Zeit, den Ernst zu gebrauchen.

Christoph Columbus. 1498.

Unterhandlungen mit Roldan.

Allein, als sie in der Absicht vor Bonao zu rücken, ihre Leute aufbothen: so weigerten sich die Soldaten größtentheils, ihnen zu folgen. Zwar siebenzig waren bereit, das Gewehr zu ergreifen *q*): es schienen aber einige unter ihnen dermaßen verdächtig, daß der Admiral auf ihre Treue wenig Rechnung machte, sondern eine Erklärung heraus gab, darinnen einem jedweden, wofern er sich innerhalb sechzehn Tagen, oder auf den Fall einer allzuweiten Entfernung in einem Monate, seinem rechtmäßigen Herrn, dem Könige unterwerfe, die völlige Vergebung für das Vergangene zugesaget wurde; zugleich versprach er, ihnen leutselig zu begegnen, den rückständigen Sold zu bezahlen, und jedwedem, der es verlange, die Ueberfahrt nach Spanien zu gestatten. Diese Begnadigung wurde den 19ten des Windmonates an den Thoren von S. Domingo angeschlagen. Auch wurde dem Roldan ein sicherer Geleitsbrief, sowohl für seine Person, als für alle, die er mitbringen werde, zugefertiget, und war selbiger mit den kräftigsten Versicherungen der Aufrichtigkeit und Treue abgefasset *r*).

Warum die Columben den Ernst nicht gebrauchen.

Unter-

aufbehalten worden. „Ich Christoph Columbus, „Admiral des Weltmeeres, beständiger Unterkö„nig und Statthalter des Königes und der Kö„nigin, unserer gebiethenden Herrschaft, über alle „Inseln und das feste Land von Indien, auch der„selbigen Generalcapitain und Rath. Gleichwie „ich

Christoph Columbus. 1498.

Unterdessen mußte er vernehmen, die Schiffe könnten ihre Abreise nach Spanien unmöglich länger aufschieben. Die vorgeschriebene Frist war schon seit drey Wochen verstrichen. Es starb eine Menge Indianer an Bord, ohne daß man ihnen helfen konnte, und das Schiffsvolk drang darauf, man solle unter Segel gehen, indem es sonst an Lebensmitteln fehlen würde. Demnach war er genothiget, sie absegeln zu lassen, folglich auch dem Hofe von dem Unwesen, dem er abzuhelfen im Begriffe sey, Nachricht zu geben. Er bath zugleich um einige Mönche, welche die Einwohner im Christenthume unterrichten könnten, imgleichen um eine Person von ausnehmenden Eigenschaften zu Verwaltung der Gerechtigkeit, indem er sonst von dem Eifer der Heidenbekehrer wenig Frucht hoffen könnte. Er berichtete auch, es habe zwar die subtile Luft, die ungemeine Hitze und das schlechte Wasser im Anfange allerley Krankheiten verursachet, nunmehr aber gewöhneten die Castilianer sich allgemach an die Landesart, es bekämen ihnen auch die indianischen Lebensmittel besser, als das Brodt von Getreyde; an Schweinen und Geflügel fehle es ihnen nicht, nur aber insonderheit an Wein und Kleidern. Die ganze Insel sey mit Müssiggängern angefüllet, und müsse er nach und nach, wenn Schiffe abgiengen, die Liederlichen oder Ungehorsamen nach Spanien zurück schicken, indem dieses die härteste Strafe sey, die man ihnen auflegen könne, absonderlich da die Verwaltung der Gerechtigkeit seit dem Aufruhre ungemein schwer falle, und man immer besorgen müsse, die Anzahl der Mißvergnügten dadurch noch mehr zu verstärken. Was den Roldan betreffe: so überlasse er Ihren Majestäten den Ausspruch in dieser den Adelantade absonderlich angehenden Sache, und ersuche dieselbigen, entweder beyde Theile nach Spanien zu fodern, oder durch unpartenische Gevollmächtigte Erkundigung einzuziehen. Er wolle gern bewilligen, daß die Schuldigen sich einige Sachwalter annähmen, und selbigen die Besorgung ihrer Angelegenheiten anträgen, woferne sie nur übrigens, bis zu Ihrer Majestäten Ausspruch entweder ihre schuldige Dienste thäten, oder um das Aergerniß ihres schlimmen Beyspieles aus dem Wege zu räumen, sich in die Insel Porterie begäben: würden sie aber ihre Gewaltthätigkeit fortsetzen, so werde er, um die Pflanzstadt zu retten, endlich vielleicht genöthiget seyn, die in Händen habende Macht gegen sie zu gebrauchen. Nichts als ihre Hartnäckigkeit in dem Aufruhre zu verharren, habe ihn bisher gehindert, den Adelantade mit drey zu dieser Unternehmung in Bereitschaft gelegenen Schiffen, auf die fernere Entdeckung des festen Landes auszuschicken. Allein, bey den gegenwärtigen Umständen, da er kaum in der Hauptstadt seines Lebens sicher sey, könne er sich weder dieses noch einzigen Nothmittels, noch des Standes eines so herzhaften Mannes, als sein Bruder sey, berauben. Es scheint auch der That außer allem Zweifel zu seyn, der Adelantade würde ohne diese Hinderniß Spanien entdecket haben [a]. Der Admiral schickete mit eben diesen Schiffen hundert und siebenzig Perlen ab, imgleichen einige Goldklumpen, und eine Menge Schnupftücher von mancherley Farben, und einem sehr feinen Gewebe, welches alles er von seiner letzten

Rückkehr der Schiffe nach Spanien.

Geschenke, die er abschicket

[a] „es in Absicht auf die Unreinigkeit, welche Zeit mei„ner Abwesenheit zwischen meinem Bruder dem „Adelantade und dem Alcalde Franz Roldan „und seiner Gesellschaft entstanden ist, und um „derselben abzuhelfen, damit Ihre Hoheiten auf„richtig seyn mögen, die Nothdurft erfodert, daß „der Alcalde zu mir komme, und mir von dem vorgegangenen absonderlich was den Adelantade betrift, darum weil er mein Bruder ist, eine Nachricht gebe, so ertheile ich ihm, kraft dieses gegenwärtigen, im Namen Ihrer Hoheiten alle Versicherung, die er immer wünschen kann, sowohl für seine Person als

mitgebracht hatte. Diesem legete er bey, eine Beschreibung der entdecketen Länder, einen Abriß der Inseln, und eine Nachricht von allen Umständen seiner Reise *t*). Doch, seine Briefe waren nicht die einzigen, die von der Insel abgeschicket wurden. Roldan und seine Anhänger schicketen dem Bischofe von **Badajoz**, **Fonseca**, einige Aufsätze, darinnen sie alle ihre Bosheit ausließen, und welche in den Händen dieses geistlichen Herrn zur unerschöpflichen Quelle unaufhörlicher Verleumdungen der Columben wurden. Wenigstens schrieb doch der Admiral die allerschlimmsten Streiche, die er leiden mußte, sonst niemanden, als diesem Bischofe zu *u*). Christoph Columbus. 1498.

Als Roldan nach Abfahrt der Schiffe weiter keinen Vorwand, warum er den sichern Geleitsbrief nicht annehmen könne, zu erdenken wußte: so beschloß er mit nicht weniger Argliſt als Verwegenheit, nach S. Domingo zu kommen, nicht sowohl in der Absicht, sich mit dem Admirale auszusohnen, als ihm vielmehr seine Leute abspänstig zu machen. Er blieb einige Tage da, und stellete sich, als ob ihm die Vorschläge, die man ihm that, nicht übel gefielen. Endlich aber sagete er, es falle ihm nicht möglich, ohne Vorwissen seiner guten Freunde einen endlichen Entschluß zu fassen, und dieser nichtige Vorwand schien seine Rückreise nach Bonao zu rechtfertigen. Der Admiral schickete seines Unwillens ungeachtet, doch den **Diego von Salamanca**, einen ernsthaften und scharfsinnigen Mann mit ihm, um die Gesinnung der Rädelsführer zu vernehmen. Allein, es bestund selbige in unerhörten Zumuthungen, und lief eben sowohl wider die Gerechtsamen der Landesherrschaft, als wider die Ehre des Unterköniges. Roldan wußte selbst wohl, man könne sie nicht annehmen, eben deswegen erwartete er die Antwort nicht einmal, sondern rückete unversehens vor Conception, in Hoffnung den Platz zu überrumpeln. Allein, es war diese Schanze unter der Aufsicht des Vallesters in aller Sicherheit. Ungeachtet aber alle Hoffnung, diese Schanze mit stürmender Hand zu erobern, bey den Rebellen verschwand: so gedachten sie doch, dieselbe durch Hunger zu überwältigen, und suchten zu diesem Ende das Wasser abzuleiten. Neuer Uebermuth des Roldans.

Sie waren mit dieser Arbeit eifrigst beschäfftiget, als der Admiral ohne sich die unerhörte Bosheit abschrecken zu lassen, den Carvajal, gegen welchen sie allemal eine besondere Achtung gezeiget hatten, an sie abschickete, und ihm eine Vollmacht auf alles, was mit der Billigkeit und Ehre bestehen könne, mitgab. Bey seiner Ankunft wurde die Unterhandlung aufs neue vorgenommen. Der Schluß davon war ein Vergleich, des Inhalts, sie sollten alle mit einander nach Spanien zurück gehen; der Admiral wollte ihnen zwey wohl ausgerüstete Schiffe in den Hafen zu Xaragua schicken, auf diese könnten sie sich nebst ihren entweder schwangern oder im Wochenbette liegenden indianischen Liebhaberinnen einschiffen. Der Admiral wolle ihnen, Beglaubigungsscheine treugeleisteter Dienste mitgeben, auch alles, was ihnen wie sie klagten, abgenommen worden sey, wieder zustellen lassen *x*). Roldan unterschrieb diese Bedingungen den 14ten des Wintermonates, doch mit dem Vorbehalte, Vergleich des Admirals mit den Rebellen.

„Diejenigen, die ihn in diese Stadt begleiten wollen, „und verspreche, es solle ihnen weder auf ihrer Reise und bey ihrem hiesigen Aufenthalte, noch auf ihrem Rückwege nach Bonao das geringste Leid widerfahren. Gebe deswegen meine Redlichkeit und mein Wort als ein Edelmann nach spanischem „Gebrauche zum Pfande, und habe zu dessen mehrerer Bekräftigung dieses gegenwärtige mit meinem Namen bezeichnet.„ Herrera 3 B. 14 Cap.

t) Herrera ebendas.
u) Ebendas.
x) Ebendas.

Christoph Columbus. 1498.

behalte, wenn die Genehmhaltung in zehn Tagen erfolge; und als der Admiral wenig Tage hernach sie unterschrieb, setzete er noch dazu, die Aufrührer sollten innerhalb funfzig Tagen abreisen. Er machte sogleich Anstalt, die Schiffe auszurüsten, und Roldan gieng nach Xaragua zurück. Weil einige von seinen Anhängern keine Lust, nach Spanien zu gehen, bezeugeten: so ließ ihnen der Admiral vermelden, es stehe bey ihnen, auf der Insel zu verbleiben, sich häuslich niederzulassen, ja sogar wieder in Dienste zu treten, nur unter der einzigen Bedingung, wenn sie die schuldige Ehrerbiethung und den Gehorsam gegen die Gesetze zu beobachten, Willens wären. Die versprochenen Schiffe giengen nach Xaragua unter Segel, mußten aber auf ihrer Fahrt einen heftigen Sturm ausstehen, und konnten um dieser Ursache Willen nicht zur bestimmten Zeit eintreffen. Diesen Verfall nahm Roldan zum Vorwande, den ganzen Vergleich umzustoßen und vorzugeben, der Admiral habe ihn nur zu hintergehen gesucht. Carvajal führete zwar die bittersten Klagen über diese Treulosigkeit, und forderte die Aufrührer durch einen öffentlichen Anschlag auf, den Vergleich, dafür er Bürge geworden war, zu erfüllen, es war aber vergeblich y).

Roldan stößt ihn um.

Doch den allergrößten Verdruß von der ganzen Sache hatte der Admiral selbst, welcher seine beyden Schiffe dem Besten der Pflanzstadt aufgeopfert hatte. Er konnte sich die Perlinsel und die Entdeckung des festen Landes unmöglich aus dem Sinne schlagen. Eben die Redlichkeit, welche ihn antrieb, eine strenge Beobachtung seiner Pflicht, der Hoffnung zu großer Reichthümer vorzuziehen, erweckete auch eine große Betrübniß in seinem Gemüthe, daß man seine Bemühungen so schlecht vergelte. Unterdessen schrieb er noch einmal an den Roldan, und zwar in solchen Ausdrücken, welche bey jedwedem andern, als bey diesem tollen Kopfe, eine gute Wirkung gethan haben würden: allein, er empfing eine höchstübermüthige und vermessene Antwort darauf. Wir würden uns bey der Nachricht von diesem verdrießlichen Zwiste keinesweges so lange aufhalten, wofern nicht alle und jede Geschichtschreiber die Erläuterung desselbigen zu besserem Verständnisse der folgenden Begebenheiten für unumgänglich nöthig erachtet hätten. Endlich, als Carvajal die Verhandlungen aufs neue vornahm, drang seine Standhaftigkeit bey den Rebellen durch. Man willigte in einen neuen Vergleich, kraft dessen Roldan wieder in sein Amt eingesetzet, seinen Anhängern aber, unter so vortheilhaften Bedingungen, daran nicht einmal der allergetreueste Unterthan von Spanien nach vierjährigen Diensten gedacht hätte, freygestellet wurde, zu gehen, oder zu bleiben z). Der Admiral bewilligte alles, und mäßigte sich so sehr, daß er nicht einmal den geringsten Schein eines Verdrusses an sich blicken ließ. Er zog in Erwägung, das Uebel sey vorizt ansteckender geworden, als jemals, die Indianer schienen zur Empörung bereit, ja diejenigen Castilianer selbst, die ihm bisher am allergetreuesten beygestanden hatten, fingen nunmehr an, den Reichthum der Aufrührer zu beneiden. Einige waren schon Willens, sich in die Landschaft Xiguey bey dem Raphaels Vorgeben zu begeben, weil sie daselbst Gold zu finden, und ihre eigenen Herren zu seyn, verhofften.

Der Admiral schließt einen neuen.

y) Ebendas.

z) „Der Vergleich besagte, Franz Roldan „sollte auf das neue durch einen königlichen Bestallungsbrief zum Alcalde Major ernennet werden. Es stehe ihm frey, funfzehn Personen, welche er wolle nach Castilien zu schicken: den übrigen von seinem Anhange, welche auf der Insel „blieben, sollte ein gewisses Eigenthum, und Ländereyen, eingeräumet, auch jedwedem eine Summe „sung, seinen Sold zu erheben, zugestellet werden. „der Admiral solle unter Trompeten und Paukenschalle ausrufen lassen, es sey alles, was man dem „Roldan und seinen guten Freunden Schuld gebe, „eine Erdichtung falscher Zeugen, die ihnen zu „haßen

der andern Seite hatte der Admiral Briefe von dem Bischofe zu **Badajoz** erhalten, welcher im Vertrauen auf die Gnade der Königinn, ihm vorwarf, er besitze die Geschicklichkeit nicht, die Ruhe in seinem Amtsbezirke zu erhalten. Nurbesagte Gründe drangen ihm und seinen Brüdern so stark zu Gemüthe, daß sie alles eingiengen; der Vergleich wurde endlich unterschrieben, und getreulich erfüllet. **Roldan** kam gleichsam siegprangend in die Hauptstadt zurück. Er trat wieder in sein Amt, als Alcalde Major, machte noch allerley andere unbändige Forderungen, und führete sie eigenmächtig aus, ohne daß ihm jemand zu widersprechen, begehret hätte *a*). Christoph Columbus. 1498.

Die beyden Caravellen giengen nach Spanien unter Segel. Der Admiral war beynahe Willens, sich selbst einzuschiffen, und dem Hofe von dem bisher vorgefallenen, welches, wie er merkete, in Spanien nicht zu seinem Vortheile ausgeleget wurde, in eigener Person Rechenschaft zu geben. Allein, weil die Landschaft **Ciguayos** unruhig zu werden anfing: so war seine Gegenwart in der Insel nöthig, und das gemeine Beste gewann die Oberhand über sein eigenes. Doch schickete er **Ballestern**, und **Garcias de Barantes** ab, und gab ihnen das gerichtliche Verfahren, und die gesammelten Zeugnisse gegen die Aufrührer mit. In dem beygelegten Schreiben erzahlete er die traurigen Wirkungen des Aufruhres, die Noth, darein er, um nur die Pflanzstadt zu retten, gesetzet worden, Dinge zu verwilligen, die ihn in der Seele schmerzeten, und wie gefährlich es sey, wenn Ihre Majestäten einen Vergleich, der alle Gerechtsame der Landeshoheit verletze, genehm hielten. Er berichtete ferner, es bezeugten sich die Aufrührer seit dem geschlossenen Vergleiche auf eine Weise, welche dem Hofe das Recht gebe, alles in desselbigen Namen bewilligte wieder umzustossen; über dieses wären sie schuldig, von den Abgaben der indianischen Könige und Landesherren Rede und Antwort zu geben; indem sie dieselbigen unterschlagen hätten; es sey ihm nicht möglich gewesen, ihnen hierüber einen Empfangschein auszustellen, noch auch zween gerichtliche Urtheilsprüche zu widerrufen, durch welche sie als offenbare Aufrührer des Hochverrathes schuldig erkannt, und zur gebührenden Strafe verurtheilet worden. Er bath von neuem um einen geschickten Rechtsgelehrten, welchem noch ein Kammerpräsident und königlicher Schatzmeister beygefügen wäre. Er stellete vor, wenn Ihre Majestäten, von denen unter ihm stehenden Beamten treu bedienet seyn wollten: so müsse man ihnen vor allen Dingen verhältnissmässige Belohnungen und Ehrenbezeugungen verwilligen. Zum Beschlusse bath er den König und die Königinn, sie möchten erwagen, daß er alt und hinfällig werde; dagegen befinde sein Sohn **Don Diego** sich allmählich im Stande, denselbigen Dienste zu leisten; und da er zu seinem Nachfolger bestimmet sey, so ware es gut, wenn er nach Indien käme, damit er von ihm in den Regierungsangelegenheiten unterwiesen, und dero Vertrauen in den beyden wichtigen Bedienungen eines Admirals und Unterkoniges würdig gemachet werden möge *b*). Der Admiral berichtet den Aufruhr nach Hofe.

„hässig wären, und des Königes Dienste nicht „liebten. Als diese sämmtlichen Stücke verwilliget waren, reisete Roldan zu seinen Anhängern, „um ihnen hiervon Nachricht zu geben; worauf „sie zween Tage hiernach einen Entwurf des königlichen Bestallungsbriefes einschickten, welcher „voll unverschämter, abgeschmackter und unerträglicher Dinge war. Der letzte Punct besagte, „wenn der Admiral nicht alles versprochene erfülle: „so solle es ihnen erlaubet seyn, sich zu versammeln, und ihn mit gesammter Hand dazu zu nö„thigen.„ Herrera 3 B. 16 Cap.

a) Ebendas.

b) Ebendas.

Christoph Columbus. 1498.

Kaum waren die Caravellen abgesegelt, so übergab **Roldan** dem Admiral im Namen eines hunderts von seinem Anhange eine Bittschrift, darinnen sie Ländereyen in der Landschaft **Xaragua** verlangeten. Dieser Antrag war nicht ohne Gefahr. Es lief wider die Vorsichtigkeit, so viele Leute, welche einerley Grundsätze hegeten, und einen ewigen Aufruhr zu unterhalten im Stande waren, in einerley Gegend sich festsetzen zu lassen. Der Admiral verschob die Antwort, und spielete es unterdessen mit guter Art dahin, daß die Aufrührer zu andern Gegenden der Insel Lust bekamen. Einige ließen sich zu **Bonao** nieder, andere am Ufer des **Rioverde**, mitten im **Vega real**. Einige zogen bis sechs Meilen weit jenseit von **San Yago**, auf nur besagter Ebene, oder gegen Norden. Der Admiral theilete ihnen Land aus nebst ungefähr zwanzig tausend **Manocistanden** c), und benennete in dem Uebergabsbriefe diejenigen Caciquen in einer jedweden Gegend, welche die Ländereyen soweit, als sie in eines jedweden Bezirke lagen, durch ihre Unterthanen anbauen zu lassen, schuldig waren. Dieses ist der Ursprung der indianischen Ländereyvertheilungen, welche sich nachgehends unter dem Namen **Repartimentos** und allerley andern mehr, vervielfältigten. Für sich selbst verlangete **Roldan** einen ansehnlichen Strich Landes in der Gegend bey Isabella, nebst allerley wichtigen Vorrechten; es wurde ihm auch alles zugestanden d). Ungeachtet er seine Aufführung im geringsten nicht verbesserte, so erduldete doch der Admiral alle von ihm empfangene Beleidigungen mit Gelassenheit, und hoffete, der Hof werde ihn dafür rächen. Ja er setzete sogar bey einem gewissen sehr mißlichen Vorfalle sein Vertrauen auf ihn, ohne daß ihm seine Absicht fehl geschlagen hatte. Die Erzählung der ganzen Sache gehöret in den folgenden Abschnitt.

Verschiedene Niederlassungen in Hispaniola.

Der II Abschnitt.

Reise des Alfonso Ojeda, Johannes de la Cosa, und Americus Vesputius.

Der Bischof von Badajoz suchet des Admirales Ruhm zu vermindern. Ojeda wird auf neue Entdeckungen ausgeschickt: tritt mit Cosa und Vespuzen in Gesellschaft. Ihre Fahrt. Er kömmt an das feste Land von America. Lage des Landes, welches er entdecket. Beschaffenheit der Einwohner. Ojeda findet ein Dorf wie Venedig gebauet. Nutzen, den er aus Columbi Nachrichten zieht. Seine Leute werden von den Indianern wohl aufgenommen. Vesputius schreibet sich die Ehre der Entdeckung des festen Landes zu. Ojeda giebt verschiedenen Oertern Namen. bekrieget der Indianer Feinde; kömmt nach Hispaniola. Roldan wird gegen ihn gebraucht; und nöthiget ihn, wieder unter Segel zu gehen.

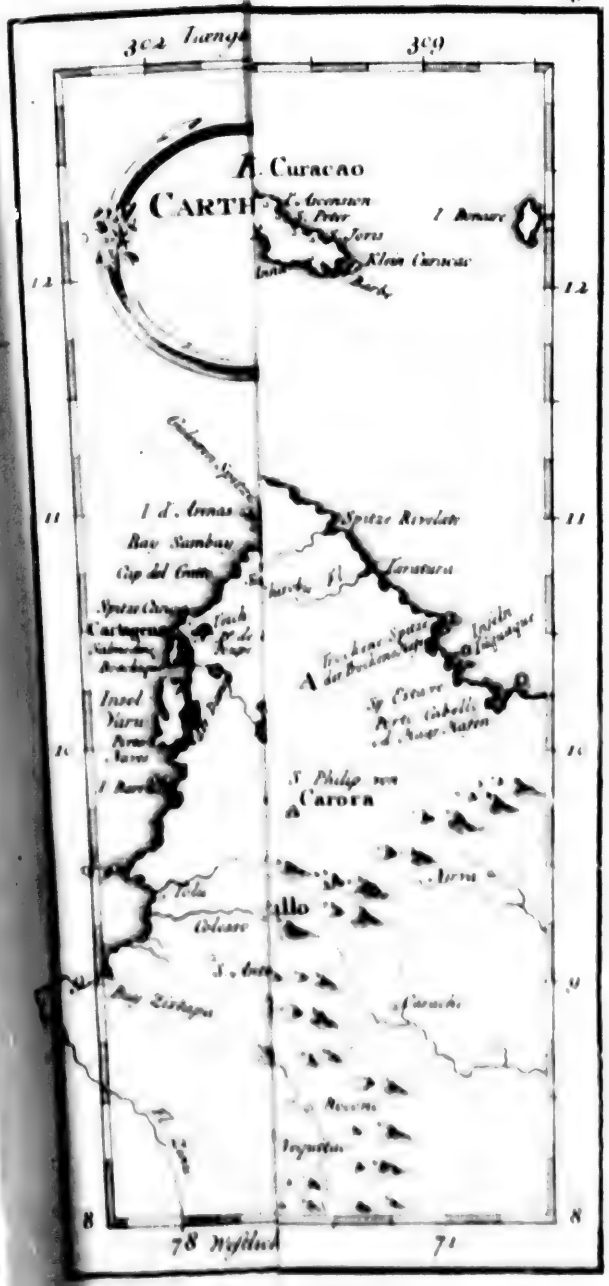
Der Bischof von Badajoz suchet des Admirales Ruhm zu vermindern.

Als die Flotte, welche der Admiral nach seiner Wiederankunft in Indien nach Spanien zurück schickte, die Nachricht von der Entdeckung des festen Landes und der Perlen

c) **Herrera** saget, zwanzigtausend mehr oder weniger dergleichen Stämme, darauf Brodt wächst. Man könnte sie Weinstöcke nennen, es ist aber dieser Unterschied dabey, daß die Weinstöcke lange Zeit dauern, besagte Stämme aber nur drey Jahre, wornach man frische pflanzen muß.

d) Ebendas.

e) Eben dieser, von welchem das feste Land der neuen Welt alles Widerspruchs der Spanier ungeachtet, den Namen America erhalten hat. Sie beschuldigen ihn, er habe sich die Entdeckung derselbigen mit Unrecht zugeeignet, und es gebühre diese Ehre entweder ihrem Admirale, oder doch seinen Landesleuten dem **Ojeda** und **Johann de la Co-**



Christoph Columbus. 1499.

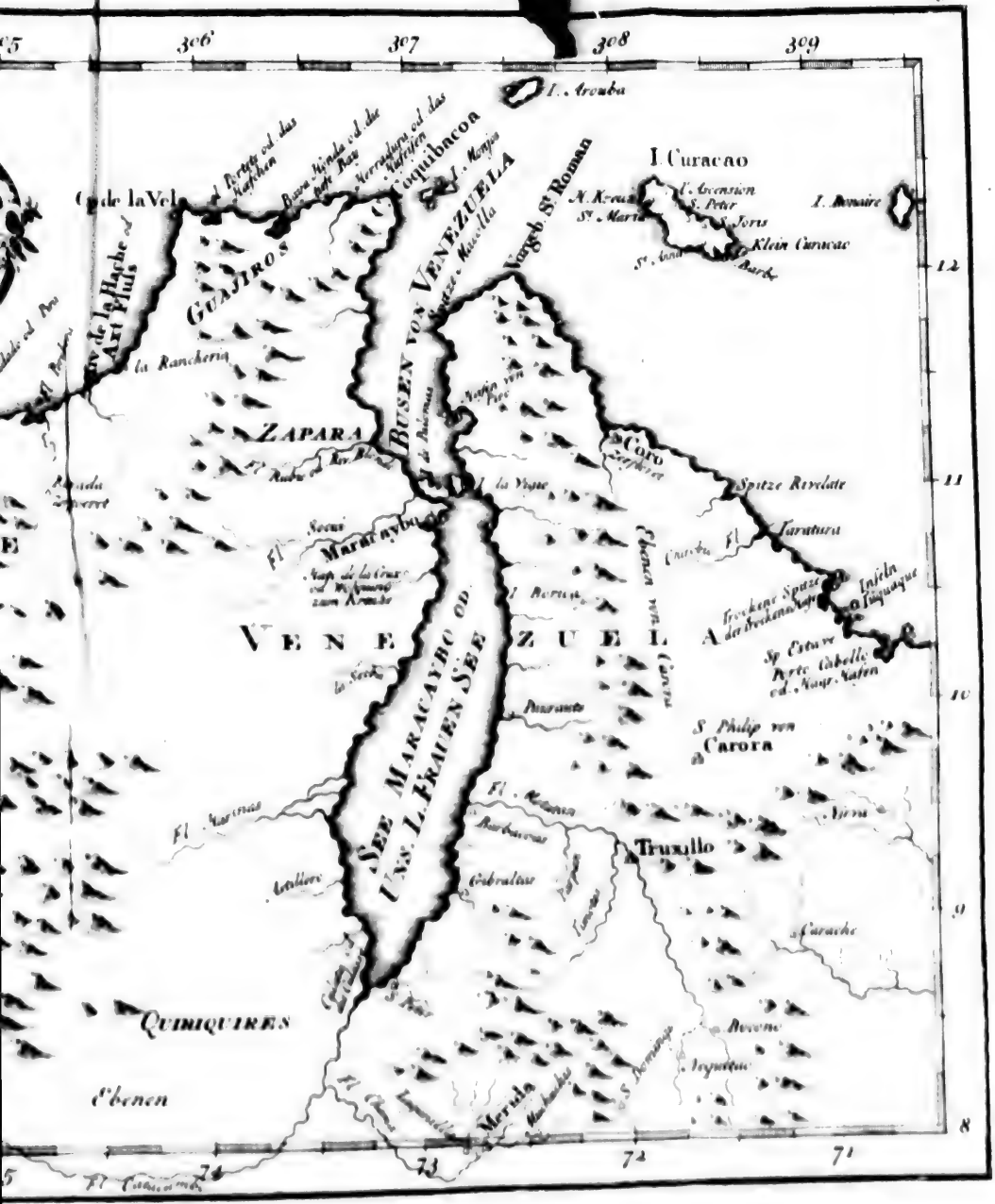
Ojeda wird auf neue Entdeckungen ausgeschicket.

Ojeda trift mit Cosa und Vespuzen in Gesellschaft.

Ihre Fahrt.

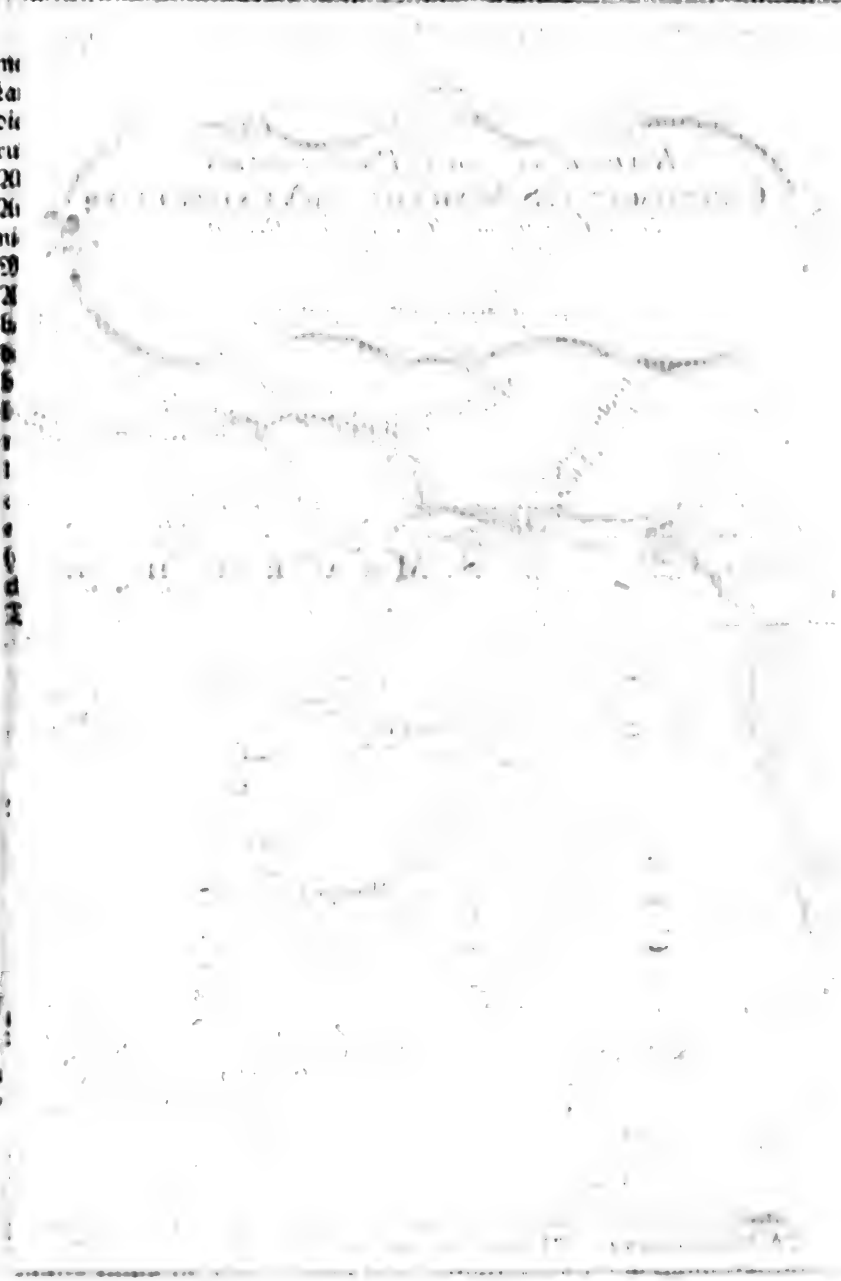
Er kömmt an das feste Land von America.

KARTE VON DEN PROVINZEN
CARTHAGENA, S. MARTHA UND VENEZUELA
Zur Allgemeinen Historie der Reisen
Von M. B. Ing. de la Marine 1754.
Maaß-stab von Gemeinen Französischen Seemeilen
302 Länge von der 303 Insel Ferro 304 305 306
Grosser Magdalenen Fluss
S. Martha
S. MARTHE
Cartagena
CARTAGENA
Teneriffa
Mompox
Fluss Cauca
THALIPARI
GUAJIROS
la Rancheria
Ebenen
QUIRIQUIRES
78 Westliche Länge 77 von der Mittagslinie 76 von Paris 75 74


306
307
308
309
I. Arouba
I. Curacao
I. Bonaire
Klein Curacao
Coquibacoa
Vurgeb. St. Roman
Busen von Venezuela
Guajiros
Ap. de la Vela
Ar. de la Hache
Axt Pluis
la Rancheria
Zapara
Maracaybo
Coro
Spitze Rivelate
Taratura
Inseln
Tuquaque
Sp. Estave
Porto Cabello
S. Philip von
Carora
Truxillo
Carache
Venezuela
See Maracaybo od. Uns. L. Frauen See
Quiriquires
Ebenen
Merida
12
11
10
9
8
74
73
72
71

Christoph Columbus. 1498.

Verschiedene Niederlassungen in Hispaniola.



Der Bischof von Badajoz suchet des Admirales Ruhm zu vermindern.

mitbrachte, schöpfeten ihre katholischen Majestäten ein groſses Vergnügen daraus: allein eben der Ruhm, welcher dem Admirale aus dieser Begebenheit zuwuchs, erweckte ihm auch neue Neider und Misgünstige. Der Bischof von Badajoz, welchen man zur selbigen Zeit als den Staatsrath von Indien anzusehen hatte, weil ihm die Besorgung der dasigen neuen Einrichtung aufgetragen war, ergriff diese Gelegenheit, ihm zu schaden. Er nahm den Alfonso von Ojeda, welcher seit kurzem an den spanischen Hof zurück gekommen war, in seine Vertraulichkeit auf. Als dieser verschmitzte Wagehals bald gewahr wurde, daſs der Bischof einen unsäglichen Haſs gegen die Columben hegete, setzete er sich in den Kopf, er wolle ebenfalls einen Ruhm durch neue Entdeckungen erwerben. Nachdem er es soweit gebracht hatte, daſs ihm die Karten und Schriften des Admirals mitgetheilet wurden: so bath er um Erlaubniſs, Schiffe auszurüsten, und eine Unternehmung fortzusetzen, welche voritzt weiter nichts mehr, als Fleiſs und Herzhaftigkeit erforderte. Der Bischof gab ihm die gebethene Erlaubniſs, unterschrieb sie auch: allein, von den katholischen Königen wurde sie nicht unterschrieben, ja, es ist ungewiſs, ob sie etwas davon wuſsten. Ihr Inhalt war also beschaffen, daſs er den Vergleich des Admirals mit der Krone offenbar verletzte: denn er besagte, Ojeda könne das feste Land, und alles, was ihm vorkomme, entdecken; nur sollte er weder in die portugiesischen, noch in die vor dem Jahre 1495 für Spanien entdeckte Lande kommen.

Christoph. Columbus. 1499.

Ojeda wird auf neue Entdeckungen ausgeschicket.

Diese Erlaubniſs von einem Minister, welchem Ihre Majestäten alle indianische Geschäfte aufgetragen hatten, brachte in weniger Zeit eine groſse Anzahl theils Spanier, theils Ausländer zusammen, einige in der Absicht, ihr Glück zu machen, andere um durch unerhörte Abenteuer einen Ruhm zu erwerben. Ojeda trieb in Sevilien soviel Geld auf, daſs er vier Schiffe ausrüsten konnte. Zu seinem Obersteuermanne machte er einen Biscayer, Namens Johann de la Cosa, einen erfahrnen und herzhaften Mann. Americus Vesputius, ein reicher, auch in der Weltbeschreibung und Schiffahrt wohl geübter Kaufmann aus Florenz, schoſs nicht nur Geld zur Ausrüstung her, sondern wollte auch die Reise in eigener Person mit wagen *). Den 20sten des Maymonates war die Flotte zum Auslaufen fertig, gieng auch an eben diesem Tage unter Segel.

Ojeda tritt mit Cosa und Vespuzen in Gesellschaft.

Man lief anfänglich gegen Westen, wendete sich hierauf nach Süden, und entdeckte schon am sieben und zwanzigsten Tage ein Land, das man bald für das feste erkannte. Aus Furcht vor den Klippen muſste man in einiger Entfernung vom Strande Anker werfen. Als aber einige Matrosen sich denselbigen in Barken näherten, sahen sie eine groſse Menge nackender Indianer, welche über den Anblick der Spanier Zeichen einer groſsen Bewunderung von sich gaben: aber als man sie durch Winken herbeyzulocken suchte, mit groſser Geschwindigkeit davon liefen. Weil die Flotte in einer offenen Rhede lag, wo ihr der geringste Wind Gefahr bringen konnte: so beschloſs Ojeda, der Küste zu folgen, und einen be-

Ihre Fahrt.

Er kömmt an das feste Land von America.

*) Nun fraget es sich zwar billig, welcher von beyden Theilen Recht habe? Allein, es erfodert die Entscheidung dieser Frage eine weitläuftige Untersuchung, die sich an diesen Ort nicht schicket, wir lassen es also bey dem, was wir in der Einleitung angemerket haben, bewenden, und wiederholen voritzt nur, man gebe dem Vespucius Schuld, er habe, um die Welt desto sicherer zu betriegen, falsche Nachrichten ausgestreuet. Er verwechselte, saget man, die Zeiten und die Begebenheiten mit einander. Eben wegen der zweifelhaften Gewiſsheit seiner Reisebeschreibungen, können wir ihnen keinen Platz in unserm Werke einräumen. Man findet sie an der Zahl drey, in den Decadibus des Peter Martyrs und der

Christoph Columbus. 1499.

bequemern Hafen aufzusuchen. Nach einer zweytägigen Fahrt entdeckte er einen. Ungeachtet nun ein großer Schwarm Indianer von allen Seiten herbey lief: so setzete er doch vierzig Mann mit Schellen an das Land. Das Geklimper derselbigen hatte eine größere Kraft, diese Wilden zum Dableiben zu bewegen, als alle Freundschafts- und Friedenszeichen. Indem aber die einbrechende Nacht die Castilianer für diesesmal wieder an Bord berief: so entstund die Vertraulichkeit durch Hülfe der Schellen und anderer europäischen Kleinigkeiten erst am folgenden Tage auf einmal. Es waren diese Indianer von mittelmäßiger Größe, aber wohlgestaltet. Sie hatten breite Gesichter und Stirnen, und eine Farbe, wie etwa die Haare eines Löwens. Uebrigens schienen sie sehr sanftmüthig zu seyn.

Ojeda trauete ihnen soviel Leutseligkeit zu, daß er hoffete, sie würden seine Flotte, so viel möglich, mit Lebensmitteln versorgen. Er setzete einiges Volk ans Land, um es zu erkundschaften. Die Einwohner lebten hauptsächlich von Kräutern und Fischen, doch machten sie auch eine Gattung Brodt aus einer gewissen Wurzel, die sie Yuca nenneten. Hingegen gab es eine Menge wilder Thiere, und die Jagd derselbigen fiel den Castilianern nichts weniger, als schwer. Das Wasser war in dieser Gegend ungemein gesund. Die Einwohner tauchten ihre Kranken, absonderlich, wenn sie das Fieber hatten, nur in kaltes Wasser, brachten sie hernach an ein großes Feuer, und also wurden sie nach einem etlichstündigen Schlafe wieder gesund. Das Land an sich selbst war wegen seiner Lage und angenehmen Luft zwar ungemein anmuthig zu bewohnen: allein, vom Golde war nicht die geringste Spur aufzutreiben. Es liegt, soviel man aus der Folge der Fahrt ermessen kann, etwa zweyhundert Meilen über dem Orenoko.

Lage des Landes, welches er entdecket.

Beschaffenheit der Einwohner.

In den sieben und zwanzig Tagen, da die Castilianer hier ausruheten, wurden sie mit den Einwohnern dermaßen bekannt, daß sie einen ziemlichen Theil ihrer Gebräuche erfuhren. Es ließen diese Leute, um nicht den unvernünftigen Thieren ähnlich zu seyn, die Haare sonst nirgends, als auf dem Kopfe, wachsen. Sie waren ungemein hurtig, und konnten vortrefflich schwimmen. Sie hatten, soviel man wahrnahm, weder einen König, noch andere Oberhäupter, denen sie gehorchen mußten. Sie aßen alles, was ihnen vorkam, und zu welcher Stunde sie beliebten. Jedweder aß, wenn ihn hungerte. Sie aßen sitzend, und allemal nur wenig. Ihr Tafelgeschirr bestund aus irdenen Gefäßen, die sie selbst verfertigten, und aus Calebassen von mancherley Gestalt. Sie schliefen in Hamacken von Baumwolle, die sie mit den vier Zipfeln an Bäume aufhingen. Unter sie gegen das weibliche Geschlecht eine gewisse Ehrbarkeit beobachteten: so giengen sie nur der natürlichen Nothdurft wegen niemals bey Seite. Ihre Heirathen waren ungeschlagen, das ist, sie ließen weder Eifersucht, noch große Liebe gegen ihre Weiber spüren, und gab ihnen die Eigenschaft eines Ehemannes ein besonderes Recht. Sie vermehrten sich stark, und die Schwangerschaft befreyete im geringsten nicht von der Arbeit. Die Gebären machte ihnen weder Mühe noch Schmerzen: sie badeten sich in einem Fluß, und waren hernach eben so munter und lustig, als vorher. Allein, sobald ihnen der Vater des Kindes die geringste Ursache zur Beschwerung gab: so trieben sie die Frucht mit dem Saft einiger Kräuter ab; und weil dieses ohne ihre Beschwerlichkeit geschehen konnte, so

der Sammlung des Ramusio angehängt, und mag man übrigens von der Aufrichtigkeit ihres Verfassers gedenken was man will: so stimmen sie doch mit den Nachrichten der Spanier ziemlich überein, wie wir in der Folge beybringen. Herrera schreibt Vespucius im geringsten nicht, und der [illegible]

neten ihnen die Männer mit vieler Bescheidenheit und großem Glimpfe. Männer und Weiber giengen übrigens nackend; nur um die Lenden trugen sie einen Gürtel von Laub oder Baumwolle; nichts destoweniger waren sie sehr reinlich, weil sie sich ohne Unterlaß wuschen und badeten. Ihre Häuser waren gemeinschaftlich, und die meisten für sechzig Personen groß genug. Doch waren sie eigentlich nur als ein Obdach gegen die übermäßige Hitze, und schlimme Witterung anzusehen; denn sie wurden nur zufälliger Weise, und bey solchen Gelegenheiten, da die Thiere selbst sich zu bergen suchen, bewohnet. Von dieser Größe hatten sie die Gestalt einer Glocke, ungeachtet das Dach nur aus Baumzweigen und Palmblattern bestund; die Wände waren so stark, daß sie der Gewalt des Windes widerstunden. Soviel man aus ihren Zeichen verstehen konnte, veränderten diese Indianer, zu Vermeidung der Krankheiten, welche von einer angesteckten Luft herrühren, ihre Wohnungen alle acht Jahre. Ihre Reichthümer bestunden bloß in ihrem Schmucke; dahin gehöreten allerley bunte Federn, kleine Kugeln von Fischgräten, oder von grünen und weißen Steinen, die sie in die Lippen und Ohren hingen. Sie konnten folglich ohne alle Beschwerlichkeit von einem Orte an den andern ziehen; eben daher kam es vermuthlich auch, daß es ihnen gleichviel galt, in welchem Hause sie wohneten. Sie hatten weder vom Handel noch vom Tausche den allergeringsten Begriff. Weil sie sich nach nichts sehneten, als was ihnen nöthig fiel; für dieses aber die Natur durch eine große Menge Kräuter, Wurzeln und Fische, meistentheils selbst Rath schaffte: so gaben sie alles, was man verlangte, mit allem Willen her; hingegen nahmen sie auch, mit gleicher Freymüthigkeit, alles, was ihnen wohlgefiel; wiewohl ihre Begierde durch einen Besitz von wenig Augenblicken schon gesättiget wurde, nicht anders als ob eben dieselbige Gemüthsbeschaffenheit, welche sie mit wenigem zufrieden seyn ließ, ihnen nicht erlaubet hätte, sich lange an etwas zu hängen. Nichts destoweniger schienen sie doch fähig zu seyn, Freundschaft zu halten; denn sie zogen diejenigen Castilianer, die ihnen am freundlichsten begegneten, den übrigen vor. Sie führeten ihnen ihre Weiber und Töchter zu, und bathen sie, sich mit denselbigen lustig zu machen. Ihre Lebensmittel bothen sie gleichfalls einem jedweden an, der sie haben wollte. Man merkete, daß sie ihre Todten im geringsten nicht betrauerten, ja um ihren Verlust sich nicht einmal zu bekümmern schienen. Wurde einer von ihren Anverwandten tödtlich krank, und sie glaubten, sein Ende sey nicht mehr weit entfernet: so trugen sie ihn auf den nächsten Berg, legten ihn in ein Hängebette, das sie an Bäume banden, sangen und tanzeten den ganzen Tag um ihn herum. Hernach setzeten sie ihm Speise und Trank auf einige Tage hin, und giengen nach Hause, ohne sich diese Zeit über nach seinem Zustande zu erkundigen. Wurde er unterdessen so stark, daß er wieder nach Hause gehen konnte: so empfing man ihn mit großer Freude und vielem Gepränge. Blieb er krank: so versorgete man ihn aufs neue mit Wasser und Speisen; fand man ihn aber todt, so wurde er ohne weitere Umstände, als daß man ihm Speise und Wasser mit in die Erde gab, gleich auf der Stelle in ein tiefes Loch eingescharret. Nebst dem, daß sie die Kranken in kaltes Wasser untauchten, war auch das Hungerleiden ein sehr gewöhnliches Arzeneymittel bey ihnen. Bey der geringsten Unpäßlichkeit brachten sie drey bis vier Tage ohne Essen und Trinken zu.

Christoph Columbus. 1499.

Das

Beschreiber der Insel S. Domingo vertheidiget in diesem Stücke die Ansprüche der Spanier alle mit einander. Unterdessen scheint es bey so weit entferneten Zeiten, und bey der großen Dunkelheit, damit beyde Theile die Sache eingehüllet haben, unmöglich, die eigentliche Wahrheit zu erforschen.

Christoph Columbus. 1499.

Das Aderlassen war ebenfalls üblich bey ihnen, aber anstatt eine Ader am Arme zu öffnen, zapften sie das Blut aus den Hüften und der weichen Seite ab. Ihre übrigen Arzeneyen bestunden aus allerley Brechmitteln, dazu sie gewisse Kräuter nahmen *f*).

Ojeda findet ein Dorf wie Venedig gebauet.

Weil Ojeda mit den Lebensmitteln, die er auf dieser Küste fand, zufrieden war: so gieng er wieder unter Segel, und folgete ihr bis an einen Hafen, da er zu seiner grossen Verwunderung ein Dorf antraf, das wie Venedig gebauet war; es stund nämlich im Wasser und auf Pfählen. Die Anzahl der Häuser belief sich auf sechs und zwanzig, und hingen sie durch Zugbrücken zusammen. Er legte ihm den Namen Venezuela bey *g*). Die Einwohner erschracken bey dem Anblicke der vier Schiffe, zogen ihre Zugbrücken auf, und krochen in ihre Häuser. Gleichwohl schickten sie bald hernach zwölf Canote voll Indianer an die Flotte ab, und diese Leute näherten sich derselbigen mit allen Merkmaalen eines grossen Erstaunens. Die Zeichen, die man ihnen gab, um ihr Zutrauen zu gewinnen, thaten keine andere Wirkung, als daß sie nach dem Strande zurück eileten. Hier stiegen sie aus ihren Canoten, und nahmen den Weg nach einem benachbarten Berge. Aber, als man alle Hoffnung zu ihrer Wiederkunft bereits verloren hatte: so kamen sie mit sechzehn jungen Mägdchen zurück, brachten sie zur Flotte, und liessen in ein jedwedes Schiff viere von ihnen steigen. Man empfing sie dermaßen höflich, daß sich die Furcht auf einmal in Lust und Freundschaft verwandelte. Die Einwohner kamen in grosser Anzahl aus ihren Häusern hervor, und schwammen auf die Schiffe zu. Aber auf einmal erhuben einige alte Weiber, welche gleichfalls schwammen, ein gräßliches Geschrey, ohne daß die Castilianer errathen konnten, warum? Damit gieng eine grosse Veränderung vor. Die sechzehn Mägdchen stürzeten sich in die See; die zwölf Canote fuhren davon, und schickten der Flotte zum Abschiede einen Pfeilhagel zu. Ojeda liess sie durch seine Barken verfolgen, welche auch einige Canote umstürzeten, und wenigstens zwanzig Indianer niedermachten. Er hatte sich nicht entbrechen können, im Zorne zu ergrimmen, als er fünfe von seinen Leuten gefährlich verwundet sah. Zwey Mägdchen kriegte man gefangen, und damit gieng die Flotte wieder unter Segel.

Nutzen den er aus Columbi Nachrichten zieht.

Sie fuhr noch achtzig Meilen weit neben der Küste her, bis an die von Paria, welche der Admiral entdecket hatte. Ojeda erkannte sie, vermöge der Nachrichten, die unser Bischof zu Badajoz eingehändiget hatte, ohne Mühe. Gleichwohl mußten die Indianer, welche haufenweise am Strande erschienen, nicht eben diejenigen seyn, welche der Admiral im vorigen Jahre daselbst angetroffen hatte, indem ihr Erschrecken zur Genüge bezeugte, daß ein europäisches Schiff ein bisher unbekannter Anblick für sie sey. Doch da man sie durch Geschenke und freundschaftliches Bezeugen wieder Muth gemachet hatte: so luden sie die Castilianer in ihre Wohnungen ein, welche drey Meilen weit vom Hafen entfernet lagen. Ojeda hatte kein Bedenken, drey und zwanzig bewaffnete Mann dahin zu schicken.

Seine Leute werden von den Indianern wohl aufgenommen.

Diese nun brachten daselbst drey Tage unter einem erstaunlichen Schwarme Indianer, der von allen Enden zusammen lief, in beständigem Wohlleben zu. Denn ungeachtet sie mit Gedanken bloß durch Zeichen zu verstehen geben mußten: so genossen sie doch alle Annehmlichkeiten des Landes an Gesängen, Tänzen, Speisen, Getränken, ja auch an Frauenzimmer, welches letztere man ihnen dergestalt aufdrang, daß sie sich mit genauer Noth zu wehren konnten *h*). Durch dieses freundschaftliche Begegnen liessen sie sich bereden, nach

andere

f) Herrera 4 D. 1 Cap.

g) Das ist, klein Venedig.

andere weiter entfernte Dörfer zu besuchen; und indem sie um dieser Ursachen willen neun Tage ausblieben, so machten sie dem Ojeda eine nicht geringe Bekümmerniß. Doch endlich kamen sie mit einem vergnügten Gesichte, als dem kräftigsten Zeugnisse von der Leutseligkeit ihrer bisherigen Wirthe, zurück. Eine unsägliche Menge dieser treuherzigen Indianer begleitete sie bis an den Strand. Sobald sie einige Ermüdung an einem Castilianer merketen, trugen sie ihn in einem Hangbette. Mußte man über irgend einen Fluß setzen, so wollte sie jedweder hinüber tragen. Als sie an die Barken kamen, sprangen sie mit solcher Begierde und Unordnung hinein, daß sie beynahe zu Grunde gegangen wären. Mehr als tausend stiegen mit gleichem Ungestüme in die vier Schiffe, und bewunderten alles, was ihnen in die Augen fiel. Ojeda ließ, um sich eine Lust zu machen, sein grobes Geschütz abfeuern. Sogleich stürzete sich dieser neugierige und furchtsame Haufen in die See: „eben so, saget ein gewisser spanischer Schriftsteller, wie bey dem geringsten Geräusche eine ganze Million Frösche auf einmal vom Ufer ins Wasser hüpfet.„ Allein, weil das Lachen der Matrosen, und ihr friedfertiges Bezeugen, ihrer Furcht ein baldiges Ende machten: so kamen sie mit gleicher Begierde wieder auf die Schiffe, und konnte man sie kaum wieder los werden. Ihr Land brachte allerley Bluhmen und Früchte ohne Aufhören hervor. Auch gab es da vortrefflich schöne Vögel in großem Ueberflusse. Christoph Columbus. 1499.

Die Castilianer entfernten sich mit Widerwillen von dieser schönen Bucht von süßem Wasser, welche durch die Küste von Paria und die Dreyfaltigkeitinsel gebildet wurde. In dem sowohl diese beyden Namen, als die Benennung des Drachenschlundes noch immer im Schwange waren: so hätte Vesputius den Vorsatz, eine höchst schändliche Ungeziemlichkeit zu begehen, billig fahren lassen, oder doch bedenken sollen, daß ihm die Welt selbige nimmermehr zu Gute halten werde. Auf diese Weise reden die spanischen Geschichtschreiber von seinem Vorhaben, sich die Ehre der Entdeckung des festen Landes zuzueignen. Unterdessen hat die neue Welt, aller Klagen der Spanier ungeachtet, seinen Namen einmal angenommen; und es mag nun mit seiner Berechtigung so schlecht beschaffen seyn, als es nur immer will: so ist es doch nach einem dermaßen langwierigen Besitze vorizt viel zu spät, sie ihm streitig zu machen. Von Paria segelte die Flotte nach der Insel Margaretha, welche ihren Namen gleichfalls von dem Admirale bekommen hatte. Ojeda näherte sich hier dem Busen Venezuela, den die Indianer Coquibocao hießen, abermal. Nachgehends kam er zu einem Vorgebirge, das er la Vela benennete, und fand hier eine lange Reihe Inseln. Sie erstrecketen sich von Osten nach Westen, und einige darunter bekamen die Benennung Gigantes. Bisher hatte man von dem ersten Lande, dahin die Flotte gekommen war, ungefähr vier hundert Meilen zurück geleget, nämlich zweyhundert bis nach Paria, und von Paria bis an das Vorgebirge la Vela ebenfalls zweyhundert. Auf dieser Küste fanden die Castilianer Gold und Perlen. Von Margaretha kamen sie an Cumana und Maracapana, zwey am Ufer des festen Landes, und sieben Meilen von besagter Insel gelegene Dörfer. Ueberhalb Cumana war eine Bucht, die nach ihrem Ermessen etwa vierzehn Meilen weit ins Land hinein sich erstrecken mochte, und ringsherum mit Wohnungen besetzet war. In einem vor dem Dorfe vorbeyfließenden Flusse, sahen sie eine Menge dergleichen scheußliche Fische, die von den Spaniern Lagartos, von den Indianern aber Caymanen genennet werden, und wie man glaubet, mit den Crocodillen einerley sind.

Vesputius schreibt sich die Ehre der Entdeckung des festen Landes zu.

Ojeda giebt verschiedenen Oertern Namen.

a) Herrera 4 B. 2 Cap.

Christoph Columbus. 1499.

sind. Weil man wegen des schlechten Zustandes der Flotte bey Maracapana vor Anker legen mußte: so wurden alle Schiffe ausgeladen und kalfatert. Man genoß die sieben und zwanzig Tage über, die man mit dieser Arbeit zubrachte, mehr Beystand von den Indianern, als man in irgend einem spanischen Hafen jemals zu gewarten gehabt hätte. Sie halfen nicht nur arbeiten, sondern sie schafften auch ohne Unterlaß Lebensmittel und andere Bequemlichkeiten ans Ufer. Die Castilianer konnten sich nach eigenem Belieben in die umliegenden Dörfer vertheilen, und wurden überall so reichlich und sorgfältig bewirthet, daß sie vollkommen wieder zu Kräften kamen.

Bekrieget der Indianer Feinde.

Unterdessen geschah ihnen nicht ohne Absicht so viel zu gute. Die Indianer hatten einige benachbarte Inselenwohner zu immerwährenden Feinden, welche ihnen unleidliche Drangsalen zufügeten, und den viehischen Gebrauch hatten, ihre Gefangene aufzufreßen. Als nun die Flotte segelfertig war, ersuchten sie den Ojeda, sie zu rächen. Es wurde diese Bitte mit so großer Ehrerbiethung und Wehmuth vorgebracht, daß sie allen Castilianern zu Herzen gieng. Ojeda beschloß, seinen Wirthen diese wichtige Gefälligkeit zu erweisen. Allein, ungeachtet sie ihn begleiten wollten: so nahm er doch nicht mehr, als sieben unter der Bedingung mit, daß sie in ihren eigenen Canoten nach Hause kehren müßten und er nicht gehalten seyn sollte, sie dahin zu schaffen. Er merkete, die Feinde, die er bestreiten sollte, wären die Caraiben, und hoffte, ungeachtet man ihm auf der Insel Hyspaniola vieles von ihrem Grimme erzählet hatte, er werde sie durch das bloße Krachen seines Geschützes zum Gehorsame bringen. Eine glückliche Fahrt von sieben Tagen brachte ihn zu ihrer Insel *i*). Als er dem Strande näher kam, erblickte er zu seiner großen Verwunderung über vier hundert mit Schild, Pfeil und Bogen bewaffnete Kerl, mit solcher Kühnheit, davon er bey den Indianern bisher noch nie ein Beyspiel gesehen hatte, auf ihn warten. Anstatt bey dem Annähern der Barken zu weichen, rückten sie ihnen vielmehr bis ans Wasser entgegen, und bewillkommeten sie mit einem dicken Pfeilhagel. Doch schien es, als ob das Knallen des groben und kleinen Geschützes sie einigermaßen in Furcht setzte, absonderlich da sie sahen, daß auf ihrer Seite eine große Anzahl Todte und Verwundete zu Boden stürzete. Ojeda machte sich dessen augenblicklich zu Nutzen, und setzte vierzig Mann ans Land. Allein, die Caraiben erholeten sich bald von ihrer Bestürzung, wendeten sich mit einer wunderbaren Herzhaftigkeit, und fochten zwo ganze Stunden auf das tapferste. Zwar machte man eine große Anzahl von ihnen nieder; hingegen bekamen die Castilianer ihres Ortes sehr viele Verwundete. Endlich wurde dem Ojeda wegen des Ausganges bange, und schickte den Seinigen noch sieben und funfzig Mann zu Hülfe, welche denn diese unterlichen Feinde auf die Flucht brachten. Allein, den folgenden Tag erschienen sie in weit stärkerer Anzahl abermal, und die castilianischen Officier sahen sich genöthiget, auf einen regelmäßigen Angriff zu gedenken. Sie vertheileten ihre Leute in vier Haufen, und stellten sie auf solche Weise, daß keiner dem andern mit seinem Feuer schädlich fallen konnte. In dieser Stellung, dabey fast kein einziger Schuß vergeblich geschah, legeten sie eine so große Menge Caraiben zu Boden, daß diese unglücklichen Wilden endlich unter entsetzlichem Heulen die Flucht nach dem Gebirge ergriffen. Die Castilianer verloren nicht mehr, als einen einzigen Mann; hingegen bekamen sie, ohne diejenigen, welche halbtodt auf der Wahlstadt liegen blieben, und damit sie ihre Schiffe nicht unnöthiger Weise beschweren wollten, die

i) Der Geschichtschreiber nennet sie zwar nicht, doch war es vermuthlich eine von den curaßischen Eilanden.

bey dem Nachhauen noch fünf und zwanzig Feinde gefangen. Hievon übergab man einige den sieben Indianern aus Macarapana, welche damit höchstvergnügt nach Hause reiseten. Christoph Columbus. 1499.

Als Ojeda sich so nahe bey der Insel Hispaniola sah, beschloß er, seinen Lauf dahin zu nehmen. Die Geschichte meldet nicht, in welcher Absicht, doch ist aus seiner Aufführung zu schließen, er habe vermuthlich, um dem Bischofe von Badajoz zu gefallen, dem Admirale trotzen, und ihm den glücklichen Ausgang seiner Fahrt melden wollen. Den 5ten des Herbstmonates legte er in den Hafen Naquimo, und dem Gebiethe eines Caciquen, Namens Haniguayaba, vor Anker. Die in dieser Landschaft befindlichen Castilianer gaben sogleich dem Admirale Nachricht davon, welcher sich von vier Schiffen, unter Anführung eines Mannes von solcher Gemüthsbeschaffenheit, wenig Gutes prophezeihete. Demnach erachtete er es für das Beste, den Roldan, dessen Verwegenheit er nicht weniger kannte, bey dieser Gelegenheit zu gebrauchen. Er gab ihm zwo Caravellen, nebst dem Befehle, sich den Verhaltungsbefehl des Ojeda zeigen zu lassen, und ihn um die Ursache seiner Ankunft zu befragen. Roldan konnte den Hafen Naquimo nicht eher, als den 29sten erreichen. Nun fand er zwar die Flotte nicht an diesem Orte, weil sie acht Meilen weiter oben vor Anker lag. Weil er aber vernahm, Ojeda sey mit einigen seiner Leute in einem benachbarten Dorfe ausgestiegen: so begab er sich unter einer Bedeckung von etwa sechs Mann dahin. Ihre Unterredung lief um so vielmehr friedlich ab, weil Ojeda von seinen Schiffen entfernet war, folglich soviel Bescheidenheit, als es seine damaligen Umstände erforderten, von sich blicken ließ. Als ihn Roldan fragte, was er hier suchete? und warum er, ohne vor allen Dingen dem Admirale seine schuldige Aufwartung zu machen, sich an einem so abgelegenen Orte aufhalte? so gab er zur Antwort, es habe ihn die dringende Noth, seine Schiffe auszubessern, dazu veranlasset, in dem ersten und besten Hafen eine Zuflucht zu suchen; und weil er Befehl vom Hofe habe, das feste Land zu entdecken, welchem er auch nachgekommen sey, so habe er es für seine Schuldigkeit erachtet, vor allen Dingen auf die Erhaltung der ihm anvertrauten Schiffe zu gedenken. Roldan verlangete diesen Befehl zu sehen, und absonderlich zu vernehmen, ob ihn selbiger bevollmächtigte, ohne Erlaubniß des Statthalters, Lebensmittel und Beystand auf der Insel Hispaniola zu suchen? Hier wollte er nicht recht mit der Sprache heraus: doch gab er vor, sein Befehl sey ohne alle Einschränkung, und habe er ihn an Bord gelassen. Roldan ergriff entweder aus Ehrgeize, und um seine Gewalt auszuüben, oder aus Begierde, dem Vertrauen des Admirales ein Genüge zu thun, eine Entschließung, welche Ojeda, seiner Verschlagenheit ungeachtet, nicht vermuthete. Er bestieg in aller Eile seine Caravellen, begab sich ohne Zeitverlust zur Flotte, und ließ sich die Bestallungsbriefe des Generals zeigen, die er denn bloß von dem Bischofe zu Badajoz unterschrieben fand. Nach dieser eingezogenen Nachricht kehrete er auf das schleunigste nach Cap Domingo zurück, und meldete die Sache dem Admirale. Allein, weil Ojeda dasjenige, was in seiner Abwesenheit vorgefallen war, bald erfuhr, auch von den letzten Unruhen auf der Insel genugsame Kundschaft eingezogen hatte: so setzte er gegen Westen in die Bay von Xaragua, woselbst er eben so viele Anhänger, als ehemalige Aufrührer, anzutreffen vermeynte. Er wurde auch in der That von denen daselbst angesessenen mit großer Freude aufgenommen; und weil er bald merkete, daß sie noch immer einige Neigung zum Aufruhre hegeten, so verhetzete er sie mit solchem Eifer und boshaftigem Geschwätze gegen den Admiral, daß sie unter dem Vorwande ihre rückständige Be-

Ojeda kömmt nach Hispaniola.

Roldan wird gegen ihn gebrauchet.

Christoph Columbus. 1499.

zahlung von der Regierung einzutreiben, das Gewehr ergriffen. Indem aber die redlichsten unter ihnen, sich nicht verführen ließen: so entstunden zwo Parteyen, welche etliche mal in ein blutiges Handgemenge mit einander geriethen. Hierauf wurde Roldan, und zwar um bessern Nachdruckes willen, mit einer starken Bedeckung in diese Landschaft abgeschicket. Indem er aber bedauerte, daß er den Ojeda nicht gleich bey ihrer ersten Unterredung beym Kopfe genommen hatte: so hielt er auch dieses mal die List für sicherer, als die Gewalt, und gab sich einige Tage lang alle Mühe, ihn zu einer Unterhandlung zu bereden, eigentlich aber ins Netz zu locken. Allein, jener gieng zu Schiffe, und begab sich in die Landschaft Cahay *k*), welche auf eben dieser Küste, aber zwölf Meilen weiter liegt. Roldan folgete ihm dahin. Hier nun hatte ein durchtriebener Kopf mit dem andern zu thun, und es kam darauf an, wer den andern betriegen werde. Jedweder that sein bestes. Endlich war doch der Alcalde entweder der geschickteste oder der glücklichste. Er bekam, durch eine wohl ausgesonnene List, die Barke des Ojeda in seine Gewalt. Indem nun selbiger ohne sie weder ans Land kommen, noch unter Segel gehen konnte: so war er genöthiget, sich in einen Vergleich einzulassen. Man gab sie ihm unter gewissen Bedingungen, die er zu brechen sich nicht unterstund, wieder. Die vornehmste darunter war, er wolle unter Segel gehen. Doch drohete er beym Abschiede noch, weil er dem Admirale hier in der Insel nichts anhaben könne: so wolle er ihn bey Hofe zu rühmen wissen, und ganz Spanien zum Feinde machen *l*).

Roldan nöthiget ihn, unter Segel zu gehen.

Der III Abschnitt.

Reise des Alfonso Nino, und der beyden Guerren.

Es gehen noch mehrere auf Entdeckungen aus.

Der boshafte Ojeda ersättigte zwar seinen Haß gegen den Admiral, indem er durch eine Menge Verleumdungen seinen Untergang beförderen half; hingegen fand er bey seiner Ankunft zu Sevilla den Verdruß, daß noch mehrere Wagehälse als er eben das unternommen, und durch ihre schleunige Zurückkunft ihm die selbst verhoffte Ehre, dem Hofe die allererste Nachricht von dem festen Lande zu bringen, weggenommen hatten. Nach seiner Abreise folgete Pedro Alfonso Nino, welcher den Admiral bey der Entdeckung des Landes Paria begleitet hatte, und noch zween sevillische Kaufleute, Namens Christoph und Ludwig Guerre, seinem Beyspiele, nahmen in aller Eile eine Ausrüstung vor, erhielten auch die Erlaubniß, neue Länder zu entdecken, mit eben so leichter Mühe, als Ojeda von dem Bischofe zu Badajoz. Sie giengen im Anfange, gleich ihm, gegen Süden, und kamen zufälligerweise an die Küste von Paria: allein, sie waren glücklicher, als Ojeda: sie sammelten in der von ihm also genannten Perlbucht eine Menge Perlen. Besagte Bucht wird von einigen, unweit des Margarethenenlandes, gelegenen Inseln gebildet. Von da waren sie nach Cumana, Venezuela und an andere bereits beschiffete Orte gekommen. Als sie um ein ziemliches weiter fortrückten, fanden sie eine Bay, wie die zu Cadix. Hier kamen ihnen funfzig Indianer mit Perlschnüren am Halse, und den Armen entgegen, und schenketen sie auch freywillig damit. Den folgenden Tag stiegen sie bey einem Dorfe [illegible]

k) Sie heißt heutiges Tages Arcahay.

l) Er reisete erst zu Ende des Hornungs im Jahre 1500 ab. Herrera 4 B. 4 Cap.

mens Curiana aus, und wurden daselbst mit allerley Wildpret, in erstaunlichem Ueberflusse bewirthet. Aber noch weit mehr erstaueten sie darüber, daß diese Indianer Frösche und anderes Ungeziefer von Golde an ihren Perlschnüren trugen. Auf ihre Frage, woher dieses kostbare Metall komme? hatte man ihnen geantwortet, man finde es sechs Tagereisen von hier, in einer Landschaft Curiana Cunchieta genannt, in großer Menge. Sie reiseten sogleich dahin; es erschienen auch wirklich die Einwohner mit einer Menge Gold und Juwelen, und tauscheten allerley europäische Tändeleyen dagegen. Allein, ihre Perlen gaben sie nicht weg, ungeachtet sie welche trugen. Als die Castilianer weiter gehen wollten: so wurden sie an den folgenden Küsten von einem ungeheuern Schwarme Indianer aufgehalten. Diese Indianer waren mit Pfeilen und Bogen bewaffnet, hielten den Strand besetzet, und ließen die Castilianer nicht aussteigen. Weil sie nun mit einem einzigen Schiffe nicht im Stande waren, sie zu bezwingen: so giengen sie wieder nach Curiana zurück, wo man sie eben so freudig, als das vorige mal, aufnahm. Sie tauschten gegen Steck- und Nähenadeln mehr als hundert und funfzig Mark Perlen, und darunter einige von der Größe einer Haselnuß, vortrefflich schönem Wasser, und keinem andern Fehler, als daß sie schlecht durchbohret waren *m*). Von hier giengen sie nach Paria und dem Drachenschlunde zurück, segelten aufwärts an der Küste hin, und entdeckten die Spitze Araya im Norden der Westspitze von Margaretha. Als es ihnen hier an Holz und Wasser zu mangeln anfing, und sie, um beydes einzunehmen, ans Land giengen: so entdeckten sie zu allererst die beschriebene Salzsee, nur zwölf bis funfzehn Schritte weit von dem Ufer des Meeres. Auf dem Boden derselbigen, ja wenn es in etlichen Tagen nicht geregnet hat, auch oben auf dem Wasser findet man beständig Salz. Bey dieser Spitze versammelt sich eine unzählige Menge ungemein wohlschmeckender Rochen, imgleichen viele Sardellen. Von diesem Orte gieng das castilianische Schiff wiederum nach Spanien unter Segel, und kam den 6ten des Hornungs 1500 dahin *n*). Christoph Columbus. 1499.

Der IV Abschnitt.

Vanez Pinzons Reise.

Neue Entdeckungen. Brasilien wird entdecket. Indianern. Fluß Maragnon. Pinzon kömmt Streit zwischen einem Castilianer und vielen in schlechtem Zustande zurück.

Dagegen war Vincent Vanez Pinzon, welcher mit bey des Admirales ersten Reise gewesen war, im Christmonate mit vier auf seine eigenen Kosten ausgerüsteten Schiffen aus dem Hafen zu Palos ausgelaufen *o*). Er lief anfänglich, wie seine Vorgänger, gegen Süden, wendete sich aber nachgehends gegen Osten, und segelte dergestalt siebenhundert Seemeilen weit fort, bis er den Nordstern aus dem Gesichte verlor, und über die Linie kam. Er ist unter allen Castilianern der erste, welcher, ungeachtet einiger heftigen Stürme, die ihn beynahe in den Abgrund des Meeres versenket hätten, sie überschritt. Endlich als er noch drittehalbhundert Meilen weiter gekommen war, entdeckete er ein Vorgebirge, und nennete es Consolatione, wiewohl es heutiges Tages S. Augustin heißt. Die See war daselbst trübe und weißlicht, wie Flußwasser. Als man das Senkbley auswarf, gab Neue Entdeckungen.

m) Herrera. *n*) Ebendas. *o*) Ebendas.

Christoph Columbus. 1499.

gab es sechzehn Faden. Die Castilianer sahen zwar niemanden an dem Seestrande zum Vorscheine kommen: doch fanden sie einige menschliche Fußstapfen. Es ist dieses eben dasjenige Land, welches die Portugiesen nachgehends Terra de Santa Cruz benenneten, das aber gleichwohl den Namen Brasilien, den ihm seine alten Einwohner gaben, behalten hat. Vincent Yanes nahm es im Namen der Kronen Castilien und Leon in Besitz. Weil man bey der Nacht einiges Feuer wahrnahm: so schickete man den folgenden Tag vierzig Mann in dieselbe Gegend. Allein, es erschracken selbige nicht wenig, als ihnen unvermuthet sechs und dreyßig mit Pfeil und Bogen bewaffnete Indianer von ungemeiner Leibesgröße entgegen kamen. Es schien, als ob ein Gefecht unvermeidlich sey. Beyde Theile waren ungefähr gleich stark, beyde erstaunten, einander anzutreffen, und beyde hatten gleich wenige Ursache, einander zu trauen. Die Castilianer ließen ihre Spiegel und Glascorallen blinken, absonderlich aber klingelten sie wacker mit ihren Schellen, darüber die Indianer schon so vielmals die größte Verwunderung bezeuget hatten. Allein, diese stolzen Wilden bekümmerten sich wenig darum; sie besahen die ausgekrameten Sachen mit einem frostigen Wesen, und giengen hernach mit stolzen Schritten, und ohne das geringste Merkmaal einer Furcht, ihres Weges. Diese entweder kühne oder wilde Gemüthsbeschaffenheit verursachete, daß Yanez noch weiter den Anker lichtete.

Streit zwischen einem Castilianer und vielen Indianern.

Er näherte sich der Mündung eines Flusses, in welchen aber, des seichten Wassers wegen, seine Flotte nicht einlaufen konnte. Als aber einige Soldaten in Nachen ans Land fuhren: so erblickten sie eine große Anzahl bewaffneter Indianer. An diese bekleideten sie einen einzigen Mann ohne anderes Gewehr als seinen Degen abzuschicken. Der Castilianer, dem es, weil er diese Verrichtung über sich nahm, unmöglich am Muthe fehlen konnte, gieng mit solchen Gebärden, als er die Indianer zu bekämpfen für dienlich erachtete, auf sie zu, und warf ihnen eine Schelle hin. Sie ihres Ortes warfen ihm einen vergoldeten Stab von einem Paar Schuhen in die Länge entgegen. Aber als er sich bückte und ihn aufnehmen wollte, fielen sie über ihn her, vermuthlich in der Absicht, ihn entweder zu tödten oder gefangen zu nehmen. Im ersten Anlaufe wurde er zu Boden gerennet: allein, er machete sich unverzüglich wieder auf die Füße, und hieb dergestalt um sich herum, daß sich ihm keiner nahen durfte. Nur schlossen sie einen Kreis um ihn, in welchen er sich herum tummelte und auf allen Seiten Platz machete. Es schien, als ob sie diese außerordentliche Herzhaftigkeit, die sie bey einem einzigen Manne nimmermehr vermuthet hatten, sehr bewunderten. Aber als die übrigen Castilianer ihrem Cameraden zur Hülfe herbeyeileten, so schicketen sie ihnen einen Pfeilhagel entgegen, schossen acht todt, und verwundeten eine weit größere Anzahl. Das Gefecht wurde sehr hitzig. Endlich mußten die Castilianer weichen, und wurden bis in ihre Barken verfolget, von welchen die Indianer die Ruder wegzunehmen suchten. Ja sie eroberten sogar eine Barke, nachdem sie denjenigen, der sie bewachete, getödtet hatten, ungeachtet man ihnen die Degen und Harbarten in den Wanst rannte, und sie davon haufenweise ins Wasser stürzeten. Endlich machten sie sich fort, und die Castilianer suchten, voll Betrübniß über ihren Verlust, ihren Weg nach den Schiffen *p*).

p) Spanische Reisebeschreibung des Yanez Pinzon.

q) Nachgehends sah man, es sey eine Bay, worein sich drey Flüsse ergießen. Es hat

Sie schifften vierzig Meilen weit gegen Westen herab, bis an einen großen Strom, den sie **Maragnon** nenneten *q*). Seine Mündung betrug wenigstens dreyßig Meilen; und weil das Wasser in dieser Weite noch trinkbar war: so fülleten sie ihre Tonnen damit, und konnten sich rühmen, sie hätten süßes Wasser aus der See geschöpfet. Aber als sie diese große Mündung, welche unweit des Landes von vielen Inselchen durchschnitten wird, nach der Breite durchfuhren, waren die Wellen dermaßen entsetzlich groß, daß die Schiffe zwo bis drey Piken hoch, empor gehoben wurden. Yanez stieg hernach mit dreyßig Mann ans Land, und wollte gegen die Küste von Paria fortrücken; er wurde aber unterwegens von einem andern Flusse aufgehalten, welcher zwar dem Maragnon an Gewalt nicht bekam, gleichwohl aber sowohl, als jener, eine Mündung von fünf und zwanzig bis dreyßig Meilen hatte, auch eben so viel süßes Wasser in die See führete. Daher bekam er auch den Namen **Rio dolce**. Allein, nachgehends schloß man, er sey entweder nur ein Arm des Orenoko, oder auch derjenige Seebusen, welcher die Dreyfaltigkeitsinsel von der parischen Küste scheidet *r*). Vermuthlich war es derjenige Arm des Orenoko, an dessen Ufern die Arucas wohneten. Als die Castilianer von hier nach denen Inseln, die man auf dem Wege nach Hispaniola antrifft, schifften, überfiel sie ein schrecklicher Sturm, in welchem zwey Schiffe im Angesichte der übrigen zu Grunde giengen. Die Ueberbleibsel dieser unglücklichen Flotte, erreicheten im Herbstmonate einen spanischen Hafen, und hatten von ihrer Reise keinen andern Vortheil, als den Ruhm, daß sie jenseits des parischen Seebusens eine Küste von sechshundert Meilen in die Länge entdecket hatten.

Christoph Columbus. 1499.

Fluß Maragnon.

Pinzon kömt in schlechtem Zustande zurück.

Der V Abschnitt.

Reise des Diego de Lopez.

Diego de Lopez, ein Kaufmann von Palos, reisete auch noch vor dem Ende des 1499 Jahres mit zweyen Schiffen ab, welche glücklich bis an das Vorgebirge St. Augustin kamen. Die spanischen Geschichtschreiber merken es stets sorgfältigst an, daß diese ersten Seefahrer, so oft sie Oerter erkannt, im Namen der Krone Castilien Besitz davon genommen. Einer unter ihnen schrieb zur Bestätigung des Rechtes seiner Herren seinen Namen auf einen Baum von einer so ungeheuren Dicke, daß sechzehn Mann, die einander bey den Händen hielten, solchen nicht umfassen konnten *s*). Von da giengen Diego Lopez ab, den Fluß Maragnon zu besuchen. Das Schrecken aber, welches Vincent Yanez mit seinen sechs und dreyßig Mann daselbst ausgebreitet hatte, hatte alle Einwohner bewaffnet, und er fand sie geneigt, den Eingang in ihr Land zu vertheidigen; und der Versuch, den er machte, daselbst anzuländen, kostete ihm zehn Castilianer. Es kömt, daß ihn noch andere Treffen, wovon er eben so wenig Vortheil auf dieser Küste gehabt, und die Abnahme seiner Lebensmittel, die er wegen so vieler Hindernisse nicht wiederum ersetzen konnte, bewogen haben, wieder nach Spanien zurück zu gehen *t*).

Diego de Lopez verrichtet neue Entdeckungen.

Der

q) Insel darinnen, welche den Namen Maragnon oder Maragnan behalten, und ihn einer ganzen Landschaft von Brasilien beygeleget hat.

r) Acuna. Beschreibung des Amazonenflusses.

s) Herrera 4 B. 7 Cap.

t) Ebendas.

Christoph Columbus. 1500.

Der VI Abschnitt.

Reise des Alvarez von Cabral.

Die Portugiesen landen an Brasilien.

Zu eben der Zeit aber landete eine portugiesische Flotte von dreyzehn Schiffen, welche der König Emanuel nach Ostindien schickete, und die, um die Küste von Guinea zu vermeiden, wo die Windstillen häufig sind, bey den Inseln des grünen Vorgebirges ihre Fahrt in die See hinausgenommen, wobey sie gerade gegen Süden lief, in der Absicht desto leichter um das Vorgebirge der guten Hoffnung herum zu kommen. Den 24sten April, nach einer monatlichen Schiffahrt auf hohem Meere, an der Küste eines unbekannten Landes, welches nach der Rechnung der Piloten ungefähr vierhundert und zwanzig Seemeilen von der Küste von Guinea entfernet seyn konnte, und gegen den zehenten Grad Süderbreite lag. Alvarez von Cabral, welcher die Flotte führete, bildete sich wenig ein, daß dieses Land das feste Land seyn konnte, sondern hielt es anfänglich nur für eine große Insel. Nachdem er aber lange an demselben hingefahren war: so ließ er einige verständige Leute aussteigen, die ihm eine andere Meynung beybrachten. Die Indianer, welche sich in großer Anzahl sehen ließen, waren schwarz, wiewohl nicht so schwarz, als die von Guinea. Ihre Haare waren nicht so kraus, und mehr den unsrigen gleich. Bey Annäherung der Portugiesen begaben sie sich auf ein Gebirge, von da sie dieselben mit Furcht und Erstaunen zu beobachten schienen. Da das schlimme Wetter die Barken nicht erlaubt hatte, in einem benachbarten Hafen einzulaufen: so ließ Alvarez weiter unten einen bequemern suchen, wo er sich noch an eben dem Tage vor Anker legete, und den er Puerto Seguro nannte.

Sie entdecken Puerto Seguro.

Seine Leute fingen daselbst zween Indianer, die er sauber kleiden ließ und wieder ans Ufer schickete. Man sah bald ihrer eine große Anzahl mit Flöten und andern musikalischen Instrumenten ankommen, bey deren Schalle sie große Freude zu bezeigen schienen. Es war eben Ostertag. Weil nun Cabral mit dem größten Theile des Schiffsvolkes ausgestiegen war, um eine feyerliche Messe unter einem großen Baume anzuhören, an dessen Fuße er einen Altar hatte aufrichten lassen: so zog der Anblick dieser Ceremonie die Indianer mit einem Vertrauen herbey, welches nur von einer Empfindung der Religion herrühren konnte. Sie fielen auf die Knie nieder, und auf das Ehrerbiethigste wie die Christen: sie schlugen sich an die Brust und machten dem Priester und den Umstehenden alles nach; und während der Predigt, welche auf die Messe folgete, bezeigten sie so viel Andacht und Frömmigkeit, als ob sie die Wahrheiten begriffen hätten, die man ihnen verkündigte. Dieser Schein einer Gelehrigkeit konnte nur der Stärke des Verstandes zugeschrieben werden. Cabral aber muthmaßete daraus viel Gutes für das Künftige, und in der Freude einer so schönen Entdeckung ließ er ein Schiff abgehen, die erste Zeitung nach Lissabon zu bringen. Er richtete an eben dem Orte ein steinernes Kreuz auf, welches machete, daß man das Land Santa Cruz nannte.

Alvarez nimt Besitz von dem Lande.

Dieses ist der ehrwürdige Ursprung und das Recht des Besitzes, nach der Anmerkung des portugiesischen Geschichtschreibers. Es hat aber solches nicht verhindert, daß der Name Brasil oder Brasilien, welchen die natürlichen Einwohner ihrem Vaterlande gaben, nicht in Portugall, wo man allen andern Völkern die Oberhand behalten hat. Cabral, welcher durch wichtigere

a) Portugiesische Nachricht von des Alvarez Cabral Reise, und Herrera IV B. 7 Cap.

fehle nach den großen Indien gerufen worden, gieng wieder unter Segel, nachdem er zween Verbannete von denen, die er am Borde hatte, am Ufer gelassen, um die Sprache der Indianer zu erlernen, und sich mit ihnen bekannt zu machen *u*). Christoph Columbus. 1500.

Der VII Abschnitt.

Reise des Gaspard von Corte-Real.

Die Eifersucht der Portugiesen, welche, ungeachtet des **Partagetractats**, doch stets die Entdeckungen und den Fortgang der Spanier als so viele Entziehungen von ihren eigenen Rechten ansahen, bewog in diesem Jahre Gasparden von Corte-Real, einen vornehmen Edelmann, seine Absichten gegen Norden von America zu richten, da die andern von seiner Nation alle ihre Absichten gegen Süden zu richten schienen. Einige Schriftsteller lassen ihn doch nur erst das Jahr darnach abreisen. Es scheint, daß sein Schiff bloß von ungefähr an das Eyland **Terra nuova**, in eine Bay gekommen, die er **la Conception** nannte, welchen Namen sie noch hat. Er besuchete die ganze östliche Küste der Insel; und von da gieng er bis an die Mündung des großen Flusses von Canada, woselbst er ein Land entdeckete, welches er **Terra-Verte** nannte, und nachher **Terra de Corte-Real** genannt worden. Dieß ist das nördliche Stück von der **Terra de Labrador**, deren Einwohner sich **Esquimaux** nennen, und Wilde sind, die von allen andern americanischen Völkern gänzlich unterschieden werden, bey denen sie fremd zu seyn schienen. Sie sind so wild und mistrauisch, daß man sie niemals hat zähmen können. Corte-Real kam nach Hause, dem Könige von seiner Fahrt Rechenschaft zu thun. Da er aber geschwind wieder nach eben den Orten gegangen war: so hatte er das Unglück, daselbst umzukommen, ohne daß man jemals erfahren hat, ob er von den Wilden getödtet oder in den Wellen begraben worden. Michael von Corte-Real, sein Bruder, unternahm mit zween Schiffen, eben dahin zu fahren; und da er niemals wieder nach Portugall gekommen: so ist sein Schicksal eben so unbekannt. Der König, welcher den Verlust dieser beyden Officier bedauerte, wollte ihrem ältesten Bruder, Johann Vasquez von Corte Real, Großmeister seines Hauses, nicht erlauben, eben die Reise zu thun, in der Hoffnung, sie wieder zu finden. Er unterließ aber nicht, andere Schiffe dahin zu schicken, welche glücklicher wieder kamen, alle deren Untersuchungen aber unnütz waren, die klägliche Begebenheit der beyden Brüder ausfündig zu machen *x*).

Er kömmt nach Terra nuova, entdecket Terra-Verte.

Kömmt auf der zweyten Reise um.

Der VIII Abschnitt.

Johann Cabots und seiner drey Söhne Reise.

Hakluyt hat in seiner Sammlung offene Briefe von dem Könige Heinrich dem VII bekannt gemacht, welche Johann Caboten, einem venetianischen Kaufmanne, der sich zu London niedergelassen hatte, und seinen drey Söhnen, Ludwig, Sebastian und Sanctus, die Erlaubniß gab, in der neuen Welt Entdeckungen zu machen. Viele Schriftsteller, die

Joh. Cabot und seine drey Söhne.

x) Diese Umstände hat man Champlainen zu danken. Man sehe unten die Nachricht von seiner Reise.

Christoph Columbus. 1500.

sich auf die Ausfertigung dieser Briefe gründen, welche im eilften Jahre der Regierung des Königes Heinrichs geschehen, lassen Johann und Sebastian Cabot im 1497 Jahre abreisen, sie darauf das Eyland **Terra nuova**, und **Terra de Labrador** entdecken, und wollen, sie wären bis unter den funfzigsten Grad Norderbreite gegangen *y*). Andere Gründe aber machen es glaublich, daß diese Reise erst viele Jahre nachher unternommen worden *z*) und später sey, als des von Corte-Real seine.

Ihre Entdeckungen sind zweifelhaft.

Ansprüche der Venetianer.

Die Venetianer machen auch Anspruch auf die Ehre, das nordliche America entdecket zu haben, oder wenigstens die ersten gewesen zu seyn, die es in Europa bekannt gemacht hätten. Sie führen das Zeugniß des Anton und Nicolas Zeno, Gebrüder und Venetianischer Edelleute an, welche im 1300 Jahre nach den Küsten von Irrland abgegangen waren, und von einem Sturme nach Frisland verschlagen wurden, welches man für ein Stück von dem festen Lande von Grönland hielt *a*), wo sie an dem Hofe des Königes selbst erfuhren, daß **Estotiland**, wie sie den nordlichen Theil von Terra de Labrador nannten, von einigen Fischern, des Königes Unterthanen, entdecket worden.

Man hat im Anfange dieses Bandes gesehen, daß sich die Engländer eben die Ehre zueignen, und ihre Ansprüche bis auf das 1170 Jahr hinaufführen, da sie dem Madoc, Davids Bruder, einem Sohne **Owen Guyneds**, Prinzen von Wallis, eine Reise zueignen, und ihn ein schönes Land gegen Norden von America entdecken lassen. Zum Glücke aber wird diese Schiffahrt von keinem sichern Denkmaale unterstützet; und da die Beweise, die man davon beybringt *b*), nur erst nach des Columbus Entdeckung erfunden sind, so kann man sie als ein Werk der Eifersucht und Undankbarkeit ansehen, um ihm eine Ehre zu entziehen, die nur ihm zuzugehören scheint.

Der

y) Ramusio saget in der Vorrede seines III Bandes bis sieben und sechzig und einen halben Grad. Gomara saget über acht und funfzig Grad. II B. 4 C.

z) 1) Enthalten die offenen Briefe des Königes Heinrichs des VII nur eine unbestimmte Erlaubniß, abzureisen und Entdeckungen zu machen; und dieser Herr füget nur erst zwey Jahre darnach die Erlaubniß bey, eine gewisse Anzahl Schiffe in den englandischen Häfen zu nehmen. Hacklut führet diese zweyte Erlaubniß ebenfalls an. 2) Bemerken Peter Martyr, Gomara und Ramusio, welche von Sebastian Cabots ersten Reise reden, das Jahr nicht und nennen auch seinen Vater nicht. 3) Versichert Sebastian Cabot selbst in einer Unterredung mit dem päbstl. Legaten in Spanien, Galeas Puteus, welche Ramusio im II Bande seiner Sammlung anführet: er sey erst nach dem Tode seines Vaters, da man in England gewußt, daß Christoph Columbus die Küsten von America entdecket hatte, von Heinrich dem VII abgeschickt worden, einen Weg nach Cathay durch Norden zu finden. Die Wahrheit, setzet er hinzu, dieses ist, wenn mein Gedächtniß nicht betrüget, im 1497 Jahre geschehen. Es erhellet aber augenscheinlich, daß ihn sein Gedächtniß betrogen hat; weil Christoph Columbus im 1496 Jahre das feste Land noch nicht entdecket hatte, und weil es aus Herrn des VII offenen Briefen eben so gewiß ist, daß Cabot der Vater damals noch lebete. Der Verfasser der Einleitung in die allgemeine Geschichte setzet auch diese erste Reise nur in das 1176 Jahr, ohne jedoch zu sagen, auf was für ein Zeugniß er sich gründet. Im X Cap. von America a. d. 312 Seite

Der IX Abschnitt.

Christoph Columbus. 1500.

Verfolg der dritten Reise des Christoph Columbus.

Neuer Aufstand in der Insel Hispaniola. Guevara wird gefangen genommen. Haß wider die Columben in Spanien. Bovadilla wird nach Hispaniola geschickt. Sein Charakter. Anfang seiner Statthalterschaft durch Gewaltthätigkeit. Unruhe des Admirals. Jedermann erkläret sich wider ihn. Er wird in die Fessel geschlagen, und nach Spanien geschickt; kömmt wieder zu Gnaden. Anrede der Königinn an ihn. Er machet einen neuen Anschlag zur Reise. Verhaßte Aufführung des neuen Statthalters in Hispaniola. Er wird zurückgerufen und Ovando an seine Stelle gesetzet. Dieser begiebt sich dahin und machet neue Verordnungen.

Unterdessen, daß die Feinde des Admirals seine Ehre antasteten, oder andere durch einen edlern Bewegungsgrund solche mit ihm zu theilen sucheten, hatte er in seiner Insel die Flammen des Aufruhres zu ersticken, welche Ojeda daselbst wieder hatte entzünden wollen, und mußte in der Ferne Sorge anwenden, sich wider die Beschuldigungen zu vertheidigen, womit man ihn in Spanien anschwärzete. Der Vorzug, welchen er dem ersten von diesen beyden Gegenständen schuldig zu seyn glaubete, weil er nichts mit den Verbindlichkeiten seines Amtes in die Wagschaale legete, machte, daß er viel zu lange Zeit seinen persönlichen Nutzen vergaß. Ein Castilianer, Namens **Fernand de Guevara**, ein naher Anverwandter des Morica, welcher in die alten Verschwörungen des Roldans mit eingetreten war, entführete dem Cacique **Bohechio** eine junge und schöne Indianerinn, welche Guayeymota hieß. Er hatte sich geschmeichelt, er würde sich mit seiner Geliebten auf den Ojeda Schiffen davon machen können. Da er aber solche abgesegelt fand: so sann er darauf, neue Unruhen zu erregen, damit er unter den öffentlichen Misvergnügungen sicher wäre. Er fand eine Menge Anhänger unter denen, die sich für den Ojeda erkläret hatten; und sein Aufruhr würde gefährliche Folgen gehabt haben, wenn Roldan, welcher anfing, die Gesetze aufrichtig zu verehren, nicht ein Mittel gefunden hätte, sich seiner, und seinen oder acht seiner vornehmsten Anhänger zu bemächtigen, die er nach San Domingo gefangen führen ließ. Die Ruhe schien wiederhergestellet zu seyn, als Morica, der von dem Unglücke seines Vetters Nachricht erhalten, alle Dörfer von la Vega durchlief, um

Neuer Aufstand in der Insel Hispaniola.

Guevara wird gefangen genommen.

[illegible]en unter diesen Dunkelheiten beweist man klär[illegible] und niemand streitet dawider, daß schon im [illegible] Jahre basquische, normandische und bretagni[illegible] Fahrzeuge den Stockfischfang auf der großen [illegible] von Neuland, und an der Seeküste von Canada [illegible]ben. Hieraus sollte man vermuthen, daß sie [illegible] Oerter viel eher und vielleicht am allerersten [illegible]nt hätten. Man sehe unten bey dem 1523 [illegible].

[illegible]) Man eignet die Entdeckung von Frisland [illegible] beyden Brüdern zu. Ihre Nachricht findet [illegible] vom Ramusio. Es scheint aus einer Urkun[illegible]dwigs des Frommen gewiß zu seyn, daß [illegible]land im neunten Jahrhunderte so wie Island [illegible] die andern nordlichen Inseln bekannt gewe[illegible]. Diese Urkunde ist ein Privilegium, welches der Kirche zu Hamburg den 15ten May 834 bewilliget worden.

b) Hackluyts Sammlung a. d. 1 S. Diese Beweise finden sich in der Geschichte des Landes Wallis von Powell. Man führet auch eine Sinnschrift vom Meredith in wallischer Sprache an. Allein, dieser Meredith lebete nur im 1477 Jahre.

Madoc Wyf, Mwyedic Weedd,
Jawn genau, Owyn-Gynedd,
Ni fynnum dir, fy enaid oedd,
Na da mawr ond y moroedd.

D. i. Ich bin derjenige Madoc, Owen Guyneds Sohn, dem sein Vaterland und seine Reichthümer nicht gefielen, der sich aber ein Vergnügen machte, neue Länder zu suchen.

Christoph Columbus. 1500.

das Volk zu einem Aufstande zu erregen; indem er sich mit der äußersten Kühnheit heraus ließ, er wäre entschlossen, den Admiral und Alcalden umzubringen. Bey der Nothwendigkeit, sich zu vertheidigen, vergaß der Admiral, seine Nachrichten nach Spanien zu schicken, und dem Hofe die unbillige Aufführung des Ojeda zu berichten. Er kam den Aufrührern zuvor: indem er sie in ihren Schlupfwinkeln bekriegete. Er schlug sie; und da ihm Morica nebst einigen andern in die Hände gefallen war: so ließ er sie an den Zinnen der Festung aufhängen. Der Adelantade fing auch viele, die zu einem gleichen Schicksale bestimmet wurden: eine seltsame Staatsveränderung aber rettete ihnen das Leben, als man es am wenigsten vermuthete.

Der Admiral läßt einige Aufrührer hinrichten.

Haß, den man wider die Columben in Spanien erreget.

Schon im vorigen Jahre hatte eine große Anzahl Misvergnügte, die aus der Insel Hispaniola gegangen waren, gleichsam einstimmig unternommen, ganz Spanien wider die Columben aufzubringen. Sie hatten sich nach Grenada begeben, wo der Hof damals war; und da sie die schändlichsten Verleumdungen wider den Admiral ausbreiteten, so war es ihnen geglücket, ihn sowohl bey dem Volke verhaßt, als bey dem Könige verdächtig zu machen. Eines Tages hatten sich einige von diesen Aufwieglern eine Ladung Trauben gekaufet, und setzeten sich damit mitten auf den Markt, solche zu essen. Sie schrien dabey, der König und die Columben hätten sie in dieses Elend gebracht, indem sie sich geweigert, ihnen den Sold zu bezahlen, den sie bey den beschwerlichen Arbeiten in den Bergwerken verdienet hatten. Wenn sich der König auf den Straßen von Grenada sehen ließ: so liefen sie ihm nach, und verlangeten mit großem Geschreye ihren Sold von ihm; und wenn sie die von den Söhne des Admirals vorbey gehen sahen, welche noch Edelknaben bey der Königinn waren: so riefen sie: „sehet da die Kinder des Verräthers, welcher neue Länder entdeckt „hat, um den ganzen Adel von Castilien daselbst umkommen zu lassen.„ c). Der König, welcher nicht so viel Gewogenheit für den Admiral hatte, als die Königinn, vertheidigte sich nicht so lange wider die allgemeine Empörung: und die Königinn selbst wurde, nachdem sie mehr Widerstand gethan hatte, von der Stärke des Stromes mit fortgerissen. Nichts aber hatte so vielen Eindruck bey ihr, als ein Umstand, den man nicht voraus gesehen hatte. Man muß sich erinnern, daß eine von den Bedingungen des Vertrages des Admirals mit Roldan enthielt, es sollten die Aufrührer, die wieder nach Spanien gehen wollten, die Freyheit haben, ihre indianischen Liebsten, die sich schwanger befänden, oder erst kürzlich entbunden wären, mit sich zu nehmen. Viele ließen es nicht bloß bey ihren Liebsten bewenden, sondern hatten vermuthlich auch Mannspersonen, ohne Vorwissen oder durch Nachsicht des Admirals, mit eingeschiffet, welcher oftmals die Augen bey demjenigen zuthun mußte, was er zu verhindern nicht die Macht hatte. Man sah diese Sclaven an der Zahl ungefähr dreyhundert ankommen; und die Königinn, welche nichts so sehr befohlen hatte, als man sollte die Freyheit der Indianer nicht antasten, konnte es ohne heftigen Zorn nicht vernehmen, daß ihre Befehle so wenig geachtet worden. Sie [illegible]

Die Königinn wird wider den Admiral eingenommen.

c) Leben des Columbus von seinem Sohne im II B. 23 und 24 Cap.

d) Herrera am angef. Orte. Histoire de St. Domingue Lib. III. Oviedo am angef. Orte.

e) Die Befehle enthielten: „Da der Admiral „Ihren Majestäten gemeldet, daß während der „Reise, die er nach Hofe gethan, ein Alcalde und „einige andere Bediente sich mit einer großen Anzahl Anhänger empöret hätten, und daß sie ihm „Ermahnungen die Unordnung, zum Nachtheil „des Gottesdienstes und Ihrer Majestäten [illegible] „hätten stillen können: so befohlen sie dem [illegible]

nicht allein dem Admirale ein Verbrechen daraus, sondern hielt auch dafür, er könnte wegen alles Uebrigen nicht unschuldiger seyn. Sie befahl zuerst bey Todesstrafe, allen Sclaven, die man von ihnen hätte, die Freyheit zu geben, und fassete darauf den Entschluß, ihm die Gewalt zu nehmen, womit sie ihn bekleidet hatte. Niemals hat sie, nach der Anmerkung eines weisen Geschichtschreibers, einen Entschluß gefasset, den sie zu bereuen mehr Gelegenheit gehabt hätte. Der Admiral würde ihr nicht so strafbar vorgekommen seyn, wenn sie seinem Charakter mehr Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und seine Aufführung nach denen Unruhen und Nothwendigkeiten beurtheilet hätte, die ihr nicht unbekannt seyn konnten. Sie würde bey etwas weniger Mäßigung, mehr Erläuterung von ihm zu erwarten, vernommen haben, daß er endlich auch den geringsten Saamen zum Aufruhre ausgerottet hätte; daß er mit einer unumschränkten Gewalt regierete; daß er die Castilianer unterthänig, und die Indianer geneigt sähe, das Joch des Evangelii und der Herrschaft der Castilianer anzunehmen; und daß er nicht über drey Jahre forderte, die Einkünfte der Krone um sechzig Millionen zu vermehren, worunter er die Perlenfischerey mit begriff, welche er sich durch eine gute Festung zu versichern dachte *d*).

Christoph Columbus. 1500.

Bovadilla wird als Generalstatthalter nach Hispaniola geschickt.

In diesen unglücklichen Umständen brachten die Beschuldigungen des Ojeda seinen Fall vollends zu Wege. Indessen war solcher im Brachmonate nur erst unterzeichnet, gleich als wenn der König und die Königinn sich hätten Zeit nehmen wollen, die Gerechtigkeit zu Rathe zu ziehen. Um seiner Absetzung einen Schein zu geben, ließ man bekannt machen, er hätte selbst einen ersten Verwalter der Gerechtigkeit in der Insel Hispaniola verlanget, und ihre Majestäten gebethen, seine persönlichen Streitigkeiten mit dem Alcalde Mayor durch uneigennützige Commissarien richten zu lassen; welche beyde Vorschläge billig zu seyn schienen: man hätte es aber nicht für rathsam erachtet, zwo Bedienungen zu trennen, welche eine unumschränkte Gewalt erforderten; und man könnte über dieses nur einen vornehmen Mann damit bekleiden, bey dem es sich nicht schicken würde, einen Fremden zu lassen, der zwo so große Bedienungen hätte, als eines beständigen Admirals und Unterkönniges seine. Der König und die Königinn glaubeten, alle Eigenschaften, die ihren Absichten gemäß wären, bey dem Ordensgebiethiger von Calatrava, **Franz von Bovadilla**, zu finden. Sie gaben ihm nebst dem Titel eines Generalstatthalters auch noch den Titel eines Intendanten der Gerechtigkeit und den Befehl, seine Bestallung geheim zu halten, bis auf den Tag seiner Aufnahme zu San Domingo. Hieraus haben aber die Geschichtschreiber schließen zu können, daß die katholischen Könige dem Gerüchte Gehör gegeben, welches die Feinde des Admirals ausgebreitet hatten, als ob er sich zu einem Herrn der neuen Welt zu machen dächte *e*). Bovadilla gieng zu Ende des Brachmonates mit zwoen Caravellen unter Segel; und den 23sten August nahm man zu San Domingo diese beyden Schiffe wahr, welche sich bemüheten, in dem Hafen einzulaufen, von da sie durch einen Landwind zurückgetrieben wurden. Der Admiral war damals

be-

d) Franz von Bovadilla, eine genaue Untersuchung wegen der Strafbaren anzustellen, sich derselben wenn er die Wahrheit erkannt hätte, zu bemächtigen, ihre Güter einzuziehen, und wider sie, wie er es für dienlich erachten würde, nach der Form Rechtens zu verfahren; wobey sie dem Admirale, allen Befehlshabern, Policeyrichtern, „Edlen und Gemeinen und überhaupt allen ihren „Unterthanen geböthen zur Vollstreckung ihrer „Befehle die Hand zu bieten.. Diese Bestallung war von dem Staatssecretär, Michael Perez von Almanzan, unterzeichnet. Herrera im IV B. 8 Cap.

Christoph Columbus. 1500.

beschäfftiget, la Conception de la Vega zu befestigen; und der Adelantade hatte sich mit Roldan nach Xaragua begeben, um daselbst die Mitschuldigen von der letzten Empörung genau aufzusuchen.

Erste Umstände seiner Ankunft.

Bey Erblickung der beyden Caravellen ließ Don Diego Columbus, welcher in Abwesenheit seiner beyden Brüder Befehlshaber war, durch Christoph Rodriguez de la Lengua, Erkundigung von ihnen einziehen, und war sehr ungeduldig, zu vernehmen ob nicht der junge Diego, der älteste von des Admirals beyden Söhnen, auf einem von den beyden Schiffen wäre. Bovadilla zeigete sich selbst am Borde seiner Caravelle, um des Rodriguez Fragen zu beantworten. Er meldete ihm nicht nur seinen Namen, sondern auch, daß ihm aufgetragen worden, als Intendant der Justitz wider die Aufrührer zu verfahren; und da er sich seiner Seits erkundigte, wie die Sachen in der Insel stünden: so vernahm er die Hinrichtung des Morica und seiner Mithaften, und daß man entschlossen wäre, noch ein Beyspiel am Guevara, Riquelme und einigen andern auszuüben, die man wegen eben des Verbrechens zur Strafe bestimmet hätte. Diese Nachrichten erzürneten den Comthur. Ob man gleich nicht zweifeln konnte, daß der König und die Königin, da sie ihn mit ihren Befehlen beehret hatten, nicht sollten geglaubet haben, alle die Eigenschaften an ihm zu finden, die ihren Absichten gemäß wären: so erkannte man doch bald, daß er ehrsüchtig, eigennützig und gewaltthätig war, und daß sich folglich ihre Majestäten in ihrer Wahl geirret hatten. Es sey nun, daß er blinde Vorurtheile wider die Columben gefasset hatte, oder daß er aus Eifersucht auf seine Gewalt alles dasjenige, was nicht von ihm kam, als eine strafbare Anmaßung seines Rechtes ansah: so konnte er ohne Unwillen nicht von der Bestrafung der Verbrecher reden hören, deren einziger Richter er seyn sollte. Dieser Unwille wurde bey Erblickung zweener Galgen und einiger daran aufgehängter Castilianer vermehret, als er in den Hafen kam. Ein so übel gefaßter Unwille machete, daß er den Entschluß fassete, die Nacht in seinem Schiffe zu bleiben.

Sein Charakter.

Anfang seiner Verwaltung.

Als er den Morgen den 24sten August in die Stadt kam: so gieng er anfänglich in die Kirche, wo er mit einem großen äußerlichen Scheine der Frömmigkeit die Messe hörte. Don Diego Columbus und Perez, Major der Insel, wohneten solcher in Begleitung vieler Einwohner aus San Domingo bey. Beym Herausgehen zog er die Briefe hervor, worauf das königliche spanische Siegel war, und gab sie einem Notar von seinem Gefolge, mit dem Befehle, sie der Versammlung vorzulesen. Diese waren diejenigen, die ihn zum Intendanten der Justiz macheten. Darauf wandte er sich zum Don Diego, und verlangete, im Namen ihrer Majestäten, man sollte ihm alle Gefangenen ausliefern, die wegen der Empörung gefangen säßen. Don Diego antwortete: sie wären ihm von dem Admirale anvertrauet worden, dessen Gewalt ohne Zweifel höher wäre, als seine, und er könnte sie ohne seinen Befehl nicht weggeben. Ich werde euch zu erkennen geben, erwiederte Bovadilla, daß ihr und er mir gehorchen sollen. Der übrige Tag wurde in großer Bewegung hingebracht. Den Morgen aber nach der Messe ließ Bovadilla in Gegenwart der

f) Sie enthielten: „Ihre katholische Majestäten hätten, zu vollkommener Befestigung des „Gottesdienstes und ihrer Gewalt, zur Vollziehung der Gerechtigkeit zur Wiederherstellung des „Friedens und guten Regiments der Inseln und „des festen Landes, verordnet, es sollte der Comthur, Franz von Bovadilla, in ihrem Namen „die Regierung dieser Oerter führen so lange sie es „für dienlich halten würden, nebst dem Amte eines Intendanten der burgerlichen und peinlichen „Ge-

Christoph Columbus. 1500.

er ganzen Colonie, die sich aus Neugierigkeit versammelt hatte, andere offene Briefe vorlesen, die ihn zum Generalstatthalter der Inseln und des festen Landes der neuen Welt, mit einer unumschränkten Gewalt, machete *f*). Nachdem er darauf den gewöhnlichen Eid abgeleget hatte: so lud er jedermann zur Unterthänigkeit ein; und damit er eine Probe davon machen möchte, so verlangete er von neuem die Gefangenen. Man gab ihm eben die Antwort; und diese Standhaftigkeit machte ihn verlegen. Er ließ zweene andere Befehle der katholischen Könige vorlesen, durch deren einen dem Admirale und allen Befehlshabern der Festungen und Schiffe, den Schatzmeistern, und Vorstehern der Magazine befohlen wurde, ihn vor ihren Obern zu erkennen. Der andere betraf den Sold der Soldaten und die Bezahlung der Handwerker und Arbeitsleute. Nach dieser Verlesung, die alle Kriegesleute auf seine Seite zog, forderte er den Don Diego zum drittenmale auf, ihm die Schlüssel des Gefängnisses zuzustellen. Auf seine Weigerung begab er sich nach der Citadelle, wo Michael Diaz als Alcalde commandirete; und nachdem er ihm seine Macht und Gewalt andeuten lassen, so verlangete er, es sollten sogleich auf der Stelle alle Gefangene vor ihn gebracht werden. Diaz verlangete Zeit, um dem Admirale Nachricht zu geben, von dem sie ihm anvertrauet worden. Der Comthur aber, welcher befürchtete, dieser Aufschub möchte angewandt werden, den Guevara und seine Mithaften hinrichten zu lassen, ließ den Augenblick alle Truppen, die er mitgebracht hatte, und auch die aus der Stadt, welche bereits seinen Befehl erkannten, ins Gewehr treten. Die Citadelle war noch ohne Vertheidigung; und ob sich gleich Diaz nebst seinem Lieutenante, Alvarado, mit dem Degen in der Faust auf den Zinnen zeigete: so rückete er doch ohne Widerstand ein. Er ließ sich nach dem Gefängnisse führen, wo er die Strafbaren in Ketten und Banden fand. Ein solches Betragen schien ihm schon genug zu seyn; und nachdem er ihnen Hoffnung zur Gnade gemacht, so ließ er sie nur unter der Wache eines von seinen Leuten.

Gewaltthätigkeit, womit er sein Ansehen fest setzet.

Unruhe des Admirales.

Der Admiral, welcher von dieser Veränderung bald Nachricht erhielt, hörete die erste Zeitung davon ziemlich ruhig an. Das Vertrauen, welches er auf die Gütigkeit des Königes und der Königinn setzen zu können glaubete, nachdem er ihnen solche gute Dienste geleistet hatte, machete, daß er urtheilete, Bovadilla wäre ein Abentheurer so, wie Ojeda, den er sich vom Halse zu schaffen, nicht viel Schwierigkeit haben würde; oder wenigstens würde seine Commission nicht weiter gehen, als des Aguado seine. Als er aber vernommen hatte, daß sich der Comthur Meister von der Festung gemacht, und daß alle Truppen unter seinem Befehle stunden: so sah er diese Sache mit andern Augen an. Die Meynung, die er noch immer behielt, es wäre dieses eine neue Betrügerey, wider die er sich zu vertheidigen hätte, hielt ihn nicht ab, zur Erhaltung seiner Gewalt Maaßregeln zu ergreifen. Er erhob sich nach Bonao, nachdem er die Castillianer daselbst hatte zusammen kommen lassen, die er auf seiner Seite zu seyn glaubete, und den meisten Caciquen befohlen, mit allen ihren Truppen, die sie aufbringen könnten, zu ihm zu stoßen. Als er daselbst ankam: so fand er einen Thürhüter mit dem Stabe allda, welcher ihm Abschriften von

f) Gerechtigkeit: und sie wollten, es sollten alle ihre Unterthanen, wenn er nach der eingeführten Art und Weise den Eid abgeleget hätte, ihn dafür erkennen, und ihm als ihrem Statthalter und Richter Gehorsam leisten, wozu sie ihm volle „Macht und Gewalt gäben, mit dem Befehle an „alle, ihm zu gehorchen„. Diese Commission war den 21sten May unterzeichnet. Herrera ebendas.

Christoph Columbus. 1500.

von einer jeden Bestallung des neuen Statthalters zustellete. Nachdem er solche gelesen: so sagete er, die erste enthielte nichts, was er nicht selbst verlanget hätte; die andere aber stimmete nicht mit den unwiederruflichen Bestallungen eines Unterkoniges und Admirals überein, welche er von ihren Majestäten erhalten hätte; und er könnte sich also nicht überreden, daß sie aus dieser verehrungswürdigen Quelle käme; er widersetzete sich der Verwaltung der Gerechtigkeit nicht, welche Bovadillen aufgetragen worden; er würde aber nach Spanien schreiben; und unterdessen forderte er, so lange bis die Erklärungen vom Hofe wegen dieser Begebenheiten, die ihm dunkel vorkämen, einliefen, alle Unterthanen der katholischen Könige auf, in der Unterthänigkeit zu verharren, die sie ihm schuldig wären. Man zweifelte damals nicht, daß diese Streitigkeit nicht in einen bürgerlichen Krieg ausschlagen würde, vornehmlich weil der Comthur mit Fleiß nicht auf einen Brief geantwortet, den er von dem Admirale erhalten; und man dagegen vielmehr vernahm, daß er an Roldan und seine alten Mithaften in der Provinz Xaragua geschrieben hatte g). Indessen wurde man doch einige Tage darnach aus diesem Irrthume durch die Ankunft des königlichen Schatzmeisters, **Velasquez**, und eines Franciscanermönches, Namens **Tras Sierra**, gebracht, die dem Admirale einen von der Hand des Königes und der Königinn unterzeichneten Brief zustelleten. Er war in diesen Worten abgefasset. „Don Christoph Columb, unser Admiral in dem Ocean. Wir haben dem Comthur, Don Franz von Bovadilla, befohlen, „euch unsere Gesinnungen anzudeuten. Wir befehlen euch, demselben Glauben zu geben „und dasjenige zu vollziehen, was er euch von unsern Seiten sagen wird. **Ich der König. Ich die Königinn.**„ Die Betrachtungen, welche der Admiral über diesen Brief machte, bey welchem er leicht anmerkete, daß man ihm den Titel eines Unterkoniges darinnen nicht beylegete, bewogen ihn, den Bovadilla in allen denen Würden zu erkennen, die er sich beylegete. Er reisete auch sogleich nach der Hauptstadt ab.

Er wird mit einem Kriege bedrohet.

Schreiben des Königes an den Admiral.

Bovadilla stellet Untersuchungen wider ihn an.

Nach seinem Beyspiele nahmen alle Castilianer, die zu Bonao, in la Vega, und in allen den neuen Sitzen waren, den Weg nach San Domingo. Bovadilla hatte bereits, um sie durch den Eigennutz anzuziehen, bekannt machen lassen, es sollten diejenigen, welche sich bemüheten, Gold zu suchen, zwanzig Jahre lang dem Könige nur den zwanzigsten davon geben; er wollte den rückstandigen Sold der Soldaten bezahlen, und den Admiral nothigen, allen denjenigen ein Genüge zu leisten, denen er Ursache zu klagen gegeben hätte. Die Misvergnügten bemüheten sich, vieles wider die drey Columben auszusagen; und alle ihre Anklagen wurden angenommen. Sie beschuldigten den Admiral, daß er ihnen bey Erbauung der Städte und Festungen übel begegnet wäre, indem er sie zu unanständigen Arbeiten angehalten, wovon ihrer eine große Menge umgekommen wären, und daß er ihnen den zum Leben nöthigen Beystand versaget hatte, daß er sie wegen geringer Fehler mit den schärfsten Züchtigungen beleget, die oftmals ungerecht und zuweilen schimpflich gewesen wären; daß er nicht habe einwilligen wollen, daß die Eylander getaufet würden, weil er sie lieber als Sclaven, denn als Christen haben sehen wollen; daß er sie unter einem eiteln Vorwande bekrieget habe, damit er nur G[illegible]

Jedermann erkläret sich gegen ihn.

g) Herrera IV B. 9 Cap.

h) Ebendas.

i) Des Herrera Ausdrückungen lauten so: „Viele Leute versichern, des Königes Gesinnung „wäre niemals gewesen, daß Bovadilla so mächtig auch seine Bestallung hätte seyn mögen, die „Person des Admirales und seiner Brüder hätte „angreifen sollen; und sie hätten ihm solches nicht

heit haben mögen, sie zur Sclaverey zu verdammen, und sie nach Castilien bringen zu lassen; daß er nicht erlaubet habe, daß man alles Gold, was man finden könne, herausziehe, damit die Reichthümer der Insel nicht zu sehr vermindert würden, in der Absicht sich dereinst unabhängig zu machen, oder sie einer Macht zu überliefern, die mit Spanien Feind wäre; endlich daß er die Castilianer und Indianer erreget, sich wider den neuen Statthalter aufzulehnen. Der Geschichtschreiber bemerket, daß unter so vielen Beschuldigungen und Klagen sich nicht eine einzige günstige Aussage für den Admiral gefunden. Seltsame Wirkung des Unglücks, welches machet, daß man alle Gesetze der Freundschaft und der Erkenntlichkeit vergißt, und an einem Unglücklichen nur den Gegenstand des Hasses und der Verachtung zeiget *b*). Christoph Columbus. 1500.

Christoph Columbus war ungemein erstaunet, als er bey seiner Ankunft zu San Domingo vernahm, daß sich der Comthur in sein Haus geleget, sich seiner Papiere bemächtiget, sein Gerähte, seine Pferde, und alles, was er an Gold und Silber gehabt, eingezogen hätte, unter dem Vorwande, diejenigen zu bezahlen, die noch nicht bezahlet worden; daß er seinen Bruder Don Diego gefangen nehmen lassen, ohne die geringste Gerichtsformalität; und daß er ihn auf eine von denen Caravellen habe bringen lassen, mit denen er gekommen war, mit dem Befehle, ihn in Fesseln zu halten. Kaum hatte er Zeit, sich so viele Gewaltthätigkeiten erklären zu lassen: so sah er sich selbst aufgehoben, und auf die Citadelle gebracht, wo er mit Fesseln an den Füßen gefangen geleget wurde. Herrera, ob gleich sehr für seine Nation eingenommen ist, giebt dennoch hier dem neuen Statthalter den Namen eines Tyrannen. Er hält einen solchen Zorn wider einen Mann, den die katholischen Könige zu den obersten Würden erhoben, und der dem Königreiche Spanien so viel Ehre gebracht hatte, für grausam, und abscheulich. Der Erfolg der Begebenheiten giebt auch zu erkennen, daß der Comthur seine Macht überschritten, und wenn es ihm aufgetragen worden, Untersuchung anzustellen: so hätte es mit Ehrerbiethung gegen die Person der Columben geschehen müssen *i*). Allein, seine Grausamkeit war nicht erstaunlicher, als der Beyfall, den sie von den Castilianern in der Insel erhielt. Diejenigen selbst, die ihr Glück dem Admirale zu danken hatten, und nur von seiner Gnade lebeten, waren so niederträchtig, daß sie ihn schimpfeten; und da seine Feinde sich nur begnügeten, ihn durch ihre Beschuldigungen anzuschwärzen, so erboth sich sein eigener Koch, ihm die Fessel anzulegen. Seine Güter werden eingezogen; und ihm Fessel angeleget.

Er litt seinen Unfall und alle die Demüthigungen, womit derselbe begleitet war, mit einer solchen Standhaftigkeit, die vielleicht die rühmlichste Eigenschaft in seinem Charakter ist. Diejenige Stärke des Geistes, die ihn niemals verließ, erschien bald mit einem neuen Glanze. Es hatte alle Anscheinung, daß der Adelantade, welcher noch in Freyheit war, nichts schonen würde, seine Brüder aus den Händen eines Mannes zu reißen, von dem er das Aeußerste zu befürchten hatte. Bovadilla, welcher die Gefahr davon einsah, schickte dem Admirale Befehl, er sollte an ihn schreiben, um nicht allein die Hinrichtung vieler Seine Standhaftigkeit.

gemeldet, weil er schon von sich selbst so klug seyn würde, daß er sähe, daß er solches nicht thun müßte.„ IV B. 10 C. Oviedo drücket sich fast eben so aus: „Einige sagen, man habe Bovadillen nicht befohlen, den Admiral gefangen zu nehmen, und er sey nur als Richter gekommen, um allein wegen des Aufruhres Erkundigung einzuziehen.„ III B. 6 C. Gomera saget, er habe Befehl gehabt, diejenigen nach Spanien zu schicken, die er für strafbar befunden. I B. 23 C.

Christoph Columbus. 1500.

ler Strafbaren zu unterlassen, deren er sich bemächtiget hatte, sondern auch ihn zu bewegen, daß er eiligst nach San Domingo zurück käme. Der Admiral schrieb: Er vereinigte mit diesen beyden Befehlen das inständigste Bitten, seinen Bruder zu vermögen, an seinem Unglücke mit ihm Theil zu nehmen. „Unsere Zuflucht, schrieb er an ihn, ist unsere „Unschuld. Wir werden nach Spanien geführet werden. Was haben wir für ein größer „Glück zu verlangen, als daß wir uns rechtfertigen können?„ Dieser Vorschlag hätte einen Mann von der Gemüthsart des Adelantade ohne Zweifel auf bringen sollen. Allein, er ergab sich, auf den Rath seines Bruders, und kam nach San Domingo. Kaum war er daselbst angelanget, als er mit Ketten beleget, und in die Caravelle gebracht wurde, welche dem Diego zum Gefängnisse dienete. Bovadilla trieb seine Ungerechtigkeiten auf das Höchste, indem er Roldanen, Guevara und ihren Anhängern allerhand Gnade erzeigete. Nachdem er es seine erste Sorge hatte seyn lassen, einem Haufen Aufrührer das Leben zu retten, welche auf dem Puncte waren, ihr Verbrechen mit dem Tode zu büßen: so hätte man erwarten sollen, er würde wenigstens von ihrer Aufführung Nachricht einziehen: allein, er gab ihnen die Freyheit, ohne sich darum zu bekümmern, ob er auch den Wohlstand beybehielte.

Er beweget seinen Bruder sich zu unterwerfen.

Der Proceß wider die drey Columben wird angefangen.

Ein so wenig gemäßigter Zorn machte, daß man wegen des Lebens der drey Brüder besorget war. Ihr Proceß wurde angefangen. Bovadilla schien zu weit gegangen zu seyn, als daß er sich hätte Gränzen setzen sollen; oder da es ihnen leicht fiel, die unbestimmten Anklagen zu zernichten, wovon die meisten ohne dieß nur ihre Gesinnungen betrafen, und ihm solches Unruhe zu verursachen schien: so war dieses ein Bewegungsgrund mehr, sich drey Feinde vom Halse zu schaffen, deren Rechtfertigung unfehlbar seinen Untergang nach sich zog. Indessen unterstund er sich doch nicht, seine Kühnheit so weit zu treiben, daß er einen großen Kronbedienten zur Strafe führen ließ, sondern begnügete sich nur, ein Todesurtheil wider ihn und seine Brüder zu fällen. Er ergriff die Parten, sie nach Spanien zu schicken, nebst den Acten von ihrem Processe, vermuthlich in der Meynung, es würde die Anzahl und Einförmigkeit der Aussagen, die Wichtigkeit der Artikel, und die Beschaffenheit der Ankläger, wovon die meisten mit den Angeklagten in genauer Verbindung stunden, sein Urtheil bestätigen lassen. Die Gefangenen waren auch wegen der Entscheidung ihres Schicksales nicht ohne Unruhe. Ein Geschichtschreiber erzählet, als Alfonsius de Vallejo, Hauptmann auf der Caravelle, die sie überbringen sollte, den Admiral abgeholet, daß er sich einschiffen sollen: so habe dieser erlauchte Greis traurig zu ihm gesaget: Vallejo wo führest du mich hin? „Nach Spanien, gnädiger Herr, antwortete der Hauptmann. Ist „es auch wahr, erwiederte der Admiral. Bey meinem Leben, versetzete der Hauptmann, „ich habe Befehl, sie nach Spanien einzuschiffen.„ Diese Versicherungen beruhigten sein Gemüth. Damit man aber an seiner Demüthigung nichts ermangeln ließe: so ließ Bovadilla vor seiner Abreise eine Generalverzeihung für diejenigen bekannt machen, welche an den vergangenen Empörungen am meisten Antheil gehabt hatten; und setzete in viele Partey, die er mitgebracht hatte, Roldans, Guevara und derjenigen Anwiegelen Rache, die wegen des Uebels, das sie verursachet hatten, am beschrieensten waren. Vallejo erhielt Befehl, da er unter Segel gieng, zu Cadix ans Land zu steigen, und seine Gefangenen nebst allen Verfahren in des Bischofes zu Badajoz und Gonzalo Gomez de Cervantes Hände

Der Admiral wird nach Spanien eingeschiffet.

k) Herrera am ang. Orte 10 T. *l*) Ebendas.

de zu geben, welche beyde des Comthurs Anverwandte und geschworene Feinde der Columben waren *k*).

Christoph Columbus. 1500.

Als sie aus dem Hafen fuhren, so wollte Vallejo den dreyen Brüdern ihre Ketten abnehmen: der Admiral aber schwur, er wollte sie nicht anders, als auf Befehl des Königes und der Königinn, ablegen. Dieses hinderte ihn aber nicht, die ganze Reise über gegen die Höflichkeiten, die er von dem Hauptmanne erhielt, sehr erkenntlich zu seyn. Man versichert, er habe niemals aufgehöret, seine Ketten zu behalten, und er habe so gar in seinem Testamente verordnet, man solle sie nach seinem Tode mit ihm ins Grab legen, als ein Denkmaal von der Erkenntlichkeit, womit die Welt diejenigen Dienste bezahlet, die man ihr erweise *l*). Vallejo legete sich den 25sten des Wintermonates bey Cadix vor Anker. Ein Pilote, Namens Andreas Martin, welcher von dem Unglücke des Admirales gerühret worden, gieng ingeheim aus dem Schiffe, und eilete, dem Hofe seine Briefe zu überbringen, ehe man die Zeitung von seiner Ankunft daselbst erhalten konnte.

Er will seine Ketten nicht ablegen.

Der König und die Königinn vernahmen nicht ohne Erstaunen und Unwillen, daß man sich ihres Ansehens gemisbrauchet, um zu Gewaltthätigkeiten zu greifen, wodurch sie sich für vernehret hielten. Sie schickten auf der Stelle einen Befehl ab, die drey Brüder zu befreyen, und ihnen tausend Thaler auszuzahlen, damit sie nach Grenada kommen könnten, wo der Hof damals war. Man empfing sie daselbst mit außerordentlichen Mitleids- und Gnadenbezeugungen. Die Königinn tröstete den Admiral besonders. Weil er mehr Vertrauen auf ihre, als auf des Königes Gütigkeit hatte: so ersuchete er sie um ein geheimes Gehör, bey welchem er sich ihr zun Füßen warf und einige Zeitlang mit thränenden Augen und einer durch seine Seufzer erstickten Stimme liegen blieb. Diese vortreffliche Fürstinn hieß ihn aufstehen. Er sagete die rührendsten Dinge wegen seiner unschuldigen Absichten, wegen des Eifers, den er stets für den Dienst ihrer Majestäten gehabt hätte, von dem Zeugnisse, das ihm sein Herz gäbe, daß, wenn er es in einem Stücke versehen hätte, solches nur geschehen wäre, weil er in solcher Gelegenheit keine bessere Partey zu ergreifen gewußt, und von der Bosheit seiner Feinde, welche die blose Eifersucht über seine Erhebung antriebe, Verbrechen bey ihm zu suchen; und die nicht damit zufrieden wären, daß sie ihm schadeten, sondern ihn auch noch verunehren. Die Königinn schien durch seine Rede sehr erweicht zu seyn *m*). Der Geschichtschreiber von San Domingo, welcher vorgiebt, er habe getreuen Nachrichten gefolget, läßt diese Fürstinn eine wahrhaftig edle Antwort geben, die sich vollkommen zu den Umständen schicket, und dem Betragen nicht weniger gemäß ist, welches sie gegen den Admiral zu bezeugen nicht aufgehöret hat. Man wird keine Schwierigkeit machen, sie anzunehmen; weil sie das Stillschweigen der spanischen Geschichtschreiber ersetzet. „Isabella, saget er, bey welcher der Unwille an die Stelle des Schmerzes trat, hob den Admiral auf, und konnte auch selbst eine Zeitlang nicht reden. Endlich fassete sie sich und sagete mit vieler Sanftmuth zu ihm: Ihr sehet, wie sehr ich gerühret worden, daß man euch also begegnet ist. Ich werde nichts unterlassen, damit ihr es vergessen könnet. Mir sind die Dienste nicht unbekannt, die ihr mir erwiesen habet; und ich werde sie noch ferner belohnen. Ich kenne eure Feinde, und habe die Kunstgriffe eingesehen, die sie anwenden,

Wie ihm die Königinn begegnet.

m) Alles vorhergehende ist aus dem Herrera IV B. 10 Cap. genommen.

Christoph Columbus. 1500.

„euch zu stürzen. Allein, verlasset euch auf mich. Um euch indessen nichts zu verhehlen, „so fällt es mir schwer, mich zu überreden, daß ihr nicht Gelegenheit zu einigen Klagen ge„geben habet. Sie sind gar zu allgemein, als daß sie nicht gegründet seyn sollten. Die „öffentliche Stimme wirft euch eine Strenge vor, die sich zu einer anfangenden Colonie „nicht wohl schicket und vermögend ist, Aufruhr zu erregen, welcher den noch nicht recht „befestigten Grund erschüttern kann. Am wenigsten aber verzeihe ich es euch, daß ihr, „ungeachtet meines Verbothes, einer großen Anzahl Indianer die Freyheit genommen, wel„che keine so scharfe Strafe verdienet haben. Euer Unglück hat gewollt, daß in dem Au„genblicke, da ich euren Ungehorsam vernommen, alle Welt sich über euch beschwerete, und „niemand für euch redete. Ich habe mich also nicht enthalten können, einen Commissa„nach Indien zu schicken, dem ich aufgetragen habe, Erkundigungen einzuziehen, und mir „solche mitzutheilen, mit dem Befehle, eine Gewalt zu mäßigen, die ihr, wie man euch „beschuldigte, zu weit triebet. Bey der Vermuthung, daß ihr wegen aller der Verbrechen „strafbar wäret, deren man euch beschuldigte, sollte er in der allgemeinen Regierung „gen und euch nach Spanien schicken, um daselbst von eurer Aufführung Rechenschaft zu „geben. Aber seine Verhaltungsbefehle enthielten nichts weiter. Ich erkenne, daß ich „eine üble Wahl getroffen habe. Ich will deswegen schon eine Verfügung treffen, und „den Bovadilla zum Beyspiele machen, welches andere lehren soll, ihre Macht nicht „zu überschreiten. Indessen kann ich euch doch nicht versprechen, euch in eure Statthal„terschaft so bald wieder einzusetzen. Die Gemüther sind daselbst gar zu erbittert wider „euch. Was eure Admiralsbedienung betrift: so ist meine Absicht niemals gewesen, euch „Sache zu nehmen. Ueberlasset das Uebrige der Zeit und verlasset euch auf mich *n*).

Columbus erkannte, nach dem Berichte eben desselben Geschichtschreibers, aus dieser Rede mehr, als ihm die Königinn hatte zu verstehen geben wollen. Er schloß, daß eine Wiedereinsetzung wider die Regeln der spanischen Staatsklugheit gewesen seyn würde, da der König wahrscheinlicher weise ungeheim seine Parten war; kurz, daß man es bereuen würde, so groß gemacht zu haben, und daß er sich nicht schmeicheln dürfte, den Hof zu seinem Vortheil verändert zu sehen. Ohne sich also bey unnützen Bitten aufzuhalten, dankete er der Königinn für ihre Gütigkeit, und bath sie, zu geruhen, daß er in ihren Diensten nicht unnütz bliebe, sondern mit der Entdeckung der neuen Welt fortfuhre, um dadurch einen Weg zu suchen, welcher die spanischen Schiffe nach den Molucken führen könnte. Diese Inseln waren damals wegen des Spezereyhandels ungemein berühmt, den die Portugiesen daselbst trieben; und die Spanier wünscheten eifrigst, einen so einträglichen Handel mit ihnen zu theilen. Der Anschlag des Admirals wurde mit vielem Lobe gebilliget. Die Königinn versprach ihm, so viel Schiffe ausrüsten zu lassen, und versicherte ihn, daß, wenn ihn der Tod auf seiner Fahrt überfiele, sein ältester Sohn in alle seine Bedienungen eingesetzet werden sollte *o*).

Obgleich die Angelegenheiten der Insel Hispaniola allhier nicht ferner zu der allgemeinen Geschichte von Westindien gehören und sie in der neuen Ordnung, die man sich vorsetzet, zu der besondern Beschreibung dieser Insel verwiesen worden: so erlaubet mir doch der billige Antheil, den man an dem Glücke der Columben nehmen müssen, doch nicht, sie in die Geschichte der neuen Entdeckung en einzulassen, ohne vorher erzählet zu haben, wie sie

n) Es ist zu bedauren, daß man uns nicht meldet, wie eine so schöne Antwort auf uns gekom-

o)

renerklärungen und Erſetzungen ſie von der Königinn erhalten, welche ſelbſt durch die Gerechtigkeit des Himmels beſtätiget worden. Man wird ſich um ſo viel lieber an dem letzten Geſchichtſchreiber halten, weil er auf dieſen Theil ſeines Werkes den meiſten Fleiß gewandt zu haben ſcheint. Chriſtoph Columbus. 1500.

Nichts, ſaget er, dienete ſo viel, den Admiral in dem Gemüthe derjenigen zu rechtfertigen, die ohne Leidenſchaft von ihm urtheileten, als des Bovadilla Aufführung. Er bemühete ſich anfänglich, den Haß mehr und mehr zu vermehren, den man in Indien wider die Columben hatte, ohne zu erwägen, daß dieſe Feindſeligkeit ihnen in den Gemüthern derjenigen Ehre machte, welche die Einwohner der neuen Welt kannten. Außer einigen Befehlshabern waren die übrigen nur ein zuſammengelaufenes Volk gemeines Geſindels oder einer großen Anzahl Miſſethäter, die aus den Gefängniſſen von Caſtilien gekommen waren, weder Sitten noch Religion hatten; und da ſie nur bloß von ſo fernen Landen gekommen waren, ſich zu bereichern, ſo überredeten ſie ſich, die Geſetze wären nicht für ſie gemacht. Außer dem fanden ſich, ungeachtet der Vorſicht der Königinn, ihrer aus allen Provinzen von Spanien, unter welchen, wie man weis, eine unüberwindliche Abneigung gegen einander iſt, welche eine Quelle zu Zänkereyen und Spaltungen iſt, die in einem neuen Sitze um ſo viel gefährlicher ſind, weil ſich ſtets Misvergnügte darinnen befinden, und die Geſetze weniger im Schwange gehen. Man muß ſchlieſſen, daß der neue Statthalter, da er das Gegentheil von dem Admirale thun wollen, nothwendig groſſe Fehler müſſe gemacht haben. Im Grunde war an der alten Regierung nichts zu tadeln, als daß ſie ein wenig gar zu ſtrenge gegen die Spanier war. Wenn man gänzlich das Gegentheil thun wollte: ſo hieß ſolches ſich für die Räuber erklären. Bovadilla that ſolches mit ſo weniger Mäßigung, daß man die rechtſchaffenſten Leute täglich unter einander ſagen hörete, ſie wären ſehr unglücklich, daß ſie ihre Pflicht gethan hätten, weil ſolches eine Urſache wäre, ſie von den Gnadenbewilligungen auszuſchlieſſen.

Begebenheiten, die die Columben rechtfertigen.

Verhaßte Aufführung des neuen Statthalters.

Der Comthur begegnete den Ausländern mit eben ſo wenig Klugheit und Billigkeit. Nachdem er die Abgaben für den König auf den Eilften herunter geſetzet, und Freyheit gegeben hatte, in den Bergwerken arbeiten zu laſſen: ſo mußten die Privatperſonen, damit an ihren Einkünften nichts abgienge, eine ungeheure Menge Gold herausbringen. Auch ſahen ſich die Caciquen gezwungen, einem jeden Spanier eine gewiſſe Anzahl von ihren Unterthanen zu verſchaffen, welche ſtatt der Laſtthiere dieneten. Endlich ſo ließ man, um die Unglücklichen unter dem Joche zu halten, alle die Inſulaner zählen, welche in Claſſen gebracht und nachdem ſie mehr oder weniger bey dem Statthalter in Gnaden ſtunden, vertheilet wurden. Die ganze Inſel fand ſich alſo in die härteſte Sclaverey gebracht. Dieß war eben kein Mittel, eine Neigung gegen das Chriſtenthum, und gegen die Herrſchaft der catholiſchen Könige beyzubringen. Allein, Bovadilla dachte nur darauf, wie er ſich die Inſulaner, die unter ihm ſtünden, verbinden und zu gleicher Zeit viel Gold nach Spanien ſchicken möchte, um ſich nothwendig zu machen und den Verdacht zu beſtätigen, den er über die Treue des Admirals ausgebreitet hatte.

Sie erreget die Spanier und Indianer.

Man zog wirklich in einer Zeit von einigen Monaten ſo viel Gold aus allen Bergwerken, daß die Ankunft einer einzigen Flotte, ohne ein Unglück, welches man ganz und gar nicht voraus ſah, Spanien wegen ſeines ganzen Vorſchuſſes hätte ſchadlos halten, und ihm

Begierde des Bovadilla, das Gold herauszuziehen.

o) Ebendaſ

Christoph Columbus. 1501.

ihm solchen so gar hundertfältig hätte bezahlen können. Man eilete, sich der Zeit zu Nutze zu machen, weil man voraus sah, daß solche nicht lange dauren würde. Es kostete einer so großen Anzahl Indianer das Leben, daß die Insel Hispaniola in wenig Jahren wüste zu seyn schien. Man liest selbst in der Erzählung der Spanier nicht ohne Abscheu, wie barbarisch diesen Unglückseligen begegnet worden. Wenn die Unmenschlichkeit durch den Nutzen, den sie bringt, gerechtfertiget werden könnte: so hätte man niemals reichere Bergwerke, noch ein reineres Gold gefunden. Herrera erzählet, daß als Diaz und Garay, sich zusammen gethan, um in den Bergwerken St. Christoph arbeiten zu lassen, so hatte einer von ihren Sclaven, welcher am Ufer des Flusses Hayna sein Frühstück essen wollen, sichs einkommen lassen, mit einem Stocke in die Erde zu stoßen, da er denn etwas sehr hartes gefühlet. Er entdeckete es gänzlich. Es war Gold. Ein großes Geschrey, welches der Sclave vor Erstaunen, ein so großes Goldkorn zu sehen, ausstieß, machte, daß seine Herren sogleich hinzueileten. Sie sahen es mit nicht wenigerer Verwunderung. Garay ließ vor Freuden ein Schwein schlachten, und solches seinen Freunden auf diesen Klumpen vorsetzen, welcher groß genug war, es ganz zu fassen; und er rühmete sich dabey, daß er eine prächtigere Schüssel hatte, als die katholischen Könige. Bovadilla taxirte es für ihre Majestäten. Es wog dreytausend und sechshundert Goldthaler; und die Goldschmiede urtheileten, nachdem sie es untersuchet hatten, es würde beym Schmelzen nur dreyhundert Abgang leiden. Man sah daselbst noch einige kleine Stemadern, die aber nur Flecken waren, und nicht tief giengen. Da diese Entdeckung ohne Beyspiel war: so kann man leicht urtheilen, wie sehr sie die Hoffnung derjenigen aufgemuntert, die sich mit eben der Untersuchung beschäfftigten.

Geschichte von einem ungeheuren Goldklumpen.

Indessen vernahm man bey Hofe, wie den Einwohnern in Hispaniola begegnet wurde; und der König und die Königinn hatten einen gleichen Unwillen darüber. Die Zurückrufung des Bovadilla war schon beschlossen, als eine Genugthuung, die ihre Majestäten dem Admirale schuldig zu seyn glaubeten. Allein, da diese Zeitung sie beschämen sollte: so ernannten sie den **Don Nicolas Ovando**, Comthur von Lares, von dem Orden von Alcantara, zu seinem Nachfolger, welcher bald Großcomthur des ganzen Ordens durch Absterben des Alfonsus von Santillana wurde. Seine Bestallung war auf zwey Jahre, vermuthlich weil die Königinn nach deren Verlaufe, Christoph Columbus wieder in die Würde eines Unterköniges einsetzen wollte. Ovando war ein verdienstvoller vernünftiger Mann, ein Freund der Gerechtigkeit und so bescheiden, daß er auf die Kennzeichen des Vorzuges ausschlug, die mit seinen Bedienungen verknüpfet waren. Man ließ ihm geschwind eine Flotte von zwey und dreyßig Segeln ausrüsten, auf welche man zweytausend und fünfhundert Mann einschiffete, ohne das andere Schiffvolk mit zu rechnen, welches viele Personen auf der Insel ersetzen sollte, von denen die Königinn die Colonie reinigen wollte. Unter diesen neuen Einwohnern zählete man viele Edelleute unter Unterthanen der Krone Castilien. Isabella bestärkete sich mehr und mehr in dem Beschlusse, alle diejenigen von der neuen Welt auszuschließen, welche keine gebohrne Castilische Unterthanen waren. Indessen machete man doch nach ihrem Tode keinen Unterschied mehr unter den Castillianern und Arragoniern; und unter Karln dem V. erhielten alle Unterthanen der verschiedenen Staaten, welche die spanische Monarchie ausmachen, eben die Freyheit. Weil der Hof entschlossen war, insbesondere den Alcalde Roldan Lunenes, zurückzurufen, und die Verwaltung der Gerechtigkeit sich für einen

Bovadilla wird zurückgerufen und Ovando an seine Stelle geschickt.

mann schlecht schickete, der über dieses mit der Generalstatthalterschaft bekleidet war: so ernannte er zu dieser wichtigen Verrichtung Alfons Maldonat, einen geschickten Rechtsgelehrten. Die Verhaltungsbefehle dieser beyden hohen Beamten wurden sorgfältigst aufgesetzet, wie sie den Absichten ihrer Majestäten gemäß kamen. Des Ovando seine insbesondere enthielten, die Aufführung und Rechnungen des Bovadilla zu untersuchen, ihn durch eben die Flotte wieder nach Spanien zu schicken, und alle seine Aufmerksamkeit anzuwenden, den Admiral und seine Brüder wider alles das Unrecht schadlos zu stellen, welches sie erlitten hatten. Carvajal, dessen Verdienste man bereits gerühmet hat, und welcher mit den Columben bey ihrem Unglücke stets vereiniget geblieben, erhielt Befehl, in der Insel zu beharren, und für ihr Bestes zu sorgen.

Christoph Columbus. 1501.

Befehle zum Besten der Columben.

Nachdem das Jahr mit Zurüstungen vergangen: so erhielt Ovando endlich Befehl, unter Segel zu gehen. Bey seinem letzten Gehöre hielt ihm ein Staatsrath eine sehr lange und rührende Rede, wie er sich bey seiner Verwaltung aufführen sollte *p*). Den 13ten des Hornungs im 1502 Jahre gieng er zu Schiffe. Ein Sturm, den er bey den Canarien ausstund, zerstreuete seine Flotte und ließ eins von seinen größten Schiffen mit hundert und funfzig Mann verloren gehen. Alle andere kamen zu Gomera, welches der allgemeine Sammelplatz war, wieder zusammen, wo man ein Fahrzeug kaufete, um dasjenige wieder zu ersetzen, was verloren gegangen war. Eine Menge Spanier, die auf den Canarien wohneten, machten das Schiffsvolk desselben aus. Ovando theilete darauf seine Flotte in zwey Geschwader, nahm dasjenige unter seinen Befehl, wovon er glaubete, daß es am besten segeln könnte; und ließ das andere unter Antons von Torrej Befehle, welcher bey der Rückkehr sie alle führen sollte. Er kam den 15ten April in dem Hafen zu San Domingo an.

1502.

Ovando begiebt sich nach Hispaniola.

Bovadilla vermuthete nicht, so bald einen Nachfolger zu bekommen. Indessen empfing er ihn doch am Ufer und führete ihn in die Festung, wo die neuen Bestallungen vor allen Beamten der Colonie gelesen wurden. Ovando wurde sogleich unter allen seinen Titeln erkannt und begrüßet, da sich Bovadilla hingegen auf einmal verlassen sah. Einige Geschichtschreiber haben geschrieben, er sey zum Gefangenen gemacht worden. Man findet aber bey denjenigen, die am besten davon unterrichtet sind, keine Spur davon; und man sieht sogar, daß ihm stets ehrerbietig begegnet worden. Roldan wurde weniger verschonet. Nachdem der neue Statthalter wider ihn und seine vornehmsten Mithaften Untersuchungen angestellet: so ließ er sie insgesammt gefangen nehmen, und vertheilete sie auf seine Flotte, damit sie nebst den Acten von ihrem Processe nach Spanien geführet würden. Die Indianer wurden alsobald durch Bekanntmachung einer Verordnung des Königes und der Königinn, für frey erkläret, welche auch enthielt, man sollte die Hälfte von dem Gold, welches man aus den Bergwerken brächte, an den Landesherrn abgeben; was das vergangene aber anbeträfe, so sollte es bey dem Drittheile bleiben, nach den Verordnungen des Admirales. Diese Verordnung war nicht sobald vollzogen, so hörete auf einmal aller Gewinnst aus den Bergwerken auf. Alle Anerbietungen, die man den Eylandern that, hatten keine Macht über sie, da sie sich versichert zu seyn glaubeten, daß man sie nicht zur Arbeit zwingen könnte. Sie zogen ein ruhiges Leben in ihrer erstern Einfalt, der Beschwer-

Bovadilla wird verlassen.

Neue Verordnungen für die Insulaner.

p) Herrera führet sie im 3 Cap. des 4 B. ganz an. Allein, diese lange Reden sind in der Geschichte verdächtig.

Christoph Columbus. 1502.

schwerlichkeit vor, Güter zu sammeln, woraus sie sich nichts machten. Ueber dieses wurde jedermann dadurch aufgebracht, daß man verbunden seyn sollte, dem Landesherrn die Hälfte von demjenigen zu geben, was so viele Mühe und Aufwand kostete. Ein Theil von den Castilianern, die auf der Flotte angekommen waren, erbothen sich, diejenigen zu ersetzen, die sich hinweg begeben hatten: es gereuete sie aber bald. Das leichteste war gethan. Man mußte schon tief graben, ehe man Gold fand. Den neuen Arbeitern fehlete Erfahrung; und die Krankheiten, wovon sie angegriffen wurden, nahmen ihrer eine große Menge hin. Sie wurden einer Unternehmung überdrüßig, die sie beschwerete, ohne sie zu bereichern. Aus dem schlechten Erfolge der Verordnungen urtheilete der Statthalter, daß sie einige Mäßigung nöthig hätten. Er schrieb deswegen nach Hofe, um ihre Majestäten zu vermögen, daß sie mit dem Drittheile zufrieden wären; und diese Hoffnung machte einigen Arbeitsleuten wiederum Muth. Seine Vorstellungen fanden Gehör. Nach der Zeit aber hat man noch mehr nachlassen müssen. Man ließ es bey dem Fünftheile von den Metallen, Perlen und Edelgesteinen bewenden, welche Verordnung auch seitdem stets beobachtet worden.

Das IV Capitel.

Des Christoph Columbus vierte Reise.

Der I Abschnitt.

Absicht dieser neuen Unternehmung. Der Admiral darf bey Hispaniola nicht ans Land, saget einen Sturm voraus. Bovadilla geht nebst den Schätzen zu Grunde. Entdeckung des Seebusens Uraba u. a. Ojeda und Vesputius gehen wieder auf Entdeckungen aus. Der Admiral geht wieder unter Segel. Inseln los Guanajos. Nachricht, die ein alter Mann dem Admirale giebt. Altes Vorurtheil des Admirales: verfehlet Yucatan und Mexico: nimmt ein Land in Besitz. Lebensart der Einwohner. Cap Gracias a Dios. Insel Quiritini. Indianische Gräber. Land, wo der Admiral Gold findet. Goldene Spiegel und Zierrathen. Land Cariba. Entdeckung von Portobello. Hafen del Retrette.

Absicht dieser neuen Unternehmung.

Indem Ovando noch immer beschäfftiget war, Ruhe und Ordnung auf der Insel zu erhalten, erschien eine vom Admirale abgeschickte Schaluppe und bath um Erlaubniß, daß selbige in den Hafen San Domingo einlaufen, und eines von seinen Schiffen, das die See nicht länger halten konnte, verwechseln dürfte. Nachdem die Flotte unter Segel gegangen war: so gefiel dem Könige Ferdinanden der Entwurf von der Entdeckung neuer Länder, den die Columben bey ihrem Stillesitzen ausgedacht hatten; und [illegible]

q) Dieses Schreiben liefert uns die Lebensbeschreibung des Admirales. „Ihr könnet sicher „glauben, daß uns eure Gefangenschaft ein gro„ßes Misvergnügen erwecket habe, weil wir euch, „sobald als es uns nur möglich fiel, in Freyheit se„heten. Euere Unschuld ist der ganzen Welt [illegible] „kannt. Ihr wisset selbst, was für Gnade und „Freundschaft wir euch jederzeit zutrugen, [illegible] „auch bereit, euch noch mehr Gnade als [illegible] „bezeugen. Wir bestätigen euch euere [illegible]

sie, da es zum Anschaffen der nöthigen Schiffe kam, über dem Zaudern der Staatsräthe beynahe schon alle Geduld verlieren wollten, munterte er sie durch ein Schreiben auf, darinnen er endlich den Werth ihrer großen Dienste erkannte, und seine Gesinnung auf eine dermaßen deutliche Weise an den Tag legete, daß nicht der geringste Zweifel deswegen übrig bleiben konnte q). Auf dieses Schreiben folgeten äußerst dringende Befehle, welche die Ausrüstung der vier Schiffe, die man dem Admirale zugestanden hatte, beschleunigten. Den 9ten des Maymonates gieng er nebst seinem Bruder **Don Bartholomäus**, und seinem zweyten ungefähr dreyzehnjährigen Sohne **Don Fernand** aus dem Hafen zu Cadiz unter Segel. Weil die Mohren damals die Festung **Arzilla** an der africanischen Küste belagerten: so war er willens, den Ort zu entsetzen: allein, bey seiner Ankunft fand er die Belagerung aufgehoben, und legte hierauf den 19ten bey der großen Canarieninsel vor Anker. Auf der ganzen übrigen Reise war ihm der Wind dermaßen günstig, daß er, ohne die Segel jemals zu ändern, den 13ten des Brachmonates die Höhe der Insel **Mariuno**, welche nachgehends den Namen **Martinique** bekam, erreichte. Als er hier drey Tage zugebracht hatte, nahm er wahr, daß sein größtes Schiff, welches siebenzig Tonnen führete, nicht mehr im Stande war, zu segeln, und ergriff deswegen die Entschließung, nach der Insel Hispaniola zu gehen.

Christoph Columbus 1502.

Der Admiral darf bey Hispaniola nicht ans Land.

Allein, weil der neue Statthalter den Bovadilla und die übrigen Urheber der alten Unruhen noch nicht aus dem Lande geschaffet hatte: so ließ er ihm sagen, er besorge sehr, es möchte seine Gegenwart zu einiger Unordnung in der Pflanzstadt Anlaß geben. Zwar verdroß den Admiral diese Antwort, ungeachtet er sie zum Voraus vermuthen konnte: allein, weil er zugleich erfuhr, die Flotte sey im Begriffe, unter Segel zu gehen: so verschmerzte er, dem gemeinen Besten zum Vortheile, seinen Verdruß, und ließ nach seiner gewohnlichen Großmuth dem Ovando vermelden, er vermuthe, vermöge seiner langen Erfahrung, einen baldigen Sturm, und es werde folglich **Torrez** wohlthun, wenn er seine Abreise verschiebe. Doch es kehrete sich niemand an seine Warnung, sondern die Flotte gieng unter Segel. Aber ehe sie noch die östliche Spitze der Insel aus dem Gesichte verlor, versenkete ein so entsetzlicher Orcan, als in diesem Gewässer je gewesen seyn mag, ein und zwanzig mit Gold beladene Schiffe in den Abgrund, ohne daß es möglich fiel, eine Seele zu retten. Bey dieser Gelegenheit gieng das schöne gediegene Stück Gold, dessen Entdeckung wir vorhin gemeldet haben, gleichfalls zu Grunde, und das Meer hat wohl schwerlich so große Schätze auf einmal verschlungen, als bey diesem Unglücksfalle r). Allein eben diese unermeßlichen Reichthümer waren Früchte der Ungerechtigkeit und Tyranney. Ohne Zweifel wollte der Himmel das Blut so unzählig vieler armer Leute, die man, um sie zusammen zu scharren, hingeopfert hatte, durch ihren Verlust bestrafen. Die Wellen verschlangen zugleich den Generalcapitain Anton von Torrez; den Ordensgebiethiger, Franz von Bovadilla, den **Roldan Ximenes**; einen christlichen Caciquen, dessen Namen man nicht weis; den unglücklichen Guarinoex, der noch immer in den Fesseln der Castilia-

Saget einen Sturm voraus.

Bovadilla geht nebst den Schätzen zu Grunde.

„und wollen, daß ihr und euere Kinder dieselbigen genießen sollet. Ja wir sind erböthig sie von neuem zu bekräftigen, und einem ältesten Sohn, sobald es ihr wollet, in Besitz eurer Aemter zu setzen. Demnach bitten wir euch, baldigst abzureisen. „Gegeben zu Valenzia den 14ten März 1502. Columb. Lebensbeschreibung 2 B. 25 Cap.

r) Die Goldsummen beliefen sich auf vier hundert tausend Pesos, welche damals ungefähr zwey Millionen Gulden betrugen, heutiges Tages aber viermal soviel betragen würden.

Christoph Columbus. 1502.

ner schmachtete, und alle abgesagte Feinde der Columben mit einander. Was aber allen Zweifel, daß dieses schreckliche Unglück eine Wirkung von der Gerechtigkeit des Himmels gewesen sey, auf einmal zu Boden schlägt, ist dieses, daß die eilf Schiffe, welche verschonet wurden, die allerschwächesten von der ganzen Flotte waren, und daß dasjenige, welchem man das allerwenigste zutrauete, und darauf man das noch übrige Vermögen der Columben geladen hatte, die spanische Küste am allererstен erreichte.

Wird für eine Strafe des Himmels gehalten.

Man erachtet ohne Mühe, was für eine Bestürzung dieses Unglück in beyden Welten verursachet habe. Auch die allerhartgläubigsten gestunden, es sey eine Strafe für die dem Admirale erwiesene Undankbarkeit; und als man nachgehends noch erfuhr, wie getreulich er den Statthalter auf Hispaniola gewarnet hatte: so wurde das Klagen sowohl bey Hofe, als bey jedermann vollends unbeschreiblich. Doch es mußte nicht nur etwa die Flotte den Zorn des Himmels empfinden, sondern es wurde auch beynahe ganz Domingo, das vor. ißt nur noch Häuser von Holz und Stroh hatte, durch eben diesen Sturm über den Haufen geworfen.

Keine einzige Person von einigem Ansehen kam mit den Ueberbleibseln der Flotte nach Spanien, als Rodrigo von Bastidas, ein vernünftiger und ehrliebender Mann, der in Gesellschaft mit dem Johann de la Cosa zu Cadix zwey Schiffe auf neue Entdeckungen ausgerüstet, und sich schon zu Anfange des vorigen Jahres mit einem königlichen Bestallungsbriefe in die See begeben hatte. Er suchte das feste Land auf eben demselbigen Wege, welchen der Admiral auf seiner dritten Reise genommen hatte; und als er den Seebusen Venezuela glücklich erreichete, setzete er seine Fahrt bis an den Busen **Uraba** fort, das ist hundert Meilen weiter, als alle seine Vorgänger. Den Hafen, an welchem nachgehends die berühmte Stadt gleiches Namens erbauet wurde, benannte er **Carthagena**. Indem er der Küste noch weiter gegen Westen folgete, entdeckte er noch einen andern Hafen, den er **Porto del Retrette** nannte, welche Benennung aber nachgehends sich in **Nombre de Dios** verändert hat. Weil seine beyden Schiffe die See nicht länger zu halten vermochten: so wollte er sie auf Hispaniola ausbessern: sie stranderten aber an der Laraquaische. Als er von hier zu Lande nach San Domingo sich begab, warf ihn **Bovadilla** unter dem Vorwande, er habe ohne Vorwissen der Regierung Handelschaft mit den Indianern gegeben, ins Gefängniß. Allein, weil der Hof von seinem Betragen bessere Nachrichten erhielt: so ließ er ihm nach seiner Zurückkunft wegen der ausgestandenen Drangsale Gerechtigkeit wiederfahren *1)*.

Entdeckung des Seebusens Uraba u. a.

Ojeda u. Vespucius gehen wieder auf Entdeckungen aus

Bald nach seiner Abreise, gieng Alfonso Ojeda und Vespucius abermal zu Cadix unter Segel; jener, in der Hoffnung durch seine Verwegenheit und List ein großes Glück zu machen, dieser aus bloßer Prahlerey, die ihm beständig anklebete, um sich die Entdeckung des festen Landes zuzuschreiben. Gleichwohl thaten sie eigentlich, ob zwar ohne ihr Wissen nichts anders, als dem Bastidas auf einem Wege nachfolgen. Als Ojeda in den Busen Uraba kam, wo Bastidas bereits gewesen war: so bauete er, in Meynung, er sey der erste, welcher ihn entdeckete, eine Schanze von Holz und Erde, um sich einen sichern Eingang in das feste Land zu verschaffen. Er besichtigte auch den Hafen del Retrette. Allein, weil

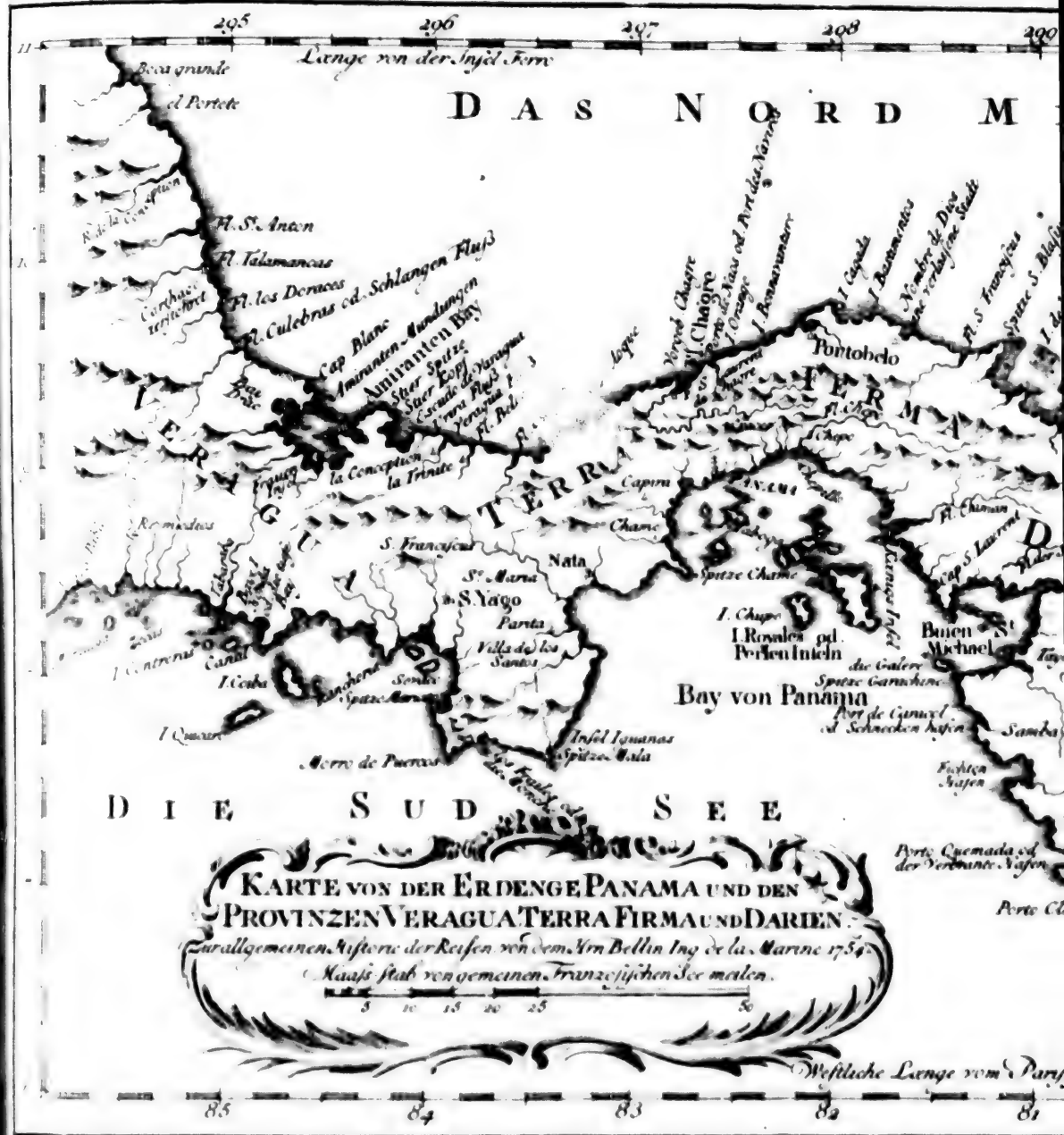
1) Herrera 4 B. 11 Cap.

2) Ebendas.

3) Herrera nennet ihn Puerto hermoso oder Puerto escondido.

4) Die Castilianer nenneten ihn den Dreyfaltigkeits

No. 6
295
300
301
Länge
11
10
9
8
7
6
85
80
70
Boca grande
el Portete
R. de la Concepcion
Fl. St. Anton
Fl. Talamancas
Fl. los Doraces
Fl. Culebras od.
Carthage zerstöret
Cap Blaquerones
Inseln St. Bernard
Busen Morosquille
I Forte
Bay Zitapa
Zinu
Remedios
Bay Caret
Cap Tiburon
Saint Sebastian de Buenavista zerstöret
Busen von Darien od. Uraba
I Contreras
I Coiba
I Quaiare
Morro d
Charcon
Mira
Cevara
Mavebara
S. Antons Bay
Indianer Fluß
DIE
KARTE v
PROVINZE
QUAQUAS



295
296
297
298
299
Länge von der Insel Ferro
DAS NORD M
Boca grande
el Portete
Fl. St. Anton
Fl. Talamancas
Fl. los Doraces
Fl. Culebras od. Schlangen Fluß
Cap Blanc
Amiranten Mundungen
Amiranten Bay
Stier Spitze
Stier Kopf
Fl. Bel
la Conception
la Trinite
VERAGUA
TERRA
Remedios
S. Francisco
Nata
St. Maria
S. Yago
Parita
Villa de los Santos
Canal
I. Coiba
Morro de Puercos
Insel Iguanas
Spitze Mala
Capira
Chame
Spitze Chame
I. Chupe
I. Royales od. Perlen Inseln
Bay von Panama
Portobelo
Fl. Chiman
Buien St. Michael
die Galere
Spitze Garachine
Port de Caracol od. Schnecken hafen
Samba
Fichten Hafen
Porto Quemada od. der Verbrante Hafen
Porto Cl
DIE SUD SEE
KARTE VON DER ERDENGE PANAMA UND DEN PROVINZEN VERAGUA TERRA FIRMA UND DARIEN.
Zur allgemeinen Historie der Reisen von dem Hrn Bellin Ing de la Marine 1754.
Maaß stab von gemeinen Französischen See meilen.
5 10 15 20 25 50
Westliche Länge vom Paris
85
84
83
82
81

No. 6
208
209
300
301
11
10
9
8
7
6
RD MEER
Pontobelo
Inseln St. Bernard
Busen Morosquille
I. Forte
Zinu
Bay Zietapa
Bay Caret
Cap Tiburon
Busen von Darien od. Uraba
Saint Sebastian de Buenavista zerstoret
Busen St. Michael
Panama
Port de Caracol od. Schnecken hafen
Samba
Balsas
Cona
Savalos
Fichten Hafen
Porto Quemada od. der Verbrante Hafen
Porto Claro
Charcon
QUAQUAS
Mira
Oevara
Mavebara
S. Antons Bay
Westliche Laenge vom Parisischen Meridian
82
81
80
79

die Lebensmittel allzusparsam austheilete, erregten seine Leute einen Aufstand. Sie schlossen ihn kreuzweise, und giengen nach dem Hafen Yaquimo auf Hispaniola. Als Ojeda wahrnahm, sein Schiff liege sehr nah am Lande vor Anker: so hoffete er es, aus allzugroßem Vertrauen auf seine natürliche Stärke und Hurtigkeit, mit Schwimmen zu erreichen, und sprang bey der Nacht in die See. Allein, weil er nur die Arme frey hatte, und die schweren Beinfessel ihn beständig niederzogen: so mußte er endlich seine Leute um Hülfe anrufen, die ihn dann, eben als er zu Grunde gehen wollte, in die Barke nahmen *t*). Christoph Columbus. 1502.

Während des Sturms suchte der Admiral seine Sicherheit in dem Hafen Azuac *u*) vermochte aber bey aller seiner Erfahrenheit sich dennoch kaum gegen das entsetzliche Toben der Wellen, das seine Feinde gleichsam vor seinen Augen hinrichtete, zu schützen. Drey von seinen Schiffen wurden von der wüthenden See dermaßen weit weggeführet, daß sie erst nach etlichen Tagen sich wieder einfanden. Endlich, nachdem er sie alle wieder beysammen hatte, lief er in den Hafen Yaquimo ein *x*), und gieng, in der Absicht, das feste Land zu suchen, den 14ten des Heumonates aus selbigem unter Segel. Er näherte sich den Inseln bey Jamaica. Allein, er konnte innerhalb zween ganzen Monaten kaum sechzig Meilen zurück legen. Die Schuld lag theils an dem widrigen Winde, theils an den Windstillen, die ihn an einige südlich bey Cuba liegende Eylande, oder an den von ihm also genannten Garten der Königinn führeten *y*), und endlich an einem abermaligen eben so schrecklichen Sturme, als der vorige gewesen war. Das erste Land, das er hierauf erblickete, war eine kleine Insel, nach welcher noch mehrere zum Vorscheine kamen. Er nennete sie alle mit einander los Guanajos *z*), weil die erste bey den Indianern Guanaja hieß. Hingegen gab man dieser die besondere Benennung der Fichteninsel, indem Don Bartholomäus Columbo ihre Besichtigung auf sich genommen, und sie voll Fichtenbäume gefunden hatte. Sie liegt zwölf Meilen von dem Vorgebirge Honduras und der Stadt Truxillo. Zwar wollten sich andere die Ehre ihrer Entdeckung zuschreiben, man hat aber nachgehends klar bewiesen, daß niemand vor dem Admirale seine Fahrt nach dieser Gegend gerichtet hatte *a*). Der Admiral geht wieder unter Segel. Inseln los Guanajos.

Als der Adelantade an die Fichteninsel fuhr: so begegnete ihm ein Canot, das ungefähr die Gestalt einer Galeere, eine Breite von acht Schuhen, und eine verhältnißmäßige Länge hatte. Es saßen fünf und zwanzig Mannspersonen, nebst einer großen Anzahl Weiber und Kinder darinnen. Man führete sie an Bord des Admirales, und man fand in diesem kleinen Fahrzeuge allerley Waaren, welche zum Theile aus Yucatan herkommen mußten. Es waren geblühmte baumwollene Decken und Teppiche, Palmmatten, Schwerder von einem sehr harten Holze, Messer von Kieselsteinen, kleine kupferne Aexte, Schellen, Goldstücke, Schmelztiegel, nebst gewissen Mandeln, die sie Cacao nenneten, und statt der Münze gebrauchten. Ihre Eßwaren bestunden aus Mais und Wurzeln, und ihr Getränk war aus Mais gemachet, und glich dem Biere. Sie schämeten sich ihrer Blöße, und bedeckten sie nach Möglichkeit mit den Händen, absonderlich verhüllten die Weiber ihren Kopf und ganzen Leib sehr sorgfältig mit einem mantelähnlichen Gewande. Der Admiral hielt diese Ehrbarkeit für ein gutes Zeichen, gieng auf das freundlichste mit ihnen um,

t) Sein Lebensbeschreiber meldet in einer andern bereits erzählten Reise, er habe einige unter diesen die Brunnen genennet, weil er bey dem Nachgraben gutes Wasser im Sande fand. 2 B. 27 C.

u) Dem Ferdinand Columbo zu Folge, Guanari.

a) Herrera 5 B. 5 Cap.

Christoph Columbus. 1502.

um, beschenkete sie, und ließ sie ihres Weges dahin fahren. Doch behielt er einen alten Mann bey sich, weil er ihn für sehr verständig ansah, und allerley zu seinen Absichten dienliche Nachrichten von ihm zu erhalten verhoffete. Zu allererst fragte er ihn, was man jedweden Indianer zu fragen pflegte, nämlich, ob es in seinem Lande Gold gebe? Der Alte begriff die Zeichen, damit man diese Frage ausdrückte, sogleich, und antwortete auf ähnliche Weise, es gebe in selbiger Gegend Landschaften, da das Gold in größter Menge vorhanden sey; die Leute trügen goldene Kronen auf dem Kopfe; imgleichen sehr dicke Ringe an den Armen und Beinen. Man beschlage Tische, Stühle und Kasten damit, auch wären die Weibermäntel oder die Decken, die sie statt der Leibröcke trügen, aus eben dieser Materie gewebet. Man zeigete ihm Corallen, Gewürz, und andere kostbare Waaren: allein, er machte von allem, was man ihm fragete, eben dergleichen gute Hoffnung, es sey nun, daß er entweder nach Wohlgefallen reden wollte, oder daß man einander nicht recht verstand. Ja er gab sogar zu vernehmen, man werde in dem Lande, davon er rede, grobes Geschütz, Schiffe, allerley Gewehr, mit einem Worte, alles, was er am Borde oder in der Spanier Händen sah, finden. *b*)

Nachricht, die ein alter Mann dem Admirale giebt.

Indem nun diese Nachricht mit dem alten Vorurtheile des Admirales sehr wohl übereinstimmete: so glaubete er, besagte seine Meynung sey nunmehr außer allem Zweifel gesetzet. Er dachte folglich noch immer, es müsse Catay nicht weit von hier entfernet seyn, die See laufe abwärts gegen Ciguaro, einer Landschaft oder Stadt in des großen Tartarn Chans Reiche, und von selbiger habe man nur noch zehn Tagereisen bis an den Ganges-strom. Vermuthlich war Peru dasjenige Land, von dessen Reichthume an Gold der Alte soviel Wesens machte: allein, Columbo glaubete, Catay und des Tatar Chans Reich liege in Ansehung seiner, wie Tortosa, in Absicht auf Fontarabien, nämlich an zweyerley sehr nicht weit von einander entfernten Meeren. In dieser Meynung, welche der Indianer bekräftigen schien, setzete er seinen Weg nicht weiter gegen Westen fort, schadete aber seinem Vorhaben nicht wenig damit; denn wäre er auf seiner bisherigen Straße geblieben, so hätte er nicht nur Yucatan, das nur dreyßig Meilen weit von ihm lag, sondern auch die ganze mexicanische Küste entdecket. *c*)

Altes Vorurtheil des Admirales.

Verfehlet Yucatan u. Mexico.

Weiter setzete er den Alten wieder in Freyheit, und das erste Land, das er hierauf entdeckte, war eine Landspitze, die er deswegen Casinas nennete, weil er eine Menge Indianer mit einer kleinen apfelähnlichen Frucht, welche bey den Einwohnern also hieß, daraus traf. Nur besagte Indianer trugen eine Weste in Gestalt eines Hemdes. Der Admiral nahm dieses Land den 17ten des Augustmonates im Namen der castilianischen Königen in Besitz. Die Einwohner kamen in großer Menge herbey, brachten ihm Mais, allerley Vieh und Geflügel, Fische und Früchte: das Land war wohl bewässert, voll Grünes, und angenehm. Von Bäumen sah er Eichen, Fichten, und wohl mehr als sechserley Palmbäume. Nach einem Umgange von etlichen Tagen merkete er, daß die Einwohner der Küste nicht einerley Sprache redeten. Sie hatten am ganzen Leibe Bildnisse von Hunden, Löwen, und allerley andern Thieren in die Haut eingebrannt. Die Vornehmsten trugen weiße und rothe Mützen von baumwollenem Zeuge. Einige bemahleten das Gesicht roth, andere roth, noch andere mit Streifen von mancherley Farben, einige bemahleten nur die Lippen, die Nasenlöcher und Augen. Ihre Ohren waren sehr groß, und einige [illegible]

Nimmt ein Land ein.

Lebensart der Einwohner.

b) Herrera ebendas. *c*) Ebendas.

Ohrlöcher von der Gröſſe eines Eyes. Wegen dieſes Umſtandes benennete der Admiral ihr Land Coſta de Ojeja, oder Ohrenküſte *d*). Chriſtoph Columbus. 1502.

Coſta d'Ojeja.

Den 12ten des Herbſtmonates ſegelte man ein Vorgebirge vorbey, das Gracias a Dios benennet wurde. Denn weil ſich das Land an dieſem Orte gegen Süden wendet: ſo Gracias a Dios.
ward die Fahrt nun deſto leichter. Als aber wegen Heftigkeit der Fluth eine Barke in der Mündung eines benachbarten Fluſſes zu Grunde gieng: ſo gab man ihm den Namen Rio del Deſaſtre. Den 17ten warf man Anker bey einer kleinen Inſel Namens Quiritini. Gera- Inſel Quiritini und deren
de gegen über, auf dem feſten Lande, lag eine große Dorfſchaft, die bey ihren Einwoh- Einwohner.
nern Cariari hieß. Noch nie hatte man ein ſo ſchönes Land, noch ſo leutſelige Einwohner angetroffen. Anfänglich kamen ſie, um ihr Vaterland zu vertheidigen, mit Bogen, Pfeilen und Wurfſpießen bewaffnet zum Vorſcheine. Die Männer trugen ihre Haare in Zöpfe geflochten um den Kopf gewickelt: die Weiber hingegen trugen ſehr kurze Haare. Sobald man durch die gewöhnlichen Friedens- und Freundſchaftszeichen ihr gutes Zutrauen gewonnen hatte: ſo brachten ſie ihre koſtbarſten Waaren, als zum Beyſpiele baumwollene Decken und Weſten ans Ufer. Der Admiral verboth, etwas von ihnen anzunehmen, dagegen beſchenkete er ſie mit allerley europäiſchem Tändelwerke. Dieſes nahmen ſie zwar mit gröſſer Freude an: aber da ſie ſahen, daß von ihren mitgebrachten Sachen nichts angenommen wurde, ſo banden ſie die empfangenen Geſchenke zuſammen, und lieſſen ſie unweit des Schiffes liegen. Den folgenden Tag ſchickten ſie, ohne Zweifel in der Meynung, man habe ihnen nicht, einen ehrwürdigen Greis mit zwey Mägdchen, davon das älteſte noch keine vierzehn Jahre alt war, an Bord. Auch hatte der Alte eine Art von einer Fahne bey ſich, die an einer Stange fladderte. Der Abgeordnete gab durch allerley leutſelige Gebärden zu verſtehen, man konne ohne die geringſte Furcht ans Land gehen, und ließ die beyden Mägdchen zurück, die ihres Ortes darüber, daß ſie ſich unter ſoviel unbekannten Mannsperſonen befänden, ganz unbekümmert zu ſeyn ſchienen. Der Admiral ließ ſie bekleiden, und mit vielen Geſchenken wieder ans Land ſetzen. Allein, den folgenden Tag brachte ſie der Alte zu groſſer Verwunderung der Spanier, ganz nackend wieder zurück, und überlieferte zugleich die Kleider nebſt dem übrigen, was man ihnen mitgegeben hatte. Aus Verwunderung über ſo uneigennütziges Verfahren, beſchloß der Adelantade, genauere Kundſchaft von dieſem Volke einzuhohlen. Als er ausſtieg, empfingen ihn zween, dem Anſehen zu Folge, vornehme Indianer, führeten ihn unter den Armen zu einem Haufen Gras, und lieſſen ihn darauf niederſitzen. Er legte ihnen durch allerley Zeichen verſchiedene Fragen vor, und befahl zugleich einem ſeiner Leute, dasjenige, was man aus ihrer Antwort heraus bringen könne, aufzuſchreiben. Allein, ſobald ſie Feder, Tinte und Papier erblickten, nahmen ſie in groſſer Beſtürzung Reißaus. Zwar kamen ſie wieder: allein, ſie warfen den Caſtillianern ein gewiſſes Pulver entgegen, das einen Rauch von ſich gab, und dieſen Rauch jagten ſie auf den Schreiber zu. Nunmehr glaubte man die Urſache, warum ſie die Geſchenke nicht behalten hatten, zu errathen. Nichts deſtoweniger beſichtigte der Adelantade ihr Dorf. Das merkwürdigſte, was er da fand, war ein groſſes hölzernes mit Rohre gedecktes Gebäude, worinne einige Gräber in ſich hielt. In einem unter dieſen Grabmaalen lag eine ganz ausgetrocknete Leiche, ſie war in Baumwolle eingewickelt, und ſo wohl einbalſamiret, daß man nicht die allergeringſte Spur einer Fäulniß an ihr wahrnahm. Oben auf jedwedem Grabe erſchien unter allerley Thierbildniſſen das Bild eines Menſchen, vermuthlich des Verſtorbe- Indianiſche Gräber.

d) Ebendaſ. 6 Cap. und Columb. Lebensbeſchr. 23 Cap.

Christoph Columbus. 1502.

storbenen auf eine Tafel eingegraben, und neben der Leiche lagen die kostbarsten Sachen der verblichenen Person *e*). Weil diese Indianer weit verständiger und leutseliger, als andere zu seyn schienen: so befahl der Admiral, man sollte zwar ihrer zween, damit er sie als Wegweiser gebrauchen könne, wegnehmen, doch aber dabey so gelinde und höflich verfahren, daß man diesem sanftmüthigen Volke keine Ursache zum Unwillen gebe. Unterdessen kam den folgenden Tag eine große Menge Einwohner aus dem Dorfe ans Ufer, schickten vier aus ihrem Mittel in einem Canote ab, und ließen, um das Loslassen der beyden Gefangenen bitten. Sie brachten zwey Schweine mit, und man begriff aus ihrer Anrede an den Admiral soviel, daß sie für die Freyheit ihrer Landesleute alles, was er verlange, zu geben erböthig wären. Allein, er blieb unerbittlich, both ihnen aber allerley Kostbarkeiten an, die sie nicht annahmen.

Land, wo der Admiral Gold findet.

Der Alte aus den Guajanosinseln hatte versichert, man werde an einem Orte, der er Caravaro nennete, Gold antreffen. Die beyden Wegweiser nun gaben soviel Nachricht, daß man besagten Ort unter ihrer Anführung zu finden verhoffete. Den 5ten des Weinmonates lichtete man die Anker, und lief gegen Osten; hier bildete die See einen Busen von sechs Meilen in die Länge, und drey in die Breite, darinnen man einige Inseln wahrnahm. Besagte Bay hatte vier Mündungen, durch welche die Schiffe ohne alle Gefahr ein- und auslaufen konnten, ungeachtet die Baumäste auf beyden Seiten bis an das Thauwerk reichten. Hier fanden sie nackende Leute, mit goldenen Blechen am Halse, so wie ein Teller gestaltet waren, und dermaßen glänzeten, daß ihnen die Geschichtschreiber die Benennung der Spiegel beylegen. Es ließen diese Leute, nachdem sie mit den Indianern aus Cariari gesprochen hatten, wenig Furcht an sich blicken. Sie gaben für zwey Schellen einen Spiegel von zehn Pistolen am Gewichte, und als man noch mehr Spiegel haben wollte, gaben sie zur Antwort, man werde sie auf dem festen Lande in großer Menge finden *f*).

Goldene Spiegel und Zierrathen.

In der That, als die Barken am 7ten ans Ufer des festen Landes fuhren, begegneten ihnen zwey Canote voll Indianer, welche meistentheils goldene Spiegel, zum Theil aber eine goldenes Bild, das einem Adler glich, am Halse trugen. Man nahm zwey von diesen Indianern mit: der Spiegel des einen wog vierzehn Pistolen, des andern vier und zwanzig. Allein, bald darauf erschien eine große Menge Canote, und die Indianer hielten ihre Bogen und Pfeile in Bereitschaft, um den Barken das Landen an ihrer Küste zu verwehren. Sie hielten folglich für das Beste, an Bord zu eilen; und weil dieses ohne Erduldung einiger Thatlichkeiten nicht geschehen konnte: so wurde der Admiral genöthiget, ein Stück abzufeuern, über dessen Knall die Indianer über Hals und Kopf Reißaus nahmen. Nach diesen Feindseligkeiten wollte sich das gute Zutrauen nicht recht einfinden; man bekam also nur neunzehn Spiegel. Von diesem Lande fuhr man zu einem andern, das Catiba hieß, und wo der Admiral die Anker in der Mündung eines großen Flusses fallen ließ. Die Einwohner liefen zwar sogleich am Strande zusammen, schickten aber, als kaum ein kluge Leute, zween Manner in einem Canote ab, und ließen fragen, was man verlangete, und was diese auslandische Rüstung vorstellen sollte? Die Abgeordneten bey dem Bord des Admirales mit einem gesetzten Wesen, machten hernach mit den Wegweisern aus Cariari auf einmal Bekanntschaft, und gaben ihre Spiegel freywillig her. Auf

Land Catiba

e) Herrera und Columb. Lebensbeschr. in eben demselben Cap.

f) Ebendas.

Merkmaal eines guten Zeitraumes, nahm der Handel sogleich seinen Anfang. Als die Castilianer ans Land stiegen, begegnete ihnen der König desselbigen. Man kennete ihn bloß an einem Sonnenschirme von Blättern, der ihm über das Haupt gehalten wurde, und an der Ehrerbiethung, die ihm seine Leute erzeigeten. Er vertauschte seinen Spiegel am allerersten. Gleichwohl folgeten diesem Beyspiele nicht mehr, als neunzehn seiner Unterthanen. Weil nun der Admiral glaubete, es werde an diesem Orte die Gewalt schwerlich eine gröfsere Wirkung thun, als die Güte: so näherte er sich einer Dorfschaft, Namens Zuruan, und fand die dasigen Einwohner dermaßen gutwillig, daß er für drey Dutzend Schellen neunzig Mark Gold eintauschte. Von hier kam er zu einem andern Wohnplatze, Namens Cubiga, wo die Gewohnheit, goldene Spiegel und Adler zu tragen, ein Ende nahm. Es beträgt diese reiche Küste, von dem Flecken Caravaro zu rechnen, etwa funfzig Meilen. Christoph Columbus, 1502.

Den 2ten des Wintermonates lief man in einen Hafen, der seiner Schönheit wegen des Namens Porto bello werth geachtet wurde. Man brachte hier sieben Tage zu, und genoß den Anblick eines höchstangenehmen Landes. Die ganze Gegend war so wohl angebauet, daß sie einem Garten ähnlich schien. Allein, man bekam von den Einwohnern somit nichts, als Obst, Lebensmittel, und baumwollen Garn. Vier bis fünf Meilen weiter fand der Admiral einen andern Hafen, den er wegen der vielen umliegenden Wohnplätze und des gut angebaueten Landes Puerto di Bastimentos nennete. Hier blieb er bis den 19ten, und ließ seine Schiffe ausbessern. Nachgehends lief er vor einem Orte, Namens Huiga vorbey, und die Castilianer versäumeten die Gelegenheit, Lebensmittel daselbst einzunehmen, und einige Goldstücke, welche das dasige Volk in der Nase und in den Ohren trug, einzutauschen. Den 26sten lief er in den dritten, zwar sehr engen, aber ungemein tiefen Hafen, den er el Retrette nennete. Weil die Schiffe hier sehr nahe am Walle lagen, folglich die Castilianer ohne Beyhülfe ihrer Nachen ans Land kommen konnten: so machten sie bey dieser Gelegenheit auf einmal Bekanntschaft mit den Indianern. Es schienen auch dieselbigen im Anfange noch so gesittet leutselig zu seyn: aber als man die Vertraulichkeit zu weit treiben, und in ihre Häuser treten wollte, so griffen sie zum Gewehre, und bedroheten die Schiffe damit. Der Admiral gedachte sie durch etliche Blindschüsse zu erschrecken: allein, weil sie den Knall vermuthlich für einen Donnerschlag hielten, so fragten sie wenig darnach, sondern machten nur ein grofses Geschrey, und schlugen mit Stecken an die Bäume. Sie waren gröfser und stärker vom Leibe, als alle Indianer, die man bisher gesehen hatte. Doch ein einziger Scharfschuß, der etliche von ihnen zu Boden legte, dämpfete ihre Verwegenheit, und jagete sie alle mit einander in die Flucht. Ihr Land ist sehr eben, und mit hohem Grase bewachsen, in welchem lagen Caymans von erstaunlicher Gröfse, die einen sehr starken Bisamgeruch von sich gaben. Entdeckung v. Porto bello. Hafen del Retrette.

Der

g) Herrera 5 B. 6 Cap. Lebensbeschr. des Columb. am angef. Orte.

Christoph Columbus.

Der II Abschnitt.

1502

Küste de los Contrastes. Fluß Yabra und Belem. Der Admiral schicket seinen Bruder nach Veragua. Christophsgebirge. Goldbergwerke zu Urira. Wohnplatz am Belem errichtet. Krieg wider die Caciquen des Landes. Der Cacique Quibia wird gefangen; entwischet; rächet sich. Bartholomäus Columbus vertheidiget sich. Es entwischen einige Gefangene. Die andern erhängen sich. Muth eines Castilianers. Rückreise des Admirales. Er giebt einigen Inseln Namen. Schlechter Zustand der Schiffe. Anstalten deswegen. Verwegene Reise. Seltsame Fahrt zweener Waghälse.

Indem sich die Stürme allgemach aufzuziehen begonnten, auch die Ost- und Nordostwinde sehr ungestüm bliesen, getrauete sich der Admiral nicht, die See dagegen [illegible] halten, sondern beschloß, auf dem bisherigen Wege zurück zu gehen, und die Goldgr[illegible] davon man ihm gesaget hatte, an einem gewissen Flusse, der bey den Indianern Veragua hieß, aufzusuchen. Er kam also den 5ten des Christmonates wieder nach Porto bello. Aber kaum war er wieder in die See gegangen: so mußte er ganzer drey Wochen lang alles Ungemach, das auf einer Fahrt nur immer vorfallen kann, empfinden. [illegible] schien, als ob ihm das entsetzliche Toben der Wellen, Donnerschläge, Hunger und D[illegible] gleich einem Schwarme unversöhnlicher Feinde den gänzlichen Untergang geschworen [illegible] Man hatte in dieser langen Zeit, von Porto bello nur etwa dreyßig Meilen zurück[illegible] get, als man endlich wieder an die Küste kam. Der Admiral gab ihr den Namen de los Contrastes. Denn zu geschweigen, daß seine Schiffe bey der unaufhörlichen Gefahr [illegible] Untergange bloß aus einer besondern Gunst der Vorsehung entgangen waren: so wollte [illegible] auch durch die nurbesagte Benennung seine persönliche Quaal ausdrücken; indem er [illegible] dem Podagra auf das heftigste gepeiniget wurde, und weder Tag noch Nacht darin [illegible] konnte b).

Küste de los Contrastes.

1503.

Anfänglich sah er einen andern Fluß für den Veragua an. Die Landeseinw[illegible] nenneten denselbigen Yabra, er aber Belem, darum, weil er nach vorgängiger Un[illegible] chung der Tiefe, eben an Christi Erscheinungstage, an welchem ehemals die heilig[illegible] Könige zu Bethlehem einzogen, in selbigen einlief. Den folgenden Tag lief er, nach [illegible] tener Anweisung von den dasigen Einwohnern, wirklich in den Veragua ein; indem [illegible] eine Meile davon entfernet gewesen war. Nach einigen Hindernissen, welche durch [illegible] Freundschaftsstiftung mit den Indianern dieses Flusses beygeleget wurden, empfing er [illegible] Menge Gold von ihnen. Doch gaben sie, um bey dem Handel destomehr zu gewinnen, vor, sie müßten es sehr weit von hier in einem steilen Gebirge aufsuchen, über dieses [illegible] durch Fasten und Enthaltung sich dazu vorbereiten. Der Admiral machte an seinem [illegible] gleichfalls Schwierigkeiten, und gieng gar wieder nach dem Flusse Belem zurück, [illegible] selbiger für seine Schiffe bequemer fiel. Sogleich lief ein großer Schwarm Indianer zu sammen, und vertauscheten allerley Waaren, auch etwas Gold gegen Glascorallen, [illegible] nadeln und Schellen. Unterdessen da dem Admirale der Veraguafluß, weil er ihn [illegible] wahre Quelle der Reichthümer hielt, beständig im Sinne lag: so schickte er seinen B[illegible]

Fluß Yabra wird Belem genennet.

Er schicket seinen Bruder nach Veragua.

b) Herrera machet eine entsetzliche Beschreibung von dem Zustande der Castilianer. Unter andern ganz ungewöhnlichen Erscheinungen bey diesem Sturme meldet er auch, die See habe wie kochendes Wasser gebrennet; der noch übrige [illegible] back sey so voll Würmer geworden, daß man [illegible] nicht habe essen können; gleichfalls habe ein [illegible] serhose, als ein den Castilianern ganz frem[illegible]

Don Bartholomäus mit den Barken dahin, und hieß ihn bis an die Wohnung eines Caciquen, Namens Quibia, der für ungemein reich ausgeschrien wurde, den Strom aufwärts fahren. Quibia willigte zwar ohne große Weitläuftigkeit in einen Besuch des spanischen Generals. Weil aber keiner den andern recht verstund: so lief die ganze Unterredung nur auf Wechselgeschenke aus. Noch wurden die vom Admirale gehofften Vortheile, durch das erstaunliche Ergießen des Belemflusses, und die dadurch verursachte Beschädigung seiner Schiffe verhindert. Man schreibt diese dem besagten Strome sehr gewöhnliche Zufälle, dem ungemein hohen Gebirge zu, das man weiter oben am Flusse antrifft, und das vom Admirale den Namen des heiligen Christophs empfing *z*). Christoph Columbus. 1503. Christophsgebirge.

Als endlich auf den Sturm wieder schönes Wetter folgete: so gieng Don Bartholomäus mit acht und sechzig Mann abermal nach dem Veraguafluße, und schiffte, in der Absicht die Goldbergwerke auszufragen, etwa anderthalb Meilen bis an das Dorf des Quibia aufwärts. Der dasige Cacique ließ ihm durch drey Wegweiser in eine gegen Westen liegende und sehr goldreiche Gegend bringen. Hier sammelten die Castilianer innerhalb zwo Stunden soviel Gold, daß sie den Rückweg mit großer Freude über den glücklichen Versuch ergriffen. Gleichwohl erfuhren sie bald hernach, es wären diese Gruben nicht die veraguischen, als welche der Cacique ihnen nicht habe offenbaren wollen, sondern sie gehöreten nach Urira, dem Wohnsitze eines andern Caciquen, der mit jenem Krieg führete. Indem sie aber ergiebig genug waren, und an dem Namen das wenigste lag: so begab sich der Adelantade den 16ten selbst an den Urirafluß, welcher etwa sechs Meilen westlich vom Belemstrome liegt. Hier wurde er nicht nur von dem Caciquen und seinen Unterthanen sehr freundlich aufgenommen; sondern es begegneten ihm auch, als er den Fluß weiter aufwärts gieng, die Einwohner der Flecken Durura, Zobraba und Cateba nicht weniger leutselig. Sie bewohneten dieselben ein sehr wohl angebauetes Land, und verkauften ihm eine Menge goldener Spiegel, davon der geringste zehn bis zwölf Pistolen werth war. Aus Begierde, er möchte sich von den Schiffen allzuweit entfernen, ergriff er mit seinen Schaaren den Rückweg. Der Admiral freuete sich bey diesem Anblicke ungemein, beschloß, unweit der Mündung des Belems einen Wohnplatz zu errichten, seinen Bruder nebst dem größten Theile der Mannschaft da zu lassen, für seine Person aber eine ansehnliche Verstärkung aus Spanien abzuholen. Er übergieß dem Adelantade achtzig Mann nebst einem Schiffe; und dieser fieng sogleich an, Häuser nach indianischer Weise, von Holze mit einem Dache von Palmblattern zu bauen. Noch wurde ein anderes sehr geräumiges Haus aufgeführet, das zur Waarenniederlage dienen sollte, vorhaltig aber zum Verwahren des groben Geschützes und des Bauwerkzeuges gebraucht wurde. Die Lebensmittel ließ man, um mehrerer Sicherheit dieser hochnothwendigen Sache willen, an Bord, wiewohl man übrigens an dieser Küste, da es zum wenigsten doch eine unbeschreibliche Menge Fische giebt, keinen Hunger zu leiden verbesserte. Die Indianer verfertigten vortreffliche Fischernetze, imgleichen Fischangeln, theils von Knochen, theils von der Schale der Schildkröten. Statt des Eisens, daran es ihnen fehlete, gebrauchten sie Fäden von einer gewissen Hanfgattung, Goldbergwerke zu Urira. Wohnplatz am Belem errichtet.

z), einen noch nie empfundenen Schrecken in ihrem Gemüthe erwecket. Doch, saget er, fanden sie ein unfehlbares Mittel dagegen: sie sageten nämlich das Evangelium Johannis her; und weil sie hernach plagte, so glaubten sie durch Gottes Kraft davon befreyet zu seyn. 9 Cap.

z) Columbi Lebensbeschr. 2 B. 13 Cap. Herrera am angef. Orte 10 Cap.

Christoph Columbus. 1503.

welche so gut schnitten, als das Eisen selbst. Sie baueten Mais, und machten nicht nur Brodt, sondern auch allerley Getränke daraus, ihres Weines von Palmen- und andern Bäumen zugeschweigen, den sie durch beygemischtes Gewürz und mancherley Säfte, sehr angenehm machten. Die Arbeit gieng dem Eifer der Arbeitenden gemäß von statten, und dieser Wohnsitz war, seiner kurzen Dauer ungeachtet, dennoch der erste, den die Spanier auf dem festen Lande errichteten *k*).

Allein, der Adelantade merkete bald, es gefalle den Indianern seine Unternehmung sehr schlecht, und es verdrieße sie, daß man ihnen eine Stadt vor die Nase hinsetze, ohne sie einmal darum zu begrüßen. Der Admiral lag zwar noch auf der Rhede: er hatte aber durch eben den widrigen Wind, der ihn nicht auslaufen ließ, seine Schaluppe verloren und konnte wegen der unaufhörlichen Gefahr, an der Küste zu scheitern, unmöglich erfahren, was am Ufer vorgieng. Gleichwohl schreckte seine Gegenwart die Indianer. Doch endlich erriethen sie die Hinderniß, die ihn aufhielt, und stelleten sich so verdrießlich, als ob sie nach des Admirales Abfahrt den neuen Wohnplatz wegzubrennen gedächten. Don Bartholomäus hielt also für nothwendig, ihnen vorzukommen. Er nahm vier und siebenzig Mann zu sich und überzog damit den 30sten März das Gebieth des Quibia, den er für seinen gefährlichsten Feind ansah. Als der Cacique seine Annäherung erfuhr, ließ er ihn ersuchen, nicht bis an sein Haus zu kommen, welches auf einer Höhe am Ufer des Veragua lag. Der Adelantade suchte ihn zu überraschen. Er setzte seinen Weg fort, jedoch nur mit [illegible] Mann, und befahl den übrigen, nur paarweise und so nahe anzurücken, daß sie bey Vernehmung eines Schusses das Haus umringen könnten. Indem er auf das Haus losging, ließ ihn der Quibia zum zweytenmale bitten, er möchte nicht in seine Behausung treten, weil er im Begriffe sey, ihm entgegen zu gehen. Der Adelantade schloß, es habe diese Bitte des Cacique nicht sowohl ein Mistrauen oder eine Furcht wegen seiner eigenen Person zur Ursache, sondern vielmehr die Eifersucht wegen seiner Weiber. Als er nur noch [illegible] zig Schritte weit vom Hause war, wartete er zwar, bis der Cacique an die Thüre kam, befahl aber seinen Leuten, [illegible] in dem Augenblicke, da er ihn beym Arme fassen [illegible] gefangen zu nehmen, und [illegible] hierauf, nebst einem einzigen Indianer, welcher [illegible] den Sprachen so viel verstund, daß er zur Noth einen Dollmetscher abgeben [illegible] ihm. Nach einem kurzen Gespräche ersah er seine Gelegenheit, ihn beym Kragen [illegible] sen. Anfänglich gieng es hitzig her, indem ihm der Cacique an Stärke nicht [illegible] ste nachgab. Allein, als die fünf Castilianer herzueileten, und durch einen [illegible] ihre übrigen Gefährten herbeyriefen: so kamen nicht nur der Cacique, sondern auch [illegible] zig in seinem Hause befindliche Personen, ohne Mühe in der Spanier Gewalt. [illegible] Personen waren seine Weiber, Kinder, und einige Bekannte oder Unterthanen [illegible] Die armen Leute bothen ein großes für ihre Freyheit. Allein, weil der Adelantade [illegible] wußte, es könne ihm nunmehr, da er den Herrn des Landes in seiner Hand [illegible] darinnen vorhandene Gold nicht entgehen: so schickte er die Gefangenen nach [illegible]

Krieg wider die Caciquen des Landes.

Der Cacique Quibia wird gefangen.

k) Herrera 1[illegible] Cap. Columb. Lebensbeschreib. 35 Cap. Nachgehends wurde die Landschaft Veragua zum Herzogthume gemachet, und des Christophs Enkel, Ludwigen gegeben. Seine Schwester Isabella brachte es einem Zweige des Hauses Braganza zu, welcher in unsern Tagen [illegible] Geschlechte von Berwick Liria verloschen [illegible]

l) Wir folgen hier dem Herrera [illegible] Columbus geht etwas weiter von ihm [illegible]

se, er selbst aber blieb nebst seiner übrigen Mannschaft im Hause, um denjenigen, die ihnen etwa zu Hülfe kommen wollten, die Stirne zu biethen.

Christoph Columbus. 1503.

Quibia wurde an Händen und Füßen gebunden, einem sehr herzhaften Castilianer übergeben, der bey Verlust seines Kopfes für ihn zu stehen versprach. [illegible] sämmtlichen Gefangenen in die Barken steigen, um sie den Fluß herab zu [illegible] der Cacique hatte nicht nur seinen Wächter neben sich, sondern er war auch mit den Händen an die Barke gebunden. Unterwegens klagte er über heftige Schmerzen, weil die Hände allzustark an das Holz gepresset wurden, und sein Wächter band ihn aus Mitleiden los *l*), hielt ihn aber doch am Stricke fest. Allein, als die Nacht einbrach, und man nahe an die Mündung des Flusses kam: so ersah Quibia seine Gelegenheit, als ihn der Wächter nicht allzufest hielt, stürzete sich ins Wasser, und riß jenen mit sich hinein. Man weis zwar nicht, was für ein Mittel er ausfündig machte, daß er so gebunden wie er war, dennoch schwimmen konnte: doch kam die Dunkelheit seiner Flucht zu statten, und übrigens war seine Bemühung, sich zu rächen, ein genugsamer Beweis, daß er noch lebe. Die übrigen Gefangenen wurden glücklich an Bord gebracht.

Entwischet.

Nach einigen Tagen kam der Adelantade nebst seiner in des Cacique Wohnung gemachten Beute ebenfalls dahin. Es bestund dieselbe aus einer Menge goldener Spiegel und Adler, gediegener Goldkörner, daraus die Indianer Hals- und Armschnüre machten, und aus Haarzöpfen, daraus sie sich Kronen machten. Er hatte zwar die umliegende Gegend besichtiget, aber voll Wälder und Gebirge befunden. Nebst dem lagen die Wohnplatze dermaßen weit aus einander, daß er alle Hoffnung, einen noch größern Vortheil von diesem Zuge zu erhalten, fahren ließ. Nach seiner Zurückkunft, wurde die See so still, daß er seine Gefangene und seine Beute an des Admirals Bord bringen konnte. Der Admiral nahm den fünften Theil des Goldes für den König weg, und vertheilete das übrige unter seine Leute.

Beute der Castilianer.

Indem ihn voritzt nicht das geringste mehr an der Abreise verhinderte: so verordnete er eines und das andere, die Sicherheit der neuen Pflanzstadt betreffend, und legte sich unterdessen, bis seine Barke frisch Wasser einnahm, oberhalb der Mündung des Belemflusses vor Anker. Quibia, der wegen des bewußten Vorganges, absonderlich aber wegen des Verlustes seiner Weiber äußerst ergrimmet war, belauerte alle Bewegungen seine Feinde auf das genaueste. Er brachte in weniger Zeit eine große Anzahl Indianer zusammen, und als die drey Schiffe unter Segel gegangen waren, überfiel er den neuangelegeten Wohnplatz mit unglaublicher Wuth. Weil er hinter dem Berge herbey gerückt war: so hatte man seine Annäherung nicht wahrgenommen, und es bebete auch dem tapfersten Castilianer das Herz im Leibe über dem gräßlichen Geschrey, das die Indianer bey dem Aussteigen ans Ufer des Flusses erhuben. Weil ihre Häuser bloß mit dürrem Laube gedecket waren: so mußte man besorgen, sie würden gleich bey dem ersten Hagel von brennenden Pfeilen, den die Indianer abschickten, Feuer fangen. Indem aber dieser Kunstgriff wegen der allzu-

Der Cacique rächet sich.

[illegible]net diesen Castilianer Sanctes, und saget, Quibia, oder Quibio habe sich erst nach einer zurückgelegten halben Meile von der Mündung des Flusses darüber beschweret, daß ihm die Hände allzufest gebunden wären. Eben dieser Geschichtschreiber berichtet sein Gefangennehmen auf folgende Weise. Er habe sich in seine Hausthüre gesetzet; der Adelantade aber, welcher wußte, daß er verwundet sey, die Wunde zu sehen verlanget, und da der Cacique den Verband abgenommen, ihn beym Leibe gefasset, und so fest gehalten, daß er nicht entwischen können. 35 Cap.

Christoph Columbus. 1503.

Bartholomäus Columbus vertheidiget sich.

allzuweiten Entfernung ohne Wirkung ablief: so nahm der Adelantade alle seine Herzhaftigkeit zusammen, wagte mit einem Theile seiner Leute einen Ausfall, und jagte die Feinde bis ins Gebirge zurück. Zwar wendeten sie sich etlichemal und schossen ihre Pfeile ab: allein, vergeblich. Nicht nur die Säbel der Castilianer, die auf jeden Hieb ein Glied vom Leibe wegnahmen, sondern auch die grimmigen Bisse eines großen Bullenbeißers, die ihnen eben so fürchterlich vorkamen, als die Schärfe des Schwerdtes, nöthigte sie allemal wieder, ihr Heil in der Flucht zu suchen. Doch setzten sie auch einen Castilianer ins Gras, und verwundeten einige andere sehr gefährlich; ja, es empfing der Adelantade selbst einen Pfeilschuß mitten auf der Brust. Eben damals lief des Admirals Barke in den Fluß, und konnte dem Gefechte zusehen. Die darinnen befindliche Mannschaft glaubte, es habe diese Niederlage ohne Zweifel das ganze Land in Furcht und Schrecken gesetzet, folglich dürfe man von den Indianern vorizt nichts mehr besorgen. Daher giengen sie, [illegible] Warnung des Adelantade ungeachtet, bis an einige Bäche, mit welchen das Seewasser sich nicht vermischte. Aber indem sie ihre Tonnen in aller Sicherheit fülleten, stürmte ein ungeheurer Schwarm Indianer aus dem Gebüsche heraus, und fiel mit dem gewöhnlichen Geschreye und Gewehre über sie her. Der Schiffer, Namens Tristan, wehrete sich lange Zeit; endlich wurde er mit einem Pfeile ins rechte Auge getroffen, und blieb auf der Stelle todt. Die übrigen alle mit einander wurden von der Menge überwältiget; nur ein [illegible] fiel ins Wasser, und ließ sich den Strom so glücklich treiben, daß er den castilianischen Wohnplatz erreichte. Hier gerieth alles über diese traurige Nachricht in die äußerste Bestürzung. Der Adelantade begriff leicht, es würden die Indianer nach dem itzt erhaltenen Vortheile desto muthiger werden, eine größere Macht als jemals versammeln, und [illegible] elenden Festungswerke bestürmen, er aber werde bey der großen Anzahl seiner Kranken und Verwundeten nicht im Stande seyn, sich lange zu wehren. Sein Schiff war bey dem Ablaufen des Wassers fest zu sitzen gekommen. Seine meisten Leute hielten es [illegible] schlimme Vorbedeutung, daß man auf den Leichen der Matrosen von der Barke [illegible] im Flusse daher trieben, allerley Raubvögel herum hüpfen sah. Endlich nöthigte [illegible] Wehklagen, sich auf eine Halbinsel zu begeben, wo der Fluß nur auf der Ostseite [illegible] schmalen Zugang verstattete. Diesen verschanzete er mit den Mehltonnen, pflanzte [illegible] großes Geschütz dahinter, und genoß also einige Ruhe, indem die Indianer [illegible] nicht hatten, unter den Stückschuß zu kommen m).

Es entwischen einige Gefangene.

Auf der andern Seite war der Admiral in äußerster Bestürzung, als acht [illegible] verliefen, ohne daß weder seine Barke zum Vorscheine kommen wollte, noch [illegible] von seinem Bruder einlief. Hierzu kam noch ein anderer widriger [illegible] seinen Kummer um ein großes vermehrete. Die Weiber, Kinder und gute [illegible] des Quibia, die er an Bord hatte, wurden alle Abend unter dem Ueberlaufe eingeschlossen, zwar nicht weit von der Lücke oder der viereckichten Fallthüre, an der Koy, welche [illegible] Kette, einem Vorlegeschlosse und Schlüssel verschlossen wurde. Nun konnten die [illegible] zwar die Fallthüre nicht erreichen: sie waren aber so listig, daß sie die Ballaststeine [illegible] so lange stufenweise auf einander legten, bis sie die Thüre endlich erreichten. [illegible] ser lagen eben damals einige Matrosen und schliefen: die Kette aber war nicht [illegible] zogen, weil sie den schlafenden ein unsanftes Lager verursachet hätte. Die Ind[illegible]

m) Herrera und Columb. Lebensbeschr.

Christoph Columbus. 1503.

en die Schultern mit solcher Gewalt dagegen, daß Thüre und Matrosen zugleich von der Lücke flogen. Die glücklichsten unter ihnen, das ist, die ersten, die hinaus wischen konnten, sprangen sogleich ins Wasser. Indem aber über diesen Lärm sogleich mehr Matrosen zuliefen, und die Lücke wieder verschlossen: so fasseten die übrigen Indianer die verzweifelte Entschließung und erhingen sich an dem Thauwerke. Als man des folgenden Tages nach ihnen sah: so war ihnen allen mit einander die Kehle zugeschnüret, und es mußte entweder einer dem andern diesen erschrecklichen Liebesdienst erzeiget haben, oder sie waren in einer so tollen Wuth, daß sie mit aller Gewalt todt seyn wollten; denn sie hatten nicht einmal Platz genug gehabt, sich nach aller Länge aufzuhängen, sondern sie ruheten mit den Füßen, ja einige gar mit den Knieen, auf dem Schiffsballaste.

Die andern erhängen sich.

Muth eines Castilianers.

Mitten unter diesem gräßlichen Anblicke, und als man kein anderes Rettungsmittel mehr übrig hatte, als die Thauen, welche noch an den Ankern hielten, erbothen sich einige Matrosen aus eigener Bewegung, sie wollten ans Ufer schwimmen, ungeachtet man über eine Meile davon entfernet war, und der Wind seit einigen Tagen sehr heftig tobete. Allein, da die Indianer, um ihr Leben zu retten, keine Gefahr gescheuet hatten: so gab ihnen dieses Beyspiel den Muth, ein gleiches zu wagen. Ihre einzige Bedingung war, man möchte sie mit der bey allen drey Schiffen noch übrigen einzigen Schaluppe, die man folglich durchaus nicht auf ein Gerathewohl wagen durfte, bis in die Gegend bringen, da die Wellen keine so große Gewalt mehr hatten, sodann wollten sie es wagen, das Ufer vollends mit Schwimmen zu erreichen. Dieses Anerbiethen wurde angenommen. Doch nur ein Steuermann, Namens Peter Ledesma, hatte das Herz, sich in die tobende See zu stürzen. Bald schwamm er oben auf den Wellen, bald tauchte er unter, und endlich kam er glücklich ans Gestade. Als er den Adelantade gesprochen, und den elenden Zustand des Wohnplatzes mit eigenen Augen angesehen hatte, schwamm er mit gleichem Glücke wieder ans Schiff zurück. Der Admiral beschloß auf seinen Bericht, das Aeußerste zu versuchen, um seinen Bruder, und die unter selbigem stehenden armen Leute zu retten. Er. Tage lang, fiel es ihm wegen des stürmischen Wetters unmöglich: endlich aber, als Wind sich geleget hatte, und der Adelantade keine andere Gefahr mehr vor sich sah, über den Strom zu setzen, befestigte er zween große Canoe an beyde Seiten seiner Schaluppe, und brachte innerhalb zween Tagen sowohl seine Leute, als alles, was der Mühe werth war, an den Bord der beyden Schiffe. Es blieb nichts am Ufer des Flusses zurück, als der Wrack von seinem Schiffe, der zu nichts mehr nutzte, und keine Bewahrung verdienete o).

Der Admiral suchet seinen Bruder zu retten.

Man verläßt den Wohnplatz.

Hierauf gieng man mit dem ersten günstigen Winde unter Segel. Man fuhr, ohne die Küste aus dem Gesichte zu verlieren, gegen Osten aufwärts, und erreichte in wenigen Tagen Porto bello. Hier aber mußte man von den drey Schiffen eines zurück lassen, weil es überall leck, und unmöglich mehr auszubessern war. Die beyden übrigen giengen innerhalb des Hafens bey Retrette auf einige Inselchen zu, welche der Admiral las Barbas hieß, die aber nachgehends den Namen S. Blasius bekamen. Zehn Meilen weit von ihnen beschloß man, sich von der Küste zu entfernen, und den Weg gegen Norden nach Hispaniola zu nehmen. Die Castilianer wurden über die lange Reise und das viele Unglück äußerst verdrießlich. Ihre Lebensmittel bestunden in etwas schimlichtem Zwiebacke. Drey Pumpen waren nicht hinlänglich, das eindringende Wasser wegzuschaffen,

Rückreise des Admirales.

Er andet an gen Inseln Namen.

n) Ebendas.

o) Ebendas.

Christoph Columbus. 1503.

fen, ungeachtet man sie Tag und Nacht gehen ließ. Den 10ten des Brachmonates erreichten sie zwo Inselchen, die man, weil ihr Strand von Schildkröten wimmelte, las Tortugas nennete. Nachgehends hieß man sie los Caymanes. Sie liegen zwanzig Meilen westlich von Jamaica, und fünf und vierzig südlich von Cuba, und waren auf dem bisherigen ganzen Wege die einzigen, welche der Admiral zu Gesichte bekam. Er wollte hierauf bey den Inseln los Jardinos, welche nur zehn Meilen von Cuba entfernet sind, vor Anker legen; es entstund aber ein plötzlicher Sturm, stieß beyde Schiffe mit großer Gewalt an einander, und beschädigte sie dadurch so heftig, daß kein anderes Mittel übrig war, als bey einem Dorfe auf Cuba, Namens Maraca, zu landen. Hier empfing man einige Hülfe. Als man sodann sich nach Hispaniola wenden wollte: so nothigten Wind und Strom den Admiral, bey Jamaica anzulegen. Die Schiffe waren so leck, daß das Wasser schon bis auf den Ueberlauf stieg, als sie zum Glücke einen Hafen erreichten. Vor großer Freude, sich in Sicherheit zu sehen, nenneten sie ihn Puerto bueno, ungeachtet weder Lebensmittel noch Wasser da waren. Man that sein äußerstes, um in einen andern zu kommen, den man Santa Gloria nannte. Aber die beyden Schiffe konnten [illegible] mit genauer Noth erreichen, und man mußte sie, weil sie nicht länger über Wasser zu erhalten waren, auf den Strand laufen lassen. In diesem Zustande befestigte man sie [illegible] starken Thauen und Zimmerwerke an einander, damit sie nicht von der Stelle [illegible] Bald hernach stieg das Wasser bis an den Ueberlauf, und der Admiral mußte an [illegible] Enden desselben bretterne Hütten aufschlagen lassen, damit seine Leute sich darunter [illegible] gen könnten p).

Schlechter Zustand der Schiffe.

Anstalten deswegen.

Die allerdringendeste Noth war der Mangel an Lebensmitteln. Die Inseleinwohner lieferten einige gegen allerley europäische Waaren, darein sie sich verliebten. [illegible] Blättchen Rauschgold gaben sie zwo Gänse; für zwey Glascorallen, zwey von [illegible] Brodten; für Schellen aber das kostbareste, das sie hatten. Alle Bequemlichkeiten [illegible] auf dieser Insel im Ueberflusse vorhanden, und die Einwohner ungemein leutselig. [illegible] bekam von ihnen zehn Canote, um sie bey den gestrandeten Schiffen zu [illegible] Weil der Admiral besorgete, es möchten seine Leute durch Verübung irgend eines [illegible] willens die bey gegenwärtigen Umständen höchstnöthige gute Gesinnung dieser Leute [illegible] ten: so durften sie bey schwerer Strafe nicht herumschwärmen. Indem es auch [illegible] Mangels an Zimmerleuten, ganz unmöglich fiel, beyde Schiffe in segelfertigen [illegible] setzen: so beschloß er, dem Statthalter auf Hispaniola von seinen Umständen Nach[illegible]

p) Herrera 6 B. 2 und 3 Cap. Columb. Lebensbeschr. 39 Cap.

q) Ihr Inhalt war sehr beweglich. Man findet ihn beym Herrera: „Er machte erstlich eine Beschreibung von seiner Reise, seinen ausgestandenen „Unglücke u. seiner Gefahr, von dem entdeckten Lande, „und den reichen Goldgruben zu Veragua. Nachgehends erwähnte er seiner, der Krone geleisteten „mühsamen Dienste: er stellete seine und seiner „Brüder Gefangenschaft, den Schandflecken, damit derselbige die Ehre seiner Familie beschmitzet „habe, und den Verlust aller durch seine sauere „Mühe erworbener Vortheile vor. Es habe keine einige Person die Gnade ihrer Herrschaft [illegible] „verdienet, als er, noch sey es einem getreuen [illegible] „ner jemals so übel gegangen, als ihm [illegible] „man möchte ihn wieder in denjenigen [illegible] „er ohne seine Schuld verloren [illegible] „für das erlittene Unrecht einige [illegible] „schaffen, absonderlich aber seine [illegible] „leidiger bestrafen. Bis hieher [illegible] „ich zu sonst nichts als zur Betrübniß [illegible] „habt, ich habe mich auch unaufhörlich [illegible] „Der Himmel sey mir barmherzig! [illegible] „ne für mich! Wer noch ein mitleidiges [illegible] „hat, wer Recht und Billigkeit hat [illegible]

geben, und durch den Carvajal, welchem er die Besorgung seiner dasigen Geschäffte aufgetragen hatte, in besagter Insel ein völlig ausgerüstetes Fahrzeug, das ihn nebst dem getretenen Gute dahin bringen könnte, kaufen zu lassen. Unterdessen war es ein ziemliches Wagstück, diese Reise zu unternehmen; denn man zählete von dem Orte, wo man war, bis an die Hauptstadt auf Hispaniola wenigstens zweyhundert Meilen, wenigstens doch, wofern man beständig an der Küste beyder Inseln blieb. Der gerade Weg betrug zwar nur dreyßig Meilen: wie war es aber möglich, ihn mit einem elenden Canote, das beynahe gar keinen Bord hatte, von dem Anschlagen der geringsten Welle entweder umstürzte oder voll Wasser lief, zu machen? Nebst dem lag in dem ganzen Seebusen nicht mehr als eine einzige Insel oder vielmehr ein bloßer Fels, Namens Navasa, ungefähr acht Meilen weit von Hispaniola; und wiewohl man, wenn die Ueberfahrt von Osten nach Westen geschehen sollte, gemeiniglich nur vier und zwanzig Stunden dazu nöthig hatte, so erfoderte doch die entgegen gesetzte Richtung, in welcher die Castilianer sich befanden, des widrigen Windes wegen, zum öftern über einen Monat. Christoph Columbus. 1503.

Nichts desto weniger gab es zween verwegene Kerl unter ihnen, die sich zu diesem Wagestücke erbothen. Einer hieß Diego Mendez, welcher das Amt eines Notarii bey dem Geschwader verwaltete; der andere, Namens Fieschi, war ein Genueser, und wegen seiner rühmlichen Eigenschaften bey dem Admirale ungemein beliebt. Jedweder nahm sechs Castilianer und zehn Indianer, nebst so vielem Vorrathe, als es der Platz litt, in seinen Canot. Dem Mendez wurde befohlen, mit der ersten besten Gelegenheit nach Spanien abzugehen. Fieschi sollte, mit dem Schiffe, das Carvajal kaufen würde, schleunigst zurück kommen. Der Admiral gab jedwedem Briefe mit; jenem, an Ihre katholische Majestät q), diesem aber, an den Ovando, welcher den Columben noch nie einige Gelegenheit zum Mistrauen gegeben hatte. Verwegene Reise.

Beyde Canote stachen den 7ten des Heumonates in die See. Mendez, Fieschi, und die übrigen Castilianer hatten kein ander Gewehr, als ihre Degen, und Schilde; denn diese waren zu ihrer Vertheidigung hinlänglich; dagegen gedachten sie an nichts weniger, als jemanden anzugreifen oder zu beleidigen. Die Indianer bekamen die Aufsicht über die Lebensmittel, und die Calebassen mit Wasser, und mußten sie, um alle Verschwendung dieses kostbaren Vorrathes zu verhüten, die vorgeschriebene Ordnung bey Verlust ihres Lebens zu beobachten angeloben. Aus Besorge, die Canote möchten von den Einwohnern dieser Inselgegend, weil man noch nicht mit ihnen bekannt war, aufgehalten werden, begleitete sie Seltsame Fahrtzweener Wagehälse.

---

e seine Thränen mit den meinigen. Er stellete em Könige und der Königinn vor, er wisse nach anzigjährigen Diensten, nach unerhörter Mühe und Arbeit, nicht einmal, ob er einen Dreyer Vermögen habe oder nicht? Er besitze nicht die ringste Hütte zu eigen, noch habe er in allen dern Landen eine andere Gelegenheit zu essen und schlafen, das ist, den allergemeinsten Bedürfnissen der Natur ein Genüge zu thun, als die öffentlichen Wirthshäuser. Er äußerte sodann ehr gottesfürchtige Gedanken, und erwähnete zugleich, er werde bey seinem Alter und ausgemer-

„gelten Zustande den Beystand der Kirche bald be„dürfen. Er versicherte, er habe eben wegen sei„ner Leibesschwachheit diese gegenwärtige Reise im „geringsten nicht aus Begierde nach Reichthume „oder Ehre gethan, sondern bloß aus aufrichtigem Eifer und in der Absicht Ihren Majestäten so lange, „als er noch einiges Vermögen dazu habe, treue „Dienste zu leisten. Sey er sodann noch im Stande, die Ruckreise nach Castilien zu unternehmen: „so bitte er dieselbigen hiermit zum Voraus um Er„laubniß, nach Rom zu wallfahrten, und noch an„dere heilige Orte zu besuchen.„ Herrera ebendas.

Christoph Columbus. 1503.

sie der Adelantade bis an die Spitze der Insel. Hier riefen sie den Himmel inbrünstig um seinen Beystand an, und begonnen hernach, gegen Abend, ihren Weg queer über den Seebusen zu nehmen. Die Indianer ruderten unaufhörlich. Ermattete sie die Hitze oder Arbeit: so sprangen sie in die See, und empfingen nach einer kleinen Verweilung neue Kräfte. Als die Nacht einbrach, hatte man Jamaica bereits aus dem Gesichte verloren. Hierauf halfen die Castilianer rudern, nicht nur um die Indianer ausruhen zu lassen, sondern auch aus Furcht, sie möchten der unabläßigen Arbeit endlich überdrüssig werden, und auf gefährliche Anschläge verfallen. Den folgenden Tag waren sie allen einander dermaßen abgemattet, daß die beyden Hauptleute selbst das Ruder zur Hand nehmen mußten. Das allerbeschwerlichste war die brennende Sonnenhitze, dagegen man sich auf keine Weise beschirmen konnte. Aus diesem Ungemache entstund in kurzer Zeit noch ein anderes. Die Indianer vermochten den heftigen Durst nicht länger zu ertragen, sie leereten die Calebassen allzugeschwind aus, und man mußte zu dieser Unordnung, ihrer schrecklichen Folgen ungeachtet, aus Noth durch die Finger sehen. Ehe es noch Mittag wurde, hatten die Castilianer kein anderes Labsal mehr, als einen geringen Vorrath von Brandteweine; hiervon mußten sie noch darzu den Indianern mittheilen, um sie ausrufen bis es gegen Abend kühler wurde, bey Kräften zu erhalten. Den folgenden Tag ging der Kummer noch höher; als man nach so langwieriger Quaal die kleine Insel Navasa, wo man frisches Wasser zu finden verhoffete, nicht erblicken konnte, und in Sorgen stehen mußte, man habe den rechten Weg verfehlet. Ein Indianer war bereits vor Durst gestorben, und über Bord geschmissen worden. Noch andere lagen ohnmächtig ausgestrecket da, und die übrigen erwarteten ein gleiches Schicksal. Als der Brandtewein gleichfalls zu Ende war, hatten sie kein ander Labsal, als den Mund voll Seewasser zu nehmen, dadurch aber nur ihr Durst vergrößert wurde. Endlich gieng der Mond auf, und weil er zur Hälfte verdecket schien: so schloß man daraus, es müsse diese Gattung einer Finsterniß von der sehnlich gewünschten Insel herrühren. Mit anbrechendem Tage kamen sie glücklich dahin. Sie beträgt kaum eine halbe Meile im Umfange und ist aus lauter spitzigen Klippen, ohne die geringste Quelle. Doch fand man in einigen Fetzen verhaltenes Regenwasser. Allein, es bekam den Indianern sehr übel; denn sie, es allzugierig einschluckten: so blieben einige gleich auf der Stelle todt, die andern wurden gefährlich krank. Die Spanier hingegen wußten aus der Erfahrung, daß es bey dergleichen gefährlichen Umständen nöthig falle, sich zu mäßigen. Sie fingen also vor allen Dingen einige Fische, die sich am Ufer zeigeten, und stilleten Hunger und Durst nur stufenweise. Diejenigen, welche einer solchen Mäßigung fähig gewesen waren, kamen nach vier und zwanzigstündigem Ausruhen wieder zu einigen Kräften; und weil sie das Vorgebirge von Espaniola, das vom Admirale mit dem Namen des heil. Michaels, nachgehends aber Tiburon, benennet wurde, schon erblickten: so fiel es ihnen leicht, dasselbe noch vor Tages Anbruche zu erreichen r). Hier erfuhren sie, der Generalstatthalter sey in der Landschaft Paraqua. Mendez stieg sogleich wieder in sein Canot und machte sich ungesäumt auf den Weg dahin, Fieschi gieng mit eben so großer Eilfertigkeit nach S. Domingo ab. Allein sie wurden ungemein lange aufgehalten. Ungeachtet die Ursache der spanischen Nation wenig Ehre bringt: so können wir doch sie eben so wenig verschweigen, als ihre eigenen Schriftsteller.

Der

r) Herrera 6 B. 5 Cap.

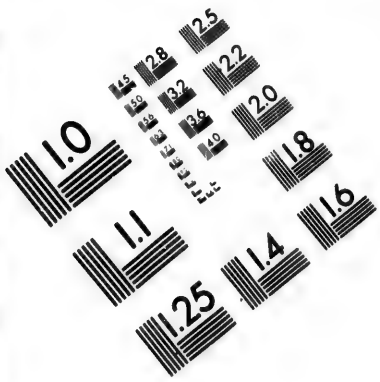
Der III Abschnitt.

Christoph Columbus. 1503.

Unmenschliche That des Ovando. Unerhörte Treulosigkeit des Statthalters. Die Königinn wird aufgeknüpfet. Die Spanier legen Städte an. Ovando bekümmert sich wenig um den Admiral. Die Columben sind zu Jamaica in Noth. Aufruhr unter dem Schiffsvolke. Die Aufrührer greifen zum Gewehre: sie wollen abreisen. Abreise derselben. Weises Verfahren des Admirales. List des Columbus. Man will die Columben ermorden. Es kömmt eine Barke des Ovando an. Boshafte Verhaltungsbefehle ihres Schiffers. Wie er sie befolget. Anmerkung über des Statthalters Aufführung. Der Admiral suchet die Rebellen zu besänftigen. Sie rücken gegen ihn an; werden geschlagen. Muth des Ledesma. Die Aufrührer ergeben sich.

Es schien damals, wie der Geschichtschreiber dieser Insel saget, als ob die Würde eines Statthalters ansteckend wäre, und einen jedweden, er möchte von Natur so sanftmüthig und billig seyn, als er immer wolle, zu einem blutdürstigen Vertilger der armen Indianer mache. Ovando, von dessen Klugheit und Gottesfurcht außerdem viel Rühmens gemachet wird, hatte kaum die oberste Gewalt in Händen: so erachtete er, um diese unglücklichen Leute in Gehorsame zu erhalten, unter andern für nöthig, die Einwohner einer der volkreichesten Landschaften gänzlich auszurotten. Zwar findet man nicht, was für eine Ursache ihn absonderlich hierzu bewog; soviel aber ist gewiß, daß er seiner eigenen Neigung auf eine unglaubliche Weise vergaß, und bey dieser Gelegenheit auf eine treulose und unmenschliche Weise verfuhr. Wir haben bereits erzählet, daß nach dem Aufstande des Alcalde Majors, Roldan Ximenes, eine ziemliche Anzahl seiner gewesenen Anhänger sich in der Landschaft Xaragua niederließ, beständig allerley Muthwillen ausübete, und man froh seyn mußte, daß sie es nur nicht ärger machten. Der Cacique Bohechio war vor kurzem ohne Kinder mit Tode abgegangen, und sein Land an seine Schwester Anacoana gefallen. Weil diese Prinzessinn allemal eine große Zuneigung gegen die Castilianer gehabt hatte: so erzeigete sie denen, die in ihrem Lande wohneten, alles ersinnliche Gute: allein, da man sie dafür mit Undanke bezahlete, so kann es wohl seyn, daß sich ihre Liebe in Haß verwandelte. Wenigstens hätte es doch von Rechts wegen geschehen sollen, und aus eben dieser Ursache, hielten die Spanier die Sache für wirklich. Dergestalt ging diese Veränderung auf beyden Seiten einige Feindseligkeiten nach sich, die aber bald wieder aufhöreten. Dem ungeachtet schrieben die Castilianer an den Generalstatthalter, die Königinn von Xaragua führe nichts Gutes im Schilde, und es sey hohe Zeit, ihr vorzukommen. Ovando kennete die Gemüthsbeschaffenheit der Leute, die ihm diese Nachricht gaben, mehr als zu gut. Nichts desto weniger unternahm er unter diesem Vorwande einen Zug mit dreyhundert Mann zu Fuße und siebenzig zu Pferde, in besagte Landschaft, bezeugete aber vorher aus, es geschähe bloß, um die Abgabe, welche diese Königinn der castilianischen Krone schuldig sey, abzuholen, und bey dieser Prinzessinn, die sich allezeit sehr geneigt gegen die Spanier erwiesen habe, einen Besuch abzulegen. Unmenschliche That des Ovando.

Anacoana vernahm diese Nachricht mit großen Freudensbezeugungen; und weil sie entweder sich unschuldig, oder ihr Geheimniß in Sicherheit zu seyn wußte, so ließ sie doch keine andere Sorge an sich merken, als wie sie den Statthalter nach Würden empfangen möchte. Um ihre Hofstaat zu vergrößern, und ihre Herrlichkeit zu zeigen, berief sie alle ihre Lehnsleute zusammen. Die spanischen Geschichtschreiber zählen bis auf drey hundert, die sie für Caciquen ausgeben. Bey des Statthalters Annäherung zog sie ihm, in Begleitung dieser Standespersonen, und einer unzähligen Menge Volkes, entgegen. Der ganze Haufe tanzete nach dasiger Landesart.



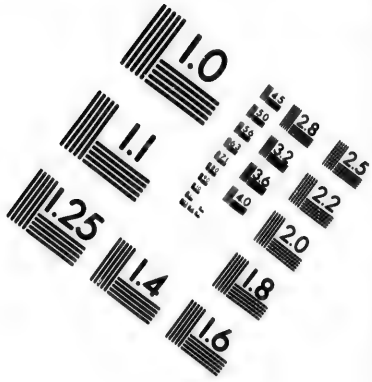
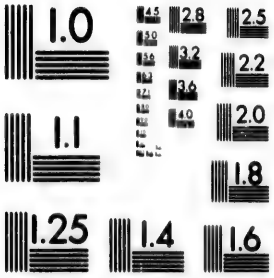
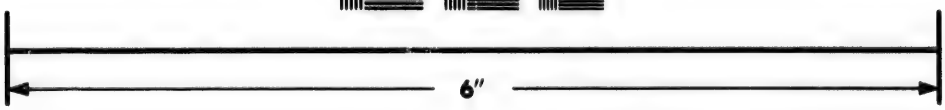
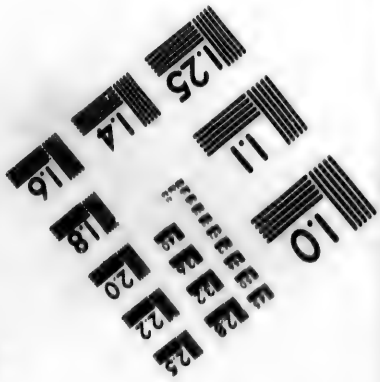


IMAGE EVALUATION TEST TARGET (MT-3)

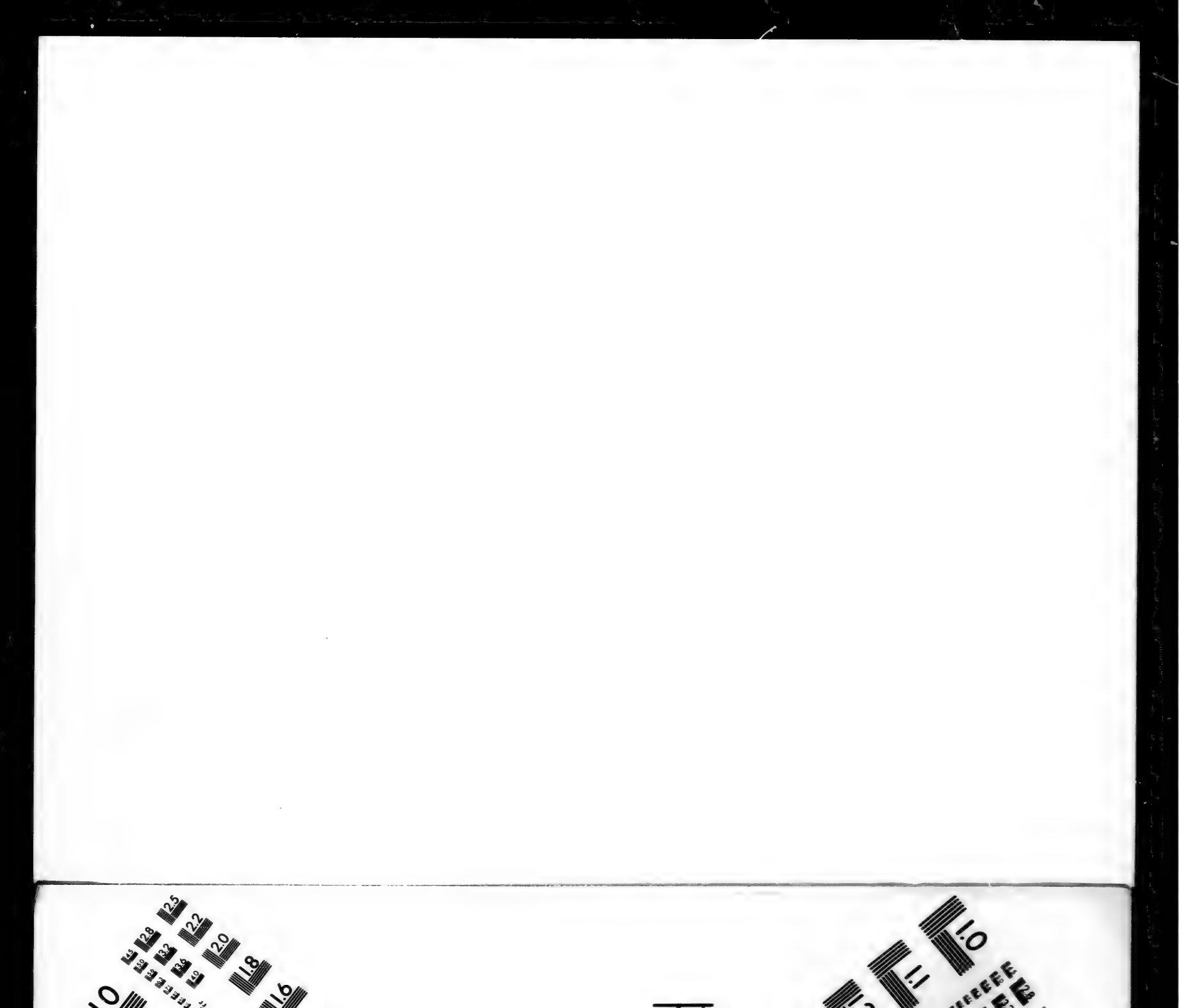






Photographic Sciences Corporation

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503



Christoph Columbus. 1503.

art, und die Luft erschallete von ihren Gesängen. Beyde Theile begegneten einander unweit der Stadt Xaragua; und es versicherte jedweder den andern aller guten Freundschaft und aufrichtigen Gesinnung. Nach geschehener Bewillkommnung wurde Ovando unter beständigem Zurufen des Volkes in der Königinn Pallast geführet und in einem großen Saale auf das beste bewirthet. Alle seine Leute wurden gleichfalls bis zum Ueberflusse versorget, und auf die Mahlzeit folgeten Tänze und Lustbarkeiten. Die Lustbarkeit dauerte unter allerley Abwechselungen und mit vieler Pracht einige Tage lang, und die Castilianer konnten die Artigkeit, welche an einem barbarischen Hofe herrschete, nicht ohne Verwunderung ansehen.

Unerhörte Treulosigkeit des Statthalters.

Seines Ortes versprach Ovando der Königinn von Xaragua, er wolle sie künftigen Sonntag mit einer Lustbarkeit nach spanischer Art bedienen, und sähe es gern, wenn sie, um ihre Hoheit recht zu zeigen, mit ihrem gesammten Adel dabey erschiene. Weil nun dieses Verlangen vielmehr ihrem Ehrgeize angenehm fiel, als daß es einiges Mistrauen bey ihr erwecken konnte: so behielt sie ihre dreyhundert Lehnsleute bey sich, und gab ihnen an eben demselbigen Tage, in Gegenwart einer unzähligen Menge Volkes, das aus Neugierigkeit, die spanische Lustbarkeit zu sehen, herbey gelaufen war, einen großen Schmaus. Die ganze indianische Hofstaat befand sich in einem geräumigen Saale, der an den Platz stieß, wo die Lustbarkeit vorgehen sollte, und dessen Dach auf sehr vielen Säulen ruhete. Nach einigem Verzuge, erschienen die Spanier in Schlachtordnung. Das Fußvolk kam zuerst, und besetzete mit guter Art alle Zugänge zu dem Platze. Hierauf folgete die Reuterey unter Anführung des Statthalters, rückete bis an den Saal, umringete ihn, und zog sodann vom Leder. Bey diesem Anblicke geriethen die Königinn und alle ihre Gäste in Todesangst. Ovando ließ ihnen keine Zeit, sich viel zu besinnen, sondern gab das abgeredete Zeichen, indem er die Hand an sein Ordenskreuz von Alcantara legete. Sogleich metzelte das Fußvolk alle auf dem Platze befindliche Indianer nieder, die Reuter aber stiegen ab, und drungen zum Saale hinein. Man band die Caciquen an die Säulen, und da gestanden sie, wie Oviedo vorgiebt, ihre Missethat, nämlich das Vorhaben, sich zu empören, das ihnen die Castilianer zu Xaragua benmaßen. Der Saal wurde sodann ohne weitere Umstände in Brand gesteckt, und die unglückseligen Leute alle mit einander zu Asche verbrannt. Mit der Königinn hingegen wollte man weit schimpflicher verfahren; sie wurde in Fesseln geschlagen, und dem Statthalter vorgestellet, der sie in diesem Zustande nach San Domingo führen, und daselbst nach der in Spanien üblichen Weise gegen sie verfahren ließ *). Das Urtheil erklärete sie des Hochverraths gegen die Spanier schuldig, und erkannte ihr die allerschimpflichste unter allen Todesstrafen zu **). Bey diesem xaraquischen Blutbade, wurde eine unzählige Menge Indianer ohne Verschonen des Alters oder Geschlechtes niedergemetzelt. Ja, als einige Reuter, theils aus Mitleiden, theils aus Eigennutze, einige kleine Kinder daraus retteten, und um sie künftig als Leibeigene zu gebrauchen hinter sich auf die

Die Königinn wird aufgeknüpfet

*) Herrera wiederholet alle Augenblicke, es sey weder die Beschuldigung noch der Beweis anderswoher, als von des Roldans Anhange hergekommen. Er nennet diese That barbarisch, ja überbarbarisch. Gleichwohl war es, wie er saget, keinesweges auf alle Caciquen gemünzet. Nach seinem Berichte erwähnte Anacoana gegen den Statthalter, als er vermuthlich nur noch Willens war, ihre einzige Person in seine Gewalt zu bekommen, die Caciquen wären sehr begierig, die spanische Lustbarkeit mit anzusehen, worauf er zur Antwort gab, sie könnten alle mit einander dabey seyn. 6 B. 4 Cap.

**) Sie wurde aufgeknüpfet. Herrera 6 B. 4 Cap

a) Die Franzosen benennten sie la Gonave

die Pferde setzeten, kamen sogleich andere her, stachen entweder die armen Unschuldigen hinter ihren Erretern todt, oder hieben ihnen die Beine ab, und ließen sie liegen. Ja als einige Indianer der Wuth der Soldaten entgangen, und mit Hülfe der Canote, welche sie zufälliger Weise am Strande fanden, in die Insel Guanaba u) entflohen waren, suchte man sie auch an diesem Orte auf; und wenn ihnen ja das Leben geschenket wurde, so geschah es nur deswegen, um sie in einer Leibeigenschaft, welche den Tod selbst an Bitterkeit übertraf, zu halten. Ein Anverwandter der Königinn, Namens Guarocuya, rettete sich ins Gebirge Barruco, welches das höchste und unzugänglichste auf der ganzen Insel ist, von Xaragua mitten durch das Land bis an die Südküste geht, und äußerst wilde Einwohner hat. Noch andere setzeten sich in dem Gebirge fest, daraus die Mitte der Insel besteht. Ovando ließ beyde Orte angreifen. Zwar wehreten sich die Indianer eine Zeitlang: als man aber Guarocuya, Haniguayana und die übrigen Anführer ergriffen und hingerichtet hatte, so zerstreueten sich die übrigen dermaßen, daß innerhalb eines halben Jahres auf der ganzen Insel kein einziger Indianer, welcher das spanische Joch nicht getragen hätte, zu finden war x). Christoph Columbus. 1503.

Nach diesem blutigen Kriege, wendete Ovando alle seine Gedanken darauf, wie sich die Spanier recht fest setzen möchten, und legete zu diesem Ende, an solchen Gegenden, die ihm wohlgefielen, neue Städte an. Die in Xaragua noch vorhandenen Castilianer, mußten alle mit einander in einer wohnen, die man Santa Maria de la Vera Paz nennete. Sie lag nicht weit von einem in dieser Landschaft befindlichen berufenen See, und zwo Meilen vom Meere, wurde aber nachgehends unter dem Namen Santa Maria del Puerto näher an den Strand versetzet. Nichts destoweniger behielt die indianische Benennung des ehmaligen Ortes Yaguana im gemeinen Gebrauche die Oberhand. Die Franzosen machten Leogane y) daraus. Acht Meilen weit von der Hauptstadt gegen Norden, wurde die Stadt Buenaventura von Ovando angeleget; und mitten in der Insel zwischen den Flüssen Yaqui und Nayoa, die Stadt San Juan de la Maguana. Vier und zwanzig Meilen weit von San Domingo, bey dem Hafen Azua, hatte ein gewisser Ordensgebieter aus Gallicien, dessen Namen man in der Geschichte nicht findet, angefangen, einen Lehnplatz auf den Grund eines indianischen Fleckens zu erbauen; aus diesem wurde eine Stadt gemachet, und Azua de Compostella benennet. Mit gleich gutem Fortgange entstand eine Stadt bey dem Hafen Yaquima, und noch eine andere Salvatiera de la Savana genennet. Um eben diese Zeit wurde dem Roderich de Mescua, der zu Bezwingung der Indianer viel geholfen hatte, die Erbauung dreyer andern Städte aufgetragen. Eine bekam ihre Stelle bey Puerto Real, die andere, Namens el Cotuy, sechs Meilen nordlich von San Domingo; und die dritte auf eben dieser nordlichen Küste, in einer gewissen Gegend, welche bey den Landeseinwohnern Guahaba hieß. Man nennte sie nach dem alten Ordenssitze des Ovando, Larez de Guahabo. Die Spanier legen Städte an.

Man zählete folg-

u) Ungeachtet Ovando sein Verfahren nach allen Möglichkeit zu rechtfertigen suchte: so waren die katholischen Könige äußerst ungnädig darüber. Don Alvarez von Portugal, erster Graf von Belvera, und damaliger Präsident des königlichen Hofgerichtes, brach in die Worte heraus: Yo no haro tomar una residencia, qual nunca se ha tomada; das ist, ich will ein solches Verhör mit ihm vornehmen, dergleichen noch nie vorgegangen ist. Herrera ebendas. Allein, weil die Königinn bald darauf mit Tode abgieng, wußte Ovando sich unentbehrlich zu machen, und er wurde erst 1508 zurück berufen.

y) Geschichte der Insel San Domingo, am angef. Orte.

Christoph Columbus. 1503.

lich schon im Jahre 1504 funfzehn von Spaniern bewohnte Städte oder Flecken auf Hispaniola, ferner zwo Schanzen in der Landschaft Higuey, an deren Stelle zu Anfange des folgenden Jahres zwo Städte errichtet wurden. Dagegen blieb Isabella und die übrigen Schanzen, die man um die Goldgruben bey Cibao und St. Christoph zu behaupten angeleget, gänzlich öde. Der Statthalter wirkete, ehe noch die Zeit seiner Regierung zu Ende lief, sowohl für die ganze Insel überhaupt, als für jedwede Stadt ins besondere bey Hofe ein Wapen aus z).

Ovando bekümmert sich wenig um den Admiral.

Ungeachtet die Menge dieser Geschäffte kein hinlänglicher Vorwand war, warum er den elenden Zustand der Castilianer auf Jamaica nicht zu Herzen nehmen sollte: so fehlete es ihm doch nicht an einem andern. Er besorgete nämlich, der Admiral habe es in der Absicht, mit guter Art nach Hispaniola zu kommen, mit seinen Abgeordneten also abgeredet, daß sie seine unglücklichen Zufälle der Wahrheit zuwider vergrößern sollten. Mendez mußte also lange Zeit auf eine Antwort warten, und erhielt endlich die Erlaubniß, in die Hauptstadt zu kommen, bloß durch sein unabläßiges Anſuchen. Hier kaufte er ein Schiff, und Fieschi nahm, vermöge ihres gemeinschaftlichen erhaltenen Befehles, die Reise über sich, es nach Jamaica zu führen. Allein, man verzögerte seine Abreise durch allerley vom Zaune gebrochene Hindernisse und unterdessen schickte Ovando den Diego Escobar in einer Barke ab, um von dem Zustande des Admirales und seiner Schiffe eine gewisse Nachricht einzuholen.

Die Columben sind zu Jamaica in Noth.

Es ist leicht zu erachten, wie elend es dem Columbo und seinen Leuten unterdessen gegangen seyn mußte, als die gehoffete Hulfe über ein halb Jahr lang ausblieb. Die schlechte Beschaffenheit der Speisen, und die auf ihrer unglücklichen Reise ausgestandene große Beschwerlichkeit, verursachete, daß sehr viele erkranketen. Zwar die Landeseinwohner kamen als sehr gutherzige Leute ihnen auf allerley Weise an die Hand: allein, dieser Beystand war kein Gegenmittel gegen die Furcht, sie würden vielleicht Zeitlebens auf dieser Insel bleiben müssen, und ihr Vaterland nimmermehr wieder zu Gesichte bekommen. So lange als man von des Mendez und Fieschi Reise eine gute Hoffnung hatte, verursachten diese Gedanken wenig Kummer bey dem Schiffsvolke. Als aber die besagte Hoffnung allgemach verschwand: so wurde ihre Wirkung der Größe der Angst gemäß. Es entstund der Verdacht, der Admiral dürfe nicht nach Hispaniola kommen, weil er schon einmal daselbst abgewiesen worden sey. Er habe den Mendez und Fieschi bloß deswegen abgeschicket, um sich mit dem Hofe, welcher nichts mehr von ihm wissen wolle, auszusöhnen; er bekümmere sich wenig darum, wie es seinen Leuten ergehen möge; ja vielleicht habe er, in der Absicht seinen Glücksumständen durch diesen Zufall wieder aufzuhelfen, seine Schiffe mit Fleiß auf den Strand laufen lassen. Der Schluß war, jedweder müsse billig, weil es noth sey darzu sey, für sich selbst sorgen. Die allerunruhigsten sageten gar, weil Ovando kein alter Freund der Columben sey, so werde er keinem Menschen, der von ihnen wegkomme, das geringste sagen; gleichfalls werde der Staatsrath von Indien, der Columben Feind, sich wenig daraus machen, ob man ohne sie oder mit ihnen wieder nach Hause komme: und endlich werde der Hof merken, es könne kein Mensch bey diesen Ausländern ausdauren, folglich werde er auch sie den Spaniern einmal vom Halse schaffen a).

Aufruhr unter dem Schiffsvolke.

Der

z) Herrera beschreibt sie 7 B. 2 Cap. ausführlich: das Wapen der Insel war ein [illegible] Paar

Dieſes Geſchwäz, das man im Anfange einander nur ins Ohr ſagete, erhizete endlich die Misvergnügten dergeſtalt, daß ſie den 2ten Jänner im Jahre 1504 ohne Scheu zuſammen liefen, und unter Anführung der beyden Gebrüder Porras zum Gewehre griffen. Von dieſer hatte einer eines von den vier Schiffen des Geſchwaders geführet, der andere war Kriegeszahlmeiſter. Der älteſte nun kam zum Admirale, welcher am Zipperlein zu Bette lag, und ſagete mit großer Grobheit zu ihm, man ſehe wohl, daß er die Abſicht nicht habe, ſobald wieder nach Caſtilien zu gehen, ſondern vielmehr das Schiffsvolk zu Grunde zu richten. Der Admiral antwortete, er begreife nicht, wie jemand auf dieſe Gedanken fallen könne, indem ja jedermann, und Porras ſelbſt, ſehr wohl wiſſe, daß man aus Zwange der äußerſten Noth, auf dieſe Inſel gekommen ſey, und bisher habe bleiben müſſen. Er ſeines Ortes habe alles gethan, was er zu thun vermocht, und von dem Statthalter auf Hiſpaniola Schiffe verlanget. Ihm ſelbſt ſey eben ſoviel als jedwedem andern daran gelegen, wieder nach Hauſe zu kommen; übrigens habe er ohne Bewilligung des Schiffrathes nie das allergeringſte vorgenommen, ſey auch itzt noch bereit, alle heilſame Vorſchläge mit Vergnügen anzunehmen. Dieſe Antwort hatte ohne Zweifel jedweden vernünftigen Mann zufrieden geſtellet: allein, bey dieſem aufrühriſchen Kopfe fand keine Vernunft Plaz. Weil ſeine Schweſter die Maitreſſe eines bey Hofe ſehr vermögenden Mannes war: ſo begegnete er dem Admirale mit noch groſſerer Grobheit, als zuvor, und ſagete ihm ins Geſicht, es ſey keine Zeit mehr dergleichen leere Geſchwäze anzuhören, ſondern nur ohne weitern Verzug zu Schiffe zu gehen. Er für ſeine Perſon wolle nach Caſtilien zurück gehen, wer nicht mit wolle, der könne in Gottes Namen hier bleiben. Sogleich entſtund ein verwirrtes Geſchrey unter den Soldaten. Einige riefen: Wir gehen mit; andere Caſtilien! Caſtilien; und noch andere: Hauptmann! was ſollen wir thun? Ja einige riefen gar: Sie ſterben! womit ſie ohne Zweifel auf die Columben zieleten. Der Admiral wollte aufſtehen; er konnte aber ſich nicht aufgerichtet erhalten, ſondern man muſte ihn wieder zu Bette bringen. Hingegen erſchien der Adelante mit einer Hellparte in der Hand und ſtellete ſich ganz unerſchrocken an einen quer vor das Schiff gelegten Balken, um den Uebelgeſinneten den Zugang zu verwehren. Es brachten ihn aber ſeine beſten Freunde wieder in ſein Zimmer, gaben hernach dem Porras gute Worte, und ſtelleten ihm vor, er könne ein mehreres nicht verlangen, als daß man ihn, wie ja geſchehe, ſeinen Willen laſſe. Er gieng auch wirklich davon, nahm vor die zehn Canote, welche der Admiral den Indianern abgekauft hatte, weg, und flog mit dem aufrühriſchen Geſindel ohne weitern Verzug mit einer ſo ausgelaſſenen Freude und Haſtigkeit hinein, als wenn ſie dieſen Augenblick zu Sevilla ans Land fahren wollten. Von den Columben blieb mit Ausnahme der Kranken und ihrer vertrauten Freunde, faſt niemand zurück. Der Admiral ließ ſie an ſein Bette treten, ermahnete ſie in einer ſehr beglichen Rede, ihr Vertrauen auf den Beyſtand des Himmels zu ſetzen, und verſprach, wolle durch einen Fußfall eine billige Belohnung ihrer Treue bey der Königinn wirken *b*).

Noch an eben demſelbigen Tage nahmen die Aufrührer ihren Weg nach der oſtn Spize der Inſel. Hier verweileten ſie einige Zeit, übten allen erſinnlichen Muthn gegen die Einwohner aus, nahmen ihnen alles, was in ihren Wohnungen zu finden

Christoph Columbus. 1504.

Die Aufrührer greifen zum Gewehre.

Die Aufrührer wollen abreiſen.

Abreiſe der Aufrührer.

n und zween goldene Drachenköpfe im roFelde.

a) Herrera 6 B. 5 Cap.
b) Herrera 6 B. 5 Cap.

Christoph Columbus. 1504.

den war, mit Gewalt weg, und sageten, es stehe ihnen frey, die Bezahlung dafür von dem Admirale zu fodern, ja wenn er sich weigern sollte, ihn gar todt zu schlagen. Seine Absicht sey ohne dieß nur, alle Indianer auf dieser Insel auszurotten; zu Veragua habe er es mit den Einwohnern eben also gemachet, und es sey mit dem blutdürstigen Manne weiter nichts anzufangen, als daß man ihm zuvorkomme. Sobald sie am äußersten Ende der Insel waren, unterfingen sie sich, ungeachtet die See damals sehr hohl gieng, über den Seebusen zu schiffen. Kaum waren sie einige Meilen weit gekommen, so waren die Canote schon voller Wasser. Um sie nun zu erleichtern, warfen sie ihre Geräthe über Bord. Als dieses nicht helfen wollte, beschlossen sie, sich die Indianer, die zum Rudern gebraucht wurden, vom Halse zu schaffen. Als die armen Leute das bloße Gewehr, und einige aus ihrem Mittel gestrecket da liegen sahen, sprangen sie ins Wasser, schwammen eine Zeitlang neben dem Canote und bathen endlich, man möchte ihnen nur erlauben, daß sie zuweilen sich an die Canote halten, und dergestalt etwas erholen dürften. Statt der Antwort hackte man ihnen die Hände ab, worüber viele ersoffen. Unterdessen wurde der Wind immer heftiger und die See so ungestüm, daß der unsinnige Haufen endlich wieder nach dem Lande zurück kehren mußte. Hier zogen sie ihre Umstände in Erwägung, ersonnen allerley Anschläge, darauf kein vernünftiger Mensch jemals fallen kann, und versuchten die Ueberfahrt zum zweytenmale. Weil aber die See eben so sehr tobete, als zuvor: so schwärmeten sie in den benachbarten Dörfern herum und übeten da allen ersinnlichen Muthwillen aus. Nach einem sechswöchentlichen Verweilen, wagten sie das Uebersetzen zum drittenmale aber mit eben so schlechtem Glücke. Sie ließen hierauf diese Unternehmung als eine schlechterdings unmögliche Sache gänzlich fahren, und hielten für unstreitig, Mendez und Fieschi wären alle beyde zu Grunde gegangen. Sie durchstreiften dagegen die ganze Insel, und nöthigten die Einwohner, durch tausenderley Drangsale, Lebensmittel herbey zu schaffen.

Hindernisse derselben.

Weises Verfahren des Admirales.

Zwar konnte der Admiral eben so wenig ohne der Indianer Beystand leben: allein, es war sein Verfahren ganz anders beschaffen. Seine Leute mußten die gute Ordnung auf das allergenaueste beobachten, und um ihnen diese Lebensart zu versüßen, sorgete er unaufhörlich für alles und jedes, was ihnen nöthig fiel, begegnete ihnen liebreich, und ermahnete sie auf gleiche Weise. Ueber dieses bezahlete er den Indianern alles, und hatte bisher sich bloß mit dem, was sie freywillig herbey brachten, begnügt. Allein, weil diese Leute nicht gewohnet waren, sich mit einem großen Vorrathe zu versorgen: so wurden sie es endlich überdrüßig so viele hungerige Ausländer zu füttern, und am Ende selbst Hunger zu leiden. Nebst dem mochten auch die Reden der Aufrührer einige Wirkung gethan haben. Sie blieben also allmählig weg, und die Castilianer sahen sich in Gefahr, vor Hunger umzukommen. In dieser Noth besann sich der Admiral auf eine List, welche glücklich von statten gieng. Vermöge seiner Einsicht in die Sternwissenschaft, wußte er, es werde in nächstem eine Mondfinsterniß einfallen. Damit berief er alle benachbarte Caciquen zu sich, unter dem Vorwande, er habe ihnen etwas, das ihr Leib und Leben betreffe, zu entdecken. Ein dermaßen wichtiger Bewegungsgrund brachte sie im Augenblicke zusammen. Hierauf verwies er ihnen erstlich ihre bisherige Kaltsinnigkeit, und ihr unbarmherziges Verfahren, und drohete ihnen sodann mit einer unausbleiblichen Strafe, indem der Gott, unter dessen Schutz er stehe, sich schon dazu rüste. Haben ihr nicht gesehen, fuhr er fort, wie es

List des Columbus.

c) Herrera am angef. Orte. Es ist diese Angelegenheit dermaßen bekannt, daß wir sie ohne Bedenken erzählen, ungeachtet sie der Gottesdienst des Admirales keine sonderliche Ehre bring

nen Soldaten, die mir ungehorsam wurden, ergieng? Was für Gefahr mußten sie nicht ausstehen, da sie sich unterstunden, über den Seebusen zu setzen, dahingegen diejenigen, die ich selbst abschickte, ohne Mühe darüber kamen! Bald, bald, werdet ihr ein schreckliches Beyspiel sehen, wie der Gott der Spanier sich zu rächen vermag! Der Mond wird, um euch vor dem bevorstehenden Unglücke zu warnen, diese Nacht eine Blutfarbe annehmen, sich verfinstern, und euch seinen Schein entziehen. Diese Begebenheit ist ein Vorspiel des großen Jammers, der euch unfehlbar treffen wird, wofern ihr fernerhin unterlasset, mich mit Lebensmitteln zu versorgen c). Christoph Columbus. 1504.

Nach einigen Stunden ereignete sich die Finsterniß in der That, und die Wilden heuleten vor Angst auf eine entsetzliche Weise. Sie fielen dem Columbo zu Füßen, und ersuchten ihn, er möchte für sie, und ihre ganze Insel Gnade ausbitten. Er ließ, um seiner List einen desto größern Schein zu geben, sich ziemlich lange dazu bitten; endlich aber versprach er, es zu thun, und gab vor, er wolle sich, um seinen Gott desto unverhinderter anzurufen, in sein Zimmer einsperren, er hoffete auch, es werde ihn selbiger erhören. Als endlich der Mond wieder zum Vorscheine kam: so machete er ihnen mit einer angenommenen großen Freude weis, sein Gebeth sey erhoret, und Gott verzeihe ihnen für diesesmal, weil er Bürgschaften für sie geleistet und ihn versichert habe, sie würden sich inskünftige wohl aufführen, und die Christen mit Lebensmitteln versorgen. Von diesem Tage an gaben sie nicht nur den Spaniern alles, was sie verlangeten, sondern nahmen sich auch sorgfältig in Acht, sie auf keine Weise zu beleidigen.

Man will die Columben ermorden.

Ihr Beystand fiel dem Admirale um soviel nöthiger, weil ihn außerdem eine abermalige Unruhe, die sich vor seinen Augen entspann, in die größte Verlegenheit gesetzet hätte. Ein Apotheker, Namens **Bernardi**, und seine beyden Gesellen, **Villatora** und **Zamora**, achteten die gegenwärtige Gelegenheit für günstig, ihrem seit langer Zeit gegen die Columben geschöpften Hasse ein Genüge zu thun. Sie wiegelten also die Kranken auf, und hatten nichts geringers im Sinne, als den Admiral nebst seinem Bruder zu ermorden. Es wäre auch unstreitig ein großes Unglück erfolget: allein, die Ankunft der von Ovando aus Hispaniola abgeschicketen Kundschaftsbarke brachte diejenigen, welche der Verdruß über ihr Elend zum Vertritte verleitet hatte, auf bessere Gedanken. Der Hauptmann besagter Barke hieß **Diego d'Escobar**. Er war in den Aufruhr des Roldan Ximenes verwickelt gewesen, und vom Admirale zum Tode verurtheilet worden. Ovando trug ihm diese Verrichtung ausdrücklich deswegen auf, weil er ihn wegen seines Hasses gegen die Columben für die allergeschickteste Person zu Ausführung seiner Absichten hielt. Der Verhaltungsbefehl, den er ihm mitgab, besagte, Diego solle sich den Schiffen des Admirales nicht nahern, er solle nicht ans Land gehen, sich in keine Unterredung weder mit den Columben, noch mit irgend einem von ihren Leuten einlassen; keine andere Briefe als seine eigenen überliefern, auch keine andere als das Antwortsschreiben des Admirales annehmen; er solle mit seinem Worte nicht vergessen, daß er bloß, um den Zustand des Geschwaders zu erkundschaften, abgeschicket sey d).

Es kömmt eine Barke des Ovando an.

Boshafte Verhaltungsbefehle ihres Schiffers.

Escobar beobachtete alles mit einem recht ungeschliffenen Gehorsame. Er ankerte in einiger Entfernung von den gestrandeten Schiffen, fuhr in einem Canote ganz allein ans Land, ließ ein Faß Wein nebst einem Schweine ausschiffen, und dem Admirale sagen, er

Wie er sie befolgt.

d) Herrera 6 B. 7 Cap.

Christoph Columbus. 1504.

er möchte doch zu ihm kommen, weil er ihm ein Schreiben vom Ovando zu behändigen habe. Hierauf rief er ihm von weitem mit lauter Stimme zu, der Oberstatthalter bedaure sein Unglück von Herzen, er sey vorizt noch nicht im Stande, seine Umstände zu verbessern, werde aber mit allem möglichen Fleiße dahin trachten, und bitte, mit dem gegenwärtigen schlechten Merkmaale seiner Freundschaft vorlieb zu nehmen. Sobald er ausgeredet hatte, fuhr er wieder an Bord, wartete so lange bis der Admiral geschrieben hatte, und beobachtete bey dem Empfange des Schreibens die vorigen Umstände abermals. Nur besagter Brief enthielt eine Erzählung seiner ausgestandenen Unglücksfälle, nebst einer Nachricht von dem neuentdeckten weitläuftigen Lande, und von des Porras Aufruhre. Er dankete auch dem Ovando für seine freundschaftliche Gesinnung, ungeachtet er so schlechte Beweise davon bekam; er empfahl ihm den Mendez und Fieschi, und um doch wenigstens ein Mitleiden bey ihm zu erwecken, beschrieb er ihm seine elende Wohnung, und die betrübte Nothwendigkeit, von dem guten Willen eines wilden Volkes zu leben.

Anmerkung über des Statthalters Aufführung.

Der Geschichtschreiber bemühet sich, das unverantwortliche Verfahren des Ovando zu entschuldigen. Ovando, saget er, besorgete mit allem Rechte, man möchte der Porke, wenn sie den Schiffen nahe käme, einige Briefe nach Hispaniola mitgeben; hier aber habe der Admiral viele gute Freunde, und eine noch größere Menge Feinde gehabt, und sich hätte die Parteylichkeit rege werden und eine neue Unruhe stiften können. Eben aus dieser Besorge, fährt er fort, konnte der Statthalter keine tüchtigere Person erwählen als den Escobar; und zum Beschlusse, wer konnte wohl glauben, daß es den Spaniern auf einer [illegible]läuftigen Insel, als Jamaica ist, an Lebensmitteln fehle. Unterdessen [illegible]te die We[illegible] ganz anderes Urtheil. Man hielt es für eine vorsetzliche Beleidigung des Admirales, daß ein Abgeordneter von solcher Gemüthsbeschaffenheit, als Diego, an ihn geschicket wurde, absonderlich da der Kerl, vermöge des königlichen Befehles, schon längst aus Indien weggeschaffet seyn sollte. Eben so übel redete man auch von der Geringfügigkeit des Geschenkes für einen so vornehmen Mann, absonderlich da die gegenwärtigen Umstände desselben unmöglich einen Ueberfluß mit sich führen konnten. Der Admiral merkte bald, daß des Ovando Verfahren eine schlimme Wirkung bey seinen Leuten hervorbringe. Zwar ließ er sie zusammenkommen, und versicherte sie, es werde die längst gehoffete Flotte nunmehr bald erscheinen: allein, die scharfsichtigsten glaubeten es nicht. Es kam ihnen verdächtig vor, daß Escobar mit keinem Menschen reden wollte, und sie verfielen auf den Argwohn, der Statthalter sey gesinnet, die Columben und alle ihre Getreuen, zu Grunde gehen zu lassen. Unterdessen besänftigte doch des Admirals Versprechen die allermeisten. Ja, er hoffete sogar die Abtrünnigen bey dieser Gelegenheit wieder auf gute Wege zu bringen.

Der Admiral suchet die Rebellen zu besänftigen.

Zu diesem Ende gab er ihnen Nachricht von der erhaltenen guten Zeitung, und schickete ihnen zugleich ein Viertheil von dem Schweine, damit man ihn beschenket hatte. Doch, es wurde diese Höflichkeit schlecht belohnet. Porras vermaß sich mit grausamen Schwüren, er werde den Columben Zeitlebens nimmermehr trauen, sondern, so lange die Hülfe da sey, sein eigener Herr verbleiben. Erhalte man zwey Schiffe: so müsse eines für sich und seine Anhänger haben; käme aber nur ein einziges, so müsse man ihm zur Hälfte einräumen, und weil übrigens seine Leute alle ihre Habseligkeit und Lebensgüter aus Noth über Bord geworfen hätten, so sey der Admiral schuldig, alles, was er noch habe, mit ihnen zu theilen. Zwar stelleten die Abgeordneten vor, es gehe [illegible]

e) Eben dieser 6 B. 1 Cap.

f) Eben

an, von ihrem gemeinschaftlichen Oberhaupte dergleichen Dinge zu begehren: allein, die Aufrührer geriethen darüber in eine noch größere Wuth, ja sie droheten sogar, dasjenige, was man ihnen nicht gutwillig geben wollte, mit Gewalt abzuholen. Porras sagete ihnen ins Gesicht, der Admiral sey ein Bluthund, bey dem niemand seines Lebens sicher sey, und suche er nur sie mit List in seine Gewalt zu bekommen. Die Barke, die sich nur einen Augenblick sehen lassen, sey bloß ein zauberisches Blendwerk gewesen, damit der Admiral vortrefflich umzuspringen wisse. Denn, wäre sie ein rechtes natürliches Fahrzeug gewesen: so hätte sich der Admiral nebst seinem Sohne und Bruder bey ihrem gegenwartigen verzweifelten Zustande, ohne Zweifel darauf eingeschiffet. Das sicherste Mittel, das man ergreifen könne, sey ein Besuch mit dem Degen in der Faust. Man müsse sich seiner Person, und aller auf den Schiffen vorhandenen Güter bemächtigen e). Christoph Columbus. 1504.

Bald darauf rückte er in der That herbey, und legete sich in ein indianisches Dorf, Namens Mayma, an dessen Stelle nach einigen Jahren, ein castilianischer Wohnplatz unter dem Namen Sevilla errichtet wurde. Hier machte er Anstalt, die Columben in ihrem Aufenthalte anzufallen. Der Admiral mußte wegen heftiger Gichtschmerzen noch immer das Bette hüten. Zwar ärgerte er sich unbeschreiblich, als er hören mußte, die Aufrührer wären wirklich im Anzuge gegen ihn begriffen, er wußte aber sich dennoch zu fassen. Don Bartholomäus mußte ihnen mit funfzig Mann entgegen gehen, um sie zum Gehorsame zu ermahnen, und auf diesen Fall der völligen Vergebung alles bisher vorgefallenen zu versichern. Allein, sie ließen ihm nicht einmal die Zeit, seinen Vortrag zu thun. Kaum erblickten sie seine Leute: so renneten sie mit dem Gewehre in der Hand und großem Geschreye auf sie los. Der Adelantade ermunterte die Seinen zu rühmlichem Wohlverhalten, und versprach ihnen, mit gutem Beyspiele vorzugehen; damit kam es zum Handgemenge. Bey dem ersten Feuergeben stürzeten sechs Aufrührer zu Boden. Hierüber gerieth der ältere Porras in eine erstaunliche Wuth, rennete wie ein unsinniger Mensch auf den Adelantade selbsten los, und spaltete ihm den Schild, also, daß der Hieb die Hand noch verletzte. Allein, Don Bartholomäus, der eine außerordentliche Stärke besaß, kriegte ihn beym Leibe, und nahm ihn gefangen. Hierauf drang er in die übrigen, hieb einige nieder, und jagete die andern davon. Dergestalt hatte der Admiral sein Leben seines Bruders Tapferkeit zu danken; denn die Aufrührer hatten ihm auf den Fall, wenn der Sieg auf ihre Seite fallen werde, den gewissen Tod geschworen f). Sie rücken gegen ihn an. Werden geschlagen, Porras wird gefangen.

Der Adelantade verlor nicht mehr, als einen einzigen Mann, bekam aber viele gefährlich Verwundete. Des Admirals Haushofmeister wurde mit einer Lanze durch die weiche Seite gestochen, daran er nach einigen Tagen sterben mußte. Ledesma, eben derjenige Steuermann, dessen Tapferkeit und Stärke bereits gerühmet worden ist, bekam einen Hieb durch die Hirnschale, daß das Gehirn bloß da lag; der zweyte nahm ihm beynahe den Arm weg, und der dritte spaltete ihm die Wade vom Knie bis an den Knöchel hinab. Als er unter andern wirklichen Getödteten für todt auf der Wahlstatt lag, kamen die Indianer aus dem Dorfe Mayma herbey, erstaunten darüber, daß solche Leute, die sie bisher für unsterblich angesehen hatten, ohne Bewegung auf der Erde ausgestrecket da lagen, und befühleten seine Wunden, um, wie der Geschichtschreiber saget, zu erforschen, wie ein Säbelhieb beschaffen sey. Ueber diesem Betasten kam er zu sich, rief mit einer drohenden Stimme: werde ich über euch kommen! und erschreckete mit diesem einzigen Worte die Es bleiben viele Castilianer auf dem Platze. Muth des Ledesma.

f) Ebendas. 6 B. 11 Cap.

Christoph Columbus. 1504.

Wilden dergestalt, daß sie, ohne sich nur einmal umzusehen, über Hals und Kopf davon liefen. Man berichtet als etwas Unerhörtes, er sey in diesem Zustande ganzer vier und zwanzig Stunden geblieben; und als man nachgehends Leben an ihm gespüret, und ihn an Bord gebracht, habe man ihn auf keine andere Weise zu verbinden gewußt, als durch Brennen seiner Wunden mit Oele. Es waren ihrer soviel, daß der Feldscheerer betheuerte, er habe in den ersten acht Tagen, alle Tage noch mehrere gefunden *g*).

Die Aufrührer ergeben sich.

Den Tag nach der Schlacht, welcher der 20ste des Maymonates war, kamen alle Aufrührer, die sich mit der Flucht gerettet hatten, zum Admirale, fielen ihm zun Füßen, und versprachen ihre künftige Treue mit entsetzlichen Schwüren *h*). Er empfing sie auf das gütigste, doch unter der Bedingung, es solle ihr Rädelsführer, Porras, wie bisher in Ketten und Banden bleiben; sie selbst aber sollten bis zur Abreise nach Hispaniola von des Admirales Hand einen Hauptmann bekommen, unter dessen Aufsicht könnten sie an einem selbst beliebigen Orte sich niederlassen, und daselbst mit den Waaren, die er ihnen geben werde, Handelschaft treiben *i*).

Der IV Abschnitt.

Die Columben reisen von Jamaica ab. Wie man den Admiral empfängt. Er geht nach Spanien zurück; kömmt nach St. Lucar. Absterben der Königinn Isabella. Wie ihm der König Ferdinand begegnet. Die Meynung des Hofes ist getheilet. Die Columben werden schlecht belohnet; bemühen sich um bessere Gerechtigkeit. Absterben des Admirales. Seine Gemüthsbeschaffenheit. Fehler des Columbus. Lob von den spanischen Geschichtschreibern.

Die Columben reisen von Jamaica ab.

Es verstrich ein ganzes Jahr darüber, ehe das vom Mendez und Fieschi *k*) zu S. Domingo erkaufte Schiff ankam. Zu gleicher Zeit erschien auch Diego de Salcedo, welchen der Admiral, um den Statthalter anzutreiben, unterdessen dahin geschicket hatte, mit zwo Caravellen. Auch diese waren, gleich dem Schiffe, auf der Columben Kosten ausgerüstet worden. Endlich den 28sten des Brachmonates giengen alle Castilianer mit einander nach Hispaniola unter Segel. Die Ueberfahrt fiel des widrigen Windes wegen ungemein beschwerlich, und kostete es ungemeine Mühe, die Insel Beata, welche zwanzig Meilen weit vom Hafen Yaquimo liegt, zu erreichen. Weiter wollte der Admiral nicht gehen, ohne vorher den Oberstatthalter um seine Erlaubniß zu begrüßen. Diese bekam er nicht nur, sondern er wurde auch bey seiner am 13ten August erfolgten Ankunft zu S. Domingo, mit der größten Ehr- und Freudensbezeugung empfangen. Ovando gieng nebst allen Einwohnern der Stadt, bis ans Ufer entgegen, beherbergete ihn in seinem eigenen Hause, und begegnete ihm beständig auf das höflichste. Die Columben verwunderten sich über diese nimmermehr vermuthete Aufnahme: allein, der Oberstatthalter nahm eines und das andere vor, das sie noch weit weniger vermutheten, indem es mit seinem äußerlichen guten Bezeugen nicht sonderlich übereinstimmete. Sie hatten den Porras an Bord

Wie man den Admiral empfängt.

g) Ebendas.

h) Der Geschichtschreiber bringt ihre eigenen Worte bey: „Sie bathen, er möchte ihnen Gnade „erzeigen; indem sie wohl einsähen, daß Gott sie „gestrafet habe, und sie Willens wären, künftig „mit aller Treue zu dienen. Auch schwuren sie auf „einem Meßbuche und Crucifixe: wenn sie ein„brüchig würden: so solle kein Beichtvater noch irgend ein anderer Christ Macht haben, sie Beichte „zu hören; die auferlegte Buße solle ihnen nicht „helfen; sie begäben sich aller Sacramente

Bord, und waren willens, ihn als einen Gefangenen mit nach Spanien zu nehmen. Diesen mußten sie ihm ausliefern, indem er vorgab, es gebühre sonst niemanden, als ihm, ein Urtheil in peinlichen Sachen zu fällen. Allein, kaum hatte er den Gefangenen in seiner Gewalt, so ließ er ihn los. Nachgehends ließ er sich verlauten, er wolle alles, was in Jamaica vorgefallen sey, untersuchen, und den Ausspruch thun, ob die Aufrührer, oder ob die dem Admirale getreu gebliebenen die Rechtschuldigen wären. Es war dieses eine eben so heftige Beleidigung, als himmelschreyende Ungerechtigkeit. Unterdessen verschmerzeten die Columben alles, weil es ihnen an Macht zu widerstehen fehlete. Doch, sagete der Admiral mit aller Bescheidenheit, seine Gewalt, die ihm als Admiral zustehe, müsse sehr eingeschränkt seyn, wenn er nicht einmal seine eigenen Untergebenen, die auf seiner eigenen Flotte Aufruhr anstifteten, zur Verantwortung ziehen dürfte. Um nur geschwind aus dieser Insel zu kommen, welche aus einem ehemaligen Schauplatze seines Ruhmes zu einem Schauplatze seiner Beschimpfung geworden war, miethete er zwey Schiffe, und gab das eine davon seinem Bruder zu führen. Christoph Columbus. 1504.

Den 12ten des Herbstmonates gieng er nebst seinem Sohne und allen, die ihm getreu geblieben, unter Segel. Bey dem Auslaufen aus dem Hafen, verlor das Schiff, das er selbst bestieg, den großen Mast. Dieses Unglückes ungeachtet konnte er sich nicht entschließen, an einen Ort, da er so viel Verdruß ausgestanden hatte, umzukehren; er schickete über das Fahrzeug nach S. Domingo zurück, und bestieg seines Bruders Bord. Den 19ten des Weinmonates, als man einen heftigen Sturm ausgestanden hatte, und nunmehr glaubte, es sey alle Gefahr vorüber, spaltete der große Mast dieses zweyten Schiffes in vier Theile in einander. Man wußte sich nicht anders zu helfen, als aus der Rhaa einen kleinen Mast zu verfertigen, und solchen mit Gabeln und anderm Holzwerke zu befestigen. Ein abermaliger Sturm brach den Fockemast entzwey. Dergestalt verfolgete das Schicksal, wie ein gewisser Geschichtschreiber bemerket, den Admiral bis auf den letzten Augenblick, da er nie ohne Unglück seyn möchte. In diesem gefährlichen Zustande segelte er noch beynahe hundert Meilen weit, kam aber dennoch vor Ausgange des Jahres bey St. Lucar glücklich vor Anker *l*). Geht nach Spanien zurück. Kömmt nach St. Lucar.

Aber hier erwartete ihn eine betrübte Nachricht gleichsam in dem Vorsatze, sein Unglück auf das höchste zu treiben. Es war der Todesfall der Königinn Isabella von Castilien, welcher den 9ten des Wintermonates zu **Medina del Campo** erfolget war. Ganz Spanien beweinete noch diese Fürstinn, welche an persönlichen Eigenschaften den allergrößten Königen nichts nachgab, und durch die Bezwingung der Mohren, Eroberung des Königreiches Granada und Entdeckung der neuen Welt, sich über alle damals lebende Regenten empor geschwungen hatte. Ja, wäre es auf sie allein angekommen: so wäre die angefangte Entdeckung zur Quelle einer eben so großen Glückseligkeit für die Einwohner einer erstaunlich weitläuftigen Länder geworden, als unerhörte Drangsalen sie ihnen zuzog, da sie dieselben ihrer Krone unterwarf, hatte sie den festen Vorsatz zu ihrer Bekehrung gefasset. Absterben der Königinn Isabella.

g) Kirche; sie wollten auf dem Todbette keinen Beystand an irgend einem, keinen Ablaß oder Bulle des heil. Vaters, des Pabstes, haben; Ihre sündlichenen Leiber sollten gleich den Aderünnigen, nicht in geweihetes Erdreich begraben, sondern von den Ketzern auf das freye Feld hingeworfen werden. Zum Beschlusse, solle ihnen „weder der Pabst, noch die Cardinäle, Erzbischöfe oder andere Priester die Sünde vergeben können „ Herrera 6 B. 11 Cap.

l) Ebendas.

b) Man hatte dem Fleschi alle Mittel zu einer geschwindern Wiederkunft benommen.

l) Am angef. Orte 32 Cap.

Christoph Columbus. 1504.

fasset. Sie empfahl jedwedem, dem sie die Regierung über diese Völker auftrug, auf das inständigste, sie eben also wie gebohrne Castilianer zu halten; und sie erzeigete niemals eine größere Strengigkeit, als wenn ihre Befehle in diesem Stücke überschritten wurden. Wir haben vorhin gemeldet, wie hart es den Columben deswegen, weil sie einigen Indianern die Freyheit genommen hatten, ergieng. Gleichwohl liebete sie diese Männer. Sie kannte den Werth ihrer geleisteten Dienste, und belohnete sie nach Würden. Niemand in ganz Spanien zweifelte daran, ihr Todesfall habe den Ovando von einer schweren Strafe für das xaraguische Blutbad befreyet. Sie vernahm die Nachricht davon mit äußerstem Abscheue, und drang in ihrem letzten Willen absonderlich darauf, daß man die Indianer glimpflich halten solle *m*).

Wie ihm der König Ferdinand begegnet.

Doch, es litt durch den Tod dieser großen Königinn niemand größern Schaden, als die Columben. Der Admiral sah sogleich, er werde sich um seine ehemalige Würde eines Unterköniges vergeblich bemühen. Damit man aber die Schuld nicht ihm selbst beymessen könnte: so ruhete er nur einige Monate zu Sevilla aus, und reisete sodann nebst seinem Bruder nach Segovien, dem damaligen Aufenthalte des Hofes. Der König empfing sie noch so ziemlich gnädig; und als ihm der Admiral in einem geheimen Gehöre, seine langen und mühsamen Dienste sehr beweglich vorstellete *n*), so ließ es Ferdinand an schönen Versprechungen zwar keinesweges fehlen, sie waren aber, wie man bald merken konnte, nicht aufrichtig gemeynet. Will man dem Berichte eines gewissen Geschichtschreibers Glauben beymessen: so war er dem Columbo im Herzen äußerst gehäßig, und erzeigete ihm deswegen nie die allergeringste Gewogenheit, ungeachtet er sich äußerlich stellete, als ob er ungemein viel von ihm halte. Ueber dieses waren die Neigungen der Hofleute gegen die beyden Brüder sehr getheilet. Einige waren der Meynung, man müsse ihnen das versprochene

Die Meynung des Hofes ist getheilet.

m) Geschichte der Insel San Domingo 4 B. 40. 41 S. Herrera 5 B. 13 Cap.

n) Man hat uns sogar die Bittschriften, die er in denen noch übrigen zwo bis drey Wochen seines Lebens übergab, geliefert. In der ersten, „bath er „den König, seiner ihm geleisteten Dienste eingedenk zu seyn. Er machte ihm erinnerlich, daß ihm „drey Fürsten Dienste angebothen hätten, daß die „Königinn ihre Briefe gelesen, und ihm seitdem „mit besonderer Gnade begegnet habe; da Se. Majest. „ein eifriger Christ sey: so stehe die ganze Welt „in der ungezweifelten Meynung, sie würden den „Columben Gerechtigkeit wiederfahren lassen, nicht „nur weil sie beyde den christlichen Glauben, als die „Thüre zu einer neuen Welt eröffnet, und dadurch „sich sehr verdient um ihn gemacht hätten, sondern „auch weil es der König sowohl mündlich, als unter seiner eigenen Hand, versprochen habe. Er versprach, dieser Gnade sich würdig zu machen, indem er seine ganze noch übrige Lebenszeit der Krone Spanien dienen wolle, und für gewiß glaube, „es würden seine künftigen Dienste hundertmal mehr „eintragen, als die vergangenen. Der König gab „zur Antwort, er sehe genugsam, daß Indien viel „eintrage, und der Admiral aller ihm zugestandenen Gnadenbezeugungen höchstwürdig sey, unter „dessen verdiene doch diese Sache eine reifere Ueberlegung.„ Aus Beysorge, es möchte diese Ueberlegung sich allzusehr in die Länge ziehen, meldete sich der Admiral zum zweytenmale. „Er bath den König, sich gnädigst zu erinnern, daß „er nach ausgestandener unsäglichen Bemühung „wider Recht und Billigkeit ins Gefängniß geleitet, „und mit größter Beschimpfung seiner Person eines Standes und Amtes, dazu ihn Ihre Majestäten erhoben, seines ganzen Vermögens beraubet worden sey. Sollte nicht ein Gerechtigkeit liebender, und bey jedermann beliebter König, seine königliche Mildigkeit äußern, und ihn „bey dem Genusse der selbst ertheilten Vorrechte „schützen? Alles nurbesagte sey vorgegangen, ohne „ihn nur einmal zu hören, ohne ihm das geringste „Mittel zu seiner Vertheidignng übrig zu lassen, „ohne ihn zu überweisen, ohne ein förmliches Urtheil, mit einem Worte, wider alles Recht und „Billigkeit. Auch erinnerte er den König an das abermalige Versprechen, das ihm Ihre Majestäten vor seiner letzten Reise gegeben hatten.

sprochene halten. Unter diese Anzahl gehörete der Erzbischof von Sevilla und Lehrmeister des Kronprinzen, Don Diego de Deza, imgleichen der Erzbischof von Toledo, Don Franz Ximenes von Cisneros. Das Ansehen dieser geistlichen Herren brachte zwar viele Hofleute zu einer gleichen Meynung: allein, die übrigen sageten ungescheut, der Admiral verlange mehr, als er verdiene, und es sey nicht rathsam, einen Ausländer so mächtig zu machen. Zu des Admirales Unglücke pflichtete der König im Herzen der letztern Meynung bey. Mit einem Worte, er verlangete, der Admiral solle auf seine sämmtlichen Vorrechte Verzicht leisten, und sich mit einigen Gütern in Castilien abfinden lassen. Er sonderte zu diesem Ende wirklich ein gewisses Städtchen, Namens Canion de los Condes, von den königlichen Tafelgütern ab, that noch einige Einkünfte an baarem Gelde dazu, und damit sollten die unzähligen Bemühungen des Admirales für den Vortheil der Krone bezahlet seyn. Hierüber kränkete Columbus sich um so viel heftiger, weil er mit gutem Grunde vermuthen konnte, es werde der Hof seinen Kindern die Versprechungen eben so schlecht halten. Doch da er zu gleicher Zeit vernahm, es werde König Philipp von Oesterreich und seine Gemahlinn die Königinn Johanna von Arragon unverweilet nach Castilien kommen, und diese Krone in Besitz nehmen: so hoffete er, die Tochter und der Eydam der Königinn Isabella, würden es für eine Verletzung ihrer eigenen Ehre halten, wenn sie dem gegebenen Worte ihrer Mutter kein Genügen thun sollten. Weil er nun wegen Leibesschwachheit, ihnen nicht persönlich aufwarten konnte: so setzete er gleich nach ihrer Ankunft im Lande ein Schreiben an sie auf, und sein Bruder Don Bartholomäus versprach, es zu überreichen. Sie nahmen es sehr gnädig an, und es mußten die Merkmaale ihrer Gunst, die sie dem Admirale ertheileten, ohne Zweifel auch sehr kräftige Versicherungen in sich enthalten, weil seine Hoffnung dadurch von neuem belebet wurde.

Christoph Columbus. 1505.

Die Columben werden schlecht belohnet.

Bemühen sich um bessere Gerechtigkeit.

Allein,

„Ein andermal stellete er dem Könige mündlich vor, „es erlaube ihm sein Alter und schwächlicher Leibeszustand nicht, auf die königliche Gnade noch lange Zeit zu warten; Ihre Majestät möchten nur alle Vorrechte, die er vorhin habe, an sich nehmen, und ihm soviel, als es denenselben beliebig falle, wieder zurück geben; er verlange bey seinen kränklichen Umständen weiter nichts, als einen Ort zu seinem Aufenthalte, nebst der Freyheit, sich ungesäumt dahin zu begeben. Der König gab darauf zur Antwort, er verlange seine Abreise im geringsten nicht, er wisse wohl, daß er ihm Indien gegeben habe, und er sey gesonnet, ihm nicht nur alles, was ihm vermöge seiner Freyheitsbriefe zustehe, wieder einzuräumen, sondern über dieses auch in den Krongütern eine Belohnung anzuweisen.„ In der dritten Bittschrift machte der Admiral eine sehr lebhafte Beschwerung „von dem gewissenlosen Verfahren des Bovadilla gegen ihn, von den Gewaltthätigkeiten des Roldans und seiner Rotte, und von der sichern Rache, welche der Himmel an seinen Feinden ausgeübet habe. Er rechtfertigte sein Verfahren mit den Indianern, und versicherte, er habe sie bloß in der Absicht nach Castilien geschicket, „damit man sie im katholischen Glauben erziehen, „und in den Gewohnheiten des Königreiches unterrichten, sodann aber in ihr Land zurück schicken „möchte, woselbst sie bey ihren Landesleuten sehr „nützlich gewesen seyn würden. Er bath Seine „Majestät, Sie möchten seinen Sohn an seine „Stelle, und in den Besitz aller ihm selbst angewiesenen Güter und Statthalterschaften setzen. „Auf diesem Stücke beruhe seine Ehre. Unterdessen stelle er doch alles in des Königes Belieben; er unterwerfe sich der Willkühr desselbigen, „und er spühre wohl, daß die Betrübniß über die „lange Verzögerung der königlichen Gnade seinem „Leben ein baldiges Ende machen werde.„ Die allerletzte Bittschrift überreichete er in seines ältesten Sohnes Diego Columbus Namen. „Es ersuchte derselbige Seine Majestät, in seines Vaters Bitte „zu willigen. Auch würde er sich glücklich schätzen, „wenn er der Krone an seines Vaters Statt dienen dürfte; und wofern es Seiner Majestät beliebig fiele, ihm einen Beamten beyzugesellen: so „versprecht er hiermit, dem Einrathen desselbigen „Folge zu leisten. Herrera 6 B. 14 Cap.

Christoph Columbus. 1506.

Allein, dem Admirale hatte die Erklärung des Königes **Ferdinands** eine tödtliche Wunde geschlagen. Wie es scheint, so starb er vor seines Bruders Zurückkunft, und genoß das Vergnügen, die gnädige Gesinnung der neuen Herrschaft gegen sein Haus zu vernehmen, nicht mehr. Der letzte Tag seines Lebens war der 20ste May, an welchem das Himmelfahrtfest einfiel. Er war damals zu Valladolid. Sein Leichnam wurde aus dieser Stadt ins Carthäuserkloster zu Sevilla, und nachgehends in die Insel Hispaniola geführet, und daselbst in der Hauptkapelle der Domkirche zu St. Domingo beygesetzet *o*).

Absterben des Admirales.

Er war vorhin erwähntermaßen zweymal verheirathet gewesen. In Portugall mit **Philippine Moñiz Perestrello**, der Mutter des **Don Diego**, der ihm in seinen Würden folgete. Mit seiner zweyten Gemahlinn der **Beatrix Henriquez**, die er in Spanien heirathete, zeugete er **Don Ferdinand**, der sein Leben beschrieb, für seine eigene Person hatte die Ruhe liebte, und von allen Geschichtschreibern ungemein gelobet wird *p*).

Seine Gemüthsbeschaffenheit.

Christoph Columbus starb in seinem fünf und sechzigsten Jahre. Seine Gemüthsbeschaffenheit ist von mehr als einem Geschichtschreiber seiner Zeiten auf das genaueste bemerket worden. Sein Leben war ein unaufhörlicher Wechsel von Glück und Unglücke, von Beschimpfung und Lobe, von so hohen Ehrenstellen und so tiefer Erniedrigung, als man von dem Wankelmuthe des Glückes nur immer erwarten kann. Ungeachtet seines großen Ruhmes und der hohen Würden, damit man ihn bekleidete, genoß er doch wenig Vergnügen. Insgemeinthein vergieng selten ein Tag, da er nicht entweder heftige Leibesschmerzen, oder verdrießliche Zufälle, oder nagenden Verdruß ausstehen mußte. Von Person war er groß und wohlgebildet. Sein Anblick und ganzes Wesen zeigeten etwas erhabenes. Er hatte ein längliches Gesicht, eine Habichtnase, blaue muntere Augen, eine weiße Gesichtsfarbe. In der Jugend hatte er röthliche Haare, sie wurden aber bey seinen schweren Bemühungen, und vielfältigem Verdrusse bey guter Zeit weiß. Sonst war er von dauerhafter Leibesbeschaffenheit, großer Stärke und Behendigkeit; er hatte ein gefälliges und ungezwungenes Wesen an sich, bezeugete sich beständig freundlich und bescheiden. Gegen Fremde war er höflich, gegen seine Bedienten leutselig, bey guten Freunden lustig, und blieb allezeit auf eine bewunderungswürdige Weise gelassen. Aus den Begebenheiten seines Lebens erhellet von selbst, daß er viele Großmuth, erhabene Gesinnungen, einen [illegible]

o) Wir wollen das Ende dieses großen Mannes mit den eigenen Worten eines spanischen Geschichtschreibers erzählen. „Seine Schmerzen vergrößerten sich alle Tage, theils wegen der schlimmen „Witterung, theils aus Betrübniß, daß er weder Rath noch Hülfe wisse, ja nicht das geringste im Vermögen habe, da er doch so unschätzbare Dienste geleistet hatte, und Castilien durch die „von ihm der Krone erworbenen Schätze täglich „reicher wurde. Als er nun sah, daß seine Kräfte abnahmen: so ließ er sich den Leib Unsers Herrn „bringen, und empfing ihn mit großer Andacht. „Nachgehends, da er sein nahestehendes Ende vermerkete, empfing er auch die letzte Oelung, und „gab seinen Geist, in dem Zustande eines wahren „Christen, seinem Schöpfer wieder.„ Herrera 6 B. 15 Cap.

p) Oviedo, der ihn genau kannte, lobet sein gutes Gemüth, seine Liebe zu den Wissenschaften, und seine Bemühung, einen schönen Büchervorrath für sich anzuschaffen.

q) Zu diesem allgemeinen Entwurfe, welcher soviel das Hauptwerk betrifft, aus dem Buche genommen ist, wollen wir noch einige der besondern Umstände aus eben diesem Geschichtschreiber beyfügen.

Christoph Columbus verstund die Sternwissenschaft und Schifffahrt vollkommen. Er verstund auch Latein, und machte Verse. Er war ein eifriger Christ, daß er alle seine Reden und Handlungen mit Anrufung der heiligen Dreyfaltigkeit anfing. Er setzete über alle seine Briefe diese lateinische Worte: Iesus, Crux, Maria, [illegible]

dringenden und fertigen Verstand, im größten Unglücke ein unerschrockenes Herz, in seiner ganzen Aufführung eine besondere Vorsichtigkeit besaß. Ungeachtet er zwey Drittheile seines Lebens in sehr mäßigen Glücksumständen zugebracht hatte: so nahm er doch mit der Veränderung seines Standes zugleich auch ein edles Wesen an sich, das ihm so natürlich zu seyn schien, als ob er zum Befehlen gebohren wäre. Er wußte eine wohlanständige Ernsthaftigkeit so gut, als jemand, an sich zu nehmen; gleichwie auch niemand diejenige einnehmende und tiefeinsehende Beredsamkeit, welche dem Ansehen eines vornehmen Mannes nicht wenig Nachdruck ertheilet, besser als er, in seiner Gewalt hatte. Er redete wenig, aber allemal mit besonderer Anmuth. Er lebte mäßig, kleidete sich ohne Pracht, trug großen Eifer für das gemeine Beste, absonderlich aber für die Religion. Er besaß eine wahre Frömmigkeit, eine untadelhafte Redlichkeit, und verstund die Wissenschaften, darauf er sich zu Padua geleget hatte, aus dem Grunde *q*). Mit einem Worte, es fehlete ihm, nach dem Ausspruche des Geschichtschreibers, dessen eigene Worte ich anführe, darzu, daß die Castilianer keinen Abgott aus ihm machten, noch in ihren Gedanken ihn unter die größten Männer seiner Zeit setzeten, weiter nichts, als daß er nicht aus ihrem Lande gebürtig war. Es ist auch im geringsten nicht daran zu zweifeln, er würde der Krone noch weit größere Vortheile verschaffet haben, wofern man ihn nicht unglückseliger Weise als einen Ausländer angesehen hätte *r*). Christoph Columbus. 1505.

Unterdessen gesteht auch der Geschichtschreiber der Insel S. Domingo, aus welchem wir die nur beygebrachte Abschilderung von des Columbus Gemüthsbeschaffenheit entlehnen, es wären diese ungemeinen Eigenschaften mit einigen Fehlern beflecket gewesen. Weil Columbus von dem Stande eines bloßen Steuermannes auf einmal so hoch stieg, daß er nichts mehr über sich sah, als den Zepter: so behielt er von seinen vorigen Umständen ein gewisses Mistrauen an sich, das ihn über sein Ansehen allzusehr zu eifern verleitete. Von Natur war er zum Zorne geneigt: doch wußte er sich sogleich dergestalt wieder zu fassen, daß selbiger nicht zum Ausbruche kam. Vielleicht erwog er nicht genugsam, daß er eine stolze Nation, welche ihrer langwierigen Unterwürfigkeit ungeachtet, von einem Ausländer nicht gern Gesetze annimmt, unter seinem Befehle hatte. Man wirft ihm vor, er habe die Indianer zu hart gehalten, und sie als gebohrne Leibeigene ihrer Ueberwinder angesehen. Fehler des Columbus.

vis. Seine gewöhnliche Betheuerung war, o San Fernando; und wenn er selbst in den sen an den König etwas auf das gewisseste hern wollte: so sagete er; Hago juramento es verdad esto. Noch war eine andere ihm öhnliche Redensart, sowohl bey aufgeräumtem genigem Muthe, und wenn er jemanden ei- Verweis gab: Dobos à dias, no os parue y ello, oder: porque hazes esto ye ello. beobachtete die gebothene Fasten sehr ordentlich. genoß die Sacramenten öfters. Er bethete alle die Gezeiten. Er war ein abgesagter Feind als fluchens und Gotteslästerns. Er trug eine Andacht zu U. L. F. und dem heiligen Fran. Er sagete zum öftern, Gott habe ihm, gleich dem David, große Gnade erzeiget. So oft man ihm Gold oder andere Kostbarkeiten in sein Zimmer brachte, kniete er in seinem Betstuhle nieder, und dankete Gott dafür, daß er ihn so viel Gutes entdecken lasse. Bey seinem großen Eifer für den Gottesdienst und die Fortpflanzung des Evangelii trug er absonderlich eine große Begierde, Gott möchte ihn würdigen, daß er zu Eroberung des heiligen Grabes etwas beytragen könnte. Er bath die Königinn zum öftern, sie möchte ein Gelübde thun, daß sie die Schätze, die er nach Spanien zu bringen verhoffe, auf den Besitz des heil. Landes verwenden wolle. 6 B. 15 Cap.

r) Geschichte der Insel San Domingo 4 B. 45 und vorherg. Seite.

Christoph Columbus. 1505.

sehen. Gleichwohl versäumete er keine Gelegenheit, sie unterrichten zu lassen, und behielt während seiner Statthalterschaft die beständige Absicht, ihnen das Licht des Christenthums mitzutheilen. Seine Begierde, gute Mannszucht und Ordnung zu erhalten, machete, daß er strenger verfuhr, als es für neuangelegte Pflanzstädte sich schickte. Er hätte billig wissen sollen, daß bey neuen Einrichtungen es nicht so gefährlich sey, klüglich durch die Finger zu sehen, indem dieses die Schwere des Joches erleichtert, als eine unerbittliche Strenge zu gebrauchen, welche bey Gemüthern, die über eine neue und höchstbeschwerliche Lebensart ohnedieß verdrießlich sind, gemeiniglich verzweifelte Entschließungen hervorbringt *t*).

Lob von den spanischen Geschichtschreibern.

Doch, dieser geringen Fehler ungeachtet, lassen die spanischen Geschichtschreiber seinen vortrefflichen Gaben die geziemende Gerechtigkeit wiederfahren. Oviedo scheuete sich nicht, gegen Karln den V einstens zu erwähnen, es hieße die Dankbarkeit und Hochachtung um geringsten nicht zu weit treiben, wenn ihm eine goldene Bildsäule aufgerichtet würde. Herrera vergleicht ihn mit den Helden der uralten Zeit, daraus das Heidenthum seine Halbgötter machete *s*). Gomara selbst, ob wohl er ihn für grausam ausschreyet, muß doch gestehen, er verdiene ein unvergeßliches Angedenken, und Spanien sey ihm ewigen Ruhm und Dank schuldig *u*). Als der König Ferdinand die unbilligen Gedanken, die er nur allzulange gegen ihn geheget hatte, endlich ablegte: so befahl er, nicht nur sein Angedenken durch ganz besondere Ehrenbezeugungen zu verewigen *x*), sondern er ließ auch seine Kinder die ruhmwürdigen Dienste ihres Vaters genießen. Wir werden in der That bald vernehmen, wie Don Diego alle seiner Geburt gemäße Vortheile genießt, und seinem Namen durch die höchste Würde in der neuen Welt einen neuen Glanz beyleget.

t) Ebendas.

s) Er sagt, sie hätten ihm nicht nur Tempel und Bildsäulen aufgerichtet, sondern auch, gleichwie dem Bacchus und Herkules, irgend einen Stern in den Himmelszeichen zugeeignet. Am angef. Orte.

u) 1 B. 25 Cap.

x) Sein prächtiges Leichenbegängniß zu geschweigen: so setzete man auch auf des Königes Leichstein seinen Wapenspruch: A Castilla y a Leon, Nuevo Mundo dio Colon. auf sein Grabmaal.

y) Er wurde zu San Domingo aufgenommen. Seinen Unterthanen gienig Diego d'Escobar, Juan Ponce de Leon, Juan d'Esquibel und noch ein anderer spanischer Hauptmann auf allen Seiten zu Leibe. Ovando gab jedwedem eine Mannschaft anzuführen, nebst dem Befehl, in

Zustand nach Columbo. 1506.

Das V Capitel.

Zustand und Fortgang der Entdeckungen nach Christoph Columbens Tode.

Der I Abschnitt.

Elender Zustand der Indianer. Gold aus Hispaniola. Verordnung für Weiber und Männer. Verödung der lucayischen Eylande. List, wodurch die Insulaner betrogen werden.

Elender Zustand der Indianer.

Nachdem die Insel Hispaniola länger, als ein Jahr, durch beständige Kriege zerrüttet worden war: so endigten sie sich zuletzt, nach des Ovando gewöhnlicher Weise, mit dem Niedermetzeln einer unzähligen Menge Einwohner, und mit der Hinrichtung ...res letzten Fürsten, des Cotubama y). Das Glück der castilianischen Waffen, und ...e Nachricht von dem Absterben der Königinn Isabella, brachten das Unglück dieser armen ...ute vollends auf den höchsten Gipfel. Sogar der Lohn, den besagte Prinzessinn für ihre ...rbeit ausgeworfen hatte, und der für jeden Kopf monatlich einen halben Piaster betrug, ...urde für eine allzubeschwerliche Ausgabe angesehen. Man hob ihn ganz und gar auf. ...ie unglücklichen Leute wurden ohne Ansehung des Alters, Geschlechtes oder Standes zur ...rbeit verurtheilet, und diejenigen, für die sie arbeiteten, waren zu weiter nichts verbun...n, als sie in den Grundsätzen des Christenthums zu unterweisen. Aber ungeachtet Fer...nand in allen seinen Befehlen darauf drang: so wurde dennoch die besagte Bedingung ...r schlecht erfüllet z). Ovando hintergieng ihn durch falsche Berichte, indem er den ...stand der Religion als auf das schönste blühend abmalete, sich selbst aber, durch das ...le Gold, das er dem Hofe allemal zur gesetzten Zeit lieferte, ein großes Zutrauen erwarb. ...ber dieses konnte man ihm keine Fehler in seinem Amte vorwerfen, sondern es war die ...licey sehr gut auf der Insel eingerichtet. Es wurde jährlich viermal ausgeschmolzen, ...ymal zu Buena Ventura aus den alten und neuen Christophsgruben, und zweymal ...Conception de la Vega, aus den Gruben zu Cibao. In jener Stadt lieferte jedwe... Schmelzen hundert und zehn, bis hundert und zwanzigtausend Mark. Zu Conception ...am man gemeiniglich hundert und fünf und zwanzig, auch hundert und dreyßig, zu...len gar hundert und vierzigtausend Mark a). Erstaunliche Summen! davon in Spa... ein so großes Geschrey gemachet wurde, daß in kurzer Zeit nicht mehr Schiffe genug

Gold aus Hispaniola.

...ianer in solchen Stand zu setzen, daß man für ...künftige nichts mehr von ihnen zu besorgen ha... Auf diese Weise wurden die armen Leute der...lt geängstiget, daß sie nach einer empfangenen ...lichen Wunde, ihre Pfeile vor großem Grim... ...ch selbst in den Leib stießen, hernach wieder ...uszogen, mit den Zähnen zerbissen, und die ...cke nach den Spaniern warfen, in Meynung, ...ätten sich durch diesen Hohn trefflich gerächet: Andere, welche gefangen, und von ihren Ueberwindern genöthiget wurden, voraus zu laufen, und den Weg zu weisen, stürzeten sich vorsetzlich über die Felsen hinab. Herrera 6 B. 8 Cap.

z) Barthelemy de las Casas beschuldiget den Statthalter, er habe sich um die Bekehrung der Einwohner eben so wenig bekümmert, als ob sie unvernünftige Thiere gewesen wären.

a) Herrera 6 B. 18 Cap.

Zustand nach Columbo. 1506.

da waren, alle diejenigen, welchem es nach einem Antheile an diesen Reichthümern gelüstete, dahin zu führen. Doch es war die Mühe, über die See zu reisen, in kurzer Zeit nicht einmal mehr nöthig. Die meisten Vornehmen und Staatsräthe verlangeten liegende Gründe auf Hispaniola zu haben, erhielten sie auch ohne Mühe. Sodann schicketen sie Gevollmächtigte dahin, welche nicht nur ihrer Herren sondern auch ihrer eigenen Gierigkeit ein Genüge zu thun suchten. Niemand mußte darunter leiden, als die natürlichen Landeseinwohner. Man schonete sie um so viel weniger, weil kraft des königlichen Befehles die Stelle derjenigen, welche unter der Arbeit erlagen, sogleich durch andere besetzet wurde. Indem nun der Statthalter das Herz nicht hatte, diesen unbarmherzigen Wüterichen etwas abzuschlagen, und noch weniger sie für ihre Grausamkeit zu bestrafen: so ist kaum glaublich, wie viele Indianer innerhalb wenig Monaten dem unersättlichen Geize der Großen und ihrer Helfershelfer aufgeopfert wurden.

Verordnung für Weiber und Männer.

Bisher hatte man sehr wenig castilianische Weibespersonen in die Insel gebracht, sondern die meisten Spanier hatten sich an die dasigen Mägdchen gehängt, da dann die Edelleute die Vornehmsten für sich ausfucheten. Gleichwohl genoß keine einzige den Titel einer rechtmäßigen Frau, ja nicht wenige von ihren Liebhebern waren bereits in Castilien verheirathet. Ovando wußte der Sache nicht anders zu rathen, als daß er die Verheiratheten nöthigte, entweder ihre Weiber kommen zu lassen, oder aus der Insel zu weichen. Die Ledigen mußten ihre Liebhaberinnen heirathen oder gleicher Strafe gewärtig seyn. Da sie nun meistentheils das erste erwählten: so stammen wenigstens drey Viertheile von den heute zu Tage auf der Insel befindlichen Spaniern aus besagten Verheirathungen her.

1507.

Im Jahre 1507 waren nur noch sechzigtausend Indianer übrig, das ist, ungefähr der zwanzigste Theil von denen, die sich bey der Spanier Ankunft auf der Insel befanden.

Verödung der lucayischen Eylande.

Weil nun diese Anzahl der Arbeit, dazu man sie gebrauchte, nicht gewachsen war: so beschloß Ovando, die Einwohner der lucayischen Eylande, welche Columbus auf seiner ersten Reise entdecket hatte, dahin zu versetzen, und gab bey Hofe vor, es werde dergestalt diesem blinden Volke das Licht des Evangelii angezündet, welches auf andere Weise wegen Mangels an Geistlichen nicht möglich falle. Ferdinand glaubete es. Sobald die Erlaubniß ankam, rüsteten viele Personen, um in den lucayischen Inseln Indianer zu werben, auf ihre eigenen Kosten Schiffe aus, und suchten die armen Leute durch alle nur erdenkliche List anzulocken.

List, wodurch die Insulaner betrogen werden.

Meistentheils gaben sie vor, sie kämen aus einem sehr angenehmen Lande; es wohneten die Seelen ihrer verstorbenen Freunde und Anverwandten daselbst, und ließen sie ersuchen, ihr herrliches Leben gleichfalls zu genießen. Durch diese gleichen Arglist wurden mehr als vierzigtausend ins Netz gelocket. Da sie aber bey ihrer Ankunft auf Hispaniola die Betrügereyen merkten: so starb eine große Menge aus bloßem Verdrusse, die übrigen unternahmen ganz unglaubliche Wagstücke, um sich aus den Händen ihrer Tyrannen zu befreyen. Unter andern wurden einige von einem spanischen Schiffe über funfzig Meilen weit vom Lande auf offenbarer See angetroffen. Sie saßen auf einem Baumstamme, und hatten eine große Menge Calebassen voll süßes Wasser [illegible]

b) Herrera 7 B. 3 Cap.

c) Ebendas. 6 B. 17 Cap.

d) Er wurde mit dem Titel eines [illegible]mannes und einem jährlichen Gehalte von [illegible] siebenzig tausend Maravedis begnadiget. [illegible]

gehängt. Sie waren nicht weit mehr von ihrer Insel: allein, sie mußten ihre Leibeigenschaft von neuem antreten *b*). Als die List nicht mehr helfen wollte, brauchte man Gewalt; und auf diese Weise war nach wenig Jahren keine lebendige Seele mehr auf den lucayschen Inseln anzutreffen. Entdeckungen nach Columbo. 1507.

Der II Abschnitt.

Reise des Diaz de Solis und des Yanez Pinzon.

Johann Diaz de Solis und Vincent Yanez Pinzon nahmen in diesem Jahre sich vor, den letzten Entdeckungen des Columbus nachzugehen. Sie nahmen ihren Weg nach den Guanajosenlanden, und wendeten sich hernach gegen Osten. Nachgehends hielten sie, bis auf die Höhe des Seebusens Dolce, wiederum westlich. Zwar sahen sie ihn nicht, weil er von dem Lande verdecket wird: doch erkundschafteten sie die große Bay zwischen dem Lande des besagten Busens, und dem Lande Yucatan, gaben ihr auch den Namen Navidadsbay. Von hier erblicketen sie das Gebirge Caria; liefen sodann nordlich, und besichtigten einen Theil von Yucatan. Nach ihnen wurde, so lange bis man Neuspanien gefunden hatte, an die Entdeckung dieses Landes nicht weiter gedacht, und trugen sie einen nur mäßigen Ruhm davon, weil man von ihnen nicht mehr erfuhr, als was man aus dem Berichte der Columben bereits wußte *c*). Sie nehmen eben den Weg als Columbus. Yucatan wird entdecket.

Gleichwohl wurden sie nach ihrer Rückkunft nebst dem Americo Vesputio, und Johann de la Cosa zu einer Berathschlagung nach Hofe berufen. In derselbigen fassete man die Entschliessung, es sollten künftighin die Entdeckungen an der brasilischen Küste und gegen Süden fortgesetzet werden. Damit man aber von dem bereits erkundschafteten weitläuftigen Lande zwischen Paria und Brasilien gleichwohl einigen Nutzen habe: so wolle man irgend einen Wohnplatz daselbst errichten. Es wurden auf des Königes Kosten zwo Caravellen ausgerüstet, und diesen so hochberühmten Seefahrern mit vollkommen guter Zuversicht übergeben. Doch mußte einer von ihnen, damit er die Seekarten verfertigen, und den Lauf der Schiffe darein verzeichnen könnte, zu Sevilla verbleiben. Dieses nur gesagte Amt bekam Vesputius. Eben von dieser Wahl, und von dem offenen Briefe, worinnen sie zu Burgos bestätiget wurde, hat eigentlich die neue Welt den Namen America erhalten. Nach des Herrera Ausspruche, wäre es zwar der Billigkeit und Vernunft gemäßer gewesen, sie nach Christoph Columbo zu benennen, weil man ihre erste Entdeckung sonst niemanden als ihm zu danken hatte: allein, die Erklärung des Königes von Spanien wurde nicht nur in ganz Europa statt eines Gesetzes angenommen, sondern auch durch noch mehr Gnadenbezeigungen, welche dem Vesputius zufielen, bekräftiget *d*). Solis und Pinzon bekamen die Hauptmannsstelle auf beyden Caravellen, Johann de la Cosa, und Peter Ledesma machete man zu Steuermännern. Der Name America wird der neuen Welt bestätiget.

Der

b) Eines Amtes war er nicht nur berechtiget, sondern auch verbunden, alle Steuermänner in die Probe zu nehmen, welches denn, wie der Geschichtschreiber saget, seinen Stolz nicht wenig vermehrete. *c*) Ebendas. 1 Cap. Von seinem unbilligen Anmaßen ist oben zu sehen.

Entdeckungen nach Columbo. 1508.

Der III Abschnitt.

Reise des d'Ocampo um die Insel Cuba.

Man weis nicht, ob Cuba eine Insel sey oder nicht.

Zu Anfange des 1508 Jahres beschwerete sich der König darüber, daß man bisher noch nie untersuchet habe, ob Cuba ein Theil des festen Landes oder eine Insel sey? ungeachtet es so nahe bey Hispaniola liege. Man wußte in der That weiter nichts von dieser Sache, als was Christoph Columbus schon im 1494 Jahre bey damaliger allererster Entdeckung von einem Könige des Landes vernommen hatte. Man schickete demnach den Sebastian d'Ocampo, einen alten Reisegefährten des Columbus, aus, und befahl ihm, sonst nichts als dieses einzige zu erforschen. Als er auf die Höhe von Cuba kam, lief er, um der Küste zu folgen, gegen Norden. Unterweges erblickete er zwar verschiedene Häfen, es machte ihm aber kein einziger Lust zum Einlaufen, als derjenige, darinnen er seine Schiffe ausbessern ließ. Dieser Hafen bekam deswegen damals die Benennung Puerto de Carenas, wurde aber nachgehends unter dem Namen der Havana so berühmt. Hierauf setzete d'Ocampo seinen Weg westlich fort, und entdeckete, ungefähr funfzig Meilen von nunerwähntem Hafen, das Vorgebirge, welches heute zu Tage S. Antonio heißt. Von hier wendete er sich an der Südküste hin gegen Morgen; lief das Vorgebirge vorbey, und in den Hafen Xagua, welches der Name der Landschaft ist, darinnen er liegt. Die Größe und Bequemlichkeit desselben, verursachte große Bewunderung bey den Spaniern, indem er bis tausend Schiffe fassen kann. Eben so sehr erstaunten sie darüber, daß sie ihnen daselbst ungemein wohl gieng, und die Indianer im Stande waren, sie mit mancherley Lebensmitteln zu versorgen e). D'Ocampo setzete hernach seine Reise an der Küste weiter fort, und als er nach einer achtmonatlichen Reise wieder nach Hause kam, wurde der Zweifel, ob Cuba wirklich eine Insel sey? durch seinen Bericht gänzlich gehoben.

Ausgang der Reise.

Der IV Abschnitt.

Reise des Johann Ponce nach Borriquen oder Portorico, und Errichtung eines Wohnplatzes daselbst.

Ursache dieser Reise. Allgemeine Beschreibung der Insel Borriquen. Des Columbus Sohn, Don Diego, wird in seine Würde eingesetzet. Ojeda soll neue Unternehmungen wagen. Man gesellet ihm den Diego de Nicuessa zu. Ihre Statthalterey. Don Diego geht nach Hispaniola. Wohnplatz auf Cubagua. Veränderung der spanischen Schweine. Wohnplatz zu Portorico. Johann Ponce wird Statthalter daselbst. Die Indianer sperren sich wider eine Probe von der Spanier Unsterblichkeit. Schlagen ihrer viele todt. Ponce bemächtiget sich. Diego setzet sich in Jamaika fest. Zank zwischen Ojeda und Nicuessa. Sie reisen ein jeder mit seinem Geschwader ab.

Ursache dieser Reise.

Johann Ponce, der Befehlshaber zu Salvaleon, einer vom Ovando an der Südsee acht und zwanzig Meilen von S. Domingo angelegten Stadt, erfuhr um eben diese Zeit von einigen Indianern, es gebe sehr vieles Gold auf der Insel Borriquen,

e) Sie hatten eine ungemein große Anzahl Seehunde, in umzäunten Bezirken. Man zählete sie zu Millionen. Die Verzäunung bestund aus Rohren, die man in den Grund des Wassers steckete, auch was jedwede von der andern absonderte. Der Hafen ist so ruhig, daß die Schiffe

von Christoph Columben die **Johannesinsel**, nachgehends aber **Porroric** benennet wurde. Als er nun vom Statthalter die Erlaubniß, sie zu besichtigen, erhalten hatte: so gieng er mit einer Caravelle dahin, und seine Wegweiser führeten ihn an die Küste einer gewissen Gegend, welche von den **Agueynaba**, dem allerreichesten und mächtigsten Caciquen auf der Insel, beherrschet wurde. Man gab ihm bey seiner Ankunft das unter den Indianern gewöhnliche Merkmaal einer unverletzlichen Freundschaft, welches darinnen bestehet, daß man den Namen derjenigen, die man besonders hoch ehren will, annimmt. Dergestalt nennete der Cacique sich gleich den ersten Tag, **Johann Ponce Agueynaba**. Er führete seinen Gast in der ganzen Insel herum, absonderlich aber an dem Ufer zweener Flüsse, Namens **Manatuabon** und **Cabuco**, welche viel Goldsand führeten. Ponce ließ den Sand probieren, und gieng, um dem Statthalter diese gute Zeitung zu bringen, ohne Verzug wieder nach Hause, und ließ nur einige Mannschaft auf der Insel zurück. Diese wurde in seiner Abwesenheit dermaßen gut bewirthet, daß ihn die Leutseligkeit der Einwohner eben so sehr zu Erbauung eines Wohnplatzes anreizete, als der Reichthum des Landes. Sein Bericht von der Insel besagte, sie sey größtentheils mit Bergen und Hügeln angefüllet; darunter einige dicke Wälder und angenehme Kräuter trügen. Sie habe wenig ebenes Land, aber viele Thäler und Flüsse, von denen sie ihre Fruchtbarkeit erhalte. Sie liege zwölf bis funfzehn Meilen weit von der Westspitze der Insel Hispaniola. Ihre Häfen seyn nur mittelmäßig gut, doch mit Ausnahme desjenigen, welchen Se. Excellenz Puerto ricco benennen ließ, woraus hernach das Wort **Porroric** entstund. Ihre Länge betrage etwa vierzig Meilen, die Breite funfzehn bis sechszehn, der Umkreis hundert und zwanzig; die ganze Südküste liege auf siebenzehn Grad Norderbreite, und die Nordseite auf achtzehn; man finde zwar viel Gold da, aber von einem schlechtern Gehalte, als auf Hispaniola. Das einzige Unglück der Insel bestehe darinnen, daß sie zum öftern von den Caraiben heimgesuchet werde, welche nach der Indianer Begriffe die größten Unmenschen in der ganzen Welt wären *f*).

Entdeckungen nach Columbo. 1508.

Allgemeine Beschreibung der Insel Borriquen.

In eben diesem Jahre giengen einige Veränderungen vor, welche der Ehre der Columben ihren seit der Königinn Isabella Hintritte gleichsam erloschenen Glanz von neuem anlegten. Des Admirales älterer Sohn, **Don Diego Columbo**, hatte bisher um die von seinem Vater angeerbten Rechte, eifrigst angesuchet. Die allergrößte Hinderniß hatte er bey dem Könige selbst hergerühret *g*). Nach langwierigem Verzögern, wurde dem Don Diego endlich erlaubet, den gemeinen Weg des Rechtens zu gehen. Er übergab eine Schrift, die aus zwey und vierzig Artikeln bestund, den ehemaligen Vergleich des Königes mit der Königinn mit dem Admirale darlegte, und den Staatsräthen die Augen auf einander öffnete. Nach einer genauen Untersuchung wurde die Forderung des jungen Columbus billig und so wohl gegründet befunden, daß sie ihm durch einhällige Stimmen zugesprochen wurde. Nichts desto weniger hätte er wohl die Unschlüßigkeit des Königes schwerlich überwunden, wofern er nicht durch seine Verbindung mit einem vornehmen Hause die rechte Mittel, alle Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen, getroffen hätte. Er verlobete sich mit **Maria von Toledo**, einer Tochter **Ferdinands von Toledo**, welcher Ordens

Des Columbus Sohn, Don Diego, wird in seine Würden eingesetzet.

f) Eben dieser 7 B. 4 Cap.

g) Don Diego war so beherzt, daß er einstens zu ihm sagete: „Er möchte gern wissen, warum „Seine

Entdeckungen nach Columbo. 1508.

Ordensgebiethiger von Leon, Oberjägermeister von Castilien, ein Bruder des Herzogs von Alba, den der König sehr liebte, und mit dem Könige selbst leiblich Geschwisterkind war. Die allererste Wirkung dieser Heirath war, daß beyde Brüder sich ihres nahen Anverwandten mit allem Eifer annahmen. Ovando wurde zurück gerufen und Don Diego, wiewohl mit dem bloßen Titel eines Generalstatthalters, an seine Stelle dahin geschicket. Doch beehren ihn die Geschichtschreiber zuweilen, vermuthlich weil ihn seine Verheirathung mit dem königlichen Hause in Verwandschaft setzete, mit dem Titel eines Unterköniges, gleichwie seine Gemahlinn, Donna Maria de Toledo mit dem Titel einer Unterköniginn *b*).

Wie es scheint, so rührete die Ungnade des Ovando nicht nur etwa von dem Vielvermögen des Hauses Toledo her; sondern es hatte die Königinn Isabella Ferdinanden ersuchet, diesen Mann, welcher ihr gutes Zutrauen so schändlich gemisbrauchet hatte, nach Spanien zu berufen, damit er wegen des paraguischen Blutbades, als einer Sache, davon sie ohne den äußersten Abscheu nie hören konnte, bestrafet werden möchte. Ueber dieses hatte er einen Fehler begangen, den man bey einem alten Hofmanne noch weit weniger entschuldigen kann. Er hatte sich nämlich den Staatsrath von Indien, welcher noch immer in größter Gnade stund, zum Feinde gemachet. Ein gewisser Geschichtschreiber, der aber ungemein geneigt zu seyn scheint, ihn bey aller Gelegenheit zu rechtfertigen, will vorgeben, man habe ihn in Indien ungern verloren; denn er sey im allergeringsten nicht eigennützig gewesen. Er habe alle seine Einkünfte zum gemeinen Besten angewendet, und sich genöthiget gesehen, bey der Abreise fünfhundert Castilianen, zu Bestreitung der Reisekosten, zu borgen *i*). Der König begegnete ihm zwar bey seiner Ankunft das erstemal nicht, wie einem Manne, der in Ungnade gefallen ist, doch litt man, daß verschiedene Personen ihn wegen sehr ansehnlicher Summen verklageten. Allein, er bezahlete sie nicht, und zwar unter dem einzigen Vorwande, weil man sie innerhalb der dreyßig Tage, darinnen er auf des Hofes Befehl, seinem Nachfolger Rechnung ablegen mußte, nicht von ihm zu fodern habe *k*).

Ojeda soll eine Unternehmung wagen.

Unterdessen da Don Diego, welcher künftig allezeit als Admiral erscheinen wird, die Anstalten zu seiner Abreise vorkehrete, und die königlichen Verhaltungsbefehle empfing, kamen Solis und Pinzon glücklich von ihrer Reise zurück, und berichteten, sie wären um die Gegend des Vorgebirges Augustin an das feste Land gekommen, hätten die Küste bis auf vierzig Grad Süderbreite gefolget, und das Land überall für die spanische Krone in Besitz genommen. Ungeachtet sie nun von ihrem Zuge sonst keinen Vortheil gehabt hatten: so hatte doch der König von den letzten Entdeckungen des Christoph Columbus eine allzugute Hoffnung geschöpfet, und beschloß also, diese reichen Länder nicht zu

„Seine Majestät die Gnade nicht für ihn haben, „und ihm das, was ihm von rechtswegen gebühre, „geben wollten, da sie doch die Gnade gehabt, ihn „an Dero Hofe erziehen zu lassen, und da sein Begehren keine andere Absicht habe, als ihnen getreue Dienste zu leisten? Der König antwortete, was die Güter betreffe; so wolle er sie ihm „gern einräumen, nur müsse er versprechen, sie für „seine Kinder und Nachfolger zu erhalten. Don „Diego versetzete, weil er weder jetzt Kinder hätte, „noch versichert sey, ob er jemals welche bekommen werde: so scheine ihm ein solches Versprechen „noch zu frühzeitig.„ Ebendas. 7 B. 4 Cap. Allein, seine hauptsächlichste Forderung betraf die Würde eines erblichen Unterkönniges und Statthalters von Indien, über alle, sowohl bereits entdeckte als noch künftig zu entdeckende Länder. Ihre Majestäten hatten dießfalls einen förmlichen Vertrag

in Beſitz zu nehmen, ſondern auch ſeine Gewalt daſelbſt auf einen dauerhaften Fuß zu ſetzen. Zu dieſer Unternehmung ſchien ihm kein Menſch tüchtiger zu ſeyn, als Alfonſo Ojeda, deſſen Verwegenheit und Muth jedermann kannte. Allein, er hatte bey ſeinen Abenteuern ſchlechte Schätze geſammelt. Anſtatt einer anſehnlichen Ausrüſtung gewachſen zu ſeyn, lebete er nicht eben in dem beſten Zuſtande in Hiſpaniola, und ſcheint es, er ſey ſeit ſeiner zweyten in Geſellſchaft des Veſputio unternommenen Reiſe beſtändig in dieſer Inſel geblieben. Als Johann de la Coſa, der ſonderlich viel auf ſeine Gemüthsbeſchaffenheit hielt, die Hinderniß, warum er keine Dienſte leiſten könnte, erfuhr: ſo erboth er ſich, ihm nicht nur die Verhaltungsbefehle des Hofes zu überbringen, ſondern auch die Koſten, als mit welchen der König nichts zu thun haben wollte, aus ſeinem Beutel herzuſchießen. Der Staatsrath von Indien willigte in dieſen Vorſchlag. Es kam aber um eben dieſe Zeit ein ſehr reicher Edelmann, Namens Diego de Nicueſſa, aus der Inſel Hiſpaniola nach Hofe, und hatte einen gewiſſen Auftrag zum Beſten der daſigen Einrichtung zu beſorgen. Er war vor dieſem bey dem mütterlichen Oheime des Königes, Don Henrique Henriques, als Stallmeiſter in Dienſten geſtanden, und ſonſt zu ſeinem Ruhme bey Hofe bekannt. Als dieſer von der neuen Unternehmung, welche Ojeda ausführen ſollte, reden hörete: ſo bekam er Luſt, ſie mit zu wagen. Er verlangete, man ſolle die Beſorgung der Sache unter ſie beyde vertheilen, fand auch bey ſeinen Umſtänden Gehör. Man vertheilete diejenige Gegend des feſten Landes, darinnen man ſich feſt ſetzen wollte, in zwo Landſchaften, beſtimmete die Gränzen, und fertigte die Beſtallungsbriefe für die beyden Statthalter aus. Ojeda bekam zu ſeinem Antheile den ganzen Strich zwiſchen dem von ihm ſelbſt alſo benannten Vorgebirge Vela, und zwiſchen dem halben Seebuſen Uraba, und man benennete dieſes Land Neuandaluſien. Nicueſſa bekam was zwiſchen beſagtem Buſen und dem Vorgebirge Gracias a Dios liegt, unter dem Namen Goldcaſtilien. Johann de la Coſa wurde zum Oberſtwachtmeiſter und Unterbefehlshaber in des Ojeda Statthalterey ernennet, und ſeinem Sohne die Anwartſchaft auf beſagte Stellen ertheilet. Jamaica ſollte, um ſich mit Lebensmitteln und anderer Nothdurft daraus zu verſorgen, beyden Statthaltern gemeinſchaftlich verbleiben. Niemand hatte von dieſen Anſtalten Verdruß, als der Admiral. Denn ſie verletzten ſeine Gerechtſamen auf eine offenbare Weiſe, abſonderlich in Abſicht auf Jamaica, welches ſein Vater entdecket hatte und welches man ganz zu vergeſſen ſchien *m*). Allein, die damaligen Umſtände nöthigten ihn, durch die Finger zu ſehen, und den Ausgang der Unternehmung mit Geduld zu erwarten.

Entdeckungen nach Columbo. 1508.

Man geſellet ihm den Diego de Nicueſſa zu.

Ihre Statthalterey heißen Neuandaluſien und Goldcaſtilien.

1509.

Den 9ten des Brachmonates im Jahre 1509 gieng er nebſt ſeiner Gemahlinn, ſeinem Bruder Don Ferdinand *n*), ſeinen beyden Oheimen, vielen Edelleuten, Bedienten, und dem Hoffrauenzimmer der Unterköniginn, in dem Hafen S. Lucar zu Schiffe.

Don Diego geht nach Hiſpaniola ab.

Seine

ſeinem Vater eingegangen, und ſein Vater alle und jede Bedingungen deſſelbigen getreu erfüllet. Ebendaſ.

l) Herrera 7 B. 6 Cap.

m) Oviedo 4 B. 5 Cap. Dieſer Geſchichtſchreiber entſchuldiget alles, was Ovando that, auch das Blutbad.

n) Herrera 7 B. 11 Cap. Oviedo 3 B. 12 C. 4 B. 1 Cap.

l) Fonſeca bekam ſtatt des Biſchofthumes zu Badajos, das zu Cordua und Placenza, eines nach dem andern, blieb aber dabey Staatsrath von Indien.

m) Herrera 7 B. 7 Cap.

n) Dieſer zweyte Sohn des Chriſtoph liebete beſtändig ein ruhiges Leben. Herrera meldet, der König habe dem Don Diego befohlen, ſeinem Bruder die Stiftung der Kirchen und Klöſter aufzutragen 7 B. 6 Cap.

Entdeckungen nach Columbo. 1509.

Seine Reise war glücklich. Den 10ten des Heumonates warf die Flotte in dem Hafen zu San Domingo Anker. Seine Ankunft gab dem Lande einen bisher ungewöhnlichen Glanz. Man stellete große [illegible]keiten an, und ungeachtet wegen der Befehlshaberstelle in der Festung einige Mi[illegible]ngkeiten sich äußerten: so breitete sich doch die Freude in allen Gegenden der Insel aus. Zwar wurde sie gestöret, als ein entsetzlicher Orcan einen großen Theil der Stadt umstürzete, und viele Schiffe im Hafen versenkete: man machete aber sogleich Anstalt, die verwüsteten Häuser wiederum aufzubauen. Der Admiral nahm kraft eines ausdrücklich darzu erhaltenen Befehles dem Ovando und seinen Unterbefehlshabern die Rechnungen ab p), und hatte von nun an ganz allein zu befehlen.

Wohnplatz auf Cubagua.

Bey seiner Abreise aus Spanien hatte man ihm befohlen, auf der Insel Cubagua, oder insgemein also genannten Perleninsel, einen Wohnplatz zu errichten. Viele Einwohner erbothen sich zu dieser Unternehmung; diejenigen absonderlich, welche Leibeigene aus den lucayschen Inseln zu ihrem Dienste gebraucheten. Denn diese armen Leute schicketen sich, wie die Erfahrung lehrete, ziemlich schlecht zur Bergwerksarbeit; dagegen konnten sie ungemein lange unter dem Wasser bleiben. Der Admiral richtete sich in seiner Wahl nach diesem Umstande, und es machte mancher mit Perlfischen ein erstaunliches Glück.

Herrera rechnet auf den fünften Theil für die Krone, über funfzehn tausend Ducaten. Doch die Herrlichkeit währete kaum einige Jahre. Weil man die Taucher nicht schonete: so giengen sie meistens alle darauf, und zu gleicher Zeit kamen auch die Perlmuschern von der Küste der Insel weg. Sie liegt über dreyhundert Meilen weit von Hispaniola, und unter dem zehnten Grade. Weil sie einen unfruchtbaren dürren mit Salpeter angefüllten Boden, aber weder süßes Wasser, noch andere Gewächse als einige Ganacbäume und Dornbüsche hat: so zogen ihre Einwohner bald darauf weg, und in die Margarethe[illegible]insel. Man bedauerten sie das artige Städtchen, das sie unter dem Namen Neucadiz an einem vortrefflichen Hafen angeleget hatten; imgleichem eine wohlriechende Quelle, davon das Wasser über dem Seewasser schwamm, und zur Gesundheit dienlich seyn sollte. Die natürlichen Einwohner bemaleten sich am Leibe, und lebeten von den Perlaustern.

Veränderung der spanischen Schweine.

Man brachte aus Castilien Schweine dahin, die sich zwar stark vermehreten, aber eine ganz andere Gestalt annahmen. Ihre Klauen wurden, dem Berichte des Geschichtschreibers zu Folge, einen halben Schuh lang. Von den Perlen selbst meldet er weiter nichts, als daß sie anfänglich inwendig in der Muschel wie kleine Körner erscheinen, erst so weich, wie gestockte Milch sind, nachgehends aber währenden Wachsens erharten q).

Wohnplatz zu Porteric.

In eben diesem Jahre bekam die Pflanzstadt auf Boriquen oder Porteric, die Johann Ponce den Grund geleget hatte, eine dauerhaftigere Gestalt, ob man gleich den Dank dafür der bloßen Unsicherheit der damaligen Zeit schuldig war. Nach des Ovando Zurückberufung ernennete der spanische Hof den Don Christoph von Sotomayor, einen Bruder des Grafen von Camina, gewesenen Secretarii bey König Philipp I, zum Statthalter [illegible] besagter Insel. Man sollte glauben, ein so angesehener Mann würde bey einem vom Hofe

o) Alles ledige Frauenzimmer, das die Unterkönigin mitbrachte, wurde an die vornehmsten Spanier im Lande vermählet. Ungeachtet Ovando es befohlen hatte, und der Geschichtschreiber der Insel San Domingo vorgiebt, man habe dem Befehle nachgelebet, so versichert doch Oviedo erhalten sehr wenige Castilianer sich mit Mandchen aus der Insel verheirathet, und zwar saget er, wegen ihrer Untauglichkeit und Häßlichkeit. Hingegen wäre San Domingo durch die vorhin gemachten

nige selbst unmittelbar erhaltenen Amte nicht die geringste Schwierigkeit finden. Nichts destoweniger konnte er zum Besitze desselbigen nicht gelangen, sondern der Admiral setzete aus eigener Macht einen andern Castilianer, Michael Cerron, dahin, und machte den Michael Diaz zu seinem Unterbeamten. Das allerseltsamste bey der ganzen Sache ist dieses, daß Sottomayor vom Hofe nicht unterstützet wurde, und daß Ovando, auf erhaltene Nachricht von dem ganzen Vorgange, die Statthalterschaft zu Portoric für den Johann Ponce ausbath, welcher auch sie noch in diesem Jahre in Besitz nahm, den Cerron und Diaz unter anderm Vorwande in Verhaft nahm, und als Gefangene nach Spanien abschickete. Weil nun Sotomanor ohne Bedienung blieb: so both ihm Ponce die Unterstatthalterschaft an, nebst dem Amte eines Alcaldemajors, und er ließ sich beydes ohne Bedenken gefallen. Allein, weil man ihm einen Vorwurf daraus machte, daß er in eben der Insel, darüber er Statthalter gewesen war, unter einem andern stehe: so mußte er seine Bedienungen aufgeben, und für sich leben.

Entdeckungen nach Columbo. 1509.

Johann Ponce wird Statthalter daselbst.

Unterdessen fiel es doch dem neuen Statthalter nicht so leicht, sich auf der Insel fest zu setzen, als er wohl gedacht hatte. Agueynaba war gestorben, und sein Bruder hatte zwar das Land, aber nicht die Zuneigung gegen die Spanier geerbet. Ponce erbauete vor allen Dingen einen Flecken, und wollte hernach das Land nach dem Beyspiele der Insel Hispaniola unter die Spanier vertheilen: allein, er sah bald, daß die dasigen Einwohner nicht geneigt waren, sich als ein bezwungenes Volk behandeln zu lassen. Zwar hielten sie die Spanier noch immer für Götter, die vom Himmel herab kämen, und diese Einbildung hat anfänglich das Ihrige. Allein, sobald sie die Schwere des Joches fühleten, suchten sie der neuen Gebiether los zu werden. Sie hielten zu diesem Ende eine Versammlung, und beschlossen, vor allen Dingen die vermeynte Unsterblichkeit dieser unmenschlichen Ausbeuter auf die Probe zu stellen, und trugen diese Untersuchung einem gewissen Caciquen auf, welcher den Namen Brayau führete. Weil nun die Spanier, wenn sie von einem Orte zum andern reiseten, ihre Herberge ohne viele Weitläuftigkeit bey dem ersten besten Indianer nahmen: so kehrete auch ein junger Mensch, Namens Salcedo, bey dem Brayau ein, und wurde auf das freundschaftlichste bewirthet. Nach einer etlichtägigen Ruhe machte er sich wieder auf den Weg. Allein, weil er ein Bündel bey sich hatte, so gab ihm der Cacique einige Indianer mit, welche nicht nur das Bündel tragen, sondern auch dem Salcedo selbst bey aufstoßenden Schwierigkeiten behülflich seyn sollten. Unterweges mußte er durch einen Fluß setzen; damit nahm ihn einer von seinen Begleitern, welcher schon wußte, was zu thun war, auf den Rücken; fiel aber, als er mitten im Flusse war, vorsetzlich mit seiner Bürde nieder, und tauchete mit Beyhülfe der übrigen Indianer den Spanier so lange unter das Wasser, bis sie kein Leben mehr an ihm spüreten. Hernach legeten sie ihn auf das Ufer hin. Unterdessen fiel es ihnen noch immer schwer, zu begreifen, daß er wirklich todt seyn sollte. Sie bathen ihn also wegen des eingeschluckten vielen Wassers gar sehr um Vergebung, bezeugeten ihr herzliches Beyleid über seinen Fall, und versicherten,

Die Indianer sperren sich.

Machen eine Probe von der Spanier Unsterblichkeit.

p) Die vernünftigsten, saget Herrera, hatten ihre Gedanken über den Wechsel der Dinge, und erinneten sich, was für Beschimpfung und Unrecht der Vater des Admirales ausstehen mußte. Viele bedauerten es. 7 B. 10 Cap.

q) Herrera 7 B. 9 Cap.

Entdeckungen nach Columbo. 1509.

sie hätten ihm unmöglich geschwinder zu Hülfe kommen können. Dieses Possenspiel währete drey Tage, das ist, so lange, bis die Leiche einen üblen Geruch von sich gab, und sie dadurch völlig überzeugete. Sogleich gaben sie dem Bravau Nachricht von ihrer Entdeckung. Als dieser die Gewißheit mit eigenen Augen gesehen hatte, meldete er die Sache den übrigen Caciquen; und da nunmehr die bisherige Einbildung von der Unsterblichkeit ihrer Tyrannen, auf einmal wegfiel, so wurde der Entschluß gefasset, man wolle sich derselbigen vom Halse schaffen, es möge kosten, was es wolle. Der Anschlag wurde höchst geheim gehalten, und weil die Castilianer nicht das geringste davon vermutheten, so waren mehr als hundert schon ermordet, ehe die übrigen von einer Gefahr etwas wußten. Seemanor war auch mit unter besagter Zahl. Es gehörete der Bruder des Agueynabo zu seiner Abtheilung; und die Schwester desselbigen, die in ihn verliebet war, warnete ihn. Eben dieses that auch ein anderer Castilianer, welcher die Landessprache einigermaßen verstund, und die Indianer seinen Tod schon zum Voraus besingen hörete. Allein, er schlug alles in den Wind. Den folgenden Tag wurde er nebst allen seinen Leuten ermordet.

Schlagen ihrer eine große Anzahl todt.

Dem Ponce war dabey nicht wohl zu Muthe. Er zog alle auf der Insel noch übrige Castilianer zusammen, suchte die Indianer in ihren Schlupfwinkeln auf, und ungeachtet sie die Caraiben zum Beystande anriefen, übte er doch eine solche Rache an ihnen aus, daß sie alle Hoffnung, jemals wieder in Freyheit zu kommen, auf ewig verloren. Seine Leute waren zwar alle mit einander lauter alte Soldaten, und seit den ehemaligen Kriegen auf Hispaniola im Gefechte mit den Wilden geübet. Gleichwohl trug keiner von ihnen so viel zum Siege bey, als ein gewisser großer Hund, welchem die Geschichte ein besonderes Lob ertheilet *r*). Nichts destoweniger würde die Bezwingung einer so volkreichen Insel noch manche Mühe gekostet haben, wenn nicht die Einwohner, da sie sahen, daß die Anzahl ihrer Feinde wegen der täglichen Verstärkung aus Hispaniola beständig anwuchse, aus großer Einfalt geglaubet hätten, es wären diese neuen Castilianer eben die von ihnen getödteten, welche, um von neuem gegen sie zu fechten, von den Todten auferstünden. In dieser Einbildung hielten sie den Widerstand für etwas unnützes, überließen sich dem Verführe ihrer Ueberwinder, und wurden hierauf in den Bergwerken gebrauchet, wo sie beynahe alle mit einander zu Grunde giengen *s*).

Ponce bezwinget sie.

Don Diego setzet sich in Jamaica fest.

In eben diesem Jahre wurde Jamaica unter das Joch gebracht. Don Diego Columbus war bereits erwähntermaßen sehr verdrüßlich darüber, daß der Hof die von seinem Vater entdeckten reichen Länder, absonderlich aber Jamaica, das gleichsam vor der Thüre seiner Statthalterschaft lag, ohne sein Zuthun vergab. Endlich fand er die längst gewünschte Gelegenheit, sich selbst Recht zu schaffen. La Cosa, weil er zu einer größern Ausrüstung das Vermögen nicht hatte, war nur mit einem großen Schiffe und zwo Barken in die See gegangen; Nicuessa hingegen hatte vier große Kriegesschiffe und zwo Barken

ganz

r) Herrera 7 B. 13 Cap.

s) Eben dieser Geschichtschreiber saget: „Gar „ungemein stund ihnen ein Hund bey, den sie Be„cerillo nenneten, und der erstaunliche Thaten ver„richtete! Er wußte gleich zu unterscheiden, welche „Indianer Freunde oder Feinde waren. Auch „fürchten sie zehn Castilianer in dieses Hundes Ge„sellschaft, weit mehr, als hundert ohne ihn. Da„mit er ihnen kein Leid thun möchte, gaben sie ihm „vor Anfange des Krieges eben soviel an Lebens„mitteln, Geld, Leibeigenen und andern Sachen, „als einem Armbrustschützen, welches alles in sein „Herr zu sich nahm. Was für einen Verstand „dieses Thier hatte, davon erzählet man viele, „unter andern auch folgendes. Als die Castilianer „einstens Lust bekommen, ein altes Weib, das sie

gantinen ausgerüstet, und mit allem ersinnlichen Vorrathe versehen. Sie kamen alle beyde fast zugleich nach San Domingo, ungeachtet Nicuessa nicht nur später ausgelaufen, sondern auch unterweges auf Santa Cruz, einer antillischen Insel, hundert Caraiben in der Absicht, sie als Leibeigene zu gebrauchen, entführet hatte. Denn da man diese Wilden für Menschenfresser hielt: so eignete man sich dieses Recht über sie zu. Beyde Statthalter waren nicht lange beysammen: so geriethen sie wegen ihrer beyderseitigen Befugnisse in einen sehr hitzigen Wortwechsel. Der allererste Zankapfel war die Insel Jamaica. Nebst dem hatten sie auch auf den darischen Seebusen alle beyde einen Anspruch. Ojeda, der seine ganze Lebenszeit in der Armuth zugebracht hatte, und kein anderes, als das Faustrecht verstund, forderte den Nicuessa einmal über das andere heraus, ihren Zwist mit dem Degen auszumachen. Nicuessa antwortete ihm dagegen mit dem Uebermuthe, den der Reichthum einflößet, er sey es zufrieden, doch mit dem Bedinge, es solle jedweder fünf tausend Castilianen aufsetzen, und dieses Geld dem Ueberwinder verbleiben. Endlich vertrug sie Cosa, soviel den darischen Seebusen betrifft, mit einander; sie machten den Fluß selbst zu ihrer beyderseitigen Gränze. Was auf der östlichen Seite desselbigen lag, sollte einem, und was auf der westlichen war, dem andern zugehören.

Entdeckungen nach Columbo. 1509.

Zank zwischen Ojeda und Nicuessa.

Wegen Jamaica nahm es der Admiral auf sich, sie zu vergleichen, und besagte Insel, kraft seiner habenden Befugniß, selbst in Besitz zu nehmen. Er schickete Johann Esquibel mit einiger Mannschaft und dem Befehle dahin, in seinem Namen einen Wohnplatz daselbst anzulegen. Ojeda war so verwegen, daß er öffentlich drohete, wenn er den Esquibel in Jamaica antreffe, so wolle er ihm den Kopf vom Leibe reißen. Nach dieser ausgestoßenen Drohung gieng er den 10ten des Wintermonates mit zwey Schiffen, zwo Brigantinen und dreyhundert Mann in die See. Den Nicuessa hielten die Schulden, die er, um seine Ausrüstung noch mit einem Schiffe zu vermehren, gemacht hatte, noch einige Tage länger auf. Endlich gieng er den 22sten unter Segel. Allein, ungeachtet Esquibel den Anker ungefähr um eben diese Zeit lichtete: so scheint es doch nicht, daß sie einander in der Insel, darüber sie stritten, jemals angetroffen z).

Sie reisen ein jeder mit seinem Geschwader ab.

[illegible] misfiel, zerfleischen zu sehen, schicketen sie sel[illegible]s mit einem Briefe fort, und ließen hernach, [illegible]ld die Indianerinn auf freyem Felde war, [illegible] Bezerrillo auf sie los. Als er nun in größtem [illegible]mme auf sie losrennete, fiel sie auf die Knie [illegible] ihm nieder, zeigete ihm den Brief, und sagete, [illegible]! gnädiger Herr Hund, Eure Gnaden ver[illegible]en mich doch! ich muß diesen Brief den „Christen zustellen. Auf diese Worte wurde der „Hund gleich gut, beroch sie, hub auch ein Bein „auf und bepissete sie, hernach kam er wieder zurück, „ohne ihr ein Leid anzuthun.„ Ebendas.

z) Ebendas. 8 B. 13 Cap.

z) Herrera 7 B. 11 C.

Der V Abschnitt.

Entdeckungen nach Columbo. 1510.

Reisen des Alfonso Ojeda und Nicuessa. Entdeckung des Landes Darien und anderer Länder.

Weg des Ojeda nach Carthagena. Besonderer Verhaltungsbefehl wegen der Indianer. Seine ersten Zwistigkeiten mit ihnen. Tod des Cosa. Ojeda entwischet. Nicuessa kömmt an diese Küste; rächet den Tod der Castilianer; geht nach Veragua. Ojeda bauet die Stadt St. Sebastian; verlanget Lebensmittel aus Hispaniola; geräth in Hungersnoth. Talavera kömmt mit einigen Landläufern zu ihm. Ojeda wird verwundet; auf eine seltsame Weise geheilet; geht selbst nach Hispaniola; wird in Fessel geleget; strandet an der Küste von Cuba; kömmt glücklich nach Jamaica. Talavera wird hingerichtet. Ojeda stirbt. Seine Eigenschaften. Elend der Castilianer zu St. Sebastian. Sie gehen zu Schiffe und Enciso kömmt zu ihnen; gehen wieder nach St. Sebastian. Ihr abermaliges Elend. Wie ihnen Hülfe wiederfährt. Vasco Nugnez von Balboa. Er führet sie zu dem Darienflusse; hintergeht den Enciso; kömmt an seine Stelle. Ankunft des Colmenarez. Begebenheiten des Nicuessa. Hungersnoth der Castilianer. Nicuessa geht nach Porto bello, und weiter. Neues Elend desselben. In welchem Zustande Colmenarez ihn antrifft. Er wird am Darien abgewiesen. Sein unglückliches Ende.

Weg des Ojeda nach Carthagena.

Die Geschichtschreiber bemerken, es habe sich der beschriene Franz Pizarro auf des Ojeda Geschwader befunden; es hätte auch Fernand Cortes, der seinen Namen nach [illegible]

a) Wir dürfen den Aufsatz, welcher dem Ojeda aus Spanien zugeschicket wurde, durchaus nicht weglassen, indem er von den Doctoren der Gottesgelahrtheit und des päbstlichen Rechtes gebilliget, und ohne Zweifel auch verfertiget worden war. Er ist in unserer Geschichte um so viel schätzbarer, weil man ihn nach des Herrera Zeugnisse bey jedweder Gelegenheit gebrauchte, da die Castilianer den Eingang in irgend eine indianische Landschaft sich zu verschaffen gedachten. Am angeführ. Orte Cap. 15.

Ich Alfonso von Ojeda, ein Diener der durchlauchtigsten, großmächtigsten Könige von Castilien und Leon, der Bezwinger wilder Völker, ihr Bothschafter und Hauptmann, thue euch hiermit kund, und mache euch so viel möglich zu wissen, daß Gott unser Herr, der Einige und Ewige, Himmel und Erden, einen Mann und eine Frau erschuf, von welchen sowohl ihr, als auch wir, und alle Menschen in der ganzen Welt hergekommen sind, und nach unsern Zeiten noch herkommen werden. Allein, weil sie sich wegen der großen Menge der Abstammungen, die innerhalb mehr als fünftausend Jahre von ihnen herkommen, nothwendiger Weise durch die ganze Welt zerstreuen, auch in viele Königreiche und Länder vertheilen mußten, indem ein einziges Land sie nicht alle fassen, noch ihnen ihre Nothdurft verschaffen konnte; so übergab Gott unser Herr die Sorge für alle [illegible] einem ausgesuchten Manne, welcher [illegible] Peter genennet, und zum Herrn und [illegible] des ganzen menschlichen Geschlechtes von [illegible] machet wurde, zu dem Ende, damit [illegible] Menschen, an welchem Orte sie leben [illegible] welchem Gesetze oder Glauben sie [illegible] möchten, Gehorsam leisten sollten. Er [illegible] die ganze Welt seinem Dienste, und [illegible] richtsbarkeit, und befahl ihm seinen [illegible] als dem allerbequemesten Orte zu Beherrschung [illegible] Welt, aufzurichten. Auch gab er ihm [illegible] sein Ansehen in allen andern Ländern [illegible] alle Christen, Mohren, Juden, [illegible] übrige Völker, von welchem Glauben [illegible] nung sie auch seyn möchten, zu richten [illegible] ren. Ihm wurde beygeleget der Name [illegible] welcher so viel bedeutet, als groß und [illegible] Vater und Beschützer, darum weil er [illegible] schen Vater und Regent ist. Diejenigen [illegible] selbigen Zeit lebten, gehorcheten ihm [illegible] ihn für ihren gebiethenden Herrn [illegible] Oberhaupt der ganzen Welt, und [illegible] bis auf den heutigen Tag in Absicht [illegible] welche zu eben diesem Hohenpriesterthum [illegible] wurden, im Gebrauche. Dergestalt [illegible] walt sich bis heute zu Tage erhalten, [illegible] ans Ende der Zeiten fort dauren.

gehends nicht weniger berühmt machte, und damals in der Insel Hispaniola lebete, die Reise mit gemachet, wenn ihm ein Geschwüre am Knie nicht daran verhindert hätte. Das Geschwader gieng erstlich nach der Insel Beata, wendete sich hierauf nach Süden, und erreichete nach wenig Tagen den Hafen, welchen Rodrigo Bastidas im 1501 Jahre entdecket, und Carthagena benennet hatte. Die Spanier hatten sich zwar noch nicht im Lande niedergelassen: doch wußten sie, daß die Einwohner ungemein groß von Person und sehr beherzt wären, daß sie ihre Pfeile vergifteten, und daß die Weiber mit dem Bogen und der Hassagay eben so gut umzugehen wüßten, als die Männer. Christoph Guerra und die übrigen Spanier, welche diese Küste nach des Bastidas Zeiten besucheten, giengen nicht zum freundlichsten mit ihnen um. Ojeda hingegen sollte, kraft seiner Verhaltungsbefehle, eine größere Mäßigung erzeigen, und bey diesem Volke zuvor den Glimpf und die Bewegungsgründe der Religion gebrauchen, ehe er sie der castilischen Krone mit Gewalt unterwürfe. Man hatte ihm sogar Mönche und Dollmetscher, um das Evangelium zu predigen, mitgegeben. Doch, wofern sie dieses halsstarrig verwürfen: so hatte er Befehl, sie ohne Gnade und Barmherzigkeit zu verfolgen, und soviel als er von ihnen bekommen könnte, zu Leibeigenen zu machen x). Die Erklärung des Ojeda wirkete bey diesen Wilden eben so wenig, als sein Anerbiethen guter Freundschaft, und seine Handelsvorschläge. Aus ihrer trotzigen Antwort sah er bald, wer sich in ihrem Lande festsetzen wolle, der müsse sich zum Kriege gefaßt machen. La Cosa, der sich vor ihren vergifteten Pfeilen fürchtete, war der

Entdeckungen nach Columbo. 1510.

Besonderer Verhaltungsbefehl wegen der Indianer.

Seine ersten Zwistigkeiten mit ihnen.

x) Einer von diesen Hohenpriestern, welche auf besondere Weise regiereten, schenkete als unumschränkter Herr der Welt, die gegenwärtigen Inseln, nebst dem festen Lande des Weltmeeres, denen damals lebenden Königen von Castilien und ihren Nachfolgern, unsern Herren, nebst allem, was dazu gehöret, gleichwie solches gewisse Schriften, die man bey dieser Gelegenheit aufsetzete, besagen. Daher ist Ihre katholische Majestät, kraft besagter Schenkung, Frau und Herr dieser Inseln und des festen Landes, und erkennen ihn alle Völker, denen man seine Gottsamen kund gethan hat, freywillig und ohne Widerstand dafür. Zu eben der Zeit als man ihnen diese ihre Schuldigkeit eröffnete, gebeten sie auch den geistlichen Personen, welche Ihre Majestät, um ihnen das Evangelium zu predigen, und die Geheimnisse des Glaubens zu offenbaren, abgeschicket hatte. Sie haben alle mit einander aus gutem freyen Willen ohne Vorbehalt und ohne Belohnung das Christenthum angenommen. Se. Majestät nahm sie deswegen in ihren Schutz, und befahl, man sollte mit ihnen, gleichwie mit den übrigen Unterthanen leutselig umgehen. Wo sie ihr, mit denen ich rede, schuldig, ein gleiches zu thun. Und zum Beschlusse: so bitte ich euch so hoch als ich kann, und ermahne euch, das, was euch hiermit sage, wohl zu überlegen, und das Recht zu begreifen und zu befolgen, eine beliebige Zeit zu nehmen, damit ihr die Kirche für die gebiethende Frau und Beherrscherinn dieser ganzen Welt und den Hohenpriester, welcher sich Pabst nennet, und Seine Majestät, als König, Oberhaupt und Gebiether der Inseln und des festen Landes, vermöge der verhingemeldeten Schenkung erkennet, auch einwilliget, daß euch unser heiliger Glaube von Mönchen gepredigt und gelehret werde. Thut ihr das, so thut ihr wohl daran, und thut nichts anderes, als was ihr zu thun schuldig seyd. Sodann wird Se. Majestät und ich, der ich in Dero Namen rede, euch mit Freundschaft und Liebe annehmen. Wir werden euch, euere Weiber und Kinder ganz frey, und von aller Knechtschaft los und ledig lassen, und ihr werdet euch dabey sehr wohl befinden, gleichwie fast alle Einwohner der übrigen Inseln sich wohl dabey befunden haben. Ueber dieses wird euch Se. Majestät viele Vorrechte, Begnadigungen und Freyheiten zugestehen, die euch großen Vortheil schaffen werden. Hingegen aber, wenn ihr es nicht thut, oder wenn ihr die Bewerkstelligung aus Bosheit verzögert: so erkläre ich, und versichere euch hiermit, daß ich euch auf das gewaltsamste bekriegen, auf allen Seiten, und mit aller meiner Macht angreifen und mit Gewalt unter das Joch des Gehorsames gegen die Kirche und den König zwingen will. Ich will euere Weiber und Kinder wegnehmen, ich will sie zu

Leib-

Entdeckungen nach Columbo. 1510.

der Meynung, man sollte sich von ihrer Küste wegmachen, und lieber nach dem Buen Uraba gehen, wo die Leute nicht so gar unbethulich wären. Allein, weil Ojeda sich auf seine Herzhaftigkeit, und auf sein bisheriges Glück verließ; indem er auf allen seinen Zügen noch nie die allergeringste Wunde empfangen hatte: so verwarf er diesen verzagten Rath, und beschloß dagegen, die Indianer, welche ihn einzuschließen gedachten, selbst anzugreifen. Er hieb zwar eine große Anzahl von ihnen nieder, hatte aber keinen andern Vortheil davon, als die kleinen goldenen Spiegel, die sie am Halse trugen. Doch zwang er einige Gefangene, daß sie ihm den Weg nach ihren Wohnplätzen zeigen mußten. Die Flüchtigen hatten sich in einem benachbarten Felde von neuem gesetzt, und waren einen abermaligen Angriff auszustehen, bereit. Ihr Gewehr bestund aus Schilden und Schwerdtern von einem ungemein harten Holze, aus Bogen und Pfeilen mit sehr scharfen beinernen Spitzen und aus Hassagaren, die sie mit großer Geschicklichkeit warfen. Allein, als der unerschrockene Ojeda den Namen des heiligen Jacobs mit einem fürchterlichen Geschrey erschallen ließ, und damit das Zeichen zum Angriffe gab: so durchbrachen die Castilianer die Wilden, und bedeckten die Erde in einem Augenblicke mit todten Leichen. Die übergebliebenen Feinde retteten sich mit der Flucht, nur acht ausgenommen, welche von ihren Landesleuten abkamen, und ihre Zuflucht in eine bey ihnen gewöhnliche Hütte nahmen. Hier wehreten sie sich mit ihren Pfeilen dergestalt, daß kein Castilianer das Herz hatte, ihnen nahe zu kommen. Als Ojeda seine Leute sich schamen hieß, daß sie mit acht nackten Kerlen nicht zurechte kommen könnten: so rennete einer unter ihnen mitten unter den herumfliegenden Pfeilen und Wurfspießen auf die Hütte los, hatte auch den Fuß schon auf der Schwelle, als ihm ein Pfeil ins Herz fuhr, und er davon todt niederstürzete. Wir haben dergleichen Beyspiele einer außerordentlichen Tapferkeit mit Vergnügen bey, welche aus ganz unstreitig erhellet, es habe die Begierde nach Ehre, eben so viel Gewalt über einen Spanier, als die Begierde nach Golde. Ojeda ließ aus Grimme über den Verlust so braven Mannes, die Hütte an vielen Orten zugleich anstecken, da sie denn nebst den acht Indianern in einem Augenblicke zu Asche verbrannte. Man schickete hierauf die Gefangene, die man während Gefechtes gemachet hatte, auf die Schiffe, und hieb, weil es noch Tag war, alle Indianer, die sich blicken ließen, nieder. Den folgenden Tag nahm zwar Ojeda den Flecken Turbaco weg, fand aber nichts, als die leeren Häuser. Die Einwohner waren nebst ihren Angehörigen und ganzem Vermögen auf das Gebirge geflohen. Diese ansteckende Bestürzung verursachete, daß die Ueberwinder sich zu bedachtsam hin und her zerstreueten. Allein, die Indianer gaben sehr genau auf ihre Rettung: und als sie dachten, ihre Feinde wären nun so sehr getrennet, daß sie nicht mehr zusammen stoßen könnten, so fielen sie von allen Seiten mit einem gräßlichen Geschrey auf sie los. Cosa wurde in einer Hütte, darinnen er ausruhen wollte, gleich im Anfange

Tod des Cosa

fallen. Er wehrete sich tapfer. Als er aber seine Leute meistens alle fallen sah, und einer großen Anzahl empfangener Pfeilschüsse die Kraft des Giftes an sich selbst zu haben

Leibeigenen machen, auch nachdem es dem Könige belieben wird, sie entweder verkaufen oder sonst gebrauchen. Ich will euch euer Vermögen wegnehmen, und alles erdenkliche Herzeleid zufügen, darum, weil ihr aufrührische ungehorsame Unterthanen seyd, und einem Herrn nicht gehorchen wollt. Ich bezeuge ich, daß die Todschläge und [illegible] das daraus entstehet, eurer eigenen [illegible] messen sind, nicht des Königes, auch nicht [illegible] noch der Herren, die mit mir hergekommen

fing, sagete er zu einem bey ihm stehenden braven Castillianer, der noch keine Verletzung empfangen hatte: „Rettet euch, wenn ihr könnet. Gott hat euch deswegen erhalten, damit ihr dem Befehlshaber unser Unglück berichten sollet. In der That entgieng auch sonst niemand dem Grimme der Indianer, als dieser einzige Soldat, dessen Namen die Geschichte nicht meldet y).

Entdeckungen nach Columbo. 1510.

Ojeda entwischet.

Dem Ojeda selbst gieng es nicht besser. Er verlor alle seine Leute in einem umzäunten Platze, da man sie mit Pfeilen todtschoß, und er hatte sein Leben bloß seiner erstaunlichen Geschwindigkeit zu danken; indem er wie ein Blitz mitten durch die Indianer davon rannte. Er rettet sich in dicke Gebüsche und auf das Gebirge, ohne einen andern Weg zu wissen, als den ihm sein gutes Glück zeigete: doch hielt er sich beständig gegen die See. Als er zu großer Bestürzung seines auf den Schiffen befindlichen Volkes so lange außen blieb, suchten sie ihn mit den Barken an der Küste, und fanden ihn endlich unter einem sehr dicken Manglebaume. Hier saß er mit dem Degen in der Hand und einem von dreyhundert Pfeilschüssen durchlocherten Schilde. Er war vor Müdigkeit, Verdrusse und Hunger dermaßen schwach, daß er in langer Zeit nicht das geringste Wort zu reden vermochte. Kaum war die gute Pflege und seine starke Leibesbeschaffenheit im Stande, ihn zurechte zu bringen. Diese unglückliche Begebenheit kostete den Castilianern siebenzig Mann.

Nicuessa kömmt an die Küste.

Unterdessen, da Ojeda wegen des Verlustes sovieler braven Leute, absonderlich aber [illegible] Cosa, vom Kummer genaget wurde, und zu spät bedauerte, daß er dem klugen Rathe dieses Mannes, der jederzeit sein bester Freund gewesen war, nicht gefolget hatte: so erblickte er auf der hohen See einige Schiffe, welche die Küste zu gewinnen suchten. Es war Nicuessa, dessen unvermuthete Ankunft seinen Kummer nicht wenig vergrößerte; indem er in Sorgen stund, es möchte derselbige, wegen des ehemaligen Zwistes auf Hispaniola, bey dieser Gelegenheit sich rächen. Er bath seine Leute, ihn allein zu lassen, und dem ankommenden Geschwader entgegen zu gehen. Nicuessa wurde über die schlechten Nachrichten, die er hören mußte, nicht wenig bestürzet. Unterdessen, da er aus der vorsichtigen Weise, damit man des Ojeda erwähnete, sogleich abnahm, es müsse selbiger seinetwegen in Sorgen stehen: so bezeugete er auf eine sehr großmüthige Art, Ojeda beleidige ihn durch dergleichen Argwohn; sein Unglück gehe ihm vielmehr tief zu Herzen, und er sey nicht nur bereit, alles vorgangene zu vergessen, sondern auch ihm mit aller Macht beyzustehen, damit das vergossene spanische Blut an den Wilden gerächet werden mochte. Sobald Ojeda diese Erklärung vernahm, ließ er mit gleicher Edelmüthigkeit allen Argwohn sinken. Man setzete in beyden Geschwadern vier hundert Mann ans Land. Beyde Statthalter übernahmen die Anführung, und rückten gerades Weges nach dem Dorfe Turbaco. Denn man verabredete, es würden die Feinde aus Hochmuth über den erhaltenen Sieg in aller Sicherheit versammen seyn, und es wurde der Befehl gegeben, keiner lebendigen Seele zu verschonen.

Rächet den Tod der Castilianer.

Die Indianer dachten in der That an nichts weniger, als daß ihre Feinde, um sich zu rächen, im Anzuge seyn sollten, bis das Geschrey der rothen Papageyen, welche eine außer-

[illegible] verlange ich über die Weise, wie ich euch dieses [illegible] mit sage und erkläre, ein förmlich Notariatsinstrument welches von ihnen unterschrieben, und [illegible] der Beglaubigung willen, mir in meine [illegible] geliefert werde. Am angeführten Orte 24 Cap.

y) Man schrieb dieses Glück einem Marienbildchen zu, das er beständig an sich trug. Herrera 7 B. 15 C.

Entdeckungen nach Columbo. 1510.

außerordentliche Größe haben, und Guacamayas hießen, Lärm machte. Allein, der Anfall geschah so plötzlich, daß wer nicht in demselbigen Augenblicke die Flucht ergriffen hatte, entweder niedergehauen, oder mit Kugelbüchsen todtgeschossen wurde. Die Ueberwinder steckten das Dorf aller Orten in Brand. Wer vom Niedermetzeln noch übrig war, den trieb die Gewalt des Feuers aus seinem Schlupfwinkel heraus, und die Spanier lauerten gleichsam zur Lust auf diese unglückseligen Leute. Man verschonete keiner lebendigen Seele, und machte folglich keine Gefangene. Als aber kein Feind mehr zu sehen war: so wurde geplündert, und eine große Beute gemachet. Nicuessa allein bekam für zwanzig tausend Pistolen am Werthe, zu seinem Antheile. Als man die Gegend um das indianische Dorf durchsuchte, fand man des Cosa Leichnam unter einem Baume liegen; er steckete voller Pfeile, und war von dem Gifte auf eine ungeheuere Weise aufgelaufen. Sein Anblick erweckete den Castilianern ein solches Grausen, daß keiner über Nacht an einem so fürchterlichen Orte bleiben wollte z).

Nicuessa geht nach Veragua.

Weil ihr gemeinschaftlicher Vortheil beyde Oberhäupter zur Freundschaft verband: so schieden sie nach geendigter Unternehmung mit großer Höflichkeit von einander, und jedweder suchte sein Glück auf einer andern Seite. Nicuessa nahm seinen Weg nach Veragua. Ojeda war Willens, nach dem Busen Uraba zu gehen: er mußte aber wegen widrigen Windes auf einem unweit der Küste liegenden Inselchen verweilen, wo er Gold und einige Indianer wegnahm. Von hier lief er zwar glücklich in den Busen, suchte aber den Darien-Fluß vergeblich auf. Nachgehends blieb er bey dem Gebirge, das die [illegible] Spitze des urabischen Busens machet, legete daselbst eine Stadt an, und nennete sie San Sebastian, damit ihn dieser Heilige vor vergifteten Pfeilen bewahren möchte. Die Pflanzstadt war die zweyte, welche von den Castilianern auf dem festen Lande errichtet wurde; denn Veragua war die erste gewesen a).

Ojeda bauet die Stadt St. Sebastian.

Verlanget Lebensmittel aus Hispaniola.

Weil man den Cannibalen, die im Lande wohneten, mit so weniger Macht [illegible] lich gewachsen war: so schickete Ojeda sein Gold und seine Gefangene auf einem [illegible] unter dem Hauptmanne Enciso, nach Hispaniola zurück, und befahl selbigem: ihm [illegible] Leute, Gewehr und Vorrath mitzubringen. Nachgehends suchte er sich durch eine [illegible] Schanze gegen die Anfälle der Indianer in Sicherheit zu setzen. Allein, weil es in [illegible] ger Zeit an Lebensmitteln fehlete: so waren seine Leute gezwungen, sie in den [illegible] Dorfschaften, und auf dem Felde zu suchen. Aber hier fanden sie auf allen Seiten [illegible] Menge so grimmiger und wohlbewehrter Feinde, daß es nicht rathsam war, sich [illegible] cken zu lassen. Sie blieben demnach in ihrer Verschanzung. In weniger Zeit [illegible] sie in die äußerste Hungersnoth. Eine große Anzahl war bereits vor Hunger [illegible] und die übrigen erwarteten ein gleiches Schicksal, als ein Fahrzeug aus Hispaniola [illegible] Höhe von St. Sebastian Anker warf. Der Hauptmann desselbigen hieß Bernardin [illegible] Talavera. Er hatte seiner Lasterthaten wegen im Gefängnisse gesessen, entwischte [illegible] hing noch siebenzig andere Kerl an sich; die gleich ihm ihren Kopf nicht sicher [illegible] und nahm mit ihrem Beystande bey dem Vorgebirge Tiburon ein genuesisches [illegible] weg. Diese landflüchtige Rotte gieng darauf, ohne eigentlich zu wissen, wohin [illegible] Segel; und wurde von der Vorsehung nach Sebastian geführet, wo die Einwohner [illegible] Begriffe waren, Hungers zu sterben. Der Statthalter kaufte dem Talavera sogleich [illegible]

Geräth in Hungersnoth.

Talavera kömmt mit einigen Landläufern zu ihm.

z) Herrera 7 B. 16 C.

a) Herrera 7 B. 16 C.

nen ganzen Vorrath an Lebensmitteln ab, und nahm ihn auch nebst seiner ganzen Rotte, die ohnedieß nichts weiter anzufangen wußte, in seine Dienste. Entdeckungen nach Columbo.

Allein, Ojeda war, wie die bisherigen Beyspiele bezeugen, bey Vertheilungen gar nicht glücklich. Die Weise, wie er seine Lebensmittel unter die verhungerten Leute austheilete, machte eine Menge Misvergnügte, die er kaum zu besänftigen, vermochte. Nebst dem hatte er sich ganz vergeblich eingebildet, die Indianer würden die neu angekommene Verstärkung scheuen, und ihn in Ruhe lassen; denn sie schienen auf der Spanier Untergang eben so erpicht als jemals: und weil sie bemerket hatten, daß so oft als ein Ausfall geschah, der einzige Ojeda ihnen mehr Schaden zufügete, als alle seine Leute mit einander: so hofften sie, mit den übrigen bald fertig zu werden, wenn sie sich nur erstlich diesen erschrecklichen Feind vom Halse geschaffet hätten. In dieser Absicht legten sie viere von ihren allerbesten Schützen in einen Hinterhalt, und befahlen ihnen, nach sonst niemanden, als nur allein nach ihm, zu zielen. 1510.

Bey dem nächsten Ausfalle nun war Ojeda der vörderste; und weil er, seiner Gewohnheit zu folge, andern mit gutem Beyspiele vorgehen wollte, so rennete er in der blinden Hitze auf einen Haufen Indianer los, der, um ihn in die Falle zu locken, zum Scheine die Flucht ergriff. Die vier Schützen drücketen etlichemal auf ihn ab, und durchschossen ihm endlich den Schenkel. Weil er nun sein eigenes Blut noch nie hatte fließen sehen, und der Pfeil vergiftet war: so stund er wegen seines Lebens in desto größerer Sorge, und kehrete mit großem Kummer in die Schanze zurück. Es vermutheten auch seine Leute nichts anders, als er würde, wie alle andere, die eine Verwundung empfangen hatten, in der Raserey dahin fahren. Nichts destoweniger rieth ihn seine Herzhaftigkeit ein Mittel, das einem andern Menschen, als ihm, nimmermehr bewallen konnte. Er ließ zwey Kupferbleche glühend werden, und befahl dem Feldscherer, er solle sie ihm auf die beyde Oeffnungen der Wunde legen. Der Mann wollte zwar durchaus nicht einwilligen, weil er die Schuld von des Generals Tode auf sich zu laden, besorgete: doch, sein Weigern war vergeblich. Als Ojeda sich vermaß, er müsse den Augenblick hängen, wenn er länger ungehorsam seyn wollte: so gab er nach, und der Kranke verstund die Schmerzen mit einer heldenmüthigen Standhaftigkeit. Er hatte an dem Beinlaste eine ungemeine Kälte verspüret: Nun verzehrte zwar das Brennen die kalte Feuchtigkeit: allein, es verursachte auch eine solche Erhitzung im Geblüte, daß man zum Benetzen der Tücher, damit er abgekühlet wurde, ein ganzes Faß voll Weinessig verbrauchte *b*). Ojeda wird verwundet. Auf eine seltsame Weise geheilet.

Seine Genesung half ihm weiter nichts, als daß er in ein neues Elend gerieth. Die von Talavera erkauften Lebensmittel waren aufgezehret, und Ersatz blieb aus. Indem jedermann eine abermalige Hungersnoth als unvermeidlich vor Augen sah: so verlangten nicht nur alle Castilianer abzureisen, sondern sie machten auch heimliche Anschläge, sich der Brigantinen zu bemächtigen. Ojeda wußte bey gegenwärtigen Umständen kein anderes Mittel zu ersinnen, als daß er sich erboth, um die gehoffte Hülfe destomehr zu bewirken, in eigener Person nach Hispaniola zu gehen. Käme er nun innerhalb funf Tagen nicht wieder: so sollten sie der ihm geleisteten Pflicht entlediget seyn. Indem dieser Vorschlag jedermann, auch die allerunbändigsten befriedigte: so gieng er mit einem genuesischen Schiffe unter Segel, ernennete aber vorher zum Befehlshaber in seiner Abwesenheit den Franz Pizarro, welcher in dieser rauhen Schule zu den großen Unternehmungen, dazu ihn sein Schicksal bestimmete, vorbereitet wurde. Geht selbst nach Hispaniola.

b) Eben dieser 8 B. 3 und 4 C.

Entdeckungen nach Columbo. 1510.

Sobald das Schiff unter Segel war, erachtete Ojeda sich für berechtiget, den Gouverneur vorzustellen. Allein, weil ihm Talavera sein Schiff nicht verkauft hatte: folglich das Schiff voll noch, wie zuvor, unter ihm stund: so ließ er den Ojeda zum freundlichen Willkommen in die Fessel schlagen. Das Schicksal dieses unerschrockenen Wagehalses brachte es so mit sich, daß er nie eine Reise thun konnte, ohne ein Gefangener seiner Untergebenen zu werden. Doch für diesesmal kam er bald wieder los; denn als das Schiff durch einen Sturm sehr vieles gelitten, und endlich an der Küste von Cuba gestrandet hatte, sah Talavera, und alle seine Leute wohl ein, wie nöthig ihnen ein solches Oberhaupt als Ojeda falle. Sie wählteten ihn also dazu, damit sie die unaufhörlichen Anfälle der Indianer abzuweisen, im Stande seyn möchten *c*).

Wird in Fessel geleget.

Strandet an der Küste von Cuba.

Da ihm das Land völlig unbekannt war: so mußte er kein besseres Mittel, als der Insel Jamaica sich, soviel möglich, zu nähern, in Hoffnung, er werde den Indianern ohne sonderliche Mühe einige Canoe wegnehmen, und damit nach besagter Insel übersetzen können. Dergestalt zog er über hundert Meilen weit an der Küste fort, und man erstaunet, wenn man bey den Geschichtschreibern liest, was er auf diesem Zuge ausgestanden. Aber als er nach einem so weiten Wege, nunmehr bald an Ort und Stelle zu seyn verhoffete: so fand er einen Sumpf von wenigstens dreyßig Meilen in die Länge vor sich. Unterdessen, da er einmal hinein gerathen war, und keine Möglichkeit vor sich sah, wie er mitten durch den ungeheuern Schwarm seiner Feinde ins Land eindringen könnte: so setzete er seinen Weg immer fort. Er mußte zum öftern bis an den Gürtel im Wasser forwaden; es fehlete an Lebensmitteln; zu trinken war nichts da, als das schlammigte Wasser, darinnen er herum stieg, und sein größtes Glück war, wenn er nur nicht die Nacht über darinnen liegen mußte, sondern irgend einen Manglebaum fand, und sich darauf setzen konnte *d*). Endlich als von der Mannschaft, die er mit sich auf die Insel gebracht hatte, nur noch fünf und dreyßig, das ist, nicht einmal die Hälfte, mehr übrig waren, und er selbst für Mattigkeit die Füße kaum schleppen konnte, kam er in das Gebieth eines Caciquen, welcher noch einiges Mitleiden mit ihm trug. Man versorgete ihn mit dem benöthigten, und gönnete ihm die Zeit sich zu erholen, und seiner Andacht ein Genüge zu thun. Von hier kam er zu einem andern Caciquen, der ihn nicht nur liebreich aufnahm, sondern auch, weil Jamaica von diesem Orte nicht über zwanzig Meilen entfernet war, einen Castilianer, Namens Peter Ordas, in die besagte Insel übersetzen ließ, damit er bey dem Esquibel um Beystand anhalten könnte.

Kömmt glücklich nach Jamaica.

Ordas überreichte dem Statthalter von Jamaica ein Schreiben, darinnen Ojeda flehentlich bath, er möchte ihn in seinem dermaligen Unglücke nicht hülflos lassen. Esquibel hatte zwar hier die schönste Gelegenheit, sich an einem Manne, der die übermüthigsten Beleidigungen gegen ihn ausgestoßen hatte, zu rächen: um aber seine Großmuth zu zeigen, so stellete er in möglichster Eile eine Caravelle aus, und schickete den Pamfilo de Narvaez damit fort. Das Schiff kam glücklich nach Cuba, und Narvaez both dem Ojeda, der

c) Zu eben der Zeit, da er ihr Gefangener war, schalt er sie für Bösewichter und Lumpenhunde, forderte sie alle mit einander, entweder einen nach dem andern, oder paarweise heraus, und schwur, er wolle ihnen noch allen die Hälse brechen. Kein einziger unterstund sich, das Maul gegen ihn aufzuthun, oder nur einmal nahe zu ihm zu gehen. Ebendas.

d) Er hatte in seinem Terminier ein Bild U. L. F. damit ihn der Bischof von Darien beschenket hatte. Wenn er nun irgend einen Manglebaum antraf: so stellete er es auf den Baum, ein Gebeth an das Bild abgehen und [illegible] seine Gefährten, die Hülfe desselbigen alle [illegible] erbitten. Er gelobete, dieses Bild in die [illegible]

genschaften er gebührend zu schätzen wußte, mit eben so großer Ehrerbiethung als Freundlichkeit die Hand. Esquibel dachte nun nicht mehr daran, daß er ihm den Kopf abzureißen gedrohet hatte, er beherbergte ihn vielmehr großmüthiger Weise in seinem eigenen Hause, ließ ihn als den Eigenthumsherrn desselbigen bedienen, und nach Verfließung einiger Rasttage, nach Hispaniola übersetzen. Talavera zwar blieb zurück, weil er sich vor einem Orte, da die Strafe seiner Lasterthaten auf ihn wartete, billig scheuete. Allein, da er allzulange auf Jamaica verweilete, ließ ihn der Admiral beym Kopfe nehmen, und als die neue Klage wegen des weggenommenen Schiffes dazu kam, zum Tode verurtheilen *e*). Entdeckungen nach Columbo. 1510. Talavera wird hingerichtet.

Bey der Ankunft zu San Domingo, erfuhr Ojeda zu seinem größten Verdrusse, Enciso sey mit vieler Mannschaft und einem großen Vorrathe an Lebensmitteln schon langens nach San Sebastian unter Segel gegangen. Da er nun auf seinem ganzen Wege nicht das geringste von ihm vernommen hatte: so glaubete er fest, es müsse selbiger entweder in den Wellen, oder durch der Indianer Waffen umgekommen seyn. Nun verlor er gar deswegen den Muth im allergeringsten nicht, sondern hoffete, den erlittenen Verlust durch guter Freunde Beystand bald wieder zu ersetzen: allein, er sah bald aus der leidigen Erfahrung, daß man im Unglücke gar selten gute Freunde finde. Jedermann kehrete ihm den Rücken zu. Er mußte folglich seine Unternehmung fahren lassen. Bald darauf starb er in größter Armuth; indem man nicht einmal die Begräbnißkosten bey ihm fand *f*). Ojeda stirbt.

In der kurzen Zeit, die er noch vor seinem Tode zu San Domingo zubrachte, gab er eine dermalige Probe von der Unerschrockenheit, die man jederzeit an ihm bewundert hatte. Er wurde von einigen Personen, die ihm den Verlust ihres Vermögens benmaßen, und deswegen den Tod geschworen hatten, bey nächtlicher Weile angefallen. Anstatt vor ihrer Anzahl zu erschrecken, rennete er mitten unter sie hinein, gleichwie er bey einem Gefechte zu thun, allemal gewohnt war, und schaffte sich bloß mit seinem Degen, den er mit ernstlicher Geschicklichkeit zu führen wußte, alle seine Feinde vom Halse. Zu Unternehmungen, welche eine persönliche Tapferkeit erfordern, oder auch zum Ausführen eines gefährlichen Anschlages, dabey ein besonderer großer Muth und große Standhaftigkeit nöthig fiel, war in der That kein Mensch geschickter, als er. Er besaß ein höchst edles Gemüth, das von keinem Geize etwas wußte. Nur hatte er jemand nöthig, der ihm sagete, was zu thun sey. So oft, als er etwas nach seiner eigenen Einsicht ausführen wollte, wußte er es nicht gehörig anzufangen, und es lief allezeit unglücklich ab. Seine Eigenschaften.

Als die Einwohner zu San Sebastian die verglichenen funfzig Tage auf die Wiederkunft ihres Statthalters vergeblich geharret hatten, verlangeten sie vom Pizarro, er solle sie aus einem Lande, da ihres Bleibens nimmermehr seyn könne, wegführen. Aber da es zum Einschiffen kam, waren beyde noch vorhandene Brigantinen für ihre ganze Anzahl, die sich Elend der Castilianer zu St. Sebastian.

Hafenplatz, den er antreffen würde, zu sehen, vollzog auch seine Gelübde bey dem Cacique, der ihn so freundschaftlich aufnahm. Weil die Indianer fest glaubeten, er habe seine Erhaltung bloß dem Bilde, welchem er so große Ehrerbiethung erzeige, zu danken: so erbaueten sie demselbigen zu Ehren einen Tempel, setzten es hinein und preiseten seine Macht mit Gesängen und Festen. Ebendas.

e) Herrera 8 B. 5 C.

f) Weil der Geschichtschreiber sorgfältig versichert, was er von des Ojeda Tode berichte, das sey zuverläßig: so müssen sehr romanmäßige Erzählungen davon herum gegangen seyn. Er war von Cuenza gebürtig. Er verlangete an der Thüre des Franciscanerklosters begraben zu werden.

Entdeckungen nach Columbo. 1510.

noch auf sechzig Mann belief, zu klein. Bey diesen Umständen beschlossen sie, so lange zu verziehen, bis der Hunger und die Pfeile der Indianer, ihre Zahl genugsam verringern würde. Dieses erfolgete geschwinder, als sie es vermuthet hatten. Sie schlachteten hierauf ihre Pferde, die sie, weil der bloße Anblick dieser Thiere die Indianer schon schreckete, bey ihrer großen Noth noch immer geschonet hatten: das Fleisch salzeten sie ein, und giengen mit diesem einzigen Vorrathe an Lebensmitteln zu Schiffe. Pizarro bestieg eine von den Brigantinen und die andere gab er einem Niederländer, welcher die Schiffahrt trefflich verstund, zu führen. Allein, ehe sie noch sonderlich weit waren, bekam die Brigantine des Niederländers von der Gewalt der tobenden See einen großen Leck, und versank im Angesichte der andern, ohne daß man eine Seele retten konnte *g*). Weil der Wind beständig widrig verblieb: so mußte Pizarro nach dem Lande umkehren, und wurde vom Glücke in den Hafen geführet, welcher nachgehends Carthagena genennet worden. Als er sich dem Ufer näherte, erblickte er ein Schiff und zwo Brigantinen unter Segel. Dieses war Enciso, der mit hundert und funfzig auserlesenen Leuten, und allem für eine Pflanzstadt erforderlichen Nothwendigkeiten aus Hispaniola zurück kam. Weil er nun meynete, Ojeda sey noch immer in seiner angelegten Schanze: so hielt er den Pizarro und seine Leute für Wegläufer, welche ihren General im Stiche gelassen hätten. Doch Pizarro benahm ihm diesen Argwohn, als er ihm seine vom Ojeda erhaltenen Bestallungsbrief vorzeigte. Allein, es setzte große Schwierigkeiten, Enciso verlangete, sie sollten vermöge ihres mit dem Statthalter getroffenen Vergleichs alle mit einander nach San Sebastian zurück kehren, und seine Ankunft daselbst erwarten. Dieser Antrag verursachte ihnen ein Schaudern. Sie bathen inständig, er möchte sie nicht wieder an einen Ort bringen, dessen bloßer Name ihnen wegen des daselbst ausgestandenen Elendes Grausen erwecke; wolle er sie ja nicht nach Hispaniola zurück führen, so solle er doch wenigstens erlauben, daß sie nach Goldcastilien gehen, und sich mit den Nicuessa vereinigen dürften. Doch Enciso wollte nicht das geringste davon hören, damit diese Landschaft zu Neuandalusiens Schaden bevölkert werden sollte. Endlich brachte er sie durch Versprechen und Drohen dahin, daß sie ihm folgeten. Allein, es wurde, was er besorget hatte, nur allzubald wahr. Als sie in den Seebusen Urraba einliefen, stieß das Schiff mit solcher Gewalt an die östliche Spitze desselbigen, daß es in einem Augenblicke zu Trümmern gieng. Kaum konnte man die Mannschaft retten, der Vorrath aber gieng größtentheils zu Grunde. Dergestalt waren die Spanier innerhalb wenig Tagen genöthiget, von Palmknospen zu leben. Zu Vermehrung ihres Unglückes hatten die Indianer alle Häuser nebst der ganzen Schanze weggebrannt. Eine Zeitlang behalfen sie sich mit den daßigen Schweinen, die in ziemlich großer Anzahl vom Gebirge herabkamen. Als aber dieses Nahrungsmittel ein Ende nahm: so war kein anderer Rath da, als Krieg zu führen. Enciso machte sich, um Lebensmittel herbeyzuschaffen, mit hundert wohlbewaffneten Spaniern auf den Weg. Allein, er kam nicht weit. Denn die Indianer verlegten ihm, zu ihrem großen Ruhme, und der Spanier Schimpf und Schande, den Weg. Sie traten ihm mit der größten Verwegenheit entgegen, und schossen ihre Pfeile

Sie gehen zu Schiffe, und Enciso kömmt zu ihnen.

Gehen wieder nach St. Sebastian.

Ihr abermaliges Elend.

g) Diejenigen, welche das Trauerspiel mit anhaben, versicherten, es habe ein ungeheuer großer Fisch das Steuerruder der Brigantine mit dem Schwanze entzwey geschlagen. Man glaubete, es müsse ein Wallfisch gewesen seyn. Ebendas.

h) Ebendas.

i) Das ist, von Balboa gebürtig.

mit einer so erstaunlichen Geschwindigkeit ab, daß ihre Köcher schon ausgeleeret waren, ehe die Spanier noch einmal recht wußten, wie ihnen geschah. Enciso wurde nebst dem größten Theile seiner Mannschaft verwundet, und hatte nicht einmal das Vergnügen, diese dren Wagehälse aufzuhalten; denn diese verschwanden wie ein Blitz, sobald ihre Feinde nicht weiter fortzurücken vermochten *h*). Als er in diesem betrübten Zustande zurück kam: so ließ die neue Pflanzstadt den Muth beynahe gänzlich sinken. Man redete von nichts anderm, als wie man aus diesem Unglückslande wegziehen wollte. Doch ein junger Mensch, welchen Enciso mitgebracht hatte, rückte unversehens mit einem Vorschlage heraus, welcher jedermann, auch den allertrostlosesten, neue Hoffnung einflößete. Entdeckungen nach Columbo. 1510.

Er hieß **Vasco Nugnez von Balboa** *i*). Die gegenwärtige Gelegenheit war gleichsam die Quelle der guten Achtung, die ihn mit der Zeit bis auf die höchste Stufe des Ruhmes und der Ehre hob. Es geben zwar einige vor, er habe den Ojeda auf seinem Zuge begleitet: aber zu geschweigen, daß ein Mann von seinen Eigenschaften schwerlich so lange in der Dunkelheit bleiben kann, so erzählen dagegen andere auf eine so umständliche Weise, daß man ihnen allerdings mehr Glauben beymessen muß, er habe sich heimlich, um seinen ungestümen Schuldnern zu entgehen, in einem Faße auf des Enciso Schiff bringen lassen, und sey nicht eher zum Vorscheine gekommen, als bis das Schiff weit in die See gewesen. Enciso habe sich zwar über diesen Betrug anfänglich sehr entrüstet, und gedrohet, ihn auf das erste beste wüste Eyland auszusetzen, weil er, vermöge einer von dem Statthalter von Hispaniola zum Besten der Gläubiger gemachten Verordnung sein Leben verwirket hatte: doch endlich habe er sich durch sein Flehen und vieles Vorbitten künftigen lassen, und ihn zu Gnaden aufgenommen *k*). Wie ihnen Hülfe wiederfährt. Vasco Nugnez v. Balboa.

Dieser Wagehals, welcher übrigens nicht über fünf und dreyßig Jahre alt war, und [illegible] einem guten äußerlichen Ansehen, auch viel Verstand, Stärke und Herzhaftigkeit besaß, suchte sich bey dieser Gelegenheit, da allen seinen Gefährten der Muth entfiel, durch einen wichtigen Vorschlag hervor zu thun. Er sagete also, er sey auf seiner mit dem Balboa vorgenommenen Reise bis an das Ende des Seebusens gekommen, und habe, wie er sich noch sehr wohl erinnere, an der Westseite eines gewissen schönen und großen Flusses, [illegible] Dorf, da die Lebensmittel in größter Menge gewesen, angetroffen: es bedieneten sich auch die dasigen Einwohner keiner vergifteten Pfeile. Diese Nachricht belebte alle Castilianer. Er setzten ohne Zeitverlust über den Seebusen, dessen Breite an diesem Orte nur etwa sechs Meilen beträgt, fanden den Fluß, wie ihn Nugnez beschrieben hatte, und erkannten ihn vor den Darien. Allein, sie erblickten zugleich auch etwa fünf hundert Indianer unten an einem Hügel stehen, und schien es, als ob sie keine fremde Gäste in ihrem Lande begehreten. Ungeachtet Nugnez versichert hatte, sie gebrauchten keine giftige Pfeile, so steckte doch den Spaniern der Argwohn allzustark im Kopfe. In dieser Ungewißheit gelobten sie, [illegible] ersten Wohnplatz, den sie auf dieser Küste errichten würden, **Santa Maria del Antigua** *l*) zu benennen. Enciso ließ sie über dieses schwören, lieber zu sterben, als zu fliehen, und gab hernach das Zeichen zum Gefechte. Den ersten Angriff hielten die Indianer Er führet sie zu dem Darienflusse.

[illegible] Bewandniß hat es mit den Namen der mehrern Spanier.

i) Eben dieser 8 B. 5 C.

k) Dieses war der Name einer berühmten Kirche zu Sevilla. Sie versprachen zugleich auch, einen aus ihrem Mittel mit einem Opfer an Gold oder Silber für das dasige Liebe Frauenbild, nach Sevilla wallfahrten zu lassen. Ebendas. 6 C.

Entdeckungen nach Columbo. 1510.

ner zwar aus; aber bald darauf kamen sie ins Weichen, und liefen endlich gar davon. Die Castilianer liefen ihres Ortes auf den Flecken zu, wo sie keine lebendige Seele, aber eine gewaltige Menge Lebensmittel antrafen. Sie durchstreiften das ganze Land, ohne einen einzigen Indianer zu sehen, und machten an allerley Geschmeide von dem reinesten Golde, für mehr als zehntausend Pesos Beute *m*).

Dieser glückliche Streich, und das Wohlleben, darein man so unvermuthet gerieth, setzete den Vasco Nugnez in eine ganz besondere Achtung. Er schlug vor, man solle das gemeinschaftlich abgelegte Gelübde erfüllen; es wurde auch sogleich eine Stadt angelegt, die man, weil sie an diesem Flusse lag, Unsere alte liebe Frau von Darien nennete. Vermuthlich dachte Enciso nicht daran, daß er seine Pflanzstadt durch ihre Verlegung an die Westseite des Darien, aus Neuandalusien nach Goldcastilien versetzete, indem der Fluß beyden Landschaften zur Gränzscheidung dienete. Sobald ihn Nugnez so weit verleitet hatte: widerlegte er seinen Anhängern vor, weil die Pflanzstadt sich nicht mehr in dem Gebiethe des Ojeda befinde: so habe auch Enciso, dessen Gewalt von dem nur besagten Statthalter herrühre, kein Recht mehr, ihnen etwas zu befehlen. Dieses Einblasen machte einen ziemlichen Eindruck in den Gemüthern. Als nun noch ein neuer Fehler des Enciso dazu kam, indem er allen Privatpersonen den Goldhandel bey Lebensstrafe untersagte, wodurch den Verdacht auf sich lud, als ob er diesen einträglichen Handel für sich allein treiben wollte: so wurde er dermaßen verhaßt, daß man jedermann ins Gesicht sagete, weil man nicht mehr in Neuandalusien sey, so habe seine Regierung ein Ende. Die Mißvergnügten errichteten hierauf eine andere, dabey Nugnez nebst noch zween Officieren, Johann Zamudio und Franz Valdivia das meiste zu sagen hatten. Weil aber doch diese Veränderung nicht einem jeden gefiel: so entstunden drey Rotten, welche, durch ihre Uneinigkeit, beynahe die ganze Pflanzstadt, gleich bey ihrem Aufkeimen schon wieder zu Grunde gerichtet hätten. Einige verlangeten den Enciso wieder, wenigstens doch so lange, bis der Hof einen andern Statthalter verordnete. Andere waren der Meynung, man solle nach der Nicuessa schicken und ihm gehorchen, weil man in seinem Gebiethe sey: und endlich gaben die guten Freunde des Nugnez bey ihrer Wahl, und hielten niemand der Regierung würdiger, als denjenigen, der ihnen das Leben gerettet habe.

Balboa hintergeht den Enciso.

Kömmt an seine Stelle.

Ankunft des Colmenarez.

Unterdessen da die Uneinigkeit alle Tage zunahm, hörete man unvermuthet, daß in Seebusen einige Stücke abgefeuert wurden. Sogleich traten alle drey Partenen zusammen, und beantworteten die Losung. Bald darauf erschienen zwey Schiffe. Sie waren von Rodrigo Enriquez von Colmenarez geführet, und hatten sechzig Mann und vielem Vorrathe für den Nicuessa an Bord. Colmenarez wurde durch widrigen Wind endlich in den Hafen Santa Maria geworfen, welcher etwa funfzig Meilen weit von Carthagena liegt. Als er nun hier frisch Wasser einnehmen wollte: so fielen die Wilden über seine Leute her, und schossen ihm sechs und vierzig Mann todt. Noch sieben andere hatten sich verlaufen und konnten nicht wieder an Bord kommen. Der Verdruß über sein Unglück, und die Noth, seine Schiffe auszubessern, führete ihn an die östliche Seite des Seebusens, woselbst er den Ojeda anzutreffen verhoffete. Allein, er bekam weder die geringste Ursache, zu muthmaßen, es müsse weder Ojeda noch jemand von seinen Leuten mehr am Leben seyn. Bey diesen Umständen beschloß er, den ganzen Busen zu durchsuchen

m) Ebendas.

ann und wann Losungsschüsse zu thun, und Laternen auszuhängen, um die verun- Entdeckun-
lückten Castilianer, welche etwa auf dieser Küste noch übrig seyn möchten, herbeyzu- gen nach Co-
lumbo.
fen *n*). 1510.

Seine Ankunft erweckete in der Pflanzstadt ungemeine Freude. Allein, in kurzer eit wurde die Uneinigkeit größer, als sie nie gewesen war. Weil er wegen des Nicuessa s seines Herzensfreundes in großer Sorge stund, indem er nicht die geringste Nachricht on ihm hatte: so gab er denen, die ihn zum Statthalter verlangeten, Gehör; versorgete , weil es ihm leicht zu thun fiel, mit Lebensmitteln, und suchete durch eben dieses Mit- auch die übrigen beyden Parteyen auf seines guten Freundes Seite zu bringen. Ueber eses führete er ihnen zu Gemüthe, wie vortheilhaft es für die Pflanzstadt sey, wenn sie re Macht mit des Nicuessa seiner, als welcher sich bereits auf das Beste eingerichtet habe, reinige. Diese Bewegung erzeigete bey den noch wankenden Gemüthern so große Wir- ng, daß sie ihm dieses Amt alle mit einander auftrugen.

Dem geneigten Leser ist ohne Zweifel noch erinnerlich, daß Nicuessa mit Endigung Begebenhei-
vorigen Jahres mit fünf Fahrzeugen von verschiedener Größe, und allerley zu seiner ten des Nicu-
essa.
ternehmung nöthigem Vorrathe, von Hispaniola ausgelaufen war. Bald darauf streue- ein Sturm die Schiffe aus einander. Sein Lieutenant **Lopez d'Olano** machete sich er dem Vorwande, er könne die See nicht länger halten, bey nächtlicher Weile davon, gieng nach dem Hafen Chagre, wohin die meisten Schiffe des Geschwaders ihre Zu- ht gleichfalls genommen hatten. Hier brachte er es unter dem falschen Vorgeben, der nthalter sey mit seiner Caravelle gesunken, endlich dahin, daß man ihn als Oberhaupt nnte. Allein, weil er der Hungersnoth, die ihm eine große Anzahl Leute wegraffte, helfen nicht vermochte: so war er willens, nach Hispaniola zurück zu gehen.

Nicuessa wurde ganz allein an eine unbekannte Küste geworfen, verlor seine Cara- wirklich, und mußte den allgemeinen Sammelplatz, nämlich Veragua zu Lande auf- n. Auf diesem Zuge kam eine sehr große Anzahl Spanier, theils vor Hunger theils die Hände der Wilden um das Leben. Einige liefen von ihrem Oberhaupte weg, zu wissen wohin, und wurden von Hunger, Durst und Sonnenhitze unaussprechlich älet. Endlich kamen vier Matrosen in einer Schaluppe an die Mündung des Be- usses, trafen hier den Olano an, welcher seine Abfahrt bisher noch immer aufgescho- hatte, und gaben ihm die Nachricht, Nicuessa sey an der Küste im Anzuge begriffen. o hoffete, bey dieser guten Gelegenheit sich wieder in Gnade zu setzen, und schickete ihm Verzug eine Brigantine mit Lebensmitteln entgegen, die ihm auch bald begegnete. ungeachtet ihm dieser Beystand, der ihm das Leben rettete, ohne Zweifel sehr angenehm mußte: so blieb er doch lange Zeit ganz unbeweglich bey dem Entschlusse, er wolle den Leute- darum, daß er ihn durch seine Untreue um vierhundert Mann gebracht, und ins äußerste d gestürzet habe, mit dem Tode bestrafen. Doch, als seine Leute alle mit einander llig um sein Leben bathen, schenkete er es ihm zwar, behielt ihn aber doch in Verhaft, war gesonnen, ihn nach Spanien zu schicken.

Die Castilianer hatten wenig Vortheil von ihrer Vereinigung. Nach kurzer Zeit Hungersnoth
der Castilia-
len sie abermal in das Elend, davon sie befreyet zu seyn vermeyneten. Die Hun- ner.
och stieg auf das äußerste. Nicuessa erlaubete ihnen, das Land zu durchstreifen, und

n) Eben dieser 8 B. 7 C.

Entdeckungen nach Columbo. 1519.

und die Indianer zum Liefern der Lebensmittel mit Gewalt anzuhalten. Allein, diese Leute waren gut bewaffnet, und wehreten sich mit großer Tapferkeit. Als ihnen nun wegen ihres heftigen Widerstandes nichts abzunöthigen war: so ereignete sich endlich ein so entsetzlicher Fall, daß man schwerlich dergleichen je erhöret haben mag. Dreyßig Castilianer fanden einiges die Leiche eines Indianers, der bey irgend einem Gefechte ums Leben gekommen war. Ungeachtet sie nun der Fäulniß schon sehr nahe war: so fraßen sie doch mit größter Begierde davon, mußten aber von dieser entsetzlichen Mahlzeit alle mit einander sterben o). Endlich verlor Nicuessa alle Hoffnung, sich unter einem so trotzigen Volke im Lande zu behaupten, ließ einen Theil seiner Leute unter dem Nugnez am Belemflusse zurück, und zog mit den übrigen nach Portobello, wohin ihn ein Matrose, welcher den Christoph Columbus auf seiner letzten Fahrt begleitet hatte, den Weg zeigete. Hier erwartete ihn ein ungeheurer Schwarm Indianer mit ihren Hassagayen am Ufer, und tödtete ihm zwanzig Mann.

Nicuessa geht nach Portobello und noch weiter.

Dieser schlechte Willkommen nöthigte ihn, noch sechs bis sieben Meilen weiter zu gehen, und den Hafen aufzusuchen, welchen Columbus **Bastimentos** genennet hatte. Hier kam er mit den Worten: **wir wollen in Gottes Namen hier bleiben**, vor Anker; und weil er ihn zu einem Wohnplatze sehr bequem fand: so legte er ohne Verzug den Grund zu der berühmten Stadt, welche von diesem Umstande den Namen **Nombre de Dios** erhalten hat.

Ursprung des Namens Nombre de Dios.

Die Indianer ließen ihn nach eigenem Belieben bauen. Allein, es war in der ganzen Gegend weder zu beißen noch zu brechen. Dergestalt nahm der Hunger von Tage zu Tage überhand; es kamen noch Krankheiten dazu, und ließen in der neuen Stadt kaum den zehnten Theil Einwohner übrig. Die noch lebenden konnten vor Schwachheit nicht einmal Gewehr tragen. Unterdessen, da man alle Augenblicke eines Angriffes von den Indianern gewärtig war: so mußte man, um nur auf dieser Seite sicher zu seyn, die Arbeit mit Eifer fortsetzen. Der General gieng den übrigen mit seinem eigenen Beyspiele vor. Ungeachtet er seine eigene Person nicht schonete: so fluchten ihm doch seine Leute wegen ihrer vernünftigen Kleinmüthigkeit alles Unglück auf den Hals. Denen, die am Ufer des Meers geblieben waren, gieng es nicht besser. Der Hunger trieb sie sogar, gewisse Kräuter zu essen, davon die meisten sturben, und Nicuessa hätte keinen Mann von ihnen mehr übrig der zu Gesichte bekommen, wenn er die noch übrigen nicht bey Zeiten abgeholet hätte. Hierauf schickte er eine Caravelle nach Hispaniola ab, um daselbst Beystand zu suchen, und suchete unterdessen auf alle ersinnliche Weise mit den Indianern Freundschaft zu machen, und Lebensmittel zu erhalten. Allein, sie blieben einmal so wild, als sie waren. Man versuchete, ihnen das mit Gewalt abzunehmen, was sie in Güte zu geben verweigerten. Sie wehreten sich aber verzweifelt, und jagten die Castilianer mit großem Verluste davon.

Neues Elend des Nicuessa.

In welchem Zustande Colmenarez ihn antrifft.

In solchen Umständen lebete Nicuessa, als **Colmenarez** zu ihm kam, und ihm solche Vorschläge that, die ihn, wenn er sie angenommen hätte, aus allem Unglücke reißen konnten. Allein, seine vielen Widerwärtigkeiten hatten ihn sehr murrisch gemachet, oder vielmehr die Vernunft einigermaßen geschwächet. Hierher beförderte das, was ihn von rechtswegen glücklich machen sollte, vielmehr seinen gänzlichen Untergang. Als ihn Colmenarez, der ihn von Herzen liebete, nebst einem

o) Eben dieser 8 B. 2 C.
p) Paremos aqui en el Nombre de Dios. Ebendas.

Mann in dem elendesten Zustande von der Welt antraf, barfüßig, mager, ausgehungert, und mit zerrissenen Lappen behänget, fiel es ihm vor Wehmuth eine Zeitlang nicht möglich, das geringste zu reden *q*). Nachgehends eröffnete er die Ursache seiner Reise, und verursachete dadurch eine unbeschreibliche Freude. Allein, wie erstaunete dieser großmüthige Freund, als er nach einer weitläuftigen Beschreibung der großen Schätze, die m am Ufer des Darien gefunden habe, in Gegenwart aller derer, welche den Nicuessa zu ih rem Oberhaupte annahmen, die Antwort von ihm hören mußte: Weil die neue Stadt in seinem Gebiethe erbauet worden sey, so verdieneten die Erbauer, gestrafet zu werden, und wolle er den Schuldigen, bey seiner Ankunft daselbst, seinen Zorn schon zu erkennen geben. Diese unzeitige Sprache verursachte bey niemanden eine gute Wirkung. Gleichwohl beging er noch eine andere Unvorsichtigkeit. Er brachte einige Tage, vermuthlich in der Hoffnung, Gold zu finden, mit Besichtigung einiger Inseln zu, und schickete unterdessen eine Caravelle nach dem Dariensluße voraus, von welcher man seine Abreise und Gesinnung erfuhr. Als er nun vor dem Hafen kam: so erschien Vasco Nugnez am Ufer, und rief ihm zu, er könne allenfalls nach Nombre de Dios umkehren, hier in der Landschaft Darien sey man nicht Willens, ihn aussteigen zu lassen.

Entdeckungen nach Columbo. 1510.

Ueber diese unerwartete Erklarung erschrack er dermaßen, daß er nicht sogleich zu antworten wußte. Als er sich aber erholet hatte, führete er den Castilianern, die ihn abwiesen, zu Gemüthe, er komme ja auf ihr eigenes Begehren, und habe keine andere Absicht als der Pflanzstadt durch eine weise Regierung nützlich zu seyn: ja er versprach sogar, wenn sie ihn nach Vernehmung seiner Absichten der Regierung ja nicht würdig achteten: so möchten sie sonst mit ihm machen, was ihnen beliebete. Auf diese Rede erfolgete eine spöttische, mit Drohungen vermischte Antwort. Weil es schon sehr spät war, so legete er vor Anker, und blieb über Nacht in seiner Caravelle. Bey anbrechendem Tage erlaubete man ihm, ans Land zu gehen; aber in dem Augenblicke, da er ans Land kam, merkete er, man wolle ihn beym Kopfe nehmen, gleichwie es denn auch das wirkliche Vorhaben seiner Feinde war. Doch, er entwischte, theils wegen seiner Hurtigkeit, theils weil es Vasco Nugnez verhinderte, daß man ihm nicht nachsetzete. Er kam aber, aus Besorge in der Wilden Hände zu gerathen, von selbst wieder aus dem Walde, dahin er geflohen war, zum Vorscheine, und ließ den Einwohnern sagen: wollten sie ihn nicht zum Statthalter haben: so sollten sie ihn doch wenigstens als ihres Gleichen unter sich dulden, oder wenn sie wollten, gar die Fessel schlagen; indem er lieber sein Leben unter ihnen im Gefängnisse beschließen, als nach Nombre de Dios umkehren, und mit vergifteten Pfeilen daselbst erschossen werden wollte. Doch dieser Antrag machete ihn noch verächtlicher, und zog ihm neue Beschimpfungen zu. Unterdessen reuete es den Nugnez, daß er ihn anzunehmen verhindert hatte; er suchte die Gemüther zu seinem Besten zu gewinnen, ja er bestrafte diejenigen, die ihn beleidiget hatten; rieth ihm, an Bord seiner Caravelle zu gehen, und sich nicht heraus zu wagen, es sey denn, daß er selbst ihn darum ersuchete. Dieser Rath mag nun hergerühret haben, aus welcher Absicht er will: so stürzete sich doch Nicuessa dadurch, daß er ihm nicht folgete, in das größte Unglück. Drey Castilianer aus der Stadt stelleten sich, als ob sie es sehr eifrig mit ihm hielten *r*), kamen zu ihm an Bord, schoben das vorgegangene auf einige unruhige Köpfe, und versicherten, daß alle brave Leute keinen andern Statthalter, als ihn, verlangeten. Ungeach-

Er wird von Darien abgewiesen.

q) Ebendas. 7 C.

r) Sie hießen **Barrientos**, **Albitez** und **Peginez**.

Entdeckungen nach Columbo. 1510.

Sein unglückliches Ende.

geachtet nun Nugnez ihn gewarnet hatte: so ließ er sich dennoch bethören, und lieferte sich in die Hände dieser drey Bösewichter, die ihn dem Gutdünken seiner Feinde übergaben. Wenig Tage hernach ließ man ihn nebst siebenzehn Personen, die freywillig bey ihm bleiben wollten, in einer elenden Brigantine absegeln. Zwar nahm er den Himmel zum Zeugen dieses unmenschlichen Verfahrens, und lud seine Feinde vor den Richterstuhl Gottes und der Welt; aber was half es? Man warf ihm vor, er habe durch seinen Ehrgeiz und Unverstand eine unsägliche Menge Castilianer ums Leben gebracht. Wer noch bescheiden seyn wollte, der rieth ihm höhnischer Weise, er sollte nach Spanien gehen, und von seinen der Krone geleisteten Diensten Bericht ablegen. Er fuhr davon, ohne daß man jemals zu wissen bekam, an welchen Ort der Welt sein Schicksal ihn gebracht habe *1*).

Der VI Abschnitt.

Entdeckungen des Nugnez Balboa, welche den Weg nach Peru bahneten.

Balboa regieret in Darien. Er schicket Abgeordnete nach Hispaniola und Castilien; durchstreifet das Land; erhält Nachricht von Peru. Erzählung eines jungen Indianers. Betrübtes Ende des Valdivia.

Balboa regieret in Darien.

Nach seiner Abreise erlangete Vasco Nugnez Balboa den Besitz der Regierung ohne weitere Mühe. Wenigstens findet man doch so viel Nachricht, daß, als Enciso mit [illegible] einer von neuem aufgewiegelten Rotte nach selbiger gestrebet, er ihn in Verhaft genommen, doch aber auf der angesehensten Einwohner Vorbitte nach einem starken [illegible] daß er eine Stelle, welche der König allein nur vergeben könne, eigenmächtig an [illegible] ßen wolle, unter der Bedingung losgelassen habe, er solle mit dem ersten Schiffe entweder nach Spanien, oder nach Hispaniola abgehen. Nach diesem dachte er auf eine Verstärkung an Mannschaft und Kriegesbedürfnissen, und ließ zu diesem Ende seinem Amtsgehülfen und guten Freunde Valdivia die Verrichtung auftragen, daß er im Namen aller Castilianer von der neuangelegten Stadt, bey dem Admirale darauf dringen solle. Nebst dem [illegible] er ihnen vor, die Nothwendigkeit erfordere es, dem Hofe von der Beschaffenheit der Landschaft Darien, und von denen Reichthümern, die er daselbst zu entdecken verhoffete, Nachricht zu ertheilen; und was dieses betraf, so ließ sein zweyter Amtsgenoß, Zamudio, sich bereden, in eigener Person nach Castilien zu reisen. Man schreibt dem Nugnez bey dieser Gelegenheit eine gedoppelte Absicht zu; erstlich die völlige Gewalt allein auszuüben; zweytens, einen Mann am Hofe zu haben, welcher die bisher vorgefallenen Fehler um seines eigenen Namens willen bey dem Könige und dem Staatsrathe zu bemänteln suchen müsse. Unterdessen da Enciso nicht weniger fest entschlossen war, seine Beschwerungen dem Könige vorzutragen, und mit eben dem Schiffe, das den Valdivia und Zamudio nach Hispaniola brachte, gleichfalls abzureisen, so suchte Nugnez, weil ihm bey diesem Vorhaben nicht wohl zu Muthe war, seinen Feind durch das Anerbiethen der Versöhnung zurück zu halten. Als aber [illegible]

Er schicket Abgeordnete nach Hispaniola u. Castilien.

1) Einige Geschichtschreiber melden, er sey in die Insel Cuba gekommen und von den Einwohnern getödtet worden. Bey der nachmaligen Eroberung dieser Insel, habe man einen Baum mit der Aufschrift gefunden: Hier beschloß der unglückliche Nicuessa sein Leben. Hingegen behauptet Herrera und berufet sich auf das [illegible] vieler glaubwürdigen Personen, welche dann [illegible] besagt

er sich auf keine Weise irre machen ließ, so versorgete er seine beyden Abgeordneten mit vielem Golde, um es an die spanischen Staatsräthe zu verschenken.

Entdeckungen nach Columbo. 1510.

In Hispaniola lief alles nach Wunsche. Valdivia brachte nicht nur Mannschaft und Vorrath, sondern auch ein Schreiben des Admirales mit sich, in welchem der neuen Stadt der kraftigste Beystand versprochen wurde. Unterdessen hatte sich etwas neues ereignet, davon Nugnez sich große Vortheile versprach, und es um dieser Ursache willen dem Admirale durch den vorigen Abgeordneten ohne Verzug zu wissen machte. Er hatte mit hundert und funfzig Mann das ganze Land bis nach Nombre de Dios durchstreifet, seinen Namen unter allen Indianern fürchterlich gemachet, und mit niemanden, der nicht Gold dafür schaffen konnte, Freundschaft aufgerichtet. Auf diesem Zuge hatte er dermaßen große Schätze gesammelt, daß nur allein der fünfte Theil, welchen Valdivia in den königlichen Schatz zu San Domingo liefern mußte, bey tausend und fünf hundert Pesos, das ist ungefähr dreyhundert Mark Goldes betrug.

Durchstreifet das Land.

Doch das Glück erzeigete ihm eine weit größere Gewogenheit, indem es ihm die allererste Spur zu der größten und wichtigsten unter allen spanischen Entdeckungen wies. Als ihm einstens der Sohn eines mit der Pflanzstadt im Bündnisse stehenden Caciquen, Namens Comagre, eine große Menge Gold überlieferte: so entstund bey der Theilung ein sehr heftiger Zwist unter den Castilianern. Der junge Indianer, welcher sich aus diesem Metalle sehr wenig machte, erstaunete darüber, daß die Spanier so begierig darnach thaten, gab der Wage einen Stoß, und schüttete mit verächtlichen Gebärden alles mitgebrachte Gold heraus. Nachgehends gab er den Castilianern einen Verweis, das sie über Kleinigkeiten soviel Lärm machten, und sagete endlich, weil vermuthlich dieses Metall die einzige Ursache sey, warum sie ihr Vaterland verlassen, mit unsäglicher Mühe und Gefahr in der Welt herum schwärmeten, und mit so manchem Volke, daß bisher in aller Ruhe gelebet hätte, Händel anfingen: so wollte er ihnen eine Landschaft nennen, da sie ihre Habsucht überflüßig stillen könnten; nur werde es ihnen nicht möglich fallen, mit einer so geringen Macht bis dahin durchzudringen: indem sie mächtige Könige und kriegerische Völker bekämpfen müßten. Als man ihn fragete, wo dieses Land liege, das mit solchen Gnadengütern des Himmels begabet sey? so zeigete er mit dem Finger gegen Mittag, und sagete, man habe von seiner Heimath bis dahin sechs Sonnen, das ist, sechs Tage, weit zu reisen. Gleich anfänglich finde man einen Caciquen, der ungemeine Reichthümer besitze, und in einiger Weite von diesem Orte ein großes Meer, darauf Schiffe von geringerer Größe, als die spanischen, doch aber mit Ruder und Segeln ausgerüstet, führen. Jenseits dieses Meeres treffe man ein Königreich an, in welchem das Gold so gemein sey, daß die Einwohner aus diesem Metalle große Geräße zum Essen und Trinken verfertigten, und überhaupt es zu eben dergleichen Gebrauche anwendeten, als die Spanier ihr sogenanntes Eisen. Zum Beschlusse erboth er sich, er wolle ihnen in Gesellschaft einiger Unterthanen seines Vaters den Weg dahin zeigen *t*). Weil diese Nachricht von so großer Wichtigkeit für die sämmtlichen Einwohner der Pflanzstadt war: so nahmen sie dem jungen Caciquen seinen ausgegebenen Verweis nicht übel. Nugnez empfahl dem

Erhält Nachricht von Peru.

Erzählung eines jungen Indianers.

ter Insel gegenwärtig waren, es sey an dieser Erzählung kein wahres Wort. Wohl aber hatten sie für das wahrscheinlichste gehalten, sein Vaterland sey, wegen seines elenden Zustandes gesunken, und wer etwa sich an die Küste gerettet habe, der sey vor Hunger und Durst umgekommen. Ebendas. 8 C.

t) Herrera 5 B. 2 C.

Entdeckungen nach Columbo. 1513.

Valdivia, als er ihn nach Hispaniola abschickete, auf das nachdrücklichste, dem Admirale diese Zeitung zu melden; indem sie die gehoffte Verstärkung am allerbesten beschleunigen könnte. Nichts destoweniger wurde die Ehre und der Nutzen, welche Nuñez [illegible] halten gedachte, durch die unglücklichen Zufälle seines Abgeordneten einige Jahre [illegible] verzögert. Denn im Jahre 1519 erfuhr er erst zufälliger Weise, Valdivia habe [illegible] wissen kleinen im Nordwesten von Jamaica liegenden Inseln, die Caymans genennet, [illegible] bruch gelitten, und als er in der Gegend von Yucatan sich an das feste Land gewa[illegible] er einem Caciquen in die Hände gefallen, der ihn seinen Göttern aufgeopfert, und [illegible] gar gefressen habe. Doch es gehöret die Folge dieser Erzählung für eine andere [illegible] legenheit u).

Betrübtes Ende des Valdivia.

Der VII Abschnitt.

Weitere Eroberungen der Castilianer in den Inseln Jamaica, Hispaniola und Cuba.

Begebenheiten der Castilianer auf Jamaica. Den Kirchenstaat betreffende Einrichtungen. Bedingungen bey diesen Stiftungen. Merkwürdiger Streit über das Verhalten gegen die Indianer. Predigt eines Dominicaners wider die Regierung. Die Franciscaner stellen sich den Dominicanern entgegen. Gründe für die Indianer. Anordnung in dieser Sache. Don Diego Velasquez soll Cuba bevölkern. [illegible] flüchtet aus Hispaniola; ermuntert die [illegible] wider die Castilianer. Velasquez [illegible] ihn zum Feuer. Cuba unterwirft sich. [illegible] tholemäus Columb wird wieder nach [illegible] la geschickt. Bartholomäus de las Casas [illegible] berühmt.

Weitere Eroberungen der Castilianer in den Inseln. 1511.

Da Johann von Esquibel dem Ojeda in Jamaica zu Hülfe zu kommen [illegible] de war: so wird man leicht urtheilen, daß ihm die Eroberung dieser Insel [illegible] kost t, und daß er sich daselbst glücklich festgesetzet habe. Nach einigem Widerstande [illegible] sich die Einlander auf die Gebirge gezogen: aber der Verlust ihrer Anführer hatte [illegible] getragen, sie unterwürfig zu machen, daß sie sich in der Ueberwinder Dienst bequ[illegible] ten, und selbige durch ihren Feldbau ernährten, und mit ihren baumwollenen Zeugen [illegible] ten. Obwohl sie an Golde nicht reich waren: so zog ihnen doch ihre Baumwolle, [illegible] wegen ihrer Güte und Menge berühmt war, von allen benachbarten Inseln [illegible] Sie machten daraus große Stücken Zeug zu allerley Gebrauche, und die Castilianer, welche sie arbeiteten, trieben damit einen vortheilhaften Handel. Die glückliche Vermehrung des Viehes war eine andere Quelle des Reichthumes für sie, wozu sie bald die [illegible]

Begebenheiten der Castilianer auf Jamaica.

u) Herrera 1 B. 7 und vorherg. C. und 9 B. 2 und 3 C.

x) Eben dieser 7 B. 11 C.

y) Den Doctor Peter de Deza, einen Dominicaner und Anverwandten des Erzbischofes von Sevilla, den P. Garcias de Padilla einen Franciscaner, und den Licentiat Alfonso Manso Domherrn zu Salamanca. Ebendas. 8 B. 1 C.

z) Ebendas. Eine andere Bedingung war, daß die Bischöfe, kraft der Bulle Julius des II die Art der geistlichen Kronen und Kleidung [illegible] men sollte. Die Krone der ersten [illegible] groß als ein castilianisches Real [illegible] re bis zween Finger über das Ohr [illegible] niedriger gehen, die obere Kleidung [illegible] offen oder zu, aber so lang [illegible] die Ferien gieng und weder roth noch [illegible] von anderer unanständiger Farbe wäre. [illegible] nur diejenigen zu den Weihen aufnehmen [illegible] Latein verstunden und sprachen; auch [illegible]

röhre, und selbst den Weinbau setzeten, da sie guten Claretwein erhielten. So entstunden in kurzer Zeit zwo schöne Städte und Flecken, Sevilla und Christan x).

Weitere Eroberungen der Castilianer in den Inseln. 1511.

Während der Zeit, daß man mit diesem mannigfaltigen Erfolge die Entdeckungen und den Anbau weiter trieb, sah die Insel Hispaniola die Vollendung einer Sache, welche der Königinn Isabella sehr am Herzen gelegen hatte, aber durch verschiedene Hindernisse war aufgehalten worden. Diese Prinzessinn hatte sich durch ihrer Bedienten falsche Vorstellungen bereden lassen, das Christenthum breitete sich in Indien ungemein aus, und die erwegen den damaligen Pabst Julius II ersuchet, einige Städte zu Bisthümern zu erheben. Sie hatte anfänglich um einen Erzbischof für die Provinz Xaraqua angesuchet; zween unter ihn gehörige Bischöfe sollten zu Xarez de Guahaba, und la Conception de la Vega seyn. Julius hatte darein gewilliget, und die Königinn hatte dazu drey Personen von vorzüglichen Verdiensten ernannt y). Aber eine Hinderniß hatte die Ausfertigung der Bullen aufgehalten. Isabelle war gestorben, und die beyden ersten von diesen drey Oertern waren in der Colonie nicht mehr so ansehnlich. Ferdinand folgete den letzten Bitten einer Gemahlinn, der er alle seine Ehre zu danken hatte, nahm diese Sache wieder mit Eifer vor, und entwarf eine neue Einrichtung, die den Beyfall des römischen Stuhles erhielt. Er wollte nämlich keinen erzbischöflichen Sitz zu Xaraqua anlegen, sondern San Domingo, la Conception und St. Johann de Porterie zu Bisthümern machen, die unter Sevilla stunden. Man ernannte indessen noch die vorgeschlagenen drey Personen. Deza bekam das Bisthum la Conception, Padilla das zu San Domingo, und Mansa das zu St. Johann.

Den Kirchenstaat betreffende Einrichtungen.

Die Erstlinge und Zehenden aller Früchte des Landes, Metalle, Perlen und Edelgesteine ausgenommen, die geistliche und weltliche Gerichtsbarkeit, kurz, alle Rechte, welche die castilianischen Bischöfe hatten, wurden vom Pabste den drey neuen Bisthümern zugetheilet. Der König aber schloß bey seiner Einwilligung einen Vergleich mit den drey Bischöfen, dessen vornehmste Bedingungen waren, daß sich die Bischöfe für sich und ihre Nachfolger verbanden, die Zehenden unter die Geistlichkeit, die Spitäler und die Fabriquen auszutheilen, und zu den geistlichen Aemtern und Würden die Personen vom Landesherrn ernennen zu lassen z).

Bedingungen bey diesen Stiftungen.

Merkwürdiger Streit über das Verhalten gegen die Indianer.

In dieser Zwischenzeit erhob sich in Indien ein Zwist, der seinem Ursprunge nach sehr sonderbar, und in seinen Folgen noch merkwürdiger war. Die Insel Hispaniola verlor immer mehr und mehr von ihren natürlichen Einwohnern, ohne daß die Verordnungen des Königes vermögend gewesen waren, der Tyrannen der Castilianer Einhalt zu thun. Die Dominicaner, welche sich daselbst gesetzet hatten, wurden durch Menschlichkeit und Religion angetrieben, allen apostolischen Eifer zu Einschränkung dieser Grausamkeit anzuwenden a).

Einer

nicht mehr als einen Sohn von einem Vater aufnehmen, damit die Leute nicht auf die Gedanken gebracht würden, als wollte man alle Kinder zu Geistlichen nehmen.

x) Der Geschichtschreiber fährt seine Erzählung weiter hinauf an: „ein Castilianer, Joh. Garcea hatte seine Frau ertödtet, weil er sie im Ehebruche ergriffen hatte, und sich darauf unter den Schutz der Gerichte in dem Gebirge begeben, wo er vier Jahre zugebracht hatte. Er ward die Einsamkeit überdrüßig und gieng als Layenbruder unter die Dominicaner. Diese belehrete „er, wie man sich vor ihrer Ankunft in America „verhalten hatte, die Einwohner zu bekehren, und „wie er glaubete, daß man mit ihnen umgehen „müßte. Die Insel war so groß, daß man nicht „überall Missionarien hinsenden konnte, und es „ward dem Montesino aufgetragen die Castilianer „der Colonie zu unterrichten, wie sie der Religion „nützlich werden könnten. Bey dieser Gelegenheit „überließ er sich seinem Eifer.„ Ebendas. 11 C.

Weitere Eroberungen der Castilianer in den Inseln. 1511.

Einer von ihren Predigern, Antonio Montesino genannt, der wegen seiner Beredsamkeit und seines frommen Lebens in großem Ansehen stund, dem aber der Geschichtschreiber allzuviel Hitze schuld giebt, bestieg die Kanzel an einem feyerlichen Tage zu San Domingo in Gegenwart des Admirales und aller ansehnlichen Personen der Colonie, wo er sehr heftig wider die Ungerechtigkeit und Grausamkeit eiferte, damit man den Indianern begegnete. Diese Heftigkeit griff die Castilianer an dem empfindlichsten Orte an, und erregete viel Murren. Die königlichen Bedienten drangen in den Admiral, einem Unbedachtsamen, der wie sie ihn anklagten, die Ehrerbiethung gegen den König bey Seite gesetzet hatte, sein Verfahren zu verweisen. Sie erhielten Befehl, sich zuerst in das Kloster zu begeben, um sich mit seinen Vorgesetzten zu unterreden. Aber sie erstaunten, als der Superior der Pater von Corduba ihnen erklärete, der Pater de Montesino habe nichts gesaget, darzu ihn seine Pflicht nicht verbunden habe, und das nicht von allen recht gebilliget werden, die Gott und den König verehreten. Die Beamten erklärten sich, bey der ersten Bewegung ihres Unwillens gegenseitig, der Prediger sollte auf der Kanzel widerrufen, oder man würde die Dominicaner aus der Insel jagen. Indessen verglichen sie sich nach einiger Unterredung, der Pater Montesino sollte wenigstens anders predigen, und denen, die sich für beleidiget hielten, einige Genugthuung verschaffen. Es ward ein ausserordentlicher Zusammenfluß des Volkes in der Kirche. Aber anstatt daß der Prediger seinen Vortrag ändern sollte *b*): so blieb er fest bey dem, was er gesaget hatte, und bekannte, er hielt sich darzu durch den Vortheil des Staates und der Religion verbunden. Die Bedienten wurden über diese Kühnheit noch mehr erzürnet, als über die erste, und beschlossen, dem Könige deswegen zu schreiben. Sie trugen ihre Klagen dem Alfonso d'Espinar, einem Franciskaner auf, einem Manne, der viel Tugend, aber mittelmäßige Geschicklichkeit hatte. Als die Dominicaner sahen daß sich die Franciskaner wider sie erklärten, und darinnen von verschiedenen angesehenen Personen unterstützet wurden: so fertigten sie den Pater de Montesino ab, seine eigene Sache zu führen. Er fand den Hof wider sie eingenommen. So ungern er sich aber auch daselbst zeigete: so machte doch sein Eifer, wie der Geschichtschreiber meldet, daß er nach dreymaligem Bedenken durch die Liebe

Predigt eines Dominicaners wider die Regierung.

Die Franciskaner stellen sich den Dominicanern entgegen.

b) Der Geschichtschreiber von St. Domingo läßt sich in eine sehr schöne umständliche Erzählung ein, doch ohne uns zu melden woher er sie hat. „Der Prediger, saget er, trat auf, und machete „den Anfang damit: Wenn sein Eifer in der gerechtesten Sache von der Welt ihn verhindert hätte, „seine Ausdrückungen genugsam zu mäßigen: so „hätte er diejenigen um Verzeihung, die sich dadurch für beleidiget hielten. Er wisse, wie viel „Hochachtung man dem schuldig wäre, dem der Landesherr seine Macht anvertrauet hätte, aber man „irrte sich sehr, wenn man ihm ein Verbrechen daraus machen wollte, daß er wider die Austheilung der Indianer geredet hätte. Er redete hierinnen mit mehrerem Nachdrucke als das erstemal; denn „nachdem er sich in eine ungemein rührende Erzählung der gemeinsten Misbräuche eingelassen hatte: „so fragete er, was für Rechte Leute, die sich so „sehr gegangen wären, weil sie da nicht [illegible] „hätten, vorwenden könnten, sich durch die Verlassung eines Volkes zu bereichern, das [illegible] „als sie gebohren wäre. Aus was für Macht [illegible] „mit dem Leben dieser Unglücklichen [illegible] „Eigenthume schalteten? Wer [illegible] „zu einer so tyrannischen Herrschaft [illegible] „Ob es nicht Zeit wäre, eine Hab[illegible] „ken, die so viel Verbrechen veranlasset [illegible] „man ihr noch funfzehn bis zwanzig [illegible] „mer aufopfern wollte, die noch [illegible] „als einer Millionen übrig wären. [illegible] „Ankunft in Hispaniola gefunden hätte". [illegible] a. d. 111 u. 112 S.

c) Das Gericht bestund aus dem [illegible] Valencia, der wie Präsident war, [illegible]

des Pallastes gieng, und sich dem Könige näherte, der ihn sehr gnädig empfing. Weil er sehr beredt war: so zeigete er diesem Herrn leicht, daß man ihm die Sache falsch vorgestellet hatte. Indessen konnte er nichts weiter erhalten, als Befehle zu einem außerordentlichen Gerichte, wo man diese Sache von beyden Seiten sey. hitzig trieb *c*).

Weitere Eroberungen der Castilianer in den Inseln. 1511.

Diejenigen, welche die Indianer vertheidigten, stelleten vor, daß alle Menschen frey gebohren sind, und daß man kein Recht hat, die Freyheit einer Nation zu unterdrücken, die uns nichts zu Leide gethan hat. Die andern antworteten: man müsse die Indianer als Kinder ansehen, die im funfzigsten Jahre weniger Verstand hätten, als die Europäer im zehnten, und folglich unfähig wären, sich selbst zu regieren, und die leichtesten Wahrheiten zu fassen; die daben für das natürliche Elend ihrer Umstände so wenig empfindlich wären, daß sie der Sorgfalt, die man sie zu bekleiden anwendete, ungeachtet, nicht sobald aus den Augen ihrer Herren wären, da sie schon ihre Kleider zerrissen, um nackend auf die Berge zu laufen, wo sie sich allen Schandthaten ohne Scheu überließen. Der Müssiggang schien ihr größtes Gut, und nur die Nothwendigkeit zu arbeiten könnte sie unerwürfig erhalten, kurz, sie wären desto weniger im Stande, ihre Freyheit gut zu gebrauchen, da sie bey der Schwachheit und Einfalt der Kinder, die Laster der verderbtesten Menschen an sich hätten.

Gründe für die Indianer

Diese Anklagen waren nicht ohne Grund, aber viel zu weit getrieben, und Montesino zeigete dieses umständlich. Dieses gelang ihm sowohl, daß der König auf Antrieb seines Gewissens, und wegen des Testaments der Königinn Isabella *d*) befohl, man sollte der Billigkeit der Sache etwas einraumen. Man verordnete also vorläufig, daß die Indianer für frey sollten erkläret werden: aber die Austheilungen sollten noch bey der vorigen Beschaffenheit bleiben. Dieses war wie ein Geschichtschreiber bemerket, soviel als erkannt, daß diese Leute das Recht hatten, frey zu seyn, und sie doch zu gleicher Zeit in einer harten Sclaverey halten. Als sich das Laster vieh in der Insel Hispaniola stark vermehret hatte: so ward ausdrücklich untersaget, die Einwohner der Insel einige Last tragen zu lassen, oder sich zu ihrer Bestrafung des Stockes oder der Geissel zu bedienen. Es ward auch verordnet, Visitatoren oder Aufseher zu ernennen, die wie ihre Beschützer seyn sollten, und ohne welcher

Anordnung zu dieser Sache.

c) besonderer Rath für Indien gesetzet war, aus ernand de Vega, Herrn von Grajal, einem anne von vorzüglicher Klugheit; dem Lic. Lud. de Japana, der der Gnade wegen, in welt er bey Ferdinanden stund, der kleine König ; den Lic. Monica, den J. Santiago, den t Palacios Rubios, und den Lic. Sasse. Theologen waren Thomas Duran und Pe de Covarrubias, zween Dominicaner, der Gregor, Prediger des Königes, Matthäus Pas ein Dominicaner und Professor zu Sala ca, und d'Espinar Abgeordneter der Bedien auf der Insel Hispaniola. Die Versamm ward zu Burgos gehalten, und die Insel Hi ola hatte noch andere Abgeordnete daselbst, anzumerken, daß die Einwohner der Insel auf ewig, wenigstens auf drey Menschenleben übergeben würden. Herrera VIII B. 12 C.

d) Die Geschichtschreiber melden diesen Artikel. „Sie erkläret sich, ihre vornehmste Absicht sey, „sowohl als des Königes ihres Gemahls, Indien „zu bevölkern und zu beruhigen, die Einwohner „des Landes zur Religion zu bekehren und Geist„liche zu ihrer Unterweisung zu senden. Sie „bittet den König ihren Gemahl und Herrn in„ständigst, und befiehlt der Prinzessinn, ihrer Toch„ter und den Prinzen, ihrem Sohne, ihren letzten „Willen dieserwegen zu erfüllen und nicht zu ge„statten, daß den Indianern der schon eroberten „und noch zu erobernden Länder, einiges Unrecht an „ihren Personen oder ihren Gütern wiederfähre, son„dern daß man ihnen leutselig begegnete und wenn „ihnen schon Leid geschehen ist, solchen wieder ab„hülfe.„

Weitere Eroberungen der Castilianer in den Inseln. 1511.

cher Erlaubniß nicht verstattet seyn sollte, sie ins Gefängniß zu werfen. Endlich verordnete man, daß sie außer den Sonntagen und Festen in der Woche einen Rasttag haben, die schwangern Weiber aber von Arbeit befreyet seyn sollten. Doch Misbräuche, die [illegible] Macht hatten, zu hindern, reichten bloße Einrichtungen nicht zu. Die Minister und [illegible] vorten beyseite gesetzet, konnte man unmöglich den Indianern die Freyheit wiedergeben [illegible] die meisten spanischen Einwohner arm zu machen. Daher waren auch die Anordnungen meistens ohne Wirkung.

Der Admiral war damals darauf bedacht, die Insel Cuba zu bevölkern, vermuthlich weil er befürchtete, bey einem längern Aufschube dieses Unternehmens mochte der [illegible] es jemanden anders auftragen, und diese Insel von seinem Gouvernement abgesondert [illegible] den. Er wählet den Diego de Velasquez, sie zu erobern und eine Stadt daselbst zu [illegible]

Den Diego Velasquez soll Cuba bevölkern.

Velasquez war einer von den alten Einwohnern von Hispaniola. Er hatte daselbst [illegible] dem Admirale Bartholomäus Columbus mit Ehren die erste Stellen verwaltet, und [illegible] Klugheit, die von angenehmer Gestalt und Aufführung begleitet ward, zog ihm viel [illegible] achtung zu. Ueber dieses hatte er alle sein Vermögen in der Provinz Xaragua, und [illegible] weit den Hafen, die Cuba am nächsten waren. Sobald bekannt wurde, daß die Unternehmung ihm aufgetragen wäre: so wollte jedermann diese Ehre mit ihm theilen, und [illegible] sah zu Salvatiera de la Savana, wo die Einschiffung geschah, über dreyhundert [illegible] willige von allen Gegenden der Insel anlangen. Er segelte mit vier Schiffen ab; [illegible] beyder Inseln Entfernung nur etwa achtzehn Meilen war, so landete er glücklich an der Morgenseite von Cuba gegen der Spitze Meyci.

Ein Cacique flüchtet aus Hispaniola;

Der Herr dieser Gegend war damals ein Cacique, Namens Hatuey, der in der Insel Hispaniola gebohren war, sich aber aus solcher mit einer großen Menge Unterthanen der Tyranney der Spanier zu entweichen, begeben, und einen kleinen Staat gestiftet [illegible] er ruhig herrschete. Wie er allezeit die Verfolgung dieser gefährlichen Feinde fürchtete, hatte er beständig Kundschafter, die ihm von allen ihren Bewegungen Nachricht ertheilten. [illegible] der ersten Zeitung von des Admirales Unternehmung versammelte er seine tapferste [illegible] thanen und Bundesgenossen, um ihnen vorzustellen, was sie von der Verfolgung der Castilianer zu befürchten hätten, und um sie zur Vertheidigung ihrer Freyheit zu [illegible]

ermuntert die Seinigen wider die Castilianer.

Er versicherte sie aber, alle ihre Bemühung würde vergeblich seyn, wenn sie nicht [illegible] fingen, sich die Gewogenheit des Gottes ihrer Feinde zu erwerben, der ein sehr [illegible] Herr wäre, und für den ihre grausamen Feinde alles zu unternehmen im Stande [illegible] Da sehet ihr ihn, sagete er, und wies ihnen Gold in einem Körbchen, das ist [illegible] um dessen Willen sie sich so viele Mühe geben, und den sie unabläßig suchen. [illegible] nur in der Hoffnung, daß sie ihn finden werden, hieher kommen. Wir müssen [illegible] tung seines Schutzes ein Fest ihm zu Ehren feyern. Darauf fingen sie sogleich an [illegible] Korb zu tanzen und zu singen. Solche Feste dauern nach dem alten Gebrauche [illegible] eine ganze Nacht, und endigen sich ordentlich nicht eher, als bis alle von Trunken [illegible]

e) Ebendas. 9 B. 3 C.

f) Ebendas.

g) Der Geschichtschreiber von St. Domingo bemerket, daß man von diesem Caciquen etwas erzählet, das in der Geschichte der neuen Welt als eine Merkwürdigkeit angesehen wird, und zeiget, wie verhaßt die Spanier den Indianern [illegible] Hatuey war schon an den Pfahl gebunden [illegible] Franciscaner unternahm, ihn zu bekehren [illegible] nachdrücklich vom Paradiese und von der [illegible] vorredete. Giebt es denn auch Spanier an [illegible] glücklichen Orte, fragete der Cacique? [illegible]

Ermüdung hingefallen sind. Man bemerket, daß das Singen in Cuba angenehmer und harmonischer war, als auf Hispaniola *e)*. Nach dieser Ceremonie versammelte Hatuey alle seine Indianer, um ihnen zu sagen, er habe nach langer Ueberlegung wegen der Ursache ihrer Furcht noch keine Ruhe, und sehe keine Sicherheit für sie, so lange der Spanier Gott noch in ihrer Gegend wäre. Ihr werdet euch vergebens bemühen, ihn zu verbergen, setzte er hinzu; wenn ihr ihn auch verschlinget, so würden sie euch aufschneiden, um ihn in eurem Eingeweide zu suchen. Er setzete hinzu, ihm sey ein Ort bekannt, wo sie ihn hinthun könnten, seiner los zu werden; dieses sey der Boden des Meeres; und wenn sie ihn nicht unter sich hätten: so würde man sie hoffentlich in Ruhe lassen. Dieses Mittel schien ihnen zuträglich, und sie warfen wirklich alles Gold, das sie hatten, ins Meer *f)*.

Weitere Eroberungen der Castilianer in den Inseln 1511.

Sie erstaunten, als sie doch die Spanier ankommen sahen. Hatuey widersetzte sich anfangs den Landungen: aber bey dem ersten Feuer nahm eine Menge Indianer, welche das Ufer besetzet hielt, die Flucht in die Waldungen, und Velasquez wollte sie nicht verfolgen. Indessen beschloß er doch, nach einigen Rasttagen sich von einem Feinde zu befreyen, der ihm aus seinen Schlupflöchern beschwerlich fallen konnte, und ließ den Caciquen so sorgfältig aufsuchen, daß er ihn in seine Gewalt bekam. Um diejenigen, die ihm noch ergeben waren, zu schrecken, so ließ er ihn seinen Widerstand durch das Feuer büßen *g)*. Darauf kamen alle Caciquen nach einander, ihm zu huldigen, und die Eroberung einer der größten und schönsten Inseln der Welt kostete Spanien nicht einen Mann *h)*.

Velasquez verurtheilet ihn zum Feuer.

Cuba unterwirft sich.

Diese Neuigkeit, welche der Admiral sogleich nach Hofe berichten ließ, erregete daselbst soviel Freude, daß man darüber einen Theil der Klagen vergaß, die über seine Verwaltung eingelaufen waren, und Ferdinand ward dadurch, so wenig er auch sonst Gewogenheit für ihn hatte, etwas geneigter, zu glauben, daß die meisten Beschwerden über ihn aus Misgunst herkämen. Indessen schickte er ihm den Don Bartholomäus, seinen Oheim, mit einem sehr ausführlichen Aufsatze der Verwürfe, die man seiner Aufführung machte, und alles dasjenige, was man ihm zu beobachten, empfohl *i)*. Don Bartholomäus hatte allezeit die Würde eines Adelantade behalten. Der König gab ihm dazu die Verwaltung und das Eigenthum der kleinen Insel **Mona** auf Lebenszeit, nebst zweyhundert Indianern in der Insel Hispaniola, und der Verordnung, in den Bergwerken arbeiten zu lassen, die man in der Insel Cuba entdecken konnte.

Bartholomäus Columbus wird wieder nach Hispaniola geschickt.

Die Geschichtschreiber versichern, alle Anklagen wider den Admiral wären Verleumdungen des Schatzmeisters **Passamonte** gewesen, dessen Geiz und Ehrsucht durch einen Oberverweser eingeschränket wurde, der nur Gerechtigkeit und das gemeine Beste suchte *k)*.

Um eben diese Zeit trat **Bartholomäus de las Casas**, den seine Bemühungen für das Heil und die Erhaltung der Indianer so berühmt gemacht haben, aus der Dunkelheit hervor, in welcher er bisher gelebet hatte, um den Anfang zur Ausübung seines Eifers und seiner Gaben zu machen. Er war jung in Indien gekommen, seit kurzem Priester geworden,

Bartholomäus de las Casas wird berühmt.

die Antwort, aber nur gute. Der beste taugt nichts, versetzete Hatuey, und ich will an keinen Ort gehen, wo ich befürchten muß, auch nur einen Indianer anzutreffen.

g) Diejenigen irren sich, die glauben, Christoph Columbus habe sie Ferdinandine genannt. Der katholische König gab ihr selbst seinen Namen im 1514 Jahre, aber der indianische Name hat doch den Vorzug gehabt.

h) Ebendas. a. d. 8 S.

i) Ebendas.

k) Ebendas.

Ponce de Leon. 1512.

worden, und mit dem Velasquez nach Cuba gegangen. Seine einzige Arbeit war der Indianer Bekehrung, bey denen er so viel Gelehrigkeit fand, daß er ohne Bedenken öffentlich sagete, es sey leichter, sie zur christlichen Religion, als die Spanier zu einem christlichen Lebenswandel zu bringen.

Der VIII Abschnitt.

Reise des Ponce de Leon, und Entdeckung von Florida.

Seine Abreise; sein Weg. Er entdecket ein Land, das er für eine Insel hält, und Florida nennet. Verschiedene Inseln, denen er verschiedene Namen giebt. Wie die Indianer Florida nennen. Er suchet die Jugendquelle. Andere suchen sie ebenfalls. Aufsuchung einer dritten Welt. Wie diese Einbildungen nützlich geworden sind. Insel Bimini. Des Ponce Leon Ruckkunft nach Portoric.

Die Entdeckung von Cuba war gleichsam ein neuer Sporn, der verschiedene Abenteurer zu neuen Unternehmungen antrieb. Ponce de Leon, der sich ohne Beschäftigung in der Insel Portoric befand, seitdem das Ansehen des Cerrons und Diaz seines überwältigten, entschloß sich, eine Reise nach Norden zu thun, wo noch, wie man Versicherung hatte, Länder zu entdecken waren.

Seine Abreise; sein Weg.

Den ersten März 1512 reisete er aus dem Hafen San German in der Insel Portoric ab, und gieng bis nach Aguada, um von da den Ort seiner Abreise zu rechnen. Er brachte acht Tage zu, sich nach den Bänken von Bahuna, in einer Insel el Viejo genannt, zu begeben, die ein und zwanzig und einen halben Grad nordliche Breite hat. Den Tag darauf ankerte er unter einer von den lucayischen Inseln, und den folgenden Tag kam er an das Ufer einer andern Insel, Yaguna genannt, im vier und zwanzigsten Grade. Den 11ten langete er in der Insel Amaguyo an, wo er Erfrischungen einnahm. Nachhends segelte er bey der Insel Manegua vorbey, die er in vier und zwanzig und einen halben Grad fand, und langete den 14ten zu Guahani an, von dar er unternahm, durch den Golfo von Barlovento zu gehen. Er gieng Nordostwärts bis den 27sten, Palmsonntag, da er eine Insel bemerkete, ohne sie recht erkennen zu können. Den Montag den 28sten, und die beyden folgenden Tage fuhr er auf dem Wege fort, bis den 2ten April, da er sich gerade nach Ostnordost wandte. Gegen die Nacht befand er sich bey einem Lande in acht Faden Wasser; er hielt solches für eine Insel, und nennete es Florida, sowohl weil man die Zeit von Ostern, in der es entdecket wurde, im Spanischen so nannte, als wegen einer schönen Aussicht, die viel Obstgärten und andere sehr angenehm aussehende Länder zeigete. Ponce stieg am Ufer aus, um davon im Namen Spaniens Besitz zu nehmen. Den 8ten segelte er mit Fortsetzung eben desselben Weges ab, bis den 2ten, da er einige Hütten der Indianer sah. Er gieng daselbst ans Land: den Tag darauf aber, als er den Anker gelichtet hatte, ward er durch einen Strom aufgehalten, der stark genug war, den Wind und die Taue zu überwältigen, und seine drey Schiffe von ihm abzusenden, die er aus dem Gesichte verlor. Viele Indianer, die vom Ufer herkamen, luden sie ein, zu zusteigen. Er schickete seine Barke hin, der sie sich sogleich bemächtigten; und weil sie wegen ihrer Absicht zweifelhaft war, so begnügete man sich, sie zu beobachten. Sie [illegible]

Er entdecket ein Land, das er für eine Insel hält und Florida nennet.

l) Ebendas. 9 B. 10 C.

brauchten aber diese Nachsicht, und man kam nicht ohne einige Verwundete von einander. Die Castilianer näherten sich der Mündung eines benachbarten Flusses, welchen **Ponce**, la Cruz nennete, nachdem er ein Kreuz von Steinen an dem Ufer hatte aufrichten lassen. Den 20sten gieng er um das Vorgebirge des Landes herum, das er **Florida** genennet hatte, und nennete dieses: **Cap de Corrientes**, weil an diesem Orte die Gewalt des Wassers stärker ist, als die Kraft des Windes. Diese ganze Küste ist sehr rein, und hat nicht über sechs Faden Grund. Von dem Vorgebirge, das sich in acht und zwanzig Grad und funfzehn Minuten befindet, rückte man fort bis auf sieben und zwanzig Grad, wo man zwo Inseln seitwärts fand, deren eine **Santa Marta** genannt wurde, und Wasser in Menge darbiethet. Den 13ten folgete man der Küste bis auf die Höhe einer Insel, die den Namen Santa Pola erhielt, und den 15ten gieng man zehn Meilen längst vieler andern kleinen Inseln hin, die man **los Martires** nannte, weil die Klippen sich wie Menschen, die Martern litten, zeigeten, aber in der Folge haben sie diese Benennung nach Herreras Anmerkung besser wegen der Menge der Unglücklichen verdienet, die daselbst umgekommen sind *l*). Sie liegen in sechs und zwanzig Grad und funfzehn Minuten. Nachdem sie bis den 23sten nordwärts, und manchmal nordostwärts gesegelt waren: so fing man den 24sten an, der südlichen Küste zu folgen, ohne noch zu wissen, ob es ein festes Land wäre, bis man an andere Inseln kam, wo man bis den 2ten des Brachmonates ankerte. Einige Indianer zeigten sich in ihren Canoten. Weil aber das Mistrauen Feindseligkeiten veranlassete, die einigen Castilianern das Leben kosteten: so entschloß man sich, den 14ten den Weg nach Hispaniola und Porterie wieder zurück zu nehmen. Eine Insel, wo man einige Indianer gefangen hatte, erhielt den Namen **Matance**. Den 21sten langete man bey eilf andern kleinen Inseln an, deren Ufer dergestalt mit Schildkröten bedecket waren, daß sie daher **Tortugas** genannt wurden. Den 24sten gieng man nach Südost ein Vierthel Ost, und sah ein festes Land, welches einige für Cuba hielten, ob man wohl vor dem wahren Wege nach dieser Insel über achtzehn Meilen entfernet zu seyn glaubete. Man rückte immer weiter fort, doch in eben der Ungewißheit, bis den 3ten des Heumonates, da man die Insel **Becambey** entdeckte, von der man durch Santa Pola und Santa Marta zurück gieng, und bey **Chequescha** und von selbiger ostwärts bey andern Inseln ankerte, die las Viegenennet wurden, weil man daselbst niemanden, als eine alte Indianerinn antraf. Sie liegen im acht und zwanzigsten Grade *m*).

Ponce de Leon. 1512.

Verschiedene Inseln, denen er verschiedene Namen giebt.

In dem Zweifel, ob das Land, das man Florida genannt hatte, ein Theil des festen Landes sey, hatte Ponce alle Indianer befraget, die er angetroffen hatte, aber die einzige Nachricht, die er von ihm bekommen hatte, war gewesen, daß sie es **Cantio** von gewissen Blättern nennten, damit sich die Einwohner den Vordertheil des Leibes bedeckten. Er ward auch berichtet, daß eine Insel, die ihm überschwemmt geschienen hatte, und die er näher besichtigen ließ, **Bahama** genannt wurde. Hierauf schweifte er bis den 20sten des Augustmonates herum; und lief alsdenn nach Nordost ein Vierthel Ost, um unter eine gewisse Klippe zu kommen, die allen diesen Inseln gleichsam zum Walle dienete. Den Tag darauf änderte er seinen Weg, und gieng gerade nach Porterie.

Wie die Indianer Florida nennen.

Als er absegelte, sendete er eines seiner Schiffe unter der Anführung des Johann Perez Ortubia aus, den er Anton von Alaminos als Steuermann, nebst zween sehr ver-

m) Ebendas.

Ponce de Leon. 1512.

ständigen Indianern zugab; allen diesen ward ein geheimes Unternehmen aufgetragen, von dem er, wie es scheint, selbst abließ, ob es wohl die Hauptursache dieser Reise gewesen war. Ponce de Leon hatte viel Güter gesammelt. Er hatte Erfahrung, Verstand und Muth. Die Hoffnung, neue Länder zu entdecken, hatte seiner Ausrüstung zum Vorwande gedienet, und niemand hatte dieses Unternehmen getadelt. Indessen rührte es von einer Art von Thorheit her, die ihn mit vielen andern Spaniern gemein war, und seiner Ehre fast einen Schandfleck machet. Eine alte Sage der Antillen hatte alle Indianer beredet, in einer Insel **Bimini**, von der Zahl der Lucayschen, unweit des Canales von Bahama, befände sich eine Quelle, deren Wasser das Vermögen hätte, alte Leute, die sich darinnen badeten, zu verjüngen. Die Einwohner von Cuba waren die eifrigsten gewesen, diese kostbare Quelle zu suchen, und man sah noch in der Insel Bimini einen Flecken, den sie angeleget hatten. Doch setzet sie Herrera in das feste Land von Florida, und behauptet, man habe auch einen Fluß dieser Provinz eben die Kraft zu verjüngen zugeschrieben. Diese Völker waren so leichtgläubig, daß man sich nicht wundern darf, wenn sie dieser Einbildung statt gegeben haben. Aber soviel Neigung zum Wunderbaren man auch den Spaniern beymessen, so ist es doch schwer, zu begreifen, wie weit sie sich von dieser thörichten Erzählung verleiten lassen. Einige wurden von diesem Wahne nie befreyet; und ob wohl verschiedene Waghälse ihrer Nation vermuthlich das Leben bey dieser Untersuchung verloren hatten, so man nie was von ihrer Rückkunft gehöret hat: so bildete man sich doch ein, die eigentliche Ursache, warum sie sich nicht wieder zeigeten, wäre, daß sie dasjenige gefunden hätten, was sie suchten, und nicht von diesem angenehmen Orte wieder weichen wollten, wo sie Ueberflusses aller Ergetzlichkeiten, und eines beständigen Frühlinges genössen. Niemand ließ sich von diesem angenehmen Traume mehr bezaubern, als **Ponce de Leon**. Eine andere Ausschweifung der Einbildungskraft hatte ihm Hoffnung gemachet, eine dritte Welt zu entdecken. Die Tage, die er nach der Ordnung der Natur noch zu leben übrig hatte, waren für eine so große Unternehmung zu wenig, und er wollte also mit einer Ernte verflossenen anfangen, und sich beständig einer lebhaften Jugend versichern. Bey dem beschriebenen Wege, hatte er sich beständig nach der Wunderquelle erkundiget, und das Wasser, selbst der unreinsten Sümpfe, gekostet. Dieses zeiget, nach der Betrachtung des Geschichtschreibers, dessen Worte ich mich bediene, wie wenig Grund oft der Ruhm der Menschen hat. Die von ungefähr geschehene Entdeckung von Florida hat einen Unterhals verewiget, der sie nur machte, indem er einer Einbildung nachjagte *n*). Und dieses ward seine Reise dadurch sehr nützlich, daß sie den Canal kennen lehrete, der heute der neue Canal von Bahama heißt, und dessen sich die Seefahrer zur Rückkehr aus Europa bald zu bedienen, anfingen. Von ihr rührete auch der Gebrauch des Hafens von Havana her, der sich nur zwo kleine Tagereisen vom Canale befindet, und wo die Schiffe, die von Neuspanien kommen, einen Ruheplatz finden. Auf der andern Seite hat man diesen Hafen für eine der vornehmsten Ursachen, warum die Insel Hispaniola Unternehmen gerathen ist *o*).

Er suchet die Jugendquelle.

Andere suchen sie ebenfalls.

Aufsuchung einer dritten Welt.

Wie diese Einbildungen nützlich geworden sind.

Insel Bimini.

Ortubia und **d'Alaminos** waren glücklicher, als derjenige, dessen Befehle sie ausführeten. Sie fanden zwar die Quelle nicht, langeten aber doch an der Insel Bimini

n) Weil diese ganze Geschichte bey den spanischen Schriftstellern sehr dunkel erzählet wird: so gründet man sich hier mehr auf die Nachricht des Geschichtschreibers von St. Domingo [illegible] der 124 u. f. S.

deren einziger Vorzug darinnen bestund, daß sie wegen der vielen Bäume und Flüsse ungemein frisch war. Die Absichten des Ponce de Leon konnten nicht verborgen bleiben, und er langete in großer Unordnung zu Portoric an; daher ihn diejenigen verspotteten, die ihn älter zurück kommen sahen, als er abgereiset war. Er tröstete sich aber mit der Ehre, Florida entdecket zu haben; und diese Nachricht, die er selbst nach Hofe brachte, erwarb ihm daselbst eine so günstige Aufnahme, daß ihm der König verstattete, Colonien in die Länder, deren Kenntniß man ihm zu danken hatte, zu führen, und daselbst Festungen anzulegen. Er bekam zugleich den Titel eines Statthalters, und die Erlaubniß, Leute in Spanien und Indien anzuwerben. Man weis nicht, was für Hindernisse ihn aufgehalten haben: aber er befand sich noch im Jahre 1514 in Spanien; und da ihm der König damals aufgetragen hatte, die Caraiben zu bekriegen, welche Portoric verheereten: so kehrete er in diese Insel zurück, aus welcher er vor dem Jahre 1521 nicht gieng *p*).

Ponce de Leon. 1512.

Des Ponce de Leon Rückkunft nach Portoric.

Der IX Abschnitt.

Folge der indianischen Begebenheiten, und Entdeckung des Südmeeres durch Nugnez de Balboa.

Schluß von des Montesino Sache. Er geht nach Hispaniola zurück. Cordua wird nach der Küste Cumana gesandt. Gewaltthätigkeiten wider die Indianer. Treulosigkeit, mit der man sie wegführet. Es kostet einigen Missionarien das Leben. Des Nugnez de Balboa Aufführung in Darien. Seine Reise nach eingebildeten Reichthümern. Häuser auf Bäumen. Krieg mit dem Caciquen Dabayda. Empörung aller Caciquen. Die Spanier müssen nach ihrer Colonie zurückkehren. Andere Reise des Nugnez Balboa. Entdeckung des Südmeeres. Meerbusen St. Michael. Elend des Balboa. Seine Rückkehr nach Darien. Uebele Dienste, die man ihm am spanischen Hofe leistet. Man giebt ihm einen Nachfolger. Dieser kömmt nach Darien. Balboa unterwirft sich ihm. Er soll belohnet werden. Ihm wird aber der Kopf abgeschlagen. St. Maria in Darien wird verlassen. Stiftung einer neuen Stadt.

Man hatte zu eben der Zeit am spanischen Hofe den Perez von Cordua, Superior der Dominicaner in Hispaniola, gesehen, welcher dem Montesino bald nachgefolget war, die Sache der Indianer zu unterstützen. Auf sein Ansuchen waren verschiedene Versammlungen gehalten worden, wo die Klagen dieser beyden Missionarien einigen Eingang gefunden hatten. Indessen ließ der König einstens den Pater de Cordua berufen, und sagte ihm, nachdem er seinen Eifer gelobet hatte: die Meynung der meisten Gottesgelehrten und Rechtsverständigen des Königreiches gienge dahin, daß man bey den einmal gegebenen Einrichtungen nichts ändern konnte, man sollte die Misbräuche abstellen, aber die Missionarien sollten nicht mehr mit sovieler Heftigkeit wider Gebräuche reden, die von einer großen Menge einsichtsvoller Leute gebilliget wären, und sich begnügen, wie sie bisher gethan hätten, die Indianer durch ihren Wandel zu erbauen, ohne sich in Regierungssachen zu mengen. Die Dominicaner begriffen hieraus, daß es ihnen schwer fallen würde, künftig mit den Spaniern in der neuen Welt friedlich zu leben. Sie ersuchten den König, zu verhindern, daß sie die Religion in solchen Landschaften predigen möchten, wo sich ihre Nation noch

Folge der Entdeckungen. 1512.

Schluß von des Montesino Sache.

p) Ebendas.
q) Ebendas.
q) Ebendas 10 C.

Folge der Entdeckungen. 1512.

noch nicht gesetzet hätte; und als dieses Benfall erhielt, so bekam der Admiral Befehl, sie mit allem, was zu ihrem Unternehmen nöthig wäre, zu unterstützen.

Er geht nach Hispaniola zurück.

Corduba und Montesino giengen zu Schiffe nach Hispaniola und fanden den Admiral geneigt, ihnen alles zu geben, was sie verlangeten. Sie hatten die Küste von Cumana zum Anfange ihrer apostolischen Arbeiten erwählet. Corduba gieng nicht dahin, weil andere Befehle vom Hofe seine Gegenwart, zur Stiftung einiger neuen Klöster auf Hispaniola erfoderten: er schickte aber den Montesino nebst einem andern Corduba, den die Geschichtschreiber durch den Namen Franz unterscheiden, und Johann Garces.

Corduba wird nach der Küste Cumana gesandt.

Auf der Reise nach Portorie ward Montesino krank: seine beyden Gefährten aber setzeten den Weg fort, und stiegen an der Spitze Venezuela aus, wo man nachgehends die Stadt Cafco auf die Trümmern eines indianischen Fleckens bauete, den Ojeda Neu Barbadig genannt hatte. Dieser Flecken war noch vorhanden, und die Missionarien wurden von den Indianern wohl empfangen. Sie bereiteten dieselben ebenfalls glücklich vor, den christlichen Glauben anzunehmen, und ihr Eifer versprach sich vielen Fortgang, als ein spanisches Schiff alle diese schöne Hoffnung zerstörete. Man suchete damals die Indianer zu überfallen und wegzuführen, um mit ihnen einen strafbaren Handel zu treiben, der zwar nicht öffentlich gebilliget ward, aber doch bey den königlichen Bedienten Schutz fand, daß man sie an der Beute Theil nehmen liess. Diese ungerechte Gewaltthätigkeit wurde unter dem Namen eines Feldzuges wider die Cannibalen verborgen, besonders da ihnen eine Erklärung des Königes verstattet war, alle diejenigen zu Sclaven zu machen, die als Menschenfresser anklagete, da man denn die wirklich schuldigen zu untersuchen allzuviel Sorgfalt anwendete. Weil dieses nicht das erstemal war, daß man Leute an dieser Küste weggenommen hatte: so waren die Indianer daselbst mistrauisch: aber die Gegenwart der Missionarien machete sie sicher, und anstatt auf die Flucht zu denken, ergaben sie die Spanier sehr leutselig. Verschiedene Tage verstrichen ganz ruhig. Endlich bat der Schiffshauptmann den Cacique und die Vornehmsten der Gegend ein Schiff zu speisen. Ihrer siebenzehn giengen dahin: sie waren aber kaum an Bord, so segelten die Spanier mit diesem Raube ab, worbey sich der Cacique und seine Leute befanden. Eine so schreckliche That setzete den ganzen Flecken in Wuth, und die Missionarien wären beynahe das Opfer davon geworden. Nur noch ein Ueberbleibsel der Ehrfurcht gen ihre Tugend erhielt ihnen das Leben, und machte auch, daß die Indianer glaubten, sie hätten von der ganzen Sache nichts gewußt. Sie machten diesem unglücklichen Volke Hoffnung, man würde ihnen ihre Oberhäupter wiedergeben. Indessen kam ein anderes Schiff an. Der Hauptmann schien bey seinem Aussteigen ungemein gerührt, daß er die ganze Nation in Thränen fand, und die Missionarien, die ihn für einen geschaffenen Mann hielten, fasseten darauf einige Hoffnung, ihn zur Ausführung ihres Versprechens zu gebrauchen. Sie gaben ihm einen Brief an den Admiral, darinnen sie selben inständigst anlagen, die Indianer zurück zu senden. Sie hofften, man würde ihnen eine Bitte nicht versagen, mit deren Erfüllung, wie sie zeigeten, ihr Leben verbunden, und in dieser Hoffnung gaben sie ohne Bedenken ihr Wort, sich freywillig der Nation zu überlassen, wenn der Cacique nicht innerhalb vier Monaten zurück

Gewaltthätigkeiten wider die Indianer.

Treulosigkeit, mit der man sie wegführet.

7) Ebendas. 14 und 15 C.

8) Des Bartholomäus de las Casas Werk ist in aller Händen. Um eine umständliche Erzählung, die so viel schreckliches hat abzukürzen, [illegible] hier bey einigen allgemeinen Nachrich[illegible]

…e. Diese Versicherung befriedigte die Rachgierigen. Der Capitain reisete mit dem Schreiben ab, und zweene Geistlichen fügten diesen noch andere an ihre Ordensbrüder bey. Als sie aber zu San Domingo anlangeten, so waren die Gefangenen verkauft, und zum Unglücke an Beamte der königlichen Audienz. Ueber diese hatte der Admiral wenig Gewalt. Kurz, weder die Achtung für die beyden Mönche, deren Leben auf der Rückkunft der Indianer beruhete, noch das Ansuchen ihrer Superiore, noch die Ehre der spanischen Nation, noch der Vortheil der Religion und das gemeine Beste, mit einem Worte, nichts, war vermögend, bey denenjenigen, die die Gerechtigkeit handhaben sollten, die geringste Empfindung der Gerechtigkeit zu erregen. Die vier Monate verstrichen, ohne daß sich einige Bedienung von Seiten der Spanier zeigete, und die beyden Missionarien wurden, einer vor den andern Augen unbarmherzig hingerichtet *r*).

Folge der Entdeckungen. 1512.

Es kostet einigen Missionarien das Leben.

Wenn die Befehle des Königes mit so vieler Kühnheit von denen übertreten wurden, die über sie halten sollten; wie mag nicht die Aufführung der übrigen Spanier gegen die unglücklichen Indianer seyn beschaffen gewesen? Man giebt ihnen Grausamkeiten schuld, die sich ohne Abscheu nicht erzählen lassen *s*). „Sie banden sie paarweise zur Arbeit zusammen, wie Lastvieh, beluden sie außerordentlich, und trieben sie mit starken Geißelschlägen zu gehen. Fielen sie unter der Last nieder: so verdoppelte man die Schläge und hörte nicht eher auf, als bis sie wieder aufstunden. Man trennete die Weiber von ihren Männern. Die meisten Mannspersonen wurden in die Bergwerke gethan, wo sie nie wieder herauskamen, und die Weibesbilder mußten das Feld bauen. Bey ihren beschwerlichsten Arbeiten hatten sie nichts, als Kräuter und Wurzeln zu essen. Nichts war gemeiner, als sie unter den Schlägen, oder vor Abmattung sterben zu sehen. Die Mütter, deren Milch aus Mangel der Nahrung vertrocknet oder verdorben war, fielen vor Mattigkeit oder Verzweifelung auf ihre todten oder sterbenden Kinder todt dahin. Einige Indianer waren auf die Gebirge geflohen, um sich dieser Tyrannen zu entziehen, worauf ein gewisser genannter Alguasil del Campo geschickt ward, die Entlaufenen aufzusuchen. Dieser Diener der öffentlichen Rache, machete sich mit einer Menge Hunden auf den Weg, die eine große Menge dieser Elenden zerrissen. Viele andere nahmen, einem so grausamen Tode vorzukommen, den Saft von Manioc, welches ein sehr heftiger Gift ist, oder erhenkten sich an die Bäume, nachdem sie ihren Weibern und Kindern eben diesen grausamen Dienst geleistet hatten. So gieng es mit den Austheilungen der Indianer her, die man bey Hofe als zur Bekehrung dieser Volker nöthig vorstellete, und die von den spanischen Lehrern gebilliget wurde *t*)...

Eben so viel Gewaltthätigkeit wurde in Darien gebrauchet, wo Nugnez de Balboa für nöthig hielt, damit man in Spanien viel aus seinen Diensten machete. Aus seinen Agenten bey Hofe, des Zamudio, Briefen hatte er ersehen, daß der König sehr wider ihn aufgebracht war, und man ihn auf des Enciso Klagen förmlich verurtheilet hatte, selbigen allen aller Schäden, die er demselben verursachet hatte, schadlos zu stellen. Zwar hatte Ferdinand befohlen, der Criminaltheil der Anklagen sollte nicht entschieden werden, bis man seine Verantwortung gehöret hätte: aber Balboa sah wohl ein, daß er denen übeln Diensten, die ihm seine Feinde leisteten, schwerlich würde widerstehen können, wenn er nicht durch etwas, das

Des Nugnez de Balboa Aufführung in Darien.

Auf-

r) Geschichtschreiber von St. Domingo V B. a. d. 132 S.

Folge der Entdeckungen. 1513.

Aufsehen machte, eine allgemeine Verzeihung erwürbe, und dieser Beweggrund ihn zu einer Vermischung von Grausamkeiten und Heldenthaten an, die Spanien zu unsäglichen Schätzen verhalf.

Eine Reise nach eingebildeten Reichthümern.

Er hatte von einigen gefangenen Indianern erfahren, daß sich in einer von der spanischen Colonie wenig entfernten Provinz Dabayda, ein Cacique eben des Namens befände, der unter seinen Reichthümern auch einen Tempel voll Gold besäße. Diese Zeitung erregte den Muth seiner Leute, und er gieng mit hundert und sechzig der tapfersten in zwo Piroguen, deren eine er dem Colmenares anvertrauete, und ihm befahl, seinen Weg durch einen Fluß zu nehmen, der noch einmal so groß, als der von Darien, und neun Meilen westwärts davon entfernet ist. Ein benachbarter Cacique, Namens **Comaco**, der den Spaniern abgeneigt war, hatte sich in das Land **Dabanda** begeben, ihre Unternehmung ihm selbst anzukündigen. Nugnez fuhr mit der Eroberung der Länder dieses Caciquen an, und bekam daraus sieben tausend Castillanen werth an goldenen Sachen. Darauf gieng er nach der See hinunter, welches der Seebusen von Uraba ist, wo die beyden großen Flüsse hineinfallen. Hier stund er einen hohen Sturm aus, der ein Canot zu Grunde richtete, welches sein Gold gethan hatte, aber ihn doch nicht verhinderte, zum Colmenares

Fluß de las Reden.

zu kommen, wo sich dieser schon hinbegeben hatte. De Fluß bekam den Namen **Rio de las Reden**, weil man eine Menge Netze an seinen Ufern gefunden hatte. Der Cacique, Namens **Yurra**, gab ihnen Lebensmittel in Menge. Sie giengen zwey Meilen weiter hinauf, und trafen eine Insel an, die sie wegen der Menge Cassienbäume,

Insel Canna Fistola.

sie da antrafen, **Canna Fistola** nannten. Die Spanier aßen von dieser Frucht so viel, daß sie fast alle darüber umgekommen wären. Sie fuhren fort, rechter Hand die Küste hinaufzugehen, bis sie einen andern Fluß sahen, der in den großen fällt, und dessen Wasser ihnen so schwarz zu seyn schien, daß sie ihn **Rio Negro** nannten. Fünf oder sechs Meilen

Fluß Negro.

weiter, kamen sie an die Länder eines Caciquen **Abenamechey**, wo sie einen Flecken von ungefähr fünfhundert Häusern entdeckten, aber die meisten Einwohner ergriffen die Flucht. Der Cacique unterstund sich nebst den kühnsten ihnen zu widerstehen; er verlor darüber den Arm durch einen Säbelhieb, und gerieth doch in der Spanier Gewalt. Colmenares gieng hier längst eines der Ufer fort, die Bewegungen der Indianer zu beobachten. Nugnez längst des andern bis an einen dritten Fluß, der sich mit demjenigen, wo sie beyde befanden, vereinigte, und in den er ohne Furcht mit der Hälfte seiner Leute, und verließe sich auf seine Wegweiser, die ihn bald benachrichtigten, daß er sich in den von Dabanda befände.

Häuser auf Bäumen.

Dieses Land war voller Moräste und Sümpfe, und das Erdreich fast beständig überschwemmt; daher fand man hier Häuser, dergleichen sonst nirgends bekannt waren. Sie waren auf die größten Bäume gebauet, die sie mit ihren Aesten umgaben, und mit Blättern bedeckten. Man fand darinnen Abtheilungen und Kammern von verschiedenerley Bauwerke, als in den gewöhnlichen Häusern, und so wohnte jede Familie besonders. Ein Haus hatte zwo Leitern, eine bis an das Mittel des Baumes, die andere von da bis an die Thüre der ersten Kammer. Diese Leitern waren von Rohre, und also so leicht, daß man sie Abends leicht wegnehmen konnte, und die Einwohner dadurch, die Nacht über wohl vor den Tigern und andern daselbst häufigen reißenden Thieren in Sicherheit gesetzet waren. Sie verwahreten ihre Lebensmittel in diesen erhabenen Häusern, das Getränke aber ließen sie am Fuße der Bäume in irdenen Gefäßen; und wenn die Herren aßen, so

Bedienten mit sovieler Geschicklichkeit auf und nieder, daß sie nicht mehr Zeit dazu brauchen, als man bey uns vom Schenktische bis an die Tafel nöthig hat.

Folge der Entdeckungen. 1512.

Der Cacique Dabayda befand sich in seinem Pallaste, d. i. auf seinem Baume, als die Castilianer ankommen sah, und eilete, die Leitern hinaufzuziehen zu lassen. Sie riefen ihm laut, und ermahneten ihn ohne Furcht herunter zu kommen. Er antwortete, er hätte jemanden etwas zu Leide gethan; und weil er mit Ausländern, die er nicht kennte, nichts zu thun hätte, so bathe er um die Gefälligkeit, ihn in seinem Hause ruhig zu lassen. Man befahl ihm, die Bäume umzuhauen oder anzuzünden; und weil er noch abschlägige Antwort gab, legete man die Art an den Baum, den er bewohnete. Das Lärmen, und die Stücke, die er herumfliegen sah, nöthigten ihn mit seiner Frau und zween Söhnen herabzusteigen. Man fragte ihn, ob er Gold hätte? Er antwortete: hier hätte er keines, weil dieses Metall ihm nichts zum Lebensunterhalte nütze wäre: wenn aber die Castilianer solches, so sehnlich verlangten, daß sie sich berechtiget hielten, zu dessen Erhaltung anderer Ruhe zu stören, so wollte er ihnen welches von einem benachbarten Berge bringen lassen. Sie setzten auf dieses Versprechen desto mehr Vertrauen, weil er ihnen seine Frau und seine beyden Söhne zur Versicherung seiner Rückkunft ließ. Nachdem sie ihn aber viele Tage vergebens erwartet hatten: so sahen sie, daß sie von einem Wilden betrogen waren; und ihre Leute selbst, die sie wieder in ihre Häuser hatten steigen lassen, weil sie sich einbildeten, sie würden ohne Leitern nicht wegkommen können, hatten sich bey Nachte gerettet. Alle die anderen Bäume waren gleichfalls von ihren Bewohnern verlassen; und da Nugnez sich in einiger Entfernung von seinen Brigantinen sah, und alle Augenblicke von einer zahlreichern Rotte, als die seinige war, in einem mit Wasser und Holze bedeckten Lande überfallen werden konnte: so fassete er den Entschluß, wieder auf sein Schiff zu gehen. Er eilete sogar zu dem Colmenares am schwarzen Flusse zu stoßen, und erfuhr zu Vergrößerung seines Verdrusses bey seiner Ankunft, daß von den Indianern verschiedene Castilianer, die sich zerstreuet hatten, niedergemacht worden *u*).

Krieg mit dem Caciquen Dabayda.

In der That hatten alle Caciquen des Landes, die ihres Lebens und ihrer Ruhe wegen unsicher waren, schon den Schluß gefasset, sich zu vereinigen, um die grausamen Räuber auszurotten, die sie angriffen, ohne von ihnen die geringste Beleidigung erhalten zu haben. Abenamechen, den man nicht werth geachtet hatte, ihn als einen Sclaven mitzunehmen, ließ in dem Zustande, darinnen man ihn gelassen hatte, durch die Wälder, schrie gewaltig, und zeigete seinen abgehauenen Arm allen, die ihm begegneten. Es versammelten sich auf sechs Meilen, die ihre Feinde mit Zeichen entsetzlicher Wuth aufsuchten. Doch nahmen der Muth, sobald sie das Schießgewehr gefühlet hatten. Die Lanzen und Degen der Castilianer richteten ein gewaltiges Blutbad unter ihnen an. Diejenigen, deren man sich bemächtigen konnte, wurden nach der Colonie von Darien, zu den öffentlichen Arbeiten gebraucht zu werden, gesendet; und da die übrigen durch die Flucht verschwunden waren, so hielt sich Nugnez von aller Furcht genugsam befreyet, um in des Abenamechen Flecken drey sich kann unter der Aufsicht des Barthołomäus von Hurtado zu lassen, nebst dem Befehle, die Indianer in der Unterthänigkeit zu erhalten, und das Gold, das sich in der Provinz befände, aufzusuchen. Darauf begab er sich wieder nach der Colonie, wo seine Gegenwart schon nöthig war, Factionen zu zerstören. Hurtado sah sich aber bald durch Krankheiten und andere Ursachen genöthiget, seinen Posten den Caciquen zu überlassen, die sich versammelten,

Empörung aller Caciquen.

u) Ebendas.

Folge der Entdeckungen. 1512.

melten, ihn anzugreifen. Er langte nicht ohne Mühe zu St. Maria in Darien an, und man erhielt daselbst fast eben sobald von einer Indianerinn, die ihren Bruder in des Comaco Diensten hatte, die Nachricht, daß alle diese kleinen Fürsten in dem festen Entschlusse, die Fremden nicht länger in ihren Ländern zu dulden, ein ansehnliches Kriegesheer zu Tichiri zusammengezogen hätten. Nugnez eilete destomehr, ihnen vorzukommen, weil er zu eben der Zeit erfuhr, daß sie ihre Absicht besonders auf ihn gerichtet hatten, und daß zwanzig ihrer geschicktesten Schützen aufgetragen war, ihn durch Verrätherey zu tödten. Er gieng an der Spitze von siebenzig Leuten ab, da indessen Colmenares mit einem andern Haufen einen andern Weg nahm, eben daselbst zu ihm zu stoßen. Die Indianer glaubeten nicht, daß ihre Absichten entdecket wären, und verließen sich auf ihre Menge. Dieses Vorurtheil, wie der Geschichtschreiber bemerket, ihnen allen gemein war, und zu aller Zeit betrog x). Sie hielten also in dem Flecken Tichiri Berathschlagung über die Art, wie sie die fremde Colonie angreifen, und wie sie den Raub theilen wollten. Zween Castilianer, die sich plötzlich zeigeten, und sie auf beyden Seiten angriffen, nachdem sie durch eine heftige Salve aus ihrem Schießgewehre erschrecket hatten, fanden bey dieser schlechten und furchtsamen Versammlung wenig Widerstand. Sie richteten ein grausames Blutbad unter ihnen an, und diejenigen, die dem Tode oder der Sclaverey entronnen, hatten keine andere Hülfe, als die Flucht. Colmenares, welcher am glücklichsten gewesen war, Gefangene zu bekommen, ließ sogleich die vornehmsten henken, um der Zerstreuten Schrecken zu vergrößern. Ein so vollständiger Sieg brachte die ganze Provinz unter das Joch; Nugnez ließ ein Fort daselbst bauen, welches die spanische Herrschaft vollkommen versicherte y).

Die Spanier müssen nach ihrer Colonie zurückkehren.

1513.

Andere Reise des Nugnez Balboa.

Aber bey dieser Eroberung verlor er ein viel wichtigeres Unternehmen nicht aus dem Gesichte, darauf er seit den Nachrichten gedacht hatte, die er von dem jungen Comagre eingezogen hatte. Nachdem er seine Leute dazu durch Ermahnungen und große Hoffnung bereitet hatte, gieng er mit hundert und sechzig Mann, und dem jungen Cacique als Führer in einer Brigantine ab, der ihn auf dem Meere bis an das Land eines Cacique Comagre genannt, brachte, mit dem er ein Bündniß geschlossen hatte. Von da nahm er den Weg nach den Gebirgen, um in das Land des Ponca, eines andern Cacique, zu kommen, der sich bey Annäherung der Castilianer in sehr geheime Oerter verbarg, nachgehends aber das Exempel seines Nachbars sicher gemacht ward, ihnen freywillig entgegen gieng, und ihre Freundschaft durch alles Gold erkaufte, das er hatte. Dem Nugnez war dieses sehr angenehmer, weil er sich die Freyheit des Rückweges auf alle Fälle zu versichern gesucht hatte. Er gerieth nachgehends in sehr hohe Gebirge, und hatte mit zahlreichen Heeren Barbaren zu fechten, deren er sechshundert mit Schießgewehre und durch seine Hunde tödtete. Der Cacique Quarequa blieb mit Ehre, aber sein Bruder und andere Herren, die man in Frauenkleidern fand, wurden auf den bloßen Verdacht, daß sie sich schändlichen Wollüsten überlassen hätten, den Hunden vorgeworfen. Unter dem Raube der Ueberwundenen fand man sehr viel Gold.

Entdeckung des Südmeeres

Obgleich der junge Comagre mit Grunde versichert hatte, daß nur sechs Tagereisen von des Ponca Lande bis an einen großen Berg wären, von dem man eine unermeßliche Menge Wassers entdeckete: so verursachte doch die Beschwerlichkeit der Wege, und die

Weg

x) Ebendas. 9 B. 6 C.

y) Ebendas. 7 C.

Mühe, die man anwenden mußte, Lebensmittel zu finden, daß fünf und zwanzig Tage zu nöthig waren. Endlich langte man sehr nahe bey dieser Höhe an; sie war die größte dem ganzen Lande, das man durchreiset hatte. Nugnez wollte allein hinaufsteigen, um erst eines Anblickes zu genießen, den er so lange wünschete. Bey Erblickung des Meeres, das er nicht erkennen konnte, fiel er auf die Knie, streckete seine Hände gen Himmel, und dankete Gott für eine Begebenheit, die seinem Vaterlande so vortheilhaft, und ihm rühmlich war. Alle seine Leute eilten auf dieses Zeichen zu ihm zu kommen. Er fing ihnen wieder eben die Ceremonie an, welche sie alle zum Erstaunen der Indianer, die sich Ursache einer so großen Freude nicht vorstellen konnten, nachahmeten z).

Folge der Entdeckungen. 1513.

Freude des Balboa.

Er bemerkete also, daß kein Zweifel an des jungen Caciquen Redlichkeit mehr zu hegen wäre, weil seine Nachricht mit allen Umständen übereinstimmete. Er setzete hinzu, man dürfte hoffen, mit unermeßlichen Reichthümern auch neue Völker zu entdecken, und solchergestalt die Religion in der neuen Welt noch mehr ausgebreitet zu sehen. Nugnez war in seinen Reden so angenehm, als in allen seinen übrigen Eigenschaften. Er besaß dabey viel Beredsamkeit, und viel Mitleiden gegen das geringste Uebel derer, die er etwas dulden sah. Seine Kühnheit war in vielen Gefahren geprüfet, seine Geduld durch die beschwerlichsten Unternehmungen abgehärtet, und in den verwirrtesten Umständen wußte er sich mit Klugheit zu helfen. Daher waren auch alle seine Leute sehr eifrig, ihm zu folgen, und höreten ihm insgemein gern zu. Er wollte sich aber mit so wenigem Volke nicht weit einlassen, ohne sich aller Caciquen zu versichern, von denen er Hülfe zu hoffen, oder Widerstand zu befürchten hatte. Er that also nichts weiter, als daß er im Namen der Könige, seines Herrn, das Land, das ihn umgab, und das Meer, das er entdeckete, in Besitz nahm. Er ließ auch eben den Tag große Steinhaufen aufwerfen, Kreuze pflanzen, und den Namen Ferdinand in die Rinden der stärksten Bäume schneiden, worauf er mit dem Degen in einer Hand, und dem Schilde in der andern, bis an den Gürtel ins Meer gieng. In dieser Stellung redete er die Castilianer und Indianer an, die auf dem Ufer stunden: Ihr seyd Zeugen, sagete er, daß ich diesen Theil der Welt für die Krone von Castilien in Besitz nehme, und ich werde ihr die Herrschaft mit diesem Degen zu erhalten wissen a).

Seine Abschilderung.

Nimmt das Südmeer im Namen von Castilien in Besitz.

Er unterwarf sich nachgehends einige benachbarte Caciquen, von denen die furchtbarsten und reichsten Chiapera und Coquera hießen, und setzete alle seine Leute auf neun Canote, an den Küsten des Meerbusens, wo er sich befand, und den er St. Michel hieß, weiter zu gehen. Er hatte aber kaum das Ufer verlassen, als ihn ein schreckliches Ungewitter die größte Gefahr bringen, die er jemals ausgestanden hatte. Die Indianer selbst schienen darüber erschrocken zu seyn. Weil sie aber vortreffliche Schwimmer sind: so hatten sie die Geschicklichkeit, ihre Canote paarweise mit Seilen zusammen zu binden, wodurch sie den Wellen zu widerstehen geschickter wurden, und führten sie solchergestalt zwischen eine Menge kleiner Inseln bis an die Spitze einer größern, wo sie selbige eben so geschickt an Bäume und Felsen befestigten. Die Nacht folgete mit gutem Wetter, zeigete aber den Castilianern einen noch schrecklichern Anblick. Das Wasser wuchs bis den folgenden Tag, und die Insel ward ganz überschwemmt, ohne daß man einiges Land sah; da man die Nacht auf den Bäumen zugebracht hatte, wurden diejenigen, welche die Kähne besuchten, bestürzt, einige zerbrochen, andere geborsten, oder mit Wasser und Sande gefüllt zu finden, die Bagage und

Meerbusen St. Michael.

Ungewitter.

Elend des Balboa.

z) Ebendas. 10 B. 1 C.

a) Ebendas. 2 C.

Folge der Entdeckungen. 1513.

Lebensmittel waren von den Wellen weggeführet worden. In einer so großen Gefahr hatte man keine Hülfsmittel, als die Rinde von den Bäumen abzuziehen, und sie mit Kräutern zu kauen, um damit die Spalten der Kähne, die nicht völlig zerscheitert waren, zu verstopfen: auf so zerbrechlichen Fahrzeugen unternahm man, wieder das Land zu erreichen, und folgte den Indianern, die voran schwommen. Nugnez litt soviel Hunger, als die andern, und hatte seinen Anführern befohlen, in der Herrschaft eines Caciquen zu landen, der Tomaco hieß, und von dem man ihm gerühmt hatte, daß er mit Lebensmitteln wohl versorget wäre. Als er aber sah, daß die Indianer Willens waren, sich ihm zu widersetzen, trat er mit seinen Hunden an die Spitze seiner tapfersten Leute, die eben so hungrig waren, als er, und richtete bey dem Aussteigen ein gewaltiges Blutbad unter seinen Feinden an. Der Cacique selbst wurde verwundet, und einige Tage lang dauerte dieses Unglück, um seine Wuth zu verdoppeln. Als er indessen von seinen Nachbarn vernommen hatte, daß die Castilianer mit denjenigen, die sie leutselig aufgenommen hatten, wohl umgegangen waren: so [illegible]

Er bekömmt viel Gold und Perlen.

ihnen seinen Sohn mit Lebensmitteln und einem Geschenke, dessen Anblick allein machte, daß sie alles vergaßen, was sie ausgestanden hatten. Es war eine Menge Gold, [illegible] hundert und vierzehn Pesos, und zweyhundert und vierzig Perlen von ausserordentlicher Größe. Die Perlen hatten nur den Fehler, daß sie ein wenig matt waren, weil die Indianer die Muscheln ans Feuer legten, um sie zu öffnen. Man lehrete sie ein besseres Verfahren; und als Tomaco sah, wie sehr seine Gäste Güter bewunderten, auf [illegible] wenig machte, so ließ er ihrer innerhalb vier Tagen zwölf Mark fischen *b*). Er [illegible] den Nugnez, der Cacique einer nur fünf Meilen entfernten Insel habe nach grosse [illegible] diese ganze Küste, die sich sehr weit nach Süden erstreckete, brächte viel Gold und [illegible] Reichthümer hervor. Nach der Neigung aber, die er gegen ihn gefasset hatte, [illegible] sah, wie gelinde er mit seinen Bundesgenossen umgieng, rieth er ihm, eine Zeit zu [illegible] ten, da das Meer ruhiger wäre, und die Castilianer, welche sich der letzten Schwäche [illegible] innerten, und meistens schwach und krank waren, drangen in ihre Anführer, [illegible] Darien zu kehren. Er nahm bey der Rückkehr einen andern Weg, das Land [illegible]

Seine Rückkehr nach Darien.

kennen zu lernen. Hier gieng er nicht ohne Mühe und Gefahr über andere [illegible] der Völker, daß sie selbst untereinander keine Gemeinschaft hatten. Er mußte [illegible] den Weg mit den Waffen öffnen, verband sich aber, durch Freundlichkeit und [illegible] ten, diejenigen, die ihm freywillig Lebensmittel und Geld brachten, und [illegible] die sich ihm widersetzeten, durch seine Hunde zerreißen. Ob nun gleich die mei[illegible] glücklichen in der Geschichte genannt sind: so findet man doch keine Nachricht [illegible] ge ihrer Länder. Endlich zog Nugnez den 29sten des Jenners im folgenden Jahre [illegible] triumphirend und ruhmvoll in die Colonie ein, und brachte von den Indianern [illegible] vierzig tausend Pesos Gold mit *c*).

Er giebt dem Hofe Nachricht von seinen Entdeckungen.

Seine erste Sorge war, dem Könige und den Ministern von so wichtigen [illegible] gen, und denen Folgen, die man sich davon zu versprechen hatte, Nachricht zu [illegible] sein Schreiben dem Peter von Arbolancho und fügete solchem viel Gold und [illegible] sten Perlen bey. Arbolancho reiste am Anfange des Märzes und kam [illegible] den Hof mit Freuden. Der Minister von Indien, der damals den Sitz von [illegible] kommen hatte, und der fortfuhr, die indianischen Geschäffte mit einem [illegible]

b) Ebendas. 10 B. 3 C. *c*) Ebendas. 3 C.

ten Ansehen zu regieren, nahm ihn mit großen Gnadenbezeugungen auf und verschaffete ihm eben dergleichen Aufnahme beym Könige. Dieser Herr schien mit des Nugnez Diensten sehr wohl zufrieden zu seyn, und gab dem Prälaten Befehl, ihn nicht unbelohnet zu lassen. Aber es war ein Unglück für diesen kühnen Abentheurer, daß sein Abgeordneter nicht vor zween Monaten angelanget war. Was ihn stürzen sollte, war alles schon gethan. Ferdinand, dem man gewiesen hatte, daß die Colonie zu Darien viel Aufmerksamkeit verdiente, hatte sich entschlossen, ihr ein Oberhaupt zu geben, dessen Charakter und Rang fähig wären, Ordnung darinnen zu erhalten, um das königliche Ansehen in Achtung zu setzen. Er hatte anfangs zu dieser Verrichtung den **Don Diego del Aguila** ernannt, der aber gesehen hatte, ihm solche nicht aufzutragen. Man schlug ihm sogleich den **Don Pedrarias d'Avila**, einen Officier vom Stande und Verdiensten vor, der mit dem Ruhme der Waffen einen großen Ruf wegen seiner Galanterie verband. Einige andere Herren hatten sich auch darum bemühet, aber des Erzbischofes von Burgos Ansehen hatte dem Pedrarias den Vorzug zu geben veranlasset, und man hatte an den Vorschriften für ihn so fleißig gearbeitet, daß er wenig Tage vor des Arbolancho Ankunft abgegangen war.

Folge der Entdeckungen. 1513.

Uebele Dienste, die man ihm am spanischen Hofe leistet.

Man giebt ihm einen Nachfolger.

Die Flotte, die ihn überbrachte, bestund aus funfzehn wohl ausgerüsteten Schiffen. Dieser führete den **Johann von Quevedo**, einen Franciscaner mit sich, der als Bischof von Terraferma geweihet war, eine gute Anzahl Missionarien und zweytausend Mann zum Siege oder die Colonie zu bevölkern. Der König hatte ihm den **Johann von Ayora** zum Lieutenante gegeben, der nachgehends Präsident des königl. Audienza von San Domingo und Statthalter der Insel Hispaniola wurde; sein Alguasil Major, welcher ungefähr so viel als Landprevot bedeutet, war eben der Enciso, dessen Begebenheiten wir erzählet haben. Was auch der Hof für Absichten haben mochte: so war doch diese Wahl ein übles Zeichen für Nugnez in den Augen derer, die ihn mit seinem Feinde zusammenkommen sahen. Die Flotte führete auch vier königliche Officier, die nebst dem Bischofe den Rath des Statthalters ausmachen sollten, und man zählete darunter den **Gonzalez Fernandez d'Oviedo Valdez** *a*), den Verfasser einer Geschichte der neuen Welt, die eine der vornehmsten Quellen ist, woraus die folgenden Geschichtschreiber geschöpft haben.

Dieser kömmt nach Darien.

Pedrarias langete gegen das Ende des Heumonates im Meerbusen von Uraba an, hielte in einiger Entfernung von St. Maria, von da er die Befehle des Hofes ankündigen ließ. Der Officier, dem er dieses auftrug, ließ sich anfangs dem Commendanten vorstellen, erstaunete, daß er einen so berühmten Mann in einem Camisole von Baumwolle, in kurzen Beinkleidern, und in Schuhen von Baste antraf, in welchem Anzuge er eine kleine Hütte, die ihm zum Aufenthalte dienete, mit Blättern bedecken ließ. Herrera bemerket nach Erzählung dieses Umstandes, daß eben durch diese geringe Lebensart Nugnez das Schrecken aller Nationen geworden war, und sich die Einwohner der Colonie dergestalt erkühn gemachet hatte, daß er, wenn es ihm gefallen hätte, mit vierhundert und funfzig Mann, die man kaum daselbst zählete, alle Macht der spanischen Flotte würde gehindert haben, den Pedrarias in Besitz seiner Statthalterschaft zu setzen. Der neue Befehlshaber hatte auch nicht einmal erwartet, daß man ihn sogleich ohne Wiederstand annehmen würde: befand sich aber in seiner Hoffnung angenehm betrogen. Sein Officier meldete dem Nugnez, daß Don Pedrarias d'Avila, den der König zum Statthalter dieser Provinz ernannt hätte,

Balboa zeiget keine Pracht in seiner Lebensart.

a) Seine besondere Bedienung bestund darinnen, daß er Gegenschreiber bey den Goldbergwerken und [illegible] war.

Folge der Entdeckungen. 1513.

hätte, sich mit seiner Flotte in der Rhede befände, und erhielt zur Antwort, die ganze Colonie wäre geneigt, dem Willen des Königes zu gehorchen. Indessen entstund ein ziemlich großes Murren in der Stadt. Es versammleten sich Leute, und Nugnez wäre im Stande gewesen, eine völlige Empörung zu seinem Vortheile zu erregen. Wie er aber entschlossen war, sich zu unterwerfen: so wollte er nicht einmal jemanden von seinen Leuten gewaffnet vor den Statthalter erscheinen lassen, sondern begab sich an der Spitze seiner tapfern Begleiter, nach des Geschichtschreibers Ausdrucke, zu ihm, wie ein Pilger mit seinem Rathe. Er hielt eine ehrfurchtsvolle Anrede an den Statthalter, und nahm ihn in seine Hütte, wo er ihm eine Mahlzeit, Cassave, Früchte und Wurzeln, und für alles Getränkes Flußwasser vorsetzen ließ. Gleich den folgenden Tag versicherte sich Pedrarias dessen, was man von des Nugnez großen Unternehmungen und Eroberungen gemeldet hatte. Das Südmeer war entdecket, und alles Land bis an dieses Meer unterwürfig gemachet: die Spanier aber, welche diese neuen Vortheile zu genießen kamen und sich geschmeichelt hatten, Gold zu bekommen, wo sie nur die Hände ausstreckten, waren von ihrer Hoffnung noch sehr entfernet, als sie erfuhren, was es den Eroberern gekostet hatte, sich zu bereichern.

Balboa unterwirft sich ihm.

Zustand von Darien und des Pedrarias Aufführung.

Wenig Tage darauf ließ der Statthalter den Befehl öffentlich bekannt machen, den er mitgebracht hatte, des Nugnez Sache zu endigen. Der Alcalde Major fing damit an, daß er diesen verehrungswürdigen Angeklagten in Verhaft nehmen ließ. Man untersuchete die Beschuldigungen, die in des Enciso Aufsatze enthalten waren. Ein Spruch des Rathes verurtheilete ihn anfangs zu einer sehr großen Geldbuße: er ward aber bald hernach in Freyheit gesetzet. Pedrarias bediente sich nichts destoweniger seines Unternehmens, Colonien an denen Oertern, deren Beschaffenheiten man ihm bekannt machete, anzulegen. Die Zeit über, da er mit ihm in dem besten Verständnisse zu leben schien, schrieb er dem König, die Colonie von Darien sey bey weitem nicht so beschaffen, wie Nugnez sie gestellet hatte. Mit seinem Briefe ließen die alten Einwohner andere abgehen, die große Klagen gegen die neuen Beamten enthielten, und die Folge zeigete, daß diese Klagen besser, als die ersten, gegründet waren. Pedrarias hatte die Colonie in einem blühenden Zustande gefunden. Jedermann lebete da glücklich; man sah nichts als Festlichkeiten, man hörete nur Freudengesänge bey allen Arten musikalischer Instrumente. Die Felder waren besäet, und fingen an, zulängliche Lebensmittel für die Einwohner zu geben. Die Caciquen waren nicht nur unterthänig, sondern die meisten auch ihrem Volke so lieb, daß ein Spanier frey von einem Meere zum andern gehen konnte. Der Himmel deckte auch die Wahrheit durch das Gewölke, mit dem man sie hatte überziehen wollen. Er schrieb das folgende Jahr an den Pedrarias, er machte den Vasco Nugnez zum Obristen wegen seine Dienste zum Adelantade im Südmeere und in der Landschaft Coiba. Er befahl, man sollte selbigem, wie ihm selbst gehorchen; und ob er gleich dem Generalstatthalter stehen sollte, so sollte man ihn doch in nichts, was das Gemeine beträfe, einschränken. Der König setzete hinzu, er würde, wie ersterm ihm Pedrarias gethan wäre, an seinem Bezeugen gegen den Nugnez erkennen, dessen Rath man in allen Unternehmungen einholen sollte.

Balboa soll Adelantade werden.

So schmeichelhafte Befehle beschleunigten nur seinen Untergang. Pedrarias war nicht so quitt, wie der Adelantade, der sich dadurch soviel Freunde gemacht hatte

war schon heimlich nach Castilien zurück gekehret, sich da über ihn zu beklagen. Nugnez hatte von seiner Seite nach Hofe geschrieben, und beklagete sich in seinem Briefe von [illegible]ten des Weinmonates eben so sehr über den neuen Befehlshaber. Der Bischof suchte sie zu vereinigen: aber seine Bemühungen dienten wenig, weil Pedrarias durch einige falsche Nachrichten immer mehr aufgebracht wurde, und endlich den Entschluß faßte, einen Mann aus dem Wege zu räumen, dessen Verdienste ihm allezeit bedenklich gewesen waren. Er stellte einen peinlichen Proceß wider ihn an, wo ihm noch der Tod des Micuessa, und die Gewaltthätigkeiten wider den Enciso vorgehalten wurden. Man gab ihm über dieses Treulosigkeit schuld, weil man voraus setzete, er habe des Königes Länder sich selbst anmaßen wollen. Nugnez vertheidigte sich vergebens wider diese Anklage, deren einige nach dem Ausspruche des Alcaldemajor nicht mehr statt fanden, die andern ganz falsch waren. Man enthauptete ihn zu St. Marien im zwey und vierzigsten Jahre seines Alters; und sein Tod machte den König um den besten Bedienten, den er in Indien hatte. Was er in seinen wenigen Jahren verrichtet hat, versichert uns, er würde Peru bald entdecket und erobert haben, wenn ihm der Hof nicht die Befehlshaberstelle genommen hätte, als er sich zu diesem Feldzuge fertig machte. Die Patres des heiligen Hieronymus, die damals in Indien in großen Ansehen stunden, bezeigeten sich dieserwegen sehr unzufrieden mit dem Pedrarias, und schrieben ihm in Ausdrückungen, die zulänglich zu erkennen gaben, was ganz America von seinem Verfahren urtheilete. Sie setzeten hinzu, man führete verschiedene andere Klagen über ihn, und schien die königlichen Befehle vergessen zu haben, welche ihn verbänden, nichts ohne Einwilligung des Rathes seiner Provinz zu thun: aber diese Erinnerungen kamen für den unglücklichen Nugnez zu spät, und waren eben so unnütz für die andern Indianer. Las Casas, ohne diesen heftigen Statthalter zu nennen, aber indem er ihn mit vieler Deutlichkeit, und als ein wildes Thier abschildert, das vom Himmel im Zorne losgelassen sey, um ein Land zu verderben, das dem Ansehen nach diese Strafe durch die Uebermaße seines Verbrechens verdienet, wirft ihm vor, er habe von Darien bis an den See Nicaragua fünfhundert Meilen eines sehr volkreichen und des reichsten und schönsten Landes verwüstet, und habe die Indianer ohne Unterschied zwischen Bundesgenossen und Feinden Grausamkeiten ausgeübet, die unglaublich zu seyn scheinen würden, wenn man die Beweise nicht bey der königlichen Kammer widerleget hätte, wohin dieser Schriftsteller seine Leser verweist. Man kann sich nicht urtheilen, daß ein Mann von diesen Gesinnungen sich mit sehr vieler Ungeduld einer Menge anderer Vorgesetzten unterworfen sah, und daher ist leicht zu glauben, daß er sich bemühete, ein Joch abzuschütteln, welches nach seinen Gedanken zu schwer für ihn war; und es trug mehr als einiger anderer Bewegungsgrund zum Untergange von St. Maria in Darien bey. Er bildete sich ein, wenn er sich an dem Südmeere setzete: so könnte die Entfernung ihn dem Ansehen derjenigen entziehen, die in der Insel Hispaniola zu befehlen hätten, und ihn von der Verbindlichkeit befreyen, die man ihm auferleget hatte, sich allezeit nach dem Rathe seiner Provinz zu richten. Er trug 1518 seinem Alcaldemajor, dem Dieg von Espinosa auf, sich zu Panama einzufinden, mit dem Befehle, eine Stadt daselbst zu erbauen. Zu gleicher Zeit schrieb er an den König, das Land, wo die Colonie von St. Maria war angeleget worden, wäre, etwas Großes daselbst anzulegen, nicht geschickt, und es wäre dem Vortheile von Spanien zuträglicher, den bischöflichen Sitz nach Panama zu verlegen. Das Jahr darauf hatte er beyfällige Antwort erlangt, und sandte Befehl an Oviedo, welcher damals in Darien Befehlshaber, und sein Lieutenant war, alle Einwohner

Folge der Entdeckungen. 1513.

Pedrarias läßt ihn enthaupten.

St. Maria in Darien wird verlassen.

Stiftung einer neuen Stadt zu Panama.

Folge der Entdeckungen. 1513.

wohner von St. Maria nach Panama zu schaffen. Diese Begebenheiten betreffen einige der folgenden Jahre: aber wir haben sie des Zusammenhanges wegen mit hieher gebracht.

Der X Abschnitt.

Fernere Folge der westindischen Entdeckungen und Begebenheiten.

Misvergnügen des Diego Columbus. Er geht nach Spanien zurück. Tod des Bartholomäus Columbus. Unternehmung des las Casas zum Vortheile der Indianer. Er begiebt sich nach Spanien. Die Minister empfangen ihn übel. Der Regent machet eine neue Verordnung für Indien. Er vertrauet die Verwaltung der Insel Hispaniola Hieronymiten. Las Casas heißt Protector der Indianer; geht wieder nach Hispaniola; sein Eifer wird rege. Er geht nach Spanien zurück. Seine Vorschläge, den Indianern zu helfen; er wird von den flämingischen Herren unterstützt. [illegible] Hispaniola vollends vom Volke entblößet [illegible]. Seltsamer Entwurf des las Casas zu [illegible] einer neuen Colonie. Kühne That [illegible]. Er erhält die Erlaubniß, seinen Entwurf [illegible] führen. Berühmte Streitigkeit [illegible] die Indianer. Die Sache wird aufgeschoben.

1514.

Misvergnügen des Admirals Diego Columbus.

Obgleich die Castilianer angefangen hatten, sich auf dem festen Lande zu setzen: [illegible] doch allezeit die Insel Hispaniola den ersten Rang unter ihren Colonien ein, [illegible] hielt sie wegen der Hülfe, welche die andern beständig von ihr bekamen, wie [illegible] der Würde und der allgemeinen Macht der Regierung für den vornehmsten [illegible] walt von Spanien und des königlichen Ansehens in der neuen Welt. Aber auch [illegible] Jahren waren doch Ordnung und Friede darinnen noch nicht zulänglich bestat[illegible] Man fuhr fort, alles, was man den Admiral bey dem Könige zuwider thun konnte, [illegible] dieser Herr hütete sich nicht allezeit vor dergleichen Verleumdungen. Außerdem war [illegible] dem Don Diego sehr zuwider. Ein Edelmann, Namens **Don Rodrich** d'Albuquerque hatte daselbst genug Ansehen, um zu seinem Vortheile die Errichtung [illegible] Amtes unter dem Titel: **Austheiler der Indianer**, zu erhalten, wo ihm nicht [illegible] lag, als alles mit dem Schatzmeister **Passamonte** einstimmig zu thun, welcher des [illegible] rales offenbarer Feind war. Dieses Amt hatte allezeit den Generalofficieren ge[illegible] querque langte triumphirend zu St. Domingo an, und machte den Anfang damit, [illegible] gegenwärtige Abtheilungen, bloß diejenigen, die der König selbst gestattet hatte, [illegible] Er verbarg nicht, daß er Geld nöthig hätte *e*), und man errieth alsobald seine Ab[illegible] wurden die Abtheilungen den Meistbiethenden überlassen, und was nur von In[illegible] der Insel noch übrig war *f*), kam bald in die Gewalt derjenigen, die ihm das meiste [illegible] Er ertheilete ihnen Briefe darüber, die seine Absichten zu rechtfertigen scheinen *g*). [illegible]

e) Er gab zur Ursache an, weil er eine junge Dame von großen Verdiensten geheirathet hätte. Herrera 10 B. 12 C.

f) Man zählete damals mehr als vierzehntausend.

g) Herrera hat sie uns aufbehalten. „Ich „Rodrich d'Albuquerque, Austheiler der Caciquen „und Indianer im Namen des Königes und der „Königinn, unserer Herren, kraft der königlichen „offenen Briefe, die ich aus ihren Händen [illegible] „mit Rath und Einwilligung des Herrn [illegible] „von Passamonte Generalschatzmeisters [illegible] „Inseln und festen Länder im Dienste Ihrer [illegible] „jestäten: übergebe euch den und den Caciquen „mit so vielen Indianern, die ich euch empfehle [illegible] „ihrer bey euren Arbeiten in den Gruben [illegible]

Aufführung verbarg seine Absichten nicht zulänglich, daß ihm diejenigen, die er sich durch Folge der
e Beraubung zu Feinden gemacht hatte, nicht viele Vorwürfe hätten machen können. Entdeckun-
an schrieb dieserwegen nach Hofe. Er hatte alles Ansehen eines seiner Verwandten im gen. 1514.
the nöthig, um so viele Klagen zu widerlegen. Dieser Rath, dessen Name Zapata
r, und welcher in großen Gnaden stund, erhielt vom Könige einen Befehl, wodurch
e Theilungen, die Albuquerque gemacht hatte, gebilliget wurden, und zugleich jeden an-
n untersaget wurde, ihn in der Ausübung seiner Commission zu stöhren. Dieser letzte Er geht nach
reich schien dem Admirale unerträglich zu seyn; er hielt seine Gegenwart in Spanien für noth- Spanien zu-
ndig, um daselbst seine Rechte zu schützen, und sich vor neuen Erniedrigungen, die er rück.
befürchten hatte, in Sicherheit zu setzen. Seine Abreise verursachte bey seinen Feinden
ts als Freude; er verließ sie als Herren der Regierung, und sie fürchteten sich wenig
demjenigen, was er bey Hofe wider sie thun könnte.

Während seiner Abwesenheit starb Don Bartholomäus Columbus seines Vaters Bru- Tod des Bar-
, auf der Insel Hispaniola, und alles Ansehen, das er noch übrig hatte, konnte nicht ver- tholomäus Co-
dern, daß die kleine Insel Mona, welche dem Adelantade war gegeben worden, nicht lumbus
der mit den königlichen Gütern vereiniget wurde. Aber die zweyhundert Indianer, die
n ihm auch zugetheilet hatte, kamen an die Vicekönigiinn, welche in Indien geblieben
. Don Bartholomäus ward aufrichtig vom Könige beklaget. Alle Vorurtheile dieses
rn gegen das Haus der Columben, das er zu mächtig fand, hatten seine Hochachtung
n einen Mann nicht verhindern können, dessen Werth sich so vorzüglich, und durch so
der Krone Spanien geleistete Dienste gezeiget hatte. Er hatte sich niemals anders als klug
tapfer bewiesen. Wenn ihn Ferdinand nicht zu neuen Entdeckungen hätte gebrauchen
n, aus Furcht, er möchte eben die Bedingungen wie der Admiral, sein Bruder, for-
: so war er allemal geneigt gewesen, ihn in den europäischen Kriegen zu gebrauchen,
ihn mit Ansehen zu unterhalten. Aber der Geschichtschreiber, welcher dem Könige diese
anken beyleget, lehret uns nicht, was ihre Ausführung hat zurück halten können *b*).

Alle Gnade des Zopacara war nicht im Stande, den Albuquerque lange zu unterstü-

Man gab ihm einen Nachfolger, dessen Verrichtung man die Gränze bestim-
. Um die Umstände der unglücklichen Indianer gelinder zu machen, wie auch den Ab-
, den ein grosses Sterben verursachet hatte, zu ersetzen, gab man neue Verbothe, die
rathen zwischen Spaniern und Indianerinnen zu verhindern. Der Rath hatte sich allezeit
esetzt, durch dergleichen Verbindungen beyde Nationen genauer zu vereinigen: aber die
hüter waren allzusehr zertheilet, und diese Bande wurden nur durch die Neigung zu Aus-
eifungen geknüpfet. Die Missionarien bemüheten sich vergebens um ein Hülfsmittel
o; sie mußten gleichsam wie Zeugen so vieler Unordnung und der Tyranney, die man
n die Indianer ausübete, bleiben, ohne daß sie einmal die Freyheit hatten, ihre Kla-

r Wirthschaft zu bedienen, der Absicht Ihrer „auch erinnert, daß, wofern ihr erwähnte Befehle
jestäten und derselben Befehlen gemäß, die ihr „nicht beobachtet, diese Indianer euch sollen ge-
genareste beobachten sollet. Ihr werdet sol- „nommen werden, und daß die Verbindlichkeit
für euch und eure Erben Sohn oder Tochter, „des Gewissens, wegen der Zeit und der Art, auf
n ihr dergleichen habet, auf eure und derselben „euch und nicht auf Ihre Majestäten fälle, außer
nezeit haben, weil sie euch nur auf diese Be- „der Strafe, der ihr nach eben den Befehlen schul-
ung von Ihren Majestäten, und von mir in „dig seyd.„ Ebendas.
bigen Namen überlassen sind. Ihr werdet *b*) Ebendas. 10 B. 16 C.

Folge der Entdeckungen. 1515.

gen ausbrechen zu lassen. Las Casas war der einzige, welcher sich über alle gewinnsüchtige Gedanken genug erhoben hielt, um sich den Gönnern der Abtheilungen zu widersetzen. Man schildert ihn als einen Mann von einem gesetzten und gründlichen Geiste, guter Gelehrsamkeit, hitziger Gemüthsart, einem Muthe, den die Schwierigkeiten belebten, und besonders einer heroischen Tugend. Nichts war vermögend, ihn von seinem Unternehmen abzuwenden, wenn er glaubete, der Ehre Gottes läge daran. Seine auf der Insel Cuba geleisteten Dienste hatten ihn in Indien in Ansehen gesetzet; und man sieht nicht, daß ihm selbst seine Gegner jemals etwas anderes vorgeworfen haben, als eine zu lebhafte Einbildungskraft, von der er sich bisweilen beherrschen ließe. Ein Mann von dieser Gemüthsart mußte nothwendig die Unternehmungen der Dominicaner gebilliget haben. Er nahm sich vor, eben diese Sache von neuem rege zu machen; und dieser Eifer, welcher ihm in der Folge den Titel eines Beschützers der Indianer erwarb, endigte sich nur mit seinem Tode. Da er sich nicht bereden konnte, daß der König in Spanien die gehörigen Nachrichten erhalten hätte: so beschloß er, selbst nach Spanien zu gehen, und den Bericht zu ertheilen, mit welchem der Sieg seiner Meynung nach verbunden seyn würde.

Unternehmungen des Las Casas zum Vortheile der Indianer.

Seine Abschilderung.

Er kommt nach Spanien

Er konnte nicht eher, als gegen das Ende des 1515 Jahres zu Sevilla anlangen. Er reisete von da nach Hofe ab, mit Empfehlungsschreiben vom Erzbischofe, und meldete dem Könige bey der ersten Audienz, die er dadurch erhielt, er sey nur deswegen aus der Insel Hispaniola gekommen, ihnen Nachricht zu ertheilen, daß man in Indien auf eine Art verfahre, die seinem Gewissen und seinem Vortheile gleich zuwider wäre. Wenn Se. Majestät belieben, ihn zu hören: so wollte er sich weiter erklären. Der König erstaunete über eine so gesetzte Rede, und befahl ihm, eine Schrift aufzusetzen, die er zu lesen verlangte. Nach dieser kurzen Audienz wandte er sich an den Dominicaner, Pater Matience, seinen ehemaligen Beichtvater, und sagete auf eine so edle Art zu ihm, er wüßte wohl, daß Palacios und andere Bediente von Hispaniola den Hof wider ihn eingenommen hätten; daß einer der Minister von Indien i), und der Ordensgebiethiger, **Lope de Conchillos**, darunter seyn würden; weil sie Abtheilungen von Indianern hätten, welchen am übelsten begegnet würde, die sich auf niemand, als ihn, und die Gerechtigkeit seiner Sache verlassen könnten. Nachgehends erzählete er ihm alle Grausamkeiten, die man über diese unschuldigen Leute ausübete, und ermahnete ihn im Namen Gottes, Religion, Unschuld und Gerechtigkeit zu schützen.

Er beruft sich nach Spanien

Wie er mit dem Könige spricht.

Matience gab dem Könige Nachricht von dem, was er gehöret hatte, und bekam bald das Versprechen einer besondern Audienz, darinnen der König selbst diese Nachrichten anhören wollte. Zeit und Ort wurden dazu bestimmt. Las Casas unterließ nicht, auf Anrathen des Matience, sich dem Bischofe von Burgos und dem Comthur Conchillos zu zeigen, wo er erwarten mußte, daß diesen alle Erlauterungen mitgetheilet würden. Sie empfingen ihn übel, der Comthur aber mit noch geringerer Härte: doch er schmeichelte sich die Empfehlung des Erzbischofes von Sevilla konnte seinen Feinden die Wage halten, als er Zeit

Die Minister empfangen ihn übel.

i) Es war noch immer Fonseca, vormaliger Bischof von Badajoz und itzo von Burgos. Man hatte ihm den Conchilos in den indianischen Geschäfften zum Gehülfen gegeben.

k) Es waren der Dechant von Löwen, der nachgehends Pabst Adrian der II ward, Zapata, der Bischof von Avila, Carvajal und Pedro Rubios.

l) Der P. Ludwig de Fuerva, Prior des Moverado von Olmedo, ernanntes Oberhaupt der Commission, der P. Bernardin von Manzanedo und der Prior des Klosters von Sevilla, an dessen Stelle

Ferdinands Tod erfuhr. Dieser Herr, dessen Mattigkeit seit einigen Jahren gewiesen hatte, daß er den größten Theil seines Ruhmes seiner Gemahlinn der Königinn schuldig war, war zu Madrivalejos den 23sten des Hornungs 1516 gestorben. Auch ein so verdrießliches Hinderniß machte des las Casas Eifer nicht kalt. Er beschloß, sogleich nach Flandern zu reisen, um dem Prinzen Carl Nachricht zu ertheilen, ehe man ihn gegenseitig einnahm. Da ihm aber andere Betrachtungen nicht verstatteten, dieses ohne Einwilligung des Cardinals Ximenes zu thun, welcher zum Regenten des Reiches war erkläret worden: so beschloß er, bisdem zu Madrid aufzuwarten. Er fand ihn sehr geneigt, aber die Reise nach Flandern ward nicht gebilliget.

Folge der Entdeckungen. 1516.

Tod des Königes Ferdinands.

Der Cardinal ertheilete ihm viel besondere Audienzen, und wünschete nachgehends ihn in einer Versammlung von einigen Doctoren zu hören *k*). Nachgehends ließ er sich die Vorschriften vorlegen, die 1512 bey Gelegenheit der Klagen des Montesino waren abgefaßt worden, um daraus eine neue Verordnung zu verfertigen, worinnen er die Vortheile der Indianer und Spanier gleich zu beobachten befahl. las Casas und diejenigen, die mit ihm diese Vereinigung zu bewerkstelligen ernennet wurden, überstiegen alle Schwierigkeiten dabey, nur eine blieb übrig, Leute zu finden, die zur Ausführung geschickt wären. Der Cardinal glaubte, man dürfte sonst keine hierzu nehmen, als Monche. Da aber die Dominicaner, und Franciscaner im Hauptwerke niemals einig gewesen waren: so glaubete er, beyde Orden müßten ausgeschlossen werden, und entschloß sich für den Orden vom heiligen Hieronymus. Der General, welchen er um einige Leute von Verdiensten ersuchet hatte, nannte ihm zwölfe, und versicherte ihn, seine Wahl könnte unter diesen auf keine andere, als auf Personen von bekannter Geschicklichkeit und Frömmigkeit fallen. Hieraus sollten drey erwählet werden, denen der Cardinalregent fast eine unumschränckte Macht ertheilen wollte. Dem las Casas ward aufgetragen, mit seiner Einsicht des Generals seine zu verstärken. Sie vereinigten sich auf drey Geistliche, die wegen ihrer Wissenschaft und Frömmigkeit in gleichgroßem Ansehen stunden *l*). Die neue Verordnung befahl, die Indianer sollten in der Religion unterrichtet werden; und man sollte sie nützlich, doch ohne Schärfe beschäfftigen, damit sie der Krone die aufgelegten Abgaben zahlen könnten. In der Absicht sollten sie von Spaniern abgesonderten Dörfer aus ihnen gemacht werden, in deren jedes man einen Missionar mit aller nöthigen Gewalt, sein Amt und seine Person im Ansehen zu erhalten, setzen sollte. Man sollte jeder Familie Erdreich anweisen, das sie für sich bauete; und die Abgaben sollten nach Beschaffenheit des Erdreiches und andern Vortheilen seiner Lage eingerichtet werden.

Der Regent machet eine neue Verordnung für Indien.

Er vertrauet die Verwaltung der Insel Hispaniola Hieronymiten.

Hierauf ließ der Regent sogleich, ohne sich an Vorstellungen und Klagen zu kehren, die Vorschriften für die Commissarien aufsetzen. Eine so wichtige Verordnung, die zugleich, so zu reden, des Ximenes erster politischer Versuch war, verdienet, daß wir sie etwas ausführlicher mittheilen *m*).

stelle man nachgehends den Prior des Klosters von Ortega setzte.

m) Der erste Artikel war: sie sollten bey ihrer Ankunft auf Hispaniola, den Anfang mit Loslassung der Indianer des Bischofes von Burgos, des Comthur Conchilos, Ferdinands de Vega, und überhaupt aller Minister und Herren von Hofe machen, welche die Abtheilungen von Indianern von dem verstorbenen Könige erhalten hatten. Der zweyte befahl ihnen, die Spanier zusammen zu berufen, um ihnen zu entdecken, wie sie abgeordnet wären, ihre Aufführung zu untersuchen, über die man

starke

Folge der Entdeckungen. 1516.

Der Admiral wird nicht befragt.

Andere Einrichtungen des Regenten wegen Indien.

Es scheint nicht, als ob der Admiral wegen dieser neuen Einrichtung befraget worden sey, es mögen nun seine Feinde dieses verhindert haben, oder man mag ihm den Verdruß nicht haben anthun wollen, etwas zur Einrichtung beyzutragen, die seine Macht mehr als jemals einschränkete. Unter dem Vorwande, als erhalte ein entwaffnetes Ansehen wenig Hochachtung, und als schickten sich die Führung der Waffen, die unmittelbare Verwaltung der Finanzen, und die Ausübung der peinlichrn Gerichtsbarkeit nicht für die Commissarien, mußte Don Diego den Verdruß ausstehen, daß ihm ein weltlicher Gehülfe unter dem Titel eines Administrators gegeben wurde. Desselben Ansehen war nur von der Commission eingeschränkt, weil er das Amt der königlichen Auditoren verwalten sollte, die man wegen Misbrauches ihrer Macht jetzo entsetzte. Es war Alfonso von Zuazo, welchem die Geschichtschreiber keine andere Würde, als die Würde eines Licentiaten beylegen. Aber als der Cardinal die Vorschriften hatte aufsetzen lassen: so weigerte sich Zapata vermuthlich, weil er durch die Zurückrufung des Albuquerque aufgebracht war, sie zu unterzeichnen, unter dem Vorwande, es schiene ihm gefährlich zu seyn, einem Manne, der weiter keinen Charakter [illegible], soviel Gewalt in Indien zu ertheilen. Der Doctor Carvajal erklärete sich für eben die Meinung, und also wollte Zuazo, der zu einem ruhigen Leben geneigt war, wieder nach [illegible] Universität kehren, der Cardinal aber ließ jene beyde fordern, hielt ihnen vor, warum sie seine Aufführung getadelt hätten, und nöthigte sie zur Unterzeichnung, welches sie [illegible] mit gewisser Vorsichtigkeit verrichteten, sich bey dem Könige zu rechtfertigen *n*). [illegible]

starke Klagen eingesandt hatte, daß sie also diesen Misbräuchen abhelfen sollten. Der dritte erinnerte sie, daß sie bey dieser Untersuchung um das gemeine, und der Leute Beste vor Augen haben sollten. Der vierte trug ihnen auf, nachgehends die vornehmsten Caciquen zusammen zu berufen, und sie ungefähr folgendergestalt anzureden: „Der „Rath der katholischen Könige sieht euch als ein freyes, „ihm unterthäniges und christliches Volk an, und „hat uns hieher gesandt, eure Beschwerden anzuhö„ren. Fürchtet euch nicht, alles Unrecht zu entde„cken, das man euch angethan hat, damit man „solchem abhelfe und die Urheber davon strafe. Wir „wünschen auch, von euch selbst zu erfahren, was man „zu eurer Beruhigung thun kann. Seyd versi„chert, daß Ihren Majestäten euer Wohl so sehr als „euch selbst angelegen ist, und daß sie nichts unter„lassen werden, euch Beweise davon zu geben.„ Die Commissarien sollten durch die Mönche alle Wohnungen auf der Insel besuchen lassen, um sich zu versichern, wie man bisher den Indianern begegnet wäre. Sie sollten sich genau nach dem Zustande der Bergwerke erkundigen; sie sollten sehen, ob es gut wäre, die natürlichen Einwohner des Landes zu versammlen und Flecken anzulegen, und in diesem Falle, sollte man in einem dergleichen Flecken dreyhundert Indianer zusammenziehen, die eine Kirche, ein Hospital, einen Cacique hätten; sie sollten dafür sorgen, daß die Einwohner derer Flecken, die vom Bergwerke entfernet wären, sich auf den Feldbau legten, entweder Lebensmittel, oder Baumwolle, [illegible] Cassia, Indig, Zuckerrohr, und andere Pflanzen zu erbauen, die schon den Grund zu [illegible] starken Handel abgäben. Sie sollten den Caciquen als Befehlshabern in den Flecken [illegible] viel Land, als den andern, einräumen [illegible] ihren Unterthanen sollte denselben das [illegible] Tage Frohndienste leisten. Sie sollten [illegible] Visitatoren ernennen, deren jeder [illegible] über eine gewisse Zahl Flecken hätte; [illegible] verordnen, daß man in keinem Flecken [illegible] Wichtigkeit, ohne Einwilligung des [illegible] des Caciquen, und des Visitatoris [illegible] Der Visitator sollte allezeit ein Castilianer [illegible] und vom Könige ernannt werden: [illegible] nehmste Sorgfalt aber sollte darinn [illegible] daß man den Indianern seines Bezirkes [illegible] walt anthäte. Die Caciquen sollten [illegible] ligung des Visitators und des [illegible] Macht haben, zur Geißelung zu [illegible] aber Verbrechen, die andere Strafen [illegible] sollten von dem königlichen Gerichte [illegible] werden. Die Indianer sollten keine [illegible] Gewehre haben, welches die Caciquen [illegible] sollten, wie auch daß sie nicht nackend [illegible] und nicht mehr als eine Frau hätten [illegible] einmal genommene nicht veränderten [illegible] ten Ehebrechern die Geißelung zu erkennen [illegible]

Folge der Entdeckungen. 1516.

Las Casas heißt Protector der Indianer.

Abreise der Commissarien

Las Casas kehret wieder nach Hispaniola zurück.

…en man seiner großen Eigenschaften wegen, in Indien für nöthig hielt, war mit dem Titel …ines Protectors der Indianer nebst hundert Pesos Besoldung beehret, und bekam Befehl, die …ommissarien zu begleiten, um sie durch sein Ansehen bey den natürlichen Einwohnern zu unterstü…en, und von Sachen, die sie wissen mußten, zu benachrichtigen. Zu eben der Zeit sah man in …panien vierzehen Franciscaner anlangen, alle aus verschiedenen Klöstern der Picardie, …it dem Anerbiethen, ihr Leben der Bekehrung der Indianer aufzuopfern. Man zählete un…r ihnen einen Bruder des Königes von Schottland, dem seine Frömmigkeit so viel …chachtung erwarb, als seine Geburt *o*); und ihr Oberhaupt, der Pater Remi, hatte schon …e christliche Religion in Indien geprediget. Der Cardinal, welcher von eben dem Or…n war, lobete ihren Eifer und verschaffete ihnen alle Arten von Bequemlichkeiten zu ih…n Absichten.

Man hatte zu Sevilla ein Schiff ausgerüstet, welches für die Zahl derer, die darauf …hen sollten, zu klein befunden ward; daher man es den Commissarien überließ, da indessen …s Casas und Zuazo das erste bestiegen, das im Stande war, abzusegeln. Beyde Schiffe waren …ch zusammen zu Portorico angekommen, und las Casas hatte gewünschet, die noch übrige Reise …f der Commissarien ihren Befehl zu thun. Diese Geistlichen aber, welche seine Streitigkeiten …t den vornehmsten Beamten von Hispaniola wohl wußten, u. fürchteten, eine allzugenaue Ver…dung mit ihm möchte partenisch scheinen, bathen ihn, sich hierinnen nach ihnen zu richten. Sie …kerten den 21en des Christmonates zu St. Domingo, und das Fahrzeug, das den las Casas und

…itatoren Besoldungen zum Theile von den königli…n Gütern, zum Theile von denen Flecken, die un… ihnen ständen, anweisen. Der Missionar soll… das Seinige von Zehnten, Messen und Opfern …mmen; er sollte aber nichts für einige ande… geistliche Verrichtungen nehmen. Jeder sollte …einen Schulmeister haben, der die Kinder …, und castilianisch, lehrete.

Der letzte Artikel betraf das Gold. Da die …ianer nicht mehr Privatpersonen unterworfen …en: so konnten sie wenigstens für sich arbeiten. …n empfahl aber den Commissarien: 1. diese Ey… zur Arbeit zu bringen. 2. Zu verordnen, …die Stunde des Anfangens und des Aufhörens …emachet würde. 3. Daß niemand vor seinem …nzigsten Jahre noch nach seinem funfzigsten dar… gebrauchet würde. 4. Daß nie auf einmal …, als der dritte Theil eines Fleckens, in den …gwerken wäre, und daß einerley Drittheil …t länger als zween Monate hinter einander da… bliebe. 5. Daß die Weiber nicht darzu ge…chet würden, wenn sie sich nicht selbst mit …illigung ihrer Männer anböthen. 6. Die …leute sollten, was sie ausföderten, bis zur …ahlzeit behalten, um es alsdann an den Ver…lungsplatz zu bringen, wozu sie der Visitator …Cacique führen sollten. Die Ausbeute sollte in …Theile getheilet werden, davon der erstere dem …e gehöret, die andern beyden zwischen dem Cacique, dem Bergmanne, und dem Flecken ge…theilet würden, die Schmelzkosten, das Gezähe, und alle gemeinschaftliche Kosten zuvor abgerech…net. 7. In der ganzen Insel sollten zwölf casti…lianische Bergleute seyn, deren Beschäfftigung dar…innen bestünde, die Erze zu entdecken, und sie den Indianern zu weisen. Ihre Besoldung sollte zur Hälfte auf die Indianer, zur Hälfte auf den Schatz angewiesen werden. 8. Die Spanier, die Caraibensklaven hätten, könnten sie in den Berg…werken brauchen, aber mit der Bedingung, daß der König den Zehnten davon bekäme, wenn sie ver…heirathet wären, und den siebenten, wenn sie nicht verheirathet wären. Der König wollte Caravellen liefern, dergleichen Sclaven zu holen, aber mit der Bedingung, daß bey Lebensstrafe auf keine an…dere, als Menschenfresser gestreifet würde. Es waren noch viel Artikel von geringerer Wichtigkeit. Man sehe Herrera II Decade. 2 B. 4. 5 u. 6 C. Beschreibung von San Domingo 5 C. a. d. 144 u. f. S.

n) Weil sie wider ihren Willen unterzeichneten, saget Herrera: so machoten sie einen gewissen Zug mit der Feder, damit sie bey des Königes Ankunft sa…gen könnten, der Cardinal habe sie gezwungen. Ebendas. 6 C.

o) Ebendas.

Folge der Entdeckungen. 1516.

und Zuazo führete, langete erstlich dreyzehn Tage hernach an p). In der Ordnung der Jahre folgen hier andere Begebenheiten: es ist aber besser, eine Erzählung fortzusetzen, die zu so wichtigen Verordnungen führet und die Regierung der Hieronymiten kürzlich abzuschildern.

Anfang ihrer Verwaltung.

Bey ihrer Ankunft verlangeten die Beamten der Insel, ihre Bestallung zu sehen. Sie wiesen solche und jedermann hörete sie mit gehöriger Achtung an. Sie hatten sich anfänglich in das Franciskanerkloster begeben. Nachdem sie aber ihr Ansehen dargethan hatten: so nahmen sie den Pallast der königlichen Audienz in Besitz. Es entstund bald ein Murren auf die Rede, daß sie die Austheilungen der Indianer abschaffen sollten. Sie beruhigten solches aber bald durch eine nachdrückliche Handlung, welche die Hoffnung derjenigen, die Indianer in ihrer Gewalt hatten, wieder erhob. Einer von den vornehmsten Beamten ward ihnen als der Urheber des Rufes bekannt gemachet, den man übel aufgenommen hatte. Er bekam von ihnen eine strenge Vorhaltung, und sie untersagten ihm sogar wenig Tage darauf die Verrichtung seines Amtes nebst einer Geldbuße von tausend Gold, weil er einen, den er im Verdachte hielt, als hätte er ihm diesen Schimpf zugezogen, übel begegnet hatte. Nachgehends ließen sie bekannt machen, sie hätten wegen der Indianer betreffend, noch entschieden, sie wollten sich möglichst bemühen, die Sache aus dem Grunde zu erfahren, und alles erstlich nach reifer Ueberlegung beschließen. Zwischenzeit erklärten sie gleichwohl alle Indianer, deren Herren abwesend waren, frey: aber die Befehle, die sie dieserwegen mitgebracht hatten, waren so ausdrücklich, daß sie keine Erklärung litten. Der Administrator langete an, und führete sich so klug als möglich auf. Er brachte die bürgerliche Verwaltung der Gerechtigkeit in Ordnung, führete gute Policey ein, ließ verschiedene öffentliche Gebäude aufführen, und sein Verfahren regete nicht die geringste Klage. Die Hieronymiten fuhren auf ihrer Seite mit Gelindigkeit fort, und man erholte sich also nach und nach von dem Schrecken, den die Nachricht von ihrer Commission erreget hatte. Sie hatten selbst die Indianer, die sie in Dienst nahmen, in der Stadt, und in den spanischen Wohnungen ausgesucht, wie man so erst sah, daß sie alle Sorgfalt anwandten, die Misbräuche zu verbessern, die sich in die Abtheilungen der Indianer eingeschlichen hatten: so glaubete jedermann, sie würden solche im geringsten nicht stören.

Des Las Casas Eifer wird wieder rege.

In der That war das ihre Absicht: aber nichts war den Gesinnungen des Las Casas mehr zuwider, welcher es für unumgänglich nöthig hielt, das Uebel mit der Wurzel auszurotten. Die andern ließen es deswegen noch zu: weil sie befürchteten, die Indianer würden sich selbst überlassen, und den Unterricht der Religion nicht annehmen wollen. Las Casas versicherte sogar, ihre natürliche Dummheit machete sie unfähig, etwas davon zu fassen: also sey das einzige Mittel, sie zu Menschen zu machen, dieses, daß man sie in der Sklaverey leben lasse. Die Hieronymiten begnügeten sich also, ihnen soviel Linderung zu verschaffen, als sie in einer wahren Leibeigenschaft bekommen konnten. Sie brachten alle die alten Verordnungen von neuem in Ausübung, und verfertigten neue mit den nöthigen Einrichtungen, sich ihrer Bewerkstelligung zu versichern. Aber dieses reichete nicht

p) Ebendas. 12 K.

q) Er bestund damals aus dem Bischofe von Burgos, Ferdinand von Vega, Großcommenthur von Castilien; Don Garcia de Padilla, Don Peter Martyr d'Anghiera, und Don Franz de las Casas, ohne von

Folge der Entdeckungen. 1516.

absucht im Zaume zu halten, und las Casas hatte Recht, bestandig wider die Austheilun-
n der Indianer zu eifern.

Seine Aufführung.

Anfangs waren seine Vorstellungen ziemlich gemäßiget. Als er aber sah, daß sie keine
irkung hatten, fing er an, heftiger zu werden und selbst zu drohen. Er berief sich auf
n Amt eines Beschützers der Indianer, die er, wie er sagete, in einer grausamen Unter-
ückung sähe; so offenbar die ausdrücklichen Befehle des Hofes dawider wären. Dieses
erfahren ward in Vergleichung mit der beständigen Gelindigkeit der Hieronymiten als
e Heftigkeit angesehen und zog ihm soviel Haß zu, daß er sein Leben zu versichern, sich
dem Dominicanerkloster inne halten mußte. Er schrieb wider die Commissarien nach
ofe; und diese ermangelten nicht, ebenfalls zu schreiben. Da man sie auch mit mehr Ge-
genheit hörete: so bekamen sie Befehl, ihn wieder nach Spanien zu senden. Er war
er diesem Befehle zuvor gekommen; und weil er seinen Unwillen auf ihre endliche Erkla-
ng, daß man in den Austheilungen nichts andern würde, nicht hatte bergen können,
war er auf das erste Schiff gegangen, das nach Europa segelte.

Er geht nach Spanien zurück.

In was für Gesinnungen er den Hofantrifft.

Bey seiner Ankunft hatte er sich nach Aranjuez begeben, seine Klagen dem Cardinale Ci-
nes vorzutragen. Er konnte vor diesen Minister nicht kommen, der gefährlich krank
r. Weil der König Karl bald zu Valladolid anlangen sollte: so erwartete er ihn in
er Stadt. Ihm folgete unmittelbar dahin der P. von Manzanedo, einer der drey Com-
ssarien von Hispaniola, den seine beyden Collegen abgeschicket hatten, die Anklagen des
schützers der Indianer zu beantworten. Dieser Geistliche ward anfangs besser, als sein
gner, von allen Mitgliedern des Rathes empfangen: aber er hatte einen Mann wider sich,
nicht zu ermüden war. Man erfuhr bald, daß der neue Monarch von Spanien in
lla Viciosa angelanget wäre, und von da den Weg nach Tordesillas genommen hatte,
Königinn seine Mutter zu besuchen. Zugleich ward gemeldet, daß der Cardinal Ximenes
todt sey, daß die Großen dem Könige vorgestellet hatten, wie viel Schaden ihm der
inister dadurch gethan, daß er ihnen die ausgetheilten Indianer nehmen wollen, daß
flamischen Herren, die bey Hofe alles vermöchten, an den Vortheilen der neuen Welt Theil
nehmen gesuchet hätten, und daß der junge Herr, ohne die Folgen voraus zu sehen, alles
stattet hätte, was man von ihm verlangete. Diese Neuigkeiten beunruhigten den las Ca-
stark, und er hatte, seiner Verbindung mit dem Herrn von Chievres ungeachtet, ver-
bens wegen dieser Freygebigkeit des Königes nachdrückliche Vorstellungen gethan. End-
schlug er ein Mittel vor, das er für untrüglich hielt, seinen lieben Indianern einige
leichterung zu verschaffen. Es bestund darinnen, Schwarze und Bauren, in alle die
nder zu senden, in welche die Spanier sich zu setzen angefangen hatten. Dieser Entwurf,
dem er anfangs des Herrn von Chievres, des Cardinals Adrian und anderer flamischen
rren Beyfall erhielt, ward im Rathe von Indien q) gebilliget, und der König unter-
chnete eine Verordnung, viertausend Schwarze in die großen Antillen zu schaffen. Ein
mischer Herr, der Oberhaushofmeister des Königes war, erhielt ein Privilegium dar-
er, verkaufte es aber den Genuesern r), die ihre Negern sehr hoch hielten; und da-
ch giengen alle Vortheile verloren, die man sich hiervon versprochen hatte.

Sein Vorschlag, den Indianern zu helfen.

Man

Chievres zu reden, der zu allen Sachen ge-
en ward, imgleichen vom Dechant von Besan-
, der seit des Großkanzler Sauvage Tode alle
Verrichtungen dieses Amtes auf sich hatte, und in
alle Räthe kam.

r) Für drey und zwanzigtausend Ducaten

Folge der Entdeckungen. 1516.

Man wird der Commissarien aus den Orden der Hieronymiten überdrüßig.

Las Casas wird von den flämischen Herren unterstützt.

Die Hispaniola vollends auf eine sonderbare Art von Volke entvölkert wird.

Manzanedo arbeitete eben so fleißig, als las Casas, fand aber bey seinem Freunde nicht eben den Eifer. Er erhielt zwar geneigte Audienzen: begriff aber bald, daß die Herrschaft der Commissarien zu Ende gienge *r*). Die Commissarien der Hieronymiten hatten dem Bischofe von Burgos nicht gefallen können; und da dieser Prälat nach des Cardinals Ximenes Tode wieder am meisten bey den indianischen Sachen zu sagen hatte: so wartete er nicht lange, sie wiederrufen zu lassen. Zu dieser Wiederrufung trug eine sehr heftige Zwistigkeit vieles bey, die zwischen den Commissarien und den königlichen Beamten in Hispaniola wegen der Wahl eines Abgeordneten entstund, der dem Könige zum Antritte seiner Regierung Glück wünschen sollte. Zuazo hatte der Commissarien Partey genommen und ihre Ungnade betraf ihn auch mit. Rodrich von Figueroa ward ihm zu folgen ernannt. Las Casas ließ eine so schöne Gelegenheit, die Austheilungen zu bestreiten, nicht aus den Händen. Er brachte sogar die flamischen Herren auf seine Seite, und die Gründe macheten bey dem Könige desto mehr Eindruck, weil sie wider sich selbst [illegible]. Da aber die Spanier dagegen waren und der König glaubete, er sey noch nicht im Stande wegen einer so streitigen Frage etwas zu entscheiden: so entschloß er sich, dem Figueroa [illegible] ge Gewalt zu geben, den Umständen gemäß zu verfahren, dabey er die verständigsten und treuesten Beamten, die sich damals in Indien befanden, zu Rathe ziehen sollte. [illegible] hatte sich in einer besondern Audienz beklaget, man nehme alle Indianer ohne Unterschied weg, unter dem Vorwande Caraiben wegzunehmen. Er hatte besonders das Elend der Einwohner auf der Dreyfaltigkeitsinsel vorgestellet, die leutselig und gesellig waren und sich in Gefahr befanden, völlig ausgerottet zu werden *t*), wenn man nicht dieser Raubsucht steuerte. Seine Klagen fanden geneigtes Gehör, und der neue Administrator bekam befehl, so vielen Unglücklichen die Freyheit wieder zu geben. Aber er fand ihre Zahl in Hispaniola durch eine Krankheit stark vermindert, die man seit der Entdeckung daselbst nicht gehabt hatte, und die auf den benachbarten Inseln, wohin sie sich ausbreiteten, [illegible] Indianer hinrichtete, daß man hätte zweifeln mögen, ob diese Inseln je bewohnt [illegible] wären. Man hat starke Ursache, zu glauben, daß ihnen dieses betrübte [illegible] Europa gebracht worden, obgleich Herrera der Meynung ist, es sey den Einw[illegible]

r) Er entschließt sich, wieder in sein Kloster zu kehren.

t) Das Jahr zuvor war Johann Bono, ein Pilot aus Biscaya, in dieser Insel angelanget; er war höflicher empfangen worden, als er es hatte hoffen dürfen, nachdem die armen Indianer soviel Treulosigkeit von seinen Landesleuten ausgestanden hatten. Er versicherte sie, er sey gekommen, mit ihnen zu leben. Seule Freundlichkeit und seine Geschenke bewegeten sie, ihm ein Haus, so groß als er es zu verlangen schien, zu bauen. Es konnte ungefähr hundert Personen enthalten. Als es vollendet war, lud er die Indianer der Gegend zu sich, ihnen was wunderbares zu zeigen. Das leichtgläubige Volk gieng ohne Mistrauen in sein Haus, und das Gedränge ward so stark, daß man sich nicht regen konnte. Das war die Gelegenheit, die Bono erwartet hatte. [illegible] zig wohlbewaffnete Leute, die sein Schiffsvolk machten, hielten den Indianern Gewehr [illegible] droheten ihnen, nicht nur alle, die [illegible] umzubringen, sondern auch sie lebendig [illegible] wenn sie sich unterständen, den geringsten Widerstand zu thun. So ließen sich hundert [illegible] zig dieser Unglücklichen einer nach dem [illegible] nehmen, binden, aufs Schiff führen [illegible] Boden werfen, worauf man sie als Sklaven [illegible] Portorico führte. Sie langten an, als [illegible] mit den Hieronymiten nur durchgegangen [illegible] rera. Das 12 C.

u) „Diejenigen, saget Herrera, die [illegible] „Alterthümer untersuchet haben, versichern [illegible] „ses Uebel nicht aus Castilien gekommen [illegible] „Indianern natürlich gewesen ist. Sie [illegible]

Folge der Entdeckungen. 1516.

Theile Indiens natürlich *u*). Wäre es für die Bewohner von Hispaniola nicht neu gewesen: so hätte die Erfahrung sie ein Hülfsmittel dagegen gelehret: aber sobald sie den Unfall davon empfanden, dachten sie auf nichts, als sich in die Flüsse zu werfen, um das Feuer zu dämpfen, das sie verzehrete, und eben der Geschichtschreiber erkennet, daß ihr großes Sterben keine andere Ursache gehabt hat. Auf diese Geißel, die nur die Indianer traf, folgete eine andere, welche beyde Völker fühleten. Eine erstaunliche Menge Ameisen bedeckete das Erdreich in Hispaniola und Portoric. Die zu Portoric waren mit Stacheln bewaffnet, die ihre Stiche empfindlicher als Wespenstiche macheten. Sie drangen überall hin; und um ein wenig Ruhe zu haben, mußte man die Betten in große Gefäße mit Wasser setzen. In Hispaniola hingen sie sich an die Bäume, griffen solche anfangs an der Wurzel an, und machten sie so trocken und so schwarz, als wären sie vom Donner gerühret *x*). Es war vergebens, sie ins Wasser zu werfen; einen Augenblick darauf erschienen ihrer eben soviel wieder. Das Feuer half eben so wenig; und wenn man Haufen von ihren Eyern verbrannt hatte, die man vier Spannen hoch auf der Erde fand, sah man den Tag darauf an eben dem Orte neue Legionen dieses Ungeziefers hervorkommen. Nachdem man alle menschliche Hülfsmittel erschöpft hatte, wendete man sich mit sehr seltsamen Ceremonien und Gelübden an den Himmel *y*), und diesem schrieb man das Aufhören des Uebels zu. Alle angegriffene Pflanzen verdarben völlig, aber die man an ihre Stelle setzete, kamen desto geschwinder fort und trugen fast sogleich Früchte *z*). Kaum war die Insel von dieser Plage befreyet: so hatte sie viel von der Gefräßigkeit einer großen Menge Hunde auszustehen, die aus den Wohnungen entlaufen waren. Sie fielen vornehmlich die wilden Schweine an, die, seit dem sich die Spanier daselbst gesetzet hatten, ungemein vermehret waren, und ein vortreffliches Fleisch hatten, weil sie sich von vortrefflichen Früchten, oder sehr wohlschmeckenden Wurzeln nährten. Die Kalber schonten sie noch weniger, nachdem sich solche auf den Weiden zeigeten. Der Schaden war ungemein groß; und man hatte viel Mühe, ihm abzuhelfen *a*).

Außerordentlicher Schaden, den Ameisen thun.

In diesen Umständen ankerte Figueroa in dem Hafen St. Domingo. Sein Vorfahr war des Hofglückes, und der Feindseligkeiten, die man ihm da erzeiget hatte, überdrüssig gewor-

Die Hieronymiten werden zurück berufen.

...lt von Zeit zu Zeit befallen. Wäre es aus Castilien gekommen: so hätte es nur die Castilianer angegriffen: aber damals und auch nachgehends weis man nicht, daß sie daran gelitten hatten. Es giebt sonst in Indien Krankheiten, welche die Castilianer, und nicht die Indianer befallen, u. andere, welche die in Indien gebohrnen Spanier, aber nicht die aus Europa kommen, noch die Indianer selbst angreifen.„ 3 B. 14 Cap.

x) Besonders die Orangenbäume, die sehr schön und unzählig waren, die Granatenbäume und die Cassiensträuche, deren Zahl so groß war, daß ganz Europa und Asia damit hätten können versehen werden. Der Geschichtschreiber von St. Domingo läßt den Herrera das von dem Zuckerrohre sagen, was er von den Cassiensträuchen spricht. Er hat vergessen, daß er anderswo bemerket, daß die Castilianer dieses Jahr noch keine Zuckerrohre als in den Gärten hatten.

y) „Die Castilianer fanden für gut, einen Heiligen zum Fürsprecher zu haben, und darum zu loosen. Nach einer feyerlichen Procession warfen „sie das Loos, das auf den heiligen Saturnin fiel. „Sie erkannten ihn sogleich für ihren Beschützer „und stelleten öffentliche Freudenbezeugungen an, „wie sie allemal seitdem gethan haben, und man „sah, daß das Uebel abnahm. Wenn es nicht ganz „lich aufhörete, so waren die Sünden der Menschen daran Ursache. Daselbst.

z) Daselbst.

a) Daselbst. Man wird noch andere Thaten dieser schrecklichen Thiere sehen, die an der Castilianer Eroberungen soviel Theil hatten.

Folge der Entdeckungen. 1515.

worden und hatte sich entschlossen, seine Bedienung zu verlassen, und ein Privatleben zu führen. Die Hieronymiten, denen der König durch den neuen Administrator melden ließ, er sey mit ihren Diensten zufrieden, aber sie könnten nach Spanien zurück kommen, erwarteten keine andere Befehle, wieder zurück zu schiffen. Sie begaben sich nach Barcellona, wo sich der König damals befand, in der Absicht, ihm von ihrer Verwaltung Rechenschaft zu geben und zugleich den Zustand zu melden, in dem sie Indien verlassen hatten. Sie wollten ihm berichten, daß die Unordnung der Colonien der neuen Welt vom Mangel der gehörigen Unterwürfigkeit und von den verschiedenen Partenen, die sie beständig bekämpfigten, herrührete. Besonders hatten sie sich über den Oberschatzmeister zu beklagen, der den unruhigen Köpfen immer einen sichern Schutz ertheilete, und ein offenbarer Feind der Redlichen wäre, zu deren Verderben er sich auch über keine Verleumdungen bedenken machte, wie den Zuazo wiederfahren war; besonders bestrebte er sich, alle zu verfolgen, die denen er glaubete, daß sie auf Seiten des Admirales wären, dessen Widerwärtigkeit er alle erreget hätte. Aber die Freunde dieses furchtbaren Beamten, die vermuthlich von ihrer Absicht einigen Verdacht hatten, waren angesehen genug, ihnen den Zutritt zu ihr zu verschließen. Nachdem sie lange Zeit um eine Audienz angehalten hatten, ohne daß ihnen solche wäre gestattet worden, entschlossen sie sich endlich, wie ihr College, wieder ins Kloster zu gehen *b*).

Seltsamer Entwurf des Las Casas zu Errichtung einer neuen Colonie.

Las Casas ließ sich eben so wenig durch dieses Beyspiel als andern, als durch den üblen Erfolg der beyden Vorschläge abschrecken, deren Billigung er erhalten hatte. Er bemühete sich damals, den Erzbischof zu Burgos zu bewegen, daß er einen neuen Vorschlag billigte, von welchem er der Krone Spanien und der Ausbreitung der Religion großen Vortheil versprach. Aber der Prälat entschuldigte sich mit der Gesinnung des Königes, der zu neuen Unternehmungen geneigt war, wo die Unkosten das einzige waren, was man mit Gewißheit voraus sah. Las Casas nahm also wieder seine Zuflucht zu den Träumereyen. Er glaubete, durch seine Erfindung und seine Ueberlegungen ein Mittel zu Errichtung einer Colonie entdecket zu haben, die dem Staate großen Vortheil bringen würde. Seine Zuversicht gieng so weit, daß er für den glücklichen Erfolg stehen wollte, wenn man ihm Ländern, die er wählen wollte, niemanden sich ohne seine Einwilligung zu setzen verbiete. Weil die Grausamkeit der Spanier ihnen aller Indianer Haß zugezogen hatte, wollte seine Leute eine besondere Kleidung tragen, die Indianer zu bereden, sie wären von einer Nation. Die Kleidung sollte weiß, mit einem Kreuze, ungefähr wie dasjenige, welches der Orden von Calatrava trägt; und las Casas erstreckte seine Absichten so weit, daß in der Folge einen kriegerischen Orden von hundert und funfzig Rittern stiften wollte, wenn er des römischen Stuhles und des katholischen Königes Einwilligung zu erhalten verhoffete *d*).

b) Geschichte von St. Domingo. 1 B. 151 S.

c) Wir haben gesehen, was den Fortgang des ersten hinderte. Der zweyte war, obwohl mit vieler Mühe bewerkstelliget worden, aber zweyhundert Ueberläufer, die er hatte zu Cadix einschiffen lassen, waren ihm, als sie durch Portorico giengen, alle abspenstig gemachet worden.

d) Wie Herrera seine Absichten [illegible] ihm sein Entwurf Ehre. Er verlangte [illegible] Meilen an den Küsten Rio Dolce bis an [illegible] von los Aracuzo in der Absicht, wie der [illegible] schreiber sagt, den Pedrarias vom [illegible] zu vertreiben. In zwey Jahren hoffte er [illegible] send Indianer getauft zu machen. In [illegible] versprach er ihm einen Tribut von funfzig [illegible]

Zu

De Chievres und de la Chaux, seine beyden beständigen Beschützer, billigten diesen Entwurf. Der Kanzler Gatinara versprach seine Stimme ebenfalls. Aber als einige Unterhandlungen mit Frankreich den Kanzler und de Chievres auf die Gränzen gebracht hatten, fanden des las Casas Vorschläge im Rathe so wenig Beyfall, daß er in der ersten Hitze einen Entschluß fassete, der mehr Eifer als Klugheit zeigete. Er begab sich zu allen denen, die den Titel als Prediger oder Geistlichen des Koniges führeten, und brachte sie, an der Zahl achte darzu, daß sie sich in den Rath begaben, und daselbst erkläreten, die Herren, die ihn ausmacheten, würden Gott für alle das Uebel Rechenschaft geben müssen, das in Indien begangen würde, weil sie nach so vielen Vorstellungen das Hülfsmittel, das auf sie ankäme, nicht gewähren wollten. Der P. Michael de Salamanca, ein Dominicaner, den sie zu ihrem Sprecher erwähleten, trug ohne einige Zurückhaltung alles vor, was ihm der Beschützer der Indianer eingegeben hatte. Man hatte die Geduld, ihn anzuhören. Als er aber geschlossen hatte: so fragete ihn der Bischof von Burgos mit einem strengen Blicke, woher er soviel Kühnheit hätte, und seit welcher Zeit die Prediger sich in Regierungssachen mischten? La Zuento, ein anderer Doctor, antwortete: die Sorge für das Haus des Herrn läge ihnen ob, und dafür wollten sie ihr Leben lassen; es wäre nichts wunderbares, daß Doctores der Gottesgelahrtheit, die von einer allgemeinen Kirchenversammlung könnten befraget werden, ihre Meynung königlichen Bedienten sageten; sie kämen also kraft ihres Amtes ihnen zu erklären, wo sie den Misbräuchen in Indien nicht steuerten, würden sie auf der Kanzel diejenigen öffentlich angreifen, die das göttliche Gesetz verletzten, und des Königes Dienst verabsäumeten; sonst würden sie ihre wichtigste Pflicht, die Religion zu predigen und durch ihr Beyspiel zu lehren, beyseite setzen. Don Garcias de Padilla, ein Mann, der Gelehrsamkeit besaß, nahm das Wort, und sagete, der Rath hätte alles gethan, was er schuldig wäre, die Urkunden bezeugeten dieses, die man ihnen vorlegen wollte, um ihnen zu zeigen, wie sehr sie sich bey ihrer Kühnheit vergessen hätten, ob wohl ihr Verfahren sonst diese Gefälligkeit nicht verdienete. La Fuento erwiederte, „man sollte ihnen die Urkunden vorlegen, sie wären geneigt, solche zu loben, wenn sie sie für lobenswerth befänden: wäre aber die Gerechtigkeit darinnen verletzet, so würden sie ihre Urheber verdammen, glaubeten aber, die Herren würden sie zu diesem äussersten nicht zwingen e)...

Folge der Entdeckungen. 1516.

Kühne That des las Casas und einiger andern Geistlichen.

Sie reden nachdrücklich vor dem Rathe.

Ihre Aufnahme.

Den folgenden Tag wurden sie vor den Rath gefodert, um daselbst die Verlesung aller Verordnungen, die für Indien waren gemachet worden, anzuhören. Der Präsident nahm ihre Einwendungen mit vieler Gelindigkeit an. Man versprach sogar, selbige zu untersuchen und ihre Gedanken in Betrachtung zu ziehen. Las Casas erwartete, was ein Schritt, der so viel Aufsehen gemachet hatte, für Folgen haben würde, und erinnerte den Gatinara, und de Chievres, die wieder nach Hofe gekommen waren, ohne Unterlaß. Weil er aber nichts vortheilhaftes erfuhr, wendete er sich wieder an die flamischen Herren. Diese frem-

staten aufzulegen, und solchen in zehn Jahren sechstausend zu vergrößern. Er wollte drey Festen anlegen, deren jede eine Citadelle mit fünfzig Rittern haben sollte. Er wollte sich sorgfältig nach allen Oertern erkundigen, wo man Gold finden, um dem Könige Nachricht davon zu geben. Die Missionarien, die unter ihm stunden, zehn Geistliche von der Insel Hispaniola und alle Indianer, die dahin vom festen Lande waren geschafft worden, führen. Zur Unterhaltung seiner Ritter verlangete er nur den zwölften Theil dessen was der König aus dem Lande bekommen sollte; aber diese Einkünfte sollten ihren Nachkommen bis ins vierte Glied fortgegeben werden; sie sollten zu Rittern vom goldenen Sporn geschlagen, und ihr ganzes Geschlecht auf immer von Taxen und Abgaben befreyet werden. Dasselbe 4 B. 2 C.

e) Daselbst 2 Cap.

Folge der Entdeckungen. 1516.

den, denen es nicht zuwider war, daß sie an den spanischen Ministern was auszusetzen fanden, weil sie dadurch Gelegenheit zu erhalten hofften, sich desto nothwendiger zu machen, riethen ihm, den ganzen Rath von Indien, und besonders den Bischof von Burgos als untüchtige Richter hierinnen zu verwerfen. Dieses nahm er an, und erhielt durch denjenigen Ansehen, die ihm diese Gedanken eingegeben hatten, eine außerordentliche Junta *f*). Sein Entwurf wurde daselbst sorgfältig untersuchet und überhaupt gebilliget; nur wurden die tausend Meilen an den Küsten, die er foderte, auf dreyhundert eingeschränket, die sich vom Meerbusen von Paria bis an St. Maria erstreckten. Diese Entscheidung ward nicht sobald bekannt gemachet, als sie eine allgemeine Empörung zu verursachen schien. Viele Personen, die nur aus Indien angelanget waren, und der ganze verworfene Rath, redeten davon, als von einer Ausschweifung, die zu nichts dienete, als den Staat in einen unnützen Aufwand zu verwickeln, und davon man im geringsten keinen glücklichen Erfolg zu erwarten hätte. Zum Unglücke für den las Casas ward dieses Urtheil durch den Ausgang nur allzusehr gerechtfertiget. Indessen wußte seine Beredsamkeit alle Einwendungen, trotz seinen Gegnern, zu zerstören, die sogar verlangeten, die Berathschlagungen sollten von neuem wieder angefangen werden. Man setzete ihm alles entgegen, was die Unart der Indianer übeln Gemüthsbeschaffenheit, ihrer Dummheit, ihrem Wankelmuthe, ihrer Neigung zu den abscheulichsten Lastern, ihrer Treulosigkeit und Grausamkeit, ihrer Widerspenstigkeit den Unterricht in der Religion und in andern Dingen anzunehmen, und ihrer fast unüberwindlichen Abscheu vor aller Arbeit war bekannt gemachet worden. Er machte eine ganz andere Abschilderung von ihnen und schob die meisten dieser Beschuldigungen auf die Tyrannen und Grausamkeit ihrer neuen Herren. Denenjenigen, die seine Absichten übel zu urtheilen schienen, antwortete er, seine Aufführung, seine Sitten, die Würde des priesterlichen Amtes, damit er bekleidet wäre, schützten ihn vor solchem Verdachte, und er verspräche ja auch, wie er sich allezeit erbothen habe, zu seiner Unternehmung freywillig bis dreyßigtausend Thaler beyzutragen. Er vertheidigte sich eben so nachdrücklich wider den Vorwurf, als habe er den Cardinal Ximenes beredet, die Hieronymiten nach Indien zu senden, und bald so übel mit ihnen gelebet, daß er seine Commission als Protector der Indianer verlassen habe, um seine Klagen in Spanien vorzutragen *g*). Von dem neuen Einkommens, das er der Krone verspräche, zeigete er, durch unwiderlegliche Beweise, daß alles auf den Eifer und die Treue bey der Verwaltung ankäme; er unterstützte seine Schlüsse mit Exempeln, und bewies, daß der König seit einem Jahre, da Pedrarias d'Avila in Goldcastilien Befehlshaber wäre, auf diese Errichtung nicht weniger als funfzigtausend Ducaten gewendet, und für seinen fünften Theil nicht mehr als tausend Pesos, bekommen hätte, da die Vortheile des Statthalters und seiner Leute über eine Million Gold betrügen *h*). Seine Antworten und seine Beweise mußten ihn gerechtfertiget haben; denn die Entscheidung der Junta ward bestätiget und die Vollmachten für den neuen Statthalter wurden unterzeichnet, worauf man Befehl gab, die Schiffe auszurüsten, welche die neue Colonie überführen sollte.

Las Casas will den Rath von Indien nicht als Richter erkennen.

Was man von des Las Casas Entwurfe urtheilet.

Er erhält die Erlaubniß, ihn ins Werk zu richten.

f) Sie bestund aus Don Johann Manuel, welcher des verstorbenen Königes Philipp I, Karls Vaters Liebling gewesen war, dem Alfonso Tellez, altern Bruder des Marquis von Villana, beyde aus dem Staatsrathe und Kriegesrathe, dem Marquis d'Aamlar, Oberjägermeister und Staatsrath, von Vargas, der des verstorbenen Königes Schatzmeister gewesen war, dem Cardinal, Großinquisitor von Spanien und allen übrigen Herren, die sich im Rathe befanden. Da

Folge der Entdeckungen. 1516.

Aber es hätte dem Sitze des Beschützers der Indianer etwas gefehlet, wenn man zur Erleichterung der natürlichen Einwohner in Hispaniola, und andern schon vorhandenen Colonien der neuen Welt nichts gethan hätte. Dieses war so zu reden ein zweyter Triumph, den er vor seiner Abreise erhielt, und vornehmlich den flämischen Herren zu danken hatte. Herrera erzählet diese merkwürdigen Umstände ausführlich.

Berühmte Streitigkeiten des Las Casas für die Indianer.

Don Juan de Quevedo, Bischof von St. Maria der ältern, in Darien, war während dieser Zwistigkeiten in Spanien angelanget, und hatte die dreytausend Pesos mitgebracht, die Pedrarias als des Königes fünften Theil schickete. Er hatte sich an die flämischen Herren gewendet, seitdem er eingesehen hatte, wie viel ihr Ansehen ihm zum glücklichen Erfolge seiner Ansprüche helfen könnte. Als einsmals der Doctor Mora, des Fonseca Nachfolger im bischöflichen Sitze zu Badajos, und einer der vornehmsten Vertheidiger der Indianer, diesen Prälaten zu Gaste hatte: so befand sich las Casas unter den Gästen, nebst Don Juan de Zuniga, einem Bruder des Grafen von Miranda, der nachgehends Philipps II Hofmeister war, und Don Diego Columbus, Admirale von Indien. Nach dem Essen fiel das Gespräch auf die Indianer, und las Casas tadelte den Bischof von Darien, daß er sich nicht der Kirchenstrafen wider den Pedrarias und seine Beamten bedienet hätte, um die Tyrannen, die sie wider die natürlichen Einwohner ausübeten, zu stören. Weil sie nicht in allen Stücken eins waren: so ward der Streit so heftig, daß der Bischof von Badajos ihn unterbrechen mußte. Dieser Prälat gieng nachdem in den Rath und erzählte dem Könige diesen Vorfall. Karl, welcher nichts eifriger suchete, als Gelegenheit sich zu unterrichten, ließ beyden Parteyen melden, sie sollten sich zween Tage darnach im Rathe einfinden und befahl dem Admirale, wie auch einem Franciscaner, der vor kurzem aus Hispaniola angelanget war, und noch weniger als las Casas wegen des Verfahrens in der neuen Welt in Absicht auf die Religion und die Menschlichkeit zurück hielt, sich daselbst gleichfalls einzufinden *i*).

Ihre Veranlassung.

Feyerliche Versammlung, worbey sich der König von Spanien befindet.

Diese Versammlung ward von allem begleitet, was sie prächtig machen konnte. Der König zeigete sich in einem großen Saale des Pallastes auf einem erhabenen Throne, mit aller königlichen Pracht. De Chievres, der Admiral Columbus, der Bischof von Darien, und der licentiat Aguirre, saßen ihm zur Rechten in der Ordnung, in der sie hier genennt worden sind. Der Kanzler Gatinara, der Bischof von Badajos, und die andern Staatsräthe befanden sich zu seiner Linken. las Casas und der Franciscaner stunden dem Könige gegen über. Als jedermann seine Stelle eingenommen hatte, stiegen de Chievres und der Kanzler, jeder von seiner Seite nach den Stufen des Thrones zu, knieeten zu des Königes Füßen nieder und redeten einige Zeit sachte zu ihm. Darauf nahmen sie ihre Plätze wieder ein. Der Kanzler wandte sich gegen den Bischof von Darien, und sagete ihm: „Ehrwürdiger Bischof, Seine Majestäten *k*) verordnen ihnen, zu reden, wenn sie etwas zu sagen haben.„ Der Bischof stund auf und sagete: was er vorzubringen hätte, könnte nur dem Könige und seinem Rathe mitgetheilet werden; er ersuchete also Seine Majestäten

Rede des Bischofes v. Darien.

i) Man war so boshaft, und gab vor, aus dieser Ursache hätte er bey seiner Rückkunft nicht eine so gute Audienz beym Cardinale erhalten können, der sehr wenig aus ihm zu machen, geschienen habe. Das.

k) Er erkläret sogar die Kunstgriffe, die man zu dieser Betrügerey gebrauchet.

l) Herrera bemerket, daß er nach einer Würde strebete. Das. 4 Cap.

k) Dieses war das erstemal, daß man Karln diesen

Folge der Entdeckungen. 1516.

jestäten, diejenigen, die es nicht hören sollten, sich entfernen zu lassen *l*). Er blieb auch nach einem zweyten Befehle noch daben, und nur nach dem dritten gehorchete er, als der Kanzler gesaget hatte, alle Herren im Saale wären berufen worden, sich bey dem Rathe einzufinden. Er ließ sich aber in keinen umständlichen Bericht ein, sondern begnügete sich, zu erklären, daß seit fünf Jahren, da er sich als Bischof auf dem festen Lande von America befände, nichts zum Dienste Gottes und des Landesherrn daselbst wäre gethan worden, das Land würde zu Grunde gerichtet anstatt in Aufnehmen zu kommen, der erste Statthalter den er daselbst gesehen hätte, wäre ein böser Mann gewesen, der andere wäre noch schlimmer, und alles gienge so übel zu, daß er sich für verbunden geachtet hätte, nach Spanien zu gehen, um dem Könige Nachricht davon zu ertheilen. Als er seine Meynung sagen sollte, wie man sich gegen die Indianer zu verhalten hätte: so sagete er, alle, die er im Lande seines Aufenthaltes oder auf Reisen gesehen hätte, hätten ihm zur Dienstbarkeit gebohren zu seyn; sie wären von Natur verkehrt, und seiner Meynung nach sollte man sie nicht sich selbst überlassen sondern in Banden enthalten, und der Zucht der tugendhaften Spanier übergeben, sonst würde man nicht einmal Menschen, geschweige denn Christen, aus ihnen machen.

Als der Bischof aufgehöret hatte, bekam las Casas Befehl, seine Gedanken zu bedecken, und der Geschichtschreiber läßt ihn folgendermaßen reden *m*):

Rede des Las Casas.

„Durchlauchtigster, großmächtigster König und Herr, ich bin einer der ersten Christianer, die die Reise nach der neuen Welt gethan haben. Ich habe mich lange daselbst aufgehalten, und mit meinen Augen das gesehen, was hier die meisten nur nach anderer Zeugniß erzählen. Mein Vater ist in eben dem Lande gestorben, nachdem er selbst, wie ich, seit dem Anfange der Entdeckungen gelebet hat. Ohne daß ich mir anmaße, ein besserer Christ als andere zu seyn, hat mich ein natürliches Mitleiden getrieben, wieder nach America zu gehen, um dem Könige, Eurer Majestät Ohren von den Ausschweifungen, die in Indien vorgehen, Nachricht zu ertheilen. Ich kam nach Placentia. Er hatte die Gnade, mich zu hören, und in den Gedanken der Sache zu helfen, verschob er die Errichtung seiner Befehle bis zur Ankunft zu Sevilla; aber der Tod unterwegens überfallen hatte, sind sein königlicher Wille und alle Verfügungen ohne Wirkung geblieben. Nach seinem Absterben erstattete ich meine Klage an die Regenten des Reiches, die Cardinäle Ximenes und Tortosa, welche mir durch weise Einrichtungen, die man aber meistens schlecht ausführete, abzuhelfen suchten. Endlich sind Eure Majestät gekommen, ihre Staaten in Besitz zu nehmen. Ich habe den Zustand der unglücklichen Colonien vorgestellet, welchen man dadurch abgeholfen haben, wenn der Großkanzler nicht zu der Zeit zu Saragossa gewesen wäre. Jetzo fange ich meine Vorstellungen wegen dieses großen Gegenstandes von neuem an.

dieses Titel bey Gelegenheit seiner Erhebung zum Kaiser gab, davon er nur die Nachricht erhalten hatte.

l) Der Geschichtschreiber läßt ihn einen Eingang machen, den er angenehm und zierlich nennet. „Er habe seit vielen Tagen diese königliche Gegenwart ersehnet gewünschet, und jetzo, da ihm Gott die Gnade thue, seine Wünsche zu erfüllen, sey er „daß Priams Angesicht d[ie] Königin [...]

m) Darüber, sagt er, [...]res und der Kanzler mit dem [...] gehends nahmen sie ihre Stellen [...] der Kanzler sagete zum Las [...] Bartholemäus, Seine Majestäten

„Dem Feinde aller Tugend fehlet es nicht an Dienern, die vor dem glücklichen Erfolge meines Eifers erzittern: aber das, was das Gewissen betrifft, auf einen Augenblick beyseite gesetzet: so ist der Vortheil Eurer Majestät hier so wichtig, daß die Reichthümer aller europäischen Staaten zusammen, nicht dem kleinsten Theile der Reichthümer der neuen Welt zu vergleichen sind, und ich unterstehe mich, zu sagen, daß ich durch Ertheilung dieses Rathes, Eurer Majestät den größten Dienst leiste, den je ein Unterthan seinem Herrn geleistet hat. Ich verlange keine Belohnung oder Besoldung. Ich strebe nicht bloß Eurer Majestät zu dienen. Sogar würde, ohne einen ausdrücklichen Befehl, nur der Beweggrund, Eurer Majestät zu dienen, mich nicht aus Indien nach Europa gebracht haben. Aber ich glaube, Gotte, der auf seine Ehre so eifrig ist, einen ansehnlichen Dienst zu leisten und keinen Schritt für Eure Majestät zu thun, wo er nicht den vornehmsten Theil daran habe. Ich nehme ihn auch zum Zeugen, daß ich allen Arten von Gnade und zeitlichen Belohnungen entsage; und wenn ich je dergleichen selbst oder durch einen andern annehme: so sehe man mich als einen Betrüger an, der Gott und seinem Könige untreu gewesen ist. Eurer Majestät habe ich also zu melden, daß die Einwohner der neuen Welt fähig sind, die Religion und gute Sitten anzunehmen und alle Tugenden auszuüben. Aber man muß sie darzu mit Sanftmuth und durch gute Beyspiele aufmuntern, nicht mit Gewaltthätigkeiten darzu treiben wollen; denn sie sind von Natur frey; sie haben ihre natürlichen Könige und Herren, die sie nach ihren Gewohnheiten regieren. Der Satz, den der ehrwürdige Bischof vermittelst des Ansehen des Aristoteles behauptet, daß sie zur Knechtschaft geboren wären, ist von der Wahrheit so weit entfernet, als die Erde vom Himmel. Wäre auch der Philosoph dieser Meynung gewesen, wie der ehrwürdige Bischof anführet: so war es ein Heide, der jetzt in der Hölle brennet, und dessen Lehre nicht weiter zuzulassen ist, als in fofern sie sich mit dem Evangelio vergleichen läßt. Unsere heilige Religion hat kein Ansehen der Person. Sie theilet sich allen Nationen in der Welt mit. Sie nimmt alle ohne Unterschied an. Sie benimmt keiner ihre Freyheit noch ihre Könige, sie machet kein Volk zu Leibeigenen unter dem Vorwande, es sey von der Natur dazu verdammt, wie der ehrwürdige Bischof zu verstehen geben will. Hieraus schließe ich, Sire, daß es für Eure Majestät von höchster Wichtigkeit ist, im Anfange dero Regierung diese Sache in Ordnung zu bringen *n*).

Folge der Entdeckungen. 1516.

Nach dem das Casas bekam der Franciscaner Befehl, zu reden. Er that es folgergestalt: „Sire, mir ward befohlen, in die Insel Hispaniola zu gehen, wo ich einige Jahre geblieben bin. Man trug mir daselbst auf, die Indianer zu zählen. Es befanden sich damals viel tausende daselbst. Einige Zeit darauf befahl man mir eben dieses wieder an, und ich fand die Zahl ungemein vermindert. Hat das unschuldige Blut Abels, eines einzigen hingerichteten, zum Himmel um Rache gerufen, und solche erhalten: so wird Gott für die Ströme von Blut sein Ohr nicht verschließen, die man unaufhörlich

Rede des Franciscaners

„ver-

ben. Die Flämінger nenneten ihn so, und Latinara ahmete solches, obwohl im Italienischen, doch. Das.

n) Man hat diese Rede so geliefert, wie sie vom Herrera zu finden ist. Die Geschichte von St. Domingo theilet eine ganz andere mit, und das Vertrauen, das man zu einem Schriftsteller von seinem Orden haben soll, wenn er seine und seiner Urkunden Aufrichtigkeit rühmet, verstattet nicht, zu glauben, daß er solche selbst erdacht habe. Indessen führet er keine Quelle davon an. Hist. de St. Domingue Lib. V. p. 174 u. f.

Folge der Entdeckungen. 1516.

„vergiesst. Ich beschwöre also Eure Majestät bey dem Blute unseres Heilandes, und bey „den Wunden des großen Heiligen, dessen Kleidung ich trage, Uebelthaten schleunigst abzu„helfen, die unausbleiblich den Zorn und die strenge Züchtigungen des Königes der Könige „auf ihre Krone ziehen werden„ o).

Rede des Admirals Columbus.

Don Diego Columbus erhielt nachdem Befehl, seine Meynung zu sagen. Er gestund, die großen Uebel, die man vorgestellet hätte, wären nur allzuoffenbar, und die Diener der Religion, die sich ihm so oft widersetzet hatten, wahrhafte Zeugen derselben. Nachdem sie gesehen hätten, wie unnütz ihr Eifer sey, hätten sie sich für verbunden geachtet, ihre Klagen vor dem Herrn zu bringen. Bald würde Indien nur eine große Einöde seyn, und er, der keine andere Hülfe hätte, als die Gegend, die er daselbst von der neuen Krone erhalten hätte, sähe schon keinen Ort in der Welt mehr, wohin er sich begeben könnte. Dieses sey sein einziger Bewegungsgrund zur Reise nach Spanien gewesen, und er versichere Seine Majestät von allen Geschäfften, die sie zu endigen hätten, sey dieses das wichtigste für ihren Ruhm und ihr Gewissen.

Der Bischof von Darien giebt dem las Casas Beyfall.

Sobald der Admiral aufgehöret hatte, bath der Bischof von Darien um Erlaubniss noch einmal zu reden. Aber nach einer kurzen Berathschlagung mit dem Könige sagte ihm der Kanzler, wenn er etwas dagegen zu erinnern hätte, befählen ihm der König, solches schriftlich aufzusetzen und man wollte es in ernstliche Ueberlegung ziehen. Der Prälat gab zween Aufsätze, die nur den Pedrarias und die Provinz Darien betraten, und erklärte sich in einer Versammlung beym Kanzler, er billigte des las Casas Absichten und Unternehmungen. Weil ihn aber ein Fieber in dreyen Tagen wegnahm, und Karl von der Flotte zu Corogna erwartet wurde, die kaiserliche Krone zu empfangen: so blieben die indianischen Sachen unausgemacht. Es scheint, als habe der junge Herr zu fürchten angefangen, die Eifersucht möchte an dem so nachdrücklichen Schutze, den der Kanzler und die flämischen Herren dem las Casas erzeigeten, Theil haben, und also erwarten wollen, bis von einer so wichtigen Sache unverdächtige Nachrichten einliefen p).

Die Sache von Indien wird aufgeschoben.

Der XI Abschnitt.

Letzte Reise des Johann Diaz de Solis und Entdeckungen nach Süden.

Reise des Diaz de Solis. Seine Entdeckungen. Der Aberglauben ist stärker, als der Glaube im südlichen America. Sein trauriges Ende. Hafen Nicoya. Stadt Acla. Entdeckungen auf der Küste des Südmeeres.

Diaz de Solis. 1516.

Während dieser Unterhandlungen, die nicht weniger, als etwa drey Jahre, gedauert hatten, waren von verschiedenen Abentheurern neue Entdeckungen versuchet worden, meistens aber nach Süden, wozu der König einen besondern Befehl ertheilet hatte, weil er befürchtete, die Portugiesen möchten sonst auf dieser Seite ihm seine beste Hoffnung nehmen, und weil er außer dem nach den Schlüssen der Erdbeschreiber sich versprach, auf diesen Weg eine Durchfahrt zum Handel mit den Molukeninseln zu finden. Er war dieserwegen so ungeduldig, daß er nach Ausrüstung zweyer Schiffe, deren eines den Johann

Reise des Diaz de Solis.

Da-

o) Herrera 2 Th. 4 B. 5 C.
p) Das. 4 B. 5 C. Geschichte von St. Domingo 5 B. auf der 179 und vorhergehenden C.

Diaz de Solis zum Befehlshaber bekam, welcher der geschickteste Seemann seiner Zeit war, nicht die Vollendung aller Zurüstungen erwartete, sondern sie die Anker zu lichten getrieben hatte; daher eines von ihnen im Augenblicke der Abreise von einander gieng. Man besserte es aber so fleißig wieder aus, daß Solis den 8ten des Weinmonates im 1515 Jahre in Stande war, abzusegeln. Am Ende dieses Jahres bekam er erst das Cap St. Augustin zu Gesichte, von da er sich der Mündung des Flusses Janega auf der brasilischen Küste und weiter dem Cap de Navidad näherte. Er setzete seine Reise fort, bis er einen Fluß erblickete, den er los Innocentes nannte; es war im drey und zwanzigsten Grade funfzehn Minuten südlicher Breite, und er begab sich darauf nach dem Vorgebirge, das er Cabance nannte, im sieben und zwanzigsten Grade nahe bey einer Insel, die er la Plata hieß. Ferner ankerte er im fünf und zwanzigsten Grade in einer Bay, die von ihm den Namen Sabia de los Perdidas erhielt. Von da gieng er nach dem Cap Corriente, und im vier und zwanzigsten Grade am Lande. Von da sah er die Insel, die er St. Sebastian nannte, und drey andere Inseln, die er los Lobos hieß, worauf er in dem fünf und dreyßigsten Grade in einen Hafen lief, den er von dem Namen des Tages, Lichtmesse (N. D. de la Chandeleur) hieß und für Castilien in Besitz nahm. Endlich ankerte er im vier und dreyßigsten Grade zwanzig Minuten in einem großen Flusse, den er los Platos nannte, der seit dem Rio de la Plata heißt. Hier endigte sich seine Schiffahrt und sein Leben. Seine Begleiter erzähleten, er sey mit einigen Soldaten in seine Barke gestiegen, um sich einen Haufen Indianern zu nähern, die sich auf einem derer Ufer des Flusses zeigten, daselbst aber mit allen, die bey ihm gewesen, von den Barbaren umgebracht, zerstücket, und verzehret worden *q*).

Diaz de Solis. 1516.

Seine Entdeckungen im südlichen America.

Sein trauriges Ende.

Auf einer andern Seite waren einige Abentheurer von der Colonie von Darien unter des Espinosa Anführung mit ihren Entdeckungen ungefähr hundert und funfzig Meilen weit an den Küsten des Südmeeres gekommen und hatten von da viele Reichthümer zurück gebracht *r*). Ein Officier, Don Diego d'Albitez, befand sich unweit des Flusses Cocabira mit einem Theile dieses Haufens und erfuhr von einem Caciquen, daß sich in einem Gebäude zwo Meilen davon ein unmeßlicher Schatz befände. Er begab sich mit allem Eifer dahin, den eine solche Nachricht ihm zu erregen vermögend war. Eine Indianerinn, die ihm folgete, sagete, dieses Gebäude sey ein Tempel, der den bösen Geistern geweihet sey, und sie hätten verordnet, die Erde sollte sich aufthun, die Castilianer zu verschlingen. Albitez erschrack über eine solche Warnung nicht sehr. Als er den Abend beym Tempel anlangete: sah er ihn, wie Schilf, den der Wind beweget, zittern. Diesem Anblicke widerstund sein Muth und seiner Leute Muth nicht mehr; sie bewaffneten sich die ganze Nacht durch mit Kreuzen und mit Gebethern und der Anbruch des Tages vermochte so wenig, sie beherzt zu machen, daß sie umkehreten, ohne die Mauren des Tempels zu berühren *s*).

Entdeckungen auf den Küsten des Südmeeres.

Der Aberglaube ist stärker, als der Geiz.

Ferdinand Ponce und Bartholomäus Hurtado thaten auch Reisen nach dem Meerbusen von Oja, und entdeckten den Hafen Nicoya, den sie St. Lucar hießen. Um eben die Zeit ließ Pedrarias den Grund zu einer Stadt beym Hafen Acla legen, um sich in den Stand zu setzen, daß er seine Eroberungen weiter treiben und Brigantinen ins Südmeer schicken könnte.

Hafen Nicoya.

Stadt Acla.

q) Herrera am oben angef. Orte. 1 B. 7 C.

r) Viertausend Pesos Gold und zweytausend Sclaven. *s*) Das. 2 B. 9 Cap.

Beschreib. der Insel Hispaniola.

Das VI Capitel.

Beschreibung der Insel Hispaniola, insgemein St. Domingo genannt.

Der I Abschnitt.

Geographische Beschaffenheit dieses Eylandes.

Ihre Lage; Größe. Klippen um sie. Isles Turques und Caïques. Die Lucayes Inseln. Indianische Namen der Insel Hispaniola. Ihre alte Eintheilung in fünf Königreiche. Städte, welche die Spanier erbauet. Lage von St. Domingo geändert. Ihre Beschwerlichkeiten; vorige Schönheit. Beschaffenheit des umliegenden Landes. Dasige Krankheit. Festung und öffentliche Gebäude. Stadte und Flecken der Insel. Himmelsstrich derselben. Mannichfaltige Witterung. Ihr Winter und Sommer. Ihre Luft ist den Europäern gesabelich. Verschiedenheit des Erdreichs. Die Wälder. Bäume gehen nicht tief. Flüsse auf der Insel. Die sechs vornehmsten. Zwo berühmte Seen. Verschiedene Meynungen wegen des Lagna. Ebene des Verrettes. Salpeter. Teich, der unter dem Ocean besucht wird. Bergwerke und Steine der Insel.

Ihre Lage.

Es scheint ziemlich seltsam zu seyn, daß man seit zweyhundert und funfzig Jahren, da diese Insel von den europäischen Nationen besuchet wird, wegen ihrer Lage noch nicht eins ist. Ein Missionarius von den Jesuiten [1], der seinen langen Aufenthaltes daselbst alle Finsternissen beobachtet hatte, will allemal vier Stunden drey und vierzig Minuten und ein funfzig Secunden Unterschied zwischen dem Meridiane der Pariser Sternwarte und des Cap Francois gefunden haben, woraus folgen würde, daß dieses Hafens dreyhundert und acht Grad folgen würde. Der P. Feuillee setzet dieses Louis, vermöge der daselbst beobachteten Verfinsterungen der Jupitersbegleiter, in [illegible] und vier Grad der Länge, und der Unterschied der Längen zwischen dem Cape St. [illegible] Francois ist nach des Herrn Frezier Urtheile nur ein Grad und ungefähr fünf und [illegible] Minuten. Die Breite betreffend, so scheint es gewiß, daß die Spitze St. [illegible] Port de Paix, dem südlichsten Orte der Inseln, im zwanzigsten Grade zwo [illegible] Minuten liegt, und der neue Geschichtschreiber bemerket, man müsse dieserwegen [illegible] dischen Karten verbessern, deren Fehler viele Schiffbrüche an den benachbarten Küsten [illegible] ursachet hätten.

Größe.

St. Domingo erstrecket sich ungefähr hundert und sechzig Meilen in die Länge von Morgen nach Abend, und dreyßig in seiner mittlern Breite von Norden nach Süden. Der Umfang beträgt etwa dreyhundert und funfzig Meilen, und die, welche [illegible] hundert rechnen, nehmen alle Buchten und Krümmungen des Ufers mit. Die Insel ist so vortheilhaft, als sie seyn kann, mitten unter einer Menge anderer Inseln [illegible], die alle

1) 1 B. auf der 5 und 6 S.

n) Sie werden unter dem Namen der Antillen begriffen, und die Beschreibung der [illegible] soll nach der Ordnung folgen. Sie [illegible] dem achten und acht und zwanzigsten Gr[illegible]

Beschreib. der Insel Hispaniola.

es Inselmeer derselben, wo sie so zu sagen über selbige zu herrschen hingesetzet ist. Sie hat rey Spitzen, die nach dreyen der vornehmsten dieser Inseln hervorragen. Das Cap Tiburon, welches sie nach Südwesten begränzet, ist nur dreyßig Meilen von Jamaica. Zwischen dem Cap de l'Espade, welches ihre östliche Spitze ausmachet, und Portoric rechnet man nur achtzehn, und nur zwölfe vom Cap oder Mole St. Nicolas, die nach Nordwesten geht, nach der Insel Cuba. Sonst ist St. Domingo auch mit andern kleinen Inseln umgeben, die gleichsam darzu gehören, und ihr großen Vortheil bringen. Die ansehnlichsten sind la Saona, la Beata, St. Catharina, Altavela, Avache, la Gonave, und la Tortue, ohne noch la Navazza, und la Mona zu rechnen, davon die erste zehn Meilen vom Cap Tiburon, nach Jamaica zu, die zweyte auf dem halben Wege nach dem Cap de l'Espade in der Insel Portoric liegt.

Klippen um sie.

Es scheint, als habe die Natur eben so sehr für die Sicherheit dieser großen Insel durch die Felsen gesorget, die sie umgeben und es gefährlich machen, an sie zu kommen. Die Nordseite besonders hat langsthin eine Reihe von Klippen und kleine sehr niedrige Inseln. Man hat lange Zeit geglaubet, von allen diesen Banken und Klippen wäre derjenige am östlichsten, welchen die Spanier **Abrojo**, und die Franzosen das **viereckigte Schnupftuch**, le mouchoir quarré, nennen: aber auf Kosten einer großen Menge Seefahrer hat man erfahren, daß es noch andere Klippen unter Wasser nach Südost giebt, und dieses, nebst den Beobachtungen, vermittelst deren die Insel zwanzig Meilen weiter nach Süden ist gerückt worden, machet, daß man nun viel sicherer an sie kommen kann. Westwarts der genannten Bank, und fast in eben der Linie findet man verschiedene Klumpen sehr niedriger Inseln hinter einander, zwischen denen bisweilen Canote durchfahren können. Einige haben den Namen **Isles Turques**, andere **Caïques** erhalten. Sie sind nicht durchgehends so wenig bewohnbar, als man glaubet, und einiger Küsten auch ganz sicher. Ein ansehnlicher Reisender x), der bey einer auf einem Schiffe von vierhundert Tonnen vorbey gefahren ist, bemerkete daselbst an verschiedenen Stellen, ziemlich erhabenes Erdreich, von guter Beschaffenheit. Die Isles Turques sind die östlichsten und heißen auch **Amanas**. Sie haben natürliche Salzquellen, von denen die Engländer auf Jamaica und Bermude viel Vortheil ziehen.

Isles Turques und Caïques.

Die Lucayesinseln.

Die Lucayesinseln folgen nach den Caïques und sind von ihnen nur durch einen schmalen Strich Wasser abgesondert. Dieses ist gegenwärtig die Durchfahrt aller Schiffe, die vom Cap Francois nach Frankreich zurück kehren. Die westlichsten der Lucayen sind von Florida nur durch einen Canal abgesondert, der nirgends über zwanzig Meilen breit ist, und einen Namen von Bahama, der letzten aller dieser Inseln, führet. Seit den Verwüstungen der Spanier, sind sie ohne Einwohner geblieben. Die Vorsichtsinsel (Providence) ausgenommen, wo die Engländer sich gesetzet haben. Man findet aber da erstaunlich viel Wild. Ihre Küsten sind auch viel fischreicher, als an den großen Inseln und besonders an St. Domingo, wo man sehr wenig Fische hat, die Mündungen der Flüsse und den Raum, den Ebbe und Fluth einnimmt, also ungefähr eine Viertelmeile, ausgenommen; wobey man bemerken hat, daß an keinem Orte der Antillen die Fluth über drey Fuß hoch steigt y).

halten, und ihre Länge erstrecket sich von zwey-
ndert und drey und neunzigsten bis zum drey-
ndert und sechsten Grad.

x) P. von Charlevoix Geschichte von St. Domingo 1 B. 8 S.

y) Daselbst.

Beschreib. der Insel Hispaniola.

Wir haben schon bemerket, daß die Einwohner von Hispaniola bey der Spanier Ankunft sie Quisqueia und Hayti nannten. Das erste Wort bedeutet in ihrer Sprache ein großes, und das zweyte ein bergigtes Land. Beyde hat sie bey Veränderung ihrer Herren verloren. Ihre Eroberer fanden sie in fünf Königreiche, deren keines unter den andern stund, und in einige andere weniger mächtige aber ebenfalls ununterwürfige Herrschaften getheilet, deren Herren den Namen Caciaue, wie die Herren der vornehmsten Abtheilungen, führeten. Von diesen fünf Königreichen, hieß eines Magua, oder das Reich der Ebene. Es begriff dasjenige unter sich, was man nachgehends la Vega Real genannt hat, oder wenigstens das Mittel und den besten Theil davon. La Vega Real ist eine Ebene von achtzig Meilen lang, die zehn in ihrer größten Breite hat. Man versichert, daß über dreyßigtausend Flüsse darinnen laufen, unter denen zwölfe so breit wie der Ebro und Guadalquivir sind. Die anderen sind nur Bäche, deren sie eine erstaunliche Anzahl von einem langen Gebirge empfänge, das sie westwärts begränzet, und die meisten führeten Gold mit ihrem Sande. Diese Gegend befindet sich in der Nachbarschaft der berühmten Bergwerke von Cibao, die wir so oft genannt haben: sie gehöreten also mit zum Königreiche Magua, dessen Herr Guarionex hieß. Seine Hauptstadt war an dem Orte, wo die Spanier eine andere Stadt unter dem Namen la Conception de la Vega bauten.

Indianische Namen der Insel Hispaniola.

Ihre alte Eintheilung in fünf Königreiche: Magua.

Marien.

Das zweyte Königreich hieß Marien, welches verschiedene Geschichtschreiber [illegible] und fruchtbar, als Portugall, vorstellen. Es begriff den Theil von der nordlichen Küste, der sich vom westlichen Ende der Insel, wo das Cap St. Nicolas ist, bis an den [illegible] Naque oder Naqui erstrecket, den Christoph Columbus Monte Christo nannte. Es enthielt den westlichen Theil von Vega Real, der itzo die Ebene von Cap Francois heißt. Der König von Marien, Guacanagari, hatte seine Residenz am Cap selbst, und die Einwohner nennen noch heute zu Tage den Hafen von ihm el Guarie.

Maguana.

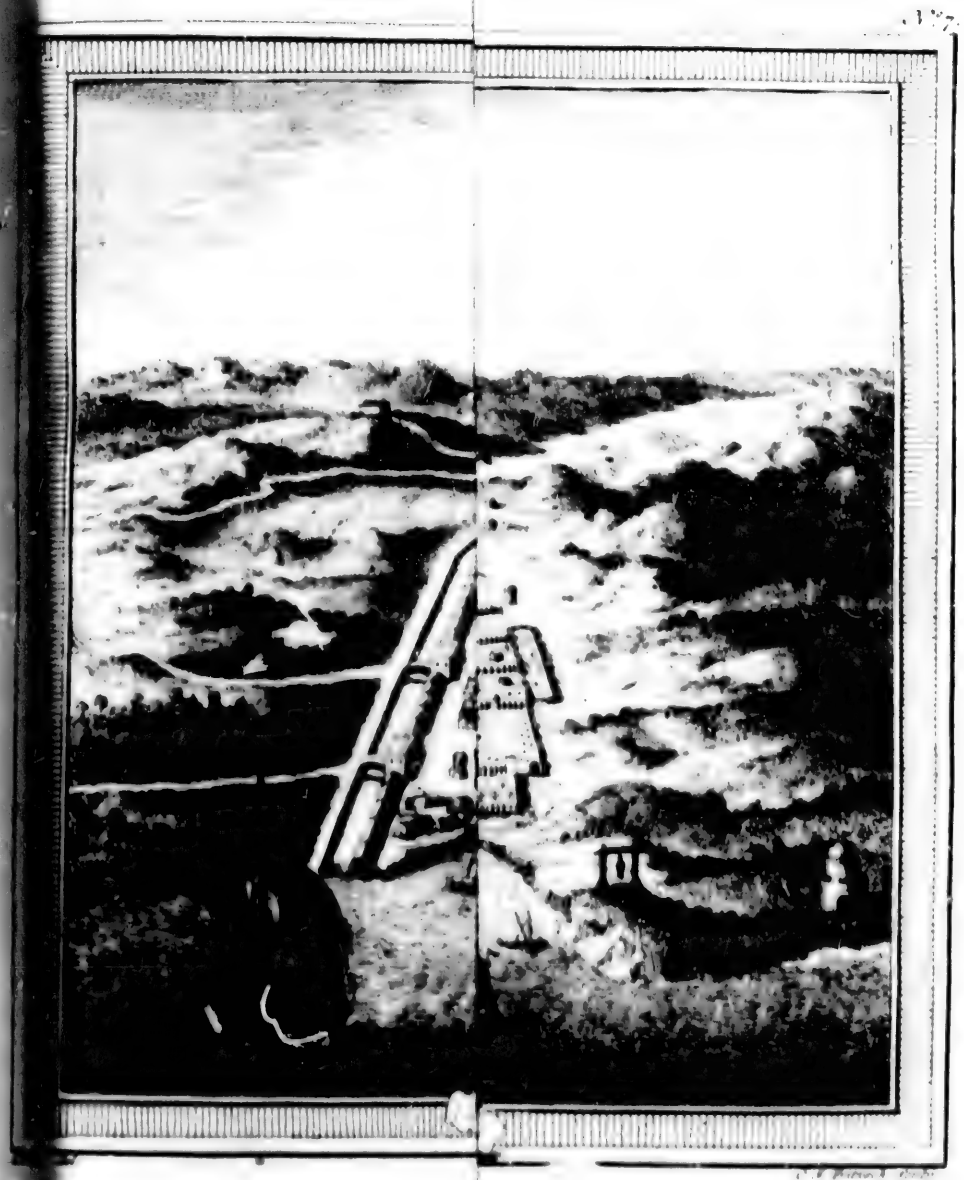
Das dritte Königreich Maguana enthielt die Provinz Cibao und saß den ganzen Lauf des Flusses Hacribonico oder l'Artibonite, des größten in der Insel. Caonabo, der daselbst herrschte, war ein Caraibe. Er war auf Gerathwohl in die Insel gekommen und hatte sich da zu setzen gesuchet. Sein Muth und sein Verstand hatten ihn den Einwohnern furchtbar gemachet, und es war ihm daher leicht geworden, sich unter ihnen einen ansehnlichen Staat zu errichten. Sein ordentlicher Aufenthalt war der Flecken Maguana, wovon sein Königreich den Namen hatte. Die Spanier machten eine Stadt aus ihr, unter Benennung San Juan de la Maguana daraus: aber diese ist nicht mehr vorhanden, und die Gegend, wo sie gelegen hat, heißt itzt bey den Franzosen die Savane von San Juan. Caonabo war ohne Streit der mächtigste Monarch der Insel und schätzte das Ansehen seines Ranges am besten.

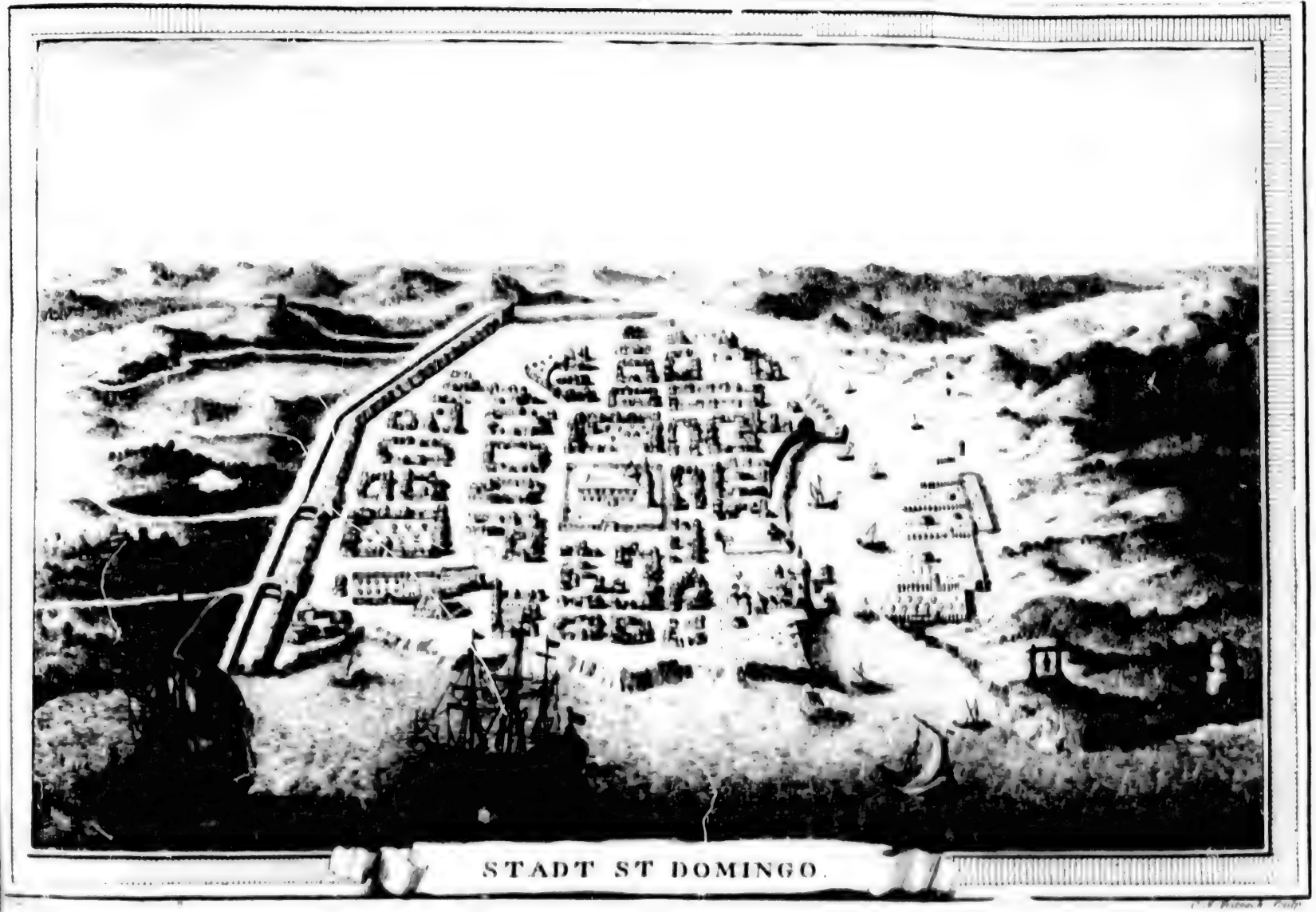
Xaragua.

Das Königreich Xaragua, als das vierte, hat seinen Namen von einem weiten See, dessen Beschreibung man bald finden wird, erhalten, oder ihm solchen gegeben. Es [illegible] war am volkreichsten und weitläuftigsten. Es begriff die ganze westliche Küste der Insel und einen guten Theil der südlichen. Die Hauptstadt, auch Xaragua genannt, [illegible]

a) Bartholemäus de las Casas, der sich lange daselbst aufgehalten hatte.

b) Las Casas giebt diese Landschaft einer Königinn, die er Hyanuanana nennet. Er hat sich die Spanier hatten sie, wie Anacaona [illegible] sen: aber bey den andern Geschichtschreibern [illegible]





STADT ST DOMINGO.

ungefähr, n
andere an G
sah auch, m
Fürstinn A

Das
hielt, und
Seine Einw
ben vertheid
die Kunst, i
gung nur a
gestorben,
genannt.
tubanama, e
Halbinsel S

Als die
wurden Stä
dem im 1502
der Generalst
befand. Er
nige spanische
Ueberlegung
Stadt zweene
der andere seh
ständig mit de
dieses ist in e
einer vortreffli
Brunnen, u
durch Cisterne
der Insel con
Schritte von d
wo alle Schiff
die, welche ost
genschaften un
Stadt ein Wa
das Wasser ein
ist und nur dre
seines Vorhabe

Diejenige
versichern, es
Welt zu seyn.

man keine Spur
besondere Cacique
b) Herr Bute
Commendant zu

ungefähr, wo sich itzo der Flecken vom Cul de Sac befindet. Die Einwohner übertrafen alle andere an Größe und an Gestalt, an guten Sitten und an Zierlichkeit der Sprache. Man sah auch mehr Adel daselbst. Der König **Bohechio** war ein Bruder der verdienstvollen Fürstinn **Anacoana**, deren schimpfliches Ende den Spaniern [illegible] machet.

Beschreib. der Insel Hispaniola.

Das fünfte Königreich war **Higuey**, welches den ganzen [illegible] der Insel enthielt, und den Fluß Yaqui nordwärts, aber den Fluß Oz[illegible] Gränze hatte. Seine Einwohner waren kriegerischer, als die andern alle, [illegible] wider die Caraiben vertheidigen mußten, die beständig auf ihren Küsten aus[illegible]. Da sie sich aber auf die Kunst, ihre Pfeile zu schießen, nicht wohl verstunden: so kam [illegible] meiste Vertheidigung nur auf die Flucht an. Ihr König, Cayacoa, war kurz vor der Spanier Ankunft gestorben, seine Witwe nahm die christliche Religion an und ward **Agnes Cayacoa** genannt. Sie überlebete ihren Mann nicht lange, und ihre Staaten kamen an den Cotubanama, einen mächtigen Caciquen, der bis zu seinem Untergange sich ordentlich auf der Halbinsel Samana aufhielt *a*).

Higuey.

Als die Spanier die alte Gestalt der Regierung auf der Insel bald geändert hatten, wurden Städte von ihnen angeleget, deren Ursprung nach und nach erzählet wird. Nachdem im 1502 Jahre San Domingo durch einen Orcan war umgestürzet worden: so änderte der Generalstatthalter Ovando die Lage dieses Ortes, der sich ostwärts des Flusses Ozama befand. Er versetzete sie an das andere Ufer, aus der einzigen Ursache, weil sich schon einige spanische Wohnungen daselbst befanden. Man giebt ihm Schuld, er habe nicht in Ueberlegung gezogen, daß er der Bequemlichkeit einiger weniger Personen wegen, die Stadt zweener ansehnlichen Vortheile verlustig machete, davon einer sich gar nicht, und der andere sehr schwerlich ersetzen ließ. Die Stadt befindet sich, da sie westwärts liegt, beständig mit den Dünsten des Flusses bedecket, welche die Sonne vor sich wegtreibt, und dieses ist in einem so heißen und feuchten Lande ungemein beschwerlich. Ferner ist sie einer vortrefflichen Wasserquelle beraubet, die ihr ihre erste Lage gab. Das Wasser aus den Brunnen, und dem Flusse ist salzig, und man hat also diese Fehler bisher durch nichts als durch Cisternen abhelfen können. Ein französischer Officier *b*), der lange in einem Platze der Insel commandiret hat, und alle ihre Theile kennete, erzählet, man habe hundert Schritte von der Stadt eine andere Quelle entdecket, die sich nordwärts ihrer befände, und wo alle Schiffe sich mit Wasser versorgeten: aber die Einwohner hätten sie fast so weit, als die, welche ostwärts des Flusses ist, und hielten sich also an die Cisternen ihrer übeln Eigenschaften ungeachtet. Man rechtfertiget den Ovando durch seine Absicht, mitten in der Stadt ein Wasserbehältniß mit einem prächtigen Brunnen machen zu lassen, um darein das Wasser eines andern Flusses zu sammeln, der la Hayna heißt, welches vortrefflich ist und nur drey Meilen brauchet, herzu geleitet zu werden. Aber er ward vor Ausführung seines Vorhabens zurück berufen.

Städte, welche die Spanier erbauet.

Lage von St. Domingo geändert.

Ihre Beschwerlichkeiten.

Diejenigen, welche die Hauptstadt St. Domingo in aller ihrer Pracht gesehen haben, versichern, es habe ihr nichts als dieses Werk, gemangelt, eine der schönsten Städte der Welt zu seyn. Sie liegt auf einem vollkommen ebenen Platze und erstrecket sich von Norden

Ihre Beschreibung u. vorige Schönheit.

man keine Spur davon. Vielleicht war es eine besondere Cacique einer Gegend von Hyquey.

b) Herr Butet, Lieutenant des Königes und Commendant zu Bayaha, der die ganze Insel im Jahre 1716 u. 1717 durchreiset, und dessen Tageregister der neue Geschichtschreiber erhalten hat. 1 B. a. d. 23 S. und 3 B. a. d. 287 u. f. S.

Beschreib. der Insel Hispaniola.

den nach Süden längst des Flusses, dessen Ufer mit schönen Gärten besetzet ist. Das Meer begränzet die Aussicht gegen Mittag, wie der Fluß und seine Ufer gegen Morgen; und diese beyden Seiten nehmen mehr als die Hälfte des Horizonts ein, weil sich der Fluß etwas nach Westen wendet. Das Feld auf den beyden übrigen Seiten ist ungemein schön. Das Innere der Stadt stimmte mit einem so schönen Aeußerlichen überein. Die Gassen waren breit und wohl geordnet, die Häuser schnur gerade. Die meisten bestunden aus einer Art Marmor, den man in der Nachbarschaft findet, die andern aus einer Art Erde, die sehr stark bindet, in der Luft hart wird, und fast so lange als Ziegel dauert. Unten an den Mauern geht das Meer hin, dessen Gewalt durch einen starken Damm abgehalten wird. Die Schiffe fahren längst der Stadt hin, und der Ankergrund ist überall gut, und würde selbst für Kriegesschiffe taugen, wenn sie da ankern könnten, aber am Eingange des Flusses befindet sich eine Bank, die ordentlich nur eilf Fuß Wasser bey hoher Fluth dreyzehn bis vierzehn, und bey sehr großer meistens funfzehn über sich hat. Die äußere Rheede ist sicher genug; außer vom Mittel des Heumonates bis zum ersten des Weinmonates, da auf dieser Küste ungemein heftige Stürme herrschen.

Beschaffenheit des umliegenden Landes.

Das umliegende Land ist eben nicht das beste auf der Insel. Es ist höckricht, ungleich, voll kleiner Hügel, und der Boden bloßer Thon. Die Spanier lassen auch viel Ziegel daselbst machen, und verfertigen sehr feines Töpferzeug aus einer feinern und rothern Erde, als die von Havana ist, die man sonst so hoch hält. Das Wasser bleibt ungemein frisch darinnen. Die Unfruchtbarkeit dieses Erdreichs wird durch eine sehr frische Luft vergolten, die man zum Theile der Nachbarschaft des Flusses und des Meeres zuschreibt, wovon die größere Hälfte der Stadt umgeben wird, zum Theile auch den Grund davon in dem häufigen Salpeter suchet. Die Nordwinde, die alle Nächte daselbst wehen und die Ost- und Ostsüdostwinde, die ordentlich alle Tage wehen, tragen auch viel zu dieser Kühle bey. Dem ungeachtet sind die Spanier doch einer ihnen eigenen Krankheit, Pasino genannt, unterworfen. Sie greift die Nerven an, welche steif werden und sich zusammen [illegible], das Blut gerinnet in den Adern, die Kranken leiden starken Mangel am Athem [illegible] kommen selten davon. Einige Schwarze sind daran gestorben, aber man versichert, daß [illegible] Krankheit keine Franzosen befalle. Der Aussatz ist in dieser Hauptstadt auch gemein, und [illegible] germaßen die vornehmste Schuld dem Cisternenwasser beyzumessen. Im Umfange der Stadt befand sich eine sehr reiche Quecksilbergrube, die auf Befehl des Hofes verschlossen [illegible]. Man entdeckte auch eine Goldgrube die aber wenig eintrug. Der Fluß Ozama tritt [illegible] oft, noch mit großer Gefahr aus, weil seine Ufer sehr erhoben sind. Indessen regnet es [illegible] diesem Theile der Insel, und die große Trockene dauert da nicht über einen Monat. Die [illegible] die ordentlich von Nordost und Südost kommen, bleiben vier Meilen unter dem Winde [illegible] Fluß Yuana stehen, und man hat beobachtet, daß alle Gegenden westwärts der Hauptstadt [illegible] an diejenigen, die jetzo von den Franzosen besessen werden, trockener Witterung sonst [illegible] setzet sind, daß das Vieh daselbst vor Durste sterben würde, wenn man es nicht [illegible] doppelten Berge führete, um es daselbst mit Baumblättern zu füttern; und auch [illegible] hält nur einen Theil. Endlich sind um den Fluß Ozama auch Erdbeben ziemlich [illegible] haben aber fast nie gefährliche Wirkungen.

Dasige Krankheit.

c) Sie ward erst im Jahre 1547 zu einem bischöflichen Sitze erhoben.

d) Oviedo B. C. Geschichte von St. Domingo 3 B. a. d. [illegible] und vorherg. S.

e) Ober Larez von Guahaba.

f) Geschichte von San Domingo. 4 B. a. d. 12 S.

Ovando bauete eine Festung, die sich bis itzo erhalten hat. Der Pallast, den er zu seinem Aufenthalte aufführte, war vollkommen prächtig. Er stiftete ein Kloster für Franciscaner, und ein Spital unter dem Titel des heiligen Nicolaus, dessen Namen er führete. Einige Jahre darauf setzeten sich auch Dominicaner und Monche vom Orden der Barmherzigkeit zu San Domingo; und der Schatzmeister Passamonte stiftete ein zweytes Spital unter dem Namen St. Michael. Man erbauete eine prächtige Cathedralkirche c), und verschiedene andere Kirchen daselbst. Keine Stadt hat so schnell den höchsten Grad ihres Glanzes erreichet. Einige Einwohner, die sich bereichert hatten, suchten eine Ehre darinnen, ganze Gassen zu bauen, aus denen sie bald ihren Vorschuß mit starkem Gewinnste wieder erhielten. Kurz, St. Domingo ward fast plötzlich eine so große und schöne Stadt, daß Oviedo kein Bedenken trug, zum Kaiser Karl dem V zu sagen: In Spanien sey keine einzige, die ihr vorgezogen zu werden, verdiente, und Seine Kaiserliche Majestät bewohneten oft Pallaste, die weder so bequem, noch so groß, noch so kostbar, als einige der Häuser in der Hauptstadt des spanischen Indiens waren d). Aber ihr Glanz dauerte nicht länger, als dieser Titel. Größere Eroberungen veranlaßeten Spanien bald, einen andern Sitz seiner Macht und Größe zu wählen.

Beschreib. der Insel Hispaniola.

Festungen u. öffentliche Gebäude von St. Domingo.

Oviedo lobt sie gegen Karl V.

Wir haben gesehen, daß Ovando nach dem Kriege vom Jahre 1503 eine Menge Städte und Flecken anlegen ließ, wo er glaubete, daß die Stelle zu besserer Einrichtung der Colonie am bequemsten wäre. St. Maria de la Vera Paz ward im Konigreiche Xaragua von den ersten Spaniern, die sich dahin begeben hatten, ziemlich nah an einem See dieses Namens angeleget, dem sie nachgehends noch mehr unter dem Namen St. Maria del Puerto genahert ward. Aber der Name Xaguana, den die Erlander diesem letzten Orte gaben, ward gebräuchlicher, und die Franzoten haben Leogane daraus gemacht. Diese Stadt war etwa siebenzig Meilen von der Hauptstadt. Acht Meilen nordwarts von St. Domingo legte Ovando Buonaventura an, und um das Mittel der Insel zwischen den beyden Flussen Yaqui und Neyva, San Juan de la Maguana. Vier und zwanzig Meilen von der Hauptstadt entstund, unweit des Hafens Azua, eine schöne Stadt unter dem Namen Azua de Compostel, an einem Orte, der bisher nur eine Wohnung eines Comthurs von Galicien gewesen war. Villa Nueva d'Yaquimo, und Salvatierra de la Savana wurde um eben diese Zeit errichtet. Da sich Puerto Real auf einer andern Seite erhob, ließ Roderich von Mexia, El Cotuy sechzehn Meilen nordwarts von San Domingo, und Guahaba e) auf eben der Küste bauen. Diese neun Stadte nebst denen la Conception de la Vega, Bonica, Bonao, Puerto di Plata, und Goava, die ihren Ursprung den Columben zu danken hatten, machten zusammen im Jahre 1514 aus f), ohne noch die Hauptstadt und zwo Festungen darunter zu begreifen, die in Higuey lagen, und am Ende dieses Jahres auch in Stadte verwandelt wurde. Aber Salvatierra, Yaquimo, San Juan de la Maguana, Bonao, Buonaventura, Guahaba, und Puerto Real erhielten sich nicht länger, als ein Jahrhundert. La Conception de la Vega, welche Karl V bevölkert hatte, ward im Jahre 1564 von einem Erdbeben umgestürzet g). Maguana und Puerto di Plata wurden aus verschiedenen Ursachen im Jahre 1606 verlassen, und die Ein-

Städte und Flecken der Insel

Ursprung von Leogane.

g) Es ist nur ein Flecken aus den Ueberbleibsalen dieser Stadt zwo Meilen Sudost von la Plata errichtet worden. Aber mitten unter dem Schutte dieser Stadt sieht man noch ein Kloster ganz, zweene Springbrunnen und einige Ueberbleibsale von Festungswerken. Ebendas. 6 B. 4 C. 327 S.

Beschreib. der Insel Hispaniola.

Einwohner der ersten legten ostwärts eine andere Stadt Bayaguana an, da indessen die von Puerto di Plata sich der Hauptstadt näherten, und Monte di Plata baueten. Die Franzosen, welche nachgehends die Insel St. Domingo mit den Spaniern theileten, machten verschiedene Einrichtungen daselbst, deren Beschreibung anderswo hin gehöret, und eine Vorstellung des Zustandes der spanischen bey ihrer Ankunft veranlassen wird.

Himmelsstrich der Insel Hispaniola.

Ostwind, den man Brise nennet, und dessen Wirkungen.

Die Witterung von St. Domingo nach der Lage dieser Insel zu beurtheilen: so sollte man sich vorstellen, die Hitze müsse daselbst, die sechs Monate, welche die Sonne zwischen der Linie und unserm Wendekreise zubringt, erstaunlich groß seyn. Aber ein Ostwind, den man Brise *h*) nennet, hilft viel, sie zu vermindern. Der neue Geschichtschreiber der Insel hält sich nach dem Acosta bey der Ursache dieses Windes lange auf, und will dessen geringste Aenderung erklären. Hier wird wohl genug seyn, nur dieses noch zu erwähnen, daß man die Brise auf den Küsten nicht anders, als gegen neun oder zehn Uhr des Morgens, empfindet, und daß sie, nachdem die Sonne höher steigt, immer wächst, auch wenn sich die Sonne senket, wieder abnimmt, und mit Untergange der Sonne aufhöret. Die Regen helfen auch viel, die Witterung in St. Domingo abzukühlen. Sie sind daselbst häufig, besonders in der großen Hitze *i*). Aber bey dieser Abkühlung verursachen sie eine schädliche Feuchtigkeit, davon das Fleisch in weniger, als vier und zwanzig Stunden, verdirbt, und derowegen man die Leichen wenig Stunden nach dem Absterben begraben muß. Die meisten reifen Früchte verfaulen fast, sobald als sie sind eingesammlet worden, und auch die, welche vor ihrer Reife sind abgenommen worden, halten sich nicht lange, ohne zu verderben. Wenn das Brodt nicht wie Zwieback beschaffen ist, schimmelt es in zween oder dreyen Tagen. Die ordentlichen Weine verderben bald, und werden sauer. Das Eisen rostet in einem Tage, und Reiß, Maiz und Bohnen werden mit vieler Mühe von einem Jahre zum andern zur Aussaat erhalten *k*).

Mannigfaltigkeit der Witterung.

Indessen verursachet die Verschiedenheit des Erdreichs auch genugsame Verschiedenheit der Luft, woraus eine große Mannigfaltigkeit der Witterung in der Insel entsteht. Eine Gegend ist beständig vom Regen überschwemmt, und in der daran stoßenden regnet es fast nie. Die Wolken halten sich an den Gränzen auf, es gehen nur zarte Dünste von ihnen ab, die sich zerstreuen, nachdem von ihnen einige Regentropfen gefallen sind. Den Donner höret man selten zu St. Domingo vom November bis in den April, weil die Sonne alsdann nicht lange ganz über dem Horizonte bleibt, die irrdischen Ausdünstungen zu entzünden *l*). Doch sind um diese Zeit die Nächte nie so dunkel, daß man nicht auf dem Wege sehen könnte, es müßte denn trübe seyn. Man giebt davon zwo Ursachen an, die eine, weil die Planeten höher stehen und mehr Stralen schicken, die andere, weil die Luft heiterer und reiner ist, da die Dünste eher in Regen und Thau niederfallen, als in kalten Ländern. Daher ist es auch daselbst nichts seltenes, die Sterne im hellen Mittage gegen den Scheitelpunct zu sehen und ziemlich kleine Schrift beym Mondenlichte zu lesen, welches oft stark genug ist, Regenbogen zu machen. Sobald der Regen an einem Orte aufgehöret hat, wird der Thau daselbst sehr häufig. Dieses rühret daher, weil die Sonne den Tag über soviel Dünste erhebet und

h) Vermuthlich von briser, weil er die senkrechten Sonnenstralen bricht. Man nennet ihn auch alisé von einem alten französischen Worte, das einförmig, gleich, bedeutet. Man sehe die Naturgeschichte von Ostindien im XI Th. dieser Sammlung.

i) Einige behaupten, es gebe Wochen in denen so viel Regen falle, als zu Paris in einem Jahre, welches Mariotte ein Jahr ins andere gerechnet auf achtzehn Cubiczoll schätzet.

und die Nächte lang genug sind, daß sie sich verdicken können. Die Nebel sind nicht so gemein oder werden doch eher zertheilet, weil die Sonne, die senkrecht aufsteigt, bald Macht genug bekömmt, sie aufzulösen. Eben deswegen hat man da nicht sehr über die Feuchtigkeit nach dem Untergange der Sonne zu klagen. Die Nächte aber sind sehr kalt, besonders bey stillem Wetter und heiterm Himmel, welches in den innern Provinzen was ordentliches ist. Selten empfindet man daselbst ein Lüftchen des Morgens; der Thau ist so stark, daß die Ebenen davon weiß werden, und man sieht sogar Reif. Die Kälte ist manchmal so durchdringend, daß man sich dem Feuer nähern muß. Diese Ebenen sind von hohen Bergen umgeben, man begreift also leicht, daß die Sonne daselbst eher unter- und spater aufgeht, als anderswo, welches die Nächte allemal sehr lang machet. Beschreib. der Insel Hispaniola.

Von dieser Verschiedenheit der Witterung in dem Theile einer einzigen Insel rühret es her, daß die Einwohner nicht einig sind, was sie Winter und Sommer nennen sollen. Die, welche nach Westen, Süden und im Mittel des Landes wohnen, nehmen die Zeit der Stürme für den Winter an, der vom Aprile bis in den Wintermonat dauert. Auf der nordlichen Küste nähert man sich mehr unserer Art zu zählen: aber der gemeine Mann weis nichts vom Frühlinge und Herbste. Diejenigen, welche den Lauf der Natur genauer beobachten, lassen den Winter im Wintermonate anfangen und im Hornunge endigen. Alsdann sind die Nächte und die Morgen sehr frisch, und sogar etwas kalt; die Pflanzen bekommen weniges Wachsthum und nehmen nicht viel Nahrung in sich, ob es gleich die Zeit der großen Regengüsse ist. Oft entstehen daraus Viehsterben. Der Frühling folget und dauert bis in den Maymonat. Alsdann scheint sich die Natur wieder zu verjüngen; die Wiesen sind mit neuem Grase bedecket, der Saft steigt in die Bäume, die Pflanzen schmücken sich mit ihren Blumen und der Geruch davon erfüllet die Luft. Die Trockenheit, die darauf alle diese Zierrathen vertreibt, stellet den Sommer vor, und das ist ein Sommer des hiesigen Erdstriches, der bis in den Augustmonat dauert. Die Stürme, die nach einiger Unterbrechung wieder anfangen und vom Ende des Augustmonates bis in den Wintermonat dauern, machen diese Jahreszeit unserm Herbste beynahe ähnlich *m*). Die Beschaffenheit der europäischen Körper gewöhnet sich schwerlich an eine so unordentliche Witterung. Man muß da so zu reden naturalisiret seyn oder sich sehr bedachtsam aufführen, um lange zu leben. Die meisten empfinden eine starke Abnahme ihrer Kräfte nach einem Aufenthalte von einigen Jahren. Die Hitze richtet auch unvermerkt die stärksten zu Grunde, und nach und nach verzehret sich das humidum radicale durch eine heftige Ausdünstung. Die Farbe des Gesichtes wird matt. Man empfindet im Magen eine starke Abnahme der natürlichen Wärme. Das Blut, wenn man zur Ader läßt, auch wenn man solches nur aus einer Vorsorge thut, ist bleichgelb. Ein unüberlegtes Aderlassen ist zu einer Wassersucht hinlänglich. Erhitzet man sich durch einige gewaltsame Bewegung, so hat man da nicht die Begierde nach Erfrischungen, die wir empfinden, sondern man sehnet sich nach allem, was noch mehr erhitzen kann. Man wird frühzeitig alt. Die Kinder, die in der Insel von Aeltern, die aus Europa gekommen sind, gebohren werden, sind nicht so vollkommen ausgebildet,

Was man Winter und Sommer nennet.

Die Luft der Insel ist für die Europäer gefährlich.

k) Geschichte von St Domingo, am angef. Orte, a. d. 13 und vorherg. S.

l) Wiewohl die Sonnenhöhe bey der Frühlingsnachtgleiche größer ist, als zu Paris im Sommerstillstande: so sind doch die Tage um vier Stunden und noch mehr kurzer; und da die Strahlen sechs Monate lang beständig senkrecht auffallen, so kann die Dämmerung nicht lang seyn. Das.

m) Ebendas.

Beschreib. der Insel Hispaniola.

bildet, nicht so stark, und sterben häufig. Aber der Geschichtschreiber bemerket auch, daß alle diese Uebel oft daher rühren, weil man sich zu wenig schonet, und in Wollüsten oder der Arbeit keine Maaße hält, und daß die Creolen demselben desto weniger unterworfen sind, je weiter sie sich von ihrem Ursprunge entfernen, daß sich die vormaligen Einwohner der Insel wohl befunden und lange gelebt haben, daß die Negern daselbst stark sind und eine dauerhafte Gesundheit besitzen, welches auch von den Spaniern gilt, die sich seit zweyen Jahrhunderten da gesetzet haben, daß man nicht selten unter ihnen Alte von hundert und zwanzig Jahren findet, und daß man vielleicht zu St. Domingo eher alt wird, als anderswo, aber auch daselbst länger alt bleibt, ohne die Beschwerlichkeiten des höchsten Alters zu fühlen *n*).

Verschiedenheit ihres Erdreiches.

Da diese Verschiedenheit der Witterungen zum Theile von der Verschiedenheit des Erdreichs herrühret: so wird man sich über die Nachricht nicht wundern, daß daselbst welches von allen Arten und von allen Farben anzutreffen ist. Das Beste ist brandschwarz mit einem wenig Sande vermengt, der es leicht, beweglich, und locker machet, aber auch die am wenigsten gut sind, haben noch ihren Nutzen. Die Hälfte der Insel besteht aus Bergen, davon die meisten bis an den Gipfel können gebauet werden. Man sieht einige unfruchtbare, die steil und von außerordentlicher Höhe sind, wie die nach dem Cap Tiburon zu, von da man die von St. Martha entdecket, die auf hundert und achtzig Meilen davon entfernet sind. An verschiedenen Orten dienen die Berge an den Küsten zu Dämmen wider die Meereswellen, und unglücklich wären die Schiffe, wie sich der Geschichtschreiber poetisch ausdrücket, die ein Wind auf Küsten ohne Ufer würfe, wo man weiter als Klippen, die sich lothrecht erheben, sieht, und die man deswegen *esterne*, Cotes de fer nennet. So ist besonders die beschaffen, deren östliches Ende ans Cap Francois stößt, das daher seinen Namen bekommen hat, das westliche Ende aber bis an den Hafen von l'Acul geht. In einigen Arten vom Erdreiche darf man nicht tief graben, so findet man gleich Letten oder Thon, oder eine Sandschicht: aber oft hat auch die gute Erde viel Tiefe.

Die Wurzeln der Bäume gehen da nicht tief.

Dieses letztere Erdreich ist eben nicht allemal am besten mit Bäumen versehen, weil man giebt zur Ursache an, die Trockenheit, welche drey bis vier Monate hindurch in drey Vierteln der Insel anhalte, verhindere dieses Erdreich, den Bäumen die nöthige Nahrungssaft zu liefern, da in dem andern Regen und Thau durch den harten Grund aufgehalten werden und das wenige gute Land, das über ihm liegt, zulänglich befeuchten. In diesem so wenig tiefen Erdreiche wachsen doch sehr hohe und starke Bäume, welches für ein Wunder dieser Insel zu erkennen ist. Die Wurzeln gehen nicht tiefer, als zwey Fuß: die meisten nicht einmal so weit: sie erstrecken sich aber in der Oberfläche mehr oder weniger, nach der Last, die sie zu tragen haben. Der Cassienbaum ausgenommen, der lange Wurzeln ungefähr wie die europäischen treibt, er ist aber von andern Orten gekommen.

Betrachtung der Königinn Isabella darüber

Davila erzählet, Christoph Columbus habe einst die Königinn Isabella mit verschiedenen Merkwürdigkeiten des Landes, das er entdecket hatte, unterhalten, da ihm denn diese Fürstinn mit einer betrübten Art, bey Gelegenheit der Bäume von St. Domingo gesaget: sie fürchte sehr, es möchte sich mit den Einwohnern der Inseln wie mit den Bäumen [illegible]

n) Ebendas.
o) 4 B. 17 Cap. a. d. 57 S.
p) Geschichte von St. Domingo. 1 B. a. d. 20 S.
q) Dieser Name scheint Spanisch zu seyn und von Hato Budeno oder Hato Bonito herzukommen.
r) Oviedo 6 [illegible]
s) 6 B. 7 C[illegible]

ten, und ihnen auch an Festigkeit, Standhaftigkeit und Aufrichtigkeit mangeln *o*). Nach der Anmerkung des neuen Geschichtschreibers hätte er antworten können, die Bäume gewönnen durch ihre Ausbreitung um die Flache, oder durch die Menge ihrer Wurzeln das wieder, was ihnen an der Tiefe abgienge, und vermuthlich würde auch so für die Einwohner der Insel etwas seyn, das ihren Mangel auf einer Seite ersetzte *p*). Der Feigenbaum ist derjenige, dessen Wurzeln sich am meisten ausbreiten. Sie erstrecken sich über siebenzig Fuß. Der Palmenbaume ihre, die sehr kurz sind, wachsen in so starker Anzahl, daß der Baum vom Winde eben so wenig Beschwerlichkeit leidet, als andere, wiewohl sich seine Höhe ordentlich über hundert Fuß erstrecket. Beschreib. der Insel Hispaniola.

Diese Insel wird von einer unglaublichen Menge Flüsse benetzet: wir haben aber schon erinnert, daß viele nur Regenbache sind, davon einige doch ungemein schnell laufen. Das Wasser davon ist gesund und sogar heilsam, wiewohl es so lebendig und frisch ist, daß man es mit Vorsichtigkeit trinken muß, und daß es gefahrlich ist, sich darinnen zu baden. Flüsse auf der Insel.

Man zählet ihrer ungefähr funfzehn, deren Breite nicht geringer ist, als der Charente zu Rochefort; und darunter rechnet man noch nicht die sechs vornehmsten, den Ozama, dessen Mündung den Hafen von St. Domingo machet, die Neyva, an der nichts merkwürdiges ist, als die Menge von Mündungen, damit sie sich in das Meer ergießen, und die Unbequemlichkeit, daß sie ihr Bette so oft verändert, den Niacoris, der für den schiffbarsten unter allen Flüssen der Insel gehalten wird und zugleich am fischreichsten ist, ob er wohl nicht weit herkommt, den Yaqui oder den Fluß von Monte Christo, an dessen Ursprunge man ein Goldbergwerk findet, wie er denn auch Goldsand führet, den Yuna, der sehr schnell ist und an seinem Ursprunge ein reiches Kupferbergwerk hat, den Hortibonite *q*) oder gemeiniglich Artibonite, den längsten und breitesten unter allen sechsen. Die drey ersten ergießen sich südwarts; die beyden folgenden nordwarts und der letzte westwärts *r*). Die sechs vornehmsten.

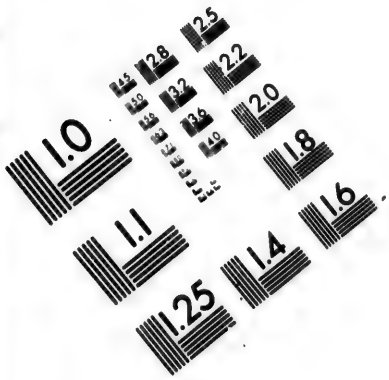
Alle Geschichtschreiber erwähnen zwo Seen, von denen sie viel sonderbare Umstände erzählen; die eine nennen sie die See von Xaragua, stimmen aber mit den neuen Karten und Nachrichten nicht recht deswegen überein. Oviedo, der sie 1515 besehen hatte, versichert, ihre Länge sey achtzehn Meilen, an einigen Stellen habe sie drey Meilen Breite, an andern zwey und manchmal weniger als eine; sie nehme verschiedene kleine Flüsse in sich und sey überall, außer wo sich dieselben ergießen, wie das Meer gesalzen, mit dem sie seinen Gedanken nach Gemeinschaft habe; man fange darinnen alle Arten von Meerfischen, Wallfische und einige andere von der ersten Größe ausgenommen; besonders finde man viel Turbots und Requinas, auch fehle es darinnen nicht an Flußfischen *s*). Der Missionarius aber, von welchem der neue Geschichtschreiber seine Nachrichten erhalten hat, behauptet, diese See sey durch eine ziemlich lange Landenge in zwo ungleiche Theile getheilet, und Peter Martyr scheint von zween Seen statt einer zu reden *t*). Ein neues Tagregister, auf dessen Ansehen wir uns schon berufen haben *u*), lehret uns, der Cul de Sac, ein französischer Flecken eine Meile vom Meere, in einer ziemlich großen Vertiefung, die sich fast in der Mitte der westlichen Küste der Insel befindet, und wo man glaubet, daß sich die alte Hauptstadt des Königreiches Xaragua von eben dem Namen befunden habe, gebe seinen Zwo besondere Seen. Verschiedene Neuerungen wegen der See Xaragua.

o) Oviedo 6 B. 7 C.

p) 6 B. 7 C.

q) 3 Decad. 8 B.

r) Der Herr Butet, Commendanten zu Bayahia.



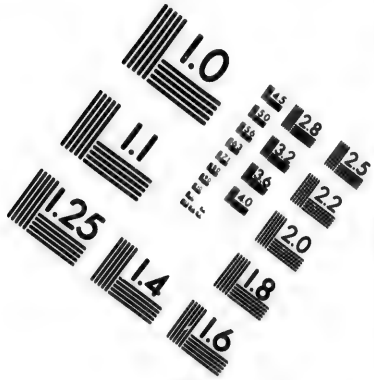
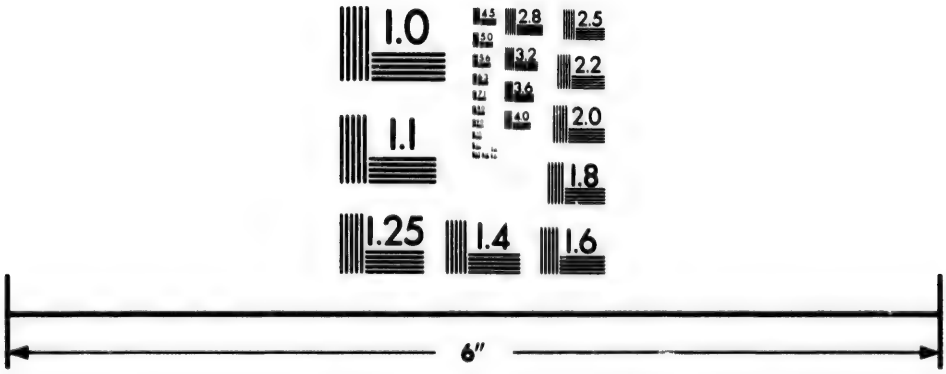
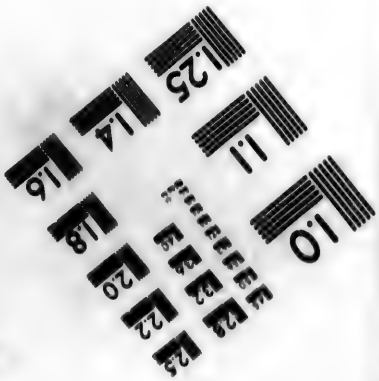


IMAGE EVALUATION TEST TARGET (MT-3)





Photographic Sciences Corporation

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503

2.8
2.5
3.2
2.2
3.6
2.0
1.8
1.6
1.1
1.0

Beschreib. der Insel Hispaniola.

Namen einer Art von See oder Teiche, von unordentlicher Gestalt, dessen größte Breite nur vier Meilen ist, an vielen Orten aber viel weniger beträgt; er laufe nordwest und südwest, sein Wasser sey süß, aber sehr abgeschmackt. Ostwärts dieses Teiches finde man eine Ebene, die heute zu Tage unter dem Namen der Ebene des Verrettes bekannt ist. Ihre Länge betrage nur vier Meilen und sey von beyden Seiten durch Berge eingeschränket, die Breite sey nur drey Meilen, und sondere den Teich von einem andern viel größern ab, den die Spanier Riquille, und die Franzosen die Salzsee nennen. Dieser letztere habe acht Meilen Länge nach Ostsüdost und Westnordwest, und liege ostwärts erwähnter Ebene, seine größte Breite sey zwo Meilen, sein Wasser salzig, und der Verfertiger des Tageregisters hat, nachdem er innerhalb vier bis fünf Stunden dreymal auf sie Achtung gegeben, nicht bemerket, daß sie gestiegen oder gesunken wäre, so wenig als im andern Teiche benm Cul de sac. Er hat auch in beyden eine Menge Cammane, aber keine Requine oder andere Meerfische bemerket, und schließt daraus, die gemeine Meynung, als habe die Salzsee mit dem Meere Gemeinschaft, sey ungegründet, und die Schärfe ihres Wassers rühre nur von den Salzgruben her, die man in der Nachbarschaft in Menge findet. Außer den beyden Seen findet man eine Meile von der zweyten noch eine kleine, die eine Meile im Umfange hat und sich bey großem Wasser dahinein ergießt, weil zwischen beyden das Land mit lauter Graben durchschnitten ist. Die kleine See befindet sich zwischen dem Berge de la Beata, welche die spanischen Schriftsteller gemeiniglich die Berge Baoruco nennen und deren eines Ende sich an der südlichen Seite der kleinen Insel Beata gegen über befindet. Der neue Geschichtschreiber läßt des Herrn Butet Anmerkungen alles Ansehen, das sie verdienen, und bemühet sich, sie mit des Oviedo seinen zu vergleichen, dessen Zeugniß von dem, was er selbst gesehen, er sich nicht zu verwerfen getrauet. Die größte Schwierigkeit betrifft die Größe, und man kann sie seinen Gedanken nach bloß damit heben, daß man annimmt, dieser Geschichtschreiber habe die See zur Zeit einer Ueberschwemmung gesehen x).

Ebene des Verrettes.

Salzsee.

Ein Teich der unter dem Statthalter Ovando untersuchet wird.

Eine andere bey den Castilianern sehr berühmte See befindet sich auf dem Gipfel eines sehr hohen Berges. Ovando, der dritte Statthalter der Insel, hörete wunderbare Nachrichten davon, und befahl deswegen zween beherzten Officieren, die Sache zu untersuchen; einer hieß Peter de Lumbreros, der andere Roderich de Mesera. Der Berg, auf dem dieser Teich befindlich ist, ist von der einen Seite so steil, daß sie nur auf der andern hinaufsteigen konnten, wo der Weg viel länger ist, ohne viel leichter zu seyn. Die Beobachter konnten, daher nebst den Indianern, die sie begleiteten, nicht bis ans Ende kommen. Außer der Müdigkeit wurden sie auch von dem Schrecken über ein großes Gebrause zurück gehalten. Indessen überwand Lumbreros doch die Abmattung und die Kälte, und gieng durch sehr beschwerliche Abwege weiter fort. Die Kälte nahm zu, und das Gebrause ward erschrecklich. Er langete indessen auf dem Gipfel des Berges an, wo er eine Art von Teiche erblickte, der ihm einen Armbrustschuß breit, und zwey bis drey noch so lang schien. Er hatte aber nicht das Herz, sich demselben weiter, als auf zehn bis funfzehn Schritte zu nähern, noch die Kühnheit, ihn länger als zwo bis drey Minuten anzusehen. Das Getöse, welches sich immer vermehrte, verursachte ihm soviel Schrecken, daß er auf [illegible]

Erzählung des Lumbreros.

x) Geschichte von St. Domingo, 1 B. 25 C.
y) Oviedo 5 und 6 B.
z) Im Lateinischen Umbilicus marinus
a) 6 B. 6 C.

weiter, als auf den Rückweg gedachte, als ob er Verstand und Gesicht verloren hätte. Oviedo hat diese Nachricht vom Lumbreros selöst, und setzet hinzu, man habe nie was sicheres von einem Teiche gewußt, von dem man immer noch genug Mährchen erzählet. Am Fuße aber des Berges entsteht ein Fluß, Nizao genannt. Der Fluß Pani, an dessen Ufer Lumbreros einige Zeit hingieng, nachdem er seine Begleiter verlassen hatte, scheint aus der See zu kommen. Beschreib. der Insel Hispaniola.

Von allen bekannten Inseln ist bisher St. Domingo diejenige, wo man die besten Goldgruben entdecket hat. Man hat auch daselbst Silber, Kupfer und Eisen gefunden, und trifft noch Talkgruben, Crystall, Spießglas, Bismuth, Schwefel und Steinkohlen, auch weißen und bunten Marmor, u. a. Arten von Steinen an. Die gemeinsten sind Feuersteine, unter denen sich welche so weiß wie Crystall finden, die von Natur wie Diamanten zugespitzt sind, das Glas schneiden, und viel Glanz haben. Man sieht da Bimssteine, Wetzsteine, und die sogenannten Augensteine (Pierres aux yeux) z), welche fremde Sachen, die ins Auge gekommen sind, heraustreiben. Die Küsten zeigen an verschiedenen Oertern natürliche Salzquellen, und in einem Berge bey der See Laragua gräbt man Salz, das härter und scharfer ist, als das Meersalz. Wie man saget, solle sich, was man ausgegraben hat, innerhalb eines Jahres wieder ansetzen. Oviedo setzet hinzu, der ganze Berg sey sehr gutes Salz, so glänzend als Crystall, und mit dem cardonischen in Catalonien zu vergleichen *a*). Bergwerke u. Steine der Insel.

Der II Abschnitt.

Von den alten Einwohnern der Insel, ihren Sitten und Gebräuchen.

Ursprung derselben. Ihre Gestalt. Ihre Nahrung und Trägheit. Lieder, die ihnen statt der Geschichte und Schriften dienen. Ihre Tänze und Lustbarkeiten. Trunkenheit von Tobak. Laster, die man den Eyländern Schuld gegeben. Ursprung der Venusseuche. Ihre Heirathen. Beerdigungen. Jagd und Fischerey. Ihre Begriffe vom Golde. Wie sie den Mangel an Künsten ersetzet. Ihre Regierungen. Ihre Kriege. Ihre Häuser, Sprache. Religion, Götzen, Feste. Aerzte, die zugleich Priester sind. Prophezeihung von Eroberung ihrer Insel.

Wenn man einigen Geschichtschreibern Glauben beymißt, so waren die ersten Einwohner von St. Domingo Wilde von Martinique, die über die Größe dieser Insel erstaunten, und sich einbildeten, es sey das größte Land in der Welt, daher sie es Quisqueia von dem Worte Quisquey nenneten, das in ihrer Sprache alles bedeutet. Da sie nachgehends lange Gebirge gemerket, die fast das Mittel der Insel einnehmen, und deren verschiedene von einem Ende zum andern durch sie gehen: so nannten sie es Hayti, ein rauhes und bergigtes Land *b*). Wer darf sich aber versprechen, diese Dunkelheiten zu erklären? Einige Schriftsteller geben vor, bey Ankunft der Spanier habe sich die Zahl der Einwohner auf drey Millionen belaufen. Andere ziehen zween Drittheile davon ab; aber soviel erhellet gewiß, daß das Land wohl bevölkert war. Die meisten der Einwohner waren von mittelmäßiger und wohl proportionirter Größe. Die Farbe war sehr verbrannt, die Haut röthlich, die Gesichtszüge häßlich und grob, die Nasenlöcher weit offen, die Kopfhaare lang, sonst am Körper nirgends Haar, fast keine Stirne, unreine und schlimme Zähne, und Ursprung der ersten Einwohner. Ihre Gestalt.

b) Martyr 1 Decad. Er füget einige Anmerkungen über den Namen Cypango bey, die den ersten ihren Glauben benehmen.

Beschreib. der Insel Hispaniola.

und etwas wildes in ihren Augen. Man sah aber, daß diese Gestalt ihnen nicht natürlich war. Die Farbe ihrer Haut kam vom Roucou her, damit sie sich oft bestrichen, auch von der starken Sonnenhitze, der sie sich nackend aussetzten. Die Gestalt des Kopfes, die ihnen fast alle Stirne benahm, gaben sie sich auch durch eine Art von Kunst, und hielten sie für angenehm. Sobald ihre Kinder geboren waren, pressete ihnen die Mutter das Obertheil des Kopfes stark mit den Händen oder zwischen ein paar Bretterchen zusammen, um ihn nach und nach platt zu machen; und da hierdurch der Hirnschädel übereinander getrieben ward, so verursachte dieses eine solche Härte bey ihm, daß die Spanier manchmal ihre Degen zerschlugen, wenn sie diese Unglücklichen auf die Köpfe hieben. Ein solches Verfahren mußte nothwendig ihre Gesichtsbildung ändern, und ihnen das wilde Ansehen geben, das den europäischen Augen so zuwider war. Die Mannspersonen giengen nackend, und waren sogar nicht eben sehr besorgt, das Mittel des Körpers zu bedecken. Die Weibesbilder trugen eine Art von Wammse, das ihnen nicht über die Knie hinunter gieng. Die Magdchen giengen ganz bloß. Sie waren alle schwärzlich, träge, und zu Schwermuth geneigt. Sie aßen wenig, und ihre gewöhnliche Nahrung waren Muscheln und Wurzeln. Sie arbeiteten nicht, und beunruhigten sich über nichts. Ihr ganzes Leben verstrich in einer vollkommenen Gleichgültigkeit. Nachdem sie einen Theil des Tages getanzt hatten, schliefen sie den übrigen. Sonst waren sie einfältig, gütig, leutselig, dem Scheine nach ohne Witz und Gedächtniß, aber auch ohne Bosheit, Galle, und fast ohne Leidenschaften. Sie wußten nichts, und hatten keine Lust, irgend was zu lernen. Einige Lieder dieneten ihnen statt der Bücher und Schrift, und enthielten alle ihre historischen Nachrichten. Weil aber solche mit dem Tode jedes herrschenden Fürsten verändert wurden: so konnten sie keine gar zu alten Erzählungen enthalten, einige Fabeln vom Ursprunge des menschlichen Geschlechtes ausgenommen. Die ersten Menschen sollten aus zwoen Höhlen ihrer Insel gekommen seyn. Die Sonne wäre erzürnt geworden, daß sie zum Vorscheine gekommen wären, und hätte die Hüter dieser Höhlen in Steine, die Flüchtlinge aber in Bäume, Frösche, und andere Thiere verwandelt, welches doch die Bevölkerung der Erde nicht verhindert habe. Eine andere Erzählung gab vor, Sonne und Mond wären aus einer Höhle ihrer Insel hervorgekommen, die Welt zu erleuchten. Man that Wahlfahrten nach dieser Höhle, die mit Malereyen gezieret und ihr Eingang von zween Teufeln bewahret war, denen man anfangs eine Art von Verehrung erzeigte. Also glaubeten sie, von ihrer Insel habe sich die ganze Erde zu bevölkern angefangen, und der Geschichtschreiber bemerket, es wären wenig Völker in America gewesen, bey denen man nicht eben das Vorurtheil für ihr Land angetroffen hätte c).

Härte ihrer Hirnschaale.

Ihre Nahrung und ihre Trägheit.

Lieder, die ihnen statt der Geschichte u. Schriften dienen.

Ihre Tänze und Lustbarkeiten.

Die Lieder, die ihnen statt der Tagebücher dieneten, wurden allemal mit Tänzen begleitet. Einer von ihnen hielt das Lied und die Tänze in Ordnung, indem er allein anfing, und nach ihm wiederholten es die andern. Maaß und Cadanz wurde beobachtet. Bald tanzten die Mannspersonen auf einer Seite und die Weibesbilder auf der andern, bald waren beyde Geschlechter untermenget. Bey öffentlichen Festen wurden diese Freuden-

c) Auf oben angef. Orte, a. d. 51 S.

d) Man warf ihn mit dem Kopfe, den Hüften, den Ellebogen, und besonders den Knien. Der ihn zuletzt forttrieb, zählete ein Spiel, und die Partie kam auf eine Menge verglichener Spiele. Die Weiber spielten da, wie die Männer. Denn do saget, der Baton sey aus Kräutern und Gemacht gewesen, die zusammen gekocht und

bezeugungen nach dem Klange einer Trummel eingerichtet, die aus dem Stamme eines Baumes bestund, und der Vornehmste des Fleckens oder der Cacique selbst, schlug ordentlich dieses Instrument. Der Titel Cacique, den die Spanier auf St. Domingo im Gebrauche fanden, bedeutete Fürst oder Herr. Sie haben fortgefahren, ihn in eben der Bedeutung zu gebrauchen, wenn sie von allen Beherrschern ihrer neueroberten Länder reden, nur die Kaiser von Merico und die Incas von Peru ausgenommen. Beschreib. der Insel Hispaniola.

Eine andere eben so gemeine Ergetzung auf der Insel hieß **Batos** *d*). Dieses war eine Art vom Balle, aus einer durchaus dichten, aber lockern und so leichten Materie, daß er, wenn man ihn nur fallen ließ, auf eine größere Höhe zurück sprang, als er herabgefallen war. Jeder Flecken hatte einen zu dieser Uebung bestimmten Platz. Oft kämpfte man zwischen zween Flecken hierinnen um den Sieg, und nach Erhaltung desselben ward ein allgemeiner Tanz angestellet, nach dem man sich im Tabacksrauche betrank. Diese Schwelgerey dauerte nicht lange und bestund nur darinnen, daß man den Rauch durch ein Rohr in Gestalt eines Y in die Nase zog, indem man seine beyden Aeste in die Nasenlöcher steckete. Zu dieser Absicht ward ein Haufen feuchter Tabacksblätter angezündet, die man auf halb glüende Kohlen ausbreitete. Darauf folgte bald eine Trunkenheit, und jeder blieb an dem Orte, wohin er gefallen war, schlafen, den Cacique ausgenommen, den seine Weiber in sein Bette trugen. Die Träume, die ihnen in solchem Zustande vorkamen, wurden als Nachrichten des Himmels angesehen. Wir bemerken mit dem Geschichtschreiber, daß der Tabak auf der Insel St. Domingo einheimisch war, wo ihn die Einwohner Cohiba nannten. Tabaco war der Name des Werkzeuges, damit sie rauchten, und man brauchet also keinen gewissern Ursprung dieses Wortes aufzusuchen *e*). Trunkenheit vom Toback. Ursprung des Namens Toback.

Die ersten Eroberer bekümmerten sich wenig um die Sitten, Gewohnheiten und Religion der Eyländer. Oviedo tadelt sie, daß sie nicht eher an die Beschreibung des Landes und seiner Einwohner gedacht haben, als bis sie alles verwüstet hatten. Eben deswegen ist er selbst ein wenig verdachtig, als habe er viele verhaßte Laster, die er diesen unglücklichen Indianern schuld giebt, allzuabscheulich vorgestellet, zumal da ihm der Ehre der Spanier wegen daran gelegen zu seyn schien, eine Nation anzuschwärzen, über die sie soviele Grausamkeiten ausgeübet haben. Er behauptet zum Exempel, die Sodomie sey in allen Theilen der Insel gemein gewesen *f*): andere Geschichtschreiber versichern, man habe sie da nicht einmal gekannt. Derjenige, dem wir hier folgen, untersteht sich nicht, zwischen so entgegengesetzten Zeugnissen eine Parten zu nehmen: es scheint ihm aber unzweifelhaft, daß die Eyländer in andern Arten sinnlicher Lüste keine Gränzen gekannt haben. Die Masse ihres Geblütes, saget er, war so verderbt, daß die meisten von der schändlichen und grausamen Krankheit angesteckt waren, deren Mittheilung der alten Welt, und besonders Spanien, einen Schaden gethan hat, den alle Reichthümer der neuen nicht ersetzen können. Kaum hatten sich die Castilianer auf den Küsten von Hispaniola gezeiget: so wurden sie damit angesteckt. Diejenigen, welche sie nach Europa gebracht haben, sind noch so glücklich gewesen, ihre Namen dieser Schande zu entziehen *g*): aber ihr Geschlecht haben sie, Laster, die man den Eyländern schuld gegeben hat. Ursprung der Venusseuche, und wie sich die Eyländer dabey geholfen.

d) Art von Pech daraus gemacht hätte, das nicht an die Hand klebte, wenn es trocken war.

e) An oben angef. Orte, a. d. 54 S.

f) Oviedo 5 und 6 B.

g) Verschiedene von ihnen giengen nach ihrer Rückkunft in den neapolitanischen Krieg, und theileten ihre Krankheit den neapolitanischen Weibern mit, die sie bald in das französische Lager brachten,

Beschreib. der Insel Hispaniola.

sie, besonders in America so wenig davor bewahret, daß fast keine Familie der Nation ist, die es nicht empfinden sollte. Die Eyländer halfen sich mit dem Gayacholze, oder verschaffeten sich wenigstens viel Linderung damit.

Ihre Heirathen.

Ihre Ausschweifungen in der Wollust wurden durch keine Gesetze eingeschränket, das die Zahl ihrer Weiber bestimmt hätte. Jeder kannte hier keine andere Gränzen, als sein Vermögen, und der erste Grad der Verwandtschaft war der einzige, den die Natur sie scheuen lehrte. Unter den Weibern eines Mannes genoß eine ordentlich einen gewissen Vorzug, aber ohne daß sie ihren Gesellinnen hätte was zu befehlen gehabt. Bey dem Tode ihres Mannes ließen sich einige lebendig mit ihm begraben: aber diese Beyspiele waren selten und kamen auf ihren Willen an. Die Weiber mußten allezeit die Beerdigung ihres Mannes besorgen. Sie umwickelten die Leichname mit breiten Streifen von baumwollenem Zeuge und ließen ihn in eine tiefe Grube mit allem dem Kostbarsten, was der Verstorbene besessen hatte, hinab. Der Leichnam saß auf einer Bank und in dem Grabe ward ein Gewölbe vom Holze gemachet, die Erde darüber zu erhalten. Bey dieser Ceremonie ward gesungen, und eine Menge anderer Dinge vorgenommen, welche die Geschichtschreiber nicht umständlich zu melden wissen: aber die Leichname der Caciquen wurden nicht eher beerdiget, bis man sie sorgfältig ausgenommen und am Feuer getrocknet hatte. Bey diesen Gelegenheiten verfertigte man die Lieder, welche das Lob des Verstorbenen und was unter seiner Regierung vorgegangen war, enthielten. [illegible] den, so lange sein Nachfolger herrschte, bey allen Festen und öffentlichen Handlungen gesungen. Die Leichenceremonie eines Cacique dauerte nicht unter funfzehn bis zwanzig Tage, und was von seinem Hausrathe zurück blieb, ward unter die Gehülfen getheilet.

Ihre Beerdigungen.

Ihre Jagd u. Fischerey.

Wenn die Nothwendigkeit bisweilen diese Barbaren aus ihrer Unthätigkeit zog, so [illegible] es der Jagd und der Fischerey wegen. Sie brauchten zu der ersten eine Art kleiner [illegible] mer Hunde, die sie (Hoschis nannten. Oft aber begnügten sie sich auch, an die [illegible] den einer Savanne Feuer anzulegen i), die sie den Augenblick von halbgebratenem [illegible] prete voll fanden. Im Pfeilschießen waren sie zu ungeschickt, als daß sie den Vogel [illegible] ten schaden konnen: aber sie ersetzten den Mangel der Waffen durch eine Art von [illegible] lichkeit. Wenn die Papageyen häufig waren: so ließen sie ein Kind von zwölf Jahren mit einem zahmen Papageyen auf dem Kopfe auf einen Baum steigen. Die [illegible] ren mit Blättern bedecket, näherten sich sachte, und brachten den Papagey zum Schreyen. Dieses Geschrey zog alle Vögel von eben der Art herzu, die sich um ihn herum [illegible] und auch aus aller Macht schrieen. Alsdann warf der Knabe dem nächsten eine [illegible] um den Hals und zog ihn zu sich. Er drehete ihm sogleich den Hals um und [illegible] fort, daß er alle bis auf den letzten so fing. Sie ahmeten das Geschrey der [illegible] so natürlich nach, daß sie derer eine große Menge zusammen brachten, und [illegible]

brachten, wo sie noch mehr Schaden that, als bey den Spaniern, und wo man nicht so besorgt war, sie zu verbergen. Die Italiener erstaunten, daß dieses Unheil unter ihnen entstund, und gaben es denen schuld, die den meisten Lärm damit machten, oder die sie am meisten hasseten, hießen es also, die Franzosen; wie die Franzosen, die es von den Weibesbildern des Landes empfangen hatten, es das neapolitanische Uebel hießen. [illegible] saßen die Klugheit, sich in einen [illegible] mengen, dessen Ursache sie doch [illegible] gleich in der Folge Oviedo, [illegible] alle spanische Geschichtschreiber, den [illegible] ben Gerechtigkeit wiederfahren lassen [illegible] Namen, die eines dem andern zum [illegible] Krankheit beygeleget hatte, im Gebrauche [illegible]

von ihnen, in ziemlich geschickt gemachte Netze verwickelten, dergleichen sie auch für den Fischfang gebrauchten *k*):

Beschreib. der Insel Hispaniola.

Wiewohl sie dem Golde nicht eben den Werth gaben, wie wir: so hielten sie es doch hoch genug, daß sie es sorgfältig aufsuchten: aber sie sammelten nur die Korner, die sie leicht fanden, und machten sich Angehänge daraus, nachdem sie solche ein wenig platt gemachet hatten. Vielleicht sahen sie solche als heilige Dinge an; denn sie stellten dieses Suchen nicht eher an, als bis sie sich durch langes Fasten und eine Enthaltung viele Tage lang darzu bereitet hatten. Die Geschichtschreiber erzählen, Christoph Columbus habe die Spanier zur Nachahmung anhalten und sie verbinden wollen, zu beichten und das Abendmahl zu nehmen, ehe sie in die Bergwerke giengen: aber er konnte ihnen diese neue Gewohnheit nicht beybringen und seine Geistlichen stellten ihm selbst vor, die Kirche verordnete den Gebrauch der Sacramente nur einmal im Jahre, also käme es ihm als Vicerοi und Admiral nicht zu, dieserwegen neue Gebothe zu geben *l*).

Was sie vom Golde für Begriffe gehabt haben.

Der Feldbau war in Hispaniola so wenig getrieben worden, daß die Einwohner gar keine Art von Werkzeugen hatten. Ihr allgemeines Werkzeug war das Feuer. Sie verbrannten das Gras ihrer Savannen, wenn sie trocken waren, rührten das Erdreich gelinde mit einem Stabe auf und pflanzten ihren Maiz hinein. Feuer zu machen, nahmen sie zwey Stücken Holz, das eine locker und leichte, das andere von einem festern und härtern Wesen. Sie steckten dieses in jenes, und dreheten es so schnell herum, daß aus dieser heftigen Aneinanderstoßen Feuer entstund, welches das leichtere der beyden Hölzer ohne Mühe fing. Der Insel fehlte es nicht an Steinen, die darzu viel geschickter waren: aber sie wußten das Geheimniß nicht, Funken aus ihnen zu erhalten. Ihr Feuer dienete ihnen auch fast allein, ihre Canote oder Ziegel zu machen. Sie wählten einen Baum, um welchen sie Feuer anzündeten, um ihn zu tödten. Nachgehends ließen sie ihn auf der Wurzel trocknen und legten Feuer daran, daß er umfallen mußte. Die Abmessung darzu nahmen sie nach der Größe, die das Fahrzeug haben sollte. Sie höhlten ihn langsam mit dem Feuer aus, ohne daß sie weitere Mühe hatten, als die Kohle mit einer Art von Art wegzunehmen. Die Art war aus einem grünen sehr harten Steine gemachet, und den Ort, wo dieser eigentlich gefunden wird, haben die Spanier nirgends in der Insel entdecken können. Sie haben geurtheilet, dieser Stein käme vom Amazonenflusse her, dessen Lemmen der Luft ausgesetzet zu Steine werden soll: aber niemand hat erkläret, durch was für einen Weg Europäer, die mit keiner Nation Handel trieben, diesen versteinerten Lemmen so weit erhielten.

Wie sie den Mangel der Künste ersetzeten.

Ihre Regierungsart war despotisch, aber die Regenten misbrauchten ihrer Gewalt nicht. Sie hatten wenig Gesetze, und das strengste betraf den Diebstahl. Der Schuldige ward gelyncht, ohne daß jemand für ihn bitten durfte. Diese Strenge hatte nicht nur bey allem

Ihre Regierung.

und von andern Nationen, nachdem sie Franzosen oder Italienern abgeneigt oder gen waren, angenommen worden Ge- te von St. Domingo. Am angef. Orte a. d. .

Ebendas. a. d. 60 S.

Dieses Wort, welches wir von den Spa- niern entlehnet haben, bedeutet eine Ebene, und überhaupt jeden Ort, wo nichts, als Gras, wächst.

k) Ebendas. a. d. 61 S.

l) Man setzte hinzu, die Lebensart der Spanier, die sich von ihren Weibern entfernt befanden, und sehr schlechte Speisen genießen müssen, sey ein beständiges Fasten. Oviedo am eben angef. Orte. Herrera 4 B. 5 C.

Beschreib. der Insel Hispaniola.

Umgange im menschlichen Leben viel Zuversicht und Sicherheit verursachet, sondern auch den Geiz völlig entfernt, und die Leute so geneigt gemacht, einander gegenseitig zu helfen, daß die Gastfreyheit jedermann erwiesen wurde, und man freundschaftliche Hülfe in jedem Hause fand, ohne daselbst bekannt zu seyn. Man sah auch wenig Zwistigkeiten; und wenn zwischen den Caciquen eine Uneinigkeit wegen ihrer Rechte entstund: so endigte sich solche meistens ohne Blutvergießen, weil ihre Waffen nicht sehr tödtlich waren. In den östlichen Ländern hatte man Bogen und Pfeile, deren Gebrauch dem Ansehen nach von den Caraiben herrührte; die andern Theile der Insel kannten nur Wurfspieße von einem sehr harten Holze und einige von Prügeln oder Streitkolben, die sie Macanas nenneten; sie waren ungefähr zween Daumenbreit und oben zugespitzet, mit einem Griffe. Um die Nachfolge in den Fürstenthümern entstunden nie Kriege, weil man glaubete, sie sey auf die Natur gegründet, die nicht die Kinder an ihrer Väter Stelle setzet; und da die Ordnung der Geburt von Seiten der Weiber gewiß ist: so fielen die Länder eines Caciquen, der ohne Kinder starb, auf seiner Schwester Kinder *m*).

Ihre Häuser.

Ihre Häuser waren nach zweyerley Einrichtungen gebauet; und da jeder die Freyheit der Wahl hatte: so richtete man sich nach nichts als nach seinem Geschmacke und seinem Vermögen. Die ärmsten setzten Pfähle in eine Rundung vier bis fünf Fuß von einander, darüber legten sie platte, aber sehr dicke Stücken Holz, und auf diese stützeten sie lange Stangen, die an der Spitze zusammenstießen, und ein kegelförmiges Dach machten. An diese Stangen banden sie Röhre, welche die Stelle der Latten vertraten, paarweise, um sie desto dichter zu machen, und etwa spannenweit von einander. Diese Zusammenfügung bedeckten sie mit sehr lockerm Strohe, oder Palmenblättern oder auch mit den Enden eben der Röhre. Wände zu machen füllereten sie die Zwischenräume der Pfähle mit Röhren aus, die mit Erde gestecket und mit einer Art von Faden Beschuchi genannt, verbunden wurden, welche auf den Bäumen wachsen, an derselben Aesten herabhängen, und nicht verfaulen. Man findet solche Fäden von verschiedener Stärke; und da sich auch die dünnsten noch zertheilen lassen: so bedienet man sich ihrer, die zärtesten Sachen damit zu binden. Die Röhre, welche viel größer sind, als unsere Röhre in America, wurden durch diese Verbindungen so gut befestiget, daß sie den stärksten Winden widerstehen konnten, und waren zugleich so dicht, daß sie nicht ein Lüftchen durchließen. Die vollkommene Festigkeit gab man denn endlich dem Gebäude damit, daß man in der Mitte einen großen Pfahl setzte, an dessen obern Ende sich die Enden der Stangen alle vereinigten. Die kleinern Häuser waren aus eben dem Bauzeuge aufgeführet, ihre Gestalt aber war etwas anders, nämlich unsern Scheunen. Das Dach ward von einem langen Querbalken getragen, der selbst wieder Gabeln, die in die Mitte des Raumes eingesetzet waren, unterstützeten; und durch diese Gabeln ward der Raum in zween Theile getheilet. Diese Gebäude waren nicht geraumer, als die andern, sondern auch mehr ausgezieret, besser bedecket, und sie hatten Vorhöfe wie Hallen, in denen Besuch angenommen ward. Ovieds Dächer wären besser gemachet worden, als auf den flämischen Bauerhäusern *o*).

m) Ebendas. a. d. 65 S.

n) Man eignet ihnen auch einige Heilungskräfte zu.

o) An oben angef. Orte 6 B. 1 Cap.

p) Man kann solches aus einigen [illegible] wir von ihr bekommen haben, urtheilen. [illegible]

Beschreib. der Insel Hispaniola.

Die Sprache war zwar nicht in allen Königreichen der Insel einerley; man verstund aber doch einander leicht, und die Sprache des Königreiches Xaraqua, die man am höchsten hielt, ward in den andern Provinzen fleißig gelernet. Man setzet hinzu, sie sey für heilig gehalten worden, vermuthlich weil sie bey ihren Religionsübungen gebraucht wurde. Aber so sehr man ihre Annehmlichkeiten lobet *p*): so scheint es doch nicht, als habe sie bey diesem Gebrauche zu sehr vernünftigen oder gefälligen Handlungen gedienet. Die Religion auf Hispaniola war ein ungeschicktes Gewebe der ungereimtesten abergläubischen Meynungen. Die ersten Geschichtschreiber der neuen Welt erzählen einstimmig, der Teufel habe sich den Eyländern oft gewiesen, und ihnen Orakel ertheilet, für die sie eine blinde Unterwürfigkeit bezeuget hätten. Es ist auch wahrscheinlich genug, daß die verschiedenen Gestalten, die sie ihren Götzen gaben, solche waren, unter denen sie selbige gesehen zu haben glaubten. Sie waren sehr häßlich. Die ertraglichsten glichen einigen Thieren, als Kröten, Schildkröten, Schlangen und Caymanen; oft aber waren es menschliche erschreckliche und weißgestaltete Bilder, die zugleich was seltsames und auch was entsetzliches zeigeten. Wenn diese Mannigfaltigkeit von Bildern, bemerket der neue Geschichtschreiber, sie auf die Gedanken brachte, es gäbe viel Götter: so mußte diese abscheuliche Ungestalt auch sie veranlassen, selbige als furchtbare Wesen zu betrachten, die ihnen mehr Uebels, als Gutes erweisen konnten. Daher war auch die Absicht ihres Götzendienstes keine andere, als selbige zu befriedigen. Sie nannten sie Chemis oder Zemez. Sie macheten selbige aus Kreide, Steine, oder gebrannter Erde. Da sie keine Tempel hatten: so setzten sie solche in alle Winkel ihrer Häuser, zierten ihren Hausrath damit, und drücketen sich die Abbildungen auf verschiedene Oerter des Körpers ein. Sie mußten ihnen also nothwendig oft im Traume vorkommen, da sie dieselben beständig vor Augen hatten. Sie eigneten nicht allen einerley Macht zu; einige stunden den Jahreszeiten vor, andere der Gesundheit, der Jagd, der Fischerey, und jeder hatte seine besondere Verehrung. Indessen versichern einige Schriftsteller, die Zemez wären nur für untergeordnete Götter gehalten worden, die eines obersten, einzigen, unsichtbaren, allmächtigen Wesens Diener wären; man hätte diesem Wesen eine Mutter gegeben, und solcher fünf verschiedene Namen beygeleget, aber weder die Mutter noch das Wesen auf einige Art verehret. Christoph Columbens Geschichtschreiber erzählet, aus der Nachricht eines Missionarien, dessen Berichte er brauchet, die Zemez wären gleichsam der Menschen Schutzgeister gewesen und jeder Eyländer hätte sich einen zugeeignet, den er über alle andere gesetzt hätte; man hätte sie in heimliche Oerter gestellet, wo die Christen nicht hinkommen durften: als einmal einige Spanier unvermuthet in das Haus eines Caciquen gekommen wären, hätten sie daselbst einen Zemez wahrgenommen, der viel Lärmen gemachet, und eine Menge von Dingen zu sagen geschienen, die sie nicht verstanden, sie hätten einen Betrug dabey vermuthet und das Bild mit Füßen zerstoßen, da sie denn eine lange Röhre gefunden, wovon das eine Ende in den Kopf des Gottes, das andere in einen kleinen Winkel gieng, welcher mit Blättern bedecket war; darunter hätten sie einen Menschen gefunden, welcher den Götzen das sagen ließ, was er seinen leichtgläubigen Anbether bereden wollte. Der Cacique hätte sie gebethen, das gesehene nicht bekannt

Sprache. Religion.

Götzen.

[illegible] Amacha, und Uracane, daraus wir Canot, [illegible]mach, Oragan, gemacht haben. Savana, [illegible] man in allen Erzählungen findet, schiene eben den Ursprung zu haben, wenn es Mariana nicht unter diejenigen rechnete, welche die Spanier aus der alten Sprache der Wisigothen behalten haben.

Beschreib. der Insel Hispaniola.

bekannt zu machen und ihnen gestanden, er bediente sich dieses Kunstgriffes, die Bezahlung einer Abgabe zu erlangen und seine Unterthanen im Gehorsame zu erhalten. Er setzte hinzu, die Caciquen hätten drey Steine, die sie sehr sorgfältig aufhöben, deren jeder eine besondere Eigenschaft hätte: einer machete das Getreyde wachsen, der zweyte verschaffte den Weibern eine glückliche Entbindung, der dritte schaffete schön Wetter und Regen.

Fest.

Wir haben nur ein Fest, das die alten Einwohner von Hispaniola ihren Götzen zu Ehren begangen haben, beschrieben. Der Cacique setzte den Tag an, und ließ ihn durch öffentliche Ausrufer ankündigen. Das Fest fing sich mit einer zahlreichen Procession an, wo die Mannspersonen und die verheiratheten Weibesbilder alles trugen, was sie am kostbarsten hatten. Die Mägdchen erschienen in ihrer ordentlichen Blöße. Einer der vornehmsten Einwohner, oder der Cacique selbst gieng mit einer Trummel voran, darauf ohne Unterlaß schlug und der Haufen begab sich in einen Tempel voll Götzenbilder. Da selbst fanden sie die Priester denen Götzen zu dienen beschäfftiget und die Opfer anzunehmen bereit, die meistens in nichts als in Kuchen bestunden, welche Weibespersonen in Körben die mit Blumen gezieret waren, trugen. Nach dieser Ceremonie erwarteten eben die Weibesbilder ein Zeichen von den Priestern, um das Lob der Zemez tanzend zu singen. Sie fügten solchem das Lob der alten Caciquen bey und schlossen mit Gebethern für das Wohlergehen der Nation. Darauf brachen die Priester die geweiheten Kuchen, und theilten Stücken unter die Häupter der Familien aus. Diese Stücken sah man als Schutzmittel wider allerley Zufalle an, und hob sie das ganze Jahr auf. Der Cacique gieng wieder den Tempel. Er blieb an der Thüre sitzen, wo er seine Trummel ohne Unterlaß rührte und die ganze Procession bey ihm vorbey ziehen ließ. Jeder eilte singend, sich dem vornehmsten Götzenbilde darzustellen. Er hörte alsdenn vor ihm zu singen auf, und gab ihm einen Stab in den Hals, der Brechen zu erregen vermögend war. Eine so sonderbare Ceremonie sollte andeuten, sich würdig vor den Göttern zu stellen, müsse man ein Herz und selbiges gleichsam auf den Lippen haben r).

Aerzte, die zugleich Priester sind.

Die Zemez hatten besonders mit den **Butios** Gemeinschaft. So hießen die Priester der Insel, die mit diesem Amte auch zugleich die Aemter von Aerzten, Wundärzten und Kräutermannern verwalteten. Dabey gieng viel Betrug vor. Wenn diese Betrüger die Zemez öffentlich befragten, so hörte man nie die Antwort des Götzen, und urtheilte aus dem Orakel nur aus dem Bezeugen der Priesters. Die Butios legten sich auf die Kenntniß der Kräuter, aber ihre Art mit den Kranken umzugehen war sehr seltsam. Nach einigen denen Ceremonien saugten sie an dem kranken Theile, und stelleten sich, als zögen sie einen Dorn oder etwas dergleichen heraus, das sie zuvor in den Mund genommen hatten. Sie erklärten solches für die Ursache des Uebels und waren so boshaft, es jemanden zuzubereiten, den sie durch diese Verleumdung nothigten, ihren Schutz zu suchen.

Entdeckungen welche die Stellen der alten Flecken anzeigen.

Seit mehr als zwey Jahrhunderten findet man immer noch in verschiedenen Theilen der Insel Zemezbilder, und glaubet, daraus die Stellen der alten Flecken bestimmen zu können. Eben so urtheilet man von verschiedenen Muschelhaufen, die man unter der Erde findet, weil die Eylander viel dergleichen aßen. Ueberhaupt kann man nicht lange in der Erde graben, ohne merkwürdige Entdeckungen zu machen. Man trift unter andern Schüsseln, auf denen sie die Cassave kochen ließen, Aexte, kleine Goldplättchen [illegible]

q) Geschichte von St. Domingo 1 B. a. d. 72 S. nach dem Herrera.
r) Daselbst a. d. 73 S. und Oviedo 5 B.

von der Nase und den Ohren herabhingen, und alles, was bey diesen Völkern im Gebrauche war, an, besonders aber eine große Mannichfaltigkeit von Zemez. Von ihrer Meynung wegen der Unsterblichkeit der Seele sind keine Spuren übrig. Die Geschichtschreiber erzählen nur, daß sie einen Ort zugestanden haben, wo die tugendhaften Seelen belohnet würden, aber von der Dauer dieses Zustandes haben sie keine Begriffe gehabt, und von keiner Strafe für die Bösen geredet. Jeder setzete diese Art vom Paradiese in einen unsichtbaren Theil seiner Provinz. Doch einige setzeten es nach dem See Tiburon zu, wo man große Ebenen mit **Mameis** bedeckt sieht, welche Frucht wir Abricosen von St. Domingo genannt haben. Sie gaben vor, die Seelen nähreten sich ordentlich von dieser Frucht, versorgeten sich die Nacht damit und hielten sich den Tag über an Oertern auf, wo kein Zugang wäre. Diese Meynung schien den Mameis eine Art von Heiligkeit zu geben und die Lebenden enthielten sich davon, um den Todten nicht die Nahrung zu benehmen. Man glaubet, die Höhle, aus der sie die ersten Menschen hervorkommen ließen, sey eben die, welche man noch itzo im Quartiere **Dondon**, sechs oder sieben Meilen vom Cap François, sieht. Sie ist hundert und funfzig Fuß tief, und fast eben so hoch, aber sehr enge. Ihr Eingang ist höher und breiter, als unsere größten Thorwege. Sie bekömmt das Tageslicht nur durch diese Oeffnung und durch einen Gang, der in das Gewölbe wie ein Glockenthurm ist gemachet worden. Die Meynung der Eylander, wie man muthmaßet, ist gewesen, die Sonne und der Mond hätten sich durch diesen Weg an den Himmel erhoben. Das ganze Gewölbe ist so schön und ordentlich, daß man es fast nicht für ein Werk der Natur allein halten kann. Man sieht kein Ueberbleibsel einiger Bildsäulen, aber sind Zemez in den Felsen gehauen; und die ganze Höhle ist in eine Menge ziemlich tiefer Aushöhlungen vertheilet. Die ersten Geschichtschreiber erzählen einstimmig, kurz vor Christoph Columbus Ankunft wäre den Eylandern eine Begebenheit angekündiget worden, die ihre Ruhe und ihre Freyheit zu Grunde richten würde. Columbus ließ sich die Umstände dieser Weißagung erzählen. Der Vater des Caciquen Guarionex war einmal zu gierig, die Zemez zu befragen, was nach seinem Tode auf der Insel vorgehen würde. Er erhielt zur Antwort, es würden bald Menschen kommen, die Haare am Kinne hätten, und von den Füßen bis auf den Kopf bekleidet wären. Diese Fremden würden die Gottheiten der Insel zerstücken und ihren Dienst abstellen, sie würden an ihren Gürteln lange scharfe Werkzeuge tragen, mit denen sie einen Menschen in zwey Stücken zerhauen würden; endlich würden die Insel von allen ihren alten Einwohnern entblößen. Diese entsetzliche Drohung war ausgebreitet worden und hatte alle in Schrecken gesetzet. Man hatte ein trauriges Lied darüber verfertiget, das täglich gesungen ward. Der neue Geschichtschreiber erkennet, man könne an einer so richtig bezeugten Begebenheit nicht zweifeln, und glaubet es so sicher, Gott habe den Geist der Lügen genöthiget, diesen Völkern, die er so lange verführet, Wahrheiten zu entdecken *s*). Man könnte aber fragen, in welcher Absicht? Ob sie dadurch zum Christenthume zu neigen: so schien ja eine Nachricht von dieser Art Leuten, die so weit in die Zukunft hinein sahen, und so gütig waren, ihren Anbethern das ihnen drohende Uebel zu entdecken, noch mehr Ergebenheit zu verschaffen *t*).

Beschreib. der Insel Hispaniola.

Höhle von Dondon.

Eine Weißagung verkündiget den Eylandern die Eroberung ihrer Insel.

Der

s) Geschichte von St Domingo 1 B. a. d. 84 S. nach dem Herrera und Oviedo.

t) Man wird eben die Weißagungen in Mexico und Peru finden.

Beschreib. der Insel Hispaniola.

Der III Abschnitt.

Von den Thieren auf der Insel.

Vierfüßige Thiere derselben. Vögel. Raubvögel. Andere Vögel, Flamingos. Colibri. Ausserordentliche fliegende Insecten. Der Rhinoceroskäfer. Der Iguana. Crocodile. Lamentine oder Manati. Muschelwerk. Ein Kre's, Agama genannt. Pagurus der Alten. Krabben. Der Soldat. Zwo Arten von Schildkröten. Der Pilot. Die Galeere.

Vierfüßige Thiere der Insel.

Ob wir gleich die natürlichen Sachen in den Antillen in einer besondern Abtheilung beschreiben wollen: so wollen wir doch, wie bisher, bey jedem Lande das nennen, was ihm besonders ist, oder was es am vollkommensten oder in der größten Menge hervor bringt. Unter den Thieren von Hispaniola verdienen die vierfüßigen nicht genannt zu werden, als nur anzumerken, daß man deren bey der Entdeckung nicht über fünf Arten fand, welche von den spanischen Hunden und Katzen, da sie unbewaffnet waren, bald ausgerottet wurden. Die Einwohner nannten sie **Utias**, **Chemis**, **Mohuis**, **Coris** und **Hoschis**. Die größten mögen unsere ordentlichen Caninchen nicht übertroffen haben, [illegible] denen die drey ersten Arten viel Aehnliches hatten, und alle hatten ganz gutes [illegible] Die Utias waren so groß, als eine Maus; der Cori wie ein kleines Kaninchen. [illegible] ganz weiße Utias: aber bey den meisten waren die Farben vermengt. Der Cori [illegible] und schwarz, ohne Schwanz und seine Schnauze wie eines Maulwurfes. Die [illegible] waren kleine stumme Hunde, die den Weibern zum Zeitvertreibe dieneten und [illegible] auf den Armen getragen wurden. Man brauchte sie auch bey der Jagd, die andern [illegible] zusuchen. Da sie auch gut zu essen waren: so waren sie für die Spanier bey [illegible] Hungersnoth, in die sie geriethen, ein großes Hülfsmittel. Man hatte verschiedene [illegible] gen von ihnen: einiger ihre Haut war ganz glatt, andere waren mit einer sehr gelinden [illegible] bedecket, und die meisten hatten nur ein sehr zartes und dünnes wollichtes Wesen [illegible] Ihre Farbe war so mannichfaltig, als bey unsern Hunden und viel lebhafter.

Vögel.

Die alten Einwohner der Insel hatten keine Hausvögel, und man sieht weder [illegible] ser noch in den benachbarten Inseln so vielerley Vögel, als in Europa: aber man [illegible] viel schönere, als bey uns. Die Schwalben, Krahen, Turteltauben, Holztauben [illegible] wilde Enten sind ungefähr wie bey uns beschaffen. Man sieht auch da ganz [illegible] ten, bis auf den Kopf, der schön roth ist. Die Spanier haben muskirte Enten [illegible] und das ist die einzige Art, die man ihrer Größe und der Schönheit ihrer Federn wegen [illegible] Sie legen verschiedene mal in einem Jahre, und man bemerket, daß die Jungen [illegible] von der Begattung dieser fremden Enten mit den Enten der Insel herkommen [illegible] weiter fortpflanzen. Die Gänse haben nur einmal im Jahre Junge, alle andere [illegible] aber, die man in den Gehölzen der Insel angetroffen oder dahin gebracht hat, [illegible] Unterschied zu allen Jahreszeiten, und man würde sie leichter ziehen können, wenn [illegible] einer Krankheit, **les Pians** genannt, unterworfen wären, daran sehr viele [illegible] gemeinsten sind itzo unter dem Federviehe, das zur Wirthschaft gezogen wird, die [illegible] hühner, die aus Guinea gekommen sind, Pfauen, die man in Menge an den [illegible] Neyvaflusses gefunden hat, und Fasanen. Die Insel hatte auch Pintaden, die [illegible]

u) Geschichte von St. Domingo a. d. 39 S. x) Ebendas. a. d. 40 S. nach dem Oviedo 5 B.

africanischen ein wenig unterschieden und nicht so groß waren, aber man hat sie nie zahm machen können. Wenn man ihre Eyer einer gemeinen Henne unterleget: so fliegen die Jungen sobald davon, als sie Flügel haben *u*). Beschreib. der Insel Hispaniola.

Was man in eben der Insel für rothe Rebhühner und Ortolane gehalten hat, sind im Grunde nur verschiedene Arten von Turteltauben gewesen. Die unsern sind besonders sehr gemein daselbst. Der Grünspecht hat alle Eigenschaften des französischen, übertrifft aber solchen sehr an Schönheit seiner Federn, die roth und schwarz auf gelbem Grunde sind. Die Franzosen heben ihn, wie die Spanier, den **Zimmermann** genannt, weil er viel Geräusche macht, wenn er mit seinem Schnabel in das Holz hacket. Die Zahl dieser Vögel ist so groß, daß man bisweilen Gebäude niederreißen muß, deren Holzwerk sie durchlöchert haben. Die Insel hat ihre Nachtigall, wiewohl dieser Vogel an Gestalt und Gesange der unsrigen wenig gleicht, aber er hat diesen Namen dem Vergnügen zu danken, das einige Spanier empfanden, als sie ihn im Christmonate singen hörten. Man findet auch eine Art von Hänflinge, dessen Gesang sehr angenehm ist; zum Unglücke ist er selten, und man bemerket überhaupt, daß der Gesang der Vögel in Hispaniola eben keine große Annehmlichkeit der Felder und Gehölze ausmachet. Wenn sie den Augen besser gefallen, als die unsrigen, so ergötzen sie das Ohr weniger *x*). Die Raubvögel befinden sich in großer Menge daselbst, und sind von verschiedenen Arten. Besonders sieht man viele **Großköpfe** (Grands Gosiers), welche von einigen Schriftstellern unrecht mit dem Pelicane vermenget werden, die aber mit diesem Vogel und den Wasserraben Aehnlichkeit haben. Die Farbe dieses Vogels ist dunkel aschgrau. Vom Untertheile seines langen und breiten Schnabels hängt eine Art von Beutel herab, die ihm statt eines Vorrathsbehältnisses dient, und von dem er seinen Namen hat. Er fischet ohne Unterlaß, bis er solchen gefüllet hat, und verdauet die Fische nachgehends mit Gelassenheit. Diese Beschreibung zeiget nichts, was ihn von dem africanischen unterschiede. Indessen setzet man hinzu, seine Farbe verändere sich längst der Flüsse *y*), und er sey wenigstens an einigen Orten schön weiß. Ein anderer in der Insel sehr gemeiner Raubvogel ist der **Malfenis**, welcher dem Falken und Habicht gleicht. Viele andere, die man ohne Unterschied **Fischer** oder **Federbüsche** (Pecheurs à Aigrettes) nennet, sind eigentlich Reiher, und von den unsern wenig unterschieden. Raubvögel

Die Papageyen sind der Insel Hispaniola natürliche Einwohner, und man sieht ihrer von allen Arten und Farben. Die **Flamingos** oder **Fläminger** halten sich häufig an den Ufern der Sümpfe auf, und befinden sich zahlreich beysammen; da sie sehr hohe Füße haben, sollte man sie von weitem für ein Geschwader, das in Schlachtordnung stünde, halten. Sie sind so groß, als ein indianisches Huhn, und ihre Federn sind sehr schön fleischfarben mit einem wenig weiß und schwarz vermenget. Ihr Fleisch tauget nicht sehr zum Essen, aber ihre Zunge wird für einen Leckerbissen gehalten. Der Colibri, den die Spanier **Tominejo** nennen, weil er so klein ist, daß er mit seinem Neste nur ungefähr zweymal das Tominische Gewicht **Tominos** wiegt, ist doch etwas größer, als der in Canada, den die Franzosen die **Vogelfliege** (oiseau mouche) nennen, und dessen Körper mit den Federn nicht größer ist, als ein Maykäfer. Seine Farben in Hispaniola sind roth, schwarz, grün und weiß, mit goldfarbenen, grünlichten und röthlichten Schattirungen. Auf dem Kopfe hat er einen kleinen schwarzen Federbusch. Seine Kehle ist sehr lebhaft roth, sein Bauch schön Andere Vögel. Flamingos. Colibri oder Tominejo.

y) Ebendas. a. d. 44 und vorhergeh. S.

Beschreib. der Insel Hispaniola.

schön weiß, und alles übrige an ihm grün wie ein Rosenstrauch. Sein Schnabel ist ein wenig gekrümmt, da der Vogelfliege in Canada ihrer ganz gerade ist. Das Weibchen hat von allen Farben des Männchens sonst keine, als die weiße unten am Bauche, und alle übrigen Federn an ihr sind hellaschgrau. Der Schnabel und die Pfoten dieses sch[illegible] Vogels sind sehr lang. Einige eignen ihm einen sehr wohlklingenden Gesang zu, andere behaupten, er gebe keinen Ton von sich, als den das Geräusch seiner Flügel machet, welches ziemlich stark ist, weil er sehr schnell fliegt.

Außerordentliche fliegende Insecten.

Das leuchtende fliegende Insect, welches die alten Bewohner der Insel Locuyo [illegible]ten, und das eben den Namen bey den Spaniern behalten hat, ist eine Art von [illegible] um die Hälfte kleiner, als ein Sperling. Er hat zwey Augen im Kopfe, und zwey [illegible] den Flügeln, aus denen ein Feuer herausgeht, das sehr stark leuchtet. Man reiset, [illegible] sogar bey dieser Klarheit, und die Eyländer hatten keine andere Fackeln in der [illegible] zu gebrauchen. Sie fingen diese Thierchen des Nachts mit Brändern, nach denen [illegible]gen, und wenn man sie niedergeschlagen hatte, erhoben sie sich nicht wieder. [illegible] Glanz verursachet, ist eine Feuchtigkeit, die dann die Wirkung am Gesichte und [illegible] Handen hervorbringt, wenn man sich damit bestreicht. Sie finden sich aber [illegible] großen Hitze, und man hat Noth, sie über acht Tage zu erhalten. Unsere gem[illegible]gen, die mit den Schiffen nach den Antillen gekommen sind, haben sich da so [illegible] vermehret, daß man kein Stück Wild nur etwas entfernet von den Wohnung[illegible] kann, das nicht gleich von ihnen besetzt, und verderbet würde. Die Ratten und [illegible] die eben so in die Inseln gekommen sind, verursachen daselbst vielen Schaden. [illegible] andern Insecten bemerket man verschiedene Arten Scorpionen, einen Käfer, [illegible] Rhinoceros genennet hat, allerley kleine Eyderen, Spinnen und Ameisen, und [illegible]gen, einige so groß, daß sie ganze Hühner verschlingen können. Alle diese [illegible] sind nicht giftig, gewisse Scorpionen ausgenommen, die in der Halbinsel Sam[illegible]den sind, und eine Spinne mit rothem Hintertheile, welches die größte und [illegible] ist, die man kennet.

Der Rhinoceroskäfer.

Der Rhinoceroskäfer ist ein so sonderbares Thier, daß er verdienet, nach [illegible] und dem neuen Geschichtschreiber beschrieben zu werden. Einige Zeit nachdem [illegible] Palmbaum abgehauen hat, entsteht darinnen von einer Art Käfer, eine Men[illegible] Würmer, welche die Einwohner aufsuchen, und die man für Leckerbissen hält. [illegible] nichts, als eine süße und angenehme Fettigkeit, die in ein wellenförmiges und [illegible] Häutchen eingeschlossen ist. Ihre Gestalt verursachet einen Abscheu, den [illegible] überwinden kann, aber meistens gewöhnet man sich bald daran. Der Käfer [illegible]get, ist eben der Nashornkäfer. Er hat eine sehr lange Nase in Gestalt ein[illegible] wölbten Hornes, und daher giebt man ihm den Namen. Dieses Horn hat zwe[illegible] eine oben, die andere unten. Aus seinen Nasenlöchern gehen zween bewe[illegible] heraus, die verschiedene mit artigen Büschchen gezierte Gelenke haben, wel[illegible]gengläser (Oculaires) dienen. Sein Kopf ist mit einem Helme bedecket, [illegible] einem Stücke besteht, ein wenig erhoben ist, einen schwarzen Glanz und [illegible] hat, feste, braun, und sprode ist. Sein Rachen ist horizontal gespalten, und [illegible] mit guten Zähnen bewaffnete Kiefern. Die Brust ist knochicht mit zween A[illegible]

z) Ebendas. a. d. 45 S.

a) Man findet es auch in Ostindien [illegible]

hen, deren jeder drey Gelenke hat. Diese Arme sind zurück gebogen, und endigen sich in einen gespaltenen, dornichten, und rauhen Fuß. Ein wenig darunter legen sie sich in eine Vertiefung, die sich im Obertheile des Bauches befindet. Auf jeder Seite hat er einen Fuß, welcher dem nur beschriebenen Arme vollkommen ähnlich ist; derselbe geht in ein Bruststück, das aus verschiedenen Theilen zusammengesetzet ist, die sich mit dem übrigen der Brust vereinigen. Aus dem Unterleibe gehen ebenfalls zwo Poten heraus, die von den andern nicht unterschieden sind. Verschiedene über einander gelegte Haute endigen dieses Insect unten, das oben vier Flügel hat, deren zweene inwendige fein und wie Gaze gewebet sind, die beyden äußern streificht, schwarz, enformig, trocken, und stralend sind *z*). Beschreib. der Insel Hispaniola.

In der Insel Hispaniola hat man angefangen, ein Thier kennen zu lernen, das auf dem Lande, wie auf dem Wasser lebet, und bey den alten Einwohnern der Insel Iwana oder Iguana hieß, und das man so oft im Wasser, als oben auf den Baumen sieht *a*). Es hat was ähnliches mit der Eydere und dem Krokodile, aber vor beyden den Vorzug, daß sein Fleisch eine sehr angenehme Speise ist. Doch saget man, es sey denen schädlich, die mit schandlichen Krankheiten angesteckt sind. Einige lesen es unter die Schlangen, weil seine Haut eben die Farbe hat. Seine Gestalt ist abscheulich, aber es ist kein frömmer und weniger schadliches Thier auf der Welt. Die großten sind drittehalb Spannen lang, und etwas über eine breit. Der Iguana hat Eydereenfoten, den Kopf größer, als die Eydern, und einen Schwanz, der noch einmal so lang ist, als sein Körper, die Zahne sind sehr spitzig. Es hat einen langen und großen Kropf, der ihm bis auf die Brust hängt. Seine Vorderfüße sind langer, als die Hinterfüße, und Zehen daran, deren Klauen, wie bey den Raubvögeln beschaffen sind, ob er wohl nicht vermogend ist, etwas fest zu fassen. Den ganzen Rücken hin hat es wie eine erhobene Floßfeder, die sagenformig ausgezackt ist. Oft sieht man sehr kleine, die vermuthlich eine besondere Art sind. Dieses Thier ist gänzlich stumm, und giebt keine Art eines Geschreyes von sich. Es ist außerordentlich sanftmüthig und gedultig. Man kann es drey Wochen ohne Nahrung, und ohne daß es die geringste Bewegung sich zu befreyen machte, angebunden halten. Man füttert es mit Cassave und Kraute. Es kann nur schwimmen, wenn es klein ist, wenn es aber seine völlige Große erlanget hat, haben seine Füße nicht Bewegung genug, es auf dem Wasser zu erhalten. Seine Eyer leget es in den Sand längst den Flüssen und Bächen hin; ihre Zahl belauft sich ordentlich auf vierzig oder funfzig. Sie lassen sich in Oel oder Butter nicht sieden, sondern nur in Wasser. Sie sind so groß, als eine Nuß, und ihre Umhüllung ist ein sehr dünnes Hautchen. Man kann dieses Thier leicht fangen, weil es sich sehr wohl nahe kommen läßt. Man kützelt es gelinde auf dem Rucken, und indem leget man ihm eine Schlinge um den Hals *b*). Der Iguana

Ob wir wohl in den Beschreibungen von Asien und Africa die Crocodile und Manatis oder Lamentinen erwähnt haben: so wird es doch nicht unnütz seyn, diese beyden Arten von Thieren in einer andern Halbkugel vorzustellen, um ihren Unterschied zu zeigen. Wir haben schon erwähnet, daß die Crocodile in America Caymane heißen. Man weis sie da nicht zahm zu machen, wie in China: aber die Natur lehret sie ungemein wohl, ihren Raub in den Waldern aufzusuchen, wo sie den wilden Schweinen und andern Thieren sehr geschickt nachstellen, und sie fast allemal bekommen. Die Jager selbst sind bisweilen so unglücklich, Crocodile

z) Man sehe die Beschreibung der Insel Ceylon. *a*) Geschichte von St. Domingo 1 B. a. d. 37 S.

Beschreib. der Insel Hispaniola.

glücklich, gefangen zu werden. Man rühmet die Schnelligkeit der Caymane von Cuba, die einen Menschen im Laufe einholen sollen. Sie stecken ihren Schwanz in die Erde, um damit einen Satz zu thun. Da aber solches allemal nur in gerader Linie geschieht: so entgeht man ihnen, wenn man schlangenweise läuft. Die von Hispaniola verlassen die Flüsse selten, wo sie an den Wegen, und an den Trinkplätzen dem, was dahin kömmt, nachstellen. Ordentlich greifen sie die Menschen nicht an, ohne von ihnen beleidiget zu seyn: mit allen übrigen Thieren aber leben sie im Kriege. Die Natur lehret sie, sich der Thiere gleich bey der Schnauze zu bemächtigen, um ihnen das Athemholen zu benehmen; nachgehends ziehen sie sie auf den Boden des Wassers, wo sie sie verfaulen lassen, ehe sie davon zu fressen anfangen. Sie lieben starken Geruch, und riechen selbst fast wie nach Musk. Die Krähen im Lande sind nach ihren Eyern sehr begierig, die sie unter dem Sande aufsuchen, wo dieses Thier sie verbirgt, und wo allein die Sonnenhitze sie, eben so wie die Schildkrateneyer, ausbrütet. Man versichert, es gäbe Caymanen von fünf und zwanzig Fuß [illegible] Länge, und der Größe eines Rindes. Wenn die Eyländer über eine See oder [illegible] wollen: so werfen sie aufgeblasene Blasen ins Wasser, denen diese gefährlichen Thiere [illegible] nacheilen, und so verwandelt sich die Furcht, die ihr Anblick sonst erreget, in eine Ergötzung c).

Lamentine oder Manati.

Der Geschichtschreiber bemerket, daß der einzige Lamentin, nach einigen Schriftstellern, die meisten Merkwürdigkeiten vereinigt besitze, die man vor Alters der Sirene und dem Delphine zugeschrieben hat. Aber er setzet hinzu, es sey nicht leicht, sie daselbst zu erkennen. Der Lamentin, saget er, hat niemals gesungen. Er weinet, und [illegible] wenn man ihn auf das Land zieht, und daher kömmt der Name, den er von den Franzosen erhalten hat. Seine Gestalt gleicht derjenigen nicht, unter der man sich den Delphin vorstellet, und die einzige Aehnlichkeit, die er mit ihm hat, ist, daß er den Menschen [illegible] lich Freund zu seyn scheint. Zwo Flossen, die er unter seinen beyden Schultern [illegible] die ungefähr wie ein Paar Hände aussehen, haben ihm den Namen Manati bey den Spaniern erworben. Er bedienet sich derselben zum Schwimmen und seine Junge [illegible] tragen. Der erste, der dieses Thier für die Sirene der Alten angenommen [illegible] Christoph Columbus gewesen: aber diese Einbildung eines Mannes, der gern [illegible] derbare verfiel, um seinen Entdeckungen ein prächtiges Ansehen zu geben, hat [illegible] nen Beyfall gefunden. Das Weibchen des Lamentin bringt seine Junge [illegible] zur Welt, und säuget sie auch so, daher es auch den Namen der Seekuh [illegible] Kopf ist schon einem Ochsenkopfe ähnlich, aber die Schnauze tiefer eingedrückt [illegible] fleischichter und die Augen kleiner. Die Farbe ist dunkelbraun. Man [illegible] zwanzig Fuß lang, und ungefähr zehn Fuß breit, wenigstens um die Schulter [illegible] Breite vermindert sich immer nach dem Schwanze zu. Das Fleisch des Lamentin [illegible]

c) Ebendas. 36 S.

d) Gomara erzählet, ein Cacique habe einen Lamentin in einem kleinen Teiche auf den Gonaiven gehalten, wo dieses Thier wirklich gemeiner ist, als irgend an einem andern Orte. Er habe denselben so an sich gewöhnt, daß er auf sein Rufen gekommen sey. Er legte ihm alles, was er wollte, auf den Rücken, und der Lamentin trug [illegible] willig bis an das andere Ufer. Ein Spanier [illegible] ihn einsmals und verletzte ihn mit einem [illegible] schusse. Dieser Zufall machte ihn so [illegible] er sich dem Ufer nicht mehr näherte [illegible] suchet hatte, ob derjenige, der ihn rief [illegible] oder ein Europäer wäre, welches er [illegible] kannte. Endlich verschwand er auf einmal [illegible]

eingesalzen wie Kalbfleisch, ist aber angenehmer, und erhält sich länger. Das Fett, das man von ihm bekömmt, ist auch sehr gut, und wird nicht ranzigt. Seine Haut giebt vortreffliches Leder. In seinem Kopfe entsteht eine Art von Bezoe, der man vortreffliche Wirkungen gegen die Colik und den Stein zuschreibt. Man tödtet die großen Lamentinen nirgends, als am Ufer des Meeres oder der Flüsse, wenn sie auf die Weide dahin kommen, die kleinen aber werden oft in den Netzen gefangen. Von ihrer Fähigkeit, sich zähmen zu lassen, hat man seltsame Erzählungen *d*). Beschreib. der Insel Hispaniola.

Nach denen Stürmen, die unter dem Namen der **Südstöße** (coups de Sud) **Nordstöße** oder Orcane bekannt sind, findet man die Ufer von Hispaniola mit Muschelwerke bedeckt, das außerordentlichen Glanz und Schönheit hat. Die merkwürdigsten heißen: **Lambis**, **Burgot**, die **Purpurmuschel**, die **Porzellanmuschel**, die **Meerhörnchen**, und **Meeräpfel**. Wiewohl die Küsten nicht allzusehr fischreich sind: so brauchet man sich doch nicht allzuweit von ihnen zu entfernen, um vortreffliche Fische in Menge zu fangen. Unter den gemeinsten nennet man den Rochen, den Meeraal, den Engel, den Mület, das Meerschwein, die Bonite, den Goldfisch, und den Pileten. Ueberall findet man Schnecken und Meerkrebse, Muscheln, Krabben und Krebse. Man hat Perlen da gefunden. Der Ambra ist da selten, bisweilen aber bringen Stürme welchen hin. Corallen hat man nie gesehen, wenn man diesen Namen nicht einigen Madreporen oder Meerbüschen beylegen will. Muschelwerke.

Man fischet in dieser Gegend zwo Arten von Krebsen; die erste **Agama** genannt, wird in Netzen gefangen. Es ist ein Thier, das ungefähr sieben Zoll Länge gegen vier Zoll Breite hat. Seine Schaale ist viereckicht, rauch, voll kleiner Buckeln wie Chagrin, etwas aufgeschwollen, mit verschiedenen Farben gezeichnet, unten mit gezähnten und haarichten Spitzen gezieret. Die Augen sind ungefähr zween Zoll von einander, jedes so groß, als eine Erbse, schwarzglänzend, und liegen in zwo runden Höhlen auf seiner Stirne, die platt ist, rechter und linker Hand sieht man zwo breite ausgezackte und mit Haaren besetzte Platten, über denen sich zwo andere befinden: alle viere lassen sich nach verschiedenen Seiten vermittelst zweyer Gelenke bewegen. Mitten aus diesen Platten gehen zwey Hörner und zwo Spitzen heraus, deren Obertheil zangenförmig gespalten ist. Darunter befindet sich der Mund in einer länglichtrunden Grube, die mit verschiedenen Bärtchen besetzet ist. Ein Krebs Agama genannt.

Die zweyte Art ist der Alten **Pagurus**. Man findet dergleichen viel auf steilen Klippen, wohin er unstreitig kriechen muß. Er besuchet auch die Untiefen und die Oerter, die an Madreporen, Meerbüschen (Panaches) und sternartigen Pflanzen am reichsten sind, besonders um die caraibischen Inseln herum. Seine Schaale ist fast rund, der Grund glatt, und alles äußerliche mit Stacheln besetzet. Seine Schnauze ist mit Hörnern, die nicht weit hervorgehen, versehen. Die Augen sind vertieft, liegen die Quere, und haben unterschiedene Stacheln zu ihrem Schutze, die ihnen als Augenlieder dienen. Pagurus der Alten.

das Wasser hoch gewachsen war: denn auf diese Art war es vielleicht ins Meer geführt worden, mit welchem der Teich Gemeinschaft hat. Geschichte der Indien 1 B. 31 Cap. Man liest auch beym Herrera, ein Lamentin in Hispaniola sey, wenn man ihn gerufen, auf das Land gekommen, habe aus der Hand gefressen, und sey denen, die ihn gefüttert, bis an die Häuser gefolgt, wo er mit den Kindern spielete. Er schien großen Gefallen an der Musik zu finden. Er ließ auf seinen Rücken steigen, und führete bisweilen zehn Leute auf einmal von einem Ufer der See an das andere. Es sieht beynahe aus, als wären diese beyden Geschichte eine, nur mit der Aenderung, die Begebenheiten erhalten, wenn sie von verschiedenen erzählet, und aufgezeichnet werden.

Beschreib. der Insel Hispaniola. Aus den Nasenlöchern gehen ihm eine Menge biegsame und bewegliche Fäden heraus. Sein Hals ist von der Krabben ihrem nicht unterschieden, denen er auch am Brustſtücke gleicht. Seine beyden Arme sind sehr dünne, und das Gebiß in Vergleichung mit dem übrigen Körper mittelmäßig. Die vier andern Füße, die er an jeder Seite unter dem Bauche hat, sind stark, haben aber jeder ihr Gelenke mit einem schwarzlichen Dorne an ihren äußersten Enden. Das Fleisch ist zäh, und hat einen wilden Geschmack *e*).

Krabben. Die Krabben, die sich in Menge auf allen Küsten finden, sind eines der nützlichsten Geschenke, dafür diese Eyländer der Natur zu danken haben. Man unterscheidet ihrer vornehmlich dreyerley Arten, die Meerkrabben, die sich auf den Bergen und die sich [illegible] Flüssen aufhalten. Die ersten und gemeinsten befinden sich nicht ordentlich im Meere; sie gehen aber dahin, um sich abzukühlen, und meistens findet man sie auf seinen Ufern. Sie sind ein sehr nothwendiges Nahrungsmittel für die gemeinen Einwohner. Die zweyten sind roth, halten sich an trocknen Orten auf, und werden den erstern vorgezogen. Die

Der Soldat. Flußkrabben aber halt man für die besten. Der Soldat ist auch eine Art von [illegible] oder Meerkrebs, die sich auf allen Küsten findet, und keine schlimme Nahrung [illegible] Man nennet ihn so, weil er über den ganzen Leib gewaffnet ist, das Untertheil ausgenommen, wo er bloß und so empfindlich ist, daß er, sobald er auf der Welt ist, sich in [illegible] ste Schaale begiebt, die er findet; will man ihn aber heraus haben, so darf man nur die Schaale ans Feuer bringen *f*).

Zwo Arten von Schildkröten. In den großen Kräutern, die man **Sargasses** nennet, und die sich an verschiedenen Oertern auf der Fläche des Meeres zeigen, in größerer Menge aber unten auf dem Boden [illegible] an den Küsten befinden, trifft man unter verschiedenen andern Meerthieren auch [illegible] lich viel Schildkröten an. Man unterscheidet um die Insel nur zwo Arten *g*), [illegible] welche man **freye Schildkröten** (Tortues franches) nennet, suchen fette, und [illegible] wohl versehene Weiden auf. Die andern, welche unter dem Namen **Caret** be[illegible] und deren Schaale den Grund zu einem reichen Handel giebt, halten sich am [illegible] steinigten mit einem wenig Moße bedeckten Oertern auf.

Der Pilote. Unter den Fischen, die diesem Meere eigen sind, bemerket man den Piloten, [illegible] Namen daher hat, weil er die Schiffe, die er antrifft, getreu begleitet, und vor [illegible]

Die Galeere. ge herschwimmt, bis er sie in einen Hafen gebracht hat. Die Galeere ist eine [illegible]

e) Ebendas. a. d. 30. 31 S.

f) Ebendas.

g) In des Dampiers Reisen findet man merkwürdige Erinnerungen wegen der Schildkröten überhaupt, und ihrer periodischen Wanderungen. Wir werden sie anderswo mittheilen.

h) Durch den neuen Geschichtschreiber, 1 B.

i) Ich bediene mich hier der alten französischen Uebersetzung des Oviedo. Man hat, heißt es nach derselben einige castilianische Orangenbäume in dieser Insel Hispaniola gebracht, die theils süße theils scharf waren, und sie haben sich in der Stadt St. Domingo und den zugehörigen Landgütern, auch andern Orten der Insel, die mit Christen besetzet wurden, sehr vermehret. Imgleichen Limonien und Citronenbäume in großer Menge [illegible] ter Beschaffenheit; so daß es in [illegible] bessern giebt. Imgleichen viele Feigenbäume [illegible] das ganze Jahr durch gute Feigen tragen [illegible] sehr wohl fortkommen. Es sind [illegible] man in Castilien Godenes, in [illegible] Catalonien Burgacotes nennet [illegible] inwendig kleine rothe Körner [illegible] Ihr Blatt fällt ab, daß sie einige Zeit [illegible] res über bloß stehen, im Hornunge [illegible] Knospen und Blätter zu treiben [illegible] jahre im Märzmonate fangen sie an [illegible] Imgleichen verschiedene süße und [illegible] tenbäume mit sehr guten Granaten [illegible] gleichen Quitten, die aber nicht so gut [illegible]

eines kleinen Fisches, oder vielmehr ein Insect, dessen aufgeblasene Haut, wenn es solche aus dem Wasser erhebt, mit allen Farben gezieret zu seyn scheint, und ihm gleichsam zum Segel dienet. Aber es ist nicht erlaubet, sie ungestraft zu berühren. Sobald man die Hand darauf bringt, wird solche von einem beißenden Schleime angestecket, der die heftigsten Schmerzen verursachet, und man will bemerkt haben, daß das Uebel zunimmt, nachdem die Sonne höher über den Horizont steigt. Der Meerpapagey, die Fische, welche man Klippenfische (de Roche) nennet, deren Farben eine glänzende Vermischung von Gold- und Azur zeigen, der Meerigel, die Meerkröte, und eine sehr besondere Art eines kleinen Meerschweines befinden sich auch in diesen Gegenden.

Beschreib. der Insel Hispaniola.

Der IV Abschnitt.

Von den Bäumen und Pflanzen der Insel.

Der Hobo. Der Caymito. Der Higuero. Der Xagua. Die Bixa. Der Guacuma. Der Guama. Der Hicace. Der Yaruma. Der Macagua. Der Acuba. Guiabara. Copey. Gaguey. Cibucan. Guanabana. Anon. Guayabo. Mamey. Wilde Weinstöcke. Besondere Disteln. Pitahaya. Tuna. Quentas del Xavon. Caoban. Giftige Aepfel. Misgeburt von einem Baume. Lirenes. Cabuya und Henequen.

De Pflanzen und Bäume von Hispaniola betreffend, hat man zu bedauren, daß ein schon lange angekündigtes Werk *h)* noch nicht an das Licht gekommen ist. In Erwartung der Nachrichten, die von zwey Jahrhunderten her vermuthlich darinnen gesammlet seyn werden, werde ich, zu Erfüllung dessen, wozu ich mich verbindlich gemacht habe, aus den alten Erzählungen das merkwürdigste hiervon sammlen dürfen. Oviedo sollte, dem Titel seines Werkes gemäß, nicht nur alle die Untersuchungen in ihm liefern, mit denen er es zu bereichern gestrebet hat, sondern solches auch mit aller Richtigkeit eines Geschichtschreibers, der zugleich ein Philosoph ist, bewerkstelligen. Er fängt mit Erzählung der Bäume an, welche die ersten Eroberer aus Castilien brachten, und erzählet, wie sie unter einem fremden Himmelsstriche fortgekommen, und warum ihrer soviel verdorben sind. Diese Nachricht ist nicht ohne Nutzen *i)*: wir wollen aber bey dem bleiben, was die Insel hervorbringt.

Der

[illegible] fortkommen als obige Früchte, sie sind klein und rauh. Man hat Hoffnung, daß sie mit der Zeit besser fortkommen werden. Imgleichen sind in der Stadt und auf verschiedenen Gütern einige Palmen gepflanzet worden. Imgleichen einige Oliven-bäume, die sehr schöne Früchte tragen, aber man weis sie nicht recht zu warten, und ob gleich einige sie essen, so sind sie doch nicht so vollkommen, weil man sie nicht zu warten weis. Imgleichen verschiedene und sehr schöne Cassienbäume, die bey ihrer vortrefflichen Schönheit groß sind. Man hat sie aus Kernen gezogen, die sehr wohl fortgekommen sind. Auch hat man in dieser Stadt Reben gepflanzet, die gute Trauben tragen und vermuthlich häufig fortkommen würden, wenn man sie sorgfältig wartete. Aber weil das Erdreich feucht ist, so fängt der Weinstock sogleich an, wieder Knospen zu treiben, sobald er Frucht getragen hat, wenn man ihn nur gräbet und wartet, und so verliert er bald seine natürliche Güte, und nutzet sich ab. Imgleichen große und schöne Oliven-bäume, die aber nur Blätter ohne Früchte tragen. Es ist was wunderbares, daß alles Steinobst, das man aus Spanien bringt, wurzelt und ziemlich wächst, aber nur Blätter und keine Früchte trägt. Ich habe gleichwohl von Toledo einige Kerne von Pfirschen, Pressen, Alpers, Pflaumen, Kirschen, Tannzapfen u. s. f. gebracht, die ich habe säen lassen und kein einziges hat gewurzelt. Imgleichen die Plantanen, die hier so wohl fortkommen, daß ich

über

Beschreib. der Insel Hispaniola.

Der Hobo.

Der Hobo, ist ein großer, schöner und frischer Baum, der einen sehr gesunden Schatten giebt. Seine Frucht gleicht kleinen Pflaumen, mit einem sehr großen Kerne; ihre Farbe ist gelb, der Geschmack gut, und der Geruch angenehm: wenn man aber viel davon ißt, so verderbt sie die Zähne. Die Knospen und die Rinde in Wasser gekocht, machen solches sehr dienlich, den Bart zu waschen, und für ermüdete Reisende, sich darinnen zu baden. Der Schatten des Hobo ist so gesund, daß man die Hangematten unter ihm aufhenket, um unter seinen Aesten zu schlafen. Oviedo wirft dem Peter Martyr vor, er habe sich geirret, wenn er diesen Baum unter die Myrobolanen gezählet. Eine andere Eigenschaft desselben will er selbst erfahren haben, daß seine Wurzeln bey Wassermangel zuträglich Wasser liefern. Man darf nur eine abschneiden und an den Mund bringen, indem man das andere Ende mit der Hand erhoben hält. Es gehen sogleich etliche Tropfen Wasser heraus, und bald folget soviel, daß man den größten Durst damit löschen kann.

Der Caymito.

Der Caymito ist auf den americanischen Inseln gemein. Seine Blätter sind rund, auf einer Seite grün und auf der andern so röthlich, als wären sie durch Blut gegangen. Seine Frucht ist auf dem festen Lande rund und so groß, als ein Ball, in Hispaniola aber länglicht, und nicht dicker, als ein Finger. Das Fleisch ist weich, süß und voller Saft. Man vergleicht es mit verdickter Milch, die zu Käse wird. Es ist gesund und leicht zu verdauen. Das Holz ist hart und zu allerley Gebäuden dienlich; man muß es aber trocknen lassen, ehe man es verarbeitet *l*).

Der Higuero.

Der Higuero *m*) ist ein Baum von der Höhe eines Maulbeerbaumes. Es giebt Arten von Kürbissen, deren einige rund, andere lang sind; die Indianer machen allerley schöne Gefäße daraus. Sein Holz ist sehr hart, und dienet zu Stangen bey allerley Hausrathe. Die Blätter sind lang und schmal, aber gegen die Spitze zu breit, von da an vermindert sich ihre Breite nach dem Stiele zu. Die Indianer essen die Frucht noch frisch. Sie ist so groß, als ein Topf, der zwey Quart und mehr hält, wird aber auch wie die Blätter von oben nach unten zu schmaler, daß sie unten nicht so groß als eine Faust ist.

Der Xagua.

Der Xagua, daraus man in verschiedenen Theilen von America sehr schöne Farbe machet, ist so hoch, als ein Eschenbaum. Sein Holz ist schwer, hart, und von schönem Glanze, zwischen grau und dunkelgelb. In Hispaniola trägt er eine Frucht von der Größe eines Mohnkopfes, der sie auch sehr ähnlich ist, nur daß sie kürzer ist. Man ißt sie, wenn sie reif ist, und zieht ein sehr helles Wasser aus ihr, womit man die Füße wäscht, um ihnen die Müdigkeit zu benehmen. Die Einländer machen eine schwarze Farbe daraus, die stark schwärzet, und die sie mit der Bixa, einer andern rothen Farbe, vermengen, um sich alle Theile des Leibes zu färben. Das Wasser allein bringt schon schwarze Flecken auf der Haut hervor, wenn man sich mit [illegible]

über viertausend Stück in meinem Garten habe, und daß sie iho in ganz Hispaniola und den andern Inseln gemein sind, wurden zuerst dahin von der großen Canarienninsel im J. 1515 durch Br. Thomas de Berlanga vom Predigerorden gebracht; und ich habe von verschiedenen glaubwürdigen Personen erfahren, daß diese Frucht aus Ostindien ist. Imgleichen die süßen Rohre, aus denen man Zucker machet und damit soviel gewinnet, [illegible] aus den Canarienninseln gebracht. [illegible] von Atienca war der erste, der [illegible] pflanzte, und zwar in der Gegend [illegible] ption de la Vega; und der Lieutenant [illegible] Michael Vallestero aus Catalonien [illegible] Zucker; aber der Baccalaureus [illegible] ja brachte Arbeiter dahin und war [illegible]

nachdem man sich damit gewaschen hat, und diese Flecken sind funfzehn bis zwanzig Tage lang unmöglich wegzubringen *n*). Beschreib. der Insel Hispaniola.

Die Bixa ist nur ein Bäumchen von drey bis vier Fuß Höhe, dessen Blätter den Blättern des Baumwollenbaumes gleichen. Seine Frucht hat Schaalen, die auch aussehen, wie die Frucht des Baumwollenbaumes, nur daß sie auswendig ziemlich starke Haare wie aderweise gesetzet hat, die auf die inneren Theile treffen. Die Abtheilungen enthalten einige rothe Körner, die zäh als Wachs sind. Die Eyländer machen eine Art von Seifenkugeln daraus, sich zu bemalen und zu schminken, in welcher Absicht sie selbige mit einigen Gummi vermengen, welche diese Maleren so zart, als Zinnober machen. Bixa.

Der Guacuma ist ein ziemlich hoher Baum, dessen Blätter dem Maulbeerbaume ähnlich sind, aber nicht eben die Größe haben, und der auch eine Art von Maulbeeren trägt. Die Eyländer zerquetschen diese Frucht, und zerreiben sie in Wasser: so erhalten sie ein Getranke daraus, das sie sehr fett machet, und bey ihrem Viehe eben die Wirkung thut. Das Holz des Baumes ist sehr leicht. Der Guacuma.

Der Guama, ein großer auf Hispaniola sehr gemeiner Baum, giebt gutes Brennholz, dessen Flamme und Rauch nichts schädliches hat, und das man deswegen bey den Zuckersiedereyen brauchet. Seine Frucht, saget Oviedo, ist eine Art von Algarrouas, die größer und starker, als die castilianischen sind, aber fast eben so schmecken *o*). Der Guama.

Der Higuero ist der Himbeerstaude an Blättern und Höhe ähnlich, seine Früchte aber sind kleine Aepfel, deren einige weiß, andere roth, noch andere schwärzlich sind. Sie sind von mittelmäßiger Güte; ihr Kern ist so groß, und ihr Fleisch so dünne, daß man sie mit den Zähnen abessen muß. Man rühmet ihre Kraft wider den Durchfall. Sie werden von einem Geschmacke, wenn man einigen Fleiß auf die Wartung des Baumes gewandt hat. Das Land bringt unweit der Seeküsten welche von sich selbst, und sie lieben die Seeluft. Der Higuero.

Der Yaruma auf Hispaniola ist eine Art von wilden Feigenbäumen; seine Blätter haben Eschenlaub, und sind größer, als die spanischen Feigenblätter, mit denen sie gleichwohl einige Aehnlichkeit haben. Er trägt eine süße Frucht, von der Länge eines Fingers, und einem grünen Wurme ähnlich. Die gewöhnliche Höhe dieses Baumes ist so groß, als ein mittelmäßigen Nußbaumes, man findet aber auch viele höhere. Das Holz ist leicht, weiß, und spröde. Die Knospe am Ende der Aeste hat eine sehr starke caustische Kraft. Man zerreibt sie, um sie auf die Wunden zu legen. Sie frißt das böse Fleisch weg, zertheilet die Geschwulst, und heilet nach und nach völlig *p*). Der Yaruma.

Der Macagua ist ein großer Baum, den Oviedo vortrefflich nennet. Seine Frucht ist der Gestalt nach kleinen Oliven, und dem Geschmacke nach Kirschen ähnlich. Das Holz ist sehr gut, das Blatt grün und frisch, und dem Nußbaume ähnlich. Macagua.

Der

Presse und eine kleine Mühle in Yaguata anlegte, 6 Meile vom Flusse Nicao anlegte. Oviedo. 1 C. und 4 B. 8 C. Acosta 4 B. 31 C. bestatiget eben das.

n) Oviedo a. o. a. O. 2 C.

o) Ebendas. 3 C.

Der Verfasser erinnert, im Higuero müsse das u lang ausgesprochen und von dem e unterscheiden, damit es nicht mit Higuero und Higuera verwechselt werde, welches den Feigenbaum, von Higo, eine Feige, bedeutet. Ebendas. 4 C.

p) Ebendas. 5 C.

q) Ebendas. 8 C.

r) Ebendas. 9 C.

Beschreib. der Insel Hispaniola.

Der Acuba.

Der Acuba ist sehr hoch, man machet auch viel Rühmens von ihm, und die Frucht besonders ist sehr gut. Es scheint eine Art von Feigen zu seyn, die wie Muscatenbirnen schmecken: aber es geht soviel klebrichte Milch aus ihnen heraus, daß man sie nicht anders essen kann, als wenn man sie in Wasser thut, und zwischen den Fingern reibt, sonst klebet sie an den Lippen. Die Milch ist derjenigen ähnlich, welche die grünen Feigen, wenn man sie abnimmt, an dem Orte von sich geben, wo sie am Stengel saßen. Wenn man die Frucht ein wenig reibt: so bleibt sie im Wasser. Das härteste Holz der Insel ist das vom Acuba.

Guiabara.

Der Guiabara, den die Spanier **Ubero** genannt haben, weil seine Frucht eine Art von Trauben ist, deren Farbe Rosen oder Maulbeeren gleicht, und der Geschmack gut ist, giebt vortreffliche Kohlen. Seine Aeste sind ausgebreitet, rund und dick. Der Stamm ist sehr dick, und das Holz röthlich. Die Blätter sind einer Spanne lang, von einer Breite, die dieser Länge gemäß ist. Sie sind sehr grün und ungemein dick. Die Spanier bedienten sich derselbigen bey ihrer ersten Ankunft, da es ihnen an Dinte fehlete, mit einer Nadel oder einem eisernen Dorne darauf zu schreiben; die Schrift ist sehr deutlich, und an Farbe von den Blättern so sehr unterschieden, daß man sie lesen konnte. Jede Beere der Frucht hat ihren Kern, der nach der Größe der Beere verschiedener Größe ist; ordentlich ist die Beere so groß, als eine Buchsenkugel, oder eine Haselnuß *q*).

Copey.

Der **Copey** hat einerley Blatt mit dem Guiabara oder Ubero, aber er ist zweymal so groß, noch dicker, und zum Schreiben geschickter. Der Baum ist ansehnlich, und das Holz vortrefflich. Die ersten Spanier machten aus den Blättern Spielkarten, die sie die gewöhnlichen Figuren mit einer Nadel gruben. Oviedo hatte nie dergleichen Copey gesehen, ob ihm wohl die Blätter oft zu Gesichte gekommen waren, bevor er versuchet hatte, daß man darauf graben konnte, was man wollte, ohne sie zu zerreißen.

Baguey.

Der **Baguey** ist ein anderer Baum, dessen Frucht nicht größer, als eine Nuß, aber inwendig wegen der kleinen Körnchen, und der weißen Farbe des Fleisches der indianischen Feige gleicht. Der Geschmack ist sehr gut. Das Holz ist zwar eines von den besten, es war aber doch den Eyländern nicht unnütz, wenigstens machten sie Seile aus der Rinde. Die ersten Spanier folgten diesem Beyspiele, und machten sich Schuhe daraus, wenn sie keine aus Europa bekamen.

Cibucan.

Man stellet den Cibucan, als einen von den schönen Bäumen der Insel vor. Er hat Blätter wie die Weide. Seine Frucht ist den weißen Haselnüssen ähnlich, inner Körner, die Oviedo mit Läusennissen vergleichet, aber dieser Vergleichung Verzeihung bittet, der er sich nicht hat enthalten können, weil verschiedene dem Baume Namen des Nißbaumes beygeleget haben *r*). Er ist sonst sehr kühlend, wenn die Frucht frisch.

Guanabana.

Der Guanabana ist ein großer Baum, dessen Frucht, die eben die Größe hat, unserer mittelmäßigen Melone gleicht. Sie ist grün und mit Schuppen, wie Zapfen seine, bekleidet. Die Kühlung, die sie giebt, macht sie im Sommer angenehmer, weil sie nichts gefährliches an sich hat. Ihre Haut ist so dünne, als an einem

q) Ebendas. 13 C.
r) Ebendas. 14 C.
s) Ebendas. 16 C.
t) Ebendas. 18 C.

und ihr sehr weißes Fleisch sieht vollkommen wie der Schaum von Rohme oder ein Blancmanger aus. Sie zerfließt im Munde mit großer Süßigkeit. Die Kerne, die sie enthält, sind so groß, als im Kürbisse, die Farbe ist falbbraun. Außer ihrer Höhe und Schönheit haben diese Bäume sehr grüne und frische Blatter, fast wie der Citronenbaum. Das Holz ist ziemlich gut, aber es soll nicht stark seyn. Beschreib. der Insel Hispaniola.

Der Anon hat viel ähnliches mit dem Guanabana; außer daß seine Frucht nicht so groß ist, und wie Oviedo urtheilet *t*), noch angenehmer, als jene schmecket. Sie ist auch gelb, jene aber grün. Der Anon.

Der Guayabo, ein sehr gemeiner aber wilder Baum in den andern Inseln, und auf dem festen Lande, wird auch von den Eylandern auf Hispaniola sehr sorgfältig gezogen. Daher wächst er auf dieser Insel viel höher. Er ist so groß, als ein Orangenbaum, seine Aeste aber sind ausgebreitet, und das Blatt, das nicht so grün ist, gleicht dem Lorbeerblatte, nur mit dem Unterschiede, daß es dicker ist, und erhabenere Adern hat. Er trägt länglichte und runde Aepfel. Sie sind anfangs grün, wenn sie aber reifen, werden sie gelb. Ihr Fleisch ist weiß oder zinnoberfarben. Wenn sie reif sind, so werden sie gern voll Würmer, daher man sie noch etwas grün abnehmen muß. Jeder Apfel ist mit kleinen Blättern gekrönt. Sie sind in vier dichte Theile getheilet, und voll kleiner sehr harten Körner, die man doch mit hinunterschlingt, weil sie leicht zu verdauen sind. Man rühmet auch ihre Wirkung wider den Durchlauf. Die Blüthe des Guayabo ist der Orangenblüthe ähnlich, aber nicht so dick, und bey manchen riechet sie wie Jasmin. Das Holz dienet vortrefflich zu kleiner Tischlerarbeit, aber der Baum veraltet innerhalb fünf oder sechs Jahren, und nimmt alsdann jedes Jahr an Dicke ab. Guagabo.

Der Mamey von Hispaniola ist hoch, ästig, rund, grün und frisch, mit einem sehr schönen Blatte, das ein wenig größer ist, als ein Nußblatt; aber er hat vor den ähnlichen Bäumen der andern Inseln und des festen Landes den Vorzug, daß seine Früchte den besten Geschmack unter allen Früchten der ganzen Insel haben. Ihre ordentliche Größe ist wie Fäustgen gleich. Sie sind beynahe rund. Ihre Haut ist wie an unsern Birnen und fällt ins Falbe. Einige haben nur einen Kern, andere zween bis drey zusammen, die mit einem sehr dünnen Häutchen von einander gesondert sind. Das Fleisch dieser Frucht ist angenehm, als an den Quitten von Valencia, doch nicht so zuckersüße. Das Holz des Baumes ist sehr gut, aber man findet es zu Gebäuden nicht stark genug. Mamey.

Ehe man daran gedacht hatte, castilianische Weinstocke hieher zu bringen, hatte man wilde gefunden, die wirkliche Weintrauben trugen, und Oviedo bezeuget, er habe zu verschiedenen malen davon gegessen. Er zweifelt nicht, daß man sie viel besser hätte machen können, wenn man sie gewartet hätte, aber sie erforderten dem Ansehen nach Bemühungen, die man sich ersparen wollte. Er sah einen Reben von diesen Weinstöcken so stark oder noch stärker, als der Arm eines starken Mannes *u*). Wilde Weinstocke.

Er nennet drey Arten von Disteln von einer sehr sonderbaren Gestalt, die eine sehr süße Frucht tragen, deren vornehmste Eigenschaft ist, daß sie den Harn blutfärbig machen. Die Frucht von der, welche Pitahaya heißt, ist von der Größe einer Faust. Die Pflanze ist sehr stachlicht. Eine Art langer und viereckigter Aerme ist statt der Aeste und Blatter. Besondere Distel Pitahaya.

t) Ebendas. 21 C. *u*) Die wahre Ursache, die den Anbau der Weinstöcke gehindert hat, ist Spaniens Vortheil wegen seiner Weine.

Beschreib. der Insel Hispaniola.

Diese Aerme sind so dick, als eines Mannes Arm. Jede Seite des Viereckes machet eine Vertiefung, aus der, in gewissen Entfernungen drey bis vier scharfe und gutige Stacheln gehen, die anderthalb Zoll lang sind. Zwischen diesen Armen wächst die Frucht. Sie ist carmosinroth, und mit einer sehr dicken Haut wie mit Schuppen bedeckt. In dem Fleische finden sich kleine den Feigen ähnliche K[illegible] Sie flecket mehr, als die Maulbeeren, und der Farbe, welche sie dem Harne giebt, u[illegible]achtet, ist sie sehr gesund.

Tuna.

Eine andere Distel, Tuna, hat eine noch seltsamere Gestalt. Ihre Blätter sind rund und stark, einen Finger dicke, an den Rändern und in der Mitte stachlicht. Die ganze Pflanze reichet bis an das Knie. Ihre Frucht ist lang, auswendig grün, inwendig roth und zinnoberfarben, von so gutem Geschmacke, und so gesund, daß täglich dergleichen auf dem Markte verkauft wird. Eine dritte Art, von der Oviedo mit eben der [illegible]derung redet x), wird oft nach Europa gebracht, und ist da unter dem Namen Cereus bekannt. Die Tunas sind so gemein, daß man nicht nur die Felder davon voll [illegible]dern, daß auch die Mauern um die Felder und Gärten damit bedecket werden.

Quentas del Xavon.

Der Baum, der Quentas del Xavon, oder Seifenpaternoster genannt wird, [illegible] seine Frucht, in warmes Wasser gethan, einen Schaum giebt, der Leinwand zu rein[illegible]net; der Mangle, Terebinth, Tamarin und Cederbaum sind in Hispaniola [illegible] schön.

Caoban.

Der Caoban, welcher dieser Insel eigener ist, ist einer von den größten [illegible] und sein Holz eines von den besten. Man machet Balken von allerley Länge und [illegible] daraus, deren Farbe ins Rothe fällt, und die, wie Oviedo saget, an allen Oertern der [illegible] würden hochgehalten werden.

Giftige Aepfel.

Auf der östlichen Küste der Insel zwischen den Klippen und Bergen der [illegible] Tiburon, und an einigen andern Oertern findet man unzählig viel von den kleinen [illegible]bäumen, aus denen die Caraiben, mit Beymischung anderer Säfte, das Gift ziehen, in [illegible] ihre Pfeile tauchen. Die Höhe dieser Bäume beträgt ungefähr funfzehn Fuß. [illegible] sehr buschigt. Ihr Blatt ist dem Birnbaumblatte ähnlich. Zur Frucht tragen sie kleine [illegible] manche rund, manche länglicht, so schön roth, und von so angenehmem Geruche, daß [illegible] sie schwerlich ansehen kann, ohne in die Versuchung zu gerathen, von ihnen zu [illegible] ihr Saft ist für Menschen und Thiere ein Gift. Selbst die unter dem Schatten [illegible] Bäume schlafen, sollen mit großen Kopfschmerzen und geschwollenen Augen, [illegible] und Kinnbacken wieder erwachen. Wenn der Thau von den Blättern auf [illegible] fällt; so verbrennt er die Haut; kommt er in die Augen, so hemmet er den [illegible] Gesichtes, und benimmt es gar. Das angezündete Holz giebt einen unerträglichen [illegible] von sich y), welcher Kopfschmerzen verursachet, die man schwerlich heilen kann. [illegible] nennet diesen Baum nicht, so wenig als seine Früchte, die man hier für die Man[illegible]

x) Besonders bewunderte er die Wirkung, die er empfand, als er das erste mal von der Frucht der Tunas gegessen hatte, daß reines Geblüte von ihm gieng, welches ihn veranlassete, zu glauben, es sey ihm eine Ader zersprungen und sein Tod sey nahe. Ebendas. 8 B. 25 C.

y) Ebendas. 9 B. 12 C.

z) „Er trägt Aeste voll breiter und ungestalter „Blätter, die sehr dick und stachlicht sind. Diese „Aeste sind anfangs Blätter und Ribben [illegible] „und aus jedem Blatte oder [illegible] „andere heraus, nachgehends [illegible] „Blättern oder Ribben, wenn [illegible] „groß sind, oder indem sie sich [illegible] „andere hervor: so vermehren sie sich [illegible] „eines aus den andern und von [illegible] „verändern sie sich in Aeste. Die Farbe des [illegible] „mes ist grob grau, die Aeste haben eben [illegible]

wiewohl der Begriff, den er vom Baume giebt, mit andern Beschreibungen nicht recht übereinstimmet.

Beschreib. der Insel Hispaniola.

Er beschreibt noch einen, dem er sonst keinen Namen, als einer **Misgeburt von einem Baume** beyleget. Dieser Name allein, saget er, kömmt ihm wegen seiner sonderbaren Gestalt und Wirkungen zu. Er will nicht einmal entscheiden, ob es nur eine Pflanze oder ein Baum sey, und hält sich kaum für geschickt, ihn zu beschreiben z). Man findet viel dergleichen zwischen San Domingo und Yaguana. Seine Höhe ist zehn bis eilf Fuß. Seine wunderbarste Wirkung ist, daß er alle Beinbrüche heilet, wenn man nur seine Rinde, oder die zerriebenen Blätter aufleget a). Er trägt eine grobe Frucht, so groß als eine große Olive, schön carmosinroth mit so zarten Stacheln besetzt, daß man sie kaum sehen kann, die aber doch, wenn man sie anrühret, in die Haut dringen. Die Indianerinnen machen einen Teig daraus, den sie in viereckichte Stückchen von der Größe eines Nagels am Finger zerschneiden, und in Baumwolle gewickelt auf den Markt bringen. Es ist eine Farbe, die sehr hoch gehalten wird, und zum Malen dienet. Oviedo fand verschiedene male, daß man sich ihrer zu Gemälden bedienen konnte. Sie war vortrefflich, und so dauerhaft, ob er sie wohl nur mit hellem Wasser ohne Gummi und andere Beymischung angemacht hatte, daß sie nach sechs Jahren noch so schön aussah, als den ersten Tag.

Misgeburt von einem Baume.

Der **Lirenes** ist die Frucht einer Pflanze, welche die Eyländer baueten, und die Spanier ahmeten ihnen nach. Diese Pflanze wirft ihre Aeste auf die Erde, und breitet sie da aus. Man schneidet sie ab, um sie wieder zu pflanzen. Ihre Frucht befindet sich an Rüthchen, die von den Aesten herabhängen; sie ist weiß, und so groß, als große Datteln. Der Geschmack ist sehr gut. Oviedo versichert, er habe nichts gesehen, damit sie zu vergleichen sey. Die Eyländer verkaufen sie auf den Markten häufig, schon gekocht b).

Lirenes.

Cabuya und **Henequen** sind zwey Kräuter, deren Blätter den Artischocken (Cardes) gleichkommen, aber breiter, dicker, und sehr grün sind. Man machet daraus Fäden und Seile, die ziemlich stark sind, nachdem man erstlich die Pflanzen in Bächen mit Steinen beschweret, hat liegen und sie alsdann an der Sonne trocknen lassen. Man zerrühret sie darauf mit einem Stabe, und zieht die Fäden heraus, die so lang sind, als die Blätter. Seitdem die Indianer unter der Spanier Gewalt gekommen sind, die sie oft mit Ketten beschweren, haben sie das Mittel erfunden, Eisen mit Seilen, die aus diesen beyden Kräutern gewunden sind, zu zersägen, und bedienen sich dieser Art öfters, sich aus ihrem Gefängnisse zu befreyen c).

Cabuya und Henequen.

Wir haben hier nur der Bäume und Gewächse erwähnet, die Oviedo durch seine Lobbrüche vorzüglich unterscheidet, oder als der Insel Hispaniola eigene anführet. Ohne Zweifel wird sie mit den Vortheilen ihrer Lage, alles hervorbringen, was man in den andern americanischen Inseln vortreffliches hat. Aber dieser allgemeinen Nachricht sollen noch viele andere

Anmerkung.

[illegible], die Blätter sind etwas grün, einige wachsen [illegible]erüber, wo ein anderer Ast anfängt, um von [illegible]uem aus eben dem Blatte herauszugehen; [illegible]d es ist zu bemerken, daß alle Blätter und Aeste [illegible] stachlicht sind „ Ebendas. 9 B. 5 C.

[illegible]) Wenn das Pflaster seine Wirkung thut, [illegible]bet es dergestalt an das Fleisch an, daß man es [illegible] schwer abbringen kann, nach der Heilung aber [illegible] es von sich selbst ab. Ebendas.

b) Ebendas. 7 B. 12 C.

c) „Sie nehmen einen Faden vom Henequen „oder der Cabuya, und ziehen ihn auf dem Eisen „hin und her, als ob sie feilten oder sägten. Einer „zieht ihn, der andere läßt ihn mit einer Hand gegen „den andern gehen; sie legen oft zarten Sand auf den „Faden, und wenn er sich abnutzet, so nehmen sie einen „neuen Faden. Damit man dieses nicht für unglaublich halte: so haben die Indianer auf diese „Art Schiffanker zerschnitten.„ Ebendas. 7 B. 10 C.

Hernandez von Cordua. 1517.

andere Beschreibungen folgen. Während seines langen Aufenthaltes daselbst, hatte Oviedo nur zweyerley Bäume gesehen, die ihre Blätter nicht das ganze Jahr über behielten *d*).

Erinnerung. **Was die Insel betrifft, seitdem sich die Franzosen daselbst niedergelassen und eingeführet haben, sie St. Domingo zu nennen, wird bis auf die Zeit dieser Begebenheit, nämlich im Jahre 1660, und weiter verschoben.**

Das VII Capitel.

Reise des Hernandez von Cordua, und Entdeckung des Landes Yucatan.

Warum Yucatan so spät entdecket wird. Velasquez trägt es dem Cortes auf. Er kömmt nach Yucatan; entdecket Campeche. Dunkle Gebräuche der Indianer. Ermordung der Castilianer zu Pontochan. Abermaliges Unglück der Castilianer. Hernandez von Cordua Rückkehr.

Warum Yucatan so spät entdecket wird.

Das Allerwichtigste, was die Castilianer in Abwesenheit des Don Diego unternahmen, war, daß sie Yucatan und Mexico entdeckten, zwo Landschaften, davon man, welches bey so langem Herumschwärmen in der That erstaunlich ist, bisher noch nicht das geringste wußte, und welche dem spanischen Ehrgeize in kurzer Zeit einen maßen weites Feld eröffneten, daß die Insel Hispaniola den ersten Rang unter den neuen Bevölkerungen auf einmal verlor. Wir haben an seinem Orte schon beygebracht, daß Christoph Columbus im Jahre 1502 sehr nahe bey Yucatan war, und blos wegen einer übelverstandenen Nachricht, seine Fahrt nicht bis dahin fortsetzte. Als nachgehends selbst die Landschaft Veraqua, und in selbiger vieles Gold, Johann Ponce von Leon, wiewohl einige Jahre später, das Land Florida entdeckte: so scheute man, wie es scheint, aus den Augen, was keine eben so große Reichthümer, als das gegenwärtige, versprach. Endlich, zu Anfange des Jahres 1517, oder doch zu Ausgange des vorhergehenden, rüstete Velasquez, nachdem er die Insel Cuba in einen blühenden Stand gesetzet hatte, die vormalige Gelegenheit, sich entweder durch neue Eroberungen weiter auszubreiten, oder durch Herbeyschaffung einer großen Menge Leibeigene zum Ackerbaue, in seiner Insel einzurichten. Seine gelinde Regierung hatte eine große Anzahl von dem spanischen Adel in Indien zu ihm gezogen. Er schlug also eine Fahrt nach irgend einer noch unbekannten Gegend des festen Landes vor, um entweder, wofern das Land der Mühe werth scheinen sollte, einen Wohnplatz daselbst anzulegen, oder die Einwohner, wofern sie unter die Cannibalen gehöreten, als Leibeigene wegzunehmen, oder doch wenigstens wenn es Gold da gebe, selbiges einzutauschen. Es melden zwar einige Nachrichten, es habe der Admiral Don Diego, unter welchem er wirklich stund, um seine Erlaubniß ersucht; hingegen finden andere Schriftsteller bey diesem Vorgeben wenig Wahrscheinlichkeit. Don Diego war schon seit drey Jahren in Spanien, und Velasquez hatte, anstatt

d) Ebendas. 9 B. 16 C.
e) Herrera 10 und 11. Cap.
f) Ebendas. 17 C. Gesch. der Insel St. Domingo 5 B. a. d. 140 Seite.

daselbst, hatte
anze Jahr über

nzosen daselbst
, wird bis auf
verschoben.

tdeckung

der Castilianer zu
nglück der Castilia-
Rückkehr.

Diego unternah
andschaften, da
taunlich ist, bisher
kurzer Zeit einder
g unter den neuen
n beygebracht, da
d bloß wegen einer
Als nachgehends e
Ponce von Leon aber,
, wie es schei
nwärtige, verspr
hergehenden, e
setzet hatte, d
ubreiten, oder d
seiner Ins
von dem
end einer noch
nd der Mühe
ner, wofern sie
ch wenigstens, wen
chrichten, er habe d
Erlaubniß ersuchen,
rscheinlich seit. D
anstatt in der
sch. der Insel St. D
eite.

T. 13. K.

MEXICANISCHE
MEERBUSEN
BAY CAMPECHE
Cap Desconida
od. Cap Concedo
Spitze del Gada
Salzwerke
Brunnen
Hina
YUCATA
St. Franciscus
von Campeche
Lerma
Zeybo
Sacahuchen
Fl. Champeton
Porto Escondido
od.
der versteckte Hafen
Port Royal
Spitze S. Martin
Zapotitlan
Fl. Guazacoalco
Fl. Palmas
Fl. Tabasco
Tabasco
TABASCO
Quehaches
Chenes
Tlpu
Coboxes
Chaltuna
Chiapa
Ciudad Real
Tecoantepec
CHIAPA
Palenque
Comitland
Mopanes
Choles
ITZA
Busen Higue
od.
Guanacos
Coban
Chuchumatlanes
Oreyones
VERAPAZ
Soconusco
Fl. Capanaroalte
Fl. Coiland
Fl. Ayutla
Antonio
Guatimala
Barre von Istapa
Hafen Acazu
Spitze dos Remedos
Gratias
Dios
DIE SÜD SEE
Nexapa
99
98
97
96
95
94
93
92

N.º 8.
KARTE
DER PROVINZEN
TABASCO, CHIAPA,
VERAPAZ, GUATIMALA,
HONDURAS UND YUCATAN.
in dem mittæglichen America
Zur allgemeinen Historie der Reisen
Von M. B. Ing.r de la Marine
Maaß stab.
Gemeine Franzosische Meilen
Cap Catoche
I. Korros
I. de Mugeres od. Frauen Eyland
I. Blanche
I. Canzun
Eyland Cosumel
Bucht zum H. Kreuze
Merida
YUCATAN
Valladolid
Die Ebenen
Thar
See Bacalar
Salzwerke
Brunnen
Kina
St. Franciscus von Campeche
Lerma
Sacahuchen
Tipu
Coboxes
Chaltuna
Bay Chatumal od. Ascensions Bay
I. Rotam
Guanaja
Utila
Salmedine
Bufen Higueras od. Guanacos
Vorgeb. der drey Spitzen
Pferde Hafen
Triumph des Kreuzes zerstöhrte Stadt
Coban
Gratias Dios
Chontales
Comayagua od. Valladolid
S. Georg von Olancho
Manto od. alt Olancho
Fl. Aquam
Fl. Barbo
Fl. del Desastre
MOSQUITOS
HONDURAS
Fl. Xaqua
Fl. Lagartos
Fl. Chaxal
Cahaben
Rabinal
Istepec
Nicapa
Tonala
Guayaco
Cuzcatlan
Sonsonate od. Dreyeinigkeit
Tenoca
Gold Thal
Cap de Honduras od. del Gado
Bay Carthago
Cap Camaron
Bay Camaron
Bay S. Gallos od. Bay
Fl. Xaqua
Fl. Lagartos
Mundung Conif.
Hafen Cuyo
Sisal
Spitze del Gada
Spitze
93
92
91
90
89
88
87
86
21
20
19
18
17
16
15
14
13

T. 13. K.

gebenheit zu bleiben, schon längstens alle Mittel, sein eigener Herr zu werden, versuchet. Ja er hatte durch Hülfe des Großschatzmeisters die königliche Ernennung seiner Person zu einem wirklichen Statthalter ausgewirket; und ob es gleich Don Diego dahin brachte, daß dieser Befehl wiederrufen wurde: so konnte er doch das allerwesentlichste, nämlich die Erlaubniß, ihn von seinem Amte abzusetzen, nicht erhalten. Hernandez von Cordua. 1517.

Was Velasquez vorausgesehen hatte, das geschah in der That. Sein Vorschlag behagte nicht nur den Matrosen und Soldaten, welche lange Weile hatten, sondern auch einer ziemlichen Anzahl vornehmer Castilianer, indem sie bey dieser Gelegenheit, theils Ehre zu erjagen, theils sich in bessere Umstände zu setzen, verhofften. Die Ausführung des ganzen Werkes, nebst einem großen Theile der Unkosten, nahm Franz Hernandez von Cordua, ein sehr reicher und dabey verwegener Mann, über sich. Velasquez nahm sein Anerbiethen an, ließ zu Sant Yago, als der Hauptstadt von Cuba, zwey Schiffe nebst einer Brigantine ausrüsten, und besetzte sie mit hundert und zehn Mann. Den 8ten des Herrnungs gieng Hernandez, in Gesellschaft des Alaminos, welcher die Dienste als Obersteuermann versah, unter Segel. Sobald dieser geschickte Seefahrer, der in seiner Jugend noch unter Christoph Columbo gedienet hatte, das am westlichen Ende von Cuba befindliche Vorgebirge S. Antonio im Rücken hatte: so rieth er, man sollte gerade nach Osten steuern. Seine einzige Ursache war, weil der alte Admiral zu diesem Wege allezeit Lust gehabt hatte. Diese Ursache war hinlänglich, den Hernandez zu einer gleichen Entschließung zu bewegen. Ein zweytägiger Sturm zeigete ihnen den augenblicklichen Tod unter tausenderley fürchterlicher Gestalt; ja, sie schweberten so lange, als ihre Fahrt dauerte, das ist, ganzer drey Wochen, in beständiger Gefahr auf diesem unbekannten Meere. Endlich aber sahen sie Land, und suchten ihm so nah, als möglich, zu kommen. Das erste, was ihnen ins Gesicht fiel, war ein großer Flecken, von welchem sie etwa zwo Meilen entfernet seyn mochten, und zu gleicher Zeit ruderten einige Indianer in fünf Canoten von der Küste auf sie zu. Es trugen diese Leute baumwollene Jacken ohne Aermel und Beinkleider von eben dergleichem Zeuge. Sie bezeugeten über die großen Schiffe der Castilianer, über ihre Barte, Kleider, und alles, was bey ihnen nicht gewöhnlich war, ungemeine Verwunderung. Man beschenkte sie, und dieses gefiel ihnen so wohl, daß sie des folgenden Tages in größerer Anzahl erschienen und sich ungemein freundlich anstelleten. Allein, ihr eigentliches Absehen war, alles, was ihnen das vorigemal so wohl gefallen hatte, mit List und Gewalt an sich zu bringen. Als die Castilianer ohne Bedenken ans Land giengen: so brach im Augenblicke ein ungeheuer Schwarm Indianer unter gräßlichem Geschreye aus einem Hinterhalte hervor, umringete sie auf allen Seiten, und bewillkommete sie mit einem dicken Pfeilhagel. Zu ihrer Rüstung hatten die Indianer, nebst dem Bogen und der Schleuder, eine Gattung Schwerter, mit einer scharfen Spitze von Kieselsteinen, ferner Schilde, und Brustrücke mit Baumwolle ausgestopfet. Hernandez bekam funfzehn Verwundete: allein, das Feuergewehr wies diesen Meuchelmördern sehr bald die Wege; und sodann sah man an diesem Orte drey steinerne Gebäude, oder Tempel voller Götzenbilder von einer meistentheils scheußlichen Gestalt g). Noch fand des Generals Feldpater, Alfonso Gonzales, allerley holzerne und steinerne Bilder in kleinen Kisten; dabey lagen Münzstücke von ziemlich schlechtem Golde, ungleichen Ringe, Ohrgehänge und Kronen von eben diesem Metalle.

Velasquez trägt es dem Cortez auf.

Kömmt nach Yucatan.

Goldene Bildsäulen und Münzen.

g) Mit Teufelslarven, Manner- und Weibergerichtern. Einige lagen in allerley schändlichen Stellungen auf einander. Herrera 2 B. 17 C.

Hernandez von Cordua. 1517.

talle. Im Gefechte nahm man zween junge Indianer gefangen, welche man taufte, und den einen Julian, den andern Melchior nennete *h*).

Ungeachtet ihres Unglückes, waren die Castilianer doch voller Freuden, daß sie endlich ein Land, darinnen es bekleidete Einwohner und steinerne Gebäude gab, entdecket hatten; denn bisher war ihnen in Indien dergleichen noch nie zu Gesichte gekommen. Sie benenneten das Vorgebirge mit dem Namen des Fleckens **Cotoche**, und giengen, um die Küste zu befahren, wieder an Bord. Nach einer vierzehntägigen Fahrt, auf welcher sie den Anker nie, als bey der Nacht, ausbrachten, bekamen sie an einem Seebusen ein eben so gutes Dorf, als das vorige war, zu Gesichte. Sie nennten es, weil eben damals dieser Sonntag einfiel, **Lazaro**, die Indianer hingegen **Kimpesch**, woraus nachgehends Campeche wurde. Man erstaunete, daß in einem dermaßen großen Striche kein einziger Fluß zu sehen war *i*), und man war in der That genöthiget, sich aus dem einzigen Schachbrunnen, den die Einwohner hatten, mit Wasser zu versorgen. Als man wieder an Land gehen wollte, erschienen funfzig Indianer in baumwollenen Westen und Mänteln, und winkten die Castilianer durch allerley Zeichen, ob sie nicht von Aufgange der Sonne herkämen. Sie bathen sie, auf erhaltene Bejahung, näher ans Dorf zu kommen. Ungeachtet dieser Einladung wegen der zu Cotoche vorgefallenen Begebenheit einigen Verdacht hatten, giengen sie doch wohlbewaffnet dahin. Unterwegens traten sie aus Neugierigkeit in einen wohlgebaute Tempel; hier fanden sie zu ihrem größten Erstaunen viele Gefäße voll Blut, ren von frisch vergossenem Blute, und an die Wand gemalte Kreuze. Es hielt ein großer Schwarm Indianer von beyderley Geschlechte und allerley Alter zusammen; sah sie unter unaufhörlicher Verwunderung. Bald darauf kamen zween Hauptleute in guter Ordnung, und mit eben solchen Waffen, als die Indianer zu Cotoche gegen; zu gleicher Zeit traten zehn Männer, vermuthlich Priester, in langen weißen mit schwarzen und sehr krausen Haaren aus einem Tempel heraus. Sie trugen Pfannen voll glühender Kohlen, warfen ein gummiartiges Gummi, das sie Kopal hinein, trieben den Rauch gegen die Castilianer, und nöthigten sie dadurch chen. Nach dieser Ceremonie hörete man ihre Kriegesmusik erschallen, und Weil nun Hernandez, einer so großen Menge zu widerstehen, sich nicht getrete er mit seinen Leuten nach dem Ufer zurück, kam auch ohne den geringsten Zufall glücklich dahin, ungeachtet beyde Haufen ihm beständig folgeten, und dem Gefechte ließen *k*).

Er entdecket Kimpesch oder Campeche.

Dunkle Gebräuche der Indianer

Erwerbung der Castilianer zu Pontochan

Er nahm hierauf seinen Weg sechs Tage lang nach Süden; und Wasser zu fehlen anfing, legete er bey einem Dorfe, Namens **Pontochan** nen Bucht vor Anker. Hier fand er einen Schöpfbrunnen mit süßem Wasser seine Tonnen damit. Als er aber die Nacht auf dem Lande zubrachte, sielen

h) Ebendas.

i) Zwar bemerken unsere Karten einige Flüsse zwischen dem Vorgebirge Cotoche und Campeche; es hat aber seine Richtigkeit, daß die Gegend wenig bewässert ist, und man lauter Schöpfwasser trinken muß. Doch ist es von besonderer Güte.

k) Ebendas.

l) Herrera wirft es dem Gomara Irrthum vor, daß er den Hernandez, zwanzig Pfeilschüssen verwundet

m) Solis saget nicht, wie der von der Insel S. Domingo hier ums Leben gekommen sein nachgehends erfolgter Tod des Landes verzögert. I. Theil

wohner in großer Menge auf den Leib und schlugen ihm sieben und vierzig Mann todt. Seine übrigen Leute wurden beynahe alle mit einander verwundet, und er selbst bekam zwölf Pfeilschüsse *l*). Zwar schlug er sich mit großer Tapferkeit durch *m*): allein, die Pfeile flogen ihm bis in seine Barke nach, und tödteten ihm noch fünf Mann; zween andere bekamen die Indianer im Gefechte gefangen, und ihr Leben war, da es in solchen Händen stund, so gut, als verloren. Wegen dieser unglücklichen Begebenheit benennete er diese Bucht **Mala Polea.** Das einzige, was er thun konnte, war, nach Cuba umzukehren. Alaminos, welcher mit Ponce de Leon in Florida gewesen war, gab den Rath, man solle den Weg dahin nehmen, weil dieses Land, vermöge seiner Karten, nicht über sechzig Meilen entfernet, und die Fahrt aus Florida nach Havana weit kürzer und sicherer sey, als der Weg, den man bisher genommen habe. Hernandez von Cordua. 1517.

Weil es an genugsamen Matrosen fehlete, so mußte man eines von den Schiffen in Brand stecken. Als man drey Tage unter Segel gewesen war, erreichte man eine Bucht, die man im Anfange für einen Fluß ansah: es war aber ihr Wasser gesalzen; ja es war in der ganzen Gegend kein süßes Wasser zu finden, ungeachtet man darnach grub. Weil man am Ufer dieser Bay eine große Menge Crocodile oder große Eydechsen wahrnahm: so bekam sie den Namen **los Lagartos** oder Eydechsenbay. Innerhalb vier Tagen erblickte man Florida, welches Alaminos ohne Mühe erkannte. Hernandez trat nebst zwey und zwanzigen ans Land. Weil ihn die Erfahrung gelehret hatte, behutsam zu seyn: so setzte er die Ebene, da er Brunnen graben ließ, rings herum mit Schildwachen. Nun fand er zwar ein vortreffliches Wasser: allein, seiner Anstalten ungeachtet überfiel ihn ein Schwarm Wilde, verwundete gleich anfänglich den Alaminos, und führete eine Schildwache gefangen mit sich davon. Ja es war eine besondere Gnade des Himmels, daß die Castilianer nicht alle mit einander auf dem Platze blieben, sondern wieder an Bord zu kommen vermochten, wiewohl dennoch sich einige mit Schwimmen erretten mußten. Hernandez gieng ohne Verzug unter Segel, und erreichte nach zween Tagen die Märtyrerinsel; hier stieß eines von seinen Schiffen an eine Klippe, und bekam einen gefährlichen Leck. In diesem schlechten Zustande erreichete er Havana. Vor allen Dingen erstattete er dem Statthalter von Cuba einen schriftlichen Bericht von den Begebenheiten seiner Reise, und der Wichtigkeit seiner Entdeckungen, versprach auch ohne Verzug persönlich bey ihm zu erscheinen, indem er vorist zu Lande nach der Stadt St. Spiritu, wo er seinen Wohnsitz hatte, abzugehen willens sey. Allein, zehn Tage nach seiner Ankunft auf der Insel starb er *n*). Dieses ist der Verlauf von der allerersten Entdeckung desjenigen schönen Theiles von America, welcher von allen Schriftstellern Yucatan genennet wird, ungeachtet einige neue Erdbeschreiber lieber Jucatan schreiben wollen *o*). Abermaliges Unglück der Castilianer. Hernandez von Cordua Rückkehr.

Das

l) Ebendas. 2 B. 18 Cap.

o) Herrera berichtet, es habe Bernhard Diaz del Castillo, welcher den Hernandez auf seinem Zuge begleitete, zum öftern erzählet, er habe einige Landeseinwohner befraget, ob sie dergleichen Wurzeln, daraus die Indianer Brodt backen, in ihrem Lande hätten? worauf sie geantwortet Yuca und Jlatli. Da man nun nachgehends erfuhr, daß in ihrer Sprache Yuca in der That eine solche Wurzel heiße. Jlatli aber das Land, darinnen man sie bauet: so war er der Meynung man habe Yuca und Jlatli zusammengesetzet, und Yucatla daraus gemachet, woraus endlich das Wort Yucatan entstanden sey. Ebendas.

Johann Grijalva. 1517.

Das VIII Capitel.

Reise des Johann Grijalva, und allererste Entdeckung Neuspaniens.

Ursache dieser Reise. Seine Abreise. Insel Cozumel. Kreuz von den Einwohnern angebethet. Grijalva strafet die Indianer zu Pontonchan. Er entdecket Neuspanien. Unterhandlung mit den Indianern. Dorf Aguatunco. Banderas Glücklicher Tausch. Weiße und [illegible] Insel. Fehler des Grijalva. Misverstand[illegible] Velasquez. Grijalva geht wieder nach Cuba.

Ursache dieser Reise.

Die Aussage der beyden jungen Indianer, welche Hernandez von Cotoche mit[illegible] hatte, hauptsächlich aber die goldenen Münzen, Kronen, und andere [illegible]ten aus dem dasigen Tempel, verursachten bey dem Velasquez einen [illegible] griff von Yucatan, daß er die Anstalten zu einem abermaligen Zuge in dieses [illegible] den geringsten Zeitverlust verkehrete. Er rüstete drey Schiffe nebst einer Brig[illegible] und bemannete sie mit dritthalb hundert Spaniern und einigen Indianern aus [illegible] biethe. Die Oberanführung bekam Johann von Grijalva [illegible], dessen schöne Ei[illegible] und Geschicklichkeit von allen Geschichtschreibern gelobet werden. Unter ihm [illegible] Hauptleute, Peter von Alvarado, Franz von Montejo, und Franz von Avila, [illegible] ihrer Geburt, Herzhaftigkeit und leutseligen Betragens sehr beliebte Officier. Die [illegible] leute waren eben diejenigen, welche bey des Hernandez Reise gedienet hatten [illegible].

1518

Seine Abreise.

Grijalva gieng den 8ten des Aprilmonates im Jahre 1518 unter Segel. [illegible] Steuerleute hatten zwar im Sinne, eben den Weg, als bey der vorigen Reise, [illegible] allein die Ströme führeten sie unvermerket um einige Grade davon ab. Denn [illegible] blickten sie nach einer achttägigen Fahrt eine Insel, welche den ihren Einwohnern [illegible]men **Cozumel** trug, denselbigen auch beständig beybehielt, ungeachtet sie [illegible] wegen ihrer am Kreuzerfindungstage geschehenen Entdeckung, die Kreutzins[illegible] de. Er wagte sich, wiewohl nicht sehr weit, in das Land hinein, um es aus[illegible] fand aber niemanden, als eine Indianerinn aus Jamaica. Sie war vor etwa[illegible] nebst etlichen Fischern aus ihrer Heimath, durch widrigen Wind hieher verschla[illegible] Einwohnern aber zur Leibeigenen gemachet, und ihre Gefährten erwürget [illegible] sie berichtete, die Einwohner hätten bey Erblickung der spanischen Schiffe [illegible] Gebirge entfliehen: so mußte sie auf des Grijalva Verlangen suchen, sie [illegible] ihre Wohnungen zu bereden. Weil sie aber durchaus nicht glauben wollten, [illegible] kein Arges gegen sie im Schilde führete: so kam das Weib ganz allein zurück [illegible].

Insel Cozumel.

f) Einige Geschichtschreiber machen ihn, wiewohl irrig, zu einem Anverwandten des Velasquez: denn er war bloß sein Landsmann, und gleich ihm von Cuellas gebürtig.

g) Alaminos wurde zum Obersteuermanne ernennet.

h) Peredo läßt ihn zwar den 25sten des Jänners unter Segel gehen, vermuthlich [illegible] also zu verstehen, er sey an diesem Tage [illegible] S. Jago, der Hauptstadt auf der Insel [illegible] andern Hafen abgegangen habe, [illegible] rüstungen vorgekehret, und sodann [illegible] ten des Aprils angetreten. Ja er [illegible] noch in einem andern Hafen an der

Spanier, sie auf ein Schiff zu nehmen, welches ihr denn gern bewilliget wurde. Man erblickte verschiedene Tempel auf der Insel, unter andern auch einen, welcher die Gestalt eines viereckigten Thurmes, und vier große Fenster nebst ihren Altanen hatte. Die Götzenbilder stunden in einer besondern, wie eine Capelle gestalteten Vertiefung, neben dieser war eine Sacristey, darinnen das zum Tempeldienste nothige Geräthe verwahret wurde. Gleich dabey war ein Kreuz von Kalk, neun bis zehn Schuh hoch, in einem steinernen viereckigten und sehr glänzenden Gehäuse. Sie erfuhren, vermuthlich von der Jamaicanerinn, es werde dieses Kreuz unter dem Namen des Regengottes von den Einwohnern angebethet, und wendeten sie sich nie vergeblich zu ihm. Vorhin ist schon angeführet worden, daß die Castilianer bey Entdeckung Yucatans viele Kreuze, und zwar meistens an die Wände gemalet *r*), fanden. Herrera bringt zu Erläuterung dieser seltsamen Sache folgendes bey. Als eben der Montejo, welcher diesemal eines von den drey Schiffen des Geschwaders führete, im Jahre 1527 auf die Eroberung Yucatans ausgieng: so habe man ihm in einem gewissen Dorfe, Namens Nini, gesaget, daß wenige Zeit vor des Hernandez von Cordua Ankunft im Lande ein gewisser Priester, Namens Chilon Combal, der für einen großen Propheten geachtet wurde, öffentlich ausgesaget habe, es würden bald weiße bärtige Manner aus denen Gegenden, wo die Sonne aufgienge, ankommen, und ein Kreuz in ihrer Fahne führen. Auf dieses Zeichen würden alle ihre Götter die Flucht ergreifen: besagte Ausländer würden sich zwar zu Herren des Landes machen, doch aber keinem Menschen das geringste Leid zufügen, wofern nur sie sich freywillig ergeben, und den einzigen Gott, von welchem die Ueberwinder predigen würden, annehmen wollten. Nach dieser Weißagung habe Chilon Combal einen Mantel von Baumwolle machen lassen, und ihn seinen Zuhörern als ein Muster der Abgabe, welche ihre neue Herrschaft von ihnen fordern werde, vorgezeiget. Er habe sodann auch ein Kreuz aufgerichtet, und nach dem Vorbilde desselben wären noch viele andere Kreuze aufgerichtet worden. Als bald darauf die Spanier wirklich an die Küste dieser Gegend gekommen waren, habe man gefraget, ob sie nicht in dem Lande, wo die Sonne aufgehe, zu Hause gehöreten? und als nachgehends die Einwohner gesehen, wie ehrerbiethig die Soldaten des Montejo sich gegen das Kreuz bezeuget, hätten sie die Weißagung des Combals für ganz umstreitig erfüllet gehalten *t*)

Johann Grijalva. 1518.

Kreuz von den Einwohnern angebethet.

Nachdem Grijalva auf der Insel Cozumel einige Lebensmittel an Bord genommen hatte, stach er wieder in die See, und erblickte nach wenigen Tagen das Land Yucatan. Er segelte das Vorgebirge Cotoche, welches den östlichsten Theil dieser Landschaft ausmacht, vorbey, wendete sich gegen Westen, und folgete der Küste bis an die Rhede Pontonchan. Weil Hernandez an diesem Orte sehr eingebüßet hatte: so bewog die Rachbegierde die Spanier dazu, daß sie ans Land stiegen. Sie schlugen die Indianer; und weil dieses Gefecht das ganze Land in Schrecken gesetzet hatte: so giengen sie, um ihre Entdeckung vollständig zu machen, wieder an Bord. Ihr Weg wurde, wie bisher, ohne weit vom Lande zu weichen,

Grijalva straft die Indianer zu Pontonchan.

Insel, Namens Matorran, vor Anker. Hier spotteten alle seine Leute, in der Meynung, es gehe dem Orte, dahin sie wollten, keine Kämme, die Haare ab. Herrera 3 B. 1 C.

r) Gomera scheint auf derjenigen Seite zu treffen, welche diese Kreuze den aus Spanien vertriebenen Mohren zuschreiben. Allein, man warf ihm vor, er habe die Begebenheit mit dem Montejo nicht gewußt. Gleichwohl sagt Herrera, konnte er sich aus diesem Zweifel helfen, weil sein Buch im 1553 Jahre zu Medina del Campo gedruckt wurde, die Begebenheit mit dem Montejo aber, schon im 1527 Jahre vorgieng. 3 B. 1 C.

t) Ebendas.

Johann Grijalva. 1518.

chen, nach Osten fortgesetzet. Die Schönheit dieser Küste verursachte große Bewunderung bey ihnen. Sie erblickten von einer Weite zur andern steinerne Gebäude, die ihnen bey ihrer Erstaunung, dergleichen Dinge in Indien zu sehen, nicht nur überhaupt wie große Städte vorkamen, sondern es entdeckte auch ihre Einbildungskraft die schönsten Thürme und alle übrige Zierrathen der europäischen Städte daran. Indem nun einige Soldaten bemerketen, es habe dieses Land eine sehr große Aehnlichkeit mit Spanien: so bekam dieser Gedanken einen allgemeinen Beyfall; und man weis sonst keine andere Ursache anzugeben, warum dieses ganze Land den Namen Neuspanien bekommen *u*).

Er entdecket Neuspanien.

Die castilianischen Schiffe fuhren beständig an der Küste fort bis an die Gegend, wo der von den Indianern also genannte Tabascofluß durch zwo Mündungen in das Meer fällt. Er ist unter allen denen, die sich in den mexicanischen Meerbusen ergießen, einer von den allerschiffbarsten, trägt vorjetzt den Namen Grijalva, und hat den Beynamen Land, das er bewässert, welches zwischen Yucatan und Guazacoalco *x*) liegt, und einer der ansehnlichsten in Neuspanien ist, überlassen. Die ganze Gegend war mit ungemein großen Bäumen bewachsen, und am Ufer des Flusses so stark bewohnet, daß Grijalva die Begierde, sie zu besichtigen, nicht widerstehen konnte. Allein, weil das Wasser zu seine beyden kleinsten Fahrzeuge tief genug war: so besetzte er sie mit seinem sämmtlichen Kriegsvolke, und ließ die großen Schiffe nebst den meisten Matrosen vor Anker. Es kostete ihm große Mühe, den Strand des Flusses zu überwältigen. Aber kaum war er in denselben eingelaufen, so sah er nicht nur eine große Menge Canoe voll Indianer den Fluß herab kommen, sondern es erschienen auch an beyden Ufern große Schaaren Gewaffneter, welche, dem Ansehen zu Folge, nicht willens waren, weder ihn fortrücken noch ausweichen zu lassen. Doch die Spanier ließen sich durch ihr Geschrey und Drohen wenig schrecken, sondern rückten bis auf einen Armbrustschuß an sie. Grijalva hatte seinen Leuten befohlen, gute Ordnung zu halten, absonderlich aber nichts vorzunehmen, daraus eine feindliche Gesinnung geschlossen werden konnte. An ihrem Orte erstaunten die Indianer darüber, über das Gebäude der ausländischen Schiffe, über die Gestalt und Kleidung derer, die darauf fuhren, ja auch über die vortreffliche Ordnung und große Unerschrockenheit, womit sie anrückten, daß sie vor großer Verwunderung im Anfange wie geschnitzte Bilder dastanden. Der spanische General machte sich diesen Zufall zu Nutze, und sprang geschwind ans Land *y*). Seine Leute folgeten ihm, und stelleten sich sogleich in Schlachtordnung, indem die Indianer über diese Anstalten in noch größere Verwunderung geriethen: denn die vom Hernandez entführten beyden Indianer, Julian und Melchior, an die alle Landessprache derselbigen in dem größten Theile von Neuspanien verstanden wurde, mußten in seinem Namen die Versicherung geben, er verlange sie keinesweges zu stöhren, sondern er sey vielmehr willens, ihnen viel angenehmes zu erweisen, welcher Absicht er ihnen hiermit Frieden und ein Bündniß anbiethe. Auf diese Worte kamen ihrer etwa zwanzig bis dreyßig halbfurchtsam und halb beherzt herbey.

Fluß Grijalva.

Unterhandlung mit den Indianern.

u) Ebendas.

x) Herrera 3 B. 2 C. Solis 1 Theil 6 C.

y) Herrera weicht von dieser Erzählung etwas ab. Er giebt vor, die Castilianer hätten von den Indianern anfänglich gar nichts gesehen, als nur gehöret, daß sie Holz fällten. Als sie unter Palmbäumen ans Land gestiegen, wären die Indianer zum Vorscheine gekommen, um zu sehen, was sie wollten. Ebendas.

aber durch freundschaftliches Begegnen ihre Besorgniß gänzlich vertrieben hatte, ließ Grijalva ihnen melden, die Castilianer wären Unterthanen eines großen Königes, und Beherrschers aller Lande, wo die Sonne aufgehe: demnach sey er für seine Person ausdrücklich in der Absicht, ihnen diesen Monarchen zum Oberherrn anzuempfehlen, hieher gereiset. Die Indianer höreten dieser Rede zwar mit großer Aufmerksamkeit, aber auch mit einigem Unwillen, zu. Als man nun erwartete, wie ihre Antwort beschaffen seyn würde, legte einer von ihren Oberhäuptern dem ganzen Haufen ein Stillschweigen auf, und antwortete mit einem gesetzten Wesen, und beherzter Stimme: „Es komme ihm sehr wunderlich vor, daß „Grijalva ihnen Frieden anbiethe; und doch zugleich auch Gehorsam und Unterthänigkeit „verlange. Auch müsse er sich darüber wundern, daß man ihnen einen neuen Oberherrn „vorschlage, ohne zu wissen, ob sie über ihren dermaligen eine Klage hätten oder nicht? „Weil aber voritzt die Frage hauptsächlich von Kriege und Frieden sey: so habe er die Ge„walt nicht, einen endlichen Bescheid darüber zu ertheilen: er wolle aber die Sache seinen „Vorgesetzten vortragen, welche sodann ihre Meynung eröffnen würden.„ Den Spaniern wurde nicht sonderlich wohl zu Muthe, als sie dergleichen Worte aus dem Munde eines Indianers vernehmen mußten. Denn sie begriffen ohne Mühe, sie hätten es voritzt mit keinen Wilden mehr zu thun, und man dürfe ein Volk, das so vernünftig denke, keinesweges für einen geringschätzigen Feind halten. Der Redner überließ sie eine Zeitlang ihren sorgsamen Gedanken, weil er nach Endigung seiner Rede weggegangen war. Endlich aber kam er mit dem vorigen Gefolge wieder und sagete: seine Vorgesetzten fürchteten sich vor einem Kriege im geringsten nicht; zwar wüßten sie wohl, was in ihrer Nachbarschaft vorgefallen sey: doch dieses Beyspiel sey nicht im Stande, sie zu schrecken; sie hielten aber den Frieden für besser, als den glücklichsten Krieg. Er hatte viele Früchte und andere Lebensmittel mitgebracht, die er dem Grijalva als ein Zeichen, daß seine Vorgesetzten Friede verlangten, in ihrem Namen überreichte. Bald darauf erschien der Cacique dieser Gegend in eigener Person, doch nur mit einem kleinen Gefolge, auch ohne Waffen, um seine Gäste dadurch zu überführen, daß er ihnen kein Arges zutraue. Grijalva empfing ihn mit Bezeugung großer Freude und Freundschaft; darauf denn der indianische Herr wiederum sehr edelmüthig antwortete. Als die Bewillkommung geschehen war: so ließ er seine Leute, welche abermalige Geschenke trugen, herbeytreten. Viele darunter waren sowohl wegen der Materie, als der Arbeit, schätzbar. Sie bestunden aus allerley goldenem Geschmeide, das in einem Körbchen lag; aus Gewehre und Bildern allerley Thiere, mit Golde beschlagen, aus eingefaßeten Steinen, auf mancherley Weise gefärbten Federn, und aus Kleidern von ungemein feinem baumwollenen Zeuge z). Hierauf sagete er, ohne dem Grijalva Zeit zur Danksagung zu lassen: „er liebe den Frieden, und damit derselbige zwischen ihnen dauerhaft bleiben möge: so bäthe er ihn, dieses Geschenk anzunehmen, aber auch, um allem Mißverständnisse, das sich etwa entspinnen möchte, desto gewisser vorzubauen, seinen Abzug aus diesem Lande zu beschleunigen.„ Der castilianische General nahm alles,

Johann Grijalva. 1518.

z) Es trug der Werth dieser Geschenke bey dreytausend Pesos am Golde. Herrera erzählet, der Cacique habe den castilianischen General eigenhändig bewaffnet, und die Rüstung habe ihm so genau am Leib gepasset, als wenn sie angemessen worden wäre. Dergestalt sey Grijalva mit dem feinesten Golde bedecket gewesen. Er dagegen ließ sich seine kostbarsten Kleider bringen und bekleidete den Caciquen damit. Solis aber hält alle diese Umstände für sehr zweifelhaft.

Johann' Grijalva. 1518.

alles, was er hörete, zum Besten auf, und gab zur Antwort, er habe nie daran gedacht, die geringste Unruhe auf dieser Küste anzustiften, vielmehr sey er bereit, abzureisen. Er gieng auch in der That, ohne viel Federlesens zu machen, sogleich unter Segel *a*).

Dorf Aguaiunco.

Nach einer zweytägigen Fahrt erblickte er ein Dorf, Namens **Aguaiunco**, welchem er den Namen **Rambla** beylegte, weil die Einwohner, um vermuthlich ihren unerschrockenen Muth an den Tag zu legen, eine Menge Lustsprünge auf dem Strande machten. Sie trugen ungemein glänzende Schilde, also, daß die Spanier gedachten, sie wären vom besten Golde: sie waren aber nur von Schildkrötenschaalen. In einiger Entfernung von diesem Orte, entdeckte Grijalva eine Vertiefung, welche von der Mündung eines Flusses gebildet, von den Indianern **Tonala**, von ihm aber **St. Antonio** genennet wurde.

Fluß St. Anton.

Nachgehends erreichte er den großen Strom Guazavalco, wo er aber wegen des schlimmen Wetters nicht vor Anker legen konnte, und gleich darauf fiel das mit Schnee bedeckte Gebürge von Neuspanien ins Gesicht. Man nennete es nach dem Soldaten, der es zum ersten erblickte, **St. Martin**. Alvarado gieng hier mit seinem Schiffe voraus, und lief in den Papaloanafluß, welchem er seinen Namen beylegte.

Gebirge St. Martin.

Rio de Banderas.

Die Castilianer liefen noch weiter an der Küste fort, und kamen mit einander an die Mündung eines andern Flusses. Die dasigen Indianer hatten eine Gattung von Fahnen an lange Stangen gebunden, und wie es schien, so winketen sie den Castilianern damit, sie möchten ans Land treten. Hiervon bekam der Fluß den Namen **Rio de Banderas**. Monteio mußte hierauf, um die Gesinnung dieser Leute deutlicher einzusehen, mit zwey Schaluppen voraus gehen, und das Geschwader folgete ohne Verzug hinter ihm her. Man empfing die Castilianer auf das beste; und vertauschte mehr als funfzehn tausend Pfund Gold gegen alte verlegene Waare. Sie erfuhren zugleich, es rühre sowohl die beträchtliche Ladung, als das freundliche Bezeugen der Einwohner, von dem Befehle eines benachbarten mächtigen Monarchen, Namens **Montezuma**, her; dieser habe auf erhaltene Nachricht von ihrer Ankunft, weil ihm sein bevorstehendes Unglück vielleicht ahnete, die Befehlshaber seiner Gränzen angewiesen, den Spaniern entgegen zu gehen, Gold gegen Waaren zu vertauschen, und wo möglich ihr eigentliches Absehen zu erforschen. Grijalva nahm auf die gewöhnliche Art Besitz vom Lande, und zwar wurde alles im Namen des Königes und des Velasquez vorgenommen *b*).

Glücklicher Tausch.

Weiße und grüne Insel.

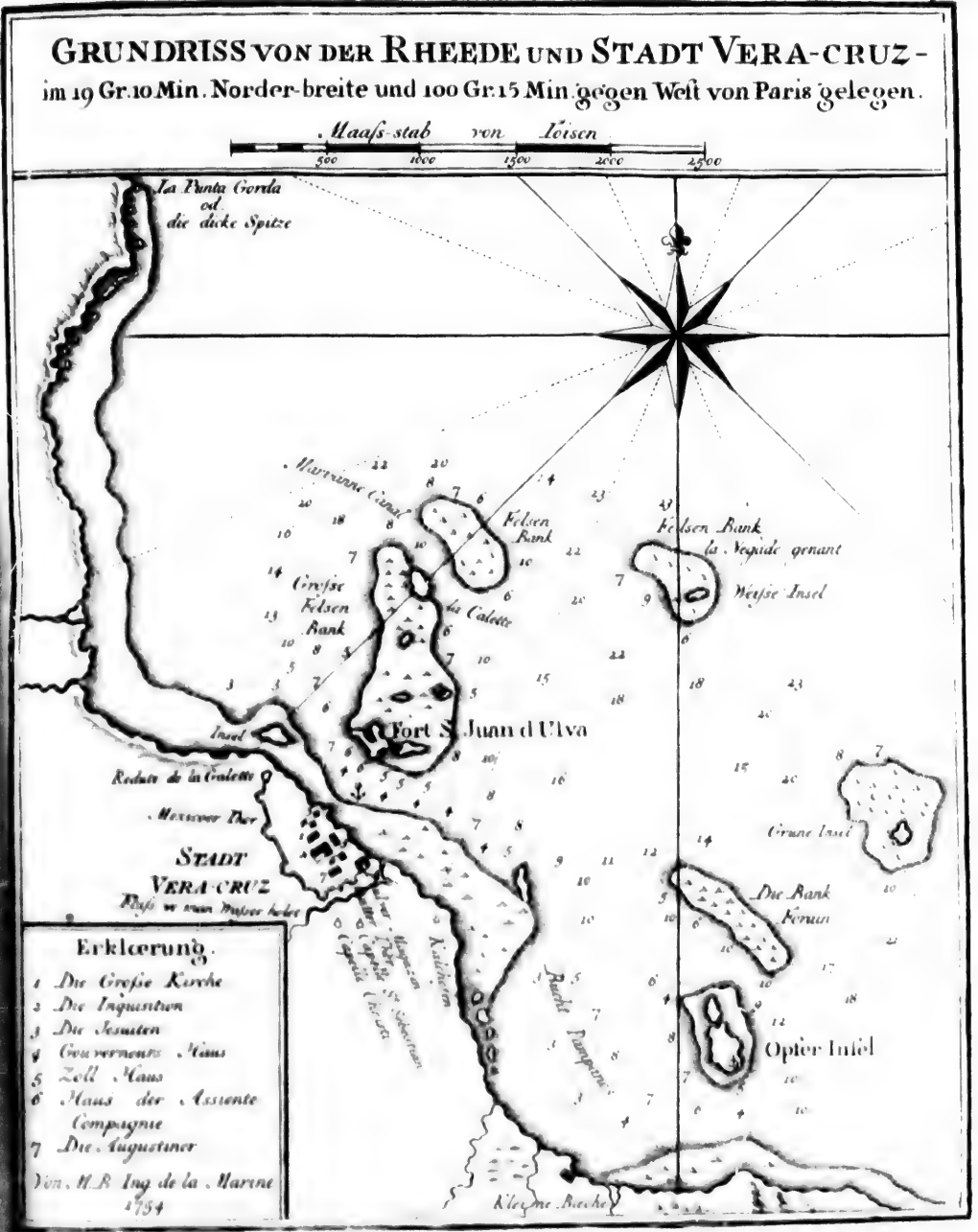
Weil die Rhede Banderas schlechte Sicherheit gegen den Nordwind hatte, so lief man abermals unter Segel, und fand unweit der Küste eine Insel, die man wegen des weißen Sandes die weiße Insel nennete. In einiger Entfernung von dieser, etwa vier Meilen weit vom Lande, erschien noch eine, und bekam wegen ihrer vielen Bäume den Namen der grünen Insel. Noch weiter hin, und anderthalb Meilen vom Ufer kam die dritte zum Vorscheine. Sie war bewohnet, und der General trat ans Land. Hier fand er hübsche steinerne Gebäude, und einen auf allen Seiten offenen Tempel. In der Mitte sah man allerley gräßliche Bilder auf einem Altare, dazu man einige Stufen steigen mußte. Nahe dabey lagen etwa ein halb Dutzend menschliche Leichen, die, wie es schien, die vergangene Nacht geopfert hatte. Aus Entsetzen über diesen Anblick bekam diese Insel den Namen der Opferinsel. Die folgende vierte, wiewohl von dieser

Opferinsel.

a) Herrera ebendaselbst.
b) Herrera 3 B. 9 C. und Solis 7 C.
c) Ebendas.
d) Gomera ist unter allen Geschichtschreibern

GRUNDRISS VON DER RHEEDE UND STADT VERA-CRUZ

im 19 Gr. 10 Min. Norder-breite und 100 Gr. 15 Min. gegen West von Paris gelegen.



rigen ziemlich weit entfernete, zeigete ihnen noch mehr Schlachtopfer eines unmenschlichen Aberglaubens. Sie trug den Namen **Culva**, und wurde von den Castilianern für das reiche Goldland, davon man ihnen zu Tabasco vieles sagte, gehalten. Man tauschte daselbst in der That eine große Menge Gold ein; und weil Grijalva mit dem Vornamen Johann hieß: so nennete er sie **St. Juan de Culva**, woraus man **St. Juan d'Ulua**, gemachet hat *e*). Johann Grijalva. 1518.

Bey dem Anblicke so vieler reichen Länder bekam der spanische General große Lust, sie auf eine nachdrücklichere Weise, als durch eine bloße Erklärung in bester Form Rechtens, in Besitz zu nehmen. Die meisten Officier vom Geschwader riethen ihm dazu, absonderlich stellete ihm Alvarado die Sache als etwas höchstnothwendiges vor. Allein, weil Velasquez das Anlegen eines Wohnplatzes ausdrücklich untersaget hatte: so wollte es Grijalva aus einem allzugenauen Gehorsame gegen sein Oberhaupt nicht wagen *d*). Doch beschloß er, ihm den glücklichen Fortgang seiner Reise zu berichten, und um fernere Verhaltungsbefehle zu bitten. Hierzu wurde des Alvarado Schiff gewidmet, und sowohl die bisher erhaltenen Kostbarkeiten, als auch alle zu Diensten untaugliche Kranken an Bord desselbigen gebracht. Velasquez war an seinem Orte, weil er nicht die geringste Nachricht von seinem Geschwader vernahm, in großer Sorge, und schickte, um sich darnach zu erkundigen, den Christoph d'Olid mit einem Schiffe fort. Es wurde aber Olid an der Küste von Yucatan durch einen Sturm übel zugerichtet, und mußte unverrichteter Dinge nach St. Jago zurück gehen. Fast zu eben dieser Zeit lief auch des Alvarado Schiff in diesem Hafen ein, und erweckte dem Velasquez durch die hoffnungsvolle Nachricht von dem Lande, welches nunmehr von jedermann Neuspanien genennet wurde, ganz ungemeines Vergnügen. Gleichwohl ergrimmete er sich gewaltig darüber, daß in einem so großen Striche Landes, nicht einmal nur eine Schanze erbauet worden sey. Die Ursache dieses widersinnigen Bezeugens ist wohl schwer zu errathen, man setze denn mit dem Herrera voraus, es habe nicht nur Alvarado, als welcher beständig zu dem Erbauen eines Wohnplatzes gerathen hatte, den Gesinnungen seines Generales kein vortheilhaftes Zeugniß beygelegt, sondern auch Velasquez selbst, der, wie las Casas meldet, ein wunderlicher und wankelmüthiger Kopf war, dem Grijalva es für ein gewaltiges Versehen angerechnet, daß er in Betrachtung der Umstände, den empfangenen Befehl nicht hintangesetzet. Soviel ist gewiß, daß er sich über den genauen Gehorsam des Grijalva heftig ärgerte, und eine neue Secrüstung beschloß, die er aber einem andern anvertrauen wollte. *e*). Fehler des Grijalva. Mißvergnügen des Velasquez.

Zu eben der Zeit als Grijalva den Alvarado abschickte, gieng er auch selbst unter Segel, und lief, um seine Entdeckungen weiter fortzusetzen, beständig nordwärts an der Küste hin. Erstlich erblickte er die Gebirge **Tuspa** und **Tusta**, die sich zwischen der See und der Landschaft **Tlascala** sehr weit erstrecken, nachgehends kam er an die Landschaft **Panuco**, welche auf der Seite des Meerbusens die letzte von Neuspanien ist. Er legete in einem Flusse, welcher wegen der vielen darauf vorhandenen Canoe **Rio de Canoas** genennet wurde, vor Anker. Allein hier wurde das Schiff des Alfonso d'Avila, als das vörderste von einem großen Schwarme Indianer angefallen, und hätte sich ihrer unmöglich erwehren können, wofern ihm nicht Grijalva mit seiner ganzen Macht zu Hülfe gekommen wäre. Provinz Panuco. Rio de Canoas.

Es

der einzige, welcher vorgiebt, er habe im Gegentheile ausdrücklichen Befehl darzu gehabt. Allein, ihm einmüthig las Casas, Herrera und Solis widersprechen

e) Herrera 3 B. 10 C. und Solis 8 C.

Ferdinand Cortez. 1518

Es wurde ein schreckliches Metzeln unter diesen Wilden vorgenommen; das Geschwader hingegen lief aus dem Flusse, folgete der tlaskalischen Küste, und kam an ein Vorgebirge, wo ihm die Ströme mit solcher Heftigkeit entgegen waren, daß endlich nach langwierigem Versuchen, ob man vorbei laufen könnte? der Obersteuermann Alaminos ein weiteres Bestreben für etwas unbesonnenes hielt. Hier setzten einige Befehlshaber vom Geschwader auf das neue in den General, um ihn zur Erbauung eines Wohnsitzes zu bewegen. Vielleicht hätten sie ihn auch dahin gebracht: allein, Avila und Montejo waren einer andern Meynung. Der Schluß lief endlich dahinaus, man wolle nach Cuba zurück gehen, wo man den 1oten des Herbstmonates anlangete.

Grijalva geht wieder nach Cuba.

Das IX Capitel.

Reise des Ferdinand Cortez, Entdeckung und Eroberung des Reiches Mexico.

Der I Abschnitt.

Neue Unternehmung. Velasquez rüstet Schiffe aus; weis nicht, wem er sie anvertrauen soll. Ferdinand Cortes wird erwählet. Velasquez wird Adelantade; wirft Verdacht auf Cortes. Die Flotte geht unter Segel. Grossmuth des Cortes. Velasquez will ihn abschaffen. Wie Cortes diesen Schimpf vermeidet. Er verstärket sich zu Havana. Velasquez befiehlt, ihn gefangen zu nehmen. Cortes theilet seine Macht. Wache des Cortes. Er will die Einwohner auf Cojumel bekehren. Man findet verlornen Spanier. Dessen Begebenheiten des Cortes. Er bekriegt die Indianer. Grijalva. Untreue eines Dolmetschers. Indianer ziehen sich zusammen. Verlegenheit der Spanier. Vertheidigung des Cortes. Er machet Friede.

Neue Unternehmung.

Grijalva erfuhr die Anstalten zu einem abermaligen Zuge schon [illegible] dem Hafen Matanzes, und hoffete, weil er von des Velasquez Gesinnungen nicht das geringste wußte, wenn das Vorhaben auf Neuspanien [illegible] so werde niemand, als er, die Anführung dieser Flotte erhalten. Allein, [illegible] ner Hoffnung gewaltig betrogen, als ihm Velasquez, anstatt des vermeinten [illegible] jedermanns Gegenwart einen derben Verweis gab. Zwar zeigete er dem [illegible] der Antwort seinen eigenhändigen Befehl; es verlangete auch Velasquez [illegible] nicht zu leugnen, machete aber nichts desto weniger ein grosses Verbrechen [illegible] man diesem Befehle gehorchet habe. Er schickete sodann den Johann Salvedo [illegible] spanola ab, um die Einwilligung der dasigen Amtsverweser zu seinem neuen [illegible] zuwirken, und ließ unterdessen, um keine Zeit zu versäumen, die Schiffe, damit es [illegible] war, in aller Eile ausbessern. Zu diesen kaufte er noch einige, und [illegible] zehn Schiffe von achtzig bis hundert Tonnen zusammen. Nur fragete es sich [illegible] Flotte führen sollte?

Velasquez rüstet [illegible] Schiffe aus.

a) Solis Lib. 2.

b) Sein Vater hieß Martin Cortez [illegible]

Ferdinand Cortez. 1518.

Nach des Solis Berichte, hätte er gern einen Mann von unerschrockenem Muthe, und zugleich auch knechtischer Demuth, das ist, von einer niedertrachtigen Denkungsart, darzu genommen; zwo dermaßen weit von einander unterschiedene Eigenschaften, daß man sie schwerlich beysammen antreffen wird. Den Grijalva wünschte sich jedermann zum Anführer. Seine guten Eigenschaften, seine geleisteten Dienste, und seine Kundschaft sowohl von der Fahrt, als vom Lande selbst, gaben ihm einen unstreitigen Vorzug. Noch meldeten sich hierzu Anton und Bernardin Velasquez, zween nahe Anverwandten des Statthalters, Balthasar Bermudez, Vasco Porcallo, und andere angesehene Kriegesbediente. Doch, einige trieben ihre Forderungen zu hoch, andern fehlete die nothige Geschicklichkeit. Bey dieser Unentschlossenheit lenkete der königliche Schatzmeister in Cuba, Amador de Lariz, nebst des Statthalters Secretar, Andreas Duero, die Wahl endlich auf ihren gemeinschaftlichen guten Freund, der aber zu des Velasquez Unglücke sich schlechter, als irgend ein Mensch, zu seinen Absichten schickte. Es war der berufene Hernand oder Ferdmand Cortez, welcher in Absicht auf seine Tugenden und Laster weit größere Verschiedenheit in den Meynungen, als kein anderer Eroberer der neuen Welt, bey den Geschichtschreibern verursachet hat.

Weis nicht, wem er sie anvertrauen soll?

Ferdinand Cortez wird gewählet.

Cortez war aus einem Geschlechte von ungezweifelt gutem Adel [illegible], und wurde im Jahre 1485 zu Medellin, einer Stadt in Estremadura, gebohren. In seiner Jugend erlernte er auf der Universität zu Salamanca die humaniora, und sein Vater wollte einen Rechtsgelehrten aus ihm machen. Weil ihm aber wegen seines unruhigen Genies eine so stille Lebensart nicht gefiel: so gieng er, in dem Vorsatze, den Degen zu ergreifen, wieder nach Hause. Hierauf bekam er zwar Erlaubniß, in Italien unter dem Consalvo von Cordua zu dienen; es war auch der Tag zu seiner Abreise schon angesetzt: allein, er fiel in eine lange und gefährliche Krankheit. Doch diese konnte zwar sein gegenwartiges Vorhaben, nicht aber seine Neigung verandern. Er beschloß, nach Indien zu gehen, ungeachtet bey den damals in den Inseln noch fortdauernden Kriege mehr Ehre zu erjagen, als ein anständiges Glück zu machen war. Bey der vielfältigen Gefahr, die er wahrender Fahrt ausstehen mußte, ließ er, seines kaum zwanzigjährigen Alters ungeachtet, eine seltene Standhaftigkeit und Kühnheit blicken. Ovando würdigte ihn einer besondern Gewogenheit, und behielt ihn eine Zeitlang bey sich; nachgehends gab er ihm eine Bedienung zu Azua de Compostella. Cortez war wohl gewachsen, und von einer gefälligen Gesichtsbildung. Seine Gemüthseigenschaften machten ihn noch weit beliebter. Er war gastfreundlich, klug, verschwiegen, redete von niemanden übel, und war im Umgange angenehm. Er wußte seine Gefälligkeiten mit guter Art anzubringen, und konnte nicht leiden, daß man viel davon sagete. Da er nun bey so rühmlichen Eigenschaften auch Gelegenheit hatte, seinen Muth und seine Vorsichtigkeit zu zeigen: so stund er bey jedermann in gutem Ansehen; und Velasquez trug ihm, als er im Jahre 1511 nach Cuba abzog, die Stelle als Secretair an. Cortez willigte darein. Als aber der Statthalter allerley Ursache zum Mißvergnügen, zwar wie es scheint, dem Cortez selbst gab: so nahm es dieser im folgenden Jahre auf sich, die sammtlichen Beschwerden dem königlichen Gerichte zu St. Domingo vorzutragen. Doch die Sache wurde entdecket, Cortez in Verhaft genommen, und zum Tode verdammet.

Dessen erste Begebenheiten.

[illegible], und seine Mutter Catharina Pizarro von Trujillo, zweene Namen, saget Solis, welche den Adel seines Geschlechtes zur Genüge beweisen. Er

Ferdinand Cortez 1518.

met. Gleichwohl schenkete ihm der Statthalter auf heftiges Anhalten einiger Personen das Leben, und wollte ihn nur, als einen Gefangenen, nach San Domingo schicken, zu welchem Ende man ihn auf ein segelfertig liegendes Schiff brachte. Weil nun niemand sonderlich auf ihn Achtung gab: so sprang er bey der Nacht mit einem Brette unter dem Arme in die See *b*). Nach ausgestandener erstaunlichen Gefahr warfen ihn die Wellen endlich ans Ufer, da er von neuem in des Statthalters Gewalt verfiel. Doch dieser bewunderte sein Gemüth, schenkete ihm seine Freundschaft, und erzeigete ihm, mit Ausnahme einiger Verdrießlichkeiten, die von seiner heimlich getroffenen Verheirathung herrühreten, beständige alle Gewogenheit. Bey diesen Umständen stieg er schnell empor; und da ihn seine Verde zum Befehlshaber über die neuspanische Flotte vorschlugen, verwaltete er zu St. [illegible] der Hauptstadt von Cuba, die Bedienung eines Alcalde.

Diese Wahl fand in Absicht auf die Unternehmung selbst vielen Beyfall, [illegible] mand die großen Eigenschaften des Cortez in Zweifel zog. Allein, wer seinen [illegible] seine Verschlagenheit kennete, der zweifelte, ob der Statthalter dießmal [illegible] sonderlich zu Rathe gezogen habe *i*). Allein, den Velasquez verblendete [illegible] Einbildung, er habe sich gegen alle Verleumdungen seiner Feinde in genugsam [illegible] gesetzet; denn gleich nach des Alvarado Ankunft ließ er ein Schiff nach Spanien [illegible] gab dem Könige Nachricht von den neuen Entdeckungen, und schickte ihm da [illegible] was man ihm von dem festen Lande mitgebracht hatte. Bald hernach schickte [illegible] salvo von Gusmann ab, damit er nebst seinen am Hofe vorhandenen Gönnern [illegible] schaftlich zu seinem Besten arbeiten, und auf die Beybehaltung seines Amtes [illegible] sen möchte. Pamphilo von Narvaez, welcher mit unter die Anzahl derer [illegible] hatte ihm bey dem Bischofe von Burgos, dessen Gewalt alle Tage höher stieg, [illegible] gute Dienste geleistet, daß selbiger seinen Eifer und seine großen Thaten, als [illegible] er ein guter Freund des Passamonte war, und mit dem Admirale nicht im [illegible] nüsse lebete, bey aller Gelegenheit heraus strich. Ja, er suchte sogar mit ihm in [illegible]

b) **Herrera** ist der einzige, welcher von dieser Begebenheit Nachricht giebt. Er saget: „Ungeachtet er nicht schwimmen konnte, wagte er „sich doch auf einem Brette, das ihn einigermaßen „halten konnte, ins Wasser. Weil die See aber „damals ablief, so führete ihn der Strom über „[illegible] Meile weit von der Insel weg, hingegen „trieb ihn die Fluth wieder ans Ufer, aber so abgemattet, daß er etlichemal, um nur seines Elendes los zu werden, das Brett fahren lassen, und „mit Vorsatze ersaufen wollte. Als er am Lande „war, und der Tag anbrach: so verbarg er sich in „einer Kirche, weil er leicht ermessen konnte, man „werde ihn aufsuchen. Nicht weit davon wohnete ein Spanier aus Granada gebürtig, Namens „Johann Suarez, welcher eine junge Schwester „von untadelhafter Aufführung hatte. Diese „wurde des Cortez gewahr, verliebete sich in seine „gute Gestalt, und gab es ihm aus Mitleiden „über sein Unglück ohne große Weitläuftigkeit zu „verstehen. Diese Eröffnung machte [illegible] „zu Nutze. Aber als er entfernt war [illegible] „Liebste zu besuchen schlich ihm [illegible] „Namens Johann Escudero [illegible] „Zeit auf ihn lauerte, bis [illegible] „nach, umfing ihn hinterwärts [illegible] „in Verhaft. Die Richter [illegible] „Strenge gegen ihn. Der [illegible] „wußte er keinen andern Rath [illegible] „ihrem Spruche, sich an den [illegible] „dete, und nach seinem Verlangen [illegible] „de selbiger, weil er gleich [illegible] „sey, eine diesem Stande gemäße [illegible] „Nachbegierde entfernete Cortez [illegible] „les Mittel that erwünschte [illegible] „verzieh ihm, wollte ihn aber [illegible] „nen Diensten wissen, und [illegible] „es ihm ziemlich knapp gieng [illegible] „Statthalters einige Monate [illegible] „machen. Nichts desto weniger [illegible]

schaft zu treten, und gab ihm seine Muhme Donna Mayor de Fonseca. Den 12ten des Wintermonates dieses Jahres, wirkete er bey dem Könige die Unterschrift eines Vergleiches aus, darinnen Velasquez zum Adelantade, und königlichen Statthalter in der Insel Cuba und allen übrigen Gegenden, die man auf seine Veranstaltung und seinen Befehl entdecket habe, oder künftig entdecken werde, gemacht wurde. Ja, der König erlaubte ihm sogar, auf der Insel Hispaniola zu seinen Unternehmungen Volk anzuwerben; und gestund ihm einen sehr beträchtlichen Antheil an dem Ertrage der neuen Entdeckungen zu *k*). Ein dermaßen beschaffener Vergleich, und so außerordentliche Gerechtsame machten dem Admirale Don Diego Columbus freylich schlechtes Vergnügen, indem dadurch seine Gewalt über den Velasquez beynahe nur zu einem leeren Titel wurde. Doch diese Fülle der Gnade betraf den Velasquez etwas zu spät, indem er sie nicht lange genoß; ja, sie verleitete ihn vielmehr, wie die Folge zeigen wird, zu allerley schlecht überlegten Unternehmungen, die zu seinem Untergange ausschlugen.

Ferdinand Cortez. 1518.

Velasquez wird Adelantade.

Cortez bezeugete für seine Ernennung alle ersinnliche Dankbarkeit, und die meisten Castilianer, welche unter ihm dienen sollten, erfreueten sich über diese Wahl. Hingegen verursachte sie bey seinen Mitwerbern einen bittern Verdruß, und sie suchten dem Statthalter allerley Argwohn in den Kopf zu setzen. Sie stelleten ihm vor, es sey für ihn höchstgefährlich, einem Manne, den er beleidiget habe, soviel zu trauen; des Cortez Gemüth sey bekannt, sein angenehmes höfliches Wesen, seine Freygebigkeit, seine Bemühung, jedermann zum Freunde zu haben, und seine Geschicklichkeit, sich in ihrer Gewogenheit fest zu setzen, wären lauter verdächtige Eigenschaften. Allein, weil Velasquez natürlicher Weise wenig Neigung zum Argwohne hatte: so blieb er, wenigstens doch dem Berichte einer grossen Anzahl Geschichtschreiber zu Folge, unveränderlich bey seinem Entschlusse; und Cortez selbst an seinem Orte, die Abreise nach aller Möglichkeit zu beschleunigen. Er verwendete sein eigenes und seiner guten Freunde Vermögen auf die Zurüstungen. In seiner Flagge führete er das Zeichen des Kreuzes nebst der Beyschrift, aber in lateinischer Sprache: In

Wird Verdacht auf Cortez.

Catharina Suarez, und rühmete sich, er habe ihr eben so vermählt, als wenn er die Tochter einer Herzoginn geheirathet hätte. Er hatte einen Sohn von ihr, zu welchem er den Statthalter zu Gevattern bath. Diese Gnade wurde ihm zugestanden, und trug zu baldiger Besserung seiner Glücksumstände nicht wenig bey.

Weil der Statthalter damals beschäftiget war, Städtchen anzulegen, und mit Castilianern zu versehen: so gab er ihm eine gute Anzahl Indianer, um sich zu Ciudad de Sant Yago, wozu er erst den Grund legete, niederzulassen, und alsobald machete er ihn zu seinem Amtsverwalter in dieser Stadt. Cortez war ein verschlagener Kopf, fährt der Geschichtschreiber fort, der sein Bestes, um die vorige Gewogenheit des Velasquez, welcher ohne dieß leicht zu gewinnen war, auf das neue zu erlangen. Es gelang ihm auch in solchem Glücke, daß er, theils durch Vermittelung dieser Aussöhnung, theils durch eigenen

„Fleiß in weniger Zeit ein Vermögen von dreytausend Gold-Pesos vor sich brachte, welches zur damaligen Zeit ein großer Reichthum war.„ Herrera 1 Dec. 9 B. 9 C.

i) Herrera erzählet: als einstens der Statthalter und der Generalcapitain mit einander spazieren gegangen, sey ein toller Mensch, Namens Franciscquillo, herbey gelaufen, und habe mit großem Geschrey vorgebracht, Velasquez habe den Bock zum Gärtner, und werde bald noch eine Flotte ausrüsten müssen, damit er hinter dem Cortez her seyn könne. Der Statthalter habe darauf geantwortet: Herr Gevatter! denn also pflegete er den Cortez allemahl zu nennen, hören sie wohl, was der leichtfertige Vogel, der Franciscquillo saget? Cortez antwortete, er sey ein toller Mensch, man müsse ihn reden lassen. 2 Dec. 3 B. 12 C.

k) Herrera 3 B. 11 C.

Ferdinand Cortez 1518.

diesem Zeichen werden wir siegen. An Mannschaft brachte er etwa dreyhundert M... sammen, darunter war Diego d'Ordas, ein besonderer Freund des Statthalters ... von Morla, Bernhard Diaz del Castillo, welcher die Geschichte dieses Zuges beschr... und noch viele andere Edelleute, welche wir öfter, als einmal, mit Ruhme anführen ... Das Volk wurde bey hellem lichten Tage vor jedermanns Augen an Bord gebrach... folgende Nacht nahm Cortez, in Begleitung aller seiner guten Freunde, Abschied vom ... halter, welcher ihn bis in den Hafen begleitete, und an Bord gehen sah. S... let dieses umständlich, und, um gewisse Erzählungen zu widerlegen, darinnen ... der alle Wahrscheinlichkeit zu einem undankbaren Bösewichte, welcher noch im ... die Flotte zum Aufruhre gereizet habe, vorgestellet wird.

Die Flotte segelt unter Segel

Es mag aber damit beschaffen seyn, wie es will: so lief doch die Flotte den ... Wintermonates aus dem Hafen zu St. Yago, lief an der nördlichen Küste gegen ... und ankerte nach wenigen Tagen in dem Dreyfaltigkeitshafen, wo Cortez viele ... de hatte, die ihn mit unsäglicher Freude bewillkommeten. Sobald er sein V... machte, bekam er in dieser Stadt eben so viele Anhänger, als sie ehr- und ... Spanier in sich begriff. Wir machen hier die vornehmsten namhaftig, d... künftiger Erwähnung ihrer Thaten schon bekannt seyn mögen. Es war J... lante, Peter Sancho von Farfan, und Gonzalez von Morla. Bald darauf ... Alvarado und Avila, welche später als die Flotte abgereiset waren; Cortez b... sto grösseres Vergnügen über ihre Ankunft, weil jedweder schon bey des G... Schiff gerühret hatte. Alvarado brachte seine vier Brüder mit, Namens ... Gomez, und Johann; die Stadt zum heiligen Geiste, welche nicht weit von ... liegt, lieferte ebenfalls ihre bravesten Einwohner, zum Beyspiele Alfon... Portocarrero, Gonzalez von Sandoval, Rodrigo von Renjal, Johann ... leon, einen Anverwandten des Statthalters, und noch viele andere vorn... Ein so zahlreicher Adel vermehrete nebst ungefähr hundert Soldaten, die ...

D'Orie wurde im 1568 J. fertig und kam einige Jahre hernach heraus, unter der Aufschrift, Historia Verdadera de la Conquista de la Nueva Hispania, por Bernal Diaz del Castillo, in Folio. Weil ein Auszug allerdings Glauben verdienet, so geben wir ihn diesesmal dem Herrera vor; denn die Ursache, welche Solis von den bekannten Umständen denen hinein, sklavisch seine Erzählung aus gleicher Quelle herleiten will, scheint ziemlich schwach zu seyn. Herrera berichtet ganz andere Umstände von des Cortez Abreise. Sie lauten folgendermassen: „Anander von Cuellar war „viele den Cortez, der Statthalter habe einen Verdacht auf ihn geworfen, und wolle ihm die auf „getragene Benennung wieder abnehmen, und weil „er ein durchtriebener scharfsinniger Kopf war: so „hatte er seine Maasnahmen nöthig, weil er schon ge„nau wußte, wenn er dem Velasquez nur recht „ins Gesicht sah. Die erste Nacht nun, da er die „se wußte, als jedermann schlief und alles still „war, weckete er seine besten F... „sagte, es sey hohe Zeit, an ... „vertraute Leute mit zu neh... „wehren könne. Er selbst ... „dann nahm wider der S... „da vorhandene Fleisch weg... „ter seines Klagens, zu Schiff... „er ihnen die goldene Kette ... „Sodann gieng er, ohne sich ... „bekümmern an Bord, wo er ... „Wenige von seinen Leuten ... „Unternehmung jedweder ... „ter allen erlitte Widerspruch ... „Schlachtern theils von ... „ihr unter Segel gehen. ... „Verzug auf, und es wurde ... „ganzen Stadt. Mit ... „er sich nicht einem ... „Sobald Cortez ihn erblickte ... „vertrautesten Freunden in ...

Städten anwarb, sowohl das Ansehen, als die Stärke der Kriegesmacht; hierzu kam noch eine Menge Kriegesvorrath, Gewehr, Lebensmittel und einige Pferde, welches alles auf des Cortez und seiner guten Freunde Kosten an Bord geschaffet wurde. Er trug nicht nur das seinige zu diesem gemeinschaftlichen Aufwande bey, sondern er vertheilete auch sein noch übriges Vermögen unter diejenigen, welche, um ihre Ausrüstung zu bestreiten, einer Beyhülfe bedurften. Diese Großmuth nebst der Hoffnung, welche seine natürliche Gaben von seiner künftigen Aufführung erwecketen, machte ihm die Gemüther durch weit stärkere Verpflichtungen, als seine Stelle und Gewalt an die Hand geben konnten, zu eigen m).

Ferdinand Cortez. 1518.

Großmuth des Cortez.

Unterdessen war er kaum von St. Yago weg, so besann Velasquez sich eines andern. Hierzu trugen nicht nur allerley Ohrenbläser das Ihrige bey, sondern es machten ihn absonderlich auch die doppelsinnigen Wahrsagungen eines gewissen Sterndeuters, Namens Johann von Meyland, dermaßen bange, daß er sein möglichstes zu thun beschloß, um dem Cortez die Oberbefehlshaberstelle wieder zu nehmen. Demnach schickte er seinem n) Schwager, Verdugo, welcher zu Deeyfaltigkeit das Amt eines Alcaldem jor bekleidete, den ausdrücklichen Befehl zu, er solle den Cortez, mit Beobachtung aller bey einem dergleichen Falle in spanischen Kriegesdiensten üblicher Umstände, absetzen. Doch es war dieser Auftrag weit leichter zu geben, als zu vollziehen. Cortez konnte sich auf alle seine Untergebene sicher verlassen, und Verdugo merkete ohne Mühe, es werde sein Ansehen bey dieser Gelegenheit wenig gelten. Nebst dem führete ihn Cortez durch glatte Worte hinter das Licht, indem er ihm vorstellete, es erfordere eine Sache von so großer Wichtigkeit, in Absicht sowohl auf seinen eigenen, als auf seines Schwagers Vortheil eine mehrere Erläuterung. Er schrieb an den Velasquez. Die meisten Befehlshaber auf der Flotte schrieben an ihrem Orte ebenfalls, und stelleten dem Statthalter vor, wie unbillig er mit einem wohlverdienten Manne, dessen ganzes Verbrechen vermuthlich in der Menge seiner Neider bestehe, verfahren wolle, und wie sehr es zu besorgen sey, es möchte die gesammte Macht über die ihrem Oberhaupte angedrohete Beschimpfung, aufrührisch werden. Zum Beschlusse schrieb Cortez auch selbst,

Velasquez will ihn abschaffen.

Wie Cortez diesen Schimpf vermeidet.

[illegible], Kugelbüchsen und Armbrüsten bewaffnete [illegible]alupe und näherte sich dem Ufer. Velas[illegible] sagete zu ihm: Wie? Herr Gevatter! Sie [illegible]en ohne Abschied davon reisen; das kommt [illegible] ehr seltsam vor. Cortez gab zur Antwort: [illegible]diger Herr, ich bitte deswegen um Verge[illegible]: allein, Sie wissen selbst, daß man wichti[illegible] Unternehmungen nie zu viel beschleunigen [illegible]: befehlen Sie nur, was ich zu Dero Dien[illegible] thun soll. Velasquez erstaunete über diese Reck[illegible] und geschwinde Entschließung, und wußte [illegible], was er sagen sollte. Cortez hingegen gieng [illegible]r an Bord und fuhr davon, wiewohl ohne [illegible] Lebensmittel, weil die Schiffe noch nicht vol[illegible] ausgerüstet waren. Eben deswegen ankerte [illegible] nach den ersten funfzehn Meilen im Hafen [illegible]ca, wo einiger Vorrath, der dem Könige ge[illegible], in Bereitschaft lag, und ließ innerhalb [illegible] Tagen mehr als dreyhundert Lasten Cassabi [illegible] die Indianer an Bord bringen. Jede Last „trug funfzig Pfund, folglich konnte ein Mann „einen Monat lang davon leben. Auch nahm er „Schweine, Geflügel, und überhaupt alles, was „er von Lebensmitteln fand, und sagete, er nehme „es entweder als geborget oder als verkauft und „wolle dem Könige schon bezahlen.„ Herrera 3 B. 12 Cap. Ungeachtet wir dem Diaz del Castillo und dem Solis gefolget sind: so können wir doch nicht unangemerket lassen, daß sie mit einem solchen Geschichtschreiber, als Herrera ist, nicht übereinstimmen. Castillo war freylich ein Augenzeuge: er kann aber die Sache zu des Cortez Vortheile erzählet haben. Herrera ist ein aufrichtiger und vernünftiger Geschichtschreiber: allein, vielleicht hatte er nicht die sicherste Nachricht. Diese Quelle der Ungewißheit ist leider! in der Geschichte etwas nur gar zu gewöhnliches.

m) Solis 11 Cap.

n) Solis nennet ihn seinen Vetter.

Ferdinand Cortez. 1518.

zwar auf eine bescheidene, doch zugleich auch edle Weise, welche dem Velasquez sein unzeitiges Vertrauen auf verleumderische Zungen mit guter Art zu verstehen gab o). Unterdessen, nachdem alle diese Briefe abgelaufen waren, hielt er doch bey so kützlichen Umständen für das allerbeste, wenn er seine Abreise beschleunigte. Er schickte einen Theil seiner Soldaten unter dem Alvarado zu Lande nach Havana, um daselbst noch mehr Volk anzuwerben; er selbst aber gieng ohne Verzug dahin unter Segel, in dem Vorsatze, nicht länger, als er seine Leute an Bord genommen habe, daselbst zu verweilen.

Die Flotte lief mit einem günstigen Winde aus dem Dreyfaltigkeitshafen. Anstatt dem Schiffe des Cortez zu folgen, kam sie bey der Nacht von ihm ab, und die Steuerleute merketen ihren Irrthum erst mit anbrechendem Tage. Unterdessen, da sie beyneinen ziemlichen Theil ihres Weges zurück geleget hatten: so setzten sie ihn vollends [illegible] Havana fort. Der dasige Befehlshaber, Peter von Barba, zeigte großen Eifer [illegible] Obersten Cortez, und befahl, dem Geschwader alles nöthige zu reichen. Aber es [illegible] zu jedermanns Erstaunen viele Tage, ohne, daß man das geringste von ihm wedeutig hörete, worüber eine solche Unruhe unter dem Kriegesvolke entstund, daß einige [illegible] schlugen, man müsse in seiner Abwesenheit einen Anführer wählen. Als er in der [illegible] nach seiner Abreise über die gefährlichen Sandbänke zwischen Dreyfaltigkeit und dem [illegible] birge St. Antonio, nahe bey der Insel Pinos fuhr, blieb sein Schiff sitzen [illegible] mußte wegen dringender Gefahr die Ladung großtentheils auf die benachbarte [illegible] Indem nun Cortez bey dieser Gelegenheit das einzige Mittel, das ihn retten [illegible] sonderer Hurtigkeit des Verstandes einsah, auch seine Befehle mit großer [illegible] zur Vollziehung brachte: so vermehrete er dadurch die Hochachtung seiner Leute [illegible] tes Vertrauen auf ihn nicht wenig p).

Verstärket sich zu Havana.

Die Anzahl seiner Soldaten wuchs von Tage zu Tage. Unter dem [illegible] Adel zierete seine Völker, absonderlich Franz von Montejo, nachmaliger [illegible] Yucatan, imgleichen Diego de Soto del Toro, Garcias Caro, und Joha[illegible] Ja, sie schossen auch die noch übrigen Kosten zum Gewehre und Vorrath [illegible] rüstungen blieb Cortez nicht einmal in seinen Ruhestunden müßig. [illegible] Geschütz ans Land bringen, fleißig ausputzen, und die Constabler in [illegible] üben. Weil die Gegend um Havana einen Ueberfluß an Baumwolle [illegible] Art von Harnischen verfertigen, welche aus zwey abgenäheten und in Ge[illegible] wurfs geschnittenen Stücken Baumwollenzeuge bestund, und den Namen [illegible] kam. Ungeachtet bloß der Eisenmangel Gelegenheit zu dieser Rüstung [illegible] doch nachgehends sehr gemein; indem es die Erfahrung lehrete, daß [illegible] sie zwischen Leinwand geleget, und leicht abgesteppet worden, ein weit bey[illegible] gegen die Pfeile und Wurfspieße der Indianer sey, als Eisen. Denn sie [illegible] mit der Spitze daran hängen, sondern verloren auch alle Kraft; dahingegen [illegible] absprangen, und gemeiniglich den Nebenmann verletzten. Gleichfalls [illegible] Soldaten alle Kriegesübungen machen; ja er unterwies sie theils mit W[illegible] Beyspielen in eigener Person q).

Velasquez befiehlt, ihn gefangen zu nehmen.

Aber, indem er die letzten Reiseanstalten mit bewundernswürdigem [illegible] schwindigkeit vorkehrete, erschien Gaspard von Garnica mit einem Schre[illegible]

o) Er ließ äußerlich keinen Verdruß darüber merken, saget Solis, damit der [illegible] der Sache nicht aufgedecket werden möchte.

Velasquez dem Barba anbefahl, er sollte den Cortez ungesäumt in Verhaft nehmen, und als einen Gefangenen nach der Hauptstadt liefern. Diego d'Ordas und Johann Velasquez von Leon wurden zu gleicher Zeit dahin gewiesen, dem Barba bedürfenden Falles mit Mannschaft beyzustehen. Es erhellete auch aus denen Klagen, welche der Statthalter von Cuba, bey dieser Gelegenheit, über den Verdujo führete, die Sache müsse ihm gewaltig am Herzen liegen, und er nicht geneigt seyn, einige Entschuldigungen anzunehmen. Cortez bekam Nachricht davon, und war wegen dieser Hartnäckigkeit ziemlich verlegen. Nach des Solis Berichte entschloß er sich erst bey diesen Umständen, und nicht eher, zu einem öffentlichen Bruche mit dem Velasquez; woraus denn dieser Geschichtschreiber noch ferner schließt, man thue ihm durch die Beschuldigung, als ob er die Larve schon zu St. Yago abgezogen habe, großes Unrecht. Ehe der Befehl noch kund gemachet wurde, schaffete er erstlich unter irgend einem Vorwande den Diego d'Ordaz von sich, weil selbiger, wie er wohl wußte, den Vorschlag gethan hatte, in seiner Abwesenheit einen andern Befehlshaber zu wählen. Nachgehends brachte er den Velasquez de Leon, welcher leicht zu bereden war, auf seine Seite, trat sodann vor seine Kriegesleute, und erzählete ihnen selbst, wie heftig man ihn abermal verfolgete. Sie versprachen ihm einmüthig und mit großem Eifer alle erdenkliche Treue. Der Adel zwar blieb in den Schranken einer Ergebenheit, die sich auf Hochachtung und Dankbarkeit gründete: der gemeine Soldat hingegen stieß in der Hitze allerley Drohungen aus. Weil es nun schien, als ob sie damit auf den Barba zieleten: so erschien er ohne Verzug, schwur, er halte den Befehl des Statthalters selbst für unbillig, er sey nichts weniger willens, als ihn zu erfüllen; und um allen Argwohn völlig von seiner Person abzulehnen, fertigte er den Garnica in jedermanns Gegenwart mit einem Schreiben ab, darinnen er dem Statthalter meldete, es gehe nicht an, dem Cortez die einmal anvertrauete Befehlshaberstelle wieder zu nehmen, indem die Kriegesleute in eine solche Veränderung durchaus nicht willigten. Zuletzt rieth er ihm, als das einzige noch übrige Mittel, den Geschwaderobersten auf guter Seite zu erhalten; er solle das gute Vertrauen desselben durch neue Gnadenbezeugungen gewinnen, und könne er sich von des Cortez Dankbarkeit eine weit bessere Wirkung, als von offenbarer Gewalt r), versprechen.

Ferdinand Cortez. 1518.

Eifer der Truppen für den Cortez.

Nach dieser Probe von seiner Kriegesleute Zuneigung gegen ihn durfte Cortez keine fernere Hindernisse besorgen. Man sprengete aus, Velasquez würde in eigener Person nach Havana kommen; doch es war in den Wind geredet. Nach dem einhälligen Berichte aller Geschichtschreiber, wäre dieses eine große Verwegenheit von dem Statthalter gewesen. Die Geschwadersoldaten waren noch immer über ihn ergrimmet, und wie Solis ohne Bedenken saget, so hatten sie nicht nur die Gewalt, sondern auch das Recht, auf ihrer Seite. Sie drangen selbst auf die Abreise. Das Geschwader bestund aus zehn Schiffen und einer Brigantine. Cortez vertheilete seine Macht in eilf Compagnien, setzte über jede Compagnie und über jedwedes Schiff einen einzigen Hauptmann, welcher zu Wasser und Lande gleiche Gewalt haben sollte, und behielt die erste Compagnie für sich selbst. Die übrigen Hauptleute waren Velasquez von Leon, Portocarrero, Montejo, Olid, Escalante, Alvarado, Morla, Sancedo, Avila und Gomez von Nortez, welcher die Brigantine führete. Orozco, welcher im italienischen Kriege mit vielem Ruhme gedienet hatte, bekam die Aufsicht über das grobe Geschütz, und der vorsichtige Alaminos wurde wegen seiner bekannten

Theilet seine Macht.

r) Solis 12 Cap.
s) Ebendas. 13 C.

r) Solis 13 C.

Ferdinand Cortez 1519.

kannten Erfahrenheit in diesem Gewässer zum Obersteuermanne ernennet. Zur [illegible] gab Cortez, St. Peter! und erklärete sich zugleich, daß er hiermit seine ganze Un[illegible]mung in den Schutz dieses Apostels empfehle.

Den 10ten des Hornungs im Jahre 1519 lief man aus dem Hafen zu Havana. Das Geschwader mußte zwar einige Tage lang mit widrigem Winde kampfen, versam[illegible] aber endlich bey der Insel Cozumel wieder s), worauf eine allgemeine Muster[illegible] nommen wurde. Die Anzahl der Soldaten belief sich, ohne die Befehlshaber, auf [illegible]dert acht Mann. Zum Dienste der Schiffahrt waren neunhundert Mann vorhan[illegible]tez hielt erstlich eine allgemeine Ermahnungsrede, hernach nahm er die Befehlsh[illegible] Seite; ließ sie neben sich sitzen, und suchte ihnen durch eine Rede t), an welcher [illegible] natürliche Neigung unmöglich verkennen kann, eine eben so hitzige Begierde na[illegible] als er selbst in seinem Gemüthe empfand, einzuflößen. Bey dem ersten A[illegible] Flotte ergriffen die Einwohner die Flucht auf das Gebirge. Da sie aber wa[illegible] ordentlich es im spanischen Lager zugehe, kamen sie von selbst herab, und gie[illegible] geringste Mistrauen mit den Spaniern um. Cortez erfuhr von dem Cacique [illegible] sich auf dem festen Lande einige bärtige Männer, welche ihrem Vaterlande [illegible] Castilien beylegten. Sogleich fiel ihm bey, es müßten diejenigen seyn, welche [illegible] von Cordua, und Grijalva auf dieser Küste einbüßeten; und weil er ohne M[illegible] wie vortheilhaft es für ihn sey, wenn er einige Landesleute, welche vermuthlich [illegible]sche Sprache verstünden, um sich haben konnte, so ließ er den Ordaz an d[illegible] Yucatan, welche nur etwa vier Meilen von der Insel Cozumel entfernet ist [illegible] Zur Gesellschaft gab er ihm zween Einwohner aus der Insel mit, welche der C[illegible]

Macht des Cortez.

Seine Anrede an sie.

s) Gomera saget, ihre Einwohner nenneten sie eigentlich Acuzami, und daraus hätten die Castilianer Cozumel gemachet. Grijalva hatte sie zum heil. Kreuze benennet. Sie liegt auf zwan[illegible]g Grad Norderbreite, hat etwa dreyßig Meilen in die Länge, und zehn in die Breite. Ihre Einwohner beliefen sich nicht viel über zweytausend, und waren in drey Dorfschaften vertheilet. Die Häuser waren zwar von Feld- und Ziegelsteinen gebauet, aber nur mit Strohe oder Baumästen, auch einige mit sehr breiten Steinen bedecket. Das Land ist voll Wälder und Gebirge, zwischen welchen es vortreffliche Thäler giebt. 2 B. 17 Cap.

t) Diese Rede hat uns Diaz del Castillo, welcher sie selbst mit anhörete, aufbehalten, und Salis bringt sie aus der Erzählung desselbigen bey. Herrera giebt nur einen Auszug davon. So sehr als dergleichen Auszierungen der Wahrheit einer Geschichte schaden, wenn sie der Leser für weiter nichts, als für eine Erdichtung des Schriftstellers, halten kann: eben so viel tragen sie hingegen, wenn sie richtig sind, zu ihrer Bestätigung bey. „Meine werthesten Freunde und Cameraden! Wenn „ich das Glück erwäge, das uns in [illegible] „sammen gebracht hat, und die [illegible] „und Verfolgungen, denen wir [illegible] „trachte: so erkenne ich Gottes [illegible] „durch diese Anordnung seiner [illegible] „kräftigst überzeuget, er werde uns [illegible] „nehmung, davon er den Anfa[illegible] „lassen, auch ein glückliches Ende [illegible] „aus großem Eifer für ihn [illegible] „unsers gnädigsten Königes [illegible] „eins hinaus läuft, haben wir [illegible] „ser unbekannten Länder im [illegible] „für sich selbst streiten, folglich [illegible] „trag kein Bedenken, ihnen [illegible] „die sich äußern, zu eröffnen [illegible] „und äußerst hitzige Gefechte au[illegible] „liche Mühe und Arbeit, [illegible] „unsäglichen Menge Feinde [illegible] „Tapferkeit nöthig fallen wird [illegible] „Mangel der allernothwendigsten [illegible] „che Witterung und mühselige [illegible] „haftigkeit auf die Probe [illegible] „billig die zweyte Tapferkeit [illegible] „ist nicht minder hoch zu schätzen, a[illegible]

ausgesuchet hatte. Diese sollten den Gefangenen einen Brief und einige Geschenke, um dafür von dem dasigen Oberhaupte ihre Freyheit zu erkaufen, überliefern. Ordaz bekam Befehl, acht Tage lang mit seinem Schiffe auf sie zu warten, weil in dieser Zeit Antwort erfolgen konnte. Ferdinand Cortez. 1519.

Cortez sah zu seinem größten Abscheue in diesem Lande alle die scheußlichen Götzengestalten, davon wir in des Grijalva Reise gemeldet haben. Sein Glaubenseifer trieb ihn an, die Bekehrung des Cacique zu versuchen *u*). Aber als er ihn nach seiner Meynung schon halb gewonnen hatte, erhuben die Priester auf der Insel einen gewaltigen Lärm, und droheten sowohl dem Cacique für seine Person, als dem ganzen Volke das schrecklichste Unglück, wenn sie litten, daß man die Verehrung ihrer alten Götter stohrete. Cortez wurde darüber verdrießlich, und ließ sogleich alle diese Götzen in Stücke schlagen. Die Indianer erschraken im Anfange gewaltig darüber. Als aber der Himmel, anstatt diese Unthat zu rächen, eben so heiter blieb, als zuvor: so verwandelte sich ihre Ehrerbiethung gegen ihre ehemaligen Götter in eine große Verachtung; und sie bewilligten nach verstohrter Abgötterey, die Errichtung eines Altares, worauf ein liebes Frauenbild, nebst einem Kreuze gesetzet wurde. Weil die vorgeschriebene Frist der acht Tage verlief, ohne daß Ordaz zum Vorscheine kommen wollte: so eilete man mit dem Aufbruche, doch empfahl Cortez vor seiner Abreise dem Cacique nochmalen, das Bild und Kreuz unterdessen nur fleißig zu verehren, und sollte ihm bey anderer Gelegenheit eine weitläuftigere Unterweisung davon gegeben werden *x*). Will die Einwohner auf Cozumel bekehren.

Einer so wunderlichen Bekehrung sollte man zwar von Rechtswegen keine sonderliche lange Dauer zuschreiben. Nichts desoweniger, als bald darauf die ganze Flotte wegen eines

---

keit; weil im Kriege die Geduld nicht selten dasjenige, was der Stärke der Waffen unmöglich viel zu wege bringt. Auf diese Weise hat Herkules den Namen des Unbezwinglichen erworben, und eben deswegen haben seine Thaten die Bewunderung der Mühseligkeiten erlanget. Ihr habet in denen Inseln, die ihr bezwungen, bereits gelernet, wie man vieles ausstehen und tapfer fechten solle. Gleichwohl ist unsere gegenwärtige Unternehmung von weit größerer Wichtigkeit, und weil man den Muth nach der Größe der Gefahr abmessen muß: so müssen wir auch vor ihr uns mit desto größerer Standhaftigkeit ausrüsten. Zwar ist unsere Anzahl geringe: allein, bey einem Kriegheere besteht die ganze Stärke bloß in der Einigkeit, ja, sie machet es gleichsam größer, und dieses müssen wir von der Gleichförmigkeit unserer Gesinnungen erwarten. Wir müssen, meine Brüder, wenn es darauf ankommt, einen Schluß zu fassen, alle mit einander nur einen Sinn haben, gleichwie nur eine Hand, wenn es zum Ausführen kommt. Vor allem, was wir zu erobern das Glück haben, muß weder unser Ruhm noch unser Nutzen eine Verminderung leiden. Die allgemeine Sicherheit muß „sich auf eines jedweden besondere Tapferkeit gründen. Ich bin euer Oberhaupt; nichts desto weniger will ich für den allerschlechtesten Soldaten mein Leben willig wagen. Ihr werdet mehr mein Beyspiel als meine Befehle zu befolgen haben. In dieser Zuversicht, getrauete ich mir eine ganze Welt zu erobern, und mein Herz giebt mir die Hoffnung darzu durch eine gewisse Ahndung, welche gewisser, als alles Wahrsagen zu seyn pflegt. Demnach schließe ich. Es ist Zeit, statt des Redens zum Werke selbst zu schreiten. Haltet mein unversuchtliches Versprechen für keine Prahlerey. Es gründet sich auf diejenigen, die ich um mich sehe, und was ich selbst nicht unwege bringen kann, das verhoffe ich von euch. Solis 14 Cap.

u) Er nahm ihn bey Seite, saget der Geschichtschreiber, und überzeugte ihn von der Wahrheit durch Hülfe des Dollmetschers durch dermaßen handgreifliche Gründe, daß der Indianer gleichsam betaubt davon wurde und nicht wußte, was er sagen sollte. Solis 13 Cap.

x) Solis 1 Cap.

Ferdinand Cortez. 1519.

eines Lecks, den des Escalante Schiff bekommen hatte, wieder nach der Insel zurück kehren mußte, sahen die Castilianer zu ihrer größten Verwunderung nicht nur das Bild nebst dem Kreuze noch immer an dem vorigen Orte stehen, sondern die Einwohner bezeugeten auch ihre Andacht durch vieles Beräuchern, und durch Bluhmen, damit sie den Altar bestreueten. Doch dieses ist die geringste Wirkung, welche der Geschichtschreiber des Cortez Gottesfurcht zuzuschreiben scheint.

Man findet einen verlornen Spanier.

Er hatte bereits wenige Hoffnung mehr, daß Ordaz die Gefangenen angetroffen haben würde. Aber als man vier Tage mit Ausbesserung des beschädigten Schiffes zugebracht hatte, und eben im Begriffe war, unter Segel zu gehen, erblickte man von fern ein Canot, das über den Seebusen auf die Flotte zufuhr. Es saßen einige bewaffnete Indianer darinnen, und man sah mit großer Verwunderung, daß sie nicht nur möglichst eileten, sondern auch vor dem Anblicke der Flotte nicht die geringste Furcht äußerten. Der General legte um die Gegend des Ufers, wo das Canot landen mußte, einige Soldaten im Hinterhalte, welche die Indianer ungehindert aussteigen ließen, hernach aber ihnen den Rückweg verrenneten, und auf sie losfielen. Doch es trat einer von den Ankömmlingen mit ausgebreiteten Armen voraus, und schrie auf Castilianisch, er sey ein Christ. Man empfing ihn mit großer Freude, und führete ihn zum Obersten; seine Gefährten wurden für ebendergleichen Indianer, welche man dem Ordaz nach Yucatan mitgegeben hatte, erkannt. Ehe man, saget der Geschichtschreiber, daß ein Leck ein sehr gefährlicher Zufall sey, der ohne nach der Insel umzukehren, abgeholfen werden konnte; bedenket man ferner, daß mit dem Ausbessern des Schiffes ganz genau eben soviel Zeit verstrich, als der Gefangene zu seiner Ankunft nöthig hatte; daß dieser Mensch allerley auf dem festen Lande gewohnte Sachen verstund, folglich dem Generale für einen Dollmetscher dienen konnte; ja daß er der That ein hauptsächliches Werkzeug zur Eroberung Mexico wurde: so kann man dieser Begebenheit unmöglich alles einem bloßen Zufalle zuschreiben, sondern man findet nöthiger, die wunderbare Anordnung der Vorsehung dabey zu erkennen [a].

Dessen Begebenheiten.

Der arme Kerl sah einem Indianer vollkommen ähnlich. Er war gleich [illegible] schwarzbraun, und hatte die Haare in Zopfen um den Kopf gebunden. Auf der [illegible] trug er ein Ruder, in der Hand einen Bogen, auf dem Rücken einen Schild [illegible]. Nebst dem trug er einen gestrickten Sack, darinnen er seine Lebensmittel, und [illegible] horas, die er fleißig zu bethen pflegte, verwahrete. Er fragte gleich anfänglich [illegible] Verlegenheit, die man damals seiner übermäßigen Freude zuschrieb, was für ein [illegible] te sey? Allein, man merkete bald, daß er seine Muttersprache in der That [illegible]. Er konnte nichts erzählen, ohne einige indianische Worte, die niemand verstund, [illegible] zumischen. Cortez umarmete ihn, und bedeckte ihn mit seinem eigenen Mantel, [illegible] und nach erfuhr man soviel von ihm, er hieße Hieronymus d'Aguilar, sey aus [illegible] andalusischen Stadt gebürtig, und von einer Herkunft, die ihm alle Gelegenheit zu guten Auferziehung verschaffet habe. Nachgehends gieng er seinem Berichte zu [illegible] Indien; und weil er sich währender Uneinigkeit des Nicuessa, und des Vasco Nuñez Balboa auf Darien befand, so begleitete er den Valdivia, als selbiger nach St. D[illegible]

y) Ebendieser 16 Cap. und Herrera 4 B. 7 C.

z) Sonst las Bivorus oder Caymanes genannt.

a) Solis ebendas. und Herrera [illegible] Herrera meldet, man dürfe an des Augenzeugen richte wegen seines redlichen Gemüthes [illegible]

go reisen sollte. Es scheiterte aber ihre Caravelle an den Sandbänken los Alacranes auf der Höhe von Jamaica z). Von den darauf befindlichen zwanzig Mann starben ihrer sieben vor Mattigkeit und Hunger. Die übrigen kamen in einer gewissen Landschaft, Namens Maya, zwar ans Land, fielen aber einem unbarmherzigen Cacique in die Hand, welcher zum freundlichen Willkommen den Valdivia und noch vier andere, seinen Götzen opferte, und nachgehends verzehrete. Aguilar wurde nebst den übrigen auf das nächste Fest verspäret, und zu diesem Ende in einen Käfich gesperret, da man sie zu mästen suchte. Sie entwischten aber, liefen etliche Tage in den Wäldern herum, und lebeten von Wurzeln und Kräutern. Endlich begegneten ihnen einige Indianer, und brachten sie zu einem andern sanftmüthigern Cacique, einem Feinde des vorigen. Hier gieng es ihnen noch ziemlich wohl, nur mußten sie ohne Unterlaß schwere Arbeit verrichten. Mit der Zeit starben sie alle, bis auf den Aguilar und einen von Palos gebürtigen Matrosen, Namens Gonzalez Guerrero. Dieser letztere heirathete eine reiche Indianerinn, und zeugete viele Kinder mit ihr. Aguilar hingegen wollte als ein eifriger Anhänger seiner Glaubenslehre in eine dergleichen verbothene Verbindung nie willigen, sondern gewann endlich nach mancherley ausgestandenen Proben seines Herrn Vertrauen und Liebe. Er hatte demselben währenden Krieges viele glückliche Dienste geleistet, und dieser Cacique, Namens Aquineuz, empfahl ihn auf dem Todbette seinem Sohne, bey welchem er denn in gleiche Gnade kam. Als er durch die cozumelschen Indianer des Cortez Schreiben nebst den Geschenken zu Erkaufung seiner Freyheit empfing, übergab er die letztern, und wurde auch zur Dankbarkeit für seine Dienste frey gelassen. Er zeigete zwar dem Guerrero das erhaltene Schreiben ebenfalls: allein, dieser wollte weder sein Weib, noch die Hauptmannsstelle, die ihm der Cacique von Nachanaam gegeben hatte, verlassen. Vermuthlich hielt ihn die Schaam zurück; denn da er ein Loch durch die Nase hatte, an den Lippen, Ohren und im Gesichte bemalet, auch an den Händen nach indianischer Weise gezieret war, so getrauete er sich in diesem Zustande, welcher eine gänzliche Vergessenheit seines Landes und seines Glaubens anzeigte, keinem Castilianer vor das Gesicht zu kommen a).

Ferdinand Cortez. 1519.

Den 4ten des Marzmonates reiseten die Castilianer zum andernmale von Cozumel ab, liefen das Vorgebirge Corocbe vorbey, und folgeten der Küste bis an die Rhede Champoton. Cortez war anfänglich willens, seine Nation wegen ihres auf dieser Rhede erlittenen Verlustes zu rächen: allein, der Wind machte das Landen so schwer, daß er lieber im Grijalvafluße Anker warf. Nach weniger Zeit vernahm er ein wüstes Geschrey, das einen Widerstand anzudrohen schien, ungeachtet Grijalva an diesem Orte nichts als Freundschaft und Geschenke empfangen hatte. Er schickte den Aguilar ab, um den Einwohnern seine friedliche Gesinnung zu eröffnen: allein, dieser berichtete, die Indianer wären ungemein streitbar, und hätten ihn nicht einmal angehöret, so fest wären sie entschlossen, die Spanier nicht in ihr Land zu lassen. Ungeachtet nun Cortez nicht willens gewesen war, den Anfang seiner Eroberungen bey diesem Lande zu machen, so war doch dem Ruhme seiner Waffen allzuviel daran gelegen, daß der Stolz dieser Wilden nicht ungedemüthiget bliebe. Weil es nun schon Abend war, so brachte er beynahe die ganze Nacht mit Anordnung des groben

Fahrt des Cortez.

sten nicht zweifeln. Solis schreyet über des Guerrero Blindheit, und saget, es melde kein einziger Bericht von den spanischen Eroberungen jemals ein ähnliches Vergehen. Er hätte es gern mit Stillschweigen übergangen, saget er, wenn es nicht in andern Geschichtbüchern stünde.

Ferdinand Cortez. 1519.

Er bekrieget die Indianer am Grijalva.

Geschützes auf seinen größten Schiffen zu, den Soldaten aber befahl er, die sogenannten Estanpillos, oder abgenäheten Ueberwürfe anzuziehen. Mit anbrechendem Tage stellte man die Schiffe in einen halben Kreis, an dessen Spitze die Schaluppen ihre Stelle bekamen. Weil die Breite des Flusses in dieser Ordnung zu bleiben erlaubete: so schiffete man vorsetzlich sehr langsam aufwärts, um die Indianer, wo möglich, auf Friedensgedanken zu bringen. Ja es wurde Aguilar nochmals mit Freundschaftsvorschlägen an sie abgeschicket. Statt der Antwort gaben sie das Zeichen zum Angriffe. Sie rückten mit Hülfe des Schilfes bis auf einen Bogenschuß herbey, und schickten den Spaniern auf einmal einen so entsetzlichen Pfeilhagel zu, daß sie sich kaum davor decken konnten. Doch diese Hitze verging ihnen ziemlich, als man sie mit der völligen Lage aus dem groben Geschütze begrüßete. Das ungewöhnliche Knallen der Stücke, und der Tod einer großen Menge ihrer Gefährten setzte sie in äußerste Angst. Sie sprangen aus den Canoten ins Wasser, und suchten sich durch Schwimmen zu retten. Hierauf rückten die Schiffe ohne Hinderniß bis ans Ufer, wo Cortez unternahm das Landen in einer morastigen und mit Gebüsche angefüllten Gegend. Hier kam es abermal zum Gefechte. Die Indianer aus den Canoten stießen zu denen, die sich hinter Holze versteckten, und wagten einen gemeinschaftlichen Angriff. Ihre Pfeile, Wurfspieße und Schleudern bedrängten zwar die Castilianer nicht wenig: allein, Cortez wußte, während des wahrenden Gefechtes in Schlachtordnung zu stellen. Es dieneten nämlich die hintersten Glieder denen, die noch im Aussteigen beschäftiget waren, zum Schutze, und verschafften ihnen Zeit, sich gleichfalls zu stellen. Sobald die Schlachtordnung fertig war: so mußte Avila mit hundert Mann durch das Gehölze rücken, und die Einwohner des Landes, Tabasco, davon die Lage aus den Beschreibungen der vorigen Zugänge bekannt war, angreifen. Nachgehends rückte er mit festgeschlossenen Gliedern auf den zahlligen Schwarm der Indianer los, trieb ihn auch, wiewohl mit unbeschreiblicher Mühe und Gefahr zurück. Die Castilianer mußten dabey bis an die Knie durch Koth waden. Der General schonete seiner eigenen Person eben so wenig, als der geringsten, und man erzählet, er habe, als einer von seinen Schuhen im Moraste stecken geblieben, lange Zeit, ohne es zu merken, in diesem Zustande fortgefochten.

Unterdessen kamen die Indianer aus dem Gebüsche weg, vermuthlich Stadt, auf welche sie den Avila anrücken sahen, zu vertheidigen. Wenigstens es aus der großen Anzahl der darinnen versammelten Mannschaft. Die Vormauer stund aus eingerammeten Pfählen oder einer Art Pallisaden; zwischen den Pfählen Oeffnungen, dadurch man schießen konnte. Diese Umpfählung war voller einige Streichwehre. Beyde Linien, welche den Kreis bildeten, schlossen an übereinander, doch so, daß zwischen ihnen ein schmaler Eingang mit vielen offen blieb: dahey stunden einige hölzerne Schilderhäuschen für die Schildwachen. kam zeitiger an die Stadt, als Avila, weil der letztere unterwegens durch viele Teiche aufgehalten worden war. Doch stießen sie beyde zusammen, und Indianern viele Zeit zu vergönnen, gemeinschaftlich bis an die Verpfählung zwischen den Pfählen dieneten zwar statt der Schießlöcher für die Kugelbüchsen waren da wenige Indianer zu erblicken, weil sie sich meistentheils bis an der Stadt zurück gezogen hatten; doch sah man, daß die Gassen ebenfalls sperret waren. Hier stelleten sie sich zwar mit großer Kühnheit von neuem, große Menge einander selbst hinderte, mit schlechtem Erfolge, zur Wehre.

ßen Marktplatze, welcher mitten in der Stadt lag, versuchten sie ihr Heil zum letztenmale; sie wurden aber von diesem Orte ebenfalls verjaget, und hatten sodann kein anderes Rettungsmittel mehr übrig, als die Flucht in den Wald. Cortez litt nicht, daß man sie verfolgte, nicht nur, damit sie die Freyheit, sich eines bessern zu bedenken, sondern auch damit seine Leute Zeit zum Ausruhen gewonnen. Dergestalt wurde Tabasco ganz unvermuthet der erste Ort, den er bezwang. Die Stadt war an sich selbst zwar groß und volkreich: allein, weil die Indianer nebst Weib und Kindern zugleich auch ihr bestes Vermögen in Sicherheit geschafft hatten, so fand der beutbegierige Soldat wenig Schätze zu plündern, Lebensmittel hingegen gab es im Ueberflusse. Viele Castilianer wurden verwundet, unter andern auch Diaz von Castillo, dessen Tapferkeit Solis ungemein lobet. Der Feind verlor viel Volk, suchte aber in dem Verbergen seines Verlustes einen sonderlichen Ruhm, und brachte deswegen seine Todten heimlich auf die Seite. Ferdinand Cortez. 1519.

Die Castilianer lagerten sich diese Nacht in drey Tempel, darinnen sie wegen der verschanzten Lage derselbigen vor allen Ueberfallen in Sicherheit waren. Cortez verrichtete die Wache in eigener Person, führete auch die Schildwachen selbst auf. Als mit anbrechendem Tage kein Feind weder zu hören noch zu sehen war, ließ er den benachbarten Wald erkundschaften. Allein, auch hier war keine lebendige Seele. Diese Gelassenheit schien ihm sehr verdächtig, absonderlich als man erfuhr, Melchior, einer von den alten Dollmetschern, Untreue eines habe diese Nacht weggelaufen, und habe die Kleider, die er seit seiner Bekehrung zum Chri- Dolmetschers. stenthume trug, an einem Baume hängen lassen. Der Kerl konnte den Indianern allerhand Nachrichten von gefährlicher Folge geben. Man erfuhr nachgehends wirklich, er habe sie versichert, es waren weder die Spanier unsterblich, noch ihr fürchterlich krachendes Gewehr der Donner, und er habe sie eben durch diese Nachricht zur Fortsetzung des Krieges verleitet. Allein, seine Untreue brachte ihm schlechten Vortheil: denn weil den Wilden der Sieg deswegen nicht im geringsten leichter fiel, so opferten sie ihn ihren Götzen.

Cortez wäre vorizo unter Segel gegangen: allein, da er den Krieg einmal angefangen hatte, so wäre ein allzuhastiger Abzug einer Flucht ähnlich gewesen, oder es hätte doch wenigstens eine unvollkommene Ueberwindung des allerersten Volkes, mit dem er ins Handgemenge gerathen, den Schrecken seines Namens nicht genugsam ausgebreitet. Seine auf Kund- Die Indianer schaft ausgeschickten Parteyen *b)* brachten ihm die Nachricht, es stehe an einem gewissen Orte sich zu des Namens **Cintbla**, ein unzähliger Schwarm Indianer, und habe sich vermuthlich bloß zusammen in der Absicht, ihn anzugreifen, versammelt.

Indem alle in diesen Gegenden befindliche Völker bey ihren Kriegen einerley Weise Ihre Einrichtung. anrichteten: so beschreibt Diaz den Zug der Kriegesmacht, davon die Rede ist, damit man sich von allen bey dieser Eroberung vorgefallenen Treffen eine Vorstellung machen könnte. Ihr gewöhnliches Gewehr waren Bogen und Pfeile. Die Bogensehne bestund aus den Nerven irgend eines Thieres oder aus zusammengedrehten Hirschhaaren; die Pfeile waren mit einem spitzigen Knochen oder mit einer Fischgräte vorgespitzet. Nebst dem hatten sie Wurfspiesse oder Hassagayen, die sie nach Gelegenheit entweder warfen, oder als einen Stoßspieß gebrauchten. Einige trugen Schlachtschwerdter oder breite Säbel von einem

b) Diaz del Castillo und Solis beschreiben sammenhängend beschreiben, ohne etwas merkwür- die Streifereyen ausführlich. Wir lassen es diges, das den Cortez selbst betrifft, wegzulassen. bey bewenden, daß wir die Hauptgeschichte zu-

Ferdinand Cortez. 1519.

sehr harten Holze, mit scharfen Steinen überzogen, und führeten sie mit beyden Händen. Die allerstärksten führeten über dieses noch sehr schwere Streitkolben mit einer Spitze von Kieselsteine. Andere führeten bloß eine Schleuder, damit sie ziemlich große Steine weit stark und geschickt zu werfen wußten. Schutzwaffen trug niemand, als nur die Caciquen und die übrigen Befehlshaber. Es waren Brustflücke von Baumwolle, und runde von Holz, theils von Schildkrotenschaalen gemachte Schilde; diese waren da, wo wir Eisen dazu gebrauchen, mit Metalle, ja einige sogar mit Golde beschlagen. Alle ihre übrigen Kriegesleute fochten nackend; doch waren sie, um ein schreckliches Ansehen zu machen, Gesichte und am ganzen Leibe mit allerley Farben bemalet. Die meisten trugen eine Krone von Federn auf dem Kopfe, um dergestalt größer von Person zu scheinen. An Kriegesspielen fehlete es ihnen ebenfalls nicht; und wurden sie, sowohl theils um ihnen Muth zu machen, als um sie wieder in Ordnung zu bringen, gebrauchet. Sie waren zum Theile Pfeifen von Rohre, zum Theile Seemuscheln, und gewisse aus einem höhlten dicken Baumstamme verfertigte Trommeln, darauf sie mit Stecken schlugen. In ihrer Schlachtordnung bemerkte man zwar weder Reihen noch Glieder, wohl aber Abtheilungen, davon jedwede unter einem eigenen Anführer stund. Hinter dem Heere stund noch ein Hinterhalt, welcher den Nothleidenden zu Hülfe kam. Ihr Angriff war ungemein hitzig, und geschah mit einem recht fürchterlichen Geschreye. Wenn die Pfeile verschossen, und der Feind wollte noch nicht weichen: so fielen sie ihm mit gleichwie sie alle zugleich angriffen, also liefen sie auch alle mit einander zurück, wenn sie, es sey nun aus Furcht oder aus irgend einer andern Ursache den Rücken gewendet hatten: so hielt es nicht möglich, sie wieder zu Stande zu bringen.

Verlegenheit der Spanier.

Weil die Castilianer die Gemüthsbeschaffenheit und die Gebräuche dieser Völker nicht wußten: so verursachte es ihnen allerdings Entsetzen, da sie die ganze Gegend mit einem unzähligen Heere angefüllet sahen. Nachgehends erfuhren sie, es hätte vierzigtausend Mann bestanden; ungeachtet man von diesem Schwarme weder ordentliches noch standhaftes Gefecht als von einem wohl geübten Heere vermuthen hatte sie doch Fäuste, ihr Gewehr zu führen, und waren derjenigen Tapferkeit, die die Natur auch sogar den unvernünftigen Thieren mitgetheilet hat, fähig. Cortez sah wohl ein, darein er sich gewaget hatte. Doch er ließ deswegen den Muth nicht sinken, sondern ermunterte vielmehr die Seinigen mit einem unbekümmerten und Wohlverhalten. Er stellete sie an dem Fuße eines kleinen Hügels, der mit Bäumen besetzet, dennoch aber den Gebrauch des groben Geschützes nicht hinderte, in Schlachtordnung.

Maßregeln des Cortez.

Er für seine eigene Person, stieg zu Pferde, und legte sich nebst allen Reuterey, in ein benachbartes Gehölze, um von daraus dem Feinde, wenn es die Noth

c) Es erzählen einige spanische Geschichtschreiber, man habe den heil. Apostel Jacob auf einem weißen Pferde reiten und für die Spanier fechten sehen: Cortez aber habe behauptet, es sey der heil. Petrus gewesen, gegen welchen er eine besondere Andacht trug. Diaz del Castillo hingegen verwirft dieses Wunderwerk, und bezeuget, es habe weder er, noch seine Cameraden etwas davon gesehen, ja, man habe bey dem Heere nicht einmal das geringste davon gesprochen.

d) Unter diesem Vorwande [illegible] genommen. Gewiß aber ist [illegible] unter lieb gewann, unter dem [illegible] taufen ließ, und als seine Liebste [illegible] Sie war nach des Diaz [illegible] Schönheit und vornehmer [illegible] war der Cacique Guatacalco [illegible] Landschaft. In ihrer ersten Jugend [illegible]

würde, in die Seite zu fallen. Sobald die Indianer bis auf einen Bogenschuß in der Nähe waren, drückten sie ihre Pfeile ab, und fielen hernach, ihrem Gebrauche zu Folge, mit solchem Ungestüme auf das spanische Treffen, daß weder die Büchsen- noch Armrustschützen im Stande waren, sie abzuhalten. Das grobe Geschütz hingegen räumete gewaltig unter ihrer Hauptmacht auf; denn weil sie sehr dicht beysammen stunden: so raffte jedweder Schuß eine große Menge Leute weg. Allein, sie rückten, um die Lücke zu füllen, allemal gleich wieder zusammen; erhuben ein gräßliches Geschrey, und warfen, um dem Feinde den Anblick ihres Verlustes zu benehmen, viel Sand in die Luft, dergestalt rückten sie so nah, daß sie zum Handgemenge kommen konnten, und die Spanier begonnen die Ueberlegenheit der feindlichen Menge bereits zu empfinden: aber auf einmal kam Cortez mit einer Reuterey aus dem Walde gesprenget, setzte mitten in den tollen Schwarm hinein, und brach ohne Mühe durch. Die Indianer hielten die Pferde für Ungeheuer mit einem Menschen und Thierkopfe, die alles zerreißen würden, und es benahm schon ihr bloßer Anblick den allertapfersten die Hoffnung zum Siege. Kaum vermochten sie die Augen auf diese fürchterlichen Schreckbilder zu wenden. Sie dachten folglich nur auf den Abzug. Zwar fochten sie dabey noch immer, aber auf eine solche Weise, als ob sie sich von hinten des Aufsitzens beysorgeten, und mehr für ihre Sicherheit sorgen, als fechten müßten. Weil nun die Spanier durch diesen Abzug Freyheit bekamen, ihr Schießgewehr zu gebrauchen: so machten sie ein dermaßen heftiges Feuer, daß der Feind bald darauf in offenbare Flucht gerieth. Ferdinand Cortez. 1519.

Cortez ließ ihm um seine Furcht zu vermehren, die Reuterey bis auf eine gewisse Weite nachsetzen, befahl aber, das Leben der Flüchtigen zu verschonen, und nur einige Gefangene, die er zum Friedensstiften gebrauchen wollte, einzubringen. Auf der Wahlstadt lagen über achthundert todte Indianer: allein, die Anzahl der Verwundeten mußte ohne Zweifel weit größer seyn. Die Castilianer verloren nicht mehr als zwey Mann, bekamen aber siebenzig Verwundete. Dieser glückliche Versuch ihrer Waffen schien ihnen bey der nochmals erfolgten Eroberung dieses Landes würdig, durch Denkmäler verewiget zu werden. Sie erbaueten nicht nur Unser lieben Frauen vom Siege einen Tempel, sondern gaben auch der ersten Stadt, die sie hier baueten, eben diesen Namen c).

Hierauf wurde Friede gemachet und durch Wechselgeschenke bestätiget. Der Cacique von Tabasco verehrete dem Cortez unter andern auch zwanzig Mägdchen, welche, wie er sagte, für seine Leute Maisbrod backen sollten d). Man besuchte einander mit großer Freundlichkeit, und ohne das geringste Mistrauen. Allein, ungeachtet die prächtigen Verbindungen der Castilianer von der Macht und Hoheit ihres Königes den Cacique in die Verwunderung setzten, so wollten sie ihm doch nicht die geringste Lust, ein Unterthan von ihm zu seyn, erwecken e). Cortez machet Friede.

Der

Zusammenfluß von mancherley Umständen [illegible] Calongo, einer Festung an der yucatanischen [illegible] entführet, und durch ein abermaliges Un[illegible] an den Cacique von Tabasco verkauft wor[illegible]. Wegen ihres vortrefflichen Gedächtnisses, [illegible]artigen Begriffes, erlernete sie das Castilia[illegible] in kurzer Zeit, und wurde dadurch ihrem [illegible] Herrn ungemein nützlich. Cortez zeugete ei[illegible]nen Sohn mit ihr, welcher Don Martin Cortes genennet, und wegen der vornehmen Abkunft seiner Mutter zum Ritter von St. Jacob angenommen wurde. Solis tadelt hier den Herrera wegen einiger Irrungen, und beschuldiget ihn, er habe sich nicht genau genug an des Diaz Nachricht gehalten. 1 B. 21 C.

e) An des Cortez Geschicklichkeit lag die Schuld

im

Der II Abschnitt.

Ferdinand Cortez. 1519.

Die Flotte ländet zu St. Johann d'Ulua. Marina ist in Gunst bey dem Generale. Cortez wird wegen seines Vorhabens zur Rede gestellet. Teutile und Pilpatre kommen ins spanische Lager. Cortez empfängt sie mit vieler Pralerey. Ihre Geschenke. Mexicanische Maler. Mexicanisches Dorf bey dem spanischen Lager. Der Kaiser beschenket den Cortez; will ihn aber nicht sprechen. Cortez bekömmt abermals Befehl zurückzugehen. Die Mexicaner werden unwillig. Die Spanier haben nichts zu essen. Der Cacique von Zampoala schicket an den Cortez. Damaliger Zustand von Mexico. Beschaffenheit des Motezuma. Wunderzeichen drohen den Untergang des Reiches. Meisterstück des Cortez. Wie er sich die oberste Gewalt ertheilen läßt. Seine erste Ausübung derselben. Cortez kömmt nach Zampoala; setzet seinen Marsch nach Quiabizlan fort. Ankunft einiger Beamten des Motezuma. Cortez läßt sie [illegible] nehmen; schließt viele Bündnisse; [illegible] Stadt eine gewisse Stelle. Motezuma [illegible] eine neue Gesandtschaft an Cortez. [illegible] terredung. Cortez will durchaus nach [illegible] leistet seinen Bundesgenossen Dienste, [illegible] ren Gottesdienst ab; zerstöret die [illegible] kunft einiger Schiffe. Verschwörung [illegible] Cortez wird entdecket. Er vernichtet [illegible] Flotte.

Die Flotte ländet zu St. Johann d'Ulua.

Weil Cortez nicht nur sich unnöthiger Weise zu schwächen besorgete, wenn er [illegible] Forderung bestünde, sondern auch weit wichtigere Unternehmungen im [illegible] so gieng er am Montage der Charwoche wieder unter Segel, und folgete [illegible] Küste. Auf diesem Wege kam er an die Landschaft Guazacoalco, [illegible] Flüsse Alvarado und Banderas, an die Opferinsel, und mit einem [illegible] übrige vom Grijalva entdeckete Orte. Endlich landete er am grünen [illegible] dem Eylande St. Johann von Ulua. Kaum hatte er zwischen der [illegible] sten Lande Anker geworfen: so giengen zween große Canote oder so genannte [illegible] der Küste ab, und näherten sich ohne das geringste Zeichen einer Furcht oder [illegible] trauens, der Flotte. Man schloß daraus, sie müßten nichts Böses im [illegible] und Cortez befahl, sie auf das freundlichste zu empfangen. Allein, weil [illegible] bisher Dolmetscherdienste gethan hatte, ihre Sprache nicht verstund: [illegible] nicht, was anzufangen seyn möchte. Zum Glücke bemerkete man, daß eine [illegible] bespersonen aus Tabasco, welche unter dem Namen Marina bereits [illegible] war, mit einigen dieser Indianer im Gespräche begriffen war. Von diesem [illegible] net Solis, sey sie in des Generals Gewogenheit gekommen. Sie [illegible] durch ihre Dienste eben so sehr, als durch ihren Verstand und ihre Artigkeit, [illegible] in seiner Gunst beständig zu erhalten.

Marina ist in Gunst bey dem Generale.

Cortez wird wegen seines Vorhabens zur Rede gestellet.

Die Indianer meldeten dem Cortez durch der Marina Mund: es lasse [illegible] halter dieser Landschaft, und Teutile, Feldherr des großen Kaisers Motezuma [illegible] fehlshaber der Flotte fragen, in was für einer Absicht er an diese Küste [illegible] langeten sie die Antwort von ihm selbst zu vernehmen. Cortez begegnete [illegible]

im geringsten nicht. Als die Vornehmen des Landes ihn besuchten, und die Pferde wiehern hörten, fragten sie, was den Pecuanen, das ist, auf ihre Sprache den schrecklichen Machten, fehl? Cortez antwortete: sie wären verdrießlich darüber, daß er den [illegible] und sein Volk für [illegible] Verwegenheit, sich gegen die Christen aufzulehnen, nicht schärfer gestraft habe. [illegible] ren Decken herbringen, [illegible] sollten, imgleichen allerley [illegible] zu füttern, bathen sie [illegible] versicherten sie für das künftige [illegible] Freundschaft gegen die Christen [illegible] 12 Cap.

ten sehr höflich, und gab zur Antwort: er komme als Freund, um einige den Kaiser und sein ganzes Reich betreffende Sachen von äußerster Wichtigkeit, abzuhandeln. Er werde gegen den Statthalter und Feldherrn sich weitläuftiger heraus lassen, hoffe auch, sie würden ihn eben so günstig, als die im vorigen Jahre hier gewesenen Schiffe von seiner Nation, aufnehmen. Nachgehends forschete er die Indianer so weit aus, als ihm zu einem allgemeinen Begriffe von des Motezuma Schätzen, Macht und Regierung nöthig fiel, und ließ sie wohl vergnügt ihres Weges ziehen. Den folgenden Tag ließ er ohne die Antwort ihrer Herren zu erwarten, alle seine Völker, Pferde und grobes Geschütz ausschiffen. Die dasigen Landesleute halfen ihm mit vieler Dienstfertigkeit Hütten für seine Leute aufrichten. Eine darunter wurde größer, als die übrigen angeleget, zum Gottesdienste bestimmt, und ein großes Kreuz davor gepflanzet *g*). Die Indianer sageten ihm, Teutile stehe mit einem großen Heere im Lande, und wolle einige freye Landschaften, welche der Kaiser seinem Reiche gern beyfügen möchte, bezwingen. Dieser ganze Tag verlief nebst der folgenden Nacht in größter Ruhe. Ferdinand Cortez. 1519.

Den folgenden Tag wurde sie gestöret, als ein großer Haufen bewaffneter Indianer, ohne ein Wort zu sagen, auf das Lager anrückete. Doch man erfuhr bald, es wären nur die Vorläufer des Teutile und Pilpatoe, welche alle beyde den General besuchen wollten. Sie erschienen wirklich am Ostertage, mit einem ihrer Würde gemäßen Gefolge. Weil Cortez wohl sah, er habe Beamten eines Monarchen, der über die bisherigen Caciquen weit erhaben sey, vor sich: so beschloß er gleichfalls, einen vornehmen Herrn vorzustellen, und ihnen dadurch eine Achtung gegen seine Person beyzubringen. Als er sie empfing, mußten seine Kriegesbediente, mit denen er es also abgeredet hatte, in einer ehrerbiethigen Stellung neben ihm stehen. Er beantwortete die Anrede der Mexicaner sehr kurz, und ließ ihnen hernach durch die Marina sagen, ehe er die Absicht seiner Reise eröffnete, wollte er zuvor seinem Gotte, welcher allen Göttern ihres Landes zu befehlen habe, seine Schuldigkeit bezeugen. Damit führete er sie in die Hütte, welche Kirchenstelle versah, und ließ ein Hochamt mit so großer Pracht, als es die gegenwärtigen Umstände erlaubten, absingen *h*). Aus der Kirche gieng man in sein Gezelt, wo er die mexicanischen Herren mit gleichem Großmuthe bewirthete. Nachgehends nahm er ein hohes stolzes Wesen an sich, und ließ ihnen durch seinen Dollmetscher melden, er komme im Namen Carls von Oesterreich, Monarchen der Morgenlande, um dem Kaiser Motezuma gewisse Heimlichkeiten von großer Wichtigkeit, die er aber sonst niemanden, als ihm selbst anvertrauen könnte, zu eröffnen. Er verlange folglich die Ehre, ihn zu sprechen, und verhoffe, man werde ihn mit der gebührenden Achtung für die Hoheit seines Monarchen empfangen. Teutile und Pilpatoe kommen ins spanische Lager. Cortez empfängt sie mit vieler Pracht. Was er ihnen meldet. Ihre Geschenke.

Dieser Vortrag verursachte beyden Herren soviel Verdruß, daß sie ihn zu verbergen, nicht im Stande waren. Doch bathen sie den Cortez, er möchte, ehe sie antworteten, vorher einige für ihn mitgebrachte Geschenke anzunehmen belieben. Sie bestunden aus Lebensmitteln

aus

g) Alle diese Orte zusammen, hießen Calchi-[illegible]. Ebendas. 5 B. 4 C.

h) Solis lachet hier einige Geschichtschreiber [illegible], daß sie vorgeben, Cortez habe an eben diesem [illegible] noch Messe darinnen lesen lassen, da es doch der Charfreytag gewesen, an welchem keine gelesen wird. 1 B. 21 C.

b) Cortez hatte zwar nur zween Feldpaters bey sich; man nahm aber, um eine zahlreichere Gesellschaft zu haben, die Soldaten, welche die Gesänge wußten, und machete den Chor daraus. Solis 2 B. 1 C.

Ferdinand Cortez. 1519.

aus langen Ehrenröcken von ungemein feinem Baumwollenzeuge, aus Federn von mancherley Farbe, und aus einem großen Kasten voll allerley goldenen Geschmeides von [illegible] mein schöner Arbeit. Dreyßig Indianer traten mit dieser Last beladen ins Gezelt, und Teutile überreichte dem Generale ein Stück nach dem andern *i*). Hierauf wandte er sich mit [illegible] nem ernsthaften Gesichte zu ihm, und ließ ihm durch den Dollmetscher sagen, er [illegible] dieses Merkmaal der guten Freundschaft und Achtung zweener Leibeigenen des Motezuma im Besten aufnehmen. Sie hätten Befehl, alle Fremde, welche des Kaisers Reich [illegible] ten, auf gleiche Weise zu empfangen, doch mit der Bedingung, ohne langes Verweilen wieder abzureisen. Sein Verlangen mit dem Kaiser selbst zu sprechen, sey allzugroßen Schwierigkeiten unterworfen; sie riethen ihm also, es lieber fahren zu lassen. Cortez [illegible] trotzig zur Antwort, es pflege niemals einiger König den Abgesandten eines andern das [illegible] hör abzuschlagen, und durfe kein Staatsrath ohne ausdrücklichen Befehl seines Herrn [illegible] so gefährliche Weigerung ertheilen. Ihre Schuldigkeit im gegenwärtigen Falle [illegible] von ihnen, dem Motezuma von seiner Ankunft Nachricht zu geben, wozu er ihnen [illegible] gönnen wolle. Allein sie könnten dem Kaiser zugleich auch melden, der ausländische [illegible] neral sey fest entschlossen, ihn persönlich zu sprechen, und leide es die Ehre des [illegible] ges, den er vorstelle, nicht, daß er, ohne diese Vergnügung zu erhalten, abreisen [illegible] Art, damit Cortez diese Erklärung vorbrachte, erzeigete an beyden Mexicanern [illegible] Gewalt, daß sie ihn demüthigst ersucheten, vor eingelaufener Antwort von Hofe [illegible] zunehmen, und wären sie erböthig, ihm unterdessen mit allem benöthigten an [illegible] zu gehen.

Mexicanische Maler.

Unter ihrem Gefolge gab es auch einige Maler aus ihrem Lande, welche gleich [illegible] sten Augenblicke ihrer Ankunft die Schiffe, Soldaten, Pferde, das grobe [illegible] alles, was sie im Lager nur sahen, mit unglaublicher Geschwindigkeit abzuzeichnen [illegible] het waren; sie entwarfen alles, was ihnen vorkam, sehr natürlich mit Pinsel [illegible] auf zubereiteten Baumwollenzeug. Cortez machte sich, auf erhaltene Nachricht [illegible] Vergnügen, ihrer Arbeit zuzusehen, und erstaunete über die Geschwindigkeit, [illegible] Zeichnungen ausarbeiteten. Man versicherte ihn, sie stelleten auf diesen Tuchen [illegible] die Gestalt, sondern auch die Reden und Handlungen vor, folglich werde [illegible] diese Weise von des Cortez Unterredung mit dem Teutile auf das genaueste [illegible] werden. Um nun den einmal angenommenen Schein der Hoheit nicht [illegible] lassen, und aus Beysorge, es möchten Bilder ohne Nachdruck und Bewegung [illegible] ner Absicht gemäßen Eindruck verursachen, so fiel ihm bey, er wolle diese [illegible] stellung dadurch beleben, daß er seine Soldaten die Kriegesübungen machen, [illegible] stalt ihre Tapferkeit und Geschicklichkeit zweenen der vornehmsten Herren in der [illegible] Reiche in die Augen leuchten lasse *k*).

Der Befehl dazu wurde auf der Stelle gegeben. Das castilianische [illegible] lete sich in Ordnung, und die sämmtlichen Stücke wurden aufgeführet. [illegible]

i) Herrera setzet hingegen des Teutile Antwort vor die Uebergebung der Geschenke. Cortez, sagt er, beschenkete sie dagegen mit einem sauber überzogenen Lehnstuhle, einem ausgenäheten Hemde, einer carmesin rothen Sammetmütze, einem goldenen Schaupfennig mit den [illegible] gen, und mit einer Menge glaserner [illegible] Armschnüre. 4 B. 4 C.

k) Diaz vergrößert ohne Zweck [illegible]

mexicanischen Herren, der ausländische General wolle ihnen diejenige Ehre erzeigen, welche in seinem Lande sonst niemanden, als nur Personen von sehr hohem Stande wiederfahre. Cortez stieg mit seinen vornehmsten Kriegesbedienten zu Pferde, und rennete nach dem Ringe. Hierauf theilete er seine Leute in zwo Partenen, und ließ sie ein Gefecht nebst allen bey der Reiteren gewöhnlichen Wendungen vorstellen. Anfänglich überfiel die Indianer keine geringe Angst, als sie die Pferde sahen; weil ihnen ihre Gestalt und muthiges Bezeigen sehr fürchterlich vorkam. Doch da ihr Gehorsam eine nicht geringere Verwunderung bey ihnen erweckete: so schlossen sie daraus, wer dergleichen unbändige Thiere zu bezähmen wisse, der müsse allerdings mehr als ein gemeiner Mensch seyn. Als aber auf ein von Cortez gegebenes Zeichen das Fußvolk etlichemal abfeuerte, und der Donner des groben Geschützes darauf folgete: so geriethen sie in solche Bestürzung, daß einige auf die Erde fielen, andere davon liefen, und die beyden Herren ihre Angst unter dem Mantel einer groben Bewunderung verbargen. Doch Cortez suchte sogleich, ihnen ihre Furcht zu benehmen; indem er mit einem aufgeräumten Wesen öfter wiederholete, die Spanier pflegten ihre guten Freunde durch dergleichen kriegerische Lustbarkeiten zu beehren. Eigentlich wollte er ihnen, wie der Geschichtschreiber bemerket, zu verstehen geben, wie fürchterlich seine Waffen in einem ernsthaften Gefechte seyn müßten, weil ihnen eine bloße zum Zeitvertreibe angestellete Vorstellung soviel Schrecken einjagete. Die mexicanischen Maler erfanden neue Figuren, um das, was sie höreten und sahen, auszudrücken. Einige zeichneten die bewaffneten Soldaten in ihrer Schlachtordnung, andere maleten die Pferde, wie sie sich während des Gefechtes herum tummelten. Sie stelleten einen Stückschuß durch Rauch und Feuer sehr gut vor, so sogar der Knall durch gewisse helle Striche, welche etwas noch heftigeres, als einen Blitz vorstelleten. Ferdinand Cortez. 1519.

Unterdessen, da die Mexicaner sich verwunderten, machte Cortez ansehnliche Geschenke zusammen, und ersuchte sie, dem Kayser dieselbigen in seinem Namen zu überschicken. Pilpatoe blieb nebst einem zahlreichen Haufen seiner Leute in der Nähe des spanischen Lagers, und ließ in weniger Zeit eine große Menge Hütten, welche das Ansehen eines weitläuftigen Dorfes von sich gaben, aufschlagen. Die Castilianer begriffen ohne Mühe, daß er willens sey, ihr Thun und Lassen zu beobachten. Weil er aber vorgab, er suche sie mit dem benöthigten Vorrathe zu versorgen, und müsse deswegen nahe bey ihnen bleiben: so mußten sie ihn immerhin glauben, er habe sie durch diese List, welche niemanden, als ihnen selbst, zum Vortheile gereichete, betrogen. Teutile gieng in sein Lager zurück, und überbrachte von da aus dem Montezuma die eingezogene Nachricht nebst den Schildereyen seiner Maler, und den Geschenken des Cortez. Die mexicanischen Könige hielten zu diesem Ende eine große Menge Läufer, welche auf alle Heerstraßen durchs ganze Reich ausgetheilet waren. Man las zu dieser Verrichtung junge hurtige Leute aus, und übete sie von Jugend auf im Laufen. Mexicanisches Dorf bey dem spanischen Lager.

wie er saget, sie hätten alle spanische Hauptleute nach dem Leben abgemalet. Gesetzt auch, ihre Geschicklichkeit wäre so groß gewesen: so fehlete ihnen doch die Zeit darzu. Ebendieser Geschichtschreiber meldet auch, es sey dieses ihre Weise zu schreiben gewesen, und hätten sie, in Ermangelung der Buchstaben, die Begebenheiten dergestalt aufgezeichnet. Man sehe unten die Beschreibung von Mexico.

Ferdinand Cortez. 1519.

Acosta, dessen Beschreibungen das Lob einer ungemeinen Richtigkeit haben, berichtet, es sey die vornehmste Schule zum Abrichten der Läufer der große Tempel zu Mexico gewesen, darinnen ein ungeheures Götzenbild oben auf einer Treppe von hundert und zwanzig Stufen gestanden [illegible], und habe man für denjenigen, welcher am ersten bis zu dem Götzenbilde gekommen, einen Preis aus der Schatzkammer aufgesetzet. Sie liefen einander auf dem Wege ab, indem er zuweilen von einem Ende des Reiches bis an das andere sich erstreckete, und war die Weitschaft zur Abwechselung so genau nach dem Maasse menschlichen Kräfte eingerichtet, daß der großen Geschwindigkeit ungeachtet dennoch keiner gänzlich abgemattet war, wenn ein anderer an seine Stelle trat *l*).

Der Kaiser beschenket den Cortez

Ungeachtet der allerkürzeste Weg von Mexico bis nach Ulua sechzig Meilen betrug, so lief doch des Kaisers Antwort schon in sieben Tagen ein, und was eine noch größere Bewunderung verdienet, so war ein Geschenk dabey, das hundert Indianer auf den Achseln trugen. Teutile, welcher mit dem ausländischen Generale in Verhandlung trat, ließ vor der Unterredung die Geschenke allen Spaniern zur Schau auf Matten [illegible]. Nachgehends trat er in des Cortez Gezelt, und sagete ihm, der Kaiser Montezuma [illegible] die gegenwärtigen Kostbarkeiten, als ein Merkmaal, sowohl von seiner Zuneigung [illegible] dessen eigene Person, als von der hohen Vorstellung, die er sich von seinem Range [illegible]

Weil ihn aber nicht sprechen.

che, nur aber leide es der Zustand seiner Geschäffte nicht, unbekannte Leute an [illegible] anzunehmen. Teutile suchte diese abschlägige Antwort durch mancherley Vorwände [illegible] sitzen, als zum Beyspiele durch die Beschwerlichkeit des Weges, und die auf [illegible] handenen wilden Völker, welche alles Verbiethens ungeachtet nicht unterlassen würden, [illegible] Straßen zu verlegen. Cortez empfing die Geschenke mit ersinnlicher Ehrerbietung, [illegible] dete aber zugleich, es schmerze ihn sehr, daß er dem Kaiser durch Uebertretung [illegible] fehle mißfallen müsse: allein, er könne, ohne die Ehre seines Königes zu verletzen, [illegible] lich unverrichteter Dinge abreisen. Er beharrete mit einer Standhaftigkeit, [illegible] Mexicaner endlich zum Weichen nöthigte, auf der Beobachtung seiner Schuldigkeit, [illegible] nete ihn, dem Kaiser, neue Vorstellungen zu machen, und versprach auch noch, [illegible] abzuwarten. Doch setzete er noch dazu, er hoffe, sie werde nicht allzulange [illegible] weil er sonst genöthiget seyn würde, besser in der Nähe darum anzusuchen.

l) Naturgeschichte von Westindien 3 B.

m) Einige Geschichtschreiber melden, Teutile habe den Bericht selbst überbracht, und sey mit der Antwort des Hofes und den Geschenken, in sieben Tagen zurück gekommen. Diaz saget, es sey ein eigener Gesandter, Namens Quintelbor, und von hundert mexicanischen Edelleuten begleitet gewesen, welches noch unwahrscheinlicher klingt als jenes. Allein, Solis schiebt diesen Zusatz auf den Herausgeber, welchen er den Rector zu Villa Hermosa nennet.

n) Herrera dähnet diese Erzählung weitläuftiger aus. Er giebt vor, Montezuma sey bey dem Anblicke der Gemälde heftig erschrocken, nicht nur etwa weil sie schreckliche Dinge vorstellten, sondern hauptsächlich deswegen, weil er an ihnen die Erfüllung vieler Ahndungen und Wahrsagungen, die seinem Reiche den Untergang drohten, [illegible] schöpfete er wieder einigen Muth, [illegible] sah, daß diese Ausländer das Gold [illegible] Denn er hoffete, sie würden sich an [illegible] lichen Geschenke von diesem Metalle [illegible] sen, und ihrer Wege ziehen, und [illegible] Absicht, schickete er ihnen zweymal [illegible] eine große Menge Gold: allein [illegible] daß es im Gegentheile sie zum Verweilen [illegible] werde. Wir machen diese Geschichte [illegible] haft, sowohl um einen verlaufenen [illegible] dem mexicanischen Zustande zu geben, [illegible] mit der geneigte Leser selbst ermessen [illegible] sehr dieses Muster ungemeiner Schlauigkeit der Spanier angereizet haben [illegible] waren kostbare baumwollene Tapeten [illegible] Zeuge, mit zarten Vogelfedern [illegible]

Ferdinand Cortez. 1519.

Teutile schützete zwar des Kaisers einmal gegebene Erklärung vor. Weil er aber die vorige Antwort darauf bekam: so reisete er mit einigen Geschenken des Cortez nach Hofe, um daselbst von dem Ausgange seiner Verrichtung Rechenschaft zu geben. Die Castilianer bewunderten ihres Ortes die Kostbarkeit der mericanischen Geschenke, mit einhalliger Stimme, waren aber in Absicht auf ihre gegenwärtigen Umstande sehr verschiedener Meynung. Einige versprachen sich von einem so schonen Anfange lauter goldene Berge. Andere hingegen maßen die Macht des Motezuma nach seinen Schätzen ab, sahen bey dem gefaßten Vorhaben auf allen Seiten nichts als Schwierigkeiten vor sich, und hielten es für die größte Verwegenheit, dem Kaiser mit einer Hand voll Leute in seinem eigenen Lande zu trotzen. Cortez selbst war nicht ohne Sorgen, wenn er seine Schwäche und die Größe seines Vorhabens mit einander verglich. Allein, weil er nichts destoweniger fest entschlossen blieb, sein Glück zu wagen: so beschloß er, damit den Soldaten bey allzugenauem Nachsinnen nicht etwa der Muth vergehen mochte, ihnen bis zur Rückkunft des mericanischen Gesandten etwas zu thun zu machen. Er schickte demnach, unter dem Vorwande, die Rhede zu Ulua wo den Nordwinden zu sehr unterworfen, den Montejo mit zweyen Schiffen aus, um eine bessere zu suchen, und gab ihm alle diejenigen mit, von denen er die meiste Widersetzlichkeit besorgete. Montejo kam um eben die Zeit, da man des Teutile Rückkunft erwartete, wieder. Er hatte der Küste bis an den großen Fluß Panuco gefolget, und zwar der Ströme wegen, über selbigen nicht zu kommen vermocht, gleichwohl aber bey einem indianischen Dorfe **Chianhuitzlan** genannt, einen Hafen entdecket, wo die Schiffe hinter einigen Felsen gegen die Winde sicher seyn konnten. Es lag selbiger nur zehn bis zwölf Seemeilen von Ulua. Cortez gab diese Gunst des Himmels für ein besonderes Zeichen seines Schutzes aus.

Bekömmt abermal Befehl, zurück zu gehen.

Teutile kam mit einem nochmaligen Geschenke nach kurzer Zeit wieder. Seine Rede war ziemlich kurz gefasset. Ihr Inhalt war ein Befehl, die Ausländer sollten ohne weiteres Einwenden ihrer Wege gehen. Was Cortez etwa darauf geantwortet haben würde, das steht dahin. Aber eben als er sich in ziemlicher Verlegenheit darauf besann, läutete man in der Kirche die Glocke o). Dieser Zufall gab ihm einen ganz besondern Einfall an die Hand. Er fiel auf die Knie nieder, und winkete seinen Leuten, ein gleiches zu thun.

ben durchwirket, geflochtene Schilde mit kleinen goldenen und silbernen Platten beschlagen, auch andere, mit Perlen geschmücket; eine helle Sturmhaube mit Golderze beleget; ein Helm von Goldbleche, mit ringsherum hängenden Schellen, oben mit Schmaragden und großen Federbüschen, daran am Ende Goldflitterchen hingen, geziert. Fliegenwedel von Federn, mit einer Menge goldener und silberner Zierrathen; Armschienen und andere Rüstungen von gleichem Metalle, mit gegerbtem Hirschleder gefüttert; Schuhe und Stiefeln von eben dergleichen Leder mit Goldfaden genähet. Die Sohlen waren von einem lasurfarbigen Steine, mit Baumwolle gefüttert; Pfeile von einem sehr schönen Metalle, das wie Gold glänzete, **Margachita** genannt, in Gold eingefasset. Eine Menge Gold- und Silberstücke; ein goldenes Halsband, mit mehr als hundert Smaragden, auch eben so vielen Rubinen besetzet, und mit kleinen goldenen Schellen behängt; noch andere Halsbande aus Perlen und Smaragden zusammengesetzet, von vortrefflicher Arbeit; allerley Thierbilder von Golde; goldene und silberne Münzen, daran die Arbeit hoher, als die Materie zu schätzen war; gediegene Goldkörner, in Größe einer Haselnuß. Zwey Räder, eines vom Golde, welches die strahlende Sonne, nebst vielem Laubwerke und Thieren vorstellete, und über hundert Mark wog, das andere von Silber, mit dem Bilde des Mondes, von eben dergleichen Arbeit, und funfzig Mark am Gewichte. Alle Castilianer stunden bey dem Anblicke so großer Schätze wie betäubet da. Herrera 5 B. 5 Cap.

o) Es war die Bethglocke, oder der sogenannte Angelus.

Ferdinand Cortez. 1519.

Dieses Beginnen, nebst dem darauf folgenden tiefen Stillschweigen verursachte bey den Mexicanern eine große Verwunderung. Marina gab ihnen auf des Generals Befehl die Nachricht, es glaubeten die Spanier an den allerhöchsten Gott, welcher alle Götzenanbether verabscheue, auch die Macht sie zu vertilgen habe. Bey diesem nun bäthen sie für den Motezuma um Gnade, indem sie besorgeten, er möchte seinen Zorn über ihn ausschütten. Hierauf mußte der Feldpater Olmedo, um dem Teutile einiges Licht vom christlichen Glauben beyzubringen, die Kräfte seiner Beredsamkeit versuchen *p*); und als er seine Rede geendiget hatte, sagete Cortez mit einem so aufrichtigen Wesen, als er immer an sich nehmen konnte: „Die Hauptursache, warum sein König dem Kaiser seine Freundschaft anbieten „lasse, bestehe darinnen, weil jedweder christlicher Fürst die Obliegenheit auf sich habe, „dem Irrthume der Abgötterey zu steuern. Sein König trage folglich ein heftiges Verlangen, dem Kaiser die Lehren, welche zur Wahrheit führen, gründlich beyzubringen, „ihn aus des Boswichtes des Satans Stricken zu reißen, damit Seine Majestät, „ter sie äußerlich den Schein eines großen Monarchen hätten, leider! dennoch gro„wären. Was ihn selbst anbetreffe: so sey er um dieser äußerst wichtigen Sache „aus einem weit entfernten Lande, und im Namen eines weit mächtigern Monar„der mexicanische sey, hiehergekommen; er könne folglich nicht umhin, nochmals um „diges Gehör anzuhalten, um so viel mehr, da er eitel Friedensgedanken hege, „ches aus der geringen Anzahl seiner Begleiter, welche nicht den geringsten Ver„erwecken vermöge, genugsam erhelle *q*)...

Die Mexicaner werden unwillig

Ungeachtet er durch diese Rede sich wenigstens einige Ehrerbiethung zu verschaffen dachte: so wollte doch die gehoffete Wirkung sich nicht äußern. Teutile, der ziemlich lang dabey geworden war, sprang von seinem Sitze auf, und sagete mit Entrüstung: bisher habe der Kaiser Glimpf gebrauchet, und die Ausländer, wie sie angesehen: würden sie aber seinem Befehle noch ferner widerstreben, so wollen auf eine ganz andere Weise begegnen. Damit gieng er nebst seinem Gefolge, ohne Erwartung einiger Antwort, auch ohne vom Generale Abschied zu nehmen, mit kurzen Schritten davon. Bey diesem stolzen Verfahren, wußte sich Cortez nicht zu helfen. Er besann sich aber bald, suchete seinen Leuten alle sorgsame Gedanken zu benehmen, und that, als ob ihm die abschlägige Antwort recht lieb sey *r*), weil sie ihm seine Waffen mit Fug und Recht zu gebrauchen, verschaffe. Ungeachtet auch die geringste Wahrscheinlichkeit vorhanden war, daß irgend ein mexicanisches Heer in der Nachbarschaft zum Angriffe da stehen sollte: so ordnete doch Cortez, um zu zeigen, daß ihm für keinem Ueberfalle in Sorge stehen dürfte, auf allen Seiten Hauptwachen an.

Die Spanier haben nichts zu essen.

Allein, die Veränderung, die man mit anbrechendem Tage erblickete, verursachte sie Bekümmerniß im spanischen Lager. Denn die Indianer, welche sich außerhalb des Lagers aufhielten, und selbiges mit dem nöthigem Vorrathe versorgeten, waren einmal bis auf den letzten Mann verschwunden. Eben so wenig wollten in den benachbarten Dörfern und Flecken jemand mehr zum Vorscheine kommen. Durch diese Dinge setzete die Soldaten in die größte Angst, vor Hunger zu sterben.

p) Solis 2 B. 5 Cap.

q) Ebendas.

r) Solis läßt ihn mit lachendem Munde zu seinen Kriegesbedienten sagen: „sehen, was für Künste diese Leute „als man die Geschenke an Ort und

dem Vorhaben ihren Sitz in dieser Wüste aufzuschlagen, weiter nichts zu thun haben, sondern hielten es für schlecht ausgedacht. Bey diesem Murren erhuben einige Anhänger des Diego Velasquez die Stimme. Sie beschuldigten den General der Tollkühnheit, und wurden endlich so keck, daß sie jedermann anlagen, gemeinschaftliche Sache mit ihnen zu machen und unter dem Vorwande, man müsse sich mit Schiffen und Volke verstärken, auf den Rückweg nach Cuba zu dringen. Sobald Cortez von diesem aufrührischen Beginnen Nachricht bekam, ließ er durch seine Vertrauten, die Gesinnung des größten Haufens ausforschen. Bey dieser Untersuchung zeigete es sich, daß die ganze Anzahl der Aufwiegler auf einige längst bekannte widersinnische Köpfe, denen er nie viel Gutes zugetrauet hatte, hinaus lief. Als er nun dachte, er sey der Sache recht gewiß: so erklärete er sich, er wolle allgemeinen Kriegesrath halten, und könne jedermann frey anzeigen, was er zu klagen habe. Ordas und noch einige andere Befehlshaber führeten das Wort im Namen der Misvergnügten. Man hörete sie mit aller Gelassenheit. Weil sie nun hauptsachlich darauf drangen, man solle nach Cuba zurück gehen, und die Flotte des Velasquez Befehl wiederum untergeben, gleichwie dann, wenn es auf ihre Verstärkung ankam, in der That kein anderer Rath da war: so gab Cortez weiter nichts darauf zur Antwort, als der Himmel habe sie bisher so unaufhörlich begnadiget, daß man auf seinen künftigen Beystand allerdings Rechnung machen könne. Habe aber der Soldat weder Muth noch gutes Vertrauen zu seiner Person, gleichwie sie versicherten: so wäre es eine große Thorheit, wenn er sich tiefer einlassen wollte, und könne man freylich nicht besser thun, als nach Cuba umzukehren. Doch müsse er gestehen, daß er diese Entschließung aus keiner andern Ursache begreife, als weil sie ihm darzu riethen, und weil sie dieselbige für die allgemeine Gesinnung der Soldaten ausgäben. Darauf ließ er ohne Verzug im Lager ausrufen, man solle sich auf Morgen zum Einschiffen nach Cuba fertig machen, und die Hauptleute bekamen Befehl, sie sollten sich mit ihren Compagnien auf die vorigen Schiffe begeben. Aber, kaum wurde diese Entschließung kund gemachet: so fing jedweder, der es mit dem Generale hielt, an, mit großer Entrüstung zu rufen, er habe also sie durch betrügliche Versprechen hinter das Licht geführet? Er könne nebst denen, welche Lust darzu hätten, immer gehen, wohin er wolle; sie für ihre Person, wären nicht gesonnen, die vor Augen liegenden Vortheile in den Wind zu schlagen, und würden sie schon einen andern Anführer zu finden wissen. Diejenigen Kriegesbeamten, mit denen Cortez die Sache abgeredet hatte, stellten sich, als ob sie diese Gesinnung billigten, und verlangeten nur, dem Generale davon zu benachrichtigen. Damit traten sie in Begleitung der meisten Soldaten vor sein Gezelt, und stelleten ihm vor, es sey das ganze Heer äußerst schwierig; ja, es wurde das Spiegelfecht so weit getrieben, daß sie ihm vorwarfen, er habe die Entschließung zur Abreise mit Vorwissen seiner vornehmsten Kriegesbedienten gefasset. Sie beschwereten sich über den Schimpf, den er auf alle Spanier lade, indem er auf das bloße Gerücht, als ob einige Schwierigkeiten sich äußerten, die ganze Unternehmung aufgeben wolle. Sie stelleten ihm vor, wie übel es dem Grijalva deswegen, weil er in einem entdeckten Lande sich nicht fest gesetzet habe, ergangen sey. Mit einem Worte, sie sageten ihm alles, was er selbst ihnen vor-

Ferdinand Cortez. 1519.

„sagte, sagte er abermals im Scherze, die Mexicaner „hätten hiermit ein Pfand darauf gegeben, daß sie „ihn fürchteten und ihrer Macht wenig zutraueten: „allein, der Abzug eines spanischen Heeres komme „theurer zu stehen„. Ebendas. Man sieht aus allen Umständen, Cortez habe List und Tapferkeit eines wie das andere zu brauchen gewußt.

Ferdinand Cortez. 1519.

vorgesaget hatte, getreulich wieder. Cortez äußerte eine große Verwunderung, dergleichen Dinge zu hören, und entschuldigte sich mit demjenigen, was man ihm von der Gesinnung des Heeres versichert habe. Er weigerte sich anfänglich, seine einmal gefassete Entschließung zu ändern, that aber, als ob er das, was er von Herzen wünschete, schwerlich glauben könnte. Endlich ließ er sich zum Scheine überreden, klagete, doch ohne die Urheber zu nennen, daß man ihm die Sache ganz anders vorgetragen habe, und versicherte, er habe den Befehl zur Abreise sehr ungern, und bloß um seinen Kriegesleuten gefällig zu seyn, gegeben. Er wolle zwar mit desto größerem Vergnügen in Mexico bleiben, weil sie eine Gesinnung äußerten, welche ihrer Schuldigkeit gegen den König, und der Ehre der Nation gemäß wäre. Nur würden sie selbst erachten, daß zu ruhmvollen Unternehmungen freywillige und gehorsame Kriegesleute erforderlich wären. Wer also Lust nach Cuba zu gehen, bey sich verspürete, der könne ohne Hinderniß abreisen, und wolle er den Augenblick Anstalt machen, daß für diejenigen, welche seinem Glücke nicht freywillig zu folgen gedächten, Schiffe in Bereitschaft seyn möchten. Diese Rede verursachete unglaubliche Freude. Er selbst mußte darüber erstaunen. Die Wortführer der Misvergnügten hatten das Herz nicht, sich zu erklären. Sie entschuldigten sich, und Cortez antwortete mit gleicher Verstellung.

Der Cacique von Zampoala schicket an ihn.

Es schien, als ob ihn das Glück bey der Hand führete. Eben zu selbiger Zeit kamen fünf Indianer von einer Anhöhe herab, und näherten sich der Feldwache des Diego Castillo. Indem sie Friedenszeichen machten, und über dieses von ihrer geringen Anzahl nichts zu besorgen war: so brachte er sie ins Lager. Ungeachtet sie gleich den Mexicanern große goldene Ringe und andere Zierrathen in den Ohren und Lippen trugen, schloß man doch aus ihren Kleidungen und ganzem Wesen, sie müßten von einem andern Volke seyn. Ihre Sprache hatte nicht weniger etwas eigenes, und konnte Marina kaum verstehen. Doch begriff man durch ihre Hülfe soviel, ihr Herr, der Cacique von Zampoala, einer nicht weit entfernten Landschaft, habe die großen Thaten der tapfern Landesleute in der Landschaft Tabasco vernommen, und sie hieher geschicket, um dem Oberhaupte derselbigen seinen Gruß zu vermelden. Der Cacique war ein kriegerischer Herr, welcher die Tapferkeit auch sogar an seinen Feinden hochachtete. Die Abgeordneten machten diese Eigenschaft ihres Herrn weitläuftig heraus, vermuthlich aus Besorge, man möchte sein Ansuchen um gute Freundschaft irgend einem niederträchtigen Bewegungsgrunde beymessen. Cortez empfing sie mit größter Freundlichkeit und Achtung. Denn zu gedenken, daß dieser glückliche Zufall nicht nur die Absichten der Mexicaner hemmen, und den Totonacern selbst größern Muth erwecken konnte: so lag auch die Landschaft Zampoala nahe des Hafens, den Montejo an der Küste entdecket hatte, und dahin Cortez sein Lager zu versetzen noch immer gesonnen war. Nichts destoweniger verbarg er die Freude, die er im Herzen empfand, und fragete die Abgeordneten, warum ihr Cacique so weit Gesandte zu ihm schicke, da er doch sein so naher Nachbar sey? Sie antworteten: es hätten die Einwohner von Zampoala mit den Mexicanern nicht gern etwas zu schaffen, weil sie ihre Herrschsamkeit mit großem Abscheue ertrügen. Eine neue Ursache des Vergnügens für den Cortez, Absonderlich als die Indianer noch weiter berichteten, Motezuma sey ein gewaltthätiger

r) Ebendas. 5 und 6 C. Herrera ebendas.

s) Oder, der amianische Seebusen.

t) Die Namen und die Folge seiner Eroberungen nebst den Hauptumständen ihrer Geschichte.

Herr, der wegen seines unerträglichen Stolzes bey allen Nachbarn verhaßt sey, und seine eigenen Unterthanen bloß durch Furcht im Gehorsame erhalte. Ferdinand Cortez. 1519.

Wir müssen nunmehr berichten, was für Macht er hatte, und warum er über der Spanier Ankunft in so große Bestürzung gerieth? Das mexicanische Reich hatte damals den größten Gipfel seiner Größe erreichet; indem alle bisher entdeckte Länder des nordlichen America entweder durch Statthalter, oder zinsbare Caciquen regieret wurden. Seine Große betrug von Morgen gegen Abend über fünfhundert Meilen, und seine Breite von Mittage gegen Mitternacht ungefähr zweyhundert. Gegen Norden stieß die atlantische See von Panuco bis an Yucatan daran, welches einen gewaltigen Strich beträgt. Auf der Abendseite war das sogenannte asiatische Meer *t*), seine Gränze von dem Vorgebirge Mindorin bis an das äußerste von Neugallicien. Die mittägige Seite bestund aus der weitläuftigen Küste zwischen Acapulco und Guatimala, daran die Südsee, und bey Nicaragua die darische Landenge stößt. Die Nordseite reichte bis an Panuco, und begriff diese ganze Landschaft in sich. Allein, die Gränze wurde hin und wieder durch Gebirge, darinnen die Chichimeques und Otomies hauseten, eingeschränket. Es waren dieses wilde ungeschlachte Völker, ohne ordentliche Verfassung; sie wohneten in Felsenhöhlen oder in Löchern unter der Erde, lebten von der Jagd, und von wildem Obste. Dagegen wußten sie ihre Pfeile mit solcher Geschicklichkeit und Stärke abzuschießen, und die natürlichen Vortheile ihres Gebirges dermaßen wohl zu ihrer Vertheidigung zu gebrauchen, daß die gesammte Macht der mexicanischen Kaiser öfter als ein mal mit Schimpf und Schande abziehen mußte. Gleichwohl verlangeten sie von ihrem Siege keinen andern Vortheil zu haben, als frey von ausländischer Gewalt nach Gutdünken in ihrer Wildniß zu leben. Damaliger Zustand von Mexico.

Das mexicanische Reich hatte, wie alle andere, einen geringen Anfang gehabt, und seine damalige Größe nur erst vor hundert und dreyßig Jahren erreichet. Weil die Mexicaner zu den Waffenübungen von Natur geneigt waren: so bezwangen sie allmählich viele andere zu diesem Theile der neuen Welt gehörige Landschaften. Ihr erstes Oberhaupt war zwar nur ein bloßer Hauptmann gewesen: er hatte aber durch seinen Verstand und seine Tapferkeit vortreffliche Soldaten aus ihnen gemachet. Nachgehends hatten sie den tapfersten unter ihnen zum Könige gewählet; weil sie von keiner andern Tugend als der Herzhaftigkeit etwas wußten; und diese Gewohnheit dem tapfersten Kriegesmanne ohne Absicht auf seine Geburt die Krone aufzusetzen, war nur selten unterbrochen worden, sodann nämlich wenn mehr als einer gleicher Würdigkeit vorhanden war; denn da gab man dem königlichen Geblüte den Vorzug. Motezuma war, vermöge der Gemälde, daraus ihre Geschichtbücher bestunden, ihr neunter König *u*). Ungeachtet sein Vater den Thron besessen hatte, so war doch seine Erhebung bloß ein Werk seiner großen natürlichen Eigenschaften, welche aber auf einer langwierigen Verstellung beruheten. Denn sobald er Kaiser war, ließ er seinen bisher bezähmten Neigungen freyen Lauf. Der Hochmuth brach zuerst aus; indem er alle Hofbediente von seiner Abkunft abdankete, und alle Aemter, auch die allerverächtlichsten an lauter Edelleute gab. Dieses verdroß nicht nur den Adel, welchem dergleichen seinem Stande nicht gemäße Verrichtungen zum Schimpfe gereichten, sondern auch die unadelichen Geschlechter, weil ihnen der bisher noch übrige einzige Weg, ihr Glück zu machen, hiermit abgeschnitten war. Beschaffenheit des Motezuma.

t) geneigte Leser in der folgenden Beschreibung des mexicanischen Reiches finden.

Ferdinand Cortez. 1519.

war. Seine Unterthanen genossen sehr selten das Glück, ihn zu sehen, auch sogar seine Staatsräthe und Hausbedienten nicht. Er redete wenig mit ihnen und mischete dergestalt nach des Solis Ausdrucke, „die verdrießliche Einsamkeit unter die Bestandtheile Seiner „Majestät.„ Auch erfand er neue Ehrenbezeugungen und höchstbeschwerliche Stellungen für diejenigen, welche seiner Person sich näherten. Wer sich nicht bis zum Anbethen vor ihm demüthigte, der beleidigte ihn. Er übete zuweilen entsetzliche Grausamkeiten aus, bloß um seine Gewalt zu zeigen, und ohne andere Ursache, als weil es ihm also beliebte. Er legete den Unterthanen ohne die geringste Nothwendigkeit neue Abgaben auf, und ließ sie mit äußerster Strenge einfordern. Die Allerärmesten, ja sogar die Bettler mußten etwas zu seinen Füßen legen. Diese Gewaltthätigkeiten setzten das ganze Reich in Furcht und Schrecken, und diese Furcht verwandelte sich in Haß. Verschiedene Landschaften sageten ihm den Gehorsam auf. Er zog, um sie zu zwingen, in eigener Person gegen sie zu Felde. Allein, die Landschaften Mechoacan, Tlascala und Tepeaca hatte er bisher noch nicht zu bezwingen vermocht. Unterdessen gab er vor, er verschiebe ihre gänzliche Bezwingung mit allem Vorsatze, und er wolle einige Feinde [illegible] damit es ihm nicht an Gefangenen, die er seinen Göttern opfern könne, fehlen [illegible]. Nach diesen Grundsätzen, hatte er nun schon vierzehn Jahre regieret x).

Wunderzeichen drohen den Untergang des Reiches.

Allein, in dem letzten Jahre ereigneten sich schreckliche Wunderzeichen, [illegible] in große Bangigkeit und Gewissensqual gerieth. Es erschien viele nach einander [illegible] de Nachte ein gräßlicher Comet, in Gestalt einer feurigen Pyramide. Bald [illegible] noch einer in Gestalt einer dreyköpfigen Schlange, bey hellem lichten Tage, in [illegible] lief mit erstaunlicher Geschwindigkeit an das östliche Ende des Gesichtkreises, [illegible] selbst, und ließ gleichsam eine feurige, aus einer unendlichen Menge Funken [illegible] Spur, von sich zurück. Es gerieth ein Tempel in Brand, ohne daß man [illegible] Ursache entdecken, noch das Feuer löschen konnte. Man hatte in der Luft [illegible] men gehöret, welche das Ende der Monarchie verkündigten, und mit dieser [illegible] stimmeten alle Aussprüche der Götzenbilder überein. Doch wir wollen dergleichen [illegible] glaublich klingende Erzählungen den spanischen Geschichtschreibern überlassen. [illegible] daß Cortez aus dem Berichte der Indianer soviel abnahm, es werde ihm bey [illegible] standen, da der Wüterich bey jedermann verhaßt sey, nicht schwer fallen. [illegible]

x) Solis 2 B. 3 C.

y) Doch dürfen wir noch ein Paar nicht übergehen. Der Pater Acosta, Botero und andere Schriftsteller von gleichem Gewichte, halten sie für genugsam bestätiget, folglich für gewiß, und es werden nebstdem auch die Fragen, welche man im vorigen Jahre dem Grijalva vorlegte, dadurch bestätiget. Einige Fischer fingen am Ufer der mexicanischen See einen sehr großen und seltsam gestalteten Vogel, und brachten ihn dem Kaiser. Er hatte eine glänzende Platte auf dem Kopfe, welche von den darauf fallenden Sonnenstralen ein trübes, gräßliches Licht von sich gab. Als Motezuma diese Platte genau betrachtete, sah er die Vorstellung einer Nacht und Sterne darauf, welche dermaßen helle glänzeten, daß er sich geschwind nach der Sonne umsah, in Meyn[illegible] auf einmal zu leuchten aufgehöret [illegible] die Augen nochmals auf diesen [illegible] wendete: so erblickte er unbekannte [illegible] Soldaten von der Ostseite herkommen [illegible] schreckliches Metzeln unter seinen Unterthanen [illegible] richten. Sogleich ließ er die Pr[illegible] sager rufen, und verlangete die [illegible] Wunderzeichens zu wissen. [illegible] gel; er stund auch unbeweglich stille [illegible] Bild betrachten: aber auf einmal [illegible] und verursachete ihnen durch seine [illegible] eine neue Angst.

Wenig Tage hernach kam ein [illegible] last, und verlangete durchaus mit dem [illegible] zu sprechen. Weil er ganz außer sich zu [illegible]

gesinneten an sich zu hängen. In dieser Absicht schickete er dem Cacique Geschenke, und alles, was ihn zur Freundschaft bewegen konnte. Ferdinand Cortez. 1519.

Dieser glückliche Zufall brachte ihn auf einen Einfall, den die Geschichtschreiber als ein Meisterstück seiner Verschlagenheit ansehen, und den er mit gleicher Geschicklichkeit ausführete. Meisterstück des Cortez. Weil er mit seinem beständig im Sinne gehabten Anschlage, nämlich auf der bisherigen Lagerstelle eine Stadt anzulegen, nunmehr herausrücken mußte: so trug er ihn denen Kriegesbedienten, welche ihm besonders ergeben waren, vor, und redete alles, was zu dem glücklichen Fortgange desselbigen dienen konnte, mit ihnen ab. Sodann berief er den Kriegesrath zusammen, um die Einrichtung der neuen Stadt festzustellen. Die Berathschlagung war von kurzer Dauer. Seine Anhänger trieben vermittelst ihrer überlegenen Anzahl alles durch, was er wollte. Zu Alcalden oder Häuptern des Regierungsrathes ernennete man den **Portocarrero** und **Montejo**, zu Räthen, **Avila**, **Alvarado**, und **Sandoval**. **Escalante** wurde Alguazil Major, oder Blutrichter, und **Chico** bekam das Amt als Fiscal. Die neuen Beamten leisteten Gotte und dem Könige den gewöhnlichen Eid, nahmen darauf ihre Bedienungen mit Beobachtung aller in Spanien bey solcher Gelegenheit üblichen Gebräuche, in Besitz, und machten den Anfang, dieselben auszuüben, damit, daß sie der neuen Stadt den Namen **Villa ricca de la Vera Cruz** beylegeten, den sie ihrer Versetzung ungeachtet, beybehalten hat. Die reiche Stadt hieß sie deswegen, weil man daselbst soviel Gold zu sehen bekommen hatte, und zum wahren Kreuze, weil die Spanier am Charfreytage hier ans Land traten z).

Cortez wohnete ihren ersten Amtsverrichtungen als ein bloßer Einwohner bey, und verlangete wegen seiner Stelle als General zu Wasser und zu Lande, nicht den geringsten Vorzug. Wie er sich die oberste Gewalt ertheilen läßt. Er wollte die neue Regierung durch seine Ehrerbiethung bestätigen, und dem Volke ein Beyspiel der schuldigen Unterthänigkeit geben. Denn er hielt die bürgerliche Gerichtsbarkeit und den Gehorsam der Unterthanen, beyderseits für höchstnöthig, um den Mangel der Kriegesgerichtsbarkeit, sowohl durch das richterliche Schwerdt als durch die Stimme des Volkes zu ersetzen. Zwar hielt man ihn, kraft seiner vom Statthalter zu Cuba empfangenen Vollmacht, noch immer für das Oberhaupt derselbigen: allein, diese Vollmacht war wiederrufen worden, und es beruhete seine Gewalt in der That auf einem

rde er vorgelassen. Sein Bericht hatte viel nliches mit einem Traume, ungeachtet er behaupte, die Sache sey wirklich also geschehen. Er he nämlich den Kaiser mit einem brennenden äucherkerzchen in der Hand an einem einsamen rte liegen, und schlafen sehen. Eine Stimme abe ihm befohlen, das Kerzchen zu nehmen, und es m Kaiser an den Schenkel zu halten; er habe es ch gethan, ohne, daß selbiger davon erwachet äre. Siehest du! habe darauf die Stimme zu m gesprochen, wie dein Herr schläft, ungeachtet s Gewitter über seinem Haupte steht, und die inde, welche sein Reich und seinen Gottesdienst stören wollen, schon aus einer andern Welt im nzuge sind. Zum Beschlusse gab der Bauer dem otezuma eine nachdrückliche Ermahnung, und rannte mit unglaublicher Geschwindigkeit davon. Anfänglich wollte man ihm nacheilen, und seine Verwegenheit bestrafen: allein, der Kaiser fühlete einen heftigen Schmerz am Schenkel, und als man nachsah, erblickten alle Anwesende ein ganz frisches Brandmahl. Der Kaiser erschrak ungemein darüber, und verfiel in ein tiefes Nachsinnen. Weil es nun schien, als ob der Zuspruch des Grijalva, und die Ankunft des Cortez mit diesen Warnungen des Himmels übereinstimmeten, so war der mexicanische Hof in großer Angst. Man berathschlagete einmal über das andere; und nach vielfältigem Ueberlegen beschloß der Kaiser endlich, die Ausländer nicht vor sich zu lassen. Solis 6 Cap

z) Ebendas. 6 Cap.

Ferdinand Cortez. 1519.

allzuschwachen Grunde. Eben dieser Mangel nöthigte ihn nur allzuoft, bey dem Ungehorsame gegen seine Befehle durch die Finger zu sehen. Daher rührete sein Eifer, denjenigen Entwurf, darzu alle diese gegenwärtigen Anstalten nur bloße Vorbereitungen waren, sobald als möglich auszuführen.

Als die Regierung den folgenden Tag versammlet war, ließ er sich bescheidentlich melden. Die Räthe stunden bey seinem Eintritte auf. Er hingegen machete ihnen eine tiefe Ehrerbiethung, und nahm keine andere Stelle an, als nach dem ersten Rathe. Hier hielt er eine künstlich ausgesonnene Rede, und stellete mit einer äußerlichen großen Offenherzigkeit und uneigennützigen Gesinnung vor a): weil der Statthalter von Cuba, welcher ihm seine Stelle ertheilet habe, nachgehends anderer Meynung geworden sey, so halte er seine Befugniß, das Kriegesheer anzuführen, nicht für hinlänglich. Die gegenwärtigen Umstände erforderten bey einem Feldherrn freye Macht, nach Beschaffenheit der Umstände zu verfahren. Er übergebe folglich sein bisheriges Amt in die Hände der Regierung, welcher es obliege, unterdessen bis der König ein anderes verordne, das Kriegesheer mit einem Oberhaupte zu versorgen. Zum Beschlusse verlangete er eine Urkunde wegen niedergelegten Amtes, legete den Bestallungsbrief des Don Velasquez auf den Tisch, und übergab den Generalstab, nachdem er ihn vorher ehrerbiethig zum Munde geführet hatte, dem Regierungspräsidenten. Damit gieng er hinaus, und in sein Gezelt.

Ungeachtet er nun die ganze Sache zum Voraus auf solche Weise eingefädelt hatte, daß ihm wegen des Ausganges nicht bange seyn durfte: so reden doch alle Geschichtschreiber von dieser erhabenen List nicht anders, als mit Verwunderung. Die Regierung [illegible] ohne langen Zeitverlust zur Wahl. Die meisten Räthe waren schon zum Voraus [illegible] bereitet; die übrigen ließen sich die Sache gefallen, weil sie nichts darwider einzuwenden wußten. Demnach wurde einhällig beschlossen, man wolle zwar zugeben, daß Cortez sein Amt freywillig niederlegete, doch mit der Bedingung, daß er es, kraft einer im Namen des Königes ausgefertigten Bestallung, sogleich wieder antreten, und der gemeine Mann [illegible]

a) Da wir, unserm gefaßten Entschlusse zu Folge, nichts vorbeylassen dürfen, was seine Gemüthsbeschaffenheit auf eine ausnehmende Weise schildert: so wollen wir diese Rede also versehen, wie Solis sie dem Diaz abgeborget hat. „Hochgebiethende Herren. Die gegenwärtige Regierung, welche wir durch Gottes Gnade errichtet haben, stellet die Person des Königes vor, welchem wir, die Wahrheit zu gestehen, verbunden sind, gleichwie denn alle ehrliebende und tugendhafte Personen diese Pflicht mit Lust erfüllen. Ich erscheine demnach vor Ihnen, als ob ich in Seiner Majestät eigenen Gegenwart wäre und ohne andere Absicht als dero Dienste zu befördern; indem ich was dieses betrifft, mir eine Ehre daraus mache, keinem Menschen in der Welt zu weichen. Sie berathschlageten sich über die Mittel, wie man die gegenwärtige Pflanzstadt, welche sehr glücklich ist, dergleichen Oberhäupter zu haben, auf einen dauerhaften Fuß setzen könne. Ich habe es für meine Schuldigkeit [illegible] tet, ihnen meine Gedanken dießfalls [illegible] indem ich besorge, sie möchten etwas [illegible] gegründetes als unstreitig voraussetzen [illegible] aber genöthiget werden, ihre Berathschlagungen von neuem anzufangen. Es liegt diese unter [illegible] ro Regierung aufkeimende Stadt in einem [illegible] wenig bekannten aber ungemein volkreichen [illegible] de, das uns, wie aus den bisherigen Widerspenstigkeiten zu schließen ist, viel zu schaffen machen wird. Bey diesen Umständen wird uns ein [illegible] und Hände nöthig fallen, das ist die Gewalt [illegible] dasjenige, was die Klugheit anfing, gar oft [illegible] führen müssen. In unserm gegenwärtigen [illegible] stande wollen Ueberlegung und weise Anschläge [illegible] allein hinlänglich seyn. Sie werden vor allen Dingen auf die Erhaltung der Kriegesmacht [illegible] uns zur Brustwehr dienet gedenken, [illegible] dert meine Schuldigkeit, ihnen zu berichten [illegible] fehle ihr an gewissen, zu unserer Sicherheit [illegible]

dieſer Wahl benachrichtiget werden ſolle. Kaum wurde ſie kund gemachet: ſo entſtund ein allgemeines Freudengeſchrey. Diejenigen, welche innerlich ein ſchlechtes Vergnügen darüber empfanden, waren genöthiget, ihren Verdruß zu verbergen. Hierauf begab ſich die Regierung, in Begleitung der meiſten Soldaten, welche das Volk vorſtelleten, mit großem Gepränge in des Cortez Gezelt, und trugen ihm daſelbſt vor, es habe ihm die Stadt Vera Cruz in voller Rathsverſammlung, mit Wiſſen und Willen ſämmtlicher Einwohner, im Namen Seiner katholiſchen Majeſtät, zum Statthalter der neuen Pflanzſtadt, und zum Generale der caſtilianiſchen Kriegesmacht erwählet *b*). Ferdinand Cortez. 1519.

Er empfing dieſe beyden neuen Aemter mit eben der Ehrerbiethung, als wenn der König, deſſen Namen und Gewalt man vorſchützete, ſelbſt gegenwärtig geweſen wäre. Er benennete ſie ſorgfältig mit dem Namen der neuen, um den Unterſchied zwiſchen ihnen, und der niedergelegten alten Bedienung, dadurch anzudeuten. Seit dieſem Augenblicke ertheilete er ſeine Befehle mit einem hohen und zuverſichtlichen Weſen, welches nicht wenig darzu beytrug, jedermann im Gehorſame zu erhalten. Unterdeſſen ließen die Anhanger des Velasquez ihrem Verdruſſe, den ſie öffentlich nicht auslaſſen durften, wenigſtens doch insgeheim den Zügel. Sie ſucheten die Macht der Regierung, die Gewalt des Generales, und überhaupt alles, was auf dieſer gedoppelten Stütze ruhete, in der Stille anzutaſten. Da Cortez aus der Erfahrung ſah, es laſſe ſich der Lauf des Uebels durch Geduld und Sanftmuth nicht hemmen: ſo ließ er drey Häupter der Gegenparten: nämlich den Ordaz, Eſcudero und Johann Velasquez auf den Schiffen in Feſſel ſchlagen. Dieſe Standhaftigkeit ſetzete die übrigen in groſſe Angſt, abſonderlich, als er vorgab, er wolle die Aufrühr nach Urtheile und Recht beſtrafen. Allein, zu eben der Zeit, da er ſich äußerlich ſtreng ſtellete, verſuchte er alles mögliche, ſie unvermerkt zur Vernunft zu bringen, und dieſe Mittel gelang ihm dermaßen wohl, daß ſie endlich ſeine getreueſten Freunde wurden *c*).

feſten Grunde einer guten Hoffnung nöthi- Dingen. Sie wiſſen, daß ich bisher die Ober- fehlshaberſtelle, wiewohl bloß, weil Don Velas- mich dazu ernennete, bekleidet habe: allein, ſate Ernennung kaum ertheilet, ſo wurde ſchon wiederrufen. Die Urſachen ſeines Mis- uens verlange ich nicht zu unterſuchen. Es iſt ch vorjetzt keine Frage davon. Gleichwohl iſt ht zu leugnen, daß ich die Kriegesgerichtsbar- , darauf uns hauptſächlich viel ankömmt, nicht ders, als wider desjenigen Willen, der ſie mit- len konnte, beſitze. Demnach hat ſie keinen dern Grund, als eine erzwungene Befugniß, cher die Schwachheit ihres Urſprunges beſtän- anklebet. Die Soldaten wiſſen dieſen Man- nur allzuwohl. Ich meines Ortes bin keines- ges ſo niederträchtig geſinnet, daß ich nur aus em Willen Befehlshaber ſeyn wollte: ſo er- dert auch unſer Vorhaben ein Kriegesheer, das r aus einem Triebe der Vernunft, als der Ge- hnheit, Gehorſam liſte. Es ſteht bey Ihnen, „hochgebiethende Herren! dieſem Uebel abzuhelfen. „Da ihre Verſammlung unſern gnädigſten König „vorſtellet: ſo hat ſie auch das Recht, in ſeinem „Namen für die Anführung ſeiner Völker zu ſor„gen. Das Heer biethet ihnen mehr als eine hier„zu tüchtige Perſon dar. Ich für meine Perſon „lege meine bisher gehabte Gewalt nieder; ich ge„be die Befugniß, dadurch ſie an mich gekommen „ſeyn mag, in dero Hände. Schreiten Sie zu „einer vollkommen freyen Wahl. Halten Sie „Sich verſichert, daß mein Ehrgeiz keine andere „Vergnügung ſuche, als den glücklichen Ausgang „unſerer Unternehmung: und daß dieſe Hand, wel„che den Generalſtab geführet hat, auch den Sä„bel oder die Lanze führen kann, ohne, daß meiner „Neigung die geringſte Gewalt dadurch geſchähe. „Gleichwie man durch den Gehorſam endlich zum „Befehlen tüchtig wird, alſo gewöhnet man ſich bey „dem Befehlen zuweilen auch zum Gehorſame.

b) Solis 2 B. 7 C.

c) Ebendaſ.

Ferdinand Cortez 1519.

Seine erste Ausübung derselben.

Sobald er vermeynete, seine Gewalt sey nun zur Genüge befestiget, so schickete er den Alvarado mit hundert Mann [illegible], um die Gegend zu erkundschaften, und Lebensmittel zu suchen, indem es, seitdem die Indianer nichts mehr ins Lager brachten, daran zu fehlen anfing. Alvarado kam nicht weit, so fand er einige Dörfer, die Einwohner waren in den Wald gelaufen, folglich stund ihm der Eingang offen. Er nahm das vorhandene Geflügel, Mais und andern Vorrath mit sich weg, doch ohne weiter einige Unordnung zu stiften, und brachte damit den Ueberfluß auf einmal ins Lager. Hierauf gab Cortez dem Heere Befehl zum Aufbruche. Die Schiffe giengen nach der Küste von Quahtzian unter Segel, wo man abermals einen Hafen entdecket hatte. Die Landmacht nahm den Weg zu Lande nach Zampoala. Nach wenig Stunden war man am Ufer eines tiefen Flusses. Man brachte einige Fischernachen zusammen, und setzete die Mannschaft damit über; die Pferde ließ man durchschwimmen. Hierauf zeigete sich ein Dorf, welches, wie man nachgehends erfuhr, das erste im zampoalischen Gebiethe war. Aus diesem waren nicht nur die Einwohner weggelaufen, sondern sie hatten auch ihr sämmtliches Geräthe mit weggeschleppet; und da hieraus zu schließen war, sie hätten ihre Flucht mit gutem Vorbedacht angestellet: so machete Cortez sich allerley vorsichtige Gedanken. Sogar in den Tempeln hatten sie nichts gelassen, als einige Götzenbilder, hölzerne mit Steinen belegete Mauern, und einige Stücke Haut von geopferten Menschen, die durch ihren Anblick, sowohl als durch den Geruch Leiden als Grausen verursacheten. An diesem Orte sahen die Castilianer zum erstenmale mexicanische Bücher; denn sie fanden einige, welche vermuthlich von den Gebräuchen ihres unmenschlichen Götzendienstes handelten. Es bestunden dieselbigen aus Pergamente, das mit einem Gummi oder Vernisse überstrichen, und in so viele Blätter als [illegible] haben sollte, gefalten war. Sie waren auf allen Seiten beschrieben, oder vielmehr mit dergleichen Bildern und Zeichen, davon die Maler des Teutile ein weit begreiflicheres Beyspiel gegeben hatten, angefüllet. Das Heer blieb über Nacht in diesem Dorfe; man machete aber zuvor alle nöthige Anstalten zur Sicherheit. Den folgenden Tag [illegible] den Zug in voriger Ordnung weiter fort, und nahm den gebahntesten Weg, welcher gegen Westen lief, und von der See etwas abwich. Cortez erblickete, zu seiner größten Verwunderung, den ganzen Tag über keine lebendige Seele; und dieses schien ihm verdächtig zu seyn. Allein, als er gegen Abend an eine schöne Wiese kam, erschienen zwey Indianer mit allerley Lebensmitteln, überreicheten sie dem Generale als ein Geschenk von Cacique und ersuchten ihn zugleich, bis an den Wohnsitz desselbigen fortzurücken, indem daselbst nicht nur Dach und Fach, sondern auch Lebensmittel für das ganze Heer in Bereitschaft stehe. Nach ihrem Berichte war der zampoalische Hof nur noch eine Somma [illegible] weit, eine Tagereise weit entfernet. Cortez schickete sechs von diesen Indianern nebst einer höflichen Danksagung wieder zu ihrem Cacique zurück, und behielt die übrigen als Wegweiser bey sich. Anfänglich erweckete ihm diese unerwartete Höflichkeit einiges Mißtrauen allein, als er die Einwohner des Dorfes, da er auf seiner Wegweiser Anrathen, über Nacht ungemein willfahrig ihn zu bewirthen fand, setzete er in des Cacique Aufrichtigkeit kein Zweifel mehr: und in diesem Vertrauen wurde er durch die wichtigen Wirkungen seiner Freundschaft nachgehends bestätiget *d*).

d) Ebendas. 8 Cap.

Als er den folgenden Tag, seinen Weg nach Zampoala fortsetzete, kamen ihm unweit des Ortes zwanzig sehr wohl aufgepuzte Indianer entgegen, um ihn einzuholen. Sie grüßeten ihn mit vielen Ceremonien, und meldeten hernach, „ihr Cacique sey wegen Leibesschwachheit nicht im Stande, dem Generale persönlich entgegen zu gehen, er sey aber höchstbegierig, diejenigen Ausländer, von deren Tapferkeit jedermann zu sagen wisse, zu sehen.„ Die Stadt war nicht nur groß und volkreich, sondern sie hatte auch eine höchstangenehme Lage zwischen zween Bächen, welche ein fruchtbares Land bewässerten. Sie entsprangen auf einem benachbarten mit Bäumen bewachsenen Berge, welchen man ohne sonderliche Mühe besteigen konnte. Die Gebäude waren alle von Stein, mit einem gewissen weißen glatten und glänzenden Kalche beworfen, welcher durch seinen Glanz einen ungemein prächtigen Anblick verursachete. Einer von den vorausgeschickten Soldaten kam mit unsäglicher Freude zurück gelaufen, und schrie schon von weitem, hier wären alle Mauren von lauterm Silber *e*). Ferdinand Cortez. 1519. Cortez kömmt nach Zampoala.

Alle Marktplätze und Straßen stunden voll Indianer, aber ohne alles Gewehr, das irgend zum Argwohne Anlaß geben konnte, auch ohne andern Lärm, als welcher bey einer großen Menge Volkes unvermeidlich fällt. Der Cacique erschien am Thore seines Pallastes. Seine vorgeschützete Leibesschwachheit bestund, wie es sich nunmehr zeigte, in einer erstaunlichen Dicke. Er kam sehr langsam angetreten, oder er wurde vielmehr von einigen Indianern, die ihn hielten, fortgeschoben. Der baumwollene Mantel, den er trug, war, gleichwie seine Ohren und Lippen, mit einer Menge köstlicher Steine ausgezieret. Weil ihm nun die ungeheuere Dicke seiner ganzen Gestalt ein steifes unbehülfliches Wesen mittheilete: so hatte Cortez große Mühe, das laute Gelachter der Spanier zu stillen, und sich dewselben selbst zu enthalten. Allein, sobald er die Bewillkommungsrede des mexicanischen Fürsten angehöret hatte, bekam er ganz andere Gedanken von ihm. Sie war ungekünstelt und nachdrücklich. Der Cacique wünschete ihm Glück zu seiner Ankunft, und schätzete sich selbst glücklich, daß er ihn zu empfangen die Ehre genieße; darmit bat er ihn, ohne das geringste vergebliche Wort zu machen, in seine Wohnung zu treten, wo er wegen ihres gemeinschaftlichen Besten weitläuftiger mit ihm sprechen wollte *f*).

Die Spanier bekamen ihr Quartier unter den Vordächern einer langen Reihe Häuser. Hier waren sie ungestöret, und fanden alles benöthigte im Ueberflusse. Den folgenden Tag wurde der Besuch des Cacique durch ein Geschenk von zweytausend Mark Gold des am Werthe angekündiget. Er selbst erschien gleich hernach und wurde von seinen vornehmsten Kriegesbedienten in einer Sänfte getragen. Cortez gieng ihm in Begleitung aller der Seinigen sehr weit entgegen, und führete ihn in sein Gemach, darinnen um dieser ersten Unterredung das höchstnöthige geheime Ansehen zu geben, sonst niemand als die Dolmetscher zugegen seyn durften. Nach dem gewöhnlichen Vorgange, von der Macht seines Königes, und dem Irrwege der Abgötterey, erwahnte Cortez mit gutem Vorbedachte, es ziele die Hauptabsicht der spanischen Soldaten auf Bezahmung der Ungerechtigkeit und Gewaltthätigkeit, dagegen wären sie allemal bereit, auf die Seite der Billigkeit und Vernunft zu treten. Hiermit war dem Cacique die Bahn gebrochen, sich deutlicher heraus zu lassen, was für eine Hoffnung man auf seine Gesinnung setzen dürfe. An der Heiterkeit, welche sich sogleich über sein ganzes Gesicht ausbreitete, merkete der General bald, er

e) Diaz und Solis am angef. Orte. *f*) Ebendas.

Ferdinand Cortez. 1519.

er habe ihn hiermit an seinem empfindlichen Orte gekützelt. Einige Seufzer dieneten seiner Antwort statt eines Vorspieles. Endlich schien ihn der Schmerz gänzlich zu bemeistern. Er brach in die bittersten Klagen aus, daß alle Caciquen in einer schimpflichen Knechtschaft, unter dem tyrannischen Joche des blutdürstigen Motezuma leben müßten, und was das ärgste wäre, weder die Stärke es abzuwerfen, noch auch die Einsicht ein Mittel darzu auszusinnen hätten. Der Wüterich lasse sich von den Unterthanen eben also anbethen, als ob er irgend ein Gott des Landes sey, und solle man seine Ungerechtigkeiten und sein gewaltthätiges Verfahren mit eben der Ehrerbiethigkeit als einen Schluß des Himmels annehmen. Nichts destoweniger leide es die Vernunft nicht, die Hülfe für so viele Unglückselige bey Ausländern zu suchen, nicht nur, weil Motezuma allzumächtig sey, sondern auch, was das meiste, weil die Mexicaner dem Cortez so viele Freundschaft noch nicht erzeiget hätten, daß er ihnen zu einiger Gefälligkeit verbunden wäre, indem es wider alle Ehrbarkeit liefe, einige geringe Dienste auf einen so hohen Preis zu setzen.

Beschwerden des Cacique wider den Motezuma.

Ein so feiner Vortrag verursachete dem spanischen Generale nicht wenige Verwunderung. Nichts destoweniger stellete er sich, als ob er ihn nicht anders vermuthet hätte, antwortete mit gleicher Großmuth, und versicherte den Cacique, er frage wenig nach der mexicanischen Macht. Die seinige werde von dem Himmel begnadiget, und habe gegen Tyrannen eine übernatürliche Stärke. Unterdessen müsse er wegen anderer Absichten in die Landschaft Quiabiztan rücken; daselbst könne ihn jedermann, der über Unrecht zu klagen habe, und ein Vertrauen auf seinen Beystand setze, antreffen. Der Cacique könne unterdessen mit seinen guten Freunden aus der Sache sprechen. Ich versichere, fuhr er fort Motezuma wird entweder sein tyrannisches Verfahren gar einstellen, oder doch wenigstens sehr übel dabey fahren, sobald ich sie meines Schutzes theilhaftig machen werde g). Nach dieser kurzen Unterredung giengen sie aus einander. Cortez machete unverzüglich Anstalt, seinen Zug weiter fortzusetzen. Als er abreisen wollte, erschienen vierhundert Indianer, trugen das Geräthe, und halfen das grobe Geschütz fortschaffen.

Cortes machet ihm eine Vorstellung von seiner Macht.

Die Gegend, durch welche er seinen Weg nach Quiabiztan nehmen mußte, bestund wechselsweise aus fruchtbaren Ebenen und Wäldern, und verursachete den Spaniern durch ihren Anblick viel Vergnügen. Sie blieben des Abends in einem leeren Dorfe, weil sie ihren Einzug in die Hauptstadt nicht gern bey Nacht nehmen wollten. Mit anbrechendem Tage sahen sie in der Ferne die Gebäude einer ziemlich großen Stadt, auf einer mit Felsen umgebenen Anhöhe. Besagte Klippen schienen ihr statt einer Ringmauer zu dienen. Sie stiegen mit großer Mühe, wiewohl ohne die geringste Widersetzung der Einwohner, als welche aus Furcht die Flucht ergriffen hatten, bis an die Stadt. Als sie nach dem Marktplatze rückten, kamen aus einigen Tempeln, die ihm zur Zierde dieneten, etwa zehn Indianer von besonders gutem Ansehen heraus, und bathen mit vieler Höflichkeit die Spanier möchten es nicht übel nehmen, daß sich der Cacique nebst seinem Volke unterdessen auf die Seite begeben habe, er werde aber ohne Verzug erscheinen, wenn ihm der ausländische General versprechen wolle, ihm gütig zu begegnen. Cortez versprach alles, was sie verlangeten; und darauf war die Stadt zu seiner größten Verwunderung so nahe in einem Augenblicke voller Einwohner. Der Cacique kam zuletzt. Er hatte den von Zampoala bey sich, der ihm gleichsam zum Fürsprecher dienen sollte. Jedweder nach

Setzet seinen Marsch nach Quiabiztan fort.

g) Ebendas.

von seinen Hofbedienten in einer Sänfte getragen. Nach einer sehr geschickten Entschuldigung, kamen sie auf die Gewaltthätigkeiten des Motezuma, wovon sie ohne Vergiessung einiger Thränen zu reden nicht vermochten. Der Zampoalaner, welcher am heftigsten erbittert zu seyn schien, sagete zuletzt noch: „das wüthende Unthier ist damit noch „nicht zufrieden, daß es uns Haab und Gut wegnimmt, es will uns über dieses auch um „unsere Ehre bringen, es können nicht einmal unsere Weiber und Töchter in Sicherheit „vor ihm bleiben.„ Cortez sprach ihnen Trost zu, und gab die kräftigste Versicherung von seinem Beystande *b*). Ferdinand Cortez. 1519.

Indem er sich nach der Macht und dem übrigen Zustande beyder Caciquen erkundigte, traten einige Indianer herein, und sageten ihnen mit ängstlichen Gebehrden etwas ins Ohr. Damit stunden sie gleichsam mit Zittern auf, und giengen ohne von ihm Abschied zu nehmen, noch ihre angefangene Rede zu endigen, in großer Bestürzung davon. Die Ursache davon war leicht zu rathen, als sechs Beamten des Motezuma, die er zum Einfodern der Abgaben gebrauchte, vor dem spanischen Quartiere vorbey zogen. Sie waren kostbar gekleidet, hatten ein großes Gefolge von Leibeigenen hinter sich, und ließen sich einen Sonnenschirm von Federn über den Kopf halten. Cortez trat nebst seinen Hauptleuten vor die Thüre: allein, sie zogen mit verachtlichen Gebehrden vorbey. Dieser Stolz verdroß die spanischen Soldaten, und sie hätten ihn auf der Stelle bekrafet, wenn sie der General nicht zurück gehalten hätte. Marina wurde nebst einer Bedeckung auf Kundschaft ausgeschicket. Ihr Bericht lautete, die mexicanischen Beamten hätten ihren Gerichtssitz in einem Hause aufgeschlagen, beyde Caciquen vorgefodert, und ihnen in jedermanns Gegenwart einen starken Verweis gegeben, daß sie die gegenwärtigen Ausländer, ungeachtet sie ihres gebiethenden Herrn Feinde wären, in ihre Städte aufnähmen. Zur Strafe nun für diese Missethat, sollten sie, über die gewöhnliche Abgabe, noch zwanzig Indianer liefern, damit man sie opfern könne. Cortez ergrimmete über diese Verwegenheit, schickete sogleich nach den Caciquen, und befahl absonderlich, man solle sie an aller Stelle zu ihm bringen. Als sie da waren, stellete er sich, als ob er kraft einer mehr als gemeinen Einsicht, ihre Gedanken erriech, lobete sie wegen der Erbitterung, die sie, wie er vorgab, über eine so hochstunbillige Gewaltthatigkeit in ihrem Gemüthe empfanden, und sagete endlich, es sey vorjetzt die Zeit nicht mehr, da man Menschenblut zur Abgabe fordern könne, er werde es nimmermehr leiden, daß ein dermaßen unmenschlicher Befehl vor seinen Augen erfüllet werden sollte; dagegen sey sein Wille, man solle die schandlosen Werkzeuge des Befehles in die Fessel schlagen; die Vertheidigung dieser That nehme er hiermit auf sich, und auf die Tapferkeit seiner Soldaten. Die Caciquen stunden bey Vernehmung dieser Rede in großer Verlegenheit da. Der langwierige Druck hatte ihnen Herz und Verstand geschwächet. Doch da Cortez seinen Ausspruch mit einem gebiethenden Wesen, das ihnen allen Muth zu Einwendungen benahm, wiederholete: so wurden des Motezuma Beamten öffentlich und mit grossem Frohlocken der Indianer beym Kopfe genommen. Man legete ihnen dergleichen Fessel an, als im Morgenlande gewohnlich sind, die ihnen den Hals zusammenzogen, und sie nöthigten, die Last alle Augenblicke mit den Achseln etwas zu heben, damit sie Athem hohlen konnten. Diese herzhafte Entschließung machete die Caciquen so muthig, daß sie bereit waren, die Beamten selbst den Göttern aufzuopfern. Allein. Ankunft einiger Beamten des Motezuma.

Cortez läßt sie gefangen nehmen.

b) Ebendas 9 Cap.

Ferdinand Cortez. 1519

Allein, Cortez versah die Gefangenen mit einer starken Wache. Als er die Sache recht überlegte, verursachte ihm sein einmal gegebenes Wort, die Caciquen zu beschützen, nicht wenig Verlegenheit. Er wollte mit dem Motezuma nicht gänzlich brechen. Seine Absicht war nur gewesen, ihm eine Furcht einzujagen. Konnte er aber wohl in diesen Schranken bleiben, wenn er, ohne durch eine neue Beleidigung hierzu angereizet zu seyn, die misvergnügten Fürsten mit Gewalt der Waffen unterstützete, und dadurch, ohne den geringsten Vorwand auf seiner Seite zu haben, allem gütlichen Vergleiche den Weg abschnitt? Auf der andern Seite war ihm äußerst viel daran gelegen, die Anhänger, welche ihm das Glück gleichsam bey der Hand zuführete, und auf die er sich im Nothfalle stützen konnte, nicht zu verlassen. Der Entschluß, den er als den sichersten ergriff, war dieser, er wolle die Gunst des Motezuma noch zur Zeit soviel möglich beybehalten, und ihm in dieser Absicht weis machen, als ob sonst niemand, als er, die Wirkungen des Aufruhres gehemmet hätte. Die Aufrührer hingegen wolle er so lange nicht öffentlich unterstützen, bis ihm irgend ein anderer Zufall eine scheinbare Ursache darzu gebe. Zwar schien es schwer zu seyn, dem Motezuma seinem vergeblich geleisteten Dienste Nachricht zu geben: allein, seine Scharfsinnigkeit wußte für alles ein Mittel auszudenken. Er ließ bey der Nacht zween Gefangene vor sich kommen, gab gegen sie vor, er trage an dem, was ihnen wiederfahren sey, nicht die geringste Schuld, sondern er wolle sie vielmehr hiermit in Freyheit setzen, und möchten sie den Kaiser versichern, er wolle ihre in der Caciquen Gewalt befindlichen Amtsgehülfen gleichfalls mit guter Art zu befreyen trachten. Gleichfalls sey er gesonnen, die Aufrührer auf bessere Gedanken zu leiten; und da er nichts als Friede verlange, so hoffe er, man werde ihm in Betrachtung seines ehrerbiethigen Verfahrens gegen den Kaiser, die Freyheit, die ihm als Bothschafter eines sehr großen Monarchen gebühre, nicht länger verwehren. Nachgehends ließ er die beyden Mexicaner unter einer guten Bedeckung auf die Schiffe bringen, und in einer Schaluype außerhalb dem zampoalischen Gebiethe aussetzen. Den folgenden Tag erzählten ihm die Caciquen mit großer Bestürzung und Traurigkeit, es wären zween Gefangene entwichen. Cortez stellete sich darüber entrüstet und verdrießlich, polterte heftig über die Nachläßigkeit der Wache, und nahm eben die Unachtsamkeit zum Vorwande, in Gegenwart der Caciquen zu befehlen, man solle die übrigen Beamten des Motezuma auf die Flotte bringen, wo sie gewiß so leicht nicht entwichen würden. Aber ins geheim befahl er, sie wohl zu halten. Diese List, dadurch er das Vertrauen der Caciquen und des Kaisers zugleich beybehielt, wissen seine Landsleute nicht genug zu erheben *i*).

Cortez schließt ein Bündniß.

Die angenommene Sanftmuth der Castilianer, und der Eifer, den sie für ihre Sache bezeugeten, wurde gar bald in allen umliegenden Gegenden ruchbar. Die Caciquen von Zampoala und Quiahuitlan berichteten ihren Nachbarn ungesäumt, wie glücklich sie unter dem Schutze einer unüberwindlichen Nation wären, welche ihre geheimsten Gedanken durchdringe, und nach aller Macht des mexicanischen Reiches Anmaßung frage. Es fasseten also noch mehrere Caciquen die Entschließung, sie wollten in ihrem bedrängten Zustande unter diesen mächtigen Schutz begeben *k*). Innerhalb wenig Tagen kamen ihrer über dreyßig und zwar meistens von dem unweit der Stadt

i) Diaz und Solis am angef. Orte. Herrera 1 B. 11 und 12 Cap.

k) Ebendas.

l) Herrera saget, sie hätten ihm über [illegible]

Gebirge, nach Quiabiztan. Sie waren Oberhäupter der sogenannten Totonaguen, eines Volkes, das viele sehr volkreiche Dorfschaften bewohnete, und weder an der Sprache noch Lebensart mit den Einwohnern anderer Gegenden im Reiche viel Aehnlichkeit hatte. Es waren lauter baumstarke, abgehärtete, und zu allen Kriegesübungen sehr geschickte Leute. Die Caciquen bothen nicht nur dem Cortez ihre Völker an, sondern sie verbanden sich auch mit einem Eide zur Treue, und leisteten der Krone Spanien die ordentliche Huldigung *l*). Als dieses Bündniß seine Richtigkeit hatte, gieng jedweder nach Hause, um die Befehle des neuen Bundesobersten zu erwarten. Indem nun Cortez vorizt keine Hinderniß mehr vor sich sah: so beschloß er, der Stadt Vera Cruz eine ordentliche und beständige Gestalt zu geben. Denn bisher war sie mit dem Heere, daraus sie, der ihr eigenen Einrichtung und Aemter ungeachtet, bestund, von einem Orte zum andern herumgezogen. Man wählete zu ihrer Stelle, eine Ebene zwischen der See und Quiabiztan, eine halbe Meile weit von letztbesagtem Orte. Die Ursachen der Wahl waren die Fruchtbarkeit des Bodens, die Menge des Wassers und die Schönheit der Bäume. Man legete ohne Verzug den Grund zu einer Ringmauer. Die Befehlshaber vertheileten die Aufsicht über diese Arbeit unter sich, und giengen dem gemeinen Manne mit ihrem Beyspiele vor. Cortez selbst glaubete, er dürfe sich bey dieser Gelegenheit vom Handanlegen nicht ausschliessen. Dergestalt kam nicht nur die Mauer in kurzer Zeit zu Stande, sondern sie erlangete auch eine genugsame Festigkeit, den indianischen Kriegesrüstungen Widerstand zu leisten. Man setzete ziemlich niedrige Häuser hinein und sah dabey mehr auf die Bequemlichkeit, als auf die Zierde *m*).

Ferdinand Cortez. 1519.

Volk Totonaguen.

Cortez giebt seiner Stadt eine gewisse Stelle.

Indem dieses vorgieng, waren die beyden mexicanischen Beamten an ihren Hof zurück gekommen, und hatten bey Erzählung ihrer Unglücksfälle, die Verbindlichkeit, die sie dem ausländischen Generale wegen ihrer Freyheit hätten, keinesweges vergessen. Diese Nachricht hatte die Kraft, das Zornfeuer des Motezuma auf einmal zu löschen. Denn in der ersten Hitze wollte er ein schreckliches Heer auf die Beine bringen, und damit alle Aufrührer und Helfershelfer derselbigen bis auf den Grund vertilgen. Doch, weder sein Grimm, noch sein Stolz, brachte ihm die Ausspruche seiner Götter, und die Merkmaale von dem Zorne des Himmels über seine Person aus dem Sinne. Er beschloß also, die Güte noch einmal zu versuchen, und den Cortez durch eine neue Gesandtschaft und abermalige Geschenke, wo möglich, zur Abreise zu bewegen. Die Gesandten kamen eben zu der Zeit, als man die letzte Hand an die Befestigungswerke von Vera Cruz legete, ins spanische Lager, und hatten zween junge Prinzen, des Kaisers Vettern, nebst vier alten Caciquen, die ihre Hofmeister vorstelleten, bey sich. Ihr Geschenk war von erstaunlichem Werthe. Sie danketen dem Cortez für seine den beyden Reichsbeamten erwiesene Freundschaft, versicherten, der Kaiser habe die Bestrafung der aufrührischen Caciquen bloß in Ansehung seiner aufgeschoben, und wiederholeten endlich das alte Begehren von seiner Abreise mit dermaßen vielerley Umschweifen und geheimnißvollen Gründen, daß man leicht merken konnte, es sey dieses das Hauptwerk von ihrem ganzen Antrage.

Motezuma schicket eine neue Gesandtschaft an Cortez.

Cortez ließ ihnen große Ehre erweisen, und bezeugete viele Achtung gegen das Geschenk. Ehe er aber ihren Antrag beantwortete, ließ er die vier Gefangenen, welche hierzu schon

Ihre Unterredung.

l) tausend Mann angeboten: allein Diaz meldet keine Zahl, sondern saget nur, das Land sey sehr volkreich gewesen.

m) Es wurde durch einen Notarium, Namens Diego von Godoi, eine Urkunde darüber ausgefertiget. Herrera.

Ferdinand Cortez. 1519.

in Bereitschaft stunden, ins Gemach treten, und überlieferte sie nach empfangenem Danke, für die gute Begegnung, die man ihnen auf den Schiffen erzeiget habe, den Gesandten, um dieselbigen von seiner aufrichtigen Gesinnung zu überzeugen. Nachgehends mußte Marina, welche schon zum Voraus darzu abgerichtet war, in seinem Namen vortragen, es sey die Uebereilung der mit ihm verbundenen Caciquen dadurch, daß er die kaiserlichen Beamten wieder in Freyheit stelle, zur Genüge gut gemachet, gleichwie hingegen er sich glücklich schätze, daß er dem Kaiser bey dieser Gelegenheit ein Merkmaal seiner Ergebenheit habe darlegen können. Er gestehe aufrichtig, es müsse die Gefangenschaft der kaiserlichen Beamten dem Hofe allerdings empfindlich fallen, ungeachtet dieses Vergehen durch die eigene Gewaltthätigkeit derselbigen entschuldiget werden könne, indem sie nämlich, ohne Zweifel auf bloße Willkühr, über die gewöhnliche Abgabe noch zwanzig Personen verlangt hätten, um sie auf eine abscheuliche Weise zu opfern. Dergleichen Opfer wären schändliche Unthaten, welche den Spaniern unleidlich fielen, indem ihr Gottesdienst weit anders beschaffen, das menschliche Geschlechte günstiger, und der wahren Gottesfurcht gemäßer sey. Nebst dem hätte seinen Bundesgenossen eine große Verpflichtung für die gemachte Aufnahme in ihr Gebieth, welche sodann erst erfolget, als er von den Statthaltern dieser Landschaften, Teutile und Pilpatoe auf eine sehr unhöfliche Weise, wider alles Volker- und Gastrecht, hülflos gelassen worden. Vermuthlich sey dieses ohne des Kaisers Vorwissen, als welcher ein dermaßen unziemliches Begehen nimmermehr gut heißen könne, geschehen, gleichwie er denn auch nur, bloß in der Absicht selbiges zu des Hofes Wissenschaft zu bringen, hiermit etwas davon erwähne. Denn da er sonst nichts als Frieden verlange, begehre er keine Klagen, als welche nur Anlaß zur Verbitterung gäben, vorzubringen. Die Totonaguen würden nichts dem Kaiser mißfälliges vornehmen, und getraue er sich gut zu sprechen, indem dieses Volk eine dermaßen große Freundschaft gegen ihn hege, daß es seine Befehle nicht übertreten werde. Aber um eben dieser Ursache willen müsse er eine Fürbitte für sie einlegen, und dem Kaiser vorstellen, sie hätten, durch die günstige Aufnahme fremder Gäste, nicht die geringste Missethat begangen. Was seine Abreise betreffe, bleibe es bey seiner zum wiederholten male gegebenen Erklärung, sobald er nämlich die Ehre dem großen Monarchen seine Aufwartung zu machen genieße, werde er ihm die Bewegungsgründe und die Wichtigkeit seiner Gesandtschaft eröffnen. Keine Hinderniß stehe im Stande, ihn aufzuhalten; denn in seinem Lande wüßten die Kriegesleute von keiner Furcht etwas, im Gegentheile werde ihre Herzhaftigkeit durch den Anblick der Gefahr vermehret, und sie gewöhneten sich von Jugend auf darzu, in den allermislichsten Unternehmungen Ruhm zu suchen n).

Cortez will durchaus nach Hofe.

Nach dieser Rede, die er mit einem majestätischen und gelassenen Wesen vorbrachte, beschenkete er die Bothschafter mit einer gewaltigen Menge von castilianischem Zeuge, und gab ihnen, ohne die geringste Achtung auf ihre verdrießlichen Gebehrden zu nehmen, sie könnten vorist die Rückreise nach Hofe, nach Belieben antreten. Diese ausserordentliche Gleichgültigkeit, wie seine Antwort dem Hofe zu Mexico gefallen werde, die Bemühung des stolzen Montezuma seine Freundschaft durch Geschenke zu gewinnen, ja wie ein anderer Geschichtschreiber o) vorgiebt, sogar die Beredsamkeit der Marina und ihre Fertigkeit in der mexicanischen Sprache, dadurch sie in der Indianer Augen zu einer aus Europa gesandten

n) Solis aus dem Diaz 10 Cap.

o) Herrera 5 B. 11 C.

menen Gottheit wurde, vermehrete die Hochachtung der Indianer gegen die Spanier eben so sehr, als sie dagegen die Neigung gegen ihren Oberherrn, den Kaiser, verminderte. Von nun an war bey ihrem Gehorsame nicht der geringste Zwang mehr zu spüren, und bald darauf gewann der General auch ihre Liebe, als er den Caciquen von Zampoala und Quiabizlan eine sehr wichtige Gefälligkeit leistete. Er demüthigte nämlich durch die Furcht vor seinen Waffen die unruhigen Einwohner der benachbarten Landschaft Zimpazinga, welche die Caciquen große Klagen führeten. Man nöthigte sie, gewisse Bedingungen zu beschwören, die sie auch getreulich hielten. Zwar hatten ihm die Caciquen einen blauen Dunst vorgemachet, indem sie ihre Feinde für Mexicaner, welche den Castilianern zu schaden gedächten, ausgaben, folglich hatte Cortez bey diesem Kriege nicht sowohl die Absicht, seinen Wirthen eine Gefälligkeit zu erweisen, als dem mexicanischen Hofe einen Begriff von seiner Tapferkeit zu geben. Allein, als er die gespielte List erfuhr, mußten alle seine Hauptleute eine Vorbitte für die Caciquen einlegen; er begnadigte sie auch mit solchen Umständen, welche seine Gütigkeit noch mehr vergrößerten, und dadurch machete er sie sich gänzlich zu eigen *p*).

Ferdinand Cortez. 1519.

Cortez leistet seinen Bundesgenossen Dienste.

Doch das stärkste Band ihrer Treue knüpfete die Veränderung in ihrem Gottesdienste. Als einstens eines von ihren Hauptfesten einfiel: so kamen alle Indianer aus der ganzen Gegend in ihrem vornehmsten Tempel zusammen, wo es sollten daselbst einige Menschen durch ihre Priester zum Opfer abgeschlachtet werden. Bey diesem Trauerspiele waren zufälliger Weise einige Spanier gegenwärtig, welche dem Generale ungesäumt Nachricht davon gaben. Der Eifer oder Zorn brachte ihn ganz außer sich. Er ließ sogleich alle seine Leute zum Gewehre greifen, die Caciquen selbst den vornehmsten Indianern in seine Wohnung kommen, und rückte hierauf in ihrer Gesellschaft nach dem Tempel. Die Opferdiener erschienen an der Thüre desselbigen; und weil sie wohl argwohneten, es werde der gegenwärtige Zug bloß auf sie gemünzet seyn: so erhuben sie ein entsetzliches Geschrey, um das Volk zur Vertheidigung ihrer Götter aufzumuntern. Sogleich erschienen einige Schaaren gewaffneter Indianer, die sie, wie man nachgehends erfuhr, aus einem geheimen Argwohne, schon zum Voraus bestellet hatten. Sie erwuchsen im Augenblicke zu einer solchen Menge, daß dem Generale bang dabey wurde. Gleichwie es ihm aber nie an hurtigen Entschließungen fehlete: also ließ er durch die Marina ausrufen: bey dem ersten Pfeile, der auf seine Leute angeflogen komme, wolle er den Cacique erwürgen, und seinen Soldaten Freyheit geben, alles mit Feuer und Schwerdte zu verwüsten. Diese Drohung hielt jedermann im Zaume; und als der Cacique selbst mit zitternder Stimme seinen Unterthanen das Gewehr niederzulegen und nach Hause zu gehen befahl, gehorchten sie mit solcher Hurtigkeit, daß man nicht wußte, ob Gehorsam oder Furcht die eigentliche Ursache davon sey.

Cortez schaffet ihren Gottesdienst ab.

Als Cortez nebst dem Cacique und dem gewöhnlichen Gefolge desselbigen, nur noch allein auf dem Platze war: so ließ er die Priester vor sich kommen. Er redete ihnen auf das freundlichste zu, und suchete sie, durch alle ersinnliche Bewegungsgründe, von ihrem Irrthume zu überzeugen. Ein gewisser Geschichtschreiber nennet den Nachdruck, damit er es that, übersoldatisch, und bezeuget, er habe ihnen die Wahrheit beynahe handgreiflich vorgestellet. Zum Beschlusse meldete er, sein Vorhaben sey, alle ihre Götzen zu zerstören, weil

Uebersoldatische Bekehrungsgründe.

p) Solis 11 C. Herrera 18 C.

Ferdinand Cortez. 1519.

ten sie nun selbst Hand anlegen: so wolle er ihnen ewige Freundschaft widmen; damit wollte er haben, sie sollten die Tempeltreppe hinaufsteigen, und alles, was sie bisher angebethet hatten, zertrümmern. Ihre Antwort bestund in Thränen und Aechzen. Sie fielen zur Erde nieder, und erbothen sich, lieber tausendmal zu sterben, als die Hand an ihre Götter zu legen. Cortez drang nicht weiter in sie, weil er wohl sah, daß es vergeblich sey, befahl aber seinen Soldaten, die Götzenbilder in Stücke zu schlagen. Im Augenblick flog das größte von diesen Ungeheuern über die Treppe herab, und die andern folgeten nebst den Altären und dem sämmtlichen Geräthe dieses abscheulichen Götzendienstes, nach der Reihe. Anfänglich geriethen die Indianer in großes Erstaunen und Entsetzen über diese Zertrümmerung. Sie sahen einander mit ängstlichen Gebehrden an, eben als ob sie eine augenblickliche Rache des Himmels besorgeten. Aber als der Himmel ruhig blieb: so schlossen sie gleich den Indianern auf der Insel Cozumel, dergleichen Gottheiten, die sich nicht zu rächen vermochten, wären auch nicht werth, daß man sie anbethete. Hatten sie bisher die Spanier als Leute von einer erhabenern Gattung betrachtet, so glaubten sie nunmehr, es wären dieselbigen mehr als die Götter selbst. Diese Einbildung machte sie ungemein gehorsam; und als Cortez, um dieses neue Ansehen, darinnen er nunmehr stund, nutzbarlich zu gebrauchen, ihnen befahl, den Tempel zu reinigen, so griffen sie das Werk mit solchem Eifer an, daß sie alle Trümmern ihrer zerbrochenen Götzen mit einander ins Feuer warfen. Das an der Mauer klebende Menschenblut, welches sonst die größte Zierde derselbigen vorstellete, wurde abgewaschen, dagegen bestrich man die Tempelwände mit Gez, das ist, mit einem gewissen weißen und glänzenden Vernisse, dessen Gebrauch bey allen mericanischen Häusern gewöhnlich war. Cortez ließ einen Altar aufrichten, und gleich den folgenden Tag Messe darauf lesen. Die meisten Indianer waren dabey gegenwärtig, wiewohl die Wahrheit zu gestehen, sie mehr Bewunderung als Andacht bezeugeten. Die Zeit litt es nicht, ein so volkreiches Volk zu unterrichten; so war auch Cortez gesonnen, den Anfang zur Bekehrung dieses großen Reiches mit des Motezuma eigenen Person zu machen. Unterdessen hatte man ihnen doch eine große Verachtung ihrer vorigen Götzen beygebracht, und sie waren ganz geneigt, den auf derselbigen Untergang gegründeten Altar zu unterhalten *q*).

Cortez zerstöret die Götzen.

Ankunft einiger Schiffe.

Die Spanier verließen hierauf Zampoala, welches nachgehends den Namen Neu-Sevilla bekam, und nahmen ihren Aufenthalt zu Santa Cruz. Bey ihrer Ankunft daselbst fanden sie auf der dasigen Rhede ein kleines Schiff, welches erst vor kurzer Zeit Anker geworfen hatte. Es kam unter dem Hauptmanne Sancedo aus Cuba, und brachte zwar nur zehn Soldaten und zwey Pferde mit, dem ungeachtet schien diese Verstärkung bey den damaligen Umständen sehr ansehnlich. Man findet die Ursache seiner Ankunft angezeichnet: doch scheint es, er habe sein Glück unter dem Cortez versuchen wollen, denn er gab ihm eine sehr nützliche Warnung, in Absicht auf den Statthalter zu Cuba, der drohe nämlich selbiger dem Cortez noch immer eine empfindliche Rache, und wo wenig

q) Herrera 13 und 14 C. Diaz und Solis ebendas. Die Geschichtschreiber rühmen absonderlich die andachtige Entschließung eines aus Cordua gebürtigen Soldaten, Johann de Torrez genannt, welcher um den Altar bis an sein Lebensende zu besorgen, ganz allein unter den Indianern zurück blieb. Nach des Solis Urtheile verdiente er sich durch, daß sein Name der Nachwelt aufbehalten würde. Nurbesagter Geschichtschreiber meldet auch, es habe der Cacique von Zampoala [illegible] te, acht schöne Mägdchen, darunter [illegible] wandtinn von ihm gewesen, geschenket.

gen seiner erst kürzlich erhaltenen Würde eines Adelantade, mehr als jemals im Stande, sie werkstellig zu machen. Diese Nachricht setzete die neue Pflanzstadt in nicht geringes Schrecken, und man erachtete, um sich außer aller Gefahr zu setzen, für unumgänglich nöthig, dem Könige von allem, was man bisher vorgenommen hatte, Rechenschaft zu geben. Die vornehmsten Kriegesbedienten setzeten ohne Verzug ein Schreiben an Seine Majestät auf, darinnen sie den Zustand der bereits bezwungenen Länder, und die ungezweifelte Hoffnung, seine Herrschaft in diesem großen und reichen Theile der neuen Welt noch weiter auszubreiten, der Wahrheit gemäß, vortrugen. Zugleich stelleten sie vor, wie ungerecht und gewaltsam der Statthalter zu Cuba verfahren sey, wieviel Spanien den weisen Anstalten des Cortez und seiner Tapferkeit zu danken habe, und daß um dieser Ursache willen, sie die Entschließung gefasset hätten, ihn im Namen Seiner Majestät, wieder in diejenige Würde, die er aus Bescheidenheit niedergeleget, gleichwohl aber niemand so gut als er zu führen wisse, einzusetzen. Zum Beschlusse ersuchten sie den König, er möchte ihre Wahl bestätigen, und sie von des Don Velasquez Obergewalt gänzlich befreyen. Der General schrieb an seinem Orte ebenfalls, ertheilete von den gegenwärtigen Umständen seiner Unternehmung ungefähr eben dieselbige Nachricht, überließ mit einer großmüthigen Gleichgültigkeit, die Bestimmung seines eigenen Schicksals Seiner Majestät bloßem Willkühr, und redete von sonst nichts mit einigem Nachdrucke, als daß er die größte Hoffnung vor sich sähe, das ganze mericanische Reich unter den Gehorsam Seiner Majestät zu bringen, indem er der Macht des Motezuma, welcher wegen seiner Grausamkeit äußerst verhasset sey, mit Hülfe der misvergnügten Reichsstände zu stürzen sich getraue. Man wählete, um diese Schreiben nach Hofe zu bringen, den Portocarrero und Montejo, und gab ihnen zugleich alles vom Motezuma und den Caciquen zum Geschenke erhaltene Gold und andere Kostbarkeiten mit. Der Kriegesbeamte, ja der gemeine Soldat selbst gab seinen Antheil von diesem erstaunlichen Schatze willig her r). Gleichfalls erbothen einige Indianer sich freywillig zur Reise, damit sie dem Könige als die Erstlinge seiner neuerworbenen Unterthanen vorgestellet werden könnten. Man rüstete das beste Schiff von der Flotte aus, und übergab es der Anführung des Alaminos. Er gieng den 16ten des Heumonates unter Segel, und bekam den ausdrücklichen Befehl, seinen Weg durch die bahamische Meerenge zu nehmen, keinesweges aber an Cuba zu landen, weil des Don Velasquez Eigensinn eine sehr gefährliche Klippe für ihn seyn konnte.

Ferdinand Cortez. 1519.

Portocarrero und Montejo werden nach Spanien geschicket.

Indem die Zurüstungen zu ihrer Abreise vorgekehret wurden, verschaffte das Glück dem Generale eine neue Gelegenheit, seinen Muth und seine Klugheit zu zeigen. Einige Soldaten nebst einer geringen Anzahl Matrosen mochten entweder des vielen Herumschwarmens verdrüßig seyn, oder auch von dem Velasquez eine große Belohnung hoffen, kurz, sie nahmen untereinander die Abrede, sie wollten mit einem Schiffe durchgehen, und dem Velasquez sowohl von dem Inhalte des jüngsthin an den König erlassenen Schreibens, als von

Verschwörung wider den Cortez wird entdecket.

, er solle die letztere heirathen, es habe aber General vorgeschützet, die Spanier dürften keine Weiber von einer andern Religion heirathen. Herrera berichtet, Cortez habe nach einer im Tempel gehaltenen Messe, die acht Indianer innen taufen lassen, die Muhme des Caciquen, welche Catharina genennet wurde, für sich behalten, die übrigen aber an eben so viele Kriegesbediente ausgetheilet. 14 Cap. Marina blieb, wie es scheint, deswegen dennoch in der alten Gunst.

r) Solis 2 Buch 13 Cap.

Ferdinand Cortez. 1519.

von allem übrigen, was die Pflanzstadt zu des Cortez Vortheile bisher gethan habe, Nachricht geben. Zum Glücke wurden sie von einem aus ihren Mitteln verrathen, und auf sein Angeben in dem Augenblicke, da sie ihren Vorsatz auszuführen gedachten, folglich die Sache nicht mehr leugnen konnten, in Verhaft genommen. Cortez erachtete ein Beyspiel der Gerechtigkeit für etwas zur Sicherheit der Pflanzstadt höchstnothwendiges. Er verdammte folglich die beyden Rädelsführer zum Tode. Nichts destoweniger machte ihm die Verwegenheit dieser unruhigen Köpfe großen Kummer. Er sah das Feuer, das er völlig gedämpfet zu haben vermeynte, noch beständig unter der Asche glimmen. Da er nun Willens war, in Mexico einzudringen, und bey dieser Gelegenheit vermuthlich manchen Gang mit dem Motezuma zu wagen hatte: so war es wider alle Vernunft, eine dermaßen misliche Unternehmung, mit einem misvergnügten Heere, darauf er sich nicht verlassen durfte, anzutreten. Zwar hatte er im Sinne, noch einige Zeit in dieser ihm gewogenen Landschaft zu bleiben, und tiefer im Lande noch mehrere Pflanzstädte anzulegen, damit eine der andern hülfliche Hand bieten könne. Allein, dergleichen Anschläge erforderten eine große Einigkeit und Vertraulichkeit zwischen dem Generale und dem Heere. Bey dieser Ungewißheit folgte er endlich dem Einrathen seiner Herzhaftigkeit; denn damit seine Leute genöthiget wären, treulich bey ihm auszuhalten, und mit ihm entweder zu siegen oder zu sterben, so beschloß er die Flotte aufzuopfern, und alle Schiffe zu zertrümmern. Dabey hatte er über dieses den Vortheil, daß seine Macht mit mehr als hundert Mann, welche man vorizt theils zu Steuerleute theils für Matrosen gebrauchete, verstärket wurde. Hiebey leisteten ihm seine Vertrauten, denen er seine Anschläge offenbarete, vortreffliche Dienste; denn auf sein Anstiften, gaben die Matrosen vor, die Schiffe wären bey dem bisherigen Liegen auf der Rhede so schadhaft und leck geworden, daß man ihr Sinken alle Augenblicke erwarten müsse. Auf diesen Bericht folgete ein dringender Befehl des Generales, man solle das gesammte Tauwerk, alle Segel, Bretter und brauchbares Eisen ungesäumt ans Land schaffen. Anfänglich glaubte jedermann, es werde bey dieser sonst gewöhnlichen Behutsamkeit sein Bewenden haben. Aber sobald die Schiffe abgetackelt waren, folgete ein zweyter Befehl, dessen Vollziehung nur dem allergetreuesten Theile des Heeres anvertrauet wurde, und dessen man sie mit Ausnahme der Schaluppen, die man zum Fischen beybehielt, alle einander auf den Strand laufen ließ. Das Einfädeln dieses verwegenen Entschlusses, nebst seiner Ausführung von den spanischen Geschichtschreibern unter die allergrößten Thaten des Cortez gezählet *).

Cortez vernichtet seine Flotte.

*) Es ist zwar nicht ohne Beyspiel: der sicilianische Tyrann Agathokles, das Oberhaupt der Actoler Timarchus, und Fabius Maximus thaten ein gleiches. Allein, sie hatten mächtige Heere unter sich. Cortez hingegen kaum eine Handvoll Volkes. Gleichwohl scheint Diaz del Castillo seinen Ruhm etwas zu vermindern, indem er die Erfindung dieses Anschlages sich selbst, und einigen andern Rathgebern zuschreibt. Solis hingegen behauptet, nur besagter Geschichtschreiber sage es entweder aus Bosheit oder aus Prahlerey, und widerspreche sich selbst, indem er wenige Zeilen hernach [illegible] „Cortez habe die Entschließung [illegible] „den Strand laufen zu lassen, aus [illegible] „gung gefasset, nur aber habe es [illegible] „wollen, als ob sie von den Soldaten [illegible] „re „ Herrera scheint dem Solis noch [illegible] cher, wenn er saget: „die Soldaten hätten [illegible] „Anlaß Veranlassen des Cortez die [illegible] „der Flotte selbst verlanget; denn er [illegible]

Der III Abschnitt.

Ferdinand Cortez. 1519.

Die Spanier bezeugen frischen Muth. Beschaffenheit ihrer Macht. Ankunft des Alfonso Pineda. Cortez Zug nach Hofe. Stolz eines Caciquen. Beschreibung von seinem Kaiser. Geschickte Antwort des Cortez. Beschaffenheit der Landschaft Tlascala. Cortez schicket Gesandte an die Tlascalaner. Wie man sie empfängt. Cortez rücket gegen Tlascala. Weg durch eine Mauer versperret. Die Spanier kommen durch. Cortez trifft seine Gesandten in schlechtem Zustande an; rüstet sich ernstlich zum Kriege. Erhält einen wichtigen Sieg. Cortez geht selbst auf Kundschaft. Die Spanier werden im Lager angegriffen. Die Indianer fliehen. Ursache davon. Murren der Spanier. Cortez Rede, dadurch er sie besänftiget; Verlegenheit der Tlascalaner. Nächtlicher Angriff. Der Rath entschließt sich zum Frieden. Xicotencatl setzet sich dagegen. Tlascalische Gesandtschaft an Cortez. Abermalige Gesandtschaft des Motezuma. Xicotencatl erscheint im spanischen Lager. Cortez suchet sich mit ihm zu verbinden. Der Friede wird bekannt gemacht. Cortez wird vom mexicanischen Hofe beschenket. Vorschläge des Motezuma. Cortez verschiebt seine Antwort.

Ungeachtet einige Soldaten die Trümmern der gescheiterten Flotte mit Seufzen ansahen: so wurde doch alles Misvergnügen durch die Freude und das Frohlocken des grösten Haufens ersticket. Man redete von nichts als von der Reise nach Mexico, und Cortez ließ, um den glücklichen Erfolg seines Vorhabens durch Versprechen und Ermahnen zu bestätigen, sein ganzes Heer zusammenrücken. Es bestund aus fünfhundert zu Fuße, und funfzehn zu Pferde, nebst sechs Stücken grobes Geschützes *t*). In der Stadt blieben unter dem Escalante, dessen Klugheit und Muth Cortez besonders hoch schätzete, funfzig Mann und zwey Pferde zurück. Die verbündeten Caciquen bekamen Befehl, diesem Statthalter ehrerbiethig zu begegnen, ihm Lebensmittel zu verschaffen, und eine gute Anzahl ihrer Unterthanen an der Befestigung der Stadt arbeiten zu lassen. Denn diese wurde nicht sowohl aus Furcht vor den Indianern, als vielmehr aus Besorge eines schlimmen Streiches, von dem Statthalter zu Cuba für nöthig erachtet. Für seine Person nahm Cortez von der angebothenen Verstärkung nicht mehr zu sich, als zweyhundert Tamenes oder Lastträger, und vierhundert Kriegesleute, darunter man funfzig der vornehmsten Edelleute aus dasiger Gegend zählete. Es waren dieses eben so viele Geißel für die Sicherheit der Besatzung von Vera Cruz, und eines jungen Spaniers, den er um das Mexicanische aus dem Grunde zu erlernen, bey dem Cacique von Zampoala gelassen hatte *u*).

Die Spanier bezeugen frischen Muth.

Beschaffenheit ihrer Macht.

Als der Zug völlig veranstaltet war, ließ Escalante dem Generale durch einen eilenden Bothen vermelden, es ließen sich vier Schiffe auf der Rhede sehen, wollten aber die Friedenszeichen nicht beantworten. Dieser wichtige Zufall nöthigte den Cortez in Begleitung seiner vornehmsten Kriegesbedienten ungesäumt nach Vera Cruz zurück zu gehen.

Ankunft des Alfonso Pineda.

Bald

„ben, er wolle die Kosten zur Unterhaltung der „Flotte nicht allein über sich nehmen, sondern es „solle jeweder Soldat etwas dazu beytragen. So„lis antwortete darauf, eine solche List wäre ohne „die geringste Wahrscheinlichkeit gewesen, Cortez „habe nicht zu besorgen gehabt, daß ihn jemand „in der ganzen Welt, wegen Vernichtung der Flot„te zur Rechenschaft ziehen werde, und es schickten „sich dergleichen Begriffe im geringsten nicht zu den „großen Unternehmungen, damit sein Gemüth gänz„lich beschäfftiget war. Sey des Herrera Vorge„den eine bloße Muthmaßung: so habe er Unrecht, „große Thaten durch das Zuschreiben einer verächt„lichen Ursache zu verringern, und sündige er wi„der das Verhältniß, wenn er aus kleinen Ursa„chen wichtige Wirkungen herleiten wolle. So„lis 13 Cap.

t) Einige waren gestorben.

u) Die Geschichtschreiber bewundern, daß seine Aufmerksamkeit sich auf alles und jed- erstreckete.

Ferdinand Cortez. 1519.

Bald darauf erschienen vier Mann in einer Schaluppe am Strande, gaben sich für Spanier aus, und verlangeten, Ferdinand Cortez zu sprechen. Der Redner war Schreiber auf dem Schiffe, die übrigen begleiteten ihn nur, als Zeugen, daß er seinem Auftrage an den General ein Genüge gethan habe. Es bestund selbiger in folgendem. Weil der Statthalter zu Jamaica, Garay, auf erhaltenen Befehl vom spanischen Hofe neue Länder zu entdecken und zu bevölkern, drey Schiffe nebst zweyhundert und sechzig Mann unter dem Hauptmanne Alfonso von Pineda ausgeschicket habe, um einen Theil dieser Küsten in der Gegend von Panuco in Besitz zu nehmen und Pineda wirklich im Begriffe sey daselbst Nachlan eine Pflanzstadt anzulegen, so lasse er den Cortez warnen, er solle auf dieser Seite in den vorgeschriebenen Schranken bleiben. Ungeachtet nun eine Ankündigung, die in des Garay Namen geschah, nicht soviel zu bedeuten hatte, als wenn sie vom Statthalter zu Cuba hergekommen wäre: so beschloß doch Cortez, den Schiffsschreiber in Verhaft zu nehmen, weil er, auf des Generales Erbiethen, die beyderseitigen Forderungen mit dem Geschwaderobersten selbst ins Reine zu bringen, nicht annehmen, noch mit dieser Antwort an Bord gehen wollte. Nachgehends lauerte er die ganze Nacht und den folgenden Tag am Ufer, in Hoffnung, es werde das lange Außenbleiben der Schaluppe noch mehr Leute aus dem Schiffe herbeylocken. Es kamen auch wirklich noch funfzehn Mann in einer andern Schaluppe angestochen. Cortez steckte viere von seinen Leuten in der Gefangenen Kleider, und stellete sie ans Ufer. Diese List brachte zwar die funfzehn Mann wirklich zum Aussteigen: allein, sie merketen den Betrug allzugeschwind; und als Cortez mit seinen Leuten aus dem Hinterhalte hervorbrach, sprangen sie so hurtig in ihre Schaluppe, daß man nicht mehr als drey erhaschen konnte. Cortez machte sich wegen des Garayischen Forderungen, als welche man ein andermal erörtern konnte, wenig Kummer, sondern trete mit großer Freude über die neu angeworbenen sieben Mann, die bey gegenwärtigen Umständen eine schätzbare Verstärkung für ihn waren, nach dem Heere zurück, brach hierauf unverzüglich auf. Die Spanier machten den Vortrag; in einer mäßigen Entfernung folgeten die Indianer unter Anführung des **Manegi, Teuche** und Tamadrever der tapfersten Caciquen vom Gebirge.

Cortez Zug nach Hofe.

Den 16ten August wurde der Zug angetreten. Jalapa, Socotluma und Tuschuela, waren die ersten Orte, die man berührete, und bis hierher hatte der Zug wegen des schönen Weges, theils wegen Willfährigkeit der Einwohner, welche unter die Bundesgenossen gehöreten, wenig Schwierigkeit. Allein, nachgehends mußte man drey Tage zubringen, ehe man über das Gebirge kam. Hier fand man keine andere Wege, als schmale Fußsteige am Rande jäher Abgründe, durchdringende Kalte und beständiges Regenwetter. Das Fortschaffen des groben Geschützes kostete erstaunliche Arbeit. Des Nachts hatten sie keine andere Decke, als den freyen Himmel, bey Tage gar oft wolkichtes Wetter, und bekam überhaupt hier einen Vorschmack der folgenden Beschwerlichkeiten. Auf dem Gipfel des Berges fanden sie einen Tempel und viele Waldungen, die aber den Anblick der Ebene ihnen nicht lange benahmen. Sie traten hiermit in die große und reiche Landschaft Zocothla und fanden gleich in den ersten Orten soviele Bequemlichkeiten, daß sie alles ausgestandenen Elendes darüber vergaßen. Weil Cortez erfuhr, der Cazique wohne nicht weit vom Gebirge in einer Stadt gleiches Namens, so machte er

Provinz Zocothla.

x) Solis 14 Cap.

durch zween Indianer seine Ankunft und Absicht zu wissen, erhielt auch eine sehr höfliche Antwort. Bald hernach fiel ihm eine prächtige Stadt in einem weitläuftigen Thale in die Augen: und weil die weiße Farbe ihrer Gebäude einen ungemeinen Glanz von sich gab, so erhielt sie den Namen Castelblanco x). Ferdinand Cortez. 1519.

Der Cacique kam zwar den Ausländern mit einem zahlreichen Gefolge entgegen: allein, es blickete aus aller seiner Höflichkeit ein großes gezwungenes Wesen hervor. Cortez nahm an seinem Orte gleichfalls ein halb freundliches halb majestätisches Wesen an sich; und weil er dachte, der Verdruß, den er an des Caciquen Gesichte wahrnahm, mochte irgend von einer Erbitterung gegen den Motezuma herrühren: so wollte er ihm durch die Frage, ob er ein Unterthan des Motezuma sey, Gelegenheit geben, sich besser herauszulassen. Allein, der Indianer antwortete mit ziemlichem Eifer: „Ist wohl ein Mensch auf „der Welt, der nicht ein Leibeigener oder Unterthan des Motezuma sey?„ Diese trotzige Antwort verdroß den Cortez so sehr, daß er mit einem verächtlichen Lächeln antwortete: „man müsse zu Zocothla schlechte Nachricht von der Welt haben, weil die Spanier unter „einem mächtigen Kaiser stünden, welcher mehr als einen Lehnmann von des Motezuma „Gelichter aufweisen könnte.„ Die Geschichtschreiber berichten dieses seltsame Gespräch einhellig mit einerley Worten. Sie lassen hier den Cacique ein sehr ernsthaftes Wesen an sich nehmen, und um die Sache auf einmal auszumachen, die Hoheit seines Gebiethers folgender Weise beschreiben. „Motezuma sey der größte Fürst in der ganzen bewohnten „Welt, davon die Indianer etwas wüßten. Es sey niemand im Stande, die Namen der „ihm unterworfenen Landschaften ins Gedächtniß zu fassen. Er habe seinen Sitz in ei„ner unzugänglichen Stadt, mitten in einer ungeheuern See, darüber man nicht anders, „als vermittelst schmaler Dämme, kommen könne. Diese Dämme hätten eine große Reihe „Zugbrücken, unter welchen das Wasser wegfließe.„ Nebst dem strich er die unermeßlichen Reichthümer seines Kaisers heraus, die Gewalt seiner Waffen, und absonderlich das Unglück derjenigen, die ihm den Gehorsam versageten, indem sie an seinen Festtagen zum Schlachtopfer dienen müßten. „Alle Jahre, beschloß er, werden mehr als zwanzigtau„send Feinde oder widerspänstige Unterthanen auf den Altären seiner Götter geopfert y).„ Stolz eines Caciquen. Beschreibung von seinem Kaiser.

Die Erfahrung lehrete nachgehends, daß der Cacique die Wahrheit im geringsten nicht durch Zusätze verstellet habe. Allein, man konnte an seinem ganzen Wesen, auch sogar an seiner Stimme abnehmen, daß er durch dieses Auskramen der mexicanischen Macht und Herrlichkeit, nicht sowohl Bewunderung, als Schrecken zu erwecken gedachte. Indem Cortez seine Absicht sogleich errieth: so verlangete er nichts zu bestreiten, sondern that vielmehr, als ob ihm die Hoheit des Motezuma ohnedieß schon bekannt sey, und sagete: wenn er seinen Kaiser nicht für so mächtig gehalten hätte, so wäre er nimmermehr bis ans Ende der Welt hieher gekommen, um ihm die Freundschaft eines andern noch mächtigern Monarchen anzubiethen. Er komme in friedlicher Gesinnung, und wenn er gewaffnet erschiene: so geschähe es nur, um seiner Gesandtschaft desto mehr Ansehen und Nachdruck beyzulegen. Soviel aber könne er dem Motezuma und allen Caciquen zur freundlichen Nachricht melden, daß er deswegen, weil er Frieden suche, den Krieg im geringsten nicht fürchte, indem der geringste von seinen Soldaten im Stande sey, ein ganzes mexicanisches Heer zu schlagen. Er ziehe den Degen nie zuerst: entblöße er ihn aber einmal: so Geschickte Antwort des Cortez.

y) Solis 15 Cap.

Ferdinand Cortez. 1519.

verheere er alles, was ihm vorkomme, mit Feuer und Schwerdte; die Natur bringe zu seiner Vertheidigung schreckliche Ungeheure hervor; der Himmel leihe ihm seine Donnerkeile. Denn da er unter dem Schutze eines erschrecklichen Gottes stehe, und für desselbigen Ehre fechte: so bekämpfe er absonderlich die falschen Gottheiten, die man in Mexico anbethe, und eben diejenigen Menschenopfer, daraus Motezuma sich einen Ruhm mache. Hierauf suchete er seinen Leuten eben sowohl die unzeitige Furcht zu benehmen, als er den Stolz des Cacique gedämpfet hatte. Er wandte sich also mit stolzen Gebehrden gegen sie und sagete: „Nun haben wir einmal vor uns, was wir suchten! große Gefahr und große „Schätze. Von diesem Tage an ist unser Glück gemachet, und unser Ruhm fest gegrün„det.„ Solis saget ohne Bedenken, „es sey dieses seines Herzens Meynung in der That „gewesen; denn gleich bey dem ersten Entwurfe seiner wichtigen Unternehmungen, habe „ihm Gott den Muth mit einer so edlen Standhaftigkeit erfüllet, daß er ohne die Augen „vor der Gefahr zu verschließen, noch sie zu verachten, sich mit eben so großer Zuver„sicht hinein wagte, als wenn der Ausgang der Begebenheiten in seiner eigenen Ge„walt stünde [illegible]„

Sein Verfahren zog einen erwünschten Erfolg nach sich. Der Cacique von Zoc[illegible]la begegnete ihm die fünf Tage über, da er durch sein Gebieth zog, mit ganz besonderer Hochachtung. Gleichwohl schlug er das Anrathen dieses indianischen Herrn in den W[illegible] als selbiger unter dem Vorwande, die Einwohner der Landschaft Cholula wären [illegible] Handelschaft, als dem Kriege ergeben, und würden folglich ihm keine Hinderniß [illegible] Weg legen, seinen Zug durch besagtes Land anzutreten vorschlug. Er folgete lieber [illegible]nen Bundesgenossen, den Zampoalanern, welche darauf drangen, den Weg durch die Land[illegible]schaft Tlascala zu nehmen, indem die Einwohner zwar kriegerisch und trotzig, [illegible] aber seit langer Zeit Bundesgenossen der Zampoalaner und Totonaquen wären. [illegible] bey diesem Entschlusse blieb, wendete er sich gegen das Tlascalische, welches an [illegible] stieß. In den ersten Tagen störete ihn niemand in seinem Zuge: aber als die [illegible] durchzogene Landschaft sich endigte, so vernahm er ein kriegerisches Geräusch, [illegible] bald darauf, das Land, das er betreten habe, greife zum Gewehre, wiewohl [illegible] Kundschaft vorausgeschickten Leute keine Ursache zu melden wußten. Er hielt [illegible] damit er Zeit zu genauerer Nachricht gewinnen möchte.

Beschaffenheit der Landschaft Tlascala.

Die Landschaft Tlascala war damals ungemein volkreich, und begriff ungef[illegible]zig Meilen im Umkreise. Ihr Boden ist uneben und voller Anhöhen, welche [illegible] derjenigen großen Kette von Gebirgen, die man nachgehends die Cordelieres nennete, [illegible] schienen. Oben auf diesen Anhöhen, hatten die Einwohner um eines gedoppelten [illegible]theiles willen, ihre Wohnplätze angeleget; denn hier genossen sie desto größere [illegible] und behielten die Ebene zum Anbaue frey. Anfänglich wurden sie durch Könige [illegible] Allein, bey einem nachgehends erfolgeten innerlichen Kriege verloren sie die Lust [illegible] horsame, warfen das Joch der königlichen Gewalt ab, und stifteten einen Freystaat [illegible]chen sie bey des Cortez Ankunft schon einige hundert Jahre lang behauptet hatten. [illegible]

1) Herrera 6 B. 2 C.
a) Solis ebendas.
b) Solis ebendas.
c) Dieser Ort hieß Calpisca.
d) Sie hießen in ihrer Sprache Popular[illegible]
e) Dieser Umstand von Auswendiglernen [illegible] Ursache, warum man die Rede [illegible] dichtung der Geschichtschreiber [illegible]

Dorfschaften gehöreten zu gewissen Bezirken, und von jedwedem Bezirke waren in der Hauptstadt, welche gleich dem Lande, Tlascala hieß, einige Abgeordnete gegenwärtig. Alle Abgeordnete mit einander stelleten den hohen Rath vor, unter dessen Gewalt das ganze Land stund. Es ist dieses Beyspiel einer aristokratischen Regierung unter Wilden, in der That etwas merkwürdiges. Die Tlascalaner hatten sich bisher immer gegen die Macht der mericanischen Kaiser vertheidiget, und stunden eben damals auf der höchsten Stufe ihres Ruhmes. Denn die Grausamkeiten des Motezuma hatten die Anzahl ihrer Bundesgenossen vergrößert, und sie waren erst vor kurzer Zeit, mit den Otomies, einem sehr wilden aber wegen seiner Tollkühnheit im Kriege sehr berufenen Volke, zur gemeinschaftlichen Sicherheit in ein Bündniß getreten. Ferdinand Cortez. 1519.

Als Cortez alle diese Umstände erfuhr, wollte er einen dermaßen mächtigen Freystaat nicht muthwillig vor den Kopf stoßen, sondern vor allen Dingen die Gesinnung des hohen Rathes erforschen. Zu diesem Geschäffte suchete er die vornehmsten und verständigsten unter seinen Zampoalanern aus. Marina übernahm die Mühe, sie zu unterweisen, verfertigte eine Rede, die sie vor dem hohen Rathe zu Tlascala ablegen sollten, und ließ sie dieselbige auswendig lernen *b*). Sie reiseten in völligem Ehrenschmucke ab. Er bestund aus einem langen baumwollenen Mantel, mit geschlungenen Fransen besetzet, aus einem sehr breiten Pfeile, den sie mit der Spitze unterwarts gekehret, in der rechten Hand tragen mußten, und aus einer grossen Muschel, statt des Schildes auf dem linken Arme. Die Farbe des Gefieders am Pfeile gab die Absicht einer solchen Gesandtschaft zu erkennen; rothes verkündigte Krieg, weisses bedeutete Frieden. Diese Merkmaale machteten die indianischen Gesandten auf ihrem Wege kenntlich und sicher: doch durften sie nicht von der Heerstraße weichen, sonst verloren sie ihr freyes Geleite. Diese Gebräuche waren unter diesen Wilden etwas unverletzliches, und hatten in ihrer Sprache eine Benennung, welche soviel bedeutete, als Völkerrecht, und sicher Geleite. Cortez schicket Abgeordnete an die Tlascalaner

Die vier Zampoalaner wurden zu Tlascala höflich empfangen, und in ein zur Beherbergung fremder Gesandten bestimmetes Haus geführet *c*). Gleich am folgenden Tage führete man sie in das Rathszimmer, darinnen alle Räthe nach ihrem Alter auf ziemlich niedrigen Klötzern, von einem gewissen steinenen Holze, saßen *d*). Bey dem Eintritte in die Rathsversammlung hielten sie ihre Pfeile empor, und hatten den Mantel über den Kopf gedecket, welches bey ihnen ein Zeichen tiefer Ehrerbiethung war. Die Rathsherren erhuben sich dagegen etwas von ihrem Sitze, und empfingen sie mit einer gewissen Mäßigung in ihren Höflichkeitsbezeugungen. Die Gesandten machten der Versammlung vor allen Dingen einen Reverenz nach ihrer Art, traten hernach mit abgemessenen Schritten in die Mitte des Saales, fielen da auf die Knie, und erwarteten mit niedergeschlagenen Augen die Erlaubniß zu reden. Als nun der älteste Rathsherr nach der Ursache ihrer Gesandtschaft fragete: so setzeten sie sich mit untergeschlagenen Beinen nieder, und derjenige, welchen Cortez zum Wortbalter ernennet hatte, sagete seine auswendig gelernete Rede her *e*). Sobald sie zu Ende war, erhuben sie sich auf die Knie, machten in dieser Stellung eine Wie man sie empfängt.

tete folgendergestalt: „Edler Freystaat, tapfere „mächtige Völker! Eure Freunde und Bun„desgenossen, der Cazique von Zampoala, und die „Caziquen vom Gebirge vermelden euch ihren Gruß, „wünschen euch eine reiche Aernte und euern Feinden den Untergang. Hiernächst geben sie euch „zu vernehmen, daß von der Sonnen Aufgang „ganz ausserordentliche Leute in ihr Land gekommen „sind.

Ferdinand Cortez 1519.

tiefe Neigung: setzten sich nachgehends wieder auf ihre Beine, und erwarteten die Antwort des Rathes mit Bescheidenheit. Nach einer kurzen Berathschlagung antwortete ein Mitglied desselbigen im Namen der ganzen Versammlung: Man danke den Zampoalanern und Totonaquen für die geschehene Eröffnung, auch schätze man sich wegen solcher Bundesgenossen für glücklich, nur erfordere ein dermaßen wichtiges Geschäffte reifliche Ueberlegung, folglich einige Tage Frist. Damit begaben sich die Gesandten weg, und der Gehörsaal wurde zugeschlossen. Die Berathschlagung dauerte ziemlich lange. Mariscatzin, ein Greis, welcher bey der ganzen Nation in großer Hochachtung stund, lenkete anfänglich die Gemüther zum Frieden, durch den einigen Bewegungsgrund, daß die Ausländer vom Himmel abgeschicket zu seyn schienen *f*), daß sie nichts als freyen Durchzug verlangeten, folglich sowohl die Vernunft, als die Götter, auf ihrer Seite hätten. Allein, der Feldherr, Namens Xicotencatl, ein junger hitziger und beherzter Mann, stellete die große Gefahr vor Augen, darein sowohl der Gottesdienst als der Staat gerathen könnte, wenn man unbekannte Leute, deren eigentliche Absicht niemand wisse, ins Land ließe, und lenkte damit jedermann auf den Krieg. Doch ein anderer Rathsherr, Namens Temilotecatl, gieng einen gelindern Weg, und vereinigte gleichsam die beyden widrigen Meynungen, oder fiel doch wenigstens der Kriegesparten auf eine solche Weise bey, daß man allemal wieder zum Frieden greifen konnte. Er rieth, es solle Xicotencatl mit der in Bereitschaft stehenden Mannschaft unverzüglich aufbrechen, und die Unbekannten, die man für Götter ausgebe, auf die Probe setzen. Wurden sie gleich das erstemal geschlagen, so mache ihre Vertilgung allen Sorgen ein Ende, die Nation bleibe in Ruhe, und erwerbe großen Ruhm. Gewönnen sie aber: so müsse man die Schuld auf die zügellosen Armies schieben, die sich nicht bändigen ließen; und man habe den Weg zu einem Vergleiche allemal noch offen. Als dieser Vorschlag allgemeinen Beyfall davon trug, hielt man die Gesandten unter dem Vorwande, die Götter um Rath zu fragen, mit Opfern und Fasten von einem Tage zum andern auf, und Xicotencatl gieng unterdessen mit sovielem Volke, als er auftreiben konnte, in aller Stille zu Felde *g*).

Cortez rücket gegen Tlascala.

Als ganze acht Tage verstrichen, ohne daß Cortez die geringste Nachricht von seinen Abgeordneten vernahm: so fing [illegible] an, nichts Gutes zu argwohnen. Den Zampoalanern selbst kam die Sache verdächtig vor; und sie riethen ihm deswegen, er solle [illegible] an Tlascala rücken, damit man wenigstens das Vorhaben dieser Nation besser [illegible]

„sind. Es scheinen selbige mehr den Göttern als Menschen ähnlich zu seyn, sind in großen Pallästen über die See gefahren, und haben die Waffen, welche nur der Himmel allein zu gebrauchen pflegt, nämlich Donner und Blitz, in ihrer Hand. Nach ihrem Vorgeben sind sie Diener eines höhern Gottes, als die unsrigen sind, welcher weder die Tyranney noch die Menschenopfer dulden kann. Ihr Hauptmann ist Bothschafter eines sehr gewaltigen Monarchen, welcher aus einem Triebe seiner Glaubenslehre, die unter uns im Schwange gehenden Mißbräuche und die Gewaltthätigkeiten des Motezuma abschaffen will. Besagter Hauptmann hat uns selbst von der Unterdrückung, [illegible] unter wir schmachteten, befreyet [illegible] genöthiget, seinen Weg nach Mexico [illegible] Land zu nehmen, und verlangt [illegible] was für Weise dieser Tyrann [illegible] be, damit er euer Recht gleich dem [illegible] theidigen, und es unter die übrigen [illegible] gründe seiner Reise setzen könne. [illegible] seine Gesinnung wissen, und seine [illegible] der Erfahrung kennen, so sind [illegible] kommen, um euch im Namen [illegible] zu ermahnen, ihr wollet diese [illegible] Wohlthäter und Freunde eurer [illegible]

könne. Sein Entschluß war, wenn es ja gefochten seyn müsse, dem Feinde keine lange Zeit zu seinen Zurüstungen zu gönnen, sondern ihn lieber, ehe seine völlige Macht zusammen komme, in seiner eigenen Hauptstadt anzugreifen. Er hub sogleich, mit aller in einem verdächtigen Lande nöthigen Vorsichtigkeit sein Lager auf, und rückte einige Meilen weit in einem sehr angenehmen Thale zwischen zweyen Gebirgen, in aller Ruhe fort. Aber zu seiner größten Verwunderung, stieß er unvermuthet auf eine sehr hohe Mauer, welche von einem Berge zum andern reichte, und den Weg gänzlich sperrete. Sie war von [illegible] wundernswürdiger Stärke, von lauter Werkstücken aufgeführet, und mit einem gewissen Kütte verbunden. Ihre Dicke betrug etwa dreyßig, ihre Höhe aber, neun Schuhe. Oben hatte sie eine Brustwehr wie irgend eine europäische Festung. Zu dem Eingange führete ein besonderer enger und schrecklaufender Zwinger *b*). Die Zocothlaner berichteten, diese Mauer mache die Gränze zwischen ihrem und dem tlaskalischen Gebiethe, und stehe schon seitdem da besagtes Volk ein Freystaat geworden sey. Cortez schätzte sich höchstglücklich, daß die Feinde entweder, weil ihnen die Zeit zu kurz fiel, oder weil sie im Vertrauen auf ihre Menge lieber im freyen Felde schlagen wollten, diesen Zugang nicht besetzet hatten. Genug, die Spanier zogen ohne die geringste Hinderniß durch, stelleten sich auf das neue in Ordnung, und rückten dergestalt auf einem ziemlich geräumlichen Felde fort. Bald darauf erblicketen sie dreyßig Indianer an ihren Federbüschen. Cortez schickete ihnen einige Reuter entgegen, welche Friedenszeichen machten, und sie herbeyriefen. Im Augenblicke wurde diese erste Rotte durch eine andere verstärket, und beyde blieben mit einem trotzigen Wesen, unbeweglich stehen. Als die Reuter nichts destoweniger fortrückten, flog ihnen ein dicker Pfeilhagel entgegen, davon zwey Mann und fünf Pferde verwundet wurden. Hierauf brach ein Haufen von fünftausend Indianern aus seinem Hinterhalte hervor, und eilete den ihrigen zu Hülfe. Das spanische Fußvolk that ein gleiches, und stellete sich, um diese tollen Kerlen, welche wie Blinde anrenneten, gehörig abzuweisen, in eine förmliche Schlachtordnung. Doch, als auf den ersten Knall des groben Geschützes, eine ziemliche Anzahl zu Boden stürzete, sahen sich die übrigen nach der Flucht um; und als die Spanier bey dieser entstandenen Unordnung mit äußerster Gewalt in sie hinein setzten, liefen sie mit vollem Haufen davon. Auf der Wahlstatt lagen sechzig todte Indianer und [illegible] Verwundete, die man gefangen nahm. Weil auch der Tag zu Ende [illegible] so begnügte Cortez seine Leute in einige benachbarte Häuser, wo sie alles nöthige im Ueberflusse fanden *k*).

Ferdinand Cortez 1519.

Die Spanier kommen durch.

[illegible]

annehmen: zugleich versichern wir auch im Namen des auslandischen Hauptmannes, er komme in friedlicher Absicht, und verlange weiter nichts von euch als freyen Durchzug. Ihr dürfet lockerlich glauben, daß er bloß euren eigenen Vortheil suche, daß seine Waffen Werkzeuge der Gerechtigkeit und Vernunft sind, daß selbige für die Sache des Himmels fechten, und daß diejenigen, die sie führen, von Natur friedliebend und sanftmüthig sind, und gegen niemand, der sie nicht selbst angreift, oder durch seine Unthaten sie herausfordert, die Strenge gebrauchen „ Solis aus dem Diaz 15 Cap. Herrera 1 Cap.

f) In ihrer Sprache Teules.

g) Herrera 6 B. 1 C. Solis 2 B. 16 C.

h) Herrera machet diesen Eingang zehn Schuh breit und vierzig lang. 4 C.

i) Herrera geht hier vom Diaz und Solis sehr weit ab. Er giebt vor, die Spanier hätten ihre Feinde bloß mit Hülfe ihrer Spieße überwunden, wozu aber auch der Anblick der Pferde vieles beygetragen habe. Zwey Pferde wurden getödtet, und auf des Cortez Befehl wohlweislich einscharret, damit die Indianer nicht merken sollten, daß diese Pferde sterblich wären. 6 B. 4 und 5 C.

k) Solis ebendas.

Ferdinand Cortez. 1519.

Nach erhaltenem Siege erschienen zween von den zampoalischen Gesandten in Begleitung einiger Abgeordneten des tlascalischen Staates, und bathen den Cortez um Vergebung, wegen des unbesonnenen Anfalles der Otomies. Sie ereiferten sich gewaltig über dieses unbändige Volk, das von keinem Gehorsame etwas wissen wollte. Der hohe Rath, fuhren sie fort, erfreue sich darüber, daß ihr Trotz durch den Verlust einer großen Anzahl ihrer Anführer, die in der Schlacht geblieben wären, bestrafet worden sey. Zugleich erbothen sie sich, im Namen ihres Staates, allen durch die Otomies etwa verursachten Schaden mit Golde zu vergüten. Eine deutlichere Erklärung von ihrer eigentlichen Gesinnung gaben sie nicht, sondern zogen nach geendigter Rede ihres Weges.

Cortez trifft seine Gesandten in schlechtem Zustande an.

Cortez setzete den seinigen ohne Bedenken fort. Er fand auch wenig Hinderniß. Das Land kam ihm eben so vor, wie Andalusien, fetter Boden, warme Luft, wohl angebauet, voll süßer und fischreicher Wasser, und voll Wälder. Unvermuthet begegneten ihm bey einem Hohlwege seine übrigen beyden Gesandten weinend und elend. Sie konnten vor Mattigkeit und ausgestandener Angst kaum reden, sondern fielen zu Boden, und umfaßten seine Knie. Die treulosen Tlascalaner, sageten sie endlich, hätten das unverletzliche Gesandtenrecht gebrochen, sie in Fesseln geschlagen, und dem Siegesgotte aufzuopfern vorgehabt. Endlich hätten sie doch Mittel gefunden, einander loszumachen, und bey Nachtzeit die Flucht zu ergreifen. Das Vorhaben der Wilden war, wie sie vernahmen, alle Spanier gleichfalls zu opfern *l*).

Rüstet sich ernstlich zum Kriege.

Aus diesem Berichte hatte Cortez mehr als zu viel Ursache, die Tlascalaner für offenbare Feinde zu halten. Er bekam nach ungefähr einer Viertelmeile an einem sehr gefährlichen Orte einen abermaligen Beweis davon, und es war bloß seiner Herzhaftigkeit zuzuschreiben, daß er mitten durch den feindlichen Schwarm glücklich durchdrang. Bey dieser Gelegenheit verlangete er seine Soldaten nicht mehr mit Vorstellung großer Reichthümer aufzumuntern, sondern ermahnete sie nur, für ihr Leben zu fechten. Die Zampoalaner selbst erkhrakten wegen der Größe der Gefahr, und sageten heimlich zur Marina, es scheine leider! alles verloren. Allein, sie gab gleich, als aus einer himmlischen Eingebung zur Antwort, der Gott der Christen habe die Castilianer absonderlich lieb, und werde sie ganz gewiß aus dieser Gefahr erretten. Diese Antwort machte bey des Cortez Soldaten einen eben so großen Eindruck als bey ihren Bundesgenossen. Sie hielten den unfehlbaren Schutz des Himmels für eine ausgemachte Sache, drangen in dieser Andachtsentzückung nicht nur durch den engen Weg, darinnen man sie aufhalten wollte, bis ins freye Feld, sondern warfen auch das ganze feindliche Heer über den Haufen *m*).

Erhält einen wichtigen Sieg.

Herrera bringt von dieser zweyten Schlacht keine weiteren Umstände bey, ungeachtet sie weit ordentlicher war, als die erste. Andere Geschichtschreiber hingegen, erachten ihre Beschreibung um so viel mehr für nothwendig, weil sie nicht nur die Kunde des Cortez kennen lehret, sondern ihm auch die erste Bahn nach Mexico bricht, folglich unter seine allermerkwürdigsten Siege gerechnet werden muß.

Beschreibung dieses Treffens.

Nachdem man durch den Hohlweg gedrungen war, und nach des Diaz und Solis Bericht eine Zeitlang nur von weitem focht, weil die Feinde in der Absicht, das spanische Heer in die Mitte zu bekommen, beständig in einiger Entfernung blieben: so erblickte man auf einer Anhöhe, welche die Ebene bestrich, eine unzählige Menge Indianer, und es haben einige Geschichtschreiber ihre Anzahl auf vierzig tausend. Sie bestunden aus allen

l) Herrer. 5 Cap.

kern, die an der Farbe ihrer Fahnen und Federn kenntlich waren. Xicotencatl hatte, als Oberbefehlshaber, nebst dem tlascalischen Adel den ersten Rang; alle übrige verbündete Caciquen führeten ihre eigenen Leute an. Cortez merkete nunmehr, man habe ihm den Durchgang durch den Hohlweg aus einer bloßen Kriegeslist nicht schwerer, als es wirklich geschah, zu machen verlanget, und die Größe der Gefahr setzte alle Castilianer in Erstaunen. Dem ungeachtet fand die Furcht keinen Eingang in ihr Gemüth. Das Angedenken von Tabasco machte ihnen Muth. Sie rücketen mit einem munteren Gesichte in die Ebene hinab; und weil Cortez ihre Unerschrockenheit schon zur Gnüge aus ihrem Bezeigen abnahm: so hielt er nicht einmal für nöthig, eine Anrede an sie zu halten. Anfänglich fiel es schwer, die Feinde zum Weichen zu nöthigen, weil der Platz sehr ungleich, und absonderlich für die Reiterey ganz unbequem war. Man mußte erstlich einige feindliche Haufen, welche den Spaniern das Herabrücken von der Höhe zu verwehren gedachten, mit einer völligen Lage aus dem groben Geschütze aus dem Wege schaffen. Sobald aber die Reiterey einen bequemern Platz antraf: und das Fußvolk festen Fuß auf der Ebene gefasset hatte, gewann man gar bald Raum genug, die Stücke aufzuführen. Unterdessen rückete die feindliche Hauptmacht bis auf einen Büchsenschuß heran, focht aber zur Zeit nur noch mit einem gräslichen Geschreye, und allerley Drohworten. Cortez ließ seine Leute auf sie losgehen: allein, sie eileten mit einer verstellten Flucht zurück, um die Spanier näher an sich zu locken, und sie hernach auf allen Seiten zu umringen. Man wurde durch die baldige Erfahrung hiervon überzeuget. Denn sobald man sich von der Anhöhe, welche den Rücken bisher frey hielt, entfernete, schwenkete sich ein Theil des feindlichen Heeres, breitete sich auf beyden Seiten aus, und schloß um den Cortez und alle seine Leute einen großen Kreis. Der zweyte Theil des Heeres rückete in aller Geschwindigkeit dem ersten nach, verdoppelte seine Glieder, und zog sich immer enger zusammen. Die Gefahr schien dermaßen dringend, daß Cortez für nöthig hielt, vorher auf seine eigene Sicherheit zu gedenken, ehe er einen Angriff wagete. Er stellete seine Leute in ein Viereck, und ermahnete sie inständig, die Ungleichheit der Menge durch festes Schließen und gute Ordnung zu ersetzen. Hierauf wurde die Luft, welche bisher von dem erschrecklichen Geschreye ertönete, auf einmal durch eine unzählige Menge Pfeile, Wurfspieße und Steine, als durch eine dicke Wolke verfinstert. Als aber dieses Gewehr keine sonderliche Wirkung thun wollte: so griffen die Indianer zu ihren Schlachtschwerdtern und Streitkolben. Cortez, welcher nur auf diesen Augenblick gewartet hatte, ließ sein grobes Geschütz abfeuern, und richtete dadurch ein gewaltiges Würgen unter ihnen an. Die Kugelbüchsen machten nicht weniger viele Lücken in ihren Gliedern. Weil es nun ihre Ehre nicht litt, daß der Feind die Anzahl ihrer Todten und Verwundeten wissen sollte: so trug die unaufhörliche Bemühung, dieselbigen bey Seite zu schaffen, nicht wenig dazu bey, daß sie in Unordnung geriethen. Bisher war Cortez mit seiner Reiterey von einem Orte, da es gefährlich herging, zum andern herum gerennet, und hatte die feindlichen Haufen, welche am hitzigsten andrangen, mit der Lanze [illegible]. Nun aber, da der Feind in Verwirrung gerieth, schien es ihm Zeit zu seyn, einen Hauptangriff zu versuchen, um wo möglich sich durchzuschlagen, und einen Platz, da er seine Leute nach der Länge ausdehnen könne, zu gewinnen. Sobald die Befehlshaber von diesem Vorhaben unterrichtet waren, stellete man die Reiterey auf beyde Flügel, das Fußvolk rief den heiligen Peter

Ferdinand Cortez. 1519.

m Ebendas.

Ferdinand Cortez. 1519.

Peter mit lauter Stimme um Beystand an, und fiel damit auf einmal über die Indianer her. Den ersten Angriff hielten die Feinde mit ziemlicher Standhaftigkeit aus. Allein, das Toben der Pferde, die sie noch immer für übernatürliche Geschöpfe ansahen, setzete sie in so großes Schrecken, daß sie ihnen mit Angst und Zittern Platz macheten. Indem einer den andern aus dem Wege stieß oder über den Haufen rennete, und ein größeres Unheil stiftete, als er zu vermeiden suchte, trug sich etwas zu, das ihnen auf einmal Muth machete, die Spanier hingegen beynahe in den äußersten Untergang gestürzet hätte. Einen gewissen Reuter, Namens **Peter von Moron**, führete sein Pferd, das zwar ungemein schnell aber dabey ein halber Kollerer war, so tief ins Gedränge, daß er von seinen Gefährten ganz abgeschnitten ward; und bey diesen Umständen verabredeten es einige tlascalische Befehlshaber, welche von neuem Stand gefasset hatten, ihn auf einmal anzufallen. Einige hielten ihm seine Lanze, andere den Zügel, die übrigen gaben dem Pferde so viele Stiche, daß es endlich todt zu Boden fiel. Sogleich hieben sie ihm den Kopf ab *n*), steckten ihn auf einen Spies, und ermahneten die Verzagten, sich vor diesen Ungeheuern nicht weiter zu fürchten, indem sie der Spitze ihrer Waffen keinesweges zu widerstehen vermöchten. Moron empfing viele Wunden, und wurde auf eine kurze Zeit zu einem Gefangenen: es kamen ihm aber andere Reuter zu Hülfe, und setzeten ihn wieder in Freyheit. Unterdessen machete der Tod des Ungeheuers einem großen Theile der tlascalischen Krieger frischen Muth; sie stelleten ihre Glieder auf das neue her, und schienen zu einem abermaligen Angriffe fertig. Aber eben da ihn die Spanier alle Augenblicke erwarteten, verwandelte sich zu ihrer größten Verwunderung das Feldgeschrey der Indianer auf einmal in ein tiefes Stillschweigen; und es ließen sich dagegen ihre Pauken und Waldhörner hören. Sie gaben nach ihrer Weise das Zeichen zum Abzuge; und als sich gleich darauf das ganze Heer gegen Tlascala schwenkete: so war kein Zweifel mehr übrig, sie gedachten die Wahlstatt zu verlassen. Sie rücketen in der That allmählich fort, bis endlich eine Anhöhe sie dem Gesichte der Spanier gänzlich entzog. Anfänglich schrieb man diese unvermuthete Begebenheit einer übernatürlichen Ursache zu: allein, nachgehends erfuhr man von den Gefangenen, sie sey durch den Verlust der vornehmsten Oberhäupter veranlasset worden. Denn als Xicotencatl gesehen, daß die meisten Haufen keine Anführer mehr hätten, habe er sich nicht getrauet, ein dermaßen großes Heer ganz allein in Ordnung zu erhalten. Dem ungeachtet schrieb er sich den Sieg zu. Der erfochtene Pferdekopf war in seinen Gedanken ein wichtiger Vortheil. Er trug ihn mit eigener Hand, und schickete ihn dem hohen Rathe *o*).

Posten, wo sich Cortez setzet.

Eigentlich war der Vortheil freylich auf des Cortez Seite, weil er die Wahlstatt behauptet, und einen solchen Schwarm abgewiesen hatte. Allein, er mußte seinem abgematteten Heere einige Ruhe gönnen. Nebst dem vernahm er von den Gefangenen, die Tlascalaner wären hauptsächlich deswegen über ihn erbittert, weil sie vermeyneten, [illegible] in der Absicht, ihres Todfeindes, des Motezuma, Freundschaft zu gewinnen und [illegible] Beystand gegen sie anzubiethen, nach Mexico. Er hoffete folglich, sie eines [illegible]

n) Solis tadelt einige Geschichtschreiber, weil sie vorgeben, die Indianer hätten ihn mit einem [illegible] Schwerdtstreiche abgehauen. Dergleichen Vergrößerungen, saget er, bringen einer Geschichte wenig Ehre, und machen eine [illegible] rinnsten nicht merkwürdiger [illegible]

o) Solis 17 Cap.

p) Man hielt es dem Cortez für [illegible]

belehren, und sie dadurch auf Friedensgedanken zu bringen. Aus dieser gedoppelten Ursache besetzete er ein in der Nähe befindliches Dorf auf einer Anhöhe, von welcher man die ganze Ebene bestreichen konnte. Die Einwohner liefen zwar bey seiner Ankunft davon, ließen aber so viele Lebensmittel zurück, daß er frischen Vorrath bekam. Indem der Ort für sich selbst einer Vertheidigung fähig war: so fiel es leicht, ihn durch Kunst noch fester zu machen, und die Zampoalaner arbeiteten mit unglaublichem Eifer daran, weil es sie gewaltig verdroß, daß der hohe Rath ihr Bündniß so verächtlich hielt. Sobald der spanische General dachte, er sey an diesem Orte nunmehr genugsam sicher, nahm er zweyhundert Mann, halb Zampoalaner und halb Spanier zu sich, und rückte damit, um das feindliche Vorhaben zu erforschen, gegen Tlascala. Einige Gefangene berichteten ihm, Xicotencatl liege unweit der Stadt, und suche, ein neues Heer auf die Beine zu bringen. Diese Nachricht nöthigte ihn, seinen Standort wieder zu suchen, doch brannte er vorher einige Dörfer weg, um dem Feinde zu zeigen, daß er sich vor dem Kriege nicht fürchtete. Unterdessen hoffete er noch immer die Tlascalaner auf bessere Gedanken von seiner Gesinnung zu bringen, setzete zu diesem Ende zween Gefangene in Freyheit, und ließ dem Xicotencatl durch sie vermelden: „Es schmerze ihn sehr, daß in der letzten Schlacht soviele brave „Tlascalaner ums Leben gekommen wären; die Schuld liege bloß an denen, welche ihr Vater„land vorsetzlicher Weise ins Unglück stürzeten, und solche Ausländer, die nichts als Frieden „sucheten, mit gewaffneter Hand empfingen. Er verlange nichts destoweniger und aller „empfangenen Beleidigung ungeachtet, hiermit noch einmal Frieden, und verspreche, alles „vorgefallene zu vergessen. Werde man aber nicht diesen Augenblick in seine Bitte willi„gen: so wolle er die ganze Stadt Tlascala zerstören, und allen benachbarten Völkern zu „einem schrecklichen Beyspiele machen.„ Diese Erklärung hätte nach dem wirklich erlittenen ungemeinen Verluste vielleicht einige Wirkung bey dem hohen Rathe von Tlascala gethan, wenn ihr nicht alle Wege, bis dahin zu gelangen, versperret gewesen wären. Voritzt, da sie bloß an den Xicotencatl gerichtet war, wurde er dermaßen rasend darüber, daß er die Ueberbringer für ihre Verwegenheit, ihm dergleichen Dinge vorzutragen, jämmerlich zurichten ließ, und mit vielen Wunden an den Cortez zurück schickete. Zugleich ließ er ihm vermelden; „er habe sie deswegen nicht zu tödten verlanget, damit sie den Spaniern seine „endliche Entschließung melden könnten. Morgen mit anbrechendem Tage würden sie „ihn mit einem unzählbaren Heere erblicken. Er wolle sie alle mit einander lebendig grei„fen, und vor die Altäre seiner Götter schleppen, damit er denselbigen von dem Blute und „Herzen ihrer Feinde ein Opfer bringen könne *q*).„ Weil auch seine Antwort nebst diesem unvernünftigen Toben noch etwas höhnisches in sich halten sollte: so schickte er dreyhundert indianische Hühner und andere Lebensmittel ins spanische Lager, „damit, wie er dem Cor„tez sagen ließ, die Feinde seiner Götter nicht etwa denken möchten, er wolle sie lieber mit „Hunger als mit Gewalt bezwingen, absonderlich aber, weil ihr Fleisch, damit er einen „großen Schmaus ausrichten wolle, desto schmackhafter seyn möchte, wenn sie selbst zuvor „wacker gegessen hätten *r*).„

Ferdinand Cortez. 1519.

Cortez geht selbst auf Kundschaft.

sich bey dieser Gelegenheit allzuweit wagte. Er hätte sich billig schonen sollen, saget Solis, weil auf seinem Leben die Wohlfahrt aller seiner Leute beruhete. 18 Cap.

q) Solis 18 Cap.

r) Diesen seltsamen Streich erzählet Herrera 6 B. 6 Cap.

Ferdinand Cortez. 1519.

Dieser Uebermuth verursachte im Lager wenig Schrecken, aber desto mehr Unwillen. Die Spanier unterließen nicht, ihre Kräfte mit dem übersendeten Vorrathe zu stärken a), und Cortez hatte von der empfangenen Warnung den Vortheil, daß er auf alle Fälle Anstalt machen konnte. Er nahm die natürliche Beschaffenheit der Gegend zu Hülfe, und vertheilete sein Geschütz dermaßen vortheilhaft, daß es eine schreckliche Wirkung thun mußte. Das Fußvolk wurde also geordnet, wie es die Kriegesweise der Wilden, kraft der bisherigen Erfahrung, zu erfordern schien. Mit anbrechendem Tage wimmelte die ganze Gegend in der That von Indianern, und mußten sie ungemeine Eilfertigkeit gebrauchet haben, weil sie das spanische Lager in einer einzigen Nacht erreicheten. Das ganze Heer betrug mehr als funfzigtausend Mann b); indem, wie man bald darauf erfuhr, die Tlaskalaner und alle ihre Bundesgenossen hiermit ihre äußersten Kräfte zusammengezogen hatten. In der Mitte erblickete man einen goldenen Adler auf einer hohen Stange, der bey den vorigen Gefechten nicht erschienen war, gleichwie er denn nur in der größten Noth statt einer Fahne diente. Sie liefen mehr, als daß sie giengen. Allein, ihr Anlauf wurde ziemlich abgekühlet, als Cortez, sobald sie nahe genug da waren, sein sämmtliches Geschütz unter sie abfeuerte. Doch fasseten sie, nach einigem Stillehalten, aber frischen Muth, und rückten bis auf einen Steinwurf herbey. Hier machete sie das wiederholte Feuer aus dem groben und kleinen Geschütze zum zweytenmale stocken, indem jedweder ganze Glieder wegnahm. Das Gefecht dauerte auf diese Weise eine ziemliche Zeit, wohl mit geringem Schaden der Spanier; denn die Steine und Pfeile fielen vor sich nieder, dahingegen das Würgen ihrer Stück- und Büchsenkugeln das ganze feindliche Treffen in Unordnung brachte. Endlich rennete ein Haufen Indianer halb unsinnig das grobe Geschütz los, und fing an, dem Cortez bereits sorgsame Gedanken zu verursachen, aber auf einmal riß die Unordnung unter der feindlichen Hauptmacht gleichsam Gewalt ein; man bemerkete allerley Bewegungen, die einander ganz zuwider waren, endlich dahinauslieſen, daß die hintersten Haufen einen Abzug in guter Ordnung machten, die im Gefechte begriffenen aber über Hals und Kopf davon liefen. Cortez ließ hierauf seine Leute mit dem Degen und der Lanze unter sie hinein setzen, verbeth ihnen aber, weiter zu wagen, weil er eine List besorgete, die sie in Gefahr, umringet zu werden, setzen konnte c).

Die Spanier werden im Lager angegriffen.

Die Indianer fliehen.

a) Herrera ebendas.

b) Solis am anacf. Orte. Herrera giebt sie hundert und funfzig tausend Mann stark an, allein bloß auf das Zeugniß der gefangenen Tlaskalaner. 6 Cap.

c) Solis ebendas.

d) Ebendas.

e) Eine sehr kluge Rede, welche Recht aus dem Grunde beybringt, Sieg nicht auf unrechte Gedanken weglegen. Die in so gefährdeten Umstande sind [illegible] eben keine Schmeichler genommen. „Es ist nicht weislich gehandelt, was „wir thun, sagte er, nachdem wir bereits zwo Schlachten gewonnen haben, da kommen erste Tapferkeit „sich eben so deutlich zeigete, als die Schwachheit „der Feinde. Zwar ist es richtig, daß man [illegible] „ge nicht allemal einen Sieg für [illegible] „wen trage: eben so wenig ist [illegible] „theil daraus zu ziehen, allen al[illegible] „keit. Wer kann doch wissen, [illegible] „sächlichkeiten, damit [illegible] „wenn sie hatten ist auf [illegible] „ob [illegible] „[illegible] „[illegible] „[illegible] „wenn ich etwas [illegible] „Freunde, daß mich was [illegible] „wenigsten bekümmere. [illegible] „nach aus einem weit [illegible] „Gründe nehmen. Ich weiß [illegible] „einige von unsern Soldaten Lust, wieder [illegible]

Ferdinand Cortez. 1519.

Anfänglich kam diese plötzliche Veränderung den Augen der Spanier als ein Wunderwerk vor, welches der Himmel zum Besten der christlichen Waffen wirke. Aber bald darauf erfuhr man, es habe Xicotencatl, welcher ein junger jähzorniger Mann war, einem verbündeten Caciquen, weil er seinem Befehle nicht sogleich nachgelebet, sehr übel begegnet, dieser hingegen ihn zum Zweykampfe ausgefordert. Alle Bundesgenossen des Staates hätten diesen Vorgang höchstübel empfunden, und sich entschlossen, ein Kriegesheer, da man ihren Eifer und Muth so schlecht belohne, auf der Stelle zu verlassen. Sie thaten es auch in der That, und zwar mit solcher Uebereilung, daß die übrigen Völker dabey in Unordnung geriethen, und Xicotencatl, weil er bey diesen Umständen seinen eigenen Soldaten nicht mehr trauen durfte, den Spaniern die Wahlstatt nebst dem Siege überlassen mußte. Nach dem Urtheile einiger Geschichtschreiber, ist diese Uneinigkeit der feindlichen Oberhäupter, und die daraus entstandene glückliche Wirkung, als das Werk einer höhern Macht, welche für die Erhaltung der Spanier wachete, anzusehen x).

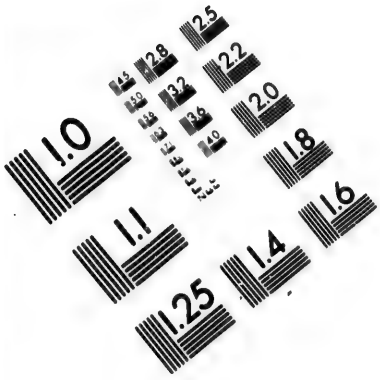
Ursache davon.

Murren der Spanier.

Ungeachtet so vieler Merkmaale von dem Schutze des Himmels, stürzete sie die große Gefahr, welche zwar für diesesmal überwunden war, gleichwohl aber alle Augenblicke von neuem erscheinen konnte, in grosen Kummer und aus diesem entstund ein heftiges Murren. Cortez sah sich, um es zu stillen, abermals genöthiget, seine Beredsamkeit und seinen Verstand hervorzusuchen. Er berief, unter dem Vorwande der gegenwärtigen gefährlichen Umstände, einen allgemeinen Kriegesrath zusammen. Bey dieser Gelegenheit mußten seine Vertrauten die Sache mit guter Art also einrichten, daß die allerschwierigsten, am nahesten bey seiner Person zu sitzen kamen, nicht nur deswegen, damit sie deste besser verstünden, was er sagete, sondern auch damit er sie, durch dieses Zeichen eines Vorzuges und besondere: Gunst, gewinnen möchte. Seine Rede war dermaßen eindringend, daß er sie kaum geendiget hatte, als einer von den aller unzufriedensten seine Stimme erhub, und zu seinen Anhängern sagete: „Meine Freunde! der General fraget uns zwar um „Rath: allein, es ist in der That nichts besseres anzufangen, als was er itzt vorgetragen „hat. Ich halte es gleich ihm für eine ausgemachte Sache, daß wir verloren sind, wenn „wir uns nicht ziehen y).“ Dieser Meynung fielen die übrigen alle mit einander bey, und jedermann erkannte den Ungrund seiner Klagen.

Cortez Rede, dadurch er sie besänftiget.

„ehren, und es reize einer den andern an, mit „einen Vorschlag zu thun. Ich glaube gern, daß „er an sich selbst gegründet seyn mag. Nur schei„net es sich nicht wohl, eine Sache von dermaßen „großer Wichtigkeit heimlich, wie irgend einen bö„sischen Rank, zu betreiben. Es muß jedermann „seine Meynung hiervon frey heraus sagen, damit „ein Leser für das gemeine Beste sein gebührendes „Lob erhalte. Vor allen Dingen wollen wir un„sere gegenwärtigen Umstände betrachten; denn da„durch erleichtern wir uns die Erwägung des künf„tigen, und setzen uns in den Stand, eine dauer„hafte Entschliessung zu fassen. Der gegenwär„tige Zug wurde von einem jeden, der vorist ge„genwärtig ist, nicht nur gebilliget, sondern auch „mit Freuden beliebet. Unser Vorsatz war, bis „an des Motezuma Hof zu gehen, und bey dieser „Unternehmung, der Religion und dem Könige „zum Besten Leib und Leben zu wagen. Wir ha„ben unsere Ehre und alle unsere Hoffnung damit „verknüpfet. Vorist ist die gesammte Macht des „tlascalanischen Staates und seiner Bundesgenossen, „die uns den Weg versperren wollte, entweder „überwunden oder doch getrennet; und es kann nach „allen Regeln der menschlichen Klugheit nicht lan„ge mehr währen, so werden sie entweder Friede „mit uns machen, oder doch den freyen Durchzug „durch ihr Gebiethe zugestehen müssen. Erhalten „wir nun diesen Vortheil, was für einen Ruhm „schaffet er uns nicht: und was für Hochachtung „werden



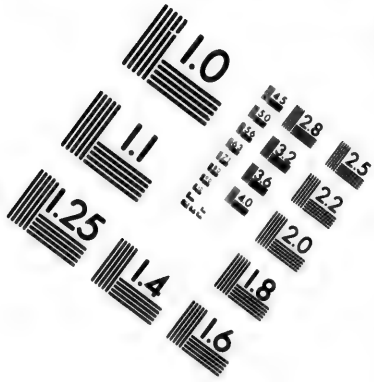
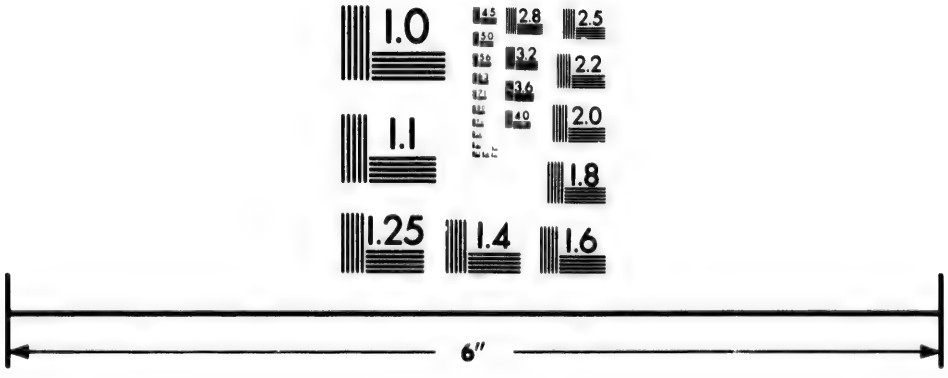


IMAGE EVALUATION TEST TARGET (MT-3)



Photographic Sciences Corporation

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503

2.8
2.5
3.2
2.2
3.6
4.0
2.0
1.8
1.6
1.1
1.0

Ferdinand Cortez. 1519.

Auf der andern Seite hatte die abermalige Niederlage des indianischen Heeres die ganze Stadt Tlascala in solche Bestürzung gesetzet, daß der gemeine Mann mit großem Geschreye Friede verlangete. Die allerverzagtesten wollten schon mit Weib und Kind ins Gebirge flüchten; der größte Theil hingegen rieth, man solle die Spanier, weil sie doch wohl Götter seyn müßten, in aller Geschwindigkeit durch Anbethen versöhnen. Der hohe Rath versammlete sich, um zu berathschlagen, wie dem allgemeinen Unglücke abzuhelfen seyn möchte, und schloß endlich, es müßten diese Ausländer, weil sie ganz übernatürliche Thaten verrichteten, nothwendig lauter Hexenmeister seyn; und aus diesem Grunde beschloß man bey den einheimischen Zauberern Hülfe zu suchen, damit eine Zauberey durch die andere vernichtet werden möchte. Man rief also diese Betrieger. Ihre Antwort war, sie hätten alle Umstände schon erwogen. Was dem hohen Rathe dunkel vorkäme, das läge sich ihren Augen in vollem Lichte. Sie hätten nämlich durch die Macht ihrer Kunst entdecket, die Spanier wären Kinder der Sonne, und durch die Einflüsse derselbigen in den Erdboden der Morgenländer hervorgebracht worden. Ihre stärkeste Bezauberung bestehe in der Gegenwart ihres Vaters, dessen gewaltige Hitze ihnen eine der Natur überlegene Stärke, einflöße, und sie beynahe den Unsterblichen gleich mache. Dieser Einfluß vermindere sich, wenn die Sonne dem Abende nahe komme; sie würden sodann matt und welk, wie das Gras auf dem Felde. Man müsse demnach, schlossen die Zauberer, sie bey der Nacht angreifen, ehe die Wiederkunft der Sonne sie von neuem unüberwindlich mache. Der hohe Rath legete dieser Entdeckung ungemeines Lob bey, und glaubete, der Sieg könne ihm nunmehr nicht fehlen. Ungeachtet ein nächtliches Treffen wider die Landesgewohnheit lief: so bekam doch Xicotencatl Befehl, das spanische Lager erst nach Sonnenuntergange anzugreifen. Zum Glücke war Cortez bey Nachtzeit eben so schwer zu überrumpeln, als bey Tage. Er stellete beständig Feldwachen und verlorene Schildwachen aus. Er gieng fleißig Runde. Die Pferde stunden die ganze Nacht gesattelt, und der Soldat schlief mit dem Gewehre im Arme. Den Abend vor der Nacht, da der Angriff geschehen sollte, sahen die Schildwachen einen großen Haufen Feinde allmählich und mit einer den ihnen ungewöhnlichen Stille auf das Lager anrücken. Cortez wurde hiervon sogleich benachrichtiget. Ungeachtet er von dem Vorhaben der Indianer noch nichts wußte: so machete er doch alle nöthige Anstalt zur Vertheidigung, und befahl über dieses, es solle jeder mann

Verlegenheit der Tlascalaner.

Nächtlicher Angriff.

„werden nicht diese Wilden ins künftige für uns „haben, da sie uns itzt schon für Halbgötter anse„hen. Da Motezuma, gleichwie es seine listigen „Vorschläge zur Genüge beweisen, sich gleich an„fänglich vor unserer Ankunft fürchtete, was für „Ehrerbiethung muß er nicht für uns haben, da „wir die Besieger der Tlascalaner sind, der tapfer„sten Volker in seinem ganzen Reiche, welche ihre „Freyheit bloß der Stärke ihrer Waffen zu danken „hatten? Allem Ansehen zu Folge wird er aus „bloßer Furcht, wir möchten auf die Seite eines „von ihm abgefallenen Volkes treten, uns Aner„biethungen thun, welche alle unsere Hoffnung „übersteigen. Dergestalt werden eben diejenigen „Hindernisse, die wir in dieser Landschaft fanden, „ein herrliches Werkzeug seyn, dadurch der Him„mel unsere Unternehmung beförderet. Er will sie „aber auch zu einem Prüfesteine unserer Stand„haftigkeit gebrauchen, weil er uns keine Wunder„werke schuldig ist, dazu weder unser Herz noch „unsere Hand etwas beytragen will. Gesetzt aber „wir kehren bey diesen Umständen unserm Feinde „den Rücken; ist nicht alle Mühe und Arbeit „auf einmal verloren? zu geschweigen, daß wir so „lange die Welt steht, die ersten wären, welche „nach erhaltenem Siege klemmüthig werden. Was „für Hoffnung bleibt uns denn hernach übrig, „oder eigentlicher zu reden, ist wohl ein Unglück „das wir sodann nicht fürchten müßten? Ueber „dieses Volk, das wir gedemüthiget haben, soll

mann gleich dem Feinde sich ganz stille halten. Xicotencatl zweifelte im geringsten nicht an der Versicherung seiner Zauberer, als er dem Lager schon ganz nahe war, und noch nicht den geringsten Lärm darinnen merkte; denn er hielt diesen Umstand für ein unfehlbares Merkmaal, daß die Spanier die Abwesenheit ihres Vaters ungemein stark empfinden müßten. Demnach rückete er ganz wohlgemuthet bis unten an den Wall, und hieß seine Leute an dreyen Orten zugleich anlaufen, welches auch mit großer Kühnheit und Eifer geschah. Allein, die ersten Indianer, welche den Wall erstiegen, wurden mit größern Kräften bewillkommet, als sie zu finden vermuthet hatten, und die folgenden wurden sehr bestürzt, als ihnen ihre Vorgänger todt auf den Leib zurück stürzeten. Xicotencatl merkete für seine Person bald, es müsse mit dem Vorgeben der Zauberer nicht völlig richtig seyn. Gleichwohl ließ er, es sey nun aus Grimme oder aus Herzhaftigkeit noch einmal stürmen. Seine Leute gaben in der That Proben einer ungemeinen Tapferkeit von sich. Einer stieg dem andern auf die Schultern, um den Wall zu erreichen; ließ sich ohne Aeußerung eines Entsetzens mit der Pike durch den Leib rennen, und fiel herunter, ohne daß es seine Cameraden überdrüßig wurden, eben dieses Schicksal zu versuchen. Das Gefecht dauerte lange Zeit, ungeachtet es auf ihrer Seite so ungleich als immer möglich war; denn die Spanier hatten in dieser Stellung keine größere Mühe, sie zu tödten, als nur den Arm auszustrecken. Endlich gab Xicotencatl seinen Anschlag verloren, und das Zeichen zum Abzuge. Weil nun Cortez wußte, daß die Wilden truppweise und ohne Ordnung abzuziehen pflegten: so fiel er ihnen mit seinem meisten Fußvolke in den Rücken; die Reuterey tummelte sich gleichfalls im Felde herum, und hatte, um das Schrecken der Indianer durch das ungewöhnliche Geklingele zu vermehren, eine Menge Schellen um die Brustriemen gehangen. Dieser Angriff, den sie keinesweges vermutheten, brachte sie in offenbare Flucht, und der anbrechende Tag half den Spaniern weiter zu nichts, als daß sie die große Menge der Todten und Verwundeten, welche die Indianer wider ihre Gewohnheit unten am Walle liegen ließen, bewundern konnten. Die Spanier verloren einen einzigen Zampoalaner, von ihren eigenen Landesleuten waren nicht mehr als zween verwundet, welches sie bey dem Anblicke der entsetzlichen Menge Steine, Pfeile und Wurfspieße, davon ihr Lager voll lag, für ein Wunderwerk hielten z).

Ferdinand Cortez. 1519.

An-

„das vor uns zittert und bebet, wird aus unserer „Nachlaßigkeit neuen Muth schöpfen. Sie sind „Meister der engen Wege. Sie werden uns auf „dem Fuße nachfolgen, und währenden Zuges „gänzlich zu Grunde richten. Unsere Freunde und „Bundesgenossen, die Zampoalaner und Totonaquen, die uns vorjetzt mit aller Treue und Herzhaftigkeit beystehen, und unsere einzige Zuflucht sind, werden bey der ersten Gelegenheit davon laufen, und unsere Schande überall ausbreiten. Sie „werden vielleicht wohl gar gefährliche Anschläge gegen uns schmieden, wenn die Meynung von unserer Macht aus ihrem Gemüthe verschwunden ist. Es liegt, wie ich nochmals wiederholen muß, sowohl unserer Sicherheit, als unserer Ehre unendlich viel daran, daß wir alles reiflich überlegen, „und die Hoffnung, die man fahren lassen müßte, „mit der etwa noch übrigen Gefahr genau vergleichen. Traget vor! untersuchet! redet! alles „was nach eurem Ermessen einen Einfluß in unsere gegenwärtige Umstände haben mag. Ich, „an meinem Orte, ertheile euch völlige Freyheit „dazu, gleichwie ich denn des besorglichen Unheiles ohne die geringste Ereiferung, ohne Kunst „oder zierliche Beredsamkeit erwähnet habe, nicht „sowohl um meine eigene Meynung zu behaupten, „als vielmehr, um sie nur zu entschuldigen. Solis 2 B. 19 Cap.

z) Solis 19 Cap.

Ferdinand Cortez. 1519.

Anfänglich hatte ihre Freude keine andere Ursache, als den Sieg, der ihnen so wenig gekostet hatte: allein, sie wurde um ein ziemliches vergrößert, als man von den Gefangenen erfuhr, was für eine Hoffnung die Feinde sich gemachet hatten. Cortez zweifelte im geringsten nicht, es werde der Ruhm, den ihm eine Begebenheit von dieser Art allerdings beylegen müsse, zum glücklichen Ausgange seines Vorhabens, weit mehr als die Gewalt der Waffen beytragen. Es kam auch der gesammte hohe Rath von Tlascala in der That auf die Gedanken, diese unüberwindlichen Ausländer wären keine andere, als die himmlischen Geschöpfe, davon ihre Weißagungen erwähneten, und er besorgete, den äußersten Zorn des Himmels auf sich zu laden, wenn er ihre Freundschaft länger verschmähe. Um ihn nun zu versöhnen, schlachteten sie vorläufig ihren Göttern einige verlogene Zauberer statt eines Versöhnopfers. Nachgehends dachten sie auf eine Gesandtschaft, welche Friede schließen sollte, und befahlen unterdessen dem Xicotencatl, alle Feindseligkeiten sogleich einzustellen. Allein, dieser trotzige Indianer war mit dem Entschlusse seiner Obern sehr schlecht zufrieden, und gab ihrem Abgeordneten zur Antwort: das Kriegesheer sey der wahre hohe Rath; und weil denn die Väter des Vaterlandes den Ruhm desselbigen hindansetzeten: so wolle er für seine Person dafür sorgen *a*). Zwar maß er dem tollen Vorgeben der Zauberer keinen Glauben mehr bey, er hoffete aber doch noch immer, die Ausländer durch einen nächtlichen Ueberfall in ihren eigenen Mauern zu erlegen. Sein letzteres Unglück schrieb er bloß seiner Unvorsichtigkeit zu, indem er sie, ohne die eigentliche Beschaffenheit ihres Lagers zu wissen, angegriffen habe; und in dieser Meynung beschloß er, es durch einige Kundschafter auf das genaueste in Augenschein nehmen zu lassen. Weil die Spanier reichlich bezahlten, so trugen ihnen die Einwohner der benachbarten Dörfer ohne Bedenken Lebensmittel zu. Er kleidete also vierzig auserlesene Soldaten als Bauern, gab ihnen Früchte, Geflügel und Mais zu tragen, und befahl ihnen, die Gegenden, wo man dem Orte am leichtesten beykommen könnte, zu bemerken *b*). Einige Geschichtschreiber geben vor, die vierzig Kundschafter wären unter dem Vorwande, einige Friedensvorschläge in des Xicotencatls Namen zu thun, ins Lager gekommen, bey welchen Umständen die Unachtsamkeit der Spanier allerdings leichter zu entschuldigen wäre. Soviel ist gewiß, daß die verkleideten Indianer das Lager kamen, einige Stunden lang darinnen blieben, und von einem Zampoalaner wohl entdecket wurden, indem er wahrnahm, daß sie die Höhe der Mauer ungemein genau betrachteten. Cortez ließ sie auf erhaltene Nachricht sogleich beym Kopfe nehmen, und setzte von einigen das Geständniß durch die Folter heraus. Sogleich ersann er einen Anschlag, der eine bessere Wirkung that, als er es selbst vermuthet hatte. Er stellete sich, ob er des Xicotencatls Vorhaben durch eine über allen Verstand der Indianer erhabene Sicht errathen hätte, schickete ihm den größten Theil seiner Kundschafter zurück, ließ ihm sagen, die Spanier frageten nach List und Ränken eben so wenig, als nach Gewalt; er könnte immer kommen, wenn es ihm beliebete, und habe man dem einen seiner Kundschafter das Leben ausdrücklich deswegen geschenket, damit sie ihm diese Sachen melden könnten. Damit ließ er die Kerl laufen, vorher aber ließ er sie, um das feindliche Heere zugleich ein Schrecken einzujagen, auf allerley Weise verstümmeln. Dieser gräßliche Anblick erweckete dem Kriegesvolke, das schon im Anrücken begriffen war,

Der Rath entschließt sich zum Frieden.

Xicotencatl setzet sich dagegen.

a) Solis ebendas.
b) Ebendas.
c) Er ließ etwa vierzehn bis funfzehn die [illegible]

viel Grausen, daß es zu zweifeln schien, ob es seinem Oberhaupte ferner Gehorsam leisten solle. Xicotencatl wußte selbst nicht zu begreifen, wie sein Anschlag habe kund werden können, und bildete sich endlich ein, weil Ausländer seine Kundschafter gekennet, und ihres Herzensgedanken gewußt hätten, so müßten sie etwas göttliches an sich haben. Als er sich noch mit diesen Gedanken schlug, erschienen zween Bevollmächtigte des hohen Rathes, und entsetzeten ihn, zur Strafe für seine übermüthige Antwort, des Feldherrnamtes. Seine Völker bezeugeten schlechte Lust, ihn mit Gewalt daben zu schützen, sondern liefen vielmehr im Augenblicke aus einander. Gleichwohl begab er sich unter dem Schutze seiner Freunde und Anverwandten nach Tlascala, wurde von ihnen dem hohen Rathe vorgestellet, und wieder ausgesöhnet *d*). Ferdinand Cortez. 1519.

Die Spanier brachten die ganze Nacht im Gewehre und in keiner geringen Sorge zu. Der folgende Tag verlief auf gleiche Weise, ja ungeachtet man von den Indianern, welche Lebensmittel lieferten, erfuhr, das tlascalanische Heer sey auseinander gegangen, so dauerte doch die Ungewißheit bis auf den folgenden Tag. Aber mit Anbruche desselbigen sahen die Schildwachen einen Haufen Indianer auf das Lager zugehen. Cortez befahl, sie herbey zu lassen. Es war eine Gesandtschaft vom hohen Rathe, welche durch ihre Kleidung und weiße Federn den Frieden öffentlich ankündigte, und aus vier ehrwürdigen Personen bestund. Sie hatten ein großes Gefolge um sich, und eine Menge mit allerley Lebensmitteln beladene Tamenes giengen hinter ihnen her. Sie stunden zuweilen stille, neigten sich tief gegen das spanische Lager, und beruhreten daben erstlich die Erde, hernach ihre Lippen mit der Hand. Als sie nur noch einige Schritte weit vom Walle waren, bezeugeten sie ihre Ehrerbiethung zum letzten male, und beräucherten die Festung. Marina erschien am Rande des Walles, und fragete in ihrer Sprache: wer sie hieher schicke, und in welcher Absicht? Die Antwort war, sie kämen im Namen des hohen Rathes und des Freystaates Tlascala, um Friede zu schließen. Hierauf wurde ihnen zwar der Eingang vergönnet: allein, weil Cortez für nöthig erachtete, ihnen Ehrerbiethung und Furcht einzuflößen, so empfing er sie mit einer angenommenen großen Hoheit und einem ernsthaften Gesichte. Nach wiederholtem Neigen und Beräuchern, eröffneten sie die Ursache ihrer Gesandtschaft, welche erstlich auf eine kahle Entschuldigung hinaus lief, daß nämlich alle Schuld auf dem ungezähmten Verfahren der Otomies hafte, und der hohe Rath nicht im Stande gewesen sey, die ungeschliffenen Kerl im Zaume zu halten. Sodann erbothen sie sich, die Spanier in ihre Stadt aufzunehmen, und daselbst als Brüder und Schutzgötter zu halten. Cortez verbarg die Freude, die er über diese Sprache empfand, und ließ sie mit Vorsatze in der Ungewißheit, wozu er sich entschließen werde. Er strich die Gütigkeit heraus, die er habe, bey so gerechten Ursachen zum Zorne, den Friedensvorschlägen noch einiges Gehör zu verleihen, da ihm doch ihr unbillig angefangener Krieg alle Gerechtsame eines Ueberwinders über sie ertheile. Unterdessen versprach er, die Waffen nicht wieder zu ergreifen, er werde dann durch irgend eine neue Beleidigung darzu genöthiget, und wolle er dem Staate Zeit gönnen, das Vorgefallene durch eine schleunige Genugthuung zu verbessern. Bey dieser Antwort hatte er eine gedoppelte Absicht, erstlich ein gutes Vertrauen bey den Tlascalern zu erwecken, zweytens einige Tage Frist zu Pflegung seiner Gesundheit zu Tlascalanische Gesandten an Cortez.

den übrigen aber die Daumen abhacken. Ebendas. Herrera.

d) Solis und Herrera.

Ferdinand Cortez. 1519.

zu gewinnen, indem sie wegen der bisherigen unaufhörlichen Unruhe ungemein viel gelitten hatte *e*).

Abermalige Gesandtschaft des Motezuma.

Kaum waren diese Gesandten zum Thore hinaus: so ließen sich fünf Mexicaner im Namen des Motezuma melden. Sie hatten sich auf allerley Schleifwegen in das tlascalische Gebiethe geschlichen, und es war bloß ihrer ungemeinen Vorsichtigkeit zuzuschreiben, daß sie so glücklich durchkamen. Weil Motezuma von allem, was im Tlascalischen vorfiel, vermittelst seiner Läufer sogleich Nachricht bekam: so verdoppelte sich seine Bestürzung, als er vernehmen mußte, daß ein streitbares Volk, das seiner gesammten Macht schon vielmals die Stange gehalten hatte, von einer Hand voll Ausländer etliche mal nach einander geschlagen worden sey. Er besorgete, Cortez möchte, nach Bezwingung dieser Aufrührer, nach höhern Dingen streben, und das ganze Reich unter seine Gewalt bringen. Etwas erstaunliches ist es, daß er bey einem sowohl gegründeten Argwohne, auf keine Vertheidigung gedachte, noch ein Kriegesheer auf die Beine brachte. Allein, es erhellet aus allem, was er vernahm, daß er sich allzusehr auf die Kunstgriffe seiner Staatsklugheit verließ, und der Meynung war, er könne die Vereinigung zwischen den Spaniern und Tlascalern noch wohl hintertreiben. Eben in dieser Absicht schickete er die gegenwärtige Gesandtschaft an den Cortez, obgleich unter dem äußerlichen Vorwande, ihm wegen seiner erhaltenen Siege Glück zu wünschen, und ihn zu ermahnen, er möchte diese ihre gemeinschaftlichen Feinde ohne Gnade und Barmherzigkeit behandeln, wie er sie ihm denn als Leute ohne Treu und Glauben verdächtig und verhaßt zu machen suchete. Nebst dem sollten die Gesandten dem ausländischen Generale wegen seines Vorhabens, nach Hofe zu gehen, nochmalige Vorstellungen machen, und unter dem Scheine der Freundschaft die Ursachen, warum der Kaiser seine Erlaubniß nicht darzu geben könne, vortragen. Auch sollten sie die gegenwärtigen Umstände der Tlascalaner ausforschen, und wofern dieses Volk zum Frieden geneigt seyn sollte, dem Schlusse desselbigen soviele Hindernisse in den Weg legen, daß sie ihm von dem Erfolge ihrer Werbung unterdessen Nachricht geben könnten *f*).

Cortez empfing sie mit desto größerer Freude und Höflichkeit, weil ihm das neue Stillschweigen des Kaisers allmählig Kummer erweckete. Auch bezeugete er wegen seiner Geschenke, die sich auf zweytausend Mark Goldes beliefen, alle erfindliche Dankbarkeit. Die Antwort selbst aber verschob er unter allerley Vorwande, eigentlich aber deswegen damit sie vor ihrer Abreise sehen möchten, wie demüthig die Tlascalaner um Friede bey ihm anhielten. Die Gesandten verlangeten ihres Ortes eben so wenig, auf eine schleunige Antwortung zu dringen, weil sie den Verzug ihrem Auftrage für gemäß hielten. Unterdessen gaben sie durch allerley unschickliche Fragen gar bald Anlaß, denselbigen zu errathen; man ersah daraus, wie bange es dem Motezuma seyn müsse, und wie viel darauf ankomme, mit den Tlascalern abzuschließen, wofern man ihn anders zu Paaren treiben wolle.

Xicotencatl erscheint im spanischen Lager.

Der Staat suchete die Spanier von der Aufrichtigkeit seiner Gesinnung zu überzeugen, und ließ deswegen an alle um das Lager befindliche Dorfschaften einen Befehl ergehen, selbiges ohne Bezahlung oder Umtausch einer andern Waare, mit Lebensmitteln zu versorgen. Sogleich war alles im Ueberflusse vorhanden, und die Bauern aus dieser

e) Die Geschichtschreiber melden, er habe eines Tages, da ihn die Indianer angriffen, Arzeney eingenommen gehabt; dem ungeachtet sey er zu Pferde gestiegen, und habe alles, was man wohl von einem Feldherrn als tapfern [illegible]

Bezirke lebeten dem erhaltenen Befehle so getreulich nach, daß sie nicht das allergeringste, auch nur statt einer Ergetzlichkeit annahmen. Zween Tage hernach erblickete man auf der Landstraße von Tlascala einen Haufen Indianer, welche mit allen Merkmaalen des Friedens ihren Weg nach dem Lager nahmen. Cortez befahl, man solle sie ohne Aeußerung des allergeringsten Argwohnes einlassen. Er empfing sie in Begleitung der fünf mexicanischen Gesandten, denen er vorher auf eine großmüthige Weise zu verstehen gab, er wolle vor seinen Freunden nicht das geringste heimlich halten. Das Oberhaupt der Tlascaler war Xicotencatl selbst, und hatte er diese Verrichtung für sich ausgewirket, entweder um die vorige Gunst des hohen Rathes wieder zu gewinnen, oder wie Solis muthmaßet, weil er die Nothwendigkeit eines Friedens selbst einsah, vermöge seines Hochmuthes aber nicht leiden wollte, daß ein anderer, als er, dem Staate diesen Dienst leisten sollte. Zu seiner Begleitung hatte er funfzig der vornehmsten Herren, in einem sehr prächtigen Aufzuge, bey sich. Von Gestalt war er ziemlich lang und schlank, aber gerade und stark. Er trug einen langen weißen Rock, der aber mit vielen weißen Federn und artig angebrachten Juwelen, nach Soldaten Art aufgeschürzet war. Ungeachtet seine Gesichtsbildung sehr unordentlich war: so blickete doch etwas majestätisches und kriegerisches heraus. Nach einigen Neigungen auf indianische Weise, setzete er sich, ohne des Cortez Erlaubniß abzuwarten, nieder, und sagete mit einem gesetzten Wesen zu ihm: „Er müßte gestehen, „daß die Schuld wegen der vorgegangenen Feindseligkeit ganz allein auf ihm hafte; denn „er habe sich eingebildet, die Spanier hielten es mit dem Motezuma, und den Culvas, „deren Todfeind er sey. Weil er aber eines bessern belehret worden: so liefere er sich hiermit „in die Hände seines Ueberwinders, und wünsche nur, es möchte diese Unterwerfung fähig seyn, die Verzeihung für seinen Staat auszuwirken, in dessen Namen er um einen „Frieden und zwar unter solchen Bedingungen, als dem Cortez zu bewilligen gefalle, anzusuchen Vollmacht habe. Er bitte um Frieden zum ersten, andern und drittenmale, im „Namen des hohen Rathes, des Adels und des Volkes; auch ersuche er den General, ihre Stadt mit seiner Gegenwart zu beehren. Er werde daselbst für sein ganzes Heer „Wohnungen in Bereitschaft finden. Bisher wären die Tlascalaner noch nie genöthiget „worden, ihre Thore zu öffnen. Sie führeten in ihrem Gebirge ein armes, arbeitsames „Leben, und hätten keine andere Schätze als ihre Freyheit geachtet. Nachdem ihnen aber „die Tapferkeit der Spanier durch die Erfahrung zur Genüge bekannt geworden: so verlangeten sie, ihr Glück nicht weiter zu versuchen, sondern bathen sich zur einzigen Gnade nur „dieses aus, man möchte ihre Götter, Weiber und Kinder verschonen g).„

Ferdinand Cortez. 1519.

Weil Cortez die Großmuth von Natur hochschätzete: so wurde er von dem edelmüthigen Inhalte dieser Rede sowohl als von dem beherzten und unbekümmerten Wesen des Xicotencatl ungemein gerühret, gab es auch den Anwesenden erstlich selbst zu verstehen, und ließ hernach dem braven Indianer eben diese Erklärung durch die Marina geben. Er suchete nicht nur durch dieses Merkmaal einer Hochachtung ihn auf seine Seite zu bringen, sondern auch ihn zu verhindern, daß er die Ursache, warum er so günstig aufgenommen werde, irgend in einer andern Absicht suchen möchte. Nachgehends nahm er wieder ein

Cortez suchet sich mit ihm zu verbinden.

mermehr erwarten könne, gethan. Die Arzeney hat erst den folgenden Tag gewirket. Herrera 6 B. 10 Cap. Solis 2 B. 21 Cap.

f) Solis 21 Cap.

g) Herrera 10 Cap. Solis 21 Cap.

Ferdinand Cortez. 1519.

ernsthaftes Wesen an sich, gab ihm einen scharfen Verweis, wegen der Hartnäckigkeit, damit er seinen Waffen zu widerstehen gesuchet habe. Er machete die Missethat sehr groß, damit die Vergebung desto schätzbarer fallen mochte, willigte endlich ohne den geringsten Vorbehalt in den Frieden, und hing zum Beschlusse noch an, er wolle dem hohen Rathe Nachricht davon geben, wenn er für gut befinden würde, nach Tlascala zu kommen. Xicotencatl schien über diese Verzögerung betrübt zu werden, weil er sie entweder für die Wirkung eines Mistrauens, oder für einen Vorwand, die Redlichkeit der Tlascaler auf die Probe zu stellen, ansah. Er gab demnach hurtig zur Antwort: er, als Feldherr der Tlascaler, wolle nebst seinem ganzen Gefolge, welches aus dem vornehmsten Adel der ganzen Nation bestehe, so lange als Cortez in der Stadt verweilen werde, bey den Spaniern geisel bleiben. Ungeachtet dieses Erbiethen dem Cortez sehr wohl gefiel: so nahm er doch, um eine überlegene Großmuth zu zeigen, solches nicht an. Er ließ dem indianischen Feldherrn sagen, die Spanier bedürften eben so wenig Geißeln, wenn sie nach Tlascala gehen wollten, als sie dergleichen im Felde zu ihrer Sicherheit gegen die zahlreichen Heere des Staates benöthigt hätten. Man könne auf sein Wort den Frieden für richtig halten, und werde, gleich nach Abfertigung der gegenwartigen Gesandtschaft des Motezuma, in ihrer Stadt erscheinen. Diese Rede, die er mit Vorsatze gleichsam von ungefähr schießen ließ, hatte die Gewalt, die Gevollmächtigten beyder Nationen in gleiche Hitze zu bringen. Xicotencatl kehrete eiligst nach Tlascala zurück, wo der Friede sogleich mit ungemeinen Freudenbezeugungen kund gemachet wurde. Die Mexicaner blieben im Lager, und trieben anfänglich allerley Spotterenen über den Frieden, und über die Gemüthsbeschaffenheit derer, die ihn verlangten. Sie stelleten sich gleichsam erstaunet darüber, daß die Spanier so leicht zu bewegen wären, ja sie trieben ihre Arglist so weit, daß sie den Cortez bedauerten, weil er die Tlascalaner nicht besser kennete. Es sey ein treuloses Volk, das sich mehr mit Betrüge, als mit Gewalt der Waffen helfe, und auf nichts anders umgehe, als ihn nebst seiner geringen Macht in die Falle zu locken. Allein, da er ihnen antwortete: er fürchte sich vor keinen Betrügereyen eben so wenig, als vor offenbarer Gewalt, sein gegebenes Wort sey unwiderruflich, und übrigens könne er den Frieden niemanden, der ihn darum bitte, versagen, weil ja die einzige Absicht seiner Waffen sey: so wurden sie sehr nachsinnig, und bathen sich, gegen Bedenken endlich, er möchte seinen Einzug in Tlascala noch sechs Tage verschieben. Als Cortez eine Verwunderung über dieses Begehren blicken ließ, gestunden sie, daß ihr Herr habe ihnen auf den Fall, da Friede geschlossen werden sollte, befohlen, ihm vor dem endligen Schlusse Nachricht davon zu geben, und sodann weitere Befehle zu erwarten. Der listige Spanier bewilligte ihnen diese Gefälligkeit sehr gern, nicht nur weil er den Mexicanern noch nicht gänzlich vor den Kopf stoßen wollte, sondern auch, weil er glaubete, sie durch Hebung derer Schwierigkeiten, welche der Kaiser seinem Verlangen ihn selbst zu besuchen den Weg legte, vieles beytragen *b*).

Der Friede wird bekannt gemacht.

Cortez wird vom Hofe beschenket.

Den sechsten Tag kamen die Abgeordneten nebst noch sechs andern vornehmen Herren vom kaiserlichen Hofe zurück, und brachten abermalige Geschenke für den Cortez mit. Ihr Anbringen war, der Kaiser von Mexico wünsche sehnlich mit dem großen Monarchen der Spanier in Freundschaft und Bündnisse zu gerathen, indem die Majestät derselben

b) Solis ebendas.

der Tapferkeit seiner Unterthanen in gröſtem Glanze stralete. Aus besagter Absicht sey er gesonnen, seine unermeßlichen Schätze mit ihm zu theilen. Auch verspreche er, ihm jährlich eine gewisse Abgabe zu entrichten, weil er ihn für den Sohn der Sonne halte, oder doch für den Beherrscher der glückseligen Lande, darinnen die Sonne den Mexicanern aufgehe: allein, dieser Vergleich setze zwo Bedingungen voraus. Erstlich sollten die Spanier nimmermehr in ein Bündniß mit dem tlascalischen Staate treten, weil es unbillig wäre, wenn sie statt des Dankes für die Großmuth des Kaisers auf die Seite seiner Feinde träten. Zweytens sollten sie endlich einmal glauben, ihr Vorhaben nach Mexico zu gehen, sey den Gesetzen seiner Religion gänzlich zuwider, indem dieselbige dem Landesherrn ausdrücklich verbiethe, sich vor einem Ausländer sehen zu lassen. Sie möchten die Gefahr erwägen, darein sie bey jedweder von beyden Unternehmungen nothwendig gerathen müßten. Die Tlascalen, welche gebohrene Straßenräuber und Betrüger wären, sucheten sie zwar mit allerley Unwahrheit aufzubetzen, aber ihre eigentliche Absicht sey, bey dieser Gelegenheit sich zu rächen, und die kostbaren Geschenke, die er dem Cortez zugeschicket habe, in ihre Klauen zu bekommen. Die Mexicaner hielten über die Beobachtung ihrer Gesetze dermaßen ſteif und fest, wären über dieses auch so tollkühn, daß der Kaiser bey aller seiner Gewalt nicht im Stande seyn würde, sie zu bändigen. Die Spanier müßten demnach, da man sie von so vielmals gewarnet habe, die Ursache des Unglückes sich selbst beymessen, wenn ihnen etwas widriges begegne. Ferdinand Cortez. 1519. Vorschläge des Motezuma.

Cortez sah hiermit seine bisherige Hoffnung noch weit hinausgesetzet. Er begriff nur allzudeutlich, Motezuma pege allen Kräften, den ihm seine Unglückspropheten gegen Ausländer nur immer beygebracht haben könnten, gegen ihn, und er mache unter dem Vorwande, seinen Göttern zu gehorchen, seine Furcht zu einem Glaubensausspruche. Unterdessen verbiß er seinen Verdruß, und gab den neuen Gesandten die kaltsinnige Antwort, er wolle ihnen einige Zeit gönnen, sich von der beschwerlichen Reise zu erholen, übrigens aber je bälder abfertigen. Seine Absicht war, sie sollten Zeugen seines Bündnisses mit den Tlascalen seyn, und er wolle seine endliche Entschließung so lange als möglich verschieben, damit Motezuma kein Kriegesheer auf die Beine bringen könne. Denn soviel wußte man gewiß, daß er noch nicht die geringste Anstalt zum Kriege gemachet hatte. Cortez verschiebt seine Antwort.

Ferdinand Cortez. 1519.

Der IV Abschnitt.

Cortez soll sich nach Tlascala begeben. Er geht dahin. Beschreibung der Stadt. Beschaffenheit der Landschaft Tlascala. Vorsicht des Cortez. Er will die Abgötterey abschaffen. Die Menschenopfer werden abgeschafft. Cortez beurlaubet die mexicanischen Gesandten. Ein Berg bey Tlascala speyet Feuer. Nutzen, den Cortez davon hat. Er will seinen Marsch nach der Hauptstadt fortsetzen; geht nach Cholula. Verrätherey der dasigen Einwohner wird entdecket. Aufführung des Cortez dabey. Seine Vorsicht gegen die Gesandten. Rache desselben an den Verräthern. Er schlägt den Beystand der Tlascalaner aus, und vereiniget sich mit den Cholulanern. Marsch der Spanier nach Mexico. Sie kommen in die Provinz Chalco. Ihnen wird Cacumazin entgegen geschickt. Beschreibung von Tezcuco. Stadt Iztacpola. Befestigungen von Mexico. Der Kaiser kömmt dem Cortez entgegen. Sein Ansehen und seine Kleidung. Seine erste Zusammenkunft mit Cortez. Pallast, worein Cortez geleget wird. Motezuma besuchet ihn daselbst. Gehör des Cortez in dem kaiserlichen Pallaste. Beschreibung des kaiserlichen Pallastes. Unterredung zwischen Cortez und dem Kaiser. Cortez wird in den vornehmsten Tempel geführet; in Mexico hochgehalten. Krieg zwischen den Spaniern in der Colonie und den Mexicanern. Cortez Aufführung dabey. Er hält Kriegesrath deswegen; will den Kaiser gefangen nehmen. Ausführung dieses Vorhabens. Der Kaiser wird in das Quartier der Spanier geführet. Der Tod zweener Spanier wird gerächet. Der Kaiser wird in Fessel geleget. Aufführung desselben dabey. Cortez nimmt ihm die Fessel wieder ab.

Cortez soll sich nach Tlascala begeben.

Unterdessen verursachte das lange Zaudern des Cortez dem tlascalanischen hohen Rathe nicht wenig Kummer, indem er keine andere Ursache davon, als die Ränke der mexicanischen Gesandten, zu ersinnen wußte. Die sämmtlichen Rathsherren beschlossen demnach, um die Spanier von ihrer Aufrichtigkeit zu überführen, alle mit einander in ihr Lager sich zu begeben, auch nicht eher, als bis sie alle Vorschläge des Motezuma vernichtet hatten, daraus zu weichen. Sie reiseten mit einem zahlreichen Gefolge und in die Friedensfarbe gekleidet, ab. Jedweder wurde von geringern Beamten, in einer Art von Sänfte getragen. Die Vornehmsten unter ihnen waren, Magiscatzin, welcher allerley gut mit den Ausländer gesprochen hatte, und dann des Xicotencatls Vater, ein ehrwürdiger Greis, welchem sein hohes Alter zwar das Gesicht geraubet, den Verstand aber im geringsten nicht geschwächt noch seinen Rathschlägen das Gewicht benommen hatte. Sie hielten einige Schritte weit von des Cortez Wohnung still. Der blinde Greis trat am ersten hinein, ließ sich neben ihm setzen, und umarmete ihn mit einer edlen wohlanständigen Freymüthigkeit. Nachgehends fuhr er ihm mit der Hand über das Gesicht, und den ganzen Leib, eben als ob er sich durch das Gefühl einen Begriff von seiner Gestalt machen wollte, da ihm seine Augen diesen Dienst nicht mehr zu leisten vermochten. Cortez ließ die ehrwürdige

Die vornehmsten Rathsglieder werden an ihn abgefertiget.

i) Eben dieser Blinde hielt, wie man vorgiebt, folgende Rede, oder doch soviel das Hauptwerk betrifft: Großmüthiger Hauptmann! du magst nun aus dem Geschlechte der Unsterblichen seyn oder nicht, so hast du doch den hohen Rath von Tlascala vorjetzt in deiner Gewalt, welcher dir hiermit das mögliche größte Zeichen seines Gehorsams giebt. Wir verlangen nicht, die Fehler unserer Nation zu entschuldigen, sondern nur sie auf uns zu nehmen, in der Hoffnung, unsere Aufrichtigkeit werde deinen Zorn besänftigen. Niemand als wir hat die Entschließung, dich zu bekriegen, gefasset: allein es hat auch niemand als wir beschlossen, dich um Friede zu bitten. Wir wissen es wohl, daß Motezuma dich von einem Bündnisse mit uns abwendig zu machen suchet. Du mußt ihn anhören als einen Feind, wofern du ihn ja nicht als einen Bruder ansehen willst, wie er gleichwohl dir scheinen gekommen seyn muß, weil er dich zu einer so unbilligen Sache zu bereden suchet. Wir wissen

chen Rathsherren neben sich setzen, und empfing in dieser Stellung eine abermalige Versicherung von der Unterwürfigkeit des Staates aus dem Munde ihrer vornehmsten Mitglieder. Ihre Rede war wohl eingerichtet und dringend *i*). Solis wirft einigen Schriftstellern vor, sie hätten zur Ungebühr, und aus einem bloßen Neide gegen seine Landesleute diese Indianer als unvernünftige Thiere abgeschildert, um nur auf diese Weise die Eroberungen der Spanier geringschätzig zu machen. Doch gesteht er, sie hätten die Spanier sehr bewundert, und wegen des Unterschiedes in der beyderseitigen Gestalt, für Leute von einer andern Gattung gehalten. Absonderlich schätzeten sie den Knebelbart für eine wunderbare Seltenheit, weil sie selbst keinen hatten. Das Schießgewehr sahen sie für Donnerkeile, und die Pferde für schreckliche Ungeheure an. Sie gaben Gold für Glas. Allein, ihre Verwunderung hatte bloß die Ungewöhnlichkeit dieser Dinge, keinesweges die Schwäche ihrer Vernunft, zum Grunde. Die Bewunderung setzet zwar allemal eine Unwissenheit, aber keine Dummheit voraus.

Ferdinand Cortez. 1519.

Cortez konnte ihrer Demuth, aus welcher eine unverdächtige Redlichkeit hervor leuchtete, unmöglich widerstehen. Er gab ihnen eine gewünschte Antwort, und verlangete nur, sie möchten ihm Leute zum Fortschaffen des schweren Geschützes und des Geräthes schicken. Den folgenden Tag waren schon fünfhundert Tamenes vor dem Thore, welche darüber stritten, wer die Ehre, das meiste zu tragen, haben sollte. Sogleich veranstaltete Cortez alles zum Aufbruche. Man stellete sich in Reihen und Glieder, und zog mit eben so großer Ordnung und Vorsichtigkeit, als ob die größte Gefahr zu besorgen stünde, auf der Straße nach Tlascala fort; und es bemerken die Geschichtschreiber bey dieser Gelegenheit, Cortez habe seine glücklichen Thaten hauptsächlich der genauen Kriegeszucht, davon er niemals im allergeringsten abwich, zu danken gehabt. Die ganze Gegend war mit einer unzählbaren Menge Indianer angefüllet. Zwar klang ihr Jauchzen und Frohlocken beynahe eben also, wie ihr Feldgeschrey, und ihre bey Schlachten gewöhnlichen Bedrohungen: allein, man hatte die Spanier schon vorher unterrichtet, wie das Frohlocken bey einer großen Lustbarkeit hier zu Lande beschaffen sey. Der Rath kam ihnen in Begleitung des gesammten Adels entgegen. Bey dem Einzuge verdoppelte sich das Zurufen, und unter dem Jauchzen erschallete das Getöne mancherley wilder Instrumente. Das Frauenzimmer bestreuete die neuen Gäste mit Bluhmen; die Priester traten ihnen in ihrem Opferschmucke mit Gluthpfannen in den Weg, und beräucherten sie mit Copal. Ihre Wohnungen bekamen sie mit aller erwünschten Gemächlichkeit in einem weitläuftigen Gebäude, das drey große Thore, und eine Menge Zimmer hatte, darinnen das ganze Kriegesheer genugsamen Raum für sich fand. Cortez brachte die mexicanischen Gesandten ihres Weigerns ungeachtet mit sich, und raumete

Er geht dahin.

gen nicht, daß du uns gegen ihn beystehen sollst. Unsere eigene Macht ist gegen jeden, dich ausgenommen, genugsam hinlänglich: allein, es schmerzet uns, wenn du seinen Versprechungen Glauben beymissest, weil wir seine Tücke schon kennen. Jetzt, da ich mit dir rede, zeiget sich mir, obgleich ich blind bin, ein gewisses Licht, bey welchem ich das Unglück, darein du fallen wirst, schon von weitem erblicke. Du hast uns den Frieden angebothen, wenn Motezuma dich nicht abhält. Warum hält er dich ab? Warum gewährest du uns unsere Bitte nicht? warum willst du unsere Stadt nicht mit deiner Gegenwart beehren? Wir sind fest entschlossen, entweder deine Freundschaft und dein gutes Zutrauen zu gewinnen, oder unsere Freyheit in deiner Hand zu lassen. Wähle nun unter beyden, was dir beliebig fällt; denn für uns ist kein Mittel zwischen ihnen übrig. Wir müssen nothwendiger Weise entweder deine guten Freunde oder deine Leibeigene seyn. Solis ebendas.

Ferdinand Cortez. 1519.

mete ihnen das nächste Zimmer an dem seinigen ein, damit sie in desto größerer Sicherheit seyn möchten *k*). Tlascala war damals eine sehr volkreiche Stadt, und lag auf vier Hügeln, die sich von Osten nach Westen erstrecketen, und das Ansehen als vier Schlösser von sich gaben. Diese vier Vierthel stunden unter vier Caciquen und Nachkömmlingen des ersten Stifters, die Caciquen selbst aber unter dem hohen Rathe, in welchem sie Sitz und Stimme hatten, und in Sachen, welche das gemeine Beste betrafen, Befehl empfingen. Die Häuser waren von mittelmäßiger Höhe und einem einzigen Stockwerke, aus Werkstücken und Ziegelsteinen erbauet, hatten flache Dächer und Erker. Die meisten Gassen waren enge, und krumm, so wie es die Beschaffenheit der Berge mit sich brachte. Die Bauart selbst war eben so außerordentlich, als die Lage, und merkete man wohl, es sey nicht sowohl auf die Bequemlichkeit der Einwohner, als auf ihre Sicherheit gesehen worden.

Beschreibung der Stadt.

Beschaffenheit der Landschaft Tlascala.

Die ganze Landschaft betrug etwa funfzig Meilen im Umkreise, hatte von Osten nach Westen zehn Meilen in die Länge, und von Mitternacht gegen Mittag viere in die Breite. Das Land war überall ungleich und bergigt, dennoch aber fruchtbar, und wohl angebaut. Es gränzete fast auf allen Seiten an die Länder des mexicanischen Reiches: nur an der Nordseite wurde es durch die beynahe unzugängliche Cordelieres eingeschlossen, und durch selbige von den Otomies, Totonaquen und andern ungeschlachteten Völkern getrennet. Es war mit einer Menge sehr volkreicher Flecken und Dörfer angefüllet, und trug [illegible] Mais, davon es auch seine Benennung bekommen hatte, indem Tlascala soviel als [illegible] land bedeutet. Dabey fehlete es ihm nicht an einem Ueberflusse von mancherley und vortrefflichen Früchten; zahme und wilde Thiere gab es gleichfalls in großer Menge. Nicht weniger brachte es viel Cochenille hervor, darinnen noch heutiges Tages sein größter Reichthum besteht, wiewohl Solis versichert, die Einwohner hätten vor Ankunft der Spanier sie nicht zu gebrauchen gewußt *l*). Doch, es waren diese ungemeinen natürlichen Vortheile nicht ohne große Beschwerlichkeiten. Die Nähe des Gebirges verursachete nicht [illegible] Stürme und entsetzliche Orcane, sondern auch zuweilen Ueberschwemmungen, indem der genannte Zahnalfluß, nicht selten bis an die Gipfel der Anhöhen stieg. Ferner so verursachte [illegible] Wasser die Krätze, wenn man es trank oder sich darinnen badete *m*). Noch ein anderes Unglück für die Tlascalaner war der Salzmangel. Zwar konnten sie aus den mexicanischen Landschaften soviel Salz, als sie nur wollten, gegen ihr Getreide eintauschen: [illegible] wollten nach ihrem Begriffe von der Unterwürfigkeit, lieber dieses Nahrungsmittel [illegible] als mit ihren Feinden die allergeringste Gemeinschaft pflegen *n*). Eine dermaßen [illegible] fene Staatskunst verursachete nebst noch andern Anmerkungen, daraus Cortez die [illegible] außerordentliche Gemüthsart dieses Volkes erkannte, ihm eben sovielen Kummer, [illegible] wunderung. Zwar ließ er seinen Argwohn nicht blicken, wohl aber seine [illegible] fältig bewachen, und nahm allezeit, so oft er ausgieng, eine gute Anzahl mit [illegible] bewaffneter Leute zu seiner Bedeckung mit. Eben so wenig durften seine Leute an [illegible] ziemlicher Anzahl, und mit gleicher Vorsichtigkeit in der Stadt herum gehen. [illegible] Mistrauen verursachte bey den Indianern Betrübniß, und bey dem hohen Rathe [illegible] Cortez gab zur Antwort: er sey von der Tlascalaner Aufrichtigkeit vollkommen [illegible] und könnten sie von der seinigen nicht weniger überzeuget seyn. Scharfe Wache zu [illegible]

Vorsicht des Cortez.

k) Herrera setzet des Cortez Einzug zu Tlascala auf den 18ten des Herbstmonates. [illegible] gegen, aus dem Diaz auf den 23sten.

Ferdinand Cortez. 1519.

sey in Europa ein allgemeiner Gebrauch, und müßten die Soldaten ihre Uebungen mitten im Frieden machen, damit sie in der Wachsamkeit und im Gehorsame blieben. Ihr Gewehr hätten sie deswegen ohne Unterlaß bey sich, weil es ihr Ehrenzeichen sey, dabey man sie kenne. Mit dieser angegebenen Ursache war der Rath zufrieden; dem Xicotencatl, welcher von Natur ein kriegerisches Gemüth besaß, gefiel die spanische Weise sowohl, daß er sich vornahm, sie bey dem Kriegesvolke des Staates ebenfalls in Schwang zu bringen *n*), und alle Bedenklichkeit der Tlascalaner fiel nunmehr weg. Cortez begriff an seinem Orte wohl, was er von einem so verständigen und kriegerischen Volke hoffen könnte, beschloß also, die Liebe und Hochachtung desselbigen auf alle nur mögliche Weise zu gewinnen. Alle seine Leute mußten zu dieser Absicht das Ihrige ebenfalls beytragen; und diese Aufführung zog die gewünschte Wirkung sehr bald nach sich, die Höflichkeit und Geschenke, die ihm von allen Städten und Orten des Staates zuflossen, gaben ihm hiervon alle Tage einen neuen Beweis. Der hohe Rath ließ es sich gefallen, daß man den schönsten Saal in der spanischen Wohnung statt einer Kirche gebrauchte. Man errichtete einen Altar darinnen, und las in Gegenwart der vornehmsten Indianer, welche mit großer Ehrerbiethung zusahen, Messe darauf. Einstens fragete einer von den ältesten Rathsherren den Cortez, ob er sterblich sey? Denn, sagete er, euere Handlungen haben etwas übernatürliches an sich; sie lassen eben diejenige Hoheit und Gütigkeit, die wir den Göttern beylegen, an sich blicken. Nur begreifen wir nicht, was diese Ceremonien bedeuten, indem es scheint, als ob ihr einer höhern Gottheit euere Unterthänigkeit erwieset. Alle Anstalten sind wie bey einem Opfer beschaffen; gleichwohl sehen wir nicht, daß etwas geopfert oder dargebracht werde. Cortez gestund, er und alle seine Leute wären zwar sterblich, sie hätten aber mehr Verstand und Stärke, als andere Menschen, weil sie in einer trefflichern Gegend geboren wären. Zugleich nahm er Gelegenheit, aus der Gesinnung dieses Rathsherrn die Neigung der übrigen Tlascalaner zu erforschen, und sagete, die Spanier erkenneten nicht nur einen himmlischen Oberherrn, sondern sie machten sich auch eine Ehre daraus, Unterthanen des allermächtigsten Fürsten auf dem ganzen Erdkreise zu seyn, und stünden die Tlascalaner vorizt ebenfalls unter ihm, weil sie als Brüder der Spanier allerdings eben denselbigen Gebiether haben müßten. Der Rathsherr hatte nebst seiner Gesellschaft gegen die Oberherrschaft des Königes von Spanien wenig einzuwenden, wenn er sie nur gegen die Gewaltthätigkeiten des Motezuma schützete: allein, sie bezeugeten schlechte Lust, ihrem Glaubensirrthume zu entsagen. Ihre Antwort war, der Spanier Gott sey ohne Zweifel sehr groß, vielleicht auch höher, als die ihrigen: allein, es müsse jedwedes Land seine eigenen Götter haben. Ihr Staat bedürfe einen, der sie gegen die Sturmwinde beschütze, noch einen, welcher den Ueberschwemmungen, die ihre Aernte verderbeten, abhelfe, noch einen zum Beystande im Kriege, und so weiter, für jedweder Bedürfniß einen eigenen, indem es nicht möglich sey, daß ein einziger so vielerley besorgen könne. Als hierauf Cortez einem Feldpater befahl, diese elenden Begriffe zu widerlegen: so höreten sie ihm zwar sehr aufmerksam zu, bathen aber den General nach Endigung seiner Rede inständig, er möchte nicht erlauben, daß dieses Religionsgespräch außerhalb seiner Wohnung ruchbar würde, weil ihre Götter, wenn sie Nachricht davon bekämen, die Sturmwinde aufbiethen, und ihr ganzes Land zu Grunde richten würden. Cortez war in

Er machet sich bey den Tlascalanern beliebt.

Gedanken eines Rathsherrn über die Religion der Castilianer.

Cortez will die Abgötterey abschaffen.

set-

l) Solis 3 B. 1 Cap. Herrera 14 Cap.
m) Solis am angef. Orte.
n) Ebendas.
o) Ebendas.

Ferdinand Cortez 1519.

seinem Eifer beynahe schon Willens, alle Götzenbilder in Stücken zu schlagen, und verließ sich darauf, daß ihm eine ähnliche Unternehmung zu Zampoala gelungen sey. Allein, der Pater stellete ihm vor, Tlascala sey ohne Vergleich volkreicher, als Zampoala, und die Nation weit streitbarer. Nebst dem schickete sich die Gewalt nicht zu den Lehrsätzen des Evangelii, sondern man müßte den wahren Gottesdienst durch Unterweisen und durch Vorspiele vorher liebenswürdig machen, ehe man ihn einführen wollte *p*). Doch wurde der hohe Rath durch die Gründe des Generales überzeuget, daß die Menschenopfer etwas dem Rechte der Natur entgegenlaufendes wären. Sie wurden folglich abgeschaffet. Man ließ eine große Menge Gefangener los, welche an den Hauptfesten geopfert werden sollten. Man brach ihre Gefängnisse, oder vielmehr die Käfichte, darinnen man sie mästete, bey hellem lichtem Tage entzwey; und die Priester waren genöthiget, ihren Unwillen in der Stille zu verbeißen *q*).

Warum er es unterläßt.

Die Menschenopfer werden abgeschafft.

Cortez beurlaubet die mexicanischen Gesandten.

Als Cortez diese wichtigen Geschäffte zu Stande gebracht hatte, hielt er für nöthig, die mexicanischen Gesandten zu beurlauben; denn bisher hatte er bloß, damit sie Zeugen seines Triumphes seyn mußten, seine Antwort immer aufgeschoben. Marina mußte ihnen in seiner Gegenwart melden, sie könnten dem Kaiser, alles, was vor ihren Augen vorgegangen sey, berichten, nämlich: wie inständig die Tlascalaner um den Frieden gebethen, wie sie durch ihre Demuth desselbigen sich würdig gemachet, und wie getreulich sie denselbigen bisher beobachtet hätten. Voritzt stehe dieses Volk unter seinem Befehle, und hoffe er es, vermöge seiner über sie habenden Gewalt, wieder unter des Kaisers Gehorsam zu bringen. Eben dieses sey nebst noch andern weit wichtigern Gründen, ein Bewegungsgrund, warum er seine Reise fortsetzen, und die Gnade des Motezuma durch eine mündliche Unterredung auswirken müsse, um endlich sein Bündniß und seine Gnade zu verdienen. Die Gesandten sahen gar wohl ein, was diese Rede sagen wollte und reiseten mit den Kennzeichen eine lebhaften Verdrusses unter der Bedeckung einiger Spanier ab, die sie bis an die Länder des Reichs führeten. Auf ihre Abreise folgete die Ankunft einer großen Anzahl Abgeordnete aus den vornehmsten Plätzen der Provinz. Sie kamen, der Krone Spanien ihre Unterthänigkeit in den Händen des Cortez zu bezeugen, welcher im Namen des Königes Karls förmliche Urkunden darüber errichten ließ *r*).

Ein Berg bey Tlascala speyet Feuer.

Es ereignete sich zu der Zeit ein Zufall, welcher die Spanier erstaunet machte und den Indianern viel Schrecken verursachete, den aber des Cortez Geschicklichkeit zum Vortheile seiner Unternehmungen anzuwenden wußte. Von der Höhe, worauf die Stadt Tlascala liegt, entdecket man in einer Entfernung von acht Meilen die Spitze eines Berges, der sich weit über andere erhebt. Auf einmal brachen aus demselben Wirbel von Rauche hervor, die mit vieler Geschwindigkeit in die Luft stiegen, ohne der Heftigkeit des Windes nachzugeben, so lange bis sie ihre Kraft verloren hatten, und sich in Wolken vertheileten, die mehr oder weniger dunkel waren, nachdem sie eine Menge Asche und Dünste mit sich geschleppet hatten. Diese Wirbel schienen bald mit Flammen oder Feuerkugeln

p) Solis ebendas.

q) Es erzählen alle spanische Geschichtschreiber als eine ungezweifelte Sache. Cortez habe an dem Tage, da er seinen Einzug in die Stadt gehalten, unweit derselbigen ein Kreuz aufrichten lassen. Darauf habe sich eine Wunderwolke vom Himmel herabgelassen, allmählich die Gestalt einer Seule angenommen, und auf dem Kreuze geruhet. Hier sey sie drey bis vier Jahre also geblieben, [illegible] habe ein sanftes Licht von sich gegeben, welches durch die

untermischet zu seyn, die sich bey ihrer Bewegung in unzählige Funken zertheileten. Die Indianer hatten bey Erblickung des Rauches keine Furcht bezeuget. Dieser Anblick war ihnen nichts neues. Allein, die Flammen erregeten ein entsetzliches Schrecken unter dem Volke. Es glaubete, von einer fürchterlichen Begebenheit bedrohet zu werden. Die vornehmsten Räthe schienen überzeuget zu seyn, dieß wären die Seelen der Boshaften, welche herausgiengen, die Einwohner der Erde zu züchtigen: und diese Meynung, welche wenigstens einen Begriff von der Unsterblichkeit der Seele enthielt, war eine Gelegenheit für den Cortez, ihnen die Hoffnung und Furcht einzuprägen, welche seinen großen Absichten gemäß waren. Unterdessen daß das ganze Volk bestürzet war, verlangete Diego d'Ordaz die Erlaubniß, diesen feuerspeyenden Berg in der Nähe zu betrachten. Ein so kühner Antrag machete, daß die Indianer zitterten. Sie bemüheten sich, ihm einen Vorsatz auszureden, wovon sie ihm alle Gefahr vorstelleten. Die tapfersten Tlascalaner hatten sich noch niemals unterstanden, sich der Spitze des Berges zu nähern. Man hörete zuweilen ein entsetzliches Gebrülle daselbst. Die Schwierigkeiten aber machten dem d'Ordaz nur mehr Muth und er erhielt leicht die Erlaubniß vom Cortez, welcher sich ein Vergnügen daraus machte, daß er seinen neuen Bundesgenossen zeigen könnte, es sey für die Tapferkeit der Spanier kein Hinderniß unübersteiglich.

Ferdinand Cortez. 1519.

Die Meynung der Indianer davor.

D'Ordaz besuchet solchen.

D'Ordaz reisete mit zweenen Soldaten von seiner Compagnie und einigen Indianern ab, die sich nicht weigerten, ihn bis an den Fuß des Berges zu begleiten, nachdem sie ihm gemeldet hatten, sie betrübeten sich sehr, daß sie erwählet worden, Zeugen von seinem Tode zu seyn. Der unterste Theil des Berges ist eine reizende Landschaft, mit den schönsten Bäumen von der Welt besetzet, welche einen angenehmen Schatten machen. Allein, man findet darüber nur ein unfruchtbares Land, welches mit Asche bedecket ist, und gegen den Rauch so weiß, als Schnee zu seyn scheint. An diesem Orte blieben die Indianer: D'Ordaz aber stieg mit seinen beyden Spaniern ferner muthig hinauf. Sie mußten sich mit Händen und Füßen helfen, um die Spitze des Berges zu erreichen. Als sie sich der Oeffnung näherten: so fühleten sie, daß die Erde unter ihnen von gewaltigen Stößen zitterte. Bald darauf horeten sie das Gebrülle, wovon man ihnen gesaget hatte, worauf unmittelbar ein Wirbel folgete, der mit einem noch stärkern Geräusche und mit in Asche verhüllten Flammen und einem abscheulichen Rauche begleitet war. Obgleich der Wirbel so plötzlich heraufgestiegen war, daß er die Luft nicht erhitzet hatte: so erweiterte er sich doch, da er zu seiner Höhe gekommen, und breitete über die drey Waghälse einen so dicken und so heißen Regen von Asche aus, daß sie genöthiget wurden, sich unter einen Felsen zu verbergen, wo sie eine Zeitlang nicht zu Athem kommen konnten. Weil indessen das Erdbeben aufgehoret hatte, und der Rauch nicht so dicke mehr war: so munterte d'Ordaz seine Gefährten auf und stieg vollends zu der Mündung des feuerspeyenden Berges hinan. Er bemerkete in der Tiefe dieser Oeffnung eine große Masse von Feuer, die ihm in Wellen aufzuwallen schien, wie eine flüßige und sehr glänzende Materie. Der Umfang dieser entsetzlichen

Nachricht von seinem Wege und seinen Beobachtungen.

die Dunkelheit der Nacht keinesweges geschwächet worden. Anfänglich wären die Indianer über dieses Wunderzeichen sehr erschrocken. Hernach aber, als die Furcht vergangen, hätten sie es als ein Merkmaal des himmlischen Schutzes über die Spanier angesehen, und allmählich sich angewöhnet, dem Kreuze ihre Ehrerbiethung zu bezeugen. Dieses dauerte, wie Solis saget, bis zur Bekehrung des Landes: 4 Cap. nach dem Herrera aber bis zur völlig hergestellten Ruhe im ganzen Lande. Am angef. Orte 14 Cap.

r) Solis ebendas.

Ferdinand Cortez. 1519.

setzlichen Mündung, welche fast den ganzen Gipfel des Berges einnahm, war nicht weniger, als eine Viertheilmeile groß. Nach diesen Beobachtungen gieng d'Ordaz ganz geruhig zurück, und seine Kühnheit setzete alle Indianer in Erstaunen. Anfänglich war sie dem Cortez in seinen Augen nur als eine wunderliche und verwegene Neugier vorgekommen: nach der Zeit aber erhielt er einen ansehnlichern Nutzen davon, als die Bewunderung der Tlascalaner. Einige Zeit darnach, da es ihm bey einem von den wichtigsten Umständen seines Zuges am Pulver fehlete, erinnerte er sich dieser Wellen einer flüssigen und entflammten Materie, welche d'Ordaz im Grunde des feuerspeyenden Berges gesehen hatte: und seine Leute zogen aus demselben vortrefflichen Schwefel, sein ganzes Kriegesheer damit zu versehen *t*).

Nutzen, den Cortez nachher davon hat.

Cortez will seinen Marsch nach der Hauptstadt fortsetzen.

Die Spanier brachten zwanzig Tage zu Tlascala zu, welches eben so viele Fevertage waren, an denen sie lauter Zeichen der Treue von den Einwohnern empfingen. Nachdem Cortez endlich den Tag seiner Abreise angesetzet hatte: so machete man ihm einige Schwierigkeiten wegen des Weges, den er nehmen sollte. Seine Neigung trieb ihn, den nach Cholula, einer großen volkreichen Stadt, zu nehmen, die nur fünf Meilen von Tlascala entfernet und die Hauptstadt einer andern Republik war, mit welcher Motezuma in so gutem Vernehmen lebete, daß er gemeiniglich seine alten Truppen daselbst im Quartier hatte *t*). Allein, eben diese Ursache, welche den spanischen Heerführer Lust dazu machte, wurde gegentheils von den Tlascalanern angeführet, ihm zu rathen, daß er einen ganz andern Weg nehmen möchte. Sie stelleten ihm die Cholulaner als ein treuloses und verschmitztes Volk vor, welches dem Kaiser knechtisch unterworfen wäre, der keine gehorsamere Unterthanen hätte. Sie setzeten hinzu, alle benachbarte Provinzen dieser Stadt sähen sie als ein heiliges Land an, weil sie in dem Bezirke ihrer Mauern über vierhundert Tempel und so wunderliche Gottheiten enthielte, daß es gefährlich wäre, sich ohne ihr Gutheissen, denselben zu nahern, die sie beschützeten. Indem man so unschlüssig war, kamen neue Gesandten mit Geschenken vom Motezuma. Ihre Verhaltungsbefehle enthielten nicht mehr, den Cortez von der Reise nach Mexico abzuziehen; sondern da sie voraussetzen schienen, daß er dazu entschlossen wäre, so bezeugeten sie ihm, weil der Kaiser geurtheilet hatte, daß er den Weg über Cholula nehmen würde, so hätte er ihm daselbst eine Wohnung zurechte machen lassen. Die tlascalanischen Rathe zweifelten nunmehr nicht, daß man ihm nicht daselbst einige Schlingen geleget hätte. Cortez selbst, der über eine so unvermuthete Veränderung erstaunete, konnte sich einiges Argwohnes nicht enthalten. Weil er es indessen von Wichtigkeit zu seyn erachtete, solchen vor den Mexicanern zu verhehlen: so schloß er mit seinem Rathe, er könnte die Wohnung, die sie ihm anbothen, nicht ausschlagen, ohne ein Mistrauen zu bezeugen, wozu sie ihm noch keinen Grund gegeben hätten; und wenn man dieses Mistrauen als billig voraussetzete, so sollte er, anstatt daß er sich in größere Unternehmungen einliesse, wobey er Verräther im Rücken behielte, die ihm sehr beschwerlich fallen könnten, vielmehr gerade nach Cholula gehen, um daselbst ihre Anschläge zu entdecken und durch die Züchtigung der Treulosen seinen Waffen einen neuen Ruhm verschaffen.

Gesandten von Motezuma wollen ihn hintergehen.

Die

t) Karl der V. welcher von dieser That des d'Ordaz, und dem Nutzen, den man zu seinem Dienste davon gehabt hatte, Nachricht erhielt, belohnete ihn durch verschiedene Gnadenbezeugungen und gab diesem Hauptmanne einen feuerspeyenden Berg zum Wapen. Dieser berühmte Berg hat den mexicanischen Namen Popocatepu behalten, weil er nicht aufhöret, zuweilen Rauch und Flammen auszuwerfen. Ebendas. Herrera lehret auch dazu, man sähe von der Spitze die Stadt Mexi-

t) In

Die Tlaſcalaner, die er mit in ſeine Abſichten zog, bothen ihm den Beyſtand ihrer Truppen an; und viele Schriftſtellen laſſen ſie auf hunderttauſend Mann ſteigen: er meldete ihnen aber, er brauchete eine ſo zahlreiche Bedeckung nicht; doch nahm er zu Bezeugung des Vertrauens, welches er auf ihre Freundſchaft ſetzete, einen Haufen von ſechstauſend Mann an *u*). Ferdinand Cortez. 1519.

Der Marſch war vier Meilen weit ganz ruhig, bis man Cholula anſichtig wurde. Cortez ließ ſein Kriegesheer an dem Ufer eines angenehmen Fluſſes Halte machen, um nicht bey Nacht in eine ſo volkreiche Stadt einzuziehen. Kaum hatte er dieſen Befehl gegeben: ſo ſah man cholulaniſche Geſandten ankommen, die ihm allerhand Lebensmittel brachten. Sie entſchuldigten ihre Caciquen, daß ſie ihm dieſe Schuldigkeit nicht eher erwieſen hätten, weil ſie nicht nach Tlaſcala kommen konnten, deren Einwohner ihre alten Feinde waren. Sie bothen ihm eine Wohnung an, die man für ihn in der Stadt zurechte gemacht hatte, und bezeugeten auf eine übertriebene Art, was ihre Bürger für Freude empfinden würden, ſo berühmte Gäſte aufzunehmen. Cortez empfing ſie ohne Verſtellung. Den folgenden Tag ſetzete er ſeinen Marſch fort. Man ſah niemanden aus der Stadt kommen, ihn zu empfangen; und da dieſe Anmerkung anfing, ſeinen Argwohn zu erwecken: ſo gab er ſeinen Leuten Befehl, ſich zum Streite fertig zu halten. Nicht weit von den Mauern aber ſah man endlich die Caciquen und Opferprieſter in Begleitung einer großen Anzahl unbewaffneter Indianer zum Vorſcheine kommen. Cortez blieb ſtehen, um ſie zu ſich heran kommen zu laſſen. Sie gaben anfänglich ziemlich natürliche Merkmaale der Freude. Weil man indeſſen auf die geringſten Bewegungen Acht hatte: ſo erſtaunete man, als man auf einmal eine große Veränderung, auf ihren Geſichtern wahrnahm, und ein unangenehmes Geräuſch hörete, welches einigen Zank unter ihnen zu bemerken ſchien. Die Spanier verdoppelten ihre Vorſicht; und Marina hatte Befehl, ſie um die Urſache dieſer Bewegung zu fragen. Sie antworteten, da ſie tlaſcalaniſche Truppen wahrgenommen, ſo wären ſie verbunden, dem fremden Heerführer zu melden, daß ſie ihre Feinde nicht mitten in ihren Mauren aufnehmen könnten; und daß ſie ihn bäthen, ſolche entweder in ihre Stadt zurück zu ſchicken oder ſie in einiger Entfernung bleiben zu laſſen, weil ſolche ein Hinderniß bey dem Frieden ſeyn würden, den ſie verlangeten. Dieſe Forderung machete den Cortez etwas verlegen. Er fand einen Schein der Gerechtigkeit, aber wenig Sicherheit für ſich ſelbſt dabey. Indeſſen machete er doch den Caciquen Hoffnung, man werde ein Mittel finden, ihnen zu willfahren. Seine Hauptleute, die er ſo gleich verſammelte, waren der Meynung, die Tlaſcalaner außerhalb der Stadt ſich lagern zu laſſen, damit man Zeit hätte, die Abſichten der Caciquen einzuſehen. Man that ihnen dieſen Vorſchlag, worein ſie viel leichter willigten, als man es gehoffet hatte. Ihre Häupter ließen dem Cortez verſichern, ſie wären nur gekommen, ſeine Befehle zu erhalten, und wollten ſich ſo gleich außerhalb Cholula lagern: ſie wollten aber im Geſichte der Mauern bleiben, damit ſie ihren Freunden zu Hülfe eilen könnten, weil die Spanier ihr Leben wagen wollten, indem ſie es Verräthern anvertraueten. Dieſe Partey wurde von den Caciquen gebilliget *x*). Er geht nach Cholula.

u) angef. Orte 19 Cap.

x) Solis am angef Orte 4 Cap.

u) Bernhard Diaz ſetzet nur zweytauſend; und Herrera dreytauſend, Cortez aber in ſeiner kurzen Nachricht ſechstauſend, und vermuthlich hat er ſeinen Ruhm nicht vermindern wollen, daß er ſeine Truppen zahlreicher gemacht, als ſie geweſen.

x) Solis im 5 Cap. Herrera ſaget gegentheils, es wären viele Leute heraus, und den Spaniern entgegen gekommen.

Ferdinand Cortez. 1519.

Der Einzug der Spanier in Cholula war mit tausenderley Umständen begleitet, welche ihm den Schein eines Triumphes gaben. Die Stadt kam den Spaniern so schön vor, daß sie solche mit Valladolid verglichen. Sie lag auf einer freyen Ebene. Man rechnete ungefähr zwanzig tausend Einwohner darinnen, ohne die in den Vorstädten mit darunter zu begreifen, die in größerer Anzahl waren. Sie wurde unaufhörlich von einer Menge Fremden besuchet, die sich von allen Seiten dahin begaben, als zu dem Heiligthume ihrer Religion. Die Straßen waren wohl durchbrochen, die Häuser viel größer und von einer ordentlichern Bauart, als zu Tlascala. Die Tempel kannte man an ihren vielen Thürmen. Die Wohnung, die man für die Spanier zurechte gemacht hatte, bestund aus vielen großen Häusern, die an einander stießen, und wo ihre erste Sorge war, sich nebst den Zampoalanern zu befestigen. Auf der andern Seite hatten die tlascalanischen Truppen fünfhundert Schritte von der Stadt einen schönen Posten eingenommen, den sie mit einigen Gräben, und Wachten, nach der Art einschlossen, wie sie es von ihren neuen Bundesgenossen gelernet hatten. Die ersten Tage vergiengen in vieler Ruhe. Man sah bey den Caciquen nichts als Eifer, dem Generale aufzuwarten. Die Lebensmittel kamen im Ueberflusse, und alles schien die Vorstellung zu widerlegen, die man sich von den Cholulanern gemacht hatte. Indessen hatten sie doch nicht die Geschicklichkeit, ihre Absichten lange zu verhehlen. Der Ueberfluß an Lebensmitteln nahm nach und nach ab. Die Besuche und Liebkosungen der Caciquen höreten darauf auf einmal auf. Unter der Zeit bemerkte man, daß die mexicanischen Gesandten geheime Unterredungen mit den Häuptern der Nation hatten. Es war sogar auf ihrem Gesichte leicht eine Art von Verachtung zu bemerken, die vermuthlich von dem Vertrauen herrührete, welches sie zu dem glücklichen Erfolge ihrer geheimen Anschläge hatten. Unterdessen aber daß Cortez alle seine Sorge dazu wandte, die Wahrheit einzusehen, entdeckete sie sich von selbst, durch eine von denen Schickungen des Himmels, welche allem Fleiße der Menschen zuvorkommt, und wovon die Spanier in diesem Zuge oftmals begnadiget worden. Eine alte Indianerinn von vornehmem Stande, welche eine sehr genaue Freundschaft mit Marinen gemacht hatte, nahm sie eines Tages bey Seite. Sie beklagete die elende Sclaverey, worein sie gebracht worden, und lag ihr an, die verhaßten Fremdlinge zu verlassen. Sie both ihr auch eine gewisse Zuflucht in ihrem Hause an. Marina, die dem Cortez stets sehr ergeben war, stellete sich als wenn sie mit Gewalt unter Leuten behalten würde, die sie hasseten. Sie nahm die Anerbiethung eines Zufluchtortes auf. Sie fassete die Maaßregeln zu ihrer Flucht. Da endlich die Indianerinn glaubete, sie hätte solche nun schon soweit gebracht, daß sie anfangen könnte, sich ihr ohne Bedenken zu eröffnen, und ihr zu rathen, sie möchte ihren Entschluß beschleunigen: so meldete sie ihr, der zum Untergange der Spanier angesetzte Tag sey nicht mehr weit; der Kaiser hätte zwanzig tausend Mann abgeschicket, welche sich der Stadt genähert hätten; man hätte Waffen unter die Einwohner ausgetheilet, Steine auf den Dächern der Häuser zusammen getragen, und in den Gassen viele Gruben gemacht, in denen man unten sehr spitzige Pfähle gepflanzet, die man mit Erde auf sehr leichte und zerbrechlichen Deckeln bedecket hätte, damit die Pferde dahinein fielen; Motezuma wolle alle Spanier ausrotten; er hätte aber befohlen, man sollte einige davon behalten, weil er neugierig wäre, solche zu sehen, und damit er sie seinen Göttern opfern könnte: er hätte auch, um die Einwohner in Cholula durch eine außerordentliche Gnade desto mehr aufzumuntern, der Stadt eine goldene Trummel geschenket. Marina schien sich über das, was

Einzug des Cortes in Cholula.

Verrätherey der Einwohner

wird durch Marina entdecket.

gehöret hatte, zu freuen, und lobete die Klugheit, womit man ein so großes Unternehmen geführet hätte. Sie verlangete nur einen Augenblick, ihre kostbarsten Sachen zu holen. Sie machte sich desselben aber zu Nutze, dem Cortez Nachricht davon zu geben, welcher die Indianerinn sogleich einziehen ließ; und diese Unglückselige vollendete aus Schrecken oder Ueberzeugung ihr Bekenntniß auf der Marter y). Ferdinand Cortez. 1519.

Zween tlascalanische Soldaten, die sich verkleidet hatten, um in die Stadt zu kommen, gelangeten fast zu gleicher Zeit in dem spanischen Quartiere an. Sie stelleten sich von Seiten ihrer Oberhäupter dem Cortez dar, und versicherten ihn, man hätte aus ihrem Lager eine Menge Weiber und Geräthe vorben bringen sehen, welches die Cholulaner in die benachbarten Städte schicketen. Dieses schien ein außerordentliches Vorhaben anzudeuten. Ueber dieses vernahm man, daß in einem Tempel der Stadt zehn Kinder beyderley Geschlechts geopfert worden; welche Ceremonie allen diesen Barbarn gemein ist, wenn sie sich zum Kriege rüsten. Einige Zampoalaner, die in der Stadt spazieren gegangen, hatten auch viele Graben entdecket, ob man gleich die Nacht zu dieser Arbeit gebrauchet hatte. So viele Beweise schienen hinlänglich zu seyn. Weil es indessen nöthig war, die Ueberzeugung aufs höchste zu treiben: so ließ Cortez unter verschiedenem Vorwande dreye von den obersten Priestern zu sich holen. Er fragete sie jeden besonders, ohne daß er den geringsten Verdacht hatte ausbrechen lassen. Bey dem Erstaunen, worinnen sie waren, als sie sich ihre Treulosigkeit vorwerfen höreten, und zwar mit einer solchen umständlichen Vorstellung ihrer Anschläge, daß sie nicht anders urtheileten, als der spanische Heerführer wäre ein Gott, der in ihr Innerstes sähe, getraueten sie sich nicht, den geringsten Umstand zu leugnen. Da sie sich nun für strafbar erkannten: so schoben sie die Schuld auf den Montezuma, welcher den Entwurf zu der Verschwörung gemacht, und sie durch seine Befehle dazu vermocht hätte. Cortez gab sie unter sichere Verwahrung. Nachdem er nun seine Hauptleute zusammen kommen lassen: so fassete er den Entschluß, seine Rache durch ein merkwürdiges Beyspiel sehen zu lassen. Aufführung des Cortez.

Er ließ den Caciquen der Stadt auf der Stelle ankündigen, seine Absicht wäre, den folgenden Tag abzureisen. Dadurch benahm er ihnen nicht nur die Zeit, größere Zurüstungen zu machen, sondern setzete sie auch in die Nothwendigkeit, alle ihre Maaßregeln zu ändern, und verursachete ihnen dadurch eine Unruhe, wovon er einigen Vortheil zu ziehen hoffte. Zu gleicher Zeit verlangete er Lebensmittel von ihnen zum Unterhalte seiner Truppen während ihres Marsches, Tamenes zu Fortschaffung seiner Sachen, und zweytausend Kriegesleute zu seiner Begleitung, nach dem Beyspiele der Tlascalaner und Zampoalaner. Die Caciquen machten wegen der Lebensmittel und Tamenes einige Schwierigkeiten. Die Begleitung von Kriegesleuten aber stunden sie willigst zu, aber aus ganz andern Ursachen, als diejenigen waren, weswegen sie gefordert wurden. Cortez hatte die Absicht, ihre Macht zu theilen, und einen Theil von denen Verräthern vor Augen zu haben, die er strafen wollte; da hingegen die Caciquen den Vorsatz hatten, heimliche Feinde unter die Spanier zu bringen, um sich deren bey Gelegenheit wider dieselben zu bedienen.

Vor Ende des Tages erhielten die Tlascalaner Befehl, die Nacht im Gewehre zu stehen, und sich den Morgen der Stadt zu nähern, als wenn sie nur dem Marsche des Heeres folgen wollten; doch sollten sie bey dem ersten Schusse in die Stadt dringen, und sich mit den Seine Vorsicht gegen die Gesandten.

y) Solis im 3 B. 6 Cap.

Ferdinand Cortez. 1519.

den Spaniern vereinigen. Die Zampoalaner bekamen auch ihre Verhaltungsbefehle. Darauf ließ der General die mexicanischen Gesandten rufen; und stellete sich, als ob er ihnen ein Geheimniß bekannt machen wollte, wovon er zweifelte, daß ihnen solches im geringsten bekannt wäre. Er sagete zu ihnen: er hätte eine entsetzliche Verschwörung entdecket, welche sowohl wider die Gesetze der Gastfreyheit, als das heilige Band des Friedens und die Ehrfurcht liefe, welche die Cholulaner den Gesinnungen des Kaisers schuldig wären; er hätte dieses nicht allein aus seiner eigenen Einsicht, sondern auch selbst durch das Bekenntniß der vornehmsten Verschworenen erfahren, welche, um sich zu rechtfertigen, sich noch eines abscheulichern Verbrechens schuldig gemachet, weil sie sich unterstanden hätten, zu sagen, es geschähe auf Befehl des Kaisers: da man aber einen so großen Herrn nicht in dem Verdachte eines so schändlichen Anschlages halten könnte, so bewöge ihn eben diese Ursache, sie wegen der Beschimpfung, die sie ihrem Herrn erwiesen, auf das schärfste zu strafen. Er setzete hinzu: da Gesandten denjenigen vorstelleten, welcher sie geschicket hätte, so hätte er ihnen seinen Vorsatz eröffnen wollen, um ihnen dessen Gerechtigkeit zu erkennen zu geben, und sie in den Stand zu setzen, dem Kaiser zu bezeugen, daß die Spanier nicht sowohl durch die Beschimpfung, die ihre Nation angienge, als vielmehr dadurch beleidiget worden, daß sie gesehen, wie unwürdige Unterthanen eine Verrätherey durch den Namen ihres Oberherrn hätten bestätigen wollen.

Sie stellen sich, als ob sie nichts von der Verschwörung wüßten.

Die Mexicaner, welche die Ausflüchte ergriffen, die ihnen an die Hand gegeben worden, stelleten sich noch geschickt genug, als wenn sie von der Verschwörung nichts wüßten; da [illegible] tez inzwischen erfreuete, daß er sie in die Falle gerathen sah, und sich Glück wünschete, daß [illegible] öffentlichen Krieg mit Motezuma vermeiden, und seine eigene List wider ihn selbst anwenden [illegible] te. Er wurde mehr als jemals überzeuget, daß ein Feind, der sich nicht getrauete, ihn [illegible] anzugreifen, nicht die schärfste Partey ergreifen würde; und da er sich auf seine Maaßregel [illegible] ließ, so ließ er die Gesandten genau bewachen. Indessen sah man mit Anbruche des Tages [illegible] menes ankommen, aber in kleiner Anzahl mit sehr wenigen Lebensmitteln. Ihnen folgete [illegible] gesleute, die nur hinter einander kamen, um es desto besser zu verbergen, daß ihrer [illegible] waren, als man verlanget hatte. Man vernahm nachher, daß sie Befehl hatten, die Spanier auf das verabredete Zeichen anzufallen. Cortez ließ sie abgesondert an verschiedene Orte seines Quartieres stellen, wo sie in den Augen gehalten wurden, unter dem Vorwande, daß solches so seine Art wäre, wenn er die Ordnung zum Marsche einzurichten [illegible] selbst setzete sich mit einigen seiner tapfersten Leuten zu Pferde, und ließ die Caciquen [illegible] ihnen endlich seine Entschließung bekannt zu machen. Einige von ihnen kamen; andere [illegible] schuldigten sich. Marina mußte denjenigen, die das Herz gehabt hatten, zu erschrecken melden, daß ihre Verrätherey entdecket wäre, und daß sie lernen sollten, es sey [illegible] vortheilhafter gewesen, den Frieden zu erhalten. Kaum aber hatte sie von der Züchtigung geredet: so liefen sie davon, und gaben mit großem Geschreye das Zeichen zum [illegible]

Rache, die Cortes an den Verräthern ausübet.

Allein, Cortez ließ sogleich sein Fußvolk auf die Cholulaner anrücken, die in [illegible] tiere zertheilet waren. Ob sie sich nun gleich, da sie im Gewehre waren, außerordentliche Mühe gaben, sich zu vereinigen: so wurden sie doch meistens niedergehauen; und [illegible]

z) Ein Geschichtschreiber, welcher sich bemühet, die Spanier zu entschuldigen, erreget wegen der Leichtigkeit, so erhabene Gebäude in Brand zu stecken, einige Zweifel; und da er die Feuersbrunst nicht so groß machet, so giebt er zu verstehen, die Feinde wären vermittelst des Geschützes [illegible]

gen, die sich der Wuth der Spanier entzogen, hatten ihr Heil nur ihren Lanzen zu danken, deren sie sich mit einer außerordentlichen Geschicklichkeit bedieneten, über die Mauern zu springen. Ferdinand Cortez. 1519.

So bald man sich diese innerlichen Feinde vom Halse geschaffet hatte, gab man den Tlascalanern das Zeichen, und das spanische Fußvolk rückete durch die vornehmste Straße, nachdem man eine Wache in dem Quartiere gelassen hatte. Einige Zampoalaner hatten Befehl, voran zu marschieren, um die Gräben zu entdecken. Das Geschrey der Caciquen hatte schon seine Wirkung gehabt, und unter dem Gefechte in dem Quartiere hatten die Einwohner die übrigen mexicanischen Truppen in die Stadt gelassen. Sie hatten sich auf einem großen Platze versammelt, der mit vielen Tempeln besetzet war. Ein Theil hatte die Gänge und Thürme derselben besetzet, da sich die andern, welche in viele Haufen abgetheilet waren, anschicketen, den Spaniern die Spitze zu biethen. Das Treffen fing sich mit den ersten Gliedern des Cortez an, als die Tlascalaner die Feinde in dem Rücken angriffen. Dieser unvermuthete Angriff setzete sie in eine Bestürzung, woraus sie sich nicht wieder erholen konnten. Die Spanier fanden so wenig Widerstand, daß, nachdem sie eine große Menge dieser Elenden getödtet hatten, wovon die meisten den Gebrauch ihrer Hände verloren zu haben schienen, und ihre Brust den Streichen darbothen, sie die andern zwangen, in die Tempel zu flüchten. Cortez, welcher sich in guter Ordnung dem größten von diesen Gebäuden näherte, ließ laut ausrufen, er schenkete allen denjenigen das Leben, die herunterstiegen, und sich ergeben würden. Allein, da dieses Anerbiethen vergebens wiederholet worden: so ließ er die Thürme der Tempel in Brand stecken, und es wurden darinnen eine Menge von Indianern durch die Flammen verzehret z). Eine so scharfe Hinrichtung konnte die Hartnäckigkeit der andern nicht überwinden, und die Geschichtschreiber bewundern es, daß sich nur ein einziger den Händen der Spanier freywillig ergeben habe. Indessen scheint es, daß alle die andern Tempel und auch Häuser, worinnen sich die Uebrigen von diesen Unglückseligen versteckt gehalten, ebenfalls von dem Feuer angegriffen worden. Der Krieg, saget Solis, hörete aus Mangel an Feinden auf; und die Tlascalaner machten sich der Umstände zu Nutze, sich in der Stadt auszubreiten, wo die Plünderung das geringste von ihren Ausschweifungen war. Er setzet hinzu, es habe dieses entsetzliche Gefecht den Spaniern keinen einzigen Mann gekostet.

Cortez kehrete mit den Spaniern und Zampoalanern wieder in sein Quartier. Er wies den Tlascalanern eines in der Stadt an, worauf er allen Gefangenen die Freyheit geben ließ. Er ließ sie aber nebst den Opferpfaffen, die er hatte gefangen nehmen lassen, der Indianerinn, welche die Verschwörung entdecket hatte, und den mexicanischen Gesandten vor sich führen. Er bezeugete, wie leid es ihm wäre, daß ihn die Einwohner genöthiget, sie so scharf zu züchtigen. Er vergrößerte ihr Verbrechen; er munterte die Gemüther durch bessere Hoffnung auf. Endlich betheuerte er, daß seiner Gerechtigkeit ein Genügen geschehen, und sein Zorn besänftiget wäre. Er bewilligte eine allgemeine Verzeihung, die er mit vielem Gepränge ausrufen ließ. Die Caciquen erhielten Befehl, die Flüchtlinge zurück zu rufen, und die Ordnung in der Stadt wieder herzustellen. In wenigen

trieben worden. Aus allen Zeugnissen erhellet, daß die Anzahl der Todten nur auf sechstausend gestiegen. Diaz 13 Cap. Solis 7 Cap. Herrera 7 B. 2 und 3 Cap.

Ferdinand Cortez. 1519.

nigen Tagen war ein erschrecklicher Lärmen in eine völlige Ruhe und Stille verwandelt; wobey Solis anmerket, man sehe daraus nicht sowohl, wie leicht diese Indianer von dem einen Aeußersten auf das andere fallen, sondern vielmehr, was für eine hohe Meynung sie von den Spaniern gefaßt hätten, weil eben die Ursachen, saget er, welche die Bestrafung ihres Fehlers rechtfertigten, so vielen Eindruck in ihren Gemüthern machten, daß sie dieselben überredeten, man hätte solchen vergessen *a*).

Er schlägt den Beystand der Tlascalaner aus.

Den folgenden Tag sah man Xicotencatl mit zwanzigtausend Mann ankommen, welche die Tlascalaner den Spaniern zu Hülfe schicketen, so bald sie nur Nachricht von der Verschwörung erhalten hatten. Cortez bedankete sich wegen ihres Eifers sehr. Nachdem er ihnen aber zu verstehen gegeben, daß er ihren Beystand zur Zähmung der Cholulaner nicht mehr brauchete: so meldete er ihnen, weil sein Vorhaben wäre, bald nach Mexico zu gehen, so wollte er des Motezuma Eifersucht dadurch, daß er so ein großes Heer in seinem Lande führete, nicht erwecken, noch ihn bewegen, die Waffen zu ergreifen. Die Tlascalaner machten keine Schwierigkeit, sich zurück zu ziehen und versprachen ihm nur, sich auf den ersten Befehl marschfertig zu halten. Vor ihrer Abreise unternahm er, eine aufrichtige Freundschaft unter ihnen und den Cholulanern zu stiften. Dieser Vorschlag fand anfangs sich viele Schwierigkeiten: sie wurden aber in wenig Tagen gehoben; und das Bündniß wurde unter den beyden Völkern mit allen Ceremonien beschworen, die solches heilig machen konnten. Durch diesen Vertrag eröffnete des Cortez Staatsklugheit den Tlascalanern einen freyen Weg, ihm allerhand Beystand zuzuführen, und versicherte ihm einen Weg zu seinem Rückmarsche, wenn der Erfolg seiner Reise mit seiner Hoffnung nicht übereinstimmete *b*).

Vereiniget sie mit den Cholulanern.

Er hatte den Tag zu seiner Abreise angesetzet, als eine Parten von den Zampoalanern, die unter ihm dieneten, ihn um die Freyheit bathen, sich hinweg zu begeben, entweder weil der Vorsatz, bis an den Hof des Motezuma zu dringen, sie erschreckete, oder weil sie sich bloß fürchteten, sich zuweit von ihrem Vaterlande zu entfernen. Er bewilligte ihr Ansuchen ohne Mühe; und bezeugete ihnen auch noch viel Erkenntlichkeit vor ihre Dienste. Er bediente sich dieser Gelegenheit, dem Escalante und den Spaniern von Vera Cruz den glücklichen Erfolg zu berichten, womit der Himmel seine Waffen gesegnet hatte *c*). Um eben die Zeit kamen neue Gesandte vom Motezuma an, welche seine Mäßigung und Klugheit noch einmal auf die Probe setzeten. Dieser Monarch, welcher von allem, was zu Cholula vorgegangen war, Nachricht erhalten hatte, wollte den Spaniern alles Mistrauen benehmen. Seine Staatsbedienten trieben die Verstellung so weit, daß sie dem Cortez danketen, daß er die Cholulaner gestrafet hätte. Sie vergrößerten den Zorn und Unwillen ihres Herrn, der ein unglückseliges Volk für treules erkannte: welches diesen Titel bloß verdienet hatte, weil es seine Befehle ausgeführet. Diese Rede war mit einem prächtigen Geschenke begleitet, welches mit vielem Gepränge aufgestellet wurde. Allein, man hatte gar bald Gelegenheit, zu erkennen, daß dieses eine neue List war, die Spanier zu vermögen, auf ihrem Marsche nicht so auf ihrer Hut zu seyn, und sie in einen Hinterhalt zu ziehen, der ihnen schon geleget war.

Gesandten von Motezuma und deren Verstellung.

a) Ebendas.

b) Man muß hier anmerken, daß las Casas das Blutbad in Cholula als eine von den abscheulichsten Grausamkeiten der Spanier vorstellet, weil es ihrem Durste nach Golde zuschreibt. Andere glaubet, es werde dadurch gerechtfertiget, daß

c) Herrera

Man brach endlich vierzehn Tage darnach, da man Cholula zum Gehorsame gebracht hatte, auf. Die erste Nacht brachte das Heer in einem Dorfe unter der Gerichtsbarkeit von Guagorinjo, einer kleinen Republik zu, die dem Motezuma nicht sehr zugethan war. Cortez freuete sich, daselbst eben die Klagen zu hören, die er in den entlegensten Provinzen gehöret hatte. Den folgenden Tag setzete er seinen Marsch auf einem sehr rauhen Wege, über Berge, die eben so hoch sind, als der feuerspeyende, fort. Ein Cacique von Guagorinjo hatte ihm gewarnet, er würde mit einiger Gefahr bedrohet, wenn er von dem Berge herunter käme; und man hätte seit vielen Tagen gesehen, daß die Mexicaner mit Steinen und Baumstämmen den Weg versperret hätten, der zu der Provinz Chalco führete; da hingegen andere einen benachbarten Weg eben gemacht. Man kam mit vieler Beschwerlichkeit auf die Spitze des Berges, weil Schnee fiel, mit einem grimmigen Winde. Es zeigeten sich daselbst zween Wege, nicht weit von einander; und Cortez brauchete nicht viel Mühe, sie an denen Merkmaalen zu erkennen, die ihm der Cacique gegeben hatte. Ungeachtet der Bewegung, die er empfand, da er diese neue Verrätherey bestätiget sah, fragete er die mexicanischen Gesandten, die neben ihm marschireten, ganz ruhig: in was für Absicht man die Veränderung mit beyden Wegen vorgenommen hätte? Sie antworteten, sie hätten zur Bequemlichkeit seines Marsches den leichtesten bahnen und den andern verstopfen lassen, welches der beschwerlichste wäre. Cortez erwiederte mit eben der Gelassenheit: ihr kennet die Kriegesleute, die mich begleiten, sehr schlecht. Dieser Weg, den ihr beschwerlich gemacht habet, ist eben derjenige, den sie nehmen wollen, bloß aus der Ursache, weil er beschwerlich ist. Wenn unter zween Sachen zu wählen ist: so entschließen sich die Spanier stets zu der schwersten. Darauf befahl er, ohne sich weiter aufzuhalten, den mit ihm verbundenen Indianern, vorauszugehen, und den Weg durch Hinwegschaffung der Hindernisse, die ihn bedeckten, zu reinigen. Er begab sich ohne Furcht auf denselben und ließ die Gesandten in Verwunderung über seine Wahl, welche sie einer Art von Wahrsagung zuschrieben. Es war wahr, daß die Mexicaner am Fuße des Gebirges einen Hinterhalt geleget hatten. Weil sie sich aber entdecket zu seyn glaubeten, als sie sahen, daß die Spanier einen andern Weg nahmen, als den sie zurechte gemacht hatten: so dachten sie nur darauf, wie sie sich entfernen möchten, als ob sie von einem siegreichen Heere verfolget würden. Das Heer stieg frey hinunter in die Ebene.

Ferdinand Cortez. 1519.

Marsch der Spanier nach Mexico.

Indessen blieb Motezuma, der über den schlechten Erfolg seiner List verzweifelt war, bey seiner Unschlüssigkeit, ohne daß er sich unterstund, sich seiner Macht zu bedienen. Er fragete nur seine Götter um Rath, indem er das Blut auf ihren Altären fließen ließ. Er fand aber nichts, was nicht seine Unruhe vermehrete. Die Antworten seiner Pfaffen widersprachen sich unaufhörlich. Als er endlich vernahm, daß die Spanier in der Provinz Chalco waren, und daß seine letzte Kriegeslist nur zu seiner Schande ausgeschlagen: so ließ er alle seine Zauberer und Wahrsager zusammen kommen; und gab ihnen in dem Vertrauen, das er auf ihre Kunst hatte, Befehl, den Spaniern entgegen zu gehen, um sie in die Flucht zu treiben, oder sie durch die Kraft ihrer Beschwörungen einzuschläfern *d*).

Unentschlossenheit des Motezuma.

hätte, dem Christenthume den Weg zu öffnen.

c) Herrera setzet diesen Bericht des Cortez vor seiner Einrückung in Tlascala. 6 B. 12 Cap.

d) Der Pater Acosta und andere hochgeachtete Geschichtschreiber führen hier viele Umstände an, die

Ferdinand Cortez. 1519.

Das spanische Heer setzete nichts destoweniger seinen Marsch fort. Es kam den folgenden Tag in ein Dorf der Provinz Chalco zwo Meilen von dem Fuße des Berges. Der Cacique führete, da er dem Cortez Lebensmittel überreichte, bittere Klagen über des Motezuma Tyranney.

Die Spanier kommen in die Provinz Chalco.

Man marschirete den folgenden Tag vier Meilen durch ein sehr angenehmes Land, um die Nacht in dem Flecken **Amamec**[illegible] zubringen, welcher an dem Ufer des großen Sees Mexico liegt. An diesem Orte w[illegible] großer Zusammenlauf von Mexicanern, die meistentheils bewaffnet waren, daß die Spanier dadurch beunruhiget wurden. Cortez ließ einige Stücke und Flinten abfeuren. Er befahl, es sollten dieser Menge von Neugierigen die Pferde vorgeführet, und damit einige Wendungen gemacht werden, um ihnen ein Schrecken einzujagen; da unterdessen seine getreuesten Dollmetscher sich beflissen, auszubreiten, dieses Geknalle und diese fürchterlichen Thiere zeigeten etwas gefährliches an. Alle die erschrockenen Indianer entferneten sich sogleich von dem Lager; ohne daß man urtheilen konnte, was für eine Absicht sie herbey geführet. Es blieb aber doch dem Generale einiger Argwohn, daß sie gekommen wären, ihn anzugreifen.

Ihm wird Cacumatzin entgegengeschickt.

Indessen, da er sich wieder auf den Marsch begeben wollte, kamen einige mexicanische Herren zu ihm, die ihm meldeten, **Cacumatzin**, des Motezuma Neffe und Fürst von Tezcuco näherte sich ihm mit einem zahlreichen Gefolge, ihn im Namen des Kaisers zu bewillkommen. Dieser Herr kam auch in der That bald an, und wurde in einer Art von Tragsessel, der mit wohl ausgesuchten Federn geschmücket war, auf den Schultern vieler Indianer getragen. Er war ein junger Herr von etwa fünf und zwanzig Jahren und angenehmer Gestalt. Sobald er abgestiegen war, bemüheten sich einige von seinen Leuten, den Boden vor ihm her zu reinigen, auf welchem er gehen sollte. Cortez empfing ihn an der Thür seiner Wohnung mit aller Pracht, wodurch er sich nur eine Ehre zu geben wußte. Nach den ersten Höflichkeiten bezeugete ihm der Fürst das Vergnügen, das er empfande, einen so berühmten Mann zu sehen. Da man aber auf die Schwierigkeiten kam, welche nicht erlaubeten, die Spanier in der Hauptstadt des Reichs aufzunehmen: so stellete er sich, als wenn der Mangel in diesem Jahre sehr groß gewesen wäre, und die Einwohner nicht gern ein fremdes Heer in dem Schooße ihrer Stadt sehen würden; da es ihnen selbst an demjenigen fehlete, was zu ihrem Unterhalte nöthig wäre. Cortez wiederholte was er schon tausendmal von der Größe seines Herrn und von den wichtigen Ursachen gesaget hatte, die ihn antrieben, den Kaiser von Mexico zu sehen. Was die Unfruchtbarkeit des Landes betraf, so versicherte er, die Spanier, welche zu den Beschwerlichkeiten gewöhnet, und über die gemeinen Schwachheiten erhoben wären, brauchten nicht vieler Nahrung

die man auf solche Zeugnisse nicht weglassen darf, ob sie wohl in keine ernsthafte Geschichte kommen können. Als diese Zauberer, sagen sie, auf dem Wege nach Chalco angelanget waren, auf welchem unser Heer nach Mexico anrückete, und sie ihre Beschwörungen angefangen hatten; so erschien ihnen ein Gespenst, unter der Gestalt eines ihrer Götzen, Telcatlepulca, d. i. der boßhafte und fürchterliche Gott, genannt; welcher nach ihrer Sage Pest, Hunger und andere Landplagen in seinen Händen hatte. Dieser Geist gab Kennzeichen eines entsetzlichen Grimmes von sich. Der Ort war ihm mit einem Stricke vielmals umwunden, um ihnen dadurch zu erkennen zu geben, daß er durch eine unsichtbare Hand gebunden wäre. Die Zauberer fielen vor ihm nieder, ihn anzubeten. Er aber ließ sich durch ihre Demüthigung nicht bewegen, sondern nahm die Stimme des Gottes an, dessen Gestalt er vorstellete, und saget zu ihnen: „Die Zeit ist gekommen, elende Menschen, da „eure Beschwörungen alle ihre Kraft verlieren wer„den. Alle unsere Bande sind zerrissen. Alle

ihre Kräfte zu behalten. Da der mericanische Fürst nichts darauf zu antworten hatte: so nahm er einige Geschenke, die ihm Cortez anbiethen ließ, an, und ergriff die Partey, das Heer bis nach Tezcuco zu begleiten. Ferdinand Cortez. 1519.

Diese Stadt war damals eine von den größten des Reiches. Sie machte den Vorzug selbst der Hauptstadt streitig, vor welcher man ihr sonst den Vorzug gab, daß sie älter wäre. Ihre Häuser erstrecketen sich an den Ufern des großen Sees in einer schönen Lage bey dem Anfange des Hauptdammes, der nach Mexico führete. Cortez gieng, ohne sich zu Tezcuco aufzuhalten über den Damm, um sich den Abend nach Iztacpalapa zu begeben, von da er den folgenden Tag seinen Einzug in Mexico halten wollte. Der Damm, welcher an diesem Orte ungefähr zwanzig Fuß breit war, bestund aus Steinen, die mit Kalche verbunden waren, und war von einem Raume zum andern mit einigen Werken besetzet. Auf beyden Seiten sah man ein großes Stück von dem See, auf welchem man noch viele andere Dämme entdeckete, die ihn auf verschiedene Art durchkreuzeten, und eine Menge Flecken, die mit Thürmen, Bäumen und Gärten gezi[illegible] waren, welche in dem Wasser zu schwimmen, und ausser ihrem Elemente zu seyn schienen. Die Spanier kamen zwischen Tezcuco und Iztacpalapa in einen Flecken von ungefähr zweytausend Häusern, Quitlavaca genannt, welchem sie damals den Namen Venezuela oder klein Venedig gaben, weil es wirklich im Wasser gebauet war. Der Cacique, welcher ihnen entgegen gekommen war, lag ihnen so heftig an, die Nacht in seinem Gebiethe zuzubringen, daß Cortez von diesen Zeichen der Gewogenheit viel Gutes schloß, und ihm die Gefälligkeit erzeigete, die er verlangete. Er traf bequeme Wohnungen für sein ganzes Heer an; und die Einwohner, deren Höflichkeit die Nähe des Hofes anzuzeigen schien, versah ihn reichlich mit Lebensmitteln. Er hatte sich in der Meynung von dem Bewegungsgrunde des Caciquen nicht betrogen. Dieser Herr eröffnete ihm seinen Verdruß, und die Begierde, die er hatte, ein unerträgliches Joch abzuschütteln. Er schilderte ihm den Kaiser als einen Tyrannen ab; und gab ihm, zu mehrer Aufmunterung in seinem Unternehmen allen Unterricht, den er von dem getreuesten Freunde der Spanier nur hätte erwarten können. Cortez vernahm von ihm, der übrige Damm wäre breiter und noch besser unterhalten; er hätte in allen Flecken, die auf solchen lägen, nichts zu befürchten; die Stadt Iztacpalapa selbst, ob sie gleich unter einem Verwandten des Kaisers stünde, wäre ruhig, und würde sich seinem Durchzuge nicht widersetzen; diese Gleichgültigkeit der Mericane rührete daher, daß Motezuma so ungemein niedergeschlagen wäre, dessen Geist durch die Anzeichen des Himmels, durch die Antworten seiner Orakel und durch die Wunderdinge, die man ihnen von den Fremden erzählete, beunruhiget wäre. Der Cacique versi-

Beschreibung von Tezcuco.

„der dem Motezuma, sein Untergang sey beschlos„sen; und damit ihr im Stande seyd, mit mehre„rem Nachdrucke zu ihm zu reden, so werfet eure „Augen auf die elende Stadt, deren Schicksal ihr „sehen sollet.„ Der Geist verschwand, und seine Diener sahen sogleich die Stadt Mexico in Feuer. Die Flammen aber verschwanden, und ließen nur einen gräulichen Rauch über der Stadt. Sie kamen zurück, und eröffneten dem Kaiser ihr Abentheuer. Die Drohungen des Gespenstes hatten so viel Eindruck bey ihm, daß er einige Zeit ohne Kraft und Sprache war. Er legete seine natürliche Wildheit ab, und sagete zu den Zauberern: „Was können wir weiter thun, wenn uns unsere „Götter verlassen? Die Fremden mögen kommen! „der Himmel mag auf uns fallen; wir müssen „uns nicht verbergen, noch zugeben, daß uns das „Unglück erdrücke, und wir als Verzagte fliehen. Er „setzete hinzu: Ich habe nur Mitleiden mit den „Alten, den Kindern und Weibern, die keine „Hände haben, sich zu vertheidigen. Solis 3 B. 8 Cap.

Ferdinand Cortez. 1519.

cherte ihn endlich, er würde die Hauptstadt bereit finden, ihn aufzunehmen und der Kaiser würde geneigter seyn, sich zu demüthigen, als sich dem Zorne seines Stolzes zu überlassen. Diese Nachrichten kamen ihm um so vielmehr zu rechter Zeit, weil ein Theil des Heeres angefangen hatte, vor so vielen großen Gegenständen zu erschrecken, welche einen prächtigen Begriff von der Größe und Stärke des Reichs machen sollten *e*).

Marsch der Spanier auf dem Damme.

Den andern Morgen ließ Cortez alle seine Truppen in Schlachtordnung, so breit der Damm war, aufbrechen, welcher nicht mehr als acht Reuter in einem Gliede halten konnte. Das Heer bestund damals aus vier hundert und funfzig Spaniern ohne die Befehlshaber, und sechstausend Indianern, Zampoalanern und Tlascalanern. Es marschirte ohne Hinderniß bis an die Thore von Iztacpalapa. Diese Stadt that sich unter andern wegen ihrer schönen Thürme und hohen Gebäude hervor, wovon ein Theil im Wasser und der andere auf dem Damme gebauet war. Der Cacique empfing den fremden Heerführer, in Begleitung vieler andern Fürsten, und ein jeder gab sich durch seinen Namen und seine Würde zu erkennen. Die Geschenke, die er bey dem Eintritte in die Stadt erhielt, beliefen sich auf zweytausend Mark Gold. Alle Spanier wurden in den Pallast des Caciquen selbst geleget, und die Indianer bey dem Heere in die Spaziergänge und Höfe. Cortez hatte viele sehr geschmückte Säle zu seinen Zimmern, deren Boden von Cedern und die Tapeten von Baumwolle mit Figuren und Abtheilungen von vielerley Farben waren. Er bewunderte in der Stadt eine Menge Brunnen mit süßem Wasser, welches durch Canäle von den benachbarten Gebirgen kam, und hernach in vielen schönen Gärten vertheilet wurde. Des Caciquen seiner war von einer sonderbaren Schönheit. Man sah darinnen eine Menge fruchttragender Bäume, welche breite Gänge und Plätze machten, die durch sehr schöne Gitterwerke von vielerley Gestalt abgetheilet waren, zwischen welchen eine vortreffliche Mannichfaltigkeit von wohlriechenden Kräutern und Blumen stunden. In der Mitte war ein viereckigter Teich mit süßem und sehr reinem Wasser, der wenigstens vierhundert Schritte auf jeder Seite hatte, und dessen Einfassung von Bruch- und Ziegelsteinen aus dem Wasser auf gemauert war, mit Treppen an jeder Seite bis auf den Grund des Teiches hinab zu steigen. Man unterhielt allerhand Fische und Flußvögel darinnen. Dieses Werk, welches die Spanier für Europa anständig hielten, und nur bey einem Unterthanen des mexicanischen Reiches war, vermehrete die Meynung, die sie von dem Reichthume und der Größe des Oberherrn hatten *f*).

Stadt Iztacpalapa.

Es war nur noch zwo Meilen von dem Damme bis zu der Hauptstadt übrig. Cortez entschloß sich, den andern Morgen seinen Einzug in solche zu halten, und gab allen seinem Heere Befehl, mit Anbruche des Tages fertig zu stehen. Die Nacht gieng ruhig vorbey, und den Morgen setzete man den Marsch in der vorgeschriebenen Ordnung fort, und sah die Stadt Magiscatzingo, die auch im Wasser erbauet war, und Cuyoacan am Rande des Dammes außer einer Menge großer Flecken, die man auf dem See entdeckete, an der Seite liegen. Endlich bekam man die große Stadt Mexico zu Gesichte, die sich durch die Höhe und Pracht ihrer Gebäude als die Hauptstadt des Reiches zu erkennen giebt. Ein Haufe von mehr als viertausend Mann, welcher aus dem Adel und den Gewaltigen der Stadt zu bestehen schien, kam hier dem Generale entgegen; und obgleich ihre Complimente nur eine bloße Verbeugung waren, die ein jeder machete, indem sie hinter einander

Erster Anblick von Mexico.

e) Solis 3 B. 9 Cap. Herrera 7 B. 4 Cap.

vor der Spitze des Heeres vorbey giengen: so hielt ihn doch diese Ceremonie lange auf. Ferdinand Cortez. 1519.

Mexico ward von dieser Seite durch ein steinernes Bollwerk vertheidiget, welches es bedeckete, so breit der Damm war, und dessen Pforte auf ein anderes Ende des Dammes gieng, das sich mit einer Zugbrücke endigte, worauf man eine zweyte Befestigung fand, welche eigentlich den Eingang in die Stadt ausmachete. Sobald der mexicanische Adel über die Brücke war: so stellete er sich zu beyden Seiten, um den Eingang frey zu lassen. Die Spanier entdecketen darauf eine sehr große Straße, auf welcher die Hauser alle nach einem Muster gebauet waren, mit flachen Dächern und Erkern, die mit einer unzähligen Menge Einwohner besetzet zu seyn schienen. Auf der Gasse zeigete sich kein einziger. Man meldete aber dem Cortez, sie würden auf ausdrücklichen Befehl des Kaisers leer gehalten, welcher selbst an der Spitze der Herren seines Hofes ihn empfangen wollte, um seine Ankunft durch einen Vorzug ohne Beyspiel zu beehren. Dessen Befestigung.

Man entdeckete auch in der That bald die erste Partey von der Begleitung des Kaisers, die aus zweyhundert Bedienten seines Hofes bestund, alle in einerley Tracht mit großen Federbüschen von einerley Gestalt und Farbe. Sie marschireten paarweise baarfuß und mit niedergeschlagenen Augen. Als sie an die Spitze des Heeres kamen: so stelleten sie sich langst den Mauern, damit man in der Entfernung einen andern weit zahlreichern und prächtiger gekleideten Haufen sehen mochte, in dessen Mitte Motezuma, auf den Schultern seiner Günstlinge, in einem Sessel von gediegenem Golde getragen wurde, dessen Glanz durch eine Menge schöner Federn hervorleuchtete. Viere von den vornehmsten Herren des Reiches giengen an beyden Seiten, und trugen über seinem Haupte einen Himmel von grünen Federn, die mit so vieler Kunst zusammen gewirket waren, daß sie eine Art von Zeuge mit einigen untermengten Figuren von Silber auszumachen schienen. Dreye von den vornehmsten obrigkeitlichen Personen giengen voraus, deren jeder einen goldenen Stab trug, den er zuweilen in die Höhe hob, um dadurch zu melden, daß der Kaiser käme. Auf dieses Zeichen fiel alles Volk, womit die Häuser bedecket waren, nieder, und neigete das Gesicht. Bey dieser Gelegenheit die Augen aufzuheben, war ein Verbrechen, welches man der größten Missethat gleich achtete. Cortez stieg vom Pferde, da der Kaiser noch etwas entfernet war, und dieser Herr setzete zu gleicher Zeit den Fuß auf die Erde. Einige Indianer breiteten sogleich Tapeten auf den Weg. Der Kaiser kömmt dem Cortez entgegen.

Der Kaiser näherte sich langsam mit vieler Ernsthaftigkeit und stützete beyde Hände auf die Arme der Fürsten von Iztacpalapa und Tezcuco, seine Neffen. Er that auch einige Schritte gegen den Cortez. Er schien ungefähr vierzig Jahre alt zu seyn. Er war von mittelerer Größe, mehr hager, als stark, hatte eine etwas gebogene Nase und keine so braungelbliche Farbe, als die gemeinen Indianer. Seine Haare giengen bis über die Ohren. Seine Augen waren sehr lebhaft; und seine ganze Person hatte ein majestätisches Ansehen, worinnen man doch etwas tiefsinniges bemerkete. Sein Putz war ein sehr feiner baumwollener Mantel, der bloß auf seinen Schultern befestiget war; dabey aber lang genug, den größten Theil des Körpers zu bedecken, und mit einer goldenen Franse besetzt, welche auf die Erde schleppete. Die goldenen Klemodien, die Perlen und Edelgesteine, womit er bedecket war, verdieneten eher den Namen einer Last, als der Zierrathe. Sein Ansehen und seine Kleidung.

Seine

f) Ebendas.

Ferdinand Cortez. 1519.

Seine Krone war eine Art von goldener Bischofsmütze, die vorn spitzig zugieng, deren anderer Theil aber nicht so spitzig war, und sich hinten nach dem Kopfe krümmete. Er trug Schuhe von dichtem Golde. Viele Riemen, welche durch goldene Spangen befestiget wurden, und über einander geschlungen bis an die Waden giengen, stelleten die alten Halbstiefel der Römer noch ziemlich vor *g*).

Seine erste Zusammenkunft mit Cortez.

Cortez näherte sich seiner Seits mit einem edlen Wesen, aber geschwindern Schritten, und machte eine tiefe Verbeugung, welche der mexicanische Monarch dadurch erwiederte, daß er nach der gemeinen Gewohnheit seiner Nation die Hand bis zur Erde hinab senkete, und sie darauf zu seinen Lippen brachte. Diese Höflichkeit, die man noch niemals von den mexicanischen Kaisern ausüben sehen, schien beym Motezuma noch erstaunlicher, welcher seine Götter kaum mit einem Kopfnicken grüßete, und dessen vornehmstes Laster der Hochmuth war. Eine Herablassung von der Art nebst dem Betragen, daß er aus seinem Pallaste gegangen, den fremden General zu empfangen, machete in dem Gemüthe der Indianer einen so viel vortheilhaftern Eindruck für den Cortez, daß, da sie alle Befehle ihrer Kaiser mit einer blinden Unterthänigkeit verehreten, sie sich einbildeten, es hätte sich Motezuma, dessen Stolz sie kannten, nicht so weit ohne dringende Ursachen erniedrigen können, deren Gerechtigkeit und Stärke sie verehren müßten. Cortez trug über seiner Rüstung eine emaillirte Kette, die mit falschen Steinen besetzet war, welche aber sehr spieleten und Diamanten und Schmaragden abbildeten; und seine Absicht war stets gewesen, bey seinem Gehöre ein Geschenk damit zu machen. Da er sich nun so nahe bey dem Kaiser befand, ergriff er diese Gelegenheit, sie ihm um den Hals zu hängen. Die beyden Fürsten, zu welche sich dieser Monarch lehnete, bemüheten sich vergebens, ihn zurück zu halten, indem sie ihm zu erkennen gaben, daß diese Galanterie gar zu frey wäre. Motezuma vedelte ihr Bedenken selbst, und schien über das Geschenk so vergnügt zu seyn, daß er einige Zeit lang mit Bewunderung ansah. Er wollte solches auf der Stelle durch ein ansehnliches erwiedern, und ließ unter der Zeit, da die andern spanischen Herren ihm ihre Ehrerbiethung bezeugeten, sich ein Halsband bringen, welches für das kostbarste Stück in seinem Schatze gehalten wurde. Er legete solches ebenfalls mit eigener Hand dem Cortez um den Hals. Es bestund aus einer großen Anzahl Muschelschaalen, die sehr fein und in diesem Theile der neuen Welt sehr kostbar waren. An einer von den Schaalen hingen auf jeder Seite vier goldene Krebse. Diese neue Gnade [illegible]

g) Herrera am angef. Orte 5 Cap. Solis 3 B. 10 Cap.

h) Man findet in der Erzählung, die sie von den Begebenheiten dieses großen Tages machen, einen geringen Unterschied. Es kann solcher aber von der verschiedenen Stellung derjenigen herkommen, welche sie beobachtet haben. Der einzige Umstand, welcher bemerket zu werden verdienet, betrifft die Anzahl der Spanier, welche Herrera nur auf dreyhundert und Gomera auf vierhundert stehen, obgleich Diaz und Solis ihrer vierhundert und funfzig zählen. Herrera erzählet, als Cortez aus Tlaskala gezogen, so sey er erstaunet, da er die Spanier zu einer so kleinen Anzahl gebracht gesehen; und da er sich eingebildet, es wären noch viele [illegible] geblieben, so habe er den Abgang [illegible] det, sie fortzutreiben, er habe aber keine mehr funden. Ebendas.

i) Obgleich die meisten von diesen Stücken [illegible] meinglich sehr verdächtig sind: so hat [illegible] noch schon bemerket, daß diese von einer andern Art zu seyn scheinen, weil sie von ihrer Anzahl bey allen Schriftstellern [illegible] gemeinschaftlichen Quelle geschöpfet, eine [illegible] Glaubwürdigkeit erlangen.

„Großer und berühmter Anführer! [illegible] „und tapfere Fremden! Ehe ihr im [illegible] „großen Kongreß, welcher euch bisher [illegible]

chete das Erstaunen der Mexicaner vollkommen. Die Complimente waren bey dieser ersten Zusammenkunft kurz. Motezuma gab einem von beyden Fürsten, seinen Neffen, Befehl, den Cortes bis zu der Wohnung zu begleiten, die für ihn bestimmet war; und da er sich noch ferner auf den Arm des andern lehnete, so stieg er wieder in seinen Tragsessel, um sich mit eben der Pracht zurück zu begeben. Alle Geschichtschreiber setzen den Einzug der Spanier in die Hauptstadt Mexico auf den 8ten des Wintermonats *h*).

Ferdinand Cortez. 1519.

Pallast des Axayaca, worinnen Cortez gewohnet.

Sie machen eine prächtige Beschreibung von der Wohnung, die man für den Cortes zu rechte gemacht hatte. Es war eins von denen Gebäuden, welche Axayaca, der Vater des Kaisers, hatte bauen lassen. Es glich an Größe dem ersten kaiserlichen Pallaste. Man würde es wegen der Stärke und Dicke seiner Mauern, die in gewissen Weiten mit Thürmen besetzet waren, für eine Festung gehalten haben. Es fiel dem ganzen Heere leicht, sich daselbst hinein zu legen; und die erste Sorgfalt des Generals war, daß er selbst alle Theile desselben untersuchete, um daselbst die Wachten anzulegen, und sein Geschütz zu stellen. Einige Säle, welche für die Befehlshaber bestimmet waren, waren mit Tapeten von Catune behangen, welcher das einzige Zeug war, das man in diesem Lande webete, aber nach Verschiedenheit der Farben und Feinheit der Arbeit von unterschiedenem Preise war. Die Stühle waren von Holze, aber aus einem Stücke, jedoch nach der Geschicklichkeit der Künstler mannichfaltig. Die Betten bestunden nur aus einer ausgebreiteten Matte und aus einer andern zusammen gerolleten, welche das Kopfküssen ausmachete: sie waren aber sehr sauber mit Vorhängen umgeben, die wie ein Gezelt aufgehangen waren. In einem Lande, wo man noch nicht die Künsteleyen der Wollust kannte, hatten die Fürsten selbst noch keine zärtlichern Betten.

Motezuma besuchet ihn daselbst.

Den Abend an eben dem Tage begab sich Motezuma mit eben dem Gefolge in das Quartier der Spanier, und ließ es dem Cortes melden, welcher ihn in dem ersten Hofe empfing, von da er ihn in sein Zimmer führete. Der Kaiser setzete sich daselbst auf eine vertrauliche Art nieder, und ließ für den Cortes einen Stuhl setzen. Seine Bedienten stelleten sich längst der Mauer und des Cortes seine thaten desgleichen. Marina wurde gerufen, daß sie zur Dolmetscherinn dienen sollte; und Cortes schickete sich an, zuerst seine Meynung vorzutragen: der Kaiser aber bezeugete, daß er vor ihm reden wollte. Seine Rede, so wie die Geschichtschreiber sie vortragen, enthält viel List und viel Aufrichtigkeit zugleich *i*). Des Cortes Antwort war wie von einem Manne, der sich der Verblendungen selbst

„eure Gesandtschaft ableget: so ist es nöthig, daß „wir auf beyden Seiten, sowohl ihr als ich, das„jenige vergessen und gering achten, was das Ge„rüchte von uns auf beyden Seiten für wunder„bare, ungereimte und unglaubliche Dinge ausge„breitet hat. Man wird euch an einigen Oertern „von mir erzählet haben, daß ich unter die un„sterblichen Götter gehöre, und daß meine Macht „bis an den Himmel reiche. An andern Orten „werdet ihr gehöret haben, daß das Glück selbst „mich zu bereichern suche, daß die Wände und „Ziegelsteine meiner Palläste von purem Golde wä„ren, und daß das ganze Land zu klein wäre, mei„nen großen Reichthum zu fassen. Es kann aber „auch wohl seyn, daß man an andern Oertern euch „zu überreden gesuchet hat, daß ich ein hochmü„thiger, grausamer und ungerechter Tyrann sey, „der weder von Barmherzigkeit noch Gerechtigkeit „etwas weis. Damit ihr aber überzeuget werdet, „daß beyde Erzählungen falsch sind, und zu weit „gehen; so sehet hier zuförderst meinen Arm, (hier „mit entblößete er denselben) und erkennet daraus, „daß ihr mit einem sterblichen Menschen redet, wel„cher, ob er gleich mächtiger und edler als andere „ist, doch gleiche Natur und Eigenschaft mit allen „Sterblichen hat. Ich leugne zwar nicht, daß „meine Reichthümer groß sind. Ich muß euch „aber doch auch bekennen, daß selbige von meinen „Unter-

Ferdinand Cortez. 1519.

selbst zu Nutze zu machen weis, die er eingeführet findet, und die Staatskunst derjenigen, die er überreden will, zum glücklichen Erfolge seiner Absichten lenket *k*). Seine Rede hatte zween große Gegenstände; einer war, seine Gesandtschaft ansehnlich zu machen, und der

Ihre Reden gegen einander.

„Unterthanen ohne Grund vergrößert werden. Dieses Haus, welches ihr bewohnet, ist eins meiner „Pallaste. Betrachtet nun diese Wände. Sind „sie aus etwas anders, als Steinen und Kalke, aufgeführet? Ist etwas anders als die Kunst ihrer „Meister, daran zu bewundern? Schließet also daraus, daß man auf gleiche Weise euch von meiner „Tyranney fälschlich berichtet habe. Uebereilet euch „also nicht in euren Urtheilen, und glaubet nicht „den Reden einiger übel gesinnter Unterthanen, „bis ihr meine Gründe untersuchet und vollkommen überzeuget werdet, ob die berufene Gewaltthätigkeit und Tyranney nicht eine gerechte Strafe zu nennen sey, und ob jemand mich einer „Strenge beschuldigen könne, ohne daß er dieselbe verdienet habe? Urtheilet von diesem allen, „aus denen ungleichen Urtheilen, welche auch zu uns „von euch und euren Thaten gekommen sind. Einige haben uns von euch erzählet, daß ihr Götter „wäret, daß die wilden Thiere euch gehorcheten, „daß ihr Blitz und Donner in euren Händen führet, und daß ihr selbst den Elementen befehlen „könnet. Andere dagegen sagen, daß ihr Mörder, „boshaftige, hochmüthige, und lasterhafte Leute „seyd, und daß ein unauslöschlicher Durst nach unserm Golde euch in unser Land geführet habe. „Ich sehe aber, daß ihr eben sowohl Fleisch und „Blut habet, als wir andere Menschen, und daß „bloß die Farbe eurer Haut, und einige andere zufällige Eigenschaften euch von uns zu unterscheiden „scheinen. Ich bin auch der Meynung, daß diese „Thiere, welche euch gehorchen, nichts anders als „eine Art von grossen Hirschen seyn können, welche gezähmet, und von euch zu solchen Dingen abgerichtet worden, wenn ihr geglaubet, daß sie von „Natur geschickt seyn würden. Ich kann auch leicht „begreifen, daß eure Waffen, in welchen ihr den „Blitz zu führen scheinet, aus unbekanntem Metalle „bestehen, und eben die Wirkung als unsere Zarbatanen oder lange Blaßröhre haben, in welchen die Luft zusammen gepreßt wird, und dasjenige mit Gewalt zu Boden schlägt, was ihr, wenn „sie losgelassen wird, verkömmt. Der Knall und „das Feuer eures Geschützes kann höchstens nichts „anders, als eine natürliche und heimliche Wirkung derjenigen Wissenschaft seyn, welche unsere „Weisen verstehen. Was hingegen eure Gemüthsbeschaffenheit und eure Sitten betrifft, so leuchtet „aus eurer ganzen Aufführung, nach den Berichten „unserer Gesandten und Vertrauten, ganz deutlich „hervor, daß ihr Leute von besonderer Frommigkeit „und Gottseligkeit seyd, daß ihr nicht ohne Ursache „zornig werdet, daß ihr euch aller Arbeit und allen „Beschwerlichkeiten mit Vergnügen unterwerfet, „und daß man endlich an euch eine gewisse Mäßthätigkeit bemerket, welches euch genugsam von „dem Verdachte des Geizes befreyet. Wir müssen also „auf beyden Seiten die verschiedenen und so unsichern Berichte gänzlich verwerfen, und uns mit unsern „eigenen Augen von den falschen Begriffen und „rigen Vorstellungen unserer Einbildungskraft zu „befreyen suchen. Wenn ich also dieses voraus „gesetzet habe, so muß ich, ehe ich euren Antrag „anhöre, noch mit wenigen euch benachrichtigen, „daß es uns ganz wohl bekannt sey, daß der einige „König, welchem ihr gehorchet, von unserm „Quezalkoal abstamme, welcher ein Herr der „sieben Hölen von Navatlaka, und ein rechtmäßiger König der sieben Völkerschaften ist, von „welchem das mexicanische Kaiserthum seinen Ursprung genommen hat. Dieser große Quezalkoal „hat uns einige Weißagungen hinterlassen, welche „wir als unfehlbare Wahrheiten verehren. Ja „vielen sowohl als aus denen Berichten, welche vor „vielen hundert Jahren her in unsern Gebieten „beybehalten worden, wissen wir, daß derselbe „ses Land verlassen, und neue Länder gegen Mitgen aufgesuchet und eingenommen habe, und „auch die Versicherung hinterlassen, daß „der Zeit ein Volk, das von ihm abstamme, „der zurück kommen, und unter Gesetz und Regierungsform verändern solle. Da nun die „welche wir an euch wahrnehmen, vollkommen „dieser Weissagung übereinstimmen, und sie „nig vom Morgenlande, von welchem ihr „seyd, auch durch eure Thaten zu erkennen „daß er ein würdiger Abkömmling eines „Stammvaters sey: so sind wir auch „schlossen, alles dasjenige zu seinen Diensten „thun, was in unserm Vermögen steht, „de für nöthig erachtet, euch alles dieses „nen zu geben, damit ihr ohne einige Zurückhaltung „von seinen Anforderungen mit mir reden, und „wissen möget, daß mich diese angebeteten „te, und diese angenommene Meinung „außerordentlichen Gewogenheit gegen euch

ter andere die ersten Gründe zum Christenthume zu legen. Er fand, was das erste betraf, dem Scheine nach eben keine Schwierigkeit. Allein, da der Kaiser mit Verdrusse seine Götzen mishandeln hörete: so hatte er kaum die Geduld das Ende zu erwarten. Er

Ferdinand Cortez. 1519.

„en haben.„ Solis am angeführten Orte 11 Cap.

Herrera, welcher eben die Rede anführet, verändert nur die Ordnung der Gedanken, ohne etwas Wesentliches auszulassen. An statt aber, daß er die Könige in Spanien von dem indianischen Herrn der sieben Hölen ꝛc. herstammen läßt, läßt er den Motezuma sagen, die mexicanischen Kaiser stammeten von einem großen morgenländischen Fürsten her, welcher nach Mexico gekommen, und nachher wieder in sein Land zurück gegangen wäre.

*) Solis saget, er habe seine Rede aus seinen eigenen Nachrichten. „Großer Kaiser! Wir erkennen zuförderst mit der tiefsten Ehrfurcht die besondere Gewogenheit, mit welcher dieselben unsern Antrag anzunehmen beliebet, und verehren den großen Verstand, mit welchem dieselben die verschiedenen und ungleichen Berichte von uns beurtheilet haben. Wir können hiernächst auch zugleich die Versicherung geben, daß wir die Hoheit und Größe eurer Majestät mit aller gebührenden Hochachtung verehren. Man hat uns freylich in diesem Lande von dero Regierung verschiedene und sehr ungleiche Nachrichten ertheilet. Viele haben dero Thaten mit den schwärzesten Farben abgemalet, da andere im Gegentheile dieselben unter die Götter gerechnet haben. Allein, dergleichen Erzählungen pflegen allezeit zum Nachtheile der Wahrheit vergrößert zu werden. Gleichwie die Sprache der Menschen das einzige Mittel ist, deßen sich das Gerücht bedienet, die Lügen oder Wahrheiten auszubreiten: so pfleat dasselbige auch eine verschiedene Wirkung in den Leidenschaften der Menschen hervorzubringen, und die ungleichen Berichte entstehen also gemeiniglich daher, daß sie entweder auf der einen Seite nicht recht verstanden, oder auf der andern Seite unrichtig wieder vorgetragen werden. Allein, wir Spanier sind gewohnt, eine Sache tiefer einzusehen, und gründlicher zu beurtheilen. Wir unterscheiden den falschen Schein von der Wahrheit, und die äußerlichen Worte und Geberden von den innerlichen Meynungen und Absichten des Herzens. Wir haben daher weder den Worten Dero ungehorsamen Unterthanen, noch den Reden Dero Schmeichler Gehör gegeben. Genug, wir haben uns zu Eurer Majestät mit der Ueberzeugung, daß dieselben ein großer König, und ein Liebhaber der „Wahrheit und Billigkeit sind. Wir haben endlich dabey nicht nöthig, uns unserer Sinnen zu bedienen, um uns zu überzeugen, daß dieselbigen eben sowohl als andere Menschen sterblich sind. „Ich gestehe gleichfalls, daß die Spanier ebenfalls „unter die Zahl der Sterblichen gehören. Ich muß „aber auch dabey erinnern, daß sie weit tapferer „und von weit größerm Verstande, als die Völker „dieses Landes sind. Denn weil sie unter einer andern und bessern Himmelsgegend geboren sind: „so hat die gütige Natur ihnen auch mehrere Tapferkeit und Verstand beygelegt. Die Thiere, „welche uns gehorchen, sind keinesweges wie die „Hirsche dieses Landes beschaffen, sondern sind von „einer weit edlern Gattung, und einer weit stärkern und hitzigern Natur. Es findet sich in diesen Thieren eine besondere Edelmüthigkeit und Lust „zum Kriege, und es scheint, als wenn sich eins „vor dem andern bemühet, dem Ehrgeize ihrer Herren Genüge zu leisten. Das Feuer unserer Waffen ist eine natürliche Wirkung der menschlichen „Kunst und Erfindung, und wird gar nicht durch „die Wissenschaft, deren sich die Weisen dieses Landes ruhmen, hervorgebracht. Denn die unnützen Künste und eingebildete Wissenschaft solcher „Leute wird von uns verabscheuet, und als die „größte Thorheit von uns verachtet. Ich habe „für nöthig erachtet, dieses vorauszusetzen, um die „Neugierde eurer Majestät zu vergnügen. Ich unterstehe mich aber nunmehro auch mit der tiefsten „Ehrfurcht," welche ich denenselben schuldig bin, „Denenselben zu erkennen zu geben, daß ich die „Ehre habe, ein Abgesandter des allermächtigsten „Monarchen zu seyn, welchen die Sonne von dem „Aufgange bis zu ihrem Untergange bestralet. Ich „habe denenselben im Namen dieses großen Monarchen vorzustellen, daß er nichts mehr wünschet, „als dero Freund und Bundesgenosse zu seyn. Er „hat hierbey, ohne auf die alten Gerechtigkeiten und „Ansprüche zu sehen, welche dieselben selbst anzuführen „beliebet haben, keine andere Absicht, als den Handel zwischen beyden Völkern und Reichen zu eröffnen, und durch dieses Mittel in eine nähere „Bekanntschaft mit diesen Völkern zu gelangen, um „dieselben von der Blindheit und dem Irrthume, in „welchem sie leben, zu befreyen. Er hätte zwar „nach den eigenen Berichten und Geschichten dieser Völker die gerechtesten Ansprüche auf diese Län-

„der:

Ferdinand Cortez. 1519.

stund in völliger Bewegung auf und sagete: er nähme mit vieler Erkenntlichkeit die Anerbiethungen eines Bündnisses und der Freundschaft mit einem großen Fürsten an, der vom Quezalcoal herstammete: er glaubete aber, alle Götter wären gut, und der Spanier ihrer könnte wohl so seyn, als er ihn vorstellete, ohne daß dadurch den seinigen etwas abgienge. Darauf ermahnete er den Cortes, sich in seinem Pallaste zur Ruhe zu begeben, den er als sein Eigenthum ansehen könnte; und nachdem er sich kostbare Geschenke bringen lassen, die er ihn anzunehmen bath, und wovon er einige unter die spanischen Officier austheilete, welche dem Gehöre beywohneten: so begab er sich zurück, ohne seine wahren Gesinnungen weiter zu erkennen zu geben.

Gehör des Cortez in dem kaiserlichen Pallaste.

Den folgenden Tag ließ ihn Cortes um Gehör in dem kaiserlichen Pallaste bitten, und erhielt solches so leicht, daß die mexicanischen Herren, die ihn begleiten sollten, mit der Antwort zugleich ankamen. Dieß waren die Ceremonienmeister des Reiches. Der General zog ein sehr schönes Kleid an, doch ließ er dabey seine Waffen nicht weg, die er mit einen Kriegesschmuck ausgab. Seine Begleitung bestund nur aus vier Hauptleuten, rado, Sandoval, Velasquez de Leon und Ordaz nebst sechs von seinen tapfersten Soldaten unter welchen Bernhard Diaz del Castillo war, welcher anfing, alles dasjenige zu sammeln, was vor seinen Augen geschah, um daraus seine Geschichte zu verfertigen. Die Straßen waren mit einer unzähligen Menge Volkes angefüllet, die man etlimals unter dem dern Zurufungen den Namen Teules wiederholen hörete, welcher in ihrer Sprache Gott oder vom Himmel gekommene Leute andeutet. Die Spanier entdecketen vom weitem den

Beschreibung des kaiserl. Pallastes.

Pallast des Montezuma und wurden von dessen Pracht gerühret. Man gieng durch dreyzig Thüren in denselben, die auf eben so viele Straßen stießen; und die vornehmste Seite desselben auf einen geräumigen Platz gieng, dessen eine Seite sie ganz einnahm, war von lauter gem, rothem und weißem Jaspis mit vielem Verhältnisse in dieser Mischung gemacht. Diese

„der: er gedenket aber gar nicht, solche auszuführen, sondern suchet nur eure Majestät und dero Unterthanen zu überreden, dasjenige zu glauben, was allen das nützlichste und heilsamste ist. Er giebt also hiermit sowohl eurer Majestät, als allen Mexicanern, (indem er dieses sagete, wandte er sich an die Umstehenden) durch mich seinen geringsten Knecht zu erkennen, daß ihr in einer falschen Religion lebet, daß ihr todte Götter anbethet, welche Werke eurer Hände, und Wirkungen eurer Einbildungskraft sind: denn es ist nur ein einziger wahrer Gott, und ein ewiges Wesen aller Dinge. Dieses Wesen, welches ohne Anfang und ohne Ende ist, schuf durch seinen unendlichen und allmächtigen Willen im Anfange alle Dinge aus nichts. Von diesem unendlichen Wesen hat das ganze Weltgebäude, die Sonne, welche uns erleuchtet, die Erde, welche uns trägt, und der erste Mensch, von welchem wir alle abstammen, seinen Ursprung. Wir sind also auch alle schuldig und verbunden, die erste Ursache aller Dinge zu erkennen und anzubethen, und diese Schuldigkeit ist sowohl in euren, als in aller Menschen Herzen von Natur eingepflanzet. Ihr selbst kennet zwar einigermaßen die Unvollkommenheit eurer Götter. Es nützet euch aber dieses Erkenntniß zu nichts, da ihr die Teufel anbethet, welche nichts anders, als unreine Geister, welche von demselben Gott anfänglich gut erschaffen sind, aber wegen ihrer Undankbarkeit und Bosheit in das unterirrdische Feuer verstoßen worden, allwo ihr ein unvollkommenes Bild in einem finstern Abgrunde, enden Bergen habet, verwerfen und schlechte als abgesagte Feinde des menschlichen schlecht, aus Bosheit und Mißgunst gegen Menschen suchen, und sie sind es auch auch weiter sen abscheulichen Gehen anbethet. Ja, ja, me ist es, welche ihr zuweilen in den Ohren euerer Götter höret, und durch ihren Betrug euer Verstand verfinstert, und eure Einbildung verwirret. Großer Kaiser! Ich weis ganz wohl, daß ich dergleichen Geheimnisse und hohe Lehren nicht an diesem Orte vortragen sollte, allein da

Ueber der vornehmſten Thüre bemerkete man ein großes Schild, worinnen des Motezuma Wapen ſtund. Dieſes war eine Art von Greife, *m*), deſſen halber Leib einen Adler, der andere einen Löwen vorſtellete. Er hatte die Flügel ausgebreitet, als ob er fliegen wollte; und in ſeinen Klauen hielt er einen Tyger, der ſich grimmig zu wehren ſchien. Als ſie ſich der Thüre näherten: ſo rückten die mexicaniſchen Bedienten, welche den General begleiteten, dicht an ihn und machten mit einigen geheimnißvollen Ceremonien eine doppelte Linie, damit ihrer nur zween und zween giengen. Nachdem ſie über drey mit Jaſpis belegete Vorhöfe gegangen: ſo kamen ſie an die Gemächer des Kaiſers, deren Größe und Zierrathen Cortes bewunderte. Der Fußboden war mit Matten von einer ſehr zarten und bunten Arbeit bedecket. Der ausgeſpannte Cattun, womit die Mauren bekleidet waren, machte eine wegen ſeiner glänzenden Farben und ſchönen Figuren ſehr herrliche Tapezerey aus. Das Täfelwerk darunter war von Cypreſſen, Cedern und anderm wohlriechenden Holze, mit halb erhabenem Laub- und Blumenwerke zuſammen geſetzet. Die Mexicaner brauchten zwar weder Nägel noch Zapfen, dennoch aber machten ſie ſehr große Decken, welche ihre Feſtigkeit der Kunſt zu danken hatten, womit alle die Stücke einander ſelbſt hielten *n*). Ein jeder in den kaiſerlichen Zimmern zeigete eine große Anzahl Bedienten von verſchiedenem Range, welche verſchiedene Verrichtungen ausübeten. Die erſtern Staatsbedienten erwarteten den Cortes an der Thüre des Vorzimmers. Sie empfingen ihn mit vieler Höflichkeit, worauf ſie einen Augenblick weggiengen, um anſtatt der koſtbaren Mäntel und vergoldeten Sandalien, womit ſie anfänglich erſchienen waren, ſchlechte Kleider anzuziehen. Allein, obgleich der Gebrauch am mexicaniſchen Hofe nicht erlaubet, ſich vor dem Kaiſer in einer koſtbaren Kleidung zu zeigen: ſo war man dennoch den Spaniern nicht anmuthen, daß ſie ihren Schmuck auf gleiche Art verändern ſollten.

Ferdinand Cortez. 1519.

Er 3 Sie

„ſelbſt König, deſſen alte Oberherrſchaft dieſelben „erkennen erinnert eure Majeſtät, daß dieſelben „auch in dieſem Stücke ohne Vorurtheil und ohne „Verbitterung anhören wollen. Er wünſcher, daß „ſie mit einem ruhigen Gemüthe die Wahrheit betrachten wollen, welche wir verkündigen und daß „ſie erwägen wollen, wie oft ſie der Vernunft, womit ſie die Natur begabet, und wodurch ſie ein „hinlängliches Licht empfangen, ihre Blindheit zu „erkennen, widerſtrebet haben. Dieſes iſt das erſte welches der König, mein Herr, von eurer „Majeſtät und deren Unterthanen verlanget. Ja „dieſes iſt das vornehmſte, welches er als das kräftigſte und einzige Mittel vorſchlägt, wodurch eine beſtändige Freundſchaft und ein ewiges Bündniß zwiſchen beyden Kronen kann errichtet werden. „Denn wie die wahre Religion nur allein im Stande iſt, eine wahre Einigkeit in den Meynungen, und eine aufrichtige Verbindung der Gemüther zuwege zu bringen: ſo muß dieſelbe auch zum Grunde aller unſerer Verbindungen und Unterhandlungen gelegt werden „ Solis am ang. Orte.

l) Solis III B. 12 Cap. Ob man hier gleich dem Diaz faſt beſtändig folget: ſo führet man ihn dennoch nicht ſo oft an, als den Solis, deſſen Geſchichte vornehmlich aus ſeiner verfertiget iſt.

m) Die Geſchichtſchreiber ſtimmen wegen dieſer Figur nicht überein. Einige, ſaget Herrera, wollen, es gebe in den Gebirgen von Tequacan wirkliche Greife, welche das Thal Avacatlan verheeren: und ſie behaupten, es hätten dieſe Gebirge, welche auch Cintlachepell genannt werden, dieſen Namen von Cintlachili, welches einen Greif, oder ein Thier, wie ein Adler und Löwe geſtaltet, bedeutet. Allein, fährt er fort, es iſt wenig darauf zu bauen, weil die Caſtilianer auf allen ihren Reiſen noch keine Greifen geſehen haben, obgleich Motezuma und andere mexicaniſche Herren dergleichen in ihren Wapen geführet. Sie maleten ſolche mit vier Füßen, Zähnen und Haaren, die mehr Wolle als Federn waren, einem Schnabel, Klauen und Flügeln zum Fliegen. Am angeführten Orte 9 Cap.

n) Solis am angef. Orte.

Ferdinand Cortez. 1519.

Sie wurden mit einem Stillschweigen eingeführet; welches ihre Bewunderung über das große Wesen vermehrete, welches sie rund um sich herum herrschen sahen. Motezuma war aufgestanden und mit allen Kennzeichen der obersten Würde bekleidet. Er gieng dem Generale einige Schritte entgegen; und legete ihm die Hand auf die Schulter, als sich solcher gebücket hatte, ihn zu grüßen. Darauf setzete er sich, nachdem er einen holden und schmeichelhaften Blick auf die Spanier von dem Gefolge geworfen hatte; und auf seinen Befehl gab man dem Cortes und allen seinen Leuten Stühle. Das Gehör war lang und gewann die Gestalt einer bloßen Unterredung. Motezuma that verschiedene Fragen von der Geschichte, und den Gebräuchen der orientalischen Länder und was solche hervorbrächten. Die Erklärungen, die er von vielen Schwierigkeiten verlangete, gaben zu erkennen, daß er nicht so leicht fremden Zeugnissen Glauben bewmaß. Als man endlich wieder auf die Hochachtung kam, welche die Mexicaner den Nachkommen ihres ersten Königes schuldig waren: so freuete er sich besonders, daß er unter seiner Regierung eine Prophezeyung erfüllet sähe, die sich seit so vielen Jahrhunderten erhalten hätte. Cortes drehete auf eine geschickte Art das Gespräch auf die Religion. Da er sich aber nur dabey aufhielt, daß er die Sittenlehre des Christenthums rühmete, welche natürlicher Weise auf die Erklärungen folgete, die er von den Gesetzen seiner Nation gegeben hatte: so nahm er daher Gelegenheit, mit vielem Nachdrucke wider die Menschenopfer, und wider den barbarischen Gebrauch, das Fleisch von diesen Opfern zu essen, zu eifern. Seine Vorstellungen müssen sehr lebhaft gewesen seyn, weil Motezuma nach diesem ersten Gehöre die Schüsseln mit dem Menschenfleische von seiner Tafel verbannete *). Indessen getrauete er sich doch nicht, solches seinen Unterthanen durchaus zu verbiethen; und anstatt daß er sich wegen des Verbotes von den Opfern hätte geben sollen, so behauptete er vielmehr, es sey eben keine Grausamkeit, an den Füßen der Altäre die Kriegesgefangenen zu tödten, die schon zum Tode verdammet wären. Cortes konnte es ihm nicht begreiflich machen, daß man unter dem Namen des Nächsten auch die Feinde mit begreifen müßte.

Unterredung zwischen Motezuma und Cortez.

Cortez wird in den vornehmsten Tempel geführet.

Dieser Herr gab über dieses wenig Hoffnung, daß man ihm die Augen für die Wahrheit würde eröffnen können. In denen Unterredungen, welche der Almosenpfleger des Cortes sehr oft mit ihm hielt, erkannte er einige Vortheile des Christenthumes vor der Religion seiner Väter: man konnte ihm aber den Grundsatz nicht ausreden, hinter welchem er sich stets versteckete, daß seine Götter zu Mexico gut wären, so wie der Christen in denen Orten, wo er angebethet würde. Nachdem er den Spaniern die Größe und Pracht seines Hofes gewiesen hatte: so wollte er ihnen auch gleich in den ersten Tagen, durch eine andere Regung seiner Eitelkeit, den größten von seinen Tempeln zeigen. Er bath sie zwar doch, sich ein wenig an dem Eingange in denselben aufzuhalten, bis er sich erst einen Augenblick mit den Opferpfaffen berathschlaget hätte, ob man vor ihren Göttern Ausländer konnte erscheinen lassen, welche sie nicht anbetheten. Die Antwort war, man könnte sie nicht zulassen, wenn sie nur nichts unanständiges begiengen, und zween oder drey von den Opferpfaffen giengen heraus, solche dem Cortes zu hinterbringen, und ihn darum zu bitten. Allein eröffneten sich zu gleicher Zeit alle Thüren dieses großen und prächtigen Gebäudes. Motezuma nahm sich selbst die Mühe, den Spaniern alles zu erklären, was darinnen sonderliges und geheimnißvolles war. Er zeigete ihnen die zum Dienste des Tempels bestimmten

*) Herrera.

ten Oerter, den Gebrauch der heiligen Gefäße und Werkzeuge. Er sagte ihnen den Namen eines jeden Götzen, und was für einen besondern Dienst man ihm erwiese. Da einige sich des Lachens nicht hatten enthalten können: so stellete er sich, als ob er solches nicht gemerket hätte: er wandte sich aber nach ihnen mit einem ernsthaften Gesichte hinum, um ihre Unbesonnenheit durch seine Blicke aufzuhalten. Cortes unterließ nicht, mit dem Vertrauen eines Glaubensbothens zu ihm zu sagen: wenn er einen Augenblick erlauben wollte, daß das Kreuz der Christen mitten in diesem Tempel aufgerichtet würde, so würde er bald erkennen, daß alle diese falschen Gottheiten, dessen Gegenwart nicht ertragen würden. Die Opferpriester schienen über einen so kühnen Antrag aufgebracht zu seyn, und Motezuma selbst, der nicht wußte, was er antworten sollte, sagete zu ihm, nachdem er zwischen seinem Unwillen und der Begierde, an sich zu halten, zweifelhaft zu seyn geschienen: die Spanier könnten dem Orte, wo sie wären, doch wohl wenigstens diejenige Achtung erweisen, die sie seiner Person schuldig wären. Er gieng sogleich hinaus; und da er sich unter dem Gange aufhielt, so sagete er mit wenigerer Bewegung zu ihnen, es stünde ihnen frey, wieder nach ihrem Quartiere zu gehen, da er in dem Tempel bleiben, und seine Götter wegen seiner übermäßigen Geduld um Verzeihung bitten wollte. Nach einer so kützlichen Begebenheit entschloß sich Cortez, auf Anrathen seines Almosenpflegers, den Himmel um günstigere Umstände zu bitten, das Religionsgeschäffte zu treiben. Dieses hinderte aber doch nicht, daß er nicht von Motezuma die Freyheit erhielt, aus einem von den Sälen in seiner Wohnung eine Kirche zu machen *p*). Ferdinand Cortez. 1519

Die ersten Tage nach seiner Ankunft waren in Lustbarkeiten vergangen; und da die Mannszucht, die er unter seinen Truppen hielt, dem Begriffe gemäß war, den er von den Grundsätzen seiner Religion und den Bewegungsgründen seiner Gesandtschaft gegeben hatte: so beobachtete er mit Vergnügen, daß die Verehrung der Mexicaner für den spanischen Namen wuchs, und der Kaiser selbst seine vorgefaßten Meynungen glücklich ablegete. Dieser Herr besuchete ihn oftmals und wurde nicht müde, alles zu bewundern, was aus Spanien kam. Er setzete seinen Geschenken keine Gränzen. Die Edlen bemüheten sich nach seinem Beyspiele, die Hochachtung und Freundschaft ihrer Gäste durch Sorgfalt und Dienstleistungen zu gewinnen, die der Unterthänigkeit nahe kamen; und das Volk beugete vor dem geringsten spanischen Soldaten die Knie *q*). Kurz, das Quartier der Fremden wurde als ein Tempel verehret; und das Heer hatte sich bereits von seinen Beschwerlichkeiten erholet, indem es einen Ueberfluß an allerhand Lebensmitteln hatte, als zween Zampoalaner, die sich wie Mexicaner verkleidet hatten, durch Umwege in der Stadt ankamen, und dem Generale einen Brief von dem Rathe zu Vera Cruz brachten, welcher diese angenehme Verfassung stöhrete. Cortez wird in Mexico hoch gehalten.

D'Escalante, Befehlshaber der neuen Colonie, hatte nur darauf gedacht, den Platz zu befestigen, und sich die Freunde zu erhalten, die ihm Cortes gelassen hatte. Seine Ruhe wurde von den Völkern des Landes nicht gestöhret: er bekam aber Nachricht, daß ein Heerführer des Motezuma mit einem ansehnlichen Heere in die Provinz eingerücket war, um einige Bundesgenossen der Spanier zu züchtigen, die dem Kaiser den gewöhnlichen Tribut zu geben unterlassen, weil sie sich auf den Schutz ihrer neuen Freunde verließen. Dieser mexicanische Feldhauptmann, Namens Quelpopoca, welcher über alle an den Gränzen Krieg zwischen den Spaniern in der Colonie und den Mexicanern

p) Solis am angef. O. Herrera im V Buche 1 C. *q*) Solis III B. 18 C.

Ferdinand Cortez. 1519.

zen von Zampoala zerstreuete Truppen Befehlshaber war, hatte sie in der bloßen Absicht zusammen gezogen, die kaiserlichen Abgeordneten zu unterstützen, welche den Tribut heben wollten. Unter diesem Vorwande aber hatten sie zu den entsetzlichsten Gewaltthätigkeiten gegriffen. Die Totonaquen in dem Gebirge, deren Wohnungen sie zerstöhreten, beklagten sich bey der spanischen Colonie darüber. D'Escalanta versuchete gelinde Mittel. Er schickete zween Zampoalaner, die zu Vera Cruz wohneten, an den mexicanischen Heerführer, ihn zu bitten, als Freund mit den Feindseligkeiten so lange inne zu halten, bis ein neuer Befehl vom Hofe käme, weil er seit kurzem Nachricht erhalten, daß der Kaiser dem spanischen Gesandten erlaubet hätte, dahin zu kommen, um ein beständiges Bündniß zwischen den beyden Kronen aufzurichten; und er sich also nicht einbilden könnte, daß dieser Herr zu gleicher Zeit Gesinnungen hätte, die dem Frieden zuwider wären. Des Quatzpoca Antwort war schimpflich, und der spanische Rath konnte diese Beleidigung nicht verbeißen. D'Escalanta zog einen Haufen Gebirger zusammen, welche vor den Gewaltthätigkeiten der Mexicaner flohen. Er stellete sich mit vierzig Spaniern und zween Stücken in ihre Spitze. Qualpopoca kam ihm in sehr guter Ordnung entgegen. Das Gefecht fing an, und die Spanier trugen einen herrlichen Sieg davon. Er kostete ihnen aber zwey Befehlshaber, und sieben von ihren tapfersten Soldaten, welche einige Tage darnach an ihren Wunden starben. Einer unter ihnen, Arquello, ein Mann von einer außerordentlichen Größe und Stärke, wurde, da er in einiger Entfernung von seinen Gefährten tödtlich verwundet worden, von den Ueberwundenen mit derjenigen Eilfertigkeit aufgehoben, womit sie ihre eigenen Todten zurück holeten. Dieser Umstand vermehrete den Kummer der Colonie sehr, und man wird auch sehen, daß er wegen des Cortes Aufführung in seiner allerwichtigsten Unternehmung den Ausspruch gethan hat.

Cortez Aufführung bey dieser Sache.

Der Rath zu Vera Cruz gab ihm von allen diesen Begebenheiten Nachricht, deren man wohl erkannte, daß der Sieg selbst verdrüßliche Folgen würde befürchten lassen. Er verlangete nebst seinen Befehlen einen Nachfolger für den Escalanta. Ein so widriger und so wenig erwarteter Zufall machte ihn betrübt, und er konnte es seinen Befehlshabern nicht verhehlen. Er ließ sie zusammen kommen; und da er den ersten Entschließungen nicht trauen wollte, so bath er sie, sich einige Zeit zur Ueberlegung zu nehmen, wie er ihnen denn selbst gestund, daß er solche nöthig habe, diesem Zufalle gründlich nachzudenken. Er empfahl ihnen, die Sache geheim zu halten, aus Furcht, die Soldaten möchten darüber beunruhiget werden; und seine Almosenpfleger erhielten Befehl, den Beystand des Himmels durch ihr andächtiges Gebeth anzuflehen. Er begab sich darauf in sein Zimmer, und brachte daselbst den Tag vollends, und auch den größten Theil der Nacht allein zu. Wie erzählet, als er mit vieler Bewegung auf- und abgegangen, so habe er einen ein gemauerten Platz entdecket, woselbst der Kaiser alle Schätze seines Vaters hatte verbergen lassen. Weil aber Cortez damals mit wichtigern Sorgen beschäfftiget war: so habe er nicht gereizet, solchen öffnen zu lassen, sondern bemerkete ihn nur. Vor dem Ende der Nacht ließ er die geschicktesten und ihm am ergebensten Indianer, die er in seinem [illegible]

v) Herrera hält sich bey diesem Kopfe weitläuftig auf. Er saget, es sey solcher sehr dick gewesen, habe einen schwarzen und krausen Bart gehabt; Montezuma habe ihn in einen Tempel geschickt; er sey über diesen Anblick ungemein beunruhiget worden, weil, da er nicht zweifeln können, daß die Spanier sterblich wären, er aus dieser Erfahrung zog, daß so zahlreiche Kriegsheere [illegible]

ge hatte, zu sich holen, und fragete sie, ob sie nicht etwas außerordentliches in der Aufführung, oder in dem Gemüthe der Mexicaner entdecket hätten, und ob sie dafür hielten, daß die Hochachtung dieser Nation gegen die Spanier sich erhalten würde. Die Indianer antworteten, das Volk wäre nur darauf bedacht, sich an denen Festen zu erfreuen, die sie zu Ehren der Fremden anstelleten, und es schien, als ob sie dieselbigen aufrichtig ehreten, weil der Kaiser sie ehrete: die Edlen aber wären nachdenkend und geheimnißvoll geworden, und hielten Berathschlagungen, deren Ursache, wie man leicht sehen könnte, geheim gehalten würde; und man hätte von einigen abgebrochene Reden gehöret, welche leicht schlimm ausgedeutet werden könnten, vornehmlich da man davon geredet, es sey leicht, die Brücken von den Dämmen abzubrechen. Zween oder drey von eben den Indianern hatten in der Stadt gehöret, daß man vor wenigen Tagen dem Motezuma den Kopf eines Spaniers gebracht, und daß dieser Herr, nachdem er dessen Größe und rauhes Ansehen bewundert, welches ohne Zweifel mit des Arguello seinem überein kam, befohlen hätte, solchen sorgfältigst zu verstecken r). Cortez wurde durch diese letztere Nachricht um so viel mehr gerühret, weil er glaubete, einen gewissen Beweis darinnen zu finden, daß Motezuma durch seine Gemächlichkeit oder auch durch seinen Befehl an der Unternehmung seines Heerführers Theil hätte s). Ferdinand Cortez. 1519.

Mit Anbruche des Tages ließ er alle seine Hauptleute nebst einigen von seinen vornehmsten Soldaten, deren Verdienste oder Erfahrung ihnen einen Eintritt in den Kriegesrath verschaffet hatte, zusammen berufen. Er stellete ihnen die Ursache ihrer Zusammenkunft von neuem vor, und meldete ihnen, was er für Nachricht von den Indianern bekommen hätte. Man schlug verschiedenes vor. Einige wollten, man sollte vom Motezuma einen Paß fordern, der neuen Colonie zu Hülfe zu kommen. Andere, denen solches gefährlich vorkam, bezeugeten mehr Neigung, insgeheim mit allen Schätzen, die man gesammelt hatte, aus der Stadt zu marschiren. Die meisten waren der Meynung, man sollte bleiben, ohne sichs merken zu lassen, daß man aus Vera Cruz Nachricht von dem hätte, was vorgienge, und auf Gelegenheit warten, sich mit Ehren zurück zu ziehen. Cortez sammelte alle diese Vorschläge, aber aus keiner andern Ursache, als sie zu verwerfen. Er hielt sich bey des Arguello Kopfe auf, woraus man nicht mehr zweifeln könnte, daß Motezuma von der Aufführung seines Heerführers nicht Nachricht gehabt; und stellete auch das Stillschweigen dieses Herrn vor, woraus man mit eben der Gewißheit schließen konnte, daß man seinen Gesinnungen nicht trauen dürfte. Außerdem hielt er es für nöthig, etwas großes zu versuchen, welches vermögend wäre, einen tiefen Eindruck in dem Gemüthe der Mexicaner zu machen, und ihnen eben so viel Ehrerbiethung, als Furcht, beyzubringen. Endlich schlug er als die einzige Parten, woben man sich sicher sähe, oder als das einzige Mittel, wovon man einen dem spanischen Namen anständigen Vergleich erhalten könnte, vor, sich der Person des Kaisers zu bemächtigen und ihn in dem Quartiere zu behalten, wozu man den Tod des Arguello, wovon er gewußt, und die Treulosigkeit, womit sein Heerführer den Frieden gebrochen, zum Vorwande brauchen könnte. Er setzete hinzu, er fände, nachdem Er hält Kriegesrath deswegen.

keine Anzahl Menschen nicht hatten überwinden können er daraus schloß, sie müßten von einer höhern Macht geführet werden; und die Prophezeyungen, die ihm den Untergang seines Reiches und seiner Religion ankündigten, würden mehr als zu wahr werden. Arguello war nur an seinen Wunden gestorben. Ebendas.

r) Solis und Herrera am anzef. Orte.

Ferdinand Cortez. 1519.

dem er die Schwierigkeiten bey einem so kühnen Unternehmen erwogen, weit weniger daher, als bey allen andern Entschließungen; und ließ sich vornehmlich angelegen seyn, die Vortheile vorzustellen, die er mit dem glücklichen Erfolge desselben verbunden zu seyn glaubete, wovon er denn eine so scheinbare Abschilderung machte, daß er die ganze Versammlung auf seine Meynung zog *t*).

Er will den Kaiser gefangen nehmen.

Die Geschichte hat kein anderes Beyspiel einer Kühnheit von dieser Art. Cortez aber sah, daß er auf gleiche Art verloren war, er mochte nun sich zurück ziehen, welches ihm seinen Ruhm nahm, oder sich in seinem Posten behaupten, ohne solchen wieder herzustellen und ihn durch eine außerordentliche That zu vermehren. Es ist keine Verwegenheit, die Augen vor der Gefahr zu verschließen, wenn die Klugheit keine andere Hülfsmittel darbeut; und die Spanier, welche über dieses gewohnt waren, das Glück gleichsam an ihre Waffen gefesselt zu sehen, konnten sich nicht überreden, daß es müde geworden, ihnen zum Besten alles zu thun, nachdem es sie, durch eine Folge von Wunderwerken, so weit geführet hatte. Allein, was für einen Namen man auch ihrer Entschließung geben will, so wandten sie doch alle ihre Sorge darauf, solche geschickt auszuführen. Damit Cortez bey den Mexicanern keinen Lärm machen möchte, so wählete er die Stunde, worinnen er den Kaiser ordentlich besuchete. Er gab Befehl, das ganze Heer sollte in dem Quartiere die Waffen ergreifen, die Pferde gesattelt werden, und alle diese Bewegungen ohne Getümmel und Aufsehen geschehen. Nachdem er darauf durch einige Brigaden den Eingang der vornehmsten Straßen besetzen lassen, welche zum Pallaste giengen: so begab er sich, in Begleitung des Alvarado, Sandoval, Velasquez von Leon, Lugo und Avila, nebst einer Bedeckung von dreyßig auserlesenen Soldaten dahin. Man wunderte sich eben nicht darüber, daß man sie mit ihrem Gewehre hineingehen sah; weil sie es zur Gewohnheit gemacht, solches als einen Soldatenschmuck zu tragen. Motezuma empfing sie ohne Mistrauen; und die Bedienten begaben sich nach der eingeführten Gewohnheit in ein anderes Zimmer. Nachdem die Dolmetscher herben gekommen waren: so nahm Cortes ein verdrüßliches Gesicht an und fing an, sich zu beklagen. Er schilderte den Uebermuth des Qualpopoca lebhaft ab, welcher die Spanier, ungeachtet des Friedens und des Schutzes des Kaisers, auf sie sich verlassen sollten, zu Vera Cruz angegriffen hätte. Er gab die Hinrichtung eines seiner Soldaten, welcher von den Mexicanern mit kaltem Geblüte getödtet worden, um vermuthlich den Schimpf ihrer Niederlage dadurch zu rächen, für das allerabscheulichste und schändlichste Verbrechen aus; und da er sich immer mehr und mehr erhitzte, so gab er dem Qualpopoca und seinen Hauptleuten noch gehässigere Namen, daß sie sich unterstanden hätten, bekannt zu machen, sie hätten diesen Angriff auf des Kaisers Befehl gethan. Er setzete aber hinzu, er hätte diesem unanständigen Vorgeben kein Gehör leihen, sondern es als ein anderes Verbrechen angesehen, welches die Ehre seiner Majestät verletzete. Motezuma schien verlegen zu seyn; und da er die Farbe veränderte, so versicherte er, dieser Befehl wäre nicht von ihm gekommen. Cortez antwortete: er wäre davon überzeuget, die spanischen Soldaten aber würden sich dessen nicht so leicht überreden [illegible]

t) Diaz del Castillo giebt vor, er und einige andere hätten dem Feldherrn diesen Rath viele Tage vorher gegeben, ehe man von demjenigen Nachricht erhalten hätte, was zu Vera Cruz vorgienge. Die andern Nachrichten aber geben [illegible] nicht, und Solis, der es ihm [illegible] sich den Ruhm von den [illegible] zueignen wollen, zieht ihn hier damit auf [illegible]

die Unterthanen des Kaisers würden nicht unterlassen, dem Berichte des Heerführers zu glauben, wenn diese Verleumdung nicht durch ein öffentliches Bekenntniß des Gegentheils ausgetilget würde: in dieser Absicht wollte er seiner Majestät vorschlagen, sich ohne Geräusch, und als aus eigener Bewegung in das Quartier der Spanier zu begeben, und daselbst einige Zeit mit seinen Freunden zuzubringen; ein so großmüthiges Vertrauen werde nicht nur den Verdruß des mächtigen Monarchen, der ihn abgeschickt hätte, und den Argwohn der Soldaten heben, sondern auch zu seiner Ehre gereichen, indem es einen Schandfleck derselben auswischete; er gäbe ihm im Namen des größten Fürsten der Erde sein Wort, er sollte unter den Spaniern mit aller ihm schuldigen Ehrerbiethung gehalten werden: und sie hätten keine andere Absicht, als sich seines guten Willens zu versichern, um ihm mit mehr Verehrung und Gehorsame Dienste zu leisten *u*). Ferdinand Cortez. 1519.

Cortez schwieg; und Motezuma, der über einen so fremden Antrag stutzete, blieb vor Zorne oder Erstaunen gleichsam unbeweglich. Da dieses Stillschweigen einige Augenblicke gedauert hatte: so fuhr Cortes, welcher nicht eher Gewalt brauchen wollte, als bis er die Hoffnung verloren, durch List und mit Gutem etwas auszurichten, fort, und stellete ihm vor, die Wohnung, die er den Spaniern gegeben, wäre einer von seinen Pallästen, wo er ihnen oftmals die Ehre erwiesen, sie zu besuchen, und seine Unterthanen würden sich nicht verwundern, daß sie ihn einige Tage daselbst zubringen sähen, vornehmlich um sich wegen einer Beschuldigung zu rechtfertigen, die seiner Ehre nachtheilig fiele. Endlich verlor der stolze Monarch die Geduld; und da er es nicht verhehlete, daß er den Bewegungsgrund dieser Anforderung wohl einsahe, so antwortete er auf eine ziemlich trotzige Art, ein Kaiser von Mexico wäre eben nicht für das Gefängniß gemacht; und wenn er auch fähig seyn würde, sich so weit herab zu lassen, so würden sich doch seine Unterthanen widersetzen. Darauf nahm Cortez einen festern Ton an und meldete ihm, wenn er mit guter Art nachgäbe, ohne die Spanier zu nöthigen, die Ehrerbiethung hindan zu setzen, die sie für ihn hätten, so bekümmerte er sich wenig um den Widerstand seiner Unterthanen, wider welche er alle Tapferkeit seiner Soldaten anwenden könnte, ohne daß die Freundschaft, die er mit ihm unterhalten wollte, den geringsten Abgang darunter litte. Diese Streitigkeit dauerte lange. Cortez schmeichelte sich stets, ihn durch eine mit Ehrerbiethung vermischte Hoheit zu bewegen. Motezuma, welcher anfing, die Gefahr zu entdecken, worinnen er war, that verschiedene Vorschläge. Er erboth sich, den Qualpopoca und alle Befehlshaber gefangen nehmen zu lassen, und sie dem Cortez auszuliefern. Er wollte seine beyden Prinzen zu Geißeln geben. Er wiederholete mit einer heftigen Bewegung, man dürfte nicht befürchten, daß er davon laufen und sich in den Gebirgen verstecken wollte. Cortez schlug alle diese Anerbiethungen aus. Der Kaiser ergab sich nicht. Indessen waren über drey Stunden hingegangen; und die spanischen Befehlshaber fingen an, über einen so langen Verzug unruhig zu werden. Velasquez von Leon sagete öffentlich aus Ungeduld, das Reden wäre vergebens; und man müßte sich seiner bemächtigen oder ihn ersticken. Motezuma wollte von der Donna Marina wissen, was man mit so Ausführung dieses Vorhabens.

nahe noch einige Tage einen Rath verschoben, welcher früh unter lächerlich gewesen.

u) Diese Begebenheit hat ein so fabelhaftes Ansehen, daß man sich nicht dabey aufhalten würde, wenn sie nicht durch alles das wahr gemacht würde, was in der Geschichte gewiß ist; und diese Ursache verbindet uns, alle Umstände davon anzuführen.

Ferdinand Cortez. 1519.

vieler Hitze sagete. Diese geschickte Dolmetscherinn bedienete sich der Gelegenheit, ihn durch neue Unruhen zu verwirren; sie stellete sich, als ob sie sich fürchtete, daß die Spanier hören möchten, was sie sagete, und antwortete ihm, er wäre in Gefahr, wenn er Leuten widerstünde, deren Muth er kennete, und die einen außerordentlichen Beystand des Himmels hätten: da sie in seinem Reiche gebohren wäre, so sahe sie auch nur auf sein Bestes; sie stünde ihm dafür, er würde, wenn er dem fremden Heerführer auf der Stelle folgete, mit aller Achtung begegnet werden, die seinem Range gebührete: wenn er sich aber weigerte, zu widerstehen, so wäre sie ihm für sein Leben nicht gut. Diese Rede triumphirete über seinen Stolz. Er stund plötzlich auf, um dem Cortez zu melden, er trauete ihm, er wäre bereit, mit ihm in sein Quartier zu gehen, und das wäre der Wille der Götter von Merico, weil sie zuließen, daß die Ueberredungen der Spanier über allen ihren Schwierigkeiten die Oberhand behielten. Er rief sogleich seine Hausbedienten, um ihnen zu befehlen, sie sollten seinen Tragsessel zurechte machen. Er ernannte diejenigen, die ihn begleiten sollten, nachdem er zu ihnen gesaget, er hätte sich aus Staatsursachen, die er mit seinen Göttern überleget, entschlossen, einige Tage in dem Pallaste seines Vaters zuzubringen. Seine Staatsbedienten, die er ebenfalls rufen ließ, erhielten Befehl, seinen Entschluß dem Volke zu eröffnen. Er setzete hinzu, er hätte solchen freywillig und zum Besten des Reiches gefasset. Auf der andern Seite trug er es einem Hauptmanne von seiner Leibwacht auf, sich des Qualpopoca und aller Hauptleute des Heeres zu versichern; und stellete ihm zur Gewißheit dessen, was ihm aufgetragen worden, ein Siegel zu, welches er an dem rechten Arme trug. Da er diese Befehle öffentlich gab, so bath er die Mexicaner, sie den Spaniern zu erklären, aus Furcht, er möchte ihnen Argwohn erwecken und sich einigen Gewaltthätigkeiten aussetzen.

Der Kaiser wird in das Quartier der Spanier geführet.

Er gieng mit einem ziemlich zahlreichen Gefolge aus seinem Pallaste. Die Spanier umgaben seinen Tragsessel, und bewachten ihn unter dem Vorwande einer Bedeutung. Da sich das Gerücht in der ganzen Stadt ausgebreitet hatte, die Fremden hätten den Kaiser auf: so sah man die Straßen gleich voller Leute, welche ein großes Geschrey erhoben, so daß es zu einem allgemeinen Aufstande zu kommen schien. Einige warfen sich auf die Erde, andere bezeugeten ihr Betrübniß durch ihre Thränen. Der Kaiser nahm ein munteres und gelassenes Gesicht an, welches diese Unruhe stillete, vornehmlich da er ihnen ein Zeichen mit der Hand gemacht und sich erkläret hatte, er wäre kein Gefangener, sondern wollte freywillig einige Tage bey den Ausländern zubringen und sich mit ihnen lustig machen. Als sie in das Quartier der Spanier kamen: so ließ er die Menge Volks aus einander treiben, welches nicht aufgehöret hatte, ihm nachzulaufen, und gab seinen Staatsbedienten Befehl, allen Zusammenlauf bey Lebensstrafe zu verbiethen. Er umarmte den spanischen Soldaten viele Liebkosungen, die ihn mit den größten Merkmaalen der Ehrerbiethung empfingen. Er suchete sich das Zimmer aus, welches er einnehmen wollte. Man

x) Er hatte eine besondere Zuneigung gegen einen Castilianer, Namens Penna, den er mit Reichthümern überhäufete, und ohne den er nicht einen Augenblick seyn konnte. Herrera VIII B. 5 C.

y) Er pflegete des Abends mit dem Cortez Totoloque zu spielen, welches eine Art von Kegelspiele war, das mit kleinen Kugeln und Kegeln von Golde gespielet wurde. Motezuma theilte [illegible] Gewinnst unter den spanischen Soldaten [illegible] tes seinen unter den kleinen mexicanischen [illegible] ten aus. Alvarado zeichnete gemeiniglich an [illegible] wollte seinem Heerführer wohl. Der Kaiser merkte es, und warf ihm im Scherze vor, daß er ein schlechter Rechenmeister wäre; doch bath er [illegible]

Man seßete zwar Wachen an alle Zugänge; man verdoppelte die in dem Quartiere; man stellete Schildwachten auf die Straße und vergaß nicht die geringste Vorsicht: es blieben aber doch die Thüren für des Kaisers Bediente, die man insgesammt kannte, und für die mexicanischen Herren, die ihm ihre Aufwartung machten, offen; jedoch mit diesem Vorbehalte, daß man, unter dem Vorwande, die Verwirrung zu vermeiden, nur eine gewisse Anzahl hinein ließ, so wie die andern beurlaubet wurden. Gleich in dem ersten Tage stattete Cortez einen Besuch bey dem Kaiser ab, nachdem er ihn mit eben den Ceremonien, die er stets beobachtet hatte, um ein Gehör ersuchen lassen. Er dankete ihm, daß er dieses Haus mit seiner Gegenwart beehret hätte, als wenn sein Aufenthalt daselbst frey wäre; und dieser Herr stellete sich, eben so vergnügt zu scheinen, als ob die Spanier keine Zeugen von seinem Widerstande gewesen wären. Er theilete ihnen eigenhändig viele Geschenke aus die er sich in dieser Absicht bringen ließ; und an statt daß er seinen Staatsbedienten das Geheimniß seiner Gefangenschaft hätte entdecken sollen, so bemühete er sich vielmehr, allen ihren Argwohn zu vertreiben, um wenigstens die Würde seines Ranges in der Einbildung der Mexicaner zu erhalten. Unter denjenigen, die sich nicht bereden konnten, daß er frey wäre, lobeten einige, welche des Qualpopoca Aufführung verdammeten, ihres Herrn seine, und nannten es eine Hoheit der Seele, daß er seine Freyheit zum Pfande gesetzet, um zu zeigen, daß er unschuldig wäre. Andere waren überzeuget, es hätten ihm ihre Götter, mit denen sie ihm einen vertrauten Umgang zuschrieben, dasjenige eingegeben, was seinem Ruhme am anständigsten wäre. Die Weisesten verehrten seinen Entschluß, ohne sich die Freyheit zu nehmen, ihn zu untersuchen, um so vielmehr, weil er die kaiserlichen Verrichtungen eben so ordentlich ausübete. Er gab Gehör und hielt seinen Staatsrath in eben den Stunden. Die Staatsgeschäfte wurden nicht verabsäumet; und was die Spanier selbst Wunder nahm, so schien sich sein Vertrauen gegen sie täglich zu vermehren. Ferdinand Cortez. 1519.

Man brachte aus dem kaiserlichen Pallaste alles, was ihm auf die Tafel gesetzet werden sollte. Die Anzahl der Schüsseln war viel größer, als sie jemals gewesen war; und diejenigen, die er nicht angerühret hatte, wurden sogleich den spanischen Soldaten gegeben. Er kannte alle ihre Befehlshaber mit Namen: und man bemerkete, daß er so gar ihre unterschiedene Gemüthsart und Neigungen ausgeforschet hatte *x*). Die Vertraulichkeit *y*), worinnen er mit ihnen lebete, machete, daß sie zuletzt glaubeten, er hätte seinen Unwillen vergessen, oder die beständigen Zeugnisse, die er von ihrer Ehrerbiethung und Gewogenheit erhielt, hätten ihn überredet, daß sie nur auf seinen Ruhm und auf die Gerechtigkeit gesehen *z*). Man erklärete ihm sorgfältigst die Grundsätze des Christenthumes; und Cortez trieb seinen Eifer so weit, daß er eine Zusammenkunft der vornehmsten Herren der Nation verlangete, um ihnen die Ungereimtheiten des Götzendienstes in einer sehr sonderbaren Rede vorzustellen, die uns Herrera erhalten hat *a*). Allein, sie hatte eben so wenig Eindruck bey ihnen, als die besondern Unterweisungen beym Motezuma. So gar ein Wun-

gesetzt, daß er diese Mühe übernehmen möchte. Solis III B. 20 Cap. Er mag nun entweder von Natur leutselig und freygebig gewesen seyn und sein Umgang ihn zu seiner natürlichen Gemüthsart zurück gebracht haben; oder er mag sich auch Gewalt angethan haben, den Spaniern zu gefallen, so brachte er es doch dahin, daß sie ihn als einen Bruder oder Vater liebeten. Herrera am a. O.

z) Man verstattete ihm zuweilen die Freyheit, auf dem See spatzieren zu fahren und sich in seinen Lusthäusern zu vergnügen: er war aber stets mit einer spanischen Wache und einer großen Anzahl Tlascalaner begleitet, die ihn des Abends wieder in sein Gefängniß brachten. Herrera VIII B. 4 Cap. *a*) Ebend. 7 Cap.

Ferdinand Cortez. 1519.

derwerk, womit die Geschichtschreiber des Cortes Glauben beehren *b*), konnte die in der Gewohnheit des Irrthumes und Lasters verhärteten Herzen nicht überwinden.

Der Tod des Escalante und Arquello werden gerächet.

Indessen brachte der Hauptmann der Leibwacht, welcher in die Landschaft der Tlascalaner geschickt worden, den Qualpopoca und seine vornehmsten Hauptleute in Ketten geführet. Sie hatten sich ohne Widerstand bey Erblickung des kaiserlichen Siegels ergeben. Cortez erlaubete, daß sie gerade zum Motezuma geführet würden, weil er wünschte, daß dieser Herr ihnen befehlen möchte, es zu verhehlen, daß sie auf seinen Befehl gehandelt hätten. Sie wurden darauf zu ihm gebracht; und der Befehlshaber, welcher sie führete, sagete ihm im Namen des Kaisers, er könnte die Wahrheit von ihnen erforschen, und sie nach aller der Schärfe bestrafen, die ihr Verbrechen verdienete. Sie gestunden gleich anfangs, daß sie den Frieden durch einen ungerechten Krieg gebrochen, und daß sie an der Ermordung des Arquello Schuld wären, ohne daß sie sich mit dem Befehle ihres Herrn zu entschuldigen suchten. Als man ihnen aber angedeutet hatte, sie würden scharf bestrafet werden: so warfen sie einmüthig ihr Vergehen auf ihn. Cortez wollte ihre Ausrede nicht anhören, die er für einen Betrug ansah. Die Sache wurde in dem Kriegesrathe untersuchet; und die Schuldigen erhielten das Urtheil, sie sollten im kaiserlichen Pallaste lebendig verbrannt werden.

Der Kaiser wird in Fesseln geleget.

Man berathschlagete sich so gleich wegen Vollstreckung dieses Urtheiles. Es war viel daran gelegen zu seyn, daß solche nicht aufgeschoben würde. Aus Furcht aber der Kaiser möchte darüber böse werden, und sich der Unglücklichen annehmen, deren Verbrechen in der That darinnen bestund, daß sie seinen Befehlen gehorsam gewesen, ersann Cortez einen Anschlag, welcher alles übertrifft, was man nur kühnes bisher in Entschließungen gesehen hat, und nicht anders kann entschuldiget werden, als weil es ihm so leicht gefallen, diesen Herrn dahin zu bringen, daß er sich gefangen nehmen lassen, ja selbst sich Fesseln holen, dergleichen man den Spaniern anlegete, welche solche Strafe verdienet hatten. Er begab sich damit nebst einem Soldaten, der solche öffentlich trug, zu der Donna Marina, die zur Dolmetscherinn dienete, und einer kleinen Anzahl seiner Hofleute in des Kaisers Gemach. Er unterließ nichts von seinen gewöhnlichen Ehrenbezeugungen, womit er ihm zu begegnen pflegete. Darauf erhob er seine Stimme mit einem traurigen Tone und meldete ihm, sein Heerführer und die andern Strafbaren wären zum Tode verdammet, nachdem sie ihr Verbrechen gestanden hätten: er wäre aber selbst dessen von ihnen entschuldiget worden, indem sie behauptet, sie hätten solches bloß auf seinen Befehl gethan. Starke Anzeigen verbanden ihn, sich durch einige persönliche Büßung davon zu reinigen. Die regierenden Häupter wären zwar nicht den Strafen der gemeinen Gerechtigkeit unterworfen: sie müßten aber eine höhere Gerechtigkeit erkennen, welche über ihre Kaiser ein Recht hätte, und der sie Genugthuung schuldig wären. Darauf befahl er mit einem barbarischen und unbeweglichen Gesichte, ihm die Fessel anzulegen; und weil sie sich so gleich hinweg begeben, ohne ihm Zeit zu lassen, zu antworten, so ertheilete er den Befehl, man sollte keinem von seinen Staatsbedienten erlauben, zu ihm zu gehen.

Aufführung desselben da bey

Eine so schimpfliche Begegnung setzete den Motezuma in eine so große Bestürzung, daß es ihm so wohl an Kraft gebrach, zu widerstehen, als sich zu beklagen. Er [illegible]

b Sie erzählen, als das Wetter sehr trocken gewesen, und die Götzenpriester ihre Götter vergebens um Regen gebethen, so habe [illegible] solchen auf einen gewissen Tag versprochen und

ge Zeit in diesem Zustande, als ein Mensch, der ganz außer sich war. Einige von seinen Bedienten, die gegenwärtig waren, begleiteten seinen Schmerz mit ihren Thränen, ohne daß sie sich unterstunden, etwas zu sagen. Sie warfen sich zu seinen Füßen, um die Last seiner Ketten zu tragen. Sie stecketen zwischen das Fleisch und die Eisen Stückchen weiches Zeug, damit seine Arme und Füße nicht dadurch beschädiget würden. Als er aus dieser Art von Verwirrung wieder zu sich selbst kam: so gab er anfänglich einige Zeichen von Verdruß und Ungeduld: allein, diese Bewegungen legeten sich bald wieder; und sein Unglück schien ihm eine Fügung des Himmels zu seyn, deren Ende er mit ziemlicher Standhaftigkeit erwartete. Auf der andern Seite eileten die Spanier mit der Hinrichtung der Strafbaren. Sie hatten vor einigen Tagen Nachricht erhalten, es befänden sich in einem von den kaiserlichen Häu ern, Namens **Tlacochalco**, ein Haufen Lanzen, Schwerdter, Schilder, Bogen und Pfeile, die sie eines Tages wider sich angewandt zu sehen befürchteten. Sie hatten mit Motezuma davon geredet, und dieser Herr hatte ihnen ganz natürlich darauf geantwortet, es wäre solches ein altes Zeughaus, dergleichen seine Vorfahren für zur Vertheidigung des Reiches gehabt hätten. Die Gelegenheit schien ihnen günstig zu seyn, sich von einer Ursache zur Furcht zu befreyen. Sie braucheten alle diese Waffen, den Scheiterhaufen davon zu machen, auf welchem Qualpopoca und seine Mitbafften verbrannt wurden *c*). Diese That hatte alle Einwohner der Stadt zu Zeugen, ohne daß man das geringste hörete, was nur den mindesten Argwohn verursachen konnte. Es hatte, sagt ein ernsthafter Geschichtschreiber *d*) ein allgemeines Schrecken das ganze Volk eingenommen, welches theils aus Verwunderung, theils aber aus Ehrfurcht entstund. Sie verwunderten sich nicht wenig darüber, daß einige Fremde, welche nicht anders als Gesandte eines andern Königes anzusehen wären, sich unterstehen dürften, eine solche Gerichtsbarkeit auszuüben. Allein, sie unterstunden sich nicht, ihre Macht in Zweifel zu ziehen, die sie durch die Duldung ihres Königes bestätiget sahen. Ueber dieses hatten sie des Qualpopoca Aufführung verdammet: und sein Verbrechen schien ihnen um so viel verhaßter, weil es solches auf seinen Herrn schob, wiewohl dieser Prinz nicht aufgehöret hat, solches zu läugnen. Allein, wir wollen den Cortez nicht vor den Richterstuhl der Vernunft ziehen. Wenn er nicht selbst von seinem übermäßigen Glücke berauschet gewesen: so muß man voraus setzen, daß ihn seine Klugheit nach Regeln geführet, die den Geschichtschreibern unbekannt, damals aber die klügsten gewesen, weil sie sich zu den Umständen am besten schickten.

Ferdinand Cortez. 1519.

Hinrichtung der Mörder des Arguello

Nach der Hinrichtung eilete er wieder in des Motezuma Zimmer, den er mit einem freudigen und liebkosenden Gesichte begrüßete. Er sagete zu ihm, man hätte die Verräther bestrafet, welche die Verwegenheit gehabt, den Ruhm ihres Herrn zu beflecken; und nachdem er ihm wegen der Herzhaftigkeit Glück gewünschet, die er gehabt hätte, der Gerechtigkeit des Himmels durch Aufopferung seiner Freyheit auf einige Stunden ein Genügen zu leisten: so ließ er ihm die Fesseln abnehmen. Einige Nachrichten versichern, er sey darum gekommen, um sie ihm mit eigenen Händen abzunehmen. Dieser gedemüthigte Monarch freuete sich über die scheinbare Zurückkehrung seiner Größe mit einer so lebhaften Empfindung, daß er nicht aufhörete, den Cortez zu umarmen und seine Freude gegen ihn auszu-

Cortez nimmt dem Kayser die Fesseln wieder ab.

a) Auch in der That ein sehr starker Regen gefal-
b) Ebend. VI Cap.
c) Herrera VIII B. 8 Cap.
d) Solis III B. 22 Cap.

Ferdinand Cortez 1519.

auszudrücken. Unterdessen daß er sich also derselben ohne Maaß ergab, bedienete sich der spanische Heerführer eines andern Kunstgriffes seiner Staatskunst, die er in Großmuth zu verwandeln wußte, und gab in seiner Gegenwart Befehl, man sollte alle Wachen abführen; und sagete zu ihm, da die Ursache, warum er gefangen gehalten worden, aufgehöret hätte, so stünde es ihm frey, wieder in seinen Pallast zurück zu kehren. Er wußte aber, daß diese Anerbiethung nicht würde angenommen werden. Man hatte den Motezuma sagen hören, es wäre seiner Würde unanständig, sich, so lange die Spanier da blieben, von ihnen zu trennen, weil er die Hochachtung seiner Unterthanen verlieren würde, wenn sie sich einbilden könnten, er hätte seine Freyheit nur von einer fremden Hand. Marina hatte ihm diese Gedanken selbst auf Befehl des Cortez beygebracht, welcher nicht aufgehöret hatte, die List anzuwenden, um ihn in seinem Gefängnisse zu behalten. Ob nun gleich dieser Bewegungsgrund alle Stärke bey ihm behielt: so schämete er sich doch, solchen zu gestehen; und er nahm einen andern Vorwand, wodurch er sich bey den Spaniern ein Verdienst zu machen glaubete. Er antwortete ihm also, ihr eigener Nutzen erlaubete ihm nicht, sie zu verlassen, weil ihm sein Adel und sein Volk anliegen würden, die Waffen wider sie zu ergreifen. Cortez lobete seine Großmuth und dankete ihm für die Achtsamkeit, die er für seine Freunde hätte. Diese neue List dienete, allen Schein der Redlichkeit unter Leuten wieder herzustellen, die einander gegenseitig zu hintergehen dachten. e).

Der V Abschnitt.

Cortez will sich Meister von dem See machen; giebt Nachricht von dem Reiche ein; will den Götzendienst zerstören; solches erreget die Großen. Staatsgriff des Motezuma. Er huldiget Spanien. Beschenket den Cortes und liegt ihm an, seine Staaten zu verlassen. Verstellung der Spanier. Achtzehen spanische Schiffe kommen an. Warum die spanische Flotte nach Mexico gekommen. Reise des Montejo. Der Statthalter auf Cuba erfährt sie. Montejo kömmt nach Spanien. Das Schiff wird in Beschlag genommen. Sie beschweren sich bey Hofe; werden gnädig angenommen. Es ereignen sich Hindernisse. Velasquez bekömmt Nachricht davon; rüstet eine Flotte aus; untergiebt sie dem Narvaez. Die Hieronymiten widersetzen sich. Ankunft der Flotte in Mexico: Narvaez will den Sandoval verführen. Sandoval schicket die Abgeordneten nach Mexico. Cortez ist wegen des Narvaez Ankunft sehr verlegen; gewinnet die Abgeordneten des Narvaez. Unvorsichtige Aufführung desselben. Olmedo suchet einen Vergleich zu stiften. Narvaez setzet Geld auf des Cortez Kopf. Cortez rücket dem Narvaez entgegen; findet ihn zu Zampaola. Neues Vergehen des Narvaez. Verrätherey [illegible] Cortez überfällt ihn in Zampaola. Narvaez muß sich ergeben. Alle Spanier vereinigen sich. Eifer der Indianer für den Cortez.

Cortes will sich Meister von dem See machen.

Unter dieser Zeit vergaß Cortez keine Vorsicht, welche seine Sicherheit fest setzen konnte. Die Geschichtschreiber erzählen nicht, was er ins besondere für Absichten gehabt; sondern nur, daß er sich, nachdem er den Sandoval zu Escalantens Nachfolger in der [illegible]

e) Solis III B. 20 C. f) Herrera IX B. 1 C.

g) Es ist nöthig solche anzuführen, damit man demjenigen desto mehr Glauben gebe, was von einem so gemäßigten Schriftsteller herrühret. „Bernhard Diaz von Castillo berichtet, saget er, daß die „Spanier zu dieser Zeit beschlossen, alle Götzenbilder der Mexicaner zu zerstören, und den vornehmsten Tempel der Stadt Mexico in eine Kirche zu verwandeln. Franciscus Lopez von Gomara aber, welcher gemeiniglich in den [illegible] wahrscheinlichsten und ungereimtesten [illegible] dem Diaz zu folgen pfleget, bezeuget [illegible] schon lange vorher geschehen sey. [illegible] len, daß die Spanier, ungeachtet alles [illegible]

halterschaft von Vera-Cruz gemacht, das Tauwerk, die Segel, das Eisen und Geräthe von den in Grund gebohrten Schiffen bringen lassen. Er konnte es nicht vergessen, was die Tlascalaner gehöret hatten, daß es leicht seyn würde, die Dämme und Brücken abzubrechen; und seine Absicht war, zwo Brigantinen in Mexico bauen zu lassen, um sich Meister von dem See zu machen. Er ließ den Motezuma dieses Unternehmen genehm halten, unter dem Vorwande, ihm einen Begriff von dem Seewesen in Europa zu geben. Dieser Herr schaffete ihm Holz; und die spanischen Zimmerleute brachten in kurzer Zeit ein Werk zu Ende, welches eine neue Ursache zur Verwunderung für die Mexicaner wurde. Man bedienete sich derselben zum Spatzierfahren und Jagen, welches dem Cortez Gelegenheit gab, alle Theile des Sees zu beobachten. Zu gleicher Zeit erkundigte er sich nach der Größe und den Gränzen des Reiches, und die Fragen, die er wegen einer so kützlichen Materie that, wurden mit einer so geschickten Art vorgebracht, daß der Kaiser, anstatt einen Argwohn daraus zu fassen, ihm durch seine Maler eine Art von Karte zeichnen ließ, welche den Umfang und die Lage seiner Staaten vorstellete. Bey diesen Erläuterungen wurden auch diejenigen Provinzen genannt, aus denen man das Gold holete; und Cortez, welcher durch tausenderley Umschweife diese wichtige Kenntniß zu erwerben suchete, erboth sich sogleich, einige Spanier dahin zu schicken, welche sich auf die Arbeit in den Bergwerken vollkommen wohl verstünden. Sein Vorschlag wurde angenommen. Motezuma belehrete ihn damals, die ergiebigsten wären in der Provinz Zacatula gegen Mittag zwölf Tagereisen von Mexico, und in Chivantla gegen Norden, welches zwar nicht zu seinem Reiche gehörete, wo aber doch sein Name in solchem Ansehen stünde, daß diejenigen, die unter seinem Schutze reiseten, sicher seyn könnten. Er nannte ihm auch das Land der Zapoteken, und versprach ihm Führer, welche alle diese Oerter kenneten. Cortez erwählete den Umbria und Pizarra zu einer Verrichtung, die von allen Spaniern gesuchet wurde. Sie reiseten mit einigen Soldaten ihrer Nation und einer guten Bedeckung von Indianern ab. Umbria kam zuerst wieder, und brachte dreyhundert Mark Gold mit, legete auch das Zeugniß ab, daß die südlichen Bergwerke sehr reichhaltig wären. Pizarra brachte aus dem nördlichen tausend Mark *f*).

Ferdinand Cortez. 1519.

Zieht Nachricht von dem Reiche ein.

Unter ihrer Reise soll eine weit gefährlichere Unternehmung vorgefallen seyn, die von den Originalgeschichtschreibern, mit einer Art von Stolze, als die rühmlichste That des Cortez erzählet wird, darüber aber Solis doch einige Zweifel erreget *g*). Sie betrifft die Religion,

Will den Götzendienst zerstören.

„suches und Bittens des Motezuma wirklich ihr „Vorhaben auszuführen, sich bemühet hatten; weil „weder die Priester sowohl, als der gemeine Mann zur „Vertheidigung ihrer Götzen die Waffen ergriffen: „so hatte diese Bewegung auf beyden Seiten einige „Zeit gedauert, ohne daß man zu wirklichen Feindseligkeiten geschritten, bis endlich die Spanier zur „Erhaltung der allgemeinen Sicherheit und Ruhe „sich genöthiget gesehen, die Götzen unbeschädiget „zu lassen, und nur eine Capelle in gedachtem „Tempel anzulegen. Man setzet sogar hinzu, daß „man in dieser Capelle nicht allein das heilige „Kreuz und das Bildniß der Maria aufgerichtet; „sondern daß man auch in derselben öffentliche „Messe gehalten, und daß die mexicanischen Götzenpriester selbst in einer genannten Zeit für die „Reinigung und Auszierung derselben Sorge getragen hätten. Anton von Herrera bekräftiget „nicht allein diese Erzählung, sondern füget noch „einige Umstände hinzu, welche alle Gränzen der „Glaubwürdigkeit übersteigen, und die nicht einmal unter die Zahl einer geschickten oder zierlichen „Ausschweifung, wofern anders dergleichen in einer Geschichte zu gebrauchen erlaubt ist, können „gerechnet werden. Er beschreibt nämlich weitläuftig einen heutigen und sehr andächtigen Aufzug, welchen die Spanier, obgleich bewaffnet, gehalten haben, um die gedachten Bilder öffentlich „in

Ferdinand Cortez. 1519.

ligion: und man giebt vor, der Eifer habe den Cortez so weit getrieben, daß er sie mit offenbarer Gewalt in den vornehmsten Tempel in Mexico eingeführet habe, um darinnen mitten unter den Götzen Messe lesen zu lassen. Diejenigen, welche dafür halten, diese Erzählung sey seiner Ehre nachtheilig, und sie als eine Erdichtung ansehen, geben doch wenigstens so viel zu, daß sein Zorn wider die Götzen die Opferpriester unruhig gemacht habe.

Solches erreget die Gemüther.

Cacumatzin, Fürst von Tezuco, welcher durch ihre Vorstellungen aufgemuntert wurde, ergriff diesen Vorwand, sich nachdrücklich wider die Spanier zu erklären. Er verband damit das Vorgeben, dem Motezuma die Freyheit wieder zu schaffen, und zugleich die Ehre seiner Götter und seines Oberhauptes zu vertheidigen. Obgleich diese scheinbaren Bewegungsgründe nur eine doppelte Decke waren, den Ehrgeiz zu verbergen, der ihn antrieb, nach dem Throne zu streben: so wußte er sie doch mit so vielem Nachdrucke und so vieler Geschicklichkeit gültig zu machen, daß er eine große Anzahl Herren, die nur auf Gelegenheit warteten, ihren Haß wider die Spanier ausbrechen zu lassen, auf seine Seite brachte, und sich gar bald an der Spitze einer fürchterlichen Parten sah. Auf diese Nachricht schloß sich Cortez, die Waffen zu brauchen, und den Aufstand in seiner Geburt zu ersticken. Der Kaiser aber, welcher die wahre Absicht seines Neffen wohl einsah, und welcher bey der Verblendung, worinnen ihn die Spanier wegen seiner Freyheit unterhielten, keinen Unterschied mehr unter seinem und ihrem Besten machete, fand weit kürzere Mittel, die Aufrührer zurück zu halten. Das Ansehen, welches er noch bey einigen Mächtigen erhalten hatte, und die Belohnungen, die er ihnen insgeheim anbiethen ließ, brachten es da-

„in dem Tempel aufzurichten. Er erzählet von „Wort zu Wort, oder erdichtet vielmehr eine ganze „Rede, welche Cortez vor dem heiligen Kreuze soll „gehalten haben, und führet mit vielen Umständen „ein Wunder an, welches der heilige Eifer dieses „großen Anführers soll hervor gebracht haben. Es „scheint, daß der gute Mann aus guter Absicht „seine Leser von einer Sache hat überreden wollen, „davon weder er noch sonst jemand einen Grund „hat angeben können. Es hat aber mit diesem „Wunder folgende Bewandniß. Die Mexicaner „hatten in langer Zeit keinen Regen bekommen, „daher liefen sie mit vielem Ungestüme zu dem „Quartiere der Spanier, und schrien einhellig, „daß die Götter sie ihres Schutzes entzogen hätten, „weil sie fremde Götter in ihren Tempel hätten „einführen lassen. Cortez, der deßfalls einen Auf„ruhr befürchtete, versprach ihnen, im Namen sei„nes Gottes, in wenig Stunden einen starken und „überflüssigen Regen, und siehe da, der Himmel „erfüllete zur bestimmten Zeit, zur größten Ver„wunderung und zum Erstaunen des Kaisers, und der „ganzen Stadt, sein gethanes Versprechen.

„Ich will nicht untersuchen, in welche Verwir„rung Cortez gerathen, da er die Wahrheit seiner „Religion gegen die Ungläubigen mit einem Wun„der zu bekräftigen sich unterstanden hat. Man „kann dieses als eine Wirkung seines besondern Ei„fers ansehen, und er ist daher in Betrachtung „dieser seiner Andacht zu entschuldigen. Ich kann „mich eben so wenig über den glücklichen und so „wundernswürdigen Ausfall dieser Sache ver„wundern, weil solches gar wohl seine natürliche „Ursache hat haben können. Die Sache oder Be„gebenheit selbst aber stimmet so wenig mit der „Vernunft überein, daß man selbige unmöglich „glauben kann, wenn man vornehmlich den ei„gen Verstand des Cortez und die vermuthlichen „Einsichten und Bedachtsamkeit des Barthelemi „von Olmedo nur in einige Betrachtung ziehen „will. Gesetzt aber, daß man von Cortez und sei„nem so berühmten Geistlichen glauben könnte, daß „sie die Zerstörung der Götzen in Mexico auf eine „solche Weise und zu der Zeit, wie es von den Ge„schichtschreibern berichtet wird, hätten vornehmen „können: so werden wir doch nicht unrecht thun, „wenn wir uns erkühnen, über die Umstände bey „den Ausfall dieser Geschichte einige Anmerkungen „zu machen; denn, wofern es anders einem Ge„schichtschreiber erlaubet ist, über die vorfallenden „Begebenheiten seine Betrachtungen anzustellen, so „weis ich fast nicht, ob dasjenige, was in Cozumel „so schwer gewesen ist, in Mexico, als einer so rei„chen Stadt, nicht noch schwerer, ja fast gar

dahin, daß sie ihr Oberhaupt verriethen. Cacumatzin wurde von seinen eigenen Mitgenossen in Verhaft genommen, und in das Quartier der Spanier gebracht, wo Cortez verlangete, er sollte nur mit dem Verluste seiner Würden und Länder bestrafet werden, welche sein Bruder Cucuzca erhielt *h*).

Ferdinand Cortez. 1519.

Staatsgriff des Motezuma.

Indessen eröffnete der Kaiser, da die Ruhe wieder hergestellet war, die Augen, und sah, was für Gefahr er entgangen. Es schien ihm bey Ueberlegung, in welchen Umständen er sich befände, daß sich die Spanier zu lange in seiner Hauptstadt aufhielten. Ob es ihm nun gleich nicht in den Sinn kommen konnte, daß eine so kleine Anzahl Fremde nach seiner Krone trachtete: so merkete er die Verminderung seines Ansehens unter seinen eigenen Unterthanen doch wohl, und daß der Krieg wieder angehen konnte, der nur erst ersticket worden. Er sah ein, daß es nothwendig war, dem Cortez anzuliegen, daß er abreisen möchte: sein Stolz aber hielt ihn zurück, ihm solches zu eröffnen, weil er dadurch nur seine Furcht würde verrathen haben; ohne zu erwähnen, daß der Eindruck von der erstern Nachricht der Marina noch wahrete, und ihn wegen der Sicherheit seiner Person beunruhigte. Diese Ungewißheiten brachten eine sehr seltsame Entschließung hervor. Er bildete sich ein, das sicherste Mittel, sich die Spanier mit Ehren vom Halse zu schaffen wäre, daß er eine große Ungeduld bezeugete, sich mit ihrem Fürsten zu verbinden, und sie nicht allein mit Reichthümern zu beladen, die sie ihm in seinem Namen bringen sollten, sondern ihm auch, als des Quezalcoals Nachfolger und ersten Eigenthümer des mexicanischen Reichs, in ihren Händen zu huldigen. Dieser Vorschlag, den er ihnen auf eine geschickte Art that, war in

„unmöglich, müsse gewesen seyn? Die Spanier „stunden zu der Zeit, da die gedachten Geschicht„schreiber diese Begebenheit erzählen, bey dem Mo„tezuma in großem Ansehen, und die Ruhe, wel„che sie genossen, hatten sie lediglich desselben Ge„wogenheit zu danken. Man hatte aber noch nicht „die geringste Hoffnung von ihm, daß er die Wahr„heiten des Evangelii annehmen würde, sondern „er war von den Vorurtheilen seiner falschen Re„ligion noch gar zu sehr eingenommen, als daß er „dieselbe zu verlassen, sich so bald hätte sollen be„wegen lassen. Die Mexicaner aber selbst wurden „eher alles gewaget, und wo er die Spanier vor„genommen haben, als daß sie die Anbetung ih„rer vermeynten Götter hätten unterlassen oder „zugeben sollen, daß dieselbigen nur im geringsten „waren verunehret werden. Ich weiß also nicht, „ob es nicht ungereimt und unvernünftig würde „gehandelt seyn, wenn man bey solchen Umständen „etwas hatte unternehmen wollen, das so sehr „dem Willen des Kaisers und den Neigungen des „ganzen Volkes zuwider gewesen? Denn betrach„ten wir den Zweck dieser Unternehmung: so „konnte nichts elenders und alberners erdacht wer„den. Muß man denn die Bekehrung der Hey„den mit der Einreißung ihrer Tempel und Zer„störung ihrer Götzen anfangen? Ist der Religion „damit gedienet, wenn man einige äußerliche Ge„bräuche und unnützes Gepränge, davon der Hau„fe der Ungläubigen nichts versteht, begehen läßt? „Ist es nicht vielmehr sträflich und gottlos, daß „man die heiligen Bilder der Kirche nicht allein an „einem unheiligen und verfluchten Orte aufrichtet, „und sie der Aufsicht einiger abscheulichen Götzen„diener anvertrauet; sondern auch sogar sich nicht „scheuet, mitten unter den abscheulichen Götzenbil„dern des Teufels, das Amt der heiligen Messe zu „verrichten? Und dem ungeachtet glaubet Anton „von Herrera, Recht zu haben, wenn er allem die„sen Vornehmen ein besonderes Lob beyleget. Al„lein, ich überlasse dieses dem Urtheile der Leser, „und muß bekennen, daß ich in diesem ganzen Un„ternehmen nichts finde, was sich mit der wahren „Klugheit und den Regeln des Christenthums auch „nur einigermaßen vereinigen ließe. Ich will „daher in dieser Sache nichts ausmachen oder „bestimmen, und vielmehr glauben, daß derglei„chen ungereimte und unglaubliche Dinge entwe„der gar nicht geschehen, oder doch wenigstens in „einer glaubwürdigen Geschichte keinen Platz ver„dienen.„ Solis IV B. 1 Cap.

h) Herrera im IX B. 2 u. f. Cap. Solis im IV B. 2 Cap.

Ferdinand Cortez. 1519.

der That dasjenige, was ihrem Geize und ihrer Ehrsucht am meisten schmeichelte. Cortez schien auch ungemein vergnügt darüber, da er sah, daß ihm dasjenige angebothen wurde, was er zu verlangen, sich nicht getrauete. Er sah die List dabey gar wohl ein: was aber auch seine Absichten dabey seyn mochten, worüber er sich noch gegen niemand öffentlich erkläret hatte: so ergriff er die Parten, die Vortheile anzunehmen, die man ihm anbot, ohne seiner Unternehmung im Grunde zu entsagen, worüber er sich zu erklären, so lange verschob, bis er den Befehl aus Spanien erhalten, worauf er wartete.

Er huldiget Spanien.

Motezuma ließ seine Caciquen ohne Aufschub zusammen kommen. Sie begaben sich in das Zimmer, welches er in dem Quartiere der Spanier inne hatte. Diaz versichert, er habe eine lange Unterredung mit ihnen gehalten, wozu Cortez nicht mit berufen worden, um sie vermuthlich zu bewegen, daß sie seinen Vorschlag annehmen möchten. In einer andern Versammlung aber, worinnen er den ersten Platz nach dem Kaiser nebst seinen Dolmetschern und einigen von seinen Hauptleuten einnahm, machte Motezuma eine kurze Vorstellung von dem Ursprunge der Mexicaner, dem Feldzuge der Navatlaquen, den erstaunlichen Eroberungen ihres ersten Kaisers Quezalpoal, und der Prophezeihung, die er ihnen hinterlassen hatte, da er zur Eroberung der morgenländischen Reiche abgegangen. Nachdem er nun darauf, als einen unstreitigen Grundsatz festgesetzet, daß der König in Spanien, Monarch dieser Länder, der rechtmäßige Nachfolger des Quezalpoals wäre, welcher so viele mal von den Orakeln versprochen, und von der ganzen Nation so eifrig verlanget worden: so schloß er, man müßte in diesem Herrn ein Erbrecht erkennen, welches dem Geblüte zukäme, wovon er herstammete. Er setzete hinzu, wenn er, anstatt seine Gesandten zu schicken, in Person gekommen wäre: so würde die Gerechtigkeit die Mexicaner verbunden haben, ihn in den Besitz des Reiches zu setzen; und er selbst, den sie ihren unumschränkten Herrn erkenneten, würde seine Krone zu seinen Füßen gelegt haben, um ihn damit nach Belieben handeln zu lassen, oder sie wieder von seinen Händen zu nehmen: allein, eben die Ursache verbande ihn, denselben in der Person derjenigen, die sie vorstelleten, zu huldigen, und dieser Erklärung das Kostbarste aus seinem Schatze beizufügen; und er wünschete, es möchten alle Caciquen des Reichs seinem Beyspiele und freywilligen Vertrag ihrer Schätze folgen, um sich aus ihrem Eifer vor den Augen ihres ersten Herrn ein Verdienst zu machen *i*).

Bewegungsgrund dazu.

Des Motezuma Entschluß würde, nach der Meynung, die man von seinem Charakter hat fassen müssen, und noch mehr nach denen ersten Vorstellungen, die man von seinem Charakter gegeben hat, unglaublich zu seyn scheinen, wenn man sich nicht erinnerte, daß er mit dem Verluste seines ganzen Reiches bedrohet zu werden glaubete: und daß diese Furcht zu allen Arten der Demüthigung bewegen hatte. Sein Stolz that sich dabey eine heftige Gewalt an. Alle Geschichtschreiber stimmen darinnen mit einander überein, daß er eine Zeitlang inne gehalten, ehe er das Wort Huldigung ausgesprochen: und daß er sich dabey der Thränen nicht habe enthalten können. Als Cortez, wenn man den Zeugnissen trauen darf, sah, was für Eindruck der Schmerz des Monarchen bey den Caciquen machete: so eilete er, ihnen einen Muth zu machen, indem er sich erklärete, die Gesinnung des Königes, seines Herrn, wäre nicht, eine neue Regierungsform in dem Reiche einzuführen, sondern verlangete nur, daß seine Gerechtsamen, seiner Nachkommen erkannt

i) Solis am angef. Orte; Cap. *k*) Solis und Herrera am angef. Orte.

erkannt würden: übrigens wäre er soweit von Merico entfernet, und mit so vielen andern Geschäfften beladen, daß man die Erfüllung der alten Prophezeihungen vielleicht noch in langer Zeit nicht sehen würde. Er nahm aber gleichwohl die Verfügung an, die zum Besten der Spanier geschehen sollte *k*). Ferdinand Cortez. 1519.

Diese berühmte Ceremonie, wodurch Spanien vornehmlich die Eroberung von Merico rechtfertigen wollen, wurde mit allen Förmlichkeiten begleitet, welche machen konnten, daß sie den Namen einer Nationalurkunde verdienete *l*). Wenig Tage hernach ließ Montezuma dem Cortez die kostbaren Geschenke zustellen, die er in Bereitschaft hielt. Dieses waren eine Menge Goldstücke, die artig gearbeitet waren, goldene Abbildungen von Thieren, Vögeln und Fischen, Edelgesteine, vornehmlich eine große Anzahl von denjenigen, welche die Mexicaner **Chalcuiten** nennen, die wie Schmaragden aussehen, und ihnen statt der **Diamante** dienen; feine baumwollene Zeuge, Gemälde und Tapeten von den schönsten Federn in der Welt; und endlich alles Gold, welches sich in Klumpen in der kaiserlichen Gießerey befand. Nachdem die Caciquen ihren Beytrag aus allen Provinzen gebracht hatten: so belief sich die Summe des Goldes allein über sechshundert tausend Mark *m*), welches Cortez in Stangen von verschiedenem Gewichte gießen ließ, und wovon er den fünften Theil für sich nahm, nachdem er des Königes in Spanien seinen davon zurückgeleget hatte. Er hielt sich auch berechtiget, die Summen davon zu nehmen, die er auf der Insel Cuba schuldig war. Das Uebrige wurde unter den Soldaten und Befehlshabern getheilet, worunter man diejenigen mit begriff, die man zu Vera Cruz gelassen hatte. Was für Sorgfalt man auch anwenden mochte, die Eintheilung nach einem gehörigen Verhältnisse zu machen: so war es doch schwer, allen Klagen vorzubeugen, bey Leuten, deren Geiz gleich war, die sich aber wegen der Ungleichheit der Verdienste und des Rechts keine Gerechtigkeit wiederfahren ließen. Allein, Cortez gab mit einer Uneigennützigkeit, die der Große seiner Seele anständig war, von seinem eigenen so viel her, als zur Zufriedenheit derjenigen nöthig war, welche glaubeten, daß ihnen nicht genug geschehen. Geschenke, die Cortes empfängt.

Montezuma hatte das, wozu er sich anheischig gemacht, kaum erfüllet: so ließ er den spanischen Heerführer rufen. Er hatte solches einem Soldaten des Cortez aufgetragen, welchen er lieb gewonnen, weil er schon ziemlich gut Mexicanisch redete, und welcher bemerket hatte, daß sich vergangene Nacht viele Herren und einige Priester heimlich in das kaiserliche Zimmer geschlichen. Cortez, der über eine Bothschaft beunruhiget war, welche auf eine Unterredung folgete, woraus man ihm ein Geheimniß gemacht, ließ sich von zwölf seiner tapfersten Soldaten begleiten. Er erstaunete, daß er in dem Gesichte des Kaisers eine strenge ernsthafte Mine wahrnahm, die er noch niemals an demselben in Ansehung seiner gesehen hatte. Sein Verdacht vermehrete sich, als er sich bey der Hand genommen, und in das innere Gemach geführet sah, wo ihn dieser Herr ernsthaft ersuchete, ihn anzuhören, und ihm darauf meldete: es wäre Zeit, abzureisen, weil er nichts mehr zu fordern hätte, nachdem er alles, was ihm aufgetragen worden, angenommen; nachdem die Ursachen oder der Vorwand seines Aufenthaltes aufgehöret: so könnten sich die Mexicaner nicht bereden, daß ein längerer Verzug nicht gefährliche Absichten bedeckete. Diese kurze Erklärung, welche vorher bedacht zu seyn schien, und sogar mit einer drohenden Mine begleitet war, beunruhigte den Cortez so heftig, daß er einem seiner Hauptleute insgeheim befahl, Montezuma liegt ihm an, seine Staaten zu verlassen.

k) Herrera am ang. Orte 4 Cap. Solis am ang. Orte 4 Cap. *l*) Herrera am ang. Orte 4 Cap. Solis am ang. Orte 4 Cap. *m*) Ebendas.

Ferdinand Cortez. 1519.

fahl, die Soldaten zun Waffen greifen zu lassen, und sich zur Vertheidigung ihres Lebens bereit zu halten. Nachdem er indessen alle seine Mäßigung zusammen genommen: so nahm er ein ruhigeres Gesicht an, um dem Kaiser zu antworten, er dächte selbst an die Rückkehr in sein Vaterland, und hätte dazu bereits einige Anstalten gemacht: man wüßte aber gar wohl, daß er seine Schiffe verloren hätte; und er bäthe sich nur Zeit und Beystand aus, eine neue Flotte zu erbauen.

Verstellung der Spanier.

Dem Vorgeben nach hatte der Kaiser funfzig tausend bewehrte Leute auf den Beinen, und war Willens, seine gefaßte Entschließung mit Gewalt zu behaupten. Unterdessen, da er nicht eher, als im äußersten Nothfalle, brechen wollte, so entzückete ihn die Willfährigkeit des Generals dermaßen, daß er ihm voll Freuden um den Hals fiel, und die Versicherung gab, er verlange keinesweges die Spanier über Hals und Kopf aus seinem Lande zu stoßen, sondern er wolle sie mit allen Nothwendigkeiten zu ihrer Reise versorgen, auch ohne Verzug Schiffe für sie bauen lassen. In dieser Innigkeit entfuhr ihm unvorsichtiger Weise ein Wort, das seine wahren Bewegungsgründe verrieth; denn er sagete, um den Göttern zu gehorchen, und das Murren und Klagen seiner Unterthanen zu stillen, sey die Erklärung, daß er ihrem Verlangen fügen wolle, schon hinlänglich. Hieraus sah man ohne Mühe, er werde von seiner Religion und Staatskunst heftig bekämpfet. Da nun Cortez erwog, die Priester hätten wirklich, im Namen ihrer Götzen, und mit den schrecklichsten Bedrohungen auf seine Abreise gedrungen: so beschloß er, dem bevorstehenden Sturme durch den äußerlichen Schein eines schleunigen Gehorsames auszuweichen. Es wurde die Abreise der Spanier öffentlich kund gemachet, und den Werkleuten angedeutet, sich an der Küste einzustellen. Motezuma benennete die Gegenden, wo man das Holz fällen sollte, und die Personschaften, welche zur Arbeit etwas beytragen mußten. Cortez schickete seine Zimmerleute, vorräthiges Eisen und Thauwerk ebenfalls dahin, und sprach ohne Unterlaß vom Schiffbaue, nicht anders, als ob er der Entfernung ungeachtet, an keine andere Sache gedächte. Aber in geheim hatte er denenjenigen, welche die Oberaufsicht über das ganze Werk hatten, Befehl ertheilet, alle widrige Zufälle und Hindernisse zu veranlassen. Mit einem Worte, seine ganze Absicht, die er nunmehr seinen Kriegesbedienten eröffnen mußte, lief darauf hinaus, er wolle durchaus am mericanischen Hofe bleiben, und sich daselbst so fest setzen, daß die ganze Macht des Reiches verlachen könne. Zu diesem Ende suchte er nun Zeit zu gewinnen, in Hoffnung, es werde unterdessen Montezuma, den Spanier, dahin er [illegible] geschicket hatte, wieder zurück kommen, und ihm entweder eine mündliche Versicherung, oder doch wenigstens einen kaiserlichen Befehl, der seinem Begehren zur Beförderung dienen könne, mitbringen: würde er unterdessen ja mit Gewalt genöthiget, seinen ferneren Aufenthalt in der Hauptstadt zu verlassen, so gedachte er nach Vera Cruz zu entweichen, und in diesem wohlbefestigten Orte mit Hülfe seiner Bundesgenossen so lange gegen die Feinde sich zu wehren auszuhalten, bis die Antwort aus Spanien einlaufen würde.

Achtzehn spanische Schiffe kommen an.

Indem er mit den Anstalten zu diesem wichtigen Vorhaben beschäftiget war, bekam Motezuma durch seine Läufer Nachricht, es ließen sich achtzehn ausländische Schiffe an der Küste sehen. Da ihm nun die Beschreibung dieser Flotte, oder vielmehr weil die Mexicaner statt der Schriften Gemälde gebrauchten, die Abbildung derselbigen keinen Zweifel [illegible]

a) Solis Ebendas.

b) Diaz del Castillo beschuldiget ihn, er habe seine Schuldigkeit gegen des Cortez gutes Zutrauen nicht in Obacht genommen, und sein Gut [illegible]

ließ, sie müsse eine spanische seyn: so ließ er ohne Verzug den General vor sich kommen, zeigete ihm die Gemälde, und sagete dabey, die angefangenen Anstalten zu seiner Abreise wären nunmehr unnöthig, indem er mit diesen aus seinem Vaterlande angekommenen Schiffen dahin zurück reisen könne. Cortez betrachtete diese Gemälde mit größerer Aufmerksamkeit als Verwunderung. Ungeachtet er die zur Erklärung beygefügten Schriftzeichen nicht verstund: so schien ihm doch die spanische Kleidung und die europäische Schiffbauart kenntlich. Da er nun diese mächtige Flotte, die er längst erwartete, für nichts anders, als für die Verstärkung unter dem Montejo halten konnte: so empfand er über diese Gunst des Himmels eine derselbigen gemäße Freude in seinem Herzen; doch ließ er äußerlich nicht das geringste davon blicken, sondern antwortete nur, wenn diese Schiffe bald wieder nach Spanien zurück giengen, so sey er bereit, mit ihnen abzureisen. Weil ihm auch wegen der bereits bekannten großen Geschwindigkeit der kaiserlichen Läufer die baldige Nachricht, welche der Kaiser von ihrer Ankunft hatte, keine Verwunderung mehr verursachete: so erwähnete er noch, es würden ihm die zu Zampoala hinterlassenen Spanier ohne Zweifel bald ein gleiches berichten, und könne man sodann die eigentliche Fahrt dieser Flotte mit größerer Zuverläßigkeit vernehmen. Mit dieser Antwort war Motezuma zufrieden, und widmete den Spaniern sein gutes Zutrauen von neuem. Ferdinand Cortez. 1519.

Warum die spanische Flotte nach Mexico kam.

Es war allerdings eine ausländische Flotte an die mexicanische Küste gekommen, und Cortez bekam bald darauf von dem Befehlshaber zu Vera Cruz, Namens **Sandoval**, ihrentwegen eine genauere Nachricht. Um aber die Begebenheiten in ihrer Verknüpfung vorzustellen, müssen wir bis auf die Verschickung des Montejo und Portocarrero nach Spanien zurück gehen. Sie waren den 16ten des Heumonates des vorigen Jahres von Vera Cruz abgereiset, und hatten den ausdrücklichen Befehl, die Insel Cuba durchaus nicht zu betreten, sondern durch die bahamische Meerenge zu laufen. Ungeachtet nun ihre Fahrt glücklich war, geriethen sie doch durch eine Unvorsichtigkeit, die von keinem einzigen Geschichtschreiber entschuldiget wird, in die äußerste Gefahr. Montejo besaß ein Gut auf der Insel Cuba. Als er nun auf die Höhe des Vorgebirges St. Anton kam, beredete er seinen Amtsgehülfen unter dem Vorwande, frische Lebensmittel an Bord zu nehmen, an diesem Orte auszusteigen. Denn da die Stadt St. Jago, wo Diego von Velasquez sich aufhielt, weit davon lag: so glaubete er, es werde wenig zu bedeuten haben, wenn er dem Befehle des Generals so genau nicht folgete. Gleichwohl setzete er dadurch nicht nur das Schiff, und die kostbaren Geschenke, die er am Borde hatte, sondern auch das ganze ihm anvertrauete Geschäffte in Gefahr. Denn weil die Eifersucht dem Velasquez keine Ruhe ließ: so hatte er die ganze Küste mit Kundschaftern, die ihm von allem, was vorgieng, ungesaumt Nachricht gaben, besetzet. Er besorgete nämlich, Cortez möchte ein Schiff nach St. Domingo abschicken, der dasigen Regierung Nachricht von seiner Entdeckung geben, und um Verstärkung ansuchen. Sobald er nun durch seine Kundschafter des Montejo Ankunft erfuhr, ließ er ungesaumt zwey stark bemannte Schiffe auslaufen, welche des Cortez seines wegnehmen sollten. Es geschah dieses mit solcher Geschwindigkeit, daß der Steuermann Alaminos mit aller seiner Geschicklichkeit kaum im Stande war, den Montejo aus dieser Gefahr, welche die ganze Eroberung von Neuspanien zu vernichten drohete, zu retten a).

Reise des Montejo.

Der Statthalter auf Cuba erfährt sie.

Die

a) deswegen besuchet, damit er seine Reise verzögerte, und dem Velasquez eine Gelegenheit, das Schiff wegzunehmen, an die Hand geben möchte; ja, er habe ihm sogar durch einen Matrosen, welcher unter

Ferdinand Cortez. 1519.

Die übrige Fahrt lief glücklich ab. Montejo kam im Weinmonate eben desselbigen Jahres nach Sevilien, fand aber die damaligen Umstände seiner Absicht im geringsten nicht günstig. Eben die Abgeordneten des Diego Velasquez, welche das Amt eines Adelantade für ihn ausgewirket hatten, waren noch immer in besagter Stadt, und wollten mit der nächsten Flotte nach Cuba zurück gehen. Als nun wider ihr Vermuthen ein Schiff vom Cortez zum Vorscheine kam: so wendeten sie alles Vermögen, das ihnen ihr langwieriger Aufenthalt bey den Staatsräthen erworben hatte, dazu an, ihre Klage bey der sogenannten Contratacion, oder dem indianischen Obergerichte, durchzutreiben. Des Velasquez Hauscaplan, Benedict Martin, stellete mit großem Nachdrucke vor, es gehöre von Rechtswegen Schiff und Gut seinem Herrn, dem Statthalter von Cuba, indem es die erste Frucht von einem auf seinen Befehl eroberten Lande sey; da Ferdinand Cortez sich verstohlener Weise, und ohne Befugniß in das feste Land eingeschlichen habe, so verdiene Montejo und Portocarrero für ihre Vermessenheit in seinem Namen zu erscheinen, eine nachdrückliche Bestrafung, oder man müsse doch wenigstens ihr Schiff so lange, bis sie ihre Vollmacht vorzeigeten, in Beschlag nehmen. Die Geschenke des Velasquez hatten ihm so viele gute Freunde erworben, daß die Vorstellung seiner Bevollmächtigten Gehör fand. Man nahm also Schiff und Gut in Beschlag, ließ aber doch des Cortez Abgeordneten die Freyheit, sich deswegen an den Kaiser zu wenden.

Montejo kömt nach Spanien.

Das Schiff wird in Beschlag genommen.

Weil dieser Herr damals zu Barcelona war: so reiseten beyde Hauptleute nebst dem Steuermanne ohne Verzug dahin. Allein, bey ihrer Ankunft war der Hof schon nach Corunna, woselbst eine Versammlung der castilianischen Landstände geschehen sollte, aufgebrochen. Sie urtheileten sehr vernünftig, es schicke sich eine dermaßen wichtige Sache im geringsten nicht vor der Unruhe einer Reise; und weil der Kaiser nach geendigtem Landtage, seine Mutter, die Königinn Johanna besuchen, sodann aber wegen des heftigen Verlangens der Reichsstände nach Deutschland abgehen wollte, so beschlossen sie, seine Ankunft zu Tordesillas, dem gewöhnlichen Sitze der Königinn, zu erwarten, und besuchten unterdessen des Ferdinand Cortez Vater, Martin. Denn zu geschweigen, daß demselbigen die ruhmvolle Nachricht von seinem Sohne Bewunderung und Freude erwecken mußte, so hofften sie auch, er würde sie nach Hofe begleiten, und die Gegenwart eines so ehrwürdigen Greises werde ihrer Sache kein geringes Gewicht beylegen. Es lief auch das erste Gehör, dahin er sie begleitete, in der That sehr günstig für sie ab. Noch räumete ein anderer glücklicher Zufall viele Hindernisse aus dem Wege. Weil die Beamten der Contratacion das für den Kaiser bestimmte Geschenk keinesweges nebst dem übrigen Gute in Beschlag nehmen durften: so kam es eben zu der Zeit, da die Abgeordneten des Cortez vor dem Kaiser erschienen, nach Tordesillas. Indem nun dergestalt die wunderbaren Dinge, die sie erzähleten, durch sichtbare Zeugnisse bekräftiget wurden: hörte man ihnen mit desto größerm Vergnügen Gehör. Die vielen goldenen Kleinodien dünkten die Kunst eben so schätzbar, als die Materie war, die seltene Arbeit von Federn und [illegible]

Montejo beschweret sich bey Hofe.

ter dem Wasser fortschwimmen müssen, schriftliche Nachricht von seiner Ankunft ertheilet. Unterdessen scheint Diaz sich selbst zu widersprechen, wenn er bald darauf meldet, wie eifrig und unermüdet Montejo des Velasquez Bevollmächtigte am spanischen Hofe bestritten habe. Auch ist sein Vorgeben, als ob des Cortez Abgeordneten den König Karl nicht in Spanien angetroffen hätten, ohne Grund. Da er nun noch mehrere Umstände berichtet: so verliert sein Zeugniß, wenn es Begebenheiten betrifft, die er nicht mit eigenen Augen sah, ein großes von seiner Zuverlässigkeit [illegible]

wolle, die gefangenen Indianer, welche die großen Thaten ihrer Ueberwinder selbst leben mußten, waren eben so viele unwidersprechliche Beweise einer beynahe unglaublichen Erzählung *p*). Ferdinand Cortez. 1520.

Sie wurde auch wirklich mit eben der Bewunderung, als die ehemaligen Entdeckungen des Columbus angehöret. Der Kaiser befahl vor allen Dingen, dem Höchsten für den Ruhm, damit er seine Regierung begnadige, öffentlichen Dank abzustatten, unterredete sich zu verschiedenen malen mit beyden Hauptleuten und ihrem Steuermanne, hatte auch allem Vermuthen zu Folge, ein für sie günstiges Urtheil ausgesprochen, wofern nicht einige dringende Zufälle seine Abreise beschleuniget hätten. Dergestalt wurde des Cortez Bittschrift an den Cardinal Adrian und seine ihm zugeordneten Räthe verwiesen, mit dem Bedeuten, es sollte zwar die Eroberung Neuspaniens begünstiget, doch aber auch ein Mittel, den Velasquez wegen seiner Forderung zu befriedigen ausgemachet werden. Der Präsident des Rathes von Indien war noch immer eben derjenige Fonseca, damaliger Bischof von Burgos, welcher die Columben so lange Zeit verfolgete, und voritzt einen nicht geringern Haß gegen den Cortez gefasset hatte. Dieser tadelte, aus heftiger Zuneigung gegen den Statthalter von Cuba, die ganze mexicanische Unternehmung auf das äußerste, und schrie sie für ein Verbrechen aus, das gefährliche Folgen für Spanien nach sich ziehen könne. Er behauptete nicht nur, es gebühre die Veranstaltung dieser Sache dem Velasquez, und könne man ihm dieselbige ohne offenbare Ungerechtigkeit nicht entziehen, sondern er drang insonderheit darauf, man dürfe dem Cortez nicht trauen, er sey ein Wagehals von einer schlimmen Gemüthsbeschaffenheit, welcher den Anfang zu seinem Zuge, mit einem ärgerlichen Aufruhre gegen seinen vorgesetzten Gebiether gemachet habe, und nichts als lauter böse Streiche von sich vermuthen lasse. Dabey erklärete er, daß er an allen denen unglücklichen Folgen, die ihm seine Einbildungskraft vorstellete, unschuldig seyn wolle. Mit einem Worte, seine Vorstellungen machten sowohl den Cardinal, als die sämmtlichen Räthe wankend; der Ausspruch wurde bis auf des Kaisers Wiederkunft verschoben *q*), und unterdessen den Abgeordneten des Cortez zur einzigen Gnade, eine mäßige Summe von den in Beschlag genommenen Gütern zu ihrem Lebensunterhalte vergönnet. Werden gnädig angenommen. Es ereignen sich Hindernisse.

Auf der andern Seite berichtete des Velasquez Hauscaplan seinem Herrn mit der ersten Gelegenheit, daß ein Schiff vom Cortez angekommen sey, und wie man seine Abgeordneten bey Hofe empfangen habe. Diese Nachricht, nebst dem Titel eines Adelantade, damit der Statthalter von Cuba sich beehret sah, brachte seinen Zorn und seine Ansprüche in eine dermaßen heftige Bewegung, daß er eine mächtige Flotte auszurüsten, und damit den Cortez nebst seinem ganzen Anhange zu vertilgen beschloß. Um nun seinen Leuten zu diesem Zuge Lust zu machen, vertheilete er die Reichthümer der eroberten Lande schon zum Voraus unter sie, und brachte auf diese Weise in kurzer Zeit achthundert spanische Fußknechte, achtzig Reuter, zehn bis zwölf Stücke, nebst einer großen Menge Lebensmittel, Velasquez bekommt Nachricht davon.

eben um dieser Ursache willen, berufen wir uns im gegenwärtigen Falle nur mit großer Behutsamkeit auf ihn. Alaminos konnte des Cortez Schiff auf keine andere Weise retten, als daß er, um die hohe See unverzüglich zu gewinnen, wieder durch die bahamische Meerenge lief, und war er der erste, welcher die reißenden Ströme dieser Meerenge übermeisterte. Solis 3 B. 1 Cap.

p) Herrera und Solis ebendas.

q) Ebendas.

Ferdinand Cortez. 1520.

mittel, Gewehr und andern Kriegesvorrath zusammen. Zum Befehlshaber dieses Heeres ernennete er **Pamphilo von Narvaez** aus Valladolid gebürtig, einen zwar geschickten und sehr angesehenen, aber allzu eigensinnigen Mann, der seine Meynungen mit großer Heftigkeit zu behaupten gewohnet war. Diesen machete er zu seinem Unterstatthalter von Neuspanien, gleichwie er selbst den Titel eines Statthalters über besagte Länder annahm, und ertheilete ihm den geheimen Befehl, er sollte vor allen Dingen den Cortez selbst in die Hände zu bekommen suchen.

Rüstet eine Flotte aus. Untergiebt sie dem Pamphilo von Narvaez.

Die Hieronymiten widersetzen sich vergeblich.

Diese Zurüstung gelangete zu den Ohren der Hieronymiten, welche noch immer in dem königlichen Regierungsrathe zu S. Domingo saßen, und weil ihre Gewalt sich über alle übrige Inseln erstreckete: so stelleten sie dem Diego Velasquez das Unglück, welches aus diesem gefährlichen Streite erwachsen könne, vor Augen, und ermahneten ihn, seine Zwistigkeiten und Anforderungen dem Ausspruche der Regierung zu unterwerfen. Mit diesem Befehle schicketen sie den Licentiat **Lucas Velasquez von Aillon** an ihn ab, welcher bey seiner Ankunft auf Cuba, eine Flotte von eilf Kriegesschiffen und sieben Proviantinen zum Auslaufen fertig fand. Als nun sein Zureden nicht das geringste bey dem Statthalter verfangen wollte, indem selbiger mennete, er dürfe sich wegen der kürzlich erhaltenen Würde eines Adelantade in seiner eigenen Statthalterschaft von keinem Menschen etwas vorschreiben lassen: so rückte er endlich mit seinem schriftlichen Befehle heraus. Doch es fruchtete dieser eben so wenig, und dergestalt verfiel dieser hitzige Kopf in eben denselben Ungehorsam, daraus er dem Cortez ein so großes Verbrechen machte. Als Aillon sah, er sey von seinem Vorhaben nicht abwendig zu machen: so bezeugete er Lust, ein dermaßen berühmtes Land, als Mexico, selbst zu sehen, bath also aus bloßer Neugierigkeit um Erlaubniß, mit der Flotte dahin zu reisen. Ob es nun gleich ungewiß ist, ob diese Entschließung sein eigener Einfall gewesen, oder ihm vorher anbefohlen worden sey: so fand sie doch bey dem ganzen Heere Beyfall; jedermann glaubete, sie werde die Folgen eines öffentlichen Bruches zwischen beyden Partheyen zu verhindern im Stande seyn; ja Velasquez selbst verlangete sich nicht dagegen zu setzen, ungeachtet er keine andere Absicht dabey hatte, als daß sein Ungehorsam desto später zu S. Domingo kundbar werden möchte. Sein Secretarius **Andreas Duero**, eben derselbe, welcher ehedem des Cortez Glück befordert hatte, gieng ebenfalls mit zu Schiffe, und zwar, wie es scheint, in keiner andern Absicht, als eine Mittelsperson abzugeben.

Ankunft der Flotte in Mexico.

Die Flotte gieng unter Segel, und hatte bis an das Land, welches sie suchete, keinen andern als günstigen Wind. Eben sie war diejenige, von welcher Montezuma durch seine Läufer Nachricht bekam und welche Cortez, der von seinem Glücke das Beste vermuthete, für die spanische Verstärkung unter des Montejo Anführung hielt. Sie legete in dem Hafen **Ulua** vor Anker, und Narvaez setzete, um die Gegend zu erkundschaften oder andere dienliche Nachrichten einzuholen, einige Soldaten ans Land. Diese erwischten einige Spanier, die sich von Vera Cruz zuweit entfernet hatten, und führeten sie an Bord. Da nun diese Leute die damaligen Umstände der mexicanischen Unternehmung und der Colonie nicht verbergen konnten, vielleicht auch, so viel des Cortez Person betraf, dem Narvaez zu Gehöre redeten: so hoffete er, den Sandoval ohne große Mühe dahin zu bringen, daß er ihm die Thore von Vera Cruz öffnete, wornach er entweder den Ort in des Velasquez Namen im Besitze behalten, oder auch schleifen, und mit der Besatzung seine Flotte verstärken wollte. Dieses Geschäffte übertrug er einem Geistlichen, den er bey sich hatte,

Narvaez will den Sandoval verführen.

M3

Namens **Johann Ruitz von Guevara**, einem zwar durchtriebenen aber für seinen Stand allzuhitzigen Manne. Diesem gab er einen Notarium, und drey Soldaten als Zeugen mit. Ferdinand Cortez. 1520.

Weil Sandoval, um von allen Bewegungen der Flotte Nachricht zu erhalten, die Schildwachen verdoppelt hatte: so erfuhr er den Anzug der Abgeordneten sehr bald, ließ sie auch ohne Bedenken in die Stadt. Guevara überreichte ihm sein Beglaubigungsschreiben, machete viel Wesens von der großen Kriegesmacht des Narvaez, und erwähnte zuletzt, es sey derselbige deswegen da, damit er dem Statthalter von Cuba für die vom Cortez erlittene Beleidigung Recht verschaffen, und selbigen in den Besitz eines Landes, dessen Eroberung auf seine Kosten und seinen Befehl vorgenommen worden setzen möge. Sandoval gab mit einer Bewegung, die er kaum verbergen konnte, zur Antwort, Cortez und seine Gefährten wären getreue Unterthanen des Königes, und sie hätten die Eroberung von Merico bereits auf einen solchen Fuß gesetzet, daß sie das gute Vertrauen zu dem Narvaez trügen, er werde diese schöne Unternehmung, welche ganz Spanien zur Ehre und zum Besten gereiche, gemeinschaftlich mit ihnen ausführen: habe er aber Gewaltthätigkeiten gegen den Cortez im Sinne, so könne er zum Voraus versichert leben, sie würden alle mit einander Leib und Leben für ihr Oberhaupt, und für die Behauptung seiner Gerechtsamen wagen. Guevara ließ hierüber seiner gewöhnlichen ungestümen Gemüthsart den Zügel schießen, ärgerte sich unbeschreiblich; ja, er brach sogar in Schimpfworte heraus. Den Cortez nennete er einen meyneidigen Bösewicht, und seinen Anhängern ertheilete er Ehrentitel von gleicher Würdigkeit. Man suchete ihn zu besänftigen; und damit er doch wenigstens die Ursache der großen Nachsicht gegen seine unbändigen Reden begreifen möchte, so stellete man ihm den Wohlstand seines geistlichen Amtes vor Augen: es war aber vergeblich. Sandoval ließ sein Schmähen ungeahndet hingehen. Aber als Guevara seinem Notario mit der vorigen Heftigkeit befahl, den bey sich habenden Befehl zu behändigen, und damit allen Spaniern kund zu thun, daß sie dem Narvaez bey Verlust des Lebens Gehorsam leisten müßten: so vermaß er sich, derjenige, welcher so vermessen seyn werde, ihm einen Befehl, der nicht vom Könige selbst herkomme, zu behändigen, solle zur Stunde aufgeknüpfet werden; ja, er ließ in der ersten Hitze die Abgeordneten selbst in Verhaft nehmen. Als er nun nachgehends überlegte, sie möchten den Narvaez bey ihrer Zurückkunft zu einer heftigen Erbitterung bewegen: so beschloß er, sie nach Merico zu schicken. Man setzete sie in eine sogenannte Andas oder Gattung einer Sänfte, die von Indianern getragen wurde, gab ihnen etliche Soldaten zur Wache mit, und ließ sie unter der Aufsicht des Peter von **Solis** abreisen. Sandoval berichtete dem Generale die Ankunft seiner Feinde, nebst seinem bisherigen Verfahren, durch einen vorausgeschickten Bothen, versicherte sich nachgehends der Treue seiner Soldaten, zog von den verbündeten Indianern eine Verstärkung an sich, und machete sich mit möglichster Herzhaftigkeit und Vorsicht auf alle Fälle gefaßt *r*). Einige Schriftsteller legen es ihm für eine allzugroße Rachbegierde aus, daß er eine geistliche Person, welche über dieses einen Abgesandten vorstellete, in Verhaft genommen habe. Hingegen behaupten andere, es sey die Quelle dieses Verfahrens nicht sowohl ein jäher Zorn, als vielmehr eine kluge List gewesen; denn er habe wohl eingesehen, es könne ein dermaßen hitziger Rathgeber keine andere, als sehr gefährliche Wirkungen, bey des Narvaez Gefolge verursachen *s*).

Treue des Sandovals.

Sandoval schicket die Abgeordneten nach Merico.

r) Solis am angef. Orte 5 Cap. *s*) Ebendas.

Ferdinand Cortez. 1520.

Cortez ist wegen Narvaez Ankunft sehr verlegen.

Unterdessen da das Schicksal dem Cortez diese Hindernisse bereitete, liefen von Zeit zu Zeit Nachrichten bey ihm ein, welche seine bisherigen Besorgnisse in ein helleres Licht setzeten. Nachgehends erfuhr er durch des Sandovals Bothen, Narvaez habe nicht nur seine Völker ans Land gesetzet, und seine Absicht kund gemachet, sondern er rückete auch gerades Weges auf Zampoala los. Damals verursachete ihm, wie ein gewisser Geschichtschreiber meldet, seine Vernunft manche verdrießliche Stunde, indem sie ihm zwar die bevorstehende Gefahr in ihrer völligen Größe vorstellete, dabey aber von einem dienlichen Gegenmittel nicht das geringste mit Gewißheit eröffnete. Dem Narvaez entgegen zu rücken, und ihn zu bekämpfen, das war bey so ungleicher Macht eine große Verwegenheit, absonderlich da er, um festen Fuß in der Stadt zu behaupten, die erworbenen Schätze zu vertheidigen, und den Motezuma, welcher sich die Sache noch immer gefallen ließ, nicht ohne Leibwache zu lassen, einen Theil seiner Mannschaft in Mexico zurück lassen mußte. Eben so wenig erlaubete es die Klugheit, den Feind in Mexico zu erwarten, und es darauf ankommen zu lassen, ob nicht die Einwohner, wenn sie unter dem Vorwande ihrer eigenen Vertheidigung zum Gewehre greifen dürften, auf die alten Sprünge kommen und dem Gehorsame gute Nacht geben würden. Zwar hätte er von Herzen gern gütliche Unterhandlung mit dem Narvaez gepflogen, und sein Vorhaben durch die Vereinigung der beyderseitigen Macht auszuführen gesuchet: allein, gleichwie dieser Weg der vernünftigste war, so war er auch der schwereste. Denn es war ihm die Grobheit und der Stolz dieses Mannes längst bekannt. Endlich so setzete ihn die Nothwendigkeit, mit dem Motezuma aus der Sache zu sprechen, und die gefassete Entschließung, sie möchte nun ausfallen, auf was sie wollte, mit einem rühmlichen Vorwande zu vermänteln, in eine nicht geringe Verlegenheit, und zwar um so vielmehr, weil die täglich einlaufenden Nachrichten dem Kaiser allerley Gedanken verursachten, darüber er von dem Cortez eine Erläuterung erwartete, und sich über sein Stillschweigen verwunderte. Diese letztere Unruhe schaffete sich Cortez am allerersten vom Halse. Denn er gab mit einer großen Dreustigkeit bey dem Kaiser vor, es wären die Spanier von der Flotte ebenfalls Unterthanen seines Königes, [illegible] lich aber Abgesandten, welche, wie er glaubete, seine bereits eröffneten Vorschläge zu unterstützen gedächten. Sie stelleten zwar, ihrem Landesgebrauche gemäß, ein kleines Heer vor: indem aber Seine Majestät schon so viel bewilliget habe, daß sie weiter nichts mehr verlangen könnten: so wolle er sie nicht nur zur Abreise nach Spanien bereden, sondern auch selbst in ihrer Gesellschaft dahin abgehen. Eben so nöthig schien ihm die Lust, in seinen eigenen Soldaten Muth zu machen. Er sagete also, Narvaez sey nicht nur [illegible] ter guter Freund von ihm, sondern auch dermaßen verständig und großmüthig, daß er die Ehre Spaniens und den Dienst des Königes dem Vortheile eines einzigen Mannes nimmermehr nachsetzen werde. Zwar gedenke Velasquez für seine Person bloß auf Rache, in der That aber wären seine abgeschickten Völker vielmehr eine Verstärkung, die [illegible] Stand setze, die gegenwärtige Unternehmung glücklich auszuführen, und würden [illegible] Ankömmlinge, an statt Feinde vorzustellen, in kurzer Zeit ihre Cameraden seyn. [illegible] gegen die Hauptleute gieng er etwas offenherziger heraus; er stellete ihnen vor, [illegible] Narvaez verstehe das Kriegeshandwerk ungemein schlecht, seine Leute wären [illegible] so unerfahren, als er selbst, folglich dürfe eine dermaßen elende Vertheidigung [illegible] selbst ungerechten Sache standhaftigen Gemüthern wenig Kummer verursachen. [illegible] gehends brachte er sie durch Bewegungsgründe der Klugheit und Ehre zu dem [illegible]

man wolle den gütlichen Weg mit dem Narvaez versuchen, und ihm dermaßen billige Vorschläge thun, daß er sie, ohne die Schuld eines muthwilligen Bruches auf sich zu laden, unmöglich verwerfen könne. Unterdessen machte er nach seiner gewöhnlichen Emsigkeit allerley heilsame Anstalten. Seine guten Freunde, die Tlascalaner, mußten sechstausend Kriegesleute in Bereitschaft halten. Die Spanier, welche er zu Entdeckung der Bergwerke in der Landschaft Chinantla gebrauchet hatte, bekamen Befehl, die Caciquen besagter Landschaft zu einer Verstärkung von zweytausend Mann zu vermögen. Nur erwähnte Volker waren sehr streitbar, und den Mericanern gehäßig, bezeugeten aber eine große Neigung gegen die Spanier. Cortez hielt sie für sehr dienlich zu Verstärkung seiner Volker; und weil man ihm das Holz ihrer Spießschafte öfters gerühmet hatte, so verschrieb er dreyhundert Stücke, ließ sie in Ermangelung des Eisens mit vortrefflichem Kupfer beschlagen, und unter seine Leute austheilen. Diese Anstalt zielete hauptsächlich auf die Reuterey des Narvaez, als welche ihm den größten Kummer verursachete. Ferdinand Cortez. 1520.

Als Solis mit seinen Gefangenen an das Ufer des Sees gekommen war, und fernere Verhaltungsbefehle von ihm verlangete: so gieng er ihnen unverzüglich entgegen, nahm ihnen die Fesel ab, umarmete sie auf das liebreicheste, und versicherte den Guevara, er wolle den Sandoval dafür, daß er die Ehrerbiethung gegen dessen Person und Stand aus den Augen gesetzet habe, nachdrücklich bestrafen. Hierauf führete er ihn in sein Quartier, woselbst er dem vorläufigen Befehle zu Folge von jedermann mit einem freudigen und zuversichtlichen Wesen empfangen wurde. Guevara wurde hier ein Augenzeuge der außerordentlichen Gunst, damit Motezuma den Cortez beehrete, und der Ehrerbiethung, welche ihm die mericanischen Fürsten bezeugten. Cortez wiederholete unter den freundschaftlichsten Gesprächen mit einer schicklichen Art zum öftern, er schätze sich wegen des Narvaez Ankunft für sehr glücklich. Denn da selbiger allemal ein guter Freund von ihm gewesen sey, so verspreche er sich von ihrer beyderseitigen Einigkeit die vortrefflichsten Früchte. Zum Beschlusse beschenkete er ihn und seine Gefährten auf das reichlichste, und ließ sie nach einem viertägigen Verweilen von seinen Gründen und Gutthaten ziemlich eingenommen, von sich. Gewinnet die Abgeordneten des Narvaez.

Guevara fand den Narvaez zu Zampoala. Der dasige Cacique hatte ihn als einen guten Freund seiner Bundesgenossen, der ihnen zu Hülfe komme, und der ihm mit eben dergleichen Freundschaft und Vertraulichkeit, als sie, begegnen werde, aufgenommen. Allein, es zeigeten diese neuen Gäste sogleich einen großen Uebermuth, und nahmen alles, was Cortez da gelassen hatte, mit Gewalt aus seinem Hause weg. Eben damals erkühnten Guevara, welchem die Pracht und der Reichthum von Mexico nicht minder, als die daselbst genossene gütige und großmüthige Aufnahme im Sinne lag. Er behauptete nach Erzählung seiner Abentheuer mit großem Eifer, es erfordere die höchste Noth, alle Merkmaale einer Uneinigkeit mit Cortez sorgfältig zu vermeiden, und rückete zum Beschlusse mit Vergleichsvorschlagen heraus. Diese Sprache mißfiel dem Narvaez über alle Maaße; er fiel ihm mit Ungestum in die Rede, hieß ihn immer wieder nach Mexico gehen, wenn er ein Anhänger des Erzbetrügers Cortez seyn wollte, und stieß ihn endlich gar zur Thüre hinaus. Zu Rache kib sich Guevara nach andern Zuhörern um, und erhub die großmüthige Leutseligkeit des Cortez bis an den Himmel. Bey einigen verursachten seine angeführten Gründe einen geringen Eindruck; andere wurden durch den Anblick der Geschenke gerühret. Ueberhaupt Unvorsichtige Aufführung des Narvaez.

Merkmaal einer Uneinigkeit mit Cortez.

Ferdinand Cortez. 1520.

haupt war jedermann zum Frieden geneigt. Dergestalt fälleten weder die Spanier noch die Indianer ein gutes Urtheil von des Narvaez unglimpflichem Bezeugen.

Olmedo suchet einen Vergleich zu stiften.

Gleich nach dem Guevara erschien des Cortez Oberfeldpater, Barthel von Olmedo, welcher seinem Amte durch eine große Beredsamkeit und Klugheit nicht wenig Nachdruck zu geben wußte. Dieser sollte alle erfindliche Mittel, dadurch die Einigkeit bewirket werden könnte, vorschlagen. Nebst dem hatte er nicht nur besondere Briefe an Lucas Vasquez d'Aillon und Andreas Duero bey sich, sondern auch Geschenke, die er nach Erheischung der Umstände austheilen sollte. Doch, Narvaez verlieh diesem ehrwürdigen Abgeordneten sehr schlechtes Gehör. Man gab auf sein Friedens- und Freundschaftsanerbiethen die kalte Antwort, es laufe der Würde eines Statthalters von Cuba zuwider, mit einem aufrührischen Unterthanen, dessen wohlverdiente Bestrafung die Hauptabsicht seiner Kriegesmacht sey, in Unterhandlung zu treten; im Gegentheile werde man den Cortez nebst allen halsstarrigen Anhängern für Meyneidige erklären; und übrigens sey mit der letzten Flotte eine solche Kriegesmacht angelanget, welche stark genug sey, ihm seine Eroberungen wegzunehmen. Olmedo versetzete mit eben so großer Standhaftigkeit als Mäßigung: es würden die Freunde des Diego Velasquez nicht übel thun, wenn sie ihr Vorhaben reiflich erwägen wollten. Es sey keine so leichte Sache, als sie es vielleicht vermeyneten, einen Kriegsherrn zu überwinden, der so tapfer und geschickt als Cortez sey, für welchen alle seine Leute Leib und Leben zu wagen, in Bereitschaft stünden, und welcher von einem so mächtigen Fürsten, als Motezuma, der mehr Kriegesheere aufbringen könne, als Narvaez Soldaten habe, unterstützet werde. Es wolle mit einem Worte ein solches Unternehmen wohl überleget seyn, und möchten sich die Freunde des Velasquez Zeit zur Antwort nehmen.

Aillon und Duero erklären sich für den Frieden.

Nach dieser Art von Hohnsprechereyen, die ihm aber, um des Narvaez Stolz einigermassen zu demüthigen, sehr nöthig schien, besuchete er den Aillon und Duero ungesäumet. Sie billigten auch dieselbige seinen Eifer und seine Friedensvorschläge ohne Bedenken. Sie sprach alle übrige Befehlshaber und Soldaten, die er kannte, und hatte durch gütliches Zureden und Geschenke bereits den Anfang gemachet, dem Cortez oder dem Kaiser Anhänger zu gewinnen, als Narvaez seine Bemühungen erfuhr, und ihren Fortgang durch Drohen und Schelten hemmete. Ja, wofern Duero durch seine Vorstellungen es nicht verhindert hätte, so hätte er ihn beym Kopfe genommen: doch befahl er ihm in der Wuth auf der Stelle aus dem Lager zu weichen. Aillon mischete sich in diesen Streit, und behauptete, man könne einem Friedensbevollmächtigten keinesweges zurück schicken, ohne vorher zu überlegen, was für eine Antwort man dem Cortez ertheilen wolle. Dieser Meynung waren noch mehrere Befehlshaber bey. Allein, Narvaez kam darüber vor Zorn und Ungestüm ausser sich, daß er statt der Antwort einen Befehl ertheilete, man solle diesen Abgeordneten dem Ferdinand Cortez als einem Abtrünnigen von der Krone Spanien, den Seinigen Feuer und Schwerdt ankündigen. Er versprach demjenigen, welcher ihn lebendig oder todt liefern würde, eine Belohnung, und befahl dem Heere, unverzüglich aufzubrechen. Dieses allzuausschweifende Vergehen konnte Aillon unmöglich mit Geduld ertragen. Er nahm seine Gewalt als ein Mitglied der königlichen Regierung zu Hülfe, und schärfte dem Narvaez ein Verboth zu, bey Lebensstrafe weder aus Zampoala zu weichen, noch [illegible]

Narvaez setzet Geld auf des Cortez Kopf.

[illegible]

1) Solis 4 B. 7 Cap. 19 und 20 Cap. Herrera 9 B. 13.

u) Herrera meldet zwar, es habe der [illegible] dem Narvaez einige Geschenke zugeschicket [illegible]

müthige Bewilligung der sämmtlichen Befehlshaber Gewalt zu gebrauchen. Zuletzt war eine förmliche Protestation angehänget. Doch dieser Schlagbaum war viel zu schwach. Der ergrimmete General ließ, ohne zu bedenken, daß e die Ehrerbiethung gegen den König in der Person seines Staatsrathes verletze, den Allen schimpflicher Weise gefangen nehmen, und auf einem Schiffe von der Flotte nach Cuba bringen. Olmedo machte sich aus Schrecken über diese Gewaltthätigkeit, ohne eine weitere Antwort zu verlangen, auf den Weg nach Merico, ja des Velasquez eigene Soldaten verloren die Lust, für eine Sache, die man mit solchem Uebermuthe und so vieler Unziemlichkeit behauptete, zu fechten *t*).

Ferdinand Cortez. 1520.

Es geben zwar einige spanische Geschichtschreiber vor, es habe Narvaez einen genauen Briefwechsel mit dem Montezuma unterhalten, und selbigen durch öfters von Zampoala nach Merico abgeschickte Bothen weiß gemachet, er sey auf Befehl des Königes von Spanien hieher gekommen, um einige aufrührische und des Landes verwiesene Unterthanen desselbigen, welche den spanischen Namen durch Rauben und Stehlen verhaßt machten, zu bestrafen. Doch Solis findet bey diesem Vorgeben wenig Wahrscheinlichkeit; indem es, wie er saget, ganz unbegreiflich fällt, wie Narvaez ohne Dollmetscher und ohne die geringste Bekanntschaft am Hofe, in ein solches Verständniß mit dem Kaiser gerathen konnte. Er folgert hieraus, man könne dem Montezuma keine andere Einsicht in die innerliche Uneinigkeit der Spanier zuschreiben, als die er aus dem Berichte der unaufhörlich bey Hofe ankommenden mexicanischen Läufer, und aus der Wiederkunft des Olmedo schöpfen konnte, indem nämlich die unangenehme Nachricht, welche dieser letztere mitbrachte, dem Cortez soviel Verdruß verursachte, daß man einige Spuren davon in seinem Gesichte sah *u*). Nichts destoweniger mußte besagter Fürst die eigentliche Beschaffenheit der Sache sehr genau errathen haben, indem er bey der nächsten Unterredung mit dem Cortez der schlimmen Absichten erwähnete, welche sein kürzlich angekommener Landesmann gegen ihn führete. Hierzu fügte er noch, es nehme ihn zwar nicht Wunder, daß sie für ihre eigene Person Zwistigkeiten unter einander hätten, wohl aber, daß sie als Unterthanen eines einzigen Fürsten, zwey feindlich scheinende Heere anführeten, und müsse auf diese Weise, wenigstens einer von beyden Anführern, die Schranken des Gehorsames gegen seinen Landesherrn überschritten haben. Dieser Schluß setzete den General in desto größere Verlegenheit, weil er eine so genaue Kenntniß dieser Sache nimmermehr bey dem Kaiser vermuthet hätte. Er mußte in der That alle Fertigkeit seines Verstandes zusammennehmen, daß er ihm antworten konnte, es sey die Nachricht von den schlimmen Absichten des neuangekommenen Hauptmannes allerdings gegründet; er an seinem Orte habe es nur allererst von dem Olmedo erfahren, und sey willens gewesen, diese Zeitung Seiner Majestät zu eröffnen: es sey aber der besagte Hauptmann, welcher Narvaez heiße, nicht sowohl ein Aufrührer, als ein Mann, welcher durch einen scheinbaren Vorwand hinter das Licht geführet worden. Es habe ihm nämlich ein Statthalter, welcher wegen weiter Entfernung vom spanischen Hofe die endlichen Befehle des Königes nicht wissen können, folglich von der ganzen Sache nicht wohl unterrichtet gewesen, abgeschicket, aus dieser Ursache nun bilde sich derselbige ein, als ob die Gesandtschaft sonst niemanden, als ihm, zu verrichten gebühre; er werde aber dieser verdächtige Botschafter seine vermeyntlichen Ansprüche von selbst fahren lassen, sobald man ihm

Soll mit dem Montezuma ein Verständniß haben.

t) Dann ein Verständniß vorauszusetzen scheint; man antwortet aber darauf, es sey dieses in Merico ein allgemeiner Gebrauch gegen Fremde, welche an die Küste kamen, gewesen, gleichwie man solches an des Cortez Beyspiele gesehen hat.

Ferdinand Cortez. 1520.

ihm die Vollmacht, kraft deren alle an die mexicanische Küste kommenden Spanier unter ihm, Cortez, stehen sollten, erzeigen werde. Er wolle um diesem Irthume ohne Zeitverdruß abzuhelfen, nebst einiger Mannschaft in Person nach Zampoala abgehen, die daselbst liegenden Völker nach Hause schicken, und sie zur Ehrerbiethung gegen die Unterthanen des mexicanischen Reiches, das nunmehr unter spanischem Schutze stehe, anweisen; um auch zu verhindern, daß sie dem Hofe nicht näher kämen, wolle er dieses Vorhaben auf das geschwindeste zu Werke richten. Denn da besagte Völker keiner so scharfen Kriegeszucht gewohnet wären, als die seinigen: so möchte ihre Annäherung allerley für die Ruhe des Reiches gefährliche Bewegungen verursachen.

Diese Antwort war um soviel feiner ausgesonnen, weil sie den mexicanischen Hof in seinen Entschluß, dem Narvaez entgegen zu gehen, verwickelte. Daher stellete ihm auch der Kaiser, welcher die überlegene Macht seiner Feinde, und ihre ausgeübeten Thathandlungen wohl wußte, selbst vor, es sey eine große Verwegenheit, sich mit so weniger Mannschaft gegen sie zu wagen. Er both ihm ein Heer zum Beystande an, und Generale, die unter ihm stehen sollten: allein, Cortez sah wohl ein, wie gefährlich eine solche Verstärkung, welche, wenn es ihr beliebete, den Meister spielen konnte, für ihn wäre; er lehnete sie demnach, mit dem Vorwande der dringenden Eilfertigkeit geschicklich ab, und rüstete sich zur Abreise. Nun hoffete er zwar noch immer, den Narvaez entweder zur Vereinigung mit ihm zu bereden, oder doch durch die vom Olmedo gewonnenen Personen zum Annehmen billiger Vorschläge zu nöthigen. Um aber doch dem blinden Glücke nicht [illegible] viel zu trauen, schickete er dem Sandoval den Befehl zu, er solle die Vertheidigung von Vera Cruz den verbündeten Indianern übergeben, mit der spanischen Besatzung aber entweder ihm entgegen gehen, oder doch seine Ankunft an einem Orte, da ihre Vereinigung ohne Hinderniß geschehen könne, erwarten.

Motezuma biethet dem Cortez ein Heer an.

Beym Abzuge ließ er achtzig Spanier unter des Alvarado Anführung in seinem bisherigen Quartiere zurück, welcher nicht nur ein beherzter und verständiger Mann, sondern auch in besonderer Achtung bey den Mexicanern stund. Diesem befahl [illegible] derheit, er solle zwar dem Kaiser, damit er seiner Gefangenschaft nicht überdrüssig [illegible] den bisherigen Schein einer Freyheit lassen, gleichwohl aber, so viel möglich, ihm [illegible] tel zu einem geheimen Verständnisse mit den Priestern und Caciquen abschneiden [illegible] überlieferte er ihm sowohl des Königes als den übrigen Schatz. Die Soldaten [illegible] stehen sollten, versprachen nicht nur, ihm eben den Gehorsam, als des Cortez eigen[illegible] sten, sondern auch dem Motezuma größere Ehrerbiethung und Unterthänigkeit als [illegible] zeugen, und mit den Mexicanern in bestem Verständnisse zu leben. Die Hauptsch[illegible] stund darinnen, wie man der beständigen Zuneigung des Kaisers versichert seyn könne, [illegible] allergeringste Veränderung seines Gemüthes die allerklügsten Anstalten vereiteln könnte. [illegible] tez, dessen Fähigkeit bequeme Hülfsmittel auszusinnen, mit der Größe der Gefahr zu[illegible] wuchs, wußte ihn zu bereden, er habe durchaus keine andere Absicht, als ihm zu dienen, [illegible] bald wieder da seyn, sich von ihm beurlauben, sodann aber mit seinen Geschenken [illegible] Freundschaftsversicherungen, als einer in den Augen des großen Monarchen, dessen [illegible]

Cortez rücket dem Narvaez entgegen.

r) Herrera 10 B. 1 Cap. Ein gewisser anderer Geschichtschreiber, welcher wohl einsah, wie schwer es zu erklären falle, woher einem Manne von solcher Gemüthsbeschaffenheit, als Motezuma war, diese außerordentlich starke Gütigkeit gekommen sey, giebt diese Herzensänderung [illegible] Wunderwerk des Himmels aus, dadurch den [illegible]

er angenommen habe, unschätzbaren Sache, nach Spanien abreisen. Ja, er brachte es durch sein ehrerbiethiges Bezeugen und glatte Worte soweit bey dem Kaiser, daß selbiger sein Wort von sich gab, er wollte die Spanier, die sich auf seinen Schutz verließen, nimmermehr verlassen, sondern für ihr Heil wachen, und zu diesem Ende noch ferner in ihrem Quartiere verbleiben. Dieses Versprechen mag nun ausgeleget werden, wie man will, so lassen doch die folgenden Begebenheiten nicht den geringsten Zweifel an seiner Aufrichtigkeit zu, und Herrera irret unstreitig, wenn er den Kaiser nebst seiner ganzen Hofstadt dem Cortez das Geleite bis auf eine große Weite geben läßt, und diese ungemeine Höflichkeit bloß seiner Begierde, die Spanier los zu werden, beymißt x). Ferdinand Cortez. 1520.

Sie nahmen ihren Weg nach Cholula, und wurden da auf das freundlichste angenommen. Von hier gieng der Zug nach Tlascala, wo ihnen der hohe Rath nebst dem Adel, vor der Stadt entgegen kam. Es schien, als ob Cortez durch die Demüthigung des Motezuma einen neuen Antheil an ihrer Hochachtung gewonnen hätte. Gleichwohl sind die Geschichtschreiber wegen der Verstärkung, die er von ihnen verlanget haben sollte, nicht einig. Einige behaupten, sie hätten ihm unter dem Vorwande, daß sie gegen keine Spanier fechten dürften, alle Verstärkung abgeschlagen. Andere behaupten, sie hätten zwar sechs tausend Mann bewilliget, auch noch mehrere angebothen, es hätten aber diese Völker, da sie an die Landesgränze gekommen, ihren Abschied verlanget, indem sie außerhalb ihres Vaterlandes zu fechten, nicht gewohnet wären. So viel ist wenigstens gewiß, daß kein Tlascaler bey diesem Zuge dienete. Unterdessen zog Cortez, ohne sich im geringsten zu beschweren, noch die gestiftete Vertraulichkeit zu schwächen, aus der Stadt; und als er nachgehends ihre Hülfe gegen die Mexicaner bedurfte, fand er sie allemal dazu fertig.

Er zog mit starken Tagereisen bis nach Motaliquita, einem zwölf Meilen weit von Zampoala gelegenen Flecken der verbündeten Indianer. Fast zu eben derselbigen Zeit kam auch Sandoval mit seiner Mannschaft dahin, und brachte einige Soldaten von des Narvaez Völkern mit, welche ihr Oberhaupt wegen seiner an dem Aillon verübten Gewaltthätigkeit verlassen hatten. Cortez erfuhr von ihnen, was für eine Unordnung unter dem feindlichen Heere regierete, und Sandoval bekräftigte ihren Bericht, indem er zween Spanier in verstellter Kleidung nach Zampoala abgeschicket hatte. Er seines Ortes betrachtete die Sorglosigkeit des Narvaez, als ein Merkmaal, daß er sich auf seine Macht verlasse, und die geringe Anzahl seiner Feinde verachte. Ungeachtet er aber von diesem eitlen Uebermuthe große Vortheile zu ziehen verhoffete: so wollte er doch, ohne vorher noch einen Versuch zu einem gütlichen Vergleiche zu wagen, nicht öffentlich brechen. Olmedo wurde zum zweytenmale abgeschicket; und als dieser eben so wenig, als das vorige mal, ausrichtete, so beschloß der General, entweder um die Schuld desto offenbarer auf seinen Gegentheil zu schieben, oder um die versprochene Verstärkung von zwey tausend Indianern aus Chimantla abzuwarten, den Johann Velasquez von Leon abzusenden, als welchen nicht nur seine vornehme Geburt, sondern auch die Ehre seiner nahen Verwandtschaft mit dem Statthalter von Cuba, sehr geschickt zu einem Mittelsmanne machete. Narvaez hatte sich vergeblich bemühet, ihn auf seine Seite zu bringen; es war auch dem Cortez seine Treue aus noch mehrern Findet ihn zu Zampoala.

x) Allein die Eroberung von Mexico habe erleichtert werden sollen. Eben daher, saget er, rührete auch seine ehrerbiethige Furcht gegen den Cortez, welche bey dem aufgeblasenen Stolze dieses Fürsten, natürlicher Weise im geringsten nicht bestehen konnte. Solis 4 B. 7 Cap.

Ferdinand Cortez. 1520.

rern Proben bekannt, dagegen er an seinem Orte sich nicht edelmüthiger bezeugen konnte, als daß er diese kützliche Sache seiner Aufrichtigkeit heimstellete y).

Neues Betragen des Narvaez.

Als Velasquez nach Zampoala kam, vermutheten alle Spanier nichts gewissers, als er wolle auf ihre Seite treten; Narvaez selbst eilete ihm mit großer Höflichkeit entgegen. Aber auf diese Höflichkeit folgete nach einer kurzen Unterredung ein dermaßen ungestümes und tolles Betragen, daß Velasquez, nachdem er alle diejenigen, welche des Cortez Ehre antasteten, heraus gefordert hatte, unverrichteter Dinge umkehren mußte. Olmedo folgete ihm. Narvaez wollte sie alle beyde bey dem Kopfe nehmen lassen: allein, es setzeten sich seine meisten Befehlshaber mit großem Eifer dagegen, weil es sie ungemein verdroß, daß einem Manne von solchem Ansehen und Stande, als Velasquez, dermaßen übel begegnet würde z). Das Misvergnügen der Hauptleute theilete sich in kurzer Zeit dem gemeinen Manne mit: jedermann redete von der schlechten Sorgfalt, den gegenwärtigen Krieg zu rechtfertigen, dermaßen frey, daß Narvaez sich nicht getrauete, dasjenige, was man ihm anrieth, zu verwerfen. Man wollte nämlich dem Velasquez nachschicken, das vorgefallene entschuldigen, und von ihm vernehmen, was er anzubringen gehabt habe? Denn man hatte ihn nicht einmal angehöret. Zu dieser Verrichtung wurde Duero ausgesuchet. Da er ihn nun unterwegens nicht mehr einholen konnte: so setzete er seinen Weg bis in des Cortez Lager fort. Der General war eben im Begriffe, aufzubrechen, und die Feindseligkeiten zu beginnen: allein, des Duero Ankunft gab ihm neue Hoffnung zum Frieden. Cortez empfing ihn nicht nur als einen vertrauten Freund, sondern er ließ sich auch bey ihren ersten Unterredungen mit der größten Offenherzigkeit heraus, gestund, daß er nichts ehnlicher wünschete, als den Narvaez zu besänftigen, und klagete über die Hartnäckigkeit dieses Mannes, als über das einzige, was den Frieden hinderte. Duero wurde von diesem edlen Betragen gegen einen offenbaren Feind dermaßen eingenommen, daß er, um alle Schwierigkeiten, davon der Ausgang nicht abzusehen sey, auf einmal zu heben, eine persönliche Unterredung der beyden Generale vorschlug. Der Vorschlag wurde mit Freuden angenommen: es berichten auch alle Geschichtschreiber einhällig, als Duero mit des Cortez zweydeutigem Worte nach Zampoala zurück gekommen wäre, habe man Zeit und Ort zur Unterredung durch einen förmlichen Vergleich bestimmt, auch habe jedweder Feldherr schriftlich versprochen, er wolle sich nur mit zehen Befehlshabern, als Zeugen ihrer Verabredung an Ort und Stelle einfinden. Aber, als Cortez im Begriffe war, seinem Versprechen ein Genüge zu thun, warnete ihn Duero durch einen heimlich abgeschickten Bothen, auf seiner Hut zu seyn, weil ihm, um seine Person lebendig oder todt in die Hände zu bekommen, aufgepasset werde; und diese erstaunliche Nachricht wurde durch andere Befehlshaber des Narvaez, welche einen Abscheu vor dergleichen Verrätherey trugen, bestätiget. Weil er nun nach einem solchen schandlosen Streiche seinem Feinde nicht das geringste gute mehr zutrauen durfte: so schrieb er an ihn, warf ihm sein meineidiges Verfahren vor, und erklärte, daß er an den getroffenen Vergleich nicht länger gebunden seyn, sondern die Entscheidung ihres Zwistes dem Degen überlassen wollte a).

Verrätherey des Narvaez.

Cortez bricht mit ihm.

Ungeachtet er von dem Anzuge der indianischen Hülfsvölker noch keine Nachricht hatte: so brach er doch ohne Verzug mit den seinigen auf. Zwar bestunden sie nur aus hundert und sechs und sechzig Spaniern, und den indianischen Lastträgern: allein [illegible]

y) Solis am angef. Ort. 6 C. z) Ebend. Herrera 10 B. 1 C.

MARINA UND ANDERE GEBEN WORDEN.

MARINA UND ANDERE FRAUENSPERSONEN, DIE DEM CORTES GEGEBEN WORDEN.

glaubete, ein Feind, welcher dergleichen Schandthaten zu begehen im Stande wäre, dürfe auf seine eigenen Leute schlechte Rechnung machen: so schlug er sein Lager ohne Bedenken nur eine Meile weit von Zampoala auf; doch wurde es vorne durch einen Bach, welchen die Spanier den Nachenfluß benenneten, gedecket, und im Rücken hatte er seine Stadt Vera Cruz. Als Narvaez von dieser Bewegung Nachricht erhielt: so rückete er, mehr vermöge seines ungestümen Wesens, als aus dem Triebe einer hurtigen Wachsamkeit, aus seinem Quartiere in das freye Feld: allein, mit einer seinen Gedanken sehr gemäßen Unordnung. Er ließ die Kriegeserklärung noch einmal ausrufen, setzete auf des Cortez Kopf zwey tausend Thaler, auf des Sandovals und Velasquez ihre aber etwas weniger. „Alle seine „Befehle, saget ein gewisser Geschichtschreiber, waren mit Drohungen vermischet. Er „befahl vielerley zugleich; ungeachtet er sich äußerlich stellete, als ob er den Cortez sehr „geringe schätzete: so blickete doch aus seinem ganzen Wesen eine gewisse Furchtsamkeit her„vor. Kurz, seine Völker stelleten sich von selbst, und ohne seinen Befehl zu erwarten, „gleichsam auf ein Gerathewohl in Ordnung *b*).„ Als er etwan eine Viertheilmeile weit fortgerücket war: so machte er Halte, in der thörichten Einbildung, ein so geschickter Feldherr, als Cortez, werde aus einem blinden Zorne die ungleiche Anzahl der beyderseitigen Völker nicht erwägen, sondern seine vortheilhafte Stellung verlassen. Dergestalt blieb er den ganzen Tag stehen. Als die Nacht einbrach, wurde die Sonne auf einmal mit einem dicken Gewölke verdecket, woraus ein so kalter und häufiger Regen fiel, daß die Soldaten alle miteinander nach ihrem Quartiere umzukehren verlangeten. Er willigte auch sehr gern in ihr Verlangen. Ferdinand Cortez. 1520.

Als Cortez von diesem Abzuge sogleich Nachricht bekam, bedaurete er sehr, daß der Bach, an welchem sein Lager stund, vom Regen dermaßen angelaufen war, daß er unmöglich durchsetzen, noch den Feind, dessen Abzug einer Flucht nicht unähnlich zu seyn schien, verfolgen konnte. Nichts destoweniger gab ihm seine Geschicklichkeit in Kriegessachen, und das Vertrauen auf seine heimlichen Freunde eine Unternehmung ein, welche zu wagen in der That keine geringere Kühnheit, als die seinige, erfordert wurde, gleichwie ihr denn auch schwerlich jemand, der seinem Glücke nicht sowohl als Cortez trauen durfte, den glücklichen Ausgang, den sie wirklich nahm, zugeschrieben hätte. Er beschloß nämlich, seine Feinde, welche von der ausgestandenen Bemühung und Nässe abgemattet und verdrossen seyn würden, bey Nachtzeit mitten in Zampoala zu überfallen. Nachdem er seinen Völkern dieses Vorhaben eröffnet, und ihnen mit größtem Nachdrucke Muth zugesprochen hatte, theilete er sie in drey Haufen; den ersten bekam Sandoval, den zweyten Olid, der dritte, den er selbst einigen seiner tapfersten Befehlshaber selbst anführete, gieng den übrigen mit gutem Beyspiele vor, und wadete bis an den Gürtel durch das Wasser. Herrera behauptet, es wäre, vermöge des Wiedervergeltungsrechtes, Geld auf des Narvaez Kopf gesetzet worden, und *c*) Cortez habe, um die Gerechtigkeit seiner Sache in das helleste Licht zu stellen, dem Sandoval, welcher Generalwachtmeisters Dienste versah, einen schriftlichen Befehl des Inhalts zugestellet. „Da Narvaez zum Nachtheile der spanischen Krone, der Religion und „der königlichen Tafelgüter mit gewaffneter Hand in dieses Land gekommen wäre, und „weder seine Vollmacht aufweisen, noch einem gütlichen Vergleiche Gehör geben wolle, „so befehle Ferdinand Cortez, Oberbefehlshaber der spanischen Nation in Mexico, allen Cortez überfällt den Narvaez in Zampoala.

a) Solis, ebend. *b*) Ebendaselbst. *c*) Am angef. Orte 2 C.

Ferdinand Cortez. 1520.

„Hauptleuten, Reutern und Soldaten seines Heeres, sich der Person des besagten Narvaez „zu bemächtigen, und ihn auf den Fall der Widersetzung zu tödten *d*).„

Als das Heer etwan eine halbe Meile weit im Dunkeln fortgerücket war: so brachten die vorausgeschickten Partenen eine Schildwache des Narvaez, die sie überraschet hatten, berichteten aber zugleich, es wäre ihnen eine andere mit Hülfe der Dunkelheit ins Gebüsche entkommen. Bey diesem Zufalle verlor man zwar die Hoffnung, den Feind unvermuthet zu überrumpeln. Unterdessen, da es sehr wahrscheinlich war, der Mensch würde, um nicht in feindliche Hände zu fallen, einen Umschweif auf seiner Flucht genommen haben: so beschloß man, in möglichster Geschwindigkeit fortzurücken, um entweder ihm vorzukommen, oder doch die Feinde im ersten Schrecken, und ehe sie sich noch recht besinnen könnten, anzugreifen. Weil die Furcht der entwischten Schildwache ungemein flüchtige Beine gemacht hatte: so kam sie zeitiger in die Stadt, als Cortez, und machte Lärm. Allein, weil Narvaez nicht glauben konnte, daß eine Handvoll Wagehälse, die er wegen ihrer geringen Anzahl verachtete, ihn mitten in einer großen Stadt angreifen, noch bey so schlimmem Wetter aus ihrem Lager gehen werde: so hieß er im Zorne den Ueberbringer dieser Nachricht sich wegpacken *e*).

Narvaez muß sich ergeben.

Es war Mitternacht, als Cortez den Fuß in Zampoala setzete; und weil er nach dem Berichte der Geschichtschreiber, wegen des an selbigem Tage eingefallenen Festes, das Wort heilige Geist zur Losung gegeben hatte, so geschah es am Pfingsttage. Narvaez lag mit seinem ganzen Heere in dem größten Tempel der Stadt. Seine Feldwachen mußten sich entweder verirret, oder auch ein Obdach gegen das Regenwetter gesuchet haben: allein, die abgehärteten Soldaten des Cortez, welche von keiner Furcht etwas wußten, drangen bis an den Tempel durch, ohne sich viel darum zu bekümmern, ob ihre Ankunft verrathen sey oder nicht? Gleichwohl verwunderten sich die Hauptleute darüber, daß sie keine Hauptwache antrafen. Narvaez zankete sich noch immer mit der Schildwache, die ihn gewarnet hatte. Ungeachtet man ihre Nachricht für einen falschen Lärm hielt: so kamen dennoch einige sorgsame Soldaten darüber in Bewegung. Cortez wurde ihrer gewahr, und überfiel sie, ehe sie sich noch recht besinnen konnten. Er gab die Losung zum Angriffe, und Sandoval fing sogleich an, die Tempeltreppe hinaufzusteigen. Als die Constabler, welche die Wache hatten, Unrath vermerketen, feuerten sie einige Stücke ab, und machten damit

d) Ebend. 4 C.

e) Eben dieser Geschichtschreiber saget rund heraus, es hätten einige dem Cortez günstige Befehlshaber viel zu diesem Irrthume beygetragen.

f Wir folgen hier dem Diaz und Solis. Herrera geht von ihnen einigermaßen ab; und es verdienet dieser Unterschied bey einer so wichtigen Begebenheit allerdings angemerket zu werden. Weil der Anzug, saget Herrera, so unvermerkt, daß man gar nichts davon wahrgenommen hätte, unmöglich geschehen konnte: so gab man dem Narvaez Nachricht davon, welcher ein Panzerhemde anzog. Seine Antwort war, es hat nichts zu bedeuten, wir wollen mit ihnen schon zurechte kommen. Sogleich ließ er Lärm schlagen. In dem Tempel, darinnen er sich aufhielt, waren zween Thürme, welche zugleich seinen übrigen Leuten zur Wohnung dieneten: allein, er wurde von ihnen im Stiche gelassen. Einige sagen, seine Leute hätten mit Vorsatze nicht hören wollen, andere sagen, sie hätten nicht herbey kommen können, weil sie von des Cortez Leuten aufgehalten worden. Als der Anzug Umständen Sandoval an die Treppe kam, so machten sich die unten an selbiger stehenden Schildwachen auf die Seite. Da Sandoval sah, er hatte so befahl er, das Spiel zu rühren, und [illegible] rief Cortez frisch drauf! frisch drauf! Heiliger Geist; Greift an, greift an! Sandoval

damit im Ernste Lärm. Nach dem Knallen der Stücke, ließen sich die Trommelschläger hören. Man lief von allen Seiten zusammen, und gerieth in kurzer Zeit mit den Piken und Degen aneinander. Sandoval hatte große Mühe, sich in einer unbequemen Stellung, und gegen eine weit stärkere Macht zu halten: allein, Olid entsetzete ihn eben zu rechter Zeit. Gleich darauf erschien Cortez, welcher seinen Haufen, der in völliger Schlachtordnung stund, zu einem Nothtreffen versparen wollte, mit dem Degen in der Faust, stürzete sich mitten unter die Feinde hinein, und brach mit Gewalt durch. Seine Leute stürmeten sogleich hinter ihm her. Der Feind mußte überall weichen; er verlor die Treppe, den Vorsaal des Tempels und das Geschütz. Einige flohen in ihre Wohnungen; andere hielten bey dem Eingange in den Hauptthurm von neuem Stand, und es wurde daselbst lange Zeit mit gleicher Tapferkeit gefochten. Ferdinand Cortez. 1520.

Hierauf erschien Narvaez. Zwar hatte er eine ziemliche Zeit über dem Anlegen seiner Rüstung verloren: doch giebt man ihm das Zeugniß, er habe, als er zum Gefechte kam, außerordentliche Dinge gethan, um seine Leute aufzumuntern, und in der größten Gefahr eine große Unerschrockenheit bezeuget. Er wagete sich sogar mit des Sandovals Leuten in das Handgemenge: es wurde ihm aber mit der Pike ein Auge aus dem Kopfe gestoßen, darüber er ohnmächtig zu Boden sank. Sogleich erhob sich ein Geschrey, er wäre todt; seine Leute wurden darüber bestürzt. Einige ließen ihn schändlicher Weise im Stiche und liefen davon, andere fochten nicht mehr. Diejenigen, die ihm zu Hülfe eileten, verhinderten wegen ihrer Menge einander selbst. Folglich wurden sie mit großer Unordnung zurück getrieben. Diese Zeit machten die Ueberwinder sich zu Nutze, ergriffen den Narvaez und schleiften ihn über die Treppe herab, worauf ihn Sandoval zum Nothtreffen bringen ließ. Er hätte vor Scham und Unmuth des Todes seyn mögen, als er wieder zu sich selbst kam, sich an Händen und Füßen gefesselt, und in seiner Feinde Gewalt sehen mußte. *f*).

Nachdem das Gefecht durch die gänzliche Flucht der Feinde ein Ende genommen hatte: so erhuben des Cortez Leute ein Siegesgeschrey, für den König, für Cortez und für den heiligen Geist, und dieses Jauchzen vermehrete das Schrecken der Feinde nicht wenig. Unterdessen bemerket die Geschichte einen gewissen Umstand, welcher nebst dem, daß ihr Anführer gefangen wurde, und Cortez heimliche Anhänger unter ihnen hatte, den Schimpf ihrer Niederlage vermindern hilft. Sie sahen nämlich bey finsterer Nacht aus den Alle Spanier vereinigen sich

bestieg die ersten Stuffen mit großer Hurtigkeit, und kam an ein Gemach voll Schwarzen. Von diesen trat einer mit dem Lichte in der Hand heraus, wurde aber sogleich mit einem paar Pikenstoßen niedergefället. Hierauf kam Sandoval und seine Leute an des Narvaez Gemach. Sie fanden das grobe Geschütz zum Abfeuern fertig: es wurde auch, ehe sie es verhindern konnten, ein Stück abgefeuert, und tödtete ihnen zwey Mann. Allein, sie fielen mit solcher Geschwindigkeit auf die übrigen, daß man sie nicht losbrennen konnte. Darüber kam Cortez herbey, und ließ die Stücke alle mit einander über die Treppe herab rollen. Man eilte hierauf in des Narvaez Gemach, welcher wenigstens vierzig Mann bey sich hatte, eindringen, und Sandoval forderte ihn auf. Weil er aber ein beherzter Mann war: so focht er nebst den Seinigen sehr tapfer, ungeachtet sie keine so lange Lanzen als des Cortez Leute hatten, folglich nicht so viel damit ausrichten konnten. Ein Soldat des Sandovals, Namens Lopez, steckte das Stroh, damit der Thurm gedecket war, in Brand, welches den Narvaez nöthigte, heraus zu treten. Hier empfing er einen Lanzenstoß ins Auge, Sanchez Forsan fiel ihm nebst dem Sandoval sogleich auf den Leib, und dieser letztere sagte zu ihm: du bist mein Gefangener. Darauf schleiften sie ihn über die Treppe herab und legten ihm Fesseln an die Füße. Herrera 10 B. 3 Cap.

Ferdinand Cortez. 1520.

den Fenstern ihrer Wohnung an vielen Orten, und in verschiedenen Entfernungen Lichter in Gestalt brennender Lunten schimmern. Bey diesem Anblicke gedachten sie nicht anders, als es stecke eine große Anzahl Büchsenschützen im Hinterhalte. Unterdessen waren es nur Johanneswürmchen, welche in diesem Welttheile weit größer und glänzender, als in dem unsrigen sind, folglich den Wahn erwecketen, als ob des Cortez Angriff durch ein mächtiges Heer unterstützet werde *g*). Als man nun das grobe Geschütz ungesäumet gegen die Thürme wendete, und sie in Brand zu stecken drohete, welches denn sehr leicht geschehen konnte, übrigens aber einem jedweden, welcher auf die Seite des Ueberwinders treten wolle, gänzliche Verzeihung, den übrigen hingegen freyen Abzug nach Cuba versprach: so legte der größte Theil das Gewehr nieder. Cortez befahl, so wie sie Schaarenweise angezogen kämen, sie aufzunehmen, und sorgfältig zu bewachen; und es wurden so gar seine heimlichen Anhänger nicht verschonet; denn da ihr Beyspiel die übrigen nach sich zog, so wollte er sie nur zu erkennen geben. Es war auch die Anstalt, die Gefangenen zu entwaffnen, in der That höchst nöthig: denn da ihnen der anbrechende Tag die geringe Anzahl ihrer Ueberwinder zeigte, so bedauerten sie es ungemein, daß sie sich durch eine blinde Furcht überwinden ließen. *h*). Gleichwohl machte sie des Cortez Leutseligkeit, und die vortheilhafte Meynung, die sie in kurzer Zeit von seiner Gemüthsbeschaffenheit faßten, diesem Verdrusse dermaßen zu eigen, daß auch nicht ein einziger das Anerbiethen, nach Cuba übergeschifft zu werden, annahm. Nun war noch die Reuterey zu bezwingen übrig; denn weil sie keinen Antheil am Gefechte nehmen konnte, so hatte sie den Ausgang desselbigen im freyen Felde abgewartet. Man gewann sie aber durch gelinde Mittel, ohne große Mühe. Cortez verlor nicht mehr als zween Mann im Gefechte. Zween andere starben nach einigen Tagen an ihren Verwundungen. Auf des Narvaez Seite zählete man funfzehn Todte und eine große Menge Verwundete. *i*).

Demüthigung des Narvaez.

Cortez gönnete sich zwar die Freude, seinen Gefangenen zu besuchen, aber auf eine bey seinem Unglücke zu verhöhnen, trat er unangemeldet in sein Zimmer, und wollte Solis versichert, gesonnen, ihn nur unvermerkt zu betrachten. Weil ihn aber die Anmeldung der Soldaten verrieth: so wandte Narvaez sich zu ihm, und sagte mit einer Stolze: *k*) „Herr Hauptmann, ihr dürfet euch kecklich auf euer Glück, das euch zu einem „Gefangenen gemachet hat, etwas einbilden.„ Dieser Hochmuth schien dem Cortez eine Demüthigung würdig zu seyn. Er antwortete ihm also ganz gelassen: „Mein guter „Mann! Alles, was Gott thut, ist wohl gethan; doch kann ich euch aufrichtig versichern, „daß ich den ist erhaltenen Sieg, und euere Gefangenschaft unter meine geringsten Leiden „rechne.„ Er ließ ihn sorgfältig verbinden, und sodann nach Vera Cruz abführen.

Tribut der Indianer für den Cortez.

Mit anbrechendem Tage erschienen erst die zweytausend Chinantlequen, welche alles angewendten Fleißes ungeachtet nicht möglich gefallen war, den beschwerlichen Weg

g) Solis 1. Cap. Herrera meldet hiervon nichts.

h) Herrera erzählet, als zwo spanische Frauenzimmer, welche Narvaez mitgebracht hatte, seine Ueberwindung und Gefangenschaft erfahren, hätten sie zum Fenster hinaus gerufen: O ihr Taugenichtse von Soldaten! euch gehörete die Spindel und nicht der Degen. Unglücklich ist die Weibesperson, die sich euch anvertrauet hat. Hierauf hätten sie Cortez zu sprechen verlanget, und seine Tapferkeit allgemein heraus gestrichen. Am angef. O. 4. C.

i) Solis aus dem Diaz, am angef. O. Herrera meldet nur 8 ist Todte. IV. C.

k) Mit einer solchen Art, sagt Solis, daß man merken konnte, er empfinde sein Unglück

Ferdinand Cortez. 1520.

schwinder zurück zu legen: Nichts desto weniger empfing sie Cortez mit eben der Freundlichkeit, als wenn ihm ihre Ankunft die größten Vortheile verschaffte, und schickte sie nach einigen Tagen mit vielem Danke und gütigem Bezeugen, das ihnen eine große Bereitwilligkeit zu ferneren Diensten einflößete, in ihr Land zurück. Der Cacique von Zampoala, welchen Narvaez bisher nicht besser, als einen Leibeigenen, gehalten hatte, legte seine Freude gleichfalls an den Tag, und die sämmtlichen Landeseinwohner begiengen den Sieg ihrer alten Bundesgenossen mit großem Frohlocken. Mitten unter diesen Anstalten erwog Cortez, wie viel ihm daran gelegen sey, die Flotte in seiner Gewalt zu erhalten. Er ließ demnach nicht nur alle Segel, Maste und Steuerruder durch seine getreusten Befehlshaber von den Schiffen wegnehmen und nach Vera-Cruz bringen, sondern auch die Stelle der Matrosen und Steuerleute des Narvaez durch seine eigenen besetzen. Die Oberaufsicht über sie bekam einer, welchen Diaz Peter Cavallero nennet, und mit dem Titel eines Meeradmirals beehret.

Der VI Abschnitt.

Cortez geht wieder nach Mexico. Die Spanier in Mexico werden belagert. Die Tlascaler biethen ihre Hülfe an. Schlimme Anzeigungen. Was bey des Cortez Abwesenheit vorgieng. Alvarado wird getadelt. Gefecht zwischen den Spaniern und Aufrührern. Klugheit und Tapferkeit des Ordaz; zieht sich mit Ehren zurück. Die Mexicaner bestürmen des Cortez Quartier. Cortez thut einen Ausfall; schlägt einen Vergleich vor. Abermaliger Ausfall. Cortez verspricht, abzuziehen. Motezuma zeiget sich seinen Unterthanen. Seine Rede an die Aufrührer. Wirkung derselbigen. Motezuma wird tödtlich verwundet. Neue Anschläge des Cortez. Des Motezuma Leiche wird den Aufrührern zugeschicket. Abbildung des Motezuma. Neuer Kaiser in Mexico. Der Krieg fängt von neuem an. Gefährliche Unternehmung der Spanier. Ungemeine Tapferkeit des Cortez. Fernere Thaten desselben. Die Mexicaner wollen die Spanier aushungern. Anstalten des Cortez zum Abzuge. Ordnung unter seinen Truppen. Fehler, den er begeht. Nächtlicher Abzug der Spanier. Erstaunliche Schwierigkeiten. Sie werden angefallen. Verlust der Spanier. Sie bekommen einige Ruhe; werden unterwegens angefallen. Ihr Zufluchtsort. Man setzet den Zug bey der Nacht fort. Erstaunliche Schwierigkeiten dieses Zuges. Erstaunliches Heer. Cortez schlägt sich durch. Glücklicher Einfall. Das Reichspanier wird erobert.

Cortez geht wieder nach Mexico.

Vorizt machte dem Cortez nichts mehr einige Unruhe in seinem Gemüthe, als daß Alvarado nebst seinen Gefährten des Motezuma Treu und Glauben überlassen war *n*). Nun war er zwar gesonnen, unverweilet nach Mexico umzukehren, und sich diese Bekümmerniß in möglichster Geschwindigkeit vom Halse zu schaffen: allein, tausend Spanier, die nunmehr in aller Gelassenheit unter ihm stunden, betrugen seines Ermessens ein allzu starkes Heer, dessen Ankunft die Mexicaner argwöhnisch machen könnte. Gleichwohl war es deswegen nicht rathsam, einen Theil davon zu Vera-Cruz zu lassen, weil der Müßiggang bey neuen Völ-

nicht in seinem ganzen Umfange. Eben daselbst.

Herrera 3 C.

Diese spanischen Sieger verlangeten eben nicht für Keuschheitsmuster gepriesen zu werden. Der Cacique von Zampoala verehrete dem Cortez eine vornehme und sehr schöne Weibesperson, welche Catharina genennet wurde. Die Hauptleute versorgete er gleichfalls mit dergleichen Waare. Cortez bezog der Catharina Haus, welches fest war, und wurde daselbst prächtig bewirthet. Herrera 4 Cap.

n) Gleichwohl saget Herrera, es habe Alvarado dem Cortez von seinen Umständen Nachricht ertheilet, und dieser wiederum den Olmedo an ihn abgeschickt. 10 B. 9 Cap.

Ferdinand Cortez. 1520.

Völkern, die wegen Zeitmangels seiner Kriegeszucht noch nicht gewohnet waren, von sehr gefährlicher Folge seyn konnte. In dieser Verlegenheit beschloß er, sie zu neuen Eroberungen zu gebrauchen. Dem Johann Velasquez von Leon befahl er, die Landschaft Panuco mit zweyhundert Mann zu bezwingen. Ordaz sollte mit einer gleichen Anzahl die Landschaft Cuazacoalco bevölkern. Die noch übrigen sechshundert Mann schienen ihm hinlänglich genug, seinen Einzug in Mexico mit dem Prachte eines Siegers, welcher dabey den äußerlichen Schein einer Bescheidenheit beybehalten wollte, zu halten.

Die Spanier in Mexico werden belagert.

Aber eben als er sich zum Aufbruche rüstete, lief ein Schreiben vom Alvarado ein, welches ihn, alle seine Anschläge zu ändern, nöthigte. Man berichtete ihm, die Mexicaner hätten zum Gewehre gegriffen, und ungeachtet der Kaiser treu verblieben, und aus ihrem Bezirke nicht gewichen sey, unterschiedliche Stürme gewaget. Bey dem Soldaten, welcher diese Zeitung brachte, war noch ein kaiserlicher Bothe. Dieser letztere mußte vorstellen, es sey in des Kaisers Vermögen nicht gestanden, dem rasenden Beginnen der Aufrührer Einhalt zu thun, unterdessen dürfe doch Cortez sicher glauben, er werde den Alvarado und dessen Leute nimmermehr schutzlos lassen, gleichwie er denn auch die schleunige Rückkunft des Cortez nach Mexico für das sicherste Mittel halte, aller Unruhe ein Ende zu machen. Dieses Verfahren des Kaisers mochte nun aus Furcht vor seiner eigenen Person, oder aus einer bloßen Besorgniß vor seinen Gästen herrühren, so war doch in einem wie im andern Falle die Aufrichtigkeit seiner Meynung außer allem Zweifel.

Bey so dringenden Umständen war wenig Rathschlagens nöthig. Die neuen Soldaten bezeugeten eben den Eifer, ungesäumt nach Mexico aufzubrechen, als die alten, und dem dieser Zufall einen geschickten Vorwand, des Vertheilens der Kriegesmacht überhoben zu seyn, an die Hand gab: so betrachtete man ihn als ein vorläufiges Anzeichen, daß die Bezwingung des mexicanischen Reiches ihren Anfang mit Eroberung der Hauptstadt nehmen sollte. Rangel mußte als Nachgeordneter des Sandovals mit einer ziemlich starken Besatzung zu Vera Cruz verbleiben. Dem ungeachtet belief sich die übrige Macht, bey der Musterung noch auf tausend zu Fuß, und hundert Reuter, sämmtlich wohl bewaffnet. Cortez ließ sie um das Land nicht allzusehr zu beschweren, auf unterschiedlichen Straßen fortrücken.

Die Tlascaler biethen ihre Hülfe an.

Den 17ten des Brachmonates erreichte man Tlascala, woselbst der hohe Rath nach seinem beständigen Hasse gegen die Mexicaner, seine gesammte Kriegesmacht zu des Alvarado Befreyung anboth. Allein, weil es dem Cortez bedünkte, es zeuge der Eifer der Rathsglieder mehr von einem Hasse gegen ihre Erbfeinde, als von einer Neigung gegen die Spanier, so begnügte er sich, um den Motezuma nicht zu erschrecken, noch die Aufrührer bis zur Verzweifelung zu treiben, nur mit zwey tausend Mann. Seine Absicht war einen friedlichen Einzug in der Hauptstadt zu halten, und die Gemüther vielmehr durch Gelindigkeit zu gewinnen, als an die Bestrafung der Missethäter zu gedenken.

Schlimme Anzeigungen.

Den 24sten kam er vor Mexico, und hatte unterweges keinen andern Verdruß, als das Einlaufen vieler theils ungewisser, theils widersprechender Berichte auszustehen [illegible]

o) Solis B. 4 Cap. 11.

p) Unterdessen behauptet sowohl Diaz, als Herrera, es habe Cortez seine freundliche Bewillkommung sehr schlecht erwiedert, er habe sich, ohne ihn einer Antwort zu würdigen, in sein Gemach begeben, ja so gar in Gegenwart der mexicanischen Herren einige zu dessen Beschimpfung gereichende Worte gestoßen. Nur belagte beyde Schriftsteller [illegible] bis ihn ein « Uebermuth » wegen [illegible] Hingegen bemühen sich Gomera und [illegible]

Eben so unangefochten zog das Heer über den großen Damm des Sees, ungeachtet man zugleich allerley schlimme Vorbedeutungen erblickete. Die beyden von den Spaniern erbaueten Brigantinen waren zertrümmert, einige Brücken, darüber man in das spanische Quartier kommen konnte, waren abgebrochen, die Walle und Rondelle schienen unbesetzt; man spürete auf allen Seiten nichts als ein verdrießliches Stillschweigen. Dieser verdächtige Anblick nothigte den General, seinen Zug vorsichtig einzurichten, und allezeit, ehe er weiter fortrückete, die benachbarte Gegend erkundschaften zu lassen. Diese Behutsamkeit dauerte bis an das spanische Quartier. Denn sobald die äußersten Schildwachen den herbeyrückenden Entsatz vermerketen, überhuben sie den Cortez durch ihr Freudengeschrey aller weitern Sorge. Ferdinand Cortez. 1520.

Alvarado bewillkommete ihn nebst seiner gesammten Mannschaft, mit unbeschreiblicher Freude und Frohlocken, an dem Thore des Quartieres. Motezuma selbst setzete die Hoheit seines Standes bey Seite, und kam mit nicht geringerer Eilfertigkeit herbey gelaufen *o*). Nun verzögerte zwar seine Gegenwart die Erzählung der bisherigen Umstände auf einige Augenblicke: man sah aber doch aus seinem Bezeugen, daß er des Cortez Ankunft eben so sehnlich, als die Spanier selbst, gewünschet hatte. Wollte man ja seine Aufrichtigkeit in Zweifel ziehen: so würde man schwerlich eine Ursache angeben können, warum er nicht währender Abwesenheit des Generales sich in seinen vorigen Pallast zurück begab; indem keine Gewalt da war, die ihn aufhielt. Alle Geschichtschreiber bezeugen einmüthig, er habe nicht das geringste Merkmaal einer verminderten Neigung von sich gegeben, noch sein gegebenes Wort auf einige Weise geschwächet. Die Ursache davon schreiben sie theils seiner Staatskunst zu; indem er nämlich sowohl die Spanier als seine eigenen Unterthanen in der Meynung, die er ihnen, wie er glaubete, von der Ursache seines Aufenthaltes in dem spanischen Quartiere beygebracht hatte, bestärken wollte; zum Theile wollen sie dieselbige, so viel die Zeit nach des tezcucischen Fürsten Empörung betrifft, von einer Furcht herleiten. Hiezu mag noch eine wirkliche Neigung gegen seine Gäste gekommen seyn; indem sie es dahin gebracht hatten, daß er ein großes Vertrauen auf sie setzete, und sie als eine Stütze gegen seine eigenen Unterthanen ansah *p*).

Was bey des Cortez Abwesenheit vorgieng.

Cortez ließ sich alles, was in seiner Abwesenheit vorgefallen war, erzählen. Ein großer Schwarm Mexicaner hatte, auf Anreizen und unter der Anführung vieler vornehmen Herren, die Spanier zum viertenmale in ihrem Quartiere angegriffen, und dabey alle Ehrerbiethung gegen die Personen und die Befehle ihres Monarchen, welcher die Empörung auf alle mögliche Weise zu stillen suchte, aus den Augen gesetzet. Sie hielten den Alvarado lange Zeit gleichsam belagert, und legeten ihm bey dem letzten Sturme vier seiner besten Leute zu Boden. Seit zween Tagen hatten sich die Aufrührer zwar zurück gezogen, deswegen aber die Waffen im geringsten nicht abgeleget, im Gegentheile hatte ihnen ihre große Menge, und die Erlegung der vier Spanier eine so große Verwegenheit eingeflößet, daß sie auf erhaltene Nachricht von des Cortez Ankunft, bloß deswegen sich von dem spanischen Quartiere in etwas entfernten, damit er Zeit und Freyheit, es auf das Neue zu beziehen,

Helden von diesem Schandflecke zu reinigen. Nach dem Berichte des letztern, mag es wohl seyn, daß er, um zu genauerer Untersuchung der Sache Zeit zu gewinnen, ein kaltsinniges Wesen an sich nahm. Allein, zu geschweigen, daß er dem Kayser, weil er ihn bey den Spaniern antraf, keine Falschheit Schuld geben konnte: so wäre es wider seine bekannte Klugheit gelaufen, wenn er ihn zu einer Zeit, da sein Beystand höchstnöthig fiel, beleidiget hätte. Am angef. Orte.

Ferdinand Cortez. 1520.

ziehen, haben möchte. Denn sie hofften, es würde ihnen, wenn er nebst seiner ganzen Mannschaft dergestalt gleichsam in der Falle stecken, die Vertilgung ihrer Reichs- und Religionsfeinde besser als dem Fürsten von Tezcuco glücken.

Ursache zu der Empörung der Mexicaner.

Was denn aber eigentlich zu einer dermaßen heftigen Verbitterung Gelegenheit gegeben habe, das wird von den Geschichtschreibern nicht hinlänglich erkläret *q*). Cortez selbst spricht in seinem zweyten Berichte mit Ungewißheit davon *r*). Solis, welcher vorgiebt, daß er alle Nachrichten geprüfet habe, behauptet als eine unbezweifelte Wahrheit, die Spanier hätten nach des Cortez Abreise, in der bisherigen Höflichkeit und Achtung der Vornehmen gegen sie eine große Verminderung verspüret. Als nun Alvarado sich dieses zur Warnung dienen lassen, und auf ihr Thun und Lassen genau Kundschaft geleget, hätten ihm seine Kundschafter berichtet, es würden in einem gewissen Hause der Stadt heimliche Zusammenkünfte gehalten. Eben damals war ein gewisses Fest, da man die Götzen durch öffentliche Tänze verehret, nicht weit mehr entfernet. Zu Folge dieser Berichte nun, erfuhr Alvarado, die Zusammenverschworenen hätten diesen Tag dazu ersehen, daß sie den gemeinen Mann aufrührisch machen, und zum Ergreifen der Waffen für die Freyheit des Kaisers, und zu Vertheidigung ihrer Götter bereden wollten. Des Morgens an besagtem Tage, erschienen einige von ihnen in dem spanischen Quartiere, sie bathen sogar bey dem Befehlshaber um Erlaubniß, ihr Fest zu feyern, aller Hoffnung, durch diese verstellte Demuth ihm die Augen zu verblenden. Es erweckte dieselbige in der That einen Zweifel, ob die erhaltene Nachricht gegründet seyn möchte. Bey dieser Ungewißheit gab man ihnen die verlangte Erlaubniß, doch mit dem Bedinge, sollten weder einiges Gewehr mit sich nehmen, noch bey ihren Opfern Menschenblut fließen. Allein, bald darauf erfuhr Alvarado, sie hätten ihr Gewehr die vorige verstohlener Weise in die Gegend um den Tempel gebracht. Auf diesen Bericht machte er Anstalt, die aufrührische Rotte bey ihrem Tanze zu überfallen, das ist, ehe sie zu den Gewehre griffen, oder den gemeinen Mann zum Aufruhre reizten. Er gieng also unter dem Vorwande, dem Feste zuzusehen, mit funfzig Spaniern nach dem Tempel, wo die Verschworenen, wiewohl meistens betrunken und ohne den geringsten Argwohn, versammelt waren, und um das Volk herbey zu locken, den Anfang zum Tanze machten. Allein, er fiel, ohne ihnen soviel Zeit zu gönnen, mit seinen Leuten über sie her, machte nieder, und nöthigte die übrigen, zu den Tempelfenstern hinaus zu springen.

Alvarado wird getadelt.

Es mag nun von dieser Unternehmung zu halten seyn, was man immer will, so steht doch der Geschichtschreiber, sie sey mit größerer Hitze, als Ueberlegung, ausgeführet worden, und die Spanier hätten ihre Bewegungsgründe selbst beschimpfet, weil unter den Todten und Verwundeten derselben, und die große Menge von Edelgesteinen, die

q) Einige geben vor, es sey die ganze Sache durch List und Bosheit des Narvaez angestiftet worden, welches Vorgeben aber nicht die geringste Wahrscheinlichkeit hat. Andere sagen, es sey die bloße Begierde den Montezuma in Freyheit zu setzen, Ursache daran gewesen; noch andere, die Absicht sey gewesen, die im spanischen Quartiere vorhandenen Kostbarkeiten an Gold und Edelgesteinen, welche man über sieben hundert tausend Thaler an Werthe geschätzet habe, zu plündern; und endlich so wenden noch andere dem Haß gegen die Mexicaner als der Mexicaner Tod[illegible] man die Schuld von der Spanier [illegible] Götzen zu vernichten, geschoben habe. [illegible] las Casas, welcher seine Landesleute [illegible] nicht schonet, giebt vor, die Mexicaner [illegible] um ihren Kaiser zu belustigen, eine [illegible] darken angestellet, und dazu diejenige [illegible] ger, die bey ihnen **Mitoles** heiße, gebraucht

schmücket waren, zu sich nahmen. Nebstdem begab sich Alvarado zurück, ohne dem Volke das geringste von der Ursache seines Verfahrens zu eröffnen, welches Solis ihm für sehr übel hält. Er hätte, saget dieser Geschichtschreiber, die Verschwörung eröffnen, und das von den Edelleuten versteckte Gewehr vorzeigen sollen. Allein, da der gemeine Mann sonst nichts erfuhr, als man habe seine Oberhäupter niedergemetzelt, und ihres Schmuckes beraubet: so gerieth er in die äußerste Wuth, und griff ohne Verzug zum Gewehre, ohne daß ihn die Verschworenen dazu angereizet oder aufgewiegelt hätten s). Ferdinand Cortez. 1520.

Die Nacht, welche auf des Cortez Ankunft folgete, verlief eben so ruhig, als der vorhergehende Tag. Indem unter dieser Stille, welche den folgenden Tag noch immer anhielt, ein Geheimniß zu liegen schien: so wurde Ordaz mit vierhundert Mann, theils Spaniern, theils Tlascalanern auf Kundschaft in die Stadt ausgeschicket. Er machte sich in die größte Gasse, woselbst er gar bald auf einen Haufen gewaffneter Indianer stieß, welchen die Aufrührer bloß um ihn in die Falle zu locken, dahin gestellet hatten. Da er nun in der Absicht, einige Gefangene, von denen er Nachricht einziehen könnte, zu machen, weiter fortrückte, wurde ihm der Rückweg durch ganze Kriegesheere abgeschnitten, und er nicht nur aus den benachbarten Straßen auf allen Seiten angefallen, sondern es zeigete sich auch in einem Augenblicke auf allen Häusern und an allen Fenstern ein erstaunlicher Schwarm Feinde, und füllete die Luft mit Steinen und Pfeilen. Gefecht zwischen den Spaniern und Aufrührern.

Ordaz mußte, um diesem hitzigen Anfalle zu widerstehen, alle seine Erfahrung zu Hülfe nehmen. Er stellete seine Mannschaft so wie es die Beschaffenheit des Platzes erlaubete, in Schlachtordnung, doch mit dieser Vorsicht, daß die Lanzknechte außen, die Büchsenschützen aber in die Mitte kamen, und nach den Fenstern und Dachern sich offen. Es fiel ihm unmöglich, dem Cortez einige Nachricht von seinen Umständen zu geben: im Quartiere hingegen glaubete man, er habe, um seinem Auftrage ein Genüge zu thun, überflüssige Macht bey sich, folglich gedachte man an nichts weniger, als ihm zu Hülfe zu kommen. Dem ungeachtet erkaltete der Eifer der Indianer in kurzer Zeit. Weil ihnen ihre große Menge den Gebrauch ihrer Waffen benahm: so rückten sie in größter Unordnung an, und die hintersten drängeten ihre Vorgänger gerade in die gefälleten Piken. Sie verloren gleich bey dem ersten Angriffe eine solche Menge Volk, daß sie einen eben so verwirreten Abzug nahmen, als der Angriff gewesen war, und immer einer den andern, um nur den Piken zu entgehen, über den Haufen rennete. Den Buchsenschützen kostete es eben so wenig Mühe, die Dacher zu reinigen. Da dem Ordas sonst nichts, als nur Kundschaft einzuholen, aufgetragen war: so erachtete er nicht für dienlich, seinen Sieg weiter zu treiben, sondern er q[illegible] nur, ohne die bisherige Schlachtordnung zu andern, diejenigen, welche ihm den Rückweg verlegeten, mit größter Gewalt an, und öffnete sich den Weg nach dem Klugheit und Tapferkeit des Ordaz. Zieht sich mit Ehren zurück.

zum Alvarado gewußt, daß sie mit ihren kostbarsten Kleinodien ausgeschmücket wären, habe er sie mit seiner ganzen Mannschaft überfallen, todtgeschlagen und geplündert, und wären bey dieser Gelegenheit über zweytausend Mexicaner niedergehauen worden. Wenn dieses seine Richtigkeit hat, so war die Empörung nur eine billige Rache. Allein, es beschuldigen alle übrige spanische Geschichtschreiber den las Casas eines Irrthumes in diesem Stücke. Solis a. d. 153 S.

r) Cartas de D. Hernando Cortez al Emperador

s) A. d. 137 S. Eben dieser Geschichtschreiber hält es für einen hinlänglichen Beweis seines Vorgebens, daß nicht nur Cortez die Entschließung den wahren Verlauf der Sache kund zu machen gefasset, sondern auch Alvarado, um den gemeinen Mann durch Rechtfertigung seines Verfahrens zu befriedigen, sich ins Gefängniß zu stellen, erbothen habe.

Ferdinand Cortez. 1520.

Quartiere. Gleichwohl kostete ihm dieses Handgemenge Blut. Seine Leute waren meistentheils verwundet. Er selbst trug eine Wunde davon, und acht von seinen braven Tlaskalanern wurden vor seinen Augen niedergemachet; hingegen verlor er nur einen einzigen Spanier, welchem Diaz den Namen Lezcano beyleget, und seine Tapferkeit ungemein erhebt.

Die Mexicaner bestürmen des Cortez Quartier.

Cortez hatte zwar gepoffet, die Gemüther durch Friedensvorschläge zu gewinnen, aber zu geschweigen, daß es ihm an einer tüchtigen Person zu diesem Geschäffte fehlete, und Montezuma selbst ein Mistrauen in sein Ansehen zu setzen schien: so brachte ihn auch das glückliche Gefecht des Ordaz auf die Gedanken, er müsse sich zu keinen Anerbiethungen, dadurch der Trotz der Aufrührer nur vermehret werde, herablassen. In dieser Meynung bestätigte ihn die Wuth, damit sie nach ihrer Niederlage sich versammelten, und den Ordaz bis ins Gesicht des Quartieres verfolgeten. Ihre Absicht war, einen Hauptsturm darauf zu wagen. Man suchte sie zwar durch das Knallen der Stücke abzuschrecken, aber vergeblich. Ihre Pauken und Krummhörner gaben sogleich das Zeichen zum Angriffe, und in eben demselbigen Augenblicke liefen sie auch mit ganz unbeschreiblichem Grimme Sturm. Die vördersten schossen ihre Pfeile so häufig, und so geschwind nach einander ab unterdessen, da die hinter ihnen stehenden zwischen den Schützen hervorkamen, und den Weg bekletterten, daß den Spaniern nicht sonderlich wohl zu Muthe dabey wurde. Sie waren genöthiget, sich gegen die Pfeile zu bestürmen, und doch zugleich auch dem Feinde das Eindringen zu verwehren, zu geschweigen, daß sie nach dem Berichte eines gewissen Geschichtschreibers, über das alles noch die hereingeschossenen Pfeile auflesen, und aus dem Wege schaffen mußten, weil sie dermaßen dick auf einander lagen, daß man keinen Platz hatte [1]). Zwar würgete das grobe und kleine Geschütz erstaunlich unter den Indianern: sie waren wie rasend, und wollten entweder siegen oder sterben. Die Lücken, welche Kugeln machten, waren im Augenblicke wieder ausgefüllet; sie schlossen sich allerseits gleichem Muthe zusammen, und fragten wenig darnach, ob sie ihre Verwundeten lends todt traten oder nicht. Nicht weniger drangen sie bis an die Stücke durch, und hielten auf eine unglaublich hartnäckige Weise mit ihren steinernen Aexten die Thore ein, und die Mauern durchbrechen. Andere stiegen ihren Gefährten auf die Schulter, suchten ihr Faustgewehr zu gebrauchen. Noch andere versuchten, an ihren Hauptern auf Leitern bis an die Fenster und Dächer zu klettern. Mit einem Worte: „sie hielten „sich, nach dem Ausdrucke eines gewissen Geschichtschreibers, alle mit einander „sende Thiere ins Feuer und Schwerdt, und diese unvernünftige Tollkühnheit hätte „wundernswürdige Tapferkeit gelten können, wofern nicht der Grimm mehr Antheil „an gehabt hätte, als die Herzhaftigkeit...

Unterdessen, da sie überall zurück geschlagen wurden, zogen sie sich, um gegen die fliegenden Stück- und Büchsenkugeln sicher zu seyn, in ihre Gassen zurück. Weil es ihrer Gewohnheit zuwider lief, in Abwesenheit der Sonne zu fechten: so giengen sie um das Ende des Tages auseinander: es wageten sich aber dennoch die verwegensten unter ihnen bey der Nacht bis an die Festung, störeten die Spanier in ihrer Ruhe, und steckten ihr Quartier an verschiedenen Orten in Brand. Man weis nicht, ob sie das Feuer mit der Hand einwarfen, oder ob sie irgend eine brennende Materie an ihre Pfeile banden.

1) Ebendas. a. b. 165 S.

269 Länge 270
279
280
281
24
23
22
21
20
19
18
17
BUSEN
VON
MEXICO
DIE
SÜD
Istapa
Amaya
S. Michael
Castillata
Salz Fluß
Fl. Piastla
Fl. Mazatland
N. Geist Fluß
Fl. Chiametlan
Fluß Panuco
Cap Roxo od. das rothe Vorgebirge
I. Lobos
I. Blanche
Sintiquipac
Fl. Baranua
Die drey Marien
Naf. Kalisco
Tuspa
Fl. St. Peter u. Paul
Spitze Tintoque
Bay Banderas
C. des Courans
Tintoque
Mayto
Pasqua
Spitze del Gada
Xalapa
Tempacla
Nafen S. Anton
Port de la Nativité od. Weihnachts Hafen
Cordoue
Caytastla
Vera Cruz
S. Juan d'Ulva
Opfer Insel
Spitze Antonio Sardo
Zapotitlan
Fl. Medellin
Tapotalca
KARTE VON
MEXICO
Zur allgemeinen Hist.
der Reisen 1754
von M. B. Ing. de la M.
Gemeine Französische See
Zapotecas
S. Ildefonsus
Nexapa
S. Jacob
Mexaltepec
Tal
Opfer Insel
Westliche Länge
102
101
100
99

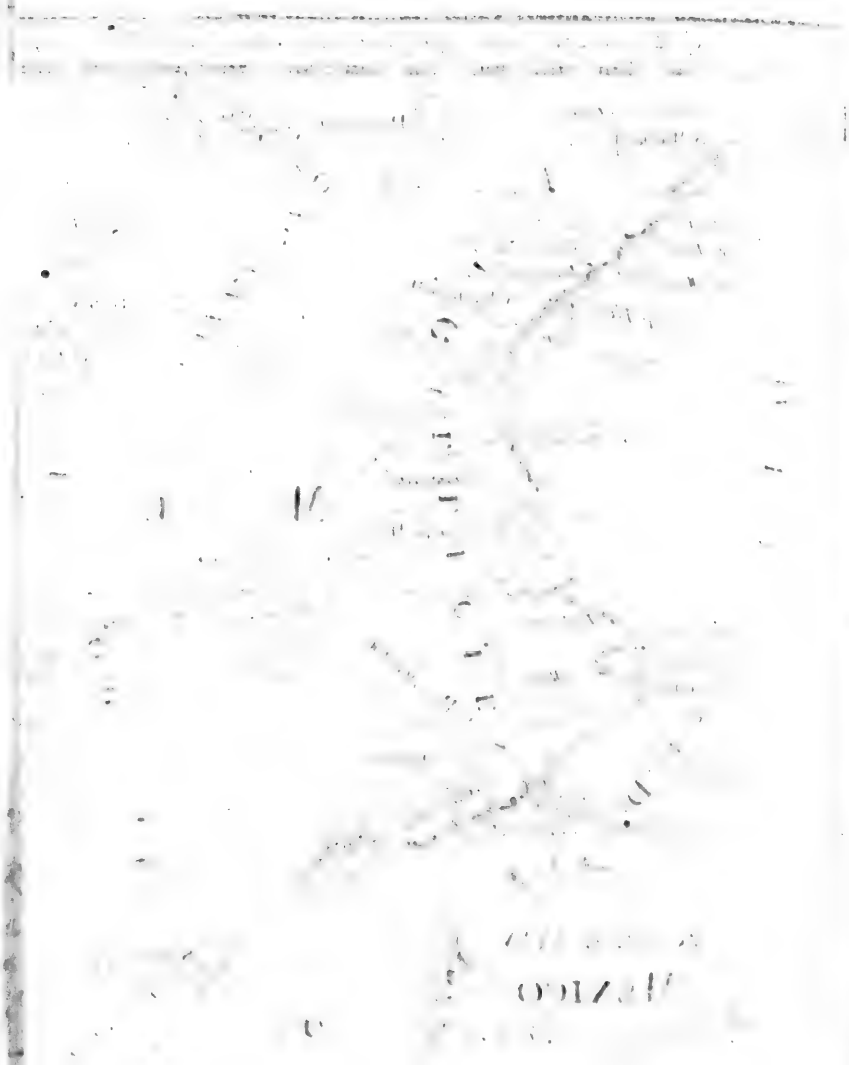
J. 13. F.

KARTE VON MEXICO
Zur allgemeinen Historie der Reisen 1754.
von M. B. Ing. de la Marine
Gemeine Französische See meilen
269 Længe 270 von 271 der 272 Insel 273 Ferro 274 275 276
111 Westliche 110 Længe 109 von 108 Paris 107 106 105
Istapa
Amaya
S. Michael
Cuncla
Castyllata
Durango
Nombre de Dios
Parras
Patos
S. Martin
Llerena
S. Sebastian
Sombrerette
Wenig bekannte Fluß
Seelen schritt
Salz See
Tammapul
Salz Fluß
Fl. Piastla
Piastla
Real du Rosaire
Fl. Mazatland
Mazatland
Chiametlan
Zacatecas
Guadalcazar
S. Peter
St. Ludwig von Potosi
S. Jacob im Thale
Fl. Chiametlan
Acaponeta
Xeres
Zepetistac
S. Maria
Guaynamota
Sintiquipaque
Fl. Baranua
Suchipila
Teutl
Xuxeltitlan
Zuale
Sichu
Tancaca
Tamasqui
Tanlocen
Taxitlan
S. Louis de la Paix die Ebenen
Paticque
Guasmaatlan
Haf. Kalisco
Xalisco
Compostell
M E X I C O
Gundalaxara
See Chapala
Amecca
Tetitlan
Zamora
Queretaro
Salaya
Tula
Salamanque
Tintoque
Toluca
Zapatrace
Istlan
Acambaro
Zumpango
Amatitlan
Estucia
MEXICO
Tescuco
Bai Banderas
C. des Couran
Marte
la Purification
Zapotland
Tuspa
Mechoacan od Valladolid
Pasquaro
Tusantla
Chalco
Paqua
Auguila
Colima
Teruenate
Toluca
Maltepec
Popocatepec
Hafen S. Anton
Guaynato
Coatepec
Cuernabaca
Port de la Nativite od Weihnachts Hafen
Hafen S. Jago
Turequato
Cultepec
Tasco
Molin
Topeina
Cuyuca
Atenango
Sihatla
Zacatula
Zumpango
Zaquatpan
Istapa
Thequetan
Petaplan
Papageyen Fluß
Hafen Chequetan
Gebirge Petaplan
Bucht Sitala
Gebirge Ayatecco
Acapulco
Haf. Marques
D I E S U D S E E

Nº 11.

275
270
277
273
279
280
281
24
23
22
21
20
19
18
17
BUSEN
VON
MEXICO
Salz Sēe
Tammapul
Tanxipa
Tansuche
Tamaclipa
Tanchoz
Tantec
Tancale
Fluß Panuco
Panuco
Tanceuy
S. Jacob im Thale
Piastla
Tampic
Temacial
Cap Roxo od. das rothe Vorgebirge
I. Lobos
I. Blanche
Metlapec
von Potosi
Fluß
Tanceuy Jabo
Tancaca
Tamasqui
Tanlecen
Taxitlan
Tempoal
Naxpa
Kilotepec
Fl. Tamiagua
S. Louis de la Paix
die Ebenen
Paticque
Fl. Tuspa
Tuspa
Querétaro
Salaya
Tula
Apacco
Pachuca
Xerequaro
Zumpango
Tacuma
Achuachica
Mexico
Tescuco
Zacatland
Caceres
Xalapa
Chalco
Cholula
Perota
Toluca
Maltepec
Popocatepec
Tlascala
Atlisco
Flecken
Tapeaca
Orizava
Cordova
Caytastla
Cuernabaca
Cultepec
Tasco
Atenango
Chiautla
Piastla
Cuyotepec
Chiamantla
Zapotitlan
Vera Cruz
Fl. Medellin
Alvarado
Tapotalca
Zapotecas
S. Ildefonsus
Zumpango
Papageyen Fluß
Gebirge Avalacos
Fluß los Yopis
Guaxaca od. Antequera
Nexapa
S. Jacob
Mexaltepec
Tal
Fl. St. Peter u. Paul
Spitze del Gada
Villa Rica od. Alt Vera Crux
S. Juan d'Ulva
Opfer Insel
Spitze Antonio Sardo
Fl. Alvarado
Acapulco
Don Garcia
Tequapan
Galeren Spitze
I. Alcatraxes
105
103
102
101
100
99
Fl. Capalita
Tangola
Guagtulco
Opfer Insel

.T. 13. F



und dergestalt hinein schossen; soviel ist gewiß, daß die Gebäude auf einmal in Brand gerieth, und man wurde, um der wüthenden Flamme Einhalt zu thun, genöthiget, einige niederzureißen. Als dieses geschehen war, mußte man auch noch die Lücken im Walle stopfen, und dergestalt die ganze Nacht mit beständiger Arbeit hinbringen. Ferdinand Cortez 1520.

Mit Aufgange der Sonne erschienen die Indianer abermals. Anstatt aber dem Walle näher zu kommen, ließen sie es bey heftigem Schimpfen bewenden. Absonderlich schalten sie die Spanier für verzagte Kerl, die sich nicht wehren könnten, wenn sie nicht hinter einer dicken Mauer stecketen. Da nun Cortez ohnedieß schon Willens gewesen war, einen Ausfall zu wagen: so ergriff er diese Gelegenheit, seine Leute dazu aufzufrischen. Er vertheilete sie in drey Haufen. Zween sollten die Quergassen saubern, mit dem dritten wollte er selbst die feindliche Hauptmacht, die man in der großen Gasse vor sich sah, anfallen u). Da ihn sein großmüthiges Herz weit über alle niederträchtige Misgunst erhob: so erzeigete er dem tapfern Ordaz die Ehre, und ordnete seine Leute auf eben diese Weise, dadurch selbiger sich einen glücklichen Abzug verschaffet hatte. Die drey Haufen zogen mit einander aus, durften aber die Gelegenheit zum Gefechte nicht weit suchen. Der Feind hielt den ersten Angriff ohne Wanken aus. Darauf kam es zu einem hitzigen Handgemenge. Die Mexicaner schlugen mit ihren Streitkolben und hölzernen Schlachtschwerdtern wie rasende Leute ins Gelach hinein. Sie renneten selbst in die Piken und Stoßdegen, nur um den Spaniern eines zu versetzen, so wenig achteten sie ihr Leben. Man hatte den Büchsenschützen Befehl ertheilet, auf die Fenster zu zielen; sie kamen auch ihrer Schuldigkeit unaufhörlich nach: aber als dem ungeachtet die Steine ohne Unterlaß gleich einem Hagel angeflogen kamen, ohne daß man einigen Menschen, der sie warf, gewahr werden konnte: so wurde man, um nur dieser Plage los zu werden, genöthiget, einige Häuser in Brand zu stecken. Endlich ergriffen die Aufrührer die Flucht, brachen aber währenden Fliehens die Brücken ab, und hielten auf der andern Seite der Wassergräben von neuem Stand. Cortez ließ im Anfange die übrigen auf ihrer Flucht in verschiedene Stadtviertheil verfolgen, rief aber nachgehends, weil ihn die große Menge dieser unglücklichen Leute, die in gröster Verwirrung davon liefen, zum Mitleiden bewog, seine Leute zurück, und nahm den Weg ohne weitere Hinderniß, nach seinem Quartiere. Dieser ruhmvolle Sieg kostete ihm zwar nicht mehr als zwölf Todte, doch kamen wenige von seinen Leuten ohne Verwundung davon. Auf der Mexicaner Seite war die Menge der Gebliebenen dermaßen groß, daß alle Gassen mit den todten Leichen, welche der Feind, weil er sie nicht fortzuschleppen vermochte, liegen lassen, ganz angefüllet, und die Wassergraben von Blute roth gefärbet waren. Cortez thut einen Ausfall.

Hierauf hatte man zwar einige Tage lang Ruhe, doch den Feind beständig im Gesichte. Er prallete einen Augenblick an, und wich dann wieder zurück. In dieser Zwischenzeit wagete Cortez durch verschiedene Hofbediente des Motezuma, die ihren Herrn bis her nie verlassen hatten, einige Vorschläge zum Vergleiche. Doch setzete er dabey die Sorge für seine Vertheidigung im geringsten nicht aus den Augen. Er ließ vier bewegliche Schanzen in Thurmgestalt verfertigen, und auf Räder setzen, damit man sie, wenn etwa mehrere Ausfälle nöthig seyn sollten, gebrauchen könnte. In jedem Thurme hatten zwanzig bis dreyßig Personen Platz. Man nahm starke Dielen dazu, welchen die großen Steine, die man aus den Fenstern oder vom Dache herab warf, nicht schaden konnten, Cortez schlägt einen Vergleich vor. Bewegliche Schanzen.

u) Sie hieß Tabaca.

Ferdinand Cortez. 1520.

auch waren auf allen Seiten viele Löcher hineingebohret, durch welche man, ohne sich im mindesten bloß zu geben, Feuer geben konnte. Es schien diese Erfindung ungemein bequem zu seyn, nicht nur um die Soldaten zu decken, sondern auch um die Gebäude der Stadt desto leichter in Brand zu stecken, und die quer über die Gassen gezogenen Verschanzungen durchzubrechen. Einige Geschichtschreiber legen dem Cortez über die bisher erwähnten Bewegungsgründe auch noch diesen bey, daß er die Mexicaner durch den ungewohnten Anblick in Bestürzung zu setzen gesuchet habe.

Abermaliger Ausfall.

Von den Hofbedienten, welche man um einen Vergleich zu versuchen ausgeschicket hatte, kamen einige sehr übel zugerichtet wieder, andere blieben bey den Aufrührern. Weil der Kaiser nichts sehnlicher wünschete, als seine Unterthanen gehorsam zu sehen: so äußerte er sich ungemein über ihre Halsstarrigkeit, und rieth dem Cortez nunmehr, ohne Gnade und Barmherzigkeit mit ihnen umzugehen. Es wurde ein neuer Ausfall beschlossen. Von diesem Treffen gieng es erschrecklich zu. Der Feind erwartete den Streich nicht, der ihm drohete, sondern gieng den Spaniern mit erstaunlichem Muthe entgegen. Man bemerkete, daß die Indianer dieselsmal mit größerer Ordnung und Richtigkeit, als man sonst an ihnen gewohnet war, angeführet wurden. Sie schossen zugleich ab; sie vertheidigten ihre Stadt ohne Verwirrung. Kaum hatten die Spanier sich in die Stadt gemachet: so waren sie, um ihnen den Rückweg abzuschneiden, alle Brücken abgebrochen. Sogar in den Wassergräben waren Mexicaner, und jedweder Spanier, der dem Rande zu nahe kam, wurde mit Pfeilen und Hassagayen bewillkommet. Die hölzernen Thürme wurden durch [illegible] große Steine, die man ausdrücklich deswegen auf die flachen Dächer gebracht hatte, zertrümmert. Das Gefecht währete beynahe den ganzen Tag. Man wankte den Spaniern und ihren Bundesgenossen das Fortrücken bey jedwedem Abschnitte von neuem streitig. Hierbey litt die Stadt ungemein viel. Es geriethen nicht wenige Häuser in Brand; und weil die Mexicaner dieselsmal dem Schießgewehre näher kamen, als vorigen beyden Gefechten: so verloren sie auch weit mehr Leute. Mit einbrechender Nacht war Cortez zwar Meister von vielen Gegenden, die er aber zu behaupten nicht willens war; er sah also wohl, daß ihm seine Unternehmung wenig Nutzen schaffete, und gebrauchte den erfochtenen Vortheil weiter zu nichts, als daß er sich glücklich in sein Quartier zurückzog. Er hatte zwar nur vierzig Mann, und meistens Tlaskalaer eingebüßet; hingegen hatte er wohl zwey Drittheile seiner Leute verwundet, und er selbst hatte einen Pfeilschuß in die Hand bekommen.

Diese Wunde gab ihm einen guten Vorwand, sich in sein Zimmer zu begeben. Man siehet aber aus seinem ersten Berichtschreiben x) zu ersehen, daß er noch eine andere und tiefere Wunde an sich spührete. Der Ausgang der heutigen Schlacht hatte ihn überzeuget, er müsse, bey längerer Fortsetzung dieses Krieges, nothwendiger Weise, entweder sein Volk oder seine Ehre verlieren. Aus der Hauptstadt von Mexico zu weichen, daran konnte er ohne äußersten Gram nicht gedenken, und doch wußte er keine Möglichkeit, wie er sich darinnen aushalten könnte, auszudenken. Als die Nacht über diesen schwermüthigen Gedanken verstrichen war: so brachte ihm der anbrechende Tag eine neue Kränkung mit. Dieweil Montezuma keine Hoffnung vor sich sah, daß ihm seine Unterthanen, so lange als die Spanier um sich behalte, Gehorsam leisten würden: so ließ er ihm schlechterdings anbe-

x) Cartas al Emperador.

len, ohne weiteren Verzug abzureisen. Ungeachtet nun dieser Befehl mehr aus Furcht, als aus ernstlicher Zuversicht auf seine Gewalt herrührete: so antwortete doch Cortez, welcher die Nothwendigkeit seines Abzuges von selbst begriff, er sey bereit zu gehorchen, nur bitte er, der Kaiser möge den Mexicanern befehlen, daß sie, ehe einige Spanier den Fuß aus dem Quartiere setzeten, das Gewehr niederlegen müßten. Doch sagete er auch zugleich, um seine Bereitwilligkeit mit einigem Stolze zu vermischen, es bewege ihn keinesweges die Halsstarrigkeit der Aufrührer, sondern die bloße Ehrerbiethung gegen Seine Majestät zu diesem Entschlusse. Er überlasse aus eben dieser Ursache dem Kaiser die Bestrafung derselbigen, und trage übrigens die Sicherheit seines Abzuges an der Seite. Motezuma, der sich keine so schleunige Willfahrung vermuthet hatte, schien über diese Antwort sehr vergnügt zu seyn, und beschäfftigte sich bloß mit Ausfertigung seiner Befehle, damit die angehängte Bedingung, die ihm sehr billig vorkam, erfüllet werden möchte.

Ferdinand Cortez. 1520.

Cortez verspricht abzuziehen;

Indem er damit umgieng, wurde an allen Orten des Quartieres Lärm geschlagen. Cortez lief sogleich zu, und fand seine Leute in voller Arbeit, einen abermaligen Sturm der Mexicaner abzuwehren: denn diese rennten gleichsam wie die Blinden an, und weil die hintersten beständig fortdrängeten: so waren die vördersten, ehe man es sich versah, am Walle, und nicht wenige bestiegen ihn an mehr als einem Orte. Zum Glücke hatten die Spanier auf dem großen Schloßplatze einige Mannschaft im Hinterhalte stehen; mit selbiger verstärkete man die schwächesten Stellen. Gleichwohl war dem Cortez seine Hurtigkeit und sein unverzagter Muth noch nie so nöthig, als diesesmal gefallen. Als Motezuma erfuhr, wie mißlich es um die Spanier aussahe: so ließ er dem Generale melden, er halte in Betrachtung der dringenden Umstände, und ihrer beyderseitigen Abrede für das Beste, daß er sich seinen Unterthanen in Person zeige, er wolle ihnen befehlen, nach Hause zu gehen, den Edelleuten aber, ihre Klage friedlich bey ihm anzubringen. Cortez willigte um so viel lieber in dieses Vorhaben, weil seine Soldaten dadurch Gelegenheit bekamen, etwas zu verschnauben.

Kann nicht wegen eines abermaligen Sturmes.

Ungeachtet der Kaiser in großen Sorgen stund, was für einen Ausgang sein Vorhaben gewinnen möchte: so bekleidete er sich doch in aller Eile mit dem sammtlichen Schmucke seiner Würde: er hing den kaiserlichen Mantel um, setzete die Krone auf, und schmückte sich mit den Edelgesteinen, die er sonst nicht trug, als wenn er seine Hoheit in ihrem größten Glanze zeigen wollte. Dergestalt betrat er, in Begleitung der bey ihm verbliebenen mexicanischen Edelleute, denjenigen Ort des Walles, davon die Hauptgasse nach dem Schlosse fuß. Die spanischen Soldaten auf diesem Posten stelleten sich ihm in zwo Reihen zur Seite. Einer von seinen Hofbedienten bestieg die Brustwehr, und rief den Rebellen mit lauter Stimme zu, sie sollten dem großen Motezuma Aufmerksamkeit und Ehrerbiethung widmen, indem er in höchster Person erscheinen, ihr Verlangen anhören, und sie seiner Gnade theilhaftig machen wolle. Auf das bloße Nennen seines Namens, verwandelte sich alles Lärmen und Schreyen in eine plötzliche Stille. Ein Theil der Aufrührer fiel auf die Knie nieder; andere fielen gar auf ihr Angesicht und küßeten den Boden. Der Kaiser durchlief die ganze Versammlung mit den Augen, suchete die Edelleute heraus, und rief denen, die er kannte, bey ihren Namen, und mit den Ehrentiteln seiner Verwandten und Freunde, zu. Als nun ihr Stillschweigen eine gute Gesinnung anzuzeigen schien, that er seinem Unwillen eine so große Gewalt an, daß er ihnen wegen ihres Eifers für seine Freyheit Dank abstattete. Nachgehends versicherte er, ungeachtet sie darinnen viel

Motezuma zeiget sich seinen Unterthanen.

Seine Rede an die Aufrührer.

zu

Ferdinand Cortez. 1520.

zu weit giengen: so sey er doch weit entfernet, ihnen dieses als eine Missethat anzurechnen, indem sie in einer ganz irrigen Meynung stünden; es behielten ihn nämlich die Spanier im geringsten nicht wider seinen Willen bey sich, gleichwie sie gedächten, sondern er [illegible] freywillig bey ihnen, theils um ihre Lebensart kennen zu lernen, zum Theile auch [illegible] Dankbarkeit gegen die Ehrerbiethung, welche sie ihm jederzeit bewiesen hatten, und um dem mächtigen Monarchen, welcher sie abgeschicket habe, seine schuldige Hochachtung zu bezeugen. Nichts desto weniger sey er voritzt entschlossen, sie von sich zu lassen; sie wären auch bereit, von seinem Hofe abzureisen; gleichwohl aber könne er mit Billigkeit von ihnen nicht verlangen, daß sie ihm eher gehorchen sollten, als seine eigenen Unterthanen. Hierauf befahl er, es [illegible] te jedweder, der ihn für seinen Herrn erkenne, das Gewehr niederlegen, und friedlich [illegible] Hause gehen, übrigens aber mit seinem gegebenen Worte, und mit der Verzeihung des bisher vorgegangenen zufrieden seyn, gleichwie sie denn damit vergnügt zu seyn, in der That Ursache hätten.

Wirkung derselben.

Diese Rede, welche bey den Geschichtschreibern ausführlicher zu lesen ist, wurde [illegible] Anfange bis zum Ende in aller Stille angehöret, und kein Mensch hatte das Herz [illegible] ringste dagegen zu sagen. Hingegen schien auch kein Mensch geneigt zu seyn, das [illegible] abzulegen. Das tiefe Stillschweigen, welches einige Augenblicke dauerte, war ein [illegible] der Unschlüssigkeit. Der Lärm erhub sich nur allgemach und stufenweise wieder. [illegible] de durch diejenigen, welche heimlich Oel ins Feuer zu gießen suchten, angestiftet; und die [illegible] derselbigen mußte fürwahr nicht geringe seyn, wenn sie, wie einige Geschichtschreiber [illegible] den, bereits einen neuen Kaiser gewählet hatten, oder doch wenigstens wie [illegible] ten, einen zu wählen im Begriffe waren. Endlich brach der Aufruhr mit [illegible] walt aus, und stieg bis zum Ausstoßen schimpflicher Reden. Man schrie, [illegible] sey kein Kaiser von Mexico mehr, sondern ein Nichtswürdiger, ein Bösewicht, [illegible] ächtlicher Leibeigener der Reichsfeinde. Er suchete zwar durch Winken sich Gehör zu [illegible] aber vergeblich; vielmehr kam ein dicker Pfeilhagel auf ihn losgestogen. Ungeachtet [illegible] spanische Soldaten, welche ihm Cortez als eine Leibwache mit gegeben hatte, ihn [illegible] den nach Möglichkeit zu bedecken suchten: so wurde er doch von einigen Pfeilen [illegible] kam über dieses einen Steinwurf an den Kopf, davon er sogleich ohnmächtig [illegible] Cortez betrachtete diesen Zufall als das größte Unglück, das ihm bey gegenwärtigen [illegible] den begegnen konnte. Er ließ den unglücklichen Monarchen in sein Zimmer [illegible] eilete mit erstaunlichem Grimme zur Rache. Allein, er genoß das Ve[illegible] zu rächen. Sobald die Feinde ihren König sinken sahen, erkannten [illegible] rer Missethat. Es überfiel sie ein solches Entsetzen, daß sie im Augenblicke [illegible] stäubeten, nicht anders als ob sie von dem Zorne des Himmels verfolgt [illegible]

Motezuma wird tödtlich verwundet.

Der Kaiser kam unterdessen zwar wieder zu sich: es überfiel ihn aber [illegible] Verzweiflung dergestalt, daß man ihm, damit er sich nicht selbst [illegible]

5) Ebendas. a. d. 185 und vorhergehenden S.

2) Einige Geschichtschreiber behaupten, er habe angefangen einige Lust zur christlichen Lehre zu bezeugen; andere hingegen beschuldigen die Spanier, was seine Bekehrung betrifft, einer großen Nachlässigkeit. Noch ein anderer, welchen Solis ohne Meldung des Namens [illegible] von des Kaisers Entleibung auf den [illegible] schieben. Es hat aber [illegible] derlich weil bey damaligen [illegible] den Spaniern äußerst [illegible] die geringste Wahrscheinlichkeit [illegible] get sie mit Verachtung. a. d. [illegible]

Hände halten mußte. Die Vorstellung, daß ihn seine eigenen Unterthanen in diesen Zustand gesetzet hätten, fiel ihm unerträglich. Er wollte keine Arzeney gebrauchen. Er stieß die schrecklichsten Drohungen aus, welche zuletzt auf Aechzen und Heulen hinausliefen. Durch dieses unruhige Bezeugen wurde die Kopfwunde, welche ohnedieß gefährlich war, in kurzer Zeit tödtlich. Er starb am dritten Tage, nachdem er zwar den Spaniern die Rache wegen seines Todes anbefohlen, ihren Unterweisungen aber nicht das geringste Gehör verliehen hatte. Man bedauerte sehr, daß man diesen Sieg über die Abgötterey nicht erhalten konnte. Erwäget man, daß es dem Motezuma, bey seinem langwierigen Umgange mit den Christen, an Einsicht keinesweges fehlen konnte: so sollte man fast glauben, es habe die Verstockung, darinnen er starb, nicht sowohl von der Ergebenheit gegen seine Götter z), als vielmehr von der Schwäche, darein der heftige Grimm seine Vernunft gesetzet hatte, hergerühret. Diaz versichert, es hätten alle Spanier diesen Fürsten wegen seiner Freundlichkeit und Geschenke ungemein geliebet und bedauert. Cortez war kaum zu trösten. Da seine größte Hoffnung bloß auf die freywillige Unterwerfung, darzu er den Kaiser gebracht hatte, gegründet war: so machete ihm dieser unvermuthete Streich alle seine Anschläge zu nichte, und nöthigte ihn, die Sache ganz anders einzufädeln. Ferdinand Cortez. 1520.

Vor allen Dingen berief er alle Hofbedienten des Kaisers, welche ihren Herrn nie verlassen hatten, zusammen, suchete sechs unter ihnen aus, und befahl ihnen, die Leiche in die Stadt zu tragen. Einige in den bisherigen Gefechten gefangene Priester mußten gleichfalls mitgehen, und den Oberhäuptern der Aufrührer melden: „Hier überschicke ihnen „der ausländische General die Leiche ihres Kaisers, den sie mit eigenen Händen erwürget „hätten. Diese Unthat lege zwar der Gerechtigkeit seiner Waffen einen neuen Grund bey, „indem Motezuma ihm die Rache seines Todes aufgetragen habe; indem er aber ein so „unerhörtes Vergehen nur als eine Wirkung der tollen Unvernunft des Pöbels ansehe, welche von dem Adel ohne Zweifel als etwas unverantwortliches angesehen und bereits bestraft worden sey: so biethe er ihnen hiermit abermals Frieden an. Sie könnten folglich „Abgeordnete, mit welchen man Unterredung pflegen könne, absenden, und billiger Bedingungen versichert seyn. Würden sie aber dieses Anerbiethen von sich weisen: so werde „man mit ihnen also umgehen, wie es Aufrührer und Vatermörder verdieneten.„ Neue Anschläge des Cortez.

Die mexicanischen Herren zogen, mit der Leiche des Motezuma auf der Achsel, ihres Weges. Man bemerkete von dem Walle, daß die Aufrührer ihr viele Ehrerbiethung erzeigeten, ihre Stellen verließen, und mit hellem Haufen folgeten. Gleich darauf erschallete in der ganzen Stadt ein jämmerliches Klaggeschrey und währete die ganze Nacht. Mit anbrechendem Tage brachte man die Leiche mit großem Gepränge nach dem gewöhnlichen Begräbnißorte der mexicanischen Kaiser auf dem Berge **Chapultepeque**, woselbst man ihre Aschе heilig verwahrete aa). Des Motezuma Leiche wird den Aufrührern zugeschicket.

Mote-

aa) Einige Geschichtschreiber geben vor, die Mexicaner wären mit der Leiche ihres Kaisers sehr unziemlich umgegangen, und hätten selbige in Stücken gehauen, auch seinen Weibern und Kindern es eben so gemachet. Andere sagen, man habe die Leiche nur der Verspottung des Pöbels Preis gegeben, endlich aber habe ein Bedienter des gewesenen Kaisers etwas Holz gesammelt, einen Scheiterhaufen daraus gemachet, und den Todten an einem abgelegenen Orte verbrennet. Hingegen bezeuget Solis, er habe, um die eigentliche Wahrheit zu erforschen, alle Zeugnisse mit genauester Sorgfalt gegen einander gehalten, und befunden, daß diejenigen Umstände, welche wir aus einer

Ferdinand Cortez. 1520.

Abbildung des Motezuma.

Motezuma hatte siebenzehn Jahre regiert. Er war der eilfte Kaiser von Mexico und der zweyte dieses Namens. Nimmt man den Stolz und die Grausamkeit aus, dadurch er bey seinen Unterthanen schon seit langer Zeit verhaßt geworden war: so fehlete es ihm nicht an Tugenden, wenigstens doch war seine Freygebigkeit eine, und er übete sie gegen die Spanier ohne Unterlaß aus. Nebstdem lebete er mäßig, und hielt dermaßen genau über die Gerechtigkeit, daß er niemanden härter bestrafete, als wer dieselbige in seinem Amte verletzte. Auch leget man ihm viele Scharfsinnigkeit bey, eine gründliche Beurtheilungskraft, unerschrockenen Muth und Geschicklichkeit in den Waffen. Begieng er ja darinnen eine Zagheit und Unvorsichtigkeit, daß er sich dem Cortez unterwarf: so muß man [illegible] gen, daß ihn nicht nur die abergläubischen Vorurtheile in eine Furcht vom Untergange des ganzen Reiches setzeten, sondern daß er auch stufenweise zu solchen Entschließungen, die von seiner Absicht sehr weit entfernet waren, gebracht wurde; und ist es denn [illegible] ein Wunder, wenn die Staatskunst eines Wilden, gegen den listigsten und hurtigsten [illegible] allen Menschen nicht bestehen konnte *a*)?

Neuer Kaiser in Mexico.

So lange der Kaiser an seinen Wunden krank lag, hielten sich die Mexicaner [illegible] lich stille. Cortez hoffete schon, es sey dieser Stillstand eine Wirkung der Reue über ihre Missethat, oder auch der Furcht vor der Strafe, die sie nach des Motezuma Ungnade gewarten hätten. Allein, seine Kundschafter brachten ihm die Nachricht, es wären [illegible] drey Tage zu der Wahl eines neuen Regenten angewendet, und die Krone dem [illegible] von Izcuzalapa, und zweyten Wahlfürsten des Reiches, Namens Quetlavaca [illegible] gesetzet worden. Da nun die Hofbedienten, welche den erblassten Körper des Motezuma fortgetragen hatten, nicht wieder zurück kamen: so schöpfete man von der Gesinnung [illegible] neuen Monarchen keine gute Meynung. Cortez wünschete im Grunde, nur mit [illegible] wegzukommen. Seine geringe Macht erlaubete ihm nicht, die Eroberung einer [illegible] Stadt im Ernste zu unternehmen, indem die Caciquen alle Völker aus den übrigen Landschaften dahin zogen, folglich die Menge der Feinde täglich anwuchs. Unterdessen da er den Entschluß hatte, unter dem Vorwande, des Motezuma Tod zu rächen, mit einem weit stärkern Heere wiederzukommen: so wollte er den Mexicanern einen absonderlich hohen Begriff seiner erhabenen Einsicht, und von der Spanier Tapferkeit hinterlassen. Aber als er alle seine Gedanken mit diesem Vorhaben beschäftigte, brach der Krieg von neuem aus, und zwar mit einer Ordnung, davon er zu Mexico noch kein Beyspiel gesehen hatte.

Der Krieg fängt von neuem an.

Eben an dem Begräbnißtage des Motezuma besetzete der Feind alle an das [illegible] stoßende Gassen mit einer großen Anzahl Kriegesleute, auch legete er einige in die [illegible] eines benachbarten Tempels, aus welchen man einen Theil des spanischen Lagers mit Schleudern und Bogen bestreichen konnte. Die Spanier hätten zwar diesen Posten befestigen können: sie durften aber wegen der Schwäche ihrer Macht, sie nicht [illegible]

Erzählung beygebracht haben, die gewissesten wären. Am angef. Orte a. d. 195 S.

a) Motezuma hinterließ einige Kinder. Zween Söhne wurden bey des Cortez Abzuge von den Mexicanern niedergehauen. Drey Töchter traten zum christlichen Glauben, und wurden an Spanier vermählet. Der berühmteste unter seinen Nachkommen war Don Pedro von Motezuma, welcher bald nach seines Vaters Tode diesen Namen in der Taufe empfing. Seine Mutter war eine Fürstin aus der Landschaft Tula, und eine von den [illegible] canischen Königinnen. Sie bekam in der Taufe den Namen Donna Maria von Miagua Fuchtel [illegible] Titel den hohen Adel ihrer Vorfahren an [illegible] Karl der fünfte gab dem Don Pedro weitläuftige Güter in Neuspanien, machte ihn auch zum [illegible]

Ferdinand Cortez. 1520.

Man hatte bis an den Tempelplatz hundert Stuffen zu steigen; auf selbigem stunden viele Thürme, darein die Mexicaner Gewehr und Lebensmittel auf viele Tage schaffeten. Cortez sah wohl ein, man müsse sie von diesem Orte, daraus sie großes Unheil stiften konnten, schlechterdings vertreiben. Indem nun das geringste Zaudern höchstgefährlich fiel: so nahm er ohne Verzug mit dem größten Theile seiner Leute einen Ausfall vor, und vertheilete sie, um die Gassen zu besetzen, und aller Verstärkung den Weg abzuschneiden, in verschiedene Haufen. Escobar mußte mit seiner Compagnie, und noch hundert auserlesenen Soldaten, den Tempel bestürmen. Unterdessen nun, da man die Gassen besetzete, und den Feind mit Feuergeben zurück trieb, rückete er auf den Tempel los, machte sich von dem Eingange, und einem Theile der Treppen Meister, fand aber dabey so schlechten Widerstand, daß er wohl merkete, die Indianer sucheten ihn nur näher anzulocken. Sie erschienen in der That gleich hernach an dem Geländer, das ihnen statt einer Brustwehr dienete, und jagten den Spaniern eine solche Menge Pfeile entgegen, daß sie stille halten mußten. Escobars Leute feuerten zwar auf diejenigen, die sich bloß gaben: allein, es war ihnen nicht möglich, das zweyte Abschießen, welches noch heftiger als das erste war, auszuhalten. Die Indianer hatten große Steine und schwere Klötze in Bereitschaft, die sie über die Treppe hinab rollen ließen; und weil die Gewalt derselbigen durch den Abschuß vermehret wurde: so mußten die Spanier dreymal zurück weichen. Einige Klötze brenneten, und dieses sollte eine, wiewohl lächerliche, Nachahmung des Schießgewehres vorstellen. Man mußte, um ihrer Gewalt auszuweichen, sich öffnen: die Glieder aber konnten, ohne etwas vom Platze zu verlieren, unmöglich getrennet werden.

Gefährliche Unternehmung der Spanier.

Als Cortez, welcher überall, wo es hitzig hergieng, zugegen war, die Ursache, warum Escobar nicht fortrücken konnte, wahrnahm, folgete er dem Triebe seiner Herzhaftigkeit, stieg vom Pferde, und ließ sich einen Schild an den verwundeten Arm hängen. Dergestalt lief er mit dem Degen in der Faust die Treppe hinauf, und sein Beyspiel machte seine Leute so muthig, daß sie keine Gefahr mehr scheueten. In einem Augenblicke waren alle Schwierigkeiten überwunden. Man erreichete den Tempelplatz, und kam zum Handgemenge mit Streitkolben und blankem Gewehre. Die Mexicaner waren meistentheils Edelleute, und man sah aus ihrem heftigen Widerstande, was für einen Unterschied die Ehre unter den Menschen machen kann. Ehe sie ihr Gewehr niederlegten, ließen sie sich lieber in Stücke hauen. Einige stürzeten sich, in der Meynung, es bringe ihnen ein selbst beliebiger Tod größere Ehre, über das Geländer hinab. Die sämmtlichen Tempeldiener, nachdem sie das Volk mit heftigem Geschreye zur Vertheidigung ihrer Götter aufgemuntert hatten, fochten sich zu Tode; und innerhalb einer Viertheilstunde lagen die fünfhundert Mann, welche den Tempel beschützeten, alle mit einander gestrecket, und Cortez war Meister von dieser Stelle *b*).

Ungemeine Tapferkeit des Cortez.

ten von Motezuma, und seine Nachkommen führen diesen Titel noch immer. Einer von ihnen hat dem Gemelli Carreri ein Schreiben von des Cortez eigener Hand zu lesen. Man lese hiervon seine Reisebeschreibung im 11ten Theile gegenwärtiger Sammlung.

b) Einige Geschichtschreiber machen ein Wunderwerk daraus, daß ihm, als er die Treppe bestieg, alle herabgerollete Holzblöcke, nach der Länge entgegen schossen. Denn wären sie nach der Breite angerollet gekommen: so hätten sie ihn nothwendiger Weise rücklings hinabstürzen müssen, und eben diese Furcht hatte des Escobars Leute bisher von der Treppe abgehalten. Solis erzählet noch eine andere eben so wundervolle Begebenheit: Zween Indianer fasseten den Vorsatz, sich mit dem Generale

Ferdinand Cortez. 1520.

Was er von Lebensmitteln in den Vorrathskammern des Tempels fand, ließ er sogleich in sein Quartier schaffen, und die Thürme durch die Tlascalaner in Brand stecken, welche denn in einem Augenblicke von der Flamme verzehret wurden. An dem Eingange der Gassen dauerte das Gefecht noch immer, absonderlich in der Tacubagasse, indem ihre Breite den Mexicanern die beste Bequemlichkeit zum Anrücken, folglich auch den Spaniern die größte Schwierigkeit verursachete. Als Cortez dieses gewahr wurde, stieg er sogleich wieder zu Pferde, hing den Zügel an den verletzten Arm, nahm eine Lanze in die andere Hand, und eilete nebst einigen Reitern den seinigen zu Hülfe. Die Pferde durchbrachen auch den Feind bey dem ersten Anlaufe, und jedweder Lanzenstoß setzete in dem dicken Schwarme seinen Mann zu Boden. Allein, Cortez kam in der Hitze so tief ins Gedränge, daß, als er sich besann, seine Leute weit von ihm entfernet waren. Der Rückweg war ihm durch einen Schwarm Feinde, den sein Fußvolk davon jagete, abgeschnitten. In dieser Noth rennete er in eine andere Gasse, die ihm weit leerer vorkam. Hier begegnete ihm ein Schwarm Indianer, und führete seinen vertrauten Freund, Andreas Duero, der mit dem Pferde gestürzet war, als einen Gefangenen nach dem nächsten Tempel, um ihn daselbst ihren Götzen zu opfern. Dieser Einfall war sein Glück gewesen; denn er hemmete ihre erste Wuth, und fristete ihm das Leben. Cortez setzete mitten unter die Mexicaner hinein, jagete diejenigen, die seinen Freund hielten, aus einander, und schaffete ihm viel Luft, daß er seinen Dolch, den sie ihm aus Unverstand gelassen hatten, zur Hand nehmen konnte. Mit diesem stieß Duero einige Mexicaner über den Haufen, und ergriff seine Lanze und sein Pferd wieder. Hierauf stießen die beyden Freunde zusammen, und drangen sich bis zu ihren Leuten durch, welche ihres Ortes den Feind aller Orten in die Flucht gejaget hatten. Dieses Wagstück hielt Cortez allemal für das glücklichste in seinem ganzen Leben *c*). Er ließ hierauf zum Abzuge blasen. Alle seine Leute waren zwar dürftig gemattet, unterdessen war doch die Freude über den erhaltenen Sieg desto größer, weil sie keinen einzigen Mann verloren, auch nur sehr wenig Verwundete bekommen hatten. Die Mexicaner hielten den Tempelsturm für eine so große That, daß sie den ganzen Vorfall mit allen Umständen abmaleten. Man sah nachgehends Schilderenen, welche die Ersteigung der Treppe, das Gefecht auf dem Tempelplatze, und ihre gänzliche Niederlage vorstelleten. Der Brand und die Verwüstung der Thürme war eben so wenig vergessen; doch hatten sie, um die Ehre ihrer Nation zu retten, viele gelähmete und verwundete Spanier darzu gemalet; und weil dann ihr Pinsel den Zustand der Feinde schlimmer machte, als ihr Gewehr gethan hatte: so glaubeten sie, die Schande ihres Verlustes durch einen hohen Preis desselbigen zu vermindern *d*).

Kennete Thaten des Cortez.

Die Mexicaner wollen die Spanier aushungern.

Den folgenden Tag kamen einige Abgeordneten der Caciquen mit Friedensvorschlägen an den Wall: und als Cortez selbst zum Vorscheine kam, meldeten sie ihm im Namen ihres neuen Kaisers, der Monarch sey geronnen, alles fernere Bestürmen einzustellen, und die Spanier ungehindert bis an die See ziehen zu lassen, doch mit der Bedingung, [illegible]

---

negale vom Tempel herab zu stürzen. Sie hielten sich zusammen, und als sie den Cortez am Rande der obern Abschüsse sahen, bathen sie um Gnade, und warfen ihre Gewehr von sich. Allein, auf ein mal faßeten sie ihn um den Leib, und schwangen sich über das Geländer in die Luft, in Hoffnung, es werde ihn sein beyderseitiges Gewicht nachziehen. Allein, Cortez ergriff [illegible] mit solcher Hurtigkeit, und hielt es [illegible] dem gewaltsamen Fortreißen glücklich [illegible] und die beyden Indianer ihren Lustsprung [illegible]

ihre Reise in so kurzer Zeit als möglich verrichten, auch das gegenwärtige Anerbiethen zur Stunde annehmen wollten, wo nicht, so schwore er ihnen ewige Feindschaft, welche nicht eher als mit ihrer gänzlichen Vertilgung ein Ende nehmen sollte. Er wisse bereits aus der Erfahrung, daß sie keineswegs unsterblich wären, und sollte ihm gleich eines jedweden Spaniers Kopf zwanzigtausend Mann kosten: so blieben ihm doch Leute genug übrig, seinen letzten Sieg zu besingen. Cortez antwortete darauf mit Bescheidenheit und untermischtem Trotze, er habe sich nie für unsterblich ausgegeben. So klein aber als die Anzahl seiner Leute sey: so sehr wären sie an Muth und Kräften über alle andere Menschen erhaben, und getraue er sich mit ihrem Beystande das ganze mericanische Reich zu zerstören. Unterdessen bedaure er von Herzen, daß sich die Mericaner durch ihre Halsstarrigkeit ein so großes Unheil zugezogen hätten; und weil seine Gesandtschaft mit dem Tode des großen Motezuma, dessen gnadiges Bezeugen die einzige Ursache seines Verweilens an dessen Hofe gewesen sey, ein Ende genommen habe: so sey er ohnedieß gesonnen, abzureisen, und es liege die Bewerkstelligung dieses Vorhabens bloß an billigen Bedingungen. Mit dieser Antwort begnügten sich die Abgeordneten, und verlangeten unterdessen, bis man sich näher vergleiche, einen Waffenstillestand. Allein, die Mericaner hatten nichts weniger im Sinne, als ihren Feinden die Wege zum Abzuge zu öffnen. Im Gegentheile suchten sie nur Zeit zu gewinnen, damit sie ihnen alle Wege verhauen, sie enger als jemals in ihrem Quartiere einschließen, und durch eine langwierige Belagerung endlich aushungern könnten, indem sie dergestalt es sey nun über kurz oder lang unfehlbar in ihre Hände fallen müßten. Zwar that es ihnen sehr Leid, daß auf diese Weise nicht wenige Caciquen von des Motezuma Hofstaate, die sich noch immer in des Cortez Gewalt befanden, gleichfalls vor Hunger umkommen müßten: doch es wurde in dem Staatsrathe des neuen Kaisers das Urtheil gefällt, sie wären überglücklich, daß sie für das Vaterland stürben. Der einzige, den sie aus Ehrerbiethung gegen die Götter in Freyheit zu setzen für nöthig ansahen, war der Hoheprieſter, welcher ebenfalls in der nur besagten Gefangenschaft saß, und als die zweyte Hauptperson im Reiche verehret wurde. Eben aus dieser Absicht [illegible] sie hauptsächlich den Waffenstillstand vor, erreichten auch durch diese List den gesuchten Endzweck. Des Abends kamen die vorigen Abgeordneten wieder, und sageten, es wäre, um alle Weitläuftigkeit und Verzögerung abzukürzen, das allerbeste, wenn Cortez einen vornehmen Mericaner, in welchen der Kaiser ein Vertrauen setzen könnte, ausſuchete, und mit seinen Anforderungen abschickete. Indem nun dieses Mittel sehr bequem zu seyn schien: so wurde man wegen der Person des Hohenpriesters ohne großen Streit mit einander einig. Man unterrichtete ihn demnach sorgfältig, was man zur Beförderung der Abreise haben müsse, auch wie viele Geißel, und von welchem Stande, man verlangete. Allein, den folgenden Tag merkete man den Betrug; denn man wurde gewahr, der Feind habe das Quartier in einer weitern Entfernung, als bisher eingeschlossen, er verstärkte dem an den Dämmen Abschnitte und Schanzen, und habe eine große Anzahl Leute abgeschicket,

ihn thun mußten. Der Geschichtschreiber meldet zugleich, es habe ihm zwar die Größe der Gefahr ein Schaudern verursachet, gleichwohl habe er über dieses verwegene Stück mehr Bewunderung, als Zorn blicken lassen. Am angeführten Orte a. d. 206 und 207 S.

c) Solis am angef. Orte a. d. 210 S.

d) Einige Geschichtschreiber setzen diesen Ausfall vor des Motezuma Ableben: allein es erhellet aus dem eigenen Berichte des Cortez an den Kaiser, daß er nachgehends erst geschah.

Ferdinand Cortez. 1520.

schicket, um den Weg nach Tlascala unbrauchbar zu machen. Einige Geschichtschreiber behaupten, um der tiefen Einsicht des Cortez Ehre zu machen, er habe zwar die ganze List zum Voraus eingesehen, doch aber für besser erachtet, eines ihm verhasseten Gefangenen los zu werden, als die wahre Gesinnung der Feinde zu offenbaren.

Anstalten des Cortez zum Abzuge.

Als er an der Sache nicht mehr zweifeln konnte: so verfuhr er nach seiner gewöhnlichen Weise, das ist, er besann sich nicht lange, sondern sobald ihm die Hindernisse bekannt waren, legete er Hand an, sie zu heben. Er befahl, ohne die Ursache zu melden, eine tragbare Brücke von so dicken Balken und starken Dielen, daß sie das grobe Geschütz tragen könnten, zu verfertigen. Zu Folge des Entwurfes, den er selbst davon gemachet hatte, waren vierzig Mann im Stande, sie bequemlich zu regieren und fortzuschaffen. Hernach berief er alle seine Befehlshaber zusammen, und stellete ihnen sowohl die obschwebende Gefahr, als die Mittel, ihr zu entgehen, vor Augen. Nun wurde zwar die Nothwendigkeit des Abzuges in keinen Zweifel gezogen: ob man ihn aber bey der Nacht unternehmen sollte, darüber konnte man ziemlich lange nicht einig werden. Diejenigen, welche den Tag vorzogen, führeten an, wie beschwerlich es falle, mit grobem Geschütze und Geräthe, auf unbekannten Wegen und auf einem mitten durchs Wasser geführten Damme, bey dunkler Nacht fortzukommen, absonderlich da man Brücken schlagen, und die Beschaffenheit des Weges erst auskundschaften müßte. Hingegen machten sich die andern von einem Abzuge bey hellem lichten Tage noch eine weit gefährlichere Vorstellung, indem es ja aus den Verschanzungen der Feinde zur Gnüge erhelle, daß er den Zug, soviel als möglich, zu verhindern gedenke. Wie dürfe man doch ein unaufhörliches Gefecht bey dem Uebergange über den See wagen, da man weder die Leute in Reihen und Glieder stellen, noch die Reiterey gebrauchen könne, zugeschweigen, daß man nicht nur die Mexicaner von vorne durchbrechen, und vom Rücken abhalten müsse, sondern auch dem Angriffe ihrer Canote auf beyden Seiten bloß stehe. Endlich wurde die Nacht durch Mehrheit der Stimmen dem Tage vorgezogen; und weil Cortez die Entscheidung dieser Sache den meisten Stimmen nur deswegen überlassen hatte, damit er den Ausgang nicht zu verantworten haben möchte, so that er, als ob er der stärkesten Anzahl weiche. Aus Besorge, der Feind möchte, wenn ihm lange Zeit gelassen werde, diesem wichtigen Vorhaben nur desto stärkere Hindernisse in den Weg legen, wurde die Ausführung desselbigen nicht länger, als bis auf die nächste Nacht verschoben. Man arbeitete mit solchem Eifer an der Brücke, daß sie noch vor Ablaufe des Tages fertig wurde. Allein, bey dieser Eilfertigkeit vergaß man, entweder daß die Mexicaner die Dämme bereits an mehr als einem Orte durchstochen hatten, und daß folglich mehr als eine Brücke nöthig falle, oder verließ sich vielmehr allzusehr auf die Bequemlichkeit, sie von einem Graben zu dem andern zu bringen, und man stellete sich [illegible] allzuleicht vor [illegible]

e) Diaz erzählet, er habe bey dieser Gelegenheit, den Reden eines spanischen Sterndeuters, Namens Botello, einigen Glauben zugestellet. Zwar habe er sonsten eine große Verachtung gegen den Mann bezeuget. Als er aber zu ihm gekommen und betheuert, man müsse noch diese Nacht aufbrechen; versäume man den gegenwärtigen günstigen Stand der Sterne, so werde das ganze Heer [illegible] hen; so habe Cortez auf einmal ein [illegible] trauen zu seiner Kunst gewonnen. [illegible] für wahrscheinlicher, er habe nur bey gegenwärtiger großen Gefahr einen geschickten Gebrauch [illegible] sich selbst ungegründeten Weißagung gemacht [illegible] seine Leute dadurch angefrischet. Besagter [illegible]

Als die Nacht einbrach, schickete man unter dem Vorwande, auf den Schluß des Vergleiches zu dringen, zween Gefangene in die Stadt, und man hoffete durch diese List den Mexicanern weis zu machen, als ob man ihre Antwort in Gelassenheit erwartete. Allein, Cortez dachte nur die kostbare Zeit wohl anzuwenden. Er stellete seine Befehle mit solcher Sorgfalt und Vorsichtigkeit aus, daß sie alle und jede Umstände in sich zu begreifen schienen. Zweyhundert Spanier machten mit den tapfersten Tlascalanern und zwanzig Reitern den Vortrab. Ihre Anführer waren Gonzalez von Gondoval, Azebedo, Ordaz, Andreas Tapia und Lugo. Der Nachzug war etwas stärker, und wurde denen mit dem Narvaez angekommenen Befehlshabern, unter Anführung Peters von Alvarado und Johann Velasquez von Leon, anvertrauet. Die Hauptmacht bestund aus der übrigen Mannschaft, und hatte das Geschütz, und Geräthe nebst den Gefangenen bey sich. Um seine eigene Person behielt Cortez hundert auserlesene Soldaten unter den Hauptleuten Alfonso d'Avila, Olid und Bernardin Tapia, damit er auf alle drey Haufen Achtung geben, und den Nothleidenden zu Hülfe kommen könnte. Nachdem er seine Meynung eröffnet hatte: so ließ er den Schatz, welcher bisher unter Christoph von Guzmanns Verwahrung gewesen war, herbringen. Er nahm den fünften Theil für die Krone davon, um ihn den königlichen Beamten einzuhändigen, und damit wurden einige verwundete Pferde beladen. Das übrige, welches siebenhundert tausend Thaler betrug, wollte er im Stiche lassen, und sagete, es sey eine Schande für Kriegesleute, wenn sie bey solcher Gelegenheit, da sie die Hände zu Vertheidigung ihrer Ehre und ihres Lebens gebrauchen sollten, Gold darinnen trügen. Unterdessen da die Soldaten diesen Verlust meistentheils bejammerten, und über einen so großmüthigen Entschluß schlechte Zufriedenheit bezeugeten: so ließ er noch einige Worte schießen, daraus man schließen konnte, es möge jedweder so viel zu sich nehmen, als er zu tragen sich getraue. Dieses hieß der Bescheidenheit der Soldaten allzuviel getrauet. Die meisten beluden sich mit einer unverständigen Gierigkeit, die sie nachgehends zu spät bereueten, und theuer bezahlen mußten *f*).

Ferdinand Cortez. 1520.

Ordnung unter seinen Truppen.

Fehler, den er begeht.

Es war beynahe Mitternacht, als die Spanier aus ihrem Quartiere aufbrachen. Weil weder ihre Schildwachen noch die ausgeschickten Parteyen auf der Stadtseite das geringste Merkmaal einer Unruhe vermerketen: so zogen sie eine Zeitang mit Hülfe der Dunkelheit und des Regens in größter Stille, woran die Furcht wenigstens eben so viel Antheil hatte, als der Gehorsam. Die fliegende Brücke wurde bis an den ersten Graben gebracht, und der Vortrab kam glücklich darüber: allein, weil das Gewicht des schweren Geschützes und der Pferde dieses Gerüste in die aufgeweichte Erde und zwischen die Steine hinein gedrücket hatte: so schien es sehr schwer zu seyn, es geschwind genug los zu machen, daß man es vor Anbruche des Tages an die übrigen Oeffnungen bringen könnte. Die Befehlshaber macheten Anstalt darzu, und es wurden ihre Befehle mit ungemeinem Eifer vollzogen. Cortez selbst war mit dem ersten Haufen übergegangen. Er ließ selbigen

Nächtlicher Abzug der Spanier.

Erst unliche Schwierigkeiten.

war ein freywilliger Soldat, und wurde lange Zeit hernach nur der Herrenmeister genennet, darum er sich eine Ehre machte. Er besaß übrigens nicht die geringste Gelehrsamkeit, sondern gebrauchte nur allerley Zahlen, wunderliche Züge und Sprüche, darinnen, wie der Geschichtschreiber sagt, ein verdammliches Bündniß mit dem Satane verborgen steckete. Solis am angef. Orte a. d. 223 S. Es scheint auch, Cortez habe sich auf der Mexicaner Gewohnheit, bey Nacht kein Gefechte zu wagen, ziemlich stark verlassen, ungeachtet sie dieselbige schon einigemal bey Seite gesetzet hatten.

f) Ebendas. a. d. 227. S.

Ferdinand Cortez. 1520.

gen unter Anführung seiner Oberhäupter fortrücken, um den Damm stufenweise zu gewinnen, und blieb nebst seinen besten Leuten bey dem Uebergange stehen. Allein, ehe das Haupttreffen noch völlig herüber war, wurde man schon genöthiget, das Gewehr zu ergreifen.

Werden angefallen.

An diesem Orte setzet die Geschicklichkeit der Mexicaner die Geschichtschreiber in große Verwunderung. Sie hatten alle Bewegungen ihrer Feinde mit einer Verstellung, die man ihnen nimmermehr zugetrauet hatte, angesehen. Sie mochten nun die gefaßte Entschließung der Spanier wegen ihres Abzuges erfahren haben, auf was für Weise sie wollten: so wendeten sie doch die erste Hälfte der Nacht darzu an, den See an beyden Seiten des Dammes mit einer erstaunlichen Menge Fahrzeuge anzufüllen; und weil ihnen die Dunkelheit gleichfalls zu statten kam: so warteten sie mit dem Angriffe so lange, bis der Vortrab weit genug auf dem Damme fortgerücket war. Ihr Unternehmen war so [illegible] veranstaltet, daß in eben dem Augenblicke als sie ein entsetzliches Feldgeschrey und [illegible] mit ihren Feldspielen erhuben, auch die Pfeile angeflogen kamen. Da nun ihre Landmacht zu gleicher Zeit den Nachzug überfiel: so wurde das Gefecht allgemein, und die drey spanischen Haufen hatten bey ihrer damaligen Stellung den Nachtheil, daß sie [illegible] zusammenstoßen, noch einander beystehen konnten. Daher wurden sie auch ungemein [illegible] zugerichtet, und es gesteht Cortez in seinem zweyten Berichtschreiben selbst, wenn die Mexicaner die Vorsichtigkeit gebrauchet, und bey ihrem Ueberflusse am Volke, [illegible] vom Damme besetzet hätten: so wäre kein Mann von seinen Leuten davon [illegible] sondern es hätten diese braven Kriegesleute ihr Grab alle mit einander in dem [illegible] funden g).

g) Es ist nicht zu verwundern, daß die Berichte der Geschichtschreiber etwas von der Verwirrung und Dunkelheit dieser blutigen Nacht an sich haben. Allein obgleich es ihrer Erzählung eben sowohl an Ordnung als Wahrscheinlichkeit fehlet: so bringen wir doch diejenige bey, welche Solis aus andern noch verwirrtern zusammen gelesen hat. Das ganze Heer, saget er, wäre ohne einzige Hülfe verloren gewesen, wenn die Indianer währenden Gefechtes eine eben so gute Ordnung beobachtet hätten, als beym Angriffe. Allein, weil sie ihren Zorn nicht zu mäßigen wußten: so fielen sie nur Haufenweise auf das Haupttreffen los, und zwar in einer so schrecklichen Unordnung, daß die Canote von dem heftigen Anprallen an dem Damme in Trümmern giengen. Das Gemetzel unter diesem nackenden und verwirrten Schwarme war entsetzlich. Die Spanier verloren von dem unablässigen Stechen, Hauen und Zuschlagen alle Kräfte. Noch schrecklicher gieng es bey dem Vortrabe her. Denn die Indianer sprangen entweder wegen der Entfernung, oder weil ihnen das Rudern zu langweilig vorkam, ins Wasser, und sprangen in so großer Menge auf den Damm [illegible] keiner vor dem andern rühren konnte [illegible] wurden sie von den Spaniern ohne [illegible] net, niedergehauen, und nachgehends [illegible] Leibern der Graben ausgefüllet, also daß [illegible] nier statt einer Brücke darüber giengen. [illegible] nun behaupten viele Geschichtschreiber [illegible] hingegen geben vor, man habe einen [illegible] ten Balken gefunden, den die Feinde [illegible] werfen der zweyten Brücke liegen [illegible] sen wären die Soldaten einer hinter [illegible] gegangen, und hätten ihre Pferde [illegible] schwimmen lassen. Dergestalt [illegible] gen, der Vortrab seinen Zug immer [illegible] ihn die letzte Oeffnung lange aufge[illegible] an demselbigen Orte die Tiefe [illegible] Nähe des Landes schon gewaltig ab[illegible] das noch übrige Wasser wadete man [illegible] dem Himmel dafür, daß die Mexicaner [illegible] des Dammes nicht besetzet hatten, noch [illegible] nier, welche äußerst abgemattet, auch [illegible] verwundet waren, und über dieses bis [illegible] im Wasser gegangen, an diesem Orte emp[illegible]

Als der Tag zu grauen anfing, stießen die sämmtlichen Ueberbleibsel des Heeres am Ufer des Sees zusammen, und setzeten sich bey Tacuba, einer sehr volkreichen Stadt, davon die Hauptgasse in Mexico den Namen hatte. Zwar mußte man wenig gutes von den Einwohnern gewärtig seyn; unterdessen erachtete Cortez für nöthig, es darauf ankommen zu lassen, nicht nur deswegen, damit sein Abzug um so vielweniger das Ansehen einer Flucht haben möchte, sondern auch, und zwar hauptsächlich, um diejenigen, welche etwan aus dem Gefechte entkommen seyn möchten, an sich zu ziehen. Er rettete auch durch diese Vorsichtigkeit in der That einige Spanier, und eine ziemliche Anzahl Tlascaler, welche das Ufer des Sees mit Schwimmen erreichet, und sich nachgehends auf dem Felde verkrochen hatten. Als man hierauf das ganze Heer durch die Musterung gehen ließ, fehleten zwey hundert Spanier, mehr als tausend Tlascaler, und die sämmtlichen mexicanischen Gefangenen. Diese letzteren waren zum Theile in der Dunkelheit entwischet, zum Theile hatten sie das Leben durch die Waffen ihrer eigenen Landesleute verloren. Aguilar und Marina waren alle beyde höchst glücklich über den See gekommen. Das gesammte Heer bezeugte über ihre Erhaltung ganz ungemeine Freude, indem jedermann wohl wußte, wie nothwendig vor itzt diese beyden Personen wären, da es darauf ankomme, durch unbekannte oder verdächtige Volkerschaften zu ziehen, oder auch diejenigen, von denen man einigen Beystand hoffen konnte, zu gewinnen. Nichts schmerzete den Cortez so sehr, als der Verlust seiner Befehlshaber; unterdessen, da der brave Alvarado den Zug des Heeres anordnete, setzete er sich auf einen Stein, überlegete die gegenwärtigen Umstände, und zog sich dieselbigen dergestalt zu Gemüthe, daß ihm die Thränen über das Gesicht rolleten. Man bemerkete diese Bekümmerniß, und es erwarb ihm dieses Merkmaal seines mitleidigen Gemüthes bey seinen Leuten eben so große Liebe, als sein unerschrockener Muth und vorsichtiges Verfahren ihm bisher Hochachtung erworben hatten.

Ferdinand Cortez. 1520.

Verlust der Spanier.

Es

Unterdessen setzte Cortez, welcher nebst dem Sandoval, Olid, Avila, Morla und Dominquez noch immer auf dem Damme war, mit dem Degen in der Faust in das dickeste Handgemenge hinein, und munterte seine Leute mit Worten und Beyspielen an. Er ließ das grobe Geschütz, weil es den Weg versperrete, mit einander ins Wasser werfen. Und indem er den Feind zurück trieb, mußte der Zug in der Mitte fortgesetzet werden. Sein Herz hätte ihm zerspringen mögen, als bey stockfinsterer Nacht der Wind das Klaggeschrey der Spanier, welche in dem letzten Augenblicke den Himmel um Hülfe anflehten, seinen Ohren zuführete. Es kam selbiges aus einer Gegend der Stadt, dahin man um so viel weniger Hülfe abschicken konnte, weil der Feind die fliegende Brücke zerbrach, ehe noch der Nachzug völlig darüber kommen konnte. An diesem Orte litten die Spanier den größesten Verlust. Die lahmsten wurden sämmtlich niedergemacht, und die meisten darunter hatten vor der schweren Last des vielen zu sich gesteckten Geldes nicht geschwind genug fortzukommen vermocht. Endlich brach Cortez mit den Ueberbleibseln seines unglücklichen Nachzuges glücklich durch. Der Hauptanführer desselbigen, Alvarado, rettete sein Leben durch ein Wagstücke von Stärke und Hurtigkeit, das beynahe allen Glauben übersteigt. Als er sich auf allen Seiten angesprenget, sein Pferd getödtet, und vor sich einen breiten Wassergraben sah, stemmete er das Ende seiner Lanze an den Boden des Grabens, schwang sich in die Luft, und sprang dergestalt von der bloßen Stärke seiner Arme unterstützet, glücklich auf das jenseitige Ufer. Man hat diese Begebenheit für ein Wunderwerk angesehen. Diaz giebt sie natürlicher Weise für unmöglich aus, und als nachgehends Alvarado selbst den Ort wieder besichtigte, gab er zwischen der Sache und ihrer Möglichkeit einen Unterschied zu. Johann Velasquez von Leon, Amador von Larez, Franz von Morla, Franz von Salcedo, und noch andere Befehlshaber des Nachzuges, büßeten nach einem ritterlichen Gefechte ihr Leben ein. Der Sterndeuter Botello war einer von den ersten, welche bey dem Angriffe des Dammes umkamen. Solis 4 B. 23 u. f. S.

Ferdinand Cortez. 1520.

Bekommen einige Ruhe.

Es begegnete ihm ein Glück, das er nimmermehr vermuthete. Die Mexicaner ließen ihm Zeit, sich zu erholen. Dieses Stillesitzen des Feindes rührete von einem Zufalle her, davon er damals nichts wußte, indem derselbige erst nachgehends vermittelst anderer Begebenheiten zu seiner Wissenschaft gelangete. Man fand nämlich unter den niedergehauenen Gefangenen auch zween Söhne des M[illegible]zuma, welche seit der Spanier Ankunft beständig um ihren Vater gewesen waren. So bald man diese unglücklichen Prinzen erkannte, überfiel alle Einwohner von Mexico, bey welchen die Ehrerbiethung gegen das kaiserliche Geblüt bis zur Anbethung gieng, gleichsam eine Todesangst, die sich über alle Stände des Reichs ausbreitete. Der neue Kaiser mußte, um die Liebe seiner Unterthanen zu gewinnen, Antheil an ihrer Betrübniß nehmen, und befehlen, man sollte das Ableben beyder Prinzen, von itzt bis an den Tag, da ihre Leichname nach dem gewöhnlichen Begräbnisse ihrer Voraltern abgeführet würden, dem Herkommen gemäß mit Trauern und großem Klaggeschrey begehen. Allein, ungeachtet es die Spanier diesem Zufalle zu danken hatten, daß man ihnen einige Ruhe gönnete, so bedauerten sie dennoch die beyden Prinzen ungemein. Sie verehreten in ihrer Person die Gütigkeit ihres Vaters, und hatten überdieses einen [illegible] Theil ihrer Hoffnung auf die Ansprüche derselbigen gebauet.

Werden unterwegens angefallen.

Das Heer nahm unter Anführung der tlascalischen Völker ihren Weg nach [illegible] Lande. Man war noch nicht weit gekommen, so erblickete man schon einige me[illegible] Haufen, in einiger Entfernung hinter dem Heere herziehen. Sie kamen aus T[illegible] Escapulzaco, und Tenecuyao, und sollten auf des Kaisers Befehl die Spanier [illegible] geendigtem Leichenbegängnisse aufhalten. Anfänglich blieben sie ziemlich weit [illegible] ließen es bey bloßem Schimpfen bewenden. Als aber allmählig von allen Seiten [illegible] Haufen zu ihnen stießen: so näherten sie sich mit solcher Verwegenheit, daß man, [illegible] empfangen, sich wenden mußte. Cortez gab seinem Treffen die größte Länge, die [illegible] konnte, und stellete die Büchsenschützen ins erste Glied; denn da er im freyen Felde [illegible] mußte, so suchete er sich gegen das Umringen zu verwahren. Seine Reuter setzten [illegible] öftern unter großem Blutvergießen in die Feinde hinein, und vertrieben ihnen [illegible] ziemlich. Die Schützen setzeten an ihrem Orte die hitzigsten ins Gras; und al[illegible] bey einigen Pfeilschüssen, davon man wegen der Entfernung nicht den geringsten [illegible] litt. Doch endlich erwuchs der Feind zu einem so großen Schwarme, daß Cort[illegible] beste hielt, eine gewisse mit einigen Gebäuden besetzete Höhe, davon man die ganze [illegible] streichen konnte, zu gewinnen. Dieser Zug fiel ungemein beschwerlich. Dem [illegible] Spanier fortrücketen, fielen ihnen die Mexicaner mit aller Gewalt in den R[illegible] mußte folglich alle Augenblicke sich wenden, und sie fortjagen. Doch mit Hülfe [illegible] ständigen Feuers, und absonderlich der Pferde, über deren bloßen Anblick die [illegible] vom platten Lande noch immer zitterten, erreichte man endlich den Fuß der A[illegible]

Ihr Zufluchtsort.

es war voritzt nur noch die einzige Schwierigkeit übrig, den Feind unterdessen [illegible] diesen Ort verkundschaftete, und die Spanier ihn allenthalben, wo Weg war, in U[illegible] bestiegen, von sich abzuhalten. Einige auf dem Abschusse gestellete Haufen [illegible] ten, benahmen dem Feinde die Lust, einen Sturm zu wagen, und verschafften d[illegible] niern Zeit, sich fest zu setzen. Nur besagter Ort, der ihnen das Leben rettete, [illegible]

h) Ebendas. a. d. 244 und vorherg. S.

i) Einige Geschichtschreiber sagen, zween Tage, um der Verwundeten willen.

k) Wie es scheint, so führeten die Tla[illegible]

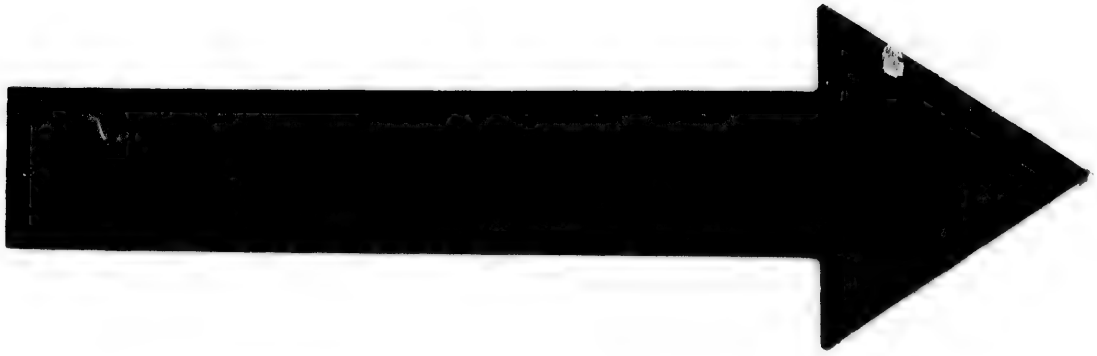
pel für die Götzen, welche von den Mexicanern um reichliche Erndte angerufen wurden. Der Umfang des Gebäudes war geräumig. Rings herum gieng eine Mauer, die von vielen Thürmen bestrichen wurde, und mit geringer Arbeit in guten Vertheidigungsstand gesetzet werden konnte. Die Freude über diesen Zufluchtsort war unbeschreiblich; man schrieb diese Führung einem besondern Schutze des Himmels zu; und diese Gedanken behielten ihre Kraft noch immer, als die Gefahr längst vorbey war. Cortez stiftete nachgehends eine Einsiedlerey unter dem Namen U. L. Frau de los Remedios daselbst. Die Feinde brachten den noch übrigen Tag mit Drohen und Schimpfen zu, und machten sich, ihrer Gewohnheit zu Folge, mit einbrechender Nacht auf die Seite *h*). Ferdinand Cortez. 1520

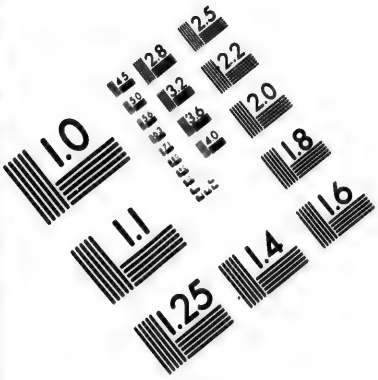
Man setzet den Zug bey der Nacht fort.

Nun hatte man unter zwo Entschließungen die Wahl, und es kam darauf an, welche die beste seyn möchte. Entweder mußte man an diesem Orte, welchem die Mexicaner schwerlich etwas anhaben konnten, verbleiben, oder den Zug noch diese Nacht weiter fortsetzen. Doch da man bereits Mangel an Lebensmitteln verspührete: so ließ man das erstere Vorhaben als unthunlich fahren, und beschloß dagegen, ungeachtet Leute und Pferde äußerst abgemattet waren, nach einer etlichstündigen Ruhe wieder aufzubrechen. Diese Ruhe war so kurz, daß der Befehl zum Aufbruche schon vor Mitternacht gegeben wurde. Um dieses Vorhaben vor dem Feinde zu verbergen, ließ Cortez viele Feuer anzünden. Ordaz bekam den Vortrab, und die getreuesten Tlascaler zu Wegweisern; Cortez hingegen, welchem der Vorgang bey dem See beständig im Sinne lag, wurde eben durch denselbigen auf die Entschließung gebracht, in eigener Person bey dem Nachzuge zu bleiben, und die Sicherheit seiner Leute mit seiner eigenen Gefahr zu erkaufen. Man zog in der Dunkelheit zwo Meilen weit fort. Mit anbrechendem Tage erblickete man einen andern Tempel, welcher zwar nicht so hoch, als der vorige, gleichwohl aber so vortheilhaft lag, daß von einem feindlichen Angriffe nichts zu besorgen war. Hier machte man Halte, wiewohl nur in der Absicht, auf die umliegende Gegend Acht zu geben, und wegen des heutigen Zuges die nöthige Anstalt zu machen. Hierauf rückete das Heer weiter fort, ohne sich an einige Haufen Bauern, die im Felde herum schwärmeten, zu kehren. Zwar schimpfeten sie, drohten, warfen auch von den Bergen mit Steinen herab, allein zum Handgemenge kam es nicht. Nach zurückgelegten zwo Meilen erblickete man einen Flecken. Um nun Lebensmittel zu bekommen, beschloß Cortez, sich den Eingang in selbigen zu öffnen, es möchte auch kosten, was es wollte. Man hatte zwar schlechte Mühe, die Einwohner in die Flucht zu jagen: allein, es war so weniger Vorrath anzutreffen, daß man nach einem gehaltenen Rasttage *i*) den Zug weiter fortsetzete. Nunmehr betrat man eine rauhe unfruchtbare Gegend, wo die Noth und Beschwerlichkeit beständig größer wurden. Hunger und Durst benahmen den Soldaten alle Kräfte. Sie mußten Wurzeln und Kräuter essen, ohne ihre Beschaffenheit zu kennen, auf das bloße Zeugniß der Tlascaler, welche ohne Unterlaß auf das Sammeln ausgeschicket wurden. Ein Pferd, das wegen seiner empfangenen Wunden damals unnütz war, wurde unter die Kranken ausgetheilet. Dieser verdrießliche Zug dauerte einige Tage, und das Beste dabey war, daß man vor den Mexicanern Ruhe hatte *k*). Endlich erreichete man des Abends ein Dorf. Die Einwohner desselben verlangeten nicht wegzulaufen, wie in den übrigen Dörfern, die man bisher angetroffen hatte, geschehen

Erstaunliche Schwierigkeiten dieses Zuges.

dem Anfalle der Mexicaner auszuweichen, das Heer meldet man habe einige Nächte unter freyem Himdurch eine ziemlich unbewohnte Gegend. Solis mel zugebracht. Ebendas. a. d. 252 S.





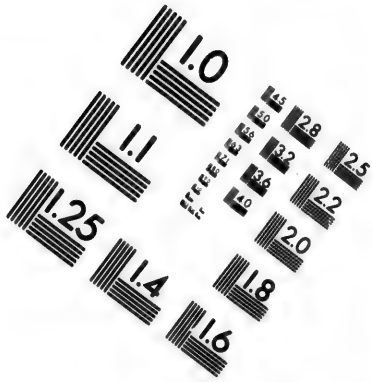
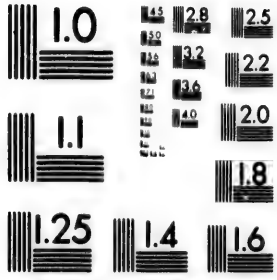
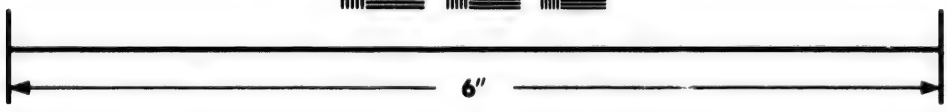
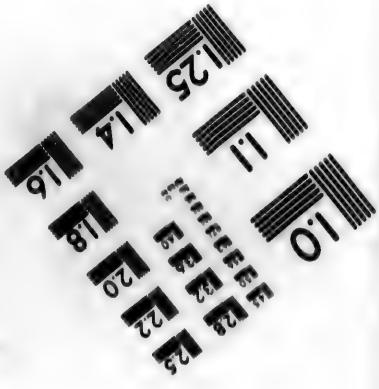


IMAGE EVALUATION TEST TARGET (MT-3)







Photographic Sciences Corporation

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503

Ferdinand Cortez. 1520.

war, sondern sie bezeugten vielmehr über die Ankunft der Spanier eine besondere Freude, und bedieneten sie mit aller Willfährigkeit. Aber alles dieses freundschaftliche Bezeugen zielete listiger Weise nur dahin ab, die Spanier aufzuhalten, und desto unvermutheter in die Falle zu bringen. Unterdessen gereichete es doch den Spaniern zu einem nicht geringen Vortheile, indem sie wieder zu Kräften kamen. Man schaffete ihnen Lebensmittel im Ueberflusse. Ja, es trugen sogar die benachbarten Dörfer, ohne daß die geringste Gewalt nöthig gewesen wäre, das Ihrige zur Erquickung der Ausländer bey. Es schien, als ob sie sich bemüheten, sie wegen ihres auf dem beschwerlichen Zuge ausgestandenen Ungemaches zu trösten *l*).

Das Heer brach wieder auf, und nahm seinen Weg nach dem Gebirge Otumba, welches auf jener Seite an ein Thal gleiches Namens stieß, und, wofern man das tlascalische Gebieth betreten wollte, nothwendig überstiegen werden mußte. Als man aus dem Dorfe zog, nahmen die Einwohner auf einmal ein ganz anderes Bezeugen an sich. Ihre Reden waren voller Spöttereyen, und schienen eine Freude über ein bevorstehendes Unglück anzudeuten. Marina hörete, daß sie öfters untereinander sageten: „gehet nur hin, ihr „Straßenräuber; ihr werdet bald an einem Orte seyn, da euers Gebeines nicht davon „kommen wird.„ Diese Reden machten dem Cortez schwere Gedanken. Er hielt es für eine ausgemachte Sache, das Heer habe einen Hinterhalt oder irgend eine andere Verrätherey zu erwarten. Denn er hatte an den Mericanern öfter als einmal eine gewisse kindische Plauderhaftigkeit bemerket, die sie unaufhörlich reizete, ihre allerwichtigsten Heimlichkeiten, ehe man daran dachte, zu verrathen. Nun setzete er zwar, dieses Argwohnes ungeachtet, seinen Weg dennoch fort: allein, er nahm daher Gelegenheit, seinen Leuten Muth einzusprechen, und einige Partenen voraus zu schicken. Von diesen erfuhr er, sie hätten eben vom Berge einen unzähligen Schwarm Feinde unten im Thale erblicket. Es war

Erstaunliches Heer.

nicht nur eben dasjenige Heer, das am ersten Tage abgewichen war, sondern ein allgemeines Aufgeboth der völligen Hauptmacht des Reiches. Man hatte sie anfänglich nach Merico berufen, um die Spanier in ihrem Quartiere anzugreifen, nach dem Abzuge derselbigen aber bekamen die sämmtlichen Völker Befehl, sie sollten auf unterschiedlichen Wegen nach dem Thale Otumba rücken. Denn weil dasselbige den Spaniern zu vermeiden unmöglich fiel: so wollte man daselbst den letzten Versuch thun, ob man sie nicht endlich übermannen könne. Besagte Völker waren auch mit so großer Eilfertigkeit fortgezogen, daß sie schon das ganze Thal anfülleten. Nach des Solis Urtheile war die ganze Unternehmung so genau und ordentlich eingerichtet worden, daß sich kein Volk, es möchte so viel Einsicht und Erfahrung im Kriege haben, als es immer wollte, derselbigen zu schamen Ursache hätte *m*). Es bestund dieses Heer aus mancherley Völkern, die an dem Unterschiede ihrer Fahnen und Federn kenntlich waren. In der Mitte erschien der Reichsfeldherr, auf einem prächtigen Tragestuhle, gab seine Befehle aus, und ließ sie vor seinem Angesichte vollziehen. Auf seinem Schenkel führete er das kaiserliche Panier, welches niemals einer andern Hand, als der seinigen, anvertrauet, noch bey einer andern als höchstwichtigen Gelegenheit gebrauchet wurde. Es bestund aus einem Netze von geschlagenem Golde, an einer mit vielen Federn bekröneten Stange, und machete die Federn wegen der Mannichfaltigkeit ihrer Farben ein sehr schönes Ansehen.

Als

l) Ebendas. a. d. 253 S.

Als Cortez bald darauf alles dieſes ſelbſt zu Geſichte bekam, gerieth er in ein Erſtaunen, das ihm keine andere Gedanken übrig ließ, als den Beyſtand des Himmels anzuflehen. Er konnte nicht begreifen, woher ſo viele bewaffnete Leute kämen? und als ihm die Tlaſcaler diejenigen, die ihm vorher aufgeſtoßen waren, an ihren Fahnen kenntlich machten, und den Weg, den ſie bey einem dermaßen geſchwinden Zuge hatten nehmen müſſen, erkläreten: ſo begriff er, warum man ihn den ſeinigen ſo ruhig habe fortſetzen laſſen. Weil ihm nun voritzt keine andere Hoffnung, als die Tapferkeit ſeiner Leute, übrig war: ſo ſagete er ihnen rund heraus, hier müßte man entweder ſiegen oder ſterben. Hierauf beſchloß er, ſich in der Gegend, wo das Thal am engſten war, einen Weg durch die Feinde zu öffnen; denn weil es ihnen daſelbſt an Raume, ſich vor ihm auszubreiten, fehlete: ſo hätte er nur mit denen zu kämpfen, welche auf beſagtem Platze ſtunden, der ganze übrige Schwarm auf beyden Seiten blieb entweder gänzlich unnütz, oder konnte doch wenigſtens wegen der Entfernung, ihm wenig Schaden zufügen. Dieſem Entwurfe zu Folge, machte er aus ſeinem Fußvolke nur einen einzigen Zug, und ſpickete alle Glieder wechſelsweiſe mit Kugelbüchſen und Piken. Die Reuterey, welche ſchon im Beſitze war, die Mexicaner durch das bloße Tummeln ihrer Pferde zu verjagen, wurde zum Theile vorausgeſchicket, um die erſten Glieder der Feinde zu durchbrechen, zum Theile mußte ſie den Rücken frey halten, und die Vereinigung der Feinde verhindern. In dieſer Ordnung zog man den Berg hinab. Der erſte Gruß aus den Kugelbüchſen und Armbruſten geſchah mit ſolcher Fertigkeit und guter Wirkung, daß die gegenüberſtehenden Feinde nicht einmal Zeit hatten, ihre Pfeile und Wurfſpieße zu gebrauchen. Gleich darauf fiel man mit dem blanken Gewehre über ſie her, und die Reuterey durchbrach alles, was ihr im Wege ſtund. Bey dieſem erſten Angriffe gewann man ziemlich viel Platz. Gleichwohl fochten die Mexicaner mit unbeſchreiblicher Hartnäckigkeit. Hatte man ſie mit dem Schießgewehre und der Reuterey zum Weichen genöthiget: ſo trieb ſie eine entgegen geſetzte Bewegung wieder auf die vorige Stelle. Dergeſtalt glich, wie ein gewiſſer Geſchichtſchreiber ſaget, das Thal einem Meere, deſſen Wellen durch Ebbe und Fluth, bald hin und her getrieben wurden. Cortez führete ſeine Reuter in eigener Perſon an, und würgete mit ſeiner Lanze erſtaunlich unter den Mexicanern herum. Allein, eben als er beſorgete, es möchte das unaufhörliche herum tummeln ſeinen Leuten zuletzt alle Kräfte benehmen, und bey dieſen Umſtänden ſeine Augen auf alle Seiten herum warf, kam ihm ein unvergleichlicher Einfall, welchen das Glück gleichſam für die äußerſte Gefahr aufgeſparet hatte, in den Sinn.

Ferdinand Cortez. 1520.

Cortez ſchlägt ſich durch.

Als er das kaiſerliche Panier in einer mäßigen Entfernung von ſich erblickete, erinnerte er ſich an das, was man ihm ehemals davon erzählet hatte, nämlich daß bey dieſen Wilden der Gewinn einer Schlacht bloß auf der Hauptfahne beruhe, und der Verluſt oder die Eroberung derſelbigen auch den Gewinn oder Verluſt des ganzen Treffens nach ſich ziehe. Da er nun wohl wußte, was für Schrecken und Unordnung die Pferde unter ihnen anrichteten: ſo beſchloß er, zur Eroberung dieſer Glücksfahne ſein äußerſtes zu wagen. Er rief den Sandoval, Alvarado, Olid und Avila zu ſich, offenbarete ihnen ſein Vorhaben, und ſtürmete damit, in Geſellſchaft dieſer vier Helden, und einiger von ihren Reutern, gerade auf den mexicaniſchen Feldherrn los. Die Pferde renneten alles, was ihnen im Wege war, über den Haufen; er brach glücklich bis zum Panière hindurch, und indem ſeine

Glücklicher Einfall.

m) Ebendaſ. a. d. 256 S.

Ferdinand Cortez. 1520.

Begleiter die Fahnenwache, welche aus lauter Edelleuten bestund, auseinander stäuberte, setzete er dem Feldherrn selbst mit einem Lanzenstoße von seinem Tragsessel hinunter. Weil die Edelleute bereits zerstreuet waren: so stieg ein gemeiner Reuter *n*) vom Pferde, machete dem Feldherrn vollends das Garaus, und überreichte dem Cortez das Panier.

Das Reichspanier wird erobert.

Sobald die Mexicaner diesen kostbaren Schatz in des Feindes Gewalt sahen, senketen sie alle ihre Fahnen, warfen ihr Gewehr weg, und ergriffen alle miteinander die Flucht nach dem Gehölze, damit das Gebirge bewachsen war. In einem Augenblicke sahen die Spanier keinen einzigen Feind mehr vor sich. Cortez befahl, die Flüchtigen zu verfolgen, weil an ihrer gänzlichen Zerstreuung das Hauptwerk lag. Er selbst war mit einem Steinwurfe, der seine Sturmhaube durchdrang, und ihm eine schmerzliche Verwundung verursachete, an den Kopf getroffen worden. Dieser Anblick machte seine Leute halb rasend, sie thaten ihr äußerstes, ihn zu rächen, und metzelten eine erstaunliche Menge Mexicaner, die man wenigstens auf zwanzig tausend schätzet, nieder. Man rechnet diesen Sieg unter die berühmtesten, welche die Europäer jemals in America davon getragen, ja es haben sogar einige andächtige Geschichtschreiber den heiligen Apostel Jacob Theil daran nehmen lassen, indem, wie sie vorgeben, viele Gefangene sehr deutlich sahen, daß er für die Spanier kämpfete *o*).

Der VII Abschnitt.

Das Heer erreichet das tlascalische Gebieth. Wie es empfangen wird. Sein Einzug in Tlascala. Krankheit des Cortes. Nachrichten aus Vera Cruz. Mexicanische Gesandtschaft. Xicotencatls Verschwörung. Krieg mit den Tepeaquen. Die Stadt Segura de la Frontera wird angeleget. Tod des neuen Kaisers. Nachfolger desselben. Anschläge des Cortes. Seine Anstalten zur Eroberung von Mexico. Zwey Schiffe aus Cuba werden weggenommen. Cortes erhält noch mehrere Verstärkung. Trauer der Spanier über des Magiscatzin Tod. Cortes beschließt, Mexico zu erobern. Musterung seiner Völker. Kriegesverordnung. Treuloses Beginnen des Caciquen von Tezcuco. Entdeckung desselben. Cortes setzet einen andern Caciquen zu Tezcuco. Die Spanier greifen Iztacpalapa an; werden durch Ueberschwemmung abgetrieben; auf dem Rückzuge angegriffen. Cortes bewundert die Kriegeslist der Mexicaner. Er theilet seine Macht. Sieg des Sandovals. Cortes schicket einige mexicanische Gefangene zurück. Die Bergantinen gehen von Tlascala ab. Prälerey eines tlascalischen Caciquen. Cortes greift das Reich mit großer Gewalt an. Die Spanier werden in die Falle gelocket. Cortes wird mit Spaniern verstärket. Sandoval schlägt die Mexicaner. Verschwörung wider des Cortes Leben. Mäßigung des Cortes bey seiner Rache. Aufstand und Bestrafung des Xicotencatls.

Das Heer erreichet das tlascalische Gebieth.

Cortez zog seine Völker zusammen, und verlangete von der Bestürzung der Feinde keinen andern Vortheil zu haben, als seinen Zug fortzusetzen. Den folgenden Tag erreichte er das tlascalische Gebieth, das ihm an der großen Gränzmauer, und davon man die Ueberbleibsel noch heutiges Tages sieht, kenntlich fiel. Die Freude der Spanier war dem ausge-

n) Er war von Adel und hieß Johann von Salamanca. Der Kaiser Karl der V, belohnete seine That, und verlieh ihm den Federstutz, damit das mexicanische Panier bekrönet gewesen war, zum Helmschmucke. Solis a. d. 26 S.

o) Ebendas. a. d. 262 S. Sie geben vor, es habe das feindliche Heer aus ungefähr zwey hundert tausend Mann bestanden, und um das bevorstehende Siegesgepränge, welches für unfehlbar gehalten wurde, desto prächtiger zu begehen, seine allerkostbarsten Sachen bey sich gehabt; also, daß die Beute sehr ansehnlich war. Ebendas.

p) Sie erzählen, Magiscatzin sey am ersten auf den Cortez zugetreten, und nachdem er ihn lange Zeit

ausgestandenen Ungemache und der Gefahr, davon sie nunmehr glücklich befreyet waren, gemäß. Die Tlascaler küsseten ihres Ortes den Boden ihres Vaterlandes, das sie wieder zu sehen, nimmermehr geglaubet hätten. Man übernachtete bey einem Brunnen, welcher bey dieser Gelegenheit ein ewiges Andenken in der Geschichte erwarb. Cortez erachtete diese Zeit für bequem, seinen Leuten nachdrücklich vorzustellen, wie vielen Dank man diesem Staate für seinen Beystand schuldig sey, und wie hohe Ursache man habe, ihn durch alle mögliche Geflissenheit bey guter Gesinnung zu erhalten. Ungeachtet nun er an derselbigen weiter nicht zweifelte, so beschloß er doch so lange, bis er von der Meynung des hohen Rathes genauere Nachricht bekomme, Halte zu machen. Man erreichte, vor Ablaufe des Tages, einen großen Flecken, Namens **Gualipar**, dessen Einwohner mit Bezeugung unglaublicher Freude und Liebe, dem Heere entgegen kamen. Cortez nahm ihr Anerbiethen an, und schlug sein Quartier in ihren Mauern auf.

Ferdinand Cortez. 1520.

Vor allen Dingen berichtete er dem hohen Rathe seine Verrichtungen und glückliche Wiederkunft. Doch das Gerücht war seinen Abgesandten zuvor gekommen; denn eben als sie sich auf den Weg machten, erschien eine Abordnung des Staates. Sie bestund aus dem Maxiscatzin, einem eifrigen Freunde der Spanier, aus dem blinden Xicotencatl, aus seinem Sohne, dem Feldherrn, und einigen andern Vornehmen. Alle und jede Geschichtschreiber machen von dieser ersten Zusammenkunft eine sehr rührende Beschreibung *p*). Nach abgelegtem Glückwunsche und übrigen Höflichkeiten, meldeten die Abgeordneten: der Staat habe auf erhaltene Nachricht von des Cortez Rückzuge dreyßig tausend Mann, in der Absicht ihm dieselbigen entgegen zu schicken, auf die Beine gebracht; indem ihnen aber die Geschwindigkeit seines Sieges keine Zeit zu Bewerkstelligung ihres Vorhabens gelassen habe, so erwarteten sie, was er etwa sonst zu befehlen beliebe. Sie bothen ihm ihre ganze Macht an, und gaben die stärkste Versicherung ihrer unwandelbaren Treue. Zugleich bezeugeten sie eine ungemeine Begierde nach seiner Gegenwart in der Hauptstadt: doch bewilligten sie ihm einige Rasttage, und zwar um so viel lieber, weil ihnen dieses Verweilen die zu Veranstaltung eines dergleichen prächtigen Einzuges als ihre Feldherren nach einem erhaltenen Siege zu halten pflegten, nöthige Zeit verschaffte. Er an seinem Orte bezeugte alle mögliche Erkenntlichkeit gegen diese freundschaftliche Aufnahme, indem er sie als ein neues Band, dadurch der Staat sich mit ihm verknüpfen wollte, betrachtete: ja weil er auf eine neue Verstärkung aus Spanien allmählich schlechte Rechnung machte, so hoffete er, es werde der Beystand dieser tapfern Nation zu einem förmlichen Versuche das mexicanische Reich zu erobern, hinlänglich seyn.

Wie er empfangen wird.

Der Einzug in Tlascala wurde nicht länger, als drey Tage aufgeschoben, und geschah mit einer Pracht, dessen Beschreibung nicht das geringste Merkmaal ungeschliffener Gebräu-

Sein Einzug in Tlascala.

p) Sie umarmet gehalten, einige Schritte zurück gewichen, um ihn mit einer recht rührenden Zärtlichkeit zu betrachten, und nach Herzenslust zu bewundern. Der blinde Xicotencatl streckte seine Arme nach dem Orte, da er des Cortez Stimme vernahm, aus, und gab seine liebreiche Gesinnung unter Vergießung vieler Thränen, durch eben dergleichen Umarmungen, zu verstehen. Hingegen bezeugte sein Sohn dergleichen Eifer bey weitem nicht; und es mochte nun Stolz oder Mißgunst Ursache daran seyn, so bemerkte man doch etwas kaltsinniges und gezwungenes an seiner Rede, daraus man eine Veränderung seiner Gesinnung schließen konnte.

Ferdinand Cortez. 1520.

Gebräuche enthält. q). Aber mitten unter diesen Lustbarkeiten entzündete sich seine letzthin empfangene Wunde, weil sie bey so weniger Ruhe nicht recht gewartet werden konnte; er verfiel in ein hitziges Fieber, das ihm alle Kräfte benahm, und sein Aufkommen zweifelhaft machte. Die Spanier betrachteten diesen verdrießlichen Zufall als ein Unglück, das ihnen einen weit ärgern Verlust, als den Verlust ihres Vermögens, drohe, und wurden entsetzlich bestürzet darüber, wiewohl sie doch endlich dem Himmel danketen, daß sie bey dermaßen gefährlichen Umständen unter einem Volke, das Treu und Glauben halte, sich befänden. Anstatt ihre Bestürzung vortheilhaft anzuwenden, und das Joch vom Halse zu werfen, schien vielmehr die ganze Nation eben so betrübt, als die Spanier selbst zu seyn. Es wurden nicht nur alle Lustbarkeiten eingestellet, sondern es gab auch jedermann alle Merkmaale einer großen Betrübniß von sich. Der Adel wich weder Tag noch Nacht aus dem Pallaste des Magiscatzin, in welchem Cortez abgetreten war. Der gemeine Mann lief schwarmweise herben, heulete und schrie, und es war kein anderes Mittel da, ihn zu stillen, als daß man durch die ganze Stadt ausrufen ließ, es falle dieses Gelärme der Genesung des Kranken äußerst hinderlich. Der hohe Rath berief alle Aerzte im ganzen Lande zusammen, und versprach demjenigen eine große Belohnung, welcher ein dermaßen gewisses Genesungsmittel vorzuschlagen wisse, daß er für dessen unfehlbaren Erfolg seinen Kopf und seiner Angehörigen Leben zu verpfänden sich getraue. Die ganze Wissenschaft dieser Aerzte bestund in Kenntniß der Kräuter, die sie nach Beschaffenheit ihrer Tugend und Wirkung mit einer weisen Ermäßigung gebrauchten, und mit selbigen, so wie es der Zustand der Krankheit und die ausbrechenden Zufälle erforderten, öfters abwechselten. Cortez hatte seine Genesung in der That bloß ihrer Geschicklichkeit zu danken; und als hierauf die allgemeine Freude mit eben so großem Ungestüme ausbrach, als vorhin die Betrübniß, so war er genug überführet, wie weit er sich auf die Liebe der Tlascaler verlassen könne.

Krankheit des Cortez.

Nachrichten aus Vera-Cruz.

Seit der Unruhe zu Mexico hatte er nicht die geringste Nachricht aus seiner Pflanzstadt erhalten, und diese Nachläßigkeit des Roderich Rangels, welchen Sandoval als seinen Stadtverweser daselbst gelassen hatte, verursachete ihm allmählich einigen Kummer. Die Läufer des Staats, welche den mexicanischen an Geschwindigkeit nicht das geringste nachgaben, brachten ihm innerhalb weniger Tage die Nachricht, es sey zu Vera Cruz alles ganz ruhig, und es lebeten die benachbarten Bundesgenossen in vollkommener Eintracht mit ihren Gästen. Nur hätten sich acht und funfzig spanische Soldaten auf den Weg gemachet, zu ihm zu stoßen: weil man aber seitdem nichts von ihnen erfahren habe, so befürchte man, sie wären bey ihrem Durchzuge durch die Landschaft Tepeaca, von den dasigen Einwohnern niedergemacht worden. Dieses Unglück gieng ihm sehr zu Gemüthe; denn er hatte auf diese Verstärkung Rechnung gemachet, und wußte aus der Erfahrung, daß ein einziger Spanier so gut war, als einige tausend Indianer. r). Er sah wohl, die Nothwendigkeit erfordere es schlechterdinges, die Urheber dieser Treulosigkeit zu bestrafen, absonderlich da die Landschaft Tepeaca also gelegen war, daß sie alle Gemeinschaft zwischen Vera Cruz und Mexico abschnitt, und man vor allen Dingen diese Straße in seiner Gewalt haben mußte, ehe man etwas weiteres unternahm. Unterdessen verschob er doch seine anfänglich genommene Entschließung, den hohen Rath um einigen Beystand zu dieser Unternehmung anzugehen: denn er hatte erfahren, es hätten

q) Die meisten Nachrichten setzen diesen Einzug in den Heumonat, einige aber in den August.

ten die Tepeaquen vor einigen Tagen einen Einfall in die Lande des Staates vorgenommen, folglich glaubete er, man werde, um diese Beleidigung zu rächen, seinen Beystand selbst erbitten. Es ersuchten ihn auch wirklich einige Mitglieder der Regierung, er möchte bey diesen Umständen dem Staate beyspringen; folglich sah er sich im Stande, dasjenige, darum er bitten wollte, selbst als eine Gefälligkeit zu bewilligen. Ferdinand Cortez. 1520.

Doch seine Entschließung wurde noch durch einen andern Zufall verhindert. Man bekam aus Gualipar die Nachricht, es wären drey Gesandten vom Kaiser an den Staat vorhanden, und warteten, um ihr aufgetragenes Geschäffte zu verrichten, nur auf die Erlaubniß des hohen Rathes. Dieses Beginnen kam jedermann seltsam vor. Ungeachtet der hohe Rath leicht ermessen konnte, es werde ihr Anbringen die Spanier betreffen; und er nicht gesonnen war, die Treue gegen seine Bundesgenossen im allergeringsten zu verletzen: so beschloß man doch, dieses Geständniß einer Gleichheit, davon der Stolz der mexicanischen Regenten bisher noch kein Beyspiel gegeben hatte, nutzbarlich zu ergreifen, und also die Gesandten anzuhören. Doch ist außer allem Zweifel, Cortez werde dieses Vorhaben gebilliget haben. Die Mexicaner hielten einen sehr prächtigen Einzug. Vor ihnen her giengen ihre Tamenes und trugen ihre Geschenke. Es bestunden selbige aus allerley Arbeit von Gold und Silber, aus seinen Zeugen, aus Federn und andern Seltenheiten, nebst einigen Lasten Salz, als der allertheuersten Waare in diesem Lande. Sie selbst hielten die Friedenszeichen in der Hand. Ihr Schmuck und ansehnliches Gefolge war ein sehr verführender Anblick für ein Volk, das von nichts, als dem Ackerbaue und Kriege, einige Kenntniß hatte. Man führete sie in die Versammlung des hohen Rathes. Nachdem sie ihren Herrn unter Beylegung einer Menge Titel und mit tiefer Ehrerbiethung genennet hatten: so bothen sie den Tlascalern in seinem Namen ein ewiges Bündniß, aufrichtigen Frieden, freye Handlung und mit einem Worte, das genaueste Einverständniß an, doch mit der Bedingung, wenn der Staat ohne Verzug die Waffen gegen die Spanier ergreifen, oder um diese Ausländer mit desto geringerer Mühe los zu werden, die Unvorsichtigkeit derselbigen, sich in ihre Hände zu liefern, vortheilhaft anwenden wolle. Kaum ließ man ihnen Zeit, dieses niederträchtige Anmuthen zu endigen. Schon bey den ersten Worten brach ein verwirrtes Murren aus, und dieses verwandelte sich bald darauf in Merkmaale eines heftigen Unwillens. Unterdessen traf der hohe Rath, nachdem er über die Antwort zu berathschlagen, die Gesandten in ihre Wohnung zurück geschicket hatte, einen Ausweg, welcher seiner Einsicht und Redlichkeit in der That würdig war. Er ließ ihnen durch einige Abgeordnete melden, man werde den Frieden mit Vergnügen annehmen, wofern nur billige und für beyde Staaten rühmliche Bedingungen damit verknüpfet wären. Allein, die Tlascaler wären durchaus nicht gesonnen, das Gastrecht zu verletzen, noch Treu und Glauben mit Meyneid zu vergelten. Diaz meldet, die Gesandten wären hierauf ohne weiteres Wortwechseln, und mit großer Bestürzung abgereiset; denn weil das Gerücht von ihrem Anbringen den gemeinen Mann äußerst aufgebracht habe, so hätten sie besorget, es möchte sie die Würde ihres Amtes nicht hinlänglich beschützen. Mexicanische Gesandten.

Ungeachtet nun dieser boshafte Anschlag der Mexicaner zu ihrer eigenen Schande ausschlug: so zog er doch eine andere Wirkung, welche dem Cortez weit größere Sorge verursachete, nach sich. Der junge Xicotencatl mußte zwar dem Strome der einmüthigen Stim- Xicotencatls Verschwörung

r) Ebendas. a. d. 287 S.

Ferdinand Cortez. 1520.

Stimmen folgen, und durfte folglich seine eigene Meynung nicht bloß geben. Unterdessen sprengete er aus einem heimlichen Hasse gegen die Spanier unter der Hand das Gerücht aus, der hohe Rath habe das gemeine Beste schlecht erwogen, als daß er das Anerbiethen des Kaisers nicht annehmen wollen. Man müsse verblendet seyn, wenn man nicht merken wolle, daß die Spanier nichts anderes im Schilde führeten, als die Religion, ja die ganze Verfassung des Staats über den Haufen zu werfen. Diese Reden waren nicht ohne alle Wahrscheinlichkeit; daher hatten sie auch, ehe sie zu des Cortez Wissenschaft gelangeten, bereits Liebhaber gefunden. Er beschwerete sich bey dem hohen Rathe darüber. Hier wurde die Sache mit solcher Vorsichtigkeit, als es die Wichtigkeit derselbigen erforderte, abgehandelt. Es war unmöglich, daß die meisten Rathsglieder die Gefahr, damit der Staat wirklich bedrohet wurde, nicht hätten begreifen sollen, und es veränderten die Bewegungsgründe des Xicotencatls, so, wie sie der Geschichtschreiber annimmt, nicht das geringste an der Stärke seiner Vernunftschlüsse. Gleichwohl gewann die Ehre und Redlichkeit dieser Versammlung die Oberhand.

Jedermann verwarf das schlimme Unterfangen eines jungen unruhigen Kopfes, welcher sich erkühnete, die öffentliche Ruhe zu stören, die Schlüsse des hohen Rathes verächtlich, und die ganze Nation verhasset zu machen. Einige Stimmen verdammten den Missetäter zum Tode, ja was das erstaunlichste, der leibliche Vater des Xicotencatls selbst. Er wohnete nicht nur, besagter Eigenschaft ungeachtet, der Rathsversammlung bey, sondern opferte auch dem Ruhme seines Vaterlandes alle natürliche Triebe auf, und drang am allerstärkesten auf die Hinrichtung seines Sohnes *t*). Unterdessen drang seine Standhaftigkeit und Großmuth denen, welche gleicher Meynung gewesen waren, so sehr zu Gemüthe, daß sie der gelindesten Meynung beytraten. Sein Sohn wurde durch die gewöhnlichen Gerichtsdiener in Verhaft genommen, und unbewaffnet, in Ketten und Banden vor Gericht geführet. Man nahm ihm den Feldherrnstab, und stieß ihn zur Beschimpfung über die Treppe des Richterstuhles hinab *t*). Diese Bestrafung nöthigte ihn, die Vorsprache des Cortez zu erbitten, welcher auch sogleich durch seine Vorbitte es dahin brachte, daß er zu Gnaden angenommen, und in seine vorige Würde eingesetzet wurde. Allein, die Wunde war zu tief, als daß sie so geschwind heilen sollte. Dieser boshafte Mann unterdrückete seine rachgierigen Anschläge nur deswegen, damit er eine bequeme Gelegenheit zu ihrer Bewerkstelligung ablauren möchte.

Krieg mit den Tepeaquen.

Indem gleich darauf der Krieg mit den Tepeaquen angieng: so konnte er seinen Zorn einige Wochen lang auf andere Weise auslassen. Der Krieg wurde mit äußerster Hitze geführet. Zwar genoß der Feind den Beystand der Mexicaner; denn die Spanier mit im Spiele zu wissen, das war für dieselbigen ein hinlänglicher Bewegungsgrund, ihre Hülfe zu bewilligen. Dem ungeachtet schlug Cortez seine und des Staates gemeinschaftliche Feinde etliche mal aus dem Felde, und eroberte hierauf die Hauptstadt selbst. Zwar hatte er nicht mehr als vier hundert und zwanzig spanische Soldaten, und sechzehen Reiter übrig: allein,

t) Eben das. 5 B. 286 S.

t) Ebendas.

u) In dieser kurzen Zeit erfuhr man, es erwarte Magistratzin, der treue Freund der Spanier, sein Lebensende alle Augenblicke. Cortez schickte seinen Feldpater zu ihm, und dieser brachte ihn so weit, daß er nicht nur die Taufe empfing, sondern auch mit Bezeugung großer Andacht verstarb. Solis ebendas. a. d. 317. 318 S.

x) Ebendas. a. d. 299 S.

allein, er überließ dem Xicotencatl die Anführung der Völker seines Staates, und behielt nicht mehr, als acht tausend wohlgewachsene und beherzte Tlascaler, nebst den Hauptleuten, die ihm zu Mexico Proben ihrer Tapferkeit gezeiget hatten, bey sich. Als die Tepeaquen in dem Mittelpuncte ihrer Macht angegriffen wurden, krochen sie zum Gehorsame und gestunden, sie hätten sich durch der Mexicaner Arglist zur Unruhe verleiten lassen. Ja, sie entsagten allem Vertrauen auf den Beystand derselbigen so gänzlich, daß sie nicht nur die Verzeihung alles vorgegangenen im Namen des Königes von Spanien annahmen, sondern auch den Cortez ersuchten, in ihrer Stadt zu verbleiben. Dieses brachte ihn auf den Einfall, eine Festung daselbst anzulegen. Zwar gab er vor, sein Absehen ziele bloß auf ihre eigene Beschützung, eigentlich aber wollte er, vermittelst eines Ortes, den die Natur selbst befestiget hatte, und der mit Beyhülfe der Kunst zu einer sichern Zuflucht bey widrigen Zufällen dienen konnte, den Weg nach Vera-Cruz in seiner Gewalt haben. Die innere Verfassung bestund aus einem Erdwalle. Statt einer Mauer durfte man nur den Felsen, da wo er nicht steil genug war, abhauen. Auf dem Gipfel des Berges wurde ein Schloß angeleget, welches die Stadt nebst der ganzen umliegenden Gegend bestreichen konnte. Die spanischen Befehlshaber gaben das Werk mit solcher Geschicklichkeit an, und die Tepeaquen selbst arbeiteten mit solchem Eifer daran, daß innerhalb wenig Tagen alles im Stande war *u*). Cortez legte einen Wachtmeister nebst zwanzig Mann zur Besatzung in diesen Ort, und benennete ihn **Segura de la Frontera**, und hiemit hatten die Spanier schon zwo Städte im mexicanischen Reiche *x*).

Ferdinand Cortez. 1520.

Die Stadt Segura de la Frontera wird angeleget.

Noch ein anderer Zug, von welchem es nicht gewiß ist, ob ihm Cortez in eigener Person beywohnete *y*), unterwarf den spanischen Waffen **Tecamalchadec**, und einige andere Orte. Doch er bekam bald darauf weit wichtigere Sorgen. Man erfuhr, es sey der Nachfolger des Motezuma mit Tode abgegangen, und die Mexicaner hätten den Guatimosin, einen jungen Fürsten, dessen Gemüthsart wichtige Dinge zu versprechen schien, auf den Thron gesetzet. Er legte sich gleich anfänglich mit allem Eifer auf die Regierungsgeschäffte. Er machte einige Verordnungen zum Besten des Soldatenstandes, und gewann dadurch sowohl die Befehlshaber, als die Gemeinen. Eben so sehr bemühete er sich auch um die Zuneigung des Volkes, und schaffete zu diesem Ende einige Auflagen ab. Mit dem Adel gieng er auf eine in Mexico bisher ganz ungewöhnliche Weise um, und gründete die Beherrschung ihrer Herzen auf eine majestätische Freundlichkeit, welche die von seinen Vorfahren geforderte dem Anbethen sehr ähnliche ganz ausschweifende Ehrerbiethung mäßigte. Cortez betrachtete dieses Vorspiel einer weisen Regierung, als eine gewaltige Hinderniß seines Vorhabens. Er gedachte beständig auf die Eroberung des mexicanischen Reiches. In diesem Vorhaben bestätigte ihn nicht nur die unwandelbare Treue der Tlascaler, sondern er hatte auch über dieses noch viele andere Bundesgenossen, die ihm ihre Macht anbothen. Nur setzte ihn der Uebergang über den See in große Verlegenheit. Denn es schien ihm diese Hinderniß desto schrecklicher, weil er nunmehr, da die Mexicaner das Kunststück die

Tod des neuen Kaisers.

Nachfolger desselbigen.

Anschläge des Cortez.

u) Diaz del Castillo saget ausdrücklich, er sey nicht dabey gewesen, gleichwie er auch der Schlacht bey Cuacachula gegen ein kaiserliches Heer von 30000 Mann nicht beygewohnet habe. Gleichwol meldet Cortez selbst in einem Schreiben vom 30sten des Weinmonates die Ursachen, warum er das Heer in eigener Person anzuführen genöthiget gewesen sey. Da nun Solis dieses Zeugniß zwar für unverwerflich hält, gleichwohl aber dem Diaz nicht gänzlich widersprechen will: so argwohnet er nur, es habe ihn für dieses mal sein Gedächtniß betrogen. Ebendas. 314 S.

Ferdinand Cortez. 1520.

Seine Anstalten zur Eroberung Mexico.

Dammbrücken abzuwerfen gelernet hatten, kein anderes Mittel als fliegende Brücken übrig hatte. Endlich fassete er die Entschließung, er wolle etwa ein Dutzend Brigantinen, dagegen ihre Canote nichts vermöchten, erbauen, und sein Heer damit bis mitten in die Stadt führen. Ungeachtet man nun von dem tlascalischen Gebirge bis an den See nicht weniger als sechzehen Meilen rechnete: so hoffete er doch, es würden die indianischen Tamenes alle zu seiner kleinen Flotte gehörige Schiffe, wofern man sie vorher aus einander nähme, gar wohl auf dem Rücken dahin tragen können. Als nun Martin Lopez, dessen Geschicklichkeit in solchen Dingen ihm bekannt war, die Sache nicht für unmöglich hielt: so übergab er ihm nicht nur alle zum Zimmerwerke geschickte Spanier, sondern erlaubete ihm auch, das Holz durch Indianer fällen zu lassen. Zu gleicher Zeit befahl er auch, alle Masten, Tauen, und das Eisenwerk der versenkten Schiffe von Vera-Cruz herbey zu schaffen. Cortez hatte auf dem tlascalischen Gebirge einige Bäume, von denen man Pech bekommen konnte, bemerket. Diese ließ er, wie der Geschichtschreiber vorgiebt, schütteln, und dergestalt bekam man so viel, als zum Kalfatern der Brigantinen nöthig fiel.

Nur begonn es an Pulver zu fehlen. Doch seine Scharfsinnigkeit erfand ein Mittel, wie dergleichen, und zwar recht feines, zu verfertigen sey, indem er den Schwefel, von dessen Gebrauche die Indianer nicht das geringste wußten, in dem vorhin gemeldeten Feuerberge, welchen Ordaz gesehen hatte, suchen ließ. Denn er schloß, es müsse eine Materie, welche so leicht zu entzünden falle, ein unfehlbares Nahrungsmittel der Flamme seyn. Die Stückhauptleute, Montano und Mesa, erbothen sich, das Abentheuer in Begleitung einiger Soldaten zu versuchen. Sie kamen auch mit einem ziemlichen Vorrathe an Schwefel zurück; und es konnte derselbige ohne weitere Zubereitung, sowohl bey dem groben Geschütze, als bey den Kugelbüchsen gebrauchet werden z).

Zwey Schiffe aus Cuba werden weggenommen.

Unterdessen, da er diesen wichtigen Gedanken nachhing, lief die Nachricht ein, es habe Peter Cavallero, dem er die Aufsicht über die Küste anvertrauet hatte, zwey Schiffe aus Cuba, welche dem Narvaez eine Verstärkung an Mannschaft und Kriegesvorrathe überbringen sollten, mit guter Art weggenommen. Weil der Statthalter zu Cuba es für eine ausgemachte Sache hielt, Narvaez müßte ganz Neuspanien im Besitze haben: so schickte er den Befehlshaber zu Havana, Peter von Barba, an ihn ab, eben denjenigen, welcher dem Cortez noch zuletzt den wichtigen Dienst erwiesen, und ihn von seiner Feinde Verfolgungen befreyet hatte. Cavallero kam, um seine Absichten zu erforschen, selbst auf das Schiff, errieth auch des Barba Gedanken ohne sonderliche Mühe, als selbiger mit großer Begierde nach des Narvaez Umständen fragte. Er gab ihm ohne langes Bedenken zur Antwort, der General habe das ganze Land inne, Cortez hingegen schwärme mit einer geringen Anzahl seiner noch übrigen Leute in den Wäldern herum. Auf diese Versicherung kam Barba mit seiner Mannschaft nach Vera-Cruz, wo man ihnen aber in des Cortez Namen den Verhaft ankündigte. Aber anstatt sich darüber zu betrüben, verlangeten sie vielmehr unter ihm zu dienen, und Barba wurde bald darauf zum Hauptmanne über eine Compagnie Armrustschützen gemacht. Auf gleiche Weise fiel nachgehends noch ein Schiff unter dem Roderich Moreyon von Lobera der Pflanzstadt in die Hände, und trat mit gleicher Freudigkeit,

Cortez erhält noch mehrere Verstärkungen.

z) Ebendas. a. d. 324 und vorherg. S.

a) Ebend. a. d. 329 S. b) Ebend. a. d. 365 S.

c) Sie erschienen sämmtlich in schwarzen ausdrücklich also gefärbten Ueberwürfen, die sie über ihre Soldatenkleidung anzogen. Ebendas. 324 S.

d) Dieser junge Indianer empfing, gleich seinem Vater, die Taufe, und zugleich den Namen Don Lorenz von Magiscatzin. Der Cacique von Tuscan,

digkeit, als das vorige, in des Generals Dienste. Bald hernach bekam man noch mehrere Proben, wie kräftig denselbigen sein Glücksstern gegen alle Künste seiner Neider beschützen werde. Bis hieher hatte ihm der Statthalter von Cuba, wenn er ihn zu vertilgen gedachte, allemal nur eine Verstärkung zugeschicket: eben so glücklich für ihn schlugen auch die Bemühungen des Garay aus, als selbiger sich einen Theil von des Cortez Eroberungen zueignen wollte. Ferdinand Cortez. 1520

Dem geneigten Leser wird noch erinnerlich fallen, daß Garay, nachdem er an der Küste von Vera Cruz gewesen war, von den Indianern zu Panuco abgewiesen wurde. Doch, diese widrige Begebenheit schreckte ihn nicht ab; er kam mit stärkerer Macht wieder: allein, es lief diese zweyte Unternehmung eben so schlecht ab, als die erste. Kaum hatten seine Leute den Strand betreten: so wurden sie von den Indianern in ihre Schiffe zurück gejagt. Jedweder nahm hierauf denjenigen Weg, der ihm beliebte; sie schwärmeten einige Tage lang auf ein Gerathewohl herum, und kamen endlich, ohne daß sie es vorher miteinander abgeredet hätten, fast zu gleicher Zeit nach Vera-Cruz, woselbst sie der Ruhm des Cortez bewog, in seine Dienste zu treten. Ihr erstes Schiff hatte sechzig Spanier unter dem Hauptmanne Camargo am Borde. Das zweyte hatte funfzig nebst sieben Pferden, war weit besser als jenes ausgerüstet, und stund unter Michael Diaz von Aux, einem arragonischen Edelmanne, von so außerordentlicher Tapferkeit, daß seine einzige Person als eine wichtige Verstärkung zu schätzen gewesen wäre; das dritte, welches am stärksten ankam, und vierzig Soldaten, zehn Pferde, nebst einer großen Menge Gewehr und Pulver am Borde hatte, wurde von dem Hauptmanne Ramirez geführet. Die ganze Schaar dieser Kriegesleute nahm sogleich den Weg nach Tlascala, und erweckete dem Cortez durch ihre Ankunft eine unvermuthete Freude *a*). Endlich so führete das Glück auch noch ein Schiff aus den Canarieninseln an die Küste. Es hatte selbiges Kugelbüchsenpulver und andere Kriegesbedürfnisse, imgleichen drey Pferde und einige Reisende an Bord, welche letztere ihre Waaren an die spanischen Eroberer zu verkaufen suchten. Der Statthalter zu Vera-Cruz erhandelte nicht nur die ganze Ladung ihres Schiffes, sondern er beredete auch die Befehlshaber, nebst dreyzehn Gemeinen, welche ihr Glück in Indien suchen wollten, unter des Cortez Heere zu dienen *b*).

Bey der großen Freude über so viele glückliche Zufälle, legeten doch die spanischen Befehlshaber zu Tlascala bey dem Absterben des Magiscatzin, der als ein Vater des Vaterlandes angesehen wurde, die Trauer an *c*). Dieses Bezeugen einer Empfindlichkeit über das allgemeine Leidwesen, machte sowohl bey dem hohen Rathe, als bey dem Volke einen dermaßen großen Eindruck, daß man den Cortez ersuchete, die im hohen Rathe erledigte Stelle mit seiner Person zu besitzen. Indem aber Magiscatzin nebst selbiger auch die Befehlshaberwürde über das vornehmste Viertheil der Stadt geführet hatte, und die Wichtigkeit beyder Aemter eine unaufhörliche Beschäfftigung, welche bey des Cortez übrigen Absichten nicht bestehen konnte, erforderte: so lenkete er die Wahl auf des Verstorbenen ältesten Sohn und Erben der guten Gesinnung desselbigen gegen die Spanier *d*). Trauer der Spanier über des Magiscatzin Tod.

can, imgleichen der alte Xicotencatl nahmen das Christenthum gleichfalls an. Mehrere Bekehrungen erfolgten damals nicht; die Ursache davon lag, den Geschichtschreibern zu Folge, mehr an dem Geräusche der Waffen, als an einem Widerwillen gegen die christlichen Lehrsätze. Nebst dem hatte, wie Solis saget, der Pater Olmedo keinen Menschen, der ihm hierinnen beystund. Ebendas. 327 S.

Ferdinand Cortez. 1520.

Hierauf wendete er alle Gedanken auf seine wichtige Unternehmung; und weil er wohl begriff, es komme ihr glücklicher Ausgang auf die Willigkeit seiner Völker an, so ließ er öffentlich ausrufen, es könne jedweder, der keine Lust zu längern Diensten habe, nach Cuba zurück gehen, und werde man von denen an der Küste liegenden Schiffen so viele, als nöthig, hierzu gebrauchen. Viele Soldaten des Narvaez, ja Duero selbst *e*), ließen sich das Anerbiethen gefallen, und Alvarado führete diejenigen, welche dem Ruhme, es sey nun aus Liebe zur Ruhe, oder aus Furcht vor der Gefahr, schimpflich entsageten, an Bord.

Nun blieb dem Cortez noch eine einzige Bekümmerniß übrig. Seine an den spanischen Hof abgeschickten Abgeordnete, gaben ihm nicht die geringste Nachricht von dem Fortgange ihres aufhabenden Geschäfftes, und diese lange Verzögerung erweckete ihm einen starken Zweifel, ob sie die verhoffte Gunst erlanget haben möchten. Er beschloß also, ehe er sich in eine neue Unternehmung einließ, die Abfertigung seiner ersten Gevollmächtigten durch noch andere betreiben zu lassen. Ordaz und Mendoza wurden zur Reise nach Europa ausersehen; Avila und Chico hingegen sollten nach der Insel Hispaniola abgehen. Den erstern beyden gab er ein Schreiben mit, welches eine ausführliche Beschreibung sowohl seiner erfochtenen Vortheile, als auch aller Widerwärtigkeiten, welche die Spanier seit ihrem Aufbruche von Zampoala erduldeten, enthielt. Hierzu kam noch ein Geschenk für den Kaiser. Es bestund aus dem Golde und den übrigen Seltenheiten, die man bey dem Rückzuge fortzubringen vermochte. Die letztern beyden wurden an die königliche Landesregierung zu St. Domingo abgeschicket, um bey selbiger eine schleunigere Verstärkung, als aus Spanien zu erhalten möglich war, auszuwirken.

Cortez' beschließt Mexico zu erobern.

Das Jahr neigete sich zum Ende, als Cortez seine Entschließung, mit aller Macht in die Reichslande einzudringen, und die Entscheidung seines Unternehmens dem Waffenglücke anheim zu stellen, öffentlich kund machete. Zwar waren seine Brigantinen noch nicht völlig im Stande: allein, die Völker des tlascalischen Staates und seiner Bundesgenossen, stunden unweit der Stadt schon in völliger Bereitschaft, und er besorgete, es möchte die allergeringste Verzögerung das gewöhnliche Unheil des Müssigganges nach sich ziehen. Er berief den Kriegesrath zusammen, und verlangete von den Anwesenden zu wissen, was für einen Anfang man diesem Feldzuge geben solle? Die sämmtlichen Stimmen liefen da hinaus, man müsse auf Tezcuco losrücken. Weil diese Stadt auf dem Wege nach der Hauptstadt, und unweit des Sees lag: so beschloß man, sie wegzunehmen, und also zu befestigen, daß sie einen Waffenplatz abgeben könnte; dergestalt erreichete man einen gedoppelten Vortheil, man wäre nämlich nicht nur im Stande, die Ankunft der Brigantinen in Sicherheit abzuwarten, sondern auch dem Feinde durch beständige Streifereyen Schaden zu thun. Ueber dieses hatte

e) Die Ursache seiner Abreise ist zwar unbekannt, doch mag er, aller Wahrscheinlichkeit zu Folge, mit dem Cortez zerfallen seyn, weil er nachgehends die Forderungen des Statthalters von Cuba am spanischen Hofe vertheidigte. Ebendas. 333 S.

f) Es ist das von uns bereits erwähnete. Cortez erwähnte darinnen auch seiner vorgedahnten Anstalten, nach Mexico umzukehren. Er machte viel Rühmens von dem großen Reichthume des Landes, von der Fruchtbarkeit des Bodens, und von dem Vermögen der Caciquen. Er lobete den Muth und die Standhaftigkeit der Spanier. Er strich den Eifer und die Treue der Tlascalaner mit vielen Lobeserhebungen heraus. Er bath um Gerechtigkeit gegen die unbesonnene Verfolgung des Statthalters zu Cuba. Er drang nicht nur auf eine baldige Verstärkung, sondern er stellete auch auf das nachdrücklichste vor, wie unumgänglich nöthig es sey, noch mehrere Geistliche, welche dem Pater Olmedo beystehen könnten, abzuschicken.

Dieses

hatte man auf diese Weise, wenn etwa die Belagerung ein mißliches Ende gewinnen, oder sich in die Länge ziehen sollte, allemal einen sichern Zufluchtsort in seiner Gewalt. Ferdinand Cortez. 1520.

Den folgenden Tag ließ man die Spanier durch die Musterung gehen. Ihre Anzahl betrug ungefähr sechs hundert Mann zu Fuße, und vierzig Reiter. Das grobe Geschütz bestund aus den leichtesten neun Stücken, die man auf den Schiffen angetroffen hatte. Cortez machte dieses Soldatenfest so prächtig, als er nur immer konnte, nicht nur deswegen, damit es seinen Bundesgenossen zur Unterweisung dienen, sondern auch damit sie die äußerliche Pracht blenden möchte. Diesem Beyspiele zu Folge, ließ der Feldherr Xicotencatl die Völker seines Staates, die noch immer unter seiner Anführung stunden, gleichfalls durch, die Musterung gehen. Cortez wollte nicht mehr als zehen tausend mit sich nehmen; die übrigen waren zur Bewachung und zum Fortbringen der Brigantinen bestimmet. Alle zusammen beliefen sich, wie Herrera meldet, auf achtzig tausend Mann *f*). Vor jedwedem Haufen giengen die Pauken, Krummhörner, und andere Kriegesspiele her; darauf folgeten die Befehlshaber, mit Federn von mancherley Farbe, und mit Kleinodien, die ihnen an der Nase und den Lippen hingen, gezieret. Unter dem linken Arme trugen sie ihre mit Steinen vorgespitzten Schwerdter, und zwar die Spitze aufwärts gekehret. Jedweder hatte einen Edelknaben bey sich, dessen ganze Verrichtung darinnen bestund, daß er seinem Herrn den Schild, worauf die Thaten desselbigen, vermittelst gewisser Bildzeichen, vorgestellet waren, nachtrug. Jedwede Compagnie war durch die Farbe ihrer Federn und die Gestalt ihrer Fahnen, welche zwar eigentlich nur aus dem Bilde irgend eines Thieres auf einer Stange bestunden, von allen übrigen unterschieden. Musterung seiner Völker.

Cortez machte einige allgemeine Verordnungen, darnach sich die Indianer sowohl als die Spanier richten sollten. Er verboth nämlich bey Lebensstrafe, eine Zwistigkeit durch einen Zweykampf auszumachen, Weibespersonen die mindeste Gewalt anzuthun, und ohne Erlaubniß der Oberhäupter auf Beutemachen auszugehen. Gleichfalls wurde alles Fluchen und Schwören bey Verlust aller Ehren und Würden untersaget. Den Indianern wurden diese Gesetze durch den Aguilar und die Marina erkläret. Sie unterwarfen sich ihnen auch ohne Schwierigkeit; und weil die Befehlshaber mit äußerster Strenge darüber hielten, so vermisseten man bey diesem ganzen Kriege eine gute Kriegeszucht eben so wenig, als die Tapferkeit. Der Tag der Abreise wurde durch öffentliche Gebethe geheiliget. Nach Endigung dieser andächtigen Ceremonie zog Cortez mit seinen Spaniern aus der Stadt. Alle indianische Völker wurden auf seinen Befehl an dem Wege, den er zog, gestellet, damit sie an den seinigen sehen möchten, wie man ordentlich fortrücken, geschlossene Glieder halten, im Nothfalle solche verdoppeln, und andere Wendungen machen müsse; und dieser bloße Anblick war für diese Wilden ein trefflicher Unterricht *g*). Kriegesverordnungen.

Den

Dieses nun war der Inhalt seines Schreibens: doch vergaß er auch seine Kriegesthaten nicht, wiewohl er mit großer Bescheidenheit davon redet. Unterdessen versichert Diaz, er habe die Beamten der Städte Vera Cruz und Segura zu einem andern Schreiben, darinnen sein Lob gar nicht gesparet worden sey, und das er selbst durchgelesen habe, veranlasset. Nur belagter Geschichtschreiber meldet auch, er habe keinem gemeinen Soldaten vergonnet, Briefe abzuschicken.

g) Diaz rechnet unter diese Zahl die Bundesgenossen von Cholula und Guacogingo, welche außen vor der Stadt gelagert waren. Bey dem Aufbruche hatte Cortez zwar nicht mehr als sechzig tausend Mann bey sich: allein es stießen nachgehends so viele andere verbündete Völker zu ihm, daß er währender Belagerung der Stadt Mexico auf einmal über zweyhundert tausend Mann unter sich hatte.

Ferdinand Cortez. 1520.

Marsch nach Mexico.

Den ersten Tag rückte man sechs Meilen weit, bis an einen sehr ansehnlichen Flecken, Namens **Tezmeleuca**, in dem Gebiethe des Cacique von Guacozinge, welches an die mexicanischen Länder stieß. Man erfuhr von diesem Caciquen, weil die Zurüstungen des Cortez den Mexicanern schon seit langer Zeit nicht unbekannt gewesen, so hätten sie hinter einem nicht weit von hier gelegenen und sehr unwegsamen Berge, ein großes Heer zusammen gezogen. Doch diese Nachricht verursachte ihm wenig Kummer; er veränderte auch seinen Zug deswegen im allergeringsten nicht. Als er aber Nachmittage den Fuß dieses Berges erreichete, beschloß er, an diesem Orte zu übernachten, und wollte sich während der Dunkelheit durch aus nicht zwischen die Felsen, dahinter mancher Hinterhalt verborgen seyn konnte, wagen. Dagegen ließ er große Feuer im Lager anzünden, welche nicht nur alle umliegende Zugänge erleuchteten, sondern auch seine Leute gegen den Nachtfrost verwahreten. Mit anbrechendem Tage fing sein Vortrab an, den Berg zu besteigen, wiewohl nicht geschwinder, als das grobe Geschütz folgen konnte. Ehe man noch eine Meile zurück geleget hatte, meldete man dem Cortez, der Feind habe nicht nur einen Verhack gemacht, sondern auch an vielen Orten, wo die Erde frisch aufgewühlet sey, spitzige Pfähle eingegraben, damit die Pferde stürzen, und sich spießen sollten. Er bezeugete über diese Nachricht so wenig Bekümmerniß, daß er mit Lachen zur Antwort gab: „wie es scheint, so haben diese Helden „schlechte Lust, uns in der Nahe zu sehen. Sie wollen die Füße unbrauchbar machen, da„mit ihnen die Hände nicht schaden sollen.„ Sogleich befahl er, eben als ob er gegen alle Hindernisse Anstalten in Bereitschaft hätte, zwey tausend Tlascalern, den Vortrab zu verstärken, und die Bäume aus dem Wege zu schaffen. Dieses geschah mit solcher Geschwindigkeit, daß der Nachzug nicht den geringsten Augenblick in seinem Fortrücken aufgehalten wurde. Zu gleicher Zeit erkundschafteten einige Compagnien die noch vorhandenen hohlen Wege, und man legte die bis an den Gipfel noch übrigen zwo Meilen eben so ungestöret, als ob man in dem tlascalischen Gebiethe gewesen wäre, zurück.

Als man die Höhe erreichet hatte, erblickete man in der Ferne den großen See bey Mexico. Der General unterließ bey diesem Anblicke nicht, seine Leute durch die Vorstellung der daselbst hinterlassenen großen Schätze, und der erlittenen Beleidigungen, die sie allerdings rächen müßten, aufzumuntern. Weil man aus einem Dorfe nach dem andern Rauch aufsteigen sah: so glaubete man, die Mexicaner gäben einander auf diese Weise die Losung von dem Annähern des feindlichen Heeres. Nichts destoweniger rückte man, wiewohl durch sehr schlimme Wege und dickes Gehölze, herzhaft fort. Endlich sah man das feindliche Heer von ferne auf einer Ebene vor sich. Bey diesem Anblicke jauchzeten die Spanier vor Freuden, die Tlascaler hingegen geriethen vor Zorn in eine halbe Wuth, und Cortez hatte große Mühe, sie zu bändigen. Der Feind stund an jener Seite eines großen Baches, der seinen Ursprung von dem ungestümen Herabschusse des Gebirgwassers hatte, in Schlachtordnung. Es gieng eine holzerne Brücke darüber, und die Mexicaner hätten sie leicht abwerfen können: sie waren aber, wie Cortez erfuhr, Willens, den Feind während des Ueberganges anzufallen. Unterdessen hatten sie das zahlreiche Heer, das ihnen drohete, kaum erblicket: so vergieng ihnen der Muth auf einmal, und sie liefen über Hals und Kopf davon. Weil man sie nun mit Hülfe des Gehölzes beynahe in einem Augenblicke aus dem Gesichte verlor, und es ungewiß war, ob nicht unter der äußerlich anscheinenden Furcht eine List verborgen seyn möchte: so verfuhr Cortez mit aller Vorsichtigkeit. Als er die steilen Ufer des Baches in Augenschein nahm, schätzete er sich für sehr glücklich, daß ihm

ihm der Feind den Uebergang über die Brücke nicht streitig gemachet hatte. Seine Reuteren setzete am ersten darüber, kam aber nicht weit, ohne den Feind zu entdecken. Er hatte sich hinter dem Gehölze von neuem gesetzet. Allein, als ihm die Pferde, davon er noch nie eine so große Anzahl beysammen gesehen hatte, zu nahe kamen, und Cortez zugleich sein grobes Geschütz, das auf dem hohen Ufer des Baches gepflanzet war, etlichemal abfeuern ließ, vergaß er alle listige Streiche, und ergriff eine schimpfliche Flucht. Das ganze Heer zog noch vor Endigung des Tages über die Brücke, und brachte die Nacht ohne weitere Vertheidigungsanstalten, als daß man alle Zugänge mit Hauptwachen besetzte, in einem unbewohnten Dorfe zu *i*). Ferdinand Cortez. 1520.

Als man den folgenden Tag weiter fortrückte, kamen zehn Indianer dem Vortrabe in großer Eile entgegen. Sie hatten alle mit einander nur eine einzige mit einem Goldbleche gekrönete Lanze bey sich, und trugen sie mit einer so ehrerbiethigen Stellung und vielen Ceremonien aufgerichtet daher, daß man sie für ein Friedenszeichen ansah. Es waren auch besagte Indianer in der That Gesandten des Cacique von Tezcuco, und ersucheten den General in desselbigen Namen, sein Gebieth zu verschonen, indem er nichts sehnlicher wünschete, als in ein Bündniß mit ihm zu treten: auch sey er bereit, alle Spanier mit einer bequemen Wohnung in seiner Stadt zu versorgen; nur bäthe er, es möchten die übrigen Volker außerhalb der Ringmauer bleiben, wo man sie jedoch mit genugsamen Lebensmitteln versorgen wolle. Cortez befragete die Abgesandten nach aller Länge, sie beantworteten aber alle seine Fragen, ohne die geringste Verlegenheit zu äußern. Der Vornehmste unter ihnen meldete über dieses noch, sein Herr sey über den neuen Kaiser äußerst misvergnügt, weil ihn derselbige aus bloßer Rachbegierde, daß er ihm bey der Wahl seine Stimme nicht gegeben habe, auf das härteste bedränge; er wolle folglich mit den Spaniern gemeinschaftliche Sache gegen diesen Wüterich machen. Ungeachtet die Geschichtschreiber den Namen dieses Caciquen nicht melden: so scheint es doch kein anderer, als der Cacumazin gewesen zu seyn, das ist eben derjenige, welcher wegen einer gegen den Motezuma angestifteten Verschwörung auf des Cortez Betrieb seiner Würde beraubet, von dem neuen Monarchen aber in selbige wieder eingesetzet worden war. Wenigstens hält ihn doch Solis aus der Ursache, weil die Spanier seinem Anerbiethen nicht traueten, für denselbigen. Als Cortez wegen der Antwort auf dieses Anbringen, die Meynung der Befehlshaber vernahm: so giengen alle Stimmen einmüthig dahin: es könne diese Höflichkeit eines tödtlich beleidigten Fürsten keinesweges von Herzen gehen; unterdessen müsse man das Anerbiethen eines freyen Einzuges in diese Stadt für eine Gunst des Himmels ansehen, weil man nunmehr nicht nöthig habe, denselbigen, gleichwie man gedachte, mit Gewalt der Waffen zu schaffen. Wäre man nun einmal innerhalb der Ringmauer: so wolle man eben die Vorsichtigkeit als in einer mit Sturme eroberten Stadt gebrauchen. Nach dieser Berathschlagung, gab Cortez den Abgesandten zur Antwort: er lasse sich das Anerbiethen ihres Herrn gefallen, und er werde seine Aufführung allemal nach der Aufrichtigkeit, die er an seinen Bundesgenossen wahrnehme, einrichten. Treuloses Beginnen des Caciquen von Tezcuco.

Das Heer rückete hierauf zwar bis an die Vorstadt fort: damit man aber Zeit gewinnen möchte, die Gesinnung des Caciquen genauer auszuforschen, so wurde der Einzug bis auf den folgenden Tag verschoben. Dieser Aufschub war der Spanier Glück. Cacumazin Entdeckung desselben.

i) Ebendas. a. d. 182 und vorherg. S.

Ferdinand Cortez. 1520.

mazin gerieth darüber auf den Argwohn, es müsse sein schlimmes Vorhaben schon verrathen seyn; er hatte folglich das Herz nicht, vor dem Cortez zu erscheinen, und man merkete während der Nacht, daß sich die Einwohner aus der Vorstadt in die Stadt begaben. Ungeachtet nun außerdem nicht das geringste vorgefallen war, was dem Generale eine Besorglichkeit verursachen konnte, so stellete er doch seine Volker noch vor anbrechendem Tage in Schlachtordnung. Mit Aufgange der Sonnen rückete er an die Stadt, und war Willens, dieselbige bey Entstehung einer nähern Erklärung mit Gewalt anzugreifen. Aber es stunden zu seiner größten Verwunderung alle Thore offen, und ohne die geringste Wache. Man besetzete sie, und das ganze Heer zog ohne Widerstand hinein. Cortez machte sich nichts destoweniger auf alle Fälle gefasset, und rückete ohne die mindeste Feindseligkeit zu erzeigen, in den Gassen fort. Endlich erreichete er einen großen Marktplatz, wo er so lange in Schlachtordnung stehen blieb, bis seine Befehlshaber an den bequemesten Stellen Hauptwachen errichtet hatten. Unterdessen kamen zuweilen einige Einwohner, wiewohl unbewaffnet, auch mit Zittern und Zagen zum Vorscheine. Weibespersonen sah man gar nicht; und dieser Umstand vermehrete den Argwohn. Der Haupttempel lag auf einer Anhöhe, davon man nicht nur die ganze Stadt bestreichen, sondern auch den größten Theil des Sees übersehen konnte. Hier mußte sich Alvarado, Olid und Diaz mit einer guten Anzahl Tlascalaner und einigen Stücken fest setzen. Sie fanden den Ort, ohne Vertheidigung, und wurden von der Höhe des Tempels einer großen Menge Volkes außerhalb der Stadt gewahr, davon ein Theil die Flucht nach dem Gebirge ergriff, der andere in ihre Canote sprang, und nach der Hauptstadt eilete. Dieser Anblick setzete die Falschheit des Caciquen außer allem Zweifel. Cortez ließ ihn aufsuchen, und befahl, ihn vor das Heer zu bringen. Endlich erfuhr man, er sey nebst einer geringen Anzahl Soldaten, welche ihn nicht verlassen wollen, bey Nachtzeit zu dem mexicanischen Heere entwichen. Der Adel und seine übrigen Unterthanen, die seine Grausamkeit verabscheueten, waren zum Theile in der Stadt geblieben, zum Theile hatten sie sich, unter dem Vorwande, ihm bey Gelegenheit zu folgen, an andere Orte zerstreuet. Sobald aber der Ruhestand durch des Cortez Vorsorge, und seiner Volker bescheidene Aufführung wieder hergestellet worden war: so erfuhr man umständlicher, es sey besagter Cacique Willens gewesen, die Spanier durch verstellte Freundlichkeit sicher zu machen, sodann aber die mexicanischen Volker heimlich einzulassen, und ihnen allen mit einander in einer einzigen Nacht die Hälse zu brechen. Allein, es hatten ihm seine Gesandten eine dermaßen fürchterliche Beschreibung von der großen Macht des Cortez gegeben, daß ihm der Muth entfallen sey. Da nun nachgehends seine Feinde aus Vorsichtigkeit über Nacht vor dem Thore geblieben: so habe er daraus geschlossen, es müsse sein Vorhaben schon verrathen seyn, folglich für das Beste erachtet, vor allen Dingen seine eigene Person in Sicherheit zu bringen, ohne sich darum zu bekümmern, was der Feind mit der Stadt und den sämmtlichen Unterthanen k) vornehmen möge.

Cortez setzet einen andern Caciquen zu Tezcuco.

Dergestalt lieferte dem Cortez sein Glück eine große und zu seinen Absichten nothwendige Stadt ohne Schwerdtstreich in die Hände; ja das Misvergnügen der Einwohner über ihren Caciquen brachte sie gleichsam aus eigenem Triebe auf die spanische Seite. Die folgende

k) Ebendas. a. d. 387 und vorhergeh. S.
l) Ebendas. a. d. 397 S.
m) Ebendas. a. d. 396 und vorhergeh. S. Er wirkete die Bekehrung des jungen Caciquen, und es nahm selbiger, als er die Taufe von des Olmedo Händen empfing, aus Liebe gegen den Cortez den

gende Nacht blieb das ganze Heer in Tezcuco. Der Pallast war so weitläuftig, daß nicht nur die Spanier, sondern auch viele Tlascalaner Raum genug für sich darinnen fanden. Die übrigen Völker lagerten sich in die nächsten Gassen. Den folgenden Tag erschien der sämmtliche Adel in seinen Ehrenkleidern, hatte einen sehr wohlgestalteten jungen Menschen, dem die übrigen große Ehrerbiethung bezeugeten, bey sich, und verlangete beym Cortez Gehör. Einer von den ältesten unter ihnen meldete sodann dem Generale, es sey der entlaufene Cacique keinesweges der rechtmäßige Herr des Landes, sondern ein Wüterich, welcher die Krone durch eigenhändige Ermordung seines ältern Bruders Nebazal an sich gerissen habe; hingegen sey der gegenwärtige junge Prinz ein rechtmäßiger Sohn des unglücklichen Nebazals, welchen einige getreue Unterthanen vor den Mordklauen seines Oheims in Sicherheit gebracht hätten. Besagter Mord sey mit Hülfe desjenigen Kaisers, der vor dem Motezuma regierete, ausgeübet worden, und der itzt regierende sey dem Mörder nicht weniger günstig gewesen, weil er mit Hülfe seines treulosen Gemüthes die Spanier zu vertilgen geglaubet habe. Allein, es habe nicht nur der sämmtliche Adel von Tezcuco diesen Verräther jederzeit verabscheuet, sondern auch der gemeine Mann seine Gewaltthätigkeit verfluchet. Dem Cortez hatte das artige Wesen des jungen Prinzen dermaßen wohlgefallen, daß er ihn, ohne den eigentlichen Stand desselbigen zu wissen, sondern bloß auf dessen abgelegte Höflichkeit, mit einer Entzückung, die er, wie der Geschichtschreiber sage, nicht bezwingen konnte, umarmete *l*). Nachdem man ihm aber die Rede des alten Greises verdollmetschet hatte: so begriff er ohne Mühe, was die Nation von ihm wünschete. Er gab also dem Adel vorläufig zu verstehen, daß er dem Kriegesrechte zu Folge, die Stadt seinen Sclaven Preis zu geben berechtiget wäre, sagte aber hernach, die Spanier suchten nur die Völker, welche ihr Bündniß verlangeten, glücklich zu machen, und wolle er hiermit, zum Pfande des seinigen, der Stadt Tezcuco den Caciquen, den sie vom Himmel empfangen habe, wieder zustellen. Diese Rede setzete jedermann in die größte Freudenentzückung. Alle Edelleute küsseten ihrem Fürsten die Hand, und ihr Frohlocken theilete sich dem gemeinen Manne im Augenblicke mit. Man jauchzete, man sang, man tanzete, und diese Lustbarkeiten währeten die ganze Nacht. Die Krönung wurde bis auf den folgenden Tag verschoben. Cortez wohnete ihr ohne das geringste Mistrauen bey, und hatte das Vergnügen, daß er durch seine bezeugete Großmuth eine weit dauerhaftere Herrschaft über die Indianer gewonnen hatte, als durch die blutigste Schlacht *m*). Tezcuco wurde ein sicherer Zufluchtsort für die Spanier, und stritt an Eifer und Treue mit den Tlascalanern beständig um den Vorzug. Ferdinand Cortez. 1520.

Sobald der neue Cacique das Vorhaben seiner Bundesgenossen, nämlich den Eingang des Sees für die Brigantinen schiffbar zu machen erfuhr, schickete er sogleich sechs bis sieben tausend von seinen Unterthanen dahin, und ließ den vordersten Canälen eine größere Tiefe geben. Indem sie mit dieser Arbeit beschäfftiget waren: so beschloß Cortez, welcher alle seine Bewegungen nach der Hauptabsicht einrichtete, die Stadt Itzacpalapa mit einem Theile des Heeres anzugreifen. Denn weil dieser Ort sechs Meilen vorwärts lag: so erachtete er es für nothwendig, den mexicanischen Canoten, welche die Arbeiter von Tezcuco Die Spanier greifen Itzacpalapa an.

den Namen Ferdinand an. Der Geschichtschreiber gesteht zwar, man habe mit diesem Vorgange ziemlich geeilet, und nur wenige Tage auf die Unterweisung verwendet: allein, er meldet zugleich auch, es habe dieser Prinz, ungeachtet er nur etwa neunzehn bis zwanzig Jahre alt gewesen, eine weit größere Fähigkeit gehabt, als die Indianer gemeiniglich hätten. Ebendas. 12 Cap.

Ferdinand Cortez. 1520.

zuweilen beunruhigten, alle Zuflucht abzuschneiden. Es ist bereits gemeldet worden, Iztacpalapa habe seine Stelle auf dem Damme, darauf die Spanier ihren ersten Einzug hielten, und dabey eine dermaßen seltsame Lage gehabt, daß von den zehn tausend Häusern, daraus die Stadt bestund, ein großer Theil in den See selbst hinein gebauet war, und das Wasser vermittelst vieler mit Schleusen versehener Canäle in die Stadt geleitet wurde, also, daß man es, nach dem Belieben der Einwohner zu- und ablaufen lassen konnte. Weil Cortez dieses Vorhaben in eigener Person ausführen wollte: so nahm er drey hunderte Spanier nebst zehntausend Mann Hülfsvölkern unter des Alvarado und Olid Anführung zu sich, und rückete damit auf dem Damme fort, in der Absicht, den Ort auf der Landseite anzugreifen, und den Feind mit Hülfe des groben Geschützes aus den übrigen Gegenden zu verjagen. Als er nicht weit mehr von der Stadt war, sahen seine vördersten Glieder unweit der Ringmauer sieben bis acht tausend Mann stehen, welche zur Vertheidigung derselbigen ausgerücket zu seyn schienen, auch die Spanier wirklich stehenden Fußes erwarteten, und ein kurzes Gefecht aushielten. Sie zogen sich nachgehends in guter Ordnung bis an die Thore zurück, sprangen aber, anstatt dieselbigen zu verschließen, oder das Gefecht zu erneuern, zu großer Verwunderung der Spanier, alle mit einander ins Wasser, erhuben dabey ein großes Geschrey, und schwungen ihr Gewehr mit eben so großem Trotze, als sie bey dem Handgemenge an sich gezeiget hatten. Cortez muthmaßete zwar, es müsse unter einer so seltsamen Flucht irgend ein Fallstrick verborgen seyn. Unterdessen zog er doch in die Stadt, nachdem er sie zuvor mit aller im Kriege gebräuchlichen Vorsichtigkeit hatte erkundschaften lassen. Alle Häuser stunden leer, und man hörete nur noch in einer ziemlich weiten Entfernung ein verwirrtes Gelärm auf dem See. Weil die hereinbrechende Nacht den Spaniern, ein neues Gefecht zu wagen, nicht erlaubete: so beschloß man, dieselbige an einem Orte, dessen Besitz keine lebendige Seele streitig machte, zuzubringen, und Cortez war schon Willens, diesen Posten zu behaupten. Aber nach Verlauf weniger Stunden trat das Wasser mit solchem Ungestüme aus den Canälen, daß die niedrigen Gegenden der Stadt in einem Augenblicke überschwemmet waren. Dieses nun war die List, welche Cortez gemuthmaßet hatte, und dadurch seine Leute meistentheils genöthiget wurden, bey dem Abzuge bis an die Knie im Wasser zu waden. Er war über sich selbst ungehalten, daß er nicht eingesehen hatte, man könne die ganze Stadt unter Wasser setzen, wofern man nur auf der Seite des großen Sees, dahin das Wasser seinen Weg vermöge des Abschusses natürlicher Weise nahm, die Schleusen verschließe. Das Heer lagerte sich stufenweise in die obere Stadt, und brachte daselbst die übrige Nacht mit großer Unbequemlichkeit, und ohne den geringsten Schutz gegen die Kälte zu. Indem nun Cortez kein Mittel, die Stadt zu behaupten, vor sich sah: so verschob er es bis zur Ankunft der Brigantinen, und kehrete mit anbrechendem Tage nach Tezcuco zurück, wobey er, wie ein gewisser Geschichtschreiber saget: „Sorge trug, seine Leute zu erwärmen, indem er sie mit möglicher Geschwindigkeit fortrücken ließ.“ Unterdessen scheint es, als ob die Sorge ihr Leben zu retten, gleichfalls einigen Antheil an dieser Anstalt gehabt habe. Denn bey den allerersten Strahlen der aufgehenden Sonne erblickete man auf beyden Seiten des Dammes eine unzählige Menge Canoe im Anzuge, und

Werden durch Ueberschwemmung abgetrieben.

Werden auf dem Rückzuge angegriffen.

n) Nachdem Solis seinem Leser zu Gemüthe geführet hat, wie geschicklich sie, um die Spanier anzulocken, einen Ausfall gethan, um sie hernach zu machen, den ersten Angriff auszuhalten, so dann eine verstellete Flucht vorgenommen, die Gegend, welche überschwemmet werden sollte, verlassen,

und endlich rücketen sie bis an den Rand desselbigen herbey. Weil nun das Pulver naß geworden war: so mußte man den ersten Angriff bloß mit den Armrusten der Spanier, und den Pfeilen ihrer Bundesgenossen abweisen. Nichts desto weniger wiederholete der Feind seinen Anfall zum öftern, und Cortez mußte, um den hitzigsten die Stirne zu biethen, verschiedene mal Halte machen. Zwar verübeten seine Lanzknechte unter denen, die sich ans Land wagten, ein schreckliches Gemetzel, gleichwohl wurden auch viele Spanier verwundet, und die Tlascalaner verloren einige Mann. Ein Pferd, das unzählige Pfeilschüsse bekam, hatte doch noch so viel Kräfte, daß es seinen Reiter bis nach Tezcuco trug, fiel aber gleich hernach um. Bey dem Anblicke dieser Stadt, verminderte sich die Hitze der Mexicaner, weil sie wohl wußten, daß die spanische Hauptmacht darinnen lag, und dergestalt konnte Cortez seinen Einzug gegen Abend daselbst halten, „nachdem er, wie Solis saget, die „Schande seiner Flucht, durch einige gleichsam in vollem Laufe erhaltene Siege, ausgelöschet hatte.„ Vermoge der bisherigen Erfahrung hatten ihm die Kriegeslisten seiner Feinde vielmehr Verachtung als Sorge erwecket; er hielt sie für plumpe Einfälle, die man ohne sonderbare Mühe zu ihrem eigenen Verderben umkehren, und ohne großes Nachdenken merken könne: allein, diejenige, welcher er voritzt entgangen war, schien ihm dermaßen klug ausgesonnen, daß er dem Zeugnisse des nur angeführten Geschichtschreibers zu Folge *n*), sie nicht nur bewunderte, sondern auch über die schöne Erfindung gleichsam eifersüchtig war.

Ferdinand Cortez 1520.

Cortez bewundert die Kriegeslist der Mexicaner.

Die benachbarten Caciquen und andere in der Gegend um Tezcuco wohnende Indianer, erbothen sich ohne Säumen zum Gehorsame und Beystande. Sie klageten sehr über das harte Verfahren des mexicanischen Kaisers: absonderlich aber thaten dieses die Abgeordneten der Landschaften **Chalco** und **Orumba**, indem der Kaiser, um sie dafür zu strafen, daß sie den Spaniern den Durchzug gegönnet hatten, ein mächtiges Heer gegen sie anrücken lasse. Sie bezeugeten Muth genug, sich zu wehren, bathen aber um einige Hülfe: und Cortez erachtete sich dieselbige zu bewilligen allerdings für schuldig, weil ihm an Erhaltung einer beständig freyen Gemeinschaft mit Tlascala unbeschreiblich viel gelegen war. Er übergab diese Unternehmung dem Sandoval und Lugo, nebst zweyhundert Spaniern, fünfzehn Reutern, und dem größten Theile der Tlascalaner. Diese rückten mit solcher Geschwindigkeit fort, daß sie noch vor Ankunft der Mexicaner zu den Völkern von Orumba und Chalco stießen. Sie gingen hierauf dem Feinde bis an die Gränze beyder Landschaften entgegen, und lieferten ihm eine sehr blutige Schlacht. Doch mußte der Feind zuletzt die Flucht ergreifen, und eine große Anzahl Gefangene im Stiche lassen. Sandoval behielt nur die Vornehmsten, von welchen er einige Nachricht zu erforschen verhoffte. Weil die Völker, denen er zu Hülfe gekommen war, jederzeit Unterthanen des mexicanischen Reiches, folglich auch Feinde der Tlascalaner gewesen waren: so ließ er sie, unter Gewährschaft der spanischen Krone, einen ewigen Frieden mit diesem Staate beschwören, und die Tlascalaner, welchen man wegen ihrer geleisteten Dienste diese Erkenntlichkeit schuldig war, unterschrieben ihres Ortes den Vergleich höchstwillig, versprachen auch die Genehmhaltung des hohen Rathes auszuwirken.

Er theilet seine Macht.

Sieg des Sandoval.

sen, und um einen glücklichen Ausgang der ganzen List zu erzwingen, ein Heer in Bereitschaft gehalten hätten: so fraget er, ob diejenigen, welche den Ruhm seiner Landesleute zu verdunkeln suchen, bey solcher Bewandniß noch immer behaupten könnten, es wären die Indianer dumme Kerl gewesen, welche wenig Verstand, aber viel unbesonnenen Trotz gehabt hätten. 5 B. a. d. 405 S.

Ferdinand Cortez. 1521.

Die Rückkunft des Sandovals nach Tezcuco, geschah mit aller Pracht eines Siegesgepränges. Unter seinem Gefolge befanden sich nicht nur die gefangenen Mexicaner, sondern auch alle Caciquen beyder Landschaften, welche dem Generale für den geleisteten Beystand ihre Danksagung abstatten, und ihre ganze Macht zu seinem Befehle anbiethen wollten. Cortez nahm ihr Erbiethen für bekannt an, und befahl, sie sollten sich auf den ersten Wink zum Aufbruche fertig halten. Hernach ließ er die mexicanischen Gefangenen, welche ihrer Gewohnheit zu Folge, nichts anders, als den Tod vermutheten, vor sich kommen, und damit sie auf dasjenige, was er ihnen durch den Dolmetscher vortrug, desto aufmerksamer seyn möchten o), vor allen Dingen ihrer Fessel befreyen. Nach geendigter Rede, die er nicht sowohl den Mexicanern, als deren Halsstarrigkeit ihm wohl bekannt war, zu gefallen hielt, als vielmehr um seine neuen Bundesgenossen von der Billigkeit seiner Unternehmung zu überzeugen, ließ er die Gefangenen an den See bringen, mit einer Barke und den nöthigen Lebensmitteln versorgen, und also ihres Weges nach Mexico ziehen. Er bekam keine Antwort: allein, gleichwie er auf ihr Versprechen ohnedieß keine Rechnung gemachet hatte, so war es ihm schon genug, daß die Caciquen von seiner fruchtlosen Bemühung um Frieden überzeuget waren.

Cortez schicket einige mexicanische Gefangene zurück.

Die Brigantinen gehen von Tlascala ab.

Um eben diese Zeit machete ihm Lopez durch einen eilenden Bothen zu wissen, die Brigantinen wären fertig, und er sey im Begriffe, sie nach Tezcuco zu schaffen. Der tlascalische Staat gab zehntausend Tamenes her, welche das sämmtliche Zimmerwerk, Masse, Eisen und was darzu gehörete, auf ihrem Rücken an Ort und Stelle zu bringen, versprachen. Sie bekamen eine Begleitung von zwanzigtausend Soldaten, unter Anführung des Chechimicals, eines jungen Caciquen von bekannter Tapferkeit. Ob nun gleich Cortez diese Macht für hinlänglich erachtet, und eben in dieser Absicht zu Tlascala hinterlassen hatte: so ersuchete ihn doch Lopez, er möchte ihm, weil man durch die kaiserlichen Lande ziehen müsse, um besserer Sicherheit willen einige Compagnien Spanier zuschicken. Weil man nun ohne diese Hülfe die Belagerung von Mexico auf keine Weise unternehmen konnte: so ließ er den Sandoval mit zweyhundert Spaniern, funfzehn Reitern, und einigen Hülfsvölkern ohne Verzug dahin aufbrechen. Dieser beschloß, das Städtchen Zulepeque, welches nicht weit außer dem Wege lag, auf seinem Zuge heimzusuchen, indem die Einwohner nicht nur dem Generale allen Gehorsam versageten, sondern auch einige Spa-

nier,

o) Wir lassen nie etwas weg, das die Merkmaale der Wahrheit an sich hat. Da nun Diaz behauptet, er habe die ganze Rede, so wie sie den Dollmetschern vorgeleget worden, abgeschrieben, und alle übrige Geschichtschreiber sie aus seinem Buche entlehnet haben; so ist sie des Anführens um soviel würdiger, weil Cortez, um sein Vorhaben vor den Augen seiner Bundesgenossen zu rechtfertigen, sie mit Vorsatze öffentlich hielt. „Euere „eigenen Gebräuche und Kriegesrechte berechtigen „mich, euch mit Feuer und Schwerdte zu bestra„fen, und das unmenschliche Verfahren, das euere „Gefangene erdulden müssen, onheim zu geben. „Allein, die Spanier legen es niemanden für ein „Verbrechen aus, wenn er in seines Landesherrn „Diensten zum Gefangenen wird, sondern sie wis„sen zwischen unglücklichen Personen und Mis„thätern einen Unterschied zu machen. Indem ich „euch Leben und Freyheit zugleich schenke, will ich „euch nur überzeugen, was für einen Vorzug die „Gelindigkeit meiner Nation vor eurem barbari„schen Wesen habe. Ihr könnet in diesem Augen„blicke zu euerm Herrn umkehren, und weil ihr als „Edelleute, die Bedingung, damit ich diese Gna„de verknüpfe, beobachten müsset: so meldet ihm „in meinem Namen, ich sey hier, um mir dafür „Recht zu verschaffen, daß man mich wider alles „Recht und Billigkeit, ja wider den abgeredes„ten Vergleich, welchen zu befolgen ich mich zur „Abreise aus Mexico entschloß, treuloser Weise an-

„ge-

nier, welche von Vera Cruz nach Mexico gehen wollten, ermordet hatten. So bald das Heer auf sie losgieng, ließen sie ihre Stadt stehen, wo sie war, und liefen auf das Gebirge. Sandoval schickete die Tlascalaner hinter ihnen drein, und wurde sehr ergrimmet, als er bey dem Eintritte in den Ort, unstreitige Beweise ihrer Bosheit antraf. An der Wand eines gewissen Gebäudes war in spanischer Sprache mit Kohlen angeschrieben: „An diesem Orte „wurde der unglückliche **Johann Justo**, und seine Gefährten zu Gefangenen gemachet.„ Auch fand man in einem Tempel Köpfe, die man für die ihrigen hielt, und waren sie zur Verwahrung gegen die Fäulniß am Feuer getrocknet worden. Ueber diesem Anblicke geriethen alle Soldaten in äußersten Grimm, und bathen den Sandoval, das Blut ihrer Landesleute mit größter Strenge zu rächen. Als er den Befehl darzu ertheilen wollte, kamen die Tlascalaner mit einer großen Menge Gefangenen zurück und hatten alles, was sich nicht ergeben wollte, niedergehauen. Die elenden Leute fielen den Spaniern zu Füßen, und bezeugeten ihre Reue, oder doch wenigstens ihre Furcht mit vielem Winseln und Flehen. Man schenkete ihnen das Leben, und Sandoval ließ sie den Eid der Treue ablegen, welchen sie auch getreulich hielten. Die Ueberbleibsel der geopferten Spanier wurden mit Ehren begraben *q*).

Ferdinand Cortez. 1521.

Das Heer setzete hierauf seinen Zug bis an die tlascalische Gränze fort, an welche Lopez nebst den Völkern des Chechimicals bereits angerücket war. Sandoval ließ seine Leute nicht länger ausruhen, als es die Noth erforderte, sondern brach, weil er das heftige Verlangen des Generales nach dieser Verstärkung wußte, ohne langen Verzug damit auf. Die Spanier, imgleichen die mit ihm angekommenen Tlascalaner stellete er in den Vorzug. Hierauf folgeten die Tamenes nebst einiger Mannschaft; den Nachzug führete Chechimical. Allein, weil dieser junge Cacique nebst einer großen Tapferkeit auch eine ziemliche Neigung zur Praleren besaß: so ärgerte er sich gewaltig darüber, daß man ihm nicht die vorderste Stelle anwies, und fing aus Verdrusse einen heftigen Zank an, welchen bloß die Mäßigung der spanischen Befehlshaber beylegte. Man stellete ihm vor, er habe in der That die Ehrenstelle, weil sie die gefahrlichste sey, und man den Angriff der Mexicaner vielmehr im Rücken, als von vorne zu besorgen habe. Es war aber vergeblich; denn er sagete, ein solcher General wie er sey, müsse allemal der vörderste seyn, damit er dem ganzen Heere mit gutem Beyspiele vorgehen könne, und wollte er bey geringen Vorfälleir

Praleren eines tlascalischen Cacquen.

„gefallen und bekrieget habe, meldet ihm, ich sey „auch Willens, den Tod des Motezuma zu rächen, welchem ich es vor seinem Ende versprochen habe, und es stehe mir ein schreckliches Heer „in Befehle, nicht nur wegen der großen Anzahl „der darunter befindlichen Spanier, deren unüberwindliche Tapferkeit ihm bereits bekannt ist, „sondern auch wegen der übrigen Völker aus mancherley Ländern, welche alle mit einander die „Grausamkeit der Mexicaner verabscheuen. Saget ihm; ich sey gesonnen, ihn ohne Verzug mitten in seiner eigenen Hauptstadt anzugreifen, und „meinem gerechten Zorne nicht eher Einhalt zu thun, „als bis ich alle Städte seines Reiches in Steinhaufen „verwandelt habe. Spüre er aber, um seinen eigenen Untergang zu vermeiden, und das Blut „seiner Unterthanen zu schonen, noch einige Neigung zum Frieden bey sich: so sey ich bereit, ihm „denselbigen unter billigen Bedingungen zu gönnen, darum weil die Waffen meines Königes, „welchem die Donnerkeile des Himmels allemal „beystehen, nur die Widerspänstigen zu Boden „schlagen, und weil ich mehr geneigt bin, Gelindigkeit zu gebrauchen, als mich zu rächen.„

p) Herrera läßt hundert und achtzig tausend Kriegesleute mit den Brigantinen aus Tlascala ziehen: allein, es verletzete diese Zahl die Wahrscheinlichkeit dermaßen, daß sie von einem Druckfehler herrühren muß. Diaz zählet nicht mehr als funfzehn und Solis zwanzig tausend.

q) Solis 5 B. a. d. 418 S.

Ferdinand Cortez. 1521.

fällen eben sowohl der erste seyn, als er es bey dem Bestürmen der Stadt Merico zu seyn gedenke. Weil er nun in seiner Halsstarrigkeit gar wegzugehen drohete: so hatte Sandoval die Höflichkeit, und blieb zugleich mit ihm bey dem Nachzuge, um diese Stelle dergestalt ohne Widerspruch zur vornehmsten zu machen. Man rückte ohne die geringste Hinderniß, obgleich im Gesichte der mexicanischen Völker, fort, indem sie sich von den benachbarten Anhöhen nicht herab getraueten. Als man in die Nähe von Tezcuco gekommen war, „verlangete Chechimical einigen Aufschub, um sich mit seinen schönsten Federn und völli„gem Schmucke zu zieren; denn sagete er, weil die Gelegenheit zu fechten nun nicht weit „mehr entfernet seyn könne: so müsse ein braver Soldat gleich in dem ersten Augenblicke „einer dermaßen süßen Hoffnung sich eben also anschicken, als ob er zur Hochzeit gehen „wollte.„ Weil dem Sandoval dieser Eifer nicht übel gefiel, und er in dieser erhabenen Denkungsart, vielleicht viel ähnliches mit den Gesinnungen seiner eigenen Landesleute fand: so ließ er, ihm zu gefallen, das Heer Halte machen. Bald darauf bekam Cortez selbst eine Probe von der Hitze dieses Indianers zu hören. Denn es verlangete Chechimical in aller Eile Gehör bey ihm, und sagete: „weil er zu einem Kriegesmanne gebohren „sey: so falle ihm nichts verdrießlicher, als lange Weile, absonderlich da er schon seit fünf „ganzer Tage nicht die geringste Gelegenheit, den Degen zu ziehen, gehabt habe. Es sey „ihm darüber bereits alle Geduld vergangen, und bitte er den Feldherrn, seiner Tapfer„keit ohne Verzug einige Uebung zu verschaffen.„ Dieses ungestüme Wesen erweckte nebst den Nachrichten des Sandovals bey dem Cortez die Sorge, er mochte wohl bey dem Anführer der neuen Tlascalaner mehr Muth als Gehorsam finden, und es wurde diese Vermuthung durch folgende Erfahrung vollkommen gerechtfertiget. Unterdessen versprach er doch, seinem Eifer ein Genüge zu thun, wiewohl mit der Bedingung, sagete er, daß ihr vor meinen Augen fechten, und mich zum Zeugen euerer Thaten machen sollet. Der Geschichtschreiber bemerket bey dieser Gelegenheit, Cortez habe an einem Kriegesmanne alles Pralen ungemein verabscheuet, und geglaubet, die wahre Tapferkeit sey allemal oder doch meistentheils mit der Bescheidenheit verknüpfet r).

Cortez greift das Reich mit großer Gewalt an.

Man schritt hierauf ohne Verzug zu dem Zusammensetzen der Brigantinen. Weil aber der General erfuhr, man könne sie vor zwanzig Tagen unmöglich in brauchbaren Stand setzen: so beschloß er, unterdessen die ganze am See liegende Gegend zu erkundschaften, bequeme Stellen auszusuchen, und Einfälle in die Reichslande vorzunehmen. Die ersten Städte, die er besuchete, waren Jatolcan, Tenayuca, Cobatitlan, und Escapuzalco. Einige darunter wurden geplündert und abgebrannt. Die Einwohner retteten sich großentheils mit der Flucht. Aber als sie die Vereinigung mit dem mexicanischen Heere, das den Spaniern bisher beständig zur Seite geblieben war, unternahmen, wurden sie zu verschiedenen malen geschlagen, und bis nach Tacuba gejaget, woselbst Cortez stehen blieb, und fünf Tage im Angesichte dieser Stadt zubrachte. Sie gab Tezcuco wieder

r) Ebendas. a. d. 424 S.

s) Diaz hält ihm diese Fehler gewaltig für übel. Herrera verlanget, ihn nicht zu vertheidigen. Allein, Solis will zwar seine Verwegenheit nicht gut heißen, giebt aber vor, er habe nicht wenig Nutzen davon gehabt; denn erstlich habe der Feind eben so viel Leute, als wenn er eine Schlacht verloren hätte, dabey eingebüßet, zweytens habe der Ruhm der Spanier einen neuen Glanz, dadurch bald darauf die Zahl ihrer Bundesgenossen vermehret worden sey, erhalten. s. B. a. d. 435 und vorhergeh. S. Was für einen Verlust sie bey dieser Gelegenheit erlitten; das wird nicht gemeldet. Ein gewisser Fähn-

der an Größe noch an Menge der Einwohner das geringste nach. Sie lag am Ende des ersten Dammes, auf welchem die Spanier bey ihrem Abzuge so großen Verlust und Gefahr ausstunden, und war von desto größerer Wichtigkeit, weil sie nicht nur der nächste Ort bey Mexico, sondern auch gleichsam der Schlüssel zu dem Wege war, den man, wofern die Hauptstadt angegriffen werden sollte, nothwendig in seiner Gewalt haben mußte. Als Cortez um dieser Ursache willen bereits Anstalt zu einem Angriffe machte, sah man eine große Anzahl Volker aus der Hauptstadt ziehen, und unter persönlicher Anführung des Kaisers, auf dem Damme anrücken. Weil nun zu vermuthen stund, sie würden Willens seyn, sich in Tacuba zu werfen: so bekamen die Spanier Befehl, sie stehenden Fußes zu erwarten, und in völliger Freyheit anrücken zu lassen, indem man sie zwischen dem See und der Stadt anzugreifen verhoffete. Allein, sie giengen mit einem ganz andern Vorhaben schwanger, setzeten es auch mit ungemeiner Geschicklichkeit ins Werk. Einige von ihnen sprangen ans Land, als ob sie schlechte Lust darzu hätten, und stelleten ihre Glieder mit solcher Unordnung her, daß Cortez auf die Gedanken gerieth, es machete sie die Furcht verwirrt, und er in dieser Meynung einen Theil seiner Mannschaft vor der Stadt stehen ließ, mit den übrigen aber gerade auf den Damm losrückete. Die auf dem Lande bereits befindlichen Mexicaner, stelleten sich, als ob ihnen bey seiner Annäherung der Muth entfalle, und zogen sich an ihre Hauptmacht zurück, welche denn ihres Ortes gleichfalls allmählich und in einiger Unordnung zurück wich. Allein, ihre Absicht war nur, die Spanier anzulocken. Der General trauete dem äußerlichen Scheine in der That etwas zu geschwind, und vergaß, was ihm zu Itzacpalapa begegnet war. Aber sobald er auf dem schmalen Damme war, hielten die Mexicaner auf einmal Stand, und botben ihm die Stirne. Indem er nun mit ihnen zu schaffen hatte, kam eine erstaunliche Menge Canote mit unglaublicher Geschwindigkeit aus den Canälen der Stadt zum Vorscheine, und besetzeten beyde Seiten des Dammes. Nun erkannte Cortez seine Unvorsichtigkeit. Er mußte weichen, und zugleich nicht nur von vorne kämpfen, sondern auch auf beyden Seiten dem Anfalle der Canote widerstehen. Die Mexicaner hatten sich mit langen Piken ausgerüstet, und einige davon statt des Eisens mit den Spitzen der Degen, welche bey dem vorigen Abzuge der Spanier im Stiche blieben, bewaffnet. Dergestalt mußte er zu seinem größten Verdrusse sehen, wie eine große Anzahl seiner Leute mit ihrem eigenen Gewehre verwundet wurde. Endlich als er auf allen Seiten Feuer geben ließ, und sich mit dem Degen in der Hand gleich dem gemeinesten Soldaten wagte, rettete ihn seine Tapferkeit und sein Glück endlich aus dieser großen Gefahr *s*). Allein, weil die Mexicaner nicht von ihrem Damme wichen, in ihrer Gegenwart aber die Unternehmung auf Tacuba etwas unmögliches zu seyn schien: so gieng er auf der Stelle nach Tezcuco zurück, und ließ die Feinde immerhin mit großem Geschreye und ohnmächtigem Drohen von Ferne nachfolgen.

Ferdinand Cortez. 1521.

Die Spanier werden in die Falle gelocket.

Das

s) Fähnrich, Namens Johann Volante, wurde mit einer Pike in den See gestoßen. Die nächsten Indianer zogen ihn aus dem Wasser, setzeten ihn in ein Canot, und nahmen mit ihrem Gefangenen sogleich den Weg nach Mexico. Volante ließ sich in aller Geduld fortführen, und that, als ob er außer allem Stande sich zu wehren sey. Allein, sobald er sich von den übrigen Canoten weit genug entfernet sah, ergriff er unvermuthet sein Gewehr, stieß einige von seinen Wachtern über den Haufen, und sprang ins Wasser, kam auch, ohne seine Fahne zu verlassen, glücklich ans Ufer. Ebendas.

Ferdinand Cortez. 1521.

Das Andenken dieses Unglückes wurde durch eine mächtige Verstärkung, die während seiner Abwesenheit angekommen war, bald ausgelöschet. Es war nämlich **Julian von Alderette**, **Anton von Carvajal**, **Ruiz von Motta**, **Diaz von Reguera** und andere Krieger von einem bekannten Namen, nebst vielen Soldaten und Kriegesbedürfnissen auf einem Schiffe, das an Cortez abgeschicket war *t*), zu Vera Cruz angekommen. Sie giengen sogleich nach Tlascala ab. Der dasige Hebe[illegible] schickete sie unter einer zahlreichen Begleitung weiter fort; und dergestalt brachten [illegible]st die erste Nachricht von ihrer Ankunft. Abee zu gleicher Zeit erfuhr man auch, der Kaiser lasse ein zahlreiches Heer gegen die Landschaft Chalco anrücken, um nicht nur dieses Land unter seinen Gehorsam zu bringen, sondern auch die Absicht, damit er beständig umgieng, nämlich die Spanier von Tlascala und Vera Cruz abzuschneiden, endlich einmal auszuführen. Die Wichtigkeit dieses Unternehmens nöthigte den Cortez, seinen Bundesgenossen zu Hülfe zu eilen, indem es ohnedieß unmöglich fiel, die besagte Gemeinschaft länger als sie auf seiner Seite blieben, zu behaupten. Da nun über dieses die Brigantinen noch nicht im Stande waren: so hatte er Zeit genug, den Sandoval mit der Hälfte seiner Macht gegen die kaiserlichen Völker auszuschicken. Zwo oder drey erfochtene Siege setzeten die bedroheten Landschaften in erwünschte Sicherheit, und unterdessen da Sandoval diese Unternehmung aus allen Kräften betrieb, verheerete Cortez die Reichslande ohne Unterlaß. Er gerieth dabey öfter als einmal in Gefahr, Leben und Freyheit zu verlieren, absonderlich als er einen sehr ansehnlichen Platz, Namens **Suchimilco** *u*), wegzunehmen gedachte, zu seinem größten Leidwesen aber, mit Verlust von zehn bis zwölf Spaniern, abgewiesen wurde *x*).

Cortez wird mit Spaniern verstärket.

Sandoval schlägt die Mexicaner.

Doch es mußte seine Standhaftigkeit noch weit härtere Proben ausstehen. Als er nach Tezcuco zurück kam, verlangete einer von seinen ältesten Soldaten in geheim mit ihm zu sprechen, und erzählete, es habe sich in seiner Abwesenheit eine schreckliche Verschwörung gegen sein eigenes, und gegen seiner vertrautesten Freunde Leben angesponnen. Der Urheber davon war ein gemeiner Soldat, ohne die geringste Achtung, indem, wie der Geschichtschreiber bemerket, sein Name nicht eher, als bey der Meldung seiner Unthat, vorkömmt. Der Kerl hieß **Anton von Villafagna**. Sein anfängliches Absehen war nur, sich von der mexicanischen Belagerung, die er für ein verzweifeltes Unternehmen hielt, loszumachen. Zu dieser Meynung beredete er noch mehr seines Gleichen, indem er ihnen vorstellete, sie wären keinesweges schuldig, ihr Leben für einen unbesonnenen Wagehals aufzuopfern. Dagegen schlug er ihnen die Rückreise nach Cuba vor, und im Anfange stelleten sie ihre Zusammenkünfte in keiner andern Absicht an, als um ein Mittel darzu aus-

Verschwörung wider des Cortez Leben.

t) Wie es scheint, kam dieses Schiff aus der Insel Hispaniola.

u) Er verfiel abermal in ein dergleichen tollkühnes Unternehmen, welches seiner Ueberlegung zum Schimpfe gereichet. Als er sich mit einigen Reitern zu weit von dem Heere entfernet hatte, wollte er einen Haufen Feinde in die Flucht schlagen, und setzete mit dem Degen in der Hand mitten unter sie hinein. Aber, als er wieder zu seinen Leuten stoßen wollte, sah er sich ganz allein, und auf allen Seiten umringet. Doch wehrete er sich mit unbeschreiblicher Tapferkeit so lange, bis sein Pferd aus bloßer Mattigkeit unter ihm niederfiel, und ihn dadurch in die größte Lebensgefahr setzete. Die Mexicaner fielen auf ihn zu; und weil er sich nicht sogleich loswickeln, noch sein Gewehr gebrauchen konnte: so wäre er ohne Zweifel überwältiget worden. Nichts rettete ihn als ihre Begierde, ihn lebendig zu fangen, und ihrem Kaiser vorzustellen. Zum Glücke hatte es ein Reiter, Namens Christoph von Olea, aus Medina del Campo gebürtig, wahr-

ausfündig zu machen. Allein, wiewohl es ihnen ein leichtes schien, nicht nur aus dem Lager, sondern auch durch die Landschaft Tlascala zu kommen: so vermutheten sie doch zu Vera Cruz desto größere Schwierigkeiten, zu geschweigen daß man sie ohne Zweifel in Verhaft nehmen werde, wenn sie ohne Befehl oder doch ohne Erlaubniß des Cortez dahin kämen. Gleichfalls sahen sie die Unmöglichkeit, ein Schiff vor der Stadt Augen wegzunehmen, wohl ein. Endlich sagete Villafagna, in dessen Wohnung man zusammen kam, es sey kein gewisseres Mittel zu ersinnen, als man breche dem Cortez und seinen vornehmsten Anhängern die Hälse, und wähle einen andern General, welchem man die Lust zu dieser Belagerung mit leichterer Mühe benehmen könne; dieser werde ihnen die Erlaubniß, nach Hause zu gehen, ganz gern zugestehen; und auf diese Weise hätten sie nicht nöthig, ihre Ehre mit dem verhaßten Weglaufen zu beschimpfen. Der Statthalter von Cuba werde ihnen für den Dienst, den sie ihm hierunter geleistet hätten, nicht wenig Dank wissen; ja, vielleicht werde sie der spanische Hof wohl gar dafür belohnen. Dieser treffliche Anschlag fand allgemeinen Beyfall. Man setzete sogleich eine Schrift auf, darinnen die sämmtlichen Verschwornen ihrem Anführer zu dem Vollführen seines gottlosen Vorhabens hülfliche Hand zu leisten gelobten, und das Versprechen mit ihres Namens Unterschrift bestätigten. Dieses abscheuliche Vorhaben wurde so verschmitzt getrieben, daß die Anzahl der Mitverschworenen von Tage zu Tage anwuchs. Die Abrede war, man wolle dem Generale, wenn er mit den meisten Befehlshabern an der Tafel sitzen werde, ein Packet, als ob es mit Briefen aus Spanien von Vera Cruz angekommen wäre, überreichen. Hierauf sollten die Verschwornen unter dem Vorwande, sich nach dem Zustande in Europa zu erkundigen, ins Gemach treten, und den General, sobald er die Briefe lesen wolle, nebst seinen guten Freunden ermorden. Sodann wollten sie alle mit einander herausgehen, alle Gassen durchlaufen, und rufen: Spanien, aber Freyheit! Die Befehlshaber, welche man mit dem Generale zugleich in die andere Welt schicken wollte, waren, Olid, Sandoval, der von seinem Zuge mit Ruhme zurück gekommen war; Alvarado und seine Brüder, Tapia, die beyden Intendanten Ludwig Marin, und Peter d'Ircio, der Geschichtschreiber der Eroberung von Mexico, Bernhard Diaz, und noch einige andere Krieger, auf welche der General ein Vertrauen setzete. Dagegen bestimmete zwar Villafagna des Statthalters von Cuba Schwager, Franz Verdugo, die Feldherrnstelle, weil er ihn wegen besagter Anverwandtschaft für mächtig genug, seine Erwähler zu beschützen, hielt: allein, da man ihn als einen Mann von Ehre kannte, so hatte keiner das Herz, nur das geringste Wort von der Verschwörung gegen ihn zu gedenken, sondern es waren die sammtlichen Verschwornen der

Ferdinand Cortez. 1521.

wahrgenommen, als er stürzete. Dieser gab seinen Cameraden durch einen erschrecklichen Schrey Nachricht davon, und stürmete, ohne auf sie zu warten, in das Gedränge, wo die Mexicaner, sich seines Generales zu bemächtigen, im Begriffe waren. Er stieß ein halb Dutzend von den hitzigsten nieder, und half ihm nebst seinen Cameraden, welche sogleich dazu kamen, aus der größten Gefahr, darein seine Tapferkeit ihn je gestürzet hatte. Cortez bekam nicht mehr, als zwo leichte Verwundungen. Diaz und Solis am angef. Orte. Gleichwohl behauptet Herrera, er habe seine Rettung einen Tlascalaner, den aber, wie er vorgiebt, weder zuvor noch hernach jemand weiter gesehen habe, zu danken gehabt, welches soviel zu bedeuten scheint, als ob hier ein Wunderwerk vorgegangen wäre.

x) Ohne diejenigen, welche bey dem Angriffe der Stadt Suchimilco ums Leben gekommen, hascheten die Mexicaner auch noch etliche, die aufs Beute machen ausgiengen, weg; imgleichen zween Knechte, die in einen Hinterhalt verfielen. Das Schicksal dieser armen Leute war, daß sie den Göttzen aufgeopfert wurden, und die e Vorstellung fiel dem Cortez unerträglich. Solis a. d. 413 S.

Ferdinand Cortez. 1521.

Meynung, er werde nach verübter That das Annehmen dieser Würde für eine Nothwendigkeit, ja, vielleicht auch für ein Versicherungsmittel gegen ein größeres Uebel halten.

Mäßigung des Cortez bey seiner Rache.

Also war die Aussage dieses Soldaten beschaffen, welcher als ein Mitverbrecher keine andere Belohnung, als Lebensgnade, dafür verlangete. Cortez beschloß nicht nur, den Villafagna auf der Stelle in Verhaft nehmen zu lassen, sondern auch bey dem Vollziehen seines Befehles in Person gegenwärtig zu seyn. Die Wichtigkeit der Anklage erlaubete ihm nicht, umständlicher nach der Beschaffenheit der Sache zu forschen; sondern er machte sich, nebst beyden Intendanten und einigen Hauptleuten ohne Verzug auf den Weg. Die Bestürzung des Schuldigen war das erste, das ihn überzeugete. Er ließ ihn schließen, befahl hernach, unter dem Vorwande, ihn auszufragen, jedermann abzutreten, und nahm ihm, der erhaltenen Anweisung zu Folge, den schriftlichen Aufsatz, darunter die Namen der sämmtlichen Verschwornen stunden, aus dem Busen weg. Er las ihn durch, und fand einige Personen darunter, über deren Untreue ihm das Herz blutete. Unterdessen behielt er dieses Geheimniß für sich ganz allein und ließ es dabey bewenden, daß er diejenigen, welche man bey dem Missethäter antraf, einen da, den andern dorthin verschickte, und dem Rechte, ohne nach weiterm Beweise zu forschen, oder eine weitläuftigere Untersuchung anzustellen, seinen Lauf zu lassen befahl. Der Proceß war folglich bald zu Ende. Weil Villafagna durch die Schrift, welche der General bey ihm gefunden hatte, überzeuget war, und in der Meynung stund, seine Mitgesellen hätten ihn verrathen: so gestund er sein Verbrechen. Man ließ ihm so viel Zeit, daß er den Pflichten der Religion ein Genüge thun konnte, und hing ihn gleich die folgende Nacht in seiner Wohnung zum Fenster hinaus. Ungeachtet dem Cortez die Menge und der Stand der Mitschuldigen gewaltig zu Gemüthe stieg: so nöthigten ihn doch die damaligen Umstände, seine Ohren vor dem Verlangen der Gerechtigkeit zu verstopfen. Damit er aber die gefährlichen Folgen eines unbestraften Lasters eben sowohl, als die verdrießliche Nothwendigkeit, es zu bestrafen, vermeiden möchte: so gab er mit dem äußerlichen Scheine der größten Aufrichtigkeit vor, er habe bey dem Villafagna ein zerrissenes Papier, das vermuthlich ein Verzeichniß der Mitschuldigen gewesen sey, gefunden: aber zu seinem größten Vergnügen keinen einzigen Namen herauszubringen vermocht, er verlange auch keinen zu wissen. Vielmehr bitte er seine guten Freunde, sie möchten sich sorgfältig erkundigen, ob etwa die Spanier einige Ursache zur Klage über seine Aufführung hatten; denn er verlange nichts sehnlicher, als seine Leute zufrieden zu stellen, und sey er eben so willig, seine eigenen Fehler zu verbessern, als den Weg der strengen Gerechtigkeit zu gehen, wofern eine mäßige Züchtigung, die Bosheit zu schrecken, nicht im Stande sey. Nebst dem ließ er auch kund machen, es dörfte niemand, der etwa mit dem Villafagna Umgang gepflogen habe, sich etwas Böses befahren. Da nun in seinem Gesichte nicht die geringste Spur eines Unwillens erschien: so brachte er die Verschwornen wirklich auf die Meynung, er müsse von ihrem Verbrechen nicht das ge-

y) Solis 5 B. a. d. 481 und vorhergeh. S.

z) Diaz und Solis am angef. Orte.

a) Also erzählet Diaz die Sache. Nur erwähnet er noch, man habe den Xicotencatl, als er todt gewesen, an den ersten besten Baum gehenket. Herrera behauptet, er sey gefangen nach Tezcuco gebracht worden, und Cortez habe ihn, vermöge der vom hohen Rathe erhaltenen Macht, öffentlich aufknüpfen lassen. Noch andere behaupten, die ausgeschickte Mannschaft habe ihn entweder auf der Stelle getödtet, oder doch, vermöge eines geheimen

geringste wissen; sie dieneten ihm also mit desto größerm Eifer, weil sie dadurch allen Verdacht eines treulosen Unterfangens von sich abzulehnen gedachten. Unterdessen legete er sich bey dieser Gelegenheit eine Leibwache von zwölf auserlesenen Soldaten zu, und setzete einen seiner allergetreuesten Befehlshaber über sie. Es wurde ihm auch dieser neue Schein einer Hoheit von niemanden übel ausgeleget *y*). Ferdinand Cortez. 1521.

Wenige Tage hernach bekam er eine neue Gelegenheit, seine Standhaftigkeit zu erzeigen, ohne daß er dabey seiner natürlichen Neigung, nämlich die Strafe so lange, als die Nachsicht einige Frucht hoffen ließ, zu verschieben, ein Genüge thun konnte. Xicotencatl, den er sowohl wegen seiner persönlichen Tapferkeit, als weil sein Vater den Spaniern beständig zugethan gewesen war, sehr werth schätzete, setzete sich auf einmal in den Kopf, er wolle mit einigen Compagnien, die ihm auf vieles Bitten ihre Gesellschaft versprachen, das Heer verlassen. Es scheint ungewiß, ob die Ursache dieses Entschlusses in seinem alten Widerwillen gegen die Spanier zu suchen war, oder ob er irgend eine neue Beleidigung, die seinem Stolze zu ertragen unmöglich fiel, empfangen hatte. Man wußte schon seit einiger Zeit, er sey in heftige Worte über den General ausgebrochen, und er tadle sein Unternehmen, die Stadt Merico zu bekriegen. Hiervon hatten die Tlaskalaner selbst dem Cortez Nachricht gegeben: allein, dieser ließ es aus Hochachtung gegen seinen Vater, oder doch gegen den Staat dabey bewenden, daß er es dem hohen Rathe meldete. Diese weise Versammlung ließ ihm dagegen wissen: „es verdiene nach ihren Gesetzen der Aufwiegler eines Heeres gegen den Feldherrn die Todesstrafe; folglich stehe es „ihm frey, mit dem Oberhaupte ihrer Völker nach der Schärfe zu verfahren, und werde „man, wofern er nach Tlaskala komme, im geringsten nicht gelinder mit ihm umgehen *z*).„ Nichts desto weniger suchete Cortez ihn mit Sanftmuth auf bessere Gedanken zu bringen; ja, er both ihm sogar, durch einige Edelleute aus Tezcuco, die Freyheit an, seine Gründe oder Klagen vorzubringen. Als er aber erfuhr, Xicotencatl habe die folgende Nacht zu Vollziehung seines Vorhabens festgestellet: so schien ihm diese Verwegenheit eines Oberhauptes seiner ältesten Bundesgenossen bey damaligen Umständen, da man, um das ganze Reich zu fechten, im Begriffe war, von einer dermaßen gefährlichen Folge, daß er ihm befehlen ließ, ohne Verzug zu erscheinen, und von seiner Aufführung Rechenschaft zu geben. Allein, der stolze Indianer verweigerte nicht nur allen Gehorsam, sondern vergieng sich auch aus Verdrusse, von seinen eigenen Leuten verrathen zu seyn, mit schimpflichen Reden. Cortez schickete hierauf einige spanische Mannschaft ab, mit dem Befehle, ihn entweder todt oder lebendig zu liefern. Man fand ihn im Begriffe, davon zu gehen. Er wehrete sich bis auf den letzten Athem, ungeachtet ihm die Tlaskalaner, die er bey sich hatte, nicht sonderlich beystunden. Sie traten auch, sobald ihr Oberhaupt todt war, wieder zum Gehorsame, und es brachten sie die ausgeschickten Spanier im Frieden zum Heere zurück *a*). Aufstand und Bestrafung des Xicotencatl.

men Befehles vom Feldherrn, als er in ihrer Gewalt gewesen, aufgehenket. Solis pflichtet dem Diaz bey, nicht nur, weil selbiger damals zu Tezcuco war, sondern auch, weil man, wie er saget, von selbst ermisset, Cortez sey viel zu verständig gewesen, als daß er die tlaskalischen Völker durch öffentliche Hintrichtung ihres Oberhauptes hätte beschimpfen wollen. Es konnte ihm nicht unbekannt seyn, daß zwischen dem Eindrucke, welchen das Gesicht, und welchen die Erzählung von einer Begebenheit machet, ein großer Unterschied sey. 5 B. a. d. 485 und vorhergehend. S.

Ferdinand Cortez. 1521.

Der VIII Abschnitt.

Beschaffenheit der Brigantinen und Macht des Cortez. Die Spanier verderben die Wasserleitung. Cortez nimmt ein Schloß weg. Die Brigantinen werden angegriffen. Cortez dringt bis an die letzte Brücke. Ein Tempel wird abgebrannt. Sandoval lagert sich zu Tepeaquilla. Cortez ändert seine Anstalten; leget sich eine Flotte von Canoten zu. Geschicklichkeit der Mexicaner. Cortez rächet sich. Er biethet den Mexicanern Frieden an. Das Anerbiethen wird verworfen. Dreyfacher Angriff der Spanier. Unbesonnenheit derselben; sie leiden großen Verlust. Freudensbezeugung der Spanier. List des Kaisers. Cortez wird von seinen Bundesgenossen verlassen, ruft sie zurück; hat zwanzigtausend Mann unter sich. Die Spanier legen sich in Mexico ein. Vergeblicher Angriff der Mexicaner. Die Spanier kommen bis in die Mitte von Mexico. Cortez erbeut sich nochmals zum Frieden. Lage des kaiserlichen Pallastes. Dreytägiger Stillestand. Die Priester bewegen den Kaiser zum Kriege. Neue Friedenshandlung. Der Kaiser hintergeht die Spanier; ergreift die Flucht; wird gefangen. Seine Standhaftigkeit. Der Krieg hat ein Ende. Abschilderung des Guatimozin. Die Ruhe wird in Mexico hergestellet. Trauriger Zustand der Stadt. Cortez bezwingt das ganze Reich. Gerechtigkeit, die man ihm in Spanien erweist. Urtheil. Cortez Glück wendet sich.

Beschaffenheit der Brigantinen, u. Macht des Cortez.

Unter diesen Unruhen hatte Lopez die letzte Hand an seine Arbeit geleget, und es waren die Brigantinen nunmehr völlig im Stande. Man suchete vermittelst einiger bey Kriegesheeren ziemlich seltenen Andachtsübungen den Himmel zum Freunde dieser Wasserrüstung zu machen *b*). Nachgehends musterte Cortez seine Spanier, welche sich auf neunhundert wohl bewaffnete Fußgänger, und sechs und achtzig Reiter beliefen. Das schwere Geschütz bestund aus achtzehn Stücken, drey schweren eisernen Stücken, und funfzehn metallenen Falkonetten, nebst einem hinlänglichen Vorrathe an Pulver und Kugeln. Jedwede Brigantine wurde mit fünf und zwanzig Gemeinen und einem Hauptmanne besetzet. Hierzu kamen noch zwölf indianische Ruderknechte, und ein Stück. Das übrige Heer wurde in drey Haufen vertheilet, welche die drey Hauptdämme, das ist, den von Tacuba, von Itzacpalapa, und von Cuyoacan wegnehmen sollten. Der Damm von Suchimilco wurde deswegen nicht geachtet, weil er, wegen seiner allzuweiten Entfernung, das Ertheilen der nöthigen Befehle schwer machen konnte. Der erste Haufen bestund aus hundert und funfzig Spaniern und dreyßig Pferden, in dreyen Compagnien unter den Hauptleuten Georg von Alvarado, Guttierez von Badajos, und Andreas von Montaras. Der Oberbefehlshaber war Peter von Alvarado, und wurde von dreyßigtausend Tlascalanern und zwey Stücken unterstützet. Der zweyte Haufen, welcher unter Anführung des Christoph Olids den Damm Cuyoacan angreifen sollte, bestund aus hundert und sechzig Fußknechten und dreyßig Reitern und hatte die Hauptleute Franz Verdugo, Andreas Tapia und Franz von Lugo, nebst etwa dreyßigtausend verbündeten Indianern zum Beystande. Der dritte Anführer Sandoval, welcher Itzacpalapa wegnehmen sollte, bekam eben so viele spanische Fußgänger und Reiter, unter den Hauptleuten Ludwig Marin und Peter von Ircio, nebst zwey

b) Der General empfing nebst dem ganzen Heere das Abendmahl. Man las die Messe vom heiligen Geiste. Olmedo weihete die Schiffe, und gab jedwedem einen Namen. Er hatte mit der letzten Verstärkung einen Franciscanermönch, Namens Peter Melgarew von Urrea zu seinem Vicario erhalten. Ebendas. a. d. 486 u. 487 S.

c) Wir wollen unserer Geschichte die Namen so vieler braven Krieger nicht entziehen. Peter Barba aus Cevilla. Garcias Holguin von Cazalla. Johann Portillo, von Portillo. Johann Rodriguez von Villafuerte, von Medellin. Johann Jaramillo, von Salvatierra. Michael Diaz, von Aux, ein Arragonier. Franz Roderich Marga-

ne.

zwey Stücken, und den sämmtlichen Hülfsvölkern aus Chalco, Guacocingo und Cholula, die über vierzigtausend Mann betrugen *d*). Alvarado und Olid brachen mit einander auf, in dem Vorhaben, sich erst zu Tacuba, woselbst sie ohne Widerstand einrücketen, von einander zu trennen. Alle an dem See liegende Orte stunden bereits leer. Die Einwohner hatten zum Theile, um ihre Hauptstadt zu beschützen, das Gewehr ergriffen, zum Theile nebst ihren besten Sachen die Flucht nach dem Gebirge genommen. Ferdinand Cortez. 1521.

Man erfuhr zu Tacuba, es stünden sehr viele mericanische Völker außerhalb der Stadt, um die Wasserleitungen, welche von dem Berge Chapultepeque bis nach Merico giengen, und die Stadt mit Wasser versorgeten, zu beschützen. Sogleich rückten die beyden Befehlshaber mit dem größten Theile ihrer Völker aus, jagten die Feinde von dieser Stelle weg, und zerhieben die Röhren an unterschiedlichen Orten, wornach das Wasser in den See rann. Diese Unternehmung wurde als der Anfang der wirklichen Belagerung angesehen, und nöthigte die Belagerten, ihr süßes Wasser aus den Bächen, welche vom Gebirge herab kamen, zu holen, weben allemal ein großer Theil ihrer Canote zur Bedeckung mitgehen mußte. Olid gieng hierauf nach Cuyoacan, welches er gleichfalls ohne Vertheidigung fand. Die Spanier verderben die Wasserleitung.

Nachdem Cortez dem Sandoval die Zeit, nach Iztacpalapa zu rücken, gelassen hatte: so übernahm er den Hauptangriff, das ist die Anführung der Brigantinen, in eigener Person. Damit er desto besser auf alles Achtung geben, und den Nothleidenden zu Hülfe kommen konnte: so bestieg er die allerleichteste. Er hatte den Caciquen von Tezcuco, Don Fernand, bey sich, imgleichen seinen Bruder Suchitl, einen jungen Menschen voll Witz und Feuer, welcher nach der Eroberung unter dem Namen Don Carlos getaufet wurde. Die dreyzehn Brigantinen wurden in eine einzige Reihe gestellet, und so prächtig, als es nur möglich fiel, ausgeschmücket; die Absicht des Generales war, erstlich vor Merico zu rücken, und sich als den Beherrscher des Sees mit einem Siegesgepränge zu zeigen; sodann wollte er seinen Weg nach Iztacpalapa nehmen; indem er wegen der Unternehmung des Sandovals um so viel mehr in Sorgen stund, weil dieser brave Hauptmann keine Schiffe bey sich hatte, wohl aber in der Unterstadt, dahin die mericanischen Canote ihre gewöhnliche Zuflucht nahmen, gewaltige Hindernisse vor sich finden konnte. Indem er nun mit seiner ganzen Flotte auf diesem Wege begriffen war, erblickete er nicht weit von Merico eine kleine Insel, oder vielmehr einen bloßen Felsen. Es lag aber auf dessen Gipfel ein ziemlich geräumiges Schloß, und die darinnen befindlichen Mericaner stießen die ärgsten Schimpfworte und Drohungen gegen die Spanier aus, weil sie dachten, man könne ihnen in ihrem Neste unmöglich etwas anhaben. Diesen Frevel wollte er nicht ungestraft hingehen lassen, absonderlich, da die Sache im Angesichte der Stadt vorgieng, und alle Dächer und Altanen, um die ersten Thaten der Brigantinen anzusehen, mit Leuten angefüllet waren. Er nahm also hundert und funfzig Spanier zu sich, kletterte auf ein Paar schmalen Cortez nimmt ein Schloß weg.

ne. von Merida. Christoph Flores von Valencia. Anton von Carvajal, aus Zamora. Hieronymus Ruiz von Motta, aus Burgos. Peter Briones, aus Salamanca. Roderich Moreton von Lobera, aus Medina del Campo, und Anton Satelo aus Zamora.

d) Wir folgen, was die Anzahl der Indianer betrifft, die man bey dem dreyfachen Angriffe gebrauchete, dem Herrera. Diaz machet ihre Anzahl geringer. Allein, Solis beschuldiget ihn, er habe die Ehre den Spaniern ganz allein zuschreiben wollen, welches aber, wie er saget, wider alle Wahrscheinlichkeit laufe. Am angef. Orte a. d. 485. C.

Ferdinand Cortez. 1521.

schmalen Fußsteigen den Felsen hinan, und griff das Schloß mit solcher Gewalt an, daß die Besatzung entweder über die Klinge oder ins Wasser springen, und sich mit Schwimmen retten mußte.

Die Brigantinen werden angegriffen.

Indem er sich mit dieser Unternehmung aufhielt, gab er Gelegenheit zu einem Vorgange, den er nimmermehr vermuthet hätte, und darüber er alle seine Anschläge verändern mußte. Es kam eine große Menge Canote aus der Stadt zum Vorscheine, und die ersten rückten anfänglich, um die nachfolgenden zu erwarten, nur ganz langsam fort. Beym ersten Anblicke schätzete man sie etwa auf fünfhundert. Aber als sie sich ausbreiteten, und von allen umliegenden Orten noch mehr dazu stießen: so zweifelte kein Mensch, es müsse ihre Anzahl über vier tausend betragen. Die Bewegung ihrer Ruder nebst dem Glanze der Federn und des Gewehres, gewährete den Spaniern einen zwar prächtigen, zugleich aber auch fürchterlichen Anblick. Der See verschwand gleichsam auf einmal vor ihren Augen, und verwandelte sich in eine Ebene, darauf man vor der großen Menge Leute und Fahrzeuge kein Wasser mehr zu Gesichte bekam.

Cortez zeigete nicht die allergeringste Bestürzung; sondern verließ sich auf die Stärke seiner Brigantinen. Damit sie nun dem Feinde eine desto größere Stirne biethen, und zugleich um soviel bessern Platz zum Gefechte haben möchten: so stellete er sie in einen halben Mond, und rückete in dieser Ordnung auf die mexicanischen Canote los. Als er bis auf eine gewisse Weite bey ihnen war: so befahl er seinen Ruderknechten, etwas zu verschnauben, um sodann mit aller Macht mitten unter den feindlichen Haufen hinein zu setzen. Denn weil es den ganzen Tag windstille gewesen war: so hatten sie schon ziemlich Gelegenheit gehabt, ihre Arme zu gebrauchen, und die Mexicaner thaten aus der vermuthlichen Absicht, ihre Kräfte einigermaßen zu erholen, ein gleiches. Unterdessen erweckete das Glück, welches schon so oft auf die spanische Seite getreten war, einen Landwind. Die Brigantinen setzeten mit Segel und Ruder zugleich auf das ungestümeste in den Nachenschwarm hinein, und fingen einen Lärm unter ihnen an, den man sich besser vorstellen, als mit Worten beschreiben kann. Das grobe Geschütz, die Kugelbüchsen, die Armrusten, von welchen allen nicht ein einziger Schuß vergeblich geschah, die Piken, welche im Vorbeyfahren ein schreckliches Gemetzel anrichteten, der Rauch, welchen der Wind vor der Flotte hertrieb, und wider den die Feinde sich mit abgewendetem Gesichte zu wehren nöthigte, der bloße Stoß der Brigantinen, welcher so viele Canote, als er traf, entweder in Stücke zerbrach, oder gar versenkete, alle diese Vortheile, sage ich, welche der günstige Wind mit der spanischen Tapferkeit vereinigte, brachte ihnen in kurzer Zeit einen herrlichen Sieg ohne Verlust und Gefahr zuwege. Zwar einige hundert mit Edelleuten besetzte Canote hielten mit großer Tapferkeit aus: allein, die übrigen alle mit einander stelleten ein Schauspiel der entsetzlichsten Verwirrung vor. Es rennete immer einer gegen den andern, und stürzete ihn zu Boden. Bey diesen Umständen kam eine große Menge Indianer ums Leben. Die Ueberbleibsel ihrer Flotte wurden mit dem Feuer aus dem großen und kleinen Gewehre bis nach Mexico begleitet *e*).

Cortez bringt bis an die letzte Brücke.

Dieser wichtige Sieg machete die Spanier zu Meistern der Schiffahrt. Cortez gieng gegen Abend nach Texcuco zurück und ließ die Ueberwinder die Nacht daselbst zubringen, wendete aber mit anbrechendem Tage seine Segel gegen Itzacpalapa. Allein, es

e) A. d. 495 und vorhergeh. S.

begegnete ihm auf dieser Fahrt ein Schwarm Canote, die mit großer Geschwindigkeit gegen Cuyoacan ruderten. Weil ihm dieses einige Sorge wegen des Olids verursachte, so eilete er ihm ohne Verzug zu Hülfe. Er fand ihn auf dem Damme und in großer Verlegenheit, indem er von vorne gegen die Vertheidiger desselbigen, und auf beyden Seiten gegen die angekommenen Canote zu kämpfen hatte: die Noth hatte diesen Wilden ein Licht zur Beschützung ihrer Dämme angesteckt, das ihnen ihre Einsicht in die Kriegeskunst nimmermehr gewähren konnte. Sie hatten bis an die Stadt alle Brücken abgebrochen, absonderlich an solchen Orten, wo die Ströme des großen Sees bey ihrer Ergießung in den kleinen, ihre Gewalt verloren. Um aber selbst über die Lücken zu kommen, hatten sie Bretter und geflochtene Hürden in Bereitschaft: dagegen war, um den Feind abzuhalten, hinter jedweder Lücke ein Abschnitt gezogen. Weil nun diese Befestigung auf einem Damme eben also beschaffen war, als auf allen übrigen beyden: so machte man Anstalt, diese Abschnitte, welche nichts fürchterliches als ihre Lage an sich hatten, mit gesammter Hand zu zerstören. Unterdessen da kein Indianer vor den Kugelbüchsen und Armrüsten sich auf den Abschnitten durfte blicken lassen, füllete man den Graben mit Reisigbüscheln, die aus einer Hand in die andere giengen; sodann brachte man ein Stück herbey, öffnete damit den Durchgang, und füllete den Graben des folgenden Abschnittes mit dem Schanzzeuge des vorhergehenden. Als die Canote ankamen, hatte Olid den allerersten Abschnitt übermeistert, und ihr unvermutheter Angriff fing an, ihm ziemliche Verlegenheit zu verursachen: allein, so bald sie die Brigantinen erblicketen, ergriffen sie eiligst die Flucht. Als Cortez sah, wie gut die Arbeit von statten gieng, ließ er bis an den folgenden Tag damit fortfahren, und Olid befand sich mit aufgehender Sonne an der letzten Brücke, welche den unmittelbaren Eintritt in Mexico selbst gewährete. Ferdinand Cortez. 1521.

Diese war mit einem weit höhern und dickern Walle, als die vorigen, bedecket. Gleichfalls waren die Gassen, gleichwie man sehr bequem sehen konnte, mit einer großen Anzahl Abschnitte versehen, und diese mit so vieler Mannschaft besetzet, daß es bey diesen Umständen der Klugheit nicht sonderlich gemäß war, einen Angriff zu wagen. Allein, weil Cortez ohne seinen Vorsatz nun einmal so weit gekommen war: so glaubte er, seine Ehre leide darunter, wenn er ohne irgend eine ruhmwürdige That auszuführen, abzöge. Demnach ließ er nicht nur alles grobe Geschütz abfeuern, welches unter der gewaltigen Menge Einwohner, die von allen Seiten her daselbst zusammen gekommen war, ein gräßliches Würgen anrichtete, sondern es füllete auch Olid den Graben aus, riß die Verschanzung nieder, und trieb mit seinem Vortrabe die Vertheidiger desselbigen in kurzer Zeit so weit zurück, daß die hinter demselbigen anrückenden Bundesgenossen, sich auf der Kay in Ordnung stellen konnten. Zwar eileten die Mexicaner ihren Brücken zu Hülfe, und thaten einen langwierigen Widerstand. Als aber Cortez mit einem Theile seiner Mannschaft ans Land sprang, erhitzte seine Gegenwart das Gefecht so sehr, daß der Feind endlich den Rücken kehren, und ihm den freyen Eingang in eine Hauptgasse überlassen mußte. Die Flüchtigen eileten nach einem unweit davon stehenden Tempel, besetzeten die Treppe und die Thürme desselbigen, und forderten ihn mit großem Geschreye heraus. Es ärgerte ihn, daß die elenden Kerl bey ihrem schlechten Verhalten noch so groß thun wollten, und beschloß, sie aus diesem Schlupfloche zu vertreiben. Zu diesem Ende ließ er vier der besten Stücke aus den Brigantinen herbey holen. Er hatte sie aber kaum ein einziges mal abgefeuert, so liefen sie schon alle davon, und

Ein Tempel wird abgebrannt.

Ferdinand Cortez 1521.

überließen ihm den Tempel. Man warf die Götzenbilder alle mit einander ins Feuer; und dieser Brand dienete statt eines Freudenfeuers über den erfochtenen Sieg *f*).

Der General hätte vor Freuden, sich wieder in Mexico zu sehen, sehr gern nicht nur diese Nacht mit seinen Leuten hier zugebracht, sondern auch, um den Feind enger einzusperren, und den Hauptangriff aus diesem Orte zu führen, sich daselbst verschanzet. Allein, als er dieses Vorhaben den Befehlshabern entdeckete, wendeten sie dermaßen wichtige Gründe dagegen ein, daß er ihrer Meynung willig beypflichtete; absonderlich da man nicht wissen konnte, wie es etwa dem Alvarado und Sandoval ergehen möchte. Olid gieng gegen Abend unter Begleitung der Brigantinen nach Cuyoacan zurück, ohne daß der Feind sich unterstanden hätte, ihn auf seinem Zuge zu beunruhigen. Den folgenden Tag begab sich der General nach Itztacpalapa, und fand den Sandoval in einem Zustande, welcher einer schleunigen Hülfe in der That bedurfte. Er hatte zwar denjenigen Theil der Stadt, welcher auf dem Damme lag, weggenommen: indem aber der Feind die Unterstadt noch in seiner Gewalt hatte, und ihm mit den Canoten ohne Unterlaß bezwackte, so wollte er eben an demselbigen Tage einige Häuser, daraus er die Fahrzeuge mit dem groben Geschütze verjagen konnte, besetzen. Er bahnete sich mit Hülfe der Reisigbüschel einen Weg über den Canal, und hatte sich mit einem Theile seiner Spanier seit wenigen Stunden an der verlangten Stelle gesetzet. Kaum war er daselbst angelanget, so kam eine gewaltige Menge Canote aus ihrem Hinterhalte hervor, umringete ihn auf allen Seiten, und ließ durch Taucher die Büschel unter dem Wasser wegholen. Dergestalt konnten ihm nicht nur seine übrigen Leute unmöglich folgen, sondern er selbst war auch gänzlich eingeschlossen, und konnte weder vor noch hinter sich. Schwerlich hätte er in bedrängtern Umständen seyn können, als Cortez mit vollen Segeln ankam; dieser spielete sogleich mit dem groben Geschütze unter die Canote, damit alle Canäle der Unterstadt angefüllet waren, und jagte sie aus einander. Bey dieser Gelegenheit verloren die Mexicaner so viel Volk, daß ihnen, wie Solis meldet, die Abnahme ihrer Kräfte allmählich merklich fiel. Man machte in dem Theile der Stadt, den sie inne gehabt hatten, ungemein viele Beute. Unterdessen da Cortez wahrnahm, wie bequem dieser Ort zu einem Schlupfloche für die Canote sey, und daß man, ohne ihn von Grund aus zu zerstören, nicht den geringsten Vortheil von diesem Damme haben könne, gleichwohl aber er ohne die übrigen Angriffe in die äußerste Gefahr zu sehen, nicht lange hier verweilen konnte: so beschloß er, den Ort lieber gar zu verlassen, und den Sandoval nebst seiner Mannschaft nach Tepeaquilla zu schicken, woselbst der Damm zwar schmahler, und übrigens unbequemer, als der gegenwärtige, gleichwohl aber zum Abschneiden der Lebensmittel, daran die Hauptstadt bereits Mangel litt, weit dienlicher war.

Sandoval lagert sich zu Tepeaquilla.

Dieser Befehl wurde sogleich vollzogen. Die Brigantinen begleiteten den Sandoval, bis an seine neue Anfallsstelle, die er auch ohne Widerstand in Besitz nahm.

Hierauf segelte der General nach Tacuba. Peter von Alvarado hatte den Angriff an diesem Orte mit abwechselndem Glücke vorgenommen. Zwar hatte er die Abschnitte niedergerissen, die Gräben ausgefüllet, auch einige mal sich so weit gewaget, daß er die äußersten Häuser der Hauptstadt in Brand stecken konnte: allein, er hatte auch verschiedene Spanier dabey eingebüßet, und dieser Verlust kam dem erfochtenen Vortheile lange nicht bey. Der Verdruß, welchen Cortez darüber empfand, brachte ihn auf die Gedanken, es träfen alle von ihm

Cortez ändert seine Anstalten.

f) Ebend. a. d. 501 u. vorh. S.

g) a. d. 504 S.

ihm bisher gemachte Anstalten mit der Wichtigkeit seines Vorhabens nicht sonderlich überein, und es setze einer Belagerung, die aus beständig abwechselndem Angreifen und Weichen bestehe, sowohl seine Soldaten als seinen Ruhm, für die lange Weile in Gefahr. Die Abschnitte, welche der Feind ohne Unterlaß von neuem herstellete, und die beständigen Anfälle ihrer Canote, schienen ihm zween Puncte zu seyn, dagegen man auf eine ganz neue Weise verfahren müßte. Er beschloß nämlich, alles Angreifen so lange auszustellen, bis er selbst eine Flotte von Canoten ausgerüstet, und die Herrschaft über alle Gegenden des Sees behauptet haben würde. Die Bundesgenossen bekamen Befehl, alle ihre vorräthigen Canote herbey zu schaffen, und er selbst ließ zu Tezcuco eine große Anzahl neue bauen. Dergestalt brachte man innerhalb wenigen Tagen eine große Menge zusammen. Sie wurden mit Indianern besetzet, von eben dergleichen Hauptleuten angeführet, und in drey Geschwader vertheilet. Jedwedes bekam vier Brigantinen zum Beystande; das erste sollte dem Sandoval zu Hülfe kommen, das zweyte dem Alvarado, mit dem dritten wollte er selbst zu dem Olid stoßen. Sogleich wurden die Angriffe mit besserer Ordnung und Bequemlichkeit als zuvor von neuem angefangen. Man streifte, um die Ausfälle der Mexicaner zu verhindern, Tag und Nacht auf dem See herum. Ihre Canote durften sich nicht mehr blicken lassen, oder, man nahm doch wenigstens alle diejenigen, welche Lebensmittel und Wasser in die Stadt bringen wollten, weg. Olid, Alvarado und Sandoval, drangen in kurzer Zeit bis an die Vorstädte, und es bekam die Belagerung durch lauter glückliche Unternehmungen, eine ganz andere Gestalt *b*).

Ferdinand Cortez. 1521.

Leget sich eine Flotte von Canoten zu.

Unterdessen fehlete es den Belagerten weder an Fleiß noch an Geschicklichkeit. Anfänglich nahmen sie, um die Spanier in beständiger Unruhe zu erhalten, und durch unablassiges Wachen abzumatten, ihre Ausfälle allemal nur bey Nachtzeit vor. Darauf schickten sie Canote mit Schanzgräbern ab, welche bey dem Auslaufen einen sehr weiten Umschweif nahmen, hernach aber, wenn die Spanier mit den Ausfallenden genug zu thun hatten, quer über den See herben eileten, und die ausgefülleten Gräben in einem Augenblicke reinigten, wornach man sie mit großer Mühe von neuem füllen mußte. Doch, was ihrer Erfindungskraft am meisten Ehre bringt, das ist ihre gegen die Brigantinen ausgesonnene Kriegeslist. Sie baueten in der Stadt dreyßig große Barken, und versorgeten sie mit dicken Brettern, als mit einer Brustwehre, dahinter sie sicher waren. Hierauf begaben sie sich in einer sehr dunkeln Nacht an eine mit dickem Gehöhrige, dadurch man unmöglich sehen konnte, bewachsene Gegend des Sees, und schlugen daselbst eine große Anzahl starke spitzige Pfähle ein, so, daß die Spitze dem Wasser gleich war, und die größesten Schiffe bey dem Anstoßen hatten schadhaft werden müssen. Ihre Hoffnung war, von den Brigantinen, welche wechselsweise herum streiften, irgend eine oder die andere in diesen Wald von Rohr und Pfählen zu locken. Zu diesem Ende beluden sie einige Canote mit Lebensmitteln, und gebrauchten sie statt eines Köders. Es renneten auch von da vier Brigantinen des Sandovals, die beyden, welche Peter Barba und Johann Portillo führeten, wirklich in die Falle. Die Canote wußten sich sehr geschicklich zu zeigen, und hernach anzustellen, als ob sie die Flucht ergriffen. Ueber diesen Anblick wurden die Spanier so hitzig, daß sie mit aller Macht auf das Gehöhrig losruderten: aber im Augenblicke saßen sie zwischen den Pfahlen fest. Die Mexicaner kamen mit ihren Barken herbey, und fielen als

Geschicklichkeit der Mexicaner.

b) Ebend. a. d. 508 u. vorherg. Cap.

Ferdinand Cort. 3. 1521.

verzweifelte Leute auf sie los. Barba und Portillo merketen wohl, wie mißlich es um sie aussehe. Die Brigantinen vermochten sich weder zu rühren noch zu wenden, vielweniger mit Hülfe der bloßen Ruder aus dieser Stellung zu retten. Bey diesen Umständen ergriffen sie die Entschließung, die eingerammeten Pfähle durch Taucher, theils ausziehen, theils mit Aexten entzwey hauen zu lassen, unterdessen aber dem Feinde durch ein hitziges Gefecht genug zu thun zu machen. Dergestalt bekamen sie so viel Luft, daß sie sich wenden und ihr grobes Geschütz gebrauchen konnten: dagegen die Barken nicht lange aushielten. Nichtsdestoweniger litten die Spanier einen gewaltig großen Verlust; Portillo büßete im Gefechte das Leben ein; Barba bekam so viele Pfeilschüsse, daß er nach wenig Tagen daran sterben

Cortez rächet sich.

mußte. Ueberhaupt kamen sehr wenige Spanier mit heiler Haut davon. Cortez gerieth über dieses Unglück in äußersten Grimm, und machte unverzüglich Anstalt, diese beyden ihm ungemein werthen Befehlshaber zu rächen. Ungeachtet ihres sinnreichen Einfalles, waren die Mexicaner dennoch so einfältig, daß sie dachten, es würden die Spanier in eben dieselbige Falle zweymal nach einander laufen. Sie besserten ihre Barken wieder aus, und nahmen ihre vorige Stelle im Geröhrig ein. Als der General Nachricht davon erhielt, fing er sie mit ihrem eigenen Netze, das ist, er schickte sechs Brigantinen, eine nach der andern ab, und ließ sie die folgende Nacht sich in eine andere mit Geröhrig bewachsene Gegend stellen. Als es nun zum Gefechte kam, wurden die dreyßig Barken fast alle mit einander vernichtet *i*).

Er biethet den Mexicanern Frieden an.

Weil man bey dem Bestürmen allemal einige Gefangene bekam: so hatte man von dem innerlichen Zustande der Stadt beständig zuverläßige Nachricht. Da nun Hunger und Durst überhand zu nehmen anfingen: so war der General mehr als jemals bedacht, der Stadt alle Zufuhre abzuschneiden. Um aber seinen Waffen einen desto größern Schein der Gerechtigkeit beyzulegen, setzte er einige der vornehmsten Gefangenen in Freyheit, und ließ dem Kaiser durch sie vermelden, er biethe ihm hiermit nochmals den Frieden an, verspreche auch nicht das geringste gegen seine Krone zu unternehmen, wofern er nur zur einzigen Bedingung die Oberherrschaft des Königes von Spanien, welche kraft einer bey den Mexicanern vorhandenen Sage, und durch das Ansehen ihrer Voralteren bestens gegründet sey, erkennen wolle. Man erfuhr von andern Gefangenen, es habe Guatimozin den Vorschlag ganz gelassen angehöret, seine Caciquen zusammen berufen, und ihnen den kläglichen Zustand der Stadt mit einer Wehmuth, daraus man eine ziemliche Neigung zum Frieden schließen konnte, vorgestellet: es wäre auch die ganze Rathsversammlung seiner Meynung beygetreten, nur hätten die Priester sich auf das Halsstarrigste dagegen gesetzet, und im Namen ihrer Götzen einen unfehlbaren Sieg versprochen: ihr großes Ansehen habe die Caciquen auf ihre Seite gelenket, ja, ungeachtet der Kaiser unterschiedliche Vorbedeutungen seines bevorstehenden Unglückes zu haben vermennet, so habe er doch nachgegeben, und öffentlich ausrufen lassen, wer ihm zum Frieden rathen werde, der solle mit seinem Leben dafür büßen *k*).

Das Anerbiethen wird verworfen.

Dreyfacher Anfall der Spanier.

Sobald Cortez von diesem Entschlusse benachrichtiget wurde, machte er Anstalt, Mexico auf allen drey Dämmen zugleich zu bestürmen, und mit Feuer und Schwerdte bis an den kaiserlichen Pallast einzudringen. Nachdem er dem Sandoval und Alvarado ihre Verhaltungsbefehle zugeschicket hatte, begab er sich nebst dem Olid zu den Volkern am cuvea

canischen

i) a. d. 514 u. vorherg. S.

k) Ebend. a. d.

canischen Damme. Zwar hatte der Feind die Gräben wieder geräumet, auch die Abschnitte auf dem Damme von neuem hergestellet: doch das grobe Geschütz der bey diesem Angriffe befindlichen fünf Brigantinen, legte dieses elende Schanzwerk ohne große Mühe zu Boden, und unterdessen fülleten die Landvölker die Gräben. Dergestalt fand Cortez anfänglich schlechte Schwierigkeit. Allein, als er zu der letzten Brücke, welche an den Stadtkay stieß, gekommen war, sah er sich das fernere Fortrücken durch Hindernisse von einer ganz andern Beschaffenheit verwehret. Der Feind hatte ein Stück des Dammes von etwa sechzig Schuhen in die Länge niedergerissen, und dadurch dem Wasser an den Kayen eine größere Tiefe und Breite gegeben. An der Stadtseite war das Ufer mit einigen Reihen Balken und dicken Dielen, die man mit Queerhölzern und langen Bolzen mit einander verbunden hatte, verschanzet, und diese treffliche Befestigung wurde durch eine unzählige Menge Kriegesleute vertheidiget. Unterdessen fiel nicht nur das ganze Wesen nach etlichmaligen Abfeuern des groben Geschützes mit gewaltigem Gepolter über den Haufen, sondern es brachten auch die abgeschossenen Trümmer manchen Mexicaner um das Leben. Als die vördersten sahen, daß ihnen die erschrecklichen Maschinen, die ihnen durch ihr Knallen und Feuerspeyen wenigstens eben so viele Furcht einjagten, als durch ihr schreckliches Würgen, gerade vor der Nase stunden, renneten sie unter die hinter ihnen stehenden hinein, und brachten sie dadurch zugleich auf die Flucht. Dergestalt lief alles nach der Stadt, und der Kay war im Augenblicke leer. Cortez ließ hierauf die Brigantinen und die Canote seiner Bundesgenossen herbey rücken, und seine Leute von ihnen ans Land führen. Die Reiterey wurde auf gleiche Weise über die Dammlücke gesetzet. Nebst dem befahl er, drey Stücke ans Land zu bringen, indem er diese Anzahl zu seiner Unternehmung für hinlänglich erachtete. Ferdinand Cortez. 1521.

Ehe er aber die Feinde, welche noch hinter einigen Abschnitten Stand hielten, angriff, befahl er dem Julian Aldereto, er solle unter dem Schutze der Brigantinen, als welche sich eben deswegen an dem Kay legten, die eingerissene Dammlücke, so viel möglich, herzustellen suchen. Als nun gleich darauf das Gefecht in den äußersten Gassen der Stadt seinen Anfang nahm, gerieth Aldereto über dem Gelärme der Waffen in die Hitze, oder er gedachte vielleicht, es gereichete seiner Ehre zum Nachtheile, wenn er unterdessen, da sich seine Cameraden tapfer herum schlugen, einen Graben ausfülle und bewache. Kurz, er ließ sich die unzeitige Hitze übermeistern, und eilete nebst seiner ganzen Mannschaft zum Handgemenge. Dergestalt blieb diese Dammlücke, über welche man vorhin nicht hatte kommen können, in dem Stande, wie sie war. Allein, diese Unbesonnenheit kam den Spaniern sehr theuer zu stehen. Die Mexicaner wehreten sich im Anfange sehr gut. Zwar übermeisterte man ihre Abschnitte, allein mit großem Verluste. Noch schärfer gieng es zu, als man in die Gassen einrückte, und daselbst aus allen Fenstern und von allen Dächern einen Pfeil- und Steinregen ausstehen mußte. Doch da es am allerhitzigsten hergieng, bemerkete Cortez, daß der Eifer des Feindes auf einmal nachließ, und daß diese Veränderung von einem ausdrücklichen Befehle herrühren müßte. Denn die Mexicaner wichen nicht nur ohne Noth zurück, sondern sie räumeten auch die Wahlstat mit äußerster Hurtigkeit. Mehr war nicht nöthig, den Argwohn irgend einer darunter verborgenen List bey ihm zu erwecken. Der Tag begonn sich zu neigen, und es war für die Spanier hohe Zeit, den Rückweg zu ergreifen. Da nun Cortez nicht willens gewesen war, für dieses mal festen Fuß in der Stadt Unbesonnenheit der Spanier.

k) Ebend. a. d. 516 S.

Ferdinand Cortez. 1521.

Leiden großen Verlust.

zu setzen, sondern nur den Feind in Furcht zu setzen: so gab er zwar Befehl zum Abzuge, machte sich aber doch die Flucht des Feindes zu Nutze, und ließ die zunächst am Kay stehenden Häuser einreißen oder in Brand stecken, damit man ihm bey einem künftigen Angriffe nicht abermal mit Steinen und Pfeilen daraus zusetzen könnte. Man erfuhr nachgehends die Ursache, warum die Mexicaner so eilfertig Reißaus nahmen: ja, man lernete sie schon damals, wiewohl mit großem Schaden errathen. Sobald Guatimozin erfuhr, daß die große Dammlücke nicht verwachet werde, befahl er allen seinen Obersten mit ihrem Volke zu weichen, durch andere Gassen nach der Kay umzukehren, und die Spanier während den Ueberganges anzufallen. Daher hatte Cortez der Stadt kaum den Rücken gewendet, so erschallete der traurige Klang eines gewissen Kriegspieles, das bey ihnen die heilige Heerpauke hieß, in seinen Ohren. Es durfte nämlich von sonst niemanden, als nur von den Priestern, und zwar zum Zeichen des Krieges, und um die Mexicaner zur Vertheidigung ihrer Götter aufzumuntern, gerühret werden. Sogleich erhub sich ein gräßliches Geschrey, und der Feind fiel den Spaniern, welche den Nachzug ausmachten, schwarmweise auf den Leib.

Die Büchsenschützen hielten zwar Stand, und Cortez wies mit seiner Reuterey die erste Hitze dieser tollen Krieger glücklich ab. Allein, da nur erst bey diesen Umständen die Unbesonnenheit des Aldereto an den Tag kam, so versuchete er vergeblich, seine Leute zu Stande oder in geschlossene Haufen zu bringen. Entweder verstund man seine Befehle nicht recht, oder man befolgete sie schlecht. Die Indianer, welche er an die Dammlücke rücken ließ, sprangen in größter Unordnung in das Wasser. Einige fuhren in den Brigantinen oder Canoten über, andere versucheten, fortzuschwimmen, fielen aber den Mexicanern, welche haufenweise im Wasser herum schwammen, in die Hände, und wurden entweder todt gestochen, oder unten auf dem Grunde ersticket. Cortez hielt die rasenden Menschen, die von allen Seiten auf ihn eindrangen, noch immer zurück: als aber sein Pferd unter ihm fiel, mußte er das Anerbiethen des Franz Gußmanns, der ihm das seinige zuführete, annehmen, und auf seine Rettung bedacht seyn. Er erreichte auch die Brigantinen glücklich, wiewohl voll Blut und Wunden, den Gußmann hingegen brachte seine großmüthige That um die Freyheit. Noch andere vierzig Spanier fielen in der Mexicaner Hände, und wer davon kam, der war gefährlich verwundet. Man verlor tausend Tlascaler, und das beste unter den drey Stücken.

Der Gram des Generals drohete seinem Leben eine größere Gefahr, als alle seine Wunden. Der Verlust des tapfern Gußmanns und der übrigen vierzig Spanier, lag ihm beständig im Sinne. Aldereto hätte vor Kummer über das große Unglück, daran er ganz allein schuld war, verzweifeln mögen, und erboth sich, um seinen Fehler auszulöschen, willig zu sterben. Doch Cortez befand nicht für thunlich, ein solches Verspre-

der

l) Wir folgen dem Diaz. Herrera läßt es dabey bewenden, daß er saget: es habe Cortez in diesem Tage sechzig Spanier verloren.

m) Es erzählen alle Geschichtschreiber einmüthig, man habe bey dieser Gelegenheit ein Mittel gebraucht, das zwar nach ihrem Geständnisse den Gründen des Christenthumes äußerst zuwider läuft, dennoch aber, wie Solis meynet, wofern man nur eine gute Absicht dabey hat, zugelassen ist. Es ist nicht glaublich, saget er: um es im gegenwärtigen Falle zu vertheidigen, daß der Teufel zur Genesung der Spanier etwas beygetragen haben sollte, indem er vielmehr äußerst beschäftiget war, Krieg gegen sie zu erregen. Es kam alles nur auf ein wenig Oel, und auf einige Wor[illegible] der heiligen Schrift an, mit welchem einzigen Mit-

te

der Gerechtigkeit, das seinen tapfersten Kriegern den Muth benehmen möchte, zu geben; sondern ließ es bey einem derben Verweise in Gegenwart des ganzen Heeres bewenden. Sein Gram vermehrete sich, als er den folgenden Tag vernahm, es habe dem Alvarado und Sandoval ihr Angriff zwanzig Spanier *l*) gekostet, indem seines Erachtens alle von ihnen erfochtene Vortheile einem so großen Verluste die Wage nicht hielten. Man mußte das Stürmen einstellen. So lange als man für die Verwundeten Sorge tragen mußte, blieb es dabey, daß man die Stadt enger einsperrete, und ihr alle Zufuhre abzuschneiden suchete *m*). Ferdinand Cortez. 1521.

Die Mexicaner feyerten ihr Siegesfest mit ganz unsäglichem Frohlocken. Alle Gegenden der Stadt wurden dieselbige Nacht mit großen Freudenfeuern erleuchtet. Man vernahm den Klang der Kriegesspiele, welche einander in abgetheilten Chören antworteten; und weil absonderlich die Tempel mit einem großen Glanze, welcher irgend eine wilde Lustbarkeit anzudeuten schien, straleten: so zweifelte niemand, es würde die ganze Zurüstung auf die gefangenen Spanier angesehen seyn, und dieselbigen diese Nacht den Schutzgöttern des Reiches aufgeopfert werden. Einigen Soldaten, die sich in Canoten bis an den Stadtkay wageten, kam es so vor, als ob sie nicht nur diese unglückseligen Schlachtopfer schreyen höreten, sondern auch die Stimme eines jedweden kenneten. „Gräßlicher Anblick! „ruft Solis an diesem Orte aus, welcher vielleicht vielmehr ihre Einbildungskraft, als ihre Ohren und Augen rührete, gleichwohl aber so betrübt und herzrührend war, daß weder Cortez noch die übrigen Anwesenden die Erzählung davon ohne Thränen anzuhören „vermochten „ *n*). Freudensbezeugungen der Mexicaner.

Glücklicher war die List, welche Guatimozin aus seinem eigenen Kopfe erfand, und damit, wie der nur angeführte Geschichtschreiber urtheilet, der allergrößte Feldherr hätte sich groß machen können. Er sprengte aus, Cortez habe sein Leben auf der Flucht eingebüßet; und dieser Wahn flößete dem gemeinen Manne, nebst der Hoffnung, aller Bedrängniß in kurzer Zeit los zu seyn, auch neue Herzhaftigkeit ein. Die Köpfe der geopferten Spanier wurden in alle benachbarte Städte geschicket, um sie durch dieses Wahrzeichen eines erhaltenen Sieges, zu der ehemaligen Unterthänigkeit anzulocken. Endlich, so wurde um diese glücklichen Vorbedeutungen zu bestätigen ausgesprenget, es sey der Kriegesgott als der vornehmste im Reiche, durch das Blut der geopferten Spanier besänftiget worden, und habe dem Kaiser mit vernehmlicher Stimme angekündiget, der Krieg werde in acht Tagen zu Ende seyn, und wer diese Warnung verachte, der solle in dieser Zeit um das Leben kommen *o*). Diesen Betrug wagete Guatimozin aus allzugroßem Vertrauen auf die letzthin erhaltenen Vortheile: ja, da er in der That glaubte, seine Götter fingen nunmehr an, ihn ihres Schutzes zu würdigen, so ließ er diese Drohungen durch ausdrücklich deswegen abgeschickte Leute in dem Lager der spanischen Bundesgenossen, ausbreiten. List des Kaisers.

Nun waren

tel man alle Verwundungen in kurzer Zeit heilte. Der gemeine Mann in Spanien nennet es curar por Ensalmo, und in Frankreich guerir du Secret *). Diaz war bey diesen wunderbaren Heilungen selbst gegenwärtig, und schreibt sie einem Soldaten, Namens Johann Catalano zu. Herrera giebt vor, man habe sie einer spanischen Weibesperson, Isabella Rodriguez genannt, zu danken gehabt. Solis hält es mit jenem. Noch ein anderer vergleicht die beyden Berichte mit einander, und saget: das Weib habe den Soldaten die Kunst gelehret, und dieser habe sie ausgeübet.

n) Solis 5 B. a. d. 526 S.

o) Ebend. a. d. 27. 28 S.

*) In Deutschland heißt es Segensprechen.

Ferdinand Cortez. 1521.

ren die Ausspruche des Waffengottes in allen diesen Gegenden dermaßen berühmt, daß alle Indianer, aus welchem Lande sie seyn mochten, große Ehrerbiethung gegen sie trugen: daher machte die Kürze der angesetzten Frist einen dermaßen starken Eindruck in ihre Einbildungskraft; daß sie den Vorsatz fasseten, die Spanier im Stiche zu lassen. Innerhalb zwo bis dren Nächten stunden ihre Lager völlig leer. Sogar die Tlascaler machten sich auf eben dergleichen unziemliche Weise aus dem Staube. Nur einige Edelleute blieben zurück. Zwar die Angst war bey ihnen eben so groß, als bey den übrigen: allein, sie gaben vor, die Ehre wäre ihnen weit lieber, als das Leben. Cortez erschrack über diese Begebenheit, welche seine ganze Unternehmung zu Wasser machte, unbeschreiblich, und wußte um so vielweniger ein Mittel gegen dieses Uebel zu ersinnen, weil ihm die Ursache desselbigen durchaus unbekannt war. Als er aber, zu seinem großen Glücke, endlich einige Nachricht davon aufgetrieben hatte: so ließ er die Feldflüchtigen durch einige ihnen nacheilende Befehlshaber ersuchen, ihren gänzlichen Abzug wenigstens bis nach Ablauf der acht Tage aufzuschieben, indem ja diese Verzögerung nicht das geringste an ihrem Schicksale ändern könne, sondern sie vielmehr, wenn die Weißagung nicht eintreffe, des Verdrusses überhübe, daß sie einem falschen Vorgeben getrauet hätten. Sie bewilligten hierauf, das übrige von der Woche an dem Orte, wo sie wären, hinzubringen; und da ihnen nach verstrichener Frist die Falschheit ihres Wahnes in die Augen leuchtete: so kamen sie mit demjenigen Anwuchse des Muthes und der Hoffnung, welche gewöhnlicher Weise auf die Furcht zu folgen pfleget, wieder ins Lager zurück. Der Cacique von Tezcuco, Don Ferdinand, schickte den Kriegesleuten aus seinem Lande seinen Bruder nach, welcher sie nebst der schon in Bereitschaft stehenden neugeworbenen Mannschaft am achten Tage zurück brachte. Die Tlascaler hatten sich zwar sowohl aus Furcht vor ihrem hohen Rathe, als wegen des Cortez Vorstellungen, nicht weit entfernet: allein, nachgehends verhinderte die bloße Scham ihre Wiederkunft so lange, bis die neue Verstärkung, welche ihr hoher Rath dem Cortez zuschickete, ankam; mit diesen vereinigten sie sich, und bezogen in ihrer Gesellschaft ihr altes Lager wieder. Der General stellete sich, als ob er die Flüchtlinge von den übrigen zum Dienste willigen, nicht unterscheiden könne, und empfing sie alle miteinander freundlich.

Cortez wird von seinen Bundesgenossen verlassen.

Ruft sie zurück.

Indem nun die Macht der Spanier durch diese Verstärkungen merklich anwuchs; dahingegen der Kaiser eben dadurch, daß er auf schimpfliche Hülfsmittel verfallen war, seine Schwäche und seinen schlechten Zustand verrieth: so traten einige bisher unparteyisch gebliebene Völker auf des Cortez Seite. Das ansehnlichste darunter waren die Otomies, oder gewisse ungeschliffene Gebirgleute, welche an unzugänglichen Orten in ihrer Freyheit lebeten, und wegen der elenden unfruchtbaren Beschaffenheit derselbigen, von den Mexicanern des Bezwingens nie werth geschätzet worden waren. Sie waren beständige Feinde des Reiches gewesen, wiewohl aus keiner andern Ursache, als weil sie allen Pracht und alles wollüstige Leben verabscheueten. Es wird nicht gemeldet, wie viele Mannschaft sie den Spaniern zu Hülfe schicketen: doch ist so viel gewiß, daß Cortez auf einmal ein Heer von zwey hundert tausend Mann unter sich hatte, und wie Solis saget, nach dem gefährlichsten Sturme die angenehmste Stille genoß *p*).

Hat zwey hundert tausend Mann unter sich.

Die Mexicaner saßen unterdessen, da ihre Feinde ruhig blieben, keinesweges still: denn sie nahmen sowohl bey Tage als bey der Nacht öftere Ausfälle vor, wiewohl sie, die Wahr-

Murren der Mexicaner.

p) A. d. 531 S.

Wahrheit zu sagen, den Spaniern, welchen der bloße Anblick ihrer Brigantinen zu einer sichern Schutzmauer gegen die Canote dienete, wenig Schaden zufügeten. Die letztern Gefangenen sagten aus, es werde der Mangel an Lebensmitteln beständig größer; es beginne sowohl der gemeine Mann, als der Soldat, heftig zu murren; weil man das schlimme Wasser aus dem See trinken müßte, so nehme das Sterben sehr überhand; und weil die wenigen Lebensmittel, die man durch einen oder den andern Canot, der den Brigantinen entgehen könnte, erhalte, ein Vorrecht der Großen blieben, so mache dieses den gemeinen Mann desto verdrießlicher: ja, er habe sich zuweilen schon so ungeberdig gestellet, daß dem Kaiser wegen seiner eigenen Sicherheit bange geworden sey. Cortez hielt, um über diese Nachricht zu berathschlagen, einen allgemeinen Kriegesrath. Die sämmtlichen Stimmen fielen dahinaus, man sollte nicht nur die Belagerung fortsetzen, sondern auch auf den drey Dämmen einen neuen Sturm vornehmen, wo möglich festen Fuß in der Stadt fassen, und sich darinnen behaupten. Die drey stürmenden Abtheilungen bekamen Befehl, sie sollten, es kostete auch was es wollte, bis an den großen Marktplatz **Tlateluco** genannt, durchdringen, daselbst zusammen stoßen: und sodann nach Beschaffenheit der Umstände ihren Angriff weiter fortsetzen.

Ferdinand Cortez. 1521.

Die drey Anführer versorgeten sich mit einem großen Vorrathe an Lebensmitteln, an Wasser und an andern Sachen, die man in einer Stadt, wo es an allem fehlete, zur Unterhaltung des Soldaten bedurfte. Mit anbrechendem Tage rücketen sie aus ihren Quartieren. Jedweder hatte seine Brigantinen und Canote zur Unterstützung bey sich. Sie fanden die drey Dämme im Vertheidigungsstande, alle Brücken aufgezogen, die Gräben geräumet; und eine eben so große Anzahl Feinde, als wenn der Krieg seinen Anfang erst heute nähme. Man räumete alle diese Hindernisse durch die gewöhnlichen Mittel bey Seite; und es drangen alle drey Abtheilungen beynahe zu einerley Zeit in die Stadt. Man rückte ohne sonderliche Mühe bis in die Gassen, da die Häuser abgebrannt waren. Denn wie es schien, so hielten die Feinde die Vertheidigung dieser Gegend für etwas unmögliches, und verschoben ihre Gegenwehr an solche Orte, wo sie die Dächer und Fenster zum Vortheile hatten. Allein, die Spanier wendeten diesen Tag nur dazu an, sich einzugraben: und in den Brandstätten zu verschanzen, wobey sie zu ihrer Sicherheit Piquets und Schildwachen ausstelleten q).

Die Spanier legen sich in Mexico.

Dieses Beginnen setzete die Mexicaner in große Bestürzung. Es vernichtete ihre Anstalten, den Feind bey seinem Abzuge anzufallen, und das unvermuthete Entstehen des Uebels verursachte eine große Uebereilung in ihren Gegenanstalten: die Caciquen versammelten sich alle miteinander in dem kaiserlichen Pallaste, und ersuchten den Guatimozin, er möchte seine Person der Gefahr entziehen. Einige riethen aus Eifer für seine Sicherheit, er sollte sich gar aus der Stadt machen. Andere wollten den Pallast befestiget haben; noch andere schlugen vor, man sollte die Spanier aus ihrer Verschanzung jagen. Guatimozin ergriff bey diesem dreyfachen Vorschlage die großmüthige Entschließung, mit seinen Unterthanen zu leben und zu sterben. Er befahl, es sollten sich alle in der Stadt vorhandene Kriegesleute auf den folgenden Tag zum Angriffe gefasset halten. Mit Aufgange der Sonne rücketen sie gegen die drey spanischen Quartiere an, woselbst man aber von ihrem Vorhaben bereits Nachricht erhalten, und deswegen alle Zugänge mit großem und kleinem Geschütze

Verzweifelter Angriff der Mexicaner.

q) Solis 5 B. 24 C.

Ferdinand Cortez. 1521.

schütze besetzet hatte. Es räumete dieses dergestalt unter ihnen auf, daß die übrigen es für unmöglich hielten, ihres Herrn Befehle ein Genüge zu thun, sondern nur auf die Flucht gedachten. Als die Spanier dadurch freyen Platz gewonnen, wageten sie einen Ausfall mit dem Degen in der Faust, und setzeten sich, weil der Feind so weit wich, als sie ihn zu treiben begehreten, für die künftige Nacht an einem bequemern Orte fest.

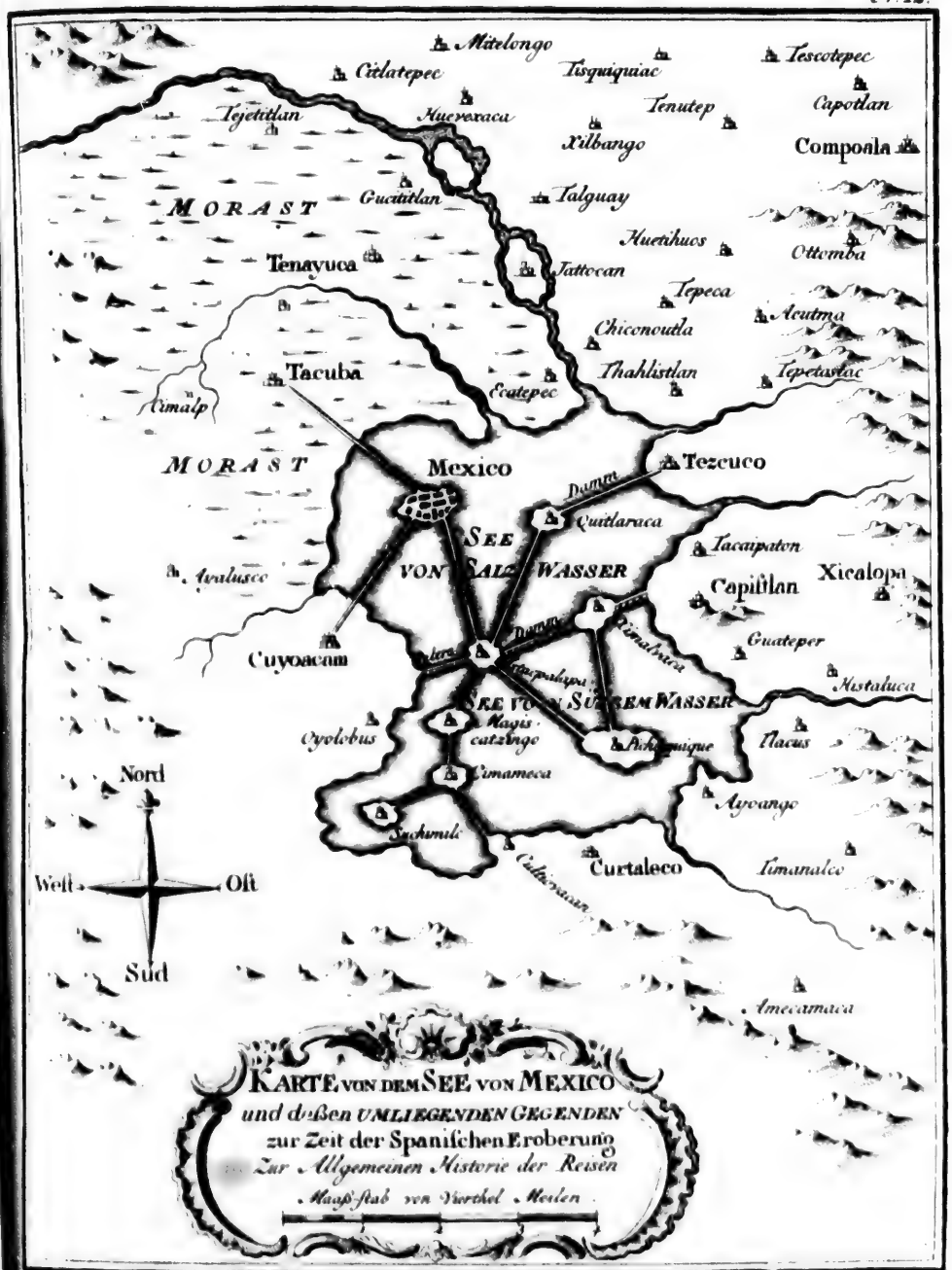
Doch, es warteten hier weit größere Schwierigkeiten auf sie. Sie konnten nicht anders als nur Fuß vor Fuß fortrücken, und mußten allemal nicht nur viele Häuser zu Grunde richten, sondern auch eine Menge Abschnitte, welche der Feind queer über die Gassen gezogen hatte, niederreißen. Doch der Eifer, damit man das Werk angriff, kürzete die dazu benöthigte Zeit ab. Innerhalb vier Tagen erreichten alle drey Anführer, wiewohl durch ganz verschiedene Wege, ihren gesuchten Mittelpunct, den Marktplatz Clateluco. Des Alvarado Abtheilung setzete sich am ersten auf selbigem fest, nachdem sie einige daselbst stehende feindliche Haufen weggejaget hatte. Nicht weit davon sah man einen grossen Tempel, dessen Thürme und Treppe mit einer großen Menge Mexicaner besetzet waren. Weil nun Alvarado den Rücken völlig frey haben wollte: so schickte er einige Mannschaft dahin, welche den besagten Ort ohne große Schwierigkeit von Feinden säuberte; er hingegen stellete unterdessen seine übrigen Leute auf dem Markte in Schlachtordnung, und zog einen Abschnitt. Zu gleicher Zeit ließ er auch, vermittelst eines starken Rauchs, ein Losungszeichen oben auf den Tempel machen, und gab dadurch den übrigen beyden Anführern nicht nur ein Merkmaal, darnach sie ihren Angriff einrichten konnten, sondern auch die Nachricht von dem guten Fortgange des seinigen. Bald darauf erreichte des Olids Abtheilung, welche vom Cortez selbst angeführet wurde, eben diesen Platz. Der vor ihm fliehende Schwarm Mexicaner, rennete gerade auf des Alvarado in Schlachtordnung stehende Leute zu, wurde aber mit dem blanken Gewehre so übel empfangen, daß eine große Menge in das Gras beißen mußte. Denen, welche vor dem Sandoval flohen, gieng es nicht besser, und es stieß dieser Befehlshaber mit seiner Abtheilung ohne Verzug zu den übrigen beyden *r*). Bey dieser Bewandniß, und da die gesammte spanische Macht nunmehr vereiniget war, erachteten es die Feinde, welche die übrigen Marktplätze und Queergassen noch besetzt hielten, für unstreitig, die Spanier würden voritzt den Kaiser selbst in seinem Pallaste angreifen: sie renneten demnach alle miteinander nach diesem Orte zu, und machten eben dadurch dem Generale die beste Gelegenheit, seine Leute vortheilhaft zu verlegen. Einige Mannschaft von den Hülfsvölkern mußte die Todten in die größten Canäle werfen. Damit sie aber mit ihrer Bürde nicht davon laufen: noch ihrer Gewohnheit zu Folge eine abscheuliche Siegesmahlzeit damit anstellen möchten *s*), so gab man ihnen spanische Anführer mit. Die Brigantinen und Canote bekamen Befehl, ohne Unterlaß zwischen den Dämmen zu kreuzen, und dem Generale von allen Unternehmungen der Belagerten, Nachricht zu geben. Uebrigens verlegte er seine Völker so geschickt, daß er ihnen vermöge dieser Vertheilung eine ungestörte Nachtruhe, die ihnen höchst nöthig fiel, versprechen konnte. Sie wurde auch in der That durch nichts anders, als durch das Flehen vieler halb verhungerten Einwohner, gestöret, indem sie haufenweise ohne alles Gewehr an die Quartiere kamen, um etwas zu essen

Die Spanier kommen bis in die Mitte von Mexico.

r) Ebendas. a. d. 539 und vorherg. S.

s) Die Geschichtschreiber bemerken, man habe dem Unheile nicht gänzlich zu steuern vermocht, sondern zu dem, was man nicht ändern konnte, durch die Finger sehen müssen.

t) Solis am angef. Orte a. d. 539 S.


Mitelongo
Citlatepec
Tisquiquiac
Tescotepec
Tejetitlan
Huevexaca
Tenutep
Capotlan
Xilbango
Compoala
MORAST
Gucititlan
Talguay
Huetihuos
Ottomba
Tenayuca
Jattocan
Tepeca
Acutma
Chiconoutla
Tacuba
Thahlistlan
Tepetastac
Ecatepec
Cimalp
MORAST
Mexico
Tezcuco
Damm
Quitlaraca
SEE
VON SALZ WASSER
Tacaipaton
Ayalusco
Capistlan
Xicalopa
Damm
Cimalvaca
Guateper
Cuyoacam
Histaluca
SEE VON SÜSSEM WASSER
Magis-
catzingo
Oyolobus
Tlacus
Cimameca
Nord
Ayoango
Suchimilc
Curtaleco
Timanalco
West
Ost
Sud
Amecamaca
KARTE VON DEM SEE VON MEXICO
und deßen UMLIEGENDEN GEGENDEN
zur Zeit der Spanischen Eroberung
Zur Allgemeinen Historie der Reisen
Maaß-stab von Viertheil Meilen

essen bathen, und dagegen ihre Freyheit anbothen. Ungeachtet sie nun, aller Wahrscheinlichkeit zu Folge, von ihren Landesleuten als unnütze Mäuler fortgeschaffet worden waren: so trug doch Cortez Mitleiden mit ihnen. Er ließ ihnen etwas zu essen reichen, und setzte sie damit in den Stand, ihren Lebensunterhalt außerhalb der Stadt zu suchen *t*). Ferdinand Cortez. 1521.

Der anbrechende Tag zeigete eine große Menge bewaffneter Mexicaner in den Gassen, die sie noch frey hatten; sie waren aber nur deswegen da, um einige Befestigungswerke, damit ihr noch einziger Zufluchtsort verschanzet werden sollte, zu bedecken. Als Cortez merkete, daß sie nicht die geringste Lust zu einem Anfalle bezeugeten: so verschob er an seinem Orte das Stürmen gleichfalls. Ja, da es so äußerst schlecht mit ihnen stund: so hoffete er, sie würden voritzt den Friedensvorschlägen um so viel lieber Gehör geben, weil eben dieselbigen ein offenbares Zeugniß ablegeten, daß er sie im geringsten nicht zu vertilgen gedenke, folglich ihr gutes Zutrauen auf alle Weise verdiene. Mit diesem Auftrage schickte er drey vornehme Gefangene ab; und als gegen Mittag die feindlichen Völker, welche die Gassen besetzt hielten, auf einmal verschwanden, machte er sich schon eine gute Hoffnung. Cortez erbiethet sich nochmals zum Frieden.

Das Quartier, dahin Guatimozin nebst dem Adel und dem Kerne der Kriegesleute seine Zuflucht genommen hatte, machte einen sehr geräumigen Winkel, dessen größter Theil von dem See umgeben wurde. Das übrige von ihm, das dem Platze Tlateluco am nächsten lag, war mit einer Einfassung von dicken Dielen verschanzet, mit Reisigbüscheln und Pfählen besetzet, auch mit einem tiefen Graben, welcher alle benachbarte Gassen durchschnitt, versorget. Als Cortez die zweyte Nacht eben so ruhig, als die erste zugebracht hatte: so rückte er den darauf folgenden Tag in die vom Feinde verlassenen Gassen. Die ganze von demselbigen gezogene Umschanzungslinie war zwar mit einer unzähligen Menge Soldaten besetzet: man bemerkete aber doch einige Friedenszeichen; denn sie macheten kein Feldgeschrey, rühreten auch ihre gewöhnlichen Kriegesspiele nicht. Er rückete zweymal bis auf einen Pfeilschuß an sie, nachdem er vorher den bey sich habenden Spaniern alles feindliche Bezeugen untersaget hatte. Indem nun die Mexicaner nicht nur ihr Gewehr neigeten, sondern nebst diesem friedlichen Betragen auch ein beständiges Stillschweigen beobachteten: so glaubete er fest, es rührete alles dieses von seinem Friedensantrage her, und es müßte selbiger der Nation im geringsten nicht unangenehm seyn. Auch bemerkete er, daß sie ihr Elend nach Möglichkeit zu verbergen suchten, und, um zu zeigen, es fehle ihnen weder an Lebensmitteln noch an Standhaftigkeit, ihre Mahlzeit an erhabenen Orten, und vor jedermanns Augen zu sich nahmen; das übergebliebene aber den Einwohnern, welche die Hände sehnlichst darnach ausstreckten, über den Graben hinüber warfen. Die drey Tage über, da dieser Waffenstillstand währete, kamen etlichemal einige von ihren Hauptleuten aus ihrer Umschanzung heraus, und forderten die tapfersten Spanier zu einem Zweykampfe heraus. Allein, es vergieng ihnen die Hitze allemal bald wieder; denn sobald man zur Gegenantwort Anstalt machete, suchten sie gemeiniglich schon den Rückweg über den Graben. Nichts destoweniger bildeten sie sich auf das bloße Ausfodern eben so viel ein, als über einen wirklich erhaltenen Sieg *u*). Lage des kaiserlichen Pallastes. Dreytägiger Stillestand.

u) Es kam zwar einigemal zu einem Kampfe, der aber auf ihrer Seite sehr schlecht ablief. Wie Diaz erzählet, so war einer von diesen Wagehälsen mit dem Degen und Schilde irgend eines geopferten Spaniers bewaffnet, näherte sich dem Quartiere des Cortez mit großer Dreustigkeit, und wie-

Ferdinand Cortez. 1521.

Unterdessen waren die kaiserlichen Räthe in unaufhörlichem Berathschlagen über des Cortez Antrag begriffen, und es äußerten die Caciquen meistentheils eine Neigung zum Frieden; nur die Priester setzeten sich dagegen, weil sie ihren Untergang für eine unvermeidliche Folge des spanischen Bündnisses ansahen. Sie wußten die Verheißungen, und das Drohen ihrer Götter mit solcher Geschicklichkeit vorzutragen, daß endlich die Kriegespartey die Oberhand behielt. Der Kaiser gab die Erklärung von sich, es verbinde ihn zwar seine gegen die Religion hegende Ehrerbiethung, ihrer Meynung beyzutreten, doch solle vorher, ehe man den Stillestand breche, ein Theil des Adels nebst allen vorhandenen Canoten sich in dem Hafen, den die See hinter dem Pallaste machte, einfinden. Denn er wollte auf diese Weise einen Weg zur Flucht offen behalten, wofern er etwan bey dem äussersten Versuche vom Glücke verlassen würde. Sein Befehl wurde mit einem dermaßen heftigen Gelärme und großer Unordnung vollzogen, daß die Hauptleute der Brigantinen dasjenige, was auf dem Damme vorgieng, sogleich merketen. Sie meldeten es dem Generale, und dieser errieth die Absicht dieser neuen Anstalten ohne sonderliche Mühe. Er machte sogleich den Sandoval zum General-Capitain der Brigantinen, und befahl ihm, den Hafen noch diesen Tag zu sperren. Sodann stellete er seine Völker in Schlachtordnung, und rückte, um den Friedensschluß durch das Androhen eines blutigen Krieges zu beschleunigen, näher an die Umschanzung.

Die Priester bewegen den Kaiser zum Kriege.

Neue Friedensgandlung.

Die Mexicaner hatten bereits Befehl, sich zur Gegenwehre fertig zu halten, und sie gaben durch ihr Geschrey zu vernehmen, der Stillestand wäre nunmehr zu Ende. Sie bereiteten sich mit vieler Unerschrockenheit zum Gefechte. Aber, als ihnen gleich die allerersten Stückschüsse einen Beweis von der Schwäche ihrer Verschanzungen darlegten, wendeten sie alle ihre Gedanken nur auf die bevorstehende Gefahr. Man sah nicht nur ohne langen Verzug zwo weiße Fahnen erscheinen, sondern man hörete auch das Wort Friede in spanischer Sprache, denn das hatten sie gelernet, erschallen. Cortez ließ ihnen durch seine Dollmetscher sagen, es wäre noch immer Zeit, das Blutvergießen zu verhüten, und wollte er ihre Vorschläge sehr gern vernehmen. Auf diese gegebene Versicherung erschienen vier kaiserliche Räthe in ihrem Ehrenschmucke am Rande des Grabens. Sie grüßeten die Spanier sehr demüthig, und meldeten dem Generale, welcher sich sogleich an dem gegenüberstehenden Rande des Grabens sehen ließ, weil ihrem Kaiser, dem mächtigen Guatimozin, das Elend seines Volkes sehr zu Herzen gehe: so habe er sie abgefertiget, um mit aller Aufrichtigkeit wegen eines Friedens zu handeln; er wünschete das Ende eines Krieges, davon beyde Theile schlechten Vortheil hätten, und verlange er nur die Erklärung des Generals zu wissen, damit er die seinige gleichfalls von sich geben könne. Cortez gab zur Antwort, es hätten seine Waffen nie eine andere Absicht, als den Frieden gehabt; und ungeachtet er genugsam im Stande sey, diejenigen, welche der Vernunft schon so lange Zeit kein Gehör

wiederholete seine Ausforderung etlichemal mit großem Trotze. Verschiedene Spanier bezeugeten Lust mit ihm anzubinden: allein, Cortez hielt sie zurück, und ließ dem Hohnsprecher durch den Dollmetscher sagen, wenn er noch zehn andere Mexicaner zu Hülfe nehmen wolle, so sollte es einem gewissen jungen Spanier, den man ihm zeigte, erlaubt seyn, sie alle miteinander zu bekämpfen. Besagter junger Mensch war etwan sechzehn bis siebenzehn Jahr alt, dienete dem Cortez als Edelknabe, und hieß Johann Mugnez von Marcado. Dieses verächtliche Begegnen verdroß den Mexicaner so sehr, daß er sein Ausfordern mit unerträglichem Pralen von vorne anfing. Marcado glaubte, weil der General ihn ausdrücklich genennet habe, so gienge auch dieser Kampf sonst niemanden an, als

hör geben wollten, mit Gewalt zu bezwingen: so wollte er doch die abgebrochene Friedens- Ferdinand
handlung sehr gern von neuem anfangen. Doch halte er es, zur Abkürzung aller Weit- Cortez. 1521.
läuftigkeiten für das beste, wenn der Kaiser, welcher beliebigen Falles seine Staatsräthe bey sich haben könnte, in eigener Person erschiene. Die Spanier würden alles verwilligen, was die Ehre ihres Königes nicht verletzete, und sie versprächen hiermit, nicht nur alle Feindseligkeiten zu endigen, sondern auch ihre ganze Macht zu des mexicanischen Kaisers Diensten anzuwenden. Die Abgeordneten schieden hierauf, dem äußerlichen Ansehen zu Folge, höchst vergnügt davon; und Cortez schickte dem Sandoval ohne Verzug den Befehl zu, mit dem Angriffe des Hafens inne zu halten. Nach einer Viertelstunde erschienen die vorigen Bevollmächtigten abermal am Rande des Grabens, versicherten, es werde der Kaiser nebst seinen vornehmsten Staatsräthen morgen erscheinen; und weil ihm der Friede sehr am Herzen liege, nicht eher als bis derselbige seine völlige Richtigkeit erhalten habe, vom Platze weichen *x*).

Gleichwohl hatte er in der That keine andere Absicht, als die Friedenshandlung ins Der Kaiser
Weite zu spielen, damit er unterdessen seine Schätze zu Schiffe bringen, und eine sichere hintergeht die
Flucht veranstalten könnte. Seine Abgeordneten erschienen zwar um die bestimmte Zeit, Spanier.
meldeten aber nur, es könnte der Kaiser wegen einer unvermutheten Hinderniß nicht eher, als morgen, aus dem Pallaste gehen. Nachgehends wurde unter dem Vorwande, man müßte vorläufig eins und das andere, was der Wohlstand erforderte, ausmachen, die Unterredung abermals aufgeschoben. Dergestalt wurden vier Tage mit einem vergeblichen Gepränge hingebracht, und es gestehen alle Geschichtschreiber, auch diejenigen, welche den Cortez am eifrigsten vertheidigen, er habe dem betrügerischen Vorgeben der Mexicaner allzulange getrauet, da ihm doch ihre Treulosigkeit aus der öftern Erfahrung billig hätte bekannt seyn sollen. Weil er glaubte, Guatimozin werde durch seine gegenwärtige Umstände zur Erfüllung seines Versprechens gezwungen: so machte er Anstalt, ihn mit großer Pracht zu empfangen, und beschäfftigte sich, wie es scheint, mit keiner andern als dieser einzigen Sorge. Daher setzte ihn auch die Nachricht von dem, was auf dem See vorgieng, in äußersten Zorn, und er suchte, wie Solis saget, seine Beschämung durch heftige Drohungen zu verbergen.

Als der Tag anbrach, an welchem der Friede zum Schlusse kommen sollte, wurde Ergreift die
Sandoval gewahr, daß eine große Anzahl Mexicaner, die in ihrem Hafen vorhandenen Ca- Flucht.
note in größter Eile bestieg. Er meldete es sofort dem Generale, zog unterdessen seine Brigantinen, welche hier und dort vertheilet waren, zusammen, und befahl ihnen, sich auf alle Fälle gefaßt zu halten. Bald darauf fingen die Canote an zu rudern. Sie hatten den mexicanischen Adel und die vornehmsten Befehlshaber der Kriegesvölker an Bord, welche, um die Flucht ihres Kaisers mit ihrem Blute zu befördern, einen Angriff auf die Brigantinen

als nur ihn; und machte sich mit solcher Hurtigkeit aus dem Quartiere heraus, und über den um selbiges gezogenen Graben, daß man ihn nicht aufhalten konnte. Darauf gieng er dem Mexicaner mit ungemeinem Muthe und großer Gewalt zu Leibe, und setzete ihn mit einem Stoße zu Boden. Diese That, welche von einer großen Anzahl Feinde und Spanier angesehen wurde, zog ihm von beyden Theilen große Lobeserhebungen zu: und als er seinem Herrn den Degen und Schild des Ueberwundenen zun Füßen legte, umarmete ihn Cortez wegen seiner bezeugten Tapferkeit etlichemal, und gürtete ihm den auf eine so rühmliche Weise gewonnenen Degen eigenhändig um.

x) Solis 5 Buch, auf der 546 und vorhergehenden Seite.

Ferdinand Cortez. 1521.

gantinen wagen wollten: nach dem glücklichen Ausgange ihres Vorhabens, gedachten sie sich alle auseinander zu streuen, und bey Nachtzeit ihrem Herrn nachzufolgen. Um nun ihren Entschluß zu vollziehen, ruderten sie gerades Weges auf die Brigantinen los, und stürmeten mit äußerster Wuth auf sie hinein; sie fragten nicht das geringste nach dem Donnern der Stücke, sondern kamen so nahe, daß man die Piken und Säbel gebrauchen mußte. Indem sie mit solcher Hitze fochten, bemerkete Sandoval, es suchten sechs bis sieben große Barken mit aller Macht das Weite zu gewinnen. Sogleich befahl er dem Garcias Holguin, dessen Brigantine die flüchtigste war, er sollte Ruder und Segel zu Hülfe nehmen, und sie angreifen, es koste auch was es wolle, doch aber sie nicht sowohl zu beschädigen, als nur wegzunehmen suchen. Holguin war mit solcher Geschwindigkeit hinter ihnen her, daß er ihnen vorlief, worauf er sich wandte, und die erste, nach welcher, wie es schien, alle übrige sich richteten, anfiel. Sogleich hielten sie alle miteinander still, die mexicanischen Matrosen hielten ihre Ruder hoch, und die in der vordersten Barke erhuben ein verwirrtes Geschren, wodurch sie nach dem Urtheile einiger Spanier, denen die Landessprache bekannt zu werden anfing, verlangeten, man sollte gegen des Kaisers Person Ehrerbiethung gebrauchen. Man verstund ihre Meynung um so viel besser, als die darinnen befindlichen Kriegesleute ihr Gewehr neigten. Holguin verboth zwar seinen Leuten, Feuer zu geben, sprang aber nebst einigen Spaniern mit dem Degen in der Faust in die Barke hinein.

Wird gefangen.

Seine Standhaftigkeit.

Hierauf trat Guatimozin, welcher wirklich am Borde war, am ersten hervor, und sagete zu dem Hauptmanne, den er aus dem höflichen Bezeugen der übrigen dafür erkannte, mit einer sehr großmüthigen Art, er wäre sein Gefangener, und bereit, ihm ohne Widerstand zu folgen, nur möchte man der Kaiserinn und dem Frauenzimmer von ihrem Gefolge ehrerbiethig begegnen. Hierauf ermahnete er seine Gemahlinn durch einige Worte, die man nicht verstehen konnte, zur Beständigkeit, und führete sie bey der Hand in die Brigantine. Als er auch wahrnahm, daß Holguin wegen der übrigen Barken einige Verlegenheit bezeugete, hieß er ihn deswegen unbekümmert seyn; denn, sagte er, es werden alle meine Unterthanen ihr Leben vor die Füße ihres Fürsten legen. Sie legten auch wirklich auf den ersten Wink, den er ihnen gab, ihr Gewehr nieder; gaben sich aus Schuldigkeit gefangen, und folgeten der Brigantine in größter Gelassenheit nach.

Der Krieg hat ein Ende.

Unterdessen hatte Sandoval noch immer zu kämpfen, und er nahm aus dem heftigen Widerstande der Caciquen genugsam wahr, daß sie, um ihn aufzuhalten, ihr Leben mit Vergnügen daran setzeten. Doch, ihre Tapferkeit verschwand auf einmal, so bald sie die Gefangenschaft des Kaisers mit Zuverläßigkeit erfuhren. Sie verfielen aus dem Erstaunen in die äußerste Muthlosigkeit, und ihr Kriegesgeschrey verwandelte sich in ein erbärmliches Wehklagen. Sie ergaben sich nicht nur, sondern sie stiegen auch meistentheils, um ihren Monarchen sein Unglück tragen zu helfen, mit vieler Eilfertigkeit in die Brigantinen. In diesem Augenblicke kam Holguin, welcher schon ein Canot an den Cortez voraus geschicket hatte, den Brigantinen ins Gesicht, vermied sie aber, weil er die Ehre haben wollte, dem Generale seinen Gefangenen selbst vorzustellen, und durch einen unangenehmen Befehl aufgehalten zu werden, besorgte. Bey seiner Ankunft in der Stadt, war der Angriff der Verschanzungen bereits angegangen, und die Mexicaner waren auf allen Seiten beschäfftiget, sie zu vertheidigen. Allein, sobald sie von den Schildwachten das Unglück ihres

a) Solis 5 B. a. d. 554 und vorherg. S. Herrera 3 Dec. 1 B.

ihres Kaisers erfuhren, ließen sie das Gewehr aus den Händen fallen. Sie ergriffen mit großer Bestürzung die Flucht. Cortez konnte die Ursache davon nicht so gleich einsehen, erfuhr sie aber bey des Holguins Ankunft. Solis läßt ihn in seiner ersten Freudensentzückung die Augen gegen den Himmel, als der einzigen Quelle aller menschlichen Glücksfälle erheben. Vor allen Dingen hielt er seine Leute zurück, welche in der ersten Hitze bereits über den Graben sprangen. Nachgehends schickete er, um den Guatimozin zu verwachen, zwo Compagnien Spanier an das Ufer des Sees, und begab sich in eigener Person dahin, wiewohl nur in der Absicht, den Kaiser desto mehr zu beehren y), wenn er ihm weit entgegen gienge.

Ferdinand Cortez. 1521.

Cortez geht dem Kaiser entgegen.

Er bezeugte ihm in der That alle der kaiserlichen Würde gebührende Ehrerbiethung, und es schien, als ob dem Guatimozin diese Höflichkeit seines Ueberwinders wohlgefalle. Als sie das spanische Quartier erreichten, hielt das ganze Gefolge des Monarchen mit großer Demuth still. Er trat nebst der Kaiserinn am ersten hinein, setzte sich einen Augenblick nieder, stund aber, damit der General ebenfalls Platz nehmen sollte, sogleich wieder auf. Er rief sodann die Dollmetscher herbey, und befahl ihnen mit gesetzter Stimme, dem Cortez zu melden: „Es nähme ihm Wunder, warum er so lange mit seiner Hinrichtung „zauderte, ein Gefangener seines Gleichen falle nach einem erhaltenen Siege allemal be„schwerlich, und also würde Cortez wohlthun, wenn er seinen Dolch ergriffe, und ihm „den Rest eigenhändig gäbe.„ Doch es verließ ihn seine Standhaftigkeit bey dem Ende dieser Rede, und er konnte die letzten Worte vor Weinen nicht völlig vorbringen. Die Kaiserinn ließ ihre Thränen mit weit geringerm Zwange fließen. Cortez wurde bey diesem betrübten Anblicke selbst weichherzig; er gönnete ihnen einige Zeit, ihrer Traurigkeit Luft zu machen, und antwortete sodann: „Das Unglück des Kaisers von Mexico „sey keinesweges also beschaffen, daß es ihn beschimpfen könne. Er sey durchaus nicht der „Gefangene eines bloßen Hauptmannes, sondern eines Fürsten, der nicht nur an Macht „in der ganzen Welt niemanden über sich habe, sondern auch ein dermaßen leutseliges Ge„müth besitze, daß der große Guatimozin von der Gütigkeit desselbigen nicht nur die Frey„heit, sondern auch den ruhigen Besitz des mexicanischen Reiches, ja über das alles den „ruhmvollen Titel eines guten Freundes hoffen könne; er werde auch unterdessen bis die „Verhaltungsbefehle des spanischen Hofes einliefen, zwischen der Ehrerbiethung der Spanier „und seiner eigenen Unterthanen nicht den geringsten Unterschied spühren.„

Umstände bey ihrer Zusammenkunft.

Guatimozin war ungefähr vier und zwanzig Jahre alt, groß von Person, und wohlgebildet. Seine weiße Gesichtsfarbe gab ihm mitten unter den Indianern ein ausländisches Ansehen. Allein, wiewohl seine Bildung nichts widerwärtiges an sich hatte: so schien doch der majestätische Stolz, den er in seinem Unglücke blicken zu lassen bemühet war, weit bequemer, Ehrerbiethung zu erwecken, als Liebe oder Mitleiden. Die Kaiserinn war ungefähr von eben demselbigen Alter: sie gewann zwar durch ihr artiges munteres Wesen die Gemüther gleich bey dem ersten Anblicke: allein, ihr Gesicht gefiel in der Ferne besser, als in der Nähe, weil man sodann etwas plumpes in ihrer Bildung wahrnahm. Sie war des Montezuma Nichte. So bald Cortez dieses erfuhr, verdoppelte er seine Ehrenbezeugungen gegen sie, und sagte öffentlich: die Spanier wären schuldig, das Angedenken und die Gnadenbezeugungen ihres Oheims in der Person dieser Prinzessinn zu verehren z).

Abbildung des Guatimozins und seiner Gemahlinn.

Man

z) Solis a. d. 555 S. Einige Nachrichten machen sie zu seiner Tochter, welches auch aus der Folge erhellet.

Ferdinand Cortez. 1521.

Man meldete ihm, die Mexicaner zeigeten sich noch immer auf den Mauern, wiewohl ohne das Gefecht fortzusetzen, und es falle schwer, die Hitze der verbündeten Völker zu bändigen. Hierauf übergab er seine Gefangene, ohne sich dießfalls gegen sie weiter heraus zu lassen, dem Sandoval; für seine Person aber wollte er aufbrechen und die Stadt völlig bezwingen. Allein, weil der Kaiser die Ursache seines Wegbegebens errieth: so bath er ihn auf das inständigste, er möchte das Blut seiner Unterthanen verschonen: ja er schien sich darüber zu verwundern, daß sie, ungeachtet sie wußten, daß er sich in spanischer Gewalt befände, die Waffen noch nicht niedergeleget hätten. Zugleich meldete er mit einer ganz freyen Art, er wolle den Kriegesleuten und übrigen Unterthanen durch einen Reichsbeamten andeuten lassen, sie möchten die Spanier, in deren Macht sein Leben stehe, nicht zum Zorne reizen, sondern vielmehr dem Willen der Götter durch ihren Gehorsam gegen den ausländischen General Folge leisten. Cortez willigte in diesen Vorschlag, und der Staatsrath durfte sich nur zeigen, so waren sie zur Unterwerfung bereit. Eben so hurtig vollzogen sie auch den Befehl, ohne Gewehr und Geräth aus der Stadt zu wandern, und die Spanier wurden durch die große Menge Kriegesleute, welche, so vieler Niederlagen ungeachtet, dennoch vorhanden war, in Erstaunen gesetzet *a*). Cortez verboth bey hoher Strafe, sie auf ihrem Zuge im allergeringsten zu beleidigen; es wurde auch seine Verordnung dermaßen heilig beobachtet, daß so vielen verbündeten Völkern, ihres tödtlichen Hasses gegen die Mexicaner ungeachtet, nicht einmal das geringste Scheltwort entfuhr *b*).

Die Ruhe wird in Mexico hergestellet.

Traurigter Zustand der Stadt.

Hierauf bezog das gesammte Heer unter Anführung seiner Oberhäupter diesen Theil der Stadt, fand aber überall nichts, als einen betrübten Anblick. Verwundete und Kranke lagen unter einander da, bathen sich den Tod zur Gnade aus, und klagten über das Mitleiden der Ueberwinder. Doch, was den Spaniern am allergräßlichsten vorkam, das war eine große Anzahl Höfe und unbewohnter Häuser, darinnen man die Todten unterdessen bis die Gelegenheit zu ihrem Leichenbegängnisse da seyn werde, haufenweise aufgeschichtet hatte *c*). Der Gestank war dermaßen entsetzlich, daß Cortez, aus Besorge, die Luft möchte dadurch angestecket werden, seinen Abzug zu beschleunigen beschloß. Er vertheilete die Völker des Alvarado und Sandovals in diejenigen Quartiere der Stadt, da man der schlimmen Luft wegen die wenigste Gefahr zu besorgen hatte, und nahm mit des Olids Mannschaft und den Gefangenen, den Rückweg nach Cupoacan.

Also

a) Siebenzig tausend Mann.

b) Ebendas. a. d. 157 S.

c) Es rechnen alle Geschichtschreiber den Verlust der Mexicaner in der einzigen Hauptstadt auf mehr als hundert und zwanzig tausend Mann. Cortez hatte bey dem letztern Angriffe nicht mehr als funfzig Spanier und sechs Pferde verloren, dagegen schätzte man den Verlust seiner Bundesgenossen auf ungefähr acht tausend.

d) Der Tag wird mit dem 13ten August fest gesetzet, und weil auf selbigen das Gedächtnißfest des Hippolytus fällt, so wurde dieser Heiliger Schutzpatron dieser Stadt. Nachgehends wurde das Angedenken dieser wichtigen Begebenheit durch einen feyerlichen Umgang, dabey man die Hauptfahne des siegreichen Heeres mittrug, begangen. Die Einsperrung der Stadt hatte drey Monate gedauert, die Belagerung aber nur achtzig Tage, in welchem sechzig blutige Gefechte vorfielen. Herrera III Dec. 2 B. 8 C. Solis endiget hier seine Geschichte, und glaubet, man habe die Mexicaner nach ihrer Uebergabe geschonet: allein, Diaz und Herrera sagen rund heraus, man habe die Stadt geplündert, und es wären alle Bundesgenossen des Cortez mit großer Beute nach ihrer Heimath abgereiset. In der folgenden Beschreibung wird man

Also endigte sich die Belagerung von Mexico *d*) und die Eroberung des ganzen Reiches, indem alle übrige Landschaften dem Beyspiele der Hauptstadt zu Folge sich dem Cortez unterwarfen. Bis hieher hatte er keinen andern Begriff von der Größe seines Unternehmens gehabt, als den ihm die vielen Hindernisse, die er übersteigen mußte, beybrachten: allein, die freywillige Unterwerfung einer großen Anzahl Landschaften, und die Entdeckung vieler andern Länder, die er ohne große Mühe bezwang, lehreten ihn erst, was für einen wichtigen Dienst er seinem Vaterlande zu erweisen das Glück gehabt habe. Man fällete in Europa kein anderes als dieses Urtheil davon; und indem er beschäfftiget war, Mexico nebst vielen andern Städten wieder aufzubauen, die Ruhe unter so vielen bezwungenen Volkern herzustellen, seine Einrichtungen durch Gesetze zu befestigen, und mit einem Worte, den Grund zu derjenigen Ordnung zu legen, welche in seinen Eroberungen bis auf den heutigen Tag regieret, und davon die Beschreibung in dem folgenden Capitel anzutreffen ist: so konnte es Neid und Haß, aller angewendeten Bemühungen ungeachtet, nicht verhindern, daß ihm der spanische Hof nicht Gerechtigkeit hätte wiederfahren lassen *e*).

Ferdinand Cortez. 1521.

Cortez bezwingt das ganze Reich.

Als der Kaiser Karl die wichtigen Geschäffte, die ihn in Deutschland aufhielten, geendiget hatte: so glaubete er, sein Ruhm fordere es von ihm, eine Streitigkeit, die er bisher, wiewohl wider seinen Willen dem Staatsrathe überlassen hatte, selbst auszumachen. Der Bischof von Burgos, der ein abgesagter Feind des Cortez, gleichwie vorhin der Columben war, verlor seine Stelle im Staatsrathe. Dagegen wurde ein Gericht, das aus den geschicktesten Personen in ganz Spanien bestund *f*), errichtet, und demselben anbefohlen, die Dunkelheit, darein man die Gerechtsamen der Tapferkeit und des Glückes eingehüllet hatte, zu beleuchten. Die Gevollmächtigten der beyden Partenen waren bey allen Versammlungen gegenwärtig. Man las ihre eingereichten Schriften ab. Man legete ihnen Fragen vor, darauf sie Erläuterungen beybrachten. Endlich setzete eine etlichtägige Ueberlegung aller Umstände die Richter in den Stand, folgendes Urtheil zu fällen: „Weil „Velasquez keinen andern Grund zu einigem Anspruche auf Neuspanien angeben könne, als „daß er auf diese Unternehmung einige Unkosten verwendet, und den Cortez dazu ernennet „habe; so könne seine Anforderung nicht weiter, als auf die Wiederersetzung des Vor„schusses gehen, nur müsse er zuvor beweisen, daß besagter Vorschuß aus seinem eigenen „Vermögen, nicht aber aus denen unter seiner Verwaltung gestandenen königlichen Ein„künften seiner Statthalterschaft geschehen sey: so gebe ihm auch die Ernennung des Cor„tez um soviel weniger einen Anspruch auf den Ruhm und Nutzen der eroberten Lande, weil „er

Gerechtigkeit, die man ihm in Spanien erweist.

Urtheil.

wird man nebst andern Umständen auch finden, was für Antheil an der Beute dem kaiserlichen Schatze gewidmet wurde.

e) Der Statthalter von Cuba, Don Diego von Velasquez, trachtete, ihm die Frucht seiner Arbeit abermals zu entziehen, und rüstete deswegen eine ansehnliche Flotte unter Christoph Tapia gegen ihn aus. Allein, Cortez stund in solcher Verfassung, daß sie sich nicht getrauete, etwas zu unternehmen. Franz Garay fing zu Panuco eine Unruhe an: er wurde aber in einer Schlacht überwunden. Nebst dem suchete ihn der Bischof von Burgos, und die Abgeordneten des Velasquez am spanischen Hofe zu schaden.

f) Der Präsident war nach des Solis Berichte der spanische Kanzler, Mercurius v. Gattinara, die Räthe aber Hernand v. Vega, Großcomthur v. Castilien, der Doctor Lorenz Galindez v. Carvajal, Franz von Vargas, Kämmerer Seiner Majestät, und der Doctor Rose, ein Niederländer und Staatsrath. Diaz und Herrera setzen irriger Weise den Herrn de la Chau noch dazu: indem er schon im vorigen Jahre zu Saragossa mit Tode abgegangen war.

Ferdinand Cortez. 1528.

„er die königliche Regierung zu Hispaniola seiner Schuldigkeit gemäß, nicht darum befraget „habe, folglich besagte Ernennung unkräftig und eigenmächtig gewesen sey. Nebstdem „habe er sein Recht durch die Zurückberufung des Cortez verloren. Denn weil dieser Wi„derruf seinen einzigen Grund, nämlich die ersten Ausrüstungskosten, vernichtet habe: so „sey dem Cortez frey gestanden, der Krone Spanien nach seiner eigenen Einsicht zu dienen, „absonderlich, nachdem er den größten Theil seiner Volker auf seine eigenen Unkosten ange„worben, und die siegreiche Flotte theils durch eigenen Vorschuß, theils vermittelst eines „Darlehens seiner guten Freunde ausgerüstet habe. ... Dieser Schluß wurde dem Kaiser zugeschicket, der ihn ohne Verzug billigte. Dem Diego Velasquez wurde demnach, was seine Ansprüche auf die Eroberung Neuspaniens betraf, durch ein feverlich ausgesprochenes Urtheil ein ewiges Stillschweigen auferleget, dabey aber seine Gerechtsame wegen des ersten Vorschusses zur Ausrüstung vorbehalten. Diese seinem Ehrgeize so widerwartige Zeitung, imgleichen ein Schreiben des Kaisers, darinnen ihm sein Verfahren verwiesen wurde, drang ihm dergestalt zu Gemüthe, daß er dieses gedoppelte Unglück nicht lange überlebete. Dem Garay gieng es nicht besser. Das vorhin erwähnte Gericht gab ihm einen Verweis, daß er etwas auf Neuspanien zu unternehmen, sich unterstanden habe, und nöthigte ihn, seinen Ansprüchen auf ewig zu entsagen *g*).

Cortez hingegen siegete sowohl durch das Unglück seiner Feinde, als durch die Gnadenbezeugungen, die er für seine eigene Person erhielt. Er wurde nicht nur mit dem Titel eines großen Feldherrn und getreuen Unterthanen Seiner Majestät, sondern auch mit der Würde eines Statthalters und Unterkoniges von Neuspanien beehret. Hierzu kam noch ein eigenhandiges Schreiben des Kaisers, darinnen er seinen Bemühungen ein rühmliches Ende zu geben, und eine seinen Diensten gemäße Belohnung zu erwarten, ermahnet wurde. Sein Vater, Martin Cortez, erhielt allerley Merkmaale einer ganz besondern Achtung, gleichsam als zum Unterpfande dieser Versicherung; es bekamen auch überhaupt alle Kriegesleute, welche an dieser Unternehmung Antheil gehabt hatten, Ursache, die Erkenntlichkeit ihres Monarchen zu rühmen. Man vertröstete den neuen Statthalter auf eine baldige Verstärkung, die er auch wirklich erhielt. Alle diese Begnadigungen wurden den 22sten des Wemmonates des 1522 Jahres mit dem kaiserlichen Siegel bestätiget. Mit dieser angenehmen Abfertigung giengen sogleich zween von des Cortez Abgeordneten *h*) nach Vera Cruz unter Segel. Die übrigen behielt man nur deswegen in Spanien zurück, weil sie die Befehlshaberstelle auf der für den Cortez bestimmten Flotte haben sollten.

Cortez Glück wendet sich.

Aber, nachdem er seines Ruhmes und Glückes einige Jahre lang genossen hatte, mußte er wegen einiger gegen ihn erhobenen Klagen nach Europa kommen, und von seiner Aufführung Rede und Antwort geben. Doch begegnete man ihm mit der größten Ach-

g) Solis 4 B. a. d. 362 und vorhergeh. S. Herrera 3 Dec. 2 Buch.

h) Ohne diejenigen, davon wir bereits die Namen bey anderer Gelegenheit beygebracht haben, hatte er nach der Eroberung Mexico den Alfonso d'Avila und Antonio von Quinonez abgefertiget, um dem Kaiser das Hauptsächlichste von der Beute in Goldstangen zu überbringen. Man giebt vor, d'Avila sey bey den terceriischen Eylanden von einem französischen Seeräuber aufgefangen, und nach Frankreich geführet worden, und Franz der I habe bey Besichtigung der großen Schätze, die Avila nach Spanien bringen wollte, gesprochen: Euer Herr und der König von Portugall haben sich in die neue Welt getheilet, ohne dabey an mich zu gedenken. Sie müssen sich vermuthlich auf den letzten Willen des Adams gründen, und diesen wäre ich begierig zu sehen. Nichts destoweniger bekam

Achtung. Der Kaiser machete ihn zum Marquis del Valle, einer mexicanischen Herrschaft die viel eintrug; ja als er einstens sehr gefährlich krank lag, besuchete ihn der Kaiser in eigener Person. Er gieng nachgehends mit dem Titel eines Generalcapitaines vom Südmeere wieder nach Indien zurück; und sollte die Entdeckungen weiter fortsetzen. Allein, ungeachtet er, wie wir künftig sehen werden, Californien wirklich entdecket, und nach seiner gewöhnlichen Großmuth einen Theil seines Vermögens dabey zusetzete: so konnte ihn doch dieses vor einem neuen Unglücke nicht retten; sondern er mußte sein Leben in der Erniedrigung beschließen: doch, es gehöret die Erzählung dieses Verlaufes für eine andere Zeit. Ferdinand Cortez. 1522.

Das X Capitel.

Beschreibung von Mexico oder Neuspanien.

Beschreib. von Neuspanien.

Man sollte, wie es scheint, der allerersten Beschreibung des americanischen festen Landes statt einer Einleitung billig eine kurze Nachricht von der Lage dieses Welttheiles, von seiner Größe, und von seinem Zusammenhange mit der alten Welt, das ist, mit Europa, Asia und Africa vorsetzen. Erwäget man aber, daß zu der Zeit, die wir abhandeln, die Europäer noch kaum den ersten Fuß in diese ungeheuere große Gegend gesetzet hatten, und daß wir voritzt alle Theile derselbigen, welche damals entweder noch gar nicht entdecket, waren, oder davon man nur vermittelst einiger Versuche und Muthmaßungen, eine unvollkommene Kenntniß besaß, als unbekannt ansehen müssen: so wird man gern zugeben, es sey der guten Ordnung gemäß, diejenigen Bemerkungen, welche eine genauere Kenntniß voraus setzen, auf eine andere Zeit zu verschieben. Wie wäre es möglich, von solchen Orten, die man sich als noch unbekannt und unbenamet vorstellen muß, ein Urtheil zu fällen, oder dieses Urtheil begreiflich zu machen. Wir können demnach unserm Leser die Kenntniß dieses Welttheiles nicht anders als nur stufenweise beybringen, eben so, wie die Reisenden selbst nur stufenweise dazu gelangeten. Sobald das Ganze in ein genugsames Licht gesetzet seyn wird, sobald wird es uns auch leicht fallen, alle seine Theile zu erkennen.

Lage und Gränze von Neuspanien.

Ich muß es demnach voritzt, bey der damals gewöhnlichen Abtheilung von America in zwo große Hälften, die nordliche und südliche *1*), bewenden lassen. Als die Spanier das Land, welches den Namen Neuspanien bekam, betraten: so konnte ihnen nicht un-

bekam Avila Erlaubniß, seine Reise fortzusetzen. Quinones hingegen war unterwegens gestorben. Bald darauf schickete Cortez dem Kaiser abermal ein Geschenk nebst einer aus vermischtem Golde und Silber gegossenen Feldschlange, darauf folgende Worte gräzet waren:

Ave Nacio sin par
Yo en serviros sin segundo
Y vos sin ygual en mundo.

Das ist: gleichwie der Phönix unter allen Vögeln seines Gleichen nicht hat: also sind auch keine Dienste den meinigen zu vergleichen, und Sie haben ihres Gleichen nirgend in der Welt.

1) Wir werden an einem andern Orte beybringen, daß man heutiges Tages den dasigen Erdstrich zur Gränze dieser Abtheilung machet, ungeachtet die allerersten Geschichtschreiber die Linie dazu macheten.

Beschreib. von Neuspanien.

bekannt seyn, daß es zu der nordlichen Hälfte gehörete, und als sie die Eroberung desselbigen in den Stand, es genauer zu besichtigen, gesetzet hatte, beobachteten sie bald, es liege zwischen dem siebenten und dem dreyßigsten Grade Norderbreite, gleichwie auch zwischen dem zweyhundert und drey und sechzigsten, und dem zweyhundert und vier und neunzigsten Grade der Länge. Seine stärkeste Ausdehnung nämlich von Nordwest gegen Südwest, erstrecke sich auf mehr als sechshundert Meilen; seine Breite hingegen, welche sehr verschieden ist, wenigstens auf zweyhundert und funfzig. Nachgehends erfuhren sie, es stoße gegen Norden an die weitläuftige Landschaft, die sie Neumexico benenneten, imgleichen an das von den Franzosen also benennete Louisiana; gegen Mittag an die Südsee, und gegen Abend an die Purpursee. Weil sie auf der Ostseite ins Land gekommen waren: so wußten sie ohnedieß, es habe selbst das Meer, welches man den mexicanischen Seebusen benennete, nebst dem damals schon entdeckten darischen schmalen Landstriche zu Gränzen.

Eben so wenig erfuhren sie die Anzahl und Abtheilung der mexicanischen Reichslande auf einmal, weder derjenigen, die bey ihrer Ankunft dem Kaiser Motezuma noch wirklich Gehorsam leisteten, noch der übrigen, welche entweder unter desselbigen, oder unter seiner Vorfahren Regierung das Joch abgeschüttelt hatten. Ja, wie es scheint, so hatten ihre Geschichtschreiber nie eine genaue Kenntniß davon. Denn ob sie wohl in ihren Nachrichten meistentheils benennet werden: so geschieht es doch mit dermaßen schlechter Ordnung und Deutlichkeit, daß man sich von diesem weitläuftigen Reiche unmöglich einen richtigen Begriff machen kann, es sey dann, man nehme die neue Eintheilung desselben zu Hülfe, das ist diejenige, welche vom Cortez und seinen Nachfolgern gemachet wurde, und bey welcher man die alten Namen zum Theile beybehielt.

Drey Statthalterschaften, zwey u. zwanzig Bezirke.

Die Spanier haben Neuspanien in drey Statthalterschaften, die sie Audiencias oder Governacions nennen, abgetheilet. Alle diese begreifen zwey und zwanzig Landschaften oder Bezirke unter sich, stehen aber alle mit einander unter einem einzigen Unterkönige. 1. Die Statthalterschaft von Mexico ist die erste. Sie liegt zwischen den übrigen beyden, und begreift sieben Bezirke, nämlich: Mexico selbst, sodann Mechoacan, Panuco, Tlascala, Guaraca, Tabasco, Yucatan. 2. Die Statthalterschaft Guadalajara liegt nordwestlich von Mexico, und begreift ebenfalls sieben Bezirke in sich, nämlich: Guadalajara, los Zacatecas, Nueva Biscaja oder Neubiscaja, Cinaola, Culiacan, Chiametlan, Xalisco oder Neugallicien. 3. Die Statthalterschaft Guatimala liegt südostlich von Mexico, und begreift acht Bezirke, Soconusco, Chiapa, Vera Paz, Guatimala, Honduras oder Hibueras, Nicaragua, Costa ricca und Veragua.

Der

*) Reise um die Welt. 6 Th. a. d. 34 S.

l) Herrera Dec. 2. Thomas Gage 1 B. 15 Cap. giebt ihm funfzig Meilen, welches, wofern das ganze Thal nicht mehr als vierzig hat, etwas unmögliches ist. Allein, Carreri hebt diesen Zweifel; denn er beginnet das Thal gleich unten am

Der I Abschnitt.

Die Statthalterschaft Mexico.

Landschaft Mexico. Beschreibung des mexicanischen Sees. Die Spanier suchen Mexico gegen die Ueberschwemmungen sicher zu stellen. Carreri besichtiget die Arbeit. Vortreffliche Aussicht des Sees. Beschreibung der alten Stadt Mexico. Pallast des Kaisers. Andere kaiserliche Häuser. Andere Gebäude und Marktplätze. Großer Marktplatz Tlateluco. Cortez bauet Mexico von neuem. Der Kaiser wird auf die Folter gebracht. Neue Gestalt der Stadt Mexico nach ihrer Eroberung. Beschreibung derselben im 1625 Jahre; im 1678 Jahre; im 1697 Jahre. Uebrige Städte der Landschaft Mexico. Beschreibung von Acapulco. Mechoacan, die zweyte Landschaft. Dritte Landschaft Panuco. Vierte Landschaft Tlascala. Beschreibung von Vera Cruz. Fünfte Landschaft Guaxaca. Reise des Thomas Gage. Sechste Landschaft Tabasco. Siebente Landschaft Yucatan. Campeche und Färbeholz.

Landschaft Mexico.

Schwerlich würde man alles, was zu der ersten Landschaft, davon die gegenwärtige Statthalterschaft den Namen hat, gehöret, deutlich begreifen, wofern man nicht die Beschreibung und den Abriß des berufenen Sees, welcher den hauptsächlichsten Thaten des Cortez gleichsam zur Wahlstadt dienete, zu Hülfe nehmen könnte.

Beschreibung des mexicanischen Sees.

Es liegt selbiger in dem östlichen Theile eines beynahe ganz flachen Thales, dessen Länge nach des Gemelli Carreri Berichte *k*), von Mittage gegen Mitternacht vierzehn, die Breite sieben, und der Umfang etwa vierzig spanische Meilen beträgt. Dem Gebirge, damit dieser See umfangen wird, leget man eine Höhe von mehr als hunderttausend Schuhen bey. Der See selbst besteht aus zween Theilen oder Hälften, welche durch einen sehr schmalen Raum von einander getrennet sind. Die erste Hälfte hat süßes ruhiges und sehr fischreiches Wasser, das höher stehet, als das Wasser des zweyten Sees, sich auch darein ergießt, nicht aber wie einige Geschichtschreiber vermeyneten, wieder zurück läuft. Die zweyte Hälfte führet gesalzenes Wasser, aber gar keine Fische, und ist sehr gewaltsamen Bewegungen unterworfen. Alle beyde zusammen haben ungefähr sieben Meilen in die Länge, und eben so viele in die Breite, obgleich diese Maaßen wegen der unordentlichen Gestalt des Sees mancherley Veränderungen leiden. Der ganze Umkreis beträgt etwa dreyßig Meilen *l*).

Ungeachtet die Spanier schon seit so langer Zeit im Besitze dieses Landes sind: so ist doch der Ursprung dieses Wassers bis auf diese Stunde noch nicht ausgemacht. Einige behaupten, es habe sowohl das süße als das gesalzene Wasser einerley Quelle, welche auf einem großen hohen südwestlich von Mexico gelegenen Gebirge entspringe; und daß ein Theil des Sees gesalzen sey, das rühre bloß von dem vielen auf dem Grunde befindlichen Salze her. Es ist auch gewiß, daß von diesem Wasser alle Tage Salz gemachet und nicht nur die ganze Landschaft damit versorget, sondern auch alle Jahre eine große Menge davon in die philippinischen Eylande verschicket werde *m*). Andere geben dem See zwo Quellen, eine süße und eine gesalzene. Die süße setzen sie auf das südwestlich von Mexico gelegene Gebirge, die gesalzene aber auf ein anderes weiter gegen Nordwest gelegenes. Sie sagen ferner, es entstehe seine salzige Beschaffenheit bloß aus seiner Bewegung oder aus seinem

am Gebirge, und schätzet dergestalt seinen Umfang auf siebenzig bis achtzig Meilen, ungeachtet es nur vierzig Meilen flachen Boden hat. Ebendas.

m) Thomas Gage Reisebeschreibung. Ich kann bezeugen, saget er, daß ich die Erfahrung davon gesehen habe.

Beschreib. von Neuspanien.

Ab- und Zulaufe, welchen man gleichwohl für keine ordentliche Ebbe und Fluth ansehen muß, indem er bloß von dem Blasen des Windes verursachet wird, und diesen Theil des Sees nicht selten eben so stürmisch, als das Weltmeer selbst machet. Gage fällt der ersten unter beyden Meynungen bey, und gedenket, die andere damit umzustoßen, daß er fraget, warum der Wind in dem süßen See nicht eben dergleichen Wirkung hervor bringe? Es mögen, saget er, beyde Wasser aus einerley oder aus verschiedenen Quellen herrühren: so bleibt es doch einmal wie das andere gewiß, es erhalte das eine seine salzige Beschaffenheit von den mineralischen Erdschichten, darüber es auf seinem Wege vom Gebirge rinnet, und das aufgelöseta Salz mit sich wegführet *n*). Doch bringt er noch die dritte Meynung bey, welche die gesalzene Hälfte des Sees durch unterirrdische Gänge aus dem Nordmeere herleitet *o*) und würde er sie der zweyten vorziehen, wenn ihm nicht die erste noch wahrscheinlicher vorkäme. Es mag nun aber davon zu halten seyn, was man immer will, saget er endlich: so bleibt doch dieses unstreitig, daß man in der ganzen bekannten Welt von keinem See, welcher eine ähnliche Eigenschaft hätte, etwas wisse, das ist, welcher sowohl süßes als gesalzenes Wasser habe, davon jenes allerley, dieses aber gar keine Fische hervorbringt. Unterdessen war nicht nur die Hauptstadt, sondern auch viele andere an seinem Ufer gelegene Städte starken Ueberschwemmungen, welche sie zu einem sehr gefährlichen Aufenthalte machten, unterworfen. Die öfters erwähnten Dämme, welche die alten Könige mit unglaublicher Arbeit und Aufwande verfertigen ließen, vermochten der Gewalt des vom Gebirge herabschießenden Wassers nicht allemal zu widerstehen. Cortez erfuhr es selb wie schlechte Sicherheit man gegen diese plötzliche Gefahr habe, und war er der allererste, welcher auf andere Gegenmittel gedachte. Man findet sonst nirgend als in dem einzigen Carreri eine Beschreibung der mühsamen Arbeit, dadurch man endlich das Uebel an der Wurzel angriff, und es würde diese lesenswürdige Nachricht an jedwedem andern Orte, als in dem gegenwärtigen Artikel, unrecht angebracht seyn *p*).

Die Spanier suchen Mexico gegen die Ueberschwemmung sicher zu stellen.

Das nächste Jahr nach der Eroberung von Mexico, das ist, eher als die Spanier mit Wiedererbauung dieser Hauptstadt zu Stande waren, bedrohete sie das aufschwellende Wasser mit einer so großen Gefahr, daß Cortez den Stadtbau liegen ließ, und dagegen einen neuen Damm, welcher S. Lazaro genennet wurde, anlegete. Dieser that so lange gute Dienste, als die folgenden Ueberschwemmungen die damalige nicht übertrafen: allein, unter der Regierung des Don Ludwigs von Velasco, wurde die Stadt im Jahre 1556 beynahe gänzlich unter Wasser gesetzet, ohne daß es der besagte Damm verhindern konnte. Eben dieses Unheil mußte man auch im Jahre 1580 ausstehen. Hierauf faßte der damalige Unterkönig von Neuspanien, Don Martin Enriquez, die Entschließung, den See gar auszutrocknen. Nach seinem Erachten hatte er unweit eines gewissen Dorfes, Namens Gueguetoca, einen Ort, durch welchen man das Wasser in den Fluß Tula leiten konnte, aus-

n) Er bestätiget seine Meynung durch das, was er in der Landschaft Guatimala wahrnahm. Denn daselbst giebt es unweit einer gewissen Stadt, Namens Amatitlan, einen stehenden See mit einem einigermaßen gesalzenen Wasser. Es entspringt solches aus einem Feuerberge, dessen Brand von seinen vielen Schwefelgruben herrühret. Auch entspringen aus ihm unweit der nur besagten Stadt einige siedheiße und geschwefelte Quellen, welche für die Gesundheit ungemein dienlich sind. Gleichwohl hat der See, der seinen Ursprung ganz unstreitig aus eben demselben Berge nimmt, die Eigenschaft, daß er sogar den Boden der umliegenden Gegend selbst salzig machet; und der arme Mann holet alle Morgen das Salz ab, das er in Gestalt eines weißen Reifes an seinen Ufern findet. Ebendas.

ausfündig gemachet. Allein, als die Gefahr vorüber war, dachte man nicht mehr an dieses Vorhaben. Im Jahre 1604 war die Ueberschwemmung dermaßen heftig, daß beynahe die ganze Stadt zu Grunde gieng, und der Marquis de **Montesclaros**, welchem das Abzapfen des Wassers aufgetragen war, mit allem Ernste an sein anbefohlenes Geschäffte gedachte. Aber als er die Hand ans Werk legen wollte, stellete der Stadtrath vor, es erfordere nicht nur diese Arbeit ein ganzes Jahrhundert, sondern man werde auch, um das Werk im brauchbaren Stande zu erhalten, eben so viel anwenden müssen, als es neu zu verfertigen. Denn man müsse erstlich einen Canal von neun bis zehn Meilen in die Länge und sechs und dreyßig bis zweyhundert und zwey und dreyßig Schuhen in die Tiefe führen, und sodann beständig verhindern, daß er sich nicht verschwemme, wozu man wenigstens Tag vor Tag funfzehntausend Indianer gebrauche. Damit blieb die Sache abermals liegen bis ins Jahr 1607. Denn da verursachte eine neue Ueberschwemmung und der schlechte Nutzen einiger andern in dieser Zeit aufgeführten Schutzwerke, daß jedermann wieder auf das Abzapfen verfiel. Den 28sten des Wintermonates nur besagten Jahres, begab sich der Unterkönig nebst allen Mitgliedern der Regierung, dem ganzen Stadtrathe, ja der Geistlichkeit selbst, nach Guequetoca. Die Arbeit wurde an eben diesem Tage angefangen, und man gab einem spanischen Baumeister, Namens **Martinez**, die Aufsicht darüber. Die großen Kosten, die man daran zu wenden gedachte, nöthigten den Unterkönig, eine neue Auflage, davon man bisher noch kein Beyspiel gehabt hatte, in Mexico zu erheben. Er ließ alle Häuser, liegende Gründe, Waaren, mit einem Worte alles bekannte Vermögen der Einwohner schätzen, und nahm den hunderten Theil davon, welcher dreyhundert viertausend und dreyzehn Stücke von Achten betrug.

Anfänglich grub man einen unterirrdischen Wassergang von dem Hafen zu Guequetoca bis an den See Zitlaltepeque, und hieran arbeiteten vierhundert ein und siebenzigtausend ein hundert vier und funfzig Indianer ganzer sechs Monate lang. Nach dieser erstaunlichen Bemühung merkete man erst, daß die Ausmessungen nicht richtig, und die Kosten vergeblich angewendet waren. Ein anderer Baumeister, Namens **Alfonso von Arias** fällete das Urtheil, der Gang müsse nicht nur weit tiefer, sondern auch um zweyhundert siebenzehntausend und fünfhundert Schuhe weiter gegen Mexico geführet werden, wenn er diese Stadt in Sicherheit setzen sollte. Nebst dem falle es nicht möglich, den angefangenen Canal zu endigen, indem er viel zu enge sey, eben so wenig Wahrscheinlichkeit sey dabey, daß man ihn im Stande erhalten könne. Der Schluß war, Martinez habe sich geirret, weil er von dem ersten Entwurfe abgewichen sey. Man hatte bereits vierhundert und dreyzehntausend dreyhundert und vier und zwanzig Stück von Achten darauf verwendet. Die Sache wurde nach Spanien berichtet, und Martinez suchete sich an seinem Orte nach Möglichkeit zu rechtfertigen.

Der

o) Er saget: ungeachtet das Meerwasser, wenn es durch die Erde dringt, sein Salz völlig ableget, so kann doch wohl dieses Wasser einen Theil davon bey sich behalten, nicht nur deswegen, weil der Boden voll Mineralien stecket, sondern auch, und zwar hauptsächlich deswegen, weil in dieser Gegend die Erdbeben sich ungemein häufig ereignen, sie können also gar wohl große Höhlungen verursachen, dadurch das Meerwasser hinrinnet, ohne daß es durchgeseihet würde. Ebendas.

p) Carreri erwähnet, er habe sie nicht nur aus der Erzählung der in Mexico wohnenden Spanier, sondern auch aus einer den 7ten April im Jahre 1637 daselbst gedruckten Beschreibung genommen, zu geschweigen, daß er, soviel den gegenwärtigen Zustand des Werkes betrifft, ein Augenzeuge davon war.

Beschreib. von Neuspanien.

Der Hof zu Madrid schickete hierauf einen französischen Baumeister, Namens Martin **Boot** nach Mexico, der aber nicht eher, als im Jahre 1614 daselbst eintreffen konnte. Nachdem er die Seen und alle übrige Flüsse, davon die Stadt beschädiget werden konnte, in Augenschein genommen hatte, sagete er rund heraus, es sey alles, was man bisher unternommen habe, in der That vergeblich oder es schütze doch höchstens die Stadt weiter gegen nichts, als gegen das Wasser des Flusses Guautitlan, welches gröstentheils in die Seen bey Mexico, Zitlaltepeque und Zumpango fällt. Er schlug dem Marquis von Guadalacasa vor, man solle mehr Dämme um die Stadt aufführen. Weil aber dieses Mittel gegen die bisherigen Ueberschwemmungen wenig geholfen hatte: so gab man seinem Vorschlage kein Gehör; dagegen bekam Martinez Befehl, das Werk nach dem alten Entwurfe wieder anzufangen, und der spanische Hof trat zu Ausführung desselbigen seine Gefälle von denen Weinen, die nach Mexico geführet werden, ab.

Im Jahre 1623 wollte der damalige Statthalter von Neuspanien, Graf von **Priego**, durch einen Versuch erfahren, wie hoch das Wasser steigen müsse, wenn es die Stadt überschwemmen solle? Er ließ also die Arbeit am Canale aussetzen, die Dämme durchstechen, und sowohl den Fluß Guautitlan als die übrigen Wasser vom 13ten des Brachmonates bis den letzten des Weinmonates in den See laufen. Innerhalb dieser Zeit wuchs das Wasser nicht über zween Schuh. Aber im Christmonate schwoll es so heftig auf, daß die Stadt in großer Gefahr schwebte. Als der Marquis de Serralvo im Jahre 1627 die Sachen noch in eben diesem Zustande fand, ließ er nach dem Beyspiele seiner Vorfahren einige Dämme aufführen: allein, die Stadt wurde dem ungeachtet noch in eben diesem Jahre ungefähr zween Schuhe tief unter Wasser gesetzet. Man nahm also die Arbeit an dem Canale wieder vor: allein, als am Matthiastage des folgenden Jahres einige Dämme rissen, war die Ueberschwemmung dermaßen groß, daß alle Gassen fünfthalb Schuhe tief unter Wasser stunden. Bey dieser Gefahr wurden die Einwohner einer Lage, dabey sie ihres Lebens nie sicher waren, überdrüßig, und bezeugeten Lust, die Stadt an einem erhabenern Orte zu bauen. Allein, sobald das Wasser verlaufen war, fuhr man im Jahre 1629 mit dem Canale zu Guequetoca fort. Im Jänner 1630 fing man die Unternehmung nach einem neuen Entwurfe des Martinez an. Sie sollte vermöge desselbigen nur zweyhundert und achtzigtausend Stück von Achten, und ein und zwanzig Monate Zeit kosten. Als aber dieser neue Versuch keine bessere Wirkung als der vorige versprach, gerieth der spanische Hof auf die Gedanken, es falle das gänzliche Abzapfen des Wassers unmöglich. Er befahl also unter dem 10ten May des 1631 Jahres, man solle auf der Ebene **Sanctorum**, zwischen Tacuba und Tacubaja, eine neue Stadt anlegen. Weil er aber die Bewerkstelligung dieses wichtigen Vorhabens dem Ermessen der mexicanischen Regierung überließ: so versagete nicht nur die weltliche Obrigkeit, sondern auch die Oberhäupter der Geistlichkeit ihre Einwilligung, unter dem Vorwande, es sey unbillig, für mehr als fünfzig Millionen Gebäude aufzuopfern, um dagegen vier Millionen am Gelde zu ersparen, indem wie sie vorgaben, das gänzliche Austrocknen des Sees, nicht mehr als diese Summe betragen könne. Zwar suchete der Oberrentmeister, **Christoph Molina**, sie zu überführen, daß ihre Rechnung so viel den letzten Punct beträfe, ganz irrig sey, es war aber vergeblich, und seine Gründe vermochten den Eigennutz nicht zu überwiegen. Martinez starb

y) Reise des Gemelli **Carreri** 1 B. 1 C.

starb im Jahre 1632 aus bloßem Verdrusse, daß er sein Versprechen so schlecht bewerkstelliget, und der Auditor **Villabuena** seine begangenen Fehler sonnenklar an den Tag gebracht hatte. Beschreib. von Neuspanien.

Als der Marquis von **Cadereyra** im Jahre 1635 die Regierung übernahm: so ließ er vor allen Dingen die sammtliche Canäle in der Stadt reinigen, damit nicht nur dem Wasser ein desto freyerer Ablauf, sondern auch den Barken mehr Bequemlichkeit verschaffet werden möchte. Im folgenden Jahre befahl er dem **Zepeda** und **Carillo**, einen Aufsatz von allen seit dem Jahre 1607, da man die Arbeit anfing, versucheten Mitteln zu machen. In dieser Schrift wurde dreyerley untersuchet: 1) ob der Canal zu Gueguetoca mit Nutzen fortgesetzet werden könne, das ist, ob er zum Abzapfen des mexicanischen Sees hinlänglich sey, wofern man ihm eine größere Breite und Tiefe gebe? und ob es, dieses vorausgesetzet, möglich sey, ihn zu unterhalten? 2) Ob man hoffen dürfe, die Stadt Mexico nur durch bloße Dämme vor dem Untergange zu bewahren, im Falle das Wasser weder durch den Canal von Gueguetoca noch durch andere bisher versuchte Mittel gänzlich abgeleitet werden könne. 3) Ob, wofern sowohl eines als das andere unmöglich sey, die Lage der Stadt verändert werden müsse? Zum Beschlusse: so stieg die völlige Summe aller bis dahin angewendeten Unkosten auf zweytausendmaltausend neunhundert und funfzigtausend ein hundert und vier und sechzig Stück von Achten, sieben Realen und einen halben, welches beynahe drey Millionen Goldes beträgt.

Die Entscheidung dieser drey Fragen wird nicht gemeldet. Unterdessen scheint es doch, es wären die mit dem Canale verknüpften Schwierigkeiten in helleres Licht als jemals gesetzet worden, indem die Feldmesser darthaten, wofern man nur eilftehalb Schuhe Wasser aus dem See abzapfen wolle: so müsse man hundert und fünf und achtzigtausendmaltausend sechshundert und drey und vierzigtausend ein hundert und drey und neunzig Würfelschuhe Erde ausgraben. Allein, weil der Marquis **Cadereyra** alle Hoffnung, die Einwohner zum Wegziehen zu bereden, aufgab: so ließ er die Arbeit bey Gueguetoca wieder vornehmen. Damit man aber die alten Fehler verbessern, und das Werk in einer besser gegründeten Hoffnung fortführen konnte: so mußte man die alten Gewölber niederreißen. Der Anfang darzu wurde im Jahre 1637 gemachet, und **Carreri**, welcher im Jahre 1697, das ist, sechzig Jahre hernach zu Mexico war, bezeuget, es sey, um dem Werke seine Vollkommenheit zu geben, noch mehr zu thun übrig gewesen, als bis dahin gethan worden sey *q*). Man arbeitete, wie er saget, ohne Unterlaß daran, absonderlich während Regenzeit, weil der Strom des Wassers die Steine, die man beständig ausgrub, fortschaffen half. Das allerverdrießlichste war nach seinem Berichte, dieses, daß man um das Bette der alten Gewölber auszufinden ungemein tiefe Stollen treiben mußte, indem die allerersten Werkleute die Erde gleichsam auf ein Gerathewohl wie die Kaninchen durchwühleten, und ihre Gewölber anbrachten *r*).

Doch es verdienet die Augenweide, die er sich verschaffete, mit seinen eigenen Worten angeführet zu werden. „Aus Begierde, dieses erstaunliche Werk zu sehen, stieg ich Montags dem 15ten April 1697 zu Pferde, und nahm nur einen einzigen Leibeigenen zur Begleitung mit. Als ich drey Meilen auf einer Ebene zurück geleget hatte, erreichete ich das Dorf Tanipantla. Nachgehends bestieg ich die Anhöhe Varrientos, und kam nach „an. Carreri besichtiget die Arbeit.

q) Ebendas.

r) Ebendas.

Beschreib. von Neuspanien.

„andern zwo Meilen nach Guautitlan, wo man die Töpferarbeit verfertiget, welche in „Europa so hoch geschätzet wird, daß das Frauenzimmer die Scherben benaget. Ich „speisete zu Mittage bey dem Alcalde. Gegen Abend setzete ich über den Fluß, der seinen „Namen von dem besagten Flecken erhält, und sich in den Abzapfungscanal ergießt. Ei„ne Meile davon liegt Teplosotlan, woselbst ich, und zwar in dem dasigen Noviciat„hause der Jesuiten, welches auf einem Berge steht, über Nacht blieb. Es können in „demselbigen zwey und funfzig Mönche mit aller Bequemlichkeit wohnen. Die Kirche „ist dem heiligen Franz Xavier gewidmet, und hat sechs prächtig vergoldete Altäre; absson„derlich zeiget der Hauptaltar einen ungemeinen Pracht. Nebstdem steht eine Capelle Unser „lieben Frauen zu Loretto von eben der Gestalt und Größe, als die in Wälschland befindliche, in „dieser Kirche. Der Garten ist geraumig, und hat an keinem europäischen Obste Mangel.

„Dienstages, nachdem ich eine Zeitlang über lauter wohl angebauete Ebenen gezogen „war, kam ich nach Guequetoca, dem ersten Orte, wo das Wasser unter der Aufsicht eines „Guardamayor seinen Ablauf hat. Vermöge eines königlichen Befehles ist der Unterkö„nig verbunden, diesen Ort alle Jahre im Augustmonate zu besichtigen, nach dem Fort„gange der Arbeit zu sehen, und neue Befehle zu ertheilen. Der Pfarrer des Fleckens, „Dom Thomas de Buytron y Moricca, empfing mich bey damaliger Abwesenheit des Guar„damayors u. mein höflich und beschenkete mich mit einer Beschreibung der ganzen, seit „beynahe hundert Jahren vorgenommenen Arbeit. Er führete mich in eigener Person zum „Canale. Ich fand ihn bis nach Guignata, welches eine Strecke von anderthalb Mei„len beträgt, eben offen: hier machet er wegen eines harten Felsens, den man nicht durch„brechen konnte, eine Krümmung, und läuft hernach eine halbe Meile weit bis an die „Oeffnung des heiligen Gregorius unter der Erde fort. Doch hat man ihm hier und dort „Luftlöcher gegeben. Nach meinem Erachten mußte man, wenn er Wasserrecht werden „sollte, an diesem Orte sehr tief graben, dazu aber nicht nur viele tausend Menschen, son„dern auch weit stärkere Summen, als die hundert tausend Stück von Achten, welche der „König heute zu Tage dazu hergiebt, gehören. Ja es würde Mexico auch sodann nicht „einmal aller Ueberschwemmungen überhoben seyn; denn man müßte über dieses das Bette „so breit machen, daß alles Wasser, das nach einem heftigen Regenwetter in dem See zu„sammen läuft, Platz darinnen hätte. Nachgehends besah ich auch den Damm, eine hal„be Meile oberhalb Guequetoca; man will dadurch zuwege bringen, daß der Fluß Guau„titlan seinen Lauf nicht in die Seen nehme, sondern in dem kleinen Cuatepeque bleibe, „folglich den Canal, der ihn bey hohem Wasser unmöglich fassen kann, nicht zerreißen „möge. Sein Wasser ergießt sich zuweilen in den Zumpangesee, welcher um vier „Schuhe niedriger liegt, als der zu Cuatepeque, hingegen um eben so viel höher, „als der zu Xaltocan, und hier bleibt es als in einem Behalter bis nach geendigtem „Regenwetter stehen. Nebst dem erwähneten Damme unterhält man noch einige andere „sehr sorgfältig, um dem ungestümen Anschusse des Wassers zu widerstehen, und soviel „Zeit

i) Ebendas.

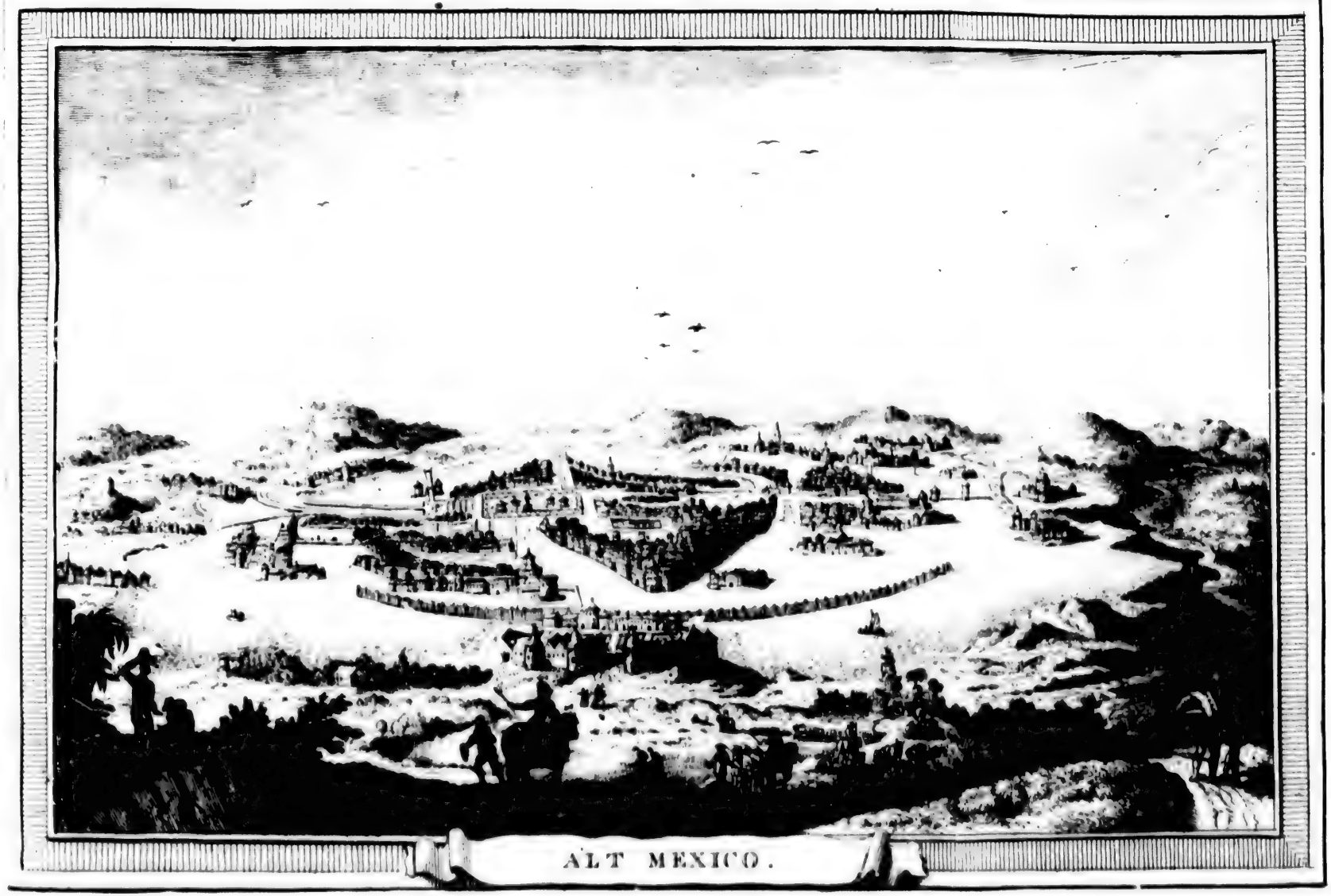
l) Herrera 2 Dec. 7 B. 14 Cap. Thomas Gage 1 Th. 15 Cap.

m) Die Benennung Mexico, welche soviel als Wasserquelle bedeutet, und der Stadt von den Spaniern beygeleget wurde, kam eigentlich nur einer Hälfte derselbigen zu; da hingegen die andere Hälfte Tlatelico, das ist, Insel hieß. Einige leiten das Wort Tenuchtitlan von dem ersten Erbauer der Stadt, Tenuch, her; andere von der mexicanischen Benennung der Cochenille. Herrera am angef.

t, welche in
aget. Ich
, der seinen
ergießt. Ei-
n Noviciat-
Es können in
Die Kirche
Altäre; abson-
e Capelle Unser
befindliche, in
Obste Mangel.
Ebenen gezogen
Aufsicht eines
ist der Unterkö-
nach dem Fort-
r des Fleckens,
enheit des Guar-
der ganzen, seit
ener Person zum
nderthalb Mei-
an nicht durch-
weit bis an die
m hier und dort
asserrecht werden
Menschen, son-
hten, welche der
uch sodann nicht
dieses das Bette
r in dem See zu-
Damm, eine hal
der Fluß Guau-
watepeque bleibe,
, nicht zerreißen
welcher um vier
en so viel höher,
nach geendigtem
noch einige andere
tehen, und soviel
„Zeit

am eigentlich nur ei-
hingegen die andere
l hieß. Einige let-
n dem ersten Erbauer
von der mexican
lle. Herrera am
angef.

N°. 13.



ALT MEXICO.

„Zeit zu gewinnen, daß es durch die in groſ-er Anzahl eben deswegen angelegten Schleusen, „allmählig ablaufen könne„ *r*).

Beſchreib. von Neuſpanien.

Man ſieht aus dieſer Erzählung, daß es nebſt den beyden an einander ſtoßenden Seen von ſüßem und geſalzenem Waſſer, daraus eigentlich der groſſe mexicaniſche See beſteht, noch einige kleinere nicht weit davon entfernete gebe, abſonderlich aber im Nordweſten der Stadt; denn auf derſelbigen Seite ſind Moräſte vorhanden, welche bis an das Gebirge reichen. Allein, die öfters gerühmte ſchöne Ausſicht iſt bloß von dem groſſen See zu verſtehen; indem vor der Eroberung mehr als funfzig Städte oder anſehnliche Flecken an ſeinem Ufer lagen, und noch heutiges Tages wenigſtens dreyßig daran liegen *t*).

Vortreffliche Ausſicht des Sees, u. viele daran liegende Städte.

Merico, das bey den Indianern **Tenuchtitlan** *u*) hieß, gleichwie die dazu gehörige Landſchaft Themiſtitan, liegt an dem nordlichen Ufer des geſalzenen Sees, doch alſo, daß die ganze Stadt ſowohl wegen ihrer Gröſſe, als wegen der Menge ihrer Canäle ungefähr auf gleiche Weiſe in den See gebauet zu ſeyn ſcheint, als Venedig ins Meer. Die alte Stadt beſtund aus ungefähr zwanzigtauſend Häuſern, und hatte dreyerley, doch ſämmtlich ſehr ſchöne und breite Gaſſen. Zur erſten Gattung gehöreten die Canäle, darüber man vermittelſt vieler Brücken gehen konnte; die zweyte Gattung war auf dem Lande, die dritte halb auf dem Lande und halb im Waſſer, das iſt, ein Theil von ihnen dienete zum Gehen, der andere zum Herbeyſchaffen der Lebensmittel auf Canoten. Die meiſten Häuſer hatten zwo Thüren, eine am Waſſer, die andere auf dem Damme. Sie waren niedrig, klein, und ohne Fenſter; indem vermöge der daſigen Policey ein bloßer Bürger keine ſo ſchöne Wohnung haben durfte, als ein Vornehmer. Gleichwohl waren dieſe Häuſer reinlich, bequem, und es konnte ihres geringen Umfanges ungeachtet mehr als eine Haushaltung darinnen wohnen. Die allererſten Beſchreibungen machen das alte Merico zweymal ſo groß, als Meyland; ſie verſichern auch, es habe an prächtigem Anſehen Venedig weit übertroffen, und ſey dieſes von der groſſen Anzahl ſowohl der kaiſerlichen als anderer Palläſte, und der daben befindlichen Gärten, abſonderlich aber von der erhabenen Lage der Tempel, hergekommen. Allein, ungeachtet die Stadt mit Waſſer ganz angefüllet war: ſo beſtund doch die hauptſächlichſte Beſchwerniß der Einwohner darinnen, daß man es zu der allergemeinſten Bedürfniß des menſchlichen Lebens nicht gebrauchen konnte, ſondern das Trinkwaſſer von einem drey wälſche Meilen weit entlegenen kleinen Berge, Chapultepeque genannt, in die Stadt leiten mußte. Sie gebraucheten dazu Röhren von gebranntem Thone. Noch heutiges Tages holen die Spanier ihr Waſſer von eben dieſem Orte her, und zwar vermittelſt zweer Röhren, die auf Schwibbögen von Werkſtücken und Ziegelſteinen ruhen, und eine ſehr ſchöne Brücke vorſtellen. Eigentlich hatte Merico nicht mehr als drey Zugänge, davon die Namen dem geneigten Leſer aus dem dreyfachen Angriffe des Corte, bekannt ſeyn werden. Der erſte war auf der Abendſeite, und führete vermittelſt eines Dammes einer halben Meile lang von Tacuba in die Hauptſtadt; der von Iztacpalapa war der andere, und ſein Damm, welcher vier Meilen in die Länge hatte,

Beſchreibung der alten Stadt Merico.

angef. Orte. Noch andere behaupten, Merico ſey urſprünglich der Name der ganzen Stadt geweſen, nachgehends aber nur einer Hälfte derſelbigen beygeleget worden. Sie leiten ihn von dem Mexitli, einem alten Könige oder Götzen des Landes her, welcher auch den Namen Vitzliputli trägt. So viel iſt wenigſtens unſtreitig, daß ſie das ganze Reich mit dem Namen Mexiti belegeten, gleichwie hingegen die beſondere zu der Hauptſtadt gehörige Landſchaft Themiſtitan hieß. Cortez ſelbſt gebrauchet in ſeinen Briefen keine andere, als dieſe letztere Benennung.

Beschreib. von Neuspanien.

kam von Südost, und von dem steinernen Damme, welcher den süßen See von dem gesalzenen schied. Der dritte oder cuyoacanische, darauf Cortez seinen Einzug hielt, kam vermittelst eines zwo Meilen langen Dammes von Südwesten. Die Spanier baueten nachgehends noch zween andere, und wie Carreri meldet, hießen zu seiner Zeit die Dämme, darauf man nach Mexico kömmt, **Piedad**, **St. Antonio**, **Guadeloupe**, **St. Cosmo**, und **Chapultepeque**; derjenige, auf welchem Cortez die Stadt eroberte, und von den Spaniern **del Pegnon** benennet wurde, ist nach seinem Berichte nicht mehr vorhanden *x*).

Pallast des Kaisers.

Der kaiserliche Hauptpallast führete den Namen **Tepac**, und war von solcher Größe, und Pracht, daß man über die Beschreibung desselben in Erstaunen geräth. Er hatte zwanzig schöne Thore, durch welche man in eben so viele Gassen kam. Ueber dem Hauptthore stund das Reichswapen, dessen Abbildung schon bey dem ersten Gehöre des Cortez gegeben worden ist. Derjenige Theil der Gebäude, darinnen der Kaiser selbst wohnete, begriff drey große Höfe, davon jedweder mit einem schönen Springbrunnen gezieret war; imgleichen hundert Gemacher von fünf und zwanzig bis dreyßig Schuhen in die Länge, und hundert Bäder. Ungeachtet in diesem weitläuftigen Gebäude kein einziger Nagel anzutreffen war: so konnten doch die Spanier seine Festigkeit nicht sattsam bewundern. Die Wände bestunden aus einer Vermischung von Marmor, Jaspis und Porphir, und aus allerley theils schwarzen und rothgestreiften, theils weißen Steinen, die einen wundersamen Glanz von sich warfen. Die Dächer bestunden aus künstlich zusammengefügten zwar dünnen, dennoch aber festen Brettern. Alle Zimmerböden waren mit Ceder- oder Cypressenholze ungemein zierlich eingeleget, die Wände aber, halben Mannes hoch mit Matten behangen. Einige Gemächer waren mit Maler- und Bildhauerarbeit, welche allerley Thiere vorstellete, ausgezieret, andere hingegen mit kostbaren Tapeten von Baumwolle, Cannichenhaaren oder Vogelfedern behangen. Doch ist auch wahr, daß die Betten mit der übrigen Herrlichkeit nicht sonderlich übereinstimmeten; denn sie bestunden aus einer bloßen Decke, die man über eine Matte verbreitete. In diesem Pallaste schliefen wenig Mannspersonen, denn es blieb, wenn es Nacht wurde, niemand darinnen, als des

Seine Weiber.

Kaisers Weiber, die man mit Inbegriffe der Kammerjungfern und Leibeigenen auf dreytausend rechnete. Es war nichts seltenes, hundert und funfzig zu gleicher Zeit schwanger zu sehen. Weil aber die Thronfolge nur auf die Kinder der drey Kaiserinnen eingeschränket war: so pflegeten die übrigen Frauen ihre Frucht vermittelst gewisser Arzeneyen abzutreiben. Die meisten waren Töchter der vornehmsten Herren, indem Montezuma sich das Recht angemaßet hatte, diejenigen, die ihm am besten gefielen, auszusuchen. Sie wurden zwar mit vielem Pracht und Ueberflusse bedienet, aber auch für das geringste Verseben scharf bestrafet. Christoph Olid und noch andere spanische Befehlshaber bekamen einige vom

x) **Carreri** 6 Theil 2 Cap. a. d. 31 S.

y) Cortez selbst nahm eine Tochter des Kaisers entweder zur Ehe oder zur Beyschläferinn. Der Kaiser both ihm zwo an, weil er, wie Herrera saget, in der Meynung stund, er könne wohl zwo Schwestern zugleich zu Frauen haben. Eine davon wurde an Olid verheirathet. **Herrera** 3 Dec. 8 B. a. d. 335 S.

z) **Solis** zweifelt an der Gewißheit dieser Erzählung, und glaubet, sie gründe sich nur auf ein falsches Gerücht, darum saget er, weil die Geschichtschreiber seiner Nation zugleich melden, die Spanier hätten nur noch die Spur von diesem gräslichen Aufzuge gefunden, die Sache selbst aber nicht gesehen. 1 Theil. Nichts destoweniger lauten die eigenen Worte des Herrera folgendergestalt: „Den Schlangen gaben sie das Blut der geopfer„ten Menschen, ja wie einige behaupten, sogar das „Fleisch,

vom Kaiser geschenket, heiratheten sie auch, doch wurden sie vorher durch die Taufe zu der spanischen Vermählung würdig gemachet *y*).

Beschreib. von Teuspanien.

Nebst dem Tepac, welches Wort eigentlich Pallast bedeutet, hatte der Kaiser noch viele andere Häuser in der Stadt, und in jedwedem war etwas besonderes zu sehen. Eines davon hatte viele große auf Jaspissäulen ruhende Gänge, nebst allen im mexicanischen Reiche vorhandenen Vogelgattungen, davon entweder das Gefieder oder der Gesang etwas schätzbares an sich hatte. Die Meervögel wurden in einem Teiche von gesalzenem Wasser, die Flußvögel hingegen in süßem Wasser gehalten. Die Gänge waren bloß für die Wald- und Feldvögel bestimmet, darunter es einige sehr seltsame und den Spaniern gänzlich unbekannte gab. Weil ihr Gefieder eine sehr kostbare Waare vorstellete, und sehr nützlich gebrauchet werden konnte: so pflückete man sie zu gewisser Zeit, und machte aus den Federn allerley Zeuge, Gemälde und andere Zierrathen. Mehr als dreyhundert Menschen waren bestellet, diese Thiere zu warten. In einem andern Hause hatte der Kaiser sein Jagdzeug. Hierzu gehörete absonderlich eine große Anzahl Raubvögel. Sie waren zum Theile in bequemen und mit Matten ausgefütterten Käfichten, zum Theile auf Stangen, sämmtlich aber zur Beize wohl abgerichtet. In einem andern Hofe dieses Hauses sah man viele Raubthiere, als zum Beyspiele, Löwen, Tieger, Bären und allerley andere in Europa unbekannte Gattungen, in großen hölzernen Käfichten und in schönster Ordnung dastehen. Einige Nachrichten machen insonderheit viel Wesens von einem gewissen sehr seltenen Thiere zugleich besaß, das die Eigenschaften vieler andern, und von ihnen mit der Benennung des mexicanischen Stieres beleget wird. Von dem Kameele hatte dieses Thier den Hocker zwischen den Schultern, vom Löwen die magern und eingezogenen Seiten, den buschichten Schwanz, und die lange Mähne; vom Stiere die Hörner, die gespaltenen Klauen, und absonderlich die Stärke und Unbändigkeit. Eben diese Geschichtschreiber erzählen auch, es habe der dritte Hof eine gräsliche Sammlung von Vipern, Scorpionen und andern giftigem Ungeziefer, ja sogar Klapperschlangen und Crocodillen in sich begriffen; das Geschmeiße sey theils in Gefäßen, theils in Kellern und andern Löchern aufbehalten, und mit dem Blute der geopferten Menschen gefüttert worden *z*).

Andere kaiserliche Häuser.

In dem obern Stockwerke dieses Hauses hielt der Kaiser Stocknarren, Gaukler, Zwerge, Bucklichte, Blinde, und überhaupt lauter solche Leute, die eine merkliche Ungestalt mit auf die Welt gebracht hatten. Die Kerl hatten Lehrmeister, die ihnen allerley zu ihrem natürlichen Gebrechen schickliche Künste beybrachten. Sie hatten es wegen der reichlichen Verpflegung dermaßen gut, daß mancher Vater sein Kind muthwilliger Weise zum Krüppel machte, bloß damit es hernach ein unbekümmertes Leben führen, und dem Kai-

„Fleisch, davon sie erstaunlich wuchsen. Die Ca„stilianer sahen sie zwar dergleichen nicht fressen, „sie fanden aber eine Menge gestocktes Blut nebst „einem entsetzlichen Gestanke an demselbigen Orte. „sie bewunderten die Aemsigkeit der Leute, welche „die Vögel, die wilden Thiere und die Schlangen „in diesem Hause warteten. Im Anfange erschra„ken sie über das Gezische der Schlangen, über „das Gebrülle der Löwen, Tiger und Bären, und „über das Geheule, das soviele andere Thiere, es „sey nun aus Hunger oder aus Verdruß über das „Einsperren machten. Doch zuletzt wurden sie es „gewohnt, und einige saueten nur, es sey dieses „Haus ein wahres Ebenbild der Hölle.„ 3 Dec. 7 B. 10 Cap. Thomas Gage, welcher so lange Zeit in Neuspanien zubrachte, stimmet mit dem Herrera völlig überein, und weichet von seiner Beschreibung nicht in dem geringsten Umstande ab. 1 B. 16 C.

Beschreib. von Neuspanien.

ser zum Zeitvertreibe dienen möchte. Was aber am allerseltsamsten zu seyn scheint, war, daß der Kaiser dieses Haus erwählet hatte, darinnen seinen Religionsübungen für sich allein obzuliegen. Es stund eine Capelle darinnen, davon das Gewölbe mit Gold und Silberbleche überzogen, und mit einer großen Menge Edelgesteine ausgezieret war. In diese begab er sich alle Nächte, und fragete mitten unter dem Geheule und Geschreye, das man sich von einem solchen Schwarme wilder Thiere vorstellen kann, seine Götter um Rath.

Noch zwey andere ihm zugehörige Häuser dieneten, eines zur Werkstätte, darinnen Gewehr verfertiget, das andere zu einem Zeughause, darinnen es verwahret wurde. In jenem wurden die besten Künstler, jedweder in seiner Werkstätte, und nach dem Maße seiner Geschicklichkeit unterhalten. Die allergemeinste Kunst war, Pfeile zu verfertigen, und die Kieselsteine, damit man sie verspitzet, zu schleifen. Sie wurden in erstaunlicher Menge verfertiget; denn ob man gleich die Kriegesheere und Gränzplätze zu gewisser Zeit damit versorgete, so blieb doch allemal noch ein großer Vorrath im Zeughause übrig. Ferner verfertigte man an diesem Orte Bogen, Köcher, Streitkolben, Schlachtschwerdter, mit einer Schneide von Kieselsteinen, Wurfspieße, Hassaganen, Schleudern, und die dazu gehörigen Steine; ferner Brustst[illegible], Sturmhauben, Ueberwürfe von abgenähetem baumwollenen Zeuge, welche die Pfeilschüsse aushielten, kleine Schilde, große lederne Schilde, welche den ganzen Leib bedeckten, bey dem Fortrücken zusammengerollet, und so lange, bis es zum Gefechte kam, auf der Achsel getragen wurden. Die zu des Kaisers eigenem Gebrauch bestimmten Waffen hingen in bester Ordnung in einem besondern Gemache, und waren mit Gold- und Silberbleche imgleichen mit Edelgesteinen und allerley seltenen Federn, welches alles zusammen einen sehr prächtigen Anblick machte, ausgeschmücket. Die sämmtlichen Spanier, welche Cortez auf seiner ersten Reise bey sich hatte, ja er selbst, konnten diesen kriegerischen Vorrath nicht sattsam bewundern. Sie befanden ihn des größten Monarchen und der allerstreitbarsten Nation gemäß.

Gleichwohl setzete sie unter allen Pallästen des Montezuma keiner in so großes Erstaunen, als ein gewisses weitläuftiges Gebäude, das den Namen des **Trauerhauses** trug. An diesen Ort begab sich der Kaiser, wenn er eine Gemahlinn oder einen Anverwandten, den er werth geschätzet hatte, verlor, imgleichen wenn irgend eine allgemeine Landplage ein öffentliches Merkmaal seiner Betrübniß oder seines Mitleidens erforderte. Schon die bloße Einrichtung dieses Hauses war im Stande, einem jedweden eben die Empfindung, welche der Kaiser mit sich brachte, einzuflößen. Wände, Dach und alles Geräthe war schwarz und von einem traurigen Anblicke. Die Fenster waren klein, und mit einem dermaßen engen Gitterwerke vermachet, daß dem Lichte kaum einiger Durchgang übrig blieb. In diesem

a) Herrera wird des Beschreibens gar nicht müde. 15 u. 16 Cap. Bage läßt es bey einem kurzen Begriffe bewenden, den wir an diesem Orte um desto weniger weglassen dürfen, weil er die einzige Nachricht, die man von der ehemaligen Handlung und den Künsten der Mexicaner hat, in sich begreift.

Unter die allergemeinste Waare gehöreten mancherley Gattungen, sowohl feiner als grober Matten, allerley bemalte oder gefirnißte Töpferarbeit; allerley wilde Thierhäute, absonderlich von Hirschen, mit, und ohne Haare bereitet, auch auf allerley Weise gefärbet. Unberupfte Vögel von allerley Gattungen und Farbe. Vogelfedern, die man ihnen zu gewisser Jahreszeit abgenommen hatte; Salz; dichte und leichte baumwollene Zeuge; Zeuge von Baumblättern und Rinden, von Kaninchenhaaren, von Federn; Garn von Kaninchenhaare; imgleichen allerley anderes auf mancherley Weise gefärbetes Garn. Für solche Dinge, welche

diesem fürchterlichen Aufenthalte blieb er so lange, als ihm seine Betrübniß die Begierde nach Lustbarkeiten vertrieb.

Beschreib. von Neuspanien.

Alle übrige kaiserliche Häuser hatten sehr wohl angelegte Gärten bey sich. Doch durfte weder Obst noch Küchengewächse darinnen angebauet werden, weil man dergleichen auf öffentlichem Markte verkaufete, und weil den Grundsätzen der Nation zu Folge, ein Landesherr sein Vergnügen durchaus nicht an solchen Dingen, damit der Unterthan seines Lebensunterhalt gewinnet, suchen sollte. Hingegen sah man überall, auch sogar in den Cabinetten, die schönsten Bluhmen dieser glückseligen Gegend, in abgetheileten Feldern stehen, imgleichen alle Gattungen Arzeneykräuter, die Neuspanien im größten Ueberflusse hervorbringt. Motezuma suchete eine Ehre darinnen, daß man alle Kräuter, daraus die dasigen Aerzte ihre Arzeneymittel bereiteten, für alle Kranke in der Hauptstadt aus seinen Gärten holete. Diese sämmtlichen Gärten und Häuser waren mit vielen Springbrunnen von süßem Wasser, das vermittelst besonderer Röhren aus den großen Wasserleitungen dahin geführet wurde, ausgezieret.

Andere Gebäude und Marktplätze.

Die adelichen Häuser mußten allerdings eine große Anzahl ausmachen, weil es wenigstens dreytausend Caciquen oder Herren über Städte im Reiche gab, und selbige gehalten waren, alle Jahre eine gewisse Zeitlang in der Hauptstadt zu verbleiben. Hierzu kam noch der geringere Adel, und die Hofbeamten. Es waren diese Häuser sehr geräumlich, von Werkstücken aufgeführet, auch mit Gärten und aller übrigen Bequemlichkeit, welche Reichthum und hoher Stand verlangen kann, versorget. Die öffentlichen Gebäude zeigeten einen nicht geringern Pracht, absonderlich die Tempel, davon die Beschreibung in dem Abschnitte vom Gottesdienste und Opfern folgen soll. Unter die größten Zierrathen dieser Stadt gehöreten die vielen Marktplätze, welche mit dem allgemeinen Namen Tianguizli, daraus die Spanier nachgehends Tianguez macheten, benennet wurden. Doch hatte derjenige, dessen wir unter dem Namen Tlateluco bereits erwähnet haben, den Vorzug vor allen übrigen. Es ist kein Wunder, daß er bey dem Hauptsturme des Cortez alle drey Abtheilungen des spanischen Heeres fassen konnte, indem er eine solche ungeheure Größe hatte, daß an den Jahrmärkten, die man zu gewisser Zeit hielt, wenigstens hunderttausend Personen darauf waren. Hier sah man alle Waaren, die das Reich hervorbrachte. Der ganze Markt war mit Zelten so voll angefüllet, daß man zwischen den Reihen kaum durchkommen konnte. Jedweder Kaufmann wußte seine Stelle. Alle diese Handelsgezelte waren mit einem baumwollenen Zeuge, darunter man gegen Sonnenschein und Regen in Sicherheit war, bedecket. Alle spanische Nachrichten wissen die Menge und Mannigfaltigkeit der Waaren nicht genugsam zu beschreiben *a*).

Großer Marktplatz Tlateluco.

Setzer

welche einen großen Raum erforderten, als Werkstücke, Ziegelsteine, und anderes Bauzeug, waren besondere Orte bestimmet.

Doch die reichste Gegend des Marktplatzes war diejenige, da man die Arbeit von Gold und Federn verkaufete. Hier fand man alles, was man nur verlangete, mit Federn von mancherley Farben auf das natürlichste abgebildet. Die Mexicaner waren in dieser Kunst dermaßen geübet, und wußten Thiere, Bäume, Bluhmen, Kräuter und Wurzeln dermaßen schön vorzustellen, daß die Spanier ihre Arbeit nicht sattsam bewundern konnten. Sie hatten ihre Geschicklichkeit bloß ihrem unermüdeten Fleiße zu danken. Mancher Künstler vergaß Essen und Trinken darüber, wenn er die rechte Stelle für eine Feder auszufinden beschäfftiget war, er wendete sie unzählige mal, bald am Lichte, bald im Schatten, auf alle Seiten, und suchte ihre Wirkung vollkommen auszuforschen. Ihre Goldschmiedsarbeit war nicht minder schön. Sie wußten sehr wohl mit dem

Gie-

Beschreib. von Neuspanien.

Setzet man nun zu dieser Beschreibung noch zweymalhunderttausend Canoe, welche, um jedermann der es verlangte, von einem Ufer an das andere zu bringen, ohne Unterlaß auf dem See herum schwärmeten, und noch funfzigtausend andere, welche bloß in den Canälen der Stadt beschäfftiget waren *b*): so wird man in dem Begriffe, welchen die Mexicaner den Spaniern von ihrer Hauptstadt beybrachten, nichts ausschweifendes finden. Nichts desto weniger reichete diese barbarische Herrlichkeit nicht an diejenige, dazu sie bald hernach, als Cortez sie in eine neue Forme goß, erhoben wurde.

Cortez bauet Mexico neuem.

Während seines Aufenthaltes zu Cujoacan ließ er, um die Luft zu reinigen, in allen Gassen der Stadt große Feuer anzünden. Eine große Anzahl Einwohner, die man zur öffentlichen Arbeit bestimmte, wurde mit einem heißen Eisen gezeichnet *c*). Die übrigen bekamen Freyheit, entweder hinzugehen wohin sie wollten, oder zur Wiedererbauung der Stadt einen freywilligen Beytrag zu thun. Alle Indianer, welche ihm bey der Belagerung Beystand geleistet hatten, empfingen eine ihrem Eifer gemäße Belohnung, absonderlich reiseten die Tlascalaner mit einer unglaublichen Beute nach Hause, und der spanische Hof befreyete sie nachgehends von allen Abgaben auf ewig. Wer Lust hatte, sich in der Stadt niederzulassen, der bekam Erlaubniß dazu. Vor allen Dingen aber vergaß Alderete, welcher zum Großschatzmeister ernennet worden war, die Schätze des Guatimozins nicht, gleich wie denn die Ueberwinder allerdings einen gerechten Anspruch darauf machen konnten. Es hatte

Gießen umzugehen, und hernach den Guß mit steinernen Meißeln auszustechen; dergestalt machete sie unter andern Kessel mit Handgriffen u. Schüsseln von acht Platten, jedwede von einen andern Metalle, das ist wechselweise von Gold u. Silber, ohne den geringsten Loth zu gebrauchen. Auch gossen sie Fische, daran die Schuppen theils von Golde, theils von Silber durch einander gemischet waren; Papageyen, welche den Kopf, die Zunge und die Flugel bewegten; Affen, welche allerley Handlungen nachmachteten, als zum Beyspiele an der Spindel spannen, Aepfel aßen, u. s. w. Ferner verstunden sie das Schmelzwerk sehr gut; ingleichen das Schneiden und Fassen der Edelgesteine.

An eben diesem Orte des Marktplatzes verkaufete man auch Gold, Silber, Kupfer, Bley, Meßing und Zinn, doch was diese letztere drey Metalle betrifft, in geringerer Menge. Dagegen hatte man Perlen und Edelgesteine in großer Menge feil; ingleichen allerley Gattungen Muscheln und Schwämme, Cacaomandeln, welche die Stelle der kleinen Landesmunze vertraten, gleichwie denn noch heutiges Tages sechs bis sieben und zwanzig der größten, oder zweyhundert der kleinsten einen Real von fünf Stüber gelten, und die Indianer in Neuspanien ihre Waare damit bezahlen. Ferner konnte man hier alle Gattungen Farben und Farbezeug haben, welches alles aus Rosen und andern Blumen, aus Gewächsen, Baumrinden und mancherley Pflanzen bereitet wurde.

Noch war eine andere Gegend für alle Saamen, Kräuter und Wurzeln, die man entweder zum Essen oder zur Arzeney gebrauchete; indem alle Mexicaner, auch sogar die Weiber und Kinder sich vortrefflich auf die Kräuter verstunden. In einer andern Gegend fand man alle Gattungen von unreifem und zeitigem Obste. Noch eine andere lieferte alle Gattungen Fleisch, sowohl ganz als in Vierteln, zum Beyspiele Rehe, Hasen, Kaninchen, wilde Hunde, und andere Thiere, die sie auf der Jagd fingen oder schossen. So gar Schlangen wurden hier verkaufet, denen aber Kopf und Schwanz abgehauen waren; ingleichen kleine verschnittene Hunde, Mäuse, Ratten, und lange Würmer. Ein starker Handel wurde mit einer gewissen Erde oder mehlichtem Thone getrieben, der sich zu einer gewissen Jahreszeit oben auf dem Wasser im See ansetzete, und anfänglich dem Meerschaume glich, nachgehends mit Rohren abgeschöpfet, in großen Haufen getrocknet, und zu flachen ziegelförmigen Kuchen gemachet wurde. Diese Waare wurde nicht nur von den Einwohnern in Mexico gesuchet, sondern auch sehr weit in andere Landschaften verschicket; indem man eben soviel Wesens davon machete, als die Europäer von dem besten Käse. Ja man glaubete, die Vortrefflichkeit eben dieses Schaumes ziehe den ungeheuern Vogelschwarm auf den See, den man abendlich im Winter, da ihre Menge nicht zu zählen war, darauf antraf.

Jed

hatte bereits einiges Murren erwecket, daß Cortez diese Sache so lange verschob. Man warf den Verdacht auf ihn, als ob er mit den vornehmsten Befehlshabern unter der Decke läge, und das Gold und Silber auf die Seite schaffen wollte: die allerverwegensten drohteten ungescheut, sie würden die Sache nach Hofe zu berichten wissen. Wie es scheint, so bewog ihn die Ehre dazu, daß er zu denen Mitteln, damit man dem Kaiser das Geständniß seiner Schätze auspressen wollte, durch die Finger sah *d*). Als das Drohen nicht helfen wollte, so brachte man den unglückseligen Fürsten nebst einem seiner vornehmsten Herren, auf die Folter. Der letztere ließ sich todt martern, ohne das geringste Merkmaal einer Kleinmüthigkeit von sich zu geben. Doch schloß man aus einigen erbärmlichen Blicken, die er in den heftigen Schmerzen auf seinen Herrn warf, er bitte um Erlaubniß zu reden; gleichwie man denn auch die Gegenblicke des Kaisers, und einige dabey ausgesprochene Worte also auslegete, als ob er ihm seine schlechte Standhaftigkeit, und die Verletzung seiner Ehre vorwerfe. Endlich fuhr Cortez mit seinem Ansehen durch, und machte dem verhaßten Verfahren ein Ende. Ob nun gleich das ganze Heer seine Entschließung lobete: so glaubte man doch, Cortez habe sie nicht eher ergriffen, als nachdem Guatimozin gestanden hatte, seine Schätze wären in den See versenket worden *e*). Wenigstens versichern doch alle Geschichtschreiber, es hätten die Spanier lange Zeit auf dem Grunde des Wassers darnach gesuchet; und endlich, da sie nichts gefunden, sich äußerst darüber verwundert, wie er so

Beschreib. von Neuspanien.

Der Kaiser wird auf die Folter gebracht

Jedweder, der auf dem Tlateluco feil hatte, mußte dem Kaiser etwas für die Stelle bezahlen; dagegen wurde er durch gewisse Beamte, welche ohne Unterlaß für die Sicherheit der Handlung wachteten, gegen Diebe beschützet. Mitten auf diesem großen Marktplatze stund ein Gebäude, aus welchem man ihn ganz übersehen konnte, und darinnen zwölf alte Greisen zur Entscheidung aller Streitigkeiten und Irrungen bereit saßen. Die stärkste Handlung wurde durch Umtauschung getrieben. Man gab eine Henne für einen Büschel Matz, Baumwolle für Salz, u. s. w. Die Cacaos dieneten statt der Scheidemünze. Man hatte hölzerne Maaße für das Getäme, Schnurmaaße für die Kräuter, und irrdene Maaße für Oel, Honig und Getränke. Wer die natürliche Billigkeit verletzte, der wurde sehr scharf gestraft. Der Kaiser begnadigte diejenigen, welche neue Waaren aus fremden Ländern brachten. Reise des Don Gage I Theil 19 Cap. Herrera versichert, es habe die Gold- und Silberarbeit, die man auf dem Tlateluco verkaufte, den besten Goldschmieden in Castilien Verwunderung erwecket, indem sie nicht begreifen können, wie man ihr ohne Hammer und Meissel eine solche Vollkommenheit geben konnte. Von der Federarbeit redet er mit nicht geringerm Erstaunen, absonderlich was die Bildnisse von Menschen und Thieren betrifft. Nach seinem Berichte wurden dem Pabste einige Stücke zugeschicket, und zwar zu einer Zeit, da die Malerey bereits ziemlich stark in Wälschland getrieben wurde, gleichwohl hätten sie allen Kunststücken sowohl an Zeichnung, als an Mischung der Farben, die Stange gehalten, am angef. Orte 15 Cap.

b) Herrera am angef. Orte. Thomas Gage I Theil 19 Cap.

c) Herrera am angef. Orte 8 Cap.

d) Ebend. Der Geschichtschreiber gebraucht hier ungemein dunkele Redensarten. Er gesteht zwar, Cortez wäre über das Murren der Soldaten empfindlich geworden, und habe ein Mittel, dasselbige zu stillen, gesucht: allein, die gewaltsamen Anschläge schiebt er auf gewisse andere Personen, welche, „wie er saget, das Urtheil fälleten, man müsse den „Guatimozin auf die Folter bringen.„

e) Ebendas. Cortez, meldet der Geschichtschreiber, schob alle Schuld von sich, und sagete: Alderetto habe mit vielem ungestümen Bitten, ja, gar mit Drohen in ihn gesetzet. Gewiß ist, daß dem unglückseligen Kaiser von Mexico die Fristung seines Lebens sonst nichts half, als daß er es in einem armseligen Zustande hinbrachte, und zwey Jahre hernach, als ihn ein vornehmer Herr aus dem Lande eines verrätherischen Anschlages gegen die Spanier beschuldigte, durch einen schimpflichen Tod verlieren mußte. Herrera 3 Dec. 7 B. 9 C.

Beschreib. von Neuspanien.

so unsägliche Schätze vor ihnen habe verbergen können. Einige Gefangene verriethen einige Gräber: man fand aber nur etwas weniges Gold darinnen.

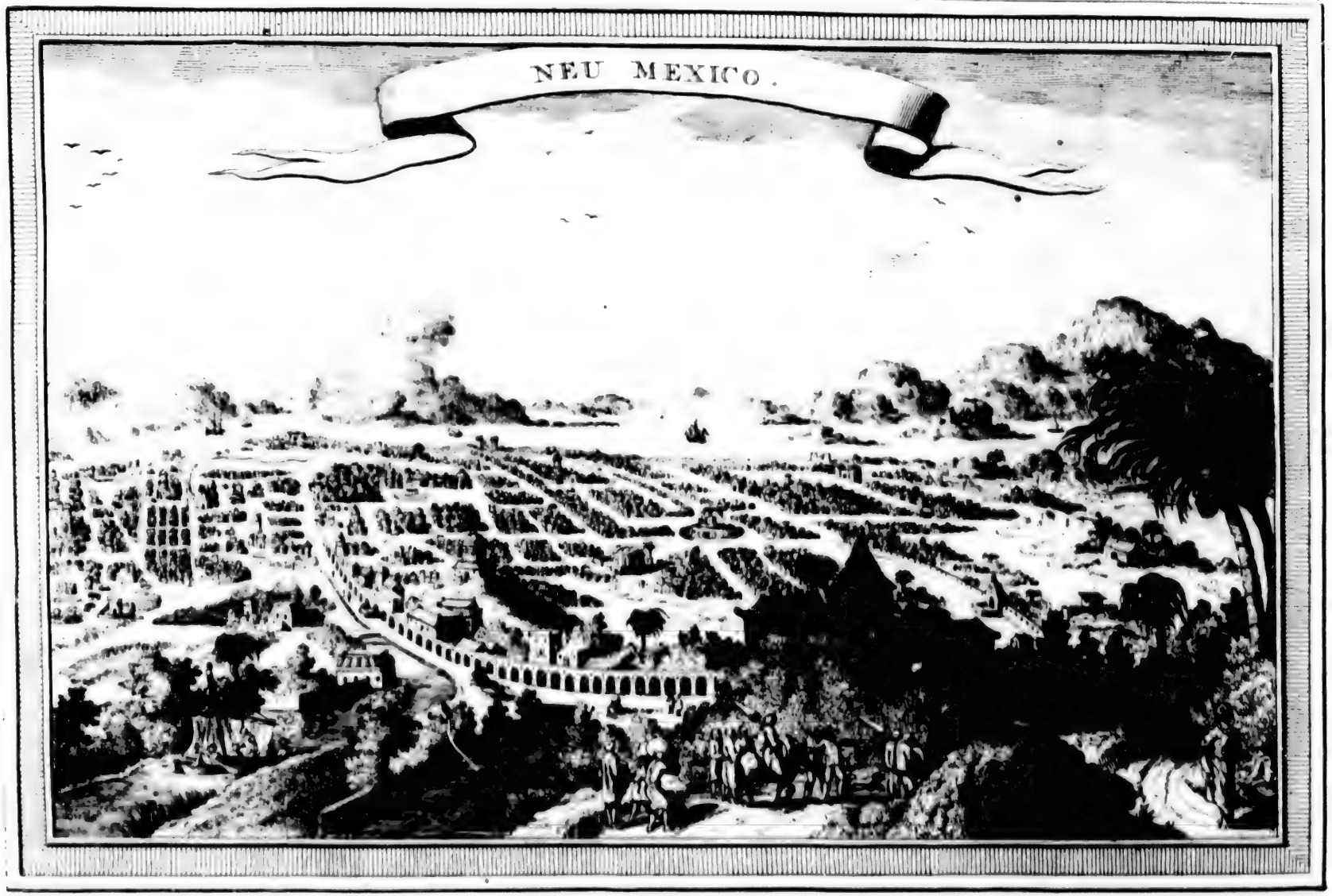
Neue Gestalt der Stadt Mexico nach ihrer Eroberung.

Als Cortez die Entschließung gefasset hatte, Mexico von Grunde aus neu aufzubauen: sorgete er vor allen Dingen für eine ordentliche Einrichtung, und setzte zu diesem Ende obrigkeitliche Personen, absonderlich aber eine große Anzahl Policeybeamten. Für den Gehorsam der Einwohner sageten ihm nicht nur seine Brigantinen gut, welche unter der Aufsicht des Roderichs de Villa Fuerte im Angesichte des Ufers lagen, sondern auch sein grobes Geschütz, das er in der Gegend, wo seine Völker sich aufhielten, aufgeführet hatte. Um aber doch alle mögliche Behutsamkeit zu gebrauchen, ließ er die spanische Stadt durch einen breiten Wassergraben von der indianischen absondern, welche Abtheilung auch bis auf den heutigen Tag dauert. Weil er durch öffentlichen Ausruf einem jedweden Indianer, wofern er unter seinem Schutze anbauen wollte, einen Platz, der auf seine Kinder erben sollte, nebst allerley Freyheiten und Vorrechten vor seinen übrigen Landesleuten versprach: so fanden sich mehr Leute ein, als er jemals gehoffet hätte. Den vornehmsten Herren gab er ganze Gassen anzubauen, und ernannte sie zu Oberhäuptern der von ihnen bevölkerten Quartiere. Den Peter Motezuma, Sohn des gleichfalls also genannten Kaisers, und Fatimaco des Guatimozin gewesener Feldherr, wurden bey dieser Austheilung vor andern wohl bedacht. Die meisten alten Canäle wurden zugeworfen, weil man bemerkete, daß sie zuweilen widrige Dünste ausdampfeten. Man betrieb die Arbeit mit so ungemeinem Eifer, daß innerhalb wenigen Monaten ungefähr hundert tausend weit schönere Häuser, auch in einer bessern Ordnung, als die vorigen, da stunden. Die Spanier baueten nach spanischer Art. Cortez ließ auf den Schutt des Tezpac einen dermaßen prächtigen Pallast für sich erbauen *f*), daß selbiger noch heutiges Tages von seinen Nachkömmlingen für keine geringere Summe, als vier tausend Ducaten, an die Unterkönige zur Bewohnung vermiethet wird. Um auch seiner Einrichtung eine dauerhafte Gestalt zu geben, so brachte er nicht nur alle verheyrathete Spanier dahin, daß sie ihre Weiber kommen ließen; sondern es ließen sich auch viele castilianische Familien auf sein Ansuchen in der Stadt nieder. Den Anfang machte der Ordensgebiethiger Leonel von Cervantes, mit sieben Töchtern und vielen Söhnen, die er sämmtlich aus einer einzigen Ehe hatte, und die alle miteinander in kurzer Zeit ihrem Stande gemäß versorget wurden. Man brachte aus den eroberten Inseln eine große Menge Kühe, Schweine, Schafe, Ziegen und Stutten ins Land: ingleichen Zuckerröhre, und Maulbeerbäume für die Seidenwürmer. Unterschiedene Flotten, welche von einer Zeit zur andern aus Europa anlangeten, versorgeten die neue Stadt mit einem reichlichen Vorrathe der nützlichsten europäischen Waaren. Es kamen allerley Künstler an, welche alle erfinnliche Gattungen von Arbeit verfertigten. Ja, man schaffete sogar eine Buchdruckerey

f Gage a. d. 157 S. Er meldet aus dem Herrera, man habe sieben tausend große Cederstämme dazu verbraucht.

g) Herrera 3 Dec. 4 B. 8 C.

h) Thomas Gage, ein englischer Jacobiner, gieng im 1625ten Jahre zu Cadix als Missionarius nach den philippinischen Inseln zu Schiffe. Es gefiel ihm aber Neuspanien dermaßen wohl, daß er da zu bleiben beschloß. Nach einem langwierigen Aufenthalte, gieng er nach England, wo er sehr angesehene Anverwandten hatte, zurück. Seine Reisebeschreibung, die er bald darauf herausgab, fand erstaunlichen Abgang, indem er der erste Ausländer war, welcher von einem Lande, dessen Eingang die Spanier allen Fremden sorgfältig verwehrten, aus eigener Wissenschaft reden konnte. Der Verfasser der Vorrede meldet, es habe um eben dieser



T. 13. G.

rey dahin, und man schlug Münze. Cortez ließ fleißig in den Bergwerken arbeiten, und gewann eine große Menge Gold und Silber. Auch entdeckte er Eisen- und Kupfergruben, und kam dadurch in den Stand, grobes Geschütz gießen zu lassen, wie er denn im folgenden Jahre schon fünf und dreyßig metallene, und sechzig eiserne Stücke in Bereitschaft hatte. Mit einem Worte, Mexico wurde innerhalb kurzer Zeit nach ihrer Eroberung zur schönsten; ja, wie Herrera saget, auch zur größten und volkreichsten Stadt von ganz Indien *g*), mit der Zeit aber, wie alle Reisende einhällig berichten, zu einer der reichsten und prächtigsten in der ganzen Welt.

Beschreib. von Neuspanien.

Ungeachtet sie nun in diesem Stücke alle miteinander übereinstimmen, so gehen sie doch in der übrigen Beschreibung weit voneinander ab. Unterdessen, da dieser Unterschied bloß von der verschiedenen Zeit herzurühren scheint; als welche bey dem beständigen Anwuchse und der Auszierung einer Stadt, ihr Ansehen freylich verändert: so wissen wir, um dem Leser allen Zweifel, und denen, welche eine Reise dahin thun wollen, alle Verlegenheit zu benehmen, kein bequemeres Mittel, als jedwede Abschilderung unter der Benennung des Jahres, da sie gemacht wurde, beyzubringen. Den Anfang wollen wir mit des Gage seiner, als der ältesten, die uns bekannt ist, machen *h*).

Beschreibung der Stadt Mexico im 1625ten Jahre

Mexico, saget er, gehöret voritzt unter die größten und reichsten Städte in der ganzen Welt. Weil die indianischen Einwohner der umliegenden Länder nicht nur bezwungen, sondern meistentheils gar ausgerottet worden sind: so leben die Spanier in einer dermaßen großen Sicherheit, daß sie weder Thore noch Mauern, weder Bollwerke noch Rundele haben, eben so wenig als ein Zeughaus, grobes Geschütz und Pulver. Nach ihrem Erachten ist Ulhua schon hinlänglich genug, sie gegen alle Anfälle auslandischer Feinde zu beschützen. Man kann wohl sagen, es wäre die Hauptstadt von Neuspanien seit des Cortez Zeiten noch einmal von neuem aufgebauet worden; denn es wird kein Mensch zu behaupten verlangen, daß sie voritzt, wie gleich nach der Eroberung, das ist zu einer Zeit, da Cortez den größten Theil von Indianern bewohnen ließ, aus hundert tausend Häusern bestehe. Was voritzt an Indianern daselbst vorhanden ist, das wohnet in einer Vorstadt, Guadalupa genannt: und mochte sich im 1625ten Jahre etwan auf fünf tausend Einwohner belaufen. Viele arme Spanier heirathen Indianerinnen. Andere misbrauchen sie. Sie nehmen ihnen alle Tage etwas von dem Grunde, darauf ihre Häuser stehen, weg; und bauen an die Stelle, wo drey bis vier indianische Gebäude waren, ein einziges nach spanischer Art, mit einem Baum- und Lustgarten, dergestalt, daß voritzt beynahe die ganze Stadt neu erbauet ist, und aus schönen Gebauden von Werk- und Ziegelsteinen besteht. Gleichwohl sind sie nicht hoch, indem die öftern Erdbeben ihnen große Gefahr drohen würden, wenn

dieser Ursache willen Colbert dem Herrn von Carcavi aufgetragen, das Buch durch Beaulieu, Gutes o Neil in das Französische übersetzen zu lassen. Thevenot hat sie dem zweyten Theile seiner Sammlung gleichfalls einverleibet, und ihr eine in hieroglyphischen Schriftzeichen abgefaßte mexicanische Geschichte, die man dem Gage gleichfalls zu danken hat, angehängt. Wir haben die amsterdamer Ausgabe von 1721. gebraucht. Gage ist ein Schriftsteller, der viel Ueberlegung zeiget, und dessen Aufrichtigkeit vernünftiger Weise nicht verdächtig seyn kann. Weil seine eigenen Begebenheiten nichts, was dem Leser nützlich oder angenehm fallen könnte, in sich halten: so erachten wir es nicht für nöthig, sie in einem besondern Abschnitte beyzubringen, wohl aber werden wir unsere Beschreibungen öfters mit seinen Beobachtungen ausschmücken.

Beschreib. von Neuspanien.

sie mehr als drey Stockwerke hätten. Die Gassen sind dermaßen breit, daß in den allerschmalesten drey Wägen einander ausweichen können, in den breitesten aber, sechse; weswegen denn die Stadt weit größer scheint, als sie in der That ist. Wie man mich versicherte *i*), so beträgt die Anzahl der spanischen Einwohner etwan vierzig tausend, darunter die meisten so reich sind, daß sie kostbare Wagen und Pferde halten. Gewiß ist, daß man über funfzehn tausend Kutschen in der Stadt zählete.

Die Gassen der europäischen Städte sind bey weitem nicht so reinlich, als die zu Mexico. Der größte Marktplatz ist derjenige, welcher vor der Eroberung Tlateluco hieß. Ungeachtet er eben die Weitläuftigkeit, als zu des Montezuma Zeiten, nicht mehr hat, so ist er doch noch schön und ungemein geräumig. Eine Seite desselben ist mit einem bedeckten Gange eingefasset. Man ist nicht nur darunter vor dem Regen in Sicherheit, sondern es stoßen auch Kaufläden, darinnen man allerley Gattungen kostbare Seidenzeuge verkaufet, daran. Vor besagten Läden sitzen Weiber, welche Gemüse und Obst verkaufen. Dieser Seite gegen über steht die hintere Seite des Pallastes, welche nebst den dazu gehörigen Höfen und Gärten beynahe die ganze Länge des Marktplatzes einnimmt. Am Ende des Pallastes sieht man das Hauptgefängniß der Stadt. Gleich daran stößt die schöne Gasse Plateria, oder Goldschmiedsgasse genannt, darinnen man in weniger als einer Stunde Zeit für viele Millionen Perlen, Edelgesteine, Gold und Silberwerk sehen kann. Die Augustinergasse, darinnen die meisten Seidenhändler wohnen, ist gleichfalls sehr prächtig und angenehm. Doch, eine der allerlängsten und breitesten in der ganzen Stadt ist die Tacubagasse, darinnen fast alle Läden mit Eisen, Stahle und Kupferarbeit angefüllet sind. Sie reichet bis an die Wasserleitung, welche das Wasser aus dem Gebirge nach Mexico bringt, und hat ihren Namen von dem alten Flecken Tacuba, dahin sie führet. Unterdessen ist sie wegen der Aale, die man in dieser Gasse verkaufet, und für die besten in ganz America hält, noch berufener, als wegen ihrer Länge und Breite. Den ersten Rang, was die Pracht der Häuser betrifft, hat die sogenannte Adlergasse. Ihr Name rühret von einem alten steinernen Götzenbilde in Gestalt eines Adlers her, das an der Ecke steht, und wie man vorgiebt, seit der Eroberung unversehrt geblieben ist. In dieser Gasse wohnen die meisten spanischen Großen, imgleichen die Kanzleybeamten, auch sieht man da die Hauptseite von dem berufenen Pallaste, der vom Cortez herstammenden Marquis del Valle.

Man zählet in Mexico über funfzig, theils Pfarr- theils Klosterkirchen. Nirgend habe ich so schöne Klöster als hier angetroffen. Dächer und Balken sind vergoldet, die meisten Altäre mit Säulen von dem schönsten Marmor gezieret, und ihre Stufen von allerley kostbarem Holze verfertiget; die Tabernakel sind dermaßen kostbar, daß der geringste auf zwanzig tausend Ducaten geschätzet wird. Der innerliche Reichthum an goldenen und silbernen Heiligthumskästchen, an Kronen, an Edelgesteinen, an Meßgewanden und Tapeten könnte die Einwohner eines ganzen weitläuftigen Landes zu vermögenden Leuten machen. Die Jacobinerkirche besitzt einen silbernen Leuchter mit dreyhundert Armen, nebst hundert Lampen von eben dergleichen Metalle und von so schöner Arbeit, daß man ihren Werth auf viermal hundert tausend Ducaten schätzet.

Weil die Stadt auf zugeschüttete Canäle und auf ausgetrocknetes Erdreich, das vorhin einen Theil des Sees ausmachte, gebauet ist: so ist unter allen Gassen Wasser. Ich kann

i) Ungeachtet man den Gage reden läßt, so ist doch dieses nur ein Auszug aus vielen Capiteln

Beschreib. von Neuspanien.

kann versichern, daß um die Gegend der Augustinergasse, und an andern eben so niedrigen Orten, die Leichen nicht sowohl in die Erde begraben, als in das Wasser gelegt werden. So oft man ein Grab machet, trifft man Wasser an, und ich habe Särge in einem Augenblicke versunken sehen. Wäre das Augustinerkloster nicht schon so oft ausgebessert, oder vielmehr von neuem gebauet worden: so wäre es längst versunken. Als ich mich zu Mexico aufhielt, wurde eben dergleichen Arbeit vorgenommen; und es waren, wie ich mit Augen sah, die alten Säulen schon so tief gesunken, daß man sie statt des Grundes zu dem neuen Gebäude brauchte. Dieses war schon das drittemal, daß man neue Säulen auf die alten setzte, und es sank immer ein Bau auf dem andern in die Tiefe.

Alle Nachmittage um vier Uhr reiten oder fahren die Einwohner auf einem schönen Platze, oder auf der sogenannten **Alameda** spazieren: dieser Lustort ist reihenweise mit Bäumen, dadurch kein Sonnenstral dringen kann, besetzet. Gemeiniglich bekömmt man hier über zwey tausend Kutschen zu Gesichte. Hinter den Kutschen der Mannspersonen gehen viele leibeigene Mohren, in kostbaren mit Gold und Silber besetzten Kleidern, seidenen Strümpfen, mit Bandrosen auf den Schuhen, und dem Degen an der Seite. Wenn der Unterkönig, gleichwie nicht selten geschieht, auf der Spazierfahrt erscheint: so hat er ein Gefolge bey sich, das an Pracht und Herrlichkeit dem Gefolge des Königes von Spanien selbst nicht weicht. Das Frauenzimmer hat einen Schwarm Indianerinnen, meistens Mulatinnen, in Seide gekleidet, und mit vielen Edelgesteinen gezieret, hinter sich. Es sind diese Menschen so wollüstig angekleidet, und haben ein so gefälliges Wesen an sich, daß sie den meisten Spaniern besser gefallen, als ihre eigenen Frauen. Gemeiniglich tragen sie einen Unterrock mit goldenen und silbernen Borten oder Spitzen besetzt, nebst einem breiten mit goldenen Fransen besetzten Bande von einer hellen Farbe, davon beyde Enden bis an die Füße herab hangen. Ihre Leibstücke haben keine Ermel, und werden mit einem Gold- oder Silberbande zugeschnüret. Ihre Leibgürtel sind von Golde gewebet, mit Perlen und Edelgesteinen geschmücket. Die Ermel sind von holländischer oder chinesischer Leinwand, sehr weit, vorne offen, mit Seide, Gold oder Silber gestücket, und hängen bis an den Rockraum hinunter. Die Haare bedecken sie mit einer gestickten Haube, und stürzen eine Florkappe darüber, die mit einem gefärbten oder goldenen Bande leicht zugebunden wird. Vorne am Kopfe wird das Band kreuzweise übergeschlagen, und sind allemal einige Buchstaben von vielerley Inhalte darauf gestücket. Der Busen und der ganze Hals ist mit zarter Leinewand bedecket. Den itzbeschriebenen Anzug tragen sie beständig, auch zu Hause; denn wenn sie ausgehen, hängen sie noch einen Mantel von der allerfeinsten Leinwand, mit Bande besetzt, um sich; meistentheils hängen sie ihn über den Kopf, also daß er nur bis an die Mitte des Leibes reichet, folglich ihren Gürtel und übrigen Schmuck sehen läßt. Einige hängen ihn nur auf eine Achsel, ziehen ihn unter dem rechten Arme durch, und werfen das Ende über die linke Achsel, damit sie beyde Arme frey haben, und ihre schönen Ermel zeigen können. Andere tragen statt des Mantels einen kostbaren seidenen Rock, schlagen einen Theil davon über die Achsel, und halten das übrige mit der Hand empor, damit man ihre Waden betrachten kann. Ihre Schuhe sind ungemein hoch. Sie haben viele mit einem silbernen Rande besetzte Sohlen daran, und wird selbiger mit kleinen silbernen Nägeln, die eine sehr breite Kuppe haben, fest gemacht. Meistentheils sind diese Weibespersonen leibeigene, oder sie sind es doch gewesen, und haben ihre Freyheit bloß der Liebe zu danken. Ueberhaupt herrschet zu Mexico die Neigung zum Prachte in allen

Beschreib. von Neuspanien.

Ständen. Die Kutschen sind kostbarer, als an den vornehmsten europäischen Höfen, man sparet, um sie aufzuputzen, weder Gold, Silber und Edelgesteine, noch die kostbarsten Goldstoffe und chinesischen Seidenzeuge. Die Pferdezäume sind mit Edelgesteinen besetzt, und was anderswo von Eisen verfertiget wird, das ist hier von Silber. Man saget im Sprichworte: zu Merico gebe es vier schöne Sachen, Frauenzimmer, Kleider, Kutschen, und Gassen. Der Unterkönig, welcher im 1625ten Jahre regierete, ließ einen Vogel, größer als ein Fasan, von Gold, Silber und Edelgesteinen machen, und war er, um das Gefieder nach dem Leben vorzustellen, mit solcher Kunst zusammen gesetzet, daß man ihn auf funfzehn hundert tausend Ducaten schätzete *k*). Dieses Kunststück war zu einem Geschenke für den König von Spanien bestimmt. Nichts ist so gemein, als bey Vornehmen diamantene Hutschnüre auf Perlen, und bey dem allergeringsten Handwerksmanne eine Perlschnure um den Hut. Allein ungeachtet alle Einwohner zu einem wollüstigen Leben geneigt sind, so ist doch keine Stadt in der Welt, da die Geistlichkeit größere Gunstbezeugungen genösse. Jedweder suchet sich durch seine Freygebigkeit gegen die Kirchen und Klöster vor andern hervor zu thun. Einige schmücken die Capellen der Heiligen, darauf sie besonders viel halten, mit kostbaren Altären aus, andere beschenken ein liebes Frauenbild mit Kronen, Ketten und Lampen, stiften Klöster, oder lassen sie auf ihre Kosten neu bauen, und beschenken sie mit einigen tausend Ducaten jährlicher Einkünfte.

Von den Klosterpersonen will ich nicht weitläuftig handeln, sondern nur so viel gedenken, daß sie einer weit größern Freyheit, als in Europa, genießen. Sie besuchen, vermoge einer hergebrachten Gewohnheit, die Nonnen von ihrem Orden, und bringen einen Theil des Tages mit dem Vergnügen zu, ihre Musik anzuhören, und **von ihrem Confecte** zu essen. Die Frauenklöster haben gewisse kostbar aufgeputzte Zimmer, mit einem hölzernen Gitter, das beyde Geschlechte von einander scheidet. Alle Personen von guter Herkunft lassen ihre Töchter an diesen Orten erziehen. Die Unterweisung, die sie genießen, besteht darinnen, daß sie allerley Confect verfertigen, künstlich sticken, und die Musik verstehen lernen. Nebst dem lernen sie auch Comödien auswendig, und spielen sie an hohen Festtägen in der Kirche.

Die Universität gereichet der Hauptstadt von Neuspanien zu einer besondern Zierde. Das Gebäude ist ein Werk des Don Antonio von Mendoza. Nebst dem kostbaren Pallaste, den die Unterkönige in der Stadt selbst bewohnen, hat man auch zu Chapultepeque, als dem ehemaligen Begräbnißorte der mexicanischen Kaiser, noch einen andern für sie gebauet. Es ist dieser Ort, seitdem man die Unterkönige, wenn sie während der Regierung sterben, dahin begräbt, gleichsam das Escurial von America geworden, das Gebäude ist ungemein prächtig und die Gärten weichen ihm wegen der Schönheit ihrer Lustsücke, Spaziergänge und Springwasser nicht im geringsten. Man versichert, es habe die einzige Capelle über eine Million Goldes gekostet.

Im Jahre 1625 konnte man sonst nicht nach Merico kommen, als auf den drey Dämmen, auf welchen Cortez sie bestürmete *l*).

Beschreibung der Stadt Mexico im J. 1578.

Merico ist auf einen Damm gebauet *m*), und liegt an einem See, der seines weitläuftigen Umfanges wegen, einem Meere gleicht; an den übrigen Seiten wird die Stadt von

k) Dieses mag wohl wegen der ungeheuern Summe ein Druckfehler seyn.

l) Reise des Thomas Gage I Theil 1 Abschnitt 2 C. u. f. imgl. 2 Abschn. 1 C.

m) Dieser Absatz ist aus der Reisebeschreibung eines andern Engländers, Namens Lionnel Wasser gezogen. Er reisete 1677 aus England nach Bantam auf Java; das folgende Jahr nach Jamaica

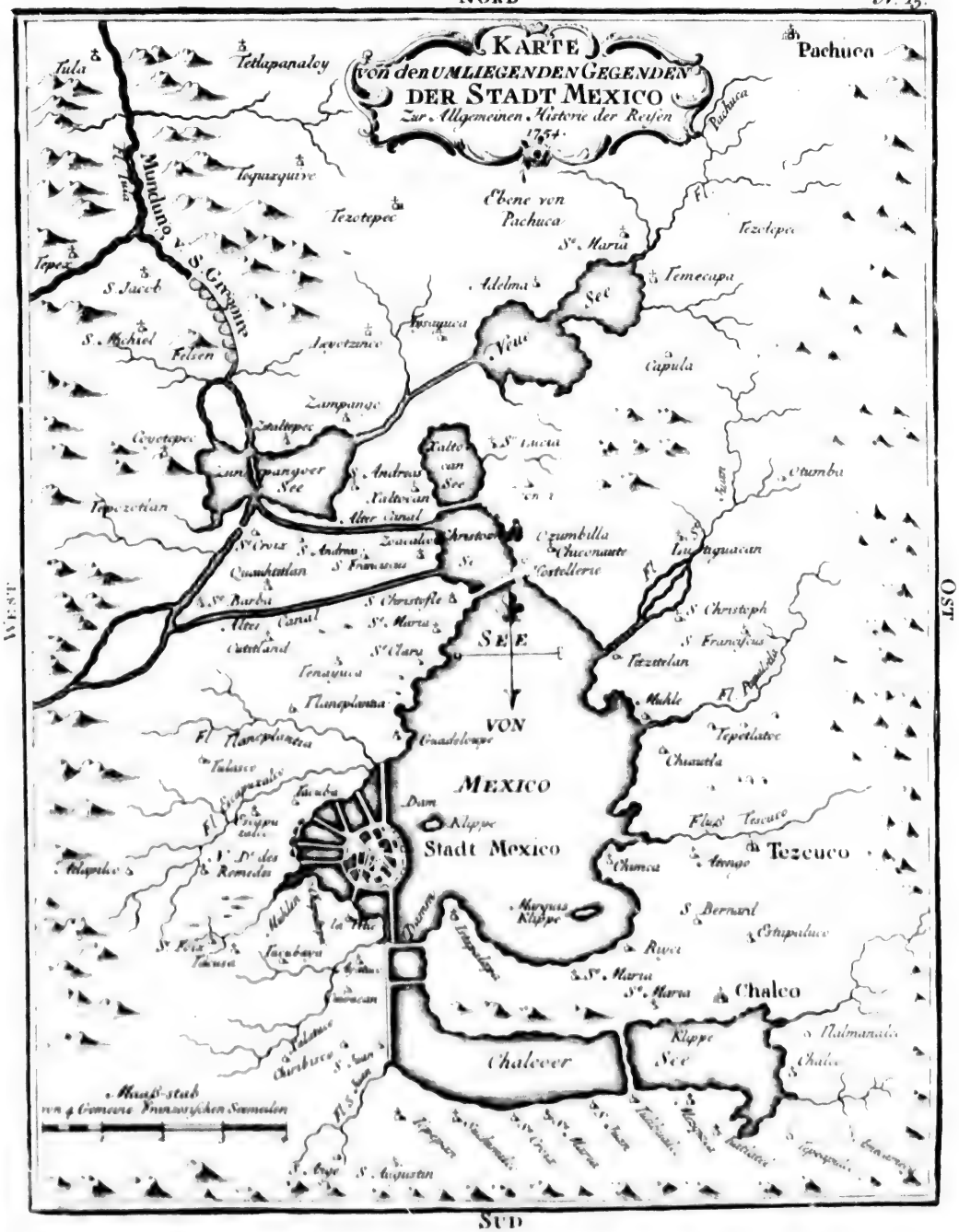
Höfen, man
barsten Gold-
n besetzt, und
et im Sprich-
utschen, und
Vogel, größer
um das Gefie-
man ihn auf
nem Geschenke
hmen diaman
e Perlschnure
n geneigt sind,
zeugungen ge-
Klöster vor an-
besonders viel
mit Kronen,
uen, und be

nur so viel ge-
besuchen, ver-
bringen einen
rem Confecte
inem hölzernen
Herkunft lassen
steht darinnen,
en. Nebst dem
der Kirche.
ondern Zierde.
kostbaren Pal-
Chapultepeque,
dern für sie ge-
er Regierung
Gebäude ist un-
stücke, Spazier-
habe die einzige

auf den drey

der seines weit
wird die Stadt
von

der Reisebeschrei
Namens Lionnel
77 aus England
lgende Jahr nach
Jamaica



von vier andern kleineren Seen umgeben, welche nur durch breite, gepflasterte und mit Werkstücken bekleidete Dämme von einander abgesondert sind. Beschreib. von Neuspanien.

Die Lage dieses indianischen Babylons ist ganz eben; es hat von Guadalupa bis nach St. Antonio zu rechnen, drey französische Meilen in die Länge: und seine Breite beträgt von dem Zeughause und dem St. Lazarushospitale bis nach Tacuba ungefähr eben so viel. Die Straßen sind schnur gerade, und so breit, daß sechs Kutschen neben einander Platz haben. Einige darunter sind in drey gleiche Theile abgetheilet; der mittelste davon ist das Bette eines von den fünf Canälen, die ihren Ursprung in irgend einem von den Seen nehmen, vermittelst vieler Krümmungen durch alle Stadtvierthel laufen, und sie bewässern. Eben diese Canäle sind die Quelle alles Reichthumes und aller Bequemlichkeiten, welche die Einwohner, vermöge ihres unaufhörlich im Schwange gehenden Handels genießen. Es sind für jedweden Tag der Woche besondere Waaren bestimmet, wiewohl der Sonnabend einen Vorzug vor allen übrigen hat. Denn da kommen ganze Flotten voll Obst und Bluhmen von allen Orten nach Mexico, und geben der Stadt das Ansehen eines Gartens. Der Hauptmarkt ist dermaßen weitläuftig, daß die Einwohner, wenn ein Stiergefecht oder Ringelrennen gehalten wird, kaum den dritten Theil des Platzes ausfüllen. Die Domkirche, welche theils von Werkstücken, theils von Ziegelsteinen aufgeführet ist, beschränket die Mitte von der Nordseite desselbigen. Gegenüber, an der Mittagseite, steht das Rathhaus, die Wohnung des Policeymeisters, der Stadtspeicher und das Gefängniß. Alle diese Gebäude haben jedwedes ein großes von Werkstücken aufgeführtes Thor, das von zween steinernen und aus dem ganzen gehauenen Pfeilern unterstützet wird. Neben ihnen stehen Kramläden und Gewölber einiger reichen Kaufleute. Die Abendseite ist beynahe gänzlich mit einer großen Anzahl Häuser, darinnen die reichsten Leute von ganz Neuspanien wohnen, besetzet, den übrigen Raum füllen ein halb Dutzend Gewölber für allerley in Europa verfertigte Goldstoffe. An die Morgenseite stößt der Pallast des Unterkönniges, die königliche Regierung, die Universität, das Dominicanerkloster, und das heil. Officium, das ist, das Inquisitionshaus. An der Ecke steht die Münze. Es laufen fünf Gassen nach diesem Markte, und jedwede ist so breit, daß ein sechsspänniger Wagen bequem darinnen umwenden kann.

Der Pallast des Unterkönniges ist ein Werk des Ferdinand Cortez. Er übertrifft den königlichen Pallast zu Madrid an Größe und Pracht. Der Hof ist sehr geräumig und mit eisernen Geländern umgeben. In der Mitte steht ein sehr schönes metallenes Pferd auf einem breiten Gestelle. Das Portal der Hauptkirche trägt ein Thürmchen, darauf der Herzog von Albuquerque eine crystallene Laterne setzen ließ, darinnen, so bald es dunkel wird, eine weiße Wachsfackel brennet. Mitten auf dem Marktplatze sieht man einen metallenen Adler, von vortrefflicher Arbeit, auf einem marmornen Pfeiler. Rings um diesen Pfeiler stehen vier Reihen hölzerner Buden, darinnen alles, was man von Seide, Gold, feiner Wäsche, Spitzen, Band, Flor, Kopfzeugen und andern Modewaaren verlangen kann, feil liegt.

Der

Jamaica, und kam von dar durch mancherley Zufälle an viele spanische Orte. Man lobet seine Kenntniß derselbigen als sehr genau, und werden sie oftens Gelegenheit haben, sie zu gebrauchen. Seine Reisebeschreibung wurde im Jahr 1706 von Montirat, Dollmetschern der ausländischen Sprachen, ins Französische übersetzet, und kam zu Paris bey Claude Cellier in 12 heraus.

Beschreib. von Neuspanien.

Der Kirche gegen über kömmt man in die Goldschmiedsgasse, welche eine ungemeine Länge, und erstaunliche Kostbarkeiten zeiget. Sie führet in ein rautenförmiges sehr schön angelegtes Lustwäldchen von ungemein hohen Bäumen, in dessen Mitte eine sehr reine und gute Quelle entspringt. Man findet wenige Spaziergänge, welche, so viel die Anmuth anbetrifft, mit diesem in Vergleichung kamen. Auf dem Platze, wo voritzt das Professhaus der Jesuiten steht, stund ehemals der Pallast des Motezuma, darinnen Cortez nebst den Spaniern und Tlascalern sich lange Zeit aufhielt. Man sieht noch ein Stück von dem alten Gebäude, und in selbigem das Fenster, daran der Kaiser mit einem Steine todt geworfen wurde. Es hat selbiges eine Höhe von sechs Schuhen, und eine bogenförmige Gestalt, und ruhet auf einem Pfeiler von weißem Marmor. Es giebt in Mexico sehr schöne und ungemein räumliche Amphitheatra, welche für die Comödien und andere Lustspiele gewidmet sind. Die Stadt wimmelt von Edelleuten, und andern wegen Reichthums, Geschicklichkeit und geleisteter Dienste in Ansehen lebenden Personen. Unter die vornehmsten zählete man Don Fernand d' Altamirono, Graf von St. Yago de Colimana, Seneschal der philippinischen Inseln; Don Garcias de Valdez Osorio, Graf von Peñalva und Vicomte von St. Michael; und Don Nicolas de Bivero Peredo, Graf von Orizalva. Ich übergehe mehr als hundert Ritter von allerley spanischen Kriegesorden. Die Anzahl der Kutschen steigt auf vier tausend *n*). Man zählet siebenzehen Frauenklöster, und eine so große Menge Mannsklöster, daß ich bis neun und achtzig große und kostbare Kirchen *o*) hernennen könnte, ohne einmal die zu den Bettelorden gehörige, welche zwar nicht so prächtig, doch aber sehr artig sind, zu rechnen. Zu Erziehung der Jugend ist nur ein einziges Stift vorhanden.

Die Schönheit der Häuser ist sowohl in Absicht auf die Weitschaft und den Bauzeug als auch in Betrachtung ihrer Gestalt und Bequemlichkeit etwas unbeschreibliches. Die höchsten haben nicht über drey Stockwerke. Alle Wände sind äußerlich mit kleinen Kieselsteinen von allerley Farben überzogen, und diese Steine sind als Herzen, Sonnen, Sterne, Räder, Bluhmen, und auf mancherley andere Weise geschnitten, welches alles zusammen einen sehr artigen Anblick machet. Die Hausthüren sind ungemein groß und hoch. Die Fenster haben gemeiniglich eiserne Altane, welche meistentheils die völlige Seite des Gebäudes einnehmen, und das ganze Jahr über mit einer großen Anzahl Bluhmentöpfe und Pomeranzenbäume in Kasten besetzet sind. Denn zu Mexico regieret ein immerwährender Frühling. Die Witterung ist dermaßen angenehm und gemäßiget, daß man nie weder eine beschwerliche Hitze, noch eine Kälte, welche das Einheizen nöthig machte, verspüret. Nebst dem ist das Wasser ungemein gesund, und es gereichet die große Wasserleitung, welche es auf drey hundert fünf und sechzig Schwibbögen über den See in die Stadt bringt, diesem Theile zu einer hauptsächlichen Zierde.

Die

n) Sie hatte folglich seit des Gage Zeit um zwey Drittheile abgenommen.

o) Ihre Zahl hatte folglich seit besagter Zeit zugenommen.

p) Lionnel Wasser a. d. 267 S. u. f. Eine Uebersetzung von eben dieser Reisebeschreibung ist in der Sammlung des Paul Marets heraus gekommen, und der Reise Wilhelm Dampiers in die Südländer angehänget worden. Sie enthält eine Menge Beschreibungen, absonderlich von Thieren und Früchten, davon in der englischen Urkunde kein Wort steht, sondern sie sind, wie es scheint, aus allerley andern Schriftstellern gesammlet. Dagegen hat man alles, was Neuspanien betrifft, weggelassen, vermuthlich deswegen, weil Wasser gestehet, er habe es nur von einem andern gehöret, da doch die von ihm beygefügte Erklärung dieses Berichts ein großes Gewicht beyleget. Ebendas.

Die Stadt ist in siebenzehen Pfarren, fünf spanische und zwölf indianische abgetheilet. Man zählet darinnen zwey und zwanzig tausend angesessene Spanier, ungefähr zwanzig tausend, die nur eine Zeitlang da verbleiben, und dreyßig tausend Weibespersonen von dieser Nation, welche überhaupt schön sind, und erstaunlichen Pracht treiben. Die angesessenen Indianer betragen zwar nicht über achtzig tausend: allein, die Anzahl der ab- und zureisenden steigt allemal weit höher. Rechnet man nun noch mehr als hundert tausend Leibeigene oder Bedienten dazu, so wird man finden, daß Mexico mit Ausnahme der Kinder wenigstens vier hundert tausend Seelen in sich begreift. Pedro Ordognez versichert in seiner Reise um die Welt, zu seiner Zeit wären zwey hundert tausend Indianer, und noch mehr Indianerinnen; zwanzig tausend Schwarze und noch mehr dergleichen Weibespersonen, dreyßig tausend Spanier, und noch mehr Weibespersonen von ihrer Nation da gewesen. Beschreib. von Neuspanien.

Die in der Stadt wohnenden Mexicaner sind gelehrig, eifrige Katholiken, und weil sie sich stark auf den innerlichen Handel einer Landschaft mit der andern befleißigen, beynahe alle mit einander reich. Die vornehmsten leben in nicht geringerm Ansehen, als die Einwohner von spanischer Abkunft. Von des Motezuma Geblüte ist niemand mehr übrig, als Don Diego Cano Motezuma, Ritter von St. Jacob; sein Sohn Don Juan; sein Vetter Don Diego, und seine Nichte Donna Leonora, Kinder des Don Antonio Motezuma. Sie genießen alle mit einander einen Gehalt aus dem königlichen Schatze, damit sie ihrer Herkunft desto besser gemäß leben können.

Man wird sich darüber nicht wundern, daß Mexico an allem, was zur Pracht oder auch zur Nothdurft des Lebens gehöret, einen Ueberfluß besitze, wofern man erwäget, es sey nicht nur das Land höchst fruchtbar, sondern es kommen auch alle Jahre zwo Gallionen, mit einer leichten Fregatte, die man die königliche Patache nennet, nebst mehr als achtzig Kauffschiffen aus Spanien dahin, und versorgen die Stadt mit allem, was Europa kostbares hervor bringt. Da nun noch eine andere Flotte, welche zu gewisser Zeit von den philippinischen Inseln abgeht, ihr alle Seltenheiten aus China, Japon, Persien und Indostan mitbringt: so genießt sie unaufhörlich alle Reichthümer aus ganz Europa und beyden Indien.

Es ist im Lande eine alte Sage vorhanden, es habe ehemals in der Gegend um Mexico Riesen gegeben. Ich habe auch unter der Regierung des Herzoges von Albuquerque Gebeine und Zähne von erstaunlicher Größe daselbst gesehen; unter andern einen Zahn, der drey Zolle breit, und viere lang gewesen. Die allergeschicktesten Personen im Lande, denen man ihre Meynung darüber abforderte, urtheileten, es müsse der Kopf wenigstens eine Elle breit gewesen seyn. Der Herzog hielt ihre Gedanken für genehm, ließ diesen ungeheuern Kopf zweymal abschildern, und schickte von beyden Gemälden eines dem Könige nach Spanien *p*).

Carreri

a. der 253 S. Montirat, dessen Uebersetzung im folgenden Jahre ans Licht trat, war viel zu gewissenhaft, eben diesen Diebstahl an der gelehrten Welt zu begehen, er lobet vielmehr des Wassers Beschreibungen, absonderlich diejenige, welche besagter Verfasser von Darien und Neuspanien beybringt. Die letztere wird über dieses von einem aus Carthagena gebürtigen Spanier, Namens Franz Correal, bestätiget, welcher 1666 nach America auf Reisen gieng, und nachgehends um eben die Zeit, davon Wasser redet, zu Mexico war; unseres Ortes gönnen wir des Correals Beschreibung bloß deswegen keinen Platz an diesem Orte, weil sie beynahe nicht das geringste, was in der andern nicht ebenfalls enthalten wäre, in sich begreift, noch eine ausführlichere Nachricht als selbige giebt. Hingegen werden wir sie bey der Beschreibung der Landschaften gebrauchen.

Beschreib. von Neuspanien.

Carreri ist unter allen Reisenden der letzte, welcher eine Nachricht von Neuspanien ans Licht gestellet hat. Er gesteht der Hauptstadt den Pracht, den man vor seiner Zeit an ihr bewunderte, völlig zu: ja er meldet so gar eines und das andere, woraus man schließen kann, sie müsse unterdessen einen neuen Anwachs erhalten haben. Nichts destoweniger vernimmt man mit Verwunderung *q*), daß ihm die Zeit in einem so angenehmen Aufenthalte lang wurde; und er scheint hieraus zu folgern, die Stadt müsse bey ihrer Verschönerung durch Gebäude einige andere ihrer wahren Größe wesentlichere Vortheile verloren haben.

Beschreibung der Stadt Mexico im J. 1697

Mexico, saget er, liegt an einem See, in einer sehr sumpfigen Ebene, unter dem 19ten Grad 40 Min. Norderbreite. So großen Fleiß als die Einwohner auf das Legen eines guten Grundes wenden, so sind doch ihre Häuser in dem Boden, der sie nicht tragen kann, gleichsam halb begraben. Die Gestalt dieser großen Stadt ist viereckigt; die Gassen sind gerade, breit, wohl gepflastert, laufen gegen die vier Hauptwinde, und geben ihr beynahe das Ansehen eines Schachbrettes. Daher kann man sie auch, nicht nur aus der Mitte, sondern auch aus jedweder Gegend, völlig übersehen. Ihr Umkreis beträgt zwo, der Durchschnitt eine halbe französische Meile. Heutiges Tages gelanget man auf fünf Dämmen hinein, welche die Namen Piedad, St. Antonio, Guadalupa, St. Cosmo und Chiapultepeque führen. Der cuyoacanische Damm oder del Peñon, auf welchem Cortez seinen Einzug hielt, ist nicht mehr vorhanden.

Ich getraue mir, zu behaupten, Mexico lasse, so viel die Gebäude betrifft, keiner italienischen Stadt den Vorzug, ja, es übertreffe sie an Schönheit des Frauenzimmers. Dieses letztere ist den Europäern, die es Cachopins nennet, sehr geneigt, und heirathet sie auch, bey der größten Armuth, dennoch lieber, als den reichsten Creolen. Daher sind die Creolen den Europäern insgemein gehässig, und suchen sie mit allerley Stichelreden unaufhörlich zu verhöhnen. Die neuankommenden Spanier nehmen diesen Muthwillen zuweilen so übel, daß sie die Spötter zum Trinkgelde vor den Kopf schießen.

Heutiges Tages schätzet man die Einwohner der neuspanischen Hauptstadt ungefehr auf hundert tausend, davon der größte Theil aus Schwarzen oder Mulatten besteht. Die Ursache ist nicht nur, weil man eine große Anzahl Leibeigene dahin gebracht hat, sondern auch weil alle Güter in die Hände der Geistlichkeit gerathen sind, folglich die Spanier und übrigen Europäer weil sie sich keine sichere Einkünfte zu verschaffen wissen, auch keine Lust zum Heirathen haben, sondern zuletzt den geistlichen Stand selbst ergreifen. Ungeachtet

es

q) Ebendas. 6 Theil a. d. 136 S.

r) Es sind dergleichen Stiftungen innerhalb dieses Jahrhunderts ziemlich viele gemachet worden. Don Melchior Quallar verwendete sechshundert tausend Piaster, theils auf den Bau, theils auf das Vergolden des Carmeliterklosters, welches nicht weit von Mexico liegt, und den Namen der Einsiedlerey führet. Seine Frau stiftete das Collegium, welches den Namen St. Auge trägt, für eben dieses Orden. Diego del Castillo, welcher bey seiner Ankunft aus Spanien sehr arm war, und anfänglich das Kesselflicken trieb, bauete das große Kloster der Patrum St. Petri von Alcantara das Franciscaner Nonnenkloster, und das von St. Agnes; dem ungeachtet hinterließ er einem Mädchen, das er aus christlicher Liebe erzogen hatte, noch eine Million. Joseph de Retes hinterließ seiner Tochter ebenfalls eine Million, ungeachtet er vorhero ein prächtiges Frauenkloster unter dem Namen St. Bernhards gestiftet hatte. Don Franz Canales Ritter von Calatrava verließ sein ganzes Vermögen, das sechs hundert tausend Stück von Achten betrug, seiner Gemahlinn: allein ungeachtet sie noch sehr jung war, wies sie doch alle Freyer von sich, vertheilete ihr Gut unter die Armen, wurde

Beschreib. von Neuspanien.

es neun und zwanzig Mannes- und zwey und zwanzig Frauensklöster in der Stadt giebt, so verursachet doch ihr gewaltiger Reichthum einem Ausländer Erstaunen r). Um hiervon einigen Begriff zu geben, will ich etwas von dem Vermögen des Capitels an der Domkirche gedenken. Es besteht selbiges aus neun Domherren, und der sogenanten königlichen Pfründe, welche zwar die zehente Stelle ausmachen sollte, ihre Einkünfte aber, gleichwie bey allen Bisthümern in Neuspanien geschieht, an das Inquisitionsgericht bezahlet; ferner, aus fünf Aemtern, nämlich dem Dechant, Archidiacono, Schulherrn, Domsänger und Schatzmeister; aus sechs Capellänen, und sechs Halbcapländen, einem Custos, vier Pfarrern, welche der Unterkönig ernennet, zwölf königlichen Caplänen, welche das Capitel ernennet, und acht andern, welche den Titel von Laurenzana tragen. Ihre jährlichen Einkünfte steigen auf dreyhundert tausend Stücke von Achten, darunter zwar das Einkommen des Erzbischofes, nämlich sechzig tausend Stücke, mit begriffen ist: allein, der Dechant bekömmt hiervon eilf tausend, jedweder von den übrigen vier Beamten, acht tausend, jedweder Domherr sechs tausend, die Capläne fünf tausend, die Halbcapläne drey tausend, jedweder Pfarrer ein tausend, und die königlichen Capläne drey hundert. Das übrige gehöret für die Küster und übrige Clerisey, die man auf drey hundert rechnet. Mexico ist für die Anzahl seiner Klöster eine kleine Stadt. Die meisten Einwohner haben nicht mehr so viel Platz, sich eine bequeme Wohnung zu bauen. Gleichwohl ist es sehr wohlfeil, da zu leben. Eine Mannsperson kann den Tag mit einem halben Stücke von Achten auskommen. Allein, weil es keine Kupfermünze giebt, und die halben Realen die kleineste Silbermünze sind, so geräth man bey dem Einkaufe der Eßwaaren, als zum Beyspiele des Obstes und Gemüses in unaufhörliche Verlegenheit. Die Cacaonüsse sind heutiges Tages noch immer sowohl als vor der Eroberung die läufige Münze auf dem Kräutermarkte, und gelten sechzig bis achtzig, nachdem nämlich der Cacao im Preise steht, so viel als ein Real.

Die Domkirche ist sehr groß. Sie hat drey Schiffe, die von hohem aus einem schönen Steine gebauenen Pfeilern unterstützet werden. Das Gebäude war zu meiner Zeit noch nicht fertig: man bauete aber auf Kosten des Königes noch immer daran, doch hieß Seine Majestät über dieses, was aus dere Schatze dazu hergegeben wurde, noch einen halben Real von jedwedem unter den Sprengel gehörigen Kopfe erheben. Der Chor ist mit vielen aus wohlriechendem Holze geschnitzten Bildern, und vier Altären in den vier Winkeln des Viereckes gezieret, ohne den großen, über dessen Pracht man erstaunen muß, zu rechnen; und die Herrlichkeit dieses Anblickes wird durch viele reich vergoldete Capellen vermeh-

wurde 1585 eine Nonne, und stiftete das Capuzinerkloster. Simon von Haro, der nichts als das Kleid am Leibe mit aus Spanien gebracht hatte, stiftete das Kloster Conception. Dominico Laurenzana, der gleichfalls bey seiner Ankunft in dürftigen Umständen gewesen war, erbauete das berühmte Jungfernkloster von der Menschwerdung. Nachgends stiftete eine Nonne aus diesem Kloster das Franciscanerkloster Valvaneda. Johann Navarro Preciado wurde bey dem Sattlerhandwerke so reich, daß er zwey Frauenklöster, nämlich St. Joseph de Gratias, und Conception stiftete. Stephan de Molina Mexchera bauete das Carmeliterkloster, und hinterließ bey seinem Tode noch hundert tausend Stücke von Achten. Don Marco de Guevara ließ die mexicanische Wasserleitung machen, welche eine Meile weit geht, und eine so große Menge Schwibbogen hat, daß der Aufwand erstaunlich gewesen seyn muß. Er bekam dagegen das Amt als Alguasil Mayor, nebst einer Stelle in dem Domcapitel für ihn und seine Nachkommen. Ich übergehe eine große Anzahl anderer Beyspiele. Unterdessen sieht man aus den angeführten schon so viel, daß alles, was Mexico prächtiges hat, ein Werk einzelner Personen sey. Carreri 6 Theil 4 Cap.

Beschreib. von Neuspanien.

ret. Das Portal hat erstaunliches Geld gekostet: es besteht aus drey Thoren. Nebst dem hat die Kirche an den Seiten noch fünf andere Thore. Es behaupten zwar einige, es habe schon Cortez diese Kirche auf den Platz des mexicanischen Haupttempels zu bauen angefangen: allein, es beweisen dagegen andere vermittelst alter Gemälde, es habe besagter Tempel vielmehr auf dem Platze, den vorizt das Collegium des heil. Alphonsi einnimmt, gestanden. Der erzbischöfliche Sitz von Mexico hat eilf Bischöfe unter sich, nämlich Puebla de los Angelos, Mechoacan, Guaraeca, Guadalarara, Guatimala, Jucatan, Nicaragua, Chiapa, Honduras und Nueva Biscaia. Die Einkünften aller dieser Bisthümer schazet man auf eine Million und zwey tausend Piaster, und der Aufwand auf den Bau der Domkirche zu Mexico betrug bis auf des Carreri Zeit, über eine Million und zwey und funfzig tausend Piaster.

Das Collegium der Carmeliter-Barfüßer, zum heil. Engel genannt, besizt einen der schönsten Büchersäle in ganz America. Er begreift über zwölf tausend Stücke. Der Garten hat ungefähr drey Viertheil Meilen im Umkreise, erstrecket sich vor der Stadt hinaus und wird von einem großen Flusse bewässert. Dieser machet ihn so fruchtbar, daß seine Obstbäume dem Kloster jährlich über dreyzehn tausend Piaster eintragen.

Conception ist ein berühmtes Frauenkloster. Die Zahl der Nonnen steigt zwar nicht über fünf und achtzig: allein, weil man in den meisten neuspanischen Klöstern nicht in Gemeinschaft lebet, so haben sie über hundert Hausbediente. Jedwede Nonne bekömmt aus den Einkünften des Klosters so viel, daß sie ihren Unterhalt davon bestreiten kann, und darf sie fünf bis sechs Aufwartemagdchen halten. Die Kirche und die übrigen Gebäude dieses Klosters sind ungemein prächtig. Das Kloster von der Menschwerdung hat eine außerordentliche Größe; es leben auch hundert Nonnen, und mehr als dreyhundert Aufwärterinnen darinnen.

Carreri beschreibt die Sachen in der Ordnung, wie er sie sah. Er bekam den königlichen Schatz, in des Unterkönniges Pallaste zu sehen. Es stehet derselbige unter der Aufsicht dreyer Beamten, unter dem Titel Contador oder Zahlmeister, Factor und Schatzmeister. Das Silber, das sie für die königlichen Rechte und für den fünften wegen des Stempelns oder Bezeichnens der Münze einnehmen, steigt jährlich auf sechs hundert tausend Mark: allein, es geht großer Unterschleif dabey vor, und der Probierer gestund dem Carreri, er habe im Jahre 1691 achthundert tausend Mark gestempelt. Man bezeichnet dieses Silber nicht eher mit Seiner Majestät Wapen, als wenn zuvor das Gold heraus geschieden ist, das ist, wenn die Mark vierzig Gran hält, weil man glaubet, das Scheiden verlohne außerdem die Mühe nicht.

Der Canal Xamaica ist ein höchst anmuthiger Spaziergang, welcher mit dem Namen des Paradieses von Mexico belegt werden könnte. Man belustiget sich sowohl auf dem Wasser, als am Rande des Canales. Es giebt da eine Menge kleiner Barken voll Spielleute, welche Singstimmen und Instrumente mit einander vereinigen. Der Rand des Canals ist mit kleinen Hauschen und indianischen Wirthshäusern, darinnen man Chocolate, Atole und Tamale bekommen kann, angebauet. Atole ist ein Getränk aus indianischen Weizen, dessen Zubereitung Carreri sich sagen liess. Man lässt, wie er saget, den Maiz mit Kalche abkochen, und zerstoßt ihn, wenn er sich gesetzet hat, wie den Cacao. Dieses

Teig

* Diese Nachricht hebt den Zweifel der Geschichtschreiber wegen dieser Primezium, indem einige

Teig wird mit Wasser durch ein Sieb geschlagen, da sich denn ein weißer dicker Saft absondert, den man aufwallen läßt, und entweder mit etwas Zucker allein, oder mit Chocolate vermischet, trinkt. Er nähret sehr. Aus eben diesem Teige, wenn er wohl abgeschwemmet worden, machet man die Tamales. Man vermischet nämlich klein gehacktes Fleisch, Zucker und Gewürze damit. So wohl der Atole, als die Tamales sind von einem sehr lieblichen Geschmacke. Beschreib. von Neuspanien.

In der Kirche des heil. Franciscus des Großen, sieht man des Eroberers von Mexico, Ferdinand Cortez, Grabmaal. Sein Bildniß steht zur rechten Seite des Altars unter einem Himmel, und nicht weit davon zeiget man einem ein ziemlich niedriges Grabmaal, dahin, wie man vorgiebt, seine Gebeine aus Spanien gekommen sind: allein, dem Carreri kam es für einen so großen Mann viel zu schlecht vor.

Das Collegium von der liebe Gottes ist ein von den spanischen Königen für die häßliche Krankheit gestiftetes Hospital, mit sechs und dreyßig tausend Piasters jährlicher Einkünfte. Nebst dem lehret man auch die Mathematik darinnen. Zu des Carreri Zeit bekleidete Dom Carlos de Syguenza y Gongora, ein sehr gelehrter Mann, das gedoppelte Amt eines Directors und Professors. Er beschenkete den Carreri mit einigen indianischen Alterthümern, welcher selbige in Kupfer stechen ließ, und seiner Reisebeschreibung einverleibete.

In der Kirche des heil. Dominicus sieht man die Capelle und das Grabmaal eines Sohnes vom Kaiser Motezuma, mit folgender Aufschrift: „Don Peter Motezuma, Erb„prinz des Kaisers Motezuma, und Herr des größten Theiles von Neuspanien. Die Kirche ist sehr reich, und das Kloster so weitläuftig, daß es über hundert und dreyßig Mönche, in sehr bequemen Schlafsälen in sich begreift. Eben damals trug ein Abkömmling des Don Peters die unterkönigliche Würde, unter dem Namen eines Grafen von Motezuma. Er verlor bey des Carreri Anwesen seine ältere Tochter, Donna Faustina Domenica, in ihrem achten Jahre, durch welchen Todesfall ihrer jüngern Schwester ein jährliches Einkommen von vierzig tausend Piaster zufiel. Carreri ergreift diese Gelegenheit, das Geschlechtsregister dieses königlichen Hauses vorzulegen. Unter den Gemahlinnen des Kaisers war auch eine, Namens **Miyahuaxochitl**, eines leiblichen Bruders **Ixtlilxochitlahuacque** Tochter, folglich des Kaisers Nichte. Von dieser bekam er einen Sohn, welcher **Tlacahuepan Pantzin Yohualtecatzin Tlacatzin** genennet wurde, nach der Eroberung aber in der Taufe den Namen Don Pedro annahm. Dieser Sohn heirathete seine leibliche Base, das ist des Kaisers dritten Bruders **Tlacahuepan** Tochter, Donna **Magdalena Quayoubrocutl**; mit dieser zeugete er **Dom Diego Louis Ihuitl Temoctzin**, der sich in Spanien vermählete. Von diesem stammen her die Grafen von Motezuma, Tula, u. s. w. denen der königliche Schatz zu Mexico jährlich vier tausend Piaster bezahlet. Das Wapen dieses Hauses ist ein Adler, der mit ausgebreiteten Flügeln in die Sonne sieht, rings herum stehen allerley indianische Figuren. Noch hatte Motezuma von einer anderen Gemahlinn, Namens **Teutalco**, eine Tochter, welche in der Taufe ihren ehemaligen Namen **Tecuichpotzin** mit Donna Isabella verwechselte. Ihr erster Gemahl war ihr Oheim **Cuitlahuatzin**, welcher dem Motezuma bald folgen sollen, wofern nicht **Quauhtemoque** bey der damaligen Unruhe des Reiches sich auf den Thron geschwungen hätte. Ihr zweyter Gemahl war Guatimozin *). Nach

*) Diese Nachricht kann zu einer Probe dienen, wie wenig man sich auf die Nachrichten der Spanier verlassen könne. Sie machen Guatimozin zu einer Nichte des Motezuma, und lassen ihn nach Cuitlahuatzin, und Quauhtemoc, zu einer Nichte des Motezuma machen: Auch wird die Meynung des Solis, den Unterschied zwischen Quauhtemoc und Guatimozin betreffend, bestätiget.

Beschreibung von Neuspanien.

dessen Tode verheirathete sie Ferdinand Cortez mit dem Grades, der aber keine Kinder mit ihr zeugete. Zum viertenmale nahm sie Peter Gallgo d'Andrada, von welchem die Andradas Motezumas, die ihre Güter in Neuspanien haben, herstammen, und endlich zum fünftenmale Johann de Cano, davon die Canos Motezumas herkommen.

Wir übergehen viele andere Klöster und Hospitäler zu Mexico, welche Carreri zwar aus Neugierigkeit besah, die ihm aber nichts, was der unsrigen gemäß wäre, zeigeten. Was er von den Bergwerken zu Pachuca und von den Pyramiden zu St. Johannes von Teotiquacan unweit der Hauptstadt meldet, das hat in seiner eigenen Reisebeschreibung bereits eine Stelle gefunden *t*), indem wir diese beyden Stücke unmöglich davon trennen können. Sodann giebt er eine wunderliche Beschreibung von den Umgängen in Neuspanien, woraus man, der vielen daselbst befindlichen Kirchen und Geistlichen ungeachtet, von dem Religionszustande der dasigen Einwohner keine sehr vortheilhafte Begriffe schöpfen kann *u*).

Der König weist einem Unterkönige gewöhnlicher Weise für die ganze Zeit seiner Regierung, die gemeiniglich fünf Jahre dauert, hundert tausend Ducaten von seinen Einkünften zur Besoldung an. Allein, die meisten erhalten bey dem indianischen Staatsrathe durch wichtige Geschenke eine Verlängerung ihres Amtes bis auf zehn Jahre. Da es ihnen nun frey steht, an der Handlung Theil zu nehmen: so fehlet es ihnen nicht an Gelegenheit, erstaunliche Schätze zu erwerben, zugeschweigen daß sie die Unterstatthalter in den Städten und Landesbezirken setzen, und für die Ertheilung dieser Aemter, oder auch dafür, daß sie ernennte Personen nach verstrichener Zeit noch länger bey dem Amte lassen, nicht geringe Summen ziehen *x*). Gage gedenket eines Unterkönigs, welcher alle Jahre eine Million beylegete, und zehn Jahre lang bey der Regierung blieb *y*). Zwar ist seine Gewalt nicht uneingeschränkt, sondern es hat die Regierungskammer, welche aus zween Präsidenten, sechs Beysitzern, und einem Fiscale besteht, die Macht sich gegen alles, was wider die Gesetze und das gemeine Beste laufe, zu setzen: allein, da das eigene Beste dieser Beamten zugleich erfordert, ihrem Oberhaupte keinen Verdruß zu machen, so gebrauchen sie ihre Gewalt weiter zu nichts, als daß [illegible] einselbigen alle bürgerliche und peinliche Fälle abthun *z*).

Die

t) Siehe den X Theil dieser Sammlung.

u) Es wird genug seyn, nur eines und das andere davon beyzubringen. Einstens sah er drey nach einander werden ziehen, nämlich die Brüderschaft von der heiligen Dreyfaltigkeit, die Brüderschaft vom heiligen Gregorius, und die vom heiligen Franciscus, welche letztere den Namen des chinesischen Umganges trägt, weil sie aus den Indianern aus den philippinischen Inseln bestehet. Jedweder trug ihre Bilder, nebst einer Menge Fahnen, u. s. w. Als sie an den Pallast kamen, [illegible] die chinesischen Brüder, und die von der Dreyfaltigkeit des Ranges wegen Händel mit einander an, und schlugen sich so grimmig herum, daß auf beyden Seiten viele Verwundete setzte. Am heiligen Charfreytage sah Carreri einen bey seinen Umgang halten, der mit der Fahne des heiligen Grabes von dem Kloster des heiligen Franciscus des Großen auszog. Um acht Uhr des Morgens hörete man drey Trompeter sehr traurig Miserere blasen. Bald darauf erschien eine grosse Anzahl Brüder, mit Wachskerzen in der Hand, imgleichen viele Büßende, die sich geisselten. Auf diese folgete eine Compagnie Gewaffneter, darunter einige zu Pferde, welche das Urtheil, die Schrift des Pilatus, Christi Rock, und andere Vorstellungen seines Leidens trugen. Hernach kamen einige Personen, welche den frommen und gottesfürchtigen Schacher, Unsern Herrn, U. L. Frau, den heiligen Johannes, die heilige Veronica, zween auf Maul-

esel

Die Landschaft Mexico begreift noch viele andere Städte in sich, welche gemeiniglich ihre vor der Eroberung gewöhnlichen Namen noch immer tragen, und geschieht dieses absonderlich bey denen am See gelegenen. Allein, weit gefehlet, daß sie heutiges Tages volkreicher als zur selbigen Zeit seyn sollten, so hat vielmehr die allzuschwere Arbeit, dazu man die Indianer nöthigte, ihre Anzahl ungemein dünne, folglich bey [illegible] Städte zu einer Wüstenen gemacht, die alleransehnlichsten gleichen etwan einem mittelmäßigen Flecken, der kaum so viel Einwohner, als der Anbau des daran stoßenden Landes erfordert, aufweisen kann. In Tezcuco, welches ehemals so groß und in einem blühenden Zustande war, wohnen voritzt etwan hundert Spanier und dreyhundert Indianer, und es hat ihr ganzer Reichthum keine andere Quelle, als das Obst und Gemüse, das sie täglich nach Mexico schaffen. Eben so ist Tacuba weiter nichts mehr, als ein angenehmes Dorf. Piedad ist ebenfalls eines. Die Spanier haben es, am Ende des neuangelegten gleichnamigen Dammes, sehr ordentlich angelegt, und nachgehends hat die Andacht der Mexicaner gegen ein daselbst befindliches Gnadenbild U. L. Frau, dem sie unaufhörlich opfern, zu seiner Aufnahme vieles beygetragen. Der Flecken Toluco liegt gegen Mittag, und treibt starken Handel mit Schinken und eingesalzenem Schweinefleische. Escapuzalco ist zwar wegen des Pallastes seiner ehemaligen Caciquen noch berühmt, übrigens aber ein bloßes Dorf, damit es sehr schlecht stehen würde, wenn nicht das daselbst stehende Dominicanerkloster den Einwohnern einige Nahrung verschaffete. Mit einem Worte, es sind unter ungefähr dreyßig Städten, Flecken und Dörfern, die man voritzt noch am See antrifft, kaum sechs, da man über sechs hundert Häuser fände. Gage versichert, es habe zwey Jahre vor seiner Abreise aus Indien, die schwere Arbeit, einen neuen Weg durch das Gebirge zu brechen, ungefähr eine Million Indianer zu Grunde gerichtet *a*).

Beschreibung von Tezcuco.

Es rechnen alle Reisebeschreiber den berühmten Hafen Acapulco noch mit zu dieser Landschaft, ungeachtet er achtzig französische Meilen weit von der Hauptstadt *b*), und an dem Ufer des Südmeeres, das ist ungefähr eben so weit, als der Hafen Vera Cruz von [illegible] liegt. Man weis keine andere Ursache davon anzugeben, als weil er durch die [illegible] aus den philippinischen Inseln und aus Peru ankommenden Schiffe, alle Schätze, welche Ostindien und das südliche America liefern kann, empfängt, folglich den allerwichtigsten Platz in ganz Neuspanien vorstellet, und daher dem daßigen Unterkönige billig un[illegible] unmittelbar

Beschreibung von Acapulco.

eben reitende südliche Priester, u. s. w. verstelleten. Auf dem Rückwege stellete man das dreymalige Niedersinken unsers Herrn, und noch andere Schauspiele im Leben vor. Nachmittage gaben die Indianer, die Schwarzen und die Spanier nicht auf einmal sondern nach einander, abermals allerley neue Schauspiele.

x) Es giebt unter diesen Bedienungen einige dermaßen einträgliche, daß sie ihrem Manne in [illegible] ein paar Jahren wenigstens zwey hundert [illegible] Thaler eintragen; andere tragen hundert [illegible] funfzig, vierzig, dreyßig, zwanzig, zehn, [illegible] und vier tausend. Wer mit einem kleinen [illegible] Monat, der ersparet mit Hülfe der Accidentien und einer guten Haushaltung so viel, daß er nach und nach [illegible] ein wichtigeres anzusuchen kann. Lionnel Waffer a. d. 351. 352 S.

y) Der Marquis von Serralvo. Eben dieser verehrete, um die Verlängerung seines Amtes auszuwirken, dem Könige von Spanien einen Papagey von fünf hundert tausend Thaler am Werthe, den Staatsrathen aber mehr als eine Million. Gage I Theil a. d. 181 S.

z) Ebendaselbst. Eben dieses bezeuget auch ein spanischer Reisender, Namens Correal, von einer spätern Zeit. Am angef. Orte a. d. 52 S.

a) I Theil a. d. 117 S.

b) Von rechtswegen sollte er zu der Landschaft Guaxaca oder Mechoacan gehören, weil er zwischen beyden [illegible] er Mitte liegt.

Beschreib. von Neuspanien.

mittelbar unterworfen seyn muß. Unterdessen stimmet die Beschreibung des Carreri von diesem Seeplatze mit dem Begriffe, den man sich davon machen sollte, schlecht überein.

Er saget, Acapulco verdienet mehr den Namen eines armseligen Fischerdorfes, als des Hauptmarktes am ganzen Südmeere, und der Niederlage aller chinesischen Waaren. Die Häuser sind nur von Holz, Leinen und Stroh zusammen geflicket. Der Ort liegt unter dem siebenzehenten Grad weniger einige Minuten Breite, und dem zweyhundert und vier und siebenzigsten Grade der Länge *c*) am Fuße eines ungemein hohen Gebirges, das ihn zwar an der Ostseite decket, dagegen aber vom Wintermonate bis in den May große Krankheiten unter den Einwohnern verursachet. Ich kam im Jänner dahin, und verspürete in dieser Jahreszeit eine eben so große Hitze, als in Europa zur Zeit der Hundestage. Die Ursache ist, weil es nicht nur in diesen sieben Monaten keinen Tropfen regnet, sondern auch in der übrigen Zeit des Jahres nicht so viel Regen, als zum Abkühlen der Luft nöthig wäre, fällt. Wegen dieser schlimmen Beschaffenheit der Witterung und des unfruchtbaren Bodens muß man alle Lebensmittel von weitem in die Stadt holen; folglich sind sie ungemein theuer. Es fällt nicht möglich, mit weniger als einem Piaster für den Tag auszukommen, und die Wohnungen sind nicht nur wegen der Hitze, sondern auch wegen ihrer schlechten Reinlichkeit, sehr unbequem.

Die Stadt wird bloß von Schwarzen und Mulatten bewohnet. Selten sieht man aus dem Lande selbst gebürtige olivenfärbige Leute daselbst. Die spanischen Kaufleute begeben sich anders wohin, so bald die Handlung mit den philippinischen und peruvianischen Schiffen ein Ende hat. Eben also machen es auch, um der schlimmen Luft zu entgehen, alle königliche Beamten, ja der Befehlshaber des Schlosses selbst. Das Beste an Acapulco ist sein Hafen; denn dieser hat ebenen Grund, die Schiffe liegen wie in einem verschlossenen Hofe darinnen, und werden an die Bäume, die am Ufer stehen, mit Thauen fest gemacht. Man läuft durch zwo Mündungen hinein; eine sieht gegen Nordwest, die andere gegen Südost, und wird er von einem Schlosse beschützet, das zwey und vierzig metallene Stücke, und sechzig Mann zur Besatzung hat *d*). Es

c) Andere setzen siebenzehn volle Grade, und zweyhundert und sechs und siebenzig Grade der Länge.

d) Dampier, welcher diesen Hafen sehr sorgfältig besuchte, giebt folgende Beschreibung davon. Er ist eben so geräumig, als bequem. An der Einfahrt liegt eine kleine niedrige Insel, die dreyviertel einer englischen Meile von Ost nach West zur Länge, und nicht über eine halbe zur Breite hat. Die Durchfahrt ist an beyden Seiten gut, woferne man nur den Wind zum Vortheile nimmt. Man fährt mit einem Seewinde hinein, und mit einem Landwinde heraus. Beyde Winde sind wechselsweise günstig, einer bey Tage, der andere bey Nacht. Die westlichste Einfahrt ist die schmalste, haben aber so tief, daß man keinen Anker werfen kann. Hier lassen die Manillafahrer ein; die von Lima hingegen halten sich an die südöstliche Einfahrt. Der Hafen erstrecket sich etwan drey englische Meilen weit gegen Norden, wird nachgehends weit enger, wendet sich gegen Westen, und läuft dergestalt noch wohl eine englische Meile weit. Die Stadt liegt der engen Einfahrt im Nordwesten. Zu ihrer Beschützung ist ein mit vielen Stücken bewehrter Aufwurf am Strande vorhanden, aber an dem gegenüberstehenden Ufer, an der Ostseite, [illegible] ve Schanze, die wenigstens mit vierzig schweren Stücken besetzet ist. Die Schiffe legen sich gemeiniglich hinten in den Hafen, zwischen das Gebäude der Schanze und des Aufwurfes. Eine französische Meile weit von Acapulco gegen Osten findet man einen guten Hafen, Port Marg[illegible]net: fährt man auf der Westseite an der [illegible] nach Acapulco, so sieht man einen runden [illegible] etwan zwölf Meilen weit von sich. Dieser steht zwischen zween andern, davon der westlichste eine ungemeine Dicke und Höhe hat, auch in einem doppelten Gipfel in Gestalt zweyer Brustwehren läuft. Der östliche ist höher und spitziger als der in der Mitte. Von dem letztern unter beyden drey Bergen, läuft das Erdreich bis an die See herab.

GRUNDRISS DES HAFENS VON ACAPULCO

an der Küste von Mexico *in der Südsee 16° 45′ Norderbreite und 108° 22′ Westlicher Länge von London.*

A. *Der Hafen.*
B. *Die Stadt.*
C. *Das Fort St. Diego, darinnen sind* ..... *Stück Canonen* 100.
D. *4 neue Basteyen, jede von* ..... 5.
E. *eine Batterie von* ..... 7.
F. *Wasserplatz.*
G. *Punto del Grifo, wo ein neues Fort von 30 Canonen ist.*
H. *Weg nach Mexico.*
I. *Lusthaus des Statthalters.*
K. *Warten.*
L. *Insel an der Einfahrt des Hafens.*
M. *Hafen Marquis.*
N. *Lusthaus.*
O. *Zween Bäume, woran die Gallion von Manilla ein Tau bindet.*

Es wirft dieser Ort dem dasigen Statthalter, welcher zugleich das Amt eines Alcalde Major versieht, alle Jahre zwanzigtausend Piaster ab, und seinen vornehmsten Beamten ungefähr eben so viel. Ungeachtet der König dem Pfarrer nicht mehr als hundert und achtzig Piaster giebt: so gewinnet er doch in manchem Jahre wohl vierzehntausend, weil er die Grabstellen für die Ausländer theuer genug verkaufet, und zwar nicht nur für diejenigen, die sich in der Stadt aufhalten, sondern auch für diejenigen, welche unterwegens auf den philippinischen und peruvianischen Schiffen mit Tode abgehen. Weil jährlich an diesem Orte für viele Millionen Piasters Waaren umgesetzet werden, so gewinnet jedweder, er treibe was für eine Handthierung er wolle, in kurzer Zeit erstaunliches Geld. Mit einem Worte, der Hafen ernähret jedermann. Die peruvianischen Schiffe, welche verbothene Waare am Borde haben, legen sich in den Hafen Marquis, der von Acapulco nur zwo Meilen weit entfernet ist. Ungeachtet der Unfruchtbarkeit des benachbarten Gebirges giebt es doch Hirsche, Kaninchen und viele andere Thiere in grosser Menge, absonderlich Papageyen, langschwänzichte Staaren, wilde Endten und Turteltauben, die etwas kleiner als die unsrigen sind, gefärbte Flügelspitzen haben, und ohne Scheu in die Häuser fliegen *e*). Beschreib von Neuspanien.

Mechoacan, die zweyte Landschaft der ersten Statthalterschaft, liegt Mexico in Nordosten, und hat achtzig Meilen im Umkreise. Sie ist ungemein fruchtbar an Seide, Honig, Schwefel, Leder, Indig, Wolle, Baumwolle, Cacao, Vanille, Obst, Wachs, Silber und Kupfergruben. Ueber dieses giebt es da die besten Künstler in der Federarbeit, welche der Mexicaner eigene Erfindung ist, und von allen Reisenden einhällig bewundert wird. Die Mundart dieser Landschaft ist die zierlichste in ganz Neuspanien, gleichwie auch die Einwohner es den übrigen Indianern, sowohl an Wuchs und Stärke, als an Verstand und Geschicklichkeit zuvor thun. Sie erstrecket sich bis an das Südmeer, indem ohne die Häfen S. Antonio und S. Yago, welche sehr gut sind, zu rechnen, noch einige andere zu ihr gehörige Städte, als zum Beyspiele **Sacatula** und **Colima** an dem Ufer Mechoacan, die zweyte Landschaft.

beständig Bergab, und endiget sich mit einer hohen runden Spitze. Reise um die Welt I Th. 9 Cap. Der Riß, den wir nebst den neuen Festungswerken hier beybringen, ist aus Ansons Reisen genommen.

e) Der Weg von Acapulco nach der Hauptstadt von Neuspanien steht im XII Theile der gegenwärtigen Sammlung; nur aber mit einigen Umständen, die man von des Carreri Erzählung nicht wohl trennen konnte, vermehret. Vortzt ist es schon genug, wenn wir nur die Namen der Orte und ihre Entfernung von einander beybringen. Den ersten Tag reisete er drey Meilen weit, bis nach Attaro, und von Attaro bis nach Lerido auch drey. Den zweyten Tag vier Meilen bis nach los Arroyos, und nachgehends vier Meilen bis nach los Posuelos. Den dritten sechs Meilen bis nach Caccorotal. Den vierten vier Meilen bis nach los Caminos und vier andere nach Acaguisotta. Den fünften vier Meilen bis nach Trapiche de Massatlan, und von da zwo Meilen bis nach las Parasquillas. Den sechsten zwo Meilen bis nach Cilpacingo, und zwo Meilen bis nach Jumpango, in einem Thale, das die Spanier Cannada nennen. Den siebenten eilf Meilen bis nach Topalillo, in dem Thale del Carizal. Den achten vier Meilen bis nach Rancho del Palula, und drey andere bis nach Pueblonuevo. Den neunten zwölf Meilen bis nach Amacusac. Den zehnten drey Meilen bis nach Aguazuevinga, nachgehends zwo Meilen bis nach Alpugleco. Den eilften eine Meile bis nach Cucitepeque, und vier Meilen bis nach Cornavacca, der Hauptstadt eines zum Marquisat del Valle gehörigen Amtes. Den zwölften eine halbe Meile bis Taltenango, eine Meile bis Guisilac, und sieben Meilen bis nach St. Augustin de las Cuevas. Den dreyzehnten drey Meilen bis an den Damm des mexicanischen Sees. Reise des Gemelli Carreri. VI Th. 2 Cap.

Beschreib. von Neuspanien.

Ufer desselbigen liegen. Die Hauptstadt hieß vor diesem Mechoacan, ist aber von den Spaniern Valladolid genennet worden. Es ist ein reiches Bisthum. **Pasenar**, **S. Miguel** und **S. Philippo** sind drey volkreiche und wohlgelegene Städte, mitten im Lande.

Dritte Landschaft Panuco.

Die dritte Landschaft heißt **Panuco**. Den Namen hat sie von einer alten indianischen Stadt, welche ihn noch immer behält, ungeachtet ihr die Spanier, nachdem sie den Titel der Hauptstadt des Landes erhalten hatte, einen andern, nämlich **San Stilvara del Puerto** beyzulegen gesuchet. Sie liegt auf zweyhundert und sieben und siebenzig Grad der Länge, und dreyßig Grad vier und zwanzig Minuten Norderbreite, an einem schönen, und ebenfalls Panuco benamten Flusse. Dieser stürzet sich hernach in den mexicanischen Seebusen, davon die Stadt einige Meilen weit entfernet ist. **Tampice**, **S. Yago de los Valles**, imgleichen einige andere in dieser Landschaft befindliche Orte, verdienen kaum die Benennung einer Stadt.

Vierte Landschaft Tlascala.

Tlascala, welches Land wegen des Verstandes, den Cortez von den Einwohnern empfing, so berühmt in der neuspanischen Geschichte ist, erstrecket sich sehr tief ins Land hinein. Es stößt nämlich mit seiner nordöstlichen Seite an den mexicanischen Seebusen, und geht bis nach Mechoacan und bis an das Gebirge, damit der mexicanische See umfasset ist. Die vornehmsten Städte dieses Landes sind **Puebla de los Angelos**, welche der alten Stadt Tlascala den Titel der Hauptstadt weggenommen hat, ferner **Cholula**, **Tlascala**, **Goacocingo**, **Segura de la Frontera**, **Tepeaco**, **Xalappa** und **Vera Cruz**, der beste Hafen von ganz Neuspanien am mexicanischen Seebusen.

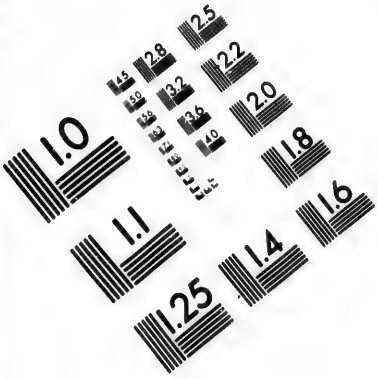
Angelos ist, seitdem der bischöffliche Sitz von Tlascala dahin verleget wurde, zu einer ansehnlichen Stadt erwachsen. Sie liegt fünf und zwanzig Meilen von Mexico und drey von Tlascala in einem sehr angenehmen Thale, das etwa zehn Meilen weit von einem ungemein hohen und beständig mit Schnee bedeckten Gebirge entfernet ist. Die Gebäude der Stadt sind zwar sämmtlich steinern und geben denen zu Mexico nicht das geringste nach: allein, zur Zeit der letzten Nachricht, die man von ihr hat, nämlich im Jahre 1697, waren ihre Gassen, ungeachtet sie übrigens gerade und schön sind, noch nicht gepflastert: sie durchkreuzen einander gegen die vier Hauptwinde. Der große Marktplatz ist auf drey Seiten mit gleich hohen und bedeckten Gängen, darunter viele kostbare Waaren feil stehen, eingefasset. Die vierte Seite wird von der Domkirche, welche ein prächtiges Portal und ungemein hohe Thürme hat, ausgefüllet. Man kann ihre Herrlichkeit aus den Einkünften der Geistlichkeit ermessen. Denn der Bischof hat jährlich achtzigtausend Piaster einzunehmen. Jedweder von den zehn Domherren fünftausend; der Dechant vierzehntausend; der Domsänger achttausend; der Scholasticus siebentausend; der Archidiaconus und Schulmeister ungefähr eben so viel. Die Stadt hat einige Pfarren, nebst einer Menge Kirchen und Klöster, welche Carreri nach einander hernennet *h*). Zu des Gage Zeiten zählete man nicht über zehntausend Einwohner in dieser Stadt: es ist aber ihre Zahl nach der letzten Ueberschwemmung von Mexico merklich angewachsen, woraus zugleich die Ursache, warum die Hauptstadt eine so ansehnliche Verminderung erlitten, genugsam erhellet. Die Luft ist zu Angeles dermaßen rein, daß man von Krankheiten sehr wenig höret. Man verfertiget daselbst Tücher, welche den segovischen gleich geschätzet werden, imgleichen Hüte und Glas.

f Sie wurde im Jahre 1532. auf Befehl des damaligen Unterkonigues von Neuspanien, **Don Antonio de Mendoza**, auf den Schutt einer indianischen Stadt, Namens **Cuetlarcoapan** gebauet a. d. 89 S.

Glas. Die Handlung mit diesem letztern ist um so viel einträglicher, weil man in der ganzen Gegend keine andere Glashütte hat. Doch das allereinträglichste für die Stadt ist ihre Münze, darinnen die Hälfte von allem Silber aus den Gruben zu Zacatecas, gleichwie die andere Hälfte zu Merico vermünzet wird. Der umliegende Boden ist fruchtbar an allerley Getreyde, Hülsengewächsen und an Zuckerrohre. Das Land ist voll schöner Mayerhöfe. Gage rühmet absonderlich den seinem Orden zugehörigen, darzu mehr als zweyhundert Schwarzen von beyderley Geschlechte, ihre Kinder ungerechnet, gehören. Beschreib. von Neuspanien.

Tlascala liegt an einem Flusse, der auf dem Berge Atlancatepeque entspringt, den grösten Theil dieser Landschaft bewässert, und sich nachgehends bey Zacatulan in den Meerbusen ergießt. Die indianischen Einwohner der Stadt wurden nach der Eroberung von dem Kaiser Karl dem V von allen Auflagen und Steuern auf ewig befreyet: allein, ungeachtet man glauben sollte, es müßte ihr diese Begnadigung einen blühenden Zustand von langer Dauer verschaffet haben: so war sie doch nicht vermögend, die Unbequemlichkeit ihrer Lage zu überwiegen. Doch hat sie noch vier schöne Gassen, die noch heutiges Tages Tepetiepaque, Ocotelulco, Tizatlan, und Quiahuiztlan heißen. Die erste hat ihre Stelle auf einer Anhöhe eine halbe französische Meile weit vom Flusse, noch eine andere läuft ebenfalls auf dem Abschusse eines Hügels bis an den Fluß hinab. Diese zweyte Gasse war vor Zeiten sehr volkreich. Sie hatte einen großen Marktplatz unter dem Namen Tianguizli. Die dritte und vierte Gasse liegen im Thale. Die alten Gebäude sind unter der spanischen Herrschaft völlig umgeschmolzen worden. Das Rathhaus, imgleichen die übrigen öffentlichen Gebaude stehen auf der Ebene, und unmittelbar am Ufer des Flusses. Es giebt zu Tlascala noch Goldschmiede, Federschmücker und Töpfer, sämmtlich Indianer; es machen auch die letztern so feines Geschirr, als in ganz Spanien zu finden ist: allein, übrigens zeigen sie von dem ehemaligen hohen Geiste ihrer Nation wenig mehr an sich. Man redet in dieser Stadt drey besondere Sprachen. Eine heißt Nahuatl, die Sprache der Kaiser und Hofleute, und wird noch heute zu Tage von den vornehmen Indianern geredet. Die andere heißt Otomi, und ist die gemeine Sprache. Die Pinomer war ehemals nur dem Gebiethe des tlascalanischen Staates eigen, hat aber, weil sie für die plumpeste Mundart gehalten wird, sich bloß in der einzigen Gasse, wo die Handwerksleute wohnen, erhalten. Uebrigens ist, vermoge einer genauen Untersuchung, ausser allen Streit, es habe dieser so berühmte und furchterliche Staat, nicht mehr als acht und zwanzig Flecken, darinnen ungefahr hundert und funfzigtausend Hausväter wohneten, in sich begriffen. Vornt sind die beyden Gassen Ocotelulco und Tizatlan, am stärksten bewohnet. In jener steht ein Franciscanerkloster, in den Gassen Tepetiepaque und Quiahuiztlan zwo Capellen. Die Einwohner sind eine Vermischung von Spaniern und Indianern, und leben ziemlich vergnügt. Denn die umliegende Gegend liefert ihnen Getreyde und Obst: in den Waldern aber wächst zwischen den höchsten Baumen schones Gras, folglich machet ihnen die Weide für ihr Vieh wenig Sorge. Wie man dem Gage sagete: so war die erste Ursache von dem Verfalle der Stadt Tlascala, die Strenge der spanischen Beamten, indem sie unter dem Vorwande, es sey dieser Ort von allen Auflagen befreyet, die Einwohner nach Belieben und ohne den geringsten Lohn zur Arbeit gebrauchten.

g) Diese Nachricht giebt Carreri. 6 Th. a. d. 240 und vorhergeh. S. Man sehe sein Tagebuch im XII Theile dieser Sammlung.



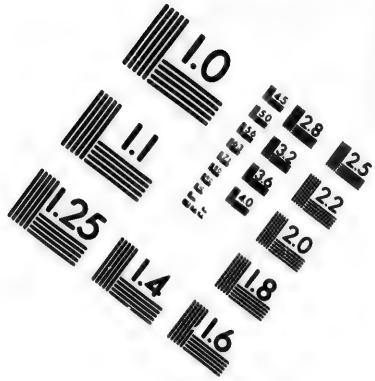
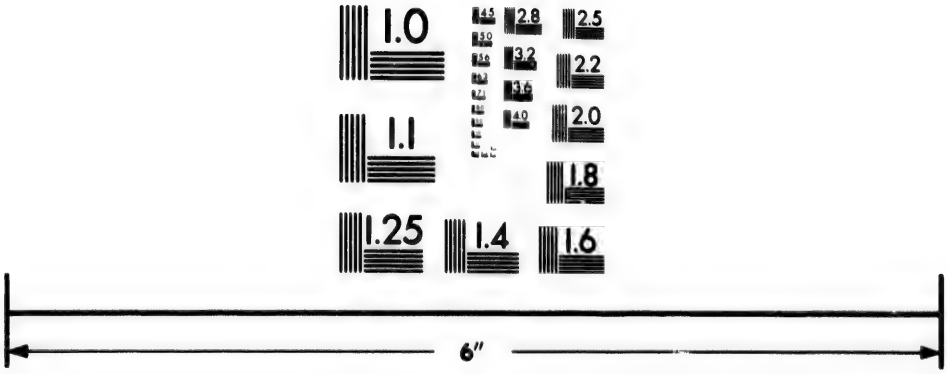
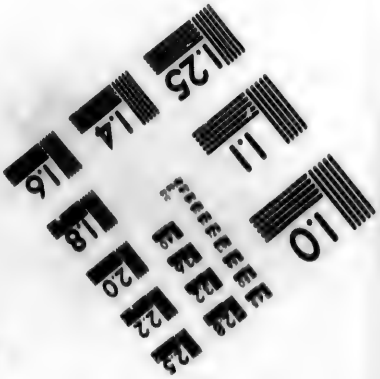


IMAGE EVALUATION TEST TARGET (MT-3)





Photographic Sciences Corporation

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503

Beschreib. von Neuspanien.

ten. Vierzig Jahre hernach war Carreri ebenfalls begierig, die Ueberbleibsel eines Staates, welcher dem mexicanischen Reiche allemal die Stirne gebothen, und dem Cortez zur Zerstörung desselbigen hülfliche Hand geleistet hatte, zu besichtigen. Er nahm seinen Weg von Merico durch **Mexicalsingo**, welches heute zu Tage ein bloßes Dorf ist; sodann durch **Jztacpalapa** und **Chalco**, welche ihren ehemaligen Ruhm eben so schlecht behaupten; ferner durch **Cordova**, **Rio Frio**, **Tesmolucca**, und **San Martino**, welches lauter einzelne Höfe oder elende Wirthshäuser sind. Nun hatte er noch drey Meilen durch eine sumpfige Gegend zu machen; er setzete hernach vermittelst einer Fahrt durch den Fluß, und trat dergestalt in eine Stadt, die ihm um kein Haar besser, als ein Dorf, vorkam. Er sah nichts merkwürdiges da, als das Franciscanerkloster, und die Abbildung des Schiffes, darauf Cortez zu Vera Cruz ankam, welche an der Wand der Pfarrkirche eingegraben war. **Cholula**, dahin seine Neugierigkeit ihn gleichfalls trieb, und das zwischen Tlascala und Puebla de los Angelos liegt, hat wenigstens doch diesen Vorzug, daß es mit schönen Gärten angefüllet, und ungeachtet es den Namen einer Stadt nicht verdienet, von vielen reichen Kaufleuten bewohnet ist. In dem Mittelpuncte dieses Ortes stund eine alte Pyramide, auf deren Gipfel ein Einsiedler sein Wesen hatte *i*).

Guacocingo liegt etwas nordlicher, zwischen Tlascala und dem Gebirge, dadurch diese Landschaft von der mexiconischen abgesondert wird. Der Ort hat ungefähr fünfhundert Indianer und hundert Spanier zu Einwohnern. Es genießt diese Stadt, weil sie ihre Macht mit dem Kriegesheere der ersten Eroberer vereinigte, beynahe eben so viele Freyheiten, als Tlascala.

Segura de la Frontera wurde, um den Weg zwischen Vera Cruz und Merico für die Spanier offen zu behalten, von Cortez erbauet. Sie hat eine sehr vortheilhafte Lage im Südwesten von Tlascala, und kann die ganze umliegende Gegend bestreichen. Es bringt diese Ebene alle Gattungen von Lebensmitteln und Obste im Ueberflusse hervor. Man zählet etwa tausend Einwohner, sowohl Spanier als Indianer, in der Stadt.

Tepeaca und **Culhua** sind zween alte Flecken, an denen sich, weil sie keine andere als indianische Einwohner haben, wenig verändert hat.

Xalappa ist der letzte Ort dieser Landschaft auf der Seite gegen Vera Cruz *k*), davon er nur fünf bis sechs Meilen entfernet ist. Die Stadt hat einen Bischof, aber nicht über zwey tausend Einwohner. Wiewohl das Bisthum nur ein abgerissenes Stück von dem zu los Angeles ist: so trägt es doch zehntausend Ducaten, weil es in einer an Weizen, Mais, Cochenille und Zucker ungemein fruchtbaren Gegend liegt. Um die Stadt herum liegen viele Dörfer, welche durch ihre starke Zucht an Mauleseln, und anderm Viehe, zur Nahrung der Einwohner vieles beytragen.

Beschreibung von Vera Cruz.

Vera Cruz oder **S. Jean d'Ulua** ist ein Hafen, den nicht sowohl die Schönheit, als seine Handlung, berühmt machet: so ist auch diese Stadt nicht diejenige erste, welche Cortez bey seiner Ankunft an dieser Küste bauete, sondern sie wurde erst nach der Erobe-

rung

i) Carreri 6 Th. a. d. 223 u. f. S.

k) Sage am angef Orte Carreri nahm einen andern Weg, der ihn auf einige andere Orte führete. Man sehe sein Tagebuch.

l) Die meisten Reisebeschreiber geben achtzig Meilen an.

m) Es haben sich, was die Lage dieser berühmten Stadt betrifft, viele Fehler in die Landbeschreibung eingeschlichen. Von einigen wird sie auf

rung sechs Meilen weit von jener, welche voritzt in schlechtem Zustande ist und eine sehr geringe Anzahl Einwohner hat, angeleget. Denn weil der alte Hafen wegen der gewaltsamen Nordwinde höchst gefährlich war: so verlegeten die Spanier diesen wichtigen Platz der Insel Ulua gegen über, wo nicht nur die Rhede sicherer ist, sondern auch durch einige Schanzen beschützet wird. Zu des Gage Zeiten hatte er etwa dreytausend Einwohner, und darunter verschiedene, die man drey bis viermal hunderttausend Ducaten reich schätzte. Gleichwohl waren alle Gebäude, auch die Kirchen und Klöster nicht ausgenommen, nur von Holze gebauet, und es bestund, wie er saget, die hauptsächlichste Stärke der Stadt bloß darinnen, daß der Eingang in den Hafen sehr beschwerlich war. Dem geneigten Leser ist aus des Carreri Tagebuche der Zustand, darinnen er diesen Platz im Jahre 1697 antraf, bereits bekannt. Wir dürfen also nur denjenigen, darinnen er sich voritzt befindet, aus den Nachrichten eines Engländers, der großen Fleiß auf seine Beobachtungen wendete, beybringen. Beschreib. von Neuspanien.

Das alte **Vera Cruz**, das anfänglich auch **Villa ricca** hieß, voritzt aber, um es von der neuen Stadt gleiches Namens zu unterscheiden, gemeiniglich **Vera-Cruz vieja** genennet wird, liegt auf einer großen Ebene. Auf einer Seite hat es den Fluß, auf der andern Felder voll Sand, den der heftige Wind von dem Ufer des Meeres dahin führet. Daher ist die umliegende Gegend schlecht angebauet. Zwischen dem Meere und der Stadt ist ein Busch voll rother Dammhirsche. Der Fluß nimmt seinen Lauf gegen Süden, hat zu gewisser Jahreszeit fast gar kein Wasser, im Winter hingegen soviel, daß Schiffe von allerley Größe einlaufen können.

Die Stadt besteht noch aus vier bis fünfhundert Häusern. In der Mitte ist der Marktplatz, und zeiget einige Bäume von erstaunlicher Größe. Die Luft ist innerhalb der Ringmauer dermaßen ungesund, daß die Frauen, wenn sie in die Wochen kommen wollen, sich allezeit aus der Stadt begeben; indem sonst weder sie noch ihre Kinder davon kommen würden. Auch ist da der seltsame Gebrauch, daß man alle Morgen sehr zahlreiche Heerden durch alle Gassen treibt, damit sie die schädlichen Dünste, die, wie man glaubet, aus der Erde steigen, mit wegnehmen sollen.

Weil **Villa ricca** oder das alte **Vera Cruz** nur sechzig spanische Meilen weit von Merico liegt, folglich der allernäheste Hafen in diesem Meere ist: so wurden die Schiffe lange Zeit da ausgeladen. Endlich aber mußte man wegen der Unsicherheit des Hafens auf einen andern Ort gedenken. Ehe man diese Veränderung beschloß, kamen die reichen Kaufleute nicht eher in die alte Stadt, als wenn eine Flotte aus Spanien anlangete, sondern sie wohneten zu Xalapa, einer Stadt, welche sechzehn Meilen weit vom Meere, und auf dem Wege nach Merico liegt. Allein, weil bey dieser Entfernung allemal vier bis fünf Monate darüber verstrichen, ehe man die Schiffe ausladen und wieder befrachten konnte: so brachte sie diese der Handlung äußerst hinderliche Unbequemlichkeit auf die Gedanken, einen andern Ort, Namens **Buyrron** *l*), zu wählen. Es liegt dieser Ort etwa achtzehn Meilen weiter

auf den achtzehnten Grad Norderbreite, von andern auf achtzehn Grad, dreyßig Minuten gesetzet. Popples Landkarte giebt achtzehn Grade, acht und vierzig Minuten. Hawkings will neunzehn haben. Allein, den Beobachtungen des Caranza, Steuermannes auf der Flotte vom Jahre 1718. zu Folge, liegt Vera Cruz auf neunzehn Grad, zehn Minuten; und nach des berühmten Halley seinen, welche noch neuer sind, auf neunzehn Grad zwölf Minuten. Sehr viele Landkarten begehen einen weit

Beschreib. von Neuspanien.

ter unten an eben dieser Küste, und der Insel St. Juan d'Ulua, welche nicht über acht hundert Schritte weit vom Ufer entfernet ist, gerade gegen über. Denn hier war der Hafen nicht nur gegen die tobenden Nordwinde gedecket, sondern man bedurfte auch, vermöge eines gemachten Ueberschlages, nicht mehr als sechs Wochen zum Ausladen der Schiffe, und wegen dieses gedoppelten Vortheiles beschloß man, eine Stadt, welche das heutige Vera Cruz ist, dahin zu bauen.

An der Einfahrt des Hafens liegt die Insel Ulua, oder es hilft dieselbe vielmehr den Hafen selbst bilden. Allein, bey der Annäherung sieht man gleich, daß es sehr gefährlich wäre, das Einlaufen in der Dunkelheit zu wagen. Denn man erblicket eine Menge kleine Klippen, die dem Wasser gleich stehen, und äußerlich nicht dicker, als eine Tonne sind. Die Insel selbst ist eigentlich nur eine niedrige Klippe, davon die Länge und Breite nicht über einen Pfeilschuß beträgt. In dieser natürlichen Wehre besteht die ganze Festigkeit der Stadt. Gleichwohl hat die Insel Ulua ein viereckigtes Schloß, welches beynahe ihren ganzen Umfang ausfüllet. Es ist wohl gebauet, mit fünf und achtzig Stücken und vier Mörsern besetzt, wird auch von einigen Soldaten bewachet. Die Spanier gestehen, es habe seinen Ursprung der Furcht, die ihnen im Jahre 1568 ein gewisser englischer Seehauptmann, Namens Hawkings, einjagete, zu danken; es berichtet auch Tomson in seiner Reisebeschreibung, er habe im Jahre 1556 wirklich nichts, als ein kleines Haus, nebst einer Capelle auf der Insel angetroffen, nur hatte man die Insel auf der Seite, die gegen das Land sieht, mit einem Kay von großen Werkstücken, in Gestalt einer sehr dicken Mauer verwahret, damit man, um die Lücken, welche die See und das stürmische Wetter an der Insel machten, beständig wieder zu stopfen, künftighin nicht mehr, gleich wie seit langer Zeit geschehen war, zwanzig der allerstärksten Schwarzen darauf halten dürfte. In diese Mauer oder in diesen Kay hatte man starke eiserne Stangen mit dicken Ringen, woran man die Schiffe mit Ketten fest machte, eingestoßen, dergestalt, daß die Schiffe ganz nahe am Kay lagen, und die Matrosen mit einem Sprunge vom Ueberlaufe auf den Kay kommen konnten. Den Anfang dazu machete der Unterkönig, Don Antonio de Mendoza; er ließ auch an beyden Enden Bollwerke aufwerfen. Hawkes, welcher den Seebusen im Jahre 1572 befuhr, berichtet, man habe sich damals mit Erbauung des Schlosses beschäftiget, und Philipp bezeuget, es sey im Jahre 1582 fertig gewesen. Demnach ist diese Insel der Schiffe Schutz gegen die Nordwinde, welche an dieser Küste entsetzlich toben. Man verstehet sich nicht, weder in der Mitte des Hafens, noch an irgend einem andern Orte desselbigen, Anker zu werfen, sondern nur allein unter der Verdeckung des Felsen Ulua. Kaum vermag man, mit Hülfe der Anker, und der vorhin erwähnten Ringe, in Sicherheit zu seyn. Zuweilen zerbricht die Gewalt des Windes alle Bande, reißt die Schiffe los, und schleudert sie entweder an die andern Klippen, oder führet sie auf die hohe See. Ja, es haben diese entsetzlichen Winde zum öftern Häuser und Schiffe weit ins Land hinein gewor-

ref.

weit ärgern Fehler, und unterscheiden das alte Vera Cruz nicht von dem neuen. In dem Seeatlas, und in des Popples Karte liegt die Insel St. Jean d'Ulua nebst ihrem Schlosse der alten Stadt gegen über, und die Opferinsel, welche ihre wahre Stelle nur zwo englische Meilen vom Eylande Ulua, und eine dergleichen Meile von der Küste hat, ist um vierzig englische Meilen weiter geschoben, und ungefähr dreyßig Meilen von der Küste entfernet worden. Ungeachtet der Verfasser des Geographe complet, Vera Cruz und St. Jean d'Ulua nach ihren Namen unterscheidet, so kennt es

ret. Auf diese Weise toben sie in allen Gegenden des Meerbusens. Ein Sturm jaget nicht selten das schwereste Schiff von einem Ende desselbigen bis zum andern *n*). Vom März bis in den Herbstmonat blasen die gewöhnlichen Winde zwischen Nordost und Südost: allein, vom Herbstmonate bis in den März, regieret der Nordwind, und verursachet gräßliche Stürme, absonderlich im Winter- Christ- und Jännermonate. Gleichwohl genießt man zwischen dem stürmischen auch schönes Wetter, indem sonst kein Mensch dieses Meer befahren dürfte. Ja, man bemerket sogar an seiner Ebbe und Fluth, imgleichen an den Strömen wenig Ordnung. Ueberhaupt treibt der Nordwind die Wellen gegen die Küste, weswegen denn das Wasser zu solcher Zeit weit höher, als gewöhnlich an derselbigen steigt. Beschreib. von Neuspanien.

Der Hafen zu Vera Cruz kann nicht wohl mehr, als dreyßig oder fünf und dreyßig Schiffe, mit Bequemlichkeit einnehmen. Er hat zwo Einfahrten, eine gegen Norden, die andere gegen Süden. Nebst der Insel St. Jean d'Ulua schließt er noch drey bis vier kleinere in sich, welche von den Spaniern **Cayos**, von den Engländern aber **Keys** oder Schlüssel, genennet werden. Zwo englische Meilen weit gegen Süden liegt das Opfereyland, wo Grijalva und Ferdinand Cortez gräßliche Götzen, blutiges Papier, und Ueberbleibsel von geopferten Menschen antrafen. Nicht weit davon gegen Norden entdecket man die Inseln **Gallega Anagada**, und andere mehr.

Vera Cruz hat eine enrunde Gestalt, an dem südlichen Theile aber eine größere Breite, als an dem nordwestlichen. Die Länge beträgt eine halbe englische Meile, die Breite nur halb soviel. Die Gassen sind gerade, und die Häuser regelmäßig, wiewohl meistentheils, gleichwie die Kirchen selbst, nur von Holze gebauet. Ungeachtet nun diese Beschaffenheit der Gebäude schon zum öftern schreckliche Feuersbrünste verursachet hat: so sind sie doch allemal wieder nach der vorigen Weise aufgebauet worden. Im Südost läuft ein Fluß, welcher in Süden entspringt, seinen Weg dicht an der Stadt nach Norden nimmt, und sodann gegen Nordost mit zween Armen, die an seiner Mündung eine kleine Insel bilden, ins Meer fällt. Die Stadt liegt auf einer sandigen unfruchtbaren mit Gebirge umschlossenen Ebene. Jenseits der Berge findet man Wälder voll wilder Thiere, und Auen voll Vieh. An der Südseite sind Moräste, welche zu der ungesunden Beschaffenheit der dasigen Luft nicht wenig beytragen. Der Nordwind führet, gleichwie zu Villa ricca, den Sand in solcher Menge vom Seestrande an die Stadtmauern, daß man sie davor kaum sehen kann. Die Kirchen sind mit vielem Silberwerke, und die Häuser mit Porcellan und chinesischem Geräthe ausgeschmücket. Edelleute giebt es wenig zu Vera Cruz, hingegen ungemein vermögliche Kaufleute, wie man denn in der ganzen Welt wenig so reiche Städte antreffen wird. Die Anzahl der Spanier beträgt nicht über drey tausend und zwar meistens nur Mulatten: allein, sie legen sich aus eigener Macht den Namen der Weißen bey, nicht nur weil sie diesen Titel für eine Ehre achten, sondern auch, um sich von den Indianern Beschreibung v. Vera Cruz.

und

er sie doch mit einander zu verwirren, indem er das Schloß nach Vera Cruz setzet.

n) Hawkes erzählet, als er einstens eine Menge Bäume unweit des Strandes bey Vera Cruz auf der See treiben sehen, habe man ihn versichert, es müsse sie irgend ein Sturm aus Florida, welches dreyhundert Meilen davon entfernet ist, hergeführet haben. Gage war bey seinem Aufenthalte zu Vera Cruz im Jahre 1625 ein Zeuge von der schrecklichen Wirkung eines Orcans, der die meisten Häuser über den Haufen warf. Am angef. Orte, 1 Th. 8 Cap.

Beschreib. von Neuspanien.

und schwarzen Leibei enen zu unterscheiden. In ihren Gedanken ist niemand ein angesehener Mann, wenn er nicht fünf bis sechshundert tausend Piaster vermag. Ihre Mäßigkeit geht soweit, daß sie meistens nur von Chocolate und Obste leben. Die Mannspersonen sind ungemein stolz; die Frauenspersonen halten sich, um dem Anblicke fremder Personen zu entgehen, im obern Stockwerke eingeschlossen; eigentlich aber giengen sie, wenn es die Männer nur erlaubeten, sehr gern mit Ausländern um. Gehen sie zuweilen aus, so geschieht es in einer Kutsche; haben sie keine, so hängen sie sich ein großes seidenes Regentuch, das bis an die Füße reichet, über den Kopf, lassen es aber, damit sie den Weg finden können, auf der rechten Seite ein wenig offen stehen. Zu Hause tragen sie über dem Hemde nichts, als ein seidenes mit einer goldenen oder silbernen Schnur verbrämtes Leibchen, und binden statt des Kopfaufsatzes die Haare mit einem Bande über den Kopf zusammen. Bey dieser leichten Kleidung tragen sie dennoch eine goldene Halskette, eben dergleichen Armbänder, und kostbare smaragdene Ohrgehänge. Die Mannspersonen verstehen zwar die Handlung sehr gut: allein zur Arbeit läßt ihnen ihre angebohrne Trägheit wenig Lust. Man sieht sie nie ohne Rosenkränze und Heiligthümer am Arme und Halse. Alle Winkel in ihren Häusern stehen voll geschnitzter und gemalter Heiligenbilder o).

Die Luft ist eben so warm als ungesund, ausgenommen nur, wenn der Nordwind bläst, welches gemeiniglich alle acht oder vierzehn Tage vier und zwanzig Stunden lang geschieht. Er tobet so heftig, daß man nicht im Stande ist, aus einem Schiffe an den Strand zu gehen, und bringt er über dieses eine sehr durchdringende Kälte mit sich. Die allerungesundeste Witterung ist vom April bis in den Wintermonat, weil es in dieser Zeit unaufhörlich regnet. Dagegen ist vom Wintermonate bis in den April die Gegend sehr angenehm, weil Wind und Sonne einander wechselsweise mäßigen. Besagte warme und ungesunde Witterung erstrecket sich etwa vierzig bis fünf und vierzig Meilen weit gegen Mexico: sodann aber tritt man in eine gemäßigtere Gegend. Das Obst ist zwar vortrefflich: allein, weil es jedermann mit Uebermaße genießt, und sodann den Magen mit Wasser überschwemmet: so verursachet es die Ruhr. Auf diese Weise verlieren nicht nur die Schiffe in dem Hafen zu Vera Cruz allemal eine ziemliche Anzahl von ihrer Mannschaft, sondern es werden auch die Einwohner selbst, durch die leidige Erfahrung, im geringsten nicht klüger. Bey hellem Wetter sieht man zween mit Schnee bedeckte Berge, die mit ihrem Gipfel bis in die Wolken reichen, sehr deutlich, ungeachtet sie über vierzig Meilen weit von der Stadt auf dem Wege nach Mexico liegen, und daselbst nimmt der Unterschied der Witterung eigentlich seinen Anfang.

Vera Cruz ist nicht nur der vornehmste, sondern auch genau zu reden der einzige Hafen, den ganz Neuspanien an dem mexicanischen Meerbusen hat. Man findet in allen Ländern der spanischen Krone, ja vielleicht auf dem ganzen Erdkreise keinen Ort, der eine dermaßen weitläuftige Handlung triebe, als dieser. Denn erstlich kommen mit den philippinischen Acapulcofahrern alle ostindische Schätze dahin; ferner ist er von Natur der Mittelpunct aller americanischen Reichthümer; und über das alles liefert ihm die altspanische Flotte alle Jahre Waaren von unsäglichem Werthe. Eben die Handlung mit Mexico, und durch Mexico mit Ostindien, imgleichen mit Peru über Porto bello; mit allen

In

o) Carreri erwähnet eines Spaniers, der für großer Andacht alle Heiligen, die im ganzen Talender stehen, zusammen brachte.

p) Die Stadt hat im Jahre 1712 eben dieses Unglück ausgestanden. Seitdem haben die Spa-

nier

Beschreib. von Neuspanien.

Inseln des Nordmeeres über Carthagena; mit Zapotecas, St. Alfonso und Guaraca, vermittelst des Alvaradoflusses mit **Tabasco**, **los Zequez** und **Chiapa dos Indos**, auf dem Grijalvaflusse, und endlich mit Altspanien, Cuba, Hispaniola, Yucatan u. s. w. machet diese kleine Stadt dermaßen reich, daß sie für den Mittelpunct aller Schätze und Bequemlichkeiten beyder Indien gelten kann. Gleichwie die schlimme Luft an der geringen Anzahl der Einwohner Schuld trägt: also verursachet auch ihre geringe Anzahl, daß sie erstaunliches Vermögen besitzen, und noch größeres besitzen würden, wenn nicht die öftern Feuersbrünste sie in unüberwindlichen Verlust gesetzet hätten. Was von Waaren aus Europa ankömmt, das wird auf Pferden und Mauleseln oder auf Wagen mit Ochsen bespannet, von **Vera Cruz** nach **Mexico**, **Xalippa**, **Puebla de los Angelos**, **Zacatecas**, **San Martino** und an andere Orte geschaffet. Der Markt gleicht sodann dem zu Porto bello: aber er dauert länger. Denn wiewohl die Abreise der Flotte auf den Maymonat festgesetzet ist: so verschiebt man sie doch zuweilen bis in den August. Gold und Silber wird nur wenig Tage vorher, ehe man unter Segel geht, eingeschiffet. Vorzeiten schaffete man den königlichen Schatz von Mexico noch Vera Cruz, und ließ ihn da bis zur Ankunft der Flotte liegen: allein, seit dem 1683 Jahre, da nur besagte Stadt von den Boucaniers *p*) überrumpelt und ausgeplündert wurde, bleibt er so lange, bis die Flotte anlanget, zu Puebla de los Angelos in Verwahrung, wird nicht eher, als wenn es Zeit ist, nach Vera Cruz und unmittelbar darauf, an Bord geschaffet.

Fünfte Landschaft Guaraca.

Die fünfte Landschaft der mexicanischen Statthalterschaft liegt in Südosten, und heißt nach ihrer Hauptstadt, **Guaraca**. Sie begreift viele Städte in sich. Die vornehmsten darunter sind **Antequera**, **Nixapa**, **Sanyago**, **Aguatulco** oder **Guatulco**, **Tuculula**, **Capalita** und **Tecoantepeque**. Das Land ist erstaunlich fruchtbar an Weizen, Mais, Cochenille und Cacao. Seine am Südmeere gelegenen Häfen verschaffen ihm die Handlung mit Peru. Nebst dem hat es auch Gold, Silber und Crystallgruben.

Weg des Thomas Gage.

Es haben einige Landbeschreiber, welche die Reisenden wenig um Rath fragen, **Antequera** für die Hauptstadt dieser Landschaft ausgegeben: allein, sie mögen nun ihre Meynung bauen, auf wen sie wollen: so gilt doch des Gage Zeugniß noch mehr. Dieser aber machet Guaraca darzu; und zwar weil er nicht nur diese beyden Plätze, sondern auch die meisten übrigen Städte dieser Landschaft mit Augen gesehen hatte. Eben wegen dieser Ursache wird es das beste seyn, wenn wir hiermit seinem Tagebuche folgen.

Er reisete in der Mitte des Hornungs nebst einigen guten Freunden zu Pferde von Mexico ab, wich aber, weil einige widerwartige Personen seine Reise zu hindern suchten, etwas aus dem gewöhnlichen Wege. Die beyden ersten Tagereisen, die er zwar bey Nachtzeit machete, führeten ihn bis an die kleine Stadt **Atlixco**. Sie liegt in einem Thale von sieben Meilen im Umfange, das eben diesen Namen führet, und wegen seiner ungemeinen Fruchtbarkeit, sowohl Mexico, als viele andere Städte, mit Vorrathe versehet. Es ist mit vielen theils spanischen theils indianischen Dorfschaften besetzet. Hier fing er an, bey Tage zu reisen, und kam in das Paulusthal, welches zwar nicht so weitläuftig, als das atlixchische, hingegen aber, weil es alle Jahre zweymal Weizen trägt, weit reicher ist. Das erstemal wird der Weizen zur gewohnlichen Regenzeit gesäet, das anderemal im Som-

mer um gegen dergleichen schreckliche Ueberfälle künftig sicher zu seyn, ungemein hohe Thürme am Ufer aufgeführet, und halten ohne Unterlaß Wache darinnen.

Beschreib. von Neuspanien.

Sommer nach geendigter ersten Aerndte. Weil nun sodann kein Regen mehr fällt: so dienen die vielen von dem umliegenden Gebirge herabfallenden Bäche zum Bewässern des Thales, indem ihr Wasser vermittelst kleiner Gräben allenthalben hingeleitet und nach Belieben wieder abgeführet wird. Die Bauern dieser glückseligen Gegend sind unglaublich vermögend. Gage verweilete nebst seinen Gefährten drey Tage bey einem. Der Mann speisete sie aus Silber, legete sie in wohlriechende Zimmer, und ließ ihnen durch seine Töchter, welche die Musik vollkommen wohl verstunden, ein Concert machen q).

Hierauf wendeten sie sich seitwärts nach **Tasco**, einem Flecken von etwa fünfhundert Einwohnern, welche mit ihren Nachbarn einen starken Baumwollenhandel treiben. Sodann betraten sie den Weg nach Guaxaca, und kamen nach **Chautla**, wo die Baumwolle in gleichem Ueberflusse vorhanden ist. Auf diesen Flecken folgete die Stadt **Zumpango**, welche meistens von sehr reichen Leuten, theils Spaniern, theils Indianern, bewohnet wird. Die stärkste Handlung treiben sie mit Baumwolle, Zucker und Cochenille. Jenseits dieser Stadt sieht man das mistequische Gebirge. Es liegt voll großer und reicher indianischer Dörfer, da nicht nur die beste Seide vom Lande, sondern auch viel Honig und Wachs fällt. Einige von diesen Gebirgleuten handeln nach Merico, andere ziehen mit dreyßig bis vierzig Mauleseln im ganzen Lande herum und handeln. Das merkwürdigste, was Gage sah, war dieses, daß einige Dörfer von etwa zwey bis dreyhundert Einwohnern sehr wohl gebauete Kirchen mit silbernen Lampen und Leuchtern, imgleichen viele geschnitzte Heiligen mit kostbaren Kronen hatten. Ueberall, wohin er kam, war der Boden höchst fruchtbar an spanischen Weizen, an Mais, an Zucker, Baumwolle, Honig, Cochenille und allerley Obste, derlich gab es gewaltig große Heerden Vieh, von dessen Leder man viel Wesens machet, und es unter die vornehmsten Waaren, welche dieses Land nach Spanien liefert, zu rechnen pfleget. Auch sollen, wie man ihm sagete, die Indianer ehemals viel Gold aus dem mistaquischen Gebirge gegraben, und als etwas sehr gemeines zu ihrem Gebrauche verwendet haben, vorizt aber aus Furcht vor dem tyrannischen Verfahren der Spanier sich stellen, als ob sie den Ort der Gruben nicht mehr wüßten.

Beschreibung der Stadt Guaxaca.

Gage kam glücklich nach **Guaxaca**, das seine ganze Beschreibung, absonderlich wenn sie mit dem, was er von Antequerra beybringt, verglichen wird, für die Hauptstadt des Landes zu erkennen giebt. Die Stadt, saget er, ist nicht nur der Sitz des Bischofes, sondern auch des Alcalde Majors, dessen Gewalt bis nach Nirapa, ja fast bis nach Tecoantepeque, einem am Südmeere gelegenen Seeplatze, sich erstrecket. Ungeachtet Guaxaca nicht sonderlich weitläuftig ist: so schien es doch dem Gage sehr anmuthig zu seyn. Es liegt sechzig Meilen von Merico in einem schönen Thale, das Karl der V dem Cortez unter dem Titel eines Marquisats schenkete. Besagtes Thal hat funfzehn englische Meilen in die Länge und zehn in die Breite, wird auch von einem sehr fischreichen Flusse bewässert. Es weidet an dem Ufer desselbigen beständig eine große Menge Vieh, absonderlich Schafe, welche die Tuchweberey zu los Angelos mit vortrefflicher Wolle versorgen. Die Pferde dieser Landschaft hält man für die besten in ganz Neuspanien. Ihr Obst und ihren Zucker schätzet man nicht minder hoch; und daher kömmt es, daß die eingemachten Früchte

q) Thomas Gage Reisebeschreibung. 2 Theil. 7 Cap. a. d. 61 S.

te von Guaraca den Vorzug vor allen andern in ganz America haben. Die Stadt hat nicht über zweytausend Einwohner. Sie ist offen, das ist, gleich allen übrigen Städten im Lande, nur die Seeplätze ausgenommen, ohne Mauer, Wall und Geschütz. Es giebt da sechs Klöster von einem und dem andern Geschlechte. Zwar sind sie alle mit einander sehr reich; unterdessen hat doch das Dominicanerkloster wegen seiner schönen Kirche, und wegen seines Schatzes, der auf drey Millionen geschätzet wird, den Vorzug. Ihren Reichthum hat die Stadt dem Alvaradoflusse zu danken. Denn dieser nimmt den ihrigen zu sich, und schaffet ihr eine sichere Bahn, über las Zapotecas und St. Alfonso nach Vera Cruz zu handeln. Bey dieser Gelegenheit wundert sich Gage, daß die Spanier an besagtem Flusse, ungeachtet er aus dem Herzen des Landes herkomme, nicht die geringste Festung, ja nicht einmal eine Wache, haben. Denn, saget er, ungeachtet keine große Schiffe darauf fortkommen können: so könnte man doch mit Brigantinen, oder doch wenigstens mit dergleichen großen Barken, als man zum Verführen der Waaren gebrauchet, ohne Mühe ins Land eindringen. Zum Beschlusse: so ist zu Guaraca die Witterung so gemäßiget, die Lebensmittel so überflüßig vorhanden, und die Lage des Ortes zwischen dem Hafen Tecoantepeque am Südmeere, und Vera Cruz am Nordmeere, so bequem, daß Gage nebst seinen Gefährten keine americanische Stadt lieber, als diese, zu ihrem Aufenthalte gewählet hätten r). Beschreib. von Neuspanien.

Der erste Ort, den sie bey Fortsetzung ihres Weges antrafen, war **Antequerra**, ein großer indianischer Flecken, von welchem Gage sonst nichts als die christliche Liebe, damit man ihn aufnahm, rühmet. Von hier kam er nach **Nicapa**, einer Stadt, die an einem Arme des Alvaradoflusses liegt, folglich starke Handlung treibt. Die Zahl ihrer Einwohner beträgt etwa tausend Spanier und Indianer. Die Gegend trägt viel Indig, Zucker, und Cochenille, absonderlich aber Cacao und Achiote, davon die Chocolate gemachet wird. Gage berichtet, es hätten ehemals die Engländer und Holländer, wenn sie ein damit beladenes Schiff wegnahmen, ihren Fang aus Unwissenheit, daß er eine treffliche Magenstärkung sey, für etwas sehr schlechtes gehalten s).

Von hier reisete er nach **Aguatulco** und **Capalita**, zween ziemlich großen Städten in einer tiefen sumpfigen Gegend, da man eine starke Viehzucht treibt, und vortreffliches Obst zeuget. Auf Capalita folget **Tecoantepeque**, ein Seeplatz, in dessen Hafen die kleinen Fahrzeuge, die nach Acapulco, Realejo, Guatimala und Panama Handlung treiben, einlaufen. Ein gleiches thun die Schiffe, welche von Callao und andern peruvianischen Häfen nach Acapulco fahren, wenn sie widrigen Wind auf ihrem Wege haben. Doch ist nicht die geringste Befestigung zu ihrem Schutze vorhanden, sondern die Rhede steht offen, und es können alle Auslander ohne Hinderniß da einlaufen, und so ferner das Land durchstreifen. Es hat die ganze Küste am Südmeere von Acapulco bis nach Panama, das ist, in einem Striche von mehr als sechshundert und funfzig Meilen, keine andere Hafen, als den nur erwähnten für Guaraca; den Dreyfaltigkeitshafen für Guatimala; den zu Realejo für Nicaragua, und den Salzbusen für die kleinen Fahrzeuge, welche Costa rica besuchen. Alle diese Häfen sind ohne alle Vertheidigung, und stehen jedwedem Wagehalse, dem es, um der Spanier Geld zu erhaschen, auf eine Reise um die Welt

r) Am angef. Orte a. d. 67 S.

s) Ebendas. a. d. 72 S.

Beschreib. von Neuspanien.

nicht ankömmt, im eigentlichen Verstande offen *t*). Tecoantepeque ist, so viel den Fischfang betrifft, unter allen Häfen im Lande der beste. Dem Gage begegneten auf seinem Wege öfter als einmal achtzig bis hundert Maulesel, welche eingesalzene Fische nach Guaraca, Merico und los Angelos trugen. Von diesem Orte geht ein sehr ebener und flacher Weg an der Küste des Südmeeres durch die Landschaften Soconusco und Suchutepeque, bis nach Guatimala *u*).

Ungeachtet man die eigentliche Gränze der Landschaft **Guaraca** nicht weis, und der Reisende, dem wir vorizt folgen, seinen Weg in keiner andern Absicht, als nach **Chiapa** zu kommen, betrat: so giebt er uns doch Gelegenheit, noch vier reiche Dorfer, die er in die Nachbarschaft von Tecoantepeque seßet, zu nennen. Er bemerket, daß die Namen aller in diesem Bezirke liegenden Orte einerley Endigung haben. Dergestalt heißen die besagten vier Dorfer oder Flecken, die er nach einander besichtigte, **Estepeque**, **Ecatepeque**, **Sanatepeque** und **Tapanatepeque**. Es hat diese Ebene, saget er, auf der Seeseite nicht die geringste Bedeckung; daher bläst der Wind so ungestüm, daß ein Reisender sich auf seinem Pferde oder Maulesel kaum erhalten kann. Dem ungeachtet weidet hier eine große Menge Vieh. Obgleich die Entfernung des zweyten Dorfes von dem ersten nur mittelmaßig groß ist: so brachte doch Gage zween Tage damit zu, und mußte viel dabey ausstehen. Von Ecatepeque konnte er das hohe Gebirge **Quelenes** sehen. Man hatte ihn gewarnet, es sey gefährlich, darüber zu reisen; denn es gäbe da nicht nur ungemein schmale Fußsteige, sondern sie stünden auch ihrer hohen Lage wegen dem Winde bloß, dieser aber tobete zuweilen dermaßen heftig, daß er Menschen und Pferde über die jähen Klippen hinabstürzete; ja, es erweckete schon der bloße Anblick dieser entsetzlichen Felsen einem beherzten Manne Grauen. Allein, Gage konnte sie unmöglich vermeiden, er hätte denn einen großen Umschweif machen, seinen Weg am Seestrande durch die Landschaft Soconusco nehmen, und sodann über Guatimala gehen müssen. Er beschloß also, auf ein Gerathewohl über Senatepeque bis nach Tapanatepeque zu gehen, und sich nach demjenigen, was ihm die dasigen Einwohner sagen würden, weiter zu richten. Mit anbrechendem Abende erreichte er diesen Ort. Seit seiner Abreise von Guaraca hatte er keine so angenehme Gegend gesehen, als die mit dem Gebirge umschlossene Landschaft, dadurch er gezogen war, eben, saget er, als ob der Himmel, um dem Wandersmanne das Entsetzen vor dem bevorstehenden fürchterlichen Wege zu benehmen, den Anfang desselbigen mit aller nur ersinnlichen Anmuth ausgezieret hätte. Es giebt da Vieh in unzähliger Menge, und zahlet

Gebirge, Quelenes genannt.

t) **Gage** ebendas. a. d. 73 S. Wie es scheint, so bewog eben diese Nachricht einige englische Wagehälse dazu, ihr Glück im Südmeere zu suchen. **Dampier** gesteht es zum öftern, er habe sich des Gage Beschreibung zu Nutzen gemachet.

u) Als nur erwähnter Dampier im Jahre 1685 an der neuspanischen Südküste herumschwärmete, lief er in den Hafen Teco-antepeque: allein, weil er sich vermuthlich auf des Gage Erzählung nicht eigentlich mehr besann, so nennet er ihn Guatulco, und scheint einen mit dem andern zu verwechseln. Seine Beschreibung von diesem Hafen lautet folgendergestalt. „Er liegt unter funfzehn Grad, dreyßig Minuten Norderbreite, und ist einer der besten in ganz Merico. Ungefähr eine englische „Meile weit von seiner Einfahrt liegt an der „Ostseite eine kleine Insel sehr nahe am Lande, und „an der Westseite ein dicker hohler Felsen, in „welchem die Wellen ohne Unterlaß schlagen, wieder „ablaufen, und ein solches Geräusch machen, daß „man es in einer grossen Entfernung vernimmt. „So oft als eine Welle in den Felsen eindringt, „spritzet das Wasser durch ein kleines an seinem „Gipfel

zählet man auf manchem indianischen Meyergute drey bis viertausend Stücke Rindvieh. Geflügel und Wildprät ist nicht minder häufig vorhanden; auch giebt es bis nach Mexico nirgend so gute und so wohlfeile Fische. Es fällt eine Menge Bäche vom Gebirge herab, und führen sie alle mit einander vortreffliches Wasser mit sich. Da es nun den Einwohnern wenig Mühe kostet, ihre Gärten damit zu bewässern: so sind sie beständig mit allen ersinnlichen Gattungen von Küchenkräutern und Gewächsen versorget. Das ganze Land steht voll Pommeranzen, Limonien, Feigen und anderer fruchtbaren Bäume, welche so viel Schatten machen, daß man von der großen Hitze dieser Landesart wenig Unbequemlichkeit empfindet. Beschreib. von Neuspanien.

Der Wind war so stille, daß Gage nebst seinen Gefährten im Vertrauen auf diese günstige Vorbedeutung den Weg über das Gebirge zu nehmen beschloß. Man versicherte sie, es betrage derselbige bis an den höchsten Gipfel nicht mehr als sieben Meilen, und würden sie nach einer abermals zurückgelegten Meile, gleich bey dem Eintritte in die Landschaft Chiapa, einen sehr großen Meyerhof, da ein gewisser Spanier, Namens **Don Juan de Toledo**, beständig wohne und eine große Anzahl Pferde, Maulesel und Rindvieh halte, vor sich finden. Besagter Spanier nun werde sie auf das beste bewirthen. Die Einwohner zu Tapanatepeque versorgeten sie nicht nur mit zween indianischen Wegweisern, sondern auch mit Lebensmitteln für einen Tag. Sie reiseten also wohl beritten ab. Da ihre Begebenheiten und die natürliche Art, damit Gage seine ausgestandene Angst abschildert, dem geneigten Leser auf die bisherige nur allzutrockene Beschreibung zu einer anmuthigen Abwechslung dienen können: so wollen wir die eigenen Worte unseres Wandersmannes gebrauchen. Gage übersteigt sie.

Ungeachtet dieses Gebirge eine große Anzahl spitziger Klippen hat, und aus vielen Gipfeln, die unter dem Namen **Quelenes** ein Ganzes ausmachen, besteht: so ist doch sonst keiner, als der sogenannte **Magnapa**, recht bekannt, darum, weil er der einzige ist, über den man in die Landschaft Chiapa zu kommen vermag. Wir macheten nach Tische den Anfang, diesen hohen und rauhen Berg zu besteigen, und wähleten gegen Abend einen auf seinem Abschusse gelegenen ebenen Platz, der einer Wiese glich, zum Nachtlager. Weil unsere Wegweiser für den folgenden Tag gutes Wetter prophezeyeten: so nahmen wir die Abendmahlzeit mit vielem Vergnügen ein, und schoneten in unserer freudenvollen Hoffnung den mitgenommenen Vorrath sehr schlecht. Unsere Maulesel fanden für sich ebenfalls hinlängliche Weide. Als es finster wurde, schliefen wir unter dem Geräusche der

„Gipfel vorhandenes Loch heraus, und läßt bevna-„he eben so, wie dasjenige, das die Wallfische von „sich blasen. Die Spanier nennen diesen Felsen „el **Bufadore**. Die See treibt das Wasser „auch sogar bey Windstillen zu besagtem Loche her-„aus. Dergestalt, daß es ein sicheres Kennzeichen des „Hafens abgiebt. Es erstrecket sich dieser gegen Nord-„westen hat drey englische Meilen zur Länge, und eine „im Breite. Seine Westseite ist der beste Ankerort „für kleine Schiffe; denn da liegt man sehr wohl „bedecket, dahingegen man anderswo den Südwest-„winden zuweilen bloß steht. Der Grund ist von „sechs bis sechzehn Faden tief, aber allenthalben „gut. Der Strand, damit der Hafen umfasset „wird, ist flach, sandig, und zum Ausschiffen sehr „bequem. Auch findet man am Rucken des Ha-„fens einen schönen Bach von süßem Wasser, das „sich ins Meer ergießt. Vorzeiten stund ein spa-„nisches Dorf dabey, voritzt aber ist nur noch eine „kleine Capelle zweyhundert Schritte weit von der „See, zwischen den Bäumen zu sehen. Die „ganze Gegend steht voll großer blühender Bäu-„me, welche von ferne den schönsten Anblick von „der Welt verursachen, und habe ich dergleichen „sonst nirgends gesehen.„ **Dampier** I. Th. a. d. 248 u. 249 S.

Beschreib. von Neuspanien.

strudelnden Quellen zwischen den Bäumen ruhig ein. Als mit anbrechendem Tage die Luft uns eben so stille als gestern vorkam: so verzehreten wir die übriggebliebenen Speisen vollends, damit wir unsern Weg desto ungehinderter fortsetzen könnten. Allein, kaum waren wir tausend Schritte höher gekommen: so fing der Wind an, uns um die Ohren zu sausen. Je höher wir kamen, desto ungestümer wurde er, und endlich tobete er dergestalt, daß wir in Zweifel geriethen, ob es nicht besser gethan wäre, wenn wir den Rückweg ergriffen? Doch die Wegweiser stelleten uns vor, wir hätten bereits die Hälfte des Weges überstanden, und macheten uns damit frischen Muth. Sie versicherten zugleich, es könne uns kein größer Unglück begegnen, als daß wir allenfalls, wenn wir noch eine englische Meile höher stiegen, bey einer Quelle stille halten müßten. Wir würden daselbst zwischen den Bäumen eine Hütte antreffen, die ausdrücklich deswegen verfertiget wäre, damit die Reisenden, wenn ihnen entweder die Müdigkeit oder ein gewaltsamer Wind verhinderlich fiele, desto gemächlicher ausruhen könnten.

Wir stiegen mit großer Mühe bis an den beschriebenen Ort, fanden ihn auch dem Berichte der Wegweiser gemäß beschaffen. Sowohl die Quelle, als die Hütte fielen uns höchstangenehm. Allein, die Heftigkeit des Windes vermehrete sich dergestalt, daß keiner von uns das Herz hatte, weder den Weg fortzusetzen, noch umzukehren. Unterdessen wurde es Nacht, und wir hatten nichts zu essen. Indem einer den andern ansah, und keiner wußte, wie er die Anfälle des überhand nehmenden Hungers abweisen wollte, erblicketen wir unter den andern Bäumen einen, der voller Citronen hing. Zwar waren sie sauer: allein, wir fragten wenig darnach, wie sie schmeckten, sondern wir waren nur froh, daß wir sie hatten. Mit anbrechendem Tage tobete der Wind ärger, als jemals. Weiter zu steigen, das war unmöglich, und umzukehren, das war beynahe eben so gefährlich. Wir beschlossen also, und unsere Wegweiser riethen uns selbst darzu, lieber noch einen Tag in der Hütte auszuhalten, als Leib und Leben muthwilliger Weise zu wagen. Unterdessen nahm ich wahr, daß die Indianer kleine Säckchen hervor zogen, etwas Mehl heraus nahmen, und es mit Wasser einrühreten. Sie gestunden, es sey dergleichen Mehl, als sie zu ihren Maiskuchen gebraucheten, und wären sie gewohnet, allemal einigen Vorrath auf den Weg mitzunehmen. Wir kauften ein solches Mehlsäckchen und bezahleten wohl zwanzigmal mehr dafür, als es werth war. Damit behalfen wir uns nun diesen Tag, und legeten uns hernach mit dem festen Entschlusse schlafen, morgen wollten wir keine Gefahr scheuen, sondern entweder den Gipfel getrost besteigen, oder nach Tapanatepeque zurück kehren. Weil der Wind diese Nacht sich etwas geleget hatte: so waren wir des Morgens schon im Begriffe, unsern Weg fortzusetzen: allein, auf einmal fing er an, auf das neue zu toben. Wir warteten bis den Mittag: allein, da er beständig zunahm, stieg einer von meinen Gefährten für Ungeduld, ein paar englische Meilen höher: denn weil er muthmaßete, man möchte die Gefahr vielleicht größer machen, als sie wirklich sey: so wollte er den Weg selbst erkundschaften und uns Bericht davon erstatten. Nach zwo Stunden kam er wieder, und behauptete, wir könnten sicher aufsteigen, nur müßten wir unsere Maulesel am Zügel führen: allein, die Indianer waren einer andern Meynung, damit wurde der ganze Tag mit Streiten zugebracht, und wir mußten uns abermals mit Wasser, sauren Citronen und Maismehle abspeisen. Doch wurde vor dem Einschlafen die unveränderliche Entschließung gefasset, es möge der Wind morgen seyn, wie er wolle: so wollten wir doch alle Gefahr verachten. Wir fanden ihn am Donnerstage zu frühe,

welches

welches der fünfte Tag war, noch unverändert. Allein, der Hunger flößete uns einen solchen Heldenmuth ein, daß wir nicht das geringste nach dem Toben der Elemente frageten. Wir empfahlen uns dem, der über Wind und Meer gebiethet, stiegen damit auf unsere Maulesel, und zogen getrost nach dem Gipfel fort. Doch schnitten wir vorher unsere Namen, und wie lange wir in der Hütte Hunger gelitten hatten, in einen Baum. Beschreib. von Neuspanien.

Wir zogen eine ziemliche Zeit fort, ohne eine andere Beschwerlichkeit, als die uns der Wind verursachete, zu spühren. Hier und dort war der Fußsteig in den Felsen gehauen, und hatte einen zwar schmalen doch aber so hohen Rand, daß wir uns halten konnten, folglich mehr von der Müdigkeit, als von der Furcht angefochten wurden. Wir stiegen endlich von unsern Mauleseln ab, und giengen zu Fuße, da uns denn der Weg nicht mehr so sauer ankam. Aber, als wir den Maquilapa erreichten, das ist, den Gipfel, welcher in der Landessprache so viel, als Kahlkopf heißt, stunden uns alle Haare zu Berge. Nun zeigete sich die Gefahr, davor man uns gewarnet hatte, und wir hätten uns gern wieder in die Hütte zu den sauren Citronen gewünschet. Nur besagte gräßliche Spitze ist in eigentlichem Verstande kahl, das ist, ohne Baum, ohne Stein, ja ohne das allergeringste, daran man sich halten, oder das zu einer Verdeckung dienen könnte. Zwar ist sie nicht über drittehalbhundert Schritte lang, aber so schmal, so glatt und so hoch, daß man bey dem ersten Anblicke den Schwindel bekömmt. Auf einer Seite erblicket man das ungeheuere Südmeer in einer Tiefe, darüber einem das Gesicht vergeht, unter sich; auf der andern sieht man nichts als spitzige Felsen, und Schlünde von etlichen Meilen tief. Dem Allerunverzagtesten muß das Herz beben, er mag sich wenden, auf welche Seite er will. Gleichwohl muß man mitten durch, und zwar auf einem Wege, der an manchem Orte kaum eine Klafter breit ist. Wir hatten auch in der That das Herz nicht, darüber zu reiten, ungeachtet der Wind sich etwas geleget hatte, sondern wir gaben unsere Maulesel den Indianern zu führen, und krochen einer nach dem andern so geschwind, als wir konnten, auf allen vieren fort, ohne die Augen jemals weder auf die rechte noch linke Seite zu werfen, bis wir endlich zwischen Bäume und auf einen etwas geräumlichen Platz kamen. Hier traten wir auf unsere Füße, und betrachteten den Weg, darauf wir gekommen waren. Das allererste, was uns dabey einfiel, das war die Größe unserer Thorheit, indem wir uns um einige Tage, welche nichts desto weniger verloren giengen, vermeyntlich zu gewinnen, in eine so große Gefahr gestürzet hatten. Wir erreichten den Meyerhof des Don Juan de Toledo ohne fernern Anstoß: allein, Hunger, Müdigkeit und Furcht hatte uns dermaßen entkräftet, daß unsere Magen eine lange Zeit sonst nichts als Krafsuppen und Wein vertragen konnten *x*).

Die sechste Landschaft trägt den Namen der einzigen bekannten Stadt, die sie hat. Sie liegt an dem mericanischen Seebusen, und giebt man ihr eine Länge von vierzig Meilen, nebst einer eben so großen Breite. Gegen Norden stößt sie an die Campecheban, gegen Osten an Yucatan, gegen Süden an die Landschaft Chiapa, und gegen Westen an die Landschaft Guaraca. Man rühmet ihre Fruchtbarkeit, absonderlich an Cacao, darinnen auch ihr hauptsächlichster Reichthum besteht. Dagegen ist die Luft wegen des neunmonatlichen Regenwetters allzufeucht. Die Stadt Tabasco, davon sie den Namen hat, war die allererste, welche die Spanier an dieser Küste eroberten; daher legeten sie ihr auch eine Tabasco, sechste Landschaft.

x) Ebend.

Beschreib. von Neuspanien.

eine eigene Benennung bey, und hießen sie Nuestra Signora della Vittoria. Sie liegt unter dem achtzehnten Grade Norderbreite, und zweyhundert fünf und achtzig der Länge. Ihr Fluß heißt gleichfalls Tabasco, imgleichen Grijalva, und bildet nebst dem Peter- und Paulfluße eine Insel von etwa zwölf Meilen in die Länge und viere in die Breite.

Dampier verweilete ein ganzes Jahr in der Campechebay, und ist unter allen Reisenden der einzige, welcher einige Sorgfalt auf die Beschreibung dieser Küste wendete. Nach seinem Berichte entspringt der Peter- und Paulfluß auf dem hohen chiapischen Gebirge, das seinen Anfang zwanzig Meilen tief im Lande nimmt, und den Namen von einer daran liegenden Stadt bekommen hat. Der Fluß nimmt seinen Weg anfänglich ziemlich weit nach Osten, wird aber nachgehends von einem andern Gebirge genöthiget, sich nach Norden zu wenden. Zwölf Meilen weit vom Meere theilet er sich in zween Arme. Der östliche fällt in den Tabascofluß, der andere setzet seinen Lauf gegen die See fort, theilet sich aber vier Meilen weit davon wiederum in zween Aeste, der östlichste bildet die Ochseninsel, sondert sie vom festen Lande ab, und stürzet sich in den sogenannten Kriegerfee. Der andere behält sowohl seinen bisherigen Namen als Weg, und fällt zwischen der Ochsen- und der Tabascoinsel in die See. Es liegt zwar ein Schiff vor seiner Einfahrt: nichtsdestoweniger vermögen die kleinen Schiffe mit Hülfe der Fluth, darüber zu kommen, und finden sodann auf funfzehn bis sechzehn Fuß Wasser, trefflichen Ankergrund. Einige Boucaniers, welche den Fluß aufwärts fuhren, versichern, er sey vor seiner Vertheilung sehr breit, und es lägen noch weiter oben viele große indianische Dörfer an seinem Ufer, davon das vornehmste Summasenta heiße. Man finde da eine große Menge Cacao und Plantanenbäume in Reihen gepflanzet, und sey das Land an beyden Ufern ungemein fruchtbar. Das ungebauete sey mit allerley Gattungen ungemein hoher Bäume bewachsen, und in einigen, unweit des Flusses gelegenen Gegenden, gebe es große Savanen voll Kühe, Pferd und andere wilde Thiere.

Der westliche Arm des Peter- und Paulflusses fällt nur vier Meilen weit von der See in den Tabasco, nachdem er ungefähr acht bis neun Meilen gegen Nordwest gelaufen ist. Dergestalt hilft er die Insel Tabasco bilden, welche zwölf Meilen lang, und an der Nordseite, vier breit ist. Wenigstens doch zählet man vier Meilen von dem Peter- und Paulflusse bis an die Mündung des Tabasco; und das Ufer läuft von Osten nach Westen. Anfänglich ist das Land auf eine Meile weit gegen Osten mit Manglebäumen bewachsen; man findet auch einige Sandbaren. Die Westseite ist gleichfalls sandig bis an den Tabasco, und die See geht daselbst sehr hohl. Die Nordwestseite ist mit den sogenannten Guaversbäumen besetzet, davon man allerley Gattungen findet, welche sämmtlich eine vortreffliche Frucht tragen. Dieser Ort kam dem Dampier höchstannuthig vor. Er fand da Cocosnüsse und Weintrauben. Die Savanen sind von der Natur mit Gebüsche und Guaversbäumen eingefaßet, und wimmeln von wilden Kühen, die sich von der Frucht derselbigen mästen. Er saget, weil die vielen Kerne, damit besagte Früchte angefüllet sind, von den Kühen ganz verschlucket werden, und gleichfalls ganz von ihnen weggehen, so schlügen sie in ihrem Miste Wurzel, und daher vermehrete sich diese Baumart so erstaunlich y).

Der Tabasco- oder Grijalvafluß ist der allerweichzigste an dem Campechebusen, und entspringt ebenfalls auf dem hohen chiapischen Gebirge, nur aber viel weiter gegen Westen, als

y) Dampiers Reisen, III Th. a. d. 125 S.

als der Peter- und Paulfluß. Vom Gebirge nimmt er seinen Lauf nach dem Meere, und vier Meilen weit davon, einen Arm von jenem in sich. Die Breite seiner Mündung beträgt ungefähr zwo englische Meilen. Auf dem Riffe hat er nur eilf bis zwölf Fuß Wasser, aber jenseits des Riffes findet man, in einer kleinen Vertiefung des östlichen Ufers, eine sehr bequeme Ankerstelle auf drey Faden tief. In der trockenen Zeit steigt die Fluth bis gegen vier Meilen aufwärts; dahingegen sie zur Regenzeit von dem heftigen Strome des süßen Wassers zurückgehalten wird und kaum bis über die Mündung kömmt. So lange der Nordwind bläst, überschwemmet der Fluß die ganze an seinem Ufer gelegene Gegend auf zwölf bis funfzehn Meilen weit, und sodann findet man jenseits des Riffs frisches Wasser. Gleichwohl bleibt hier und dort eine Reihe Hügel beständig trocken, und machet wegen der darauf stehenden Bäume eine sehr angenehme Aussicht. Die ganze Küste ist bis acht Meilen weit von der Mündung des Flusses unbewohnet: in besagter Gegend aber findet man eine Schanze, darinnen gemeiniglich ein Spanier nebst etwan zehn Indianern Wache hält, auf die vorbeyfahrenden Barken Achtung giebt, auch in das benachbarte Gehölze, daraus man die Savannen übersehen kann, Schildwachen ausstellet. Vier Meilen weit oberhalb dieser Schanze, liegt an dem rechten Ufer des Flusses ein indianisches Dorf, **Villa de Mose** genannt. Ungeachtet wenige Spanier da wohnen, so hat es doch an der Westseite eine Schanze, welche den Fluß bestreicht. An diesem Orte laden die Schiffe, absonderlich die aus Europa ankommen, ihre Waaren aus. Ihre Ankunft fällt in den Wind- und Christmonat, und bis in den Brach- oder Heumonat bleiben sie da liegen, und verkaufen ihre Waaren. Es bestehen dieselben aus Tuche, Sarsche, Zwirnstrümpfen, Hüten, u. s. w. dagegen laden sie gemeiniglich Cacao. Diese Handlung, welche nach der zu Campeche in diesem Lande die ansehnlichste ist, locket um die Weihnachten alle Kaufleute aus dem ganzen Lande nach **Villa de Mose**. Können die Schiffe nicht genug Cacao bekommen: so nehmen sie Leder und Talch. Doch geschieht der meiste Lederhandel in einem andern Dorfe, das gleichfalls an einem Arme dieses Flusses liegt, von welchem derselbige sich drey englische Meilen, unterhalb der vorhin erwähnten Schanze, absondert. Die spanischen Barken kommen alle Jahre einmal, um ihre Ladung einzunehmen, dahin.

Beschreib. von Neuspanien.

Das Dorf Estapo liegt ebenfalls an diesem Flusse, vier Meilen weit oberhalb **Villa de Mose**. Es wird von Spaniern und Indianern durcheinander bewohnet, wiewohl die letztern, gleichwie in allen Wohnplätzen dieser Landschaft, die größte Anzahl betragen. Dampier kam zwar nicht in Person dahin, erfuhr aber doch, der Ort wäre reich; er läge in Süden des Flusses zwischen zween Buchten, also daß man nur auf einer Seite dazu kommen könnte: überdieses habe er einen guten Wall zu seiner Vertheidigung, und es wäre ein gewisser englischer Caper, ungeachtet er zweyhundert Mann bey sich gehabt, mit Verlust abgewiesen worden. Nur besagter Hauptmann hieß Hewit; er hatte vorher **Villa de Mose** weggenommen, und, um seinen Rückweg zu decken, einige Mannschaft da gelassen. Hätte er Estapo erobert, so wäre er ferner bis nach **Halpo**, einem sehr reichen, drey Meilen weiter oben am Flusse gelegenen Flecken, und sodann bis nach **Tacatalpo** fortgerücket. Dieser letztere Ort liegt noch einige Meilen weiter oben, und ist dem gemeinen Rufe zu Folge, der reichste unter allen dreyen. Die Spanier nennen ihn **Tacatalpo de Sierra**: man weis aber nicht, ob sie ihn durch diesen Beysatz von einem andern gleiches Namens unterscheiden, oder nur seine Lage am Gebirge andeuten wollen.

Beschreib. von Neuspanien.

Zwischen dem Tabasco und Checapequefluß zählet man sieben Meilen. Die Küste läuft von Ost nach West. Der Boden ist niedrig und voll Bäume. Zwar findet man in der Bay einen guten Ankergrund: allein, die Wellen schlagen so stark, daß es schwer fällt, an das Ufer zu kommen. Zwischen beyden Flüssen giebt es kein süßes Wasser. Der Checapeque verdienet keinen bessern Namen, als einer Bucht; denn seine Mündung ist nicht über zwanzig Schritte breit, noch auf dem Riffe tiefer, als acht bis neun Fuß. Doch ist eine halbe englische Meile über dem Riffe guter Ankergrund für Barken. Nurbesagter Fluß, oder Bucht, erstrecket sich zwo englische Meilen nach Südsüdost, wendet sich hernach gegen Süden, und geht ins Land hinein. Zwischen seiner Mündung und dem Meere raget eine sandige unfruchtbare Spitze hervor, die eine besondere Eigenschaft an sich hat. Gräbt man den Sand auf der Seite gegen den Fluß, mit den Händen auf: so findet man zwar süßes Wasser; allein, wofern man nicht tief gegraben hat, so wird es beynahe im Augenblicke gesalzen. Wohnungen sieht man sonst keine, als einen Meyerhof, der etwan eine Meile weit entfernet ist, und zu irgend einem indianischen Dorfe gehören mag. Das benachbarte Gehölze wimmelt von Guanas, Landschildkröten und Papageyen.

Eine Meile weiter, in Westen vom Checapeque, fährt man ein Flüßchen, Namens **Boccas**, aufwärts: allein, es trägt keine andere Fahrzeuge, als Canote, ja, es kommen diese nicht einmal ohne Gefahr über den Riff. Das Wasser bleibt bis auf eine Meile von der Mündung gesalzen. Nachgehends aber findet man einen schönen Strom von süßem und ungemein hellem Wasser, der eine Meile weit ins Land geht, und auf beyden Seiten weitläuftige, auch wie es scheint, ungemein fruchtbare Felder neben sich hat. Vier bis fünf Meilen weit vom Meere findet man noch immer kein indianisches Dorf, hernach aber eine ziemliche Anzahl, jedwedes einige Meilen weit von dem andern. Die dasigen Indianer bauen nicht mehr Land, als nur eben so viel, daß sie ihre Kinder ernähren, und ihre Auflage bezahlen können. Doch halten sie viel Geflügel, als zum Beyspiele wälsche Hühner, Enten und Haushühner, sie pflanzen auch einige Reihen Cacaobäume. Den Cacao führen sie zum Theile zu Wasser nach **Villa de Mose**. Das übrige verkaufen sie an die herumschweifenden Krämer, die mit ihren Mauleseln im Lande herum ziehen, und gewöhnlicher Weise in den beyden letzter Monaten des Jahres hierher kommen, auch bis in den März da bleiben. In jedwedem Dorfe verweilen sie sich etwan acht bis vierzehn Tage, und verkaufen ihre Waaren. Für die Indianer haben sie Schnittmesser, Aexte, sehr lange Bredtmesser, Scheeren, Nadeln, Zwirn und Nähseide, Leinwand und allerley Putz für die Weiber, Taschenspiegel, Rosenkränze, Heiligenbilder, silberne Ringe mit falschen Steinen, imgleichen vergoldete, messingene, u. s. w. Für die Spanier, Hemden, Tuchkleider, seidene Zeuge, Zwirnstrümpfe, alte aufgestutzte Hüte, davon man hier zu Lande viel Wesens machet. Man bezahlet sie gemeiniglich mit Cacao, den sie nach Vera Cruz schaffen.

Von dem Boccas bis an den Palmasfluß rechnet man vier Meilen in einer niedrigen sandigen Gegend: hingegen nur zwo von Palmas nach **Halover** a), einem schmalen kleinen Erdstriche, welcher das Meer von einem großen eben also benannten See scheidet. Von Halover bis nach St. Anna sind sechs Meilen. Hier ist die Mündung des Sees, und hat er nicht mehr, als sechs bis sieben Schuhe Wasser. Von St. Anna nach Tondelo hat man

fünf

a) Das Wort ist englisch, und wurde ihm von den Boucaniers beygeleget. Es bedeutet denjenigen, der eine Barke überhelet.

fünf Meilen beständig gegen Westen in einem niedrigen Lande zu gehen. Die Bay ist sandig: allein, unweit der Bay sind ziemlich hohe Dünen. Die Savannen in dieser Gegend haben sehr fettes Rindvieh. Ungeachtet der Tondelofluß ziemlich schmal, auch überdieses mit einem Riffe verschlossen ist: so können doch Barken von funfzig bis sechzig Tonnen einlaufen. Er machet viele Krümmungen in seinem Laufe. Man liegt eine englische Viertheilmeile von seiner Mündung, an der Ostseite in aller Sicherheit vor Anker: allein, man muß auch, bey dem Einlaufen, sich an die Ostseite halten. Vier bis fünf Meilen höher oben, kann man den Fluß durchwaden. Von Tondelo bis nach Guasikevalp, sind noch acht Meilen, beständig westlich, und sandige Bay. Der Fluß Guasikevalp gehöret unter die hauptsächlichsten an dieser Küste; er ist zwar nicht so breit, als der Tabasco, hingegen aber tiefer, und hat sein Riff vierzehn Schuh Wasser; weiter oben findet man weit mehr Wasser, und Schlammgrund. Er entspringt unweit des Südmeeres, und können die Barken sehr weit aufwärts fahren. Der Tecoantepeque entspringt in eben derselbigen Gegend, gleichwie er seinen Ausfluß in eben dasselbige Meer nimmt, und wurde, wie man erzählet, das Takelwerk für die ersten Manillenfahrer, auf diesen beyden Flüssen aus dem Nordmeere in das Südmeer gebracht, indem ihre Quellen keine zwölf Meilen voneinander liegen. Die nächste Stadt an der Mündung des Guasikevalp, ist **Keyhooca**, doch liegt sie vier Meilen westlich davon. Es wird von ihrer Größe und dem Reichthume der Einwohner viel Wesens gemacht. Es giebt wenig Spanier da, hingegen viele Indianer und Mulatten, meistentheils umschweifende Krämer, welche die ganze Gegend zwischen Villa de Mose und Vera Cruz durchziehen, und den Cacao aufkaufen.

Beschreib. von Neuspanien.

Von dem Flusse Guasikevalp läuft die Küste noch etwan drey Meilen westlich. Das Land ist niedrig, voll Bäume, die Bay sandig. Aber nachgehends wendet sich die Küste gegen Norden, läuft wohl sechzehn Meilen in diesem Striche fort, und allmählig von dem Strande bergauf, bis sie endlich ein sehr hohes aber mit einem breiten Gipfel versehenes Vorgebirge, oder das sogenannte St. Martinsland, bildet. Hier ist das westliche Ende der Campechebay. Von dieser Spitze bis an den Alvaradofluß zählet man beynahe zwanzig Meilen. Die ersten viere haben hohes, steiniges, steiles Ufer, und waldigtes Land. Nachgehends findet man hohe Sandhügel am Meere, daran die Wellen sich so gewaltsam brechen, daß man mit keiner Schaluppe daselbst landen kann. Weiter hin wird das Land niedrig, ziemlich eben, und steht voll hoher Bäume.

Der Alvarado ist bey seiner Mündung über eine englische Meile breit. Allein, es sind nicht nur an der Einfahrt, sondern auch noch weiterhin, bis auf ungefähr zwo Meilen weit, viele Untiefen, die zwar nach der Queere liegen, doch so daß zwischen ihnen und dem Ufer einiger Raum übrig bleibt. Auch giebt es zwischen diesen Sandbänken einige Durchfahrten, darunter die in der Mitte befindliche die allerbequemste ist, und wenigstens dreyzehn bis vierzehn Fuß Wasser hat. Beyde Ufer sind mit Dünen besetzt, denen Dampier eine Höhe von mehr als zweyhundert Schuhen beyleget. Der Fluß theilet sich in seinem Laufe in drey Aerme: sie stoßen aber bey der Mündung wieder zusammen. Der erste kömmt von Osten, der andere von Westen; der dritte, als der größte und eigentliche Alvarado, nimmt seinen Weg in gerader Linie nach dem Meere. Er entspringt in einer großen Entfernung von der See; und es sind die fruchtbaren Gegenden, die er bewässert, voll indianischer und spanischer Dörfer. Auf dem westlichen Ufer, der Mündung gleich gegen über, steht eine kleine Schanze, die mit einigen Stücken besetzt ist, und eine benachbarte Stadt

Beschreib. von Neuspanien.

bestreicht. Man treibt hier starken Fischfang, folglich auch große Handlung mit eingesalzenen Fischen, indem die Einwohner andere Waaren dafür eintauschen: allein, ungeachtet sie überdieses auch gedörreten Pfeffer sowohl in Schoten, als mit Salze und Pfeffer eingemacht, verkaufen, so sind sie doch nichts destoweniger arm.

Sechs Meilen vom Alvarado gegen Westen, findet man eine große Oeffnung, die nicht nur mit der See, sondern auch vermittelst eines kleinen Wieks, durch welchen ein Canot laufen kann, zusammen hängt. An besagter Oeffnung steht ein indianisches Dorf, das von lauter Fischern bewohnt wird. Der Seestrand ist ein hoher Sandhügel, daran die Wellen sich so heftig brechen, daß keine Schaluppe landen kann. Von hier bis nach Vera Cruz sind nur noch sechs Meilen beständig gegen Westen. Zwar erstrecket sich eine Reihe Klippen vom Alvarado bis nach Vera Cruz, das ist zwölf Meilen weit *a*): nichts destoweniger können kleine Schiffe zwischen dieser Bank und der Küste durchkommen, nur ist die Durchfahrt sehr steinig. Das Opferenland liegt nur zwo Meilen von Vera Cruz gegen Osten.

Die beyden Vera Cruz liegen fünf Meilen weit voneinander. Ist man diese vorbey gereist, so hat man noch funfzehn Meilen bis nach **Tispo**, einem artigen Städtchen, an der See und einem Bache, der aber keinen Hafen machet; daher treibt auch der Ort keine Handlung zur See. Die Küste läuft von Villa Ricca oder dem alten Vera Cruz bis hierher nordlich und südlich. Von Tispo bis an den Panuco rechnet man ungefähr zwanzig Meilen, meistens nordlich und südlich, oder doch beynahe. Besagter Fluß ist sehr groß, entspringt mitten im Lande, und ergießt sich unter ein und zwanzig Grad vier und zwanzig Minuten Norderbreite in den mericanischen Busen. Er hat auf dem Riffe zehn bis zwölf Schuhe Wasser, und können die Barken bis an die Stadt gleiches Namens, ungeachtet sie auf zwanzig Meilen weit von der See liegt, aufwärts fahren. Sie ist die Hauptstadt dieser Landschaft, hat einen Bischof, zwo Pfarrkirchen, ein Kloster und eine Capelle. Sie begreift ungefähr fünfhundert spanische, mulattische und indianische Haushaltungen in sich. Die Häuser sind groß, von Feldsteinen erbauet, und mit Blättern gedeckt. Vier Meilen weiter hin, fällt noch ein anderer Fluß in den Alvarado; es entspringt selbiger aus dem Lompequesee, welcher in Süden liegt, und eine Stadt gleiches Namens neben sich hat. Die Einwohner derselbigen treiben sonst nichts, als die Fischerey. Jenseits des besagten Sees, findet man einen noch größern, darinnen eine Insel nebst einem Dorfe, **Hamago** genannt, liegt. Die Einwohner sind gleichfalls Fischer. Absonderlich fangen sie viele Cherretten, kochen sie mit Salze und Wasser ab, und dörren sie hernach an der Sonne. Man verführet sie in die besten neuspanischen Städte, und machet viel Wesens davon.

Yucatan die siebente Landschaft.

Yucatan, die siebente Landschaft der mericanischen Statthalterschaft, ist eine Halbinsel, und wurde schon im 1517ten Jahre, das ist noch eher als Neuspanien, durch Hernand von Cordua entdecket. Sie liegt zwischen der Campeche- und Hondurasbay. Ihre Hauptstadt, **Merida** genannt, der Sitz des Befehlshabers und des Bischofs von dieser Landschaft, liegt zwölf Meilen weit vom Meere, unter zwanzig Grad zehn Minuten Norderbreite. Es wohnen Spanier und Indianer durcheinander darinnen. Die übrigen Städte heissen **Campeche**, **Valladolid** und **Sumancas**. Die erste, welche auch den Namen St. **Francisco** führet, ist wegen ihres Handels mit Farbeholze berühmet. Sie liegt auf der Ostkü-

a) Dampier streitet gegen die Landkarten, welche zwischen dem Alvarado und Vera Cruz vier und zwanzig Meilen setzen. Nach seinem Erachten darf man über zwölf Meilen nicht rechnen a. d.

Ostküste der Campechebay, unter neunzehn Grad zwanzig Minuten Breite. Ungeachtet die Spanier sie befestiget hatten, so wurde sie doch von den Freybeutern etlichemal überrumpelt, insonderheit aber im 1685ten Jahre abgebrannt, und das Schloß gesprenget. Valladolid wird unter dreyzehn Grad dreyzehn Minuten an die nicaraguische Gränze gesetzet. Es erlaubet zwar die spanische Misgunst den Ausländern nicht gern, das Inwendige des Landes zu besichtigen: unterdessen hat es doch einigen Reisenden geglückt, den Eintritt zu gewinnen, und wir haben voritzt Gelegenheit, ihre Nachrichten zu gebrauchen *b*). Beschreib. von Neuspanien.

Dampier machte auf seiner Fahrt von Jamaica nach Campeche allerley Anmerkungen von dieser Landschaft, welche so beschaffen sind, daß wir ihm auf seinem Wege folgen müssen. Er kam an das Vorgebirge Cotoche. Von diesem Vorgebirge, saget er, läuft das Land etwan vierzig Meilen weit gegen Süden, sodann aber bis an die Hondurasbay, gegen Südwest. Zwischen dem Vorgebirge Cotoche und der Insel Cozumel liegt eine kleine Insel, wo die Spanier bey dem Anfange der Bevölkerung ihre Weiber so lange ließen, bis sie weiter hin einen bequemen Wohnplatz für sich fanden; und um dieser Ursache willen, gaben sie ihr den Namen **Weiberinsel**. Doch voritzt haben sie in dieser Gegend keinen Wohnplatz, wiewohl sie anfänglich einen da gehabt haben mögen. Drey Meilen vom Vorgebirge Cotoche, und demselbigen gerade gegen über, ist ein anderes Inselchen, das die Engländer **Loggerhead** heißen, weil es da eine gewisse Gattung dickköpfigter Schildkröten, denen sie diese Benennung beylegen, giebt. Die Wellen schlagen bey dieser Insel beständig sehr stark. Sie scheint zwar am festen Lande zu hängen, ist aber doch durch eine sehr schmale Bucht davon getrennet. Unmittelbar an der See ist der Boden des Vorgebirges sehr niedrig: er wird aber nach dem Maaße, als er sich davon entfernet, immer höher. Es stehen allerley Bäume darauf, absonderlich aber Färbeholz, davon die Engländer schon so viel nach Jamaica abgeholet haben, daß man das noch übrige sehr weit vom Strande suchen muß. Campeche und Farbeholz.

Von diesem Vorgebirge fuhr Dampier im Norden von Yucatan nach dem Vorgebirge Concededo an der Küste hin. Diese nun streicht gegen Westen, und es beträgt die Entfernung beyder Vorgebirge etwan achtzig Meilen. Der Strand ist ziemlich eben; man sieht weder merkliche Anhöhen noch Vertiefungen. Er ist mit Waldungen eingefasset, und hat lauter Sandbaven. Die erste merkwürdige Stelle westlich vom Vorgebirge Cotoche, ist ein Hügel etwan vierzehn Meilen weit von der See, den man schlechtweg den Berg nennet. Sonst sieht man auf dieser ganzen Küste keine einzige Anhöhe, als diese, gleichwie sie denn von jedwedem, der sie in der Nähe betrachtet, mehr für ein Werk der Kunst, als der Natur angesehen wird; ja, weil man da viele Cisternen zum Sammeln des Regenwassers findet, so muß sie aller Wahrscheinlichkeit zu Folge ehedessen bewohnet gewesen seyn; es ist nämlich in derselbigen ganzen Gegend nicht das geringste süße Wasser anzutreffen; im Gegentheile stecket der Boden so voll Salz, daß die Spanier die Erde abholen, und Salpeter daraus sieden. Vielleicht dieneten die erwähnten Cisternen zum Salpetermachen. Zwischen dem Berge und dem Vorgebirge Concededo giebt es viele kleine Manglegehölze, die von ferne wie Inselchen aussehen. Von ferne scheint das Land ganz eben zu seyn, ungeachtet es sehr ungleich und voller Klüfte ist, gleichwie man in der Nähe zur Genüge sieht.

345 S. Statt des Beweises aller seiner Anmerkungen beruft er sich darauf, daß er diese Küste ein ganzes Jahr lang befahren habe, a. d. 345 S.

b) Dampiers Reisen III Theil a. d. 212 u. f. S.

Beschreib. von Neuspanien.

Ungefähr auf halbem Wege zwischen den Vorgebirgen Cotoche und Concedebo findet man den **Rio de Lagartos**. Er bewässert eine sehr angenehme Gegend, auch steht auf jedwedem Ufer ein kleines Gehölze von sehr hohen Manglebäumen. Der Fluß ist schmal, doch aber für Schaluppen tief genug. Sein Wasser ist gut, und das einzige süße, davon Dampier in dem ganzen Küstenstriche vom Vorgebirge Cotoche bis auf einige Meilen von der Stadt Campeche zu rechnen, etwas zu sagen weis. An der Ostseite des **Rio de Lagartos**, wird die Fischerey stark getrieben. Die indianischen, dem Könige von Spanien unterthänigen Fischer haben da zu der Zeit des Fanges ihre Hütten, Pfähle zum Aufhängen der Netze, und Stellen zum Dörren der Fische. Seitdem die Ausländer, welche Campecheholz fällen, diesen Weg nehmen, sind die Indianer ungemein schüchtern geworden; sobald sie ein Schiff erblicken, senken sie ihre Canote dem Wasser gleich c), sie selbst strecken nur die Köpfe heraus, und warten so lange, bis entweder das Schiff vorbey ist, oder die Nacht einbricht. Dampier sah sie zuweilen in eben demselbigen Augenblicke segeln, und verschwinden. An der Westseite des Flusses steht ein Wachthaus, das die Spanier am Strande halten, und ihre Indianer auf die Schildwache hineinstellen. Dergleichen Schilderhäuser giebt es auf dieser Küste ziemlich viele. Einige sind von Zimmerwerke mit leimernen Wänden gebauet, andere stehen wie Vogelkäfichte auf Bäumen, sind aber doch so geräumig, daß zween Mann Platz darinnen haben, es ist auch eine Leiter zum Auf- und Absteigen dabey. Eins von diesen Wachthäusern, das drey bis vier Meilen von Selam liegt, heißt nach einer vier Meilen davon im Lande gelegenen indianischen Stadt **Linchanchi**. Ein anderes, zwo Meilen von jenem entferntes, heißt **Chinchangi**. Ich bin, saget der Verfasser, bey diesen Lauscherten an das Land gestiegen, und habe diese ganze Küste vom **Rio de Lagartos** bis an das Vorgebirge **Concedebo**, theils zu Fuße, theils zur See, in einem Canote durchstrichen, aber das einzige **Sisal** ausgenommen, weder Städte noch Dörfer, noch andere Häuser, als Fischerhütten angetroffen. Zwischen **Selam** und **Linchanchi** giebt es viele kleine Salzkothen, von ziemlich regelmäßiger Gestalt, und werden sie durch schmale Erddämme voneinander abgesondert. Die größte hat nicht über zehn Ruthen in die Länge, und sechs in die Breite. Im May, Brach- und Heumonate kommen die Einwohner besagter beyden Städte dayin, nehmen das Salz weg, und versorgen die ganze umliegende Gegend damit: allein, sie schleichen sich allemal hinter dem Gehölze herbey, davor kein Schiff weder sie noch ihre Städte erblicken kann.

Drey bis vier Meilen weiter gegen Westen, findet man das höheste und kenntlichste Wachhaus an der ganzen Küste; es heißt **Sisal**, ist von Holze gebauet, und liegt sehr nahe am Meere. Man hält es zuweilen so lange für ein Schiff, bis man durch die daben stehenden Manglebäume von seinem Irrthume überzeuget wird. Nicht weit davon haben die Spanier eine Schanze, die aus Merida mit vierzig bis funzig Mann besetzet wird. Merida, die ansehnlichste Stadt in ganz Yucatan, liegt nur zwölf Meilen weit davon, und wird meistens von Spaniern bewohnt. Man machet einen großen Unterschied zwischen dem gegen Osten und Norden gelegenen Theile dieser Landschaft, und zwischen dem westlichen; denn der letztere ist ohne Vergleich fruchtbarer, als jener, dem ungeachtet ist derselbige allenthalben stark mit Indianern bevölkert. Sie wohnen in Städten und Dörfern, doch steht kein einziger Wohnplatz näher als fünf bis sechs englische Meilen am Meere. Sisal liegt ungefähr

c) Die Canote haben diesen Vortheil, daß sie nicht tiefer sinken, wenn sie voll Wasser sind.

ungefähr acht Meilen weit vom Vorgebirge Concededo. Zwanzig Meilen weiter gegen Norden findet man ein Inselchen, das die Spanier Ila des Arenas nennen, woraus die Engländer **Desares**, und **Desarcusses** gemacht haben. Von dem Vorgebirge Cotoche bis an Concededo nimmt die Tiefe der See, nach dem Maaße als man sich vom Lande entfernet, unvermerkt zu: doch finden die Schiffe in jeder Tiefe von sieben Fuß bis auf zehn und zwölf Faden Wasser sandigen Ankergrund. An einigen Orten weis man aus der Tiefe der See, wie weit man vom Lande entfernet sey. Man rechnet für die erste Meile vier Faden, und hernach so viele Meilen, als Faden *d*).

Am Vorgebirge Concededo beginnt die Campechebay. Es ist diese Bay eine sehr ansehnliche Vertiefung, die an der Ostseite besagtes Vorgebirge, an der Westseite aber, eine aus dem bergichten Striche St. Martin hervorragende Spitze zur Gränze hat. In diesem Raume, der ungefähr hundert und zwanzig Meilen beträgt, giebt es einige große schiffreiche Flüsse, große Seen u. s. w. Concededo liegt nur vierzehn bis funfzehn Meilen von dem kleinen Salzhafen. Zwischen beyden ist die Bay ganz sandig und die Küste läuft gegen Süden. Ungeachtet nun der Boden des Landes gleichfalls sandig, ohne Wasser und ohne andere Gewächse, als kleines unförmliches Gesträuch, ist: so findet man doch vortreffliches süßes Wasser, wofern man auf halbem Wege zwischen beyden Plätzen überhalb dem Merkmaale der höchsten Fluth gräbt. Der Salzhafen ist für Barken ein sehr bequemer Zufluchtsort: allein, über sieben Schuhe Wasser hat er nicht. Unweit der See findet man einen großen gesalzenen Teich, welcher der Stadt Campeche zugehöret, und viel Salz einträgt. Die Weise, es zu machen, ist sehr sonderbar. Wenn es anschießt, das ist, im May und Brachmonate, kommen die Indianer in großer Anzahl an den Teich, schlagen das Salz auf große pramidenförmige Haufen, und bedecken es mit dürrem Grase und Schilfe: nachgehends stecken sie das Gras in Brand. Dergestalt bekommen die Salzhaufen eine schwarze feste Rinde, und leiden in der Regenzeit, welche bald hernach eintritt, nicht den geringsten Schaden, sondern das Salz bleibt beständig trocken, und vor aller Nässe verwahret.

Vom Salzteiche bis an die Stadt Campeche, zählet man ungefähr zwanzig Meilen. Die vier ersten, läuft die Küste gegen Südsüdost; das Land ist voll Sümpfe und mit Manglen bewachsen. Doch giebt es zwo englische Meilen südwärts vom Salzteiche und zwey hundert Ruthen vom Meere eine süße Quelle, welche die einzige in dieser ganzen Gegend ist. Es geht ein schmaler Fußsteig zwischen den Manglen dahin. Nachgehends erhebt sich die Küste beständig, und man findet zwar eine Menge Sandbanen, da man mit einer Schaluppe landen kann, aber kein süßes Wasser, ausgenommen den Fluß bey Campeche. Weiter hin steht die Küste voll Manglen, der Boden ist dürr, und trägt kein Farbholz. Sechs Meilen diesseits von Campeche findet man eine Anhöhe, Hina genannt, die zwar vortreffliches Brennholz, aber kein Wasser, liefert, und kann man von selbiger die Schiffe unter Segel erblicken. Am Strande findet man eine Menge solche Muscheln, welche die Engländer **Pferdehuf** nennen, weil ihre Unterfläche ganz platt ist, auch an Gestalt und Größe einem Pferdehufe gleicht. Hingegen ist der Rücken rund wie an einer Schildkröte, und ihre Schale so dünn, als an einem Seekrebse. Auch hat diese Muschel viele Arme, und es wird von ihrem Fische viel Wesens gemacht. Sechs und zwanzig Meilen von der Hina, und

d) Ebendas. a. d. 251 S.

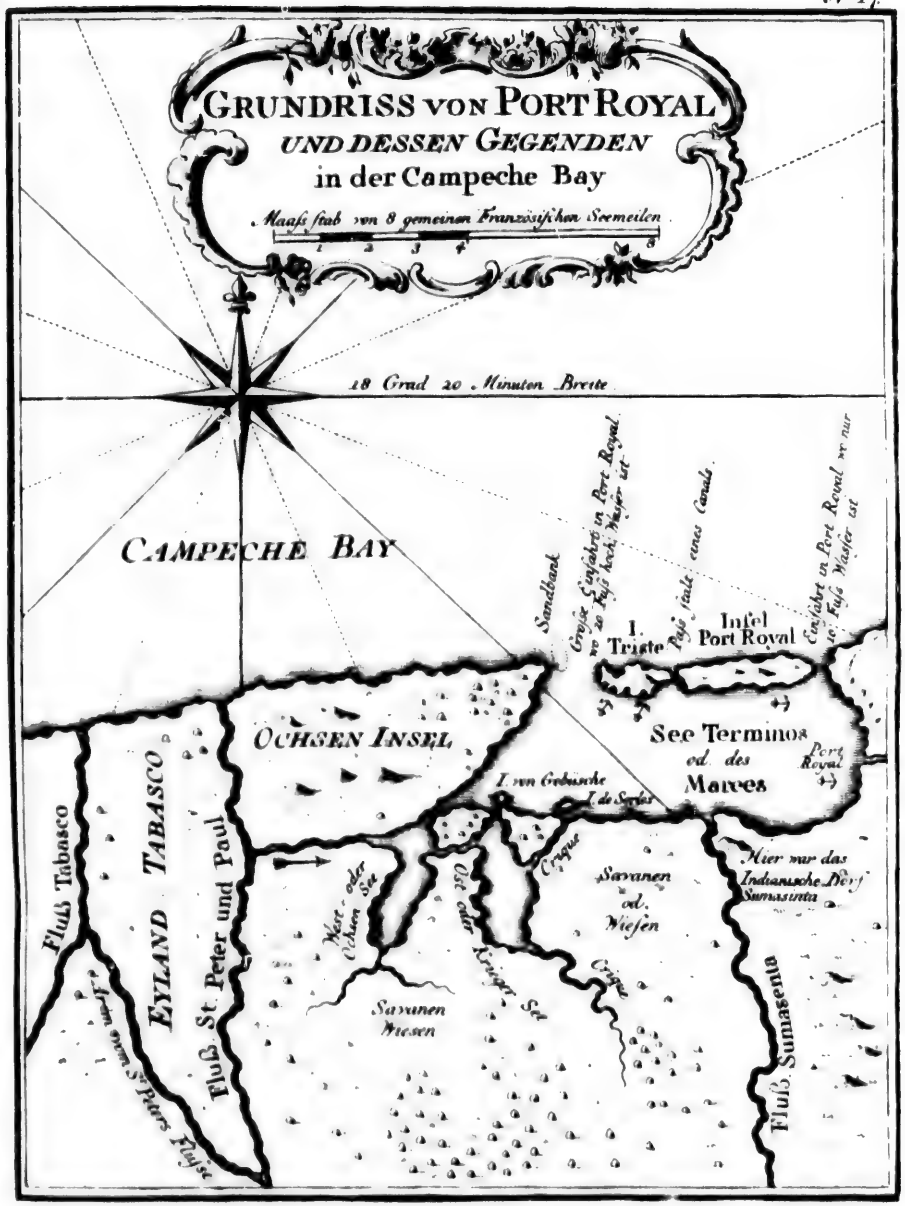
Beschreib. von Teuspanien.

und dreyßig von Campeche, liegen drey niedrige sandige Inselchen, welche an der Südseite eine gute Ankerstelle anbiethen. Man findet aber weder Holz noch Wasser, noch andere Thiere darauf, als große Ratten, Boubies und Gueniers. Man nennet diese Inseln das Dreyeck, weil sie vermittelst ihrer Lage eines vorstellen.

Campeche liegt in einer kleinen Vertiefung am Meere, ist nicht nur eine schöne Stadt, sondern auch auf der ganzen Küste zwischen dem Vorgebirge Coroche und Vera-Cruz die einzige. Sie ist von trefflichen Steinen aufgebauet, die ihr einen großen Glanz beylegen. Die Häuser haben zwar keine große Höhe, hingegen ungemein starke Mauern und platte mit Ziegeln gedeckte Dächer; sie hat ein Schloß, darinnen *e*) der Befehlshaber mit einer kleinen Besatzung liegt. Ungeachtet sie der einzige Hafen an der ganzen Küste ist, so will es doch mit ihrem Reichthume wenig sagen. Das Beste, was im Lande verfertiget wird, das sind baumwollene Zeuge, darein sowohl die Spanier, als Indianer sich kleiden, die aber außerhalb Landes zu Segeltüchern gebrauchet werden. Nimmt man nun diesen, nebst dem Salzhandel weg, so besteht der ganze Vortheil, den Campeche hat, darinnen, daß es dem Handel mit Farbholze zum Hauptsitze dienet. Eben daher hat der Name Campecheholz seinen Ursprung, ungeachtet voritzt auf zwölf bis vierzehn Meilen weit rund um die Stadt keines mehr gefunden wird. Die Spanier fälleten es geraume Zeit in besagter Entfernung an der Südseite des sogenannten Champetonflusses, auf einem hohen steinigten Boden. Sie gebrauchten die Indianer aus der dasigen Gegend dazu; und damals galt die Tonne bis hundert und zehn Pfund Sterling. Als die Engländer sich auf Jamaica niederließen, und anfingen, in der Campechebay zu kreuzen, nahmen sie viele mit dergleichen Holze beladene Barken weg. Weil sie aber den Werth desselbigen noch nicht verstunden: so behielten sie nichts, als die Nägel nebst dem übrigen Eisenwerke der Barken. Einstens eroberte ein engländischer Hauptmann ein großes Schiff, das mit gar nichts anderem, als mit Farbeholze beladen war, und führete es in der bloßen Absicht, es zum Kreuzen auszurüsten, nach England. Hier verkaufte er das Holz, das er so wenig geachtet, und auf seiner ganzen Reise zum Brennen gebraucht hatte, wider alles sein Vermuthen, für einen hohen Preis. Hierauf erkundschafteten die jamaicanischen Engländer den Ort, wo es wächst, in weniger Zeit; und wenn sie zur See nichts erhaschen konnten, so giengen sie nur nach dem Champetonflusse; denn da fanden sie unfehlbar große aufgeschichtete Holzhaufen am Strande, die zum Einschiffen schon fertig lagen, und ihnen weiter nichts, als die Mühe, sie an Bord zu schaffen, kosteten. Dieses trieben sie solange, bis endlich die Spanier eine starke Wache dazu stelleten. Allein, weil die Engländer den Werth dieses Holzes nun einmal kannten, so suchten sie es an andern Küsten dieser Gegend. Anfänglich fanden sie es auf dem Vorgebirge Coroche, und holeten viele Schiffsladungen weg. Als es hier dünne zu werden anfing, entdeckten sie in der Campechebay selbst einen See, **Triste** genannt, und setzten da ihre Arbeit mit gleichem Glücke fort.

Vom Champetonflusse nach Portroyal rechnet man ungefähr achtzehn Meilen. Die Küste läuft Südsüdwest, oder Südwest gen Süden. Der Boden ist am Strande niedrig, und hat eine Sandbay, da man einige Bäume, und Savannen mit untermischtem Gesträuche sieht. Zwischen Champeton und Portroyal findet man nicht mehr, als einen einzigen

e) Wir haben schon angemerket, daß die Boucanier das Schloß gesprenget und die Stadt weggebrannt haben.


GRUNDRISS VON PORT ROYAL
UND DESSEN GEGENDEN
in der Campeche Bay
Maaß stab von 8 gemeinen Französischen Seemeilen
1 2 3 4 8
18 Grad 20 Minuten Breite
CAMPECHE BAY
Sandbank
Insel Port Royal
I. Triste
See Terminos od. des Mayes
OCHSEN INSEL
EYLAND TABASCO
Fluß Tabasco
Fluß St. Peter und Paul
Fluß Sumasenta
Savannen od. Wiesen
Savannen Wiesen
Hier war das Indianische Dorf Sumasinta

gen Fluß, **Porto Escondido** genannt. Portroyal ist eine große Mündung eines salzigen Sees, der etwa zehn Meilen in die Länge, und vier in die Breite, auch nebst dieser noch eine andere Mündung, das ist, an jedwedem Ende eine, hat. Die zu Portroyal wird von einem Riffe, darauf man gleichwohl noch etwa zehn Schuhe Wasser findet, eingeschlossen. Der Ankergrund ist auf jedweder Seite gut, und hat die Einfahrt wenigstens zwo englische Meilen in die Länge und eine in die Breite, nebst einigen Sandbuchten, darein man ohne Gefahr einläuft. Die Schiffe legen sich gemeiniglich an der Ostseite hinter dem Champeton vor Anker, nicht nur weil an diesem Orte Brunnen gegraben sind, sondern auch, um gegen die Fluth, welche an diesem Orte eine außerordentliche Gewalt erzeiget, in Sicherheit zu seyn. Es ist diese Stelle wegen der Wendung der Küste merkwürdig; denn sie läuft auf einmal gegen Westen, behält auch diese Richtung in einem Striche von fünf und sechzig bis siebenzig Meilen. Eine Seite der Mündung wird von einem Inselchen, das Portroyalenland genannt, gebildet, die andere von dem festen Lande. Im Westen dieser Insel liegt eine andere niedrige und kleine, die **Traurige** oder **Triste** genannt; eine ganz schmale Durchfahrt scheidet beyde von einander. Die traurige Insel ist an einigen Orten drey englische Meilen breit, und vier lang. Sie streicht von Osten nach Westen. Beschreib. von Neuspanien.

Die zweyte Mündung, durch welche man in den See kömmt, ist zwischen der traurigen, und der sogenannten Ochseninsel. Ihre Breite beträgt ungefähr drey englische Meilen. Außen vor ihr liegen viele Sandbänke, und lassen nur zwo Durchfahrten zwischen sich. Die tiefeste ist in der Mitte der Mündung, und hat bey hoher Fluth wenigstens zwölf Fuß Wasser: der westliche hingegen etwa zehn. Sie ist nicht weit von der Ochseninsel. Man muß mit einem Seelüftchen und dem Bleywurfe in der Hand hinein fahren, absonderlich auf der Seite an besagter Insel. Bey ihrer Spitze hat sie drey Faden Wasser, und sodann kann man sich gegen die traurige Insel wenden, und ganz nahe am Strande, unbesorgt Anker werfen. Ungeachtet der Ankergrund jenseits des Riffs, zwischen der traurigen und der Ochseninsel nicht überall gut ist, so ist doch die Fluth an diesem Orte weit stärker, als zu Portroyal: die Spanier haben dieser Mündung den Namen **Laguna Termina** beygeleget. Kleine Fahrzeuge, als Schaluppen, Barken und Canoe, finden auf dem See allenthalben gute Sicherheit. Sie können nach Belieben von einer Mündung zur andern fahren, oder auch die Buchten, Flüsse, und andere kleine Seen, die sich in den großen ergießen, besuchen.

Der erste ansehnliche Fluß, den man nach der Einfahrt bey Portroyal in Osten dieses Sees antrifft, ist der **Summasenta**. Für Schaluppen ist er groß genug. Er fällt an der Südseite in die Mitte des Sees. Vor Zeiten stund ein Dorf gleiches Namens an seiner Mündung. Vorizt steht ungefähr acht Meilen tiefer im Lande eine große indianische Stadt, die aus etwa zweytausend Haushaltungen und einigen spanischen Mönchen besteht. Die letztern versehen den zwo oder drey Kirchen Pfarrersdienste, und giebt es außer ihnen keine Weiße in dem Orte. Vier bis fünf Meilen vom Summasentafluße, wo das Ufer gegen Westen streicht, findet man ein Inselchen, der **Busch** genannt, und gerade gegenüber, einen sehr schmalen, aber eine englische Meile langen Wiek, welcher nach einem andern See, der **Ostsee** genannt, führet. Dieser ist beynahe anderthalb Meilen breit, drey lang, und am Ufer mit Manglen bewachsen. In Südosten von diesem, öffnet sich noch ein anderer Wiek, und erstrecket sich beynahe sieben englische Meilen weit ins Land hinein. Man findet eine große Menge Farbholz an seinen Ufern; an seinem Ende aber eine große Savanna,

Beschreib. von Neuspanien.

voll wilder Kühe, Pferde und Dannböcke. An der Nordseite, und um die Mitte des Ostsees ist einer kleinen sandigen Insel, von den Engländern das Eyland Ferles genannt, gegenüber noch ein kleiner Wiek, und hängt er mit der Laguna Termina zusammen. An seiner Westseite wird eben dieser See, durch ein Manglegehölze von einem andern mit ihm gleichlaufenden See, der westliche genannt, getrennet. Dieser letztere hat ungefähr eben die Größe als jener, hängt auch an seiner Nordseite vermittelst einer Durchfahrt, welche für Barken tief genug ist, mit ihm zusammen: an seiner Südseite aber findet man einen Wiek, dessen Mündung eine englische Meile in die Breite hat, und der sich in zween Aeste theilet, darinnen man alle Jahre zehn Monate lang süßes Wasser antrifft. Nicht weit davon, wo diese Arme sich trennen, steht nicht nur eine Menge Farbholz, sondern auch große Eichen, und die einzigen, welche Dampier nach seinem Berichte, zwischen den Wendekreisen sah Drey englische Meilen weit von dem östlichen Arme giebt es eine sehr fette Savanne, welche gewöhnlicher Weise einen Ueberfluß von Rindviehe hat, und damit die Farbholzhauer in diesen Wiek locket.

Alle bisher erwähnte, es sey nun am Meere oder an den nur erwähnten Seen gelegene Gegenden sind mit Manglebäumen bewachsen, und das ganze Jahr sumpfigt: allein, weiter hin ist der Boden trocken, fest, und wird sonst nie als zur Regenzeit überschwemmet. Er besteht aus gelbem derben Thone mit etwas schwarzer Erde überdecket. Es wachsen zwar mancherley, aber weder hohe noch dicke Bäume, darauf; doch kommen die zum Färben dienliche, oder das sogenannte Campecheholz noch am besten fort, gleichwie man sie denn in fetterm Boden gar nicht antrifft. Sie gleichen unserm Weißdorne ziemlich, nur sind sie, überhaupt zu reden, dicker. Die jungen Aeste haben eine weiße glatte Rinde, nebst einigen auf beyden Seiten heraus stehenden Dornen. Der Stamm hingegen, und die alten Aeste sind schwärzlicht, und haben zwar eine rauhe Rinde, aber fast gar keine Dornen. Die Blätter sind klein, und gleichen dem Weißdornlaube. Ihr Farbe ist blaßgrün. Zum Abhauen wählet man die alten Bäume mit der schwarzen Rinde, weil sie wenig Splint haben, auch leichter zu fällen und zu spalten sind. Der Splint ist weiß, der Kern aber roth. Diesen letztern gebrauchet man zum Färben. Der Splint wird weggehauen und gleichfalls nach Europa geführet. Er wird einige Zeit nach dem Abhauen schwarz, und machet das Wasser, darein man ihn leget, zu einer Dinte, damit man recht gut schreiben kann. Es giebt dergleichen Bäume von fünf bis sechs Schuhen im Umkreise, und fällt es sehr schwer, solche Scheite, die einem Manne nicht zu schwer sind, daraus zu machen, gleichwie man sie denn eben deswegen mit Pulver sprenget. Das Holz ist ungemein schwer, brennet aber leicht, giebt eine helle Flamme, wärmet sehr, und hält lange Feuer. Die Flibustiers härten ihre Flintenläufe mit diesem Feuer, wenn sie einigen Fehler im Eisen merken. Dampier glaubet, das wahre Campecheholz wachse sonst nirgend, als in Yucatan. Die hauptsächlichsten Gegenden, da es wächst, sind die von ihm beschriebenen, das Vorgebirge Cotoche, und der südliche Strich an der Hondurasbay.

Im

f) Das beste Hülfsmittel ist in den Wald zu gehen, und das Wasser, das man sodann in den Blättern eines gewissen Baumes findet, zu trinken. Dampier nennet ihn die wilde Fichte, weil er dem Fichtenbaume einigermaßen gleicht. Seine Frucht wächst an den Hökern, Knoten und Knorren des Baumes heraus, und ist in Blätter eingehüllet, welche bis zwölf Zoll lang sind, auch so dicht und stei

Beschreib. von Neuspanien.

Im Jahre 1675, als Dampier in die Campechebay kam, gieng der Handel mit diesem Holze bey den Engländern stark im Schwange. Er traf über zwey hundert und sechzig Holzhauer von seinen Landesleuten daselbst an, die sich theils am traurigen See, theils in der Ochseninsel aufhielten. Er saget, es habe dieser Handel seine Aufnahme der Abnahme der Freybeuterey zu danken. So bald die Engländer Meister von Jamaica waren, und Friede mit Spanien hatten, wußten ihre Boucaniers nicht, was sie anfangen sollten, indem ihnen ihr bisheriges Handwerk, nämlich die Spanier zu berauben, nunmehr geleget war. Einige begaben sich nach klein Gouave, wo das Freybeuten noch immer seinen Weg dahin gieng; andere faßten die Entschließung, sich lieber in der Campechebay nieder zu lassen, und Holz zu fällen. Hier hätten sie was ansehnliches erwerben können: allein, bey ihrer Gewohnheit müßig zu gehen, wurde an die Arbeit nur selten gedacht. Weil sie meistentheils gute Schützen waren: so strichen sie auf der Jagd herum, und bey dieser Gelegenheit wurde die Lust zum Seeräuben in ihrem Gemüthe von neuem rege. Es währete nicht lange, so streiften sie in die indianischen Städte, und holeten die Leute weg. Die Weiber behielten sie zu ihrer Bedienung, die Männer verkauften sie entweder nach Jamaica oder in andere Inseln. Mit einem Worte, sie bekamen einen solchen Abscheu vor allem Gehorsame, daß sie gar keine Einrichtung oder Regierungsform unter sich dulden konnten. Dergestalt fiel es den Spaniern nicht schwer, sie mitten in ihrem lüderlichen Leben zu überfallen, und beynahe alle mit einander in ihren Hütten gefangen zu nehmen. Man führete sie als Gefangene nach Campeche und Vera-Cruz, und verkaufte sie hernach an die mexicanischen Kaufleute.

Noch müssen wir aus eben diesem Verfasser beybringen, daß die nur beschriebene Gegend der Campechebay ungefähr unter dem achtzehnten Grade Norderbreite liegt. Bey schönem Wetter ist der Seewind Nordnordost, oder Nord, und der Landwind Südsüdost, und Süd. Die trockene Zeit beginnt im Herbstmonate, und dauert bis zu Ende des Aprils. Sodann beginnt die Regenzeit, und zwar mit Orcanen. Anfänglich hat man alle Tage nicht mehr, als nur einen, auszustehen: allein, allmählig nehmen sie bis in den Brachmonat gleichsam stufenweise zu. Sodann regnet es bis gegen Ausgang des Augustmonates in einem Stücke weg. Bey diesen Platzregen ergießen sich alle Flüsse. Die Savannen stehen völlig unter Wasser, und die Ueberschwemmung nimmt so lange weder ab noch zu, bis endlich der Nordwind sich eingerichtet hat, welches gemeiniglich im Weinmonate geschieht. Denn es bläst dieser Wind mit solcher Heftigkeit auf die Erde, daß er während seiner Regierung den Lauf der Ebbe und Fluth in Unordnung bringt, den Lauf der Flüsse hindert, und die Ueberschwemmung vermehret, ungeachtet das Regenwetter nachläßt. Im Christmonate und Jenner vermehret sein Toben sich noch immer: allein, nachgehends leget es sich, und das Wasser nimmt allmählich seinen Ablauf in die Tiefe. In der Mitte des Hornungs ist alles trocken, und im Mayе findet man in eben denselbigen Savannen, die vor sechs Wochen einem Meere glichen, kaum einen Tropfen zu trinken. Mit Anfange des Aprils sind alle Teiche ausgetrocknet; und wenn ein Ausländer nicht weis, wie man sich in diesem Lande helfen kann, so muß er vor Durst sterben *f*).

steif beysammen stehen, daß das zwischen sie gefallene Regenwasser unmöglich ausrinnen kann. Es beträgt selbiges zuweilen anderthalb Kannen, und darf man nur unten mit einem Messer durchstossen, so läuft es heraus. Dampier beruft sich hierinnen auf seine eigene Erfahrung. Ebendas. a. d. 256 Seite.

Beschreib. von Neuspanien.

Der II Abschnitt.

Statthalterschaft Guadalajara.

Die I Landschaft Guadalajara. Die II Los Zacatecas. Die III Nueva Biscaja. Die IV Cinaola. Die V Culiacan. Die VI Chiametlan. Die VII Kalisco. Beschreibung des Hafens Chequetan.

Es sind die zu dieser Statthalterschaft gehörigen Bezirke nicht nur den Ausländern, sondern auch den Spaniern selbst nicht sonderlich bekannt; indem sie niemals eine ordentliche Beschreibung davon gemachet haben. Die nordliche Lage dieser Länder machet den Reisenden schlechte Lust, sie zu besuchen. Weil die allerersten Geschichtschreiber keine andere, als ziemliche dunkle Nachrichten, zum Grunde ihrer Erzählung legen konnten: so waren sie freylich nicht im Stande, uns ein helleres Licht anzustecken, als sie selbst in den erhaltenen Nachrichten fanden. Diejenigen, welche nach ihnen kamen, als Laet, Ogilby, und die holländischen Sammler machten die Dunkelheit nur größer; denn sie suchten öfters zweyerley ganz unterschiedene Berichte mit einander zu vereinigen, oder das ausgelassene durch Muthmaßungen zu ersetzen, und änderten daher nicht selten die Namen und die Entfernungen der Orte. Will man also nichts ungewisses beybringen, so ist man in ziemlich enge Schranken eingeschlossen.

Guadalajara I Landschaft.

Die erste Landschaft, welche ihren Namen von der Hauptstadt empfängt, und ihn wiederum der ganzen Statthalterschaft mittheilet, wird als ein gesundes, fruchtbares, auch mit einigen Silbergruben gesegnetes Land vorgestellet. Die Stadt Guadalajara liegt an dem Baraniasflusse, welcher sechzig Meilen weiter unten in das Südmeer fällt. Sie ist der Siß des Statthalters, imgleichen auch eines unter dem Erzstifte Merico stehenden Bischofes. Man setzet sie unter den zwanzigsten Grad zwanzig Minuten Breite, und zwey hundert und ein und siebenzigsten Grad vierzig Minuten der Länge. Von Mexico ist sie ungefähr neunzig Meilen entfernet.

Die II Los Zacatecas.

Die zweyte Landschaft hat ihre Benennung von ihren ehemaligen Einwohnern. Doch trägt die Hauptstadt, in welcher ein Bischof, und des Landes Oberhaupt sitzt, auch den Namen des heil. **Ludwig von Zacatecas**. Die übrigen Städte sind **Xeres de la Frontera**, **Erena** oder **Ellerena**, **Nombre de Dios**, und **Avino**, das wegen seiner Silbergruben berufen ist. Es rechnen einige auch **Durango** hieher, dahingegen andere die Hauptstadt von Nueva Biscaja daraus machen. Das Land ist trocken und gebirgig, hat aber doch fruchtbare Thäler, und wegen seiner Silberbergwerke, großen Reichthum. Es läuft von Süden nach Norden, von der Landschaft Guaraca bis an den mexicanischen Seebusen.

Die III Nueva Biscaja.

Die dritte Landschaft, **Nueva Biscaja**, oder Neubiscaja genannt, stößt an Neumexico, ein ungemein weitläuftiges mitternächtliches Land, dessen Gränzen zwar noch nicht eigentlich bekannt sind, doch aber, wie man vermuthet, an den Quivira und das Westmeer stoßen, und behalten wir uns vor, in dem Artikel der nordlichen Reisen weiter davon zu sprechen. Lionnel Waffer *g*) giebt dieser Landschaft einige Silbergruben, und **Durango** zur Hauptstadt. Ihre übrigen Städte heißen **Barros**, **St. Barbara**, oder **Barbola**, **Endebe**, und **St. Juan**. Man setzet die Breite des ganzen Landes überhaupt auf fünf und zwanzig Grad acht und zwanzig Minuten, ohne dabey zu melden, von welcher Gegend oder Stadt

g) Ebendas. a. d. 334 S.

b) Eduard Cocks Reisebeschr. II Theil. Die Entfernungen der Orte von einander wollen wir nach seinem und des Woodes Rogers Berichte angeben

Stadt sie eigentlich zu verstehen sey. Ein groſser Theil des Landes wird von dem Flusse Nassas bewässert. Beschreib. von Neuspanien.

Die Landschaft **Cinaola** ist die allernordlichste in ganz Neuspanien. Weil sie an das californische Meer stöſst, so gränzet sie auch an Neumexico, hat aber eben wegen dieser Entfernung sehr wenige spanische Einwohner, ungeachtet übrigens die Luft sehr gesund ist, auch die Fruchtbarkeit des Bodens an Obste, Gemüse und Baumwolle sehr gerühmet wird. Doch giebt es zwo spanische Städte, **St. Nago** und **St. Philippo** genannt, davon man aber nicht viel mehr als die Namen weis. Die IV Cinaola.

Culiacan, die fünfte Landschaft, ist eben so wenig bekannt, als die vorige. Doch giebt man ihr einige Silbergruben, und zwo Städte, nämlich die Hauptstadt **Culiacan** und **St. Miguel**. Weil sie ebenfalls an das californische oder Purpurmeer gränzet: so findet man, was ihre Küsten betrifft, einige umständliche Nachricht in der Reise des Dampiers, Cooks, Rogers und anderer englischen Freybeuter, welche zu verschiedener Zeit dahin kamen. Nun scheinen zwar die Aussichten und Entfernungen der Oerter in den Nachrichten des Eduard Cooks *h*) sehr getreulich gesammlet zu seyn: allein, es bringen nichts destoweniger alle diese Anmerkungen der Landbeschreibung meistentheils wenig Vortheil. Denn erstlich fehlet ihnen allemal die Ordnung, und überdieses fällt es ungemein schwer, sie mit einander zu vergleichen, indem jedwede Nation die Namen der Oerter nach ihrer Muttersprache dreht und verändert, dadurch aber sie unkenntlich machet. Die V Culiacan.

Die sechste Landschaft liegt an eben dem nur erwähnten Meere, und hat beynahe keine andere, als indianische Einwohner. Gleichwohl haben die Spanier zwo Städte, **St. Sebastian**, welches die vornehmste ist, und **Aguacera**, im Lande. Sie wurden alle beyde, weil die Fruchtbarkeit des Bodens, das dasige Wachs und Honig, absonderlich aber die Silbergruben, sehr gerühmet wurden, im Jahre 1553 angeleget. Die Inseln **Chametly**, welche, wie es scheint, ihre Benennung von der Landschaft herholen, sind in des Dampiers Nachrichten beschrieben worden. Die VI Chiametlan.

Die letzte Landschaft hat ihren alten Namen **Xalisco** beybehalten. Sie stöſst zum Theile an das Südmeer. Die Hauptstadt **Compostella Nueva** wurde im Jahre 1531 von Nugnez Gusman, welcher einen Theil von diesem Lande eroberte, angeleget. Man setzet sie unter den ein und zwanzigsten Grad Norderbreite, und zwenhundert und siebenzigsten Grad funfzehn Minuten Länge. Ehemals war ein Bischof da, nachgehends aber verlegte man, wegen der schlimmen Luft, seinen Sitz nach Guadalajara, welches etwa dreyſsig Meilen weit davon liegt. **Xalisco**, und **Purification** sind zwo andere Städte dieser Landschaft. Die VII Xalisco.

Nach Dampiers Berichte *i*), liegt das Vorgebirge **Corrientes** unter dem zwanzigsten Grad ein und zwanzig Minuten Norderbreite in dieser Landschaft. Hier kamen gemeiniglich die Freybeuter zusammen, wenn sie aus dem Südmeere nach Ostindien gehen wollten. Das Land um dieses Vorgebirge ist ziemlich hoch, und mit weiſsen Felsen eingefasset. Inwendig ist es voll unfruchtbarer Berge, die einen widerwärtigen Anblick machen. Noch eine andere und mit der Küste gleich laufende Gebirgreihe endiget sich an der Westseite mit einem angenehmen Abschusse; auf der Ostseite hingegen behält sie ihre Höhe, und endiget sich mit einem steilen Felsen. Dieser spaltet sich oben in drey kleine spitzige Gipfel, und weil die Gestalt derselbigen einigermaſsen einer Krone gleicht, so haben ihnen die Spanier den Namen

i) Lauftafel I Theil a. d. 301 S.

Beschreib. von Neuspanien.

Coronada bengelegt. Die Höhe des Vorgebirges ist zwar nur mittelmäßig, auch sein Gipfel platt und eben: es wird aber dennoch durch viele steile Klippen, die bis in die See fortgehen, kenntlich. Zwo Meilen weit vom Vorgebirge, zwischen ihm und der zehn Meilen davon gelegenen Spitze Pentique findet man eine tiefe, und zu einer Landung bequeme Sandbay. An ihren Rücken stößt ein großes drey Meilen langes Thal Valderas, oder Val d'Iris genannt. Es fließt aus selbigem ein ziemlicher Fluß, in welchen eine Schaluppe ungehindert einlaufen kann, in die Bay, doch gewinnet sein Wasser in der trockenen Zeit, welche den Hornung, März, und einen Theil des Aprils in sich begreift, einen Salzgeschmack. Das Thal hat die fruchtbarsten mit Gehölze untermischten Wiesengründe, darinnen eine solche Menge Guaven, Pommeranzen und Limonien wachsen, als ob die Natur willens gewesen wäre, einen Garten aus diesem Orte zu machen. Die Wiesen sind mit Rindviehe angefüllet, ohne daß man das geringste Haus zu Gesichte bekäme.

Ob das Seedorf Massatlan, und die Stadt Rosario zu Chiametlan oder zu Xalisco gehöre? das ist ungewiß. Nur angeführter Schriftsteller setzet die letztere auf zwey und zwanzig Grad funfzig Minuten. Inwendig im Lande steht nach seinem Berichte in Nordnordost ein Berg, dessen Gestalt einem Zuckerhute gleicht, und in Westen dieses Berges sieht man noch einen, von länglichter Gestalt, den die Spanier Cabo del Cavallo nennen.

Östlich von Rosario fand er den Fluß St. Yago, an dessen Mündung ein guter Ankergrund auf sieben Faden Wasser vorhanden ist. Drey Meilen weiter gegen Westnordwest steht ein weißer Fels Marcutelba genannt, an der Küste, inwendig im Lande aber in Südost, der hohe Berg Zelisco *k*), der in der Mitte eine sattelähnliche Vertiefung zeiget. Der Fluß St. Yago gehöret unter die ansehnlichsten an dieser Küste, und liegt unter zwey und zwanzig Grad funfzehn Minuten. Man findet sogar währender Ebbe noch zehn Fuß Wasser auf seinem Riffe. An der Mündung ist er wenigstens eine halbe englische Meile breit, weiter oben aber giebt ihm die Vereinigung mit einigen andern Flüssen eine noch größere Breite. Sein Wasser ist zwar etwas salzig: doch darf man nur auch selbst bey der Mündung einige Schuhe tief graben, so findet man süßes Wasser. Vier Meilen weit von der Küste liegt die spanische Stadt St. Pecaque auf einer Ebene, und an einem Walde. Sie ist zwar nicht sonderlich groß, aber vollkommen regelmäßig angelegt. Die Einwohner nähren sich meistens vom Ackerbaue, mit Ausnahme einiger Fuhrleute, welche von den compostellischen Kaufleuten zum Dienste der Bergwerke gebraucht werden. Man rechnet von St. Pecaque bis nach Compostell ein und zwanzig Meilen, und bis an die Bergwerke ungefähr sechs. Das Silber aus dieser Landschaft, ja das neuspanische überhaupt, wird für feiner, als das peruvianische, gehalten. Die Fuhrleute aus St. Pecaque führen es zum Feinmachen nach Compostell; auch liefern sie den Leibeigenen, welche die Bergwerke bearbeiten, ihr gewisses an Mais, davon das Land einen Ueberfluß hat. Nebst dem Mais hat es auch Zucker, Salz, und eingesalzene Fische.

An das andere Ende dieser Landschaft, oder doch in diejenige Gegend der Mechoacanischen, welche ebenfalls an das Südmeer stößt, muß man den Feuerberg der spanischen Stadt Colima setzen, davon uns eben dieser Reisende folgende Beschreibung mitgetheilet: „Wir sahen den Feuerberg Colima. Er ist ungemein hoch, und liegt unter achtzehn Grad

„sechs

k) Ist, gleichwie man wohl vermuthen sollte, Zelisco ein bloßer Schreibefehler an statt Xalisco, so gehören

„sechs und dreyßig Minuten Norderbreite, fünf bis sechs Meilen vom Meere, und mit- Beschreib.
„ten in einem angenehmen Thale. Er hat zwo kleine Spitzen, aus welchen ohne Unterlaß von Neuspa-
„entweder eine Flamme oder Rauch schlägt. Die Stadt gleiches Namens liegt in einem nien.
„benachbarten Thale, und wird als das angenehmste und fruchtbareste in ganz Mexico ge-
„rühmet. Seine Breite an der See beträgt wenigstens zehn Meilen, und hat es eine
„kleine Bay. Die Stadt soll groß, reich, und die vornehmste im Lande seyn. Nicht
„weit davon liegen noch einige andere spanische Städte. Die beste darunter ist Sallagua,
„im Westen der Colimabay; sie hat einen kleinen Hafen unter achtzehn Grad zwey und funf-
„zig Minuten.„

Dampier gedenket zwar auch des Hafens Chequetan, aber ohne die Lage desselbigen zu bestimmen. Dagegen ist dieser Ort in Ansons Reise sorgfältig beschrieben, und gehöret er, wie es scheint, zu Mechoacan. „Es liegt dieser Hafen oder diese Rhede unter sie-
„benzehn Grad sechs und dreyßig Minuten Norderbreite, und dreyßig Meilen westlich von
„Acapulco. Der Strand ist auf achtzehn Meilen weit von Acapulco sandig, und wegen
„des gewaltsamen Brechens der Wellen, nicht möglich, daselbst zu landen. Gleichwohl ist
„der Grund so rein, daß man in der schönen Jahreszeit auf eine oder zwo englische Meilen
„vom Ufer in aller Sicherheit vor Anker liegt. Das Land ist gut, es scheint wohl ange-
„bauet und voll Dörfer zu seyn, auch erblicket man auf den Anhöhen hin und wieder Thür-
„me, darinnen vermuthlich Wache gehalten wird. Ueberhaupt fällt das Land sehr anmu-
„thig ins Gesicht. Einige Meilen weit vom Ufer wird es von einer Reihe Gebirge, die
„sich rechts und links von Acapulco sehr weit erstrecket, eingeschlossen. Noch fünf englische
„Meilen weiter findet man einen einzelnen runden Berg, den man von ferne wie eine In-
„sel ansieht. Drey dergleichen Meilen weiter gegen Westen steht, nur zwo Ankerthauen
„weit vom Ufer, ein weißer sehr kenntlicher Berg, und zwar in einer Bay, die etwan neun
„Meilen zur Oeffnung hat. Ihre westliche Spitze wird von einem Berge Petaplan, ge-
„nannt, gebildet. Eigentlich ist dieser Berg eine Halbinsel, und hangt, vermittelst einer
„niedrigen schmalen mit Gebüsche und niedrigen Klippen besetzten Erdzunge, an dem festen
„Lande. Hier beginnet die Sequataneiobay, die neben der petaplanischen, als welche nur
„ein Stück von ihr ist, sehr weit gegen Westen fortstreicht. An der Mündung dieser
„Bay, und in einiger Entfernung vom Berge, steht eine Menge Klippen sehr dicht bey-
„sammen. Sie haben von dem vielen darauf liegenden Vogelmiste eine ganz weiße Farbe;
„die vier größten unter ihnen gleichen so ziemlich einem Kreuze, und heißen die vier weis-
„sen Mönche. Sie liegen West gen Nord von Petaplan; sieben englische Meilen weit
„westlich von ihnen findet man die Einfahrt in den chequetanschen Hafen, wiewohl er an
„einer großen in Südsüdwest von seiner Mündung, und anderthalb englische Meilen davon
„gelegenen Klippe am allerkenntlichsten ist.

„Hält man nahe genug an das Land, so fällt es bey so vielen Merkmaalen nicht mög- Beschreibung
„lich, den Hafen Chequetan zu verfehlen. Vom halben Weinmonate bis zu Anfange des des Hafens
„Maymonates hat man keine Gefahr an der Küste zu besorgen: allein, die übrige Zeit des Chequetan.
„Jahres ist sie gewaltsamen Wirbelwinden, heftigem Regen, und aus allen Strichen des
„Compasses tobenden Winden, unterworfen. Wer weit von der Küste bleibt, der ver-
„mag diesen Hafen nicht anders, als vermittelst seiner Breite, zu finden. Denn es stehen
„inwen-

gehören alle diese Orte unstreitig zu dieser letztern Landschaft. l) Dampier, am ang. O. a. d. 368 S.

Beschreib. von Neuspanien.

„inwendig im Lande so viele übereinander hervorragende Berge, daß man in einer etwas „weiten Entfernung die eigentliche Aussicht des Ufers mit keiner Deutlichkeit erkennen kann. „Die Mündung des Hafens ist nicht über eine halbe englische Meile breit. Die beyden „Spitzen, die ihn einschränken, und zween beynahe schnurgerade Felsen vorstellen, liegen „südöstlich, und nordwestlich gegen einander. Der ganze Hafen wird allenthalben, nur „die einzige Westseite ausgenommen, von einem hohen waldigen Gebirge umgeben. Bey „dem Einlaufen ist nicht die geringste Gefahr zu besorgen, man lasse den vorhin erwähnten „vor der Einfahrt befindlichen Felsen rechter oder linker Hand liegen. Außen vor dem „Hafen ist der Grund Kies mit Steinen vermischet, inwendig aber weicher Schlamm. Die„se einzige Vorsichtigkeit wird erfordert, daß man sich vor den großen Wellen, welche die „See zuweilen hinein treibt, in Acht nehme. Die Fluth ist fünf Fuß, und läuft unge„fähr östlich und westlich. Süßes Wasser holet man aus einem Teiche, der keinen Ablauf „hat, sondern durch das Ufer von dem Meere abgesondert wird. Er füllet sich von einer „Feldquelle, die eine halbe englische Meile tiefer im Lande entspringt. Doch schmecket sein „Wasser, absonderlich an der Seeseite etwas salzig; denn je näher man der Quelle kömmt, „desto süßer und frischer ist es. Eben wegen dieses Unterschiedes muß man die Tonnen so „weit oben, als es möglich ist, anfüllen. Ungeachtet nun dieser Teich gar keinen Zusammen„hang mit der See hat, so kann er ihn doch wohl in der Regenzeit bekommen, indem Dam„pier von ihm als einem großen Flusse redet. Unterdessen ist doch die umliegende Gegend „dermaßen niedrig, daß sie beynahe gänzlich überschwemmet seyn muß, wenn das Wasser „über das Ufer abfließen solle. Hier sieht man keine Schildkröten mehr, wiewohl man sie „in der petaplanschen Bay in gewaltiger Menge antrifft. Das Land liefert sonst keine Le„bensmittel als eine große Anzahl Eydechsen, die in der That nicht übel schmecken. Alle „Morgen erblicket man in dem Ufersande des Wasserteiches eine Menge Fußtapfen von Tie„gern: es sind aber diese Thiere hier zu Lande bey weitem nicht so grimmig, als in Africa „oder Asien, indem sie sehr selten Leute anfallen. Die Fasanen sind etwas sehr gemeines an „dieser Küste: sie haben aber ein trockenes unschmackhaftes Fleisch. Noch giebt es mancher„ley kleine Vögelgattungen da, absonderlich Papageyen, welche von den Engländern öfters „geschossen, und verzehret wurden. Obst, Wurzel und Kräuterwerk ist etwas seltenes. „Doch liefern die Wälder einige Limonien, Papas, und eine Pflaumengattung. Das ein„zige Kraut, das eine Meldung verdienet, ist die Alsine. Es wächst an den Bächen, und „wird von den Matrosen, seiner Bitterkeit ungeachtet, als ein Mittel wider den Scharbock „sehr

m) Ansons Reise III Theil a. d. 299 und verherg. S. Die Aussicht von Anquetan und Acapulco ist oben beygebracht worden.

n) Ebendas.

o) Gage 3 Theil a. d. 9 S.

p Was in den Reisebeschreibungen, in Absicht auf die Kenntniß der Küste von dem Hafen Matanchel in Xalisco bis an die äußerste Gränze von Soconusco fehlet, das wollen wir mit dem Meilenmaaße ersetzen, das wir im XII Theile gegenwärtiger Sammlung, als wir das Tagebuch des Rogers im Auszuge beybrachten, versprachen. Eduard Cooke bemerket, man finde keine einzige Beschreibung, welche weiter als diese gegen Norden gehe. II Theil a. d. 299 S.

Von Matanchel oder Marantella läuft die Küste zwanzig Meilen weit bis an die pontequischen Klippen gegen Südwest. Vierzehn Meilen weit im Nordwest gen West von besagten Klippen findet man drey ziemlich große Inseln nebst einer kleinen. Jene heißen die drey Marien, die letztere heißt Baza. Von Pontegue, welches die Spitze einer großen Bay ist, bis an das Vorgebirge Corrientes, als die andere Spitze derselbigen, sind zehn Meilen, wofern man queer über die Mündung, das ist, gerades Weges von einer Spitze zur an-

dern

„sehr begierig aufgesuchet. Dagegen giebt es allerley Fische in der Bay, zum Beyspiele „Ma[illegible]relen, Bremen, Meeralante, Solen und Hummer. Sie ist in diesem ganzen „Gewässer der einzige Ort, da die Freybeuter Krampffische fingen. In Westen des Ha„fens findet man eine Stadt oder einen Flecken, der nur ein Paar englische Meilen von „der Wegscheide entfernet ist. Auf eben dieser Seite ist das Land ziemlich geräumig, als „ob es sich öffne, also daß man die Gegend von fern für einen zweyten Hafen ansehen „solle: kömmt man aber näher, so sieht man nichts, als zween Berge, welche den Platz „gleichsam gedoppelt vorstellen, aber weder Hafen noch Rhede, sondern ein Thal zwi„schen sich haben *m*).„ Beschreib. von Neuspanien.

Wir haben, diese Beschreibung hieher zu setzen, deswegen für nöthig erachtet, weil dem Geständnisse aller Reisenden zu Folge, die Kenntniß des Hafens Chequetan von ungemeiner Wichtigkeit für die Schiffahrt ist. Denn da die Spanier Acapulco besetzet halten: so finden die Ausländer, an einem ungemein langen Küstenstriche, sonst keinen einzigen Ort, da sie sicher einlaufen konnten. Auch können sie hier, wider der Landeseinwohner Willen, ganz ungestöret Holz und Wasser einnehmen. Es geht vom Ufer nicht mehr als ein einziger schmaler Fußsteig durch das umliegende Gehölze in die benachbarten Gegenden, und dieser Weg kann durch eine mäßige Mannschaft, gegen die ganze Macht, welche die Spanier in diesem Gewässer auf die Beine zu bringen im Stande sind, behauptet werden *n*).

Der III Abschnitt.

Die Statthalterschaft Guatimala.

Die erste Landschaft Soconusco. Die zweyte Chiapa. Land des Zoquez. Zeldatischer Bezirk. Weg des Gage von Chiapa nach Guatimala. Die dritte Landschaft, Vera Paz. Die vierte Guatimala. Die fünfte Honduras. Die sechste Nicaragua. Die siebente Costa rica. Reise des Gage darinnen. Die achte Veragua. Volk der Mosquiten. Allgemeiner Begriff von Neuspanien. Anhang, die Landschaft Guaraca betreffend.

Den ersten Rang in dieser Landvogtey giebt man der Landschaft **Soconusco**, welche gegen Norden an Chiapa, gegen Osten an Guatimala, gegen Süden an das Südmeer, und gegen Westen an Guaraca stoßt. Ihre Länge beträgt etwa fünf und dreyßig Meilen, und die Breite meist eben so viel. Ungeachtet das Land eben und flach ist *o*): so weis man doch nichts von einer andern spanischen Stadt, als von **Soconusco**. Conevatlan ist ein kleiner Hafen, den die Karten auf achtzehn Grad Breite setzen, und Sebutepeque ein großes indianisches Dorf, inwendig im Lande *p*). Die erste Landschaft Soconusco.

Die

dern fahrt. Nachgehends findet man nicht weit vom Vorgebirge einen kleinen Hafen las Salinas del Piloto genannt, weil er nicht weit von einer Salzpfütze liegt. Noch vier Meilen weiter, ist eine der Stadt Purification zugehörige Fischerey. Von dieser kömmt man innerhalb eines Strahes von vier bis fünf Meilen an zween kleine Häfen, Malange, und la Navidad. Sieben Meilen von diesem letztern liegt der Hafen Salagua, da man ein Flußchen mit süßem Wasser antrifft. Noch acht Meilen weiter, ist das Thal Colima, welches nebst andern hier benannten Orten, in Dampiers Tagebuche beschrieben wird. (Man sehe den XII Theil gegenwärtiger Sammlung). Drey Meilen weit von diesem Thale liegt das indianische Dorf Pomero auf einer hohen Spitze. Es hat einen Fluß süßes Wassers: er lauft aber nur im Winter. Acht Meilen von hier kommt man nach Intepan, einer indianischen Stadt von feiner Größe. Von hier hat man zwölf Meilen bis an den Jacotlafluß, daran eine spanische Stadt gleiches Namens liegt. Istapa ist eine indianische Stadt. Drey Meilen weiter folget der Hafen Zequatanejo oder Chequetan, worauf nach vier andern Meilen die

Beschreib. von Neuspanien.

Die zweyte Landschaft Chiapa.

Die Landschaft **Chiapa** ist aus des Gage Beschreibung bekannt, indem er, nach seinem Berichte, seinen langwierigen Aufenthalt in der Hauptstadt darzu anwendete, daß er die Reichthümer und die Einrichtung des Landes kennen lernete *q*). Der geneigte Leser muß sich vorigt erinnern, daß wir ihn bey Beschreibung der Landschaft Guaraca bis an den Gipfel der Quelenes begleiteten. Von selbigem kam er in das indianische Dorf **Acapala** herab, welches an eben demselbigen Flusse, der seinen Lauf bey **Chiapa dos Indos** vorbey nimmt, gelegen ist. Nachgehends reisete er erstlich durch **Chiapa el Real**, nachgehends durch zwo kleine spanische Städte **S. Christoph** und **S. Philippo** genannt, und kam endlich nach **Chiapa dos Indos**, welches von jenen zwölf Meilen weit liegt.

Man sieht sogleich, es habe diese Landschaft zwo hauptsächliche Städte und ihren Namen entweder denselbigen beygeleget, oder von ihnen empfangen. In der Spanier Gedanken ist sie zwar die allerschlechteste in ganz America, weil man bisher weder in ihren Bergen köstliche Metalle entdecket, noch in ihren Flüssen Goldsand gefunden, und über dieses

Spitze Petaplan erscheint, und nach andern zehn Meilen die Spitze Tequepa, von welcher man nur noch achtzehn Meilen bis an den Hafen Acapulco zu reisen hat. Dergestalt rechnet man die Küste von Navidad bis an letzbesagten Hafen ungefähr auf achtzig Meilen, doch vermuthlich ohne die Krümmungen der Baien.

Die Buchten, Flüsse und Inseln zwischen Acapulco und Puerto Escondido, der den Namen von seiner Verdeckung durch ein vorliegendes Inselchen hat, verlanget Rogers nicht zu beschreiben; er läßt es dabey bewenden, daß er sie nennet. Port Marquis ist eine kleine Bay, die an einigen gerade vor der Einfahrt liegenden weißlichten Klippen, kenntlich ist. Pesqueria de Don Garcias ist eine sehr fischreiche Bucht oder Fluß. Rio de Taquelamena, und Rio de Massia, sind gleichfalls zween Flüsse. Vor der Mündung des letztern liegen die sogenannten Alcatraces Eylande. Von Acapulco bis an den Port Marquis rechnet man nur zwo kleine Meilen. Kommt man auf dieser Seite nach Acapulco; so muß man wohl auf seiner Huth stehen, ehe man Punta del Marquis, woselbst der Strand hoch und sandig ist, erreichet. Man muß östlich gegen die Gebirgreihe, von welcher man den Port Marquis siehet, halten, hernach so lange neben der Küste bleiben, bis man den hohen weißen Felsen vor der Mündung des Hafens Acapulco nebst einer Insel voll rother Anhöhen erblicket, die Spitze Ost und West mit der Insel bringen, und gerade auf den weißen Fels zulaufen. Sodann wird man den Griffo sehen; das ist, eine Bank unter Wasser, und darf man nahe dabey bleiben, indem man genugsame Tiefe antrifft. Nachgehends muß man gegen Punta Morillo, welches eine kleine Klippe ist, halten, und dieser Weg führet in die Boccachica oder die kleine Mündung, woselbst man die Stadt nebst dem Schlosse im Gesichte hat und Anker werfen kann. Bläst aber der See wind zu heftig, daß man den Hafen nicht gewinnen kann: so muß man vor Anker legen, und den Landwind erwarten, mit welchem man sicher einlaufen kann. Es ist ein vortrefflicher Hafen und reiner Sandgrund. Segelt man von der See gerade auf Acapulco: so siehet man verschiedene Berge, darunter der vörderste etwas hoch ist. Die hinter ihm befindlichen ragen immer einer über den andern empor, und der höchste ist ein Feuerberg im Südosten. Am Fuße dieser Berge ist der Hafen wird in Nordwesten von einer Insel verdecket zwischen welcher und der hohen See ein Durch verhandern ist. In Südosten ist eine breite Einfahrt. Die gröste Gefahr, die man vor sich hinder, ist eine kleine Bank, el Griffo genannt, die nur zum Theile über das Wasser ragget. Diese muß man in einer kleinen Entfernung zur linken Hand lassen, wornach man zwo Klippen gewahr wird, die in einiger Höhe über den Strand vor ragen. Man sehe eben den Abriß und die Beschreibung dieses Hafens.

Von Acapulco bis an die Barrancaños, das ist, die Bergalein zählet man funf und zwanzig Meilen. Es sind dieser Bergalein funfzehn bis sechzehn. Sonst ist der ganze Strand auf dreyßig Meilen weit bis nach Puerto Escondido mit Sandbänken bedecket, und ohne Hafen. Von diesem Hafen nach Rio Galera zählet man an einer sehr gefährlichen Küste dreyzehn Meilen, und ein und dreyßig Meilen bis an Puerto de los Angelos, und von diesem acht und dreyßig Meilen bis an die Salzpfütze. Aber in diesem Raume giebt es drey Meilen im Südosten von Puerto de los Angelos eine

dieſes die Natur ſie mit keinem Hafen am Südmeere verſorget hat. Nichts deſto weniger verſichert Gage, ſie thue es an Größe ihrer Städte und Dorfer mancher andern Landſchaft zuvor, zu geſchweigen, daß ſie zwiſchen den Landſchaften **Mexico**, **Guaraca**, **Soconuſco**, **Guatimala**, **Vera Paz**, **Yucatan** und **Tabaſco** liegt, folglich aus dieſer Lage einen ungemeinen Vortheil zieht. Nur beſagter Schriftſteller meldet ferner, es beruhe auf ihrer Stärke und Schwäche das Schickſal von ganz Neuſpanien, darum weil man nicht nur auf dem Fluſſe Tabaſco, ſondern auch durch Yucatan hinein kommen, folglich in das Herz dieſes weitläuftigen Landes eindringen kann *r*). Beſchreib. von Neuſpanien.

Die Landſchaft **Chiapa** wird in drey Bezirke abgetheilet. Sie heißen **Chiapa**, **les Zoques** und **les Zeidales**. Der erſte begreift die beyden Städte Chiapa; ferner alle im Norden an den Quelenesgebirgen, und im Weſten von Comitlan gelegene Flecken und Dörfer, und endlich das große Thal **Capanabaſtla**, das ſich bis nach Soconuſco erſtrecket, und von einem ſchönen, auf dem cuchumatlaniſchen Gebirge entſpringenden Fluſſe

eine Bucht, Callula genannt, und vor ſolcher eine Reihe Klippen, die auf eine Meile weit ins Meer hinein läuft. Noch zwo Meilen weiter findet man den Fluß Julien Carafco, und eine halbe Meile weit vom Lande eine Sandbank. Etwas weiter gegen Südoſt kann man unter dem Eylande Sacrificios ſicher ankern. Drey Meilen von Calleita, findet man in Südoſt Guatulco, einen in der Landſchaft Guaraca gelegenen Hafen, von welchem man in einer Entfernung von anderthalb Meilen eine hohe und runde Inſel, Tengolotanga genannt, erblicket, und noch zwo Meilen weiter einen großen Fluß, Namens Capalita. Sechs Meilen von Capalita, und immer in Südoſt findet man Motro oder Punto d'Antula. Das Eyland Iſtava liegt ſieben Meilen weiter ſüdlich, und das Vorgebirge Bamba, drey Meilen jenſeits beſagten Eylandes. Hier iſt die Küſte ſehr hoch, und hat eine große Bank, eine Meile lang, die von Norden nach Suden laufft.

Zehn Meilen weiter gegen Oſten findet man die Salzpfützen, und zu ihrem Merkmaale für die Schiffer zween groſſe ſehr nahe beyſammenſtehende Felſen, an welche das hohe Land ſtoßt, und bis nach Puerto de los Angeles lauft. Von der Salzpfütze bis an den Puerto Ventoſo ſind vier Meilen. Den Namen hat er deswegen, weil der Wind daſelbſt mit gröſſerer Heftigkeit, als an der übrigen [illegible] Küſte blaſt. Von Puerto Ventoſo bis an den Fluß Tecoantepeque zählet man abermal vier Meilen. Die Küſte läuft nach Nordweſt und Südweſt. Zwiſchen dem Fluſſe Tecoantepeque und dem Riffe des Hafens Mucquetto ſind acht Meilen, und die Küſte läuft Nordweſt und Südoſt. Von beſagtem Riffe bis an das Vorgebirge Bernal zählet man ſieben bis acht Meilen nach Oſtſüdoſt u. Weſtnordweſt.

Bey dem Hafen des Vorgebirges Bernal beginnt das Land, niedrig zu werden, und erhebet ſich weder inwendig im Lande noch an der Küſte, welche zu der Landſchaft Soconuſco gehöret. Der ganze Raum zwiſchen Guatulco und dem Vorgebirge Bernal machet einen Seebuſen von etwa vierzig Meilen, welcher den Namen des tecoantepequiſchen Buſens trägt. Man kann überall ganz nahe am Strande vor Anker legen. Zwiſchen den Vorgebirgen Bernal und Incomienda zählet man ſechs Meilen, und die Küſte läuft Nordweſt und Südoſt. Noch andere ſechs Meilen, und in voriger Richtung ſind zwiſchen dem letztern unter beſagten Bergen und dem ſogenannten Feuerberge Soconuſco, welcher in der That Flammen ausſpeyet. Incomienda liegt nur drey Meilen ſüdoſtlich vom Hafen Bernal. Vom Feuerberge bis las Milpas zählet man zwölf Meilen Nordweſt und Südweſt. Von las Milpas bis an den Feuerberg Zapoticlan, acht Meilen bey voriger Richtung der Küſte. Zwiſchen letzbeſagtem Feuerberge und dem zu Saclantepeque, ſind ſechs Meilen, und zwiſchen dieſem und dem zu Atilan, ſieben. Nachgehends läuft die Küſte Weſt zu Nord und Oſt zu Süd bis an die Anabacas, welche wahrſcheinlicher Weiſe die Landſchaft Soconuſco endigen, und ſie von Guatimala ſcheiden. Den Namen Anabacas tragen einige mit Hügeln abgetheilete kleine Ebenen voll niedriger Bäume. Der Strand iſt hoch, machet eine Bay, und zeiget eine Menge kleiner Bäume. Man ſieht drey Feuerberge im Lande, jedweder ſteht etwa acht Meilen weit von dem andern, und heißt der mittelſte Zapoclan. Wooden Rogers Reiſe II Th. a. d. 8 und verbeſſerte E. im Anhange.

q) Gage am angef. Orte i. d. 2 Th. 13 Cap.

r) Ebendaſ. 14 Cap.

Beschreib. von Neuspanien.

bewässert wird. Besagter Fluß durchläuft das nur erwähnte Thal, nimmt seinen Weg bey Chiapa des Indos vorbey, und stürzet sich durch die Landschaft Tabasco, davon er den Namen annimmt, in das Nordmeer. Ungeachtet die Luft zu Chiapa el Real und Comitlan wegen des nahen Gebirges sehr kalt ist: so ist doch in dem ganzen Thale nicht nur die Hitze groß genug, sondern es toben auch daselbst vom May bis in den Herbstmonat heftige Stürme mit entsetzlichen Donnerschlägen. Die Länge des Thales beträgt etwa vierzig englische Meilen, die Breite aber zehn bis zwölf. In dem vornehmsten Dorfe, das ist in demjenigen, davon es seinen Namen hat, wohnen über achthundert indianische Haushaltungen. Denn übrigens ist das hinten im Thale gegen Süden, oder am Fuße des cuchumatlanischen Gebirges gelegene Dorf **Izquintenango**, noch weit größer; ja, es hat auch das Dorf **S. Barthelemy**, das an der Nordecke liegt, sowohl an Größe als an Menge der Einwohner einen Vorzug vor ihm. Alle übrige Dörfer liegen weiter gegen Soconusco, und die Hitze wird desto größer, je näher sie dem Südmeere sind. Die erstaunliche Menge Vieh, die man in diesem Thale zieht, die Fische, davon der Fluß wimmelt, das Wildpret, das Geflügel, das Obst nebst dem vielen Honig, Tabac und Zucker, das man darinnen gewinnet, setzen alle seine Einwohner in bequeme Umstände. Hingegen ist hier das Geld weit seltener, als in den Landschaften Merico und Guaraca. Ueber dieses wimmelt eben der Fluß, welcher seinen Ufern die ungemeine Fruchtbarkeit mittheilet, von Crocodilen, deren Zähne den Kindern und dem jungen Viehe sehr gefährlich sind.

Spanisch **Chiapa** oder **Ciudad Real** ist eine von den kleinesten Städten in America *r*). Sie besteht aus etwa vierhundert spanischen Haushaltungen, und ungefähr hundert der Stadt angehängten Häusern, welche die Vorstadt ausmachen. Sie hat außer dem Dom, keine andere Pfarrkirche, wohl aber drey arme Klöster, nämlich ein Dominicaner, ein Franciscaner, und ein Nonnenkloster, welche den Einwohnern zur Last fallen. Die meiste Handlung besteht in Cacao, Baumwolle, und zuweilen in Cochenille, welches alles die dasigen Handelsleute auf dem Lande einkaufen, und mit allerley kurzer Waare bezahlen. Sie haben ihre Buden auf einem einzigen Plätzchen bey der Domkirche, wo die Indianer gleichfalls allerley Spezereyen und gebrannte Wasser feil haben. Zwar reisen die vermöglichsten Handelsleute nach Tabasco, und holen daselbst allerley spanische Waaren ab, als Wein, Leinwand, Feigen, Rosinen, Oliven und Eisen: allein, sie dürfen in der Ungewißheit, wer ihnen die Waare abnehmen werde? nicht viel einkaufen, gleichwie denn der größte Theil dieser kleinen Ladung für die beyden Mannesklöster bestimmt

r) Man setzet sie unter sechzehn Grade, zwanzig Minuten Norderbreite.

s) Wie Gage meldet, so haben die chiapischen Edelleute Gelegenheit zu einem Sprichworte gegeben, das man von einem Windbeutel der vornehm und geschickt thun will, in der Haut aber ein Bettler und elender Stümper ist, gebrauchet. Sie geben sich alle mit einander für Nachkommlinge irgend eines spanischen Herzoges, oder doch eines von den ersten Eroberern des Landes aus: gleichwohl aber kann nichts ungeschliffeners, als ihr Verstand und ihre Lebensart seyn. Die Vornehmsten legen sich prächtige Namen bey, als z. E. **Cortes**, **Velasco**, **Toledo**, **Ferna**, **Mendoza**, leben aber dabey in äußerster Armuth, und beschäftigen sich bloß mit der Viehzucht. Einige legten dem Gage die schöne Frage vor, ob denn auch Sonne und Mond in England eben dergleichen Farbe habe, als zu Chiapa? und ob die englischen Frauen ihre Frucht eben so lange trügen, als die spanischen? Ebendas.

t) Der Bischof, welcher **Don Bernard de Salazar** hieß, ersuchete mich, saget Gage, ihm bey Besuchung der zunächst bey Chiapa gelegenen Dörfer, Gesellschaft zu leisten, und mußte ich, wenn er die Kinder firmelte, das Opferbecken halten.

stimmt ist, als welches die beyden Häuser im ganzen Lande sind, darinnen Ueberfluß und Lustbarkeit am meisten regieren *t*). Nichts desto weniger bereichert sich der Statthalter durch die Handlung mit dem Cacao, hauptsächlich aber mit der Cochenille, als welche er beynahe ganz allein treibt. Die Einkünfte des Bischofes steigen auf achttausend Ducaten, die er meistens in den großen indianischen Dörfern an Opfergeldern erhebt, wenn er jährlich einmal herum reiset, und die Kinder firmelt *u*).

Chiapa dos Indos hingegen verdienet ein größeres Lob. Sie ist unter allen Städten, welche die Indianer in ganz America bewohnen, eine der großten. Man zählet wenigstens viertausend Haushaltungen darinnen, und es haben die spanischen Konige den Einwohnern ganz besondere Vorrechte ertheilet. Ungeachtet aber die Stadt durch gebohrne Indianer regiert wird: so steht sie doch unter dem Statthalter von Chiapa el Real. Dieser setzet die indianischen Beamten, und giebt auf ihr Verhalten Acht. Der vornehmste unter diesen letztern ist schon seit langer Zeit im Besitze des Rechtes, einen Degen und Dolch zu tragen, und wird gleichfalls mit dem Statthaltertitel beehret. Derjenige, welcher zu des Gage Zeiten mit dieser Würde prangete, nennete sich **Don Philipp de Gusman**. Er war gewaltig reich; als er einstens einen Proceß, die Vorrechte der Stadt betreffend, bey der guatimalischen Kanzley gewonnen hatte, stellete er zu Wasser und Lande eben so prächtige Lustbarkeiten an, als der spanische Hof selbst thun könnte. Man findet in keiner einzigen Stadt so viele indianische Edelleute, als zu Chiapa dos Indos. Weil sie an dem Ufer eines großen Flusses liegt: so wird sie zu einem Schauplatze, darauf die Einwohner ihre Künste und ihren Muth ohne Unterlaß zeigen. Sie rüsten ganze Flotten von kleinen Fahrzeugen aus; sie liefern einander eine Schlacht, sie greifen an, und vertheidigen sich, mit erstaunlicher Geschicklichkeit. Eben so gut verstehen sie auch das Stiergefecht, ein Lager zu schlagen, die Musik, das Tanzen, und überhaupt alle Leibesübungen. Sie bauen Städte und Schlösser von Holze, bekleiden sie mit gemalter Leinwand, und belagern sie. Gage besorget, es möchte die Spanier mit der Zeit reuen, daß sie ihnen die Lust zu dergleichen Uebungen, welche dem Ruhestande des Landes künftig zu großem Nachtheile gereichen können, beygebracht haben. Nebst dem haben sie auch Schauplätze und Lustspiele, damit sie sich gewöhnlicher Weise ergötzen. Bey solchen Gelegenheiten sparen sie keine Kosten, die in ihrer Stadt befindlichen Mönche, ingleichen die Einwohner der benachbarten Dörfer prächtig zu bewirthen, absonderlich an Festtagen, da ihre Freygebigkeit eine große Menge Zuschauer herbeylocket. Die Stadt ist wegen ihrer Hand-

ten. Weil ich nun nebst noch einem andern Caplane das Geld zählete, ehe es in des Bischofes Zimmer gebracht wurde: so fand ich zu Ende des Monates, daß der bloße Opferpfennig auf tausend sechshundert Ducaten stieg: hierzu kam noch, was er für den Besuch der Brüderschaften, welche hier zu Lande sehr vermöglich sind, erhub. Ich war bey dem Absterben dieses Prälaten. Das Frauenzimmer in dieser Stadt will einen so schwachen Magen haben, daß es, ohne unterdessen ein Bescherchen Chocolate nebst irgend einer Herzstärkung zu genießen, nicht einmal eine stille Messe, geschweige denn ein Hochamt und eine Predigt anhören könne. Ihre Aufwartemägdchen brachten ihnen also die Chocolate in die Kirche; und weil dieses ohne alle Unordnung unmöglich geschehen konnte: so wollte der Bischof den wunderlichen Gebrauch gar abschaffen. Als nun die Güte nicht helfen wollte, schritt er zum Kirchenbanne. Kein Mensch kam mehr in die Kirche. Er wiederholte den Bann, um die Leute zu ihrer Schuldigkeit zu bringen: allein, es leistete kein Mensch Gehorsam, und um dem Handel ein Ende zu machen, wurde ihm Gift beygebracht. Vor seinem Ende bath er, Gott möchte denen, die daran Ursache wären, seinen Tod verzeihen. Ebendas. 16 Cap.

Beschreib. von Neuspanien.

lung und der Geschicklichkeit ihrer Künstler, sehr reich. An allen zum menschlichen Leben erforderlichen Bequemlichkeiten fehlet es ihr eben so wenig. Es haben sich vielerley Orden da niedergelassen, doch gebühret den Dominicanern sowohl wegen ihres Reichthumes, als wegen der Schönheit ihres Klosters, unstreitig der erste Rang. Sie besitzen einige Meilen weit von der Stadt zwo Zuckerbauereyen, welche fast das ganze Land mit Zucker versorgen. Bey jedweder werden beynahe zweyhundert Schwarze, nebst einer großen Anzahl Indianer zur Arbeit gebrauchet. Nebst dem ziehen sie eine große Menge Maulesel und vortreffliche Pferde. Hätte Chiapa des Indos eine gemäßigtere Witterung: so wäre sie eine der angenehmsten Städte in ganz Neuspanien. Allein, die Hitze ist bey Tage unerträglich. Der Abend ist die einzige bequeme Zeit der Einwohner. Sie bringen dieselbige entweder mit beliebigen Uebungen zu, oder sie gehen in den Lustgängen und Gärten, die sie am Ufer ihres Flusses haben, spazieren.

Land des Zoques.

Der Bezirk des Zoquez, welcher den allerbesten Theil der ganzen Landschaft ausmachet, stößt auf einer Seite an die Landschaft Tabasco, von da die Landeswaaren auf dem Grijalvaflusse nach Vera Cruz gebracht werden. Auch treibt dieser Bezirk vermittelst des Hafens **Portroyal** Handlung mit **Yucatan**. Allein, die Spanier sind nie vor einem feindlichen Anfalle sicher, und würde es ihnen schwer fallen, ihn abzutreiben. Gage glaubet, sie hätten es bloß der heißen Witterung ihres Landes zu danken, daß sie bis hieher immer unangefochten geblieben wären; hierzu komme noch die große Beschwerlichkeit mit den Mücken, vielleicht auch die Tiefe des Grijalvaflusses; alles dieses hat nach seiner Meynung die Engländer und Holländer bisher abgeschrecket, daß sie nicht bis in das Herz des Landes eingedrungen sind. Schwache Hindernisse! rief er am Ende aus; welche sie von einer so schönen Unternehmung billig nicht hätten abhalten sollen x).

Die Dörfer im zoquischen Bezirke sind zwar nicht groß, aber wegen des starken Seidenbaues, und weil sie die beste Cochenille in ganz America haben, sehr reich. Es giebt wenige Indianer, die nicht ihren Garten mit einer großen Anzahl Bäume für diese kostbare Waaren angefüllet hätten. Sie verfertigen Teppiche von allerley Farben, die man nach Spanien verführet, und ihrer Schönheit wegen dem besten europäischen Künstler zum Muster vorstellen könnte. Die Einwohner des Zoquez sind sinnreich und haben sehr gut gewachsen. Gegen Tabasco hin ist das Land sehr heiß; hingegen genießt die inwendige Gegend einer gemäßigtern Luft. Es wächst wenig Weizen, wohl aber Mais im Ueberflusse darinnen. Auch sieht man hier nicht soviel Vieh, als im chiapischen Bezirke. Wildpret aber und Geflügel ist hier eben so gemein, als in irgend einer andern Gegend von ganz Neuspanien.

Zeldalischer Bezirk.

Hinter dem Bezirke der Zoquez liegt der Bezirk der Zeldales. Er reichet vom Nordmeere bis an das chiapische, ja in Nordwesten an einigen Orten, bis an den comitanischen Bezirk. Gegen Südwest gränzet er an gewisse Indianer, welche noch nicht unter dem spanischen Joche stehen, sondern die unterthänigen Indianer mit öftern Einfällen peinigen. Die vornehmste Stadt der Zoquen heißt **Ocozingo**, und dienet zu einer Vormauer gegen diese Wilden. Die Spanier machen von diesem Lande viel Wesens, weil es nicht nur Cacao, den sie ungemein lieben, sondern auch Achiote, damit man der Chocolate die Farbe giebt, in großer Menge tragt. Was in Neuspanien Achiote heißt, das heißt anders-

x) Ebendas. 18 Cap.

anderswo Rocou, oder es ist vielmehr der Stamm, daraus der Rocou bereitet wird y). Vieh, Geflügel, Wildprät, Maiz und Honig ist im zequischen Bezirke etwas sehr gemeines. Ungeachtet das Land meistens sehr hoch und bergigt ist: so liegt doch Ococingo in einem schönen Thale, darinnen viele Bäche zusammen kommen. Eben um dieser Ursache willen glaubete man auch, es werde sich zum Zuckerbaue nicht übel schicken. Zu des Gage Zeiten war man wirklich mit Errichtung einer Maschine, welche eben soviel als die Zuckermühlen zu Chiapa dos Indos leisten sollte, beschäfftiget. Auch hatte man Weizen angebauet, welcher wohl fortschlug, und vortrefflich befunden wurde. Beschreib. von Neuspanien.

Diesen Nachrichten wollen wir noch die Beschreibung des Weges, darauf Gage von Chiapa dos Indos bis an die Gränze der Landschaft Guatimala reisete, anhangen, weil dieselbe vielleicht von einem und dem andern Umstande einiges Licht geben kann. Die erste Tagereise betrug sechs Meilen, und brachte ihn nach Teopisca. Es ist eine große indianische Stadt, und haben die Einwohner nicht nur eine sehr schöne Kirche, sondern sie machen auch eine recht gute Musik in selbiger. Von hier gieng er nach Comitlan, einer andern indianischen Stadt, bemerkete aber die Entfernung nicht. Eine Zeit von acht Tagen, die er mit Spazierengehen in die umliegenden Dörfer, und in das Thal **Capanabastla** sehr vergnügt hinbrachte, lehrete ihn, wie er saget, man sey an diesem Orte in der Wissenschaft des Epicurus eben so gut bewandert, als in dem besten europäischen Lande. Auch meldet er, gleichwie wir anderswo schon erwähnet haben, es hätten die Spanier die Zurichtung einiger Speisen, davon sie vor der Eroberung nichts gewußt, von den Mexicanern gelernet. Weg des Gage von Chiapa nach Guatimala.

Von Comitlan ließ Gage sich nach Izquintenango führen, um sich daselbst mit allerley Bequemlichkeiten, ohne welche man über das cuchumatlanische Gebirge selten reiset, zu versorgen. Es ist dieses indianische Dorf, das erwahnter maßen an der südlichen Gränze des Thales Capanabastla liegt, eines der schönsten und reichesten in der ganzen Landschaft. Weil die Landstraße nach Guatimala vorbeygeht: so reisen die Krämer, die mit ihren Mauleseln im Lande herumziehen, unaufhörlich durch und bereichern es zum Theile mit Waaren zum Theile mit Gelde aus den entlegensten Landschaften. Es giebt hier vortreffliche Früchte, absonderlich Ananas. Ungeachtet der Fluß nicht weit davon auf dem cuchumatlanischen Gebirge entspringt: so ist er doch, in diesem Theile des Thales, schon ziemlich breit und tief, und es tragen die Fahrzeuge, darinnen man die Reisenden übersetzet, den Einwohnern nicht wenig ein. Gage nahm seine Herberge bey den Mönchen von seinem Orden, und erfuhr daselbst, es habe der Superior dieses Klosters, um das Bisthum Chiapa zu erhalten, erst kürzlich sechstausend Ducaten nach Spanien geschicket.

Die Bequemlichkeiten, damit man sich zur Reise über das Gebirge versorget, sind ein Maulesel, ein Bette in einem ledernen Felleisen, ein Indianer, welcher den Reisevorrath an Chocolate, nebst dem zu ihrer Bereitung erforderlichen Geräthe trägt, und endlich noch drey andere Indianer, welche sonst nichts zu thun haben, als die Reise zu erleichtern, und alle Gefahr abzuwenden. Ungeachtet dieses Gebirge eine große Höhe zeiget, wofern man es in einer gewissen Weite betrachtet: so wäre es doch nicht unangenehm, zu bereisen, wenn nur nicht der Weg in der schönen Jahreszeit sehr höckericht, und während Regenzeit sehr tief wäre. Das erste Dorf, welches man darauf antrifft, heißt St. Mar-

y) Ebendas.

Beschreib. von Neuspanien.

Martin. Hier spüret man schon eine weit kältere Luft, als im Thale Capanabastla. Den folgenden Tag zeigeten ihm seine Wegweiser zwischen nur besagtem Orte, und dem darauf folgenden Wohnplatze, der große Cuchumatlan genennet, die Quelle, woraus der große Fluß Chiapa dos Indos entspringt. Die Indianer dieser Gegend sind sämmtlich ungemein dienstfertig gegen Reisende, und versorgen sie, vermöge einer in ganz Neuspanien hergebrachten Gewohnheit, ohne die geringste Bezahlung mit Lebensmitteln; nur verzeichnen sie ihre Namen und was sie verzehren, in ihr Register, welches sie zu seiner Zeit den königlichen Beamten vorlegen, und dagegen einen verhältnißmäßigen Nachlaß ihrer Abgaben erhalten.

Die übrige Erzählung müssen wir mit des Gage eigenen Worten verrichten. „Als „wir auf dem Wege nach dem nächsten Dorfe begriffen waren, verließ ich die gewöhnli„che Straße nicht nur, weil dieselbe auf sechs bis sieben Meilen weit nicht das geringste Lab„sal darboth, sondern auch, weil man mir gesaget hatte, es sey in einem auf dem Gebir„ge gelegenen indianischen Dorfe, Chiantla genannt, ein gewisses Gnadenbild anzutreffen. „Indem nun das Dorf nur eine Meile von der ordentlichen Straße lag: so erreichete ich es, „des hockerichten Weges ungeachtet, gegen Mittag. Es gehöret den barmherzigen Brüdern, „welche ohne ihr Gnadenbild an einem so armseligen Orte unmöglich zu rechte kämen: „allein, weil selbiges, wie sie sagen, erstaunliche Dinge thun kann: so wird von allen Or„ten dahin gewallfahrtet, und es trägt diese Andacht den Mönchen unbeschreiblich viel ein. „dergestalt sind sie in den Stand gekommen, ein Kloster mit einer prachtigen Kirche zu „bauen, darinnen das Bild, auf welchem ihre Einkünfte sich gründen, mit Gold, Dia„manten und andern Edelgesteinen bekrönet, zu sehen ist. Vor dem Altare hangen zwey „silberne Lampen. Von eben diesem Metalle waren auch die Leuchter, Rauchfasser und „andere Zierrathen. Alles übrige, zum Beyspiele, die Thronhimmel, die Tapeten, mit „einem Worte alles und jedes war dermaßen kostbar, daß ich sagete, es sey dieses Kloster „in der That ein im Gebirge verborgener Schatz. Die Mönche redeten mir den ganzen „Tag von nichts anders als von den Wunderthaten ihres Gnadenbildes vor.

„Als ich den folgenden Tag wieder auf die Heerstraße gekommen war, erreichete ich „das letzte Dorf im cuchumatlanischen Ge[illegible], Chautlan genannt. Hier zieht man vor „treffliche Trauben am Geländer, und glaube ich, wenn hier Wein im Lande gebauet „würde, er müßte so gut ausfallen, als der spanische. Man verführet diese Trauben bis „nach Guatimala, welches ungefähr vierzig Meilen von Chautlan liegt. Den folgenden „Tag erblickete ich, nach drey zurückgelegten Meilen, ein sehr angenehmes, und mit einem „Flusse bewässertes Thal. Unten am Gebirge fand ich den Prior von Scapula, einem „benachbarten Dorfe, und einige Indianer aus der dasigen Gegend, welche mir aller„ley Labsal entgegen brachten. Ich erschrak, als ich die Augen zum erstenmale auf diese „Leute warf. Denn sie hatten alle mit einander erstaunliche Köpfe, absonderlich aber [illegible] „dem Prior der seinige bis an den Gürtel hinab, und konnte er den Kopf auf keine Seite „mehr, ausgenommen nur noch gen Himmel wenden. Nach seinem Berichte rührete diese „Beschwerlichkeit bloß daher, weil er schon seit zehn Jahren das Wasser aus dem Flusse [illegible] „trinke.

z) Reise des Thomas Gage II Th. a. d. 271 und vorhergeh. S. Wir übergehen einige zum Hauptwerke nicht gehörige Umstände, dabey dieser Reisende sich gar zu gern aufhält. Dahin gehöret der Rath, den ihm ein Mitbruder aus seinem Orden ertheilete, er solle die Ehrenbezeugungen der India

„trunken hatte, und erzeigete es, wie er sagete, an den meisten übrigen Einwohnern des Dorfes „eben dergleichen Wirkung. Diese Nachricht machte mir einen solchen Abscheu vor dieser „Gegend, daß ich, aus Besorge, ein ähnliches Uebel an den Hals zu bekommen, nicht das „geringste mit diesem Wasser zubereitete zu genießen beschloß. Unterdessen, da der Prior „mich versicherte, es schade nur auf den Fall, wenn es kalt getrunken werde, so genoß ich „in den fünf Rasttagen, die ich hier hielt, Chocolate. Chautlan ist zwar kein reicher Ort, „doch giebt es einige indianische Kaufleute da, welche mit Cacao handeln, und ihn haupt„sächlich zu **Suchutepeque** in der Landschaft **Soconusco** einkaufen. Andere handeln „mit irdenem Geschirre, das hier zu Lande verfertiget wird, und mit Salze, das sie des „Morgens am Ufer des Flusses abholen. Weil dieses Thal rings herum mit hohen Ber„gen umgeben ist, so hat es ungemein warme Luft. Seine Früchte sind ihrer Schönheit „wegen berufen, und absonderlich schätzet man die Datteln für eben so wohl geschmackt, als „die in der Barbarey.

Beschreib. von Neuspanien.

Von Scapula gieng ich nach St. Andreas, einem großen etwa sieben Meilen davon „entfernten Dorfe. Alle seine Merkwürdigkeiten bestehen in einer großen Menge Baum„wolle, Vieh, und wälschen Hühnern. Hier endiget sich das Thal, und es stößt ein sehr „hoher Berg daran. Den folgenden Tag mußte ich mir diesen mühsamen Weg gefallen „lassen, wollte ich anders die neun starken Meilen, die man von St. Andreas nach Sa„cualpa oder mit einem andern Namen **St. Maria de Zoiaba** rechnet, zurück legen. Nach„dem ich diesen Ort vom Gipfel des Berges erblicket hatte, war es eben, als ob er immer „vor mir liefe. Denn der Weg zieht sich beständig schlangenweise am Berge herum, und „es schauerte mir die Haut über dem gräslichen Anblicke der Klippen, wenn ich ins Thal „hinab sah. Ich schickete einen von meinen Wegweisern voraus, der mir ein Paar Maul„esel mit einigen Indianern entgegen bringen mußte. Der Weg war ungemein rauh, „schmal und hatte eine Tiefe von einer Meile neben sich. Ich wollte zu Fuße gehen, un„terließ es aber auf der Indianer Zureden, und bestieg einen von beyden Mauleseln, den „sie für höchstsanftmüthig ausgaben. Aber kaum saß ich darauf, so schlug er wie rasend „hinten aus, und warf mich über die Felsen hinunter, das ist, dem unfehlbaren Tode in „den Rachen. Der Himmel fügete es, daß ich an einem Strauche hängen blieb. So„gleich riefen die Indianer: Wunder! Wunder! fielen auf die Knie vor mir nieder, und „küßeten mir als einem Heiligen die Hände. Einige liefen voraus ins Dorf, erzähleten „meinen Unfall, und brachten jedermann auf die Meynung von meiner unfehlbaren Hei„ligkeit. Dieses trug mir nicht wenige Geschenke ein. Als ich meine Reichthümer in „dem dasigen Kloster meines Ordens überschlug, besaß ich vierzig Realen an Gelde, und wohl „eben soviel an Eyern, Honig, Zeugen, Obste und Geflügel. Das Dorf Zoiaba oder „Sacualpa war das letzte in der Landschaft, daraus ich reisete. Es schien sehr volkreich, und „die indianischen Einwohner vermöglich zu seyn. Von hier sind zwar noch fünf Meilen „bis an das Gebirge, das die Landschaften Guatimala und Chiapa von einander scheidet, „das Land ist auch eben, allein es wird nicht bewohnet„ z).

Der

z) Indianer immerhin, obgleich aus einer unlautern Absicht annehmen. „So lange als sie uns für „Heilige ansehen, sagete er zu mir, behalten wir „das Heft allezeit in Händen, und können mit „ihrer Person und ihrem Vermögen, nach eigenem „Belieben schalten; damit gieng ich in die Kirche,

Beschreib. von Neuspanien.

Der Landschaft **Vera Paz** giebt man ungefähr fünf und dreyßig Meilen zur Länge, und eben soviel zur Breite. Sie stoßt gegen Norden an Yucatan, gegen Osten an Honduras und die Landschaft Guatimala, gegen Süden an Soconusco, und gegen Westen an Chiapa. Der Boden ist zwar voll Berge und Wälder, bringt aber dennoch Mais und alles, was zum Lebensunterhalte nöthig ist, hervor. Ihren Namen bekam die Landschaft deswegen, weil sie sich den Spaniern, nachdem sie Guatimala und die benachbarten Lande erobert hatten, ohne Widerstand unterwarf. Unterdessen giebt es doch noch zwischen dieser Landschaft und Yucatan eine große Menge Wilde, welche von den Spaniern noch nicht bezwungen worden sind, ungeachtet ihnen die Unterwürfigkeit dieser Leute einen nicht geringen Vortheil brächte: denn es stünde ihnen hernach auf dieser Seite der Weg bis nach Campen, einer in Yucatan gelegenen Stadt, offen, und die Handelsleute von Vera Paz und Guatimala könnten ihre Waaren weit sicherer, als auf dem Meerbusen, nach der Havana schaffen. Gage erzählet, es habe ein Mönch und Bekannter von ihm, Namens Franz Moran, sich unterstanden, das ganze Land bis nach Campen in Gesellschaft einiger Indianer durchzureisen: Zu Campen habe er einige Spanier, die über seine Verwegenheit große Verwunderung bezeuget, angetroffen. Er gieng nachgehends wieder nach Vera Paz zurück, und mußte der Aufnahme, die er bey diesen Barbaren genossen hatte, vieles Lob beylegen. Unterdessen hatte er doch, weil er ihre Sprache verstund, soviel gemerket, daß sie ihm bloß aus Furcht, die Spanier möchten die Waffen auf das neue gegen sie ergreifen, dermaßen gütig begegneten. Nach seinem Berichte ist ihr Land ohne Vergleich besser, als derjenige Theil des Landes, den die Spanier im Besitze haben, gleichwie er denn eine Stadt, die in einem angenehmen Thale am Ufer eines Sees lag, und wenigstens zwölf tausend Einwohner hatte, daselbst antraf. Diese Kenntniß, die er von dem Lande erworben hatte, bewog ihn, nach Spanien zu gehen, und dem Hofe einen Vorschlag zu Eroberung desselben zu thun. Was er ausgerichtet haben mag, ist nicht bekannt. Ungeachtet dieses Schlagbaumes zwischen Yucatan und Vera Paz aber steht doch den spanischen Einwohnern dieser letztern Landschaft der Weg nach dem Meerbusen auf einer andern Seite offen, und können sie auf selbigem ihre aus Spanien verschriebenen Waaren ohne sonderliche Beschwerung abholen.

Die dritte Landschaft Vera Paz.

Eben diejenige Hauptstadt, welcher unsere Landbeschreiber den Namen Vera Paz nebst einem bischöflichen Sitze verlegen, heißt in des Gage Nachrichten **Coban**, und hatte zu seiner Zeit schon lange, das ist, schon seit mehr als hundert und dreyßig Jahren keinen Bischof mehr. Sie wird von einem Alcaldemayor regieret, der zwar von dem spanischen Hofe abgeschicket wird, gleichwohl aber unter der königlichen Regierung zu Guatimala steht. Die Stadt hat nur ein einziges Kloster, und zwar vom Dominicanerorden. Zwar giebt es in der ganzen Landschaft sonst keine einzige Stadt, wohl aber einige ansehnliche Flecken, welche den Namen einer Stadt gar wohl verdienen, absonderlich auf dem sacatepequischen oder Grasgebirge, das die Bezirke Vera Cruz und Guatimala von einander scheidet. Die ansehnlichsten unter besagten Flecken sind folgende vier: der erste **St. Pago** genannt, hat über fünfhundert Haushaltungen. Der andere **St. Peter** genannt, sechs-

„setzete mich im Chore auf einen Stuhl neben ihm „hin, und that wie ein rechter Heiliger, unge„achtet ich, die Wahrheit zu sagen, nur ein armer „Sünder war. Sobald wir Platz genommen hat„ten, traten alle Indianer aus dem ganzen Dorfe „Männer, Weiber und Kinder, je drey oder vier, auch „wohl ganze Haushaltungen auf einmal herbey „knieten vor mir nieder, um den Segen von mir „zu

sechshundert; zu St. Johann, als dem dritten, wohnen eben soviel, und im vierten St. Domenico de Senaco, ungefähr dreyhundert. Diese vier Dörfer sind ungemein reich. Die beyden ersten haben ziemlich kalte Luft, die letztern aber eine wärmere, und wird in ihrer Gegend viel Weizen und Maiz gebauet. Man hält ihre Einwohner für herzhafte und ehrliebende Leute. Die Kirchen besitzen große Schätze. Gage erwähnet eines Indianers im Dorfe St. Yago, der zwar ein Heide war, dennoch aber die dasige Kirche aus bloßer Pralerey mit sechstausend Ducaten beschenkete. Die Krämer in diesen Dörfern ziehen großes Geld für die Federbüsche, die sie zu den Tanzen herleihen. Mancher Strauß hat wohl sechzig Federn von allerley Farben, und die Miethe für jedwede Feder beträgt einen halben Real. Von dem Dorfe St. Johannes, als dem südlichsten, bis nach dem Dorfe St. Raymund ist der Weg beständig sehr angenehm: allein, nachgehends muß man eine starke Tagereise weit über die steilesten Klippen auf- und absteigen, ehe man eben denselbigen Fluß, welcher das Thal Cabanastla bewässert, erreichen kann. Von da kömmt man zu einem sehr steinigen Berge, in den man zur Bequemlichkeit der Maulesel Tritte eingehauen hat; indem sie sonst bey jedwedem Schritte in die entsetzliche Tiefe stürzen würden. Doch es dauert diese Gefahr nur anderthalb Meilen weit, wornach man ein schönes Thal antrifft, das St. Nicolas heißt, und dem Dominicanerkloster in der Hauptstadt zugehöret. In besagtem Thale liegt das große Dorf Robinal, darinnen mehr als acht hundert indianische Haushaltungen wohnen; imgleichen einige Meyerhöfe, welche aus ihrem trefflichen Zucker, und der großen Menge Pferde und Maulesel, die sie verkaufen, beständig großes Geld lösen. Man trifft hier alle spanische und indianische Früchte beysammen an. Maiz, den der Boden selbst trägt; Weizenbrodt, das man innerhalb zween Tagen aus den sacatepequischen Dörfern herbeygeschaffet; alle Gattungen von Viehe, Geflügel und Wildpräte nebst einem Ueberflusse an Fischen, den der Fluß ohne Unterlaß darbiethet. Die Einwohner des besagten Dorfes haben, was ihre Geschicklichkeit und Lustbarkeiten betrifft, viele Aehnlichkeit mit denen zu Chiapa dos Indos. Zwischen diesem Thale und der Hauptstadt trifft man unterwegens nur ein einziges Dorf an, das St. Christoph heißt, und an einem großen See, welcher durch Erdbeben entstanden seyn soll, liegt. Von hier bis nach Coban ist das Land zwar gebirgig, gleichwohl aber so beschaffen, daß die Maulesel gar wohl fortzukommen vermögen.

Beschreib. von Neuspanien.

Die Landschaft Guatimala gehöret unter die größten und reichsten in ganz Neuspanien. Nach des Gage Berichte, erstrecket sich ihr Gerichtsbann von der Hauptstadt *b*), welche eben denselben Namen führet, und der Sitz der Regierung ist, gegen Süden auf dreyhundert Meilen weit, nämlich bis nach Nicaragua, Costa ricca, und Veragua, gegen Norden, hundert Meilen weit, bis an die Zoques von Chiapa, gegen Osten, das ist, bis nach Vera Paz, und dem Golfo Dolce sechzig, und gegen Westen oder bis an das Südmeer etwa zwölfe. Von Tecoantepeque in Guaraca bis an den Dreyfaltigkeitshafen, hat die Küste eine Länge von hundert und zwanzig Meilen, aber keinen einzigen Hafen. Nichts desto weniger ist diese ganze Küste wegen des Indigo, welcher nach der Honduras

Die vierte Landschaft Guatimala.

„zu empfangen, küsseten mir nachgehends die Hände, und machten mir nach ihrer Art die höflichsten Complimente: sie sageten nämlich: es sey eine besondere Gunst des Himmels gegen ihr Dorf, daß ich hieher gekommen wäre, und hofften sie durch meine Vorbitte großes Heil für ihre Seelen zu erhalten. A. d. 168 u. 169 S.

a) Gage III Th. a. d. 61 und vorhergeh. S.

b) Man setzet sie unter vierzehn Grade, fünf Minuten Norderbreite.

Beschreib. von Neuspanien.

bay und sodann nach Spanien geschaffet wird, imgleichen wegen der starken Viehzucht ungemein reich. Doch, das beste Stück von Guatimala ist die östliche Gegend, bis an den Golfo Dolce, einen großen schiffreichen See, der sich in die Hondurasbay ergießt. Eben diese Gegend wird auch von Kaufleuten und Reisenden am starkesten besuchet, darum weil Mexico von der Hauptstadt dreyhundert Meilen weit gegen Norden, besagter See aber nur sechzig Meilen weit davon liegt, ohne die geringste Beschwerlichkeit bereiset werden kann, und ohne Unterlaß einen offenen Weg zum Handel mit Spanien darbiethet. Er wird im Heu- und Augustmonate ordentlicher Weise von zwey bis drey Schiffen besuchet, welche ihre Waaren in dem Dorfe **S. Thomas de Castille** in einige ausdrücklich darzu erbauete Waarenhäuser niederlegen, und dagegen das von Guatimala dahin geschaffete Handelsgut, das öfters einige Monate lang auf ihre Ankunft wartet, an Bord nehmen. Gage verwundert sich darüber, daß die Spanier die Einfahrt in den See nicht besser befestigen, sondern sie den Einfällen der Ausländer offen stehen lassen. Gleichwohl wäre die Sache sehr leicht zu bewerkstelligen; denn, saget er, es wird besagte Einfahrt von zween Bergen oder Klippen also eingeschlossen, daß der Raum zwischen ihnen nicht über einen Stückschuß beträgt. Besetzete man nun die Klippen mit grobem Geschütze: so könnten sie eine ganze Flotte abhalten, und nicht nur die Landschaft Guatimala, sondern auch einen großen Theil von dem spanischen America in Sicherheit setzen. Der See bildet eine dermaßen weitläuftige Rheede, daß wohl tausend Schiffe darinnen vor Anker liegen können. Wer in den Gedanken steht, es sey der Weg von S. Thomas bis nach Guatimala allzubeschwerlich, der weis nicht, daß, nach verstrichener Regenzeit, das ist, von Michaelis bis in den May, der Wind das Land austrockne. Ueber dieses kann auch, in dem allerschlimmesten Wetter, ein Maulesel mit vier Zentnern Last, sehr bequem über das am See gelegene Gebirge kommen. Denn die Heerstraßen sind in dieser Gegend sehr breit; nebst dem findet man in den funfzehn Meilen, da der Weg am gefährlichsten ist, mitten im Gehölze und Gebirge von einer Weite zur andern nicht nur Häuser zum Ausruhen, sondern auch Vieh und Maulesel, nebst andern Bequemlichkeiten für die Reisenden. Nachgehends wird der Weg besser, und man findet eine Menge indianische Dörfer. Acasabastlan ist ein großes funfzehn Meilen weit vom Gebirge gelegenes Dorf; es liegt an einem sehr fischreichen Flusse, und ist wegen seiner Viehzucht und Früchte berufen. Das ganze übrige Land bis nach Guatimala ist sehr wohl angebauet *c*).

Die besten Städte dieser Landschaft sind, ohne die Hauptstadt, folgende: **S. Salvador**, **S. Miguel**, die **Dreyfaltigkeit**, **Acarutla**, **Amatitlan**, **Mirco**, **Pinola** und noch einige andere. Nun wollen wir den Gage zu **Sacualpa** oder **Zoiaba**, dem letzten zu Chiapa gehörigen Dorfe, aufsuchen, und ihm in seinen Beobachtungen folgen. Er zog über einen sehr steinigen Berg, und fand am äußersten Ende desselbigen ein Dorf auf einer Anhöhe, von welcher man die umliegende höchst fruchtbare Gegend sehr weit übersehen kann. Besagtes Dorf heißt **S. Martin**, und ist der erste Ort im Guatimalschen. Nachgehends betritt man ein schönes Thal, und findet da **Chimaltenango**, eines von den groß-

c) Gage III Th. 20 Cap.

d) Es würde dem geneigten Leser wenig helfen, wenn wir weitläuftig anführen wollten, wie Gage in seinem Kloster empfangen wurde, wie er sich da auf die Wissenschaften legete, gewisse Sätze öffentlich gegen die Jesuiten vertheidigte, die Weltweisheit und nachgehends die Gottesgelehrsamkeit lehren

gröſten Dörfern dieſer Gegend, darinnen den 26ſten des Heumonates ein ſehr berühmter Jahrmarkt, den unzählig viele reiche Kaufleute beſuchen, gehalten wird. Noch eine Meile weiter verengert ſich das Thal, und lauft zwiſchen einer gedoppelten Reihe Berge bis an die Hauptſtadt fort. Dem ungeachtet bleibt der Weg beſtändig eben. Man kömmt unterdeſſen an das Dorf **Xocotenango**, das ſeine Benennung von einer gewiſſen Frucht, welche **Xocotta** heißt, erhalten hat. Es iſt dieſes eine Art Pflaumen, die in daſiger Gegend in gröſter Menge wächſt. Gage war kaum tauſend Schritte weit zum Dorfe hinaus: ſo ſchien es ihm, die Hügel wichen, um ihm eine deſto freyere Ausſicht zu gönnen, aus einander. Nun hatte er nur noch zwo Meilen bis nach Guatimala zu machen, indem dieſe Stadt nicht über eine ſtarke Tagereiſe weit von S. Martin liegt. Weil ſie ſehr berufen iſt: ſo vermuthete er nicht anders, als ſie müſſe mit einer ſtarken Mauer befeſtiget ſeyn. Aber indem er ſich noch immer nach dem Thore umſah, merkete er endlich, daß er ſchon mitten in der erſten Gaſſe ſey, die ein ziemlich ſchlechtes Anſehen hatte. Doch er kam bald in eine breitere, und erblickete ſogleich ein prächtiges Gebäude, welches denn das Kloſter von ſeinem Orden war. Eigentlich iſt ſowohl dieſe, als die vorige Gaſſe nur die Vorſtadt von Guatimala, oder genauer zu reden, ein Ueberbleibſel der alten Stadt *d*).

Beſchreib. von Neuſpanien.

Die neue heißt bey den Spaniern **S. Yago de Guatimala** und liegt in einem Thale, das nicht völlig eine Meile breit iſt, und an beyden Spitzen durch hohe Gebirge eingeſchränket wird: es erweitert ſich aber, jenſeits der Vorſtadt oder des alten Guatimala, wo das neue anfängt. Die Berge weichen allmählig immer weiter auf die Seite, und laſſen bis ans Südmeer eine raumliche Ebene zwiſchen ſich. Ungeachtet ſie an der Morgenſeite, ſo zu ſagen, über der Stadt hangen: ſo hat man doch ſehr bequeme Wege darüber gebauet. Wer an der Soconuſco und Suchutepequeküſte, das iſt, an der nordweſtlichen Seite von Mexico herkommt, der findet eine breite, ebene und ſandige Straße: wer von Weſten herkommt, der findet dergleichen ebenfalls. Allein, auf der Seite von Chiapa, das iſt, von Nordoſt muß man bereits erwähntermaßen über das Gebirge ſteigen, und von Oſten gleichfalls. In Süden, und Südoſten, iſt der Weg weit beſchwerlicher. Der Boden iſt rauh und bergicht, und hier geht die Straße nach Comayagua, Nicaragua und Golfo Dolce. Die beyden zunächſt an der Stadt und dem Thale gelegenen Berge nennet man Feuerberge, ungeachtet der eine dieſe Benennung mit Unrechte trägt, und nach des Gage Ausdrucke, nur ein Waſſerberg iſt. Der andere hingegen brennet wirklich, und wirft Feuer aus. Sie ſtehen an beyden Seiten des Thales beynahe ſchnurgerade gegen einander über. Der Waſſerberg hat ſeine Stelle auf der Südſeite und hangt beynahe ſchnurgerade über die Stadt. Der Feuerberg iſt etwas niedriger, und der Vor- oder alten Stadt näher. Der erſte iſt höher, als der andere, und wegen ſeines beſtändigen Grunens ſehr angenehm zu ſehen. Er iſt nicht nur mit vielem indianiſchen Korne angebauet, ſondern auch bis an ſeine Gipfel mit vielen kleinen Dörfern beſetzet, da man Roſen, Lilien und andere Blumen, nebſt einem groſſen Ueberfluſſe vortrefflicher Früchte findet. Die Spanier nennen ihn deswegen einen waſſerſpeyenden Berg, weil nicht

reiſen mußte, und endlich vom Biſchofe die Erlaubniß zu predigen erhielt u. ſ. w. Nur iſt der von ihm verlangte Schluß daraus zu ziehen, daß er bey ſeinem ſiebenjährigen Aufenthalte in dieſem Lande allerdings im Stande war, das, was er davon berichtet, eben ſo gewiß zu wiſſen, als er es nach ſeinem Verſichern mit gröſter Aufrichtigkeit erzählet.

4 Cap.

Beschreib. von Neuspanien.

nur in der Gegend des Dorfes S. Christoph eine Menge Bäche aus ihm entspringen, sondern auch bey Amaxitlan und Petapa ein großer süßer See von seinem Wasser entsteht. Auf der Seite von Guatimala und des Thales, bringt er dermaßen viele Quellen hervor, daß sie zu einem Flusse erwachsen, welcher das Thal durchströmet, und die Mühlen zu Focotenango treibt. Zur Zeit der Eroberung wußte man nichts von diesem Flusse e). So angenehm aber der Wasserberg ist, einen so fürchterlichen Anblick machet hingegen der Feuerberg. Er liegt über und über voll Asche und verbrannter Steine. Niemals erblicket man das geringste Grüne auf ihm. Dagegen höret man Tag und Nacht ein fürchterliches Gekrache, als ob es donnerte, welches nach der Einwohner Meynung von dem Schmelzen der Metalle herrühren soll. Es schlägt nicht nur ohne Unterlaß eine Flamme heraus, sondern es ergießen sich auch beständig brennende Schwefelbäche, die einen tödlichen Dampf von sich geben, aus dem Berge. Dergestalt liegt Guatimala, wie man sprichwortsweise im Lande saget, zwischen dem Paradiese und der Holle, obgleich die höllischen Schlünde sich nie so weit öffnen, daß sie die Stadt gar verschlingen sollten. Doch hatte vor des Gage Ankunft der Berg einen großen Riß gewonnen, und eine ungeheure Menge brennende Asche, welche nicht nur die nahgelegenen Häuser bedeckete, sondern auch die Bäume und Gewächse verderbte, ausgeworfen. Zu gleicher Zeit kam auch eine ungeheure Menge Steine, gleich einer dicken Wolke, geflogen, und hätte unfehlbar die ganze Stadt zu Grunde gerichtet: allein, sie fielen zum Glücke nicht auf die Häuser, sondern neben der Stadt in einen Wiesgrund. Hier liegen sie noch, und geben einem jedweden der sie sieht, Ursache zum Erstaunen, daß die bloße Gewalt des Feuers solche Felsenstücke welche dem öftern Versuchen zu Folge von zwanzig Mauleseln nicht einmal beweget werden können, bis dahin werfen konnte. Die Heftigkeit des Feuers ist nicht allemal gleich groß, und das Gekrache eben so wenig, sondern beydes vermehret sich im Sommer, das ist, vom Weinmonate bis in den April. Allein, weil Gage bey seinem langwierigen Aufenthalte der Sache ganz gewohnet wurde: so hält er dem ungeachtet Guatimala vor den angenehmsten Ort, den er auf allen seinen Reisen antraf. Die Witterung ist schlechtmäßiget. Merico und Guaraca sind weder so gesund, noch können sie einen größern Ueberfluß aller Bequemlichkeiten des menschlichen Lebens aufzeigen. Es ist keine Gattung von Viehe, Geflügel und Wildpräte zu erdenken, die man nicht in dieser Landschaft in Menge fände. Das Südmeer, die Flusse und süßen Seen liefern alle beliebige Fische. Rindfleisch ist so wohlfeil, daß man zu des Gage Zeiten vierzehn und ein halb Pfund um einen halben Real, das ist, für etwa funfzehn Pfenninge kaufte. Da ist kein Meyerhof, der nicht eine erstaunliche Menge Rindvieh zoge. Gage kannte einen Pachter, der auf seinen sammtlichen Gütern mehr als vierzigtausend Stücke hatte, ohne die sogenannten Wildrange oder **Simarrones**, die beständig im Gebirge herum laufen, zu rechnen. Denn wer

e) Gage erzählet als eine Sage der Spanier, es habe im Jahre 1524 eine gewisse Frau, Namens Maria de Castilla, nicht nur ihren Mann im Kriege, sondern auch innerhalb Jahresfrist alle ihre Kinder verloren, und sey vor Wuth über ihr Unglück in Gotteslästerung verfallen. Als sie die letzten Worte noch auf der Zunge gehabt, sey ein grosser Strom aus dem Berge herausgestürzet, habe die Frau nebst ihrem Hause davon geführet, und den Fluß, welcher seinen Lauf noch heutiges Tages fortsetzet, hervorgebracht. Hierauf wurde die alte Stadt von ihren Einwohnern verlassen, und dagegen das heutige Guatimala angebauet. Laet. Herrera erzählet eben dieses.

f) Ebendas.

Beschreib. von Neuspanien.

was diese letztern betrifft: so ist man, um ihrer allzugroßen Vermehrung und dem daraus besorglichen Unheile vorzubauen, genöthiget, sie von den Schwarzen fleißig wegschießen zu lassen *f*).

Die neue Stadt Guatimala liegt unmittelbar an der alten, indem sie vermittelst der Dominicanergasse mit ihr zusammenhängt, sie ist auch wirklich, da wo sie an diesen einer Vorstadt ähnlichen Anbau stoßt, am allerschensten. Denn es stehen in derselbigen Gegend die kostbarsten Gebäude, und die reichesten Handelsgewölbe. Alle Tage wird daselbst Markt gehalten, und alles, was sowohl zur Nothdurft des Lebens, als zur Ergetzung dienet, feil gebothen. Man zählet in der ganzen Stadt, und den darzu gehörigen Vorstädten ungefähr siebentausend Haushaltungen, darunter manche über fünfhunderttausend Ducaten im Vermögen haben. Es wird auch starke Handlung da getrieben. Die Stadt erhält zu Lande die besten Waaren aus Merico, Guaraca, Chiapa, Nicaragua und Costa ricca. Zur See unterhält sie Gemeinschaft mit Peru, sowohl vermittelst des zu ihrer Landschaft gehörigen Dreyfaltigkeitshafen, als durch den nicaraguischen Hafen, Realejo, welcher an eben dieser Küste liegt. Daß sie vermittelst des Golfo Dolce und der Hondurasbay, mit Spanien Handlung treibe, ist bereits gemeldet worden. Alle umliegende Landschaften stehen unter der Kanzley oder dem Regierungsrathe zu Guatimala. Es besteht dieser Rath aus dem Statthalter, zween Präsidenten, sechs Räthen, und einem Fiscale. Der Statthalter hat eben so große Gewalt, als der Unterkönig in Neuspanien oder Peru, ungeachtet er dergleichen Titel nicht führet. Seine Besoldung beträgt zwar nur zwölftausend Ducaten: allein, er vermag durch Handlung und auf eine andere Weise wohl dreymal so viel zu gewinnen. Die übrigen Regierungsbeamten empfangen zwar aus der Kammer jährlich nur viertausend Ducaten: indem aber es herkömmlich ist, Geschenke zu nehmen, so hält man die Bedienungen zu Merico und Lima zwar für vornehmer, die ihrigen aber für einträglicher.

Guatimala hat nur eine einzige Pfarrkirche, welche die größte Zierde des Hauptmarktes ausmachet. Hingegen giebt es eine große Anzahl Klöster; absonderlich sind der Jacobiner, Franciskaner und der barmherzigen Brüder ihre ganz ungemein prächtig, und es begreift jedwedes über hundert Mönche in sich. Die jährlichen Einkünfte der Jacobiner betragen dreyßigtausend Ducaten. Ihr Kirchenschatz an Golde und Silber steigt auf hunderttausend; und Gage gestehet, sie ließen sich nichts abgehen *g*). Doch, die übrigen mögen gleichfalls so reich sern, als sie immer wollen: so kommen sie doch dem Nonnenkloster von der Empfängniß nicht bey; denn darinnen zählet man wenigstens tausend Personen, theils Nonnen *h*), theils Kostgängerinnen, und Aufwartemägdchen. Der Reichthum und die Neigung zum Prachte verursachen, daß zu Guatimala eben so wie zu Me-

g) Er beschreibt ihren Garten wie ein Paradies.

h) Gage erzählet die Geschichte einer jungen Nonne, Namens **Johanna Maldonado de Paz**, welche alle Vollkommenheiten des Leibes und Gemuthes zugleich besaß. Der Bischof liebte sie, und wollte sie zur Aebtissinn im Kloster machen, welches Unternehmen beynahe ein Blutvergießen verursachet hätte. Doch, um aus der ganzen Erzählung nur soviel, als zur gegenwärtigen Materie gehöret, beyzubringen: so wurde diese schöne Nonne dermaßen reichlich beschenket, daß sie auf ihre eigenen Kosten eine prächtige Wohnung mit Galerien und einem besondern Garten für sich erbauen ließ, und sechs schwarze Mägdchen zu ihrer Aufwartung hielt. Ebendas. a. d. 25 und folgenden Seite.

Beschreib von Neuspanien.

Merico in allen Ständen ein unordentliches Leben herrschet. Am allerschlimmsten treibt es das Frauenzimmer, das spanische sowohl, als die Indianerinnen.

Gage giebt von der innern Beschaffenheit dieser Landschaft einige Nachricht, und zwar die einzige, die man davon hat. Er setzet zwischen Acasabastlan und Guatimala einen Fluß, welcher Agua Caliente heißt, und vorzeiten Goldsand führete. Vier Meilen weiter gegen Guatimala, ist noch einer, Vaccas genannt, in dessen Sande die benachbarten Mulatten, wenn sie ihr Vieh am Ufer waden, noch heutiges Tages Goldkörnchen suchen. An dem Vaccasflusse liegt das allerangenehmste Thal in der ganzen Landschaft, sechs Meilen weit von der Hauptstadt. Es mag etwa fünf Meilen in die Länge und drey bis vier in die Breite haben. Es wird da der beste Weizen in ganz Neuspanien gebauet, auch der Zwieback für alle Schiffe, die das Jahr über nach dem mexicanischen Seebusen abgehen, aus dieser Gegend geholet. Das Thal hat den Namen von zwey großen Dörfern Mirco und Pignola, davon eines an diesem, das andere an jenem Ende desselbigen liegt. Pignola auf der linken Seite des Flusses, Mirco auf der rechten. Es giebt hier dermassen reiche spanische Kaufleute, daß ein Bekannter des Gage, Namens Johann Polomeque, dreyhundert Maulesel und hundert Schwarze zu seiner Handlung brauchte. Man findet dreyßig bis vierzig Meyerhöfe im Thale, aus welchen der Ueberfluß in alle benachbarte Gegenden sich ausbreitet. Dem Dorfe Mirco tragen die vielen durchreisenden Kaufleute und andere Personen vieles Geld ein; denn übrigens bringt es mit Ausnahme seines Weizens weiter nichts hervor, als eine gewisse Erde, daraus man Tafelzeug und anderes Geschirr verfertiget. Das creolische Frauenzimmer verschlucket diese Erde aus Begierde, weißer zu werden, zu ganzen Handen voll, und fraget wenig darnach, ob die Gesundheit darunter leide oder nicht? Gleichwohl wird es, nach des Gage Ermessen, zwar wohl blaß, aber nicht weißer davon *i*). Pignola ist wegen seines Marktes, darauf man beinahe alle ersinnliche Gattungen von Fleische, Geflügel und Früchten findet, berühmt. Hergegen hat der nördliche Theil des Thales sonst nichts, als viele Anhöhen, darauf man Weizen bauet. Im westlichen Theile liegen zwey andere noch größere Dörfer, als Mirco und Pignola. Das erste heißt Petapa, begreift ungefähr fünfhundert sowohl spanische, als indianische Haushaltungen in sich, und nähret sich absonderlich von einem benachbarten See, der vortreffliche Fische hat. Hier geht die Landstraße von der Hauptstadt nach Comayaga, San Salvador, Nicaragua und Costa ricca. Der Ort wird von einem vornehmen Geschlechte, das, wie man saget, von den ehemaligen Landeskönigen herstammt, von den Spaniern aber den vornehmen Namen Guzman erhalten hat, erblich beherrschet. Nun darf zwar der Regent von Petapa nicht, gleich dem zu Chiapa des Indes, einen Degen tragen: er genießt aber doch viele andere Vorrechte, und darf unter anderm auch alle Tage eine gewisse Anzahl Indianer wählen, die ihm bey der Tafel aufwarten, imgleichen Fische, Holz und was er sonst bedarf, zutragen müssen. Seine Gewalt wird bloß durch einen spanischen Mönch eingeschränket, welcher den nächsten Rang nach ihm hat, und zu allen Regierungsgeschäften seinen Rath und seine Einwilligung geben muß. Nach des Gage Berichte, lebet dieser geistliche Rath so prächtig, als ein Bischof *k*). Uebrigens wird Petapa von einem kleinen Flusse bewässert, welcher die natürliche Fruchtbarkeit des Landes nicht wenig vermehret.

Aus

i) A. d. 45 S.

k) A. d. 49 S.

Beschreib. von Neuspanien.

Amatitlan, das zweyte in der westlichen Gegend des Thales gelegene Dorf, ist nur eine einzige Meile weit von Petapa entfernet. Es hat lange und breite Gassen. Die dasige Dominicanerkirche gehöret unter die schönsten in der ganzen Landschaft, auch ist das Kloster so reich, daß man eine Priorey, deren Gewalt über alle Dörfer im ganzen Thale sich erstrecket, daraus gemacht hat. Von Amatitlan geht die Straße nach Guatimala durch das Dorf St. Lucar, wo die Luft beständig kalt ist, ohne daß man hiervon eine andere Ursache anzugeben wußte, als weil es auf einem Hügel und zwar gegen Norden liegt. Unterdessen hat es doch einen großen Vortheil davon; denn es stellet das Vorrathshaus der ganzen Gegend vor. Es erhält sich nicht nur das Getreyde in diesem Orte besser, als in einem andern Dorfe des Thales, sondern es bezeuget auch Gage aus seiner eigenen Erfahrung, daß es merklich zunehme, und man nach Ablaufe des Jahres statt zweyhundert aufgeschütteter Scheffel beynahe zweyhundert undzwanzig finde. Daher besteht auch St. Lucar aus lauter Speichern, oder sogenannten Trojas. Sie haben einen Bretterboden, der ein paar Schuhe hoch ist, und mit Matten belegt wird. Auf diese schüttet man das Getreyde, und also bleibt es etliche Jahre lang gut *l*).

Auf dem übrigen Wege nach der Hauptstadt, der nur noch drey Meilen beträgt, finget man viele kleine Dörfer, davon keines über zwanzig Häuser hat. Sie tragen alle mit einander die allgemeine Benennung Milpas, nebst dem beygefügten Namen eines Heiligen.

Gage endiget seine Beschreibung mit der Mittagsseite der Landschaft, die er auf seiner Reise von Petapa nach dem Dreyfaltigkeitshafen, und so dann weiter nach dem Hafen Realejo und der Landschaft Nicaragua, durchstrich. Anfänglich zog er durch eine gebirgigte Gegend, und bestieg den Sierra rotonda, das ist den runden Berg, den seine vortreffliche Weide berühmt machet, indem das Vieh, wenn in den Thälern nichts mehr vorhanden ist, dahin getrieben wird. Auch verschaffet dieser Berg den Reisenden große Bequemlichkeit. Es liegen nicht nur Wirthshäuser, darinnen man alle Bedürfnisse findet, darauf, sondern auch Meyerhöfe, da der beste Käse im ganzen Lande gemacht wird. Er liegt fünf Meilen von Petapa. Vier Meilen weiter hin findet man ein großes indianisches Dorf, Los Esclavos genannt. Es sind aber die Einwohner heutiges Tages im geringsten keine Leibeigene mehr, sondern es rühret der Name von einer ehemaligen vor der Eroberung im Schwange gegangenen Gewohnheit her, da sie die Last- und Briefträger der Amatitlaner seyn mußten. Gage bemerket hierbey, es bestehe das Wort Amatitlan aus zwey andern, nämlich aus Amat, das einen Brief, und Itlan, das eine Stadt bedeutet. Er meldet ferner, Amatitlan habe unter der Regierung seiner zu dem mexicanischen Reiche gehörigen Könige oder Caciquen den Namen der Briefstadt in der That verdienet, weil daselbst die Kunst, auf Baumrinden zu schreiben, oder vielmehr die Bildzeichen, daraus die Schrift dieses Landes bestund, daran, zu schneiden, insbesondere stark getrieben wurde. Das Dorf Los Esclavos liegt an einem Flusse, darüber die Spanier zur bloßen Bequemlichkeit der Kaufleute und Reisenden eine sehr schöne steinerne Brücke gebauet haben. Denn vorher konnte man mit den Mauleseln nicht ohne große Gefahr durchsetzen. Zehn Meilen weiter findet man das Dorf Aguachapa so nahe am Südmeere, daß Gage den Dreyfaltigkeitshafen noch an eben demselbigen Tage erreichete.

Unge-

l) Ebendas. a. d. 59 S.

Beschreib. von Neuspanien.

Ungeachtet nur besagter Hafen *m*) an der ganzen guatimalischen Küste der einzige ist, darein große Schiffe einlaufen können: so ist er doch nicht sowohl wegen seiner Bequemlichkeit, als wegen eines gewissen nur eine halbe Meile von ihm entfernten Feuerberges berühmt, indem die Spanier denselbigen für einen ungezweifelten Höllenschlund halten *n*). Eigentlich ist es kein Berg, wie zwar andere, denen diese Benennung beygelegt wird, sondern vielmehr im Gegentheile ein tief gelegener Platz ohne die geringste in der Nähe befindliche Anhöhe. Nur schlägt beständig ein schwarzer dicker Rauch mit einem starken Schwefelgeruche, zuweilen auch Flammen, heraus. Die Indianer selbst haben das Herz nicht, ihm nahe zu kommen. Wer es sich unterstund, der mußte seine Verwegenheit entweder mit einem plötzlichen Tode, oder mit einer schweren Krankheit, davon er sich kaum erholen konnte, bezahlen. Ein gewisser Mönch und Bekannter des Gage wollte das Abentheuer dennoch wagen: es kam ihm aber, schon auf drittehalb hundert Schritte weit, ein so dicker stinkender Qualm entgegen, daß er ohnmächtig zu Boden sank. Zwar raffte er sich wieder auf, fiel aber in ein hitziges Fieber, dabey sein Leben in großer Gefahr stund *o*). Gage, welcher zu dergleichen Wagestücken keine Lust hatte, bezeuget nur, er habe von ferne einen starken Rauch gesehen. Dreyfaltigkeit ist übrigens auch wegen seiner Töpferarbeit, die man der von Mixco noch vorzieht, berühmt.

Von hier kömmt man auf der Landstraße nach **St. Salvador**, nach zurück gelegten vier bis fünf Meilen, zu einem großen indianischen Dorfe, **Chalevapan** genannt. Von diesem muß **St. Salvador** oder **Cuzcatlan** nicht weit mehr entfernet seyn, weil Gage nicht meldet, daß er unterweges irgendwo über Nacht geblieben wäre. Es liegt diese Stadt, wie er saget, vier und zwanzig Meilen von **Guatimala**, und hat mit **Chiapa** ungefähr einerley Größe. Sie wird von Spaniern bewohnt, hat auch einen Statthalter von dieser Nation, nebst einem Dominicanerkloster. An der Nordseite steht ein hohes Gebirge, **Chuntales** genannt, und die dasigen Indianer sind sehr arm. Man bauet zwar in der Gegend um die Stadt vieles Zuckerrohr, ja man bereitet auch Indig: unterdessen treiben doch die besten Meyerhöfe bloß die Viehzucht. Zehn Meilen weiter kam Gage an einen großen Fluß, **Rio de Lempa**, genannt. Er hat das sonderbare Vorrecht, daß derjenige, der entweder zu **St. Salvador**, oder überhaupt auf der guatimalischen Seite, etwas verbrochen oder Schulden gemacht hat, auf jener Seite des Flusses, welche zu Nicara-

gua

m) **Wodes Rogers** nennet ihn **Sonsonate**, im Anfange des II Theiles a. d. 8 S.

n) Gag. IV Theil 2 Cap. a. d. 236 S.

o) Ebendaselbst.

p) Dampier beleget eine von ihren Inseln mit diesem Namen. Wodes Rogers nennet sie Fonseca.

q) Dampiers Reise um die Welt I Theil a. d. 32 u. f. S. Wodes Rogers und Cooke setzen das Meilenmaaß dieser Küste weiter fort, und lehren uns noch einige andere Orte kennen. Von Anabacas bis an den Riff von Estapa rechnet man ungefähr zwanzig Meilen. Vom Riff zu Estapa bis an den Fluß Metticalco, zehn; von diesem Flusse bis an den nordöstlichen Feuerberg achtzehn Meilen, und noch achtzehn bis an den Hafen Sonsonate oder Dreyfaltigkeit. Zwischen dem estapischen Riffe und Dreyfaltigkeit, läuft die Küste West gen Nord und Ost gen Süd. Sechs Meilen weit vom Metticalcoflusse ist noch einer. Will man im Dreyfaltigkeitshafen vor Anker legen: so muß man gegen die rechte Seite, wo das Land am niedrigsten ist, halten, und so lange bis man zwölf Faden Wasser findet, das Senkbley nicht aus der Hand lassen, gerade gegen die Vorrathshäuser laufen, und den Anker in Südost fallen lassen; doch muß man gegen Vorsichtigkeit gebrauchen, weil es bis an die Höhe von Punta de los Remedios, welche gegen Norden und Süden läuft, viele Sandbänke giebt. Von diesem Dreyfaltigkeitshafen bis an die Feuerberge Isalcas sind vier Meilen, von da nach Rio Lempa.

gua gehöret, eine Sicherheit ist. Von diesem Flusse bis nach St. Miguel, dem ersten zu letztbesagter Landschaft gehörigen Orte, rechnet man zehn Meilen. Beschreib. von Neuspanien.

An der Küste werden beyde Landschaften durch die Amapallabay *p*), welche sich acht bis zehn Meilen weit in das Land hinein erstrecket, von einander getrennet. An ihrer Mündung und zwar auf der mittägigen Seite, findet man die Spitze Cosibina oder Cosivina, und in Nordosten das Gebirge St. Miguel. Cosivina liegt unter zwölf Grad vierzig Minuten Norderbreite. Es ist ein hoher runder Fels, den man, weil das daran stoßende Land sehr niedrig ist, für eine Insel ansieht. Die Chuntales oder das Michaelsgebirge ist zwar sehr hoch, aber gar nicht steil. Das gegen Südost daran stoßende Land ist niedrig und flach, und an diesem niedrigen Lande fängt die Amapallabay an. An der Einfahrt liegen zwo ziemlich ansehnliche Inseln, ein paar englische Meilen voneinander. Die südlichste darunter heißt Mangera, die andere Amapalla. Mangera hat eine runde Gestalt, und zwo Meilen im Umkreise. Sie gleicht einem großen mit Klippen umgebenen Gehölze. An der Nordseite hat sie eine kleine Sandbay. Der Boden ist schwarz, seicht und mit Steinen vermischt, dem ungeachtet aber wachsen sehr hohe Bäume darauf. In ihrer Mitte steht eine indianische Stadt, von welcher ein schmaler steinigter Weg nach der Bay führet. Die Insel Amapalla ist zwar größer, ihr Boden aber von ähnlicher Beschaffenheit. Es stehen zwo Städte, eine gegen Norden, die andere gegen Osten, darauf. Die letztere liegt nur eine englische Meile weit vom Meere, und auf dem Gipfel eines Berges, dahin ein dermaßen beschwerlicher Weg führet, daß eine kleine Mannschaft ein zahlreiches Heer, mit bloßen Steinen abhalten kann. Mitten in der Stadt erblicket man eine sehr schöne Kirche, welche des Dampiers Gefährten besichtigten: und erzählet er aus ihrem Berichte, daß in allen unter spanischer Bothmäßigkeit stehenden indianischen Städten, die heiligen Bilder in den Kirchen auf indianisch gekleidet sind, in andern Städten aber, wo die Spanier den größten Theil ausmachen, auf spanisch. Die Rhede der Insel liegt gegen Morgen, und stößt an ein niedriges Land. Etwas weiter oben gegen Nordost kann man ebenfalls sehr nahe am Lande vor Anker legen. Diesen letztern Ort besuchen die Spanier am stärksten, und nennen ihn Martin Lopezhafen. Die Bay hat zwar noch mehrere, wiewohl niedrigere und nicht so stark bewohnte Inseln: man vermag aber wegen seichten Grundes mit keinem Schiffe an sie zu kommen *q*).

pa, achte; von Rio Lempa bis an das niedrige Land Ibaltique fünf Meilen, viele Sandbänke, und hole See. Nach dem ibaltiquischen Riffe, das vier Meilen weiter liegt, und vor welchem einige Sandbänke bis zwo Meilen weit in die See sich erstrecken, muß man Ost gen Süd halten. Drey Meilen östlich, jenseits dieser Spitze, sieht man den Berg Vernel, welcher eine mittelmäßige Höhe hat. Zwo Meilen weiter gegen Osten findet man den Feuerberg Coteculo; und drey Meilen Nord und Süd vom ibaltiquischen Riffe, noch einen andern St. Miguel genannt. Hier ist auch ein Fluß gleiches Namens. Von diesem Flusse bis an den Hafen Martin Lopez oder El Condadillo, sind ungefähr achtzehn Meilen. Besagter Hafen ist wegen seiner weißen Ufer, dergleichen es an dieser ganzen Küste sonst keine giebt, leicht erkenntlich. Hier stößt die Küste an die Amapallabay. Von dieser Vereinigung bis an die Spitze Cosivina sind neun Meilen. Sie fällt in kleinen Klippen, die bis an den Strand fortgehen, kenntlich. Von hier bis nach Mesa oder die Voldanstafel, einem kleinen zwischen Cosivina und Realejo gelegenen Berge, rechnet man sieben Meilen West gen Nord, und Ost gen Süd; von Mesa de Voldan zu den Aseradoes oder Holzsägern vier Meilen; das ist, ungefähr zwölfe von der Spitze Cosivina bis an den Hafen Realexa oder Realejo, in der Landschaft Nicaragua. Anhang zu Woden Rogern Reisen II Theil, und Edouard Cooks Reisen II Theil.

Beschreib. von Neuspanien.

Die fünfte Landschaft Honduras oder Hibueras.

Die fünfte Landschaft heißt sowohl **Honduras** als **Hibueras**, und liegt an der Bay gleiches Namens, die ihr beynahe im Norden, gleichwie sie selbst Guatimala ungefähr in Südosten, Vera Paz in Osten, und Nicaragua in Nordost liegt. Man machet sie wenigstens hundert und funfzig Meilen lang, und achtzig breit: allein, sie hat in Vergleichung dieser Weitschaft fast gar keine Einwohner, obgleich sehr viel Mais und Vieh. Nach des **Bartholomäus de las Casas** Berichte war sie im 1502 Jahre, als Christoph Columbus auf seiner vierten Reise sie zum erstenmale entdeckte, eine der allervolkreichsten Landschaften in ganz America, und wurde bloß durch die Grausamkeit der Spanier von Einwohnern entblößt. Correal, ein spanischer Reisender, gesteht selbst, man würde zu seiner Zeit schwerlich vier hundert wehrhafte Indianer darinnen zusammen gebracht haben *r*). Denn es wäre eine unzählige Menge durch Feuer und Schwerdt, durch Arbeit in den Bergwerken, und durch die unerträgliche Leibeigenschaft um das Leben gekommen, die übrigen hätten die Flucht in die Wälder, und auf unzugängliche Gebirge genommen. Gleichwohl haben die Spanier in diesem weitläuftigen Lande einige Städte angelegt. Die vornehmsten heißen **Trurillo**, **Valladolid** oder **Comayaga** ein bischöflicher Sitz, und führet dieser Prälat den Titel eines Bischofes von **Honduras**; ferner **St. Pedro**; **Puerto de Cavallos**; **Naco**, und **Triomfo de la Cruz**. Hierzu setzet Gage noch **St. Thomas de Castillo**, das er für ein altes verfallenes Schloß ausgiebt, und das indianische Dorf **St. Pedro**, welche beyde die Handlung zwischen der Landschaft **Guatimala**, und den Schiffen der Hondurasbay unterhalten helfen.

Correal giebt die Ausmessung von der nurbesagten Bay, und machet den Anfang an der yucatanschen Spitze. Er saget, von dieser Spitze bis an die von **Rio grande**, welche die zweyte ist, sind hundert Meilen, und läßt man zwischen ihnen **Punta de las Mugeres**, und die Himmelfahrtsbay. **Rio grande** liegt zwischen sechzehn und siebenzehn Grad Norderbreite. Von **Punta de Higueras**, die am Rücken der Bay liegt, und Yucatan von **Honduras**, darinnen unbezwungene Indianer wohnen, scheidet, hat man dreyßig Meilen östlich bis an das Vorgebirge **de tres Puntas**; von hier dreyßig andere Meilen bis **Puerto de Cavallos** oder **Naco**, welches der Name der Stadt ist, die am Solfluße liegt. **San Pedro** liegt nur eine Tagereise weit von **Naco**, auf einer mit Gebirge umschlossenen Ebene. **Rio d'Alua**, **Rio Baro**, und die Stadt **Gracias a Dios** sind von **San Pedro** nicht weit entfernet. Von **Puerto Cavallos**, bis an den Hafen **Triomfo de la Cruz** sind zwey und dreyßig Meilen. Funfzig Meilen weit von dem letztbesagten Hafen findet man **Trurillo**, und die Küste streicht erstlich gegen Nordost, bis an das Vorgebirge **Honduras**, welches eigentlich auf der Seite der gleichbenamten Landschaft die Einfahrt in diesen Hafen ist. Gleichwohl bleiben von da bis **Rio grande** und das Vorgebirge **Camaron** noch zwanzig Meilen übrig, welche die Küste gegen Osten streicht, und zählet Correal seine hundert Meilen zwischen der letztgemeldeten und der yucatanschen Spitze. Von hier bis an das Vorgebirge **Gracias a Dios**, das unter vierzehn Grad Norderbreite liegt, sind neun und sechzig Meilen, und hier endiget sich die Hondurasbay, dagegen die Nicaraguabay ihren Anfang nimmt. Nurbesagter Reisender nennet die spanischen Städte in der Ordnung her, wie sie angelegt wurden, nämlich zuerst Tru

r) Franz Correals Reisen a. d. 82 u. f. S.
s) Ebendaselbst. *t*) Gage III Theil 19 Cap.
u) Es werden diese beyden Landschaften durch ein Gebirge von einander getrennet, das Wasser

Truxillo, hernach Puerto de Cavallos, zum dritten San Pedro, zum vierten Gracias a Dios, u. s. w. *s*).

Beschreib. von Neuspanien.

Die Stadt Truxillo liegt nicht weit vom Meere auf einer Anhöhe. Gage begab sich zu der Zeit, wenn die spanischen Schiffe in der Bay ankommen, aus Coban, der Hauptstadt von Vera Paz, dahin: er machet aber keine vortheilhafte Beschreibung davon. Er saget, es vermag dieser Ort nicht den geringsten Widerstand zu leisten, gleichwie es die wenige Mühe, damit ihn die Engländer und Holländer wegnahmen, zur Genüge beweist. Zu Lande hat man etwan achtzig bis hundert Meilen von Guatimala dahin zu reisen. Das Land ist voll Wälder und Berge, beschwerlich zu bereisen, arm und ohne andere Waaren, als Leder, Cassia und Salsaparilla. In der Gegend um Truxillo ißt man nichts, als Cassave, die so hart ist, daß sie kein Mensch hinunter schlingen kann, wenn er sie nicht vorher in Wasser weicht. Nächstdem haben sie Suppe, Wein und Chocolate. Um Valladolid oder Comayaga, wo der Bischof sitzt, giebt es mehr Maiz. Nur besagte Stadt hat nicht über fünfhundert Einwohner. Doch hat in der umliegenden Gegend sich eine ziemliche Anzahl Indianer gesammelt, welche Leute denn das Feld bauen, und einige Dörfer angelegt haben. Ich habe, fährt Gage fort, in America nirgend ein so armseliges Land, als dieses gesehen. Die gesündeste und für die Einwohner bequemste Gegend ist das Thal Gracias a Dios. Hier giebt es zwar einige Meyerhöfe, da man Weizen bauet und Vieh zieht: allein, weil das Thal eben so nahe bey Guatimala, als bey Comayaga und Truxillo liegt, und der Weg nach dem ersten Orte weit bequemer zu reisen fällt, so wird auch das meiste dahin verführt *t*).

Die sechste Landschaft Nicaragua.

Aus Honduras, saget Correal, reiset man über die Bergwerke zu Chalatecca *u*) in die Landschaft Nicaragua, die sich bis an das Südmeer erstrecket. Gage betrat sie bereits erwähntermaßen in der Gegend von St. Miguel, welches die erste Stadt in besagter Landschaft auf der Seite gegen Guatimala ist; er gieng in der Amapallabay zu Schiffe, und erreichte des Abends Realejo, den ersten an dieser Küste befindlichen Hafen. Ueberhaupt gehöret diese Landschaft unter die schönsten in Neuspanien. Allein, die Hitze ist dermaßen groß, daß man des Sommers bey Tage nicht reisen kann. Es regnet sechs Monate lang, und beginnet diese Zeit, welche da zu Lande der Winter heißt, gewöhnlicher Weise im Mayen. Die übrige Zeit vom Jahre geht in beständiger Trockenheit vorbey: gleichwohl schadet sie dem Ueberflusse an Wachse, Honig, und Obste nicht das geringste. Es giebt hier dermaßen ungeheuer dicke Bäume, daß dem Berichte eines berühmten Reisenden zu Folge, zwölf Mann kaum im Stande sind, einen einzigen zu umklaftern *x*). Rindvieh sieht man wenig, hingegen haben sich die Schweine, davon die Zucht aus Spanien kam, ungemein vermehret. Correal, welcher wie es scheint, das Land sehr genau besichtiget hat, glaubet nicht, daß es jemals Gold hervorgebracht haben sollte, ungeachtet die ersten von seinen Landesleuten, welche dahin kamen, ihrem Vorgeben nach, Gold da fanden. Dagegen gesteht er, es verdiene wegen seines Ueberflusses und wegen des unbekümmerten Lebens, das man da führe, die beygelegte Benennung eines irdischen Paradieses in der That. Es sind auch die Einwohner der Wollust sehr ergeben. Man redet vier Sprachen im Lande. Die vornehmste ist die mexicanische, welche eben diesem Schriftsteller zu Fol-

mit dem Namen Tegusigalpa belegt, und gleichfalls für eine Landschaft ausgiebt, die nach seinem Sagen treffliche Silberbergwerke haben solle. Am a. O. a. d. 322 S.

x) Correal a. a. Orte

Beschreib. von Neuspanien.

ge, in einem großen Theile der beyden America, oder wie seine Worte sind, auf tausend fünf hundert Meilen in der Runde gesprochen wird *y*). Die Hauptstadt von Nicaragua heißt **Leon**. Die übrigen Städte am Südmeere heißen **Grenada**, **Segovia Nueva**, **Nicaragua**, **Realejo** oder **Rialeja**, **Nicoya**, **Masoya** oder **Masava**, **Jaen** und **Porto St. Juan** an der Mündung des Sees am Nordmeere.

Leon liegt *z*) in gleicher, nämlich einer Tagereise, Entfernung zwischen **Realejo** und **Grenada**, am Ufer, und so zu sagen an der Quelle eines großen Sees, welcher die Landschaft in ihrer größten Länge durchstreicht, und durch eine Mündung, **Desaguadore** genannt, ins Nordmeer sich ergießt. Die Häuser dieser Stadt sind zwar sehr schön, aber auch, weil man keinen Augenblick vor Erdbeben sicher ist, sehr niedrig. Man zählet ihrer über tausend zwey hundert, und die allermeisten haben Lust- und Baumgärten. Die Handlung nach beyden Meeren verschaffet alles im Ueberflusse; und weil die Einwohner bey der vortrefflichen Beschaffenheit des Landes und den vorhandenen Bequemlichkeiten des Lebens die glücklichsten Umstände genießen, so ergeben sie sich dem Müßiggange; sie vertreiben den Tag größtentheils in ihren unvergleichlich schönen Gärten, theils mit Schlafen, theils mit Vogelfüttern, oder auch mit einer guten Mahlzeit von den wohlschmeckenden Fischen aus dem See, oder von andern Leckerbißchen ihrer Gegend. Nichts störet ihr wollüstiges Leben, als die Furcht vor dem benachbarten Feuerberge, der ihnen ehemals öfter als einmal nicht wenig Schaden zugefüget hat. Ja, wiewohl er voritzt nicht mehr so heftig, als vor Zeiten brennet, sondern nur Rauch auswirft, so giebt doch der Geruch desselbigen genugsam zu erkennen, daß es an Vorrathe von Schwefel noch nicht fehle, sondern über kurz oder lang ein neuer Auswurf erfolgen werde *a*).

Von Leon nach Grenada ist der Weg so schön, daß er die Reisenden in Verwunderung setzet. Die Natur hat hier mit einer ungemeinen Fruchtbarkeit des Bodens alle ihre Annehmlichkeiten verknüpfet. Grenada ist nicht nur schöner gebauet, sondern auch volkreicher, als Leon *b*). Die Kaufleute sind vermögender, die Kirchen schöner, und die Klöster haben erstaunliche Einkünfte.

Gage

y) Ebendaselbst.

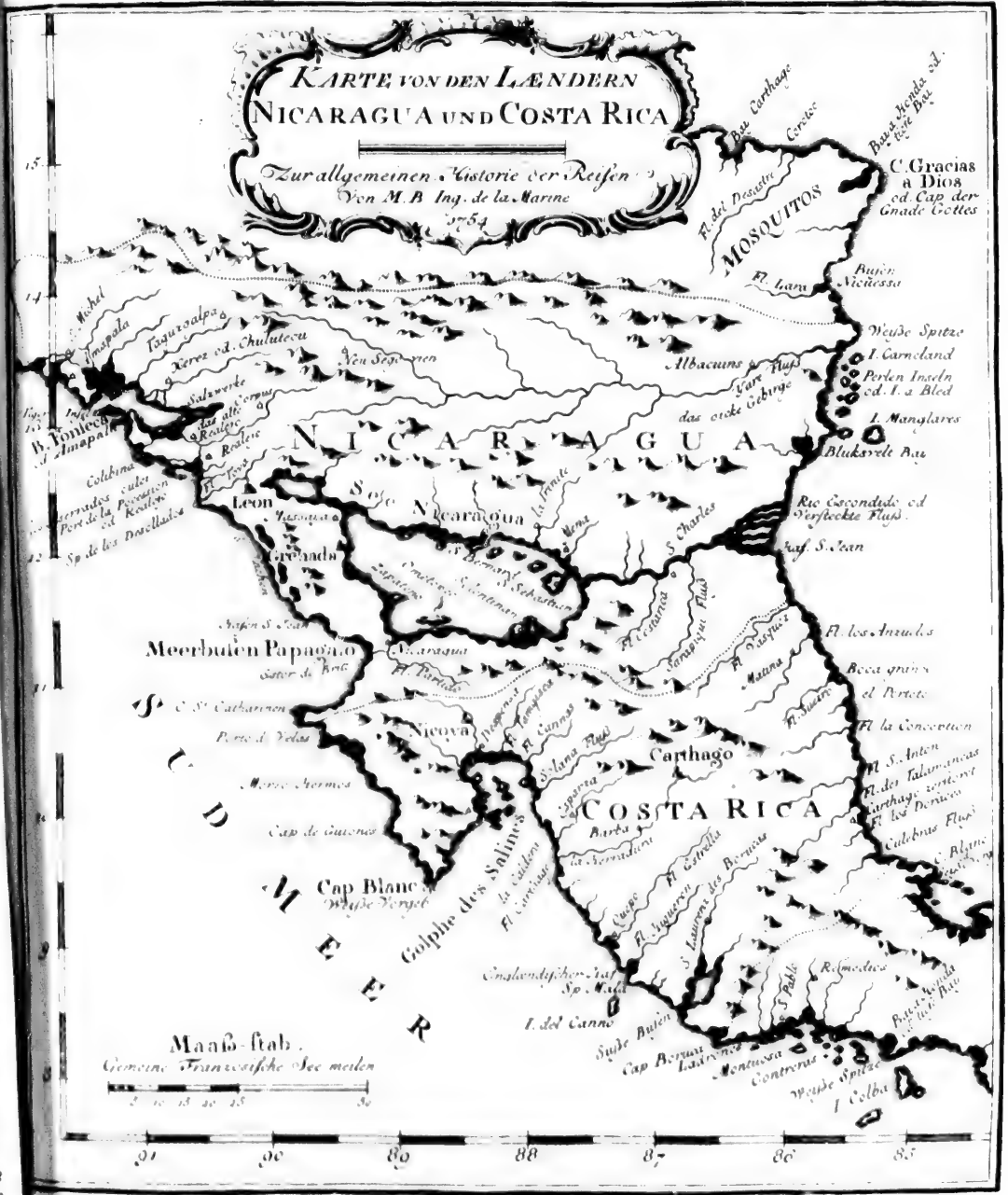
z) Unter zwölf Grad fünf und zwanzig Minuten Norderbreite.

a) Nach des Gage und Correals Berichte geriethen einige Spanier auf die Gedanken, es wäre die Materie dieses Brandes Gold, und gaben sich deswegen allerley vergebliche Mühe, am angeführten Orte. Gage erzählet, es habe einer von den barmherzigen Brüdern einen sehr dicken Kessel an einer eisernen Kette in den Schlund des Feuerberges hinab gelassen. Er hoffete, ihn voll Gold heraus zu ziehen: allein das heftige Feuer schmelzete den Kessel im Augenblicke von der Kette herab. Ebendaselbst.

b) Leon ist nicht nur dem Toben des Feuerberges, sondern auch dem Angriffe der spanischen Feinde mehr als Grenada unterworfen. Zum Beweise dienet, daß es 1684 von einigen englischen Freybeutern abgebrannt wurde. Dampier war mit dabey, und man lernet aus seiner Erzählung diese Gegend etwas genauer kennen. Im Südosten von Leon, saget er, ist ein kleiner Meerarm, welcher bis nach Leon reicht. Wir fuhren mit anbrechendem Tage in diese Bucht, die ungemein enge und an beyden Seiten dermaßen niedrig ist, daß die Fluth beyde Ufer bedecket. Das Land steht so voll rother Manglebäume, daß man unmöglich durchkommen kann. Jenseits der Manglebäume haben die Spanier eine Schanze am Flusse, um dem Feinde das Aussteigen zu verwehren. Sobald wir die Schanze erblicketen, ruderten wir mit aller Macht auf das Land zu. Die Wache merkete bey dem Geräusche unserer Ruder Unrath, und lief davon. Wir stiegen hierauf an das Land, und ließen vierhundert und siebenzig Mann gerades Weges auf die Stadt anrücken.

Die Stadt Leon liegt zwanzig englische Meilen von der See im Lande. Der Weg dahin ist eben, und geht über ein glattes mit Wiesengründen und einigem Gehölze versehenes Land. Fünf englische

Meilen


KARTE VON DEN LÆNDERN
NICARAGUA UND COSTA RICA
Zur allgemeinen Historie der Reisen
Von M. B. Ing. de la Marine
1754
C. Gracias a Dios od. Cap der Gnade Gottes
MOSQUITOS
Fl. del Desastre
Fl. Lara
Bujen Nicuessa
Weiße Spitze
I. Carneland
Perlen Inseln od. I. a Bled
I. Manglares
Blukavelt Bay
Rio Escondido od. Versteckte Fluß
Fl. los Anzuelos
Boca grande el Portete
Fl. la Concepcion
Fl. S. Anton
Fl. los Dorados
Culebras Fluß
Albacuins
Yare Fluß
das oicke Gebirge
NICARAGUA
Sec Nicaragua
Leon
Grenada
Meerbusen Papagayo
Nicaragua
Fl. Partido
Nicoya
Carthago
COSTA RICA
Cap Blanc
Weiße Vorgeb.
Golphe des Salines
SUD MEER
Englendischer Haf. Sp. Mala
I. del Canno
Suße Bujen
Cap Boruca
Ladrones
Montuosa
Contreras
Weiße Spitze
I. Colba
Remedios
Maaß-stab.
Gemeine Französische See meilen
91
90
89
88
87
86
85

Beschreib. von Neuspanien.

Gage rühmet absonderlich vier; zwey haben die barmherzigen Brüder inne, und eins die Franciscaner, das vierte ist ein Nonnenkloster, und für Frauenspersonen das einzige in der Stadt, aber gewaltig reich. Weil der Bischof lieber zu Grenada, als in seinem Sitze; sich aufhält: so hat die dasige Pfarrkirche den Vorzug vor der Domkirche zu Leon. Die meiste Handlung treibt diese Stadt mit Carthagena, Guatimala, St. Salvador und Comayagua. Nur besagter Reisender sah einstens, an einem einzigen Tage, dreyhundert mit Indig, Cochenille und Leder beladene Mauleseln von St. Salvador und Comayagua ankommen. Zween Tage hernach kamen abermals drey dergleichen Züge; einer trug die königlichen Einkünfte, der andere eine große Menge Zucker, und der dritte Indig. Nach seinem Berichte ist Grenada bey der Abfahrt der Fregatten eine der allerreichsten Städte in dem mitternächtlichen America. Denn weil die Kaufleute befürchten, ihre Waaren möchten den spanischen Feinden in der Hondurasbay in die Hände gerathen: so schicken sie dieselbigen meistentheils auf dem See nach Carthagena; ja man läßt nicht selten die königlichen Einkünfte eben diesen Weg nehmen. Ob gleich aber diese Schiffe auf dem Nicaraguasee in aller Sicherheit fortsegeln: so müssen sie doch wegen der Wasserfälle einen Theil ihrer Waare unterweges etlichemal aus und einladen, und ein Stück Weges auf Mauleseln, welche man den Schiffen ausdrücklich deswegen nachtreibt, fortschaffen. Da es nun auf diese Weise mit der Fahrt ziemlich langweilig hergeht: so erwählen die Herzhaftesten lieber den Weg über den Busen *c*).

Weder Segovia noch die übrigen Städte haben das geringste merkwürdige an sich. Nicaragua hingegen liegt an dem Ufer des Sees, und zwar ungefähr an der Mitte desselbigen, und hat gerade gegen sich über eine sehr schöne Insel, welche wie ein gewisser Reisender rühmet, eine große Menge Watte, Cacao, Scharlachfarbe und vortrefflicher Früchte liefert *d*).

Von den Hafen dieser Landschaft wissen unsere Reisebeschreibungen weit mehr zu melden. Der sogenannte Realejo oder Realeja liegt dreyßig Meilen von St. Miguel, vier von

Meilen von dem Orte, da wir ausstiegen, war eine Zuckermühle, und drey dergleichen Meilen weiter, noch eine. Zwo Meilen von solcher muß man einen schönen Fluß, der aber nicht tief ist, durchwaten. Nach diesem Flusse trifft man kein Wasser mehr an, als bey einer zwo englische Meilen von Leon gelegenen indianischen Stadt. An diesem Orte beginnt der Weg angenehm, sandig und schmal zu werden. Die Stadt Leon liegt auf einer Ebene, nicht weit von einem Feuerberge, der zum öftern Flammen und Rauch auswirft. Man sieht ihn auf der See. Die Häuser in Leon sind nicht hoch, aber stark, groß, und mit Gärten eingefasset. Die Wände sind von Steinen, die Dächer von Ziegeln. Ohne die Domkirche sind noch drey andere da. Unser Landesmann Gage, welcher dieses Land durchreiset hat, giebt diese Stadt für den angenehmsten Ort in ganz America aus. Es werden ihr auch, wofern man auf die bloße Lage sehen will, in der That wenige Oerter in America, was die Anmuth und Gesundheit betrifft, gleich kommen. Die umliegende Gegend ist sandig, und verschlucket den Regen, welcher hier zu Lande häufig fällt, im Augenblicke. Auf allen Seiten der Stadt sind Wiesengründe, dergestalt daß ihr alle Winde beykommen können, welches denn reine Luft verursachet. Hingegen will ihre Handlung wenig sagen; daher ist auch das Geld nicht sehr häufig vorhanden. Der Reichthum der Stadt besteht in Vieh und Zuckerrohre. Auch werden, wie man saget, Hanfseile da verfertiget, es muß aber die Werkstätte in einiger Entfernung von der Stadt seyn, weil ich nichts davon zu sehen bekam. Dampier erzählet ferner, wie die Engländer anrücketen, was für einen Widerstand sie in der Stadt fanden, und was für einen Vergleich sie ihr abnothigten, dessen ungeachtet sie bey dem Abzuge dennoch Feuer anlegeten. Reise um die Welt 1 Theil 8 Cap.

c) Gage ebendaselbst.

d) Wafer a. d. 320 S.

Beschreib. von Neuspanien.

von Leon, und dreyzehn vom Vorgebirge Cosivina. Man kennet ihn an seinem Feuerberge, den die Spanier Volcano Vejo nennen. Denn es ist in der ganzen Gegend weder ein so hoher noch eben also gestalteter Berg, zugeschweigen daß er den ganzen Tag rauchet, und bey der Nacht zuweilen Flammen auswirft. Ein Schiff erblicket ihn auf zwanzig Meilen weit; und weil er nicht weiter als drey Meilen vom Hafen liegt, so machet er die Einfahrt desselbigen leicht kenntlich. Besagter Hafen wird von einer flachen niedrigen Insel gebildet, welche etwa eine englische Meile lang, den vierten Theil so breit, und anderthalb dergleichen Meilen von der Küste entfernet ist. Es sind zwar an beyden Enden der Insel Durchfahrten, und die westliche ist die sicherste: dem ungeachtet ist das Wasser an der Spitze der Insel gegen Nordwest so seicht, daß die Schiffe Ursache haben, auf ihrer Hut zu stehen: an der Morgenseite ist die Durchfahrt nicht nur enger, sondern auch die Ströme so reißend, daß man mit Sicherheit nie daselbst einlaufen kann. In dem Hafen wäre genugsamer Raum für zwey hundert Schiffe. Die Ankerstelle ist nicht weit vom Strande, auf hellem derben Sandgrunde, und sieben bis acht Faden Wasser. Die Stadt gleiches Namens liegt zwo Meilen davon, und kann man, vermittelst zweyer Buchten, die nach einerley Seite zulaufen, dahin kommen. Die westlichste erstrecket sich zwar bis hinter die Stadt, und die andere führet bis an den Fuß der Mauer: sie sind aber so enge, und ihre Ufer mit so vielen Manglebäumen bewachsen, daß es den Schaluppen eben so schwer fällt, durchzukommen, als großen Schiffen *e*).

Drey Meilen über Realejo findet man ein grosses indianisches Dorf, das Gage la Veja, und Rogers Pueblo Vejo *f*) benennet, und darinnen, nach Wassers Versicherung, wenigstens zwanzig tausend Seelen vorhanden sind. Gleichwohl ist, wie er saget, der Ort wegen seiner vielen Einwohner nicht so berühmt, als wegen der vielen Wunderwerke, welche ein Gnadenbild U. L. Frau, das im dasigen Franciscanerkloster zu sehen ist, wirken solle.

Der Hafen Nicoya liegt unter dem neunten Grade achtzehn Minuten Norderbreite in dem Busen Salinas oder la Caldera, welcher die Landschaft Nicaragua an der Seite von Costa rica endiget. Es ist aber aus denen Beschreibungen, die man von ihm hat, wenig Trost zu holen. Dampier nennet ihn ein Mulattenstädtchen *g*), das an einem Flusse

e) Dampier ebendas. a. d. 119 S.

f) Anhang zu Rogers Reisen a. d. 12 S. Wassers Uebersetzer nennet es im Französischen das alte Dorf a. d. 320 S.

g) Dampier ebendas. a. d. 124 u. 125 S. Gage nennet Nicoya ein sehr schönes Dorf, das aber von einem spanischen Alcalde regieret werde. Nach seinem Berichte wird da aus einem gewissen Kraute, Namens Pite, Garn gesponnen, davon man in Spanien, absonderlich wenn es zu Nicoya purpur gefärbet worden, viel Wesens machet, und läßt man die Schnecken, welche die Purpurfarbe geben, durch viele Indianer am Seestrande aufsuchen. Auch färbet man segevisch Tuch damit, das in Spanien theuer bezahlet wird. Besagte Schnecke liegt das Jahr über dreyhundert Tage lang verborgen, und wird nur im Frühjahre gefunden. Man gebrauchet nur das Blut aus dem Kopfe zur Farbe, 1 Th. a. d. 276 S.

Die Meilenmaaßen an dieser Küste sind nach Rogers und Cooken, von Realejo nach Rio de Testa, acht bis neun Meilen Südost gen Ost. Von diesem Flusse bis nach Mesa oder der Sandbank Sutiabo, zehn Meilen Nordwest. Im Südosten besagten Flusses, drey bis vier Meilen tief im Lande blicket der Feuerberg Amon hervor. Von Tavela de Sutiabo nach dem Feuerberge bey Leon sind vier Meilen. Von diesem bis an den bey Telica, zwölf Meilen. Von diesem letztern bis an die Sandbank Meliase, zwo und von dieser bis an das hohe Land von Sinotepe drey. Von Sinotepe nach Masaca, oder dem Johannesbaum vier, und von diesem an die Catharinenspitze acht zehn, welche die Breite der sogenannten Pas-

gren-

Beschreib. von Neuspanien.

Fluſſe gleiches Namens liege. Es ſchicket ſich, wie er ſaget, ſehr gut zum Schiffbaue. Die Einwohner ſind auch wirklich meiſtentheils Zimmerleute, und thun nichts anders, als daß ſie entweder ganz neue Schiffe bauen, oder alte ausbeſſern. Eben in dieſem Hafen ließ Scharp, ein berufener Freybeuter, als er ſich lange Zeit im Südmeere fürchterlich gemacht hatte, und nun ſeinen Abſchied daraus nehmen wollte, im Jahre 1681 ſein Schiff ausbeſſern. Dem Dampier erzähleten einige gefangene Indianer, es würden nicht nur die benachbarten Felder fleißig angebauet, ſondern auch der weitläuftigen Wieſengründe wegen eine große Menge Vieh gezogen. An vielen unweit der See gelegenen Orten wachſe zwar auch rothes Farbholz, ſie hätten aber keinen ſonderlichen Vortheil davon, indem ſie es nach dem Nicaraguaſee, der ins Nordmeer fällt, ſchicken müßten. Eben dieſes thäten ſie auch mit Ochſen- und Kühhäuten, und bekämen im Umtauſche europäiſche Hüte, leinen und wollen Zeug dafür.

Das weiße Vorgebirge, das die Spitze des Salzbuſens machet und die nicaraguiſche Küſte endiget, wird vom Dampier ſorgfältig beſchrieben. Den Namen deſſelbigen leitet er von zwo weißen Klippen her, die man in einer großen Ferne erblicket. Iſt der Zuſchauer auf der See, und der Küſte gerade gegen über: ſo ſollte er glauben, es hingen beſagte Klippen mit dem Strande zuſammen. Kommt man dem Lande näher, es ſey nun an der Oſt- oder Weſtſeite des Vorgebirges: ſo ſcheinen ſie zwey unter Segel begriffenen Schiffen ähnlich. In einer noch größern Nähe ſollte man ſie für zween hohe Thürme anſehen. Aber auf eine halbe engliſche Meile weit vom Vorgebirge, wird man endlich gewahr, daß ſie hoch, und auf allen Seiten ſteil ſind. Das Vorgebirge liegt unter dem neunten Grad ſechs und funfzig Minuten Norderbreite. Es iſt eine vollkommene Spitze, mit vielen ſteilen Klippen, die ſich bis in die See hinein erſtrecken. Der Gipfel hat eine Ebene von etwa einer engliſchen Meile, nachgehends fängt die Höhe an, abzunehmen, und gewinnet auf allen Seiten einen höchſt angenehmen Abſchuß, deſſen Schönheit abſonderlich die hohen und prächtigen Bäume, damit er beſetzet iſt, vergrößern. Die Küſte, welche bis vier Meilen in die Länge von Nordweſt nach Nordoſt ſtreicht, bildet die von den Spaniern alſo genannte Calderabay. Von dem Rücken dieſer Bay bis an den nicaraguiſchen See, rechnet man nicht mehr, als vierzehn oder funfzehn Meilen *h*).

Reiſet

genenbay betragen. Man muß nach Nordweſt und Sudoſt laufen, welchen Weg man auch von Rio Toſta nach dem Johanneshafen nehmen muß. Die Küſte iſt ſicher genug, nur aber gehet das Meer ziemlich hohl. Nebſtdem iſt eine Sandbank von etwa zwo Meilen lang vorhanden. Die Nordwinde ſtürmen heftig in dieſem Buſen, und wer ihnen entgehen will, der muß nahe an der Küſte bleiben.

Die Catharinenſpitze liegt unter dem eilften Grade Norderbreite. Auf der Höhe beſagter Spitze findet man eine dicke Klippe, hinter welcher noch andere kleinere liegen. Von hier bis ans Vorgebirge Gutones, ſind zwey und dreyßig Meilen Nordweſt. In dieſem Raume findet man nach den erſten acht Meilen den Hafen Velas, und man ſieht über dieſem Hafen zween große Berge mit einer großen Oeffnung zwiſchen ihnen; eine Meile oder darüber gegen Südoſt ſind einige Felſen, die einem Schiffe in vollen Segeln gleichen, daher auch der Hafen ſeinen Namen hat. Vom Hafen Velas bis ans Vorgebirge Hermoſo zählet man zwölf Meilen Nordweſt gen Nord, und Südoſt gen Süd. Vom Vorgebirge Hermoſo bis ans Vorgebirge Gutones ſind ungefähr zwölf Meilen Nordweſt und Südoſt, Sandgrund, ſichere Küſte. Vom Gutones bis ans weiße Vorgebirge ſind funfzehn Meilen Oſtſüdoſt, und Weſtnordweſt. Der Hafen fällt an einer kleinen Inſel kenntlich, die an ſeiner Spitze liegt, und in den ſpaniſchen Karten Chira heißt. Das letztbeſagte Vorgebirge machet die Spitze der Salinasbay, woſelbſt Nicaya an einer kleinen Bucht gleiches Namens liegt. Anhang zu Wood Rogers Reiſe, ebendaſ.

h) Reiſe um die Welt I Th. a. d. 181 S.

Beschreib. von Neuspanien.

Reiset man aus der Landschaft Nicaragua südostlich nach der darischen Landenge: so betritt man die siebente Landschaft, welche Costa ricca heißt. Lionnel Waffer hält diese Benennung für einen Spottnamen, indem das Land sehr arm und unfruchtbar sey, und er statt alles Reichthumes weiter nichts, als eine große Menge Vieh, darinnen gesehen habe.

Die VII Landschaft Costa ricca.

Es steht in geistlichen Dingen unter dem Bischofe von Leon oder Nicaragua. Die Hauptstadt heißt **Carthago**; nebst dieser führen auch **Esparza**, **Aranjuez** und **Castro d' Austria** den Stadtnamen, ungeachtet sie ihn nicht sonderlich verdienen. Weil das Land zwischen dem Süd- und Nordmeere eingeschlossen ist, so sollte man zwar glauben, es müsse sowohl auf einer als auf der andern Seite die sichersten Häfen haben: allein, es sind nichts destoweniger sonst keine bekannt, als am Südmeere der Hafen **Caldera**, an der Bay gleiches Namens, und am Nordmeere drey Flüsse, Namens **Suere**, **los Anzuelos** und **Vasquez**, deren Mündungen als ziemlich bequeme Buchten für kleine Schiffe anzusehen sind. **Porto San-Juan**, ein kleiner Seeplatz der Landschaft **Nicaragua**, liegt zwischen dem Flusse **Vasquez** und dem **Desaguador**, dessen Hafen er vorstellet.

Wie es inwendig in **Costa ricca** beschaffen seyn möge, davon weis man wenig zu sagen. Waffer litt an der südlichen Küste dieses Landes, drey oder vier Meilen weit von **Caldera**, Schiffbruch *i*). Dieses Unglück verursachte ihm eine sehr mühselige Landreise, die er erzählet. Er mußte sieben oder acht Tage lang reisen, bis er endlich einen schönen Fluß, den er **St. Antonio** nennet, erreichte. Vier Meilen von solchem traf er ein großes Verwerk an, und sodann **Esparza**, ein benachbartes Städtchen. Uebrigens sah er auf diesem ganzen Wege nichts, als ein unbewohntes und ungebauetes Land; ja ungeachtet er über drey Wochen lang zu **Esparza** blieb, so besteht doch seine ganze Nachricht von diesem Orte nur darinnen, es stehe eine Pfarrkirche und zwey Klöster da. Gage hingegen ertheilet seinen Anmerkungen von diesem Lande eine größere Weitläuftigkeit, ungeachtet er daselbst die Tücke des widrigen Schicksals nicht weniger, als Waffer, empfinden mußte.

Reise des Gage in der Landschaft Costa ricca.

Er reisete von Grenada aus, und genoß, wie er saget, auf seinem Wege an den Ufern des nicaraguischen Sees, zween Tage lang die Anmuth eines Landes, das nach seinem Ermessen wegen der unvergleichlichen Gegend, der schönen Dörfer, und bequemen Wege, die Benennung eines irdischen Paradieses mit allem Rechte verdienet. Ein erstaunlich großer Crocodill fuhr unversehens aus dem See heraus, und brachte ihn in die äußerste Lebensgefahr. Er verfolgete ihn mit unglaublicher Geschwindigkeit, und es wäre entweder er todt, oder doch sein Maulesel ein Raub dieses grimmigen Thieres geworden, wofern nicht seine landschaftlichen Begleiter ihm zugerufen hätten, er solle aus der Straße weichen, und nicht gerade aus reiten, sondern hackenschlagen. Auf diese Weise kam er endlich noch mit heiler Haut davon. Am dritten Tage hatte er den See noch immer, das ist, nach zurück gelegten zwanzig Meilen, im Gesichte. Nachgehends betrat er ein steiniges rauhes Land, das sich mehr gegen das Südmeer als gegen die Nordsee neigte. Auf der ganzen übrigen Reise bis nach **Carthago** sah er nichts merkwürdiges, als große Wälder, darinnen man nach seinem Erachten sehr schönes Holz zum Schiffbaue fällen könnte. Er mußte über viele Berge und durch Wüsteneyen reisen, und sah zuweilen in zween Tagen nicht das geringste Dörfchen. Doch hat die Vorsorge der benachbarten Obrigkeiten diese Gegenden zur Bequemlichkeit der Reisenden hier und dort mit Hütten versehen. Dieser langweilige und verdrießliche Weg führete ihn endlich nach **Carthago**.

Es

i) Reis. Lionnel Waffers a. d. 281 u. folg. S.

Es enthält diese Hauptstadt der ganzen Landschaft etwa vierhundert Haushaltungen, und viele reiche Kaufleute, nebst einem spanischen Statthalter. Auch war damals ein Bischof und drey Klöster da. Dem Gage wurde Zeit und Weile lang, bis er sich nach Carthagena oder Porto bello einschiffen konnte. So bald er nun vernahm, es gäbe dergleichen Gelegenheit auf dem Flusse Sucre oder los Anzuelos: so begab er sich auf den Weg. Man rieth ihm, er solle deswegen nach Sucre gehen, weil man auf dieser Straße viele indianische Dörfer und spanische Vorwerke antrifft. Das Land ist zwar gebirgicht, doch hat es fruchtbare Thäler und vortreffliche Meyerhöfe, nebst einer starken Schweinezucht. Die Indianer sind zwar in dieser Gegend nicht so leicht zu bedeuten, als in andern neuspanischen Landschaften: sie tragen aber doch das Joch mit eben der Gelassenheit, als andere. Gage blieb so lange in einem spanischen Vorwerke am Suereflusse, bis eine mit Honig, Leder und andern Waaren beladene Fregatte abgieng. Man versicherte ihn, das allergefährlichste auf dieser Fahrt sey das Auslaufen aus dem Flusse, indem sein Strom an einigen Orten ungemein reißend, anderswo hingegen seichte, überhaupt aber bis an die Mündung voll Klippen sey. Nun kam er zwar glücklich aus dem Flusse: allein, er fiel zwo Meilen weit von der Küste unter die Stücke zweyer holländischen Kriegesschiffe, dagegen seine Fregatte schlechten Widerstand leisten konnte. Bey dieser Gelegenheit verlor er ungefähr acht tausend Piaster, die er der Mildthätigkeit der Indianer zu Mixco, Pignola, Amatitlan, und Petapa *) zu danken, und seit zwölf Jahren zusammen gesparet hatte. Anfänglich ließ man ihm, in Betrachtung seines geistlichen Standes, nur seine Bücher, einige auf Kupfer gemalte Bilder, und seine Kleider. Diese Gutwilligkeit machte ihn so beherzt, daß er sich sein Bette ebenfalls ausbath. Man ließ es ihm, und auf diese Weise brachte er noch ungefähr tausend Thaler an doppelten Pistolen, die er in die Matratzen vernähet hatte, davon. Der Schiffer hingegen, und die übrigen Spanier auf der Fregatte waren weit übler daran; denn sie behielten nichts, als das leere Schiff; alles, was Geldes werth, oder sonst zu brauchen war, wurde heraus genommen.

Beschreib. von Neuspanien.

Sie setzten hierauf ihren Weg mit großer Betrübniß nach los Anzuelos fort: allein, weil die Fregatten dieses Flusses schon abgesegelt waren, so beschloß Gage, nach Carthago zurück zu gehen. Sowohl die Spanier als Indianer giengen ihm, aus Mitleiden über sein Unglück, mit einer Beysteuer an die Hand, dadurch sein erlittener Verlust einigermaßen ersetzet wurde. Eben um dieselbige Zeit kamen einige Kaufleute von Comayagua und Guatimala mit dreyhundert leeren Mauleseln nach Carthago, und wollten, um die Thiere in dem dasigen Landstriche zu verkaufen, zu Lande über das veraguische Gebirge dahin reisen. Es ist diese Handlung, welche alle Jahre getrieben wird, die einzige, die man zu Lande mit Panama wagen darf. Denn der Weg ist, nicht nur wegen des Gebirges, sondern auch wegen der benachbarten wilden Völker, welche Spanien noch zur Zeit nicht hat bezwingen können, höchst gefährlich. Nichts destoweniger wollte Gage nebst drey eben so beherzten Kaufleuten, diese Straße ergreifen: es widerriethen ihm aber einige gute Freunde, die wegen seiner zu Carthago abgelegten Predigten viele Hochachtung gegen ihn gefasset hatten, dieses Vorhaben; und als bald hernach die Nachricht einlief, es wären die sämmtlichen Kaufleute von den Wilden erwürget worden, so mußte er den gegebenen Rath für eine Stimme des Himmels, der ihn vor dergleichen Unglücke bewahren wollte, ansehen. Man rieth ihm, er sollte einen Versuch thun, ob vielleicht die Südsee glücklicher für ihn seyn möchte, als die Nordsee, und in dieser Absicht nach Nicoya am Salzbusen, und nach Chira

Beschreib. von Neuspanien.

reisen, wo es ihm an Gelegenheit, sich nach Panama einzuschiffen, nicht fehlen könnte. Diesen Vorschlag ließ er sich gefallen. Der Weg, den er von Carthago nach Nicoya reisete, ist sehr gebirgicht, und dermaßen beschwerlich, daß er den letztbesagten Hafen, welcher übrigens, wie er saget, ein sehr schönes Dorf vorstellet, bey seiner Ankunft daselbst, sein non plus ultra nannte. Ja, weil er zum Einschiffen nach Panama keinen andern Hafen mehr, als diesen, zu finden verhoffte, so wollte er eine Säule mit der vorhingemeldeten Aufschrift aufrichten lassen. Kein Mensch, fährt er fort, hat je etwas mit grösserem Muthe, als ich diese Reise, verrichtet. Er hatte von Nirco bis nach Nicoya ungefähr sechshundert französische oder achtzehn hundert englische Meilen von Norden nach Süden zurück geleget; hiezu kam noch seine Reise von Vera-Cruz nach Mexico, von Mexico nach Guatimala, sodann nach Vera-Paz, nach Golfo dolce und bis Puerto de Cavallos, welches alles nach seiner Rechnung gleichfalls dreyzehn bis vierzehnhundert englische Meilen betragt; alles dieses nun sollte zum ewigen Angedenken in die Säule eingegraben werden *k*).

Correal, welcher, gleich dem Gage, diese Gegend durchreisete, meldet, es wären die Indianer, welche das Gebirge zwischen Carthago und Nicoya bewohnen, ungemein wild, und den Spaniern todtfeind. Die Spanier nenneten sie, weil man sie noch nicht habe bezwingen können, Indios bravos *l*).

Die achte Landschaft.

Die letzte zu der guatimalischen Landvogten gehörige Landschaft heißt Veragua. Sie stößt an den darischen schmalen Landstrich, und liegt, gleich der vorigen, zwischen dem Süd- und Nordmeere. Man giebt ihr von Osten nach Westen etwa funfzig Meilen, und von Nord nach Süd vier und zwanzig. Ihre vornehmsten Städte sind, erstlich Conception, welche den Titel der Hauptstadt trägt, und einen ansehnlichen Hafen am Nordmeere hat; ferner inwendig im Lande Trinidad und Santa Fe; am Südmeere, der kleine Hafen Carlos, und noch ein anderer, Parita genannt, der seinen Namen dem Busen, daran er liegt, giebt. Christoph Columbo entdeckete diese Landschaft im Jahre 1502. wurde unter dem Titel eines Herzogthums damit belehnet; und diese Belohnung seiner Dienste ist unter allen übrigen, die ihm der spanische Hof bewilligte, beynahe die einzige, die bis auf seine Nachkommen kam. Von der inwendigen Beschaffenheit des Landes ist den Ausländern wenig bekannt. Die Spanier haben ihre Kenntniß aus Vorsorge, sie möchte ihrer Handlung schaden, oder zu Ausfindung eines Landweges von einem Meere zum andern Gelegenheit geben, jederzeit als ein Geheimniß für sich behalten. Dem ungeachtet haben einige Freybeuter den nur besagten Weg glücklich gefunden; doch wir werden bey der Beschreibung der darischen Landenge davon sprechen, und müssen vorizt nur an die Sammlung der übrigen Nachrichten von Veragua gedenken.

Dampier erzählet, als er im Jahre 1681 den Vorsatz gefasset, von dem Vorgebirge Lorenzo am Südmeere über die darische Landenge zu reisen, so habe er von besagtem Vorgebirge bis an den Chepo zwanzig Tage zugebracht. Dieser Fluß war unter denen, die sich aus der Landenge in das Südmeer ergießen, der letzte, den er antraf. Von hier hatte er noch englische Meilen über einen hohen Berg zu reisen. Den folgenden Tag überstieg er noch einen, und mußte sodann einige englische Meilen auf seinem Gipfel fortreisen, ehe er herab steigen

k) Er gestehet offenherzig, es sey ihm dabey das Sprichwort eingefallen, wie gewonnen so zerronnen; denn er habe alles, was ihm die blinde Andacht der Indianer eingetragen hatte, auf einmal eingebüßet. Ebend. a. d. 261 S.

l) Ebendaselbst IVter Theil 7 Capitel. Hier als

steigen konnte. Dieſen Tag legete er in allem neun engliſche Meilen zurück, und blieb bey einer ſchönen Quelle über Nacht. Den folgenden Tag beſtieg er den dritten Berg, reiſete fünf engliſche Meilen auf ſeinem Gipfel fort, und erblickete, als er das Ende deſſelbigen erreichet hatte, das Nordmeer. Unten in der Ebene fand er den erſten Fluß, der in das Nordmeer ſich ergießt, vorher aber ungemein weitläuftige Gründe durchſtreicht. Er heißt **Conception de Veragua**. Seine Gefährten verſorgeten ſich in einem indianiſchen Wohnplatze mit Canoten, darinnen ſie mit einander bis an die Mündung des Fluſſes fuhren, und betrug dieſe Tagereiſe, von dem Fuße des Berges bis dahin, etwa ſieben engliſche Meilen. Um die Mündung herum hatten ſich viele Indianer in der Abſicht, von den Freybeutern etwas zu gewinnen, niedergelaſſen. Dieſe verſorgeten unſere Reiſenden mit Yames, Plantanen, Zucker, Zuckerrohre, Vögeln und Evern: allein, von einer Stadt gedenket Dampier nicht das geringſte, ja nicht einmal von der Lage beſagter Mündung. Nach dem Berichte der Indianer kamen öfters ſowohl engliſche als franzöſiſche Freybeuter hieher, und drey Meilen weit von der Mündung lag eine Inſel, **der Schlüſſel**, oder auch **Isle de la Sonde** genannt. Sie iſt die letzte auf der Weſtſeite unter den **Sambales**-Eylanden. Dampier hatte zwar von der **Lorenzbucht**, wo er mit ſeinen Gefährten ans Land getreten war, bis hierher drey und zwanzig Tage auf der Reiſe zugebracht, und bis an den Fluß **Conception** wenigſtens hundert und zehn engliſche Meilen zurück geleget: allein, hiervon waren wohl funfzig für die Umwege zu rechnen, die man bloß, um einige hohe Berge zu vermeiden, durch die Thäler nehmen mußte, außerdem aber und wofern es angienge, aus der **Panamabay** den **Chepo**fluß aufwärts zu fahren, gar nicht nöthig hätte; denn von nur beſagtem, oder auch vom **Mariafluſſe**, bedarf man nach ſeinem Berichte zur Reiſe aus dem Süd- ins Nordmeer nur drey Tage Zeit, und können ſechshundert Mann dieſelbige auch wider Willen der Indianer, unternehmen *m*). Er giebt der Landſchaft **Veragua** einen Fluß, den er, nach dem Namen eines berufenen Freybeuters von ſeiner Nation, **Blewfield** nennet. Beſagter Mann lebete auf **Providence**, einem von den ſambaliſchen Eylanden, darinnen vorzeiten Engländer wohneten. Nurerwähnter Fluß, ſaget er, ergießt ſich in eine ſchöne Sandbay. Seine Einfahrt iſt tief, allein, weiterhin können keine andere Schiffe als Barken von ſechzig bis ſiebenzig Tonnen fortkommen. Sonſt giebt es hier viele Lamantine oder Manaten, die man auch Seekühe nennet. **Bocca Toro** iſt eine Oeffnung oder Bucht unter dem zehnten Grade zehn Minuten Norderbreite, zwiſchen dem letzten zu **Veragua** gehörigen Fluſſe, und dem **Chagre**. Die Indianer um **Bocca Toro** ſind ungemein grimmig, und pflegen mit den Spaniern nicht die geringſte Gemeinſchaft. Ihre Küſte trägt viel Vanille *n*).

Beſchreib. von Neuſpanien.

Oexmelin *o*) ertheilet uns ebenfalls einiges Licht von der veraquiſchen Weſtküſte, es ſind auch ſeine Nachrichten gemeiniglich ſehr richtig, weil den Reiſenden aus ſeinem Orden an genauer Kenntniß der Gegenden ungemein viel gelegen iſt. Dieſer nun ſetzet **Bocca Toro** dreyßig Meilen weit vom Chagrefluſſe, und es wird nach ſeinem Berichte dieſer ganze Strich von **Indios bravos** oder ſtreitbaren Indianern bewohnet. Die Spanier beehren mit dieſem Namen alle diejenigen, die ſie nicht bezwingen können. Die Bay

giebt Glage zu Schiffe, und verläßt Neuſpanien.

m) Ebendaſ. n. d. 96 S. Die Franzoſen nennen ſie Zambles, und die Spanier San Blas, aus welchem Worte die verderbte Ausſprache Sambales und Zembles gemachet hat.

n) Reiſe um die Welt 1 Th. 2 C. *o*) Ebend. 3 C.

Beschreib. von Neuspanien.

Bocca Toro hat einen Umfang von fünf und zwanzig bis dreyßig Meilen, und viele kleine Inselchen, darunter eine mit vortrefflichem Wasser versehen ist. Die sogenannte Diegospitze wird von einem Flüßchen bewässert, in dessen Sande man viele Crocodill-neyer findet, die eben so gut, als Gänseeyer, schmecken. Die dasigen Indianer tragen noch goldenes Geschmeide; man sollte folglich schließen, es müsse in ihrem Lande, das übrigens weitläuftig genug dazu wäre, irgendwo Gold vorhanden seyn; und vielleicht wäre es möglich, sich wider der Spanier Willen, als welchen weder mehr noch weniger Recht, als jedweder andern Nation auf diese Gegend zusteht, hier niederzulassen *q*). Der Boden ist zwar, weil es das Jahr über drey Monate lang regnet, etwas sumpfig, dem ungeachtet aber vortrefflich gut. Er hat schwarze Erde, und gewaltig hohe Bäume. **Bocca del Drago** hängt mit Bocca Toro zusammen. Die kleinen Inseln, welche nur etwa zwo Meilen vom Lande liegen, müssen zwar unfehlbar, wenigstens zum Theile, von Indianern bewohnet seyn, weil man bey dem Annähern den Geruch ihrer Früchte oder Speisen empfindet: allein, es kann kein Europäer mit ihnen in Bekanntschaft gerathen. So gar die Flibustiers unterstehen sich nicht einmal, Wasser darauf einzunehmen. Sie versuchten es zuweilen in starker Anzahl: allein, es wurde ihnen allemal eine große Anzahl Leute mit Pfeilen todt geschossen, ohne daß man merken konnte, woher die Schüsse kämen? und endlich mußten sie davon laufen. Es rennen diese Indianer mit erstaunlicher Geschwindigkeit im Gehölze herum. Seitdem die Spanier sie zu bezwingen versuchten, führen sie ein umschweifendes Leben. Bald fischen sie auf ihren Inseln, bald jagen sie in ihrem Antheile des festen Landes. Mit den bezwungenen Indianern führen sie ohne Unterlaß Krieg, weil selbige, wie sie meynen, über ihre Freyheit eben so neidisch sind, als die Spanier.

Nach dem Auslaufen von Bocca del Drago folgeten die Freybeuter der Küste bis nach el Portete, einer kleinen Bay, darinnen man gegen alle Winde, nur die westlichen ausgenommen, Sicherheit findet. **El Portete** bedeutet so viel, als ein kleiner Hafen. Desjenigen nun, davon wir reden, bedienen sich die spanischen Schiffe, wenn sie mit europäischem Gute beladen, auf dem Suerefluße ankommen, wo die Spanier einige Wohnplätze haben, und viel Cacao, der für den besten in ganz Indien gehalten wird, pflanzen. Von hier werden ihre Waaren zu Lande nach Carthago geführet. An der Mündung des Flusses haben sie einen Feldwäbel mit etwa fünf und zwanzig bis dreyßig Mann, und eine Schildwache, die beständig nach der See aussehen muß. Die Freybeuter haben dem Suerefluße den Namen, weiße Spitze, beygeleget. Hier findet man Bananas im Ueberflusse. Wir liefen von Suere aus, fährt Oexmelin fort, und liefen vor dem Flusse Porto San Juan, sonst el Desaguador *r*) genannt, vorbey, wo wir einige Haven fingen. Nachgehends liefen wir in die große Bay Bluksvelt, die ihren Namen von einem alten englischen Freybeuter, der sich daselbst aufhielt, bekommen hat. An ihrer Mündung ist diese Bay ziemlich enge inwendig hingegen räumlich genug, kann aber dem ungeachtet, weil sie nicht über vierzehn bis funfzehn Fuß Wasser hat, keine andere als kleine Fahrzeuge einnehmen. Das umliegende Land ist morastig, und mit einer großen Anzahl Flüsse durchschnitten. In der Bay liegt ein Inselchen, an welchem man vortreffliche Austern fängt. Unsere Anker warfen wir dieser Insel gerade gegen über, am festen Lande und nicht weit von einer Spitze, die eine Halbinsel vorstellet. Zwar fanden wir an diesem Orte kein süßes Wasser: wir gruben aber

p) Geschichtschreiber der Flibustiers.
q) Eben dieser II Th. a. d. 211 S.
r) Ist der Ausfluß des Nicaraguasee, welcher auf der Seite gegen das Meer sehr enge wird

aber Brunnen, die uns mit recht gutem Waſſer verſorgeten. Unſere Jäger ſchoſſen ein Reh und einige Faſanen. Weil ſie viele Affen ſahen, ſo kam uns die Luſt an, welche zu eſſen. Sie ſchmeckeu wie Haſen; nur muß man ſie wacker ſalzen. Ihr Fett iſt gelblicht und ſehr wohlgeſchmackt. Weil wir uns wegen des wenigen Wildprätes an dieſe Thiere halten mußten, und ich erzählen hörete, ſie ſuchten ſich zu vertheidigen: ſo gieng ich einſtens aus Neugierigkeit mit auf die Jagd. Wenn die Jäger herbey kamen, ſtellten ſie ſich in große Haufen zuſammen, und verübten ein entſetzliches Geheule. Nachgehends riſſen ſie recht ſtarke, dürre Aeſte ab, und warfen ſie nach ihren Feinden. Einige hoſierten in die Pfoten, und ſchleuderten uns dieſen Miſt an den Kopf. Sie verlaſſen, wie ich bemerkete, einander nie, und hüpfen mit einer Geſchwindigkeit, darüber einem das Geſicht vergeht, von einem Aſte auf den andern. Nie fällt einer im Sprunge auf die Erde hinab; glitſchen ſie irgend, wenn ſie ſich von einem Baume auf den andern ſchwingen, ſo halten ſie ſich mit den Pfoten oder mit dem Schwanze an den Aeſten feſt; daher hilft es auch dem Jäger nichts, wenn er ſie verwundet. Denn wofern ſie von einem Schuſſe nicht Knall und Fall herab ſtürzen: ſo bleiben ſie an ihrem Aſte hängen, bluten ſich todt, ohne ihn fahren zu laſſen, und fallen endlich ſtückweiſe herab. Was mir aber die größte Verwunderung verurſachte, war, daß ſo bald einer getroffen wurde, alle die übrigen in der Nähe vorhandenen ſich um ihn verſammelten, und als ob ſie die Tiefe der Wunde zu erforſchen gedächten, mit den Fingern hinein fühleten. Blutete ſie ſtark, ſo hielten einige ſie zu, andere holeten unterdeſſen Blätter, kaueten ſie erſt, und ſtopften nachgehends die Wunde ſehr geſchicklich damit. Alles dieſes habe ich ſehr oft und allemal mit Verwunderung angeſehen *s*). Beſchreib. von Neuſpanien.

Auf dieſer ganzen Küſte, das iſt in dem ganzen Striche bis an die Hondurasbay, giebt es eine Affengattung, die **Faule** genannt. Denn ſo lange als noch ein einziges Blatt auf dem Baume iſt, bleiben ſie beſtändig auf eben demſelbigen. Sie bringen wohl eine Stunde damit zu, ehe ſie ihre Pfoten ſoweit in Bewegung ſetzen, daß ſie einen Schritt weiter rücken. Ihr Geſchrey iſt ſehr durchdringend. Der ganze Unterſchied zwiſchen ihrer, und der gewöhnlichen Affengeſtalt beſteht darinnen, daß ſie ungemein mager ſind, und eben deswegen einen gräßlichen Anblick machen. Oermelin glaubet, ſie müßten mit irgend einem Uebel in den Gelenken, als etwan mit dem Zipperlein behaftet ſeyn. Er fing einige, und fütterte ſie wacker, dem ungeachtet blieben ſie eben ſo abgefleiſcht und langſam, als zuvor. Die jungen ſind um kein Haar hurtiger, als die Alten; man haſchet ſie eben ſo leicht mit bloßen Händen weg, als jene, ohne daß ſie ſich auf andere Weiſe, als mit ihrem Geſchreye, zu wehren begehreten *t*).

Die daſigen Indianer müſſen ſehr grimmig ſeyn. Denn ungeachtet man ſie nicht im geringſten beleidiget hatte, ſo ſchlichen ſie doch unvermerkt hinter den Bäumen herben, drücketen ihre Pfeile auf die Freybeuter ab, und ſchoſſen einige todt. Nachgehends ſtäubten ſie im Augenblicke auseinander. Oermelin betrachtete hierauf ihre Pfeile. Sie hatten weder die geringſte Spitze von Eiſen oder irgend einem andern Metalle, noch auch überhaupt das Anſehen, als ob ſie mit Hülfe eines Werkzeuges gemacht würden. Sie waren fünf bis ſechs Schuhe lang, ſo dicke als ein Finger, beugſam und völlig rund. Die Spitze beſtund aus einem ungemein ſcharfen Feuerſteine, der nebſt einem hölzernen, wie eine Harpune geſtalteten Häkchen, in das Pfeilende ſelbſt eingeſtoßen war. Um dieſes war ein dermaßen

s) Ebend. a. d. 214 und folgend. S. *t*) Ebendaſelbſt.

Beschreib. von Neuspanien.

maßen starker Faden gewunden, daß es nicht spaltete, wenn gleich der Pfeil an die allerhärtesten Körper geschossen wurde. Die Spitze brach viel eher entzwey, als sie vom Holze losgieng. Das andere Pfeilende war spitzig. Man fand auch einige Pfeile von Palmholze gemacht, sehr artig gearbeitet, und roth bemalt. Ihr unteres Ende war ebenfalls mit einem Feuersteine vorgespitzet, an das obere aber ein holes Holz eines Schuhes lang angestoßen, und mit runden Kieselsteinen, die bey der geringsten Bewegung des Pfeiles ein ziemliches Geklapper machten, angefüllet. Dermelin glaubet, es hätten diese Kügelchen dem Pfeile eine größere Schwere beylegen sollen. Er fand auch einige Pfeile, an welchen, vermuthlich um dem Geklapper zu steuern, die Hölung mit Baumblättern vollgestopfet war.

Die Freybeuter giengen wieder unter Segel, und fuhren durch eine Menge kleiner Inseln, die Perlen genannt. Sie stellen gleichsam einen Irrgang vor, welcher einen angenehmen Anblick verursachet, und findet man hier die Schildkröten in großer Menge. Den folgenden Tag waren sie bey den Insel. Carneland; sie liefen mit einem günstigen Winde beständig an der Küste fort, und erreichten innerhalb wenigen Tagen das Vorgebirge Gracias a Dios. Von diesem Vorgebirge bis an den **Desaguador** rechnet man, wie Correal öfter als einmal wiederholet *u*), siebenzig Meilen.

Volk der Mosquiten, oder Mousiquen.

An besagtem Vorgebirge **Gracias a Dios** findet man eine indianische Nation, welche unter dem Namen der **Mosquitos** in den Nachrichten der Engländer sehr berühmt ist. Dermelin nennet sie **Mousiquos**. Der Spanier haben sie sich noch immer erwehret, hingegen sind ihnen die Franzosen und Engländer im geringsten nicht zuwider. Die ganze Freundschaft rühret von einem französischen Freybeuter her, welcher ohne Bedenken an das Land stieg, den Indianern einige Geschenke überreichte, und dagegen Früchte nebst andern Lebensmitteln bekam. Als er nachgehends segelfertig war, so entführete er ein Paar von diesen Leuten, begegnete ihnen aber wohl, und ließ sie französisch lernen, welches sie denn leicht begriffen. Als er sie nun zwey Jahre hernach selbst wieder in ihr Vaterland zurück brachte: so legeten sie den Freybeutern ein so großes Lob bey, daß die ganze Nation, und zwar absonderlich deswegen, weil sie die Spanier todtschlugen, eine große Zuneigung auf sie warf. Die Mosquiten begegneten hierauf den Franzosen mit großer Freundlichkeit, und wurden dagegen mit Aexten, Schnittmessern, Nägeln und anderm Geräthe versorget. Man bezeugte die größte Vertraulichkeit gegen einander; der Gebrauch beyder Sprachen wurde gemeinschaftlich; und als man einander zur Genüge verstehen konnte, verlangeten und erhielten die Franzosen Indianerinnen zu ihren Weibern. Nachgehends nahmen sie allezeit einige Indianer mit auf ihre Kreuzzüge. Diese Leute giengen auch willig mit, und waren wegen ihrer ungemeinen Geschicklichkeit im Fischfangen sehr nützlich *y*). Nachgehends überließen die Franzosen einige solche Indianer an die Engländer, weil sie mit ihnen ein Bündniß, zum gemeinschaftlichen Besten der Seeräuberey in dasigen Gewässern, errichtet hatten. Sie gaben ihnen Nachricht, wie man mit den Mosquiten umgehen müßte, und

u) Franz Correals Reisen a. d. 85 u. 95 S.

x) In Robert Lades Reisen findet man verschiedene sehr merkwürdige Umstände von ihnen. Gleichfalls redet Dampier im I Th. a. d. 12 und folgend. S. ziemlich ausführlich von ihnen; nur leget er ihnen gegen niemand, als die Engländer, eine freundschaftliche Neigung bey. Er saget, auf die Franzosen hielten sie nicht sonderlich viel, und gegen die Spanier trügen sie eine Todtfeindschaft.

y) Dampier meldet, sie hätten ein außerordentlich scharfes Gesicht; sie erblickten ein Schiff weit eher, als wir, und kenneten überhaupt eine jedwede entfernete Sache besser, als ein Europäer. Sie üben sich von Jugend auf im Fischen mit der Harpune

und versicherten dagegen die Indianer, es werde ihnen bey den Engländern sehr wohl gehen. „Heutiges Tages nehmen sie, nach Oermelins Berichte, ohne Bedenken Dienste „auf einem französischen oder englischen Schiffe. Haben sie einige Jahre gedienet, und „die französische oder englische Sprache begriffen: so gehen sie wieder nach Hause, und „verlangen keine andere Belohnung, als eiserne Werkzeuge; Gold hingegen, und was „sonst in Europa für kostbar gehalten wird, achten sie nicht„ z). Dampier meldet nur, sie hielten den König von England für ihren Landesherrn: was für einen Ursprung aber ihre Verbindung mit den Engländern habe, davon gedenket er nichts. „Sie halten, sa„get er, den Statthalter von Jamaica für den mächtigsten Fürsten in der ganzen Welt. „So lange sie bey den Engländern sind, gehen sie nicht nur bekleidet, sondern sie suchen „auch in der Reinlichkeit eine besondere Ehre: allein, sobald sie nach Hause kommen, leben „sie nach ihrer alten Weise, und winden statt aller Kleider ein Tuch, das bis an die Knie „reichet, mitten um den Leib„ a). Man mag nun entweder dem Oermelin oder dem Dampier, welche das Freybeuterhandwerk alle beyde ungefähr zu einerley Zeit trieben, Recht geben: so lehren doch die neuesten Berichte soviel, daß heutiges Tages sonst niemand, als die Engländer, bey den Mosquiten in Gunst stehe, und ihrer Dienste genieße. Beschreib. von Neuspanien.

Oermelin meldet noch ferner, es lebeten diese Leute in einer vollkommenen Freyheit. Sie haben auf keinerley Weise einen Oberherrn. Werden sie mit andern Indianern in einen Krieg verwickelt, gleichwie denn zu großem Nachtheile ihrer Vermehrung sehr oft geschieht: so erwählen sie zu ihrem Anführer den geschicktesten und tapfersten unter ihren Kriegesleuten, als zum Beyspiele einen Mann, der lange Zeit unter den Freybeutern gedienet, und das Lob einer großen Vorsichtigkeit und eines unerschrockenen Muthes erlanget hat. Allein, seine Gewalt hat mit der Schlacht zugleich ein Ende. Das Land, das die Mosquiten besitzen, erstrecket sich nicht über vierzig bis funfzig Meilen weit, noch die Anzahl ihrer bewehrten Leute über hundert und funfzig Mann. Sie sind gleichsam in zwo Volkerschaften abgetheilet; eine davon wohnet am Vorgebirge, die andere in der Gegend, welche eigentlich **Mosquite** oder **Moustique** heißt. In beyden Gegenden giebt es viele, theils freye theils leibeigene Schwarze, deren Voráltern durch einen außerordentlichen Zufall aus Guinea dahin versetzet worden. Es sollte nämlich ein portugiesischer Schiffer eine Anzahl Schwarze aus besagtem Lande nach Brasilien führen: allein, weil er allzuwenig Achtung auf sie gab: so bemächtigten sie sich des Schiffes, warfen ihre Führer über Bord, und überließen sich, weil sie von der Schiffahrt nicht das geringste verstunden, der Führung des Windes. Dieser nun brachte sie ans Vorgebirge **Gracias de Dios**, und in die Hände der Mosquiten. Nun konnten sie zwar der Leibeigenschaft nicht entgehen: sie schäteten sich aber dennoch überglücklich, daß sie ihrem zubereiteten Schicksale in Brasilien entwichet waren. Es sind ihrer vorist noch etwa zweyhundert vorhanden. Sie reden die Landessprache, und leben ganz vergnügt; denn mehr wird von ihnen nicht verlanget, als daß

pune. Auch sind sie dermaßen behende, daß sie zur Lust sich so nackend, wie sie sind, hinstellen, und mit Pfeilen nach sich schießen lassen. Sie weisen alle Pfeile, wofern nur nicht mehr, als einer, auf einmal abgeschossen wird, mit einem Stäbchen von der Dicke eines Ladestockes, unfehlbar auf die Seite. Sie sind groß, wohlgemacht, hurtig und stark. Sie haben ein langes Gesicht, schwarze glänzende Haare, eine plumpe Bildung und gelbe Haut. Am angef. Orte.

z) Oermelin am angef. Orte a. d. 231 und vorherg. S.

a) Dampier am ang. O. a. d. 15 S.

Beschreib. von Neuspanien.

daß sie ihren Herren bey dem Fischfange hülfliche Hand leisten, und übrigens zu den allgemeinen Bemühungen der ganzen Nation das Ihrige beytragen *b*).

Dampier gesteht, gleichwie Oexmelin ebenfalls, man wisse bey den Mosquiten von keinem Gottesdienste noch von seinen Grundsätzen etwas. Gleichwohl hat man soviel entdecket, daß ihre Vorfahren Götter hatten, und ihnen opferten. Sie überlieferten ihren Priestern alle Jahre einen Leibeigenen, der ihre vornehmste Gottheit vorstellete. Erstlich wurde er auf das beste gebadet und abgewaschen; nachgehends mit dem Gewande und Schmucke des Götzenbildes ausgezieret, ja sogar mit dem Namen desselbigen benennet, und eben als ob er der Götze selbst wäre, ein ganzes Jahr lang angebethet und verehret. Diese Gottheit hatte beständig eine Leibwache von zwölf Mann um sich, nicht nur, um ihr Verschwinden zu verhüten, sondern auch, um derselbigen alles Bedürftige zu reichen, und eine unaufhörliche Verehrung abzustatten. Zu seinem Aufenthalte war der allervornehmste Ort des Tempels bestimmet, und hier machten ihm die angesehensten Mosquiten zu gehöriger Zeit ihre Aufwartung. Bekam er Lust, einen Spaziergang zu thun: so wurde er von einer großen Anzahl Hofleute oder Anbether begleitet. Man gab ihm ein Pfeifchen in die Hand, darein er zuweilen, um das Volk von seiner Ankunft zu benachrichtigen, stieß. Sobald dieses Pfeifchen erschallete, liefen die Weiber mit ihren Kindern auf dem Arme herbey, und hielten sie ihm hin, damit er sie segnen möchte. Die sämmtlichen Einwohner des Ortes giengen hinter ihm her, und traten in seine Fußtapfen. Allein, sobald es Nacht wurde, mußte er in ein enges Gefängniß, welchem man aber die Benennung eines Heiligthumes beylegete, kriechen; denn hier war man seiner Person, sowohl wegen der Beschaffenheit des Gebäudes, als auch wegen der Wachsamkeit seiner Hüter bestens versichert. Auf diese Weise wurde er bis zum bestimmten Feste verehret und angebethet, sodann aber in Anwesenheit beyder Völkerschaften geopfert.

Noch hatten ihre Voraltern eine andere wunderliche Gewohnheit beobachtet, welche seit keiner absonderlich langen Zeit in Abgang gekommen seyn mußte. Man begrub nämlich mit jedwedem Hausvater, nicht nur seine Leibeigenen, sondern auch seinen Priester, und überhaupt alle übrige Personen, die er zu seiner Bedienung bey sich im Hause gehabt hatte. Oexmelin erzählet, es sey ein Portugiese in die Leibeigenschaft dieser Wilden verfallen: da nun sein Herr in einem Gefechte das Leben, er aber nur ein Auge verlor, und hierauf die Ehre, ein Gesellschafter desselbigen im Grabe zu seyn, genießen sollte, rettete er sein Leben durch einen listigen Einfall in dem Augenblicke, da man ihm den Hals abschneiden wollte: denn er stellete vor, man werde in der andern Welt wenig Wesens von dem Verstorbenen machen, wenn er einen einäugigen Kerl hinter sich hertraben habe. Dieses leuchtete den Indianern dermaßen deutlich ein, daß sie ohne Verzug einen andern an seine Stelle zur Begleitung ernannten. Für die Witwen war gleichfalls eine seltsame Gewohnheit eingeführet.

b) Oexmelin am ang. O. a. d. 243 S.
c) Ebendas. a. d. 242 S.
d) Oexmelin a. d. 240 und vorherg. S.
e) A. d. 245 S.
f) „Von Mais war nichts mehr übrig, als etwas weniges im Sautroge, den die unflatigen „Thiere häßlich besudelt hatten. Von diesem trefflichen Gerichte bekam jedweder sein bescheidenes „Theil. Nachgehends mußten wir einen alten „Pudel, auf den ich viel gehalten hatte, schlachten, obgleich sein Fleisch so zäh war, daß wir es „kaum kauen konnten. Den folgenden Tag kochte man ein Stück Pfundleder, darauf der Hund sein „gelegen hatte, das aber, nach seinem Tode, weder zu nichts taugte. Man ließ es so lange mit „aller Macht kochen, bis endlich ein schwärzlichtes „Ge-

führet. Eine Frau mußte ihrem verstorbenen Manne funfzehn Monden lang, Essen und Trinken auf das Grab setzen, sodann seine Gebeine ausgraben, sorgfältig abwaschen, zusammenbinden, und eben so lange, als sie im Grabe gewesen waren, auf dem Rücken herum tragen. Nachgehends wurden sie auf den Gipfel der Hütte geleget, wofern nämlich die Witwe eine hatte, wo nicht, auf die Hütte des nähesten Anverwandtens. Vor Ablegung dieser Schuldigkeit durfte sie nicht wieder heirathen *d*). Alle diese Indianer verachten alles, was wir Reichthum nennen, auf das äußerste. Diejenigen, welche den Freybeutern plündern halfen, lieferten alles, was sie von Gold und Silber fanden, getreulich in ihre Hände; sie wollten nicht einmal Kleider und Zeuge annehmen, bloß deswegen, weil ihnen die Witterung in ihrem Lande nicht beschwerlich, mithin dergleichen Putz auf keine Weise nöthig falle. Sie trachten nach nichts, als was man zum Lebensunterhalte unumgänglich bedarf *e*). Beschreib. von Neuspanien.

Von der am Südmeere gelegenen Gegend, erzählet **Wasser**, als er den 10ten des Maymonates des 1678 Jahres von **Panama** nach **Nicoya** unter Segel gegangen, habe er an der Mündung eines gewissen Flusses in der Landschaft **Veragua** Anker werfen müssen. Es heißt selbiger, nach seinem Berichte, **Manglares**, und entspringt auf dem hohen Gebirge **Chiriqui**, das wegen seiner Goldbergwerke berühmt ist. Hier versorgete er sich mit allerley Lebensmitteln, als Kälbern, Schweinen, Geflügel, Mais und Früchten, welches alles daselbst im Ueberflusse zu finden war. Als er wieder unter Segel gieng, überfiel ihn zwar ein Sturm: er kam aber doch an die Spitze des Vorgebirges **Borica**, und mußte wegen windstillen Wetters zwey und zwanzig Tage daselbst verweilen. Bey günstiger Witterung konnte er in vier Tagen nach **Caldera** kommen: allein, voritzt mußte er bis in die Mündung des Chiriquiflusses zurück gehen, segelte sodann die Spitze **Borica** vorbey, und erreichte die Höhe des Erlandes **Canno** oder der Hundeinsel, von welcher bis nach **Caldera**, dem Versichern seiner Matrosen zu Folge, die Fahrt nur zween Tage betrug. Doch ein abermaliger Sturm jagete ihn wieder an den Chiriqui, und er kam hierauf zum drittenmale nach Borica, nachdem ihm diese Reise, die man gemeiniglich in acht oder neun Tagen zu machen pfleget, bereits ein und achtzig Tage Zeit gekostet hatte. Zwar wurde der Wind zuweilen gut: allein, die widrigen Ströme führeten wegen ihrer grosen Gewalt das Schiff die Nacht über beynahe eben so weit zurück, als es bey Tage fortgerücket war. Dergestalt verstrichen noch zwölf Tage, und der Vorrath zerrann. Nach Chiriqui umzukehren, war es nun nicht mehr Zeit. Endlich wurde die Noth so groß, daß sie als ein seltenes Beyspiel widriger Umstände, darein man im Angesichte der Küste, und auf einer kurzen Fahrt zur See gerathen kann, billig angemerket zu werden verdienet *f*). Zu allem Glücke erblickete man ein mexicanisches Schiff. Es war mit Lebensmit-

„klebrichtes Wesen daraus wurde. Allein, unser „Hunger war so heftig, daß wir es mit der grös„ten Begierde verschlangen, nicht anders, als ob es „die leckerhafteste Gallerte gewesen wäre. Ein „schwarzer Matrose hatte bisher zwo dergleichen „Früchte, die man **Plantanen** nennet, heimlich „aufgesparet. Dieser fraß an eben diesem Tage eine „davon, mit Haut und Haar, Schale und alles. „Die andere verehrete er mir, doch ingeheim, „und bath sich nur die Schale davon aus. So„bald er sie hatte, verschlang er sie in grösster Ge„schwindigkeit, weil er besorgete, es möchte irgend „ein anderer kommen, und sie ihm wegnehmen. „Unstreitig ist, wäre es uns möglich gefallen, an „irgend einer von wilden Indianern und der Spa„nier Todfeinden, bewohnten Küste zu landen: so „hätten

Beschreib. von Neuspanien.

teln beladen, und verhinderte die schrecklichen Wirkungen der Verzweiflung noch eben zu rechter Zeit. Man warf bey der Hundeinsel, welche gerade vor der Calderaspitze liegt, Anker. Waffer nennet sie wegen ihres frischen Wassers und vielen Schattens eine Anmuthsinsel. Den folgenden Tag gieng er wieder unter Segel, und erreichte gegen Abend die Höhe des lange gesuchten Hafens. Doch die Freude, die er darüber empfand, wurde ihm ziemlich versalzen. Er ließ seine Matrosen den noch vorräthigen Wein austrinken. In der Trunkenheit nun wurden die Befehle schlecht gegeben, und schlecht verstanden. Der Steuermann rief Nordwest; sein Maat, der den Ruderstock regierete, verstund Nordnordwest, und steuerte folglich, an statt des Hafens nach der Küste. Die Wirkung dieses unglücklichen Misverstandes war, daß die Fregatte auf eine Klippe lief, und zu Trümmern gieng. Wir wollen dem geneigten Leser die Beschreibung dieses Schiffbruches nicht vorenthalten. Jedermann, saget Waffer, lag und schlief in aller Ruhe. Endlich wachte ich über dem Geräusche der Wellen auf, die sich mit größtem Ungestüme an den Klippen der Küste brachen. Damit rief ich: Wie geht das zu, Herr Steuermann? laufen wir denn schon in den Hafen? Als ich ihm etlichemal in die Ohren geschrieen hatte, kam er endlich aus seinem tiefen Schlafe zu sich, sah sich um, und erblickete mit äußerster Bestürzung eine Klippe, die man wegen der Dunkelheit eines hohen mit Bäumen bewachsenen Berges nicht hatte wahrnehmen können. Er rief zwar sogleich: wende um! allein es war zu spät. Die Fregatte wurde von Wind und Fluth zugleich mit solcher Gewalt an die Klippe geschleudert, daß sie auf allen Seiten auseinander gieng. Eben damals kam eine berghohe Welle von dem Felsen zurück gepraller, schlug in das Hintercastell, und füllete es beinahe ganz voll Waffer. Da erhub sich ein Jammergeschrey! Kein Mensch wußte in der Dunkelheit vor Schrecken was er that. Jedweder glaubete, nun sey das Ende seines Lebens vorhanden, aber niemand konnte begreifen, wie das zugehe, daß er, anstatt in den Hafen einzulaufen, auf einmal ersaufen solle? Einige gebehrdeten sich als verzweifelte Leute, andere fielen auf die Knie, und bathen den Himmel mit aufgehabenen Händen um Schutz. Noch andere beichteten ihre allerverborgensten Sünden überlaut. Ich für meine Person, wußte zwar von der Ursache des Unglückes eben so wenig, als ein anderer, mußte

„hätten wir es, um nur aus dieser schrecklichen „Noth zu kommen auf ein Gerathewohl gewaget.„ Lionnel Waffers Reisen a. d. 271 und verh. S.

f) Lionnel Waffer a. d. 282 und vorherg. S.

b) Zwischen dem weißen und Herraduravorgebirge, rechnet man achtzehn Meilen Nordwest und Südost. Zwischen beyden Vorgebirgen liegt der Salzbusen, darinnen man die Nicoyaban antrifft, und dessen südöstlicher Theil Caldera heißt: allein, er wird nicht beschrieben. Vom Vorgebirge Herradura nach Rio de la Stella sind elf Meilen Nordwest und Südost, und von hier nach Rio del Cagno acht Meilen in nurbesagter Richtung. Von Punta mala nach Golfo Dolce oder der süßen Wasserbay sieben Meilen, und vorige Richtung. Vom weißen Vorgebirge nach der Hundeinsel acht und dreyßig Meilen Südost, und Nordwest. Nurbesagte Insel liegt nur eine Meile vom festen Lande, unter acht Grad fünf und dreyßig Minuten Norderbreite.

Cook rechnet funfzehn Meilen Nordnordwest und Südsüdost von Herradura nach der bereits erwähnten Insel Chira, und setzet auf diesem Weg eine spanische Stadt, die Landecho heißen und viel Rindvieh haben soll, an die Küste. Die Küste ist niedrig und hat bis an den Espantosluß viele mit Mangelbäumen umgebene Buchten. Der Espanto ist zwo Meilen jenseits Chira, da ihm nach seinem Berichte die Güter von Nicoya geführet, und zu Schiffe gebracht werden, womit Gage gleichfalls einstimmet. Auf der Insel wohnen Indianer, sie hat weder an Waffer noch an Lebensmitteln Mangel. Nicht weit von ihr gegen Osten liegt eine andere niedrige runde Insel, und

nichts destoweniger blieb in meiner Fassung, die ich zum Glücke nie verliere, und als ich sah, daß wir alle umkommen müßten, wenn kein Mensch auf Rettungsmittel gedenken wolle: so sprach ich meinen Unglücksgefährten zu, sie möchten ihr äußerstes versuchen. Vor allen Dingen ließ ich die Masten kappen, und alle Bretter und Balken, darauf wir über Wasser bleiben konnten, in Bereitschaft halten. Ferner ließ ich alles, was das Sinken des Schiffes befordern konnte, über Bord werfen. Dergestalt wurde mit Beyhülfe der Pumpen, unser Schiffbruch bis zu Anbruche des Tages verschoben. Doch die allerbeste Anstalt, die ich machte, bestund darinnen, daß allemal ihrer zween ein langes Seil, einer an diesem, der andere an jenem Ende ergreifen mußten. Dieses Mittel rettete die allermeisten. Als die Fregatte alles Pumpens ungeachtet endlich sank, und jedermann sein Heil auf dem Brette, das er zu packen bekam, versuchen mußte, zog allemal unter den Gepaareten der erste, der den Strand erreichte, seinen Cameraden, der das andere Ende des Seiles hielt, und öfters in äußerster Gefahr schwebete, zu sich ans Ufer. Dergestalt entgiengen wir der allerschrecklichsten unter allen Gefährlichkeiten. Nur etwa ein halb Dutzend mußten die Zeche bezahlen, ob sie gleich nicht sowohl ersoffen, als vielmehr die Köpfe an den Klippen, ja an den Trümmern der Fregatte selbst, entzwey stießen *g*).

Beschreib. von Neuspanien.

Wasser ließ bey diesem Unglücke den Muth durchaus nicht sinken. Er fischete seine über Bord geworfenen Güter zum Theile wieder auf; ja, es wurde der Wrack des Schiffes selbst an den Strand geholet, und um das Eisenwerk zu bekommen, verbrannt. Ungeachtet nun seine Reise von hier bis nach **Esparza** viele Tage lang dauerte: so trägt doch bereits erwähntermaßen seine davon beygebrachte Erzählung zur Kenntniß dieser Landschaft wenig bey, indem er beständig durch lauter unbewohnte Gegenden zog, und nicht den geringsten Ort, der einen Namen gehabt hatte, unterwegens antraf. Wir erwähnen seiner Fahrt und seines erlittenen Schiffbruches bloß in der Absicht, das Meilenmaaß der Küste fortzusetzen; wir lassen es also dabey bewenden, daß wir ihn neben der Küste von **Veragua** und **Costa ricca** bis an den Salzbusen, wo wir den **Cook** und **Woodes Roger** *h*) verließen, hingeführet haben.

im Nordost, eine Sandbank unter Wasser. Acht Meilen von der Insel **Chira** liegt das Lucasey-land, zwischen beyden aber drey andere, **Isla in medio** genannt, mit Untiefen umgeben. Nicht weit von der äußersten unter den dreyen liegt das Guayaquasyland. Die Lucasinsel machet einen Hafen, aus welchem man viele Waaren auf Maulesein nach **Panama** abschicket. Besagter Hafen heißt **Foro**, und es liegt ein indianisches Dorf eine halbe Meile weit von der Insel dabey.

Von der **Hundeinsel** bis an die **Boricaspitze**, welche unter acht Grad zwanzig Minuten liegt, muß man Nordwest am Nord, und Südost am Sud halten. Von besagter Spitze bis Golfo dolce sind vier Meilen Nordwest und Südost, und von hier nach der Malaispitze sechs Meilen in eben der Richtung. Von der **Boricaspitze**, an welcher eine andere Bay ihren Anfang nimt, sind sechs Meilen bis an die Inseln **Chiriqui**. An der Nordseite besagter Spitze findet man einen Hafen, darinnen man Anker werfen, und Wasser einnehmen kann. Im Nordwesten von eben dieser Spitze findet man erstlich einige Klippen, und wenn man diese vorbey gelaufen ist, noch einen Hafen, **Port de Limons** genannt, und endlich den dritten, westlich von der Boricaspitze bey einem weißen Manglegehölze. Das Schiffsvolk pfleget hier, wenn es durch widrigen Wind aufgehalten wird, Cocosnüsse zu sammeln. Unter den Chiriquiinseln sind neun sehr klein, und liegen drey und drey fast in einerley Entfernung von einander. Die zehnte mag etwa eine Meile im Umkreise haben. Diese liegt näher, als die übrigen an der Küste, und vor der Mündung eines eben also genannten Flusses. Am Flusse steht ein spa-

Beschreib. von Neuspanien.

Raveneau de Lussan, ein französischer Flibustier, dessen Nachrichten den dritten Theil von der Geschichte dieser Freybeuter ausmachen *i*), beschreibt zwar unterschiedliche an dieser Küste gelegene Orte, aber mit eben so weniger Ordnung, als er bey seinen Zügen selbst beobachtete. Es ist zu bedauren, daß er auf seiner Landreise aus dem Südmeere in die Nordsee keine andere Stadt, als **Segovia la Nueva**, nennet. Sie gehöret unter diejenigen Städte von **Nicaragua**, die wir ohne Beschreibung ließen. Er trat im **Amapallabusen** *k*) ans Land, und rechnet von solchem bis an besagte Stadt wenigstens vierzig Meilen. Würde es nicht durch andere Berichte bestätiget: so sollte man es kaum glauben, daß zweyhundert und achtzig Mann durch ein Land, das sie im geringsten nicht kannten, ja was das meiste ist, unter unaufhörlichen Anfällen der Spanier, zu kommen vermochten, gleichwie **Lussan** erzählet. Sie brachten beynahe drittehalb Monate damit zu, bis sie das Vorgebirge **Gracias a Dios**, das die Landschaften **Nicaragua** und **Honduras** von einander scheidet, erreichten. Denn da sie nach Lussans Berichte, fast beständig gegen Südost fortzogen: so betrug ihr Weg, ihrer Schätzung zu Folge, über dreyhundert Meilen, ungeachtet die Spanier für die gerade Linie von besagtem Vorgebirge oder von der Mündung des Flusses bis an die Südsee, nicht mehr als achtzig rechnen. Nur ist aus seinen Anmerkungen deswegen wenig Vortheil zu schöpfen, weil er die Namen der Oerter nicht wußte. Von **Segovia**, das die Landbeschreiber auf dreyzehn Grad fünf und zwanzig Minuten Norderbreite, und zweyhundert und drey und neunzig der Länge, an den **Hyarefluß** setzen, saget er: „die Stadt liegt im Grunde, und unter dem rings um sie befindlichen Gebirge „gleichsam gefangen. Die Kirchen sind schlecht, der Marktplatz hingegen, auch die Häuser der Stadt, sind schön. Von hier bis ans Südmeer rechnet man vierzig Meilen: „allein, der Weg von dem Orte, wo er ausreiset, ist äußerst beschwerlich. Man findet nichts „als erstaunlich hohe Berge, die man ohne Unterlaß mit großer Gefahr übersteigen muß. „Die Thäler sind so schmal, daß man für eine einzige Meile auf ebenem Lande, wohl „sechse auf- oder abklettern muß. Die Kälte ist hier sehr durchdringend, und gemeiniglich „fiel des Nachts ein so starker Nebel, daß die Freybeuter einander des Morgens nur an „der Stimme kannten. Von **Segovia** bis an den Fluß, der unweit des Vorgebirges „**Gracias a Dios** in die See fällt, rechnet man zwanzig Meilen.„

Lussan beschreibt **Caldera**, davon **Rogers** und **Cook**, wie sie klagen, in ihren spanischen Nachrichten keine Beschreibung fanden. Wie es aber scheint: so belegt er den ganzen Busen, den andere **Salinas** oder den Salzbusen nennen, und davon nach ihrem Vorgeben **Caldera** nur ein Stück ausmachet, mit diesem Namen. Es ist eine Bay, in

i)

spanisches Dorf, das ebenfalls **Chiriqui** oder **Chiriaque** heißt. Man kann sowohl an diesem als jenem Ende der Insel in den Fluß einlaufen. Alle Chiriquevlande sind mit süßem Wasser und Cocosnüssen versehen. Weiter hin gegen Osten findet man vier Inselchen, **Secas**, das ist, die dürren genannt, und in Nordost auch drey bis vier, **Contreras** genannt. Vom **Chiriqui** bis an die **Secas** sind vier Meilen, von den **Secas** zu den **Contreras** eine, und von den **Secas** bis nach **Pueblo Nuevo**, einem spanischen Dorfe, mit einer Insel und einem Flusse vier Meilen. **Pueblo Nuevo** liegt unter sieben Grad zwey und zwanzig Minuten nordlich. Von da bis nach **Baya Hondo** sieben Meilen. Fünf Meilen von dieser Bay gegen Süden, ist eine Insel **Canales** genannt. Nachgehends findet man die Inseln **Coyba** oder **Quibo** unter sieben Grad dreyßig Minuten. Von der **Boca** bis an die Inseln **Quibo** sind nur zwanzig Meilen nach Südost. In dieser Richtung segelt man so lange fort, bis man das Eyland **Quicara** [illegible]

Beschreib. von Neuspanien.

get er, und hat ihren Namen von sechs Waarenhäusern, die etwa drey Meilen von der Einfahrt der Bay, und an dem Ufer des **Embarcadore Esparsa**, liegen. Die Stadt **Esparsa** liegt auch nur drey Meilen davon, und ist von **Waffern** beschrieben worden *m*). „Eben diese Bay heißt bey einigen Landbeschreibern auch **Nicoyabay**, weil ihr „**Nicoya** im Nordosten liegt, und gehöret sie unter die besten Häfen in der ganzen Welt. „Zwar ist ihre Einfahrt sehr breit, hingegen beträgt ihre Tiefe wenigstens zwölf Meilen, „und es liegen viele Inseln von unterschiedlicher Größe darinnen. Der einzige Ostwind, „sonst aber gar keiner, vermag den Schiffen zu schaden. An dem Rücken der Bay finden man die Mündungen einiger sehr schönen Flüsse, darauf man bis an die Zuckerpflanzereyen, davon das ganze Land voll ist, fahren kann. Man kann sich die Ankerstellen „nach der Länge der Thauen aussuchen, das ist, von zehn Faden und darüber allezeit um „fünf Faden weiter, bis auf hundert. Die besagten sechs Waarenhäuser haben die Einwohner zu **Carthago** *n*) ihrer Handlung nach **Peru** zum Besten gebauet. In eben „dieser Bay findet man auch eine große **Bananerie**, unter welchem Worte Lussan einen gro„ßen mit allerley fruchtbaren, absonderlich aber mit **Bananasbäumen** bepflanzten Platz „versteht, welcher den Schiffen allerley vortreffliche Früchte ohne Unterlaß darbiethet *o*). „Nebstdem beschreibt er auch noch einige an dieser Küste gelegene Städte und Dörfer.„

Chiriquita ist ein Städtchen. Es liegt auf einer Ebene, die da und dort von unterschiedlichen Flüssen durchschnitten wird und in der Ferne den Anblick einiger höchst anmuthigen Waldchen zeiget. Die Einwohner treiben keine andere Handlung, als mit Talche und Leder. Der Hafen liegt an einem ziemlich großen Flusse *p*). Man hat wohl eine Meile aufwärts bis dahin zu fahren, auch fällt das Einlaufen sonst nirgends, als an einem einzigen Orte, möglich. Die Spanier selbst wagen die Einfahrt nicht ohne Baacke. Von dem Haren hat man noch drey Meilen bis in die Stadt zu gehen: allein, der Weg ist außerordentlich schön. Zwo Meilen vom Flusse findet man ein Inselchen **S. Pedro** genannt.

Lussan bestätiget *q*), es liege **Esparsa** nur drey Meilen weit vom Meere, und es sey der Weg zwar voll kleiner Berge, man erblicke aber doch von selbigen eine sehr schöne Gegend. Die Stadt liegt auf einer Anhohe, von welcher man alles, was in der Bay vorgeht, wahrnehmen kann. Es schlingt sich ein Flüßchen völlig um sie herum. Auf der Seite gegen **Carthago** giebt es nicht nur ungemein schone Ebenen, sondern auch einige Landstraßen, welche den europäischen an Schonheit nicht das geringste nachgeben. Die Stadt **S. Lorenzo** liegt anderthalb Meilen weit vom Meere, und an einer Spitze oder einem

allen übrigen in Süden liegt, ins Gesicht bekömmt. Von der Insel **Quicara** bis an die **Mariatospitze** sind nur noch zehn Meilen übrig. Anhang zu **Woodes Rogers** a. d. 14. 15 S. **Edouard Cooks** Reisen II Theil a. d. 264 u. folg. S.

l) Geschichte der **Freybeuter**, in englischer Sprache beschrieben durch **Oxmelin**, und im Jahre 1744. zu Trevoux in vier Duodezbänden, französisch aufgelegt.

m) **Waffer** nennet sie **Esparsa**, nach seiner Beschreibung aber muß sie entweder viel weiter vom Meere liegen, oder er muß einige Tage lang am Ufer des Busens herum gezogen seyn.

n) Entweder der Verfasser, oder der Uebersetzer, setzet allemal den Namen **Carthagena**, und verwirrt die Stadt, davon die Rede ist, mit **Cartha**go, der Hauptstadt in **Costa ricca**.

o) Ebendas. a. d. 96 S.

p) Auf acht Grad sieben und dreyßig Minuten nordlich.

q) Ebendas. a. d. 114 S.

Beschreib. von Neuspanien.

einem Vorgebirge gleiches Namens r). Sie wird sowohl von Spaniern als von Indianern bewohnet. Man sollte sie für Chiriquita ansehen, so groß ist die beyderseitige Aehnlichkeit, sowohl wegen der Lage, als wegen der Flüsse, davon sie umringet werden. Das Land ist sehr eben.

Will man nach **Pueblo Nuevo** reisen: so muß man einen sehr schönen Fluß zwo Meilen aufwärts fahren. Ungeachtet aber diese Stadt oder dieses Dorf an dem besagten Flusse liegt: so hat es doch deswegen die schönste Lage eben nicht; denn es sind ringsherum Moräste. Zwar hat man den Weg, zur Sicherheit, mit einer Verschanzung versorget: sie ist aber nicht also beschaffen, daß man sich lange darinnen wehren könnte s).

Bocca del Toro de Costa ricca ist eine große Bay zehn Meilen von der Boricaspitze t). Die Breite ihrer Mündung beträgt, von einer Spitze zur andern, drey bis vier Meilen, ihre Tiefe aber etwa acht Meilen. Zwar ist es gefährlich, sich an das östliche Ufer zu halten: allein, man findet dagegen auf dieser Seite überall guten Ankergrund, und man kann am Rücken der Bay sehr nahe am Strande beylegen. Die Bay begreift zwar unweit ihres ostnordostlichen Ufers vier Inseln in sich: allein, es fällt, weil sie mit vielen Klippen umringet sind, sehr schwer, an sie zu kommen. Es ergießen sich viele schöne Flüsse in diese Bay, und bringen denjenigen, welcher sie aufwärts befahren will, an verschiedene indianische Wohnplätze, welche nicht unter spanischer Bothmäßigkeit stehen. Zwar nehmen die Kaufgesellschaften diesen Weg von **Carthago** nach **Panama**: allein, sie haben nicht nur eine starke Begleitung bey sich, sondern sie bleiben auch auf einer Straße, welche fast sechs Meilen vom Seestrande abweicht u).

Von **Esparsa** bis nach **Carthago**, zählet man sieben und zwanzig Meilen x). Lussan bemerket, man laufe zwar auf der Fahrt von **Realejo** bis an den Seebusen von **Panama** vor einer Menge kleiner Häfen vorbey: allein, man finde sie nicht, man kenne sie denn sehr genau. Ihre Einfahrt, saget er, ist so versteckt, daß man unmöglich an der Küste landen kann, wofern man sie verfehlet. Denn es geht nicht nur die See gewöhnlicher Weise sehr hohl, sondern sie tobet auch bey dem geringsten Südost und Südwestwinde entsetzlich. Er rechnet von der Insel **Quibo**, als dem erwählten Aufenthalte der Freybeuter achtzig Meilen bis nach **Panama**, zehn bis nach **Pueblo Nuevo**, und [illegible] bis an die Küste.

Unter allen Inseln, welche man zwischen dem weißen Vorgebirge und dem panamischen Busen an der Küste des Südmeeres antrifft, sind die **Quiboeylande** diejenigen, davon Dam-

r) Unter acht Grad zehn Minuten nordlich.

s) Ebendas. a. d. 70 S.

t) Unter sieben Grad zwey und zwanzig Minuten.

u) Ebendas. a. d. 190 S.

x) Ebendas. a. d. 203 S.

y) **Dampiers** Reise um die Welt. I Theil 8 Cap.

z) Weil die Namen dieser Städte, weder in andern Nachrichten, noch in unserer Beschreibung zu finden sind: so können wir nicht umhin, sie beyzubringen. S. **Ildefonse**, **Xigoyan**, **Merapa**, **Tlapa**, **Terules**, **los Angelos**, **Mechoacan**, **San Luis**, **Tasco**, **Xiquilpar** die [illegible] **Chilchota**, **Tainsitaro**, **Pintzardaro**, **Coma**, **Sayula**, **Chametla**, **Motinez**, **Amula**, **Zamora**, **Xacona**, **Aguatla**, **Miaguatlan**, **Tinguindin**, **Salaya**, **S. Miguel**, und **S. Philippo**, **Guanaguato**, **Cinaola**, **Mestitlan**, **Queretaro**, **Alamillo**, **Sombrerete**, **Cholula**, **Chalco**, **Suchimilco**, **Atrisca**, **Guacoringo**, **Japotlan**, **Sacatula**, **Tutepeque**, **Tecoantepeque**, **Tepeaca**, **Teguacan**, **Tulanjingo**, **Chichicapa**, **Oaraca**, **Xilotepeque**, **Panuco**

Dampier das allermerkwürdigste beybringt. Die Küste, saget er, läuft von dem Busen, bis an diese Inseln westlich. Sie ist theils gebirgig, theils flach und mit dickem Gehölze bewachsen Allein, etwas tiefer im Lande giebt es die schönsten mit einer Menge Vieh angefülleten Weydeländer. Es ist diese Küste nicht allzustark bewohnet. Die Spanier können von **Panama** durch ganz **Mexico** zu Lande reisen, und haben keine andere Hinderniß, als die Wildheit einiger bisher noch unbezwungener Indianer, zu befürchten; dagegen können sie auf der peruvianischen Seite nicht weiter, als bis an den **Chepofluß**, zu Lande reisen; denn da giebt es, der kleinen Flüsse und vielen Meerarme zu geschweigen, so viele dicke Wälder und große Flüsse, daß die im Lande wohnenden Indianer selbst, nicht anders, als mit großer Mühe fortzukommen vermögen.

Beschreib. von Neuspanien.

Die vornehmste unter den quibischen Inseln liegt unter sieben Grad vierzehn Minuten Norderbreite. Ihre Länge beträgt gegen sieben Meilen, ihre Breite gegen vier. Das Land ist überall, ausgenommen nur am nordostlichen Ende, niedrig. Man findet auf ihr allerley hohe Bäume, vortreffliches Wasser, an der Ost- und Nordseite einiges Wild, und viele große schwarze Affen, die sehr gut zu essen sind. Dagegen giebt es auch Guanas und andere Schlangen. Der Südost der Inselspitze hat seine Gefahr sowohl wegen einer Sandbank, die fast eine halbe Meile weit ins Meer hinein geht, als auch wegen einer Klippe, die eine englische Meile weit von der Küste, von besagter Sandbank aber eine französische Meile gegen Nordost steht. Diese beyden gefährlichen Orte ausgenommen, findet man rings um die Insel überall auf sechs, acht, zehn bis zwölf Faden Wasser, guten derben Sandgrund.

Noch sieht man theils im Südwesten, theils im Norden und Nordwesten der letzterwähnten, viele andere Inseln, als zum Beyspiele **Quicaro**, eine ziemlich große in Südwesten, im Norden aber **Rancheria**, darauf eine Gattung Bäume, **Palma Maria** genannt, wächst. Es ist dieser Baum sehr gerade, und dabey ungemein hoch, hat aber mit dem Palmbaume sonst nichts ähnliches, als die bloße Benennung. Er giebt treffliche Masten. Anstatt, daß seine Fasern wie bey andern Bäumen nach der Länge fortlaufen sollten, laufen sie vielmehr im Kreise um den Stamm herum. Die **Cañales** und **Cantarras** sind kleine Inselchen im Nordosten von Rancheria, und haben Durchfahrten, darinnen man Anker werfen kann, zwischen sich. Man begreift sie sämmtlich unter der allgemeinen Benennung der quibischen Eylande y).

Allgemeiner Begriff von Neuspanien.

Zum Beschlusse dieser Beschreibung von Neuspanien, wollen wir noch einige Nachrichten, die man sonst nirgend antrifft, aus dem **Lionnel Waffer** beybringen z). Wie er ver-

nuco, **Itampico** oder **Tampica**, **los Valles**, **Villa ricca** oder das alte **Vera Cruz**, **Xalappa**, **Mexicalsingo**, **Tacubaya**, **Coantnavat**, **Teutitlan**, **Acatlan**, **Serrogordo**, **El Saltillo**, **Agualulcos**, **Sultepeque**, **Tlasasalou**, **Istepec**, **Jucar**, **Yapotlan**, **Guatulco**, **Titila**, **Chantla de la Sal**, **Tetela**, **Itmiguilpa**, **Xiguilpa**, **los Lagos**, **Leon**, **Pachuca**, **Totonicapa**, **Guadalcazar**, **Xiguipila** **Teutila**, **Orisaba**, **Xalosingo**, **Papantla**, **Quantitlan de los Jarros**, **Tezcuco**, **San Juan de los Llanos**, **S. Yago de Tecalinutlan**, **S. Antonio**, **Guatisco**, **Tulpa**, **Petaltepeque**, **Zapotitlan**, **Cuiguacan**, **Xasoitremendo**, **Yurirapundaro**, **Topila**, **Teusicalco**, **Marabatio**, **Turimarca**, **Guausacalco**, **Xitopeque**, **Zumpango**, **Guauchinango**, **Simatlan**, **Xiquilico**, **Otumba**, **S. Christophe**, **Chacalluta**, **Compuala**, **Yautitlan**, **la Misteca**, **Teutitlan am Wege**, **Tepabotislan**, **Culiacan**, **Zapotecas**, **Petatlan**, **Compostela**, **Quatagualpa**, **Cosamaluapa**, und noch einige andere, darauf Waffer sich nicht besinnen konnte. Am ang. Orte a. d. 349 S.

Beschreib. von Neuspanien.

versichert, so giebt es in diesem weitläuftigen Lande über vierzigtausend Kirchen, fünf und achtzig ansehnliche Städte, acht und funfzig kleine, nebst einer unzähligen Menge Flecken und Dörfer. Zu den drey Landvogteyen, darein es getheilet wird, rechnet er auch noch die von Hispaniola und von den philippinischen Inseln, darum, weil nach seinem Vorgeben, der neuspanische Unterkönig die Macht hat, die Stellen der verstorbenen Statthalter und übrigen Beamten vorsehungsweise zu besetzen. Ohne diese aber setzet er die Oberhäupter sowohl bey dem Gerichts- als Kriegeswesen, in noch hundert und fünf und dreyßig andern Städten, nach eigenem Belieben, und ohne den Hof deswegen zu befragen. Waffer nennet vierzehn, da er die königlichen Schatzmeisterstellen vergiebt. Allein, er zählet Manilla, St. Domingo, Havana und Portorico mit dazu. Die übrigen sind Merico, Guaraca, Vera-Cruz, Merida, Guadalacara, Guatimala, Chiapa und Durango, San-Luis, Zacatecas und Tasco. Jedweder Oberschatzmeister in nur besagten vierzehn Städten, hat seine Gerichtsbarkeit, darunter sehr viele Rentmeister stehen. Auf diese Weise werden die Steuern, Auflagen und andere der Krone gebührende Gefälle alle Jahre um die Zeit, wenn die Flotte aus Spanien ankommen sollte, zusammengebracht, und mit selbiger dahin abgeschicket. Das übrige, was die Regierung, die Handlung, den Gottesdienst und die Lebensart in diesem Lande betrifft, das wollen wir, jedwedes in einem eigenen Abschnitte beybringen.

Anhang, die Landschaft Guaxaca betreffend.

Der Zweifel, den wir in einer für die Häfen dieser Landschaft gewidmeten Anmerkung gegen des Dampiers Nachricht gereget hatten, ist vom Lussan glücklich gehoben worden, und bedauern wir nur, daß wir seine Reisebeschreibung zu spät bekommen, und aus dieser Ursache die gegenwärtige Erläuterung nicht an ihrer gehörigen Stelle beybringen konnten.

Den 28sten des Augustmonates im Jahre 1687 kam er in die Bay **Tecoantepeque**, welche von dem Hafen Guatulco, oder wie er ihn nennet, **Vatulco** *a*), zwanzig Meilen weit entfernet ist: hier stieg er aus, und reisete nach der Stadt, welche vier Meilen weit von der Bay liegt. Eine halbe Meile weit von besagter Stadt findet man eine Anhöhe, davon man sie nebst acht rings um sie gebaueten Vorstädten übersehen kann. Anstatt des Schlosses hat sie eine sehr schöne Abtey, die man wegen ihrer Bauart eher für eine Festung, als für ein Kloster, halten sollte. Sie führet den Namen **San Francisco**. In dem ganzen Striche vom Hafen **Sonsonate**, oder Dreyfaltigkeit, in der Landschaft Guatimala, bis an den zu Acapulco, fällt es unmöglich, anderswo, als in einer Bay, ans Land zu kommen. Ungeachtet also die Salzbay nicht nur klein, sondern auch wegen der heftigen Brandung schwer zu befahren ist: so rechnet man sie dennoch für einen Hafen. Sie ist die erste auf die Sonsonatebay folgende, und liegt zwanzig Meilen über dem Winde von der Tecoantepequebay, oder die es doch wenigstens kraft der spanischen Karten seyn sollte; denn eigentlich zu reden, ist sie dermaßen seichte, daß man in Zweifel geräth, ob man nicht schon auf dem Lande sey? Sie stößt an einen kleinen See gleiches Namens, hing auch ehemals mit ihm zusammen, es ist aber vorizt die Mündung mit Sande verstopfet. Vorzeiten legete die acapulquische Gallione, wenn sie von Manilla zurück kam, da vor Anker, und wie einige Spanier dem Lussan

a) Unter funfzehn Grad funfzig Minuten nördlich.

b) **Raveneau de Lussan** am angef. Orte a. d. 276 S.

Lussan sageten: so stößt das andere Ende dieses Sees an den Vastaguafluß, dieser aber fällt in die Nordsee *b*).

Beschreib. von Neuspanien.

Der Hafen Guatulco liegt bereits erwähntermaßen zwanzig Meilen unter Wind von der Tecoantepequebay. Er kann nicht über zehn bis zwölf Schiffe fassen, und dennoch müssen sie vorne und hinten ans Ufer angehänget werden; denn wofern sie bloß vor Anker lägen, würden sie einander bey der nächsten Veränderung des Windes oder der Fluth in Stücke schlagen. An der Mündung dieses Hafens ist der Schlund, den man über vier Meilen weit rauschen höret, und dessen Beschreibung wir aus dem Dampier beygebracht haben. Lussan nennet ihn **Bofadora**. Vier Meilen weiter unten findet man noch einen Hafen: er ist aber wegen seiner Klippen sehr gefährlich. Mitten in der Einfahrt steht eine, der **Forillo** genannt, worauf beständig ein großer Schwarm **Boubies**, **Grandgosiers** und andere Seevögel sitzt. Nicht weit davon liegt die Opferinsel, oder **dos Sacrificios**. Acht Meilen von dieser haben drey kleine Häfen, jedweder etwa eine Meile vom andern, ihre Stelle. Der schönste führet den Namen **de los Angelos**. Man wird seiner Mündung nicht gewahr, wofern man nicht beständig der Küste folget, indem sie aus einem Felsen, der in Gestalt irgend eines Thores durchbrochen ist, besteht. Zwischen diesem Hafen und dem zu Acapulco, das ist, in einem Striche von sechzig Meilen, findet man sonst keinen, als nur zwo Meilen von dem letztern, den **Port Marquis** *c*).

Der IV Abschnitt.

Ursprung, Reich, Zeitrechnung, kayserliche Hofhaltung, Reichseinkünfte, und Regierungsform der alten Mexicaner.

Mexicanische Erzählung von einer allgemeinen Sündfluth. Ursprung der neuspanischen Einwohner. Erbauung der Stadt Mexico. Stiftung des Reiches. Dessen Könige. Eroberungen der Mexicaner. Zeitrechnung derselben. Mexicanische Monate. Kayserliche Hofhaltung. Leibwacht. Tafel. Einkünfte. Regierungskammern. Staatsrath. Krönung der Kayser und ihre Pflichten. Mexicanische Ritterorden. Ceremonien bey deren Aufnahme.

Mexicanische Erzählung von einer allgemeinen Sündfluth.

Die alte mexicanische Geschichte erzählet, wie man saget, einige Umstände von einer gewissen Ueberschwemmung, welche alle Menschen und Thiere zu Grunde gerichtet habe. Doch sey ein einziger Mann und eine Frau in einer Barke, von derjenigen Gattung, die bey ihnen **Acalles** heißt, davon gekommen. Der Mann hieß, vermöge des Schriftzeichens, das seinen Namen bedeutet, **Corcor**, und die Frau **Chichequetzal**. Dieses glückliche Paar kam an das Gebirge, damit das Thal des mexicanischen Sees umschränket wird, und zwar an den Fuß des Berges **Culhuacan**. Hier zeugeten sie eine große Anzahl Kinder, die aber alle mit einander stumm zur Welt kamen. Endlich erschien eine Taube, setzete sich auf einen sehr hohen Baum, und begabete sie mit der Sprache. Allein, weil keiner den andern verstund: so beschlossen sie, von einander zu ziehen. Funfzehn Hausvater hatten das Glück, einerley Sprache zu reden; diese blieben beysammen, und suchten gemeinschaftlich einen neuen Wohnplatz für sich. Nach einem hundert und vierjährigen Herumschweifen kamen sie an einen Ort, den sie **Aztlan** nenneten. Von hier setzeten sie ihre

c) Ebendas. a. d. 274 S.

Beschreib. von Neuspanien.

Reise weiter fort, und kamen erstlich nach Chiapultepeque, sodann nach Culhuacan, und endlich an den See, wo sie eine Stadt, welche das heutige Merico ist, erbaueten. Carreri hat seinem Buche die Abbildung eines alten mericanischen Gemäldes einverleibet, darauf der Weg, den besagte Leute nahmen, vorgestellet wird. Daben sind noch verschiedene Bildschriften, welche theils die Namen der Orte, theils andere Umstände mehr *d*) bedeuten. Der mericanische Verfasser wollte damit beweisen, es reiche das Alterthum seines Volkes bis an die Sündfluth, und es habe die Stadt Merico ihren Anfang in dem Jahre, das bey den Einwohnern **Ometecagli** heißt, und mit dem 1325 Jahre nach Erschaffung der Welt übereinkommt, genommen. Allein, da diese Zeitrechnung zwischen der Sündfluth und [illegible]dauer ihrer Stadt nur so wenige Jahre zählet: so kann sie unmöglich richtig sey[illegible]

Ursprung der neuspanischen Einwohner.

Alle [illegible] Geschichtschreiber halten es für ausgemacht *e*), Neuspanien sey anfänglich von Wilden bewohnet gewesen; diese Leute hätten sich im Gebirge aufgehalten, und weder Ackerbau getrieben, noch den geringsten Gottesdienst, oder ordentliche Einrichtung gehabt, sondern von der Jagd und Wurzeln, davon denn auch ihre Benennung **Otomites** und **Chichimeques** entstanden sey, gelebet, des Nachts aber in Hölen oder im Gebüsche geschlafen. Die Weibespersonen beschäfftigten sich auf eben dergleichen Weise, und banden unterdessen ihre Kinder an Bäume. Dergleichen Leute giebt es in Neuspanien noch heutiges Tages. Sie leiten ihr Geschlecht vom Corcor und der Chichequetzal her, und verlangen ihre rauhe unfruchtbare Gegend mit keiner bessern zu verwechseln. Sie leben blos von dem Wilde, das sie erlegen, und versammeln sich in keiner andern Absicht, als um die Reisenden todtzuschlagen und zu plündern, und da sie ihre Zuflucht in ungeheuer dicke Wälder nehmen können: so ist es den Spaniern bisher nicht möglich gefallen, sie zu bezwingen.

Unter den vorhin erwähnten funfzehn Hausvätern, beschlossen ihrer sieben, eine bessere Gegend aufzusuchen; und weil ihre Nachkommen weit artiger und geselliger sind, als die Chichimequen, so nennet man sie zum Unterschiede Navatlaquen. Besagte Leute nun kamen nach dem Berichte eben dieser Geschichtschreiber, aus einem entfernten nordlichen Landebey, welches man für das heute zu Tage also genannte Aztlan oder Teukul in Neumerico hält. Es lassen einige sie im Jahre 820 aus diesem Lande abreisen, und anfänglich achtzig Jahre lang in der Irre herum ziehen, sodann aber die Gegend von Merico finden, welches folglich im 900 Jahre geschehen wäre. Allein, es stimmet dieses Vorgeben weder mit dem Gemälde, noch mit der mericanischen Geschichte überein. Die Ursache, warum sie auf ihrem Zuge öfters stille liegen mußten, war der Gehorsam gegen ein gewisses Götzenbild; denn dieses befahl ihnen, bald diesen, bald jenen Ort zu bevölkern, und es bestimmete die Zeit zum Aufbruche. Sie kamen nicht alle mit einander an den mericanischen See. Die Suchimilquen, welches Wort Blumengärtner bedeutet, waren die ersten, welche sich an dem südlichen Ufer niederließen, eine Stadt daselbst erbaueten, und sie nach ihrem Namen benenneten. Die zweyten waren die Chalquen, das ist, die Maulleute. Sie kamen lange hernach, und erbaueten ihre eben also benannte Stadt unweit Suchimilco. Hierauf kamen die Tepeanequen oder Brückenleute, und vermehreten sich dermaßen, daß ihre vornehmste Stadt **Azcapuzalco**, das ist, Ameisenhaufen benen-

net

d) Carreri bekam diese Abbildung zu Merico von Don Carlos de Siguenza, welcher das Urbild, als einen kostbaren Schatz verwahret. Die Linie bedeutet den Weg, den die Stifter der Stadt zogen,

net wurde. Die Stifter von Tezcuco ließen sich an der Morgenseite nieder, und trugen den Namen **Culhuas** oder Buckelleute davon, darum, weil in ihrem Bezirke ein Berg mit einem Höcker stund. Dergestalt hatten diese vier Völker den See in der Mitte. Als nun die **Tatluquen**, welche das fünfte ausmachten, bey ihrer Ankunft die ganze Ebene schon besetzet fanden, zogen sie über das Gebirge in eine sehr fruchtbare Gegend und baueten daselbst die Stadt Quahuac, welches Wort einen Adler bedeutet, heutiges Tages aber durch eine verderbte Aussprache in **Guernavacca** verwandelt worden ist, und zugleich die Hauptstadt des Marquisats del Valle, damit Karl der V bereits erwähntermaßen den Cortez beschenkete, vorstellet. Das sechste Volk waren die **Tlascalaner**, oder Brodtleute. Sie zogen auf der Morgenseite über das Gebirge, und baueten verschiedene Städte, davon die vornehmste den Namen **Tlascala** bekam. Es suchten zwar die alten ungeschliffenen Einwohner der dasigen Gegend, nämlich die Chichimequen und Otomies, ihr Vorhaben zu vernichten: allein, ihre Unternehmung schlug übel aus. Indem sie nun glaubeten, die Eintracht, darinnen alle sechs Völker mit einander lebeten, müsse eine Frucht ihrer weisen Regierung seyn, so fingen sie an, ihre Lebensart gleichfalls zu verändern. Sie baueten Hütten, sie erwähleten Oberhäupter, blieben aber gleichwohl auf ihrem Gebirge, und verlangeten mit ihren Nachbarn keine Gemeinschaft zu haben. Wie man glaubet: so stammen die Einwohner aller übrigen Landschaften von ihnen her.

Beschreib. von Neuspanien.

Als nach des Acosta Berichte *f*), die sechs Völker ihre erwählte Bezirke dreyhundert und zwey Jahre lang besessen hatten: so brach das Volk der Mericaner, welches sich nach seinem Oberhaupte oder Fürsten, dem Meri also benennete, aus seinem bisherigen Wohnplatze auf, und zwar zu Folge eines Ausspruches des Götzen Vitzilipuztli, welcher diesem Stamme ein großes Reich versprochen hatte. Seine Anführer waren vier Priester, durch welche der Abgott mit dem Volke redete, und ihm bald da bald dort eine Zeitlang zu verweilen, und das Land zu bauen befahl. Auf diesem Zuge nahmen die Menschenopfer ihren Anfang. Wenn sie aufbrachen, ließen sie allemal die Alten und Schwachen auf der bisherigen Lagerstelle zurück, welche aber nichts destoweniger verschiedene Bezirke bevölkerten. Unter andern Gegenden, ließen die Mericaner sich auch in einer nieder, die sie wegen ihrer fischreichen Seen **Mechoacan**, das ist, Fischland, nenneten. Hier legeten sie verschiedene Wohnplätze an, und zogen sodann nach Molinalco, ferner nach Chapultepeque, und setzeten sich da mit solchem Muthe und Glücke fest, daß sie alle sechs Völker, absonderlich aber die Chalquen, welche sich wehren wollten, unter ihre Bothmäßigkeit brachten. Unterdessen erschien die vom Abgotte bestimmte Zeit. Vitzilipuztli befahl ihnen durch den Mund seiner Priester, sie sollten den Hauptsitz ihrer Macht an demjenigen Orte des Sees aufschlagen, wo ein Adler auf einem Feigenbaume, der auf einem Felsen Wurzel geschlagen habe, sitzen werde. Sie sahen auch den Adler wirklich, wiewohl ihn vermuthlich die Priester zu allererst gesehen hatten. Bey diesem Anblicke fielen sie alle mit einander auf ihr Antlitz zur Erde, und machten an eben demselbigen Orte den Anfang zu ihrem Stadtbaue. Die Stadt bekam den Namen **Tenuchtitlan**, welches in ihrer Sprache soviel bedeutet, als der Feigenbaum auf dem Felsen. Um dieser Ursache willen war das mericanische Wapen bis auf den heutigen Tag ein Adler, der mit ausgebreiteten Flügeln in die Sonne sieht, in einer

Erbauung der Stadt Mexico.

zogen, die nebenbeygefügten Bilder sind die Orte, da sie verweileten, und die Kreise bemerken die Zahl der Jahre, die sie daselbst zubrachten.

e) Herrera 3 Dec. 2 B. Gomara 2 B. Acosta 6. 7 B.

f) Am angef. Orte 7 B.

Beschreib. von Neuspanien.

ner Klaue eine Schlange hält, mit der andern aber auf einem Zweige des indianischen Feigenbaumes ruhet *g*). Man erbauete einen Tempel für den Götzen. Die Stadt wurde in vier Vierthel eingetheilet, und die zwey vornehmsten mit den Namen Mexico und Tlateluco benennet. Die Spanier behalten diese Abtheilung noch heutiges Tages, wiewohl unter den Namen zum heil. **Johannes**, zur runden heil. **Maria**, zum heil. **Paul**, und zum heil. **Sebastian**.

Stiftung des Reiches; und dessen Königes Acamapitchli.

Als die Mexicaner ihren Anführer verloren hatten, und wohl einsahen, wie nöthig eine weise Regierung der Dauer ihres Staates falle: so erwähleten sie den Acamapitchli, dessen Vater einer von ihren Fürsten, die Mutter aber des Königes von Cuchuacan Tochter war. Doch behielten sie dem ungeachtet noch immer die Gestalt eines Freystaates bey, erlegeten auch, um von ihrer aufkeimenden Stadt alle Kriege abzuwenden, dem Könige der Tepanequen zu Azcapuzalco, als des letzten Volkes, das sich in dieser Gegend niedergelassen hatte, eine gewisse Abgabe. Aber, als ihre Macht und ihr Ruhm täglich zunahm, wurde die Misgunst ihrer Nachbarn rege. Der König von Azcapuzalco suchte einen Vorwand zum Kriege vom Zaune zu brechen, und verlangete über die bereits verwilligte Abgabe nicht nur die nöthigen Materialien zur Erbauung seiner Stadt, sondern auch eine gewisse Menge solcher Pflanzen, die im Wasser des Sees selbst gewachsen wären. Nun wurde zwar das erstere Begehren sogleich erfüllet: allein, das letztere schien etwas unmögliches zu seyn. Gleichwohl verfielen endlich die Mexicaner auf den listigen Einfall, daß sie dem Könige einen schwimmenden Garten voll Gewächse lieferten *h*). Der König mußte ihre Geschicklichkeit bewundern; und, um sie noch ferner auf die Probe zu setzen, verlangete er eine brütende Ente, mit dem Bedinge, daß die Jungen zu eben der Zeit, da man ihm das Nest brächte, auskriechen müßten. Dieses geschah; der König erstaunete, und sagete voll Bewunderung über die sinnreichen Anstalten der Mexicaner, sie würden mit der Zeit alle übrige Völker ihrem Reiche unterwerfen.

Vitzipolitzli.

Acamapichtli starb nach einer vierzigjährigen Regierung ohne Ernennung eines Erbens. Zur Dankbarkeit für seine Klugheit und uneigennütziges Verfahren wählete der Staat seinen Sohn, legete ihm den Titel eines Königes bey, und verheirathete ihn mit der Tochter des Königes zu Azcapuzalco, welche es bey ihrem Vater dahin brachte, daß die bisherige Abgabe, in die Lieferung einiger Vögel und Fische aus dem See verwandelt wurde. Dieser zweyte König von Mexico hieß **Vitzipolitzli**, und starb im dreyzehnten Jahre seiner Regierung. Ihm folgete sein zehnjähriger Sohn unter dem Namen Chimalpopoca.

Chimalpopoca.

Als einstens großer Mangel an süßem Wasser vorhanden war, ertheilete ihm sein Großvater die Erlaubniß, eine Wasserleitung von dem Berge Chapultepeque nach Mexico zu führen. Weil es aber an dem nöthigen Bauzeuge fehlete, so wollten die Mexicaner, vermöge des Wiedervergeltungsrechtes für ihre an die Tepeaneguen bezahlete Abgabe, ihre Nachbarn nöthigen, sie mit Steinen, Kalche, Holze und Werkleuten zu versorgen. Hierüber entstund ein dermaßen grimmiger Krieg, daß der alte König von Azcapuzalco, als er den unvermeidlichen Untergang seines Enkels vor Augen sah, aus Herzleid

starb

g) Gleichwohl setzete **Karl der V** noch mehr darzu, nämlich ein goldenes Schloß im blauen auf den See abzielenden Felde, mit drey Brücken. Zwo von diesen Brücken haben, jedwede einen kriechenden Löwen; der Schildfuß hat zwey Feigenblätter im goldenen Felde.

h) Es mag nun diese Erzählung fabelhaft seyn oder nicht: so versichert doch Carreri, man habe

starb, und der junge Fürst, weil er dem Feinde in der That nicht länger Widerstand leisten konnte, in seinem eigenen Pallaste ermordet wurde. Hierauf wurde Ytzcoatl, ein Sohn des allerersten Königes Acamapichtli, aber von einer bloßen Leibeigenen, gewählet. Dieser rächete seine Unterthanen. Kaum war er auf dem Throne, so überwand er die Tepeanequen in einer großen Schlacht, eroberte ihre Stadt, und nöthigte sie, seine Oberherrschaft zu erkennen. Den Städten Tacuba, Tezcuco, Cuyoacan, Suchimilco und Cutlavaca gieng es nicht besser. Dergestalt brachte Ytzcoatl gleich im ersten Jahre seiner Regierung alle rings um den See liegende Wohnplätze unter sich. Nachgehends nöthigte er die Suchimilquen, einen Damm, der von ihrer Stadt bis nach Merico reichete, aufzuführen, und starb endlich, nach einer zehnjährigen glücklichen Regierung. Hierauf schlug sein Feldherr Tlacaellel vor, man sollte die Wahl eines neuen Königes sechs Caciquen, darunter jedoch nur die von Tezcuco und Tacuba dieses Recht beständig beybehielten, übergeben. Dergestalt wurde alle Verwirrung, welche bey dem großen Anwuchse der Nation aus der Vielheit der Stimmen entstehen konnte, glücklich vermieden, und es dauerte bey der Spanier Ankunft diese Gewohnheit noch immer. Damals nun fiel die Wahl auf einen Vetter des Tlacaellel. Er gab sich den Namen Motezuma, das ist, gekröntes Haupt, und erfand die barbarische Gewohnheit, daß man bey der Krönung eines Königes einige Gefangene, die er selbst seit seiner Wahl gemachet haben mußte, opfern mußte. Man glaubete, sein Oheim habe ihm, in der Absicht die kriegerische Gesinnung der Nation zu unterhalten, dieses Gesetz eingeblasen. Motezuma überzog die Chalquen unter irgend einem Vorwande, machte viele Gefangene, und ließ sie am Tage seiner Krönung vor den Füßen der Götzenbilder abschlachten. Zu gleicher Zeit wurde auch die Weise der Opferung bestimmet. Es mußte nämlich die Brust des Gefangenen mit einem steinernen Messer geöffnet, das Herz herausgenommen, und dem Bilde das Gesicht damit bestrichen werden. Nichts destoweniger hielt Tlacaellel aus einer andern Staatsursache seinen Vetter von dem Kriege gegen die Tlascalaner ab. Er stellete ihm vor, weil das neue Reich auf keine andere Weise, als vermittelst der Waffen, in einem blühenden Zustande bleiben könne: so müsse es beständig einen kriegerischen Feind, welcher die Herzhaftigkeit der Mexicaner anzufeuern im Stande sey, vorräthig behalten; nebst dem habe ja er selbst durch das neue Gesetz alle seine künftigen Nachfolger in die unvermeidliche Nothwendigkeit, den Göttern Schlachtopfer zu verschaffen, gesetzet. Eben wegen der nurerwähnten ersten Ursache führete dieser König auch die Gewohnheit ein, daß man sich aus einem beliebigen Orte des Leibes, etwas Blut abzapfen, und die zum Dienste der Götter gewidmeten Becken damit besprengen mußte. Alles, was man opferte, mußte jederzeit blutig seyn, und wenn es den Tempeln an feindlichem Blute fehlete: so war jedweder Mexicaner fertig, etwas von dem seinigen herzugeben.

Beschreib. von Neuspanien.

Ytzcoatl.

Eroberungen der Mexicaner.

Motezuma.

Indem die Geschichtschreiber die Größe eines Herrn gemeiniglich nach der Menge der bezwungenen Länder abmessen: so gehöret Motezuma der I unter die größten Kaiser von Merico. Er belegete die eroberten Länder mit gewissen Abgaben; er bauete nebst

habe noch zu seiner Zeit dergleichen schwimmende Gärten auf dem See gehalten. Man flocht Binsen und Schilf durch einander, und bewarf dieses Flechtwerk mit Erde. War das darein gesäete aufgegangen: so durfte man nur die Wurzeln der Binsen und des Gerähriges, das im Wasser selbst gewachsen war, abschneiden, so konnte man diesen schwimmenden Garten, mit leichter Mühe überall, wohin man nur wollte, auf dem See führen. VI Th. a. d. 50 S.

Beschreib. von Neuspanien.

nebst einem prächtigen Pallaste für sich selbst, auch einen herrlichen Tempel für sein vornehmstes Götzenbild, und errichtete einige Gerichtshöfe, die unter seinen Nachfolgern zur Vollkommenheit gebracht wurden. Er regierete zwanzig Jahre. Nach seinem Tode bothen die Wahlfürsten das Reich dem Tlacaellel an: allein, er entschuldigte sich, unter dem Vorwande, es erfordere der Nutzen des Staats einen ganz andern Regenten, als ihn, er sey aber nichts destoweniger bereit, demselbigen mit gutem Rathe und getreuen Diensten nach Möglichkeit an die Hand zu gehen. Diese Großmuth bewog die Wahlfürsten zu der Entschließung, daß sie die Ernennung eines Königes ihm selbst freystelleten. Er schlug also den Tico-cic, des Itzcoatls Sohn, vor. Allein, weil die Mexicaner keine kriegerische Tugenden an ihm fanden: so schicketen sie ihn mit Gift in die andere Welt, und setzeten dagegen mit des Tlacaellels eigener Bewilligung seinen Bruder Arayacac auf den Thron. Arayacac. Dieser besagter Feldherr starb bald darauf in einem hohen Alter, und grossem Ansehen. Arayacac überzog vor seiner Krönung bloß, um Gefangene zum Aufopfern herbeyzuschaffen, die Landschaft **Tecoantepeque** mit Krieg, und bezwang sie gänzlich. Er regierete [illegible] eilf Jahre.

Ahuitzotl. Sein Nachfolger **Ahuitzotl** begieng seine Krönung mit einer grossen Menge Opfer, die er in verschiedenen Kriegen zusammen gebracht hatte. Absonderlich betraf dieses Unglück die Quauratetlaner, weil sie die Steuer einiger Landschaften, da sie nach Mexico geliefert werden sollte, unterwegens weggenommen hatten. Er erweiterte nicht nur die Grenzen des Reiches bis an die Landschaft Guatimala, sondern er hatte auch die innerliche Annahme fleißig vor Augen. Er leitete einen Arm des bey Cuyoacan vorbeyfließenden Flusses, mit großen Unkosten in die Hauptstadt, und umgab sie dergestalt auf allen Seiten mit Wasser. Man versichert, er habe bey der Einweihung des Tempels, welchen er dem mexicanischen Hauptgötzen zu Ehren erbauete, innerhalb vier Monaten vier und sechzig tausend und achtzig Menschen geopfert. Dieser americanische Nero, welcher übrigens durch seine Kriegesthaten und durch die gewaltigen Kosten, die er auf die Auszierung der Stadt Mexico verwandte, einen berühmten Namen erwarb, starb im eilften Jahre seiner Regierung.

Motezuma. Sein Nachfolger, Motezuma der II dieses Namens, saß bey Ankunft der Spanier auf dem Throne, und verlor ihn nebst dem Leben, als sein Reich im grösten Glanze stund.

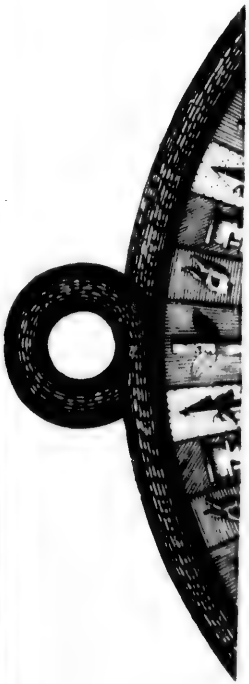
Quauhtimoc. **Quauhtimoc** kam an seine Stelle, behielt sie aber nur eine so kurze Zeit, daß man kaum seinen Namen weis *i*).

Guatimozin, letzter Kaiser von Mexico. Seine Krönung half zu weiter nichts, als den Sieg der Spanier desto herrlicher zu machen.

Zeitrechnung der Mexicaner. Weil alle Geschichtschreiber wegen der Reihe dieser nur erzählten Regenten nur einander einig sind *k*), und sie kraft der mexicanischen Jahrbücher für bestens gegründet halten, müssen wir nun auch dem geneigten Leser, damit er die Zuverläßigkeit derselben beurtheilen könne, von ihrer Zeitrechnung, so wie man sie aus den eigenen Tafeln dieses Volkes erlangen haben will, einen Begriff geben. Weil diese sinnreichen Indianer keine Buch[illegible]

i) Wir haben bereits angemerket, es sey ungewiß, ob man nicht die beyden letzten Kaiser nur für einen einzigen halten solle, dessen Namen etwa von den damaligen Geschichtschreibern auf verschiedene Weise geschrieben wurde, oder ob nach des Motezuma Tode in der That eine zweyfache Wahl vorfiel, erstlich mit der Person des Quauhtimocs, welcher aber nach des Cortes [illegible]

CHRONO



durch Beschreib. reiben von Teuspa- ewisse nien.

Merk- geben-) aus n ge- , oder

dieser Zeitrech- .mpa nungsgrad, und Die seine Abthei- lung.) eine , oder unde, grü-

if be- oppelt folg- drey- vurde achtet hnten ist die : Be- Son- Zeit : auch ersten ihres

Nitta- Ente, ant- be die rden, ngen, ie die Weh-

. Cap.) viele

CHRONOLOGISCHES RAD DER MEXICANER.

Beschreib. von Neuspanien.

nebst ei
stes Gé
komme
Wahlfr
wande,
aber ni
Möglic
schließu
den Th
genden

Arayacac.

gen mi
besagte
cac übe
Landsch
eilf Ja

Ahuitzotl.

die er i
glück b
liefert
zen de
nahme
mit gu
Wasse
ricanis
send u
seine
Meric
Regie

Motezuma.

auf de

Quauhtimoc.

Quau
seinen

den E

Zutrauung der Mexicaner.

einig
müsse
konne
gen h

wiß,
für ei
von d

hatten, so stelleten sie die körperlichen, und mit einer gewissen Gestalt begabten Dinge, durch Bilder vor, bloße Begriffe aber durch allerley Züge und Zeichen. Ihre Art zu schreiben war von unten nach oben, das ist, auf umgekehrte chinesische Weise. Sie hatten gewisse gemalte Räder, welche einen ganzen Zeitlauf in sich begriffen, und vermittelst gewisser Merkmaale in Jahre abgetheilet waren; zu diesen zeichnete man die Zeit, darinnen eine Begebenheit geschehen war, mit Hülfe der gewöhnlichen Züge. Ein solcher Zeitlauf bestund aus zwey und funfzig Sonnenjahren, jedwedes zu dreyhundert und fünf und sechszig Tagen gerechnet. Das Rad war in vier Theile abgetheilet; jedweder begriff dreyzehn Jahre, oder eine Indiction, und bezog sich folgender Gestalt auf eine der vier Weltgegenden. Beschreib. von Teuspanien.

Besagtes Rad oder Kreis, wurde von einer Schlange umfasset; und der Leib dieser Schlange enthielt die vier Abtheilungen. Die erste bedeutete den Mittag, **Uuitlampa** genannt, hatte zum Bildzeichen ein Kaninchen im blauen Felde, und hieß **Tochtli**. Die zweyte bedeutete den Morgen, **Tlacopa** oder **Tlahuilcopa** genannt, wurde durch eine Ente im rothen Felde vorgestellet, und hieß **Acatl**. Das Bildzeichen der Mitternacht, oder **Micolampa**, war ein Schwerdt mit einer steinernen Spitze, auf einem gelben Grunde, und hieß **Tecpatl**. Das Bild des Abends oder **Silvatlampa**, war ein Haus auf grünem Grunde, und hieß **Calli**. Zeitrechnungsrad, und seine Abtheilung.

An diesen vier Abtheilungen fingen die vier Indictionen an, daraus der Zeitlauf bestund. Zwischen zween waren allemal noch zwölf kleinere Abschnitte, die man gedoppelt angab, nämlich nicht nur mit einem der vorhin gemeldeten vier Namen, welche man folglich so oft, als nöthig, wiederholete, sondern auch mit ihrer Ordnungszahl von eins bis dreyzehn, daraus die Indiction bestund. Diese Weise, bis auf dreyzehn zu zählen, wurde nicht nur bey den Jahren, sondern auch bey den Monaten gebrauchet. Denn ungeachtet ein mexicanischer Monat nur zwanzig Tage hatte: so fing man doch mit dem vierzehnten Tage wieder an, eins zu zählen. Fraget man nach der Ursache dieses Verfahrens, so ist die Antwort, sie hätten vermuthlich ihrer Mondrechnung gefolget. Denn sie theileten die Bewegung dieses Planeten in zwo Zeiten; nämlich des Wachens, vom Aufgange mit der Sonne bis zum Gegenscheine, welches dreyzehn Tage beträgt, und des Schlafens, welche Zeit bis zum Morgenuntergange des Mondes gleichfalls dreyzehn Tage betrug. Vielleicht auch hatten sie sonst keine Absicht, als die Regierung der Jahre und Tage ihren dreyzehn obersten Göttern anzuweisen. Denn sie selbst wußten weder den Ursprung, noch den Grund ihres Verfahrens zu sagen.

Noch äußern sich einige Bedenklichkeiten: erstlich, warum sie ihre Jahre vom Mittage zu zählen anfingen; zweytens, warum sie eben die Figuren eines Kaninchens, einer Ente, eines Steines und eines Hauses, nicht aber andere, gebrauchten? Auf die erste Frage antworteten sie vermittelst einer fabelhaften Sage, daraus sie den Schluß zogen, es habe die Sonne am Mittage zu scheinen angefangen. Nebstdem setzten sie die Hölle nach Norden, und diese Einbildung war ganz allein schon hinlänglich, sie auf die Meynung zu bringen, als ob die Sonne sonst nirgend, als auf der gerade gegenüberstehenden Seite, dahin sie die Woh-

richte, dem wir gefolget sind, nur wenig Tage lebete; zweytens mit den Guatimozin, welcher den Untergang seines Reiches eine ziemliche Zeit überlebte.

k) Herrera, 3 Dec. 2 Buch, 12 und folg. Cap. Acosta, 5, 6 Buch. Gomara, 2 Buch, und viele andere.

Beschreib. von Neuspanien.

Wohnung der Götter setzeten, ihren Ursprung genommen habe. Hiezu kam noch, daß nach ihrer Einbildung die Sonne sich mit dem Anfange eines jeden Zeitlaufes erneuerte, und ausserdem die Zeit mit der alten Sonne zugleich ein Ende nehmen müßte. An dem letzten Tage eines Zeitlaufes knieete, vermöge einer uralten Gewohnheit, jedermann auf dem Dache des Hauses nieder, wendete das Gesicht gegen Morgen, und erwartete, ob die Sonne ihren Lauf von neuem anfangen, oder ob das Ende der Welt erscheinen werde? Die Sonne des neuen Zeitlaufes nun war eine neue Sonne, welche dem Laufe der Natur gemäß, alle Jahre, nach Endigung des Jenners, frisches Laub aus den Bäumen treiben sollte. Diese Vergleichung zwischen einem ganzen Zeitlaufe und einem Jahre trieben sie noch weiter; denn gleichwie das letztere aus viererley Zeiten besteht, also sollte jener dergleichen ebenfalls haben. Dergestalt wurde **Tochtli**, oder das Mittagsviertheil, darinnen die Sonne ihren Ursprung nahm, zu ihrem Frühlinge oder jugendlichen Alter gemachet; **Acatl** zu ihrem Sommer; **Tecpatl** zu ihrem Herbste; und **Cagli** zu ihrem Winter, oder hohen Alter. Eben diese vier Bilder waren auch in eben dieser Ordnung Sinnbilder der vier Elemente, das ist, Tochtli war dem Gotte der Erde, Tevacoyohua, zugeeignet; Acatl dem Wassergotte, Tlalocatetuhtli; Tecpatl dem Luftgotte, Chetzalcoatl; und Cagli dem Feuergotte, Xinhtecuhtl.

Mexicanische Monate.

Was ihre Monate betrifft, die nur aus zwanzig Tagen bestunden, so war die Rechnung mit selbigen, wie offenbar, ganz richtig; denn sie zähleten ihrer achtzehn, und diese betragen zwölf ägyptische Monate, jeder von dreyßig Tagen. Ihre Namen waren folgende: 1) **Tlacaripehualiztli**, 2) **Tozoztli**, 3) **Hueytozoztli**, 4) **Toxcatl**, 5) **Etzalcualiztli**, 6) **Tecuylhuitl**, 7) **Hueytecuylhuitl**, 8) **Micaylhuitl**, 9) **Hueymicaylhuitl**, 10) **Ochpaniztli**, 11) **Pachtli**, 12) **Hueypachtli**, 13) **Checiogli**, 14) **Panchetzaliztli**, 15) **Aremoztli**, 16) **Titil**, 17) **Izcagli**, 18) **Atlacoalo**. Diese alle sind in dem innern Kreise der Figur vorgestellet. Die zwanzig Tage hatten gleichfalls jeder weder seinen eigenen Namen; nämlich: 1) **Cipactli**, 2) **Cecatl**, 3) **Cagli**, 4) **Cuetzpaglin**, 5) **Coatl**, 6) **Michiztli**, 7) **Mazatl**, 8) **Tochtli**, 9) **Atl**, 10) **Itzcuintli**, 11) **Ozo**

l) **Carreri**, welcher, wie es [illegible], die Zeitrechnung der Mexicaner sorgfältig untersuchet, bemerket, es hätten, nach des Berosus Berichte, (wofern anders die unter seinem Namen vorhandenen Bücher wirklich von ihm herrühren) die Aegypter ihre Jahresform von dreyhundert und fünf und sechzig Tagen dem Noah zu danken, und es müßten alle Völker, welche dieser Lehre folgeten, vermuthlich aus ebenderselbigen Quelle geschöpfet haben; gleichwohl sey es nicht zu verwundern, daß die Mexicaner ihre Monate nicht in Wochen eintheileten, weil dieser Gebrauch erst zu Moses Zeiten seinen Anfang bey den Hebräern genommen habe, und lange nach dem mexicanischen Kreise, zum Andenken der Schöpfung eingeführet worden sey. Ja er wurde, wie einige vorgeben, einige Zeit hernach von den Babyloniern ausgedacht, und die Tage den sieben Planeten als Beherrschern der bey ihnen gewöhnlichen ungleichen Stunden, davon sie die Urheber gleichfalls waren, gewidmet. VI Theil auf [illegible] 71 Seite.

m) Es bemerket der nurerwähnte Schriftsteller, daß einige mit Unrechte dafür halten, als ob die fünf Tage weder mit zu den Monaten gezählet worden wären, noch einen Namen gehabt hätten, sondern der Neujahrstag allemal ein Cipactli gewesen sey. Dieses erläutert er auf folgende Weise. Gesetzt, ein Zeitlauf habe zu seinem ersten Jahre ein Tochtli, und dieses zum ersten Monatstage einen Cipactli. Zählet man die dreyhundert und sechszig Tage der achtzehn Monate zu dreyzehn und dreyzehn ab, so ist der letzte Tag des letzten Monates neun Xocitl. Hatten nun die fünf Tage Nenontemi keine eigene Namen gehabt, so hätte das folgende Jahr mit zwey Acatl, und zehn Cipactli anfangen müssen, und die Rechnung mit dreyzehn wäre mit Cipactli unterbrochen worden. Auf diesen Einwurf antworten die Mexicaner damit, daß

11) Ozomatli, 12) Malinagli, 13) Acatl, 14) Ocelotl, 15) Quaulitli, 16) Cozcaquauhtli, 17) Oglin, 18) Tecpatl, 19) Quiahuitl, 20) Xocitl. Es [illegible] Monate in keine Wochen abgetheilet *l*), sondern, ungeachtet sie nur aus [illegible] bestunden, in dreyzehntägige Abschnitte. Dieses geschah vermuthlich, um al[illegible] zu vermeiden; denn man durfte dergestalt nur den Namen eines Tages nebst [illegible] Zahl von dreyzehn zu dreyzehn melden, so wußte man sogleich und ohne den geringsten Irrthum, zu welchem Monate er gehörete. Doch war nebst der dreyzehntägigen Abtheilung, auch noch eine andere fünftägige, wornach man die Tianguez, das ist die Märkte, einrichtete, vorhanden. Der 3te, 8te, 13te und 18te eines Monats waren allezeit Markttage, und gleichsam den vier Figuren Tochtli, Acatl, Tecpatl und Cagli gewidmet. Diese Regel war unveränderlich, gesetzt auch die Jahre hätten nicht mit Tochtli angefangen.

Eingeschobene Tage.

An die achtzehn Monate und ihre dreyhundert und sechszig Tage hingen die Mexicaner nach Ablaufe eines Jahres noch andere fünf Tage, die sie Nenontemi nenneten. Diese fünf Tage hatten nicht nur ihre eigenen Namen, sondern sie wurden auch mit den dreyzehn fortgezählet *m*). Wer die Irrungen weis, darein die meisten morgenländischen Völker, was diese Materie betrifft, verfielen, der wird den künstlich ersonnenen Kreis der Mexicaner nicht ohne Verwunderung betrachten. Ihr Schaltjahr hatte seine Regel ebenfalls. Das erste Jahr im Zeitlaufe fing den 10ten April an, das zweyte und dritte ebenfalls: allein das vierte, welches ein Schaltjahr war, nahm seinen Anfang den 9ten April, das achte den 8ten, das zwölfte den 7ten, das sechszehnte den 6ten, und so weiter, bis zu Ende des Zeitlaufs, welcher mit dem 28sten März zu Ende lief. An diesem Tage begonn die Feyer der Feste, und dauerte die dreyzehn Schalttage über bis an den 10ten April.

Vor dem Eintritte des neuen Zeitlaufs schlug man alle Gefäße entzwey, und löschete das Feuer aus; denn man gedachte, die Welt werde mit dem alten Zeitlaufe zugleich ein Ende nehmen. Sobald aber der erste Tag anzubrechen anfing, erschalleten die Trommeln und übrigen Instrumente, um den Göttern für die Verleihung eines neuen Zeitlaufes Dank abzu-

sie sagen, die Tage Cipactli, Michiztli, Ozomatli und Cozcaquauhtli wären Gesellen, das ist sie folgeten in allen Stücken den vier Figuren Tochtli, Acatl, Tecpatl und Cagli, welche die Jahre eines Zeitlaufes bemerken. Daher bekomme jedwedes Jahr, dessen Wahrzeichen Tochtli ist, zum ersten Monatstage Cipactli; Acatl bekomme Michiztli; Tecpatl, Ozomatli und Cagli bekomme Cozcaquauhtli. Nebst dem ist noch dieses zu bemerken: zählet man vom Anfange eines Zeitlaufes beständig mit dreyzehn fort, und nimmt die fünf Nenontemi mit dazu, so wird für den ersten Tag des Jahres die Zahl herauskommen, welche nach der Folge des Tochtli erscheinen solle. Es erhellet dieses offenbar aus der Figur, darinnen die Monate des ersten Jahres im Zeitlaufe mit neun Xocitl aufhöreten. Die Namen und Zahlen für die fünf Nenontemitage waren zehn Cipactli, eilf Cecatl, zwölf Cagli, dreyzehn Cuetzpaglin und eins Coatl, und hiemit hatte das Jahr dreyhundert und fünf und sechszig Tage. Nachgehends fing das folgende Jahr an, ohne die Ordnung der Namen zu unterbrechen, mit Michiztli, welcher unmittelbar auf Coatl folget. Zählet man nun noch weiter mit dreyzehn fort: so ist der erste Tag im zweyten Jahre zwey Michiztli, indem der letzte unter den Nenontemi eins Coatl gewesen war. Es geschieht dieses im geringsten nicht zufälliger Weise, sondern einmal wie das andere, und in allen Jahren eines Zeitlaufes. Indem besagtes Jahr mit zwey Michiztli anfing, so endigen sich seine Monate mit zehn Coatl, und seine fünf Tage mit zwo Itzcuintli. Eben so wird auch das dritte Jahr Tecpatl mit drey Ozomatli anfangen, das vierte, Cagli, mit vier Cozcaquauhtli, u. s. w. bis die dreyzehn zu Ende sind. Man sieht hieraus, schließt Carreri, daß die vier Tage Cipactli u. s. w. nicht nur mit den vier Sinnbildern der Jahre Tochtli u. s. w. übereintreffen, sondern auch in der dreyzehngliederigen Reihe ebendieselbe Zahl haben. Ebendaselbst, a. d. 73 u. folg. Seite.

Beschreib. von Neuspanien.

abzustatten. Man schaffete sich neue Gefäße, und man holete, vermittelst feyerlicher Umgänge, neues Feuer bey den Priestern *n*).

Kaiserliche Hofhaltung.

Mit dem bereits gerühmten Prachte der kaiserlichen Palläste stimmete die Weise, wie der Monarch bedienet wurde, vollkommen überein. **Motezuma** der II suchte die Majestät des Reiches mehr, als irgend einer seiner Vorfahren, zu erheben, und erfand zu diesem Ende neue Ceremonien, oder schrieb doch wenigstens die Ehre der Erfindung seinem eigenen Verstande zu. Ja es machen die spanischen Schriftsteller dieses Gepränge zu einem besondern Vorzuge seiner Regierung. Wir haben bereits erwähnet, daß er nach Besteigung des Thrones nicht nur die Anzahl seiner Hofbedienten vermehrete, sondern auch alle Personen von gemeinem Stande davon ausschloß, und lauter Herren von hoher Abkunft um sich haben wollte. Seine Räthe stelleten ihm vor, es möchte diese Neuerung ihn um die Liebe der Unterthanen bringen: allein, es war vergeblich. Er soll der Meynung gewesen seyn: „ein Landesherr müsse gemeine Leute seines Zutrauens durchaus nicht würdigen, sondern die„jenigen, welche wegen ihrer schlechten Umstände, weder einer Erhabenheit der Gedanken, „noch des Vermögens, sich dankbar zu erzeigen, fähig wären, nur von weitem begnadi„gen *o*).„

Doppelte Leibwache.

Er hatte eine doppelte Leibwache; die erste bestund aus Soldaten, und hielt die sämmtlichen Höfe des Pallastes besetzet; die zweyte bestund aus zweyhundert Edelleuten, und besetzete alle Morgen die Gemächer des Pallastes. Sie löseten einander ab, und der Dienst kam zu seiner Zeit an jedweden Edelmann des Reiches. Die Landschaft mochte so entlegen seyn, als sie wollte, so mußten sie kommen. Ihre hauptsächlichste Stelle war in den Vorgemächern. Hier wurde ihnen alles, was von der kaiserlichen Tafel abgetragen wurde, vorgesetzet. Zuweilen gab ihnen der Kaiser die Erlaubniß, in sein Zimmer zu treten, oder ließ sie rufen. Allein, wie er selbst gegen die Spanier gestund, so hatte er dabey nicht sowohl die Absicht, sie zu begnadigen, als vielmehr sie zur Unterthänigkeit zu gewöhnen, und diejenigen, welche Beförderung verdieneten, selbst auszusuchen.

Oeffentliches Gehör.

Oeffentliches Gehör ertheilete er zwar selten: es dauerte aber allemal einen großen Theil des Tages, und die Anstalten dazu waren sehr prächtig. Alle Große, welche in den Pallast kommen durften, mußten dabey gegenwärtig seyn, die Staatsräthe aber in ihrer Ordnung neben dem Throne stehen, damit sie bey einem schweren oder wichtigen Falle ihre Meynung sagen konnten.

Gleich

n) Alle diese Nachrichten erhielt **Carreri** von Don Carlos de Siguenza und Gongora, Professor der Mathematik auf der Universität zu Mexico. Dieser hatte mit vieler Mühe alle indianische Sachen, Gemälde und Bildschriften gesammelt, und selbige größtentheils von Don Juan d'Alva, Herrn von Cazicazgo und St. Johann zu Teotihuacan, einem in gerader Linie herstammenden Nachkommlinge der alten Könige zu Tezcuco, erhalten. Nur bestater Herr hatte sie von seinen Vorältern geerbet, und sind sie die einzigen, die man in ganz Neuspanien antrifft. Denn weil die ersten Spanier, die ins Land kamen, dergleichen Dinge, der wunderlichen Züge wegen, für eitel Werke des Satans hielten: so verbrenneten sie alles, was sie nur habhaft werden konnten, und der erste Bischof zu Mexico, Namens Sumarica, erachtete sich in seinem Gewissen zu ihrer gänzlichen Vertilgung verbunden. Ebenders. a. d. 77 S. **Acosta** 6 B. 2 Cap. gedenkt der mexicanischen Räder ebenfalls, imgleichen auch **Solis** 3 B. 17 C. doch weder einer noch der andere so ausführlich.

o) Ebenderselbe, 15 Cap.

p) Ebendaselbst, a. d. 533 Seite.

q) **Herrera** giebt eine merkwürdige Beschreibung von der Weise, wie Motezuma bey der Tafel bedienet wurde. „Der Tisch, saget er, war sonst „nichts, als ein Polster, oder ein Paar [illegible] „thes Leder. Der Stuhl, darauf er saß, war ein „Schemel, oder vielmehr ein Klotz, der an [illegible] „te, worauf der Kaiser saß, et vas ausg[illegible] „gens aber zierlich gearbeitet, und schön [illegible]

„war

Gleichfalls waren viele Secretarien in einer ihren Verrichtungen gemäßen Ordnung da, welche das Verlangen der Bittenden, und die Antwort des Kaisers, vermittelst gewisser Zeichen, die man statt der Buchstaben gebrauchte, aufzeichneten. Wer Gehör haben wollte, der meldete seinen Namen gewissen hierzu bestelleten Beamten. Nachgehends rief man einen nach dem andern herein. Jedweder mußte barfuß und mit niedergeschlagenen Augen erscheinen, auch drey Neigungen machen; bey der ersten sagte er, Herr! bey der andern, Gnädiger Herr! bey der dritten, Großer Herr! Hatte er sein Anliegen vorgebracht, und eine Antwort darauf empfangen: so durfte er weiter nichts mehr vorbringen, sondern er mußte rücklings aus dem Zimmer treten, und die drey Neigungen wiederholen, doch ohne die Augen aufzuschlagen. Wer an diesen Ceremonien das allergeringste versah, der wurde auf der Stelle nach aller Schärfe dafür gestrafet, und stund der Scharfrichter allemal schon vor der Thüre. Der Kaiser gab zwar auf alles, was man ihm vortrug, es mochte so gering seyn, als es wollte, genau Achtung, befliß sich aber in seiner Antwort einer großen Ernsthaftigkeit. Bemerkete er aber an dem Gesichte oder an der Stimme des Redenden ein Erschrecken: so sprach er ihm Muth zu; half das Zureden nicht, so mußte ihn einer von den Staatsräthen an einem andern Orte verhören. Motezuma machte sich gegen die Spanier sehr breit damit, daß er die allerlächerlichsten Bitten seiner Unterthanen mit größter Geduld anhörete. Beschreib. von Neuspanien.

Er speisete allein, und zuweilen öffentlich, allemal aber mit großem Prachte. Gemeiniglich wurden ihm zweyhundert Gerichte vorgesetzet. Sie waren so gut zugerichtet, daß sie nicht nur den ersten Spaniern, die ins Land kamen, vortrefflich schmeckten, sondern auch die Weise, sie zu bereiten, in Spanien selbst eingeführet wurde *p*). Ehe Motezuma sich zur Tafel setzete, besah er alle Speisen, zu welchem Ende sie denn auf besondere rings um den Saal gestellete Tische gesetzet wurden. Was ihm beliebig fiel, das las er aus, das übrige bekamen die Edelleute, welche die Wache hatten. Ungeachtet er nun alle Tage in solchem Ueberflusse lebete, so waren doch diese Kosten bey weitem noch nicht alle diejenigen, die er gewöhnlicher Weise auf seine Tafel zu wenden pflegte. Denn es wurde jedweder, den sein Amt nach Hofe berief, auch da gespeiset. Der Speisetisch des Kaisers war zwar groß, aber sehr niedrig, und saß er selbst nur auf einem Schemel *q*). Nach Tische trank Kaiserliche Tafel.

„war. Die Tafel- und Handtücher waren von „Baumwolle, ungemein zart, und weißer, als der „Schnee, wurden auch von ihm nicht öfter als ein „einziges mal, nachgehends aber von den Hofbedienten, gebrauchet. Die Speisen wurden von vier„hundert Edelknaben aufgetragen, und in einem „Saale nach der Ordnung hingesetzet; sodann besah „sie der Kaiser, und deutete mit einem Stäbchen, „das er in der Hand hatte, auf diejenigen, die man „ihm vorsetzen sollte. Diese nun wurden von den „Haushofmeistern auf Kohlen gewärmet. Ehe er „zu Tische saß, kamen zwanzig der schönsten Weibes„personen, und reicheten ihm das Handwasser. So„bald er saß, zog der Haushofmeister ein holzern „Gitter quer über den Saal, damit diejenigen, „welche den Kaiser speisen sahen, nicht zu nahe her„beydringen, und dadurch hinderlich fallen konnten. „Jedermann beobachtete ein tiefes Stillschweigen, „nur einige Stocknarren ausgenommen, die er gern „reden hörete. Die Hofjunker bedieneten ihn knie„end, mit niedergeschlagenen Augen und barfuß, „indem bey Lebensstrafe kein Mensch anders, als „barfuß, in den Saal treten durfte. Nicht weit „von seiner Tafel saßen sechs vornehme Herren, de„ren Amt es erforderte, ihm bey Tische Gesellschaft „zu leisten, und aßen die Speisen, die ihnen der „Kaiser zuschickte, mit großer Ehrerbiethung. Ge„meiniglich war eine Tafelmusik vorhanden, welche „aus Pfeifen, Dudelsäcken, bemernen Schallmeyen „und kleinen kupfernen Trommeln bestund, aber in „der Spanier Ohren keine große Anmuth hatte. „Gleichfalls waren, um ein Gelächter zu erwecken,

„Zwer-

Beschreib. von Neuspanien.

er gemeiniglich gleich Chocolate: sie wurde aber nur aus bloßem zu Schaume geklepperten Cacao bereitet. Nachgehends rauchte er Tabak mit Ambra vermischet, davon er Lust zu schlafen bekam. Hatte er etwas geruhet, so traten Spielleute ins Gemach, und sangen unter dem Klange der Instrumenten einige Verse, die ihre abgezählten Füße und Abfälle hatten. Sie handelten gemeiniglich von irgend einer alten Landesgeschichte, oder auch von den Thaten des Monarchen und seiner Vorfahren r).

Einkünfte des mexicanischen Reiches.

Die Einkünfte der Krone mußten allerdings eine unermeßliche Summe betragen, weil der Kaiser bey dem großen Aufwande, den die Unterhaltung und der Pracht seiner Hofhaltung erforderten, dennoch immer alle Festungen wohl besetzt, und zwey bis drey mächtige Heere im Felde hielt, ja über dieses noch alle Jahre etwas ansehnliches in den Schatz legte. Nun trugen zwar die Gold- und Silbergruben gewaltig viel ein; es war auch der Ertrag der Salzwerke und der alten Reichsabgaben nicht geringer; gleichwohl bestund die eigentliche Quelle des kaiserlichen Schatzes in den neuen Auflagen, welche Motezuma übermäßig hoch trieb. Jedweder Bauer mußte das Drittheil von dem Ertrage seines angebaueten Landes geben. Eben so viel mußte auch ein Handwerksmann von seinem Verdienste bezahlen. Ja sogar die Armen mußten etwas gewisses, es mochte nun erbettelt, oder mit saurer Arbeit verdienet seyn, erlegen. Alle diese Auflagen wurden durch gewisse im ganzen Reiche hierzu bestellete Amtleute, mit Beystande der ordentlichen Obrigkeit des Ortes, eingetrieben, und nach Hofe geschicket. Nurbesagte Amtleute stunden unter der seit alten Zeiten in der Hauptstadt vorhandenen Reichskammer, und mußten von dem Einkommen ihrer Landschaft nicht nur höchstgenaue Rechnung ablegen, sondern auch für die geringste Nachläßigkeit mit dem Kopfe büßen. Ebendieses war die Ursache, warum sie bey dem Eintreiben der Gefälle ohne Gnade und Barmherzigkeit verfuhren, und dadurch des Motezuma Regierung äußerst verhaßt machten. Denn ein mitleidiger Steuereinnehmer wurde eben so hart gestraft, als ein Straßenräuber oder Dieb. Zwar wußte Motezuma das Elend und die bittere Noth seiner Unterthanen mehr als zu wohl: aber ebendieses rechnete er mit unter seine allerfeinsten Staatskünste. Die um die Hauptstadt liegenden Orte mußten zu seinen Gebäuden, die er ohne Unterlaß aufführete, Bauzeug und Werkleute verschaffen.

Die Edelleute mußten nicht nur die Gemächer des Pallastes bewachen, und nebst einer gewissen Anzahl ihrer Unterthanen im Felde dienen, sondern auch große Geschenke liefern. Diese nahm der Kaiser zwar als freywillige Gaben: er gab aber doch daben zu verstehen, daß es ihre Schuldigkeit, damit zu erscheinen, erfordere. Hatten die Schatzmeister alles, was zur Unterhaltung der Hofstaat und der Kriegesvölker nöthig war, ausgezahlet, so legten sie das übrige in die Schatzkammer, und machten es zu baarem Gelde, absonderlich zu Goldstücken, als welche die Mexicaner zwar kannten, dennoch aber selten gebrauchten, entweder, weil

r) „Zwerge, Buckligte und andere misgestalte Kerl „vorhanden, welchen, gleichwie auch den Stocknar„ren, man nachgehends einige übriggebliebene Spei„sen unten an der Tafel zu verzehren gab. Alle „Schüsseln und Teller waren nur irden, und wur„den, der feinen Arbeit ungeachtet, nicht öfter als „einmal vom Kaiser gebrauchet; die Becher und „andere Gefäße hingegen, gleichwie auch die Credenz„teller, waren von Golde, oder doch aus kostbaren „mit Golde beschlagenen Muscheln verfertiget. Es „stunden beständig allerley, und zum Theile wohl „riechende Getränke zu des Kaisers Belieben in Be„reitschaft. Menschenfleisch speisete er selten, es „mußte denn geopfert seyn. Sobald das Tafeltuch „abge

ZEITVERTREIB DES KAISERS NACH DER TAFEL. N.° 20.

weil sie nur ihre äußerliche Schönheit hochschätzeten, oder weil es nach dem Ausspruche eines gewissen Spaniers, das Schicksal dieses Metalles also mit sich bringt, daß es dem Menschen mehr zu Befriedigung seiner unersättlichen Augenlust, als zu einem Mittel gegen seine wirkliche Bedürfnisse, dienen solle *r*). Beschreib. von Neuspanien.

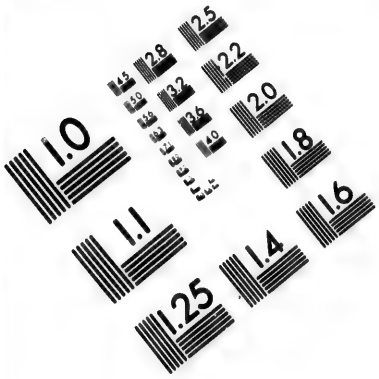
Die Regierung des Reichs war in allen und jeden Stücken merkwürdig. Gleichwie eine Oberrentkammer, darunter alle übrige stunden, errichtet war: also fehlte es auch nicht an einem Obergerichtshofe, an einem Kriegesrathe, an einem Handlungsrathe, und an einer Reichsregierungskammer. Hier wurden nicht nur alle wichtige Sachen unmittelbar angebracht, sondern man konnte sich auch von den Urtheilen der geringern Gerichtshöfe auf den Ausspruch des höchsten Gerichts berufen. Dem ungeachtet hatte jedwede Stadt noch besondere Beamten, welche unter der Aufsicht der dasigen Gerichtshöfe alles, was eine geschwinde Erörterung erforderte, besorgeten. Es giengen diese Beamten, welche mit den europäischen Schultheißen viel Aehnlichkeit haben, zu gewisser Zeit mit einem Stabe, welcher das Zeichen ihrer Würde war, in der Stadt herum, und hatten einige Häscher bey sich. Ungeachtet nun ihre Gewalt nur das Policeywesen betraf, so hatten sie doch einen Gerichtshof, welcher summarisch und ohne etwas niederzuschreiben, verfuhr. Beyde Parteyen brachten ihre Zeugen mit sich, und die Sache wurde auf der Stelle entschieden, doch konnte man sich allemal noch auf den Ausspruch eines höhern Gerichts berufen. Der Eigensinn solcher verstockten Zankgeister, welche aus bloßer Hartnäckigkeit alle Gerichtshöfe durchliefen, hatte keinen andern Zaum, als eine Vermehrung der Strafe, oder eine Geldbuße, doch nur auf den Fall, wenn sie vor allen Gerichten sachfällig wurden. Geschriebene Gesetze waren im ganzen Reiche nicht vorhanden. Die Gewohnheit galt statt des Rechtes, konnte auch auf keine andere Weise, als durch den Willen des Kaisers, abgeändert werden. Uebrigens besetzte man alle Rathskammern theils mit vermöglichen Leuten, die man für bewährt gegen das Bestechen hielt, theils mit solchen Personen, die sich entweder im Kriege, oder auf andere Weise hervorgethan hatten. Ihr Amt erforderte es, nicht nur Missethaten zu bestrafen, sondern auch rühmliche Thaten zu belohnen. Sie mußten auf geschickte Leute Acht geben, von ihrer Kunst zuverläßige Nachricht einziehen, und dem Hofe davon Bericht erstatten. Den größten Eifer forderte man von ihnen in Bestrafung der Mordthaten, Diebstähle, des Ehebruchs und aller auch der geringsten Unehrerbiethigkeit gegen die Religion und die Majestät des Kaisers. Andere Fehler fanden leicht Verzeihung; denn bey diesen griff die Religion der Gerechtigkeit ins Schwerdt, und erlaubete sie. Hingegen wurde die Untreue eines Beamten mit dem Tode bestrafet. Wer ein öffentliches Amt verwaltete, dessen Fehler waren alle wichtig. Motezuma trieb in diesem Stücke die Schärfe bis aufs äußerste. Er ließ den Richtern durch die dritte, vierte Hand, und auf eine Weise, die ihnen nicht verdächtig seyn konnte, Geld anbiethen, um zu sehen, ob sie sich bestechen ließen. Regierungskammern.

Geschah

„abgenommen war, gieng das Frauenzimmer, das „ihm Handwasser gereichet, und währender Mahlzeit stehend aufgewartet hatte, zum Gemache hinaus; ein gleiches thaten auch alle übrige Anwesende. Es blieb niemand da, als die Befehlshaber „von der Wache. Bekam der Kaiser Lust zu schlafen: so blieb er auf seinem Schemel sitzen, und lehnete sich nur an die Wand.„ 2 Dec. 17 B. 7 Cap.

r) Solis 3 B. 15 Cap. Herrera saget, unmittelbar nach gehaltener Mittagsruhe habe der Kaiser die Großen des Reichs vor sich gelassen, nachgehends sey die Musik gekommen, und auf diese ein Schauspiel gefolget. Ebendas. 7 Cap.

s) Solis 3 Buch, a. d. 543 Seite.



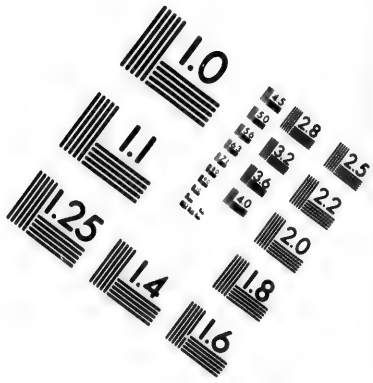
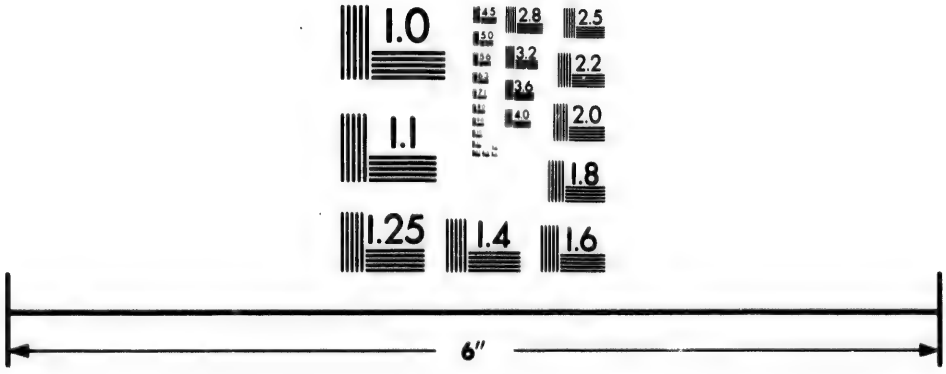
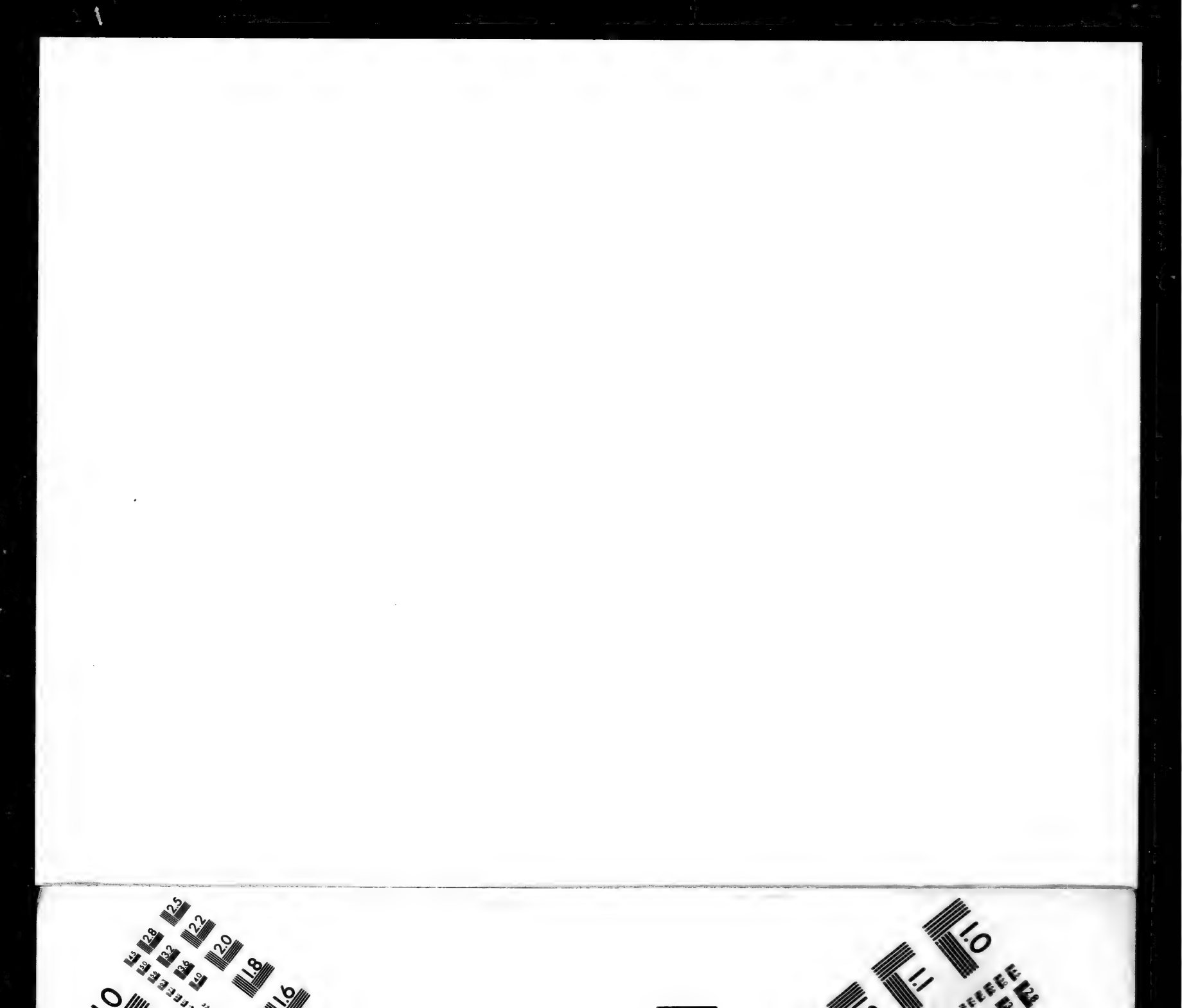


IMAGE EVALUATION
TEST TARGET (MT-3)



Photographic
Sciences
Corporation

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503



Beschreibung von Neuspanien.

Geschah es, so erfuhr man ihr Verbrechen und ihre Bestrafung ohne Zeitverlust und zugleich.

Staatsrath.

Der Reichsrath bestund bloß aus den sechs Wahlfürsten des Reiches. Unter diesen nun gebührete zwar den Caciquen von Tezcuco und Tacuba, vermöge eines alten Vorrechtes, der vornehmste Rang; sie vererbten auch diese Würde auf ihre Kinder. Gleichwohl berief man sie nur bey irgend einem außerordentlichen Verfalle, und um äußerst wichtiger Geschäffte willen. Aber die übrigen vier bekamen ihre Wohnung und Tafel im Pallaste, damit sie der Kaiser allemal um Rath fragen konnte, gleichwie er denn wirklich nichts ohne sie vornahm. Gemeiniglich wurden diese hohen Stellen nur mit Fürsten aus dem kaiserlichen Hause besetzet. Sie führeten sehr seltsame Titel, die zwar in der Landessprache nur ein einziges Wort vorstelleten, doch aber aus mehr als einem Begriffe zusammengesetzt waren. Also hieß einer **Wurfspießfürst**, ein anderer **Menschenhauer**; der dritte **Blutvergießer**, der vierte **Beherrscher des schwarzen Hauses**. Unter diesen stunden alle Gerichtshöfe. Alles, was im ganzen Reiche vorgieng, wurde ihnen berichtet. Absonderlich mußten sie auf die Todesurtheile Acht geben, und es wurde niemalen eines, ohne ihren eigenhändigen Befehl, vollzogen *t*).

Krönung der Kaiser und ihre Pflichten.

Wir haben bereis erwähnet, daß den Kaisern von **Mexico** ihre Krone unter einer sehr beschwerlichen Bedingung aufgesetzet wurde. Unmittelbar nach der Wahl mußte der neue Monarch mit seinem Kriegesheere zu Felde ziehen, und entweder eine Landschaft erobern, oder doch wenigstens einen Sieg gegen die Feinde des Reichs erfechten. Eben diese kriegerische Staatsregel war die Ursache, warum das Reich unter den letzten Regierungen einen so großen Zuwachs erhielt. So bald das Kriegesglück die geschehene Wahl gerechtfertiget hatte, zeigte sich der Kaiser seiner Hauptstadt als ein siegreicher Ueberwinder. Alle Edelleute, Beamte und Priester begleiteten ihn in den Tempel des Kriegesgottes. Hier wurden viele Gefangene vor seinen Augen geopfert. Man hing ihm den kaiserlichen Mantel um. Man gab ihm in die rechte Hand ein goldenes Schwerdt mit einer Spitze von Kieselstein, als das Vorbild der Gerechtigkeit, und in die linke Bogen und Pfeile, als das Zeichen der höchsten Gewalt. Sodann setzete ihm der Cacique von Tezcuco eine kostbare Krone auf das Haupt. Einer von den Großen, der wegen seiner Beredsamkeit dazu ausgesuchet wurde, hielt eine lange Rede, und wünschete ihm nicht nur im Namen aller Unterthanen Glück zu seiner Würde, sondern stellete ihm auch die damit verknüpfte Schuldigkeit vor Augen. Endlich trat der Hoheprieſter hervor, und nahm ihm einen Eid ab, davon man bey keinem andern Volke

t) Acosta B. 6. C. 25. Herrera Dec. 3 B. 2 Cap. 15.

u) Gomara 2 B. 77 Cap.

x) Solis 3 B. 17 Cap.

y) Gomara scheint den Krönungsceremonien sehr genau nachgeforschet zu haben; denn er meldet unter andern einige sehr seltsame. „Man trug, „saget er, den neuen König ganz nackend, und in „großer Stille in den Tempel. Hier fiel er zur „Erde nieder, und küssete das Pflaster vor dem „Götzenbilde Vitzilipuzli. Hierauf erschien der „Hoheprieſter in seinem Amtsschmucke, und in Begleitung vieler andern Priester in langen Röcken „und bestrich ihn am ganzen Leibe mit einer kohlschwarzen Farbe. Sodann sprach er einige Gebethe über ihn, und besprengete ihn mit Wasser, „das man im Tempel verwahrete, und darunter „Cederblätter gemischet waren. Sodann deckte er „ihm einen weißen Mantel, der allenthalben mit „Todtenköpfen bemalet war, über den Kopf, über „diesen noch einen schwarzen, und über diesen den „dritten von himmelblauer Farbe. Um den Hals „band er ihm gewisse rothe Meskein, daran die „Kennzeichen der königlichen Würde hingen, und „auf die Achseln ein kleines mit einem gewissen Pulver angefülltes Mäschelchen, das ihn vor Bezau-

„berung

Volke ein Beyspiel findet. Er mußte nicht nur versprechen, die Religion seiner Vorfahren zu beschützen, die Reichsgesetze zu beobachten, Recht und Gerechtigkeit zu handhaben, sondern auch daß unter seiner ganzen Regierung es zu rechter Zeit regnen, die Flüsse das Land nicht überschwemmen, der Boden nicht unfruchtbar seyn, auch die Einwohner von schädlichen Einflüssen der Sonne und Luft nicht geplaget werden sollten *u*). Nach dem Vorgeben eines gewissen Geschichtschreibers, wollten die Mexicaner durch diesen wunderlichen Eid ihrem Könige nur zu verstehen geben *x*), weil die Landplagen gemeiniglich von einer schlechten Regierung herrühreten, so sollte er mit solcher Mäßigung und Weisheit verfahren, daß man dergleichen allgemeine Unglücksfälle weder für eine Folge seiner Unvorsichtigkeit, noch für eine Strafe seines übeln Lebens ausgeben könne *y*). Beschreib. von Neuspanien.

Das größte Glück, darnach man in Mexico strebete, war, des Kaisers Gnade, absonderlich aber durch Tapferkeit, zu erwerben. Dieses war der einzige Weg, auf welchem ein gemeiner Mann sich in den Adelstand schwingen, und ein Adlicher zu den größten Reichswürden gelangen konnte. Weil Motezuma der II wohl einsah, daß die Dauerhaftigkeit seiner Größe bloß auf dieser Meynung seiner Unterthanen beruhete: so hatte er für diejenigen, die sich im Kriege hervorthaten, eine besondere Ehrenbelohnung erfunden. Sie bestund in einer Art von Ritterorden, damit eine besondere Kleidung nebst andern Ehrenzeichen verknüpfet war. Die Geschichtschreiber melden drey dergleichen Orden, nämlich vom Adler, vom Tyger und vom Löwen, und trugen die Ritter das Bild eines solchen Thieres am Halse und auf der Kleidung. Eben dieser Kaiser stiftete auch einen hohen Orden für die Fürsten und Großen, darein er, um denselbigen in deste größere Achtung zu bringen, in eigener Person trat. Die Ritter knüpfeten ein rothes Band und einige dicke Schnüre von gleicher Farbe in ihre Haare, und ließen sie zwischen den Federn, damit ihr Kopf geschmücket war, herabhängen, doch waren die Schnüre länger oder kürzer, nachdem die Thaten des Ritters größer oder kleiner waren, gleichwie denn auch die Anzahl der Schnüre mit der Anzahl der Thaten übereinstimmete. So wie der Ritter sich von neuem hervorthat: so wurde auch die Zahl der Schnüre mit großem Gepränge vermehret. Dieses war in der That sehr listig ausgesonnen; denn auf diese Weise hatte die Ehre selbst ihre Stufen, und es fehlete nie an einer Aufmunterung zum Wohlerhalten. Obgleich Gomara die Krönungsceremonien nothwendiger Weise nur vom Erzählen wissen konnte, so war er doch, seinem Versichern zu Folge, bey der Einkleidung eines Ritters vom hohen Orden, selbst gegenwärtig. Man nennete sie, nach seinem Berichte, Tecuitles; und gleichwie diese Würde die nächste nach Mexicanische Ritterorden.

„berung, Pest und allem übrigen Unheile bewahren „sollte. Endlich band er ihm ein Säckchen voll „Weihrauch an den linken Arm, und gab ihm ein „Rauchfaß voll gluender Kohlen in die rechte. Der „Kaiser stund sodann auf, beräucherte das Götzen„bild, und setzete sich hernach nieder, um die Rede, „die einer von den Großen an ihn hielt, anzuhö„ren u. s. w. Sodann wurde er in einen großen „Saal des Tempels geführet; hier setzete er sich, „nachdem jedermann weggegangen war, auf ein „Bette, und brachte vier ganze Tage mit Beten, „Bußübungen und Opfern zu. Er aß des Tages „nur einmal, badete sich des Nachts in fließendem „Wasser, und ließ Blut aus seinen Oberlippchen „darein tropfen. Alles, was er den Göttern „an Brodte, Blumen und Früchten opferte, das „mußte mit Blut aus seiner Zunge, Nase, Hän„den, oder andern Leibesgliedern befärbt seyn. Nach „Endigung der vier Tage, wurde er abgeholet, „und mit großen Freudenbezeugungen in seinen „Pallast geführet. Diese nur erwähnte Ceremo„nien, welche Gomara seine Salbung nennet, „machten ihn so heilig, daß niemand sich würdig „achtete, sein Angesicht zu sehen.„ Am angef. Orte.

Beschreib. von Neuspanien.

Ceremonien bey deren Aufnahme.

nach der kaiserlichen war, also wurde sie auch niemanden, als nur den Söhnen der vornehmsten Herren im Reiche, ertheilet. Drey Jahre vor der Einkleidung mußte der künftige Ritter seine Anverwandte, guten Freunde, die Vornehmen in seiner Heimath, und alle alte Tecuitles zu seinem Ehrentage einladen. Wie es scheint, so wurde diese lange Frist deswegen angesetzet, damit jedermann Zeit haben möchte, sich um das Verhalten dieser Person zu erkundigen, und gegen seine Herzhaftigkeit oder Lebensart Einwürfe zu machen. Gleichfalls wurde absonderlich von seinen Anverwandten genau Achtung gegeben, ob in dieser langen Zeit nichts, was für eine schlimme Vorbedeutung angesehen werden konnte, vorfiel. Endlich erschienen an dem bestimmten Tage alle Eingeladene in ihrem besten Schmucke, und führeten den neuen Ritter vor den Altar. Hier kniete er nieder, und befliß sich auf großmüthige und zugleich andächtige Gebärden. Gleich darauf erschien ein Priester, durchbohrte ihm die Nase entweder mit einem spitzigen Tygerknochen, oder mit einer Adlersklaue, und steckte kleine Stückchen schwarzen Ambra in die Löcher. Diesen Schmerz mußte er ohne das geringste Merkmaal einer Empfindlichkeit ausstehen. Doch das war das wenigste. Er mußte über dieses eine höchstverdrießliche Rede, die nicht nur gewaltig lange währete, sondern auch vom Anfange bis zu Ende zu seiner Beschimpfung gereichete, von dem Priester anhören; ja, es fiel dieser nachgehends über ihn her, prügelte ihn wacker ab, und riß ihm endlich alle Kleider vom Leibe. Der angehende Ritter begab sich hierauf in einen Saal des Tempels, setzete sich da auf den Boden nieder, und brachte den übrigen Tag mit Bethen zu. Unterdessen machte sich die Gesellschaft lustig und schmauste wacker, ohne ihm das geringste mitzutheilen, noch auch ein Wort mit ihm zu sprechen. Mit Anbruche der Nacht gieng jedermann nach Hause, ohne ihn anzusehen, oder Abschied von ihm zu nehmen. Dagegen kamen die Priester, gaben ihm einen sehr groben Mantel, sich darein zu wickeln, Stroh, darauf zu liegen, und einen Klotz von einem sehr harten Holze, statt des Kopfküssens. Auch bekam er Farbe, den Leib damit zu bestreichen, Pfriemen, damit er sich nach Belieben in die Ohren, Arme und Beine stechen konnte, und endlich ein Rauchfaß nebst etwas gemeinem Peche, um die Götzenbilder zu beräuchern. Zur Gesellschaft ließ man drey alte und im Kriege recht abgehärtete Soldaten bey ihm, welche ihn nicht nur unterweisen, sondern auch, weil er vier Tage über nur sitzend und einige Stunden lang schlafen durfte, beständig am Schlafe hindern mußten. Wollte er einschlummern, so stachen sie ihn mit Pfriemen so lange, bis er aufwachte. Um Mitternacht mußte er den Götzen räuchern, und etliche Tropfen von seinem Blute opfern: auch mußte er die Nacht wenigstens einmal in dem Tempelhofe herum gehen, die Erde an vier Orten aufgraben, und in die Grube einige mit Blute aus seinen Ohren, Füßen, Händen und der Zunge befärbte Röhre und Papierblätter verscharren. Nachgehends nahm er seine Mahlzeit zu sich, die in

2) Gomara wie oben, 2 B. 78 Cap. Acosta gedenket eines Denkmaals zu Chapultepeque, da man den Montezuma und seine Söhne noch itzt in ritterlicher Kleidung sehe. Unter die Vorrechte der Ritter vom höchsten Orden rechnet er auch dieses, daß sie zu Kriegszeiten am ganzen Leibe gebarnischt seyn durften, die Ritter der übrigen Orden aber nur bis an den Gurtel: doch durften alle Ritter überhaupt Gold und Silber tragen, sich in kostbare baumwollene Zeuge kleiden, gemalte und vergoldete Gefäße gebrauchen, und Schuhe tragen: der gemeine Mann hingegen mußte barfuß gehen; er durfte keine andern, als irdene Gefäße gebrauchen, noch andere Zeuge als gewisse sehr arme, Neguen genannt, tragen. Inzwischen Ritterorden waren gewisse mit seinem Ordenszeichen bemerkte

in vier Maisähren, und einem Glase Wasser bestund. Wer außerordentlichen Muth und Leibeskräfte zeigen wollte, der nahm diese vier Tage über gar nichts zu sich. War nun diese verdrießliche Quaalzeit vorbey: so nahm der Ritter Abschied von den Priestern, und setzete seine Probeübungen in andern Tempeln fort. Hier nun durfte er zwar nicht mehr so viel ausstehen: es dauerte aber doch die völlige Probezeit ein ganzes Jahr, und in dieser langen Zeit durfte er weder nach Hause gehen, noch seine Frau berühren. Gegen das Ende des Jahres suchte er einen glücklichen Tag aus, damit er den Beschluß mit eben so guten Vorbedeutungen, als den Anfang machen möchte. Hatte er nun nach seiner Meynung eine gute Wahl getroffen: so machte er sie seinen guten Freunden kund, welche ihn denn mit anbrechendem Tage abhohleten. Man badete und säuberte ihn auf das beste. Man führete ihn mit großem Frohlocken, unter dem Klange der Instrumente, in den Tempel, da er zuerst gewesen war, nämlich des Abgottes, **Camatleh**. Hier nahmen ihm seine Freunde das grobe Gewand, das er so lange getragen hatte, ab, und zogen ihm ein sehr kostbares an. Sie banden ihm das Haar mit einem rothen Bande, und bekröneten ihn mit den schönsten Federn. Man gab ihm einen Bogen in die linke, und Pfeile in die rechte Hand. Der hohe Priester hielt eine lange Rede, darinnen er seinen Muth herausstrich, und ihn zur Tugend ermahnete. Absonderlich aber empfohl er ihm die Beschützung des Vaterlandes und der Religion. Er hieß ihn beständig daran gedenken, daß seine Nase mit einem Tygerknochen und mit einer Adlersklaue durchbohret worden sey, die Nase, das ist, das erhabenste Gliedmaaß des Menschen, und das allen übrigen vorgeht, und müsse er so lange, als er diese ruhmvollen Narben an sich trage, in allen seinen Thaten die Großmuth eines Adlers und die Unerschrockenheit des Tygers erzeigen. Zum Beschlusse legte ihm der Hohepriester einen andern Namen bey, segnete ihn, und ließ ihn damit von sich.

Beschreib. von Teuspanien.

Von dieser Erzählung schreitet **Gomara** zu der Beschreibung des Schmauses, welcher auf die Einkleidung des neuen **Tecuitle** folgete. Nachdem er die Speisen, die Geschenke, die Lustbarkeiten und das ganze feyerliche Gepränge eines solchen Ehrentages nach der Länge beschrieben hat, so besorget er: man möchte seinem Berichte keinen Glauben beymessen und versichert deswegen, es sey alles, was er davon schreibe, die lautere Wahrheit, indem er nichts, als was er mit eigenen Augen gesehen habe, berichte. Er meldet ferner, die **Tecuitles** trügen in denen Löchern, welche ihnen der Priester durch die Nase bohrete, Goldkörner, kleine Perlen, Türkisse, Smaragde und andere Edelgesteine, als das Hauptkennzeichen ihres ritterlichen Standes, nebst dem bänden sie auch, wenn sie zu Felde zögen, das Haar über dem Kopfe zusammen. Uebrigens hätten sie bey allen Berathschlagungen, es sey nun im Kriege oder in Friedenszeiten den Vorsitz, und dürften einen Stuhl hinter sich her tragen lassen, und sich, so oft es ihnen beliebete, darauf niedersetzen z).

merkte Gemächer im Pallaste angewiesen. Die erste Abtheilung hieß das Fürstenquartier, die andere das Adler, die dritte das Löwen und Tygerquartier, und endlich die vierte, das Graue, indem die Ritter dieses Ordens sich über den Ohren einen Kranz schoren, und daran kenntlich waren. Die übrigen Hofbeamten bewohneten die untern Zimmer und durfte bey Lebensstrafe niemand das seinige verändern. Acosta 6 B. 26 C. Wegen dieser äußerlichen Pracht des Hofes, fället eben dieser Geschichtschreiber das Urtheil, die Peruvianer wären zwar an Gold und Silber das allerreichste Volk in ganz America gewesen: allein, die Mexicaner hätten es ihnen, so viel die Pracht der Hofhaltung, und die Schönheit ihrer Pallaste betraf, weit zuvor gethan.

Beschreib. von Neuspanien.

Der V Abschnitt.

Gottesdienst, Götter, Tempel, Priester, Opfer und Festtage der Mexicaner.

Grundsätze der mexicanischen Religion. Vornehmste Götzen. Tempel und Capellen. Beschreibung des großen Tempels zu Mexico. Lieblingsgötze. Opferkirchhof. Menschenopfer. Umstände desselbigen. Noch andere Opfer. Gefecht zwischen einem Priester und Gefangenen. Leibeigener als ein Gott verehret. Festtage. Ablaßfest oder Toxcoatl. Fest der Kaufleute. Priester zu Mexico. Mexicanische Klöster. Leichbegängnisse. Begräbniß des Kaisers. Leichbegängniß der Caciquen zu Mechoacan. Man machet einen Teig und einen Götzen aus seiner Asche.

Grundsätze der mexicanischen Religion.

Ungeachtet die Anzahl der mexicanischen Götter, vermöge der allerersten Berichte bis auf zweytausend stieg: so behauptet doch **Solis**, man habe im ganzen Reiche eine oberste Gottheit erkannt, und derselbigen die Erschaffung des Himmels und der Erde zugeschrieben, nur sey diese Urquelle aller vorhandenen Dinge, bey den Mexicanern ein Gott ohne Namen gewesen, indem es ihrer Sprache an einem Worte, ihn zu benennen, gefehlet habe *a*), und hätten sie bloß dadurch, daß sie ihre Augen ehrerbiethig gegen den Himmel wendeten, zu verstehen gegeben, sie wüßten etwas von ihm. Unterdessen, fährt unser Verfasser fort, war ihr Begriff von dieser Gottheit eine schlechte Schutzwehre gegen die Abgötterey. Man konnte ihnen unmöglich anders, als mit Hülfe der Zeit, beybringen, daß eben diejenige Allmacht, welche die Welt erschaffen habe, auch im Stande sey, sie ohne fremde Beyhülfe zu regieren. Sie glaubeten, Gott sitze müßig im Himmel. Das Deutlichste, das man aus ihren Meynungen vom Ursprunge der Götter, die sie anbetheten, herausbringen kann, ist dieses, daß die Menschen nach dem Maaße als ihr Zustand schlechter, und die Menge ihrer Bedürfnisse größer wurde, darauf verfielen. Sie hielten diese Götter für wohlthätige Geister, die sodann, wenn die Sterblichen ihrer Hülfe bedürften, entstünden, obgleich man ihre eigentliche Natur nicht wisse. Dergestalt gaben, vermöge dieser verwirrten Begriffe, bloß die Bedürfnisse des menschlichen Geschlechts dem vervielfältigten Ziele seiner Verehrung das Wesen.

Vornehmste Götzen.

Doch glaubeten die Mexicaner, die Seele sey unsterblich, und entweder zu Belohnungen oder zu Strafen bestimmet. Auf diesen Grundsatz war, wie **Gomara** saget, ihre ganze Religion gebauet *b*); nur taugten ihre Bewegungsgründe der Hoffnung und Furcht, oder deutlicher zu reden, ihre Erklärung der verdienstlichen und verdammlichen Werke, sehr wenig. Sie gaben vielerley Orte an, dahin die Seele, wenn sie den Leib verlassen habe, fahren könne. Einen davon setzeten sie nahe an die Sonne, und nenneten ihn das Wohnhaus der Sonne selbst. An diesen Ort kam niemand, als wer ein redlicher Mann gewesen, im Gefechte umgekommen, oder vom Feinde geopfert worden war. Die Bösen mußten in unterirrdische Löcher kriechen. Die Kinder und Todtgebohrnen wohneten besonders. Wer vor Alter oder an Krankheiten starb, wohnete wieder besonders. Auf gleiche Weise waren eigene Orte für die, welche plötzlich starben, für die, welche im Wasser ersoffen; für Missethäter, die wegen Dieb-

a) Am angef. Orte 3 B. 17 C. **Herrera** saget, sie hätten einen allerhöchsten Gott erkannt, und sey eben dieser Satz der Grundsatz ihres ganzen Glaubens gewesen: sie hätten den Himmel betrachtet, und ihm die Benennung Schöpfer und Verwunderswürdig beygeleget, übrigens aber nebst ihren Götzen auch Sonne und Mond, den Morgenstern das Meer und die Erde angebethet, daher es denn gekommen, daß sie den **Cortez** einen Sohn der Sonne genannt hätten. Nebst dem hätten sie sich auch zum öftern neue Götter und Bilder zum Anbethen gemachet, absonderlich zu **Mexico**. Teu-

cuco.

Diebstahls oder Ehebruchs hingerichtet wurden; für Bösewichter, die ihren Vater, ihre Frau, oder ihre Kinder, ihren Landesherrn, oder einen Priester ermordet hatten. Mit einem Worte, es war einem jedweden, nach Beschaffenheit seines Alters, geführten Lebens und der Art seines Todes, ein eigener Ort angewiesen. Beschreib. von Neuspanien.

Der vornehmste Götze der Mexicaner, den sie, nach des **Acosta** Berichte *c*), für den allmächtigen Herrn der Welt ausgaben, wurde unter dem Namen **Vitzilipuztli** verehret. Es war ein hölzernes Bild in menschlicher Gestalt, und saß auf einer himmelblauen Kugel, welche wiederum auf einer Baare ruhete. An jedweder Ecke der Baare kroch eine hölzerne Schlange heraus. Das Bild war auf der Stirne himmelblau bemalet, noch ein anderer Strich von gleicher Farbe gieng ihm von einem Ohre bis zum andern über die Nase weg. Der Kopf war mit großen und an der Spitze sehr schön vergoldeten Federn bekrönet. In der linken Hand trug das Bild einen weißen runden Schild mit fünf kreuzweise gestellten Fichtenäpfeln, und oben darüber eine Art von einer goldenen Krone mit vier Pfeilen, welches alles nach der Mexicaner Vorgeben, vom Himmel herab gekommen war. In der rechten Hand hielt das Bild eine himmelblaue Schlange. **Vitzilipuztli** *d*) war der Kriegesgott. Auf ihn folgete der Bußgott **Tescatlipuza**, das ist, die Mexicaner wendeten sich an ihn, um die Vergebung ihrer Sünden zu erhalten. Es war dieses Bild aus einem schwarzen, und so hell, als geglätteter Marmor, glänzenden Steine gehauen, aber bekleidet, und mit Bändern gezieret. An seiner Unterlippe hingen goldene und silberne Ringe, imgleichen ein chrystallenes Röhrchen, daraus eine grüne Feder hervorsah, wiewohl man sie zuweilen mit einer blauen verwechselte. Um den Kopf war ein Haarzopf von polirtem Golde geschlungen; daran hing ein goldenes und vom Rauche, welcher das Bitten der Sünder und Betrübten vorstellen sollte, etwas angelaufenes Ohr. Zwischen diesem, und dem andern Ohre, steckten Federbüsche; am Halse hing ein Goldblech, und bedeckte die ganze Brust. Die Arme waren mit goldenen Ketten gezieret. Die Stelle des Nabels vertrat ein grüner sehr kostbarer Stein. In der linken Hand hielt das Bild einen Fliegenwedel von grünen, blauen und gelben Federn, und stecketen sie in einem dermaßen hell polirten Goldbleche, daß es eben die Wirkung, als ein Spiegel, erzeigte. Dieses bedeutete, es übersehe dieser Gott alles, was in der Welt vorgehe, mit einem einzigen Blicke. In der rechten Hand hielt er vier Wurfspieße, dadurch die Strafen, die ein Sünder zu gewarten habe, vorgestellet wurden. Den **Tescatlipuza** fürchten die Mexicaner unter allen ihren Göttern am allermeisten; denn sie besorgeten immer, er möchte ihre Sünden ans Licht bringen. Sein Fest, welches alle vier Jahre gefeyert wurde, war eine Gattung eines Jubeljahres, und brachte allgemeinen Ablaß mit sich. Er wurde auch für den Gott der Unfruchtbarkeit und des Leidwesens gehalten. In den Tempeln, da man ihn unter diesem Titel verehrte, saß er mit großer Majestät auf einem Armstuhle; rings um solchen war ein rother mit todten Leichen und Todtenknochen bemalter Vorhang gezogen. Er wurde auch also vorgestellet, daß er in der linken Hand einen Schild mit fünf Fichtenäpfeln, in der rechten

cuco, **Tlaskala** und **Cholula**, an welchen Orten der Aberglaube weit feuriger, als in andern Landschaften, gewesen sey. Am angef. Orte 15. Cap.

b) Ebendas. 2. B. 79. Cap.

c) Am angef. Orte 5. B. 4. Cap.

d) **Diaz de Castro** saget, die ersten Spanier hätten ihn Huchilobos genannt: zur Ursache giebt er an, es sey ihnen allzuschwer gefallen, das mexicanische Wort recht auszusprechen und zu schreiben. Es bedeute selbiges nach des **Acosta** Berichte, glänzendes Federhaus, nach dem **Herrera**, glänzendes Federfenster.

Beschreib. von Tenjpa nien.

einen zum Wurfe fertigen Spieß hatte; aus dem Schilde giengen vier andere Pfeile heraus. Allemal aber zeigete er ein drohendes Gesicht, einen schwarzen Leib, und sein Kopf war mit Wachtelfedern bekrönet.

Die Cholulaner, der Mexicaner nahe Nachbarn, verehreten einen Abgott, zu welchem, seines großen Ruhmes wegen, aus allen Landschaften des Reichs Wallfahrten angestellet wurden. Es war der Gott der Kaufleute, und hieß **Quatzalcoalt**. Er saß in einem sehr hohen Tempel, auf einem Haufen von Gold, Silber, seltenen Federn und andern Waaren von großer Kostbarkeit. Er hatte zwar am Leibe die Gestalt eines Menschen, aber einen Vogelkopf mit einem rothen Schnabel, auf dem Schnabel einen Hahnenkamm und viele Warzen, nebstdem einige Reihen Zähne, zwischen welchen die Zunge heraushing. Auf dem Kopfe trug er eine spitzig zulaufende Bischofsmütze, und in der Hand eine Sense. Die Beine waren beständig mit allerley Kleinodien von Gold und Silber gezieret, um die Gaben, damit er begnadigen könne, anzuzeigen. Sein Name bedeutet so viel, als reiche Federschlange *e*). Mexico hatte auch Göttinnen. Die vornehmste hieß **Tazi**, das ist, allgemeine Altmutter; **Matlalcuia** war die Wassergöttinn, gleichwie **Omotochtli** der Weingott. Sie trug ein himmelblaues Hemde. Bey Acapulco fand man Götzenbilder mit eben dergleichen Mützen auf dem Kopfe, als die Spanier hatten. Uebrigens bethete das Volk, wie es scheint, alles an, was den Menschen nach seiner Meynung entweder nützlich oder schädlich war *f*).

Tempel und Capellen.

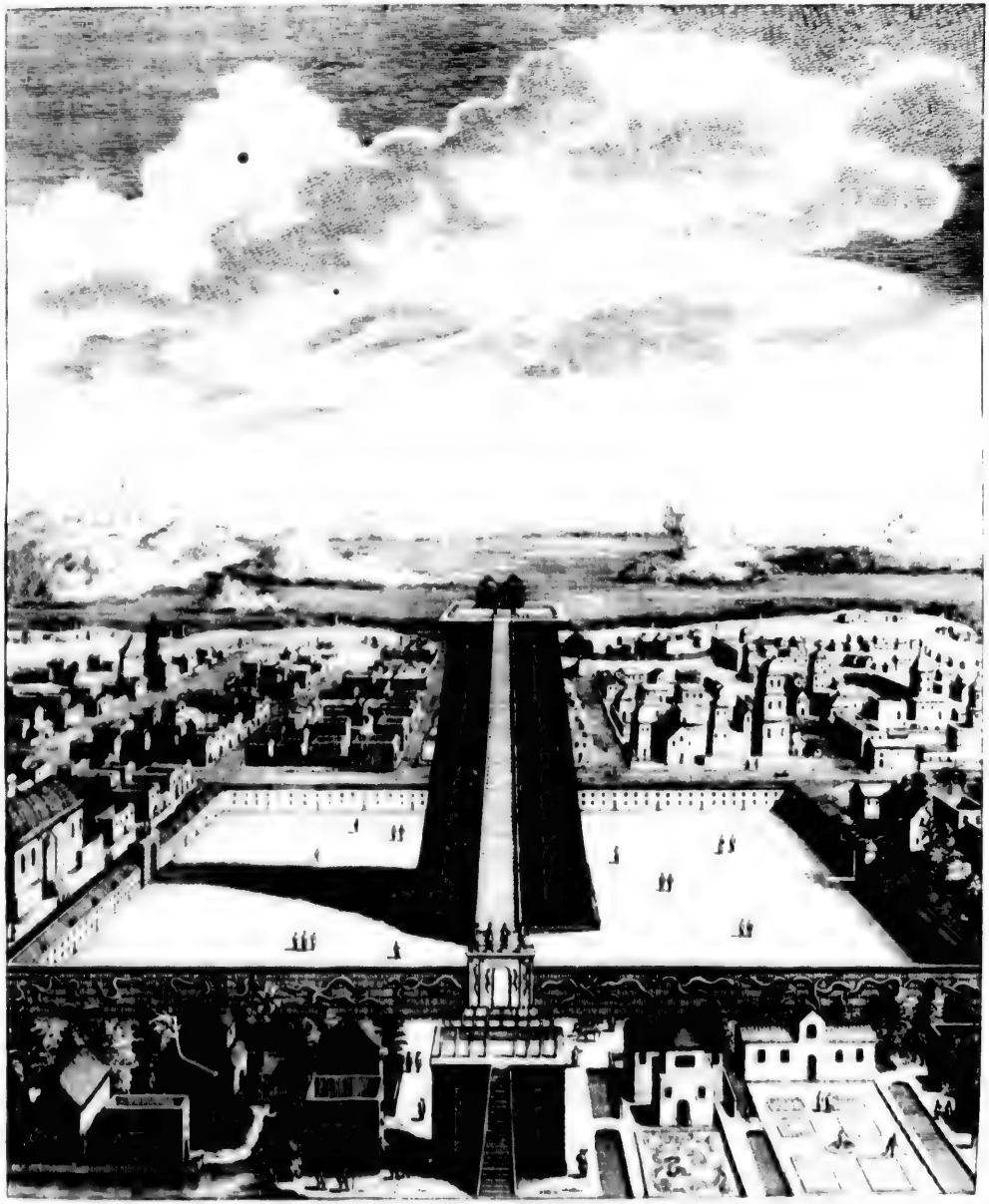
Es fällt schwer, von den mexicanischen Tempeln eine richtige Vorstellung zu geben. Alle Geschichtschreiber stimmen darinnen mit einander überein, sie hätten etwas ganz besonderes, dergleichen man im Heidenthume nirgend finde, an sich gehabt. In der Hauptstadt stunden sehr viele, und waren sie in alle Vierthel derselbigen, welche Herrera ohne Bedenken Parochien nennet, vertheilet. Sie hatten alle mit einander ihre Thürme, die man vermittelst einer Treppe bestieg. Hier sah man nicht nur viele Altäre mit geschnitzten und gemalten Götzen, sondern auch einige Reihen Capellen, darein man die Vornehmen begrub, gleichwie hingegen der Tempelhof und was daran stieß, den Kirchhof der gemeinen Leute vorstellete. Die Bauart war überall ebendieselbige, nur aber ein Tempel geräumiger, höher, und besser aufgeputzet, als der andere. Man findet bey den ersten Geschichtschreibern eine Beschreibung des dem Vitzilipuztli gewidmeten Haupttempels, welcher im ausnehmenden Verstande **Teucalli**, das ist, Gotteshaus, genennet wurde. Wir wollen des Herrera Beschreibung davon beybringen, doch ohne für ihre genaue Richtigkeit Bürgschaft zu leisten *g*).

Beschreibung des großen Tempels zu Mexico.

Seine Gestalt war überhaupt viereckigt, und seine Länge betrug von einem Winkel zum andern einen Büchsenschuß. Die Ringmauer war von Steinen und etwa sechs Schuhe hoch, und hatte vier große Thore; drey stunden gegen die drey Dämme des Sees; das vierte aber gegen die Landseite, und der breitesten Gassen der Stadt gegenüber. Mitten in diesem

e) **Acosta** und **Herrera** ebendaselbst.

f) Sie verehrten, saget **Gomara**, die Sonne, das Feuer, die Erde und das Wasser, weil sie viel Gutes davon genossen; den Donner, Blitz und alle Lufterscheinungen, weil sie sich davor fürchteten; einige Thiere wegen ihrer Sanftmuth, andere wegen ihres Grimmes. Aber aus was für einer Ursache sie Götzenbilder in Gestalt der Schmetterlinge hatten? das ist mir unbewußt. Die Heuschrecken und Grillen verehrten sie, damit sie die Feldfrüchte



Beschreib. von Neuspanien.

diesem viereckigten Bezirke, welcher unbedecket und ganz eben war, stund eine Erhöhung, und auf dieser ein steinernes, gleich dem Hofe viereckigtes, und von einem Winkel zum andern funfzehn Klaftern langes Gebäude, mit vielen Vorsprüngen, darauf Pyramiden von eben solcher Gestalt, als man den ägyptischen giebt, stunden. Das Gebäude wurde, gleichwie die Pyramiden, immer schmähler, je mehr es an Höhe zunahm: anstatt aber endlich in eine Spitze zuzulaufen, hatte es oben eine platte ebene viereckigte Fläche von sechs bis sieben Klaftern. Die westliche Seite des Tempels hatte keinen Vorschuß, wohl aber eine Treppe, darauf man bis an die obere Fläche steigen konnte. Jedwede Stufe betrug acht Zoll, die ganze Zahl aber aller Stufen, hundert und dreyzehn oder vierzehn, wiewohl einige hundert und dreyßig angeben. Sie waren aus einem vortrefflichen Steine gehauen und so künstlich gemachet, daß sie in der Ferne eben so schön aussahen, als in der Nähe. Es war höchstprächtig anzusehen, wenn die Priester diese Treppe in ihrem Amtsschmucke auf- und abstiegen. Auf dem Raume, den die obere Tempelfläche ausmachte, stunden zween von einander abgerückte große Altäre so nahe an der Mauerlehne, daß nur ein Mensch dazwischen durchkommen konnte. Einer von beyden Altären stund zur rechten, der andere zur linken Hand. Ihre Höhe betrug zwar nur fünf Spannen: allein, es hatte jedweder seine steinerne Rückmauer, daran er stieß, die einen Bogen über ihn schloß, und dergestalt eine Capelle vorstellete. Auf diese beyden Capellen waren als auf einen gemeinschaftlichen Grund, noch drey Böden, einer gleich weit von dem andern, zwar nur von Zimmerwerke, aufgeführet, aber so künstlich überkleidet und getäfelt, daß man sie für ein Mauerwerk hätte ansehen sollen. Dieses Uebergebäude, das auf der Pyramide empor ragete, gab ihr das Ansehen eines sehr hohen Thurmes. Daher sah man sie auch sehr weit, gleichwie man im Gegentheile von diesem Orte nicht nur die ganze Stadt nebst dem See, sondern auch alle benachbarte Städte und Dörfer übersehen konnte, welches denn eine der schönsten Aussichten, die in der Welt seyn mögen, vorstellete. Motezuma gönnete dem Cortez und seinen Officieren wenig Tage nach ihrer Ankunft diese Lust; und der Anblick, den sie da genossen, machte sie vor Verwunderung gleichsam entzückt. Cortez dankete Gott dafür, wie der Geschichtschreiber ausdrücklich meldet. Er fragete seine spanischen Gefährten, ob nicht dieser einzige Anblick alle ausgestandene Mühe reichlich vergelte? Ja es erhitzte dieser Einfall seine Einbildungskraft dergestalt, daß er an eben diesem Orte, als in dem Mittelpuncte eines ungeheuer großen Landes, dessen völligen Bezirk sein Muth umfing, bey sich selbst die Eroberung des Reichs gelobte *h*).

Bey den Gebethen und Opfern kam niemand auf die Höhe des Tempels, als nur allein die Priester. Alle übrige Anwesende blieben unten an der Treppe, die Männer auf dieser, die Weiber auf jener Seite, mit dem Gesichte gegen Morgen gekehret. Jedweder von beyden Altären hatte sein Götzenbild. Das vornehmste war des Vitzilipuztli seines: man gesellete ihm aber den Tlaloch bey, welche Gottheit die Ehrenbezeugungen mit ihm theile-

te nicht abfressen möchten. Die Flöhe und Mücken, um des Nachts vor ihren Stichen sicher zu seyn: die Frösche, damit sie ihnen Fische bescheren möchten; denn weil unter allen Fischgattungen nur die einzigen Frösche einen Laut von sich geben, so hielten sie dieselbigen für die Götter der Fische. Ebendaselbst, 2 Buch, 90 Cap.

g) Die Beschreibung des **Acosta** ist übrigens zwar wenig von dieser unterschieden, sie begreift aber zween Tempel in sich, welches **Solis**, der sich ihrer bedienet, nicht wahrgenommen hat.

h) **Herrera**, 3 Dec. 17 Cap.

Beschreib. von Neuspanien.

theilete i). Nebst dem Thurme, den beyde Capellen auf der großen Pyramide machten, gab es wohl noch vierzig andere, von allerley Größe, theils auf den vorspringenden Pyramiden, theils an andern rings um den großen Tempel angelegten kleinen Tempeln. Zwar ihre Bauart war eben also beschaffen: allein, sie sahen, um durch diesen Unterschied dem Vitzlipuzli eine Ehre zu erweisen, nicht gegen Morgen, sondern gegen andere Himmelsgegenden. Die dem Quatzalcoalt gewidmeten waren rund von Gestalt, und ihr Thor glich dem aufgesperreten Rachen einer Schlange. Bey jedwedem Thore des großen Tempels fand man einen geraumigen Saal, und viele in Stockwerke vertheilete Gemächer, die zu Rüstkammern dieneten. Denn die Tempel stelleten nicht nur Andachtsorte, sondern auch Festungen vor, und wurden zu Kriegeszeiten, zur Vertheidigung der Stadt, mit allerley Kriegesvorrathe versehen. An die Ringmauer des Hofes stießen viele Gebäude, darinnen die Götzenpriester wohneten. Man sah hier große Höfe, Teiche, Gärten, und alle übrige Bequemlichkeiten für die fünftausend Personen, welche, um den Gottesdienst abzuwarten, ihren Unterhalt darinnen genossen. Sie zogen die Einkünfte gewisser Dörfer und lebten in einem Ueberflusse, welcher bey allen Völkern ein Vorrecht der Oberhäupter von der Geistlichkeit geworden ist.

Lieblingsgötze.

Obgleich Vitzlipuzli den Hauptgötzen der Mexicaner vorstellete: so stund doch in einem der drey Stockwerke, die man auf beyde Altäre des Haupttempels erbauet hatte, noch ein anderer bey der Nation weit beliebterer Götze, den man aber nicht so emsig, sondern nur an gewissen Festtagen, da die Andacht des Volkes in volle Flammen ausschlug, verehrete. Das Bild wurde von dem Mehle aller zum menschlichen Unterhalte dienlichen Saamen und Korngattungen gemachet, indem nämlich das Mehl vorher mit dem Blute der geopferten Kinder, Witwen und Jungfern zu einem Teige gemachet wurde. Die Priester ließen es sorgfältig trocknen, und hatte es seiner Größe ungeachtet, dennoch kein großes Gewicht. An dem Tage, da es eingeweihet wurde, kamen nicht nur alle Einwohner aus Mexico, sondern auch aus allen benachbarten Städten mit ungemeinen Freudensbezeugungen zusammen. Die Andächtigsten traten zu dem Bilde, strichen allerley Geschmeide an seine vornehmsten Glieder, und hielten es hernach für Heiligthümer und für Verwahrungsmittel gegen allerley widrige Zufälle. Nach dieser Ceremonie wurde das Bild in einen heiligen

i) Nach des Acosta und Solis Berichte, war der Boden mit Jaspisflüßen von unterschiedlicher Farbe, sehr zierlich beleget. Rings um den Platz gieng ein Geländer, daran die Säulen schneckenformig gewunden, und an beyden Seiten mit schwarzen dem Ebenholze ähnlichen Steinen überzogen waren. Die Steine waren sehr künstlich mit einem gewissen rothem und weißem Peche angekittet. An beyden Enden des Geländer, das ist, da, wo die Treppe oben anfing, stunden zwey Marmorbilder, und trugen in einer Stellung, dadurch die Schwere der Last ungemein wohl ausgedrücket wurde, zwey große silberne Leuchter von ganz besonderer Gestalt. Zwischen beyden Altären stund ein grüner, fünf Spannen hoher Stein, mit einem scharfen Rücken, über diesen wurden die Menschen, die man opfern wollte, auf den Rücken geleget, damit man ihnen die Brust bequem öffnen, und das Herz herausnehmen konnte. Der Schatz beyder Capellen stieg auf erstaunliche Summen. Nicht nur die Altäre, sondern auch die Mauern selbst, waren mit kostbaren Steinen, mit Federn von allerley Farben, und darauf angebrachten Kleinodien von Gold und Silber geschmücket. Acosta, 5 B. 13 Cap. und Solis 3 B. 13 Cap. zu der Beschreibung, die wir von dem Hauptgotzen, so wie er in allen seinen Tempeln aussah, gaben, setzet Herrera, so viel des Teutcalli Tempel betrifft, noch dieses, der Götze habe eine dicke goldene Kette um den Leib, und noch eine von eben dergleichen Metalle um den Hals gehabt, die letztere habe bis an die Schultern gereichet, und sey mit zehn goldenen Menschenher-

zen

heiligen Ort gesetzet, den kein weltlicher, ja nicht einmal ein gemeiner Priester betreten durfte. Zu gleicher Zeit wurde auch ein großes Gefäß voll Wasser mit vielen Ceremonien geweihet, und in eben denselbigen Ort gesetzet. Es wurde dieses Weihwasser nur bey zween Fällen gebraucht, nämlich bey der Krönung eines Kaisers, und bey der Wahl eines Feldherrn. Man besprengete sie beyde damit; überdieses mußte der Feldherr auch davon trinken. Weil das Bild aus einer Materie bestund, welcher die Zeit allemal Schaden zufügte, so machte man zuweilen mit eben dergleichen Gepränge ein anderes. Das alte wurde zerbrochen, und die Stücke als köstliche Heiligthümer unter die vornehmsten Herren des Reiches, absonderlich aber unter die Kriegesbeamten, ausgetheilet. Gleichfalls verfertigte man in dem großen Tempel alle Jahre an gewissen Tagen ein Götzenbild von einer eßbaren Materie. Die Priester machten Bissen daraus, und gaben sie jedwedem, der sie nehmen wollte. Es war dieses Ausspenden gleichsam eine Communion, dazu man sich mit Bethen, und gewissen Reinigungen vorbereitete. Der Kaiser selbst wohnete mit einem Theile seiner Hofstaat, dieser Ceremonie bey *k*). Beschreib. von Neuspanien.

Solis setzet wenigstens zweytausend Tempel in die Hauptstadt, doch ohne den großen, auch ohne acht andere, welche nach seinem Versichern eben so reich, und meistens eben so wie jener gebauet waren, zu rechnen *l*). Es scheint aber, er habe die Zahl der Gottheiten und der Tempel miteinander verwechselt oder geglaubet, weil die Mexicaner ungefähr zwey tausend Götter zähleten, so müßten sie auch eben so viele Tempel gebauet haben. Acosta, welchem er sonst durchaus folget, nennet nicht mehr, als acht *m*), nebst dem großen. Eben so viele zählet auch Herrera *n*); und Gomara saget nur, es hätten noch einige andere Tempel in Mexico gestanden *o*). Gleichfalls haben wir bemerket, daß Solis bey Beschreibung des Teutcalli die Eigenschaften einiger andern, theils den Staat, theils den Gottesdienst betreffenden Einrichtungen mit diesem Tempel vermischte. Dergleichen eine ist der vom Herrera also genannte Opferkirchhof, davon die allerersten spanischen Berichte Meldung gethan haben.

Ungeachtet die zum Opfer bestimmten Personen zum Theile im großen Tempel abgeschlachtet *p*), und hernach vermöge eines bey den Mexicanern im Schwange gehenden abscheulichen Gebrauches aufgefressen wurden: so hoben sie doch die Köpfe auf, entweder als ein Opferkirchhof.

gen gezieret gewesen. Statt der Augen hatten beyde Bilder ungemein glänzende Steine, welche absonderlich bey Nacht einen entsetzlichen Anblick verursachten. Auf ihrem Genicke war ein Todtenkopf gemalet, der eben so gräßlich, als das übrige, ließ Ebendas. 18 Cap.

k) Herrera, ebendaselbst. Man badete sich die Nacht vorher, man wusch sich die Hände und das Gesicht zum öftern, man machte sich die Haare zu rechte, und man schlief so lange, bis die Stunde des Festes erschien, fast gar nicht. Ebendas.

l) 1 Theil 3 B. 13 Cap. a. d. 516 S.

m) 5 Buch a. d. 220 S.

n) 3 Dec. 2 Buch a. d. 175 S.

o) 2 Buch 4 Capitel.

p) Erwäget man die große Anzahl, die zuweilen abgeschlachtet wurde: so ist nicht wohl zu begreifen, wie man sie alle miteinander daselbst hätte opfern wollen; daher saget auch Herrera an diesem Orte, das Opfern wäre auf dem Kirchhofe selbst geschehen. Gleichwohl meldet er an einem andern Orte, man habe bey dem Eintritte in den Tempel einen vom Schlachten der Opfer herrührenden, unerträglichen Gestank verspühret. Man habe alle Wände der Cabinette oder Capellen mit dem Blute bestrichen, also, daß sie mit einer schwarzen Rinde, welche oben zween, und unten sechs Zolle in der Dicke gehabt, überzogen gewesen, u. s. w. am angef. Orte 17 Cap.

Beschreib. von Neuspanien.

ein Denkmaal, das ihren Sieg verherrlichen sollte, oder wie Herrera meynet, um desto fleissiger an den Tod zu gedenken. Der Ort, da man diese gräßlichen Schätze verwahrete, lag etwan eines Steinwurfes weit von dem Hauptthore des Tempels. Es sah einem Rabensteine nicht unähnlich, war mit Kalche und Kütte von Steinen aufgeführet, und länglicht von Gestalt. Die Stufen, darauf man diesen Ort bestieg, waren zwar ebenfalls von Stein, nur aber mit Menschenköpfen, welche die Zähne blecketen, untermischet. An den Ecken des Rabensteins stunden Thürme von Köpfen und Kalche gebauet. Ueberdieses waren auch die Wände mit vielen in allerley Felder abgetheilten Reihen Todtenköpfe bekleidet, also daß man überall, wohin man nur die Augen warf, das Bild des Todes erblickete. Auf dem Rabensteine selbst zeigten mehr als sechzig Balken, die etwan vier bis fünf Spannen weit voneinander stunden, und mit Queerlatten verbunden waren, eine unzählige Menge Todtenköpfe, die man bey den Schläfen daran fest gemacht hatte. Ihre Anzahl war so groß, daß die Spanier, ohne diejenigen zu zählen, daraus die Thürme bestunden, über hundert und dreyßig tausend Köpfe rechneten. Es wurden eigene Leute von der Stadt besoldet, welche nichts anders zu thun hatten, als daß sie die abgefallenen Köpfe an ihre vorige Stelle brachten, die frischabgehauenen annagelten, und überhaupt für die Ordnung dieses abscheulichen Ortes sorgeten.

Menschenopfer.

Da wir der mexicanischen Opfer und des Menschenschlachtens schon so oft erwähnet haben: so müssen wir billig eine umständliche Beschreibung dieser gräßlichen Feste beybringen. Es gestehen alle Geschichtschreiber, man finde weder bey den allergrimmigsten Africanern, noch in beyden Indien, etwas, das der Menschlichkeit ein solches Grausen verursache, als dieser Gebrauch. Denn die Mexicaner schoneten nur deswegen das Blut ihrer Feinde im Kriege, und suchten viele Gefangene zu machen, damit sie ihren Göttern eine groß Menge Menschen in aller Gelassenheit abschlachten könnten. Motezuma gestund dem Cortez offenherzig, ungeachtet es beständig in seiner Gewalt stehe, die Landschaft Tlascala zu erobern, so schlage er doch diese Ehre nur deswegen aus, damit es ihm nicht an Feinden, das ist an Schlachtopfern für seine Tempel, fehlen möge; und es ist bereits angeführet worden, daß jedweder Kaiser nach seiner Wahl vor allen Dingen Gefangene machen, und dem Schlachtmesser der Priester überliefern mußte.

Umstände desselben.

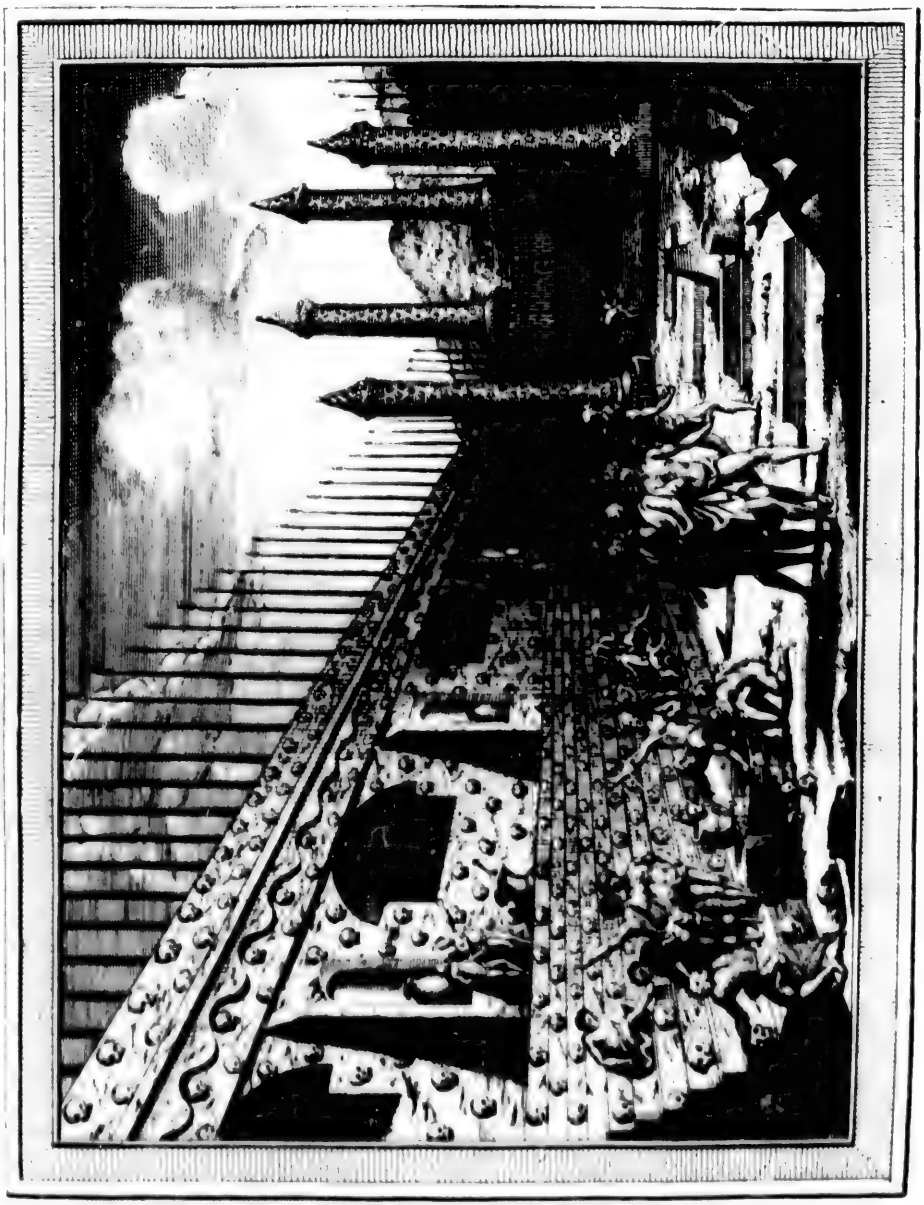
Herrera beschreibt die Umstände des Opferns. Man stellete die dazu gewidmeten Leute in eine lange Reihe, und umgab sie mit einer zahlreichen Wache. Hierauf stieg ein Priester vom Tempel herab. Er war mit einem weißen Rocke, dessen Saum mit dicken Zwirntroddeln bebrämet war, bekleidet, und trug ein aus Maizmehle und Honig verfertigtes Götzenbild in seinen Armen. Das Bild hatte grüne Augen und gelbe Zähne q) Der Priester lief die Tempeltreppe mit großer Eilfertigkeit herab, bestieg einen großen Stein, der aus einem mitten im Hofe befindlichen und sehr hohen Gemauer, Quahxicalli genannt r), hervorragete, vermittelst einer schmalen Treppe, wobey er das Bild beständig in den Armen trug. Sobald er oben war, wendete er sich gegen die Gefangenen, zeigte das Bild einem nach dem andern, und sagete dabey: siehe, das ist dein Gott. Nachgehends stieg er auf einer andern, der vorigen gegenüberstehenden Treppe vom Steine herab, trat vor die Gefangenen, und führete sie in einem ordentlichen Zuge an den Ort, wo die Opfer-

diener

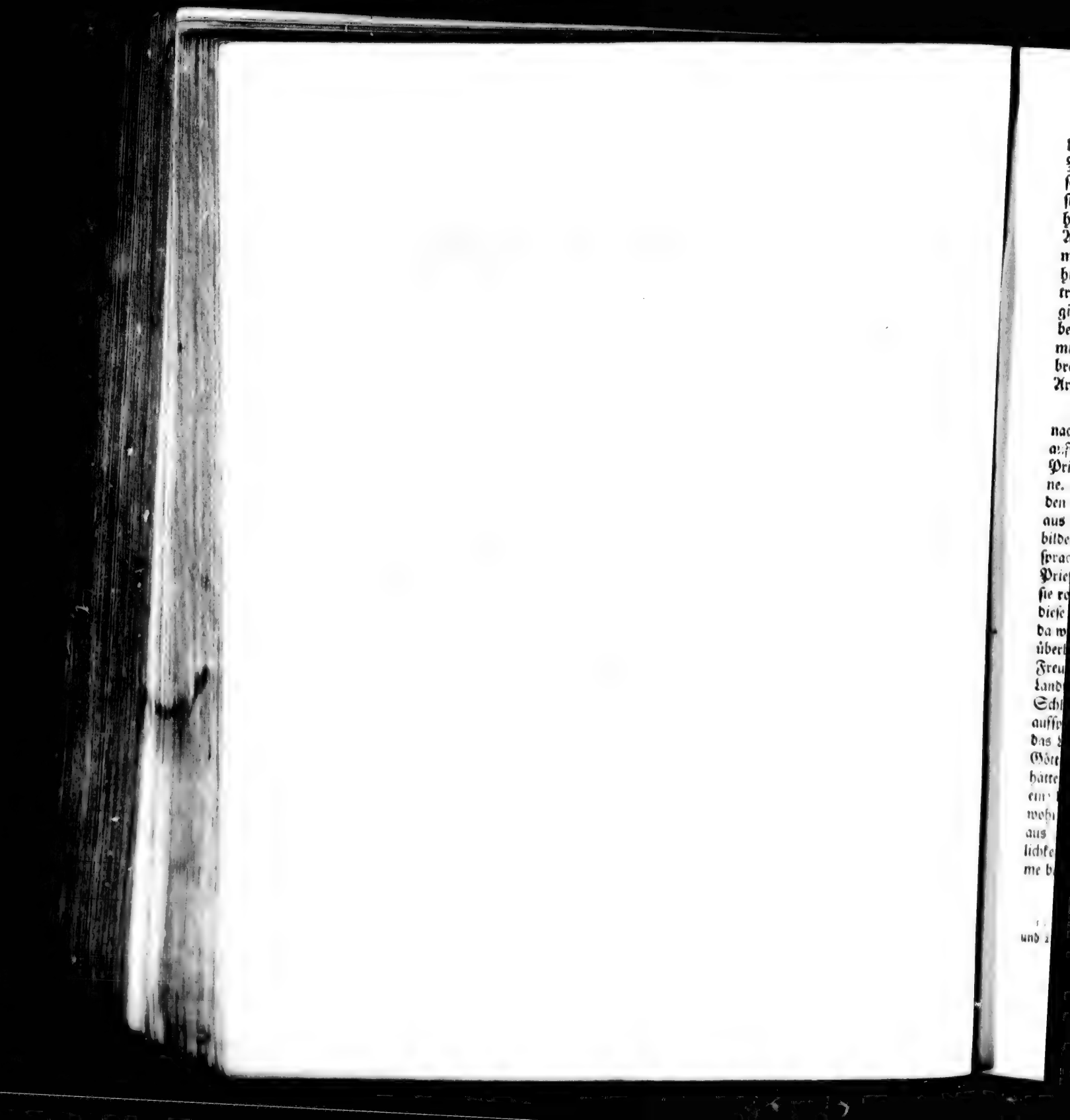
q) Die Augen waren von sehr feinen grünen Steinen, die Zähne von Maizkornern.

r) Das ist in der mexicanischen Sprache, Adlerstein.

BEGRÆBNISSPLATZ DER OPFER.



BEGRÆBNISSPLATZ DER OPFER. N.° 22.



diener auf sie warteten. Bey dem großen Tempel waren sechse mit dieser Würde bekleidete Personen; vier hielten dem Menschen Arm und Beine, der fünfte die Kehle, und der sechste schnitt ihm den Leib auf. Es waren diese Aemter erblich, und fielen allezeit auf den ältesten Sohn. Derjenige, welcher die Brust aufschnitt, war der vornehmste, und führete den hohen Titel **Topilzin**. Er trug einen langen rothen mit Troddeln bebrämten Ehrenrock. Auf dem Kopfe hatte er eine Krone von grünen und gelben Federn, an den Ohren goldene mit grünen Steinen besetzte Ringe, und auf der Unterlippe ein kleines Röhrchen von einem himmelblauen Steine. Sein Gesicht war kohlschwarz angestrichen. Die fünf übrigen trugen falsche sehr krause Haare, welche mit ledernen Riemen, die mitten über der Stirne giengen, aufgebunden wurden. An den Riemen hingen kleine papierne mit allerley Farben bemalte Schilde, doch nur bis an die Augen herab. Ihre Ehrenröcke waren weiß, mit schwarzen Streifen. Der **Topilzin** hielt in der rechten Hand ein kieselsteinernes sehr breites und spitziges Messer. Noch ein anderer Priester stund da, und trug ein hölzernes Armband, das die Gestalt einer im Kreise liegenden Schlange hatte. Beschreib. von Neuspanien.

Sobald die Gefangenen an den vorhin gemeldeten Rabenstein kamen, ließ man einen nach dem andern nackend, und mit ungebundenen Händen auf einer schmalen Treppe hinaufsteigen. Jedweder wurde, wenn die Reihe an ihn kam, auf einen Stein gelegt. Der Priester der Kehle hing ihm das Halsband um, die vier übrigen hielten ihm Arm und Beine. Hierauf setzete ihm der Topilzin die linke Hand auf die Brust, schlitzete mit der rechten den Leib auf und riß das Herz heraus. Dieses hielt er gegen die Sonne, um ihr den daraus aufsteigenden ersten Dampf zu opfern. Nachgehends wendete er sich zu dem Götzenbilde, das er unterdessen bey Seite gelegt hatte, rieb ihm das Gesicht mit dem Herzen, und sprach einige geheimnißvolle Stoßgebethe dabey. Indem dieses geschah, ergriffen die übrigen Priester die Leiche bey den Füßen, sonst aber nirgend, und warfen sie die Treppe hinab; sie rollte auch, weil die Treppe sehr gähe war, im Augenblicke darüber hinunter. Auf diese Weise verfuhr man mit allen zum Opfer bestimmten Gefangenen, so lange noch einer da war. Nachgehends kamen diejenigen, welche sie gefangen genommen und den Priestern überliefert hatten, holeten die todten Körper weg, und vertheilten sie unter ihre guten Freunde, die sich was damit zu gute thaten. Diese gräßliche Gewohnheit wurde in allen Landschaften des Reiches mit gleichem Eifer beobachtet. Es belief sich die Anzahl der Schlachtopfer bey manchem Feste wohl auf fünf tausend, indem man sie sorgfältig dazu aufsparete. Zu Mexico kostete zuweilen ein einziges Opfer zwanzig tausend Gefangenen das Leben. Währete der Frieden allzulange: so stellete der Topilzin dem Kaiser vor, die Götter litten großen Hunger. Sogleich machte man allen Caciquen zu wissen, die Götter hätten Lust, eine Mahlzeit zu halten. Die ganze Nation griff zum Gewehre; man brach eine Ursache vom Zaune, und fiel den Nachbarn auf allen Seiten in das Land. Gleichwohl geben einige Geschichtschreiber vor, es wären die meisten Mexicaner, ungeachtet sie aus Furcht vor den Priestern ihren Abscheu nicht an den Tag legen durften, dieser Unmenschlichkeit überdrüßig gewesen, und hätten hauptsächlich eben deswegen Lust zum Christenthume bezeuget *z*).

z) Herrera 3 Dec. 15 Cap. Acosta 5 Buch, 20 und 22 Capitel. Bey dieser Gelegenheit saget Acosta in der alten Schreibart seines Uebersetzers. „Eine würdige Klosterversion in Neuspanien erzählete

Beschreib. von Neuspanien.

Noch andere Opfer.

Noch gab es andere Opfer, die man nur an gewissen Festtagen vornahm, und Racaripe Velitzli, das ist Menschenschinderey, nennte. Die Priester lasen einige Gefangene aus, und schunden sie wirklich, und behingen eben so viele geringere Tempeldiener mit der Haut; diese Diener liefen nachgehends in der ganzen Stadt herum, sungen, und tanzeten vor allen Häusern. Jedermann mußte ihnen eine Gabe reichen; wer es nicht that, dem schlugen sie einen Zipfel der Haut in das Gesicht, daß es mit Blut gefärbet wurde. Dieses Sammeln währete so lange, bis die Haut zu verderben anfing, und scharreten die Priester durch diesen Kunstgriff nicht wenig Geld zusammen. An einem gewissen andern Feste mußte ein Priester mit einem zum Opfer bestimmten Gefangenen kämpfen. Der letztere war mit einem Fuße an ein großes steinernes Rad angeschlossen, übrigens aber mit einem Schilde und Schwerdte bewaffnet. Eben dergleichen Gewehr hatte auch derjenige, welcher ihn opfern wollte, und das Gefecht gieng im Angesichte des ganzen Volkes vor sich. Ueberwand der Gefangene, so entkam er nicht nur dem Opfern, sondern er trat auch in alle Titel und Rechte, welche von den Landesgesetzen für die allerberühmtesten Krieger bestimmt waren, und es wurde dagegen der Ueberwundene geopfert. Zum Beschlusse, so gieng auch die vorhin bey den Mosquiten angemerkte Gewohnheit, welche Lussan für etwas sehr besonders hält, unter den Mexicanern ebenfalls im Schwange: man fütterte nämlich in jedwedem Haupttempel einen Leibeigenen ein ganzes Jahr lang. Diese Zeit über stellete er den Götzen vor; er wurde gleich ihm verehret und angebethet, endlich aber endigte sich seine Regierung damit, daß er geopfert wurde *t*).

Gefecht zwischen einem Priester und Gefangenen.

Leibeigener als ein Gott verehret.

Festtage.

Die Einrichtung der Festtage war nicht weniger wunderlich. Das vornehmste Fest wurde dem Götzen Vitzilipuztli zu Ehren, und allemal im Maymonate gefeyert. Einige Tage vorher mußten zwey junge dem Tempeldienste geweihte Mägdchen einen Teig aus Honig und Maizmehle knäten, woraus sodann ein großes Götzenbild verfertigt wurde. Bey seiner Verfertigung waren alle vornehme Herren gegenwärtig. Nachgehends schmückete man das Bild mit Kleidern und köstlichem Geschmeide. Man setzete es in einem blauen Armstuhle auf eine mit langen Stäben versehene Tragbahre, damit man es desto bequemer tragen konnte. Am Festtage nun, sobald die Sonne aufgieng, erschienen alle junge Mägdchen mit weißen Kleidern im Tempel, waren mit geröstetem Maiz bekrönet, und trugen Armbänder von angereihten Maizkörnern; der ganze übrige Arm bis an das Handgelenke war mit rothen Federn bedeckt, und die Wangen waren roth bemalt. Man nennte sie diesen ganzen Tag über Schwestern desjenigen Gottes, dessen Verehrung sie belebten. Sie trugen das Bild auf der Baare bis in den Tempelhof. Hier übergaben sie es Jünglingen, die es unten vor der großen Tempeltreppe niedersetzeten. Jedermann fiel hierauf vor ihm

„lete mir eine merkliche Geschichte; denn als dieser andächtige Mann noch in demselbigen Lande war, da fragte er einen alten Indianer aus einem vornehmen Geschlechte, warum die Indianer sich so geschwind besonnen, und das Gesetz Jesu Christi angenommen, das ihrige aber auf eine Seite geschmissen hätten, ohne eine weitere Nachfrage oder eine Probe anzustellen, auch ohne viel darüber zu streiten: sintemal einer wohl auf die Gedanken kommen sollte, als hätten sie das auf keine Weise mit rechtem Verstande oder aus genüglicher Ursache gethan? Darauf gab der alte Indianer zur Antwort, und sprach: glaube nicht, würdiger Vater, daß wir das also unverständig thaten, und dieß Gesetz auf ein Unbesinn annahmen, als du sagest. Fürwahr sage ich dir, daß wir des Gebiethens unserer Götter kein kleinen Ueberdruß hatten, und wir giengen darauf um, daß wir von ihnen hinter sich weichen, sie und ein ander Gesetz annehmen wollten. Weil wir nun

T. 43. D.

ihm nieder, und streuete sich etwas Erde, die ein jeder unter seinen Füßen nehmen mußte, auf das Haupt. Sodann nahm der Zug nach dem Berge Chapultepeque seinen Anfang. Hier opferte man in aller Geschwindigkeit, und lief an einen andern, einer uralten Sage wegen berühmten Ort Atlacuya genannt; von solchem eilete man nach Cuyoacan, als der dritten Station, und endlich, ohne daselbst viel Federlesens zu machen, nach Mexico zurück; indem der ganze Umgang ungeachtet er einen Weg von vier französischen Meilen betrug, innerhalb vier Stunden geendigt seyn mußte, und daher mit dem Namen Ypana, das ist Eilweg, belegt wurde. Die Jünglinge seseten die Baare wieder dahin, wo sie dieselbige genommen hatten; nämlich unten an die große Tempeltreppe, und zogen sie hernach unter dem Schalle der Instrumente mit Seil und Kloben auf die Höhe des Tempels. Indem dieses geschah, lag alles Volk auf der Erde, und bethete an. Das Bild wurde nebst vielen wohlriechenden Sachen und Bluhmen in einen Kasten gelegt. Unterdessen kamen ejnige Mägdchen und trugen viele Stücke von eben demselbigen Teige, daraus das Bild verfertigt worden war; nur hatten sie die Gestalt als Knochen, wiewohl man sie das Fleisch des Vitzilipuztli nennte. Auf der andern Seite erschienen die Priester mit Kränzen auf dem Haupte, und an den Armen gezieret, und ließen die Abbildungen ihrer Götter und Göttinnen hinter sich hertragen. Sie traten um die Teigstücke herum, und weiheten sie mit Gesängen und Gebethen. Auf dieses Einsegnen folgete das Opfern, und war an diesem hohen Festtage die Anzahl der Schlachtopfer allemal weit größer, als an irgend einem andern Feste. Unterdessen tanzete man in dem Tempelhofe, und nahm noch andere Ceremonien vor. Die jungen Mägdchen sangen in die Trommeln, und die vornehmen Herren antworteten darauf, und machten gleichsam den Chor. Das gemeine Volk stund in einiger Entfernung von ihnen und sah zu, durfte sich aber nicht weiter, als mit Frohlocken, darein mischen. Nach geendigtem Opfer kamen die Priester wiederum herbey, zerschnitten die Teigstücke in Bissen, und theilten sie dem Volke ohne Unterschied des Alters oder Geschlechtes aus. Jedweder empfing seinen Bissen mit großer Andacht, ja mancher mit heißen Bußzähren, aß ihn, und glaubte, er habe hiermit das Fleisch seines Gottes gegessen. Man trug dergleichen Bissen sogar den Kranken zu. Dagegen wurde es für eine Sünde vom ersten Range gehalten, denselbigen Vormittag sonst etwas zu genießen. Jedermann wurde deswegen gewarnet, und jedermann verschloß alle Lebensmittel, ja sogar das Wasser, vor seinen Kindern. Endlich machte der Hohepriester der ganzen Feyerlichkeit durch eine Predigt, darinnen er die Beobachtung des Gesetzes und der Religionsgebräuche einschärfete, ein Ende *u*).

Beschreib. von Neuspanien.

„nun sahen, daß eures, das ihr prediget, keine Grau„samkeit beschleußt, auch recht und gut war, und „sich für uns wohl schicken thät, da verstunden wir „und glaubten, es wäre das rechte Gesetz, begrif„fen es darum ganz willig „ Ebendaselbst Eben dieser Schriftsteller bemerket noch, es wären die Mexicaner bey dem allen gleichwohl noch menschlicher, als die Peruvianer, gewesen; denn diese hätten ihre eigenen Kinder geopfert Ebendas.

t) Acosta 5 B. 21 Cap. Herrera a. a. Orte.

u) Herrera 17 Cap. Acosta 5 Buch 24 Cap. Wir hätten uns nie unterstanden, dieses Nachahmens des heiligsten unter unsern Sacramenten zu erwähnen, wenn unser Gewährsmann ein anderer, als der Pater Acosta wäre. Allein, er hält die Erzählung desselbigen für desto wichtiger, weil er eben aus dem boshaften Affenspiele des Irrgeistes einen Beweis für die Heiligkeit unserer Gebräuche ziehen will. „Aus diesem einigen, saget er, erhel„let schon zur Genüge, daß der Satan sich noch „allem

Beschreib. von Neuspanien.

Alle vier Jahre feyerten die Mexicaner ein Fest, welches Acosta ein Jubiläum oder Ablaßfest nennet *w*). Es fing den 10ten des Maymonats an, und dauerte neun Tage. Erstlich kam ein Priester aus dem Tempel getreten, spielete auf einer Flöte, und wendete sich nach und nach gegen alle vier Weltgegenden. Nachgehends neigete er sich gegen das Götzenbild, nahm Erde und kauete sie. Eben dergleichen that auch das Volk, bath zugleich um Vergebung seiner Sünden, und daß sie nicht offenbar werden möchten. Die Soldaten bathen um Sieg gegen ihre Feinde und um Stärke, damit sie eine große Anzahl Gefangene machen und den Göttern darstellen könnten. Dieses Bitten wurde ganzer acht Tage lang, mit Seufzen und Thränen wiederholet. Am neunten, als an dem eigentlichen Festtage, versammelte sich jedermann in dem Hofe des großen Tempels, und es war sodann der Hauptendzweck der allgemeinen Andacht, Wasser zu erbitten. Eben deswegen trug dieses Fest den Namen **Torcoatl**, das ist, **Dürre**. Vier Priester trugen das Götzenbild auf einer Tragbaare rings um den Tempel, die übrigen beräucherten es, das Volk aber geißelte sich unterdessen den Rücken mit einer Strickpeitsche. Nach geendigtem Umgange wurde der Tempel mit Bluhmen bestreuet, und das Götzenbild blieb bis gegen Abend unverhüllet. Man opferte ihm allerley Edelgesteine, Reiß, Früchte und Wachteln. Um die Mittagsstunde gieng jedermann nach Hause; diejenigen Weibespersonen, welche dem Bilde diesen Tag zu dienen gelobet hatten, und die gewöhnlichen Diener des Tempels ausgenommen, welche ihre Ceremonien forttrieben. Nach Tische kam das Volk wieder, man führete den Gefangenen herbey, welcher im abgewichenen Jahre den Götzen vorgestellet hatte, und man opferte ihn unter Singen und Tanzen. Nachgehends stellete man einige Speisen vor den Götzen hin; jedermann wich auf eine gewisse Weite zurück, und sodann renneten die jungen Leute in vollem Laufe darauf zu, um sie wegzunehmen. Es waren nicht nur für die vier geschwindesten gewisse Preise aufgesetzt, sondern sie genossen auch bis zur Wiederkunft dieses Festes unterschiedliche Vorzüge. Mit Endigung des Tages und der feyerlichen Gebräuche, als nach gleichsam verlaufener Dienstzeit, stund es den Mägdchen und Jünglingen, welche dieses Jahr im Tempel gedienet hatten, nicht nur frey, nach Hause zu gehen, sondern es war ihnen auch erlaubt, zu heirathen. Doch liefen ihnen diejenigen, die an ihre Stelle traten, unter heftigem Schreyen nach, warfen sie mit Grasbüschelchen, und rückten ihnen vor, sie liefen aus dem Dienste der Götter weg *x*).

Ablaßfest oder Torcoatl.

Die Kaufleute hatten ein Jahrfest, das ihren Namen trug, und dem Gotte der Kaufmannschaft **Quetzalcoatl** zu Ehren, gefeyert wurde. Vierzig Tage vor der Feyer kauften sie einen wohlgewachsenen Gefangenen. Diesen schmücketen sie mit dem Gewande des Götzen, und badeten ihn, damit er rein genug werden möchte, alle Tage zweymal sehr sorgfältig im Tempelteiche. Man erzeigte ihm alle ersinnliche Ehre, und fütterte ihn mit den besten Leckerbissen. Zwar mußte er über Nacht in einen Käfich kriechen, hingegen wurde er bey Tage mit Singen und Tanzen in der ganzen Stadt herum geführet. Neun Tage vor dem Opfer wurde ihm sein Schicksal durch zween Priester angekündiget. Seine Antwort darauf mußte seyn, er lasse sich alles in Demuth gefallen. Schien er aber kleinmüthig

Fest der Kaufleute.

„allem Vermögen bemühe, die Ehre und den Dienst, „welche niemanden als Gott allein gebühren, sich „zuzueignen, ungeachtet er allezeit seinen Grimm „und seinen Unflath mit darunter mischet.„ Ja, er treibt diese Gedanken noch viel weiter, denn er findet in den Gebräuchen des indianischen Götzendienstes Spuren von dem Sacramente der Buße und letzten Oelung, von der Ohrenbeichte, vom Gehein-

müthig zu werden, so war es eine schlimme Vorbedeutung. Die Priester nahmen sodann allerley Ceremonien vor, dadurch, wie sie vorgaben, eine Herzensänderung bey dem Menschen gewirket wurde. Seine Aufopferung geschah um Mitternacht, und webete man sein Herz gegen den Mond. Der Leib wurde zu dem vornehmsten Kaufmanne gebracht, und daselbst theils gebraten, theils auf mancherley andere Weise herrlich zugerichtet. Unterdessen bis die Mahlzeit fertig war, tanzeten die Gäste. Nach diesem abscheulichen Schmause bezeugeten sie dem Götzenbilde mit Aufgange der Sonne ihre Aufwartung, und machten sich hernach den ganzen Tag lustig. Sie verkleideten sich dabey auf mancherley Weise, einige als Vögel, Schmetterlinge, Frösche, Wespen und anderes Ungeziefer, andere als Buckelichte, Lahme, Hinkende. Jedweder brachte eine lustige Erzählung vor, wie es mit seiner Verwandelung zugegangen wäre, und endlich machte ein Tanz den Beschluß des ganzen Festes *y*). Beschreibung von Neuspanien.

Nebst den sechs Priestern an dem großen Tempel, welche ihre Aemter auf ihre Kinder vererbeten, hatte jedwedes Stadtvierthel und jedweder Tempel seine eigenen Priester, welche zu diesem Amte entweder durch die Wahl berufen wurden, oder sich durch ein Gelübde von Jugend auf, dazu widmeten. Ihre gewöhnliche Verrichtung war, daß sie vor den Göttern räucherten. Es geschah dieses alle Tage viermal, nämlich beym Aufgehen der Sonne, zu Mittage, bey der Sonnen Untergange, und um Mitternacht. Dabey erschalleten im Tempel jedesmal die Trompeten, Trommeln und andere Instrumente, und machten einen sehr traurigen Klang. Auf dieses gegebene Zeichen kam der Priester, an dem die Woche war, mit einem weißen Rocke gekleidet, und mit einem Rauchfasse in der Hand. Das Rauchfaß füllete er von der Glut, die beständig vor dem Altare brannte, mit Kohlen; in der andern Hand hielt er ein Gefäß mit Weihrauche, und also räucherte er ganz allein, ungeachtet er seine Amtsgehülfen bey sich hatte. Nachgehends gab man ihm etwas Leinewand, damit er den Altar und die Vorhänge abstäubete. Nach dieser Ceremonie giengen die Priester miteinander in einen verborgenen Ort, und unternahmen daselbst einige harte Bußübungen; sie peitscheten sich zum Beyspiele, oder sie zapfeten sich Blut aus irgend einem Theile des Leibes. Die nächtliche Andacht wurde auf das genaueste beobachtet. Jedweder Tempel hatte seine Einkünfte, und die Priester wurden für die Peinigung ihres Leibes wichtig bezahlet. Nebst dem, so ist auch bereits angemerket worden, daß es bey allen Mexicanern etwas sehr gemeines war, sich aus Andacht blutig zu ritzen. Priester zu Mexico.

Die Priester salbeten sich nicht nur die Haare, sondern auch den ganzen Leib vom Kopfe bis auf die Füße mit einem gewissen hellen und flüßigen Fette; hiervon wurden sie nicht nur über und über haarig, sondern auch die Haare selbst so steif, als Borsten. Dieses verursachete ihnen destomehr Beschwerlichkeit, weil sie dieselbigen bis an ihren Tod, oder doch wenigstens bis in ihr hohes Alter nicht abschneiden durften. Denn sodann durften sie ihr Amt niederlegen, waren von aller Arbeit befreyet, und genossen einer Achtung, welche der Meynung, die man von ihrer Tugend hegete, gemäß war. Sie banden ihre Haare mit einem sechs Zoll breiten baumwollenen Tuche auf. Weil sie gewöhnlicher Weise kein anderes

Geheimnisse der heiligen Dreyfaltigkeit, ja von den meisten katholischen Glaubensartikeln. Ebendas. 25. 26 u. f. Cap.

w) Am angef. Orte 29 Cap.

x) Herrera 3 Dec. 17 Cap.

y) Wer noch mehrere Feste zu wissen begehret, dem können die angeführten Geschichte und Beschreibungen Nachricht davon geben.

Beschreib. von Neuspanien.

anderes Räucherwerk, als Harz, gebrauchten: so wurde ihre von Natur gelbe Gesichtsfarbe beynahe in ein völliges Schwarz verwandelt. Wollten sie diejenigen Götzen verehren, die ihre Stelle in Kellern, in dickem Gebüsche oder auf einem Berge hatten: so bereiteten sie sich dazu durch Beschmierung mit einer Salbe, die [illegible] Asche von allerley giftigen Thieren, imgleichen aus Taback und Talche verfertig[illegible] z). Dieses Besalben erhub sie nach der Einbildung des gemeinen Volkes über andere Menschen, und brachte sie in den Umgang mit den Göttern. Ja, wie es scheint, so glaubeten sie es selbst, als etwas ganz unstreitiges: denn sie fürchteten sich vor nichts mehr; nach ihrer Einbildung mußte die ganze Natur Ehrerbiethung für sie tragen, und also wageten sie sich im festen Glauben, es könne ihnen kein reißendes Thier, weder Löwen, noch Tieger, noch Bären das mindeste Leid zufügen, bey Nachtzeit in die dickesten Wälder. Eben diese Salbe gebrauchten sie auch zur Stärkung der Kinder, und als ein Genesungsmittel für die Kranken. Die ganze Nation rühmete die treffliche Wirkung. Nach dem Urtheile eines gewissen Geschichtschreibers konnte die Salbe allerdings, sowohl wegen des Tabaks, als wegen der übrigen beygemischten Dinge, als welche meistentheils heilsam waren, eine gute Wirkung erzeigen.

Mexicanische Kloster.

Innerhalb der Ringmauer des großen Tempels zu Mexico stunden zwo Klöster, oder Häuser, darinnen man von der Welt abgesondert lebete. Eins war mit jungen Mägdchen von zwölf bis dreyzehn Jahren besetzt, das andere mit Knaben. Beyderley Personen waren zwar zum Tempeldienste da, wohneten auch einander gerade gegenüber, konnten aber nicht zusammen kommen. Sie hatten ihre Aufseher von eben demselbigen Geschlechte. Das Amt der Mägdchen war, für die Götzen, das ist für die Priester, zu kochen; indem diese letzteren nichts, als was vor den Altar gebracht worden war, essen durften. Besagte Speisen bestunden meistentheils aus Gebackenen; einiges war wie Hände oder Füße gestaltet, anderes war gefüllet. Man nahm gemeiniglich Honig und Maiz dazu, und zuweilen kochte man sie mit Gemüse und allerley Kräutern. Wenn die Mägdchen in die Dienste der Götter traten: so schor man ihnen die Haare ab; nachgehends aber war es ihnen erlaubt, sie wieder wachsen zu lassen. Bey der Nacht mußten sie aufstehen, ihr Gebeth verrichten, und sich blutig ritzen. Das Blut strichen sie zwar an ihre Wangen, wuschen es aber mit einem von den Priestern geweiheten Wasser sogleich wieder ab. Ihre Kleidung war ein weißer Rock. Sie mußten für den Tempel spinnen und weben. Dabey wurden sie scharf gehalten, und für den geringsten Fehler auf das härteste bestraft. Vergaßen sie ihrer Ehre, so hatten sie den gewissen Tod zu erwarten. Hatten die Mäuse oder Ratten irgend etwas im Tempel zernaget: so glaubete man, der Himmel gebe durch dieses Zeichen seinen Grimm zu verstehen, und es müsse unter den jungen Nonnen eine Unordnung vorgegangen seyn. Man forschete nach den Schuldigen; unglücklich waren diejenigen, auf welche einiger Verdacht fallen konnte. Es wurden keine andere, als aus Mexico gebürtige Mägdchen

z) Acosta theilet uns dieses seltsame Recept nach aller Länge mit. Sie hießen, saget er, Spinnen, Scorpionen, Asseln, Molche und Vipern durch junge Knaben fangen, verbrannten sie in der Tempelglut zu Asche, und thaten sie nebst vielem Tabak in einen Mörser. Gleichfalls warfen sie einige lebendige Scorpionen, Spinnen und Asseln dazu, und mischten alles wohl durcheinander. Dieser Mischung setzten sie noch das Mehl von einem gewissen Samen, Namens Ololuchqui, bey, aus welchem die Indianer ein Getränk, das ihnen allerley wunderliche Vorstellungen im Kopfe macht, verfertigen; indem dieses Kraut die Kraft hat, den Menschen seiner Sinne zu berauben. Auch stießen sie im Mörser, zugleich mit der Asche, gewisse schwarze haarige Würme, an welchen bloß die Haare gif-

in dieses Kloster aufgenommen. Sie blieben ein Jahr darinnen, und verheiratheten sich hernach. Beschreib. von Neuspanien.

Die Jünglinge mußten achtzehn bis zwanzig Jahre alt seyn. Man schor ihnen eine Krone, und trugen sie die Haare an der Seite des Kopfes nicht länger, als bis an die halben Ohren. Am Hinterhaupte aber so lang, daß man sie in einen Zopf flechten konnte. Ihre Anzahl war funfzig, und ihr Klosterleben dauerte, gleichwie bey den Mägdchen, zwar nicht länger als ein einziges Jahr: allein, sie mußten diese Zeit über die Gesetze der Keuschheit, des Gehorsames und der Armuth auf das strengste beobachten. Uebrigens war es ihre Schuldigkeit, den Priestern bey allen zum Gottesdienste gehörigen Verrichtungen an die Hand zu gehen. Sie kehreten die heiligen Oerter aus. Sie legten Holz an die Glut, welche vor dem Hauptgötzen ohne Unterlaß brannte. Die Sittsamkeit wurde ihnen so scharf eingepräget, daß sie in Gegenwart einer Weibesperson nicht einmal die Augen aufschlugen. Sie sammelten Almosen von Hause zu Hause in der Stadt. Bey dieser Gelegenheit giengen allezeit vier oder sechs mit einem demüthigen Wesen und bußfertigen Gesichte, miteinander. Bekamen sie nichts, so war ihnen erlaubt, so viel zu nehmen, als sie essen konnten; denn weil sie Armuth gelobet hatten, so wurden ihre Bedürfnisse als jederzeit höchst dringend angesehen. Nebst dem wußte man auch, daß sie ohne Unterlaß Buße wirketen. Bey der Nacht mußten sie aufstehen, und die Trompeten und andere Instrumente erschallen lassen. Damit die Glut nicht verlöschen möchte, so mußten sie wechselsweise bey dem Götzen wachen. Bey dem Räuchern der Priester waren sie gegenwärtig, und traten hernach gleich denselbigen in einen für sie bestimmten Ort, woselbst sie sich mit Pfriemen blutig stachen, und mit dem Blute die Schläfe bis unten an die Ohren bestrichen. Ihr Gewand war ein härener, aber sehr rauher Sack.

An gewissen Jahresfesten kamen sowohl die Priester des Haupttempels, als die sämmtlichen jungen Klosterbrüder, an einem rings herum mit vielen Stühlen versehenen Orte zusammen. Hier zapften sie sich mit Hülfe spitziger Kieselsteine und anderer scharfen Werkzeuge, in der Gegend zwischen dem Schienbeine und der Wade, eine Menge Blut ab, womit sie nicht nur die Schläfe, sondern auch die Werkzeuge bestreichen mußten. Die blutigen Messer steckten sie hernach in runde Strohwische, und legten das Stroh zwischen die Zinnen des Tempelhofes, damit das Volk ihren Eifer in Bußübungen daraus beurtheilen konnte. Der Ort, da sie sich nach dem Blutabzapfen badeten, trug den Namen Ezapan, das ist, Blutteich. Weil kein Messer öfter als einmal gebrauchet wurde: so hatten sie eine große Menge im Vorrathe. Vor eben diesen Festen beobachteten sie fünf bis sechs Tage lang, ein sehr strenges Fasten; sie schliefen wenig, und peinigten ihren Leib durch öfteres Geißeln. Bereits erwähntermaßen pflegete das gemeine Volk bey feverlichen Umgängen, absonderlich aber am Toxcoatl oder Jubelfeste eben dergleichen vorzunehmen. Die Geißel wurde aus Maguey a), und

tig sind. Alles dieses machten sie mit dem Schwarzen, das ist mit dem Rauche von Harze zu einem Teige, fülleten kleine Töpfe damit, und stelleten die Töpfe vor den Götzen hin, indem sie sagten, das wäre seine Speise. Auch nenneten sie dieses Gemische in ihrer Sprache wirklich Götteressen. Wenn sie mit diesem Teige beschmiert waren, so furchten sie sich vor nichts, sondern sie wurden sehr grimmig. 5 Buch 26 Cap. Herrera saget, gleichwie wir schon angeführet haben, die Salbe wäre hell und flüßig gewesen.

a) Der Uebersetzer des Herrera giebt es für das Ononis oder Anonis, franz. Arreteboeuf aus.

Beschreib. von Neuspanien.

und zwar dessen Garne geflochten, war eine Klafter lang, und hatte am Ende Knoten, damit sie sich heftig auf den Rücken schlugen. Ungeachtet den Priestern der Umgang mit Weibespersonen durch kein Gesetz verbothen war, so vermieden sie ihn doch bey wichtigen Gelegenheiten freywillig; ja, es legten sich einige durch freywillige Verwundungen, dadurch ihnen sowohl das Vermögen, als die Lust zur Ergötzlichkeit auf eine Zeitlang benommen wurde, unüberwindliche Hindernisse in den Weg *b*).

Leichbegängnisse.

Die Sorge für das Begräbniß gebührete zwar den Priestern ebenfalls: unterdessen hatte doch hier keine gewisse Regel statt, sondern es beruhete beynahe alles mit einander auf dem Willen des Sterbenden. Einige wollten auf ihrem Erbgute, oder im Hofe ihres Hauses begraben seyn. Andere ließen sich nach Art der Kaiser, welche ihr Begräbniß auf dem Berge Chapultepeque hatten, auf ein Gebirge tragen. Noch andere verordneten, man sollte ihre Leiche verbrennen, und die Asche nebst ihren Kleidern und andern Kostbarkeiten, in einem Tempel beysetzen. So bald ein Mexicaner den Geist aufgegeben hatte, rief man die Priester desselbigen Stadtviertels herbey, welche ihn eigenhändig auf die Erde huben, und mit seinen besten Kleidern angethan, in eine sitzende Stellung brachten. Hierauf traten seine Anverwandte und Freunde vor den Todten, grüßeten ihn, und brachten ihm Geschenke. War er ein Cacique oder sonst ein Vornehmer, so verehrete man ihm Leibeigene, welche auf der Stelle geopfert wurden, damit sie ihm in der andern Welt aufwarten könnten. Weil auch jedweder Vornehmer zu seinen Andachtsübungen einen Hauscaplan hatte: so schnitt man diesem die Kehle ebenfalls ab. Seinen vornehmsten Bedienten gieng es nicht besser; einige sollten ihrem Herrn seine Wohnung zurechte machen, andere sollten ihn bedienen. In einer ähnlichen Absicht gab man ihm alle seine Schätze mit ins Grab. War er ein Kriegesbeamter gewesen, so wurde rings um ihn vieles Gewehr und Fahnen aufgestellet. Das Leichbegängniß dauerte zehn Tage, und bestund aus einer Abwechslung von Heulen und Singen. Die Priester sangen ein gewisses Todtenamt, bald wechselsweise, bald alle zugleich, und richteten dabey den Todten mit einer großen Menge Ceremonien zum öftern in die Höhe. Sie beräucherten ihn sehr lange. Sie spielten traurige Melodien auf der Trommel und der Flöte. Der Vornehmste unter ihnen trug das Gewand desjenigen Götzens, zu welchem der verstorbene Herr besondere Andacht trug, und dessen lebendiges Ebenbild er gleichsam gewesen war. Denn es stellete jedweder Edelmann irgend einen Götzen vor, und eben daher rührete die ungemeine Ehrerbiethung, welche der gemeine Mann dem Adel erzeigte. Wurde die Leiche verbrennet, so sammlete ein Priester die Asche sehr sorgfältig, zog eine gräßliche Kleidung an *c*), und rührete die Asche lange Zeit mit einem Stocke unter einem so fürchterlichen Bezeugen durch einander, daß der ganzen Versammlung die Haare zu Berge stunden *d*).

Begräbniß des Kaisers.

Verfiel der Kaiser in eine gefährliche Krankheit, so bedeckete man den vornehmsten Götzen das Gesicht mit einer Larve, nahm sie auch nicht eher ab, als bis entweder seine Genesung oder sein Tod erfolgete. Starb er, so bekamen alle Landschaften des Reiches unverzüglich Nachricht davon, nicht nur damit man Anstalt zur Landtrauer machen könnte, sen-

b) Herrera ebendas. 16 Cap. Acosta 5 Buch 17 u. folg. Cap. Gomara 2 B.

c) „Bald und behend, saget Acosta, sprang ein „Priester herzu in Kleidung und Geschmuck des „Teufels, der hatte an allen Gelenken Mäuler und „Augen von Spiegeln, und war fast schrecklich an„zusehen in seinem Wesen und Geberden, also hef„tig grißgrammete er.

d) Herrera 18 C. Acosta 5 B. 8 Cap. Gomara saget,

sondern auch, weil alle Vornehme bey dem Leichenbegängnisse erscheinen mußten. Diejenigen, welche nicht über vier Tagereisen weit von dem Orte, da der Kaiser starb, entfernet waren, mußten am ersten erscheinen. Die Leiche wurde gewaschen, und mit wohlriechenden Specereyen gegen die Fäulung verwahret, sodann in ihrer Gegenwart in eine sitzende Stellung auf eine Matte gebracht, und also unter großem Heulen und Schreyen vier Nächte lang bewachet. Man schnitt dem Todten eine Handvoll Haare ab, und ließ sie durch eine Wache zum künftigen Gebrauche verwahren. Man legte ihm einen großen Smaragd in den Mund, und deckte ihm siebenzehn sehr kostbare Decken, davon jedwede ihre eigene Bedeutung hatte, über die Knie. Oben darauf heftete man den Sinnspruch derjenigen Gottheit, die er absonderlich verehrete, und die er vorgestellet hatte. Sein Gesicht verdeckte eine Larve, die mit Perlen und Edelgesteinen besetzet war. Hierauf wurde zu allererst derjenige Hofbeamte geopfert, welcher die Sorge für die Lampen und das Räucherwerk im Pallaste gehabt hatte. Denn es sollte der Monarch seine Reise in die andere Welt weder im Dunkeln verrichten, noch unter Weges von übelm Geruche einige Beschwerlichkeit empfinden. Sodann trug man die Leiche in den großen Tempel, und es mußte jedweder, der sie begleitete, sein Herzleid entweder durch Heulen, oder doch durch traurige Gesänge an den Tag legen. Die Herren und Ritter waren bewaffnet, und die sämmtlichen Hofbedienten trugen Streitkolben, Fahnen und Federbüsche. Dergestalt zog man bis in den Tempelhof. Hier stund ein großer Scheiterhaufen in Bereitschaft. Die Priester steckten ihn in Brand, und unterdessen bis die Flamme ihn auf allen Seiten ergriff, sagte der Hohepriester mit kläglicher Stimme einige Gebethe und Segenssprüche her. Endlich wenn der Scheiterhaufen in völliger Flamme stund, warf man die Leiche mit allem an sich habenden Geschmucke hinein. Eben dieses that auch jedweder mit seinem Gewehre, mit den Fahnen, und mit allem, was er bey dem Leichenzuge getragen hatte. Ein Hund wurde gleichfalls hinein geworfen, damit er allenthalben, wo der Kaiser durchreisen mußte, die Ankunft desselbigen durch sein Gebelle melden möchte. Sodann schritten die Priester zu dem großen Opfer. Die Anzahl der Schlachtopfer mußte wenigstens bis auf zweyhundert steigen. Man öffnete ihnen die Brust, riß das Herz heraus, und warf es ins Feuer. Die Leiber wurden in Gruften beygesetzet, und durften nicht gegessen werden. Es hatten aber nicht nur etwa bloße Leibeigene die Ehre, geopfert zu werden, sondern auch Hofbeamte nebst einigem Frauenzimmer. Der Scheiterhaufen wurde die ganze Nacht bewachet; am folgenden Tage kam man wieder zusammen. Man sammelte die Asche der verbrannten Leiche, absonderlich die Zähne, als welche im Feuer unversehret blieben, und den Smaragd. Alle diese ehrwürdigen Ueberbleibsel wurden von den Priestern in ein Gefäß gesammelt, und mit großer Pracht nach dem Berge Chapultepeque gebracht. Hier setzete man sie nebst den Haaren, die man dem Kaiser sowohl letzthin nach seinem Tode, als auch am Tage seiner Krönung, abgeschnitten, und zu dieser Ceremonie bisher verwahret hatte, in ein kleines mit wunderlichen Figuren bemaltes Gewölbe, und vermachte den Eingang dazu auf das sorgfältigste; oben darüber wurde ein hölzernes Bild, das dem Verstorbenen ziemlich ähnlich sah, gesetzet. Die vier

Beschreib. von Neuspanien.

saget, wer eines unnatürlichen Todes gestorben sey, den habe man in einem solchen Gewande, das die Art seines Todes vorstellete, begraben. „Wer wegen Ehebruchs starb, war bekleidet, als der „Gott der Wollust, Tlaxoteutl genannt. Ein Er„soffener, wie der Wassergott Tlaloc, ein Trunken„bold, wie der Weingott Ometochli. Ein Soldat „wurde bekleidet wie Vitzilipuztli. 2 Buch 79 „Cap.

Beschreib. von Neuspanien.

Tage nun, die das Begängniß dauerte, kamen seine Weiber, Töchter, und getreuesten Unterthanen, und legten dem Bilde kostbare Geschenke vor das Gewölbe hin. Am fünften Tage, opferten die Priester funfzehn Leibeigene. Den zwanzigsten, fünf; den sechzigsten, drey, und zwanzig Tage hernach noch neune, welches die letzte Ehre war, die man dem Verstorbenen erzeigte *e*).

Leichbegängniß der Caciquen zu Mechoacan.

Das Leichbegängniß der Caciquen zu **Mechoacan** war mit einigen ganz außerordentlichen Umständen verknüpfet. Wenn ein solcher Fürst, welcher an Macht dem Kaiser von Mexico wenig nachgab, sein Ende nicht weit mehr entfernet zu seyn vermuthete: so ernennete er einen von seinen Söhnen zum Nachfolger. Hierauf ließ der künftige Erbe alle Großen des Landes, und alle, die bey seinem Vater in einer Bedienung stunden, vor sich erscheinen, und empfing ihre Geschenke, als ein Merkmaal, daß sie seine Gerechtsamen erkenneten. Starb nun der alte Cacique nicht, so kam keiner von seinen ehemaligen Unterthanen mehr zu ihm. Man verschloß sein Gemach sorgfältig, und hing seinen Wahlspruch und sein Wapen über die Thüre. Starb er aber, so kamen in dem Augenblicke, da er den letzten Athem ausließ, sowohl die aus dem Lande berufenen, als die gesammte alte Hofstaat in starker Anzahl zusammen. Sie heuleten, schrieen, und stelleten sich nach aller Möglichkeit betrübt, also, daß der Geschichtschreiber ihr Bezeugen ein wunderbares Trauern nennet. Nach diesem kläglichen Vorspiele, wurde die Thüre des Gemaches geöffnet. Jedermann trat hinein, jedweder berührete den Verstorbenen mit der Hand, und besprengete ihn mit einigen Tropfen wohlriechenden Wassers. Man zog ihm Schuhe von Rehhaut, dergleichen die Caciquen zu tragen pflegten, an die Füße. Man hing ihm goldene Schellen an die Knie, steckte ihm Ringe an die Finger, band ihm Armbänder um, und schmückete ihn mit Ohrgehängen und einer Halskette von Edelgesteinen. So gar die Lippen wurden mit Juwelen, und die Schultern mit vielen Locken der schönsten Federn gezieret. In diesem Schmucke gab man ihm eine sitzende Stellung auf einer offenen Sänfte. Neben ihm lag auf einer Seite sein Bogen und Pfeile; auf der andern stund ein großes künstlich gemachtes Bild des Götzens, den er am eifrigsten verehret hatte, und von welchem man glaubte, er sey voritzt mit Belohnung seiner Gottesfurcht beschäfftiget. Indem alles dieses geschah, ernennete der neue Cacique diejenigen, welche seinen Vater in der andern Welt bedienen sollten. Einige hielten es für eine besondere Ehre, daß man sie hier zu wählete, andere hingegen betrübten sich über ihr Schicksal. Um nun sie gegen die Furcht und andere Schwachheiten der Natur zu stärken, gab man ihnen sogleich das beste Essen und Trinken in großer Menge. Absonderlich wurden sieben Weibespersonen von hohem Stande ausgesuchet. Eine war zur Aufsicht über die Kostbarkeiten, die man dem Cacique mitgab, bestimmet; die andere sollte ihm den Trinkbecher reichen; die dritte seine Wäsche besorgen; die vier übrigen sollten andere Dienste thun. Nebst denen von dem neuen Cacique ernannten Personen, las man noch eine große Anzahl theils leibeigener, theils freyer Leute zum Opfern aus. Jedweder Stand mußte ein Schlachtopfer aus seinem Mittel schaffen; über dieses erbothen sich manche freywillig dazu. Man badete sie sehr sorgfältig, man bemalete sie gelb und schwarz, man bekrönete sie mit einem Blumenkranze, vor allen Dingen aber soff man sie so voll, daß man, ihrer Unbeständigkeit wegen, außer Sorgen seyn konnte. Diese unglückseligen Leute

e) Gomara ebendas. 2 B. 80 Cap.

Leute nun machten den Anfang zum Leichenzuge. Es schien, als ob sie an das, was ihnen bevorstund, im geringsten nicht gedächten; denn sie ließen im Gegentheile ihre aus Knochen und Muscheln verfertigten Instrumente erschallen, und bezeugten sich so lustig, als ob sie zum Tanze giengen; wiewohl dennoch Gomara, welcher einen solchen Vorgang in Person mit ansah, angemerket haben will, es habe diese Musik sehr traurig geklungen. Auf die Schlachtopfer folgeten die Anverwandten des Verstorbenen. Die Sänfte wurde von den vornehmsten Herren im Lande getragen, die übrigen folgeten ihr, und sangen sehr traurige Gesänge, in einer eben so schwermüthigen Melodie. Sodann erschienen die Beamten, und endlich die Hofbedienten. Diese trugen alle mit einander Fahnen und Fliegenwedel von Federn, und beschlossen den Zug. Die Leichenbegleiter waren auf allen Seiten mit einer unzähligen Menge Volkes gleich als mit einem Kreise umgeben. Die Ordnung wurde dadurch im geringsten nicht gestöret, sondern vielmehr befördert; denn die Zuschauer gaben auf die Schlachtopfer sehr fleißig Achtung, und ließen keinen, der sich zu retten gedachte, entwischen.

Beschreib. von Neuspanien.

Der Zug brach um Mitternacht bey dem Scheine unzähliger Fackeln auf. Die Gassen wurden vorher unter tausend abergläubischen Gebräuchen dazu gereiniget. Nach der Ankunft bey dem Tempel gieng man viermal um den aufgerichteten großen Scheiterhaufen herum. Man stellete die Sänfte mit der Leiche und ihrem ganzen Schmucke, oben darauf, die Priester steckten das Holz in Brand, und unterdessen, da die Flamme alles in Asche verwandelte, wurden die Opfer abgeschlachtet. Doch öffnete man sie nicht, wie zu Mexico, sondern man begrub sie hinter der Tempelmauer. Mit anbrechendem Tage sammelten die Priester nicht nur die Asche und die Gebeine des Caciquen, sondern auch das geschmolzene Gold, die verkalchten Edelgesteine, und überhaupt alles, was sie von seinem Anzuge noch übrig fanden. Man trug diese Ueberbleibsel in den Tempel, und segnete sie vorläufig mit vielen Gebethen und andern geheimnißvollen Ceremonien ein: nachgehends knetete man sie unter allerley Gattungen von Teige, und machte endlich ein großes Götzenbild von menschlicher Gestalt daraus. Dieses wurde mit Federn, Halsketten, Armbändern und goldenen Schellen gezieret, mit Schild, Bogen und Pfeilen bewaffnet, und in diesem Zustande dem Volke zur Anbethung dargestellet. Sodann verfertigten die Priester unten an der Tempeltreppe eine geraumige Grube, behingen sie rings herum mit Matten, und setzten ein Bette hinein. Auf das Bette wurde das Bild mit dem Gesichte gegen Morgen gestellet. Rings herum hing man viele kleine goldene und silberne Schilde, imgleichen Bogen, Pfeile und Federstuße. Neben das Bette legete man viele Becken, Schüsseln und Trinkgefäße. Den übrigen Raum füllete man mit Kisten voll Kleider, Geschmuck und Lebensmittel. Endlich wurde das Grab mit einem großen irdenen Deckel zugedecket, auf den Deckel aber einige Bilder, welche dieses schätzbare Denkmaal zu bewachen schienen, gestellet. Die Spanier waren nach der Eroberung nicht im Stande, diesen Gebrauch auf einmal abzubringen. Doch mußte er nebst dem übrigen heidnischen Aberglauben, den Lehren des Christenthumes mit der Zeit weichen *f*).

Man machet einen Teig und einen Götzen aus seiner Asche.

f) Gomara ebendas. 81 Cap.

Der VI Abschnitt.

Beschreib. von Neuspanien.

Leibesgestalt, Kleidung, Gemüthsbeschaffenheit, Gebräuche, Lebensart, Künste und Sprache der Mexicaner.

Veränderung, die mit den Mexicanern vorgieng. Gestalt der Mannspersonen; der Frauenspersonen. Ihre Kleidung. Kinder und ihre Erziehung. Erziehung der Knaben; der Mägdchen. Verheirathung. Schrift der Mexicaner. Häuser, Geräthe und Speisen der Mexicaner. Oeffentliche Spiele. Musik und Tänze. Erbschaften. Adeliche Orden. Eintheilung der Steuern. Beschaffenheit der Einwohner in Mechoacan; in Misteque; in Zapotecas; der Tepeaquen; der Tlascaler; der Yucatanaer; der Guaxlotitlanen; der Yzipequen; der Teutitlanen; der Mozatequen; der Tuatequen; der Otomies. Sprachen im mexicanischen Lande. Kriegeswesen der Mexicaner. Beobachtungen über die Regierung des Landes.

Veränderung die mit den Mexicanern vorgieng.

Obwohl eine Zeit von etwa zwenhundert Jahren die natürliche Beschaffenheit der Mexicaner nicht sonderlich verändert haben kann: so hat doch die Herrschaft der Spanier und der Umgang mit ihnen ihre Gebräuche in eine ganz andere Forme gegossen. Es ist also nicht zu verwundern, wenn eine so große Veränderung ihrer sittlichen Gewohnheiten einigen Einfluß in ihre Neigungen, ja auch in ihre Leibesgestalt gewonnen hat, indem diese letztere, was die Menschen betrifft, sehr oft auf der Beschäfftigung und der Lebensart, die sie ergreifen, beruhet. Daher kömmt es auch, daß die Geschichtschreiber und Reisenden, welche nicht zu einer Zeit lebeten, in ihren Beschreibungen weit von einander abgehen.

Gestalt der Mannspersonen.

Die allerersten Berichte geben die Mexicaner für Leute von mittelmäßiger Größe, und mehr dicker als hagerer Leibesgestalt aus. Sie geben ihrem Gesichte eine solche Farbe, als Löwenhaar zu haben pfleget, große Augen, eine breite Stirne, sehr weite Nasslöcher, dicke, glatte und auf mancherley Weise gestutzte Haare, keinen, oder doch sehr wenig Bart, weil sie die Haare entweder ausrauften, oder die Haut mit einer Salbe, welche das Wachsthum derselbigen verhinderte, beschmiereten. Einige waren so weiß, als ein Europäer. Es war eine allgemeine Gewohnheit bey ihnen, sich am Leibe zu bemalen, imgleichen den Kopf, die Arme und Beine, entweder mit Vogelfedern oder Fischschuppen, oder mit Tieger- und andern Thierhaaren zu bedecken. Sie bohreten sich weite Löcher durch die Ohren, durch die Nase, ja so gar durch das Kinn, und trugen Edelgesteine, Geld, oder auch allerley Knochenstücke darinnen. Einige giengen mit einer Klaue oder mit dem Schnabel von einem Adler in dem gebohrten Loche herum; andere mit dem Backenzahne irgend eines Thieres, oder mit der Gräte eines Fisches. Die Vornehmen trugen sehr kostbare Steine, oder allerley künstliche Arbeit von Golde darinnen.

Der Frauenspersonen.

Die Weibespersonen waren weder an Leibesgröße noch an Farbe von den Männern sonderlich unterschieden. Nur ließen sie die Haare lang wachsen, und suchten sie mit allerley Salben und Pulvern so schwarz, als möglich, zu färben. Die Frauen schlungen ihre Haare um den Kopf, und schlugen vorne an der Stirne einen Knoten daran. Die Jungfern hingegen ließen die ihrigen über die Brust und Schulter fliegen. Kaum waren sie etwa einmal zu Müttern geworden, so wuchsen ihre Brüste dermaßen, daß sie das Kind auf dem Rücken tragen, und dennoch zugleich auch stillen konnten. Weil sie das Haar für ein Stück der Schönheit in einer kleinen Stirne suchten: so gebrauchten sie gewisse Salben, davon die Haare weit ins Gesicht, ja so gar an den Schläfen wuchsen. An ihrer Reinlichkeit war nichts auszusetzen. Sie badeten sich sehr oft, und konnten der beständigen Gewohnheit

wohnheit wegen, ohne Schaden ihrer Gesundheit, aus einem warmen Bade unmittelbar in ein kaltes steigen. Nach dem Baden schminketen sie sich mit einer aus allerley Körnern und Saamen verfertigten Milch, welche aber nicht sowohl ihre Schönheit vermehrete, als vielmehr ihrer Bitterkeit wegen sie gegen die Stiche der Mücken und anderes Ungeziefer beschützete. Beschreib. von Neuspanien.

Die gemeinen Mexicaner giengen nicht nur barfüßig, sondern auch am ganzen Leibe nackend. Nur hingen die Soldaten, um ein desto fürchterlicheres Ansehen zu haben, die völlige Haut irgend eines Thieres um sich, ja sie machten sich den Kopf desselbigen über dem ihrigen zurechte. Zu diesem Schmucke kam noch ein Halsgehänge von Menschenherzen, Nasen und Ohren, nebst einem unten daran hängenden Todtenkopfe, welches alles zusammen einen so gräßlichen Anblick machte, daß man ihn nicht sattsam beschreiben kann. Sonst giengen alle Mexicaner nackend; der Kaiser selbst, und alle vornehme Herren hatten kein anderes Gewand um sich, als einen Mantel, oder vielmehr nur ein viereckigtes Stück baumwollen Zeug, das über der rechten Achsel zusammen geknüpfet wurde. Statt der Schuhe trugen sie fast eben dergleichen Solen, als die Spanier apostolische Solen nennen. Auf dem Kopfe hatten sie nichts als Federn, und einige dünne Riemen, damit man sie fest band. Die gemeinen Weibespersonen giengen gleichfalls beynahe gänzlich nackend: doch hatten sie ein Hemde mit kurzen Aermeln, das bis an die Knie reichete, an der Brust offen stund, und so zart war, daß man es an denen Orten, wo es knapp am Leibe lag, kaum von der Haut unterscheiden konnte. Sie trugen keinen andern Kopfaufsatz, als ihre Haare; und es beobachteten die Spanier, daß sie härtere Köpfe und dickere Hirnschädel hatten, als die Männer *g*). Ihre Kleidung.

Zieht man die neuern Nachrichten zu Rathe, so haben alle Mexicaner, sowohl Mannes- als Weibespersonen, von Natur eine braune Farbe. Die meisten sind ziemlich wohl gewachsen, absonderlich was die Einwohner der nordlichen Landschaften betrifft. Sie bestreichen sich die Wangen, um sie gegen die Kälte und Mückenstiche zu verwahren, mit gestoßenen Kräutern. Gleichfalls streichen sie eine gewisse mit Wasser angerührete Erde auf den Kopf, nicht nur um sich abzukühlen, sondern auch damit die Haare schwarz und sanft werden sollen. „Heutiges Tages besteht ihre Kleidung in einem kurzen Wammes, und „weiten Pluderhosen. Ueber die Schulter hängen sie eine **Tilma**, das ist ein Mäntelchen „von allerley Farben, ziehen es unter dem rechten Arme durch, und knüpfen die Zipfel über „der linken Schulter zusammen. Sie tragen keine Schuhe, sondern Socken, die Haare „schneiden sie niemals ab, gesetzt auch, sie müßten aus Armuth übrigens nackend laufen, „oder in Lumpen einher gehen. Die Weibespersonen tragen ein **Guaipil**, das ist einen „Sack, und über selbigem eine **Cobija**, das ist ein Stück feinen Cattun, und hängen, wenn „sie aus dem Hause gehen, noch ein anderes ähnliches Stück über die Schultern. Dieses „letztere ziehen sie in der Kirche in die Höhe, ja gar über den Kopf. Ihre Röcke sind enge, „mit allerley Figuren von Löwen, Vögeln oder Blumen gezieret, auch hin und wieder „mit schönen Entenfedern behangen. Weil weder die Meticinnen, und Schwarzen noch „auch die Mulatinnen, welche allerseits in großer Menge vorhanden sind, die spanische „Kleidung tragen dürfen, gleichwohl aber sich zu gut dünken, die indianische zu tragen: so „haben sie die lächerliche Gewohnheit erfunden, einen Unterrock nach der Quere über die „Schul-

g) Ebendas. 83 u. 84 Cap.

Beschreib. von Neuspanien.

„Schultern oder gar über den Kopf zu decken *h*). Doch haben ihre Männer und Kinder „männlichen Geschlechtes sich stufenweise das Recht zugeeignet, daß sie alle spanische Ge„bräuche mitmachen. Ja es geht ihr Uebermuth so weit, daß sie sich untereinander mit „dem Hauptmannstitel beehren, ungeachtet sie nicht die geringste Bedienung besitzen *i*).

Kinder und ihre Erziehung.

Einer der allerberühmtesten Geschichtschreiber beschuldiget die mexicanischen Frauen zwoer sehr schädlichen Gewohnheiten, welche in die Gestalt und Gesundheit ihrer Kinder allerdings einen Einfluß haben müssen. Erstlich arzeneyete während der Schwangerschaft eine die andere mit allerley Kräutern, welche an den Müttern eine eben so schlimme Wirkung, als an der Frucht, die sie trugen, erzeigeten. Kam denn das Kind zur Welt, so drückten sie das Genicke nicht nur mit Gewalt gegen die Schultern, und suchten es dergestalt zu verkürzen, sondern sie banden es auch, wenn das Kind in der Wiege lag, auf eine solche Weise, daß es nicht wachsen konnte. Fragte man nach der Ursache, so wußten sie weiter nichts, als ihr eingewurzeltes Vorurtheil, welches in dieser Unförmlichkeit etwas sehr artiges suchte, vorzubringen *k*). So bald ein Knabe zur Welt kam, holete man einen Priester, welcher ihm die Ohren und das männliche Glied blutig ritzen mußte *l*). Nachgehends badete er das Kind, und gab ihm, wenn sein Vater von Adel oder ein Kriegesmann war, in die rechte Hand einen kleinen Degen, in die linke ein Schild. Gemeinen Kindern gab er die Werkzeuge von ihrer Väter Handthierung in die Hände *m*). Hingegen bekamen die Mägdchen ohne Unterschied des Standes allerley Geräthe zum Spinnen, Nähen, und andern ihrem Geschlechte anständigen Beschäfftigungen. Die Mutter war verbunden ihre Kinder selbst zu stillen: wurde sie aber durch irgend einen Zufall genöthiget, eine Amme anzunehmen, so ließ sie einige Tropfen von der fremden Milch auf ihren Fingernagel tropfen; blieb selbige ihrer Dicke wegen darauf stehen, so wurde die Amme ohne Einwendung angenommen. Eine Frau, die ein säugendes Kind hatte, mußte bis zur Entwöhnungszeit beständig einerley Speise genießen, und diese Zeit betrug vier ganzer Jahre. Bey dieser Gelegenheit bewundert Herrera die große Liebe dieser Frauen gegen ihre Kinder, indem sie aus Furcht einer neuen Schwangerschaft in dieser langen Zeit allem Umgange mit ihren Männern entsagten *n*). Wurden sie unterdessen zu Witwen, so durften sie nicht wieder heirathen. Alle Kinder überhaupt wurden dem Schutze der Götter sorgfältig empfohlen. Man that nicht nur für ihre Gesundheit und künftiges Glück Gelübde und Opfer, sondern man hing ihnen auch Zeddel und andere Amuleta, darauf allerley Götzenbilder und andere geheimnißvolle Züge zu sehen waren, an den Hals.

Bey jedwedem Tempel war eine Schule, in welcher die Knaben desselbigen Stadtviertheils die Unterweisung der Priester genossen. Sie erlerneten nicht nur die Religion, und die Gesetze, sondern auch alle Leibesübungen, welche der Nation nützlich seyn konnten, als zum Beyspiele Tanzen, Singen, Bogenschießen, den Wurfspieß und die Hassagay zu brau-

h) Man sehe oben die Beschreibung von Mexico vom Jahre 1625.

i) Gemelli Carreri VI Theil a der 82 u. f. S. Das schwarze und gelbe Lumpengesindmeiße, sagen die Spanier, hat dermaßen überhand genommen, daß man gewärtig seyn muß, es werde sich einstens empören, und das ganze Land an sich reissen. Ebendas. a. d. 87 S. Ein gleiches Urtheil fällete Gage schon im Jahre 1625. Er meldet zugleich, es hätten die frömmesten und verständigsten Spanier besorget, Gott möchte wegen des ärgerlichen Lebens dieser Leute die Stadt Mexico nebst dem ganzen Lande vertilgen. 1ter Theil a. d. 167 und 191 Seite.

brauchen, Degen und Schild tragen, u. s. w. Sie mußten öfters auf hartem Boden schlafen, wenig essen, und sich stark bewegen. Die vornehmen Kinder waren in einer besondern Schule, dahin ihnen das Essen von Hause gebracht wurde. Ihre Lehrmeister und Aufseher waren lauter alte Ritter, die sie nicht nur zu den allerhärtesten Uebungen anhielten, sondern auch ihre Unterweisungen mit den herrlichsten Beyspielen der Tugend verbarten. Sie wurden gleich in der ersten Jugend mitten unter die Kriegesheere geschicket, und mußten sie Lebensmittel für die Soldaten dahin tragen. Dieser Verwand schaffete ihnen nicht nur Gelegenheit, einigen Begriff von der Beschaffenheit und den Gefahrlichkeiten des Krieges zu erhalten, sondern man lernete auch ihre Leibeskräfte, ihre Herzhaftigkeit und ihre Neigungen kennen. Eben diese angestellten Versuche gaben ihnen sehr oft ein Mittel an die Hand, eine außerordentliche That zu thun; und es kam mancher, der mit einem Bündel auf dem Rücken abgereiset war, mit dem Titel eines Hauptmannes wieder nach Hause. Nach geendigter Unterweisungszeit giengen diejenigen, welche Lust zum Tempeldienste hatten, in das für Mannespersonen errichtete Kloster. Wollten sie nun Priester werden: so wurden sie durch eigene Lehrmeister in den Geheimnissen und Ceremonien der Religion unterrichtet. Waren sie aber zu diesem Stande einmal eingeweihet: so mußten sie bis in ihr hohes Alter dabey verbleiben *o*). Beschreib. von Teuspanien.

Die Mägdchen erzog man nicht minder ehrbar und sittsam. Schon vom vierten Jahre ihres Alters an gewohnete man sie in der Einsamkeit zu allerley Frauenzimmerarbeiten, und zu einem tugendhaften Leben; ja, die meisten kamen, bis an ihren Vermählungstag, nie aus dem väterlichen Hause. Man führete sie nur selten in die Tempel. Es geschah bloß, um etwa ein Gelübde ihrer Mütter zu erfüllen, oder wenn dieselbigen in eine Krankheit verfielen, den Beystand der Götter zu erbitten: allein, man gab ihnen alte Weiber zur Gesellschaft mit, und durften sie weder die Augen aufschlagen, noch den Mund öffnen. Ein ledigs Mägdchen aß nie mit einem Junggesellen als an ihrem Hochzeittage. Absonderlich wurde dieses Gesetz bey den Vornehmen auf das genaueste beobachtet. Weil ihre Häuser ungemein weitläuftig waren: so hatten sie auch Blumen- und Baumgärten, darinnen ein eigenes Gebäude für das Frauenzimmer stund. Setzete eine den Fuß aus ihrem Bezirke: so wurde sie scharf dafür gezüchtiget. Ja, sie durften nicht einmal beym Spazierengehen weder die Augen aufschlagen, noch zurück sehen. Giengen sie ohne Erlaubniß von ihrer Arbeit weg: so wurden sie gestraft. Das Lügen wurde als ein dermaßen großes Laster angesehen, daß man einem Mägdchen für ein Verbrechen von dieser Art, einen kleinen Schnitt in die Lippe gab *p*). Erziehung der Mägdchen.

Das Alter zum Verheirathen war bey Mannspersonen das zwanzigste, bey Weibespersonen das funfzehnte Jahr. Die Ceremonie selbst wurde durch einen Priester verrichtet. Er nahm beyde Personen bey der Hand, und fragete sie um ihre Entschliessung. Hatte der Bräutigam geantwortet: so nahm er den Saum des Rockes, den selbiger bey diesem Verheirathung.

k) Gomara 2 B. 2 Cap. Herrera saget, man habe das Kind, so bald es auf die Welt komme, in kaltem Wasser, und sage: du bist deswegen da, den du viel ausstehen sollst; gewöhne dich dazu.

l) Acosta will diese Gebräuche durchaus entweder aus dem Judenthume, oder aus der mahometanischen Religion, oder aus dem Christenthume herleiten. Er findet hier die Spuren der Beschneidung, gleichwie er das Baden für eine Art der Taufe ausgiebt. 4 B. 27 Cap.

m) Herrera 1 Dec. 2 B. 17 Cap.

n) Ebendas. 4 B. 16 Cap.

o) Herrera ebendas. 2 B. 15 Cap.

p) Ebendas. a. d. 188 und 363 S.

Beschreib. von Neuspanien.

diesem Vorgange anhaben mußte, und knüpfete ihn an den Zipfel des Schleyers, den die Braut der Ordnung gemäß sodann gleichfalls trug. Hierauf führete er sie in das Haus, darinnen sie wohnen sollten, und ließ sie siebenmal um einen Backofen gehen *q*). Sodann waren sie getrauet. Nur mußten sie die Einwilligung ihrer Aeltern und des Hauptmannes von ihrem Stadtviertheil erhalten haben. Waren ihre Aeltern arm: so versprachen die Neuvermählten beym Abschiednehmen, sie wollten ihnen von ihrem Erwerbe mittheilen, gleichwie hingegen reiche Aeltern zu dem Heiratsgute auch das Versprechen eines jedesmaligen Beystandes in dringender Noth fügeten. Ein Mann konnte so viele Weiber nehmen, als er wollte, und ungeachtet die meisten nicht mehr als eine Frau hatten: so wurde doch auch kein Wesen davon gemachet, wenn einer, gleichwie zuweilen geschah, hundert und funfzig hatte *r*). Die einzige verbothene Anverwandtschaft war Mutter und Schwester. Es sind keine Indianer bekannt, welche der Jungferschaft wegen so kützlich gewesen waren, als die Mexicaner. Bey dem geringsten Verdachte schickete man die Braut am andern Hochzeittage wieder nach Hause; hingegen empfing sie, wenn der Mann mit ihr zufrieden war, bloß deswegen viele Geschenke und außerordentliche Ehrenbezeugungen *s*). Eben aus Furcht, er möchte betrogen werden, schrieb der Bräutigam alles, was er der Braut bey der Verlöbniß verehrete, auf das genaueste auf, und nahm auf den Fall, wenn die Keuschheit derselbigen mit seiner Hoffnung nicht übereinstimmete, alles bis auf das geringste zurück. Nach der Scheidung durften sie bey Verlust des Lebens nicht wieder zusammen kommen, doch hatte die Weibesperson die Erlaubniß, sich anderwärts zu verheirathen, wenn sie Gelegenheit dazu fand. Es gab auch unter eben denjenigen, welche es mit einer Jungfer so genau nahmen, allemal Liebhaber zu einer Witwe oder Verstoßenen. Die Mütter empfahlen ihren Töchtern bey der Verheirathung absonderlich die Reinlichkeit, die Verehrung der Götter, und die Sorge für das Hauswesen. Der Vater hingegen ermahnete den Sohn, seinen Weibern wohl zu begegnen, mit den Nachbarn Freundschaft zu halten, absonderlich aber seinen Vorgesetzten die gehörige Ehrerbiethung zu erweisen. Jedwedes Geschlecht hatte nicht nur seine eigenen Ermahnungsformeln zum Gebrauche der Aeltern

q) Ein gewisser Geschichtschreiber meldet über dieses noch, es sey zu gewisser Zeit nicht erlaubet gewesen, Hochzeit zu halten. Die Heirath sey durch Vermittelung alter Weiber gestiftet worden. Die Väter hätten ihre Einwilligung nie sogleich bey dem allerersten Antrage ertheilen dürfen. Während der Unterhandlung habe das künftige Paar vier Tage, ja, an einigen Orten zwanzig Tage lang fasten müssen, es sey bis zur endlichen Abschließung eingesperret worden u. s. w. Verlangete jemand ein Mädchen nur als eine Beyschläferinn zu halten, der sprach ihren Vater unter dem Vorwande, Kinder mit ihr zu zeugen, um sie an. Brachte sie nun einen Sohn: so drang der Vater darauf, daß er sie entweder heirathen oder wieder nach Hause schicken mußte. Erwählte der Mann das letzte: so konnte er nimmermehr einige Gemeinschaft mit ihr haben. Herrera 2 Dec. 4 B. 16 Cap.

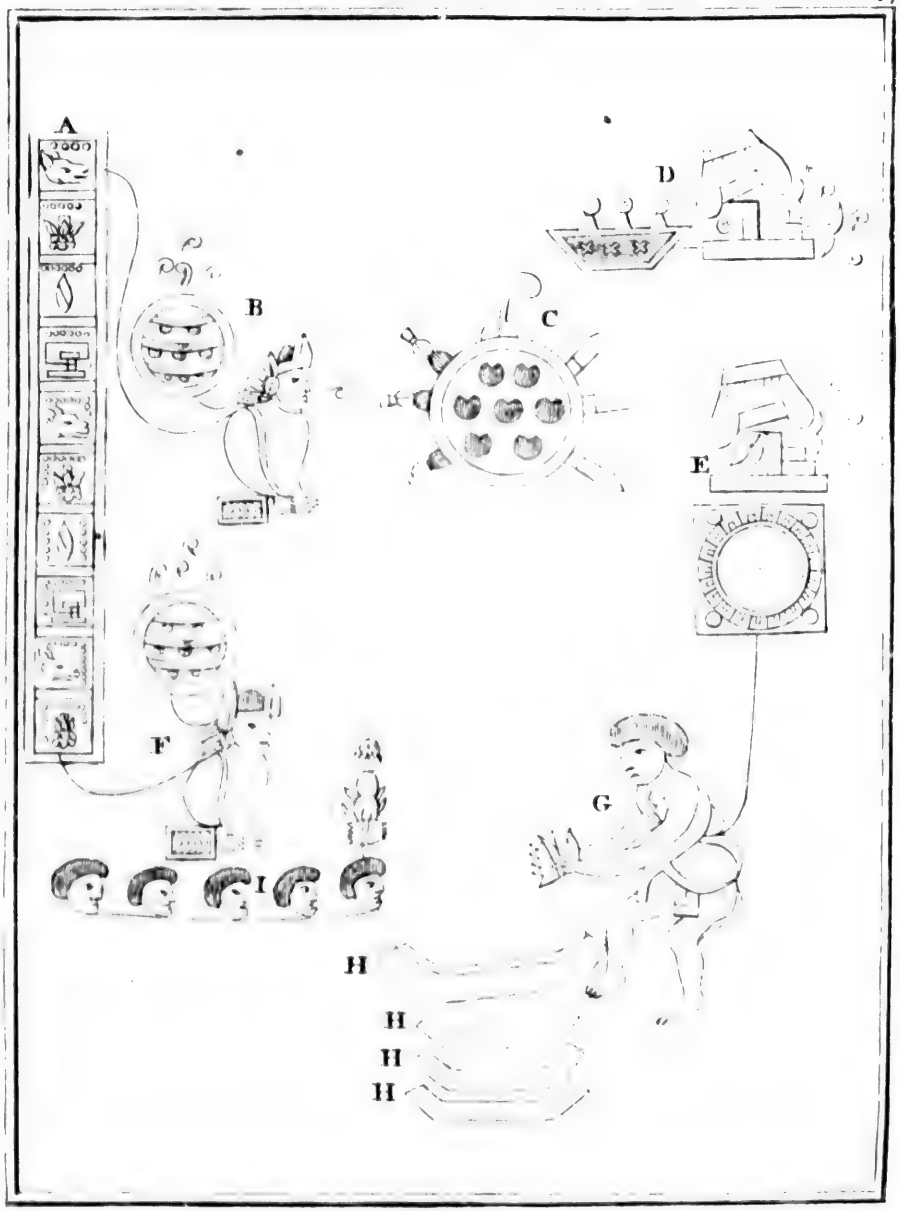
r) Gomara 2 B. 53 Cap.

s) „Die Männer, saget Acosta, gaben es nie „weder durch Zeichen oder durch deutliche Worte „zu verstehen „ Am angef. Orte 27 Cap.

t) Man sehe oben die oeconomische Figur.

u) Herrera 14 Cap. Acosta 6 B. 7 Cap.

x) Um dem geneigten Leser einen deutlichen Begriff davon zu geben, haben wir einige Stücke aus einem mexicanischen Geschichtbuche, das in den Sammlungen des Purchas und Thevenot zu finden ist, in Kupfer stechen lassen. Ein neuer mexicanischer Statthalter bekam es nebst einer Uebersetzung der Bildzeichen in die Landessprache, obgleich nach Thevenots Berichte, mit großer Mühe, aus der Indianer Händen, ließ es ins Spanische übersetzen, und schickete es dem Kaiser Karl dem V. Allein, das Schiff wurde von den Franzosen weggenommen, und das Buch fiel in die Hände des Andreas Thevet. Die Erben desselben verkaufeten es an den Caplan des damaligen Vicekönigs



I. Figur.

Aeltern, sondern auch Aufführungsregeln für die Kinder; und wenn die jungen Leute heiratheten, oder ihre Umstände auf andere Weise veränderten: so nahmen sie bey dem Abschiede aus dem väterlichen Hause allemal eine Abschrift in denen bey der Nation üblichen Wortzeichen mit sich *t*). Beschreib. von Neuspanien.

Acosta kann es nicht sattsam bewundern, daß ein Volk, welches übrigens in der dicksten Finsterniß der Unwissenheit und Wildheit lebete, dem ungeachtet den Mangel der Buchstaben auf eine so künstliche Weise zu ersetzen wußte. Es gab zu Mexico gewisse Bücher, welche das Angedenken der alten Geschichte, ja auch der Gebräuche, Gesetze und Ceremonien fortpflanzeten. Wir haben bereits angeführet, daß die Stadt Amaxtlan in der Landschaft Guatimala wegen der Geschicklichkeit ihrer Einwohner in Verfertigung des Papieres und der Pinsel berufen war. Allein, es hatten auch viele andere Städte ihre Büchersäle, das ist, Sammlungen von Geschichtbüchern, Calendern, und Beobachtungen der Planeten und Thiere. Die Bücher bestunden aus viereckigt geschnittenen Baumblättern, die man zusammen legte und heftete *u*). Einige Spanier, denen Acosta den Titel dummer Schulfüchse ertheilet, hielten nach ihrem Unverstande die Bilder und Züge besagter Bücher für zauberisches Zeug, und verbrannten alles, was ihnen in die Hände fiel. Allein, als man bessere Nachricht davon eingezogen hatte, bedauerten vernünftige Leute die Wirkung dieses unzeitigen Eifers gar sehr. Ein gewisser Jesuit, dessen Namen nicht gemeldet wird, ließ die Aeltesten der besten Städte in der Landschaft Mexico zu sich kommen, und die wenigen Bücher, die sie noch hatten, erklaren. Sie enthielten nicht nur viele dergleichen Räder, die einen Zeitlauf vorstelleten, und davon wir eines aus dem Carreri beygebracht haben, sondern auch viele andere sehr sinnreich ausgesonnene Bildzeichen, die er, weil sie alles, was man nur fordern konnte, vorstelleten, bewundern mußte. Dinge, die eine Gestalt hatten, erschienen in eben derselbigen; hatten sie keine, so wurden sie durch gewisse Züge angedeutet. Dergestalt hatten sie das Jahr, darinnen die Spanier ins Land kamen, auf diese Weise angemerket, daß sie einen Mann mit einem Hute und rothen Kleide neben das Zeichen des damals laufenden Rades maleten *x*). Zwar, da diese Zeichen Schrift der alten Mexicaner.

ländischen Abgesandten in Frankreich, Namens Hakluyt, und dieser ließ es auf des Walter Raleighs Befehl aus dem Spanischen ins Englische übersetzen. Nachgehends vermochte Heinrich Spelman, der wegen seiner Werke so berühmt ist, den Purchas darzu, daß er die Bilder in Kupfer stechen ließ, auf welche Weise sie denn erhalten worden sind. Thevenot 4 Theil. Es begreift besagte Sammlung drey Theile in sich. Der erste enthält die Geschichte des mexicanischen Reiches; der andere seine Einkünfte, das ist, wie viel jedwede Stadt und jedes Dorf jährlich erlegen mußte, und mit was für Reichthümern sie von der Natur begabet waren; der dritte, die mexicanische Wirthschaftskunst, die Schuldigkeit der Unterthanen zu Kriegs- und Friedenszeiten, imgleichen alle sowohl bey dem Gottesdienste als im gemeinen Leben übliche Gebräuche. Wir bringen hier ein Muster von jedwedem Theile bey, und es bedeuten die mit Buchstaben bezeichneten Bilder folgendes.

I. Figur. Im Jahre 1417 folgete Chimalpupuca B, seinem Vater Huicilibuit. Er eroberte durch Gewalt der Waffen C, die Städte Tequiquiac D, und Chalco E, welche sehr groß war. Nach einigen Jahren empörete sich G Chalco, und es kamen bey dem Aufruhre fünf Mexicaner ums Leben I. Die Einwohner zu Chalco zerbrachen vier Canote H. Chimalpupuca regierete zehn Jahre F, welche vermittelst der Randabtheilungen A, davon jedwede der Beschaffenheit des Rades gemäß ein Jahr alt, bemerket sind. In dem mexicanischen Urbilde waren besagte Abtheilungen blau gemalet.

II. Figur. Schatzung der Städte in der warmen Gegend, welche jährlich zweytausend vierhundert Hände voll auserlesene Federn erlegten A C B D E F, nämlich blaue, rothe, türkißfarbige und grüne.

Beschreib. von Neuspanien.

nicht hinlänglich waren, alle und jede Worte auszudrücken: so ließen sie es bey dem Verstande oder dem Inhalte einer ganzen Rede bewenden. Jedoch, da die Mexicaner sehr gern etwas erzähleten, und das Angedenken alter Begebenheiten beybehielten: so verfertigten ihre Dichter und Redner kleine Reden, Gedichte und Gespräche, die man die Kinder auswendig lernen ließ. Es gehörete dieses mit zu dem Unterrichte, den sie in der Schule genossen, und es wurden auf diese Weise alle alte Sagen fortgepflanzet. Als die Spanier Mexico erobert, und sich darinnen festgesetzet hatten, lehreten sie die Einwohner die europäische Weise zu schreiben. Hierauf verzeichneten sie zwar das meiste, was sie im Gedächtnisse hatten, mit eben der Richtigkeit, die unsere eigenen Bücher an sich zeigen: sie behielten aber dennoch den Gebrauch ihrer alten Schriftzeichen noch immer bey, absonderlich was die von der Hauptstadt entfernteten Landschaften betrift z).

Häuser, Geräthe und Speisen der gemeinen Mexicaner

Man darf die gemeinen Häuser in Mexico und die Lust der Nation an schönen Gebäuden gar nicht aus der Beschreibung der kaiserlichen Pallaste beurtheilen. Zwar stand es den vornehmen und reichen Personen allerdings frey, der Pracht ihres Herrn nachzuahmen; es war auch wirklich, die Menge und Weitschaft der in Mexico selbst befindlichen Wohnungen der Großen zu geschweigen, der Pallast, den jedweder Cacique in seiner Stadt oder vornehmsten Dorfe hatte, von dem Tezpac, darinnen der Kaiser zu wohnen pflegte, an Herrlichkeit sehr wenig unterschieden. Allein, der gemeine Mann durfte weder über einen Stock hoch bauen, noch auch Fenster und Thüren an seinem Hause haben. Weil die meisten Häuser nur von Erde gebauet und mit Brettern gedecket waren, und auf dem

grüne. Diese Farben waren in der Ueberschrift. Ferner haben sie hundert und sechzig todte Vögel G, I, mit kurzfußfarbigen Federn auf dem Rücken, und braunem am Bauche; achthundert Hände voll MH auserlesene gelbe Federn; achthundert Hände voll I, N grüne breite Federn von Quetzalv; zwey Becken Ambra K, O, mit Gelde gewogen: zweyhundert Laßen P, R, Cacao; vierzig Ziegenhäute Q, S, achthundert Tecomates oder Becher T, U, zum Cacaotrinken; zwey Stücke hellen Ambra, jedwedes in der Größe eines Ziegelsteines W, X. Man sehe eben den Abschnitt von den Sprachen.

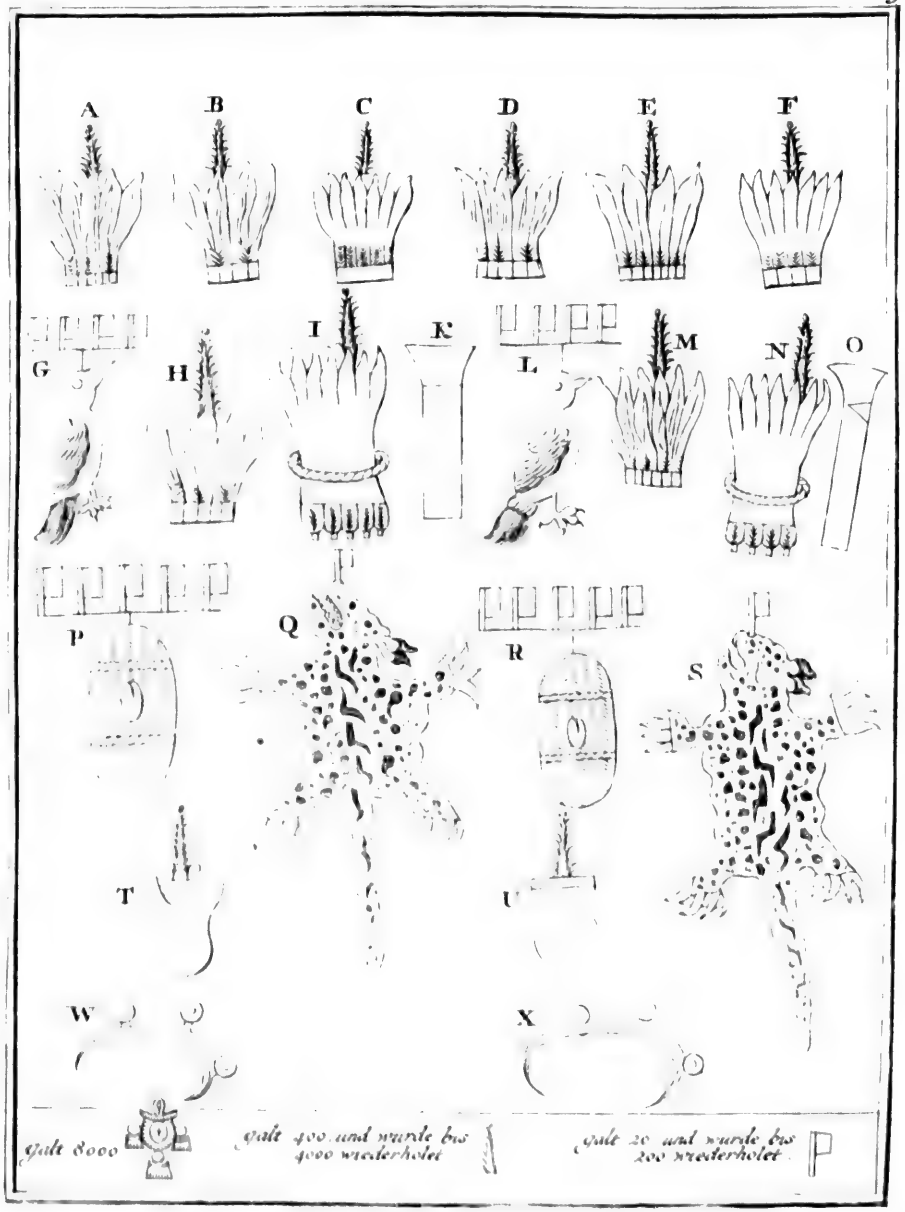
III. Figur. Der Vater A, stellet seinen Sohn B, im Alter von funfzehn Jahren H, welche durch Ringe angedeutet sind, in die Hände des Tlamacazqui C, Hohenpriesters im Tempel Cameleca D, übergeben, damit er unterrichtet und ein Priester werde; oder er stellt ihn schicken E, in nur besagtem Alter H, in die Schule G, damit er daselbst die gewöhnliche Unterweisung des Teachcauh F, das ist, des Lehrmeisters für die Jugend, genieße.

Wenn ein Mägdchen sich verheirathet, stellt der Heirathsstifter I, sie des Abends auf seinem Rücken W, zu dem Jünglinge, der sie heirathen will, tragen. Dabey leuchten ihm vier Weiber X, Z, mit Fackeln von Fichtenholze 1, 2, 3, 4, in der Hand. Das Mägdchen und der Jüngling setzen sich in einen Saal, auf Stühle, darunter Matte O, hingebreitet ist; und es besteht die ganze Ceremonie der Trauung im Zusammenknüpfen eines Zipfels vom Rocke der Mannesperson I, mit eines Zipfels vom Schleyer des Mägdchens L. Sie opfern den Göttern Copalrauchwerk in einer Gluthpfanne. Zween alte Männer I, zwey betagte Frauen N, V, dienen zu Zeugen. P, bedeutet die Speisen die man dem Brautpaare vorsetzet. Sie essen die Speisen, und trinken aus den Schalen T, das Getränk Pulque, das durch den Topf S vorgestellet wird.

y) Acosta zieht hieraus den Schluß, es wären die von den Geschichtschreibern ihnen beygelegten Reden, im geringsten nicht von den Spaniern sind erdichtet worden. „Man hat, saget er, die „wisse Wahrheit hiervon erfahren, welche ihnen „wolligen Glauben erwerben muß„. 6 B. 7 C.

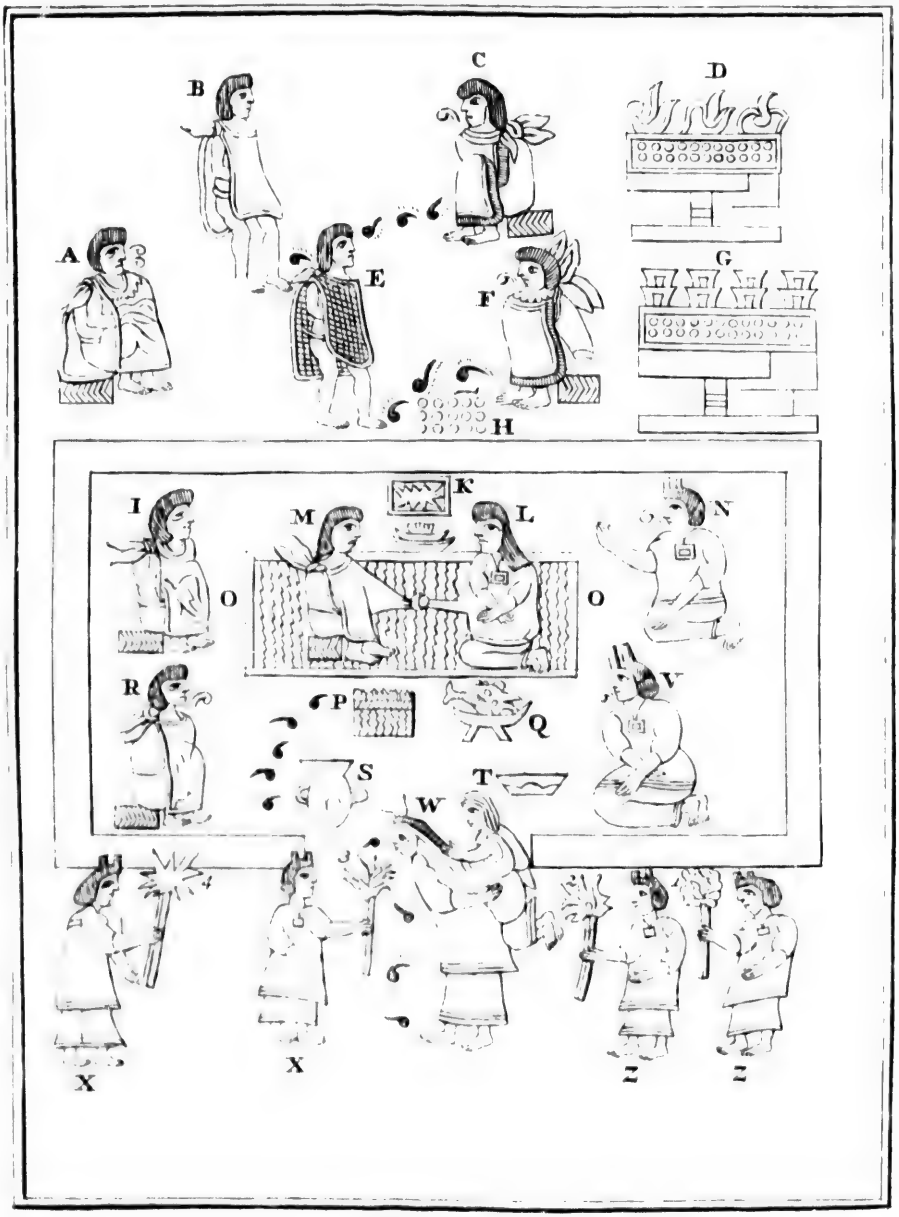
z) Nur belagter Schriftsteller bezeuget auch, er habe das Vater unser, Ave Maria, den Glauben und das Confiteor auf ihre Weise geschrieben gesehen. „Jedweder, der es siehet, saget er, muß sich „darüber verwundern. Denn um diese Worte „Ich armer Sünder bekenne auszudrücken, hat „ein Indianer gemalet, wie er vor einem Mon-

„te



II. Figur.

T. 13. C.



III. Figur.

Weise etwas einem Aufwurfe ähnliches, das die Geschichtschreiber eine Terrasse nennen, vorstelleten, so ist leicht zu erachten, daß man eben so wenig Bequemlichkeit, als zierliche Einrichtung, darinnen antraf. Doch waren sie inwendig auch bey den allerarmesten mit Laubmatten behangen. Ungeachtet Mexico einen Ueberfluß von Wachs und Oele besaß, so brannte man doch statt des Lichtes nichts als Fakeln von Tannenholze. Das Bette bestund aus Matten, ja gar nur aus bloßem Strohe, und ein paar baumwollenen Decken. Die Stelle des Hauptküssens vertrat ein großer Stein, oder ein Holzklotz. Die gewöhnlichen Stühle waren kleine mit Palmblättern gefüllete Säckchen. Es gab zwar auch holzerne Stühle, mit einer aus den stärksten Blättern geflochtenen Rücklehne: sie waren aber sehr niedrig. Bey dem allen setzete man sich insgemein auf die bloße Erde hin, ja, man aß auch darauf. Man beschuldiget die Mexicaner einer großen Ungezogenheit bey ihrem Essen *b*). Sie genossen wenig Fleisch. Absonderlich bezeugten sie einen Ekel vor dem Schöpsen- und Ziegenfleische, weil es nach ihrer Meynung übel roch: sonst aber verschmäheten sie keine einzige andere Gattung lebendiger Thiere *c*). Sie lebeten hauptsächlich von Maiz, entweder gebacken, oder auf allerley andere Weise bereitet. Hierzu kamen noch allerley Gattungen Kräuter, ohne Unterschied, nur die holzigten und die übelriechenden verwarfen sie. Ihr angenehmstes Getrank bestund aus Wasser und Cacaomehle, nebst etwas darunter gemischtem Honig. Nebst diesem hatten sie noch einige andere, die aber nicht berauscheten. Alle starke Getränke waren so scharf verbothen, daß ohne besondere Erlaubniß des Landesherrn oder der Obrigkeit kein Mensch dergleichen trinken durfte.

Beschreib. von Neuspanien.

„che kniet, und ihm etwas in die Ohren saget. „Statt der Worte: **Dem allmächtigen Gott**, „malen sie drey Gesichte mit Scheiben, nach Art „der Dreyfaltigkeit. Für die Worte: **Und der „glorreichen Jungfrau Maria**, malen sie ein „Frauengesicht nebst dem halben Leibe eines klei„nen Kindes: und dem h. Peter und dem h. „Paul Köpfe mit Scheiben, einen Schlüssel und „ein Schwerdt. Kennten sie keine Bilder aus„drücken: so machten sie Züge, als zum Beyspiele, „für die Worte: **Was ich gesündiget habe**, „u. s. w. Hieraus erhellet ihre Scharfsinnigkeit „in Sachen, indem ihnen die Spanier diese Wörter schreiben im geringsten nicht beygebracht haben. „Ich habe die allgemeine Beichte eines Indianers „mit dergleichen Bildern und Zügen geschrieben „gesehen. Er hatte ein jedwedes von den zehn „Gebothen Gottes auf eine gewisse Weise gemahlet, „und dabey gewisse Zeichen gemachet, welche Zahlen vorstelleten, wie oft er nämlich dagegen gesündiget habe. Der allergeschickteste Spanier würde in keinem Jahre, ja nicht in zehnen damit „fertig, wenn er dergleichen Verzeichniß in Bildern „machen wollte.„ Ebendas.

a) Man sehe hiervon oben bey des Cortez Ankunft zu Tezcuco.

b) **Gomara** will es damit beweisen, daß sie nicht nur alle Speisen mit den Händen aßen, und hernach die Finger am Leibe abwischeten, sondern auch, die hartgesottenen Eyer nach dem Schelen mit einem Haupthaare in Stücke schnitten. Dieses letztere, saget er, pflegen sie noch heute zu Tage zu thun. 2 B. 85 Cap.

c) Auch sogar ihre ertödteten Läuse nicht. Denn wie unser Schriftsteller saget, hielten sie dieselben der Gesundheit für sehr zuträglich. Nebstdem glaubeten sie auch, es lasse höflicher, sie zu zerbeißen, als zwischen den Nägeln zu zerdrücken. Ebendas. Diese Einbildung machet dasjenige, was man bey dem Herrera 2 Dec. 8 B. 5 C. liest, einigermaßen wahrscheinlich. Er saget, es waren in dem Pallaste, welcher dem Cortez bey seiner Ankunft zu Mexico eingeräumet wurde, eine Menge fein zugebundener Säcke und Quersäckchen. Als Ojeda eines davon öffnete, waren nichts als lauter Läuse darinnen, und es bestund, wie die Spanier erfuhren, hierinnen die Steuer, welche die Vasallen dem Kayser bezahleten. So sehr drückete der Kayser seine Unterthanen! ruft der Geschichtschreiber dabey aus. Er meldet nicht, was der Kayser mit dieser kostlichen Steuer machete: vielleicht hatte er nur die Absicht dabey, die Reinlichkeit in seinem Lande zu befördern.

Beschreib. von Taspanies.

Niemand bekam diese Erlaubniß, als alte Personen oder Kranke, doch wurden die Feyer- und öffentlichen Arbeitstage hiervon ausgenommen; denn da bekam jedweder ein gewisses nach seinem Alter eingerichtetes Maas. Es war unter allen Lastern keines so verhasset, als die Trunkenheit. Die Bestrafung eines Trunkenboldes bestund darinnen, daß man ihm vor jedermanns Augen das Haar abscher, und unterdessen, da dieses geschah, sein Haus niederriß, um dadurch anzuzeigen, daß ein Mensch, der die Vernunft verloren habe, nicht werth sey, in der menschlichen Gesellschaft zu leben. Trug der Thäter ein öffentliches Amt: so wurde es ihm genommen, und er blieb Zeit Lebens abgesetzet. Allein, weil dieses Gesetz nach der Eroberung in Abnahme gerieth: so sind heutiges Tages, nach dem Zeugnisse der Geschichtschreiber, keine ärgere Säufer in ganz America, als die Mexicaner.

Oeffentliche Spiele.

Unterdessen waren sie vorzeiten ihres mäßigen Lebens ungeachtet dennoch eifrige Liebhaber vom Tanzen und allerley Spielen. Herrera giebt eine lesenswürdige Beschreibung von einem bey ihnen üblichen Spiele, das Tlachtli hieß, unter den Castilianern aber, weil es ihnen zu gefährlich schien, außer Schwang kam. Die Bühne, wo diese Uebung vorgenommen wurde, war einem Ballhause ähnlich, und das Werkzeug eine Kugel von dem Harze eines gewissen in warmen Ländern wachsenden Baumes. Man machet nämlich Einschnitte in diesen Baum, wornach ein weißer dicker Saft herauströpfet, aber sogleich gerinnet, und vom Kneten so schwarz, als Pech, wird. Ungeachtet nun dieser Harzball hart und schwer war, so flog er doch eben so leicht, als ein gewöhnlich aufgeblasener. Man marquirte bey diesem Spiele nicht wie bey unserm Ballschlagen, sondern es kam nur darauf an, den Ball an die Mauer, darnach er geschlagen wurde, zu bringen, und mußte die Gegenparten zu verhindern suchen, daß er sie nicht traf. Er wurde bloß mit dem Hinterbacken oder Hüften geschlagen, und banden sich die Spieler, damit er desto stärker abspringen möchte, ein gewisses stark gespanntes Leder auf denselbigen Ort. Flog der Ball oder sprang von der Erde auf: so wendeten sie einander, um ihn zurück zu schlagen, beyderseits den Rücken zu. Zuweilen spielete man ordentliche Parteyen, und setzete etwas gewisses auf, zum Beyspiele, Gold, Teppiche, Federarbeit. Die erhaltenen Vortheile wurden mit Strichen bemerket. Manch er setzete seine eigene Person aufs Spiel. Der Ort dazu war ein Saal auf ebener Erde. Er war hoch, lang, schmal, doch oben breiter als unten, auch an den Seiten höher, als an beyden Enden. Die Wände waren sehr glatt und mit Kalche getüncht. Auf beyden Seiten lagen einige große den Mühlsteinen ähnliche auch in der Mitte durchbohrete Steine, nur war das Loch nicht weiter, als daß der Ball Platz darinnen hatte. Wer ihn dahinein brachte, welches aber selten geschah, der gewann das Spiel durch einen außerordentlichen Sieg. Vermöge eines alten Herkommen. ten die Röcke der Zuschauer sein, und dieses gab dem Spiele eine desto größere Anmuth, indem jedweder, der einen guten Rock anhatte, Reißaus nahm; der Gewinner hingegen den Fliehenden aus allen Kräften verfolgete. Das Angedenken einer dermaßen wichtigen Begebenheit wurde so lange beybehalten, bis es endlich von einer andern ausgelöschet wurde, und wer sie mehr dem blinden Glücke, als seiner Geschicklichkeit, zuzuschreiben hatte, der opferte dem Götzen des Spielhauses und des Steines eine Gabe bringen. Es stunden in zwey geschnitzte Bilder der Spielgottheit auf den beyden niedrigsten Orten der Treppe. Man wählete zu ihrem Aufstellen irgend einen merkwürdigen Tag, und es war die Ceremonie mit Gesängen, welche gleichsam eine Einweihung daraus machten, verknüpfet. Es wurde auch wirklich jedwedes Spielhaus eben so in Ehren gehalten, als ein Tempel. Man

bauete keines ohne Beyseyn der Priester, die es mit gewissen Gebethen einweiheten, und den Ball viermal ins Spiel warfen. Der Grundherr, welcher allemal ein vornehmer Herr war, spielete nie, ohne vorher allerley andächtige Ceremonien zu beobachten, und den Göttern einige Gaben zu bringen. Motezuma sah diesem Spiele ungemein gern zu, und machte sich gegen die Spanier groß damit, gleichwie es ihnen denn wirklich eben so große Lust erweckete, als das allerangenehmste unter allen bey ihnen üblichen immermehr thun konnte *d*). Beschreib. von Neuspanien.

Noch waren die Mexicaner ungemeine Liebhaber von der Musik. Zwar hatten sie ehedem ziemlich plumpe Instrumente: allein, das Beyspiel ihrer Ueberwinder vermehrete dieselbige gar bald mit der Flote, Schallmeye und Trompete. Ungeachtet ihres gelassenen Wesens liebeten sie doch den Zusammenklang, und kamen öfters in dem großen Hofe vor den Sälen des Pallastes zusammen, um ihrem Kaiser, der sich sehr daran vergnügete, mit Singen und Tanzen eine Lust zu machen. Ihre Weise zu tanzen gieng von der Weise der andern Völker ganzlich ab. Nach Tische begonnen sie einen Tanz, den sie **Netotiliztle** nenneten. Man breitete eine große **Estera**, das ist, eine sehr zarte Matte hin, und stellete zwo Trommeln darauf, eine kleine, die **Teponaztle** hieß, und aus einem bloßen aber ungemein gut ausgearbeiteten hohlen Klotze bestund, äußerlich nicht das geringste Fell oder Pergament, sondern nur an dem vornehmsten Ende eine Spalte hatte. Man schlug sie wie unsere Trommeln, mit Klöppeln; nur waren die Klöppelknopfe nicht von Holze, sondern von Wolle oder einer andern weichen Materie. Die andere Trommel war groß, rund, hohl, und inwendig bemalet. Ueber der Oeffnung war eine wohl gegärbte und stark gespannete Haut, die man, nachdem der Ton höher oder niedriger gestimmet werden sollte, entweder anzog, oder nachließ. Man rührete dieses Spiel mit den Händen, es war aber eine sehr beschwerliche Sache darum. Nur besagte beyde Instrumente machten nebst den Singestimmen eine ziemlich angenehme Musik; nur kam sie den Castilianern etwas zu schwermüthig vor. Die Gesänge der Mexicaner handelten anfänglich von dem Leben und den Heldenthaten ihrer alten Konige: allmahlig aber wurden die Sänger munterer, und mischeten allerley lustige Gedichte in gereimten Strophen, die nicht ohne Witz und Anmuth waren, mit unter. Es tanzete niemand vor dem Kaiser, als die vornehmsten Herren des Reiches, welche sehr kostbar aufgeputzet waren, und Rosenkränze, oder mit Golde durchwebete Federwindfächer in der Hand hatten. Einige bedeckten ihr Haupt mit einem Adler- oder Tigerkopfe: andere trugen goldene oder silberne Züge und kostbare Federn auf dem rechten Arme oder auf der Schulter. Bey den Stadtlustbarkeiten stieg die Anzahl der Tanzer zuweilen auf acht bis zehntausend; und es mischeten sich die vornehmsten Herren ohne das geringste Bedenken mit darunter. Anfänglich zog man Gliederweise, acht oder auch nach Beschaffenheit der Menge noch mehr Mann hoch, herum. Hatte dieser ziemlich langsame Zug mit allerley Abwechselungen der Gestalt eine Zeitlang gedauert: so trennete man die bisherige Ordnung, und tanzete einen Rundtanz, dabey man einander bey den Handen hielt. Nachgehends tanzeten einige ganz allein, oder auch Paar und Paar. Der Tanz bestund in einigen Luftsprüngen und allerley Wechselbewegungen der Hände und Füße. Sodann tanzeten zween vornehme Oberhäupter abermals allein, und führeten die übrigen, welche ihnen folgeten, und alle ihre Bewegungen und Schritte nachmacheten. Musik und Tänze. Netotiliztle.

Jene

d) Herrera 2 Dec. 7 B. 9 C.

Beschreib. von Neuspanien.

Jene sangen, diese antworteten. Waren sie in großer Anzahl, so macheten die hintersten einen Kreis, damit sie den andern gerade gegenüber kamen. Dergestalt trieben sie es vier bis fünf Stunden lang, ohne die geringste Müdigkeit blicken zu lassen, in einem Stücke fort. Gleichwohl waren die Bewegungen zuweilen sehr hurtig, und stimmeten mit der abwechselnden Lebhaftigkeit der Musik überein. Zwar durfte man vom Tanze weggehen, und sich erquicken: es mußte aber geschehen, ohne den Takt zu brechen, gleichwie man denn auch bey der Wiederkunft sogleich wieder einfallen mußte. Zuweilen erschienen Masken und lustige Personen, mischeten sich unter die Tanzenden, machten allerley Lustsprünge, und brachten allerley lächerliche Dinge vor, oder sie äfften die Gebärden und die Mundart anderer Volker oder alter Weiber nach, stelleten sich, als ob sie besoffen oder närrisch wären u. s. w. Nach dem Geständnisse eines gewissen Geschichtschreibers gefiel dieser Tanz den Spaniern noch besser, als der grenadische Zambra *e*). Montezuma machte sich zum öftern, wiewohl nicht öffentlich, das Vergnügen, daß das schönste und vornehmste Frauenzimmer seines Reiches auf diese Weise vor ihm tanzen mußte *f*).

Mitote, ein Tanz.

Herrera gedenket eines andern noch feyerlichern Tanzes, welcher Mitote *g*) hieß, in den Tempelhofen aufgeführet wurde, und wie er saget, etwas so edles an sich hatte, daß die Kaiser selbst sich ohne Bedenken mit darunter mischeten. Man schloß zween große Kreise, und stellete die Instrumente in die Mitte. Der innere Kreis bestund aus den Großen des Landes, aus den Aeltesten, und überhaupt aus vornehmen Personen; zu dem zweyten Kreise gehoreten die angesehensten unter dem gemeinen Manne, die sich mit Federn und anderm Geschmeide nach allem Vermogen aufputzeten. Jedermann wurde zu diesem hochstbeliebten Tanze von Jugend auf angeführet. Manche stunden auf dem Bilde eines Menschen oder Thieres, oder auf einer Saule: in dieser Stellung sangen und tanzeten sie mit größter Richtigkeit und Anmuth, ohne weder in ihren Bewegungen noch im Tone aus der Ordnung zu kommen. Andere stiegen auf Stocke, hielten sich gerade, und machten dabey mit Händen und Füßen allerley lustige Wendungen. Noch andere legten ihre Hände unter die Fußsohlen, bogen sich rund zusammen, bewegeten sich mit erstaunlicher Fertigkeit, schwangen sich in die Luft, und fielen wie ein Klotz auf den Boden herab. Endlich so beschwereten sich andere auf der Achsel und Brust mit schweren Gewichten, machten aber nichts destoweniger gewaltige Sprünge, hüpften und tanzeten, als ob sie nicht da[illegible]

e) Ebendas.

f) Ebendas.

g) Eben diesen Namen giebt er, an einem andern Orte, allen mexicanischen Tänzen überhaupt.

h) Eben dieser 3 Dec. 2 B. 15 Cap.

i) Solis 3 B. 16 Cap.

k) Correal, ein spanischer Reisender, rechnet unter die Ursachen, warum die americanischen Indianer seinen Landesleuten so gehässig wären, auch dieses, weil sie, anstatt der ehemals gebräuchlichen Liebesübungen, einen abgeschmackten Mischmasch einfältiger Possenspiele eingeführet hätten: Er saget: „alle Indianer, die sich zum Christenthume bekennen, sind dem ungeachtet in der That wirkliche Heiden. Denn sie betben unsere Heiligenbilder eben also an, als ob sie Götter wären. Die Pfarrer leiden das, und lassen, es wäre doch gleichwohl besser, als wenn sie gar nicht getauft wären; der Heilige, den sie anbethen, werde Mitleiden mit ihnen tragen, und um seines Bildes willen, sie befreyen. Eben dergleichen wichtige Fehler übersehen auch die Missionarien aus Begierde sein viele Beute zu bekommen, sie gleich zuweilen für diese Begierde schwer büßen. Denn die Wilden haben nicht allemal Lust, sich zu bekehren, sondern schlagen ihre Bekehrer todt. Daher kömmt es, daß ihre Pfarren voll Zeichen und abgeschmackter Possen sind. An Festtagen geht es noch ärgerlicher zu.

ringste trügen *h*). Sehr oft versammelte sich das Volk entweder auf einem Marktplatze, oder auf der Tempeltreppe, und schossen in die Wette nach der Scheibe, oder zeigeten ihre Geschicklichkeit im Bogenschießen auf andere Weise. Man lief in die Wette, man rang unter mancherley Bedingungen, und es wurde dem Ueberwinder auf gemeine Kosten ein Preis gereichet. Zu Mexico giengen wenige Tage ohne eine Lustbarkeit von dieser Art vorbey. Die meisten davon hatte Motezuma selbst erfunden, indem er sie wegen des unruhigen Geistes seiner Unterthanen, denen er nicht recht trauen durfte, für nöthig hielt *i*). Nachgehends wurden sie, den Spaniern zu Ehren, noch prächtiger und öfter angestellet. Doch so wohl als sie ihnen anfänglich gefielen, so geriethen sie doch unter ihrer eigenen Regierung allmählich in gänzliche Vergessenheit *k*). Beschreib. von Neuspanien.

Weil immer eine Landschaft nach der andern dem Reiche einverleibet wurde: so ist es kein Wunder, wenn ihre Gesetze und Gebräuche einen merklichen Unterschied zeigeten. Das einzige Stück, in welchem eine völlige Gleichheit herrschete, war der Gottesdienst, wiewohl die Ursache davon vielmehr in der Staatsklugheit der Kaiser, als in der Neigung der Unterthanen, oder in der Ueberredung zu suchen war. Also beobachtete man zum Beyspiele in der Hauptstadt und dem dazu gehörigen Bezirke bey Erbfällen die Grade der Blutsfreundschaft. Der älteste Sohn trat in alle Rechte seines Vaters, wofern er anders im Stande war, sie zu behaupten; wo nicht, so trat der zweyte Sohn in seine Stelle. Waren keine Söhne da: so fiel die Erbschaft an die Enkel; und in Ermangelung derselbigen an des Vaters Brüder. Waren keine mehr am Leben: so schritten die sämmtlichen Unterthanen zur Wahl, absonderlich bey solchen Herren, welche eine gewisse Statthalterschaft erblich besaßen. Sie suchten hiezu den würdigsten aus, und glaubeten, man müsse mehr auf das gemeine Beste, als auf die Gerechtsamen einer entfernten Anverwandtschaft sehen. In den Landschaften **Tlascala**, **Huacoringo** und **Cholula** beobachtete man eben diese Regel, nur mit dem einzigen Unterschiede, daß derjenige, welcher in die Stelle des wirklichen Blutverwandtens trat, eine strenge Probe ausstehen mußte. Er mußte auf öffentlichem Marktplatze hintreten, und alle Beschimpfungen, die man ihm anthat, mit größter Gelassenheit ertragen. Nachgehends wurde er in den Tempel geführet. Hier brachte er einige Zeit mit strengen Uebungen zu, und sein ganzes Thun und Lassen war in allen Stücken das Gegentheil von dem, was die gemeine Gewohnheit erforderte. Wenn das Volk zum Erbschaften.

„ich am Fronleichnamstage zu Carthagena war, „hatte ich genugsame Gelegenheit, zu sehen, wie „sehr man diese heilige Ceremonie an diesem Orte „entweihete. Es giengen verlarvte Kerlen mit, die „allerley Affenspiel trieben. Einige überpurzelten „sich vor dem Hochwürdigen, andere gaukelten „auf den Händen. Man trug eingewindelte Ka„hen und Schweine daher, die mit ihrem Gemau„je und Gegrunze währenden Singens einen sehr „unanständigen Uebelklang erwecketen. Eben so „erbaulich war auch das Begräbniß unsers Herrn, „und die übrigen Ceremonien in der Charwoche „beschaffen. Bald hätte ich die Weihnachtsmesse „vergessen. Bey dieser tanzete alles, die Mönche „eben so wohl als weltliche Personen nach dem „Klange der Instrumente, durch einander, und „machten eben dergleichen Gebärden und Stellun„gen, als man bey dem Vermummen auf den Fast„nachtslustbarkeiten zu thun pfleget. Einige sind als „Teufel verkleidet, andere als Engel. Die Engel „und Teufel belegen einander gemeiniglich mit den „gröbsten Scheltworten, und schlagen sich mit tro„ckenen Fäusten wacker herum: endlich aber ziehen „die Teufel den Kürzern und müssen weichen, „u. s. w. Diese Festtage gefallen den Indianern „um so viel weniger, weil man ihnen dabey Agnus „Dei und Heiligen Bilderchen für hohe Bezahlung „mit Gewalt aufdringt.„ Reisen Franz Correals 10 und 11 Cap.

Beschreib. von Neuspanien.

zum Opfern in den Tempel kam: so gieng er weg; er aß zu ganz anderer Zeit, als man pflegete. Wenn es Zeit zu schlafen war, so wachete er, und umgekehrt, er legete sich zu Bette, wenn jedermann wachete. War er eingeschlafen, so stach man ihm mit Pfriemen, und rief ihm zu: „Steh auf! Weiß du wohl, daß du für deine Unterthanen sorgen mußt, „und daß du bey dem Amte, das du trägst, keine Zeit zu schlafen hast?„ Nach dieser beschwerlichen Vorbereitung wurde ihm zu Ehren ein Schmaus angestellet. Zu diesem Ende zählete man alle seit seiner Geburt verlaufene Tage, und wählete sodann, weil man alle gleiche Tage für unglücklich hält, einen ungleichen zu der Gasterey. Die Gäste wurden von den Priestern ernennet. Konnte irgend einer nicht erscheinen: so wurde nichts desto weniger sein Stuhl an eben die Stelle, die er in Person einnehmen sollte, gesetzet, und der Antheil, den er zu den Speisen beytragen mußte, nebst seinem Geschenke dahin gelegt. Seines Ortes erzeigete der neue Erbe dem Stuhle eben die Höflichkeit, und stattete eben die Danksagung gegen ihn ab, die er dem Gaste selbst schuldig war. Sobald die Speisen auf der Tafel stunden, gieng man, ohne darnach zu fragen, ob sie unterdessen kalt wurden oder nicht, in den nächsten Tempel. Hier empfing der Erbe die Belehnung aller seiner Gerechtsamen. Nachgehends setzete man sich zu Tische, und beschloß endlich den Schmaus mit Singen und Tanzen. Zu Chiapa mußten die Regenten vorher einige andere geringere Aemter durchgehen, ehe sie zum Besitze der Stelle, die ihnen wegen ihrer Geburt oder durch Wahl gebührete, gelangeten. In der Landschaft Guatimala, mußte der Erbe allemal, er mochte durch Geburts- oder Wahlrecht folgen, gewisse Gebethe und Fasten abwarten. Die allerandächtigsten schliefen mit kreuzweise geschränkten Beinen, um sogar auch währendes Schlafes sich abzumatten *l*). Hinterließ der Verstorbene einen allzu jungen Erben, so gab man ihm seinen nähesten Anverwandten zum Vormunde. War in seinem Geschlechte niemand, auf den man soviel Vertrauen setzen konnte, vorhanden: so wählete man den klügesten unter des Verstorbenen guten Freunden; und es mochte der Erbe so vornehm seyn, oder so gute Eigenschaften besitzen, als er immer wollte: so mußte er bis ins Alter von dreyßig Jahren, unter dieser Vormundschaft bleiben *m*).

Adeliche Orden.

Es gab in Mexico gewisse Edelleute, welche Herrera mit den Ordensgebiethigern in Castilien vergleicht; das ist, der Landesherr gab ihnen, entweder aus bloßer Gnade oder wegen ihrer geleisteten Dienste, gewisse Güter, die sie nicht länger als auf Lebenszeit besaßen. Noch war ein anderer Orden, welcher in der Landessprache die beste Anverwandtschaft hieß, und aus den jüngsten Brüdern der Ritter vom ersten Orden bestand. Er hatte, den vier ersten Graden der Anverwandtschaft zu Folge, vier Abtheilungen, welche ihren Rang nach der geringern oder weitern Entfernung von ihrem Ursprunge einnahmen. Wer über vier Grade davon entfernet war, der wurde noch zu der vierten Abtheilung gerechnet. Sie genossen nicht nur das Recht, den Häuptern ihres Geschlechtes, wenn die Reihe an sie kam, zu folgen, sondern es befreyete sie auch ihr Adelstand von allen Steuern. Sie wurden meistens unter den Kriegesvölkern gebrauchet, auch wählete man die Abgesandten, die Beamten der Gerichtskammern, ja überhaupt alle Bedienten des Staates aus ihrem Mittel. Die Geschlechtshäupter mußten für ihre Wohnung und Unterhaltung sorgen.

Jedweden

l) Herrera 3 Dec. 4 B. 15 C.

Beschreib. von Neuspanien.

Einrichtung der Steuren.

Jedweder Cacique genoß in seinem Bezirke alle Landesherrlichkeit. Alle seine Unterthanen mußten ihm eine besondere Steuer bezahlen, ja, es waren sogar diejenigen Herren, welche ihre Güter nicht erblich, sondern nur als ein kaiserliches Geschenk besaßen, nicht einmal hiervon ausgenommen. Sogar die Beamten bezahleten eine Steuer von ihrem Amte, gleichwie die Kaufleute von ihrer Handlung. Hingegen waren sie von andern Diensten, als zum Beyspiele von Schanzen, Frohnen, und andern Schuldigkeiten des gemeinen Mannes, befreyet. Ja sie hatten einen Syndicum, den sie aus ihrem eigenen Mittel wählten, und zu Berichtigung ihrer Rechnungen und übrigen Angelegenheiten bey dem Landesherrn gebraucheten. Am allerschlimmsten unter allen steuerbaren Unterthanen, waren diejenigen Ackersleute daran, welche keine eigene Grundstücke besaßen. Man nennete sie **Mayequen**. Alle übrige Unterthanen konnten entweder für sich, oder in Gemeinschaft, eigene Grundstücke besitzen, nur die Mayequen durften sie nicht anders als Pachtweise inne haben. Sie durften dasjenige, was sie baueten, weder mit einem andern verwechseln, noch gänzlich liegen lassen, und davon gehen. Den Pacht errichteten sie vermöge eines alten Vergleiches, dessen Ursprung niemand wußte. Ihre Herren hatten sowohl die hohe als die niedrige Gerichtsbarkeit über sie. Zu Kriegesdiensten waren sie zwar ebenfalls verpflichtet, indem hiervon kein Mensch ausgeschlossen war; unterdessen wurde doch sehr sorgfältig darauf gesehen, daß ihre Anzahl nicht allzusehr abnehmen möchte, und mußten die Leute gewiß sehr nöthig im Felde fallen, wenn man nicht daran gedenken wollte, daß die Mayequen zum Ackerbaue nöthig stelen.

Niemand war von der Steuer befreyet, als die Kinder, so lange sie unter ihrer Aeltern Gewalt stunden; imgleichen Witwen und Waisen, alte Greise, und im Kr[illegible] gelähmte. Sie wurde sowohl in Städten, als auf dem Lande, sehr ordentlich erhoben. Die gemeinste Abgabe bestund in Maiz, Faßolen und Baumwolle. Die Kauf- und Werkleute erlegeten dergleichen Dinge, womit sie handelten, oder die sie verarbeiteten. Man forderte die Abgabe nicht von jedwedem besonders, sondern es war jedweder Innung etwas gewisses auferleget. Dieses vertheilete sie unter ihre Mitglieder, und jedweder machte seine Hauptschuldigkeit daraus, seinen Antheil abzuführen. Die Getreydeabgabe erlegete man nach der Aernte, die Kauf und Handwerksleute hingegen bezahleten alle zwanzig Tage, das ist alle Monate. Dergestalt liefen das ganze Jahr über Steuern ein. Da nun eben diese Regel auch in Absicht auf das Obst, auf den Fisch- und Vogelfang, auf die Federn und das irdene Geschirr beobachtet wurde: so waren die Haushaltungen der Landesherren beständig, und ohne die geringste Verwirrung, wohl versorget. Bey Mißwachse oder ansteckenden Seuchen wurde nicht nur gar keine Steuer erhoben, sondern es versorgeten vielmehr die Caciquen ihre Unterthanen, wenn sie es bedursten, aus ihren Vorrathshäusern. Den Armen reichete man Lebensmittel, den vermöglichern Saatkorn. Die persönlichen Dienste der Mayequen bestunden darinnen, daß sie der Caciquen Gebäude aufführen, absonderlich aber alle Tage Holz und Wasser zutragen mußten. Diese letztere Schuldigkeit war unter die Dorfer und ihre Vierthel eingetheilet, alse, daß die Reihe einen jedweden nur selten traf. Kam es zum Bauen, so schritten sie mit nicht minderer Geschicklichkeit, als Eifer dann. Manner, Weiber und Kinder hatten ihre gesetzte Stunde zum Essen. Man hat zum öftern bemerket, daß sie wenig fördern, wenn sie einzeln an die Arbeit gestellet

m) Ebendas.

Beschreib von Neuspanien.

werden, und daß ein einziger Spanier mehr thut, als sechs Mexicaner, die man jedweden besonders arbeiten läßt. Weil sie wenig essen, so scheinen ihre Leibeskräfte dem Maaße ihrer Nahrung gleich zu seyn. Unterdessen versäumen sie doch nicht den geringsten Augenblick, wofern man nur sie mit einander arbeiten läßt, und ihnen gewisse von der Furcht unterschiedene Bewegungsgründe beyzubringen weis. Weil sie gegen ihre Caciquen und Götter beynahe einerley Ehrerbiethigkeit trugen: so arbeiteten sie an Erbauung eines Tempels oder Pallastes mit allem ersinnlichen Fleiße. Mit anbrechendem Tage kamen sie aus ihren Dörfern auf den Bauplatz, und aßen, wenn die Morgenkühle vorbey war, etwas weniges von ihrem mitgenommenen Vorrathe. Sodann legete jedweder die Hand ans Werk, ohne daß ihn der Aufseher dazu nöthigen oder anfrischen durfte. Dergestalt gieng die Arbeit bis zur Abendkühlung fort. Bey dem geringsten Regen suchten sie ein Obdach; denn da sie nichts auf dem Leibe hatten, und die schädliche Wirkung des Regens in ihrem Lande wohl kannten: so vermieden sie ihn nach Möglichkeit. Allein, sobald das Wetter sich wieder aufklärete, giengen sie von neuem frisch an die Arbeit. Des Abends kehreten sie gelassen nach Hause, und unterdessen da ihre Weiber ihnen Feuer machten, und etwas zu Essen bereiteten, vertrieben sie sich die Zeit mit ihren Kindern *n*).

Die Landschaft **Mataltzingas** hatte nicht mehr, als drey wirkliche Grundherren. Einer davon war der oberste; unter diesem stunden die beyden andern, und erkannten ihn, ungeachtet übrigens zwischen ihnen selbst einige Ungleichheit vorwaltete, als ihren gemeinschaftlichen Oberherrn. Starb er, so kam der zweyte an seine Stelle, gleichwie der dritte in die zweyte Stelle rückete. An des dritten Stelle wählete man entweder den Sohn des ersten, wofern er anders dazu tüchtig schien, oder, wenn er es nicht war, den Bruder desselbigen. Dergestalt folgete kein einziger seinem Vater. Wurde der mittlere durch den Tod weggenommen: so gab man ihm den Sohn des ersten zum Nachfolger. Bloß dem dritten konnte sein leiblicher Sohn oder sein Bruder folgen; unterdessen wurde doch in einem wie in dem andern Falle, die Erbfolge allemal dem würdigsten zum Theile. Nun besagte drey Caciquen hatten ihre abgetheileten Bezirke, die sie **Kalpules** nenneten, und es machten die beyden geringern dem vornehmsten ihre Aufwartung sehr fleißig. In der Landschaft **Utlatan**, welche an Guatimala gränzete, bewies man den Spaniern, vermittelst der alten Gemälde, daß daselbst seit mehr als achthundert Jahren gleichfalls drey Herren geherrschet, und soviel die Folge betraf, die nurerwähnte Ordnung gleichfalls beobachtet hatten. Der Unterschied ihres Ranges war bloß an dem Unterschiede ihrer Stühle kenntlich. Der erste hatte an dem seinigen statt der Rücklehne drey Federteppiche, der andere zween, der dritte nur einen einzigen *o*).

Beschaffenheit der Einwohner in Mechoacan.

Ehe Mechoacan erobert wurde, hatte der vornehmste Cacique von dieser weitläuftigen Landschaft seinen Sitz in einer ansehnlichen Stadt, welche **Tzinzontzan**, das ist, Vogelnest hieß. Denn ungeachtet das Land allerley gute Sachen im Ueberflusse hervorbrachte, so bestund doch das Hauptwerk der ganzen Steuer in Federn, daraus man Teppiche und andere künstlich Arbeit verfertigte. Es wird bemerket, daß die Mechoacaner unter allen mexicanischen Völkern, den richtigsten Begriff von einer obersten Gottheit, vom jüngsten Tage, von Himmel und Hölle hatten. Ihr Gott hieß **Tucapacha**. Er wurde für den Urheber aller Dinge, und für den einigen Richter über Leben und Tod gehalten. Seine Anbether,

n) Herrera 17 Cap. *o*) Ebendas. 18 Cap.

Anbether wendeten sich in ihrer Noth allemal an ihn, und kehreten dabey die Augen nach dem Himmel, den sie für die Grundlage seines Thrones ansahen. Ihre Begriffe von dem Ursprunge aller Dinge schienen aus weit ältern Quellen, als aus den Fabeln des Heidenthumes, entsprungen zu seyn. Sie erzähleten, Gott habe aus der Erde einen Mann und eine Frau erschaffen. Diese beyden Muster des menschlichen Geschlechtes hätten sich einstens im Wasser gebadet, dabey aber ihre Gestalt verloren: allein, es habe ihnen ihr Urheber selbige, vermittelst einer Vermischung von allerley Metallen, wieder gegeben, und von ihnen wären alle Völker abgestammet. Als nachgehends die Menschen ihre Schuldigkeit und ihren Ursprung in eine gänzliche Vergessenheit gesetzet hätten: so wären sie durch eine allgemeine Sündfluth vertilget und nur ein einziger indianischer Priester, Namens **Tezpi**, verschonet worden. Dieser habe sich mit seiner Frau und seinen Kindern in einen großen hölzernen Kasten gesetzet, auch viele Thiere und vortreffliches Samwerk zu sich genommen; nach dem Ablaufe des Wassers habe er einen Vogel, **Aura** genannt, fliegen lassen, der aber so wenig als viele andere, die er nach und nach in Freyheit gesetzet, wieder gekommen sey. Nur der allerkleineste, und eben derjenige, von welchem die Indianer wegen der Mannigfaltigkeit seiner Farben das größte Wesen machen, habe sich nach weniger Zeit mit einem Baumzweige im Schnabel wieder eingestellet. Die mechoacanischen Priester schoren sich eben eine solche Platte, wie die von der römischen Kirche; sie ließen die Bedrohung einer Strafe in der andern Welt mit solchem Nachdrucke in ihren Tempeln erschallen, und macheten eine dermaßen gräßliche Abbildung davon, daß sie, nach des Herrera Ausdrucke, ihre Zuhörer den Lastern abzusagen nöthigten, sie mochten so stark dazu geneigt seyn, als sie wollten *p*). Dem ungeachtet gengen die Menschenopfer bey ihnen eben so stark im Schwange, als in der Hauptstadt, gleichwie sie denn ihre hauptsächlichsten Gebräuche von selbiger entlehnet zu haben schienen. Beschreib. von Neuspanien.

In der Landschaft **Misteque**, welchen Namen die Spanier vorizt nur dem Gebirge, dadurch sie von Chiapa geschieden wurde, beylegen, gab es keinen einzigen öffentlichen Tempel, hingegen hatte jedwedes Haus seinen eigenen Gott und sein Bethzimmer. Klöster waren in großer Menge da, und von ihnen, als der Quelle des Gottesdienstes, empfing jedwedes Geschlecht den Gott, den es anbethen sollte. Der älteste Sohn hatte zwar das Recht zur Erbschaft: allein, er mußte zuvor in ein Kloster gehen, und das Ordenskleid ein ganzes Jahr lang tragen. Von diesem Gebrauche waren nicht einmal die ältesten Söhne der Caciquen befreyet. Sobald der von ihnen hierzu ausersehene Tag erschien, wurden sie von den vornehmsten Einwohnern ihres Bezirkes unter dem Schalle ihrer musicalischen Instrumente feyerlich abgeholet, und nach dem Kloster geführet. Hier kamen ihnen die Priester entgegen, zogen ihnen ihre Kleider aus, und hingen ihnen dafür, alte mit Harze eingekömmerte Lumpen um. Man reichte ihnen ein Messerchen von Kieselstein, damit sie sich blutig ritzen mußten, und berieb sie im Gesichte, auf der Brust und an der Schulter mit giftigen Blättern, welche gleichsam das Siegel ihrer Einweihung waren, weil man als unstreitig voraussetzete, es könnten die beriebenen Orte ohne Gefahr nicht berühret werden. Hierauf traten sie ins Kloster. Hier gewöhnete man sie zur Enthaltung, man ließ sie allerley Arbeit verrichten, und strafte sie wegen des geringsten Versehens mit aller Schärfe. Nach verflossenem Jahre erschienen ihre Anverwandten mit dem vorigen Misteque.

p) Ebend. 3 B. 10 Cap.

Beschreib. von Neuspanien.

Prachte, um sie abzuholen. Vier junge Mägdchen badeten sie in wohlriechendem Wasser, und wuschen ihnen nicht nur den Harzruß ab, der ihnen von dem Beräuchern der Götter am Leibe klebete, sondern absonderlich auch alle Souren von dem Gifte der Blätter. Wer dieses Prüfejahr so lange verschob, bis sein Vater starb, der konnte die Erbschaft nicht antreten, bis er es ausgestanden hatte *q*). Fiel ein Cacique in eine tödtliche Krankheit: so stelleten alle Klöster seines Bezirkes Opfer und Wallfahrten an, und thaten für seine Gesundheit Gelübde. Genas er: so wurden prächtige Freudenfeste angestellet. Starb er: so redete man dennoch eben also mit ihm, als ob er noch am Leben wäre; man bekleidete einen Leibeigenen mit dem völligen Caciquenschmucke, stellete ihn vor den Verstorbenen hin, und erzeigete ihm diesen Tag über alle mit dieser Würde verknüpfte Ehre. Um Mitternacht holeten vier Priester die Leiche ab, und begruben sie in ein Gehölze, oder in einen Keller. Nach ihrer Rückkunft wurde der Leibeigene, welcher die Person des Caciquen vorgestellet hatte, erstücket; man machte ihm eine Larve für das Gesicht, wickelte ihn in den Caciquenmantel, und begrub ihn hernach an eben den Ort, wo seine Vorgänger lagen. Das Grab blieb offen stehen, und wurde nicht mit Erde zugefüllet. Alle Jahre wurde dem letzten Caciquen zu Ehren ein Fest angestellet: allein, man begieng nur seinen Geburtstag, nicht aber seine Sterbezeit, als von welcher nie das geringste Wort gesprochen wurde. Unter den Einwohnern dieser Landschaft giengen dreyzehn verschiedene Sprachen im Schwange *r*). Man leitete diese unerhörte Vielheit von der Beschaffenheit des Landes her, indem es voll Gebirge war, folglich kein Bezirk viel Umgang mit dem andern haben konnte. Die Spanier fanden unterirdische Hölen und Irrgänge, die nicht nur über eine Meile lang waren, sondern auch große Marktplätze und Springbrunnen von dem vortrefflichsten Wasser hatten. In derjenigen Gegend des Gebirges, welche heutiges Tages **St. Antonio** heißt, wohneten die Indianer in lauter Hölen von zehn bis zwanzig Schuhen im Umkreise, und waren diese Hölen dem Augenscheine zu Folge, nicht von der Natur, sondern durch langwierige Arbeit in den härtesten Fels gebrochen worden. Es giebt hier zwey ungemein hohe, und deswegen merkwürdige Berge, weil sie am Fuße sehr weit von einander entfernet sind, mit dem Gipfel aber so nahe zusammen stoßen, daß die Indianer von einem auf den andern springen *s*).

Zapotecas.

Mit den Einwohnern der Landschaft **Zapotecas** war wenig Scherz zu treiben. Ihr vornehmster Cacique hatte seinen Sitz in einer großen Stadt, die sie **Teozapotlan** hießen. Sie führeten unaufhörlich Krieg mit den sogenannten **Mixos**, einem gewissen andern wilden Volke, das die Gebirge des Landes inne hatte. Ungeachtet beyde Theile ganz nackend liefen: so hatten sie dennoch ungemein mörderische Waffen ausgedacht. So oft sie einander antrafen, raufeten sie sich herum. Die Ueberwinder banden ihren Gefangenen eine Bogensehne an das männliche Glied, und führeten sie dergestalt siegprangend daher. Nachgehends mußten sie ihnen entweder als Leibeigene aufwarten, oder sie wurden in ihren Tempeln geopfert. Die Zapotecas hatten übrigens beynahe eben denselbigen Gottesdienst, als die Mexicaner; nur opferten sie den Göttern Männer, den Göttinnen Weiber, und den kleinen Gottheiten Kinder. Sie fasteten wohl vierzig, ja achtzig Tage lang, und aßen die ganze Zeit über nicht das geringste, als alle vierzig oder achtzig Stunden ein gewisses Arzeneybrod.

Pläte

q) Ebend. 3 Cap.
r) Ebend. 13 Cap.
s) Ebend. 14 Cap.
t) Ebend. Vermuthlich ist bey dieser Zahl ein Druf

Pisate genannt. Ihr vornehmster Cacique, nämlich der von Coatlan, wollte von dem Oberhaupte der Personen, welche vorzeiten der allgemeinen Sündfluth entgiengen, in gerader Linie herstammen. Daher trugen auch seine Unterthanen so große Ehrerbiethung gegen ihn, daß sie ihm eben sowohl, als ihren Göttern, opferten. Es haben einige Spanier von vornehmem Geschlechte bezeuget, sie hätten den letzten unter diesen Caciquen selbst gesehen, und sey er von seinen Unterthanen vor dem Begraben einbalsamiret worden. Nachdem sie den christlichen Glauben bereits angenommen hatten, räumete einstens eine ansteckende Seuche gewaltig unter ihnen auf; damit opferten sie ihrem alten Caciquen wieder, ja, wofern es nicht der Bischof von Guaxaca durch seinen Eifer verhindert hätte, so wären sie meistentheils in ihre vorigen Gräuel des Heidenthumes verfallen. Wie man versichern will: so giebt es in ihrem Bezirke einen Keller oder unterirdischen Gang von zweyhundert Meilen in die Länge *t*). Beschreibung von Neuspanien.

Die Tepeaquen machten eine besondere Völkerschaft aus, indem sie vor nicht allzulanger Zeit aus dem nordlichen Lande Chimoztoc, welches Wort soviel, als die sieben Keller, bedeutet, hergekommen waren. Nach dem Berichte ihrer eigenen Jahrbücher zogen sie aus unter Anführung eines gewissen Oberhauptes, Namens Quavisthzac. Weil sie nun in dem Bezirke, wo sie heutiges Tages wohnen, keine Einwohner fanden: so baueten sie die Stadt Tepeaca auf dem Gipfel eines dreyeckigten Berges, gleichwie ihr Name anzeiget. Nachgehends breiteten sie sich auf dem platten Lande aus, und vertheileten ihren Bezirk unter die drey Söhne ihres Anführers, deren Nachkommen bey des Cortez Ankunft wirklich noch regiereten, und die Mexicaner für weiter nichts, als Bundesgenossen, erkannten. Ihre Tempel haben eine so wohl ausgesuchte Lage, daß die Sonne einen beständigen Sommer daselbst machet. Hingegen hat das ganze Land, mit Ausnahme einiger sauern Felsenquellen, weder Flüsse noch Brunnen. Die Indianer behelfen sich mit dem Regenwasser; die Spanier haben mit großen Kosten einen Canal angeleget, der es vom tlascalischen Gebirge bis mitten in die Stadt führet. Dieses Wassermangels ungeachtet ist das Land mit vortrefflicher Weide versehen. Es hat zwar dieses Volk viele mexicanische Gebräuche angenommen: man bemerket aber doch mehr Witz und Artigkeit an ihm, als an dem größten Theile der benachbarten Völker. Sie verehreten zwar ein Menschenbild, das Bogen und Pfeile hielt, und den Namen Camaxteque trug: allein, sie glaubeten nichts destoweniger einen allerhöchsten Gott und Schöpfer der ganzen Welt. Blitz, Donner und alle übrige Lufterscheinungen hielten sie für Geister, welche, um zu sehen, wie die Menschen sich aufführeten, vom Himmel herabstiegen, die Bosheit zuweilen bestraften, und übrigens für die Erhaltung der Welt Sorge trügen. Die hauptsächlichste Bemühung der Tepeaquen zielete auf gute Erziehung der Kinder, und auf Ordnung im täglichen Leben. Sie wurden im Namen ihrer Caciquen durch vier Richter regieret, welche in einem großen Saale zu Gerichte saßen, und daselbst nicht nur alle Streitigkeiten auf der Stelle ausmachten, sondern auch die peinlichen Urtheile vor ihrem Angesichte vollstrecken ließen. Die Halsverbrechen waren Morden, Ehebrechen, Stehlen und Lügen, darum, weil man sie für diejenigen hielt, welche das größte Unheil in der menschlichen Gesellschaft stiften *u*). Tepeaquen.

Die

Druckfehler vorgegangen, und es sollen etwa zwanzig oder auch zwo Meilen seyn.

u) Ebend. 2 Dec. 22 Cap.

Beschreib. von Neuspanien.

Tlascalaner, Tugend u. Laster ihrer Republik.

Die Tlascalaner, die wir wegen ihrer Treue und Tapferkeit schon so oft gerühmet haben, hatten von den Mericanern sonst nichts angenommen, als den abscheulichen Gebrauch, ihre Feinde zu opfern, und hernach aufzufressen. Ja, es scheint, sie hätten sich nur kraft des Wiedervergeltungsrechtes daran gewöhnet, und um ihren blutdürstigen Feind eben das, was sie ohne Unterlaß von ihm ausstehen mußten, gleichfalls empfinden zu lassen. Wir haben bereits gemeldet, daß die Liebe zur Freyheit den Grund zu ihrem Staate legete, gleichwie hingegen Tapferkeit und Gerechtigkeit seine Stützpfeiler vorstelleten. Die spanischen Berichte handeln sehr ausführlich von ihrer Gemüthsbeschaffenheit. Sie wollten mit Liebe erzogen und gebessert seyn. Sie aßen wenig, und alle ihre Speisen waren leicht. Die meisten hatten viel natürliches Geschick, und lerneten alles oder machten es nach, was man ihnen zeigete. Eine Lüge wurde an einem Unterthanen des Staates mit dem Tode bestrafet, einem Ausländer hingegen verziehen, eben als ob sie nicht glaubeten, daß er einer eben so großen Vollkommenheit, als ein Tlascalaner, fähig wäre. Daher wurde auch alles, was der Staat einmal versprochen hatte, auf das genaueste erfüllet. In ihren Handlungsgeschäfften regierete die Aufrichtigkeit nicht minder. Es gereichete einem Handelsmanne gewisser Weise zum Schimpfe, wenn er Geld oder Waaren borgete, darum weil es bey dem Borgen allemal ungewiß ist, ob man wieder bezahlen könne. Alte Leute waren sehr beliebt: Ehebruch und Dieberey wurden hart bestrafet. Wenn junge Leute vom Stande ihren Aeltern nicht ehrerbiethig begegneten, noch Gehorsam leisteten, so wurden sie als aufkeimende Böswichter, welche dereinst, wenn sie einigen Antheil an der Regierung bekämen, lauter Unheil stiften würden, auf Befehl des hohen Rathes heimlich erdrosselt. Minderte jemand das gemeine Beste durch irgend eine Unordnung, welche aber den Tod nicht verdienete: so wurde er an die Gränze verwiesen, und ihm untersaget, die inneren Gegenden jemals wieder zu betreten; diese Bestrafung war die schimpflichste unter allen, weil es solche Laster, welche ansteckend seyn könnten, voraussetzete. Landesverräther wurden nebst ihrer ganzen Anverwandtschaft bis in den siebenten Grad hingerichtet; weil man glaubete, es könne keinem Menschen ein dergleichen abscheuliches Verbrechen beyfallen, wofern nicht die Neigung dazu in seinem Geblüte verborgen läge. Sinnliche Lüste, die wider die Natur liefen, wurden mit dem Tode bestrafet, weil sie die Vermehrung der Einwohner, darauf gleichwohl die vornehmste Stärke des Staates beruhete, verhinderten. Ja es waren die Tlascalaner nebst mancherley andern Ursachen, absonderlich auch deswegen so sehr über die Mexicaner erbittert, weil sie ihre Nation mit diesen abscheulichen Lüsten angesteckt hatten. Die Trunkenheit war dermaßen scharf verbothen, daß niemand, als alte Greise, welche ihre Kräfte in des Staates Diensten zugesetzet hatten, starkes Getränk genießen durfte. Weil die Lande des Staates weder Salz noch Baumwolle, noch Cacao, noch Geld und Silber hervor brachten: so war zwar weder in Schmausen noch in der Kleidung einiges Uebermaß zu besorgen: es hatten aber die Gesetze nichts destoweniger Verfehung deswegen gethan, und das Tragen der baumwollenen Zeuge, das Cacaotrinken, und den Gebrauch von Geld und

x) Herrera behauptet, es sey das Maguey auf Hispaniola, das, wie er saget, mit seinem wahren Namen Metl heiße. Wir haben bereits angemerket, daß sein Uebersetzer die Pnonis oder Anonis daraus machen will. Man sehe unten im Abschnitte von Kräutern und Bäumen.

y) Herrera erzählet eine Begebenheit, welche dermaßen unerhöret ist, daß wir sie keinem andern, als einem so verständigen Geschichtschreiber, nachsagen würden. Wir wollen die eigenen Worte des Uebersetzers beybringen. „Xicotencatl verlobte sich in ein sehr schönes Mägdchen, das aber „zweyer-

und Silber durchaus unterſaget, es ſey denn, daß man dieſe Dinge mit dem Schwerdte gewonnen habe. Die Tlaſcalaner giengen im geringſten nicht nackend. Sie trugen eine ſehr enge Weſte ohne Kragen und Aermel, nebſt einer Oeffnung, den Kopf durchzuſtecken. Dieſe Weſte reichete bis an die Knie. Ueber ſolcher trugen ſie einen langen Rock von Zwirne gewebet. Die Pflanze, davon ſie das Garn dazu bekamen, wuchs ungemein häufig im Lande, und wurde eben wegen ihrer Menge zu allerley Gebrauche angewendet. Sie iſt eine Art von Diſteln, treibt ſehr harte und zwo Spannen breite Blätter, nebſt ſehr ſpitzigen Dornen. Das Garn wird aus den Blättern gemacht. Aus dem abgängigen Werke machten die Tlaſcaler Schuhe und Seile; mit den Stengeln decketen ſie die Häuſer. Ferner bereiteten ſie aus eben dieſer Pflanze ein ziemlich gutes Honig, imgleichen Wein und Weineſſig. Sie machten graues Papier zu ihren Schriftzeichen davon. Aus den jungen Sproſſen bereiteten ſie eine zur Geſundheit ſehr dienliche Latwerge, von ſehr angenehmem Geſchmacke. Die Dornen oder Spitzen gaben, am Feuer geröſtet, einen Balſam, der bey Verwundungen treffliche Dienſte that. Endlich ſo dieneten eben dieſe Spitzen auch ſtatt der Schreibfedern, und die Spanier gebrauchten ſie im Nothfalle ſelbſt dazu. Die Pflanze dauret zwanzig Jahre, und trägt erſt im zehenten, nach dem ſie gepflanzet worden iſt, zum erſtenmale Frucht *x*). Beſchreib. von Neuſpanien.

Die tlaſcaliſchen Caciquen, oder vornehmen Herren, wurden von dem gemeinen Manne gleichſam angebethet. Ein Gemeiner beugte ſich, wenn er mit ihnen redete, bey nahe bis auf die Erde, ſchlug, ohne die mindeſte Bewegung zu machen, den Kopf und die Augen beſtändig nieder, und begab ſich endlich, ohne ihnen den Rücken zuzuwenden, davon. Die Steuer wurde mit den Früchten der Erde, und in einem ſo billigen Verhältniſſe, daß die Abgabe auch dem Allerärmeſten nicht zur Laſt fallen konnte, bezahlet. Die Freyheit, darinnen man zu Tlaſcala lebte, und die vortreffliche Regierung, lockten von allen Seiten Fremde, welche der Tyranney ihrer Caciquen zu entgehen ſuchten, herbey; ſie wurden auch ohne weitere Bedingung, als den Landesgeſetzen Gehorſam zu leiſten, willig angenommen. Man zählete allein unter dem Adel ungefähr ſechzig Standesherren, die ſich freywillig als Unterthanen unter den Schutz des Staats begeben hatten. Der Staat hatte Ritter, ſie mußten aber dieſen Titel entweder durch heldenmüthige Thaten oder durch heilſame Anſchläge verdienen, und wurden ſodann mit groſſem Gepränge im Tempel dafür erkläret. Eben ſo gab es auch für reiche Kaufleute gemäße Ehrenſtufen, darauf ſie allmählich bis zu dem Adelſtande ſtiegen. Doch mochte ein Edelmann ſo arm ſeyn, als er wollte, ſo durfte er kein Handwerk treiben. Keine Perſonen waren zu heirathen verbothen, als Mutter, Schweſter, Muhme und Stiefmutter. Die Erbſchaft fiel nicht an die Kinder, ſondern an des Vaters Bruder, und es konnte eben dieſelbige Perſon einen Bruder nach dem andern heirathen. Die Geſetze erlaubten nicht nur die Vielheit der Weiber, ſondern ſie ermahneten auch diejenigen, welche mehr als eine Frau ernähren konnten, dazu. Xicotencatl hatte fünfhundert *y*). Allein, es führeten nur zwey den Namen der Gemahlinnen. Gegen dieſe trugen die

„weyerley Geſchlecht hatte, und verlangete es zur „Ehe. Er that es zu ſeinen andern Weibern, und „hielt es wie eine andere. Nachdem dieſe Perſon „eine Zeitlang in dieſer Eigenſchaft zugebracht hatte, verliebte ſie ſich in einige von ihren Geſpie„linnen, und bedienete ſich gegen ſie ihres männ„lichen Geſchlechts, alſo daß innerhalb eines Jah„res, da der Herr abweſend war, mehr als zwan„zig von ihr ſchwanger wurden. Als nun die Sa„che herauskam, entſtund groſſer Lärm; und weil „der Herr wohl ſah, es liege die Schuld an ihm „ſelbſt, indem er einen Zwitter zu ſeinen Weibern „gethan

Beschreib. von Neuspanien.

die übrigen alle mit einander große Ehrerbiethung, und es durfte der Mann bey keiner Beyschläferinn liegen, ohne es ihnen vorher zu melden. Sobald ein Kind auf die Welt kam, badete man es im kalten Wasser; ein gleiches thaten auch die Frauen selbst unmittelbar nach der Niederkunft. Man trug alle ersinnliche Sorge, sie zur Bescheidenheit und Reinlichkeit zu gewöhnen. Die Caciquenkinder hatten eigene Lehrmeister, welche ihnen nicht nur die Vollkommenheiten des Gemüthes, sondern auch des Leibes beybrachten z).

Weil das Wohlseyn des Staates bloß auf der kriegerischen Tapferkeit beruhete: so bestund auch bey den Tlascalern der größte Ruhm in derselbigen. Zu Kriegeszeiten wurde ein Feldherr erwählet. Das Hauptpanier blieb allemal bey dem Nachzuge. Nach geendigter Schlacht, wurde es an einem Orte, dahin jedermann sehen konnte, hingepflanzet; und wer sodann sich nicht zu seiner Fahne begab, der wurde hart bestrafet. Weil ihre Absicht im geringsten nicht auf Erweiterung ihres Bezirkes gieng: so gebrauchten sie ihren Sieg weiter zu nichts, als Gefangene zu machen. Sie hatten nebst andern Pfeilen, absonderlich zween in ihrem Kocher, welche die beyden Stifter ihrer Stadt vorstelleten. Von diesen brauchten sie einen zu dem allerersten Schusse. Verwundeten oder tödteten sie nun irgend einen Feind damit, so war es eine glückliche Vorbedeutung. Dagegen bedeutete es zwar nichts gutes, wenn der erste Schuß vergeblich ablief, weil aber ein jedweder Ehrenhalber verbunden war, seinen ersten Pfeil wieder zu holen: so trug dieses Vorurtheil öfters nicht wenig zum Siege bey. Sie wußten mitten in dem hitzigsten Gefechte, nach Beschaffenheit der Umstände, zu weichen, und wieder anzugreifen. Indem nämlich ein Bataillon von seiner Stelle wich, so hielt ein anderes ihm den Rücken frey; dergestalt rückten sie wechselsweise bis an Ort und Stelle, wo die Noth dringend, oder ihr Beystand nöthig war. Erfochten sie nur den allergeringsten Vortheil, so erhuben sie ein Siegesgeschrey, riefen die Götter ihres Vaterlandes an, und versprachen, die Gefangenen, die sie machten, ihren Tempeln zu opfern. Sie wußten mit Hinterhaltlegen, plötzlichem Ueberrumpeln und andern Kriegeslisten, die wir an unsern berühmtesten Kriegeshelden bewundern, sehr wohl umzugehen. Ihre Trommeln und übrigen Kriegesspiele machten ein fürchterliches Geheime. Anfänglich hatten sie nur Bogen geführet: aber nachgehends erdachten sie die Schleuder und die Wurfspieße mit einer in Feuer gehärteten Spitze. Hierzu kamen noch Hassagaien von fünf bis sechs Schuhen in die Länge und einer Spitze von Fischgräten, Kupfer und Kieselsteinen. Diese warfen sie mit einem Riemen in Gestalt eines Bogens. Man hat sie für die Erfinder der Macanas oder hölzernen Keulen, und der Schwerdter mit einer Spitze oder Schneide von Kieselstein. Sie bewaffneten sich nachgehends mit Schilden, und allmählig gebrauchten sie auch Gräben, Keller und Aufwürfe zu ihrer Vertheidigung. Sie wußten einen vortheilhaften Ort auszusuchen; sie streueten scharfe Spitzen rings um sich, und bedeckten sie, um den anfallenden Feind zu betrügen, mit Erde. Sie vergifteten die Brunnen und Flüsse. Dieses aber scheint sehr seltsam, daß ein Volk, welches die Blöße des Leibes zu Hause nicht dulden konnte, gleichwohl nackend zu Felde zog und mit allerley wunderlichen Farben bemalet, focht. Nur der Adel trug ein abgenähetes Bruststück

„gethan hatte, so schenkete er ihnen das Leben, verstieß sie aber, welches keine kleine Strafe für sie war. Den Zwitter betreffend, so wurde er öffentlich zur Schau ausgestellet, und an den Ort „geführet, wo man die Uebelthäter hinzurichten pfleget. Hier verwies man ihm seine große Verrätherey, zog ihm die Kleider aus, und gab ihm „mit einem sehr scharfen Kieselsteine einen Schnitt

stück von baumwollenem Zeuge, darauf man die Bildnisse allerley wilder Thiere sah, nebst einer Sturmhaube, daran die Federn und allerley kostbares Geschmeide den Augen ein herrliches Schauspiel zeigeten. Beschreib. von Neuspanien.

Die Tlascalaner hatten Gärten, Springwasser, Bäder, Schauspieler, Zwerge und Bucklichte. Sie liebten die Musik, das Singen und Tanzen. Das Tlachtli oder Ballspiel war zwar sehr gemein, gehörete aber gleichwohl nur für die Edelleute; der gemeine Mann genoß nichts von dieser Lust, als das Zusehen. Ungeachtet die Städte des Staats ihre Tempel hatten, so stunden doch die allerberühmtesten in den Wäldern und auf dem höchsten Gebirge. Der Gottesdienst der Tlascalaner war bey weitem nicht so wohl ausgesonnen, als ihre Regierungskunst. Sie hatten nebst erstaunlich vielen Göttern, auch eine Menge Göttinnen, darunter die Liebe, welcher sie zugleich die Herrschaft über die Winde zueigneten, die vornehmste war. Nach ihrer Meynung wurde sie von andern Frauenzimmer, das sie ihrer Verehrung beygesellten, bedienet; sie wohnete nach ihrer Meynung an einem höchst angenehmen Lustorte, hatte zu ihrem Zeitvertreibe viele Schalksnarren und Zwerge um sich, verschickte sie auch an die Götter, nach deren Gesellschaft sie sich sehnete. Ihr Tempel war kostbar, und ihr Fest wurde alle Jahre mit einem Prachte, der die ganze Nation herbeylockete, gefeyert. Die Laster hatten ihre Gottheiten eben sowohl, als die Tugenden. Man verehrete die Herzhaftigkeit und die Zaghheit, den Geiz und die Freygebigkeit, unter sehr seltsamen Gestalten. Man grub ihre Namen in die Felsen, und es sind diese Denkmaale einer blinden Abgötterey noch heutiges Tages zu sehen. Der Wasser- und Donnergott trug den Namen Xoloc. Da nun die Landplage dieser heißen Gegend in einer langwierigen Trockenheit bestund: so genoß dieser Götze der allereifrigsten Verehrung. Der Regen vertrat bey den Tlascalanern die Stelle des Goldes; denn er befeuchtete ihr Land, und verschaffte ihnen alle diejenigen Schätze, welche sie des Goldes würdig achteten. Im Grunde erkenneten sie zwar, bey aller ihrer abgeschmackten Vielgötterey, dennoch eine allerhöchste Gottheit: sie belegten sie aber mit keinem Namen. Sie glaubeten Belohnungen und Strafen in einer andern Welt; Geister, die in der Luft herum schwärmeten; neun Himmel, darinnen sie wohneten, und dahin tugendhafte Leute nach ihrem Tode gleichfalls kamen. Nach ihrer Meynung war die Erde flach; und weil sie von dem Umlaufe der Himmelskörper nicht den geringsten Begriff hatten, so ließen sie Sonne und Mond alle Tage nach geendigtem Laufe ausschlafen. Uebrigens machten sie den König und die Königinn der Sterne daraus. Das Feuer hielten sie für den Gott des hohen Alters, darum weil es keinen Körper giebt, den es nicht verzehren sollte. Die Welt war nach ihren Begriffen zwar ewig: sie hatte aber doch, vermöge einer alten Sage, ihre Gestalt schon zweymal geändert, einmal bey der Sündfluth, das zweytemal durch die Gewalt des Windes und der Stürme. Einige Menschen retteten sich auf das Gebirge. Hier wurden sie in Affen verwandelt, erlangeten aber doch die menschliche Gestalt, die Vernunft und Sprache, stufenweise wieder. Die Erde sollte ihr Ende durchs Feuer nehmen, und bis zu einer abermaligen Veränderung, davon sie aber nichts zu sagen wußten, ein Aschenhaufe verbleiben a).

„in die Seite. Hernach ließ man ihn gehen, wo„hin das Glück ihn führen würde. Allein, als er „so blutig wie er war, davon laufen wollte, ver„folgeten ihn die Kinder über eine Viertelmeile weit „und warfen ihn mit Steinen, bis er er endlich „todt niederfiel. 2 Dec. 6 B. 17 Cap.

z) Ebendas.

a) Herrera 2 Dec. 16 Cap. u. f.

Beschreib. von Neuspanien.

Yzcatlaner.

Bey den Yzcatlanern erwählete man einen Hohenpriester, welcher weder jemals aus dem Haupttempel schreiten, noch eine Weibesperson berühren durfte. Uebertrat er eines von diesen Gesetzen, so wurde er in Stücke zerhauen, und die blutigen Stücke seinem Nachfolger alle Tage, damit er sich daran spiegeln möchte, vor die Augen geleget. Wollte ein Yzcatlaner heirathen, so meldete er sich bey den Priestern. Diese nun stelleten ihn an einem Festtage oben auf dem Tempel; schnitten ihm einige Haare vom Kopfe ab, und riefen dabey überlaut, dieser Mann will eine Frau nehmen; damit mußte er vom Tempel herab laufen, und die erste beste Weibesperson, die er haschen konnte, war sein. Unterdessen da nicht nur das Gesetz jedermann bekannt war, sondern auch die Stunde des Weibernehmens eben so wenig unter die Geheimnisse gehörete: so ließen sich die Mägdchen, die zu dem Kerl keine Lust hatten, nicht sehen: sondern es gieng nur ein einziges, mit dem die Sache schon abgeredet war, bey dem Tempel herum. Dergestalt hatten diese Verheirathungen meistentheils weiter nichts besonderes an sich, als den äußerlichen Schein.

Guarlotitlan.

In dem Bezirke der Guarlotitlaner geschah die Trauung auf eben dergleichen Weise, als zu Mexico; man knüpfete nämlich des Bräutigams Rock an den Schleyer der Braut. Wurde eine Frau des Ehebruchs beschuldiget, so mußte sie vor dem Cacique erscheinen. Waren nun die Beweisthümer überzeugend: so fällete man das Urtheil, daß sie auf der Stelle erwürget, in Stücke zerhauen, und von den Zeugen aufgefressen werden sollte.

Yzipequen.

Bey den Yzipequen wurde die Untreue einer Frauen durch ihres Mannes eigene Hand bestraft; denn er mußte ihr auf öffentlichem Platze Nase und Ohren abschneiden. Wer vorgab, er sey bestohlen worden, der mußte den Thäter nennen: konnte er nun die Wahrheit seiner Anklage beweisen, so mußte er bey des Missethäters Hinrichtung Scharfrichtersstelle vertreten; fehlete es ihm am Beweise, so wurde er selbst durch die Hände des Angeklagten bestrafet. Es bemerken alle Geschichtschreiber, es sey bey den Mexicanern der Ehebruch und die Diebrey um so viel verhaßter gewesen, weil ihre Häuser weder Thüre noch Fenster hatten, folglich kein anderer Schlagbaum gegen diese Laster, als die natürliche Ehrbarkeit, und die Schärfe der Gesetze vorhanden war.

Teutitlan.

In der Landschaft Teutitlan gieng die abscheuliche Gewohnheit im Schwange, daß man die menschlichen Schlachtopfer zu schinden, und aus ihrer Haut sich zu bekleiden pflegte. Fehlete es in den Landschaften Uzila und Atlantlaca an Leibeigenen zum Opfer: so hatte der Cacique das Recht, einige seiner Unterthanen dazu auszusuchen.

b) Dieses Beyspiel wird hinlänglich seyn, den größten Theil der übrigen Bekehrungen zu beurtheilen. Wir wollen einen Hauptzeugen in der alten Mundart seines Uebersetzers hiervon reden lassen. „Warlich, wäre ich kein Spanier, so wollte ich die„se ersten Eroberer des Landes sehr preisen und hoch „rühmen, nicht in solcher Maaße, als ihr ringfer„tig überwältigen billig erheischen thät, sondern so „weit meine stammelnde Zunge und bloder Muth „reichen wollte. Denn nicht genüglich und satt „zu laden und zu preisen sind dieselben, wel„che eine Ursache sind, daß sechs Millionen Ein„wohner dieser neuspanischen Landschaft, das Sa„crament der heil. Taufe empfingen. Einige be„greifen acht Millionen, andere zehn. Doch wäre „das schicklichste, zu sagen, daß in fünfzehnhundert „wälschen Meilen Land, keine menschliche Creatur „übrig geblieben sey, die nicht getauft worden wä„re. Diese Bekehrung nahm ihren Anfang [illegible] „das Land erobert wurde; dennoch war der [illegible] „mächtig klein, darum weil unsere La[illegible] „mit Kriegen und Plündern zu schaffen hatten, „auch der Priester wenig mit sich führeten. Aber „im Jahre 1524, da sah man größere Früchte er„wachsen, durch die Ankunft des Bruder Martin aus „Valentia und seiner Gesellen; und drey Jahre [illegible] „nach wurde das Werk absonderlich förder getrieben, „durch die Ordnung, welche man zu seiner Ankunft „machen thät, Bruder Julian Garcez, ein Jacobiner Mönch und erwählter Bischof zu Tlascala

suchen. Seine Bevollmächtigten holeten sie mit großem Gepränge ab, und erwürgten denjenigen, der sich vor dem Altare nicht abschlachten lassen wollte, auf der Stelle. Die Mazatequen feyerten alle Jahre ein Fest, das ihrer eigenen Nation nicht wenig Blut kostete. Einige Tage vorher ließen die Priester ihre Instrumente auf der Höhe des Tempels erschallen, und warneten dadurch jedermann, nach Hause zu gehen. Allein, sie ließen dem armen Volke so wenig Zeit zum Entfliehen als möglich, sondern durchstreiften unmittelbar nach dem gegebenen Zeichen das ganze Land. Wen sie nun Vormittags erhaschen konnten, der wurde mit einem Zeichen auf der Stirne bemerket, und mußte zum Schlachtofer dienen. Die Tuatequen hielten das ganze Jahr über nur ein einziges blutiges Opfer. Sie erwürgeten ein Kind, das noch im Alter der Unschuld war, eine Henne und einige andere Thiere. Mit dem Blute besprengeten sie ihre Götzenbilder, und überließen die Leiber den Raubvögeln. Aber außerhalb des Tempels schlachteten sie eine gewisse Anzahl Leibeigene, und thaten sich mit ihrem Fleische etwas zu gute.

Beschreibung von Neuspanien.

Mazatequen.

Tuatequen.

Was die Otomies betrifft, so sollte man zwar glauben, es hätte ihnen ihr Haß gegen die Mexicaner, ihr Aufenthalt in wüsten Gebirgen, und die alte Einfalt ihrer Lebensart zu einer Schutzmauer gegen die abscheuliche Gewohnheit, Menschen zu opfern, gedienet: nichts destoweniger haben sie solche nicht nur von ihren Feinden angenommen, sondern auch am allerlängsten beybehalten. Zwar opferten sie sonst niemanden, als ihre Kriegesgefangene: allein, sie zerhieben sie nachgehends in Stücke, und verkaufeten sie schon gekocht, im öffentlichen Schlachthause. Einige spanische Missionarien wageten sich unter diese Leute, lebten eine ziemliche Zeit unter ihnen, und schöpfeten von der Wirkung ihres eifrigen Lehrens bereits eine sehr gute Hoffnung. Einstens aber, als eine gewisse ansteckende Seuche eine große Menge Leute weggeraffet hatte, wurden sie zu ihrer größten Verwunderung einer Versammlung der ganzen Nation auf einem hohen Berge gewahr, und erfuhren, man sey im Begriffe, den ehemaligen Landesgöttern ein junges Mägdchen zu opfern. Die Missionarien thaten ihr Aeußerstes, die Sache zu hintertreiben; allein vergeblich! Man gab ihnen zur Antwort, deswegen, weil die Nation einen neuen Gottesdienst erlerne, sey sie im geringsten nicht Willens, den alten gänzlich zu vergessen, und damit wurde das Mägdchen in ihrer Gegenwart abgeschlachtet. So bald sie mit ihrem Opfer fertig waren, ließen sie sich in größter Gelassenheit weiter im Christenthume unterweisen *b*). Der seltsamste unter allen

Otomies

„wie denn auch thät in eben selbem Jahre der „Franciscaner Bruder, Johann Jummaranga, „erwählter Bischof zu Merico. So hatten diese „Prediger im Anfange viel Weiens und Gefahr: „denn sie der Leute im Lande ihre Sprache nicht „verstehen konnten und die Leute die ihrige eben „so wenig. Darum diesem Dinge eine Abhelflichkeit zu ersinnen, zogen sie an sich einen mehrern „Theil der jungen Kinder, so den Edelleuten in jeder Stadt zugehörig waren, und lehreten dieselben „spanisch, so thäten sie auch selbst ihren Fleiß nicht „sparen, sondern mit was möglicher Eil sie vermochten, ihre Landessprache zu begreifen. So „war es keine kleine Lust ihnen ihre fantastischen „Götter zu nehmen; darum weil ihrer viel mit „großer Halsstarrigkeit dabey verblieben, und nicht „abweichen wollten, von denen, die sie viel hundert „Jahre zu Göttern gehabt hätten, sondern sagten, „es sey genug und brauchte weiter nichts, als daß „sie das Kreuz und Maria: (denn so hießen sie unsern Herr Gott und alle Heiligen) noch mit da„zu thäten, auch muß ihnen erlaubt seyn, ihre Göt„ter zu haben und zu behalten, gleich als die Spa„nier mehr denn ein Bild hatten. In dieser Verstockung legeten sie ihre Götter heimlicher Weise „in die Erde, aber eben drauf da steckten sie ein „Kreuz auf dieselbige Statt, daß man denken „sollte, sie richteten ihre Andacht auf das Kreuz, „wenn sie einer sah bethen und zu ihren Göttern „murmeln. Aber als man fleißig Acht hatte auf „solcher

Beschreib. von Neuspanien.

ihren Gebräuchen betraf das Heirathen. Sie lebeten bis an den Tag, den sie zu ihrer Verheirathung ansetzeten, mit allen Weibespersonen nach Belieben. Allein, sobald ihnen die Lust zum Ehestande ankam, brachten sie mit der Person, daraus sie ihr eheliches Gemahl zu machen gedachten, eine Nacht hin. Fanden sie irgend einen Fehler an ihr: so stund es bey ihnen, sie wieder nach Hause zu schicken. Gestund der Bräutigam aber, er habe nichts an ihr auszusetzen: so war ihm nicht erlaubt, eine andere zu nehmen. Hierauf schritt er zur Buße, nicht nur wegen aller seiner begangenen Sünden überhaupt, sondern absonderlich auch wegen der Freyheiten, die er sich bey andern Weibespersonen herausgenommen hatte. Er entsagete zwanzig bis dreyßig Tage lang allen sinnlichen Vergnügungen, badete sich zum öftern, und ritzete sich die Ohren und Arme blutig. Eben dergleichen strenges Leben führete auch die Frau. Nachgehends fügten sie sich zusammen, und blieben bis an den Tod bey einander. Unterdessen betraf doch, wie es scheint, dieses Gesetz eigentlich nur den gemeinen Mann; denn die Häupter der Nation hatten mehr als eine Frau c).

Sprachen im mexicanischen Lande.

Nach dem Berichte eines gewissen Geschichtschreibers, machten die Missionarien einen Versuch, ob sie die Grundsätze des Christenthums in die Sprache der Otomies bringen könnten: es war aber auf keine Weise möglich. Denn es ist besagte Sprache nicht nur sehr ungeschliffen, sondern sie besteht auch aus so wenigen Wörtern, daß man die chinesische dagegen für

„solcherley geschwinde Practiken, und sie ihre Tempel verloren hatten, die man zur Erden warf und „auch ihre Götzen, und man sie gewohnen thät, „auch mit der Gewalt dazu trieb, daß sie in unsere Kirchen giengen, da ließen sie zuletzt diese „unselige Abgötterey fahren. Als sie nun eine „merkliche Mühe hatten, die große Zahl und Vielheit der Weiber zu verlassen, und lange darum „stritten, sagende, daß ihnen ein einzig Weib viel „zu wenig Kinder brächte; so thäten ihnen auch die „sie itzt hätten, alle Lieb erzeigen, und lustig aufwarten; wollten darum sich in keine Weis an eine einzige binden, die häßlich oder unfruchtbar seyn könnte; dazu wollten unsre Leute viel Dings anschaffen, das ihnen selber unlieblich wäre, denn sie „zu allen Weibern giengen, die ihnen gefielen u. s. w. „Da betrachtet der heilige Vater Paulus dieses „Namens der dritte ihre Gebräuche in Matery „der Erbschaften, und aus guten redlichen Ursachen erlaubet er allen Einwohnern dieser Landschaft, daß sie einander bis in den dritten Grad „der Blutsfreundschaft zur Ehe nehmen möchten. „Mexico war zwanzig Jahr lang ein Bisthum, „und als man zählte 1647, da verwandelte es der „Pabst Paul III zu einem Erzbisthume. Gomara, 2 B. 95 Cap.

c) Herrera, 3 Dec. 4 B. 9 Cap.

d) Ebendaselbst.

e) Ebendas. 3 Buch, 14 Cap.

f) Ebendas. 7 Buch, 3 Cap.

g) Denenjenigen zu Liebe, welche zwischen dem größten Theile der Sprachen eine Aehnlichkeit finden, oder doch suchen, wollen wir sie hersetzen.

Theile des Leibes

Kopf,	Tzontecontli.
Haare,	Tzontli.
Stirne,	Jrenaitl.
Augen,	Jxtelolotli.
Ohren,	Nacaztli
Kinnbacken,	Camachalli.
Mund,	Camactli.
Zähne,	Tlantli.
Zunge,	Nenepilli.
Hals,	Cocotl.
Brust,	Yelchiquiubtli.
Schultern,	Ahcolli
Arme,	Matzotzopatli.
Hände,	Maytl.
Sehnen,	Tlalhuyaotl.
Finger,	Mahpilli.
Adern,	Yetzalhuyotl.
Nägel,	Jztitl.
Bauch,	Xillantli.
Rücken,	Cuitlapantli.
Leber,	Yeltepachtli.
Herz,	Yollochtli.
Lungen,	Chichitl.
Milz,	Taxixtecon.

Nieren.

für weitläuftig halten muß. Um dieser Ursache willen kann der Redende das, was er in Gedanken hat, nicht anders, als durch eine lautere oder sachtere, geschwindere oder langsamere Aussprache, von andern Dingen unterscheiden *d*). Uebrigens findet man von den Sprachen so vieler Völker nirgend die geringste Erklärung. In der einzigen Landschaft **Misteque** gab es dreyzehn *e*). Zwar meldet man, es wären die Sprachen der Chontal, der Zoquen und der Mexicaner die drey gebräuchlichsten gewesen: allein, es wird dieser Nachricht beynahe gar nichts, das die Eigenschaft und Einrichtung besagter Sprachen erläutern könnte, beygefüget. Herrera saget schlechtweg, das Mexicanische sey allmählig beynahe die allgemeine Sprache geworden, nicht nur weil es angenehmer und besser ausgeschliffen gewesen, als andere Landessprachen, sondern auch, weil die Missionarien ihre geistlichen Lieder darein übersetzet *f*), und auf diese Weise, bey der großen Neigung der Indianer zum Singen, zu ihrer Ausbreitung vieles beygetragen hätten. Laet bringt eine andere, weit wahrscheinlichere Ursache bey; die siegreichen Waffen, und die unumschränkte Gewalt der mexicanischen Kaiser breiteten ihre Sprache eben so weit aus, als ihre Eroberungen sich erstreckten. Sie hielten, saget er, in jedweder zu ihrem Reiche gehörigen Landschaft, Dolmetscher und Lehrmeister, welche man **Naguatlatl** nennete. Man findet bey eben diesem Geschichtschreiber einige Worte von dieser Sprache, die er, nach seinem Vorgeben, aus einem zu Mexico herausgekommenen Worterbuche nahm *g*). Auf was für Weise sie die Zahlen mit dem

Beschreib. von Neuspanien.

Nieren,	Netloctetenca.	Rabe,	Acatlotli.
Knie,	Tlanguatl.	Papagey,	Tuznene.
Schenkel,	Metzquauhiotl.	Krähe,	Huertzanatl.
Füße,	Jexitl.	Wachtel,	Julin.
Beine,	Cotztli.	Gans,	Tlalalacatl.
Fersen.	Xoquochtlantli.	Ente,	Canauhtli.
	Farben.	Taube,	Huilotl.
Weiß,	Jztal.	Pfau,	Pelompator.
Schwarz,	Tlltic.	Scorpion,	Colotl.
Grün,	Quiltic.	Laub,	Atemitl.
Blau,	Texutic.	Gold,	Coztic.
Roth,	Chiciltic.	Silber,	Teocuitlatl.
Gelb,	Coztic.	Bley,	Temeztli.
Getiegert,	Nextic.	Eisen,	Tepoztli.
	Thiere und natürliche Dinge.	Himmel,	Jlhuicatl.
Hirsch,	Mazatl.	Sonne,	Tonatiuh.
Kaninchen,	Tochtli.	Mond,	Metztli.
Schwein,	Pitzotl.	Stern,	Citlabin.
Löwe,	Ocelotl.	Wolke,	Mixtli.
Wolf,	Cuetlachtli.	Donner,	Tlatlatzinil.
Fuchs,	Coyotl.	Blitz,	Tlahuitequiliztli.
Katze,	Mixtli.	Berg,	Quauhtla.
Hund,	Chichi.	Hügel,	Tepetl.
Pferd,	Cahuyao.	Thal,	Jxtlahuatl.
Stier,	Quaquahue.	Baum,	Quahuitl.
Eydexe,	Acuetzpalin.	Kraut,	Xihuitl.
Floh,	Tecpin.	Quelle,	Ameyatli.
Geyer,	Cacalin.	Bach,	Atlautitli.
Adler,	Cuauhtli.	Fluß,	Atoyatl.

Brücke.

Beschreib. von Neuspanien.

dem Pinsel vorstelleten, davon können die aus ihrer Geschichte gezogenen Figuren *) ein Beyspiel geben.

Kriegeswesen der Mexicaner.

Was ihr Kriegeswesen und ihre Künste betrifft, so geben die Nachrichten nichts an die Hand, daraus man einen deutlichern Begriff davon schöpfen könnte, als was wir bereits beygebracht haben, nämlich die Erzählung von Eroberung ihres Reiches, und die Beschreibung des großen Marktplatzes zu Mexico. Nur erwähnet **Carreri** noch folgendes: die heutigen Mexicaner sind von der Geschicklichkeit ihrer Voraltern sehr weit abgewichen; denn diese trieben die Künste mit eben so großem Witze, als Fleiße. Voritzt ergeben sie sich lieber dem Faullenzen. Nichts destoweniger beweisen diejenigen, welche noch Lust zur Arbeit haben, ihrer geringen Anzahl ungeachtet, daß es ihnen an natürlichem Geschicke gar nicht fehle. Einige setzen allerley Bilder aus Federn von mancherley Farbe zusammen, und gebrauchen absonderlich das Gefieder eines gewissen Vogels, den die Spanier **Chuppaflor**, oder Blumensauger nennen, dazu. Andere arbeiten sehr künstlich in Holze: allein, die meisten taugen zu keiner andern, als der allergeringsten Arbeit, dazu sie denn auch von den Spaniern ohne Unterlaß gebraucht werden, und es besteht ihre größte Kunst in allerley wohl ausgesonnenen Ränken, die Vögel zu fangen *h*).

Den Beschluß des gegenwärtigen Abschnittes sollen einige Anmerkungen von der gegenwärtigen Verfassung der Spanier in diesem Lande, und von der Gesinnung der alten Einwohner gegen ihre neuen Herren machen. Obgleich das Zeugniß eines Ausländers verdächtig fallen könnte: so wird doch niemand an dem Urtheile eines eifrig gesinneten Spaniers etwas auszusetzen finden, absonderlich, da der Eifer für seine Nation so weit gieng, daß ihm zu einer Zeit, als dieselbige von dem Glücke gänzlich verlassen zu seyn schien, nichts

Brücke,	**Quaubpaatli.**
See,	**Zahzacatla.**
Aal,	**Cohuatl.**
Ameise,	**Azcatl.**
Feuer,	**Ttell.**
Asche,	**Nertli.**
Kohle,	**Tecolli.**
Regen,	**Quiahuiztli.**
Wind,	**Yeccatl.**
Reif,	**Jetl.**
Pronomina.	
Ich,	**Nehuatl.**
Du,	**Tehuatl.**
Er,	**Yehuatl.**
Anverwandtschaft.	
Vater,	**Tahtli,**
Mutter,	**Nantli.**
Sohn,	**Tepiltzin.**
Tochter,	**Teuchpoch.**
Bruder,	**Teoquichtuich.**
Schwester,	**Tehneltiuh.**
Großvater,	**Tecoltzin.**
Oheim,	**Tetlahtzin.**
Herr,	**Teuthli.**
Diener, Unterthan.	**Tlacoti.**

Zahlen. 1. **Ce** oder **Centetl**; 2. **Ome**; 3. **Yei**; 4. **Nahui**; 5. **Macuilli**; 6. **Chicuacen**; 7. **Chicome**; 8. **Chicuey**; 9. **Chicunahuni**; 10. **Matlactli**; 15. **Cartolli**; 20. **Jempohualli**; 40. **Ompohualli**; 50. **Ompohualli on Matlactli**; 60. **Yepohualli**; 70. **Yepohualli on Matlactli**; 80. **Nahupohualli**; 90. **Nahupohualli on Matlactli**; 100. **Macuilpohualli**; 1000. **Ontzontliipan macuil pohualli.** Laet Beschr. von Amer. 5 Buch, 10 Cap.

Man liest bey dem Gomara, es habe im Jahre 1534 der Unterkönig, Don Antonio de Mendoza eine allgemeine Versammlung aller Bischöfe, Priester und Mönche im ganzen Lande gehalten, und es sey damals beschlossen worden, man wolle die Indianer lateinisch und spanisch lehren. Der Geschichtschreiber bemerket zugleich, sie lerneten zwar beyde Sprachen ganz gut, wollten aber nie spanisch reden. Wie er ferner meldet, so lerneten sie auch ohne sonderbare Mühe auf unsern Instrumenten, absonderlich aber auf der Flöte spielen, allein zum künstlichen Singen hätten sie eine schlechte Stimme. 2 Buch, 98 Cap.

(*) Unten an der Figur von natürlichen Früchten u. s. w.

so heftig schmerzete, als der Hochmuth der Feinde seines Königes, und die Wuth, damit sie gegen ihn tobeten i).

Beschreib. von Neuspanien.

Es ist unstreitig, saget **Correal**, daß wir die Geschwindigkeit unserer Eroberungen in America, dem plötzlichen und gleichsam wunderbaren Schrecken, welches die Indianer bey unserer Ankunft überfiel, zu danken haben, und daß unsere Waffen, ohne diese Gunst des Himmels, nimmermehr so viel ausgerichtet hätten. Allein, das grobe Geschütz, davon man zu selbiger Zeit in diesem weitläuftigen Lande nichts wußte, der Anblick unserer Pferde, und die Kriegeszucht, bahneten uns den Weg mit einer nie erhörten Geschwindigkeit. Zum Unglücke verleitete uns die wenige Mühe, die wir bey unsern Eroberungen anwenden durften, nur allzubald zur Nachläßigkeit; und diese ist durch Wohlleben und Müßiggehen bis auf eine sehr hohe Stufe gebracht worden. Indem wir die Indianer äußerst gering schätzeten, und sie nicht einmal für Geschöpfe von unserer, sondern von einer geringern Gattung ansahen, so dachten wir, es könnten uns die Vortheile, die uns so wenig gekostet hatten, nimmermehr mit eben so leichter Mühe entzogen werden. Dieser Gedanke hatte damals in so fern seine Richtigkeit, weil wir zur See noch keine Mitbuhler hatten, folglich vor keinem andern Feinde, als vor den Indianern, deren völlige Schwäche uns bekannt war, uns fürchten durften. Je fürchterlicher die spanische Monarchie dem ganzen übrigen Europa wurde, desto größere Ursache hatten wir, unbekümmert zu leben. Ja, ungeachtet Spanien nachgehends schwächer wurde: so ereigneten sich doch dermaßen große Veränderungen in den allgemeinen Staatsangelegenheiten, daß man uns in dem ruhigen Besitze dieses Landes lassen mußte, ungeachtet es eben so leicht verloren gehen konnte, als es gewonnen worden war. Also nun ist die Haupturſache unſeres Verfalles in America beſchaffen. Es giebt aber ohne die-

h) Reiſebeſchr. des **Gemelli Carreri** VI Theil, 6 Cap. Die Hochachtung dieſes Reiſenden für die Kunſtſtücke der alten Mexicaner gründete ſich nicht ſowohl auf das, was er im Lande ſelbſt davon antraf, als vielmehr auf eine ſehr merkwürdige Erzählung des Gomara. Wir wollen die eigenen Worte beybehalten. „Im Jahre 1541 geleitete Cortez den Kaiſer Carl vor die Stadt Alguer. Als „er nun in der Galeere des Don Heinrichs Henriquez, genannt die Hoffnung, ſaß, und ſah, daß „ihn der Strom nun überwältigen würde, gleichwie denn der ganzen Armada wiederfuhr, und daß „ſein Schiff überzwerg kollern wollte, da band er „ein leinen Tuch um ſich, darinnen waren fünf edle „Steine des Geſchlechts der Smaragden, die wurden wohl auf hundert tauſend Ducaten geſchätzt. „Da dachte er in ſeinem Sinn, er wollte ſie mit ſolcher Weis gar ſäuberlich erretten, und aus dem „Schiffbruche davon bringen: verlor ſie aber: nicht „kann ich wiſſen, ob das aus Noth oder aus Nachläßigkeit geſchah, und fielen ſie unter den Schlamm. „Unter allen Steinen, die er in Indien bekommen „hatte, waren dieſe die ſchönſten und theuerſten. „Einer war geſchnitten wie eine Roſe; der zweyte war in Geſtalt einer kleinen Krone; der dritte wie ein Fiſch, habend an der Statt ſeiner „Augen zwey Goldkörner; Hier erzeigte ſich die „meiſterliche Arbeit der Indianer! Der vierte war „geſchnitten in Art einer Glocke, die hatte zum „Schwengel ein großes koſtbarliches Perlein, und „war rings herum mit einem goldenen Reifen ein„gefaßt. Der fünfte war wie eine kleine Schale „oder ein Rauchfaß, hatte einen goldenen Fuß, und „vier kleine Ketten, die Schale dabey zu halten. „Dieſelben Ketten waren oben aneinander gehefter, „das geſchah durch ein großes langes Perlein, als „wäre es ein Knopf. In verwichener Zeit, da „waren einige Kaufherren zu Genua, die bothen auf „dieſen einzigen Stein vierzigtauſend Ducaten; denn „ſie hofften, ihn an den türkiſchen König Soldan „Soliman wieder zu verkaufen. Faſt traurig „war Cortez ob dieſen Schaden; denn obzwar der „Fürſt Doria eilf Galeen einbußen thät, ſo verlor „doch keiner ſo viel auf dieſem Zuge, als er, nur ausgenommen Se. Majeſtat „ 2 Buch, 99 Cap. Gomara giebt ſich hier für einen Augenzeugen aus.

i) Reiſe des **Franz Correals**, dritter Theil, 11 Cap.

Beschreib. von Neuspanien.

dieselbe, auch noch viele andere. Sobald die Ueberwinder von America sich darinnen festgesetzet hatten, kam ein Haufen Landläufer dahin, die sich für Officiere und Soldaten ausgaben, und unter mancherley, sowohl dem Christenthume, als auch der spanischen Großmuth unanständigen Vorwande, diese reichen Landschaften verheereten, die Schätze der Indianer plünderten, und die armen Leute nicht nur ihres Vermögens, sondern auch ihrer Freyheit beraubeten. Dieses verursachete, daß viele Völkerschaften, welche bereits auf unserer Seite waren, das Joch abzuschütteln sucheten. Weil die königliche Gewalt von den Urhebern der Unordnung schlecht unterstützet wurde: so schwuren uns alle Völker, die wir für lauter gehorsame Leibeigene ansahen, den Untergang. Bisher hat es ihnen an Muth und Kräften gefehlet, sollten aber einige wohlgeübte Völker ins Land kommen, absonderlich im Guatimalischen, oder in der Gegend von Costa ricca, woselbst die von uns also genannten Indios bravos oder Indios de Guerra wohnen, und es setzeten besagte Völker entweder an der Nord- oder Südseeküste festen Fuß: so würden im Augenblicke, nicht nur die alten Landeseinwohner, die Schwarzen, Leibeigenen und die Mestizen, sondern auch viele Creolen, einen Aufstand erregen. Man dürfte sie nur mit Gewehre, Pulver und Bleye versorgen, überdieses auch glimpflich und uneigennützig mit ihnen umgehen, damit man ihnen die Meynung, die sie voritzt haben, als ob nämlich die ganze Absicht der Europäer nur auf ihre Schätze abziele, aus dem Kopfe brächte. Sie sind schon dermaßen begierig, ihrer Knechtschaft einmal ein Ende zu machen, daß alle Jahre eine große Anzahl davon läuft, sich tiefer ins Land, auf unzugängliche Gebirge begiebt, und von solchen nie wieder herabkömmt, als nur um den spanischen Reisenden aufzupassen, und sie zu ermorden *k*).

Ich habe nicht ohne Ursache gemeldet, es sey in diesem Lande das Ansehen des Königes durch die unersättliche Gierigkeit derjenigen, welche es aufrecht erhalten sollten, beynahe in nichts verwandelt worden. Denn da die königlichen Beamten von ihrem Herrn so weit entfernet sind: so ziehen sie bey Erklärung der Gesetze sonst niemanden, als ihren Eigennutz zu Rathe. Die Unterkönige liegen mit ihren Unterbeamten unter einer Decke. Sie saugen die Indianer bis auf das Mark aus; sie verkaufen die Gerechtigkeit um Geld; sie sind gegen die offenbareste Billigkeit blind und taub. Das ganze Land ist voll armseliger Leute, die vor Armuth verschmachten, und ihre Noth auf das kläglichste vorstellen: aber niemand achtet darauf. Zu diesem ungerechten tyrannischen Verfahren kömmt noch eine gleich große Unwissenheit. „Ich habe mit eigenen Ohren angehöret, daß von ebendemselbigen Gerichtsstuhle, ja fast zu ebenderselben Stunde, in zween Fällen, davon einer gerade das Gegentheil von dem andern war, einerley Urtheil gefället wurde. Man suchte den Richtern „den

k) Ebendas. I Theil, 10 Cap.

l) Ebendaselbst.

m) Bloß der Wahrheit zur Steuer, wollen wir einige Beyspiele anführen. Gage, der selbst ein Mönch war, und den man nicht beschuldigen kann, er habe in Andalusien, woselbst er in den Orden trat, allzustrenge Grundsätze eingesogen, beseufzet allemal, so oft er auf die Klöster in Neuspanien zu reden kömmt, das üppige Leben, das er darinnen führen sah, und die Ausschweifungen, davon er ein Zeuge war. Bey seiner Ankunft zu Vera Cruz wurde er in dem Kloster seines Ordens aufgenommen. Zu seiner größten Verwunderung fand er gleich beym Eintritte, daß es von einem jungen Flatterhaupte, welcher dem Superior dieses Amt für tausend Ducaten abgekauft hatte, regieret wurde. Er gedachte eine schöne Büchersammlung anzutreffen: allein leider! es bestund der ganze Vorrath in einem Dutzend alter Schwarten, welche hinter dem Spinnewebe in einem staubichten Winkel, einer ungestörten Ruhe

„den Unterschied dieser Fälle begreiflich zu machen, aber umsonst! Doch endlich heiterten „die finstern Ueberlegungskräfte des Oberrichters sich einigermaßen auf; er erhub sich von „seinem Stuhle, strich seinen Knebel, und schwur bey unserer lieben Frau und allen Heiligen, „die lutherischen Engländer hätten ihm seine Bücher, absonderlich aber des Pabstes Ju„stinianus seines, daraus er sonst die zweifelhaften Fälle entschieden habe, gestohlen: al„lein, er wolle die Hunde alle miteinander verbrennen lassen, wenn sie wieder nach Neuspa„nien kämen *l*).„ Beschreib. von Neuspanien.

Die Wirkung einer so schlechten Regierung ist diese, daß die wichtigsten Plätze schlecht befestiget, und beynahe mit gar keinen Soldaten, geschweige denn mit Gewehre und Kriegesbedürfnissen, versehen sind. Die Kriegesvölker haben keine gewisse Besoldung. Wollen sie leben, so müssen sie die Indianer ausplündern. Zu den Kriegesübungen werden sie gar niemals angehalten. Kaum haben sie einen Rock am Leibe. Man sieht sie in der That für keine Soldaten an, sondern für Bettler oder Straßenräuber. Die Festungswerke werden weder gebessert noch gebauet, weil es in ganz Neuspanien keine Kriegesbaumeister giebt. Eben so schlecht ist das Land mit Handwerksleuten versorget, nicht nur was dergleichen Arbeit betrifft, die man im Kriege nöthig hat, sondern auch für die allergemeinsten Dinge. Da ist kein Mensch, der nur eine Lanzette machen könnte. Von Werkzeugen zur Schifffahrt oder Mathematik will ich nicht einmal etwas sagen. Ja, es besteht die Handlung selbst weiter in nichts, als in der Kunst zu betriegen; denn es ist keine gewisse Ordnung festgesetzet, oder wenn ja vor alten Zeiten eine gemachet worden ist, so achtet man sie heute zu Tage nicht mehr. Der fünfte Theil vom Golde und Silber, der in des Königs Schatz kommen sollte, wird durch allerley Unterschleif ohne Unterlaß bezwacket. Nicht der vierte Theil von dem, was sich gebühret, kömmt wirklich in den Schatz. Die Statthalter, ihre Beamten, und die reichen Handelsleute helfen einander die königlichen Verordnungen unterschlagen, oder doch in Vergessenheit bringen. Ebendieses ist die Ursache, warum die Franzosen und Engländer so große Vortheile für ihre eigenen Pflanzstätte aus unserm Lande ziehen. Meistentheils wird in den spanischen Häfen falsch in die Register eingetragen. Ein Paß von den königlichen Beamten läßt alle nur beliebige Waaren vor den Augen derer, die mit um den Betrug wissen, ungehindert durchgehen. Die Pfarrer und Mönche mischen sich ebenfalls in die Handlung; ja, weil sie auf die Heiligkeit ihres Amtes trotzen, und die geistlichen Waffen misbrauchen, so thun sie alles, was sie wollen, ganz ungestraft. Ueberdieses drücken sie den Indianern alles ab, was die armen Leute mit saurer Mühe verdienen. Ihr Geiz, ihr Uebermuth, ihr wollüstiges Leben, und ihre Unwissenheit *m*) ist gar nicht zu beschreiben. Daher bleiben auch die Indianer, die sie, nach ihrer Meynung, bekehren,

Ruhe genossen. Doch hatte man eine Guitarre oben auf sie geleget. Des Superiors Gemach war mit kostbaren Teppichen von Baumwolle und mechoacanischer Federarbeit behangen, auch mit einer grossen Anzahl schöner Schilderenen gezieret. Die Tische hatten seidene Decken. Auf den Schenktischen stunden kostbare Porcellangefäße, sämmtlich voll eingemachter Früchte, und Latwergen von allerley Gattung. Er redete von nichts, fährt Gage weiter fort, als von seinem vornehmen Geschlechte, von seinen herrlichen Gemüths- und Leibesgaben, von der Gunst, darinnen er bey den Großen stehe, wie heftig das Frauenzimmer in ihn verliebt sey, wie schön er singen und spielen könne. Das letztere bewies er uns auf der Stelle. Denn er nahm seine Guitarre, und sang ein Lied darein, das er einer Amarillis zu Ehren verfertiget hatte. Kaum hatten wir unsere Ohren an der Musik erqvicket, und unsere Augen an dem Prachte des Zimmers geweidet: so ließ er uns die köstlichsten Leckerbissen in erstaunlichem

Beschreib. von Neuspanien.

kehren, noch immer Götzendiener, wie zuvor. Die Creolen sind eben so schlecht unterrichtet: allein, sie schämen sich ihrer Unwissenheit nicht einmal, und haben sie von weltlichen Dingen eben sowohl, als von geistlichen, die allerlächerlichsten Begriffe. Nimmt man nun noch dazu, daß ihnen die große Hitze der dasigen Gegend gar oft das Gehirn ein wenig zu stark austrocknet: so kann man, ohne ihnen Unrecht zu thun, gar wohl sagen, es fehle ihnen Menschenverstand *n*), oder doch beynahe. Sie dürfen keine Bücher haben; man sieht auch in ganz Neuspanien schwerlich ein anderes Buch, als Horas, Meßbücher und Breviere *o*). Stirbt ein Creole, so ist er um das Heil seiner Seele wenig bekümmert, wofern er nur den Kirchen etwas ansehnliches vermachet hat. Gläubiger und Anverwandte werden gar oft dabey vergessen, und es geräth allemal der größte Theil der Erbschaft in die Hände der Klöster. Mit einem Worte, das Unheil ist dermaßen groß, und seine Wurzeln, nämlich Wollust, Geiz und Unwissenheit, haben seit zweyhundert Jahren eine solche Stärke gewonnen, daß alle menschliche Hülfe verloren ist. Da man sie nun von dem Himmel nicht hoffen darf: so ist für die Angelegenheiten der Spanier in diesem weitläuftigen Lande nichts gewissers, als ein gänzlicher Verfall, zu erwarten *p*).

Noch gehöret unter die Ursachen dieses äußersten Verfalles der große Haß, welchen die Creolen gegen die aus Europa ankommenden Spanier seit langer Zeit tragen. Die Ursache ist, weil sie, zu ihrem größten Verdrusse, nie die geringste Bedienung erhalten. Es ist etwas unerhörtes, daß man einen von ihnen zum Statthalter oder Richter machen sollte. Ungeachtet es Corteze, Girone, Alvarades und Gusmane, das ist, unstreitige Nachkömmlinge dieser berühmten Helden giebt: so werden sie dennoch von den gebohrnen Spaniern für halbe Indianer, folglich für halbe Unmenschen, die zu Regierungsgeschäfften kein Geschick hätten, angesehen. Ja, weil sie bey ihrer Ankunft aus Spanien, an den Creolen eine ganz andere Lebensart und Neigungen, als die ihrige, finden: so werden sie in besagter Meynung je länger je mehr bestärket; sie beharren also nicht nur auf ihrer Entfernung von allen Aemtern, sondern sie trauen ihnen auch sonst wenig Gutes zu, und besorgen, es möchten die Creolen, da ihre Menge so groß ist, und da sie höchstbillige Ursache zum Mievergnügen haben,

höchem Ueberflusse auftragen. Indem wir nun wirklich aus Europa nach America gekommen waren: so schien uns die Welt ganz verändert zu seyn. Wir höreten eine angenehme reine Stimme, nebst einem reingestimmten Instrumente; wir sahen Reichthum und Schätze, wir aßen ausgesuchte Bissen, und rochen dabey nichts als Biesam und Ambra. I Theil, 7 Cap.

Den dritten Tag seiner Reise stieg Gage in einem Franciscanerkloster ab, und wurde da auf das herrlichste bewirthet. „Wir sahen nicht nur hier, sondern überall, wohin wir kamen, daß die Priester „und Mönche sehr wollüstig lebeten, und sich weit „anders, als es ihr Stand erforderte, aufführeten. „Es kam uns sehr seltsam vor, als wir sahen, daß „ein Franciscanermönch zu Pferde stieg, und seinen „Bedienten hinter sich hatte, bloß damit er an das „andere Ende der Stadt sich begeben, und einen „Sterbenden Beichte hören möchte. Seine Kutte „hatte er aufgeschürzet, in den Gürtel gesteckt, [illegible] „kelgte seine pommeranzenfärbigen seidenen Str[illegible] „pfe, zierliche cordouanische Schuhe, und Hosen [illegible] „holländischer Leinwand, mit einer vier Finger breiten „Spitze oben am Beine. Die andern Mönche [illegible] „sen aus ihren weiten Aermeln abgenähete [illegible] „Wämser und Hemden von holländischer Leinwand, „mit Spitzen besetzet, hervor sehen. So wie [illegible] „an ihrer Kleidung die größte weltliche Eitelkeit, [illegible] „blickten, so wurden wir derselbigen in ihren [illegible] „den nicht weniger gewahr. Nach dem Abendessen [illegible] „schlugen sie uns ein Spielchen mit Karten oder [illegible] „Würfeln, nach unserm Gefallen vor. Da wir [illegible] „ken unter uns bedanketen sich, einige aus Geiz, [illegible] „gel, andere weil sie nicht spielen konnten; [illegible] „ween ließen sich verführen. Wir übrigen hatten [illegible] „unterdessen bis in die späte Nacht hinein [illegible]

haben, bey erster Gelegenheit das Joch abschütteln. Gage hält es für ausgemacht, es werde diese Uneinigkeit ganz allein, es sey nun über kurz oder lang, die Spanier um dieses Land bringen. Es fällt, saget er, eben so leicht, die Creolen zum Aufstande zu bewegen, als die Indianer. Sie sageten ihm wohl hundertmal, sie wollten weit lieber unter jedweder andern, als unter der spanischen Herrschaft stehen. Sie bedauerten, daß die Holländer, als sie Truxillo wegnahmen, sich nicht fest daselbst setzeten, oder nicht weiter ins Land eindrungen *q*). Eben diesem tödtlichen Hasse schreibt besagter Reisende auch die bekannte mericanische Empörung gegen den neuspanischen Unterkönig, Grafen von Gelves, zu *r*). Die Creolen traten auf der Indianer Seite, und bezeugeten große Lust, der spanischen Herrschaft ein Ende zu machen: bloß das Ansehen der Geistlichkeit hielt sie damals noch zurück. Beschreib. von Neuspanien.

Die Geringschätzung gegen alles, was nicht aus Spanien kömmt, hat sich sogar unter die Geistlichkeit ausgebreitet. Selten erlanget ein creolscher Priester eine Domherrnstelle, und noch seltener ein Bisthum. Ja, sogar in den Klöstern suchete man die Creolen, welche das Mönchsleben ergriffen, lange Zeit in der Niedrigkeit zu erhalten, damit sie nicht, es sey nun an Geschicklichkeit, oder durch die Menge, die Oberhand über die gebohrnen Spanier gewinnen möchten. Denn ob man gleich sich nicht weigern konnte, einige ins Kloster zu nehmen: so wurden doch die Superiores allemal aus Spanien abgeschicket. Gleichwohl hatten die Creolen, wenig Jahre vor des Gage Anwesenheit, in einigen Landschaften die Oberhand wirklich erhalten, und sich dermaßen vermehret, daß sie durchaus keine aus Europa ankommende Ordensbrüder unter sich aufnahmen. In der Landschaft Merico, woselbst es Jacobiner, Augustiner, Franciscaner, Carmeliter, barmherzige Brüder und Jesuiten giebt, haben nur die Carmeliter und Jesuiten das Uebergewicht der Europäer erhalten, indem sie alle Jahre zween bis drey neue von ihrem Orden kommen lassen. Die letzte Verstärkung, welche Gage für die barmherzigen Brüder ankommen sah, lebete mit den Creolen in so schlechter Einigkeit, daß sie einander bey der Wahl eines Provinzials in die Haare geriethen, ja Mord und Todschlag erfolget wäre, wenn nicht der Unterkönig sich in Person in die Versammlung begeben, und einige in die Eisen geschlagen hätte. Endlich behielten

„nug, unsere Gedanken über diese Lebensart zu ha„ben. Denn je länger das Spielen dauerte, desto „ärgerlicher gieng es dabey zu, nicht nur mit Sau„fen, sondern auch mit Fluchen, Verhöhnen und „Auslachen. Hier sah ich zum erstenmale, wie die „Geistlichen in diesem Lande alle mit einander leben. „Man sieht daraus nur allzuoffenbar, es sey die „Triebfeder ihrer Handlungen und ihr eigentlicher „Endzweck vielmehr, Geld zu sammeln, Uebermuth „zu treiben, und die armen Indianer unter ihrer „Gewalt und Bothmäßigkeit zu erhalten, als die „Liebe Gottes, und die Beförderung seiner Ehre.„ Ebendas. 9 Cap. Eben dergleichen Zeugniß geben auch andere vernünftige Reisende. Man findet bey dem **Carreri** in der Beschreibung von Merico, verschiedenes von dieser Materie, absonderlich aber im dritten Capitel des **Correals**.

n) **Correal**, 11 Cap.

o) Einstens fielen, wie **Correal** erzählet, einem Creolen die Verwandlungen des Ovidius in die Hände. Er lieferte sie einem Mönche ein, der aber eben so wenig davon verstund, sondern den Leuten in der Stadt weis machete, es sey eine engländische Bibel. Sein Beweis war der Kupferstich bey jedweder Verwandlung. Diese zeigte er ihnen, und sagte: da sehet ihrs! wie diese Hunde den Teufel anbethen, der sie in wilde Thiere verwandelt. Nachgehends wurde die angebliche Bibel in ein großes Feuer, das man ausdrücklich deswegen anzündete, geworfen, und der Mönch hielt eine lange Rede, darinnen er dem seraphischen Vater Franciscus für diese glückliche Entdeckung Dank abstattete. **Correal**, 11 Cap.

p) Ebendaselbst.

q) I Theil, 1 Capitel.

r) Ebendas. 24 und folg. Cap.

Beschreib. von Neuspanien.

doch die Creolen, durch Mehrheit der Stimmen, die Oberhand, und seitdem wiesen sie, unter dem Vorwande, sie hätten unter sich selbst Leute genug, und bedürften folglich keines fremden Beystandes, alles ab, was aus Spanien kommt. Unterdessen, da sie große Ehrerbiethung gegen den Pabst tragen, und ihm eben so viele Geschenke schicken, als die Spanier, so läßt man sie dieser Freyheit ungestört genießen.

In der Landschaft Guayaca wird kein Missionarius aus Spanien angenommen. Die Jacobiner widerstunden den Creolen noch am längsten. Zu des Gage Zeiten dauerte dieser Mönchszank noch immer, und es sucheten beyde Parteyen, am römischen Hofe Recht zu behalten. Die Spanier stelleten ihres Ortes mit vielem Eifer vor, es leide die Religion, seitdem man keine europäische Missionarien mehr zulasse, großen Nachtheil in dieser Landschaft; es war auch dieses der Wahrheit wirklich gemäß.

In der Landvogtey Guatimala, welche einen sehr weitläuftigen Umfang hat, indem sie nebst der Landschaft gleiches Namens, auch Chiapa, die Zoques, einen Theil von Tabasco, die Zeldales, Zacapula, Vera paz, die ganze Küste am Südmeere, ferner Suchutepeque, Soconusco, Comayagua, Honduras, San Salvador und Nicaragua in sich begreift, findet man Jacobiner, Franciscaner, Augustiner, Jesuiten und barmherzige Brüder: allein nur die Franciscaner, die Barmherzigen, und die Jacobiner sind im Besitze des Rechtes, daß sie predigen, und Pfarrkirchen versehen dürfen. Nur besagte drey Orden haben die Creolen noch nie emper kommen lassen. Sie lassen sie zu keinen Ämtern gelangen, und verschreiben, um ihre Partey zu unterhalten, alle zwey Jahre eine zahlreiche Verstärkung aus Spanien.

Die Landschaft Yucatan hat keine andere Mönche, als Franciscaner, welche erstaunliche Reichthümer besitzen, und die spanische Seite mit großem Eifer halten. Bey eben der gleichen Gesinnungen erhält sich auch Mechoacan, welche Landschaft in geistlichen Dingen unter Mexico steht.

Gage treibt diese Erzählung noch weiter s), und meldet, es beteten im Königreiche Neugranada, zu Carthagena, Santa Fe, Batinas, Popayan und St. Martha, die Jesuiten, Jacobiner und Franciscaner, ihre frische Mannschaft beständig aus Europa: hingegen wären die Klöster der Carmeliter, Augustiner und Barmherzigen, eben so wie in Neuspanien, mit Creolen besetzet. Die Klöster auf Cuba, Margaretha und Portoricco, stehen unter den Provincialen von St. Domingo, und nehmen zuweilen spanische Missionarien an: allein, es giebt auf besagten drey Inseln keine andere Orden, als Jesuiten, Jacobiner und Franciscaner. Die Klöster in Peru erhalten ihre Verstärkung nicht unmittelbar aus Europa. Denn es ist ihre Anzahl in jedwedem Orden so groß, und sie sind dermaßen weit von Spanien entfernet, daß man sie nicht wohl ordentlich versorgen könnte. Sie nehmen also nicht nur, wiewohl nach Maaßgebung einer vorsichtigen Einrichtung, Creolen auf, sondern sie ziehen auch aus allen benachbarten Landschaften Europäer an sich. In den philippinischen Inseln giebt es keine andere Mönche, als Jesuiten, Jacobiner, Augustiner und Franciscaner, und zwar lauter Europäer, ausgenommen einige Creolen, denen man eine besondere Gunst erzeigen will, und einige von den Missionarien bekehrte Chinesen t).

Aus

s) Sie betrifft nur seine Zeiten.

t) Gage Reisen, 1 Theil, 1 Cap.

u) Carreri VI Theil, 3 Cap. Eben dergleichen Nachricht geben auch ungefähr die allerersten Geschichtschreiber

Aus allem diesem folget, so viel Neuspanien betrifft, der Schluß, die Krone habe in diesem erstaunlich weitläuftigen Lande, ungeachtet es unter ihrer Bothmäßigkeit steht, dennoch im Werke selbst keine andere Unterthanen, als diejenigen, die sie, um die andern im Gehorsame zu erhalten, von einer Zeit zur andern dahin schicket, und es sey folglich nicht zu verwundern, wenn einer ohnedieß schwachen, und alle Tage mehr abnehmenden Macht endlich dasjenige, was ihr fast alle Reisende prophezeihen, widerfahre, nämlich daß sie durch gewisse Staatsveränderungen, dazu endlich, bey immer anwachsenden Ursachen, die Gelegenheit nothwendiger Weise erscheinen muß, auf einmal gänzlich vernichtet werde. Beschreib. von Neuspanien.

Das XI Capitel.

Witterung, Winde, Ebbe, Bäume, Kräuter, Früchte, Bluhmen, Thiere, Mineralien und andere natürliche Reichthümer von Neuspanien.

Der I Abschnitt.

Witterung, Winde und Ebbe.

Beschaffenheit der Witterung. Küstenwind. Nords. Süds. Ost-Wind Summasenta. Popogayos. Stürme im mericanischen Seebusen. cane. Fluthen. Ströme.

Da in einem Lande, welchem man von Osten nach Westen über vierhundert Meilen zur Länge, und von Norden nach Süden ungefähr zweyhundert zur Breite giebt, nothwendiger Weise eine große Mannichfaltigkeit der Witterung Platz finden muß: so geht unsere Absicht im geringsten nicht dahin, alle diese Abwechselungen zu beschreiben, sondern wir lassen es bey dem Mittelpuncte, als einem mittlern Maaße, bewenden. Die Landschaft Mexico, welche zwischen dem neunzehnten und zwanzigsten Grade Norderbreite liegt, genießt einer so gemäßigten Luft, daß man, wie ein gewisser Reisender saget, fast immer Kälte und Hitze zugleich empfindet; Kälte im Schatten, und Hitze an der Sonne. Daher ist das ganze Jahr über, weder eine noch die andere übermäßig. Unterdessen da die Einwohner nichts weniger als hart gewöhnet sind: so dünket ihnen vom März bis in den Heumonat die Morgenluft sehr scharf zu seyn, gleichwie sie hingegen des Tages über gewaltige Hitze klagen. Nach geendigtem Heumonate wird die Luft hier eben so, wie in den Gegenden Ostindiens, welche eine ähnliche Lage haben, durch häufige Regen abgekühlet. Vom Herbstmonate bis in den Märzmonat werden sie nicht nur seltener, sondern auch schwächer. Die gelinden Nächte, welche mit dem Wintermonate anfangen, und bis in den Hernung fortdauern, belegen die Indianer zwar mit dem Namen des Winters, oder der kalten Jahreszeit, gleichwohl ist eben diese Jahreszeit diejenige, dabey die Europäer sich am allerbesten befinden *u*). Ueberhaupt befinden sie sich wohl bey einer Witterung, welche nie- Beschaffenheit der Witterung.

schichtschreiber. Gomara bemerket, „zu Mexico „gehe die Sonne um acht Stunden später auf, als „zu Toledo in Spanien, gleichwie solches, seinen „Sagen zu Folge, durch die Finsternisse bewiesen „werde.

Beschreib. von Neuspanien.

niemals durch einige Uebermaaß, weder der Hitze noch der Kälte beschwerlich fällt, absonderlich da nach dem weitern Berichte eben dieses Schriftstellers, das Wasser, das man daselbst trinkt, niemals kälter ist, als die Luft. Es geht kein einziges Jahr ohne dreymalige Erndte vorbey. Die erste geschieht im Brachmonate, von der Saat im Weinmonate, und heißt **Riego** oder Wassererndte. Die zweyte heißt **el temporale** oder die zeitige, und geschieht im Weinmonate von der im Brachmonate ausgestreueten Saat. Die dritte nennet man **Aventurera**, oder die zufallige, weil sie nicht so gewiß erfolget *x*). Man säet, was diese betrifft, im Wintermonate auf den Abschuß wohl angefeuchteter Berge, und die Zeit der Erndte beruhet auf der Beschaffenheit der Luft. Die beständige Erfahrung lehret, daß der **Maiz**, darinnen die hauptsächlichste Nahrung der Einwohner besteht, weit mehr trägt, wenn er zwischen dem März- und Maymonate gesäet wird *y*). Da nun eben zu selbiger Zeit die Feuerberge, davon es in Neuspanien eine große Menge giebt, am allerheftigsten toben: so schließt man daraus, es sey sodann der Erdschwefel in einer für diese Frucht vortheilhaften Bewegung begriffen.

Küstenwinde.

Dampier bemerket, es habe die neuspanische Küste eben dergleichen beständige Winde, als Guinea, und bliesen sie beständig an der ganzen Küste zwischen dem zehnten und zwanzigsten Grade, ungefähr aus Westen. Unter den veränderlichen Winden bliesen die allerungewissesten und unordentlichsten zwischen dem Vorgebirge **Gracia de Dios** und dem Vorgebirge **la Vela**. Der ordentlichste ist zwischen Nordost, und Ost. Er bläst einmal zwischen dem März und Wintermonate, ausgenommen nur, wenn er von den Ostwinden zurückgehalten wird; denn diese erheben sich beynahe allemal gegen den Wind und herrschen im May-, Brach-, Heu- und Augustmonate diese Küste sehr stark, absonderlich in der Gegend zwischen dem Darienflusse und **Costa rica**. Von dem Wintermonate bis in den Märzen hat man zwar Westwinde, sie sind aber weder gewiß noch heftig. Am allerstärksten regieren sie im Christmonate und Jenner. Sowohl vor als nach besagten beyden Monaten, wird der ordentliche Wind nie unterbrochen, als etwa ein paar Tage lang um die Zeit des Neu- und Vollmondes; und wenn die Westwinde an dieser Küste am allerstärksten und längsten blasen, so regieret auf der See nichts destoweniger der Ostwind sowohl als zu jedweder andern Zeit. Doch treibt zuweilen ein Nordwind den ordentlichen Wind gegen **Costa rica** zurück. Wer, so viel den Wind betrifft, eine Reise von langer Dauer zu machen hat, der muß die Zeit der Westwinde dazu wählen; sonst pfleget man über den Seebusen von Florida zu setzen, und hernach so weit gegen Norden zu gehen, bis man die veränderlichen Winde antrifft; sodann aber, ehe man sich gegen Süden wendet, weiter als man für gut befindet, gegen Osten zu laufen. Dieses ist der Weg, den man aus Neuspanien nach Guinea nehmen muß.

In der Campechebay, zwischen dem Vorgebirge Concedebo und dem gegenüberstehenden Striche St. Martin blasen die Landwinde mit ungemeiner Stärke, behalten dieselbige auch auf zwo bis drey Meilen weit vom Strande. Mitten in der Bay, wo das Land weit

x) „winde. Den 8ten May gehe die Sonne über Mexico „weg gegen Mitternacht, komme den 15ten des Neu„monetes wieder zurück, und werfe diese Zeit über den „Schatten gegen Mittag. Das Land sey also beschaf„fen, daß die Kleider wenig Verdruß machten, ja es sey „zuweilen nicht gut, allzuleicht gekleidet zu [illegible] „gegen sey es zum menschlichen Leben sehr [illegible] a B. 57 Cap. Correal klaget, es [illegible] des Sees wegen der aus selbigem aufsteigenden D[illegible]fe. zuweilen ungesund. 1 Cap. 66 S.

Beschreib. von Neuspanien.

Ost nach Westen läuft, sind die Seewinde nordlich, und die Landwinde südlich. Sie fangen an, gegen sieben bis acht Uhr des Abends sich zu erheben, und dauern, absonderlich in der trockenen Jahreszeit, bis um acht oder neun Uhr des Morgens. Auf einer Insel dieser Bay, die wegen der darauf befindlichen großer Menge wilder Ochsen und Kühe den Namen der Ochseninsel trägt, sind die Landwinde so frisch, und führen den Geruch besagter Thiere dermaßen weit, daß schon manche Steuerleute, wenn sie bey dunkler Nacht an der Küste vorbey fuhren, die Insel an diesem gedoppelten Wahrzeichen erkenneten, außerdem aber sich zu weit gegen Westen gewendet haben würden.

An dem ganzen Rücken des mexicanischen Busens, von dem Gebirge St. Martin bis nach Vera-Cruz, und von da noch weiter bis an den Missisipifluß, sind die Landwinde gleichfalls sehr gut. Eben dieses sind sie auch an dem Rücken der Hondurasbay, und an der ganzen Küste zwischen dem besagten Busen und dem Vorgebirge de la Vela. Die einzige Ausnahme betrifft die Vorgebirge und Spitzen, indem dergleichen Orten dieser Wind nach eben dem Maaße, als sie der Seewind treffen kann, mehr oder weniger fehlet. Auf der Seite am Südmeere haben die Bayen gleichfalls ihre frischen Landwinde; nur erheben sich diese Winde in einigen Bayen erst um Mitternacht; auch sind sie, was die nordliche Gegend betrifft, in der nassen Jahreszeit nicht so gewiß, als in der trockenen. Die allerkleinesten Bayen der Campechekuste, ja, so gar die Landseen, genießen den Vortheil der Landwinde. Hieher gehöret die Laguna de Trist, welche nur drey Meilen breit ist, und durch die Insel gleiches Namens vom Meere abgesondert wird. Hier blasen in der trockenen Zeit, die Landwinde von fünf bis sechs Uhr Abends, bis um neun oder zehn Uhr des Morgens. Es hängen mit nur besagtem See noch zween andere, die nur durch ein niedriges Land von ihm getrennet sind, zusammen, und bläst der Landwind auf diesen letztern noch frischer, als auf jenem. Denn er bläst zuweilen den ganzen Tag über, ja wohl drey bis vier Tage und eben so viele Nächte nach einander. Er scheint dem Seewinde Stillschweigen aufzulegen; oder wofern dieser letztere ja zuweilen bis an besagte Landseen dringt, so ist es nie auf eine lange Zeit. Ueberhaupt sind die Landwinde, nach dem Maaße der Spitzen und Küstenkrümmungen, entweder stärker oder schwächer. Auf der mexicanischen Küste am Südmeere bläst der Landwind beynahe allemal in gerader Linie vom Lande, und schaffet dadurch den Fischern Gelegenheit, daß sie mit ihren Canoten von Baumrinden ohne Mühe in die See gehen können. Weil nun in dieser Gegend der Seewind nicht weniger ordentlich bläst, so fahren sie mit dem Landwinde auf das Fischen, und mit dem Seewinde nach Hause. An einigen Orten gebrauchen sie an statt der Canote von Baumrinde, die Häute von Seekälbern, und machen sie ungemein artig zu rechte. Sie machen etwas einem Blasenhalse ähnliches daran, und stecken ein Rohr, die Haut damit aufzublasen, hinein. Nachgehends binden sie zwo dergleichen Häute aneinander; der Fischer setzet sich darauf, als ob er ritte, und schließt sich eben so fest, als ein guter Reuter im Sattel. Um nun auf der See fortzukommen, hat er einen Stock mit einer Ruderschaufel an jedwedem Ende in der Hand, und stößt damit das Wasser rechts und links von sich. In diesen Gegenden da die allgemeinen

x) Es zählen auch Acosta und Laet wirklich nur zwo. Acosta 3 Buch 24 Cap. Laet 5 Buch, 1 Capitel.

y) Carreri am angef. Orte.

z) Wem diese Redensarten nicht geläufig seyn möchten, der kann im XII Theile gegenwärtiger Sammlung in dem Abschnitte von Winden, mehr Erläuterung finden.

Beschreib. von Neuspanien.

meinen Winde mit eben solcher Stärke, als in Ost indien die Moussons regieren, sind die nurerwähnten Land- und Seewinde von so großem Nutzen, daß ohne ihre Hülfe die Schiffahrt platterdings unmöglich fallen würde. Hingegen ist man auf diese Weise im Stande, zwey bis dreyhundert Meilen weit gegen den allgemeinen Wind zu fahren, absonderlich von Jamaica bis an die Laguna de Triſt in der Campecheban, und von Triſt nach Jamaica. Es gehöret diese Reise, nach des Dampiers Berichte, in der That unter die allerweitesten, welche man mit Hülfe besagter Winde zu machen vermag. Eben derselbigen bedienet man sich auch, wofern man von irgend einer Gegend des mericanischen Seebusens nach der Insel Cuba fahren will: im Südmeere, nordlich über die Linie, legen die Spanier alle ihre Reisen unter der Gunst besagter Winde, und ohne sich von der Küste zu entfernen, zurück. Einen guten Landwind verhoffet man, wenn vor Anbruche der Nacht dicke Nebel auf die Erde herab fallen, und gleich einem Rauche darauf stehen bleiben. Mangelt es an diesem Wahrzeichen: so ist der Wind schwach und von kurzer Dauer, wenigstens doch in der schönen Jahreszeit; denn in der nassen gehen gar oft Nebel nieder, ohne daß der geringste Wind darauf folget. Dampier bemerket noch, daß diese Landwinde allemal kalter sind, als der Seewind.

Wind Summasenta.

Die Campecheban ist noch andern Winden unterworfen: sie blasen aber nur im Herumung, März und Aprilmonate zwischen dem gebirgigten Lande St. Martin, und dem Vorgebirge Concebedo, das ist in einem Striche von etwan hundert und zwanzig Meilen. Man nennet sie **Summasenta**. Sie sind zwar eigentlich weder Land- noch Seewinde, indem sie in der Dauer von diesen eben so sehr, als von jenen unterschieden sind, doch blasen sie zum Theile vom Lande. Ihr gewöhnlicher Lauf ist von Ostsüdost, und dauert zuweilen wohl eine ganze Woche lang, Tag und Nacht. Sie sind frisch und trocken. Ein Schiff, das mit diesem Winde von Triſt absegelt, erreichet das Vorgebirge Concebedo in drey oder vier Tagen, dahingegen man mit jedwedem andern Land- oder Seewinde eben diese Reise unter acht bis zehn Tagen nicht endigen kann. Sie sind zwar kälter, als die Seewinde, doch aber nicht so kalt, als ein Landwind, und weit stärker, als alle beyde. Uebrigens merket man nicht, daß sie der Gesundheit schädlich wären. Man spühret sie gemeiniglich zu der niedrigsten Fluthen.

Popogaros, ein Wind.

Auf der mericanischen Küste am Südmeere, zwischen dem weißen Vorgebirge und Realejo *b*), das ist in einem Raume von achtzig Meilen, findet man einen Wind, den die Spanier **Popogaros** nennen, und der bloß im May- Brach und Heumonate weht. Er bläst einige Tage ja wohl eine ganze Woche lang, Tag und Nacht ohne Aufhören. Es ist ein frischer Wind, doch tobet er nicht. Dampier fand ihn, auf seiner Reise um die Welt, in Norden.

Stürme im mericanischen Seebusen.

Es giebt in dem mericanischen Seebusen dreyerley Stürme, die man durch die Benennung der Nords, Süds und Oreane von einander unterscheidet. Sie stellen sich ungefähr zu ihrer gewöhnlichen Jahreszeit allemal ein, und es hat die gemeine Erfahrung einige Merkmaale gelehret, daraus man ihre Ankunft einige Stunden vorher sagen kann.

Nords.

Die **Nords** sind erstaunlich ungestüme Winde, welche sich zwischen dem Winter- und Märzmonate sehr oft in dem Seebusen erheben. In besagten Monaten erwartet man sie um die Zeit der Neu und Vollmonde zwar allemal: doch pflegen die allerheftigsten jedoch

Christ-

a) Unter neun Graden sechs und funfzig Minuten Norderbreite.

Christmonate und Jenner einzustellen. Ungeachtet sie keinesweges nur allein im Seebusen, sondern in einer viel größern Weite zu spühren sind, so kommen sie doch daselbst am öftersten, stiften auch das größte Unheil. Ihre größte Gewalt ist allemal in Nordnordwest. Gemeiniglich geht ein sehr helles und klares Wetter vorher. Bläst ja ein Lüftchen, so ist es sehr schwach, und nicht sowohl der ordentliche Küstenwind, als vielmehr ein West oder Südwest, der einen oder zween Tage lang vor dem Sturme anhält. Noch eine andere Vorbedeutung eines Nords, ist eine außerordentlich starke Ebbe, daben man ein paar Tage lang kaum eine merkliche Fluth spühret. Die Seevögel geben das dritte Anzeigen. Sie flüchten in großen Schaaren nach solchen Landesgegenden, die sie zu anderer Zeit nie besuchen. Doch, das allermerkwürdigste unter allen Anzeigen ist eine pechschwarze Wolke im Nordwesten, welche etwan zehn bis zwölf Grade über den Gesichtskreis empor steigt. Ihr oberer Rand scheint ganz glatt zu seyn. Ist die Wolke bis auf sechs, acht, zehn oder zwölf Grade hoch gestiegen: so bleibt sie in besagter Gestalt mit dem Gesichtskreise beständig parallel, und ohne die geringste Bewegung stehen. Dieser Zustand dauert zuweilen zween bis drey Tage lang, ehe der Sturm ausbricht, zuweilen auch nur dreyzehn Stunden, weniger aber niemals. Die Wolke *c*) erscheint niemals so nahe am Gesichtskreise, als nur entweder des Morgens oder des Abends; und es hat die Erfahrung nur allzugewiß gelehret, daß sie in dieser Weltgegend und Jahreszeit allemal einen schrecklichen Sturm ankündige. Ungeachtet man seine Wirkung nicht allemal empfindet, sondern er zuweilen ohne großen Schaden zu thun vorübergeht, so machet man doch alle mögliche Anstalten zur Sicherheit, dagegen. Läuft der Wind mit einem schönen Wetter nach Süden um, so ist es ein unfehlbares Zeichen des größten Unglückes. So lange er auf Südsüdwest, oder auf einem andern Striche zwischen West und Süd verbleibt: so bläst er ziemlich sachte: allein, sobald er nordlich über Westen wird, so nimmt seine Starke zu. Er drehet sich sogleich nach Nordwest, und wird noch stärker, und springt sodann auf Nordnordwest, wo er am längsten anhält, und erstaunlich tobet. Der Sturm dauert wenigstens vier und zwanzig Stunden, ja zuweilen noch einmal so lange. Fängt der Wind aus Nordwesten an, wenn die Wolke verschwindet: so geht der Sturm eben so plötzlich vorbey, als ein Tornado, und das Wetter wird wiederum sehr heiter. Sodann bleibt der Wind mit einer mäßigen Stärke auf Nordwest, oder er springt auch wohl auf Ost zurück, und fährt in dieser Richtung fort. Zuweilen hat man währenden Sturms helles und trockenes Wetter, zuweilen aber regnet es sehr stark daben. Ungeachtet die Wolken, welche den Regen mitbringen, aus Nordwest oder Nordnordwest herkommen, so bleibt doch die vorhingemeldete nahe, am Gesichtskreise befindliche Wolke unbeweglich. Springt der Wind auf einmal von Nordnordwest auf Norden: so ist es ein Zeichen, daß der heftigste Sturm vorüber wäre, absonderlich wenn er sich von Norden gegen die Ostseite wendet. Sodann wird er in weniger Zeit völlig Ost, bleibt auf diesem Striche, und das Wetter wird helle. Springt er aber von Norden abermals auf Nordwest, so dauert er wohl einen ganzen Tag, mit bisheriger Stärke und vielen Regen. Die Engländer haben die Kunst ausgedacht, die Nords glücklich zu gebrauchen, wenn sie mit ihrer Ladung von Campeche nach Jamaica zurück gehen wollen. Zwar werden sie zuweilen ziemlich übel zugerichtet; unterdessen rühmen sie sich doch, sie hätten noch nie bey einem solchen Sturme ein Schiff eingebüßet. Die Spanier hinge-

Beschreib. von Neuspanien.

b) Unter elf Graden besagter Breite.

c) Die Engländer nennen sie die Nordbank.

Beschreib. von Neuspanien.

gen leiden viel Schaden haben, weil ihre Weise zu segeln ganz anders beschaffen ist, und es vergeht selten ein Jahr, daß sie nicht irgend eins von ihren besten Schiffen einbüßeten *d*).

Süds.

Die Süds sind nicht weniger sehr gewaltsam. Ihre Zeit ist während den Brach- Heu- und Augustmonates, in welcher hingegen die Nords niemals blasen. Da ihre grösste Gewalt im Süden ist: so haben sie vermuthlich ihren Namen daher bekommen. Es ist zwischen ihnen und den Orcanen kein anderer Unterschied, als daß sie nicht gleich selbigen von Strich zu Striche springen, und daß sie sich eher als dieselbigen spühren lassen.

Orcane.

Die Orcane sind die allerentsetzlichsten Stürme, denen der mericanische Busen, ja alle antillische Inseln überhaupt unterworfen sind. Sie kommen gemeiniglich im Heu- August- und Herbstmonate, werden aber, gleichwie die Nords und Süds, durch gewisse ihnen eigene Merkmaale vorher angezeiget. Es stimmen alle Nachrichten, die man in den Reisebeschreibungen von ihnen findet, darinnen miteinander überein, daß entweder sehr schönes Wetter und ein sanftes angenehmes den gemeinen Winden gar nicht ähnliches Lüftchen, oder ein heftiger Regen, oder auch eine Vermischung von Regen und Windstillen vorhergehe. Die Wolken, welche vor einem Orcane hergehen, sind von den Vorgängerinnen des Nords darinnen unterschieden, daß die letztern flach, und einmal wie das andere gestaltet sind, auch vom Gesichtskreise bis an ihren obern Theil ganz genau einerley Dicke haben: dahingegen die Orcanswolken sich mit einer pumpenähnlichen Gestalt erheben, und so geschwind fortrücken, als ob sie miteinander in die Wette liefen. Unterdessen da eine an der andern hängt, so haben sie auch sämmtlich einerley Geschwindigkeit. Noch bringt man diesen Unterschied bey, daß der Rand dieser Wolken mancherley grasse Farben zeuget, welche durch ihr Abstechen einen gräßlichen Anblick machen. Zu äußerst sieht man eine blasse Feuerfarbe, hierauf folget ein dunkeles Gelb, sodann eine Kupferfarbe: hingegen zeiget der Leib der Wolke selbst, welcher eine große Dichtigkeit besitzt, eine recht fürchterliche Schwärze. Die Wirkungen der Orcane sind viel zu bekannt, als daß man sie weitläuftig beschreiben müßte. Dampier glaubet, es wäre der westindische Orcan und der ostindische Typhon einerley Sturm unter zweyerley Namen. Beyde haben, saget er, einerley Vorbothen, einerley abwechselnde gräßliche Farben an ihren Wolken, der Wind erhebt sich bey beyden auf einerley Striche, und zwar mit erstaunlicher Gewalt und heftigen Regengüssen. Auf alles dieses folget eine Windstille, sodann ein Südwest, der nicht weniger als vorher der Südost tobet. Beyde kommen nicht nur zu einerley Jahreszeit, sondern auch fast allemal um die Neu- oder Vollmonde. Endlich so ziehen sie sich beyderseits in der nordlichen Halbkugel zusammen, obwohl ihre Breite nicht ganz genau eben dieselbige ist.

Weil unter allem dem, was wir anderswo schon von der Abwechselung der Jahreszeiten, imgleichen von der Beschaffenheit der Fluthen und Ströme beygebracht haben *e*), nichts befindlich ist, was man nicht, wenigstens doch so viel das Hauptwerk betrifft, auf die neu-

spani-

d) Dampier saget, vor Zeiten glaubete man, es wäre höchst gefährlich, wenn man von einem dergleichen Sturme, die man insgemein Nords genannt, in dem mericannischen Busen überfallen werde. Es nahmen also unsere Schiffe, um ihnen zu entgehen, ihren Weg um dieselbige Jahreszeit nach Osten, und liefen durch die Caycusen, welches gewisse nordwestlich von Hispaniola gelegene Sandbänke sind. Hieran nun thaten sie sehr wohl, wenn sie von Port Royal nach Jamaica unter Seegelten; denn wofern sie der Nord auf ihrer Rückreise ergriff, so forderte er ihren Weg: dahingegen er sie zurück gejagt hätte, wenn sie über den Busen gewesen wären, zu gelchweigen daß der Wind dem Strome entgegen bläst, und die See dermaßen hohl machet, daß ein Schiff schwerlich dasselbige aus-

spanischen Gegenden, und die daran stoßenden Meere ziehen könnte: so wird es genug seyn, wenn wir an diesem Orte nur einige in den Reisebeschreibungen hin und wieder zerstreuete Anmerkungen von dieser Materie sammeln. Beschreib. von Neuspanien.

An dem größten Theile der mexicanischen Küste am Südmeere, steigt Ebbe und Fluth ungefähr auf fünf Schuhe; zu Realejo und in der Amapallabay, betragen sie etwan acht bis neun Schuhe. In der süßen Bay, und im Nicoyafluße steigt die Fluth auf zehn bis eilf Schuhe. Die Ebbe ist östlich, die Fluth westlich. Fluthen.

In der Campechebay erstrecket die Ebbe und Fluth sich in alle Landseen. Das Wasser läuft mit solcher Schnelligkeit ab, daß die Spanier deswegen der großen Laguna de Trist den Namen Laguna Termina, das ist Ebbesee beygelegt haben. Gleichwohl hat das Steigen des Wassers gar kein Verhältniß mit der Geschwindigkeit seines Ablaufens, indem die Fluth gemeiniglich nur sechs bis sieben Schuhe beträgt.

Wir haben schon anderswo bemerket, es folgeten die Ströme überall, wo die ordentlichen Winde die Oberhand haben, dem Winde, und hätten ihre größte Stärke allemal unweit des Ufers, absonderlich aber bey solchen Vorgebirgen, welche sehr weit in die See hinein reichen. Doch diese Anmerkung ist nicht hinlänglich, die ungemeine Abwechselung der Ströme an den Küsten von Veragua, Costa Ricca, Honduras und in der ganzen großen Bay zwischen den Vorgebirgen le Vela, und Gracia de Dios zu erklären. Alle Reisebeschreiber berichten einhällig, man finde in ganz Westindien keine Gegend, da die Ströme so unordentlich wären, und wissen sie hiervon keine andere Ursache, als die Gestalt des Landes, das zwischen beyden Vorgebirgen nach Süden läuft, anzugeben. Ströme.

Zwischen dem Vorgebirge Gracia de Dios und dem Vorgebirge Coroche auf Yucatan, geht der Strom gegen Nordwest; hingegen streicht er zwischen dem letztbesagten, und dem auf Cuba gelegenen Vorgebirge St. Antonio nach Norden. Kömmt man auf der Nordseite von Yucatan in die Campechebay: so findet man einen kleinen Strom, der bis an den Rücken des mexicanischen Seebusens westlich bleibt; hingegen streicht er an der nordlichen Seite besagten Busens gegen Osten. Eben deswegen sind die Schiffer, wenn sie von Vera Cruz kommen, genöthiget, an dieser Küste hinzufahren. Man glaubet, der Strom, welcher vom Vorgebirge St. Augustin bis an das Vorgebirge Coroche, beständig der Küste folget, nehme seinen Weg niemals in den mexicanischen Busen hinein, sondern er streiche bis an die floridaische Küste gegen Norden, wende sich nachgehends an der Mündung des Busens gegen Osten, vereinige sich mit dem kleinen Strome, welcher seinen Lauf gegen die Nordseite der Insel Hispaniola und Cuba nimmt, und streiche nebst ihm durch den Busen von Florida, gleichwie denn der dasige Strom wegen seiner reißenden Gewalt berufen ist, und allemal gegen Norden läuft. Unterdessen, da die See an jedweder Seite des Busens, absonderlich aber an der floridaischen ebbet und fluthet, so fällt es einem erfahrnen

aushalten kann. Heutiges Tages aber fährt man zu allen Zeiten des Jahres über den Busen. Kömmt ein Nord, so überläßt man sich dem Winde und Meere mit einem einzigen Segel. So heftig auch als der Wind tobet, die Wellen aufthürmet, und sie gegen Süden jaget, so hindert er doch den Strom nicht unterhalb der Oberfläche des Wassers gegen Norden zu laufen, und ist es gar nichts ungewöhnliches, zu einerley Zeit und an einerley Orte zween Ströme von widriger Richtung zu sehen, also daß die Oberfläche des Wassers nach dieser, das übrige nach der andern, jener gerade entgegen gesetzten Seite läuft. Anhang des III Theiles auf der 97 Seite.

e) S. den XII Theil gegenwärtiger Sammlung

Beschreib. von Neuspanien.

fahrnen Steuermanne leicht, sowohl hinein, als heraus zu segeln *f*). Uebrigens verändern, wie Dampier bemerket, alle Ströme zu gewissen Zeiten ihren Lauf; nur mit diesem Unterschiede, daß sie in Ostindien einen Theil vom Jahre, von Osten nach Westen, und den andern von Westen nach Osten laufen; dahingegen sie in Westindien ihren Lauf nur um die Vollmonde ändern. Eben dieser Reisebeschreiber bezeuget auch, vermöge seiner eigenen Erfahrung, es folgeten die Ströme an der neuspanischen Küste des Südmeeres ganz genau dem ordentlichen Küstenwinde *g*). Woodes Rogers bemerket *h*), daß die Holzwürmer, wovon diese Küste nach seinem Berichte wimmelt, weit größer sind, und den Schiffsboden heftiger zernagen, als die Würmer die er anderswo antraf.

Der II Abschnitt.

Bäume, Gewächse, Bluhmen und Früchte.

Cacaobaum. Vanille. Achiete. Wie die Mexicaner Chocolate machen. Vier Gattungen langen Pfeffers. Verschiedene Art Chocolate zu trinken. Metl. Pulque. Atolle. Silvester. Cochenille. Stachlichter Birnbaum. Beschreibung des Cochenillewurmes des Labats. Ist der Cochenille ähnliche Aguacate. Sapotier. Mamey. Granadilla. Muchtli. Cocospflaumenstrauch. Neuspanischer Weinstock. Campecheholz. Mexicanischer Apricosenbaum. Balsambäume. Fichten. Molle. Palto. Chicapotes. Capollies. Amatcastic. Capatrocotl. Quauhayohuatli. Tahuali. Coatl. Higuero. Tatrocotl. Yecotl. Verschiedene Arten Copal. Cedergattungen. Drey Mangelgattungen. Pengom. Chupiri. Charapeti. Quammochitl. Punjumeti. Acuitze. Tlalamet. Pehuam. Tlantlacuitlapitle. Goldfärbiges Harz. Montineute. Giftige Pflanze. Yacotl. Mexicanischer Seifenbaum. Cozelmecatl. Tabascoischer Pfeffer. Zewbe. Tlatlanquate Pimahuitzithuitl. Neuspanische Bluhmen. Floripondie. Xuchimacaztli. Temaxochitl. Eben sogenanntes Kraut. Vier Arten besonderer Kräuter. Wachsthum der spanischen Pflanzen in Mexico.

Weder die Lage des besten Theiles der neuspanischen Länder, noch die Beschaffenheit der dasigen Witterung, läßt uns ein Mißtrauen gegen die Reisebeschreiber übrig, wenn sie uns diese weitläuftige Gegend, als eine der angenehmsten und fruchtbarsten auf der ganzen Erdkugel vorstellen. Denn es ist, die natürlichen Landesgewächse zu geschweigen, nicht zu erachten, daß nach der spanischen Eroberung nicht nur die meisten europäischen Pflanzen dahin versetzet worden, sondern auch in einer so schönen Luft zu einer grossern Vollkommenheit gediehen. Unterdessen werden wir, unserer alten Weise gemäß, vorjetzt keine [illegible]

f) Man sehe oben die Anmerk. *d*) a. d. 628 S.

g) Dampier am anaef. Orte.

h) Reise um die Welt II Theil a. d. 98 S.

i) Das versteht sich was seinen Gebrauch in der Chocolate betrift: denn sonst stunden alle americanische Länder voll davon. Beliebt jemand zu vernehmen, auf was für Weise er in unsern Inseln gezogen werde, der wird in der Abhandlung des Herrn von Caitus, Ingenieur auf den französischen Inseln, imgleichen in dem VI Theile 17ten Capitel vor des P. Labats Buche davon Nachricht finden.

k) Carteri VI Theil a. d. 221 u. f. S. Labat giebt ihm einen scharfen Verweis, beobachtet aber nicht, daß besagter Reisende bloß das Verfahren der Mexicaner, es mag übrigens gut oder [illegible] seyn, beschreibe. Von dem Cacao der Inseln und seinem Anbaue wollen wir an seinem Orte reden.

l) Dampier giebt der Vanilla den Namen Vinelle. Seine Beschreibung lautet [illegible] maßen: Es ist eine kleine Schote voll [illegible] mer, ungefähr vier bis fünf Zolle lang, [illegible] als die Rippe an einem Tabacksblatte, welche auch, nach dem Austrocknen, nicht unangenehm. Sie wächst auf einem kleinen Weinstocke, [illegible] Hülfe der benachbarten Bäume, um welche

re Gewächse anführen, als welche diesem Lande entweder gänzlich eigen sind, oder doch, durch ihre besondere Vortrefflichkeit sich daselbst hervorthun. Denen übrigen alle miteinander widmen wir in der allgemeinen Naturgeschichte von America, einen besondern Abschnitt. Beschreib. von Neuspanien.

Die erste Stelle geben wir dem Cacaobaume, indem er nicht nur seinen eigentlichen Ursprung aus Mexico *i*) herleitet, sondern auch unter die größten Schätze dieses Landes gehöret. Man beschreibt uns nicht nur seine Gestalt, sondern auch die Weise, wie ihn die Mexicaner ziehen *k*). Man leget die Cacaokerne mit aufwärts gekehrtem Keime, in ein warmes und feuchtes Land, und bedecket sie wohl. Nach vierzehn Tagen erscheint schon ein junges Pflänzchen, bedarf aber wohl zwey ganzer Jahre, ehe es etwan drey Spannen hoch wächst. Sodann versetzet man es, und zwar nebst seiner Wurzelerde. Man setzet die Cacaopflanzen nach der Schnure, jedwede achtzehn Spannen weit von der andern, und giebt ihr eine Stütze, auch müssen, weil sie den Schatten lieben, rings herum Ahorn oder auch andere fruchtbare Bäume stehen. Damit der Stamm desto höher aufschießen möge, so schneidet man alle seine Schößlinge fleißig ab, man jätet alles Unkraut rings herum sorgfältig aus, und man suchet die Pflanze gegen Kälte, allzugroße Nässe, und das Benagen gewisser Würmer zu beschützen. Mit dem fünften Jahre sind sie sieben Spannen hoch, und so dick, als eine Faust. Sodann tragen sie zum erstenmale. Ihr Laub gleicht dem Castanienlaube, nur ist es etwas schmähler. Die Blüthe bricht zwar, gleichwie am Jasmine sowohl am Stamme als an den Aesten heraus: allein, es bleibt kaum der vierte Theil daran hängen. Es wird eine Schote daraus, welche einer Aehre vom indianischen Korne gleicht, vor der Zeitigung eine grünliche, hernach aber gemeiniglich eine braune, zuweilen aber auch eine gelbe, weiße oder blaue Farbe hat. In dieser Schote liegen die Cacaokörner oder Mandeln in einem schleimigen Wesen, das ihnen zur Nahrung dienet. Ihre Aerndte geschieht kurz vor dem Neumonde. Man schlitzet die Schote mit einem Messer auf, nimmt die Frucht heraus, und leget sie erstlich drey Tage in den Schatten, hernach eben so lange an die Sonne, und fährt dergestalt wechselsweise so lange fort, bis sie gänzlich ausgetrocknet sind. Man hat wahrgenommen, daß die Cacaobäume die Luft nicht sonderlich gesund machen. Cacaobaum.

Die Vanille ist eben diesem Reisenden zu Folge, eine Art von indianischem Rohre, in der Dicke eines Fingers, und wird von den Spaniern **Vexuco** oder **Banilla** *l*) genannt. Es schlingt sich, gleich dem Epheu um die Pommeranzenbäume. Die Schoten haben zwar, so lange sie am Baume hängen, eine grüne Farbe, bekommen aber mit der Vanilla oder Mechasuchil.

Zeit

schlinget, in die Höhe wächst und sich hält. Er treibt erstlich eine gelbe Blume, aus welcher sodann die Schote zum Vorscheine kömmt, und anfänglich eine grüne Farbe hat, nach ihrer Zeitigung aber gelb wird. Sodann verkaufen die Indianer, welche diese Pflanze bauen, sie für ein wenziges Geld an die Spanier, sie brechen die Schote ab, und legen sie an die Sonne, da sie denn weich, und hellbraun wird. Nachgehends drücken sie dieselbige öfters zwischen den Händen, doch ohne ihr die Rundung zu benehmen. Ob die Indianer noch weiter etwas damit vornehmen, das ist mir unbekannt: doch habe ich gesehen, daß die Spanier diese Frucht mit Oele bereiben. Das erstemal, da ich diese Frucht zu sehen bekam, war ich zu Garulco am Südmeere. Man findet sie auch bey einer gewissen Stadt Namens Carbouca, in der Landschaft Campeche. Man machet viel Wesens davon, weil sie der Chocolate einen lieblichen Geruch beyleget. Reise um die Welt I Theil a. d. 25. Seite. Will man beyde Zeugnisse miteinander vereinigen: so muß man in den Gegenden, welche beyde Schriftsteller durchreiseten, einen Unterschied sowohl an der Pflanze selbst, als in der Zubereitung annehmen. Man sehe den P. Labat, welcher die Vanilla an vielen Orten antraf.

Beschreib. von Neuspanien.

Zeit, wenn sie an die Sonne gelegt, und um ihr Aufplatzen zu verhüten, auseinander gebreitet werden, nicht nur eine schwarze Farbe, sondern auch eine Härte. Die Spanier besprengen sie von einer Zeit zur andern mit starkem Weine, darinnen vorher eine zerschnittene Schote abgekochet worden ist. Die Vanille wächst absonderlich an der Südküste von Neuspanien.

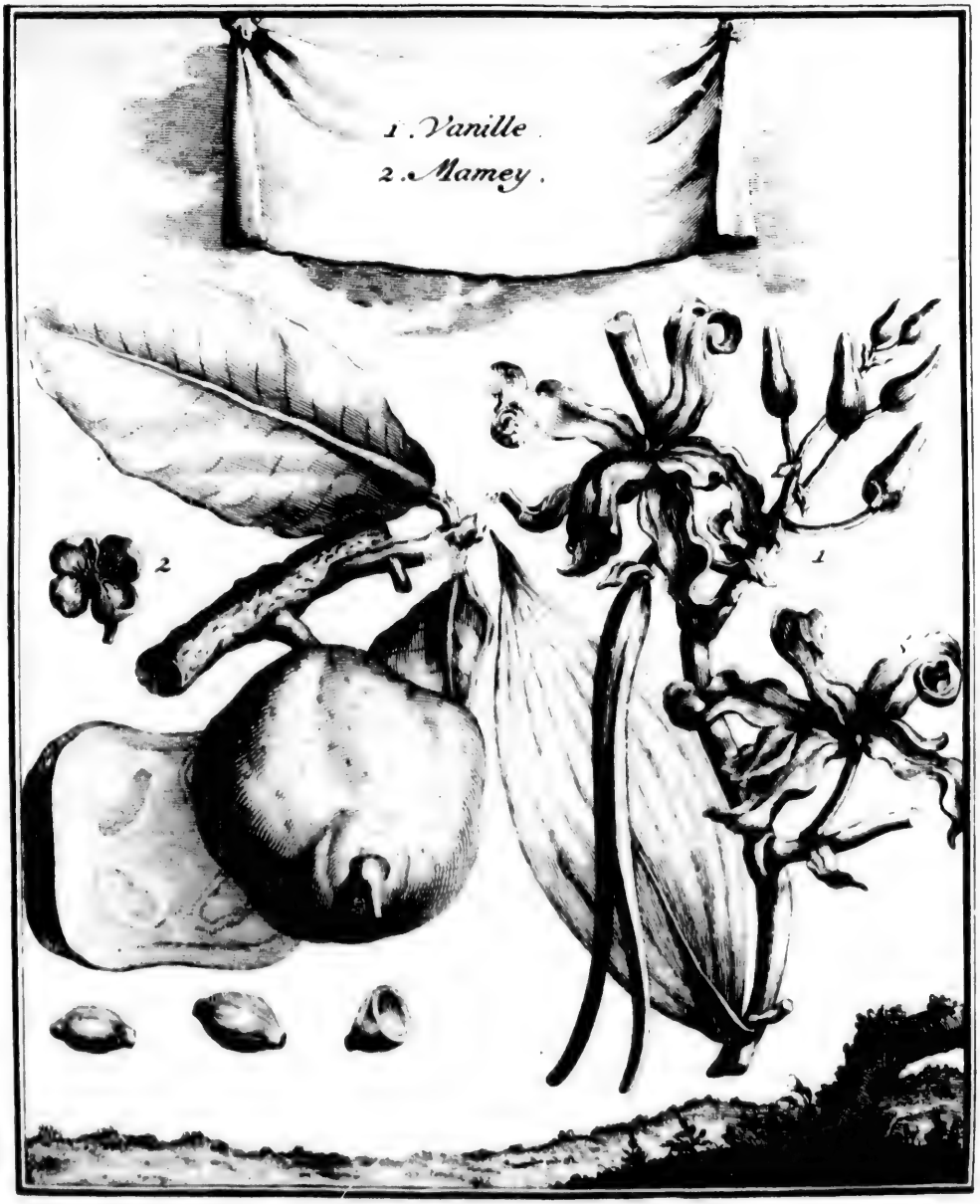
Achiote.

Die Achiote wächst gleichfalls auf einer Staude, in runden mit rothen Kernen angefüllten Schoten. Aus den Kernen machet man erstlich einen Teig, läßt ihn hernach trocknen, und giebt ihm endlich die Gestalt einer Kugel, eines Kuchens oder kleinen Ziegelsteines m).

Wie die Mexicaner Chocolate machen.

Aus den bisher beschriebenen drey Kerngattungen, bereiten die Mexicaner hauptsächlich das [illegible] Getränk, welches die Spanier benebst seiner Benennung von ihnen gelernet, in ganz Europa bekannt gemacht haben. Man leitet diesen Namen her, [illegible] dem indianischen Worte Atl oder Arre, welches Wasser bedeutet, theils von dem Gebrauche des Wassers, wenn es in dem Chocolatetopfe gequirlet, und zum Schäumen gebracht wird. Es wird nicht undienlich seyn, wenn wir die Zubereitungsweise der Mexicaner aus dem Gage, welcher sie zwölf Jahre lang vor Augen hatte, hierher setzen. Er saget, das hauptsächlichste dazu gehörige Stück ist der Cacao, das ist eine Haselnußähnliche Frucht, etwas größer, als eine Mandel. Sie wächst auf einem Baume, der Cacaobaum genannt, in einer großen Schote, darinnen öfters wohl dreyßig bis vierzig Mandeln liegen. Ungeachtet der Cacao, gleichwie alle übrige Gewächse von allen vier Elementen etwas an sich hat, so ist er doch, der gemeinsten Meynung zu Folge, kalt und trocken, wie das Element der Erde, folglich von zusammenziehender Eigenschaft: allein, da er an den übrigen Elementen eben sowohl einigen Antheil nimmt, so hat er auch fette Theilchen, und man bringt etwas Butterähnliches aus ihm heraus, womit, wie ich gesehen habe, das creolische Frauenzimmer um eine desto glattere Haut zu bekommen, sich das Gesicht bestreicht. Es wird dieses niemanden fremde vorkommen, wenn er bedenkt, daß man dem Cacao, wenn er zu einem Getränke bereitet wird, durch das bloße Quirlen einen fetten Schaum abjaget. Nebst dem werden ihm auch so vielerley andere Dinge von einer warmen Natur beygesetzet, daß er nothwendiger Weise vielmehr die Eigenschaft zu verdünnen und zu öffnen, als zu verstopfen haben muß. Hierzu kömmt noch dieses, wird er weder gemalen, noch gequirlet, noch mit andern Dingen versetzet, gleichwie bey dem Chocolatemachen geschieht, sondern so wie er ist, weggegessen, gleichwie das creolische und indianische Frauenzimmer pflegt, so verursachet er Verstopfungen, davon man eine sehr blasse Farbe bekömmt. Da er nun, wenn er zubereitet worden ist, dergleichen Wirkung im geringsten nicht erzeuget: so beruhet seine Tugend nothwendiger Weise größtentheils auf seine Vermischung, welche seit alten Zeiten bey den Mexicanern im Schwange geht. Der Baum, darauf er wächst,

m) Gage II Theil a. d. 143 S. Der mexicanische Name heißt Achiotl. Andere nennen sie Changuaric, und noch andere Pamac. Franz Ximenez beschreibt sie folgender Gestalt: der Baum gleicht an Stamme, Größe und Gestalt einem Pommeranzenbaume. Sein Laub gleicht an Farbe und Rauhigkeit dem Ulmenlaube. Die Rinde hat sowohl am Stamme, als an den Aesten eine röthlich grüne Farbe. Die Blüthe machet einen fünfstralichten Stern von einer weißröthlichten Farbe. Die Frucht liegt in einer harten Schale, von eben der Größe und Gestalt, als die Schale einer Mandel hat. Diese Schale springt nach ihrer Zeitigung auf, und läßt einen rothen Kern sehen, welcher übrigens dem Kerne einer Weinbeere gleicht, nur aber runder ist. Die Indianer machen von der Achiotl viel Wesens, und bauen sie bey ihren Wohnplätzen. Die Pflanze grünet das ganze


1. Vanille.
2. Mamey.
1
2

wächst, ist so zart, und der Boden, darinnen man ihn bauet, gemeiniglich so hitzig, daß man, um ihn gegen die Sonnenhitze zu beschirmen, noch andere Bäume, die man Cacaomütter nennet, auf eben denselbigen Platz pflanzet. Ja man wartet mit dem Pflanzen des Cacaobaumes so lange, bis besagte andere Bäume hoch genug gewachsen, und im Stande sind, ihn zu beschatten. Die Frucht wächst keinesweges bloß, sondern sie ist, wie bereits gemeldet worden, in eine große Schote eingehüllet. Jedwede Mandel liegt in einer weißen mit Saft angefüllten Haut; das Frauenzimmer pflegt dieses saftige Wesen mit größtem Vergnügen auszusaugen; denn es zerschmelzet im Munde, und kühlet sehr angenehm. Es giebt zweyerley Cacaogattungen; eine davon ist die gemeine, von dunkelrother Farbe, rund, und am Ende etwas zugespitzt; die andere ist breiter, größer, platter, und heißt Patlaxe. Diese letztere ist weißer *u*), und trocknet mehr aus, als die erste. Da sie nun überdieses auch den Schlaf mehr als jene verhindert: so ist auch ihr Werth geringer, und wird sie fast von niemanden, als von dem gemeinen Manne gebraucht. Beschreib. von Neuspanien.

Was man, um die Chocolate zu verfertigen, dem Cacao noch sonst zusetzen müßte, darüber sind die Mexicaner nicht einig. Einige nehmen schwarzen Pfeffer dazu: allein weil er trocken und hitzig ist, so verwerfen ihn andere, oder geben ihn doch wenigstens nur denen, welche eine Anfeurung der natürlichen Hitze bedürfen. Dagegen nehmen sie an statt dieses Pfeffers gemeiniglich den rothen und langen, welcher **Chile** oder **Piment** genannt wird, und nach ihrer Meynung, ungeachtet seines Brennens im Munde, eine kalte und feuchte Eigenschaft haben sollte. Gleichfalls nehmen sie zu ihrer Chocolate weißen Zucker, Zimmet, Nelken, Anis, gemeine Mandeln, Haselnüsse, **Orejevala**, Vanilla, Sapoyal, Pommeranzenblüthwasser, Muscus, und so viel Achiote, als es, um der Mischung die Röthe eines Ziegelsteines zu geben, nöthig ist. Wie viel man aber von allen diesen Dingen nehmen müsse, das beruhet auf dem Temperamente derjenigen, welche die Chocolate trinken. Gemeiniglich nimmt man zu hundert Cacaonüssen, zwo Chile oder Pimentschoten, eine Handvoll Anis und Orejevala und zween Hände voll Vanillablumen, die sie **Mechasuchil** nennen. Andere nehmen lieber sechs gepülverte Rosen, zwey Drachma Zimmet, ein Dutzend gemeine Mandeln, und eben so viele Haselnüsse, etwas weißen Zucker, und so viel Achiote, als die Farbe haben will. Die klügsten nehmen weder Nelken noch Muscus noch einiges wohlriechendes Wasser: allein, es wird diese Klugheit von den allerwenigsten besessen. Andere mischen Maiz darunter. Doch dieser verursachet Blehungen. Den Zimmet hält man unter allen Zusätzen für das beste; denn er ist nicht nur hitzig und trocken, sondern er treibt auch den Harn, und stärket die Nieren, wenn sie von kalter Beschaffenheit sind, nebst dem stärket er auch das Herz, und ist den Augen dienlich.

Den

ganze Jahr über die Jahreszeit für ihre Frucht, ist der Frühling. Nachgehends hauet man die Aeste ab, und gebrauchet das Holz, gleich dem Kieselsteine zum Feuer anmachen. Aus dem Baste spinnet man weit stärkere Seile als aus dem Hanfe. Der Samen giebt eine rothe Farbe, die zum Malen gebraucht wird, auch in der Arztneykunst nicht ohne Nutzen ist. Man schreibt ihm eine kühlende Eigenschaft zu. Denn er kühlet nicht nur, mit Wasser vermischt, die Fieberhitze, sondern stopfet auch die rothe Ruhr. Eben deswegen wird er auch mit unter die Chocolate genommen; wiewohl er ihr überdieses auch eine schönere Farbe und einen bessern Geschmack beylegen solle. 5 Buch 3 Capitel. Labat vermenget ihn mit dem Roucou.

u) Labat behauptet ohne Grund, es gebe keinen weißen Cacao. Gage und Dampier bezeugen das Gegentheil.

Beschreib. von Neuspanien.

Der Achiote leget man eine zertheilende und verdünnende Eigenschaft bey, wie sie denn von den indianischen Aerzten alle Tage gegen die dicken groben Säfte, und alle Verstopfungen oder Verhärtungen verordnet wird. Was den Chile oder langen Pfeffer betrifft, so giebt es viererley Gattungen von ihm; die erste heißt Chilchote, die andere kleinere, Chilterpin; beyde Gattungen beißen sehr heftig. Die dritte Tonalchiles genannt, ist mittelmäßig hitzig, und wird von den Indianern, wie irgend eine andere Frucht, zu ihrem Maizbrodte gegessen. Die vierte ist diejenige, welche zur Chocolate gebraucht, und Chilpe-lague genannt wird. Sie hat eine sehr breite Schote, und ist weder so gelinde, als die dritte Gattung, noch so brennend, als die erste.

Vier Gattungen langen Pfeffers.

Heutiges Tages richtet sich jedweder, was die Menge aller dieser Vermischungen betrifft, nach seinem eigenen Geschmacke und Temperamente o). Doch nehmen die Indianer noch heutiges Tages weiter nichts, als Cacao, Achiote, Maiz, ein wenig Chile, und Anis. Sie zerreiben den Cacao und alles übrige auf einem breiten Steine, den sie Metatl nennen, und sonst zu nichts gebrauchen. Vorher aber rösten sie alles, nur die Achiote ausgenommen, auf dem Feuer, und rühren die Materie, damit sie nicht anbrenne oder schwarz werde, beständig wohl um. Denn das allzustarke Rösten machet sie bitter, und benimmt ihr die Kraft. Den Zimmet, den langen Pfeffer und den Anis stößt man vorher, ehe man den Cacao darunter mischet. Nachgehends wird alles noch einmal miteinander gestoßen, und zu einem sehr feinen Mehle gemacht. Die Achiote wird nach und nach darunter gemischt, doch aber nicht geröstet, damit sie der übrigen Materie die Farbe desto leichter gebe. Hernach setzet man diese Mischung nebst so viel Wasser, als nöthig ist, in einem irdenen Gefäße über ein sehr gelindes Feuer, und rühret mit einem Löffel alles wohl durcheinander. Ist alles genugsam miteinander vermischt, welches an dem Einkochen und Dickewerden des Teiges abzunehmen ist: so machet man Täfelchen daraus, oder man giesst den Brey in Schachteln, da er denn bey dem Erkalten hart wird. Wer Täfelchen machen will, der streicht einen Löffel voll Teig auf ein Palmblatt, und läßt ihn, weil er an der Sonne schmelzet und flüßig wird, im Schatten trocknen. Nachgehends darf man das Blatt nur umwenden, so fällt das Täfelchen, weil der Teig noch eine Fettigkeit hat, von selbst herab. Läßt man ihn aber in einem irdenen oder hölzernen Gefäße trocknen, so hängt er sich dermaßen fest daran, daß man ihn, ohne das Gefäß zu zerbrechen, schwerlich herab bringen kann.

Verschiedene Art Chocolate zu trinken.

Es trinken nicht alle Indianer in Neuspanien die Chocolate auf einerley Weise. Zu Mexico wird sie warm genossen, doch aber mit Vermischung eines andern Getränkes, das die Benennung Atolle p) trägt, und dessen Zubereitung von uns schon beschrieben worden ist. Das ganze Verfahren der Mexicaner besteht darinnen, daß sie ein Täfelchen in heissem Wasser zergehen lassen, die Mischung mit einem Instrumente, das sie in ihrer Spra-

o) Es wird unserer Schuldigkeit gemäß seyn, die spanische Weise der Zubereitung gleichfalls anzuführen. Man röstet die Cacaokerne in einer durchlöcherten Pfanne, gleichwie man in Europa mit den Maronen zu thun pfleat. Nachgehends zieht man ihnen das Häutchen ab, darinnen sie liegen, und stößt sie in einem Mörser zu einem Teige. Zu diesem setzet man noch einmal so viel Zucker, imolet chen Pfeffer, Vanilla, Muscus und Ambra. Man mischet alles durcheinander, machet kleine den Zuckerhüten ähnliche Stangen daraus, und verwahret sie. Will man sie gebrauchen, so reibt man die Stangen, wie eine Muscatennuß. Nachgehends läßt man in einem kupfernen oder irdenen Gefäße Wasser siedend werden, und zieht es also kochend in Porcellan oder Cocosbecherchen ein. Dabey hat man etwas Zwieback in Bereitschaft, und tauchet ihn in das Getränk. Wir haben bereits an-

che einen Quirl heißen, wohl durcheinander rühren, und wenn sie schäumet, warmen Atolle dazu gießen. Dergestalt trinken sie ihre Chocolate ohne Zwieback und Zucker. Andere lassen die Chocolate in kaltem Wasser zergehen, und mit Hülfe des Quirls, schäumen. Den Schaum nehmen sie ab, und verwahren ihn in einem besondern Gefäße. Das übrige, nebst so viel Zucker als zum Versüßen nöthig fällt, setzen sie über das Feuer. So bald es kochet, gießen sie den vorher abgeschöpften Schaum wieder darauf, und trinken es sodann. Die gemeineste Weise ist, einen Becher halb voll siedendes Wasser zu gießen, ein Täfelchen oder überhaupt so viel, daß das Wasser dick genug wird, darinnen zergehen zu lassen, die Mischung so lange bis sie wacker schäumet, zu quirlen, und endlich so viel Wasser, daß der Becher voll wird, zuzugießen. Noch trinken die Mexicaner auf eine andere Weise Chocolate, sodann nämlich wenn sie sich bey ihren Lustbarkeiten nach dem Tanze oder Trunke abzukühlen Willens sind. Sie lassen die Täfelchen in kaltem Wasser zergehen, schöpfen den Schaum ab, und verwahren ihn besonders. Unter das übrige mischen sie Zucker, und gießen es von einer so großen Höhe, als sie können, über den Schaum. Dergestalt wird ein dermaßen kältendes Getränk daraus, daß der ein Mexicaner seyn muß, der es vertragen will. Die spanischen Mägen erkältet es, wie die Erfahrung lehret, so sehr, daß ein heftiges Grimmen darauf erfolget, absonderlich bey dem Frauenzimmer. Gage, welchem wir diese ganze Nachricht abborgen, versichert, er habe in Neuspanien die dritte unter den itzt beschriebenen vier Zubereitungen ganzer zwölf Jahre gebrauchet, und dabey einer beständigen Gesundheit genossen. Seine Gewohnheit war, des Morgens ein Becherchen Chocolate zu trinken, zwo Stunden vor Tische wieder eines; zwo Stunden nach Tische das dritte, und das vierte gegen Abend *q*). Wollte er lange aufbleiben und studieren, so trank er um sieben oder acht Uhr noch eines; damit war er im Stande, aller Schläfrigkeit bis um Mitternacht Trotz zu biethen. Unterließ er hingegen den Gebrauch dieses geliebten Getränkes zur gewöhnlichen Stunde, so empfand er Magenschmerzen, und Entkräftung *r*). Beschreib. von Neuspanien.

Die Reisebeschreiber sind wegen eines gewissen sehr vortrefflichen mexicanischen Gewächses nicht mit einander einig. Denn einige geben es für das auf Hispaniola also genannte **Maghey** aus; andere hingegen behaupten, ungeachtet es nicht wenige Eigenschaften mit dem Maghey gemein habe, so sey es dennoch wesentlich von ihm unterschieden. Gage, welcher bey seinem langen Aufenthalte das Land sehr wohl kennen lernete, giebt ihm keinen andern Namen, als **Metl**, und stellet es dahin, ob es außerhalb Neuspanien anzutreffen sey, indem er bloß melde, es gerathe in der Gegend um Mexico weit besser, als anderswo *s*). Der Beschreibung zu Folge ist es eine treffliche Staude, die man eben also wie in Europa den Weinstock, pflanzet und wartet. Es hat beynahe vierzig Blätter; jedwedes ist von dem andern unterschieden, und sind sie zu mancherley Gebrauche dienlich. Sind sie noch jung, Metl.

angemerket, daß die Mexicaner vor der Eroberung die Vanilla nicht gebrauchten, sondern diese Erfindung den Spaniern zugehöre.

p) Es ist ein Getränk der alten Mexicaner, und besteht aus dem feinsten Maizmehle, aus Atolle und Chile, darüber man Wasser gießt.

q) Wir haben bereits angeführet, daß das Frauenzimmer zu Chiapa nicht einmal eine Messe abwarten konnte, ohne sich Chocolate in die Kirche bringen zu lassen.

r) 1ter Theil, 2 Abschn. a. d. 146 und vorherg. Seite.

s) Wir haben vorhin schon gemeldet, Herrera unterscheide, wenigstens doch dem Namen nach, das Maghey vom Metl, und es mache sein Uebersetzer die Ones oder Ananis daraus.

Beschreib. von Neuspanien.

so machet man Confect, Papier, Garn, Mäntel, Matten, Schuhe, Gürtel, Seile, Wein, Weinessig und Branntewein daraus. Sie sind mit dermaßen starken und scharfen Dornen bewaffnet, daß man Sägen zum Holzschneiden daraus machet. Die Rinde, wenn sie geröstet wird, heilet die Verwundungen, und das Harz, welches aus den Aesten schwitzet, ist ein vortreffliches Mittel gegen alle Gattungen des Gifts *t*). Carreri hält diese Staude für das Maghey, gesteht aber, es sey weit vortrefflicher, als das was auf Hispaniola wachse. Er giebt es übrigens nur für ein Gewächse aus, das dem **Sedum** oder **Anacampseros** gleiche, nur aber höher sey, auch dichtere und festere Blätter habe. Er meldet nicht, ob man es ziehe, sondern nur es wachse an mäßig warmen Orten. Nach einer der vorhin beygebrachten, ungefähr gleichlautenden Erzählung seiner Eigenschaften, saget er noch, man mache aus seinem Laube nicht nur überhaupt Zwirn, sondern auch Spitzen, und andere ungemein zarte Arbeit. Ist die Pflanze sechs Jahre alt, so schneidet man die mittelsten Blätter aus, und verursachet dadurch eine Hohlung, die sich mit einem Safte anfüllet. Diesen schöpfen die Indianer alle Morgen fleißig aus, und verwahren ihn in allerley Gattungen von Gefäßen. Wenn diese Fruchtbarkeit einen Monat lang gewähret hat: so verdorret die Pflanze, und treibt Sprößlinge. Schneidet man sie nun nicht ab, so treibt sie einen Stamm, der nicht dicker ist, als eine Spitzruthe, und untaugliche Früchte trägt. Erwähnter Saft schmecket, wenn er aus der Pflanze kömmt, so süß als Honig. Nach wenniger Zeit wird er eben so stark als Meth, und ein vortreffliches Arzneymittel gegen allerley Krankheiten. Die Indianer legen eine gewisse Wurzel hinein, davon er wie Wein aufbrauset und gähret. Er ist auch wirklich im Stande, zu berauschen. Man nennet ihn **Pulque**, oder **Poulcre**. Es wird ein sehr starker Branntwein daraus gemachet, und nennet man diese Pflanze mit allem Rechte den americanischen Weinstock. Nach der Eroberung wurde der Gebrauch dieses Saftes unter den Indianern dermaßen gemein, daß die darauf gelegte Abgabe der Krone jährlich einhundert und zehn tausend Piaster eintrug. Im Jahre 1692 wurde diese Abgabe abgeschaffet, und der Pulque für das künftige verbothen. Weil aber nicht nur die Indianer dieses strenge Geboth, ohne Unterlaß brachen, sondern auch die Spanier ihm einen schlechten Gehorsam bezeugten, so wurde im Jahre 1697, als Carreri im Lande anwesend war, die Abgabe wieder eingeführet, und das Verboth aufgehoben *u*).

Atolle oder Anate.

Die **Atolle**, welche auch **Anate** heißt, ist eine rothe Blumme, welche auf einem Stäudchen gleiches Namens wächst, und nicht nur zu der Chocolate der Mexicaner, sondern auch zu noch einem andern Getränke, und zur Färberey gebrauchet wird. Sie wächst hauptsächlich in Neuspanien, absonderlich in der Gegend bey Guatimala, aus welcher sie sich nicht nur auf dem festen Lande, sondern auch bis in die Inseln ausgebreitet hat. Die Staude wird etwa sieben oder acht Schuh hoch. Die Blüthe wirft man, wie den Indig, in einen Trog voll Wasser, nur mit dem Unterschiede, daß weder Stiel noch Knopf abgeht ist, indem sie von selbsten von der Knospe abfällt. Man läßt sie im Wasser aufweichen, und rühret sie fleißig um, bis endlich ein flüßiger Schlamm, gleich dem Indig, daraus wird. Hat dieser sich gesetzet, so läßt man das Wasser ablaufen, machet Kuchen, oder Ziegelsteine daraus, und läßt sie an der Sonne trocknen. Dampier, von welchem wir die Beschreibung erborgen, war ein Augenzeuge der fruchtlosen Bemühungen, die man in einigen englischen Pflanzereyen auf den Atolle Bau verwendete, und sah diese Farbe lernt

t) Gage Reisen I Theil a. d. 181 S. *u*) Reisen des Gemelli Carreri VI Theil a. d. 226 u. vorher S.

gend, als in Neuſpanien. Doch wird ſie außerhalb Landes verführet, und in Jamaica für fünf Schillinge verkauft *x*). Beſchreib. von Neuſpanien.

Der **Silveſter** iſt der Saamen eines mexicaniſchen Baumes, welcher viel Aehnlichkeit mit dem Cochenillebaume hat. Die Blüthe iſt gelb, die Frucht roth. Nach der Zeitigung platzet die Frucht; und weil ſie mit beſagtem Saamen oder Kernen, welche eben ſo roth als ſie ſelbſt ſind, ganz angefüllet iſt, ſo fallen ſie bey dem geringſten Schütteln heraus. Daher breiten die Indianer ein Tuch unter den Baum, oder ſetzen Schüſſeln hin, und ſchütteln ihn. Acht bis zehn Früchte geben nicht mehr als eine Unze Saamen. Der Silveſter färbet beynahe eben ſo ſchön, als die Cochenille, gleicht ihr auch ſo ſehr, daß man ihn dafür anſehen kann; unterdeſſen wird er doch für weit geringer gehalten. Die Spanier machten aus dem eigentlichen Urſprunge der Cochenille und des Silveſters beſtändig ein ſo großes Geheimniß, daß zu des Dampiers Zeit noch kein Menſch etwas gewiſſes davon zu ſagen wußte. Was wir vorizt von dem Silveſter beygebracht haben, das ſagte ihm ein gewiſſer ſpaniſcher Edelmann, welcher nicht nur viel Ehrlichkeit beſaß, ſondern auch viele Jahre lang in den Gegenden, wo dieſer Baum wächſt, zugebracht hatte *y*). Silveſter.

Ungeachtet man heutiges Tages die Cochenille beſſer kennet, ſo gebühret doch Mexico die Ehre ihrer Erfindung und ihres erſten Gebrauches. Dampier erfuhr von eben demſelbigen Spanier, was zuvor kein Menſch wußte, nämlich es ſey ein Ungeziefer, das in einer gewiſſen Frucht wachſe. Die Staude dieſer Frucht iſt mit Dornen bewachſen, und etwa fünf Schuh hoch. Sie gleicht übrigens dem ſtachlichten Birnbaume, hat aber breitere Blätter, und eine größere Frucht. Oben an dem Wipfel ſchlagt eine rothe Blüthe aus; dieſe leget ſich, wenn ſie ihre Vollkommenheit erreichet hat, über die Frucht, welche eben um ſelbige Zeit aufzuplatzen beginnet, und bedecket ſie dermaßen genau, daß weder Regen noch Thau in ihr Inwendiges eindringen kann. Ein Paar Tage hernach, wenn die Blüthe abgefallen iſt, welche denn von der Sonnenhitze ſogleich ausdorret, platzet die Frucht wohl zween Zoll breit auf, und wimmelt von einem kleinen rothen Ungeziefer, das ungemein kleine Flügelchen hat. Da dieſe Thiere ihren Urſprung in der Frucht genommen, vorizt aber ſelbige bereits ausgefreſſen haben, ſo müßten ſie Hungers ſterben, und nach weniger Zeit in ihrer Hülle verfaulen, wenn ſie nicht, ſo bald die Frucht aufſpringt, von den Indianern, welche dieſe Bäume in Menge pflanzen, heraus genommen würden. Man breitet ein großes Tuch unter den Baum, ſchüttelt hernach die Aeſte mit Stecken, und nöthiget dadurch die Thierchen, daß ſie auffliegen, und um den Baum herum ſchwarmen. Allein, ſie werden von der Sonnenhitze im Augenblicke matt, fallen auf das untergebreitete Tuch herab, und ſterben. Die Indianer laſſen ſie einige Tage lang austrocknen. Nach dem Herabfallen, verwandelt ihre rothe Farbe ſich in eine ſchwarze, und nach dem Austrocknen in eine weiße, wiewohl ſie nachgehends eine andere Farbe annehmen. Dieſes Ungeziefer nun, giebt die Scharlachfarbe. Die Spanier legen dem Cochenillebaum den Namen **Tuna** bey. Er wird in den Landſchaften Guatimala, Chiapa und Guaxaca in gewaltiger Menge gepflanzet *z*). Cochenille.

Es gedenken die meiſten Reiſebeſchreibungen, die wir von Neuſpanien angeführet haben, derjenigen Staude, welche von Dampier in der izt beygebrachten Stelle der ſtachlichte Birnbaum genennet, von andern aber, ohne eine weitere Erklärung ihrer Eigenſchaften, zu Stachlichter Birnbaum.

x) I Th. a. d. 242 S. *y*) Ebend. a. d. 246 S. *z*) Dampier a. a. O. a. d. 244 S.

Beschreib. von Neuspanien.

dem Geschlechte der Tunas gezählet wird. Ein neuerer Reisender giebt sie für eben diejenige aus, welche in den französischen Inseln Raquette heißt, und versichert er, man finde in ihrer Frucht die wahrhaftigen Cochenillethierchen; zugleich meldet er einige Umstände, welche die Beschaffenheit dieser berühmten Farbe in ein helleres Licht setzen können. Der stachlichte Birnbaum, oder die Raquette ist eine Pflanze, welche trockenes sandiges Erdreich liebet. Ihre Blätter sind evrund, doch aber an einem Ende etwas zugespitzet, und, wenn sie ihre völlige Größe haben, zwischen sieben und acht Zollen lang, auch drey bis vier breit, und neun bis zehn Linien dick. Ihr Oberhäutchen ist grün, zart, und an denen Orten, wo keine Dornen stehen, glatt. Ihr inwendiges Mark ist weißlicht, zähe, und hat eben dergleichen Wesen, als ein welker Rettig, nur aber, mit Ausnahme einer kleinen Bitterkeit, welche im Munde zurück bleibt, gar keinen Geschmack. An den Rändern stehen Büsche von geraden kurzen und spitzigen Dornen. Eben dergleichen stehen auch auf der Unter- und Oberfläche des Blattes; nur sind diese letztern Büsche dicker, auch ihre Dornen länger und stärker. Sie selbst stehen einen Zoll weit von einander und recht ordentlich in Gestalt eines geschobenen Viereckes. Jedweder Busch besteht aus sieben, neun, bis eilf Dornen, darunter die mittelsten einen Zoll in die Länge haben, die übrigen aber immer kleiner werden, je weiter sie sich von dem Mittelpuncte entfernen. Sie sind alle mit einander ungemein stark, steif und spitzig; denn ungeachtet sie an ihrer Wurzel nicht dicker sind, als eine Feder aus einem Sperlingsflügel, so durchstechen sie doch einen Schuh, das Leder mag so dicht seyn, als es will. Hat der Stamm die Höhe von zween oder drey Schuhen erreichet, so treiben die Blätter oder Tafeln, an ihrem Ende eine Frucht heraus, welche einer Birne, oder vielmehr einer Feige an Gestalt, gleicht. Besagte Frucht ist anfänglich grün und hart, verändert aber im Fortwachsen ihre Farbe, wird beständig röther, und endlich, wenn sie zur gänzlichen Reife gekommen, hoch feuerroth. Sie hängt mit ihrem dünnesten Ende am Stamme, und steht mit dem dickesten gerade in die Luft. In diesem Zustande ihrer gänzlichen Zeitigung bricht aus ihrem Mittelpuncte eine fünfblätterige Knospe, welche bey dem Aufblühen eine pommeranzenfärbige oder blaßrothe Tulpe vorstellet. Nur besagte Blüthe ist nicht stark genug, daß sie sich gerade halten könnte, sondern sie sinkt auf die Frucht nieder, verwelket zween oder drey Tage nach ihrem Ausschlagen, und verdorret hierauf in weniger als zweymal vier und zwanzig Stunden gänzlich, wornach sie abfällt. Sodann platzet die Frucht, wie etwa ein Granatapfel oder eine Feige, und man sieht, daß sie voll Kerne von einer schönen hohen Leibfarbe ist. Diese Kerne stecken in einem fulzigen Wesen, das die schönste rothe Farbe von der Welt hat, auch ungemein lieblich, wiewohl zugleich auch etwas säuerlich schmecket, Lust zum Essen erwecket, das Herz stärket und trefflich labet. Allein, diese Rosen sind nicht ohne viele Dornen; denn es ist die schöne Schale dieser Frucht mit einer unendlichen Menge beynahe unmerklicher, höchst zarter und zerbrechlicher, dabey aber so spitziger Stacheln bewachsen, daß man von ihrem Berühren allemal blutige Finger bekömmt. Ja sie stechen durch die besten Handschuhe, und verursachen ein unleidliches Jücken. Will man also die Frucht mit heiler Haut abnehmen, so hält man ein flaches Körbchen unter, und löset sie mit dem Messer ab, schneidet hernach an beyden Seiten ein Scheibchen davon ab, damit man sie an demselbigen Orte fassen, und sodann die stachlichte Haut mit dem Messer abschälen kann. Einige Tage nach dem Aufspringen hat die Frucht beynahe gar keine Festigkeit mehr, sondern gleicht einer flüssigen Sulze, da man sie denn mit Löffeln ißt. Ihr Saft machet Flecken im leinen Geräthe, färbet auch den Harn, gleichwie der Nuchtsaft, bringt aber nicht den geringsten Schaden, sondern ist eine Labung für Kranke.

In

In dieser Frucht findet man ein gewisses Ungeziefer, das vom Labat Cochenille genennet wird, und wie er saget, ungefähr die Gestalt einer großen Wanze hat. Der Kopf unterscheidet sich von dem übrigen Leibe durch sonst nichts, als ein Paar kleine Augen, und eine kleine Schnauze. Unten am Bauche stehen sechs Beine, auf jedweder Seite drey. Jedwedes Bein ist durchaus gleich dick, das ist, wie etwa ein zartes Haar. Auf dem Rücken des Thierchens liegen zween Flügel, sie ragen aber nicht darüber heraus, wie bey den Fliegen, sondern sie sind an Länge dem Leibe gleich, und schließen sich ganz genau über den Rücken. Dabey sind sie dermaßen zart, daß sie dem Thiere fast gar nichts helfen; denn es kann nicht damit in die Höhe steigen, sondern nur einige Augenblicke lang in der Luft schweben; nach dieser kurzen Frist muß es auf die Erde fallen, gleichwie denn wirklich geschieht, wenn es aus der Frucht, darinnen es lebete, und da es seine so sehr beliebte Farbe einsog, verjaget wird. Seine Flügel, Füße, nebst der Schnauze sind so zart, daß sie an der Sonnenhitze in weniger Zeit verstäuben; daher verliert das Thier seine Gestalt, und wird einem mittelmäßig großen, braunen oder beynahe gar schwarzen glänzenden Samkorne ähnlich, das eine Menge kleine Höckerchen hat, und wie versilbert aussieht, oder doch wenigstens mit einem höchst zarten und an der Haut anklebenden Mehle bestäubet ist.

Beschreib. von Teuspanien.

Beschreibung des Cochenillewurms, des Labats.

Nur besagter Schriftsteller zog zu zweyenmalen dergleichen Thierchen auf. Das erstemal wurde er ihrer zufälliger Weise in der Raquettenfrucht gewahr. Hier ließ er sie so lange ungestöret, bis die Frucht bald abfallen wollte, hernach aber beklopfete er die Pflanze mit einem Stocke, und verursachte dadurch, daß sie auf ein untergebreitetes Tuch herab fielen. Als die kleinen Thierchen aus ihrer Wohnung gejaget wurden, versuchten sie die Flucht zu ergreifen, schwangen sich auch etwas weniges in die Luft: allein, wegen ihrer geringen Kräfte, und der großen Sonnenhitze kamen sie nicht weit, sondern fielen auf das Tuch, oder doch nahe daben, herab. Hier veränderte sich in ein Paar Augenblicken nach ihrem Tode ihre schöne rothe Farbe in eine schwarze: nach ihrem völligen Austrocknen aber, schienen sie braun und wie versilbert. Der Verfasser zerrieb sie zu feinem Mehle, und brauchte sie statt des Carmins, seine Risse damit zu tuschen.

Ist vermöge der Versuche der Cochenille ähnlich.

Ein andermal sah er auf einigen Acaciastämmen, um welche Raquetten stunden, viele Thierchen in der Größe eines sehr kleinen Flohes herum laufen. Er fing einige mit einem Blatte Papier auf, und setzte sie auf die Birnen oder Feigen des Raquettenbaumes, welche eben anfingen, sich zu öffnen; hier nährten sie sich, wuchsen groß, und wurden am Ende eben solche Thierchen, als er das vorige mal in dieser Frucht angetroffen hatte. Er schließt hieraus, es wachse dieses Ungeziefer nicht in der Raquettenfrucht; sondern es lege, wenn seine Zeit komme, seine Eyer auf jedweden Baum, den es antreffe, und die Jungen suchten nach dem Auskriechen ihre Wohnung entweder in der Frucht des Raquettenbaumes, oder in jedweder andern, die zu ihrer Nahrung sich schicke. Daher kömmt es, saget er, daß man eben dieses Ungeziefer auch auf den Acajous, Gonaven, Kirsch Pommeranzen- und vielerley andern Bäumen antrifft. Man bekümmert sich aber nicht darum, weil es die schöne rothe Farbe, darinnen seine ganze Schätzbarkeit bestehet, nicht an sich hat. Denn das ist unstreitig, daß die Cochenille ihre Farbe bloß von der Frucht, davon sie lebet, erhält. Daher zeiget sie auch immer eine andere Farbe an sich, so wie die Frucht selbst stärker oder schwächer gefärbet ist. Vermuthlich bekömmt sie nach Erreichung eines gewissen Alters und Wachsthumes das Vermögen, zu fliegen, oder sie verändert ihre Gestalt, wie etwa der Seidenwurm, die Palmraupe, und anderes Ungeziefer mehr. Sodann leget sie ohne Zweifel ihre Eyer, und pflanzet vor ihrem Tode ihr Geschlecht fort, denn sie hat allemal nur einerley

Beschreib. von Neuspanien.

nerley und eben dieselbige Größe: dahingegen wenn sie beständig einerley Gestalt behielte, so müßten diejenigen Cochenillen, welche über ein Jahr alt sind, nothwendig größer seyn, als diejenigen, welche man das Jahr über, zweymal, das ist, um die Zeit, wenn die Früchte reifen, findet, und welche, weil sie kaum ausgekrochen, ungemein klein sind.

Es vermehret dieses Ungeziefer sich erstaunlich. Ungeachtet die Hühner, Ameisen und Würmer beydemal im Jahre eine gewaltige Menge wegfressen, und sehr begierig darnach thun, so wimmelt es dennoch von ihnen. Es wäre etwas erstaunliches, saget der P. Labat, wenn jemand nach dieser Erläuterung die eigentliche Beschaffenheit der Cochenille noch in Zweifel ziehen wollte. Die Raquettenbäume sind sehr leicht zu vermehren. Man darf nur eines von ihren Blättern zur Hälfte in die Erde graben, so schlägt es Wurzel, und trägt in kurzer Zeit sehr stark. Nach seinem Bedünken, könnte man auf diese Weise eine große Menge Cochenillen ziehen, und den Grund zu einem sehr einträglichen Handel legen. Man könnte in unsern französischen Pflanzorten, hierzu das viele unnütze Land gebrauchen, das ist, das ausgesaugte und allzu magere, das weder Zuckerrohr noch Taback, Indig, Cocou, Manioc oder andere zur Handlung dienliche Dinge trägt. Ueber dieses hat die Raquettenfrucht an sich selbst viele Tugenden, die er denn nach der Reihe erzählet *a*).

Aguacate.

Der **Aguacate** oder **Avorat** *b*) gehöret unter die Bäume, welche Neuspanien ganz besonders eigen sind, indem die philippinischen Eylande imgleichen die Inseln des Nordmeeres nur deswegen mit ihm prangen, weil man ihn aus seinem Vaterlande dahin versetzte. Er gleicht übrigens dem Nußbaume, ist aber buschichter. Seine Frucht trägt mit ihm einerley Namen, und gleicht einer Birne, zuweilen auch einer Limonie. Sie hat äußerlich eine grünere, inwendig eine grün und weiße Farbe, mit einem großen Kerne in der Mitte. Man ißt sie sowohl gekocht als roh, doch aber weil sie süße und delicat ist, gemeiniglich mit etwas Salze. Einige setzen ihr Zucker, Citronensaft und geröstete Plantanen bey. Nach der allgemeinen Aussage aller Reisebeschreiber, hat sie einen höchst vortrefflichen Geschmack, und es kann Europa nichts was ihr gleich käme, aufweisen *c*).

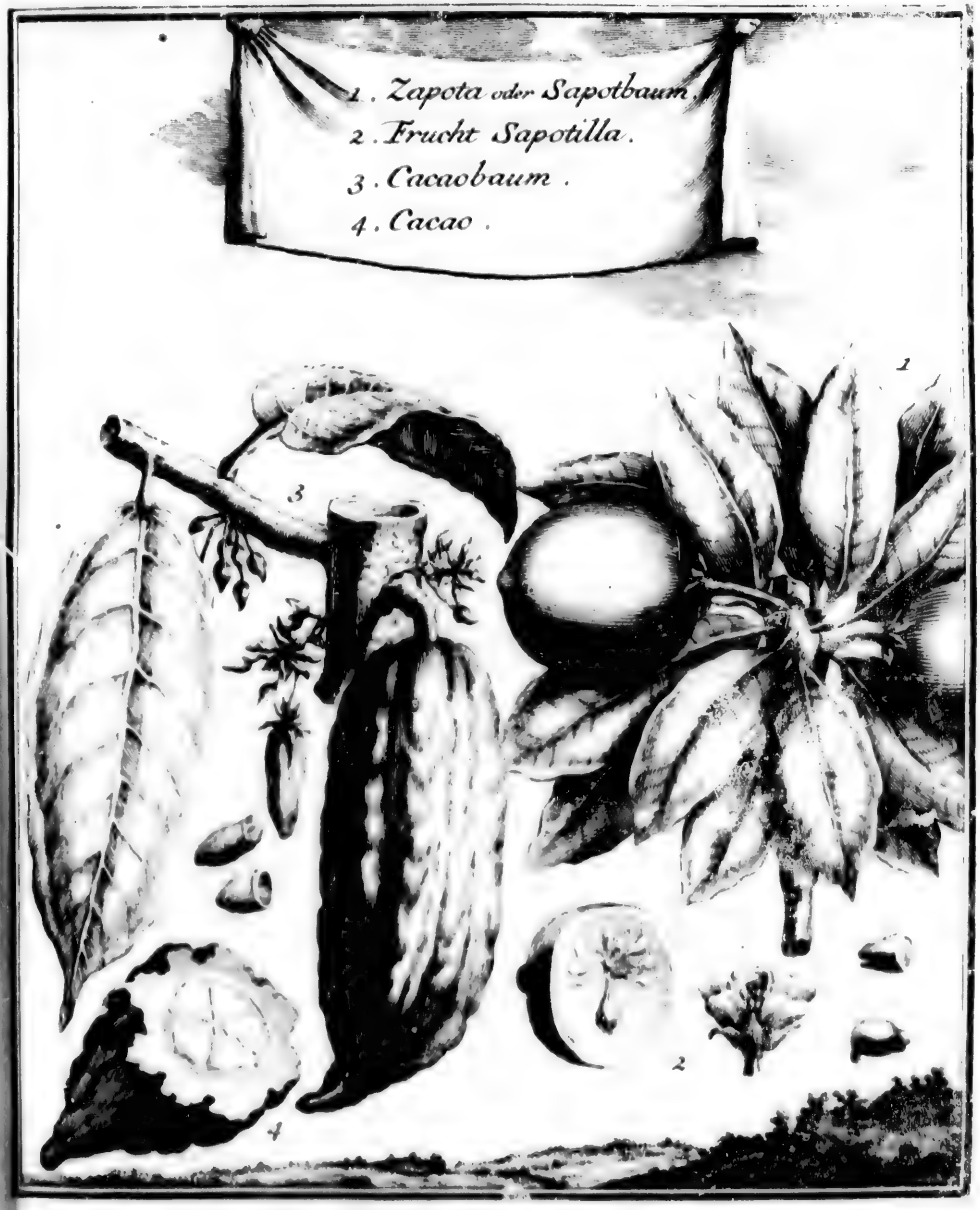
Der Sapotier.

Dem **Sapotier** gebü[illegible] viel den Geschmack betrifft, die nächste Stelle nach ihr. Seine Frucht heißt **Sapo**[illegible] Es giebt viererley Gattungen von ihr. Die erste heißt die schwarze **Sapotille**; ihr Baum ist buschicht und von der Größe eines Nußbaumes, hat aber kleinere und grünere Blätter. Die Frucht ist rund, und mit einer grünen sehr zarten Schelfe überkleidet. Ihr Fleisch hat die Farbe und den Geschmack der Cassia, nebst vier kleinen Kernen. Vor ihrer Zeitigung sterben die Ziegen davon, nach derselbigen giebt man sie den Kranken. Die zweyte Gattung, nämlich die weiße **Sapotille**, wächst auf einer Birnbaumart, und ist von der vorigen nur an der weißen Farbe ihres Fleisches unterschieden. Man schreibt ihr die Eigenschaft zu, daß sie Schlaf erwecken solle. Die dritte **Saussapotille** genannt, wächst auf einem Baume, welcher

a) Reise des P. Labat, Ausgabe von 1742. 4 Th. 4 Cap.

b) Einige nennen ihn **Arogate** und **Avocat**. Unter jener Benennung hat Dampier denjenigen beschrieben, welcher in den Inseln des Südmeers angetroffen wird.

c) Carreri VI Th. a. d. 211 S. Laet giebt folgende Beschreibung davon: der **Abuacabuitl**, welchen die Spanier mit einem verderbten Worte **Aguacate** nennen, ist ein Baum, von der Größe der Steineiche. Sein Laub gleicht den Pomeranzenblattern, ist aber grüner, größer und zäher. Er trägt eine kleine weißgelblichte Blüthe und eine zwar epförmige Frucht, sie ist aber größer als ein Ey, auch nicht so glatt. Die Schelfe ist schwarz, spielet auch zuweilen ins Dunkelgrüne. Das


1. Zapota oder Sapotbaum.
2. Frucht Sapotilla.
3. Cacaobaum.
4. Cacao.
1
2
3
4

1. Aguacate
Avorat oder Perſea.
2. Granadilla
oder Paſſions bluhme.

cher dem vorhergehenden ganz ähnlich ist, nur aber schönere Aeste hat. Sie schmecket etwas säuerlich, aber höchst angenehm. Ihre Schelfe ist weiß und grün, ihr Fleisch weißlicht, und hat nicht mehr als zween kleine Kerne. Die vierte Gattung ist die kleine, und heißt schlechtweg **Saporille**. Ihr Baum ist groß, und buschichter, als die drey vorigen. Die Frucht hat nicht nur äußerlich eine Purpurfarbe, sondern auch inwendig, nur ist die letztere weit höher. Sie hat vier Kerne, davon jedweder in einem besondern Fache liegt. Carreri giebt ihr, was den Geschmack betrifft, den Vorzug über alle Früchte der heißen Länder. Man verfertiget eine Latwerge daraus, welche die Zähne rein hält, und deswegen vom Frauenzimmer fleißig gekauet wird *d*). Beschreib. von Neuspanien

Der neuspanische **Mamey** ist von dem bereits beschriebenen der Insel Hispaniola weiter an nichts, als an der Farbe seiner Frucht, unterschieden; denn diese sieht äußerlich gelb, inwendig roth aus, und hat einen großen vielfärbigen Kern. Die Mandel, die in dem Kerne liegt, schmecket bitter, und heißt **Peste**. Man schreibt ihr, absonderlich in Clystiren, heilsame Kräfte zu. Mamey.

Die von den Spaniern also genannte **Granadilla**, wächst in Neuspanien auf einer dem Epheu ähnlichen Pflanze, die sich um irgend einen Baum schlingt, und ihn mit ihrem Laube gänzlich überdecket. Die Frucht selbst hat die Größe eines Hühnereyes, ist auch eben so glatt, äußerlich aber gelb und grün, innerlich weißlicht; ihre Kerne gleichen den Kernen der Weinbeere. Sie vereiniget mit ihrer Süßigkeit zugleich eine angenehme Säure, und behaget deswegen dem Frauenzimmer ungemein. Ihre Blüthe soll, gleichwie die an der chinesischen Grenadille, alle Werkzeuge des Leidens Christi vorstellen. Granadilla.

Die Frucht, welche den Namen **Nuchtli** trägt, daraus die Mexicaner, wie man glaubet, **Tenuchtlitlan** gemachet haben, ist zwar heutiges Tages in ganz America bekannt: sie kömmt aber ursprünglich aus Neuspanien her, oder ist doch wenigstens daselbst gemeiner und besser, als in keinem andern Lande. Sie gleicht einer Feige, hat auch viele, nur aber größere Körner, als eine Feige, in ihrem Fleische. Sie hat eine Krone, wie die Mispel. Es giebt von ihr allerley Gattungen, welche sowohl an der Benennung, als an der Farbe, von einander unterschieden sind. Einige sind äußerlich grün, einige gelb, einige gesprengelt, sämmtlich aber von einem vortrefflichen Geschmacke, wiewohl man dennoch der weißen Gattung den Vorzug in diesem Stücke beyleget. Sie hat sowohl von dem Geschmacke einer Birne, als einer Weintraube, etwas an sich, und bleibt eine lange Zeit gut. Ihre hauptsächlichste Eigenschaft ist, daß sie stark kühlet, und um dieser Ursache willen wird sie im Sommer sehr gesuchet. Die beste wächst auf angebaueten Feldern. Gage meldet von einer rothen Gattung, sie schmecke zwar nicht übel, man mache aber deswegen wenig Wesens von ihr, weil sie den Mund, das leinene Gezeug und den Harn roth färbet. Als die Spanier ins Land kamen, erschracken sie über diese Wirkung, und nahmen, um den vermeynten Blutfluß zu stillen, Nuchtli.

Das Mark ist grasgrün, sehr fett, und so weich, als Kuhbutter; es schmecket fast wie frische Haselnüsse. Das Laub giebt einen sehr angenehmen Geruch von sich, ist warm und trocken im zweyten Grade, und dienet trefflich zu Bädern. Die Frucht ist eben so warm; schmecket aber sehr angenehm. Sie reizet zum sinnlichen Vergnügen. In ihrem Marke liegen weißröthlichte, glatte, harte, schwere Kerne, sie sind gleich den Mandeln in zweene Theile abgesondert, übrigens aber größer, als ein Taubeney, und schmecken wie bittere Mandeln, gleichwie denn auch das aus ihnen verfertigte Oel ungefähr eben denselbigen Geruch und Geschmack an sich hat.

d) Ebend. a. d. 215 S.

e) Carreri a. d. 216 S.

Beschreib. von Neuspanien.

stillen, ihre Zuflucht zu den Aerzten: es halfen aber alle Mittel, damit sie dieses eingebildete Uebel zu vertreiben gedachten, weiter zu nichts, als daß sie ihnen wirkliche Krankheiten über den Hals zogen. Die äußere Schelfe dieses Nuchtli ist dick, und voll kleiner Stacheln. Spaltet man sie aber bis an die Kerne, so kann man, ohne sie zu zerbrechen, die Frucht sehr bequem heraus nehmen. Heutiges Tages machen die Spanier aus dem Umstande, darüber sie ehemals in die größte Angst geriethen, nur einen Scherz. So oft ein Fremder ins Land kömmt, setzen sie ihm rothe Nuchtli vor; gleichfalls bereiben sie die ganze Frucht mit einem Tellertuche, da denn ihre kleinen und beynahe unmerklichen Stacheln sich daran hängen, ohne daß man ihrer gewahr würde; wischet nun nachgehends der Fremde den Mund an dieses Tuch, so kann er auf einmal kein Wort mehr sprechen; denn die Lippen sind ihm wie zusammen geleimet, oder genähet, und muß er sich wer weis wie lange zerwaschen und bereiben, bis er des Verdrusses los wird *f*).

Cocos Pflaumenstrauch.

Sowohl die Cocosnüsse, als der Baum, darauf sie wachsen, sind in den bisher angeführten Reisebeschreibungen wohl unzählige mal gerühmet worden, hingegen ist des Cocospflaumenstrauches noch niemals die geringste Erwähnung geschehen. Er wächst in Yucatan und Honduras sehr häufig, hat etwa sieben bis acht Schuhe in die Höhe, eine schwarze glatte Wurzel, und weit ausgebreitete Aeste. Sein Laub ist ziemlich groß, ovrund, und dunkelgrün. Die Frucht gleicht an Größe einer großen Pflaume, ist aber rund. Es giebt weiße, schwarze und röthliche. Ihre äußere Haut ist glatt, und sehr zart, das Fleisch weiß, weich und schwammigt, und läßt sich bequemer mit der Zunge zerdrücken, als zerbeißen. Inwendig liegt ein großer Kern, mit einer weichen Mandel. Es liebet dieser Baum das Seeufer; ja er wächst so gar am Strande selbst, nur schmecken seine Pflaumen jederzeit salzicht, ungeachtet sie anderswo süße, angenehm und sehr trocken sind *g*).

Neuspanischer Weinstock.

Der neuspanische Weinstock, oder wenigstens doch derjenige Baum, welcher eine Traubengattung trägt, hat zween bis drey Schuhe im Umkreise. Der Stamm wird sieben bis acht Schuhe hoch, und treibt in dieser Höhe eine Menge Aeste mit großen dicken Zweigen. Sein Laub gleicht zwar dem Epheulaube ziemlich viel, ist aber größer und dichter. Die Frucht hat die ordentliche Größe einer Weinbeere, und wächst an allen Orten des Baumes traubenweise heraus. Bey der Zeitigung wird sie schwarz, ungeachtet sie inwendig eine röthliche Farbe hat. Die Größe ihres Kernes läßt zwar wenig Fleisch übrig, doch ist es angenehm und gesund. Sowohl der Stamm, als die Aeste, geben gutes Brennholz *h*).

Campecheholz.

Alles, was das zum Färben dienliche, so genannte Campecheholz betrifft, das haben wir in der Landbeschreibung der eben also genannten Bay, schon beygebracht.

Der

f) Gage ebend. a. d. 179 S. Herrera berichtet, der Baum sey voll Dornen, und mit dem Tzopali, welcher beynahe nur aus lauter grünen Blättern bestehe, im geringsten nicht zu vermengen. Die Blätter des Nuchtli sind graulicht, es wächst ein Blatt auf dem andern. Werden sie gepflanzet, so wachsen diese Blätter dergestalt, daß aus jedwedem ein Baum wird, und seine Blätter eines auf dem andern treibt, ja es treiben diese Blätter an ihren Seiten wieder andere heraus. Er meldet auch, man stille in dem Bezirke der Chichimequen, welcher unfruchtbar ist, und kein Wasser hat, mit Hülfe dieses Baumes, sowohl Hunger als Durst, man esse nämlich die Frucht, und trinke den Saft der Blätter. 2 Dec. 7 B. 13 Cap.

g) Dampier III Th. a. d. 238 S.

h) Ebendaselbst.

i) Acosta 4 B. 28 Cap.

k) Ebendersf. 30 Cap. Eben dieser Geschichtschreiber beleget die neuspanische Ananas mit dem Namen Pinas oder Fichtenäpfel. Seine Be-

schrei-

Der Baum, welchem die Spanier in ihrer Sprache die Benennung eines mexicanischen Abricosenbaumes beygeleget haben, ist größer, als unsere höchsten Eichen. Am Laube gleicht er dem wilden Lorbeerbaume, und an der Rinde dem Birnbaume. Seine Frucht ist zwar, so viel ihr Fleisch betrifft, von einer Abricose wenig unterschieden, gleicht ihr aber an Gestalt nicht im geringsten. Sie hat die Größe einer Melone, nebst einer dicken harten Schale. Nebst dem ist die Abricose auch weder am Geruche noch am Geschmacke mit ihr zu vergleichen. Die Spanier pflanzen diese Bäume in großer Menge, und machen ihre Früchte mit Zucker ein. Sie haben dieselbigen nach Hispaniola versetzet, und bemerket man, wenn die Frucht reifet, daß die wilden Schweine ihrem Geruche sehr stark nachgehen, und von derselbigen ein vortrefflich wohlschmeckendes Fleisch bekommen. Beschreib. von Neuspanien. Mexicanischer Abricosenbaum.

In den Landschaften Chiapa und Guatimala, findet man zwar Bäume, die einen weißen Balsam von sich geben: er wird aber nicht so hoch geschätzet, als der sogenannte Tollu in der Gegend von Carthagena *i*). Balsambäume.

Die neuspanische Fichte hat eine mittelmäßige Höhe, und trägt statt ihrer gewöhnlichen Frucht nur eine Gattung hohler Aepfel *k*), welche an den Höckern, Knoten, und andern Ausgewächsen des Baumes zum Vorscheine kommen. Die Blätter dieser Frucht sind bey dem Ausschlagen gleichsam in einander eingewickelt, bis sie sich endlich an der Spitze aus einander breiten. Sie sind ziemlich dick, zehn bis zwölf Zolle lang, und stehen so dicht beysammen, daß sie das Regenwasser zwischen sich halten. Was für ein treffliches Labungsmittel sie bey heftigem Durste abgeben, das ist oben schon beygebracht worden. Man durchsticht die Blätter mit einem Messer, fängt das ausrinnende Wasser mit dem Hute auf, und trinkt es *l*). Fichten.

Der Molle ist ein mexicanischer Baum, welchem man große Tugenden zuschreibt. Zwar glauben einige, er stamme eigentlich aus Peru her; unterdessen kömmt er doch daselbst so gut nicht fort, als in Neuspanien. Man zapfet einen Wein oder Saft aus seinen Aesten, und verwendet ihn zu mancherley Gebrauche *m*). Molle.

Der Palto wird gleichfalls in Peru gefunden; nur liegt im letztbesagten Lande seine Frucht, welche übrigens einem Apfel gleicht, auch ein sehr weiches Fleisch, und inwendig einen Kern hat, in einer sehr harten Schale; dahingegen sie in Neuspanien mit einer so weichen Haut umgeben ist, daß man sie wie einen Apfel schälen kann. Man hält sie für sehr gesund *n*). Palto.

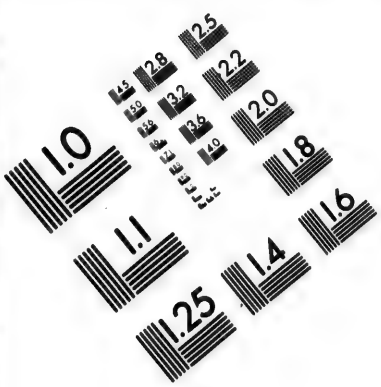
Die Chicapotes sind eine vortreffliche Frucht. Sie wächst in den allerwärmesten Gegenden. Die Mexicaner machen eine Marmelade davon, welche am Geschmacke und Chicapotes.

schreibung lautet folgender Gestalt: „Sie haben, „saget er, äußerlich eben die Gestalt, als ein castilia„nischer Fichtenapfel, inwendig aber sind sie gänz„lich von ihm unterschieden; denn sie haben weder „Nuß noch Schuppen, sondern es ist alles mit ei„nem Fleische, das man, wenn seine Rinde heraus „ist, essen kann, ausgefüllet, und ist es eine sehr „wohlgeschmackte und angenehme Frucht. Sie hat „viel Saft, und einen säuerlichten Geschmack. Sie „wird in Stücke geschnitten, in Salz und Wasser „gewecket, und also gegessen. Es geben einige „vor, sie mache viel Galle, und sey nicht gesund. „Man überreichte Carln dem V einen solchen Pinas, „welcher nebst seiner Pflanze mit großer Mühe und „Beschwerlichkeit aus Indien herabgebracht worden „war: allein, er wollte ihn nicht kosten. Ich habe „in Neuspanien eine Latwerge von Pinas gesehen, „welche sehr gut war. Ebendas. 19 Cap.

l) Ebendaselbst.

m) Acosta ebend. 30 Cap.

n) Ebendaselbst.



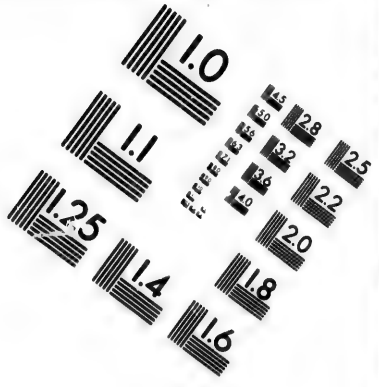
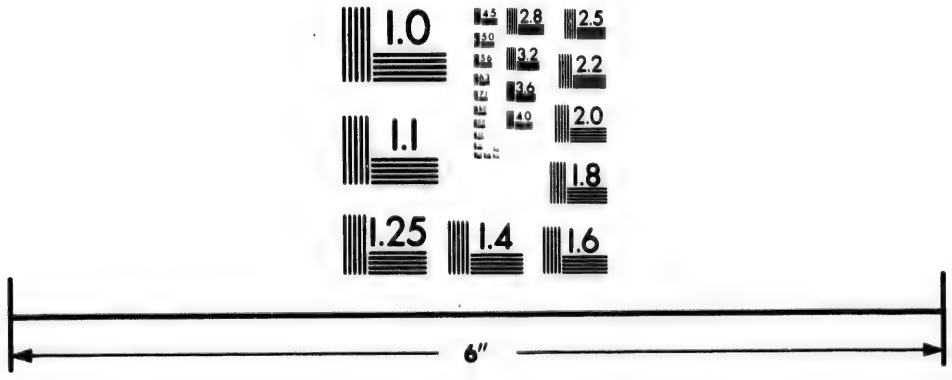


IMAGE EVALUATION TEST TARGET (MT-3)



Photographic Sciences Corporation

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503

Beschreib. von Neuspanien.

Farbe der Quittenlatwerge gleicht. Acosta will denjenigen nicht beypflichten, welche die Chicapolen über alle europäische Früchte erheben *o*). Hingegen zieht er die neuspanische **Annone** nicht nur der philippinischen, sondern auch allen ihres Gleichens, in allen indianischen Gegenden weit vor.

Annone.

Capollies.

Die **Capollies** sind eine Kirschengattung, mit einem etwas größern Kerne, als die unserigen. Er giebt sie für eine sehr angenehme Frucht aus, die er, nach seinem Berichte, sonst nirgend, als in Mexico angetroffen hat *p*).

Baumwolle.

Die Baumwolle wächst in allen heißen Gegenden dieser Landschaft sowohl auf Stäudchen, gleichwie in Asien, als auch auf hohen Bäumen, dergleichen wir, aus Dampiers Reise um die Welt, zween beschrieben haben.

Amatcastic.

Der **Amatcastic**, den andere **Tercalamatl**, und andere **Tepeamatl** nennen, ist ein großer Baum, mit dicken, purpurfärbigen, beynahe herzförmigen, und wie Epheulaub, so breiten Blättern. Er trägt eine Gattung kleiner Feigen mit einer ins Purpurrothe fallenden Farbe, und mit kleinen rothen Kernen angefüllet. Laet hält sie für eben dieselbige Frucht, welche Clusius in seinem Buche von ausländischen Gewächsen beschreibt. Ximenes belehret uns, es kühle ihre abgekochte Brühe die Fieberhitze, auch führe sie die Galle und den Schleim durch Brechen und Stuhlgänge ab. Nach seiner Vorschrift muß man zu diesem Endzwecke drey Unzen von der Wurzel nebst drey Pfund Wasser nehmen, und bis zur Hälfte einkochen lassen *q*).

Copalxocotl.

Der **Copalxocotl** hat diesen Namen von der Aehnlichkeit seines Geruches mit dem Copalbaume, wird sonst auch **Pompoque** genennet, und gleicht unserm Kirschbaume, trägt kleine, zwar süße, dabey aber sehr zusammenziehende Aepfel. Ihre hauptsächliche Kraft liegt in ihrem klebrichten Safte, den man für gut gegen das Ruhrfieber hält.

Quauhayohuatli oder Quahtlalatzin.

Der **Quauhayohuatli** oder **Quahtlalatzin** ist ein hoher Baum, mit einem sehr dicken, rothen und krummen Stamme, der viele Aeste wirft. Sein Laub gleicht dem Laube des Adelfe oder **Rhododendra**, es ist nämlich gleich diesem, lang und schmal. Die Frucht ist zwar rund aber platt wie die Seebohnen, wiewohl nicht so groß. Fünf bis sieben dergleichen gebratene und in Wein geweichte Mandeln, sind ein vortreffliches Abführungsmittel, nur muß man vorher die Häutchen, darinnen sie liegen, und dadurch sie in der Mitte abgetheilet sind, abschälen.

Ximenes beschreibt einen Baum, den er **Quahtlalatzin** nennet; und der, nach seinem Berichte, diesen Namen deswegen hat, weil seine Frucht nach erlangter Zeitigung mit großem Geräusche aufplatzet, und soweit wegspringt, als ob sie aus einem Feuergewehre abgeschossen würde. Der Baum ist hoch. Seine Blätter gleichen zwar dem Maulbeerlaube, nur sind sie breiter am Rande ausgezacket, und mit vielen Aederchen durchschnitten. Der Stamm ist röthlich, die Frucht rund, aber platt und langgekerbt, wie eine Melone. Es liegen zwölf, auch wohl mehr, runde weiße Kerne darinnen. Zween solche Kerne sind, dem Vorgeben nach, im Stande, alle schädliche Feuchtigkeit, absonderlich aber den Schleim und die Galle aus dem Leibe zu schaffen, nur muß man vorher das Häutchen, das sie von einander scheidet, wegnehmen; indem es Grimmen verursachet. Auch muß man sie ein wenig rösten, in Wasser weichen und nüchtern einnehmen. Laet giebt sie für ein unfehlbares Mittel aus *r*).

Xahuali.

Der **Xahuali** ist ein sehr schöner Baum, und gleicht am Laube der Esche. Sein Holz ist hart und gelb gesprengelt. Er trägt eine Frucht, welche dem Pfeffer gleicht, aber keine

o) Ebendas. 25 Cap. *p*) XII Th. dieser Sammlung. *q*) Laet am ang. O.

keine Krone hat, und wenn sie zeitig geworden, stark gegessen wird. Die Indianer ziehen ein Wasser heraus, damit sie, um sich sowohl zu stärken, als zu schwärzen, indem es zu beyden dienet, die Beine, ja zuweilen den ganzen Leib waschen. Es ist unmöglich, diese Farbe mit irgend etwas abzuwaschen, sondern sie vergeht nach etwa vierzehn Tagen von selbst, nur auf den Nägeln bleibt sie, und ist auf keine andere Weise, als durch das allmählige Verwachsen des Nagels, wegzubringen. Die Mexicaner gebrauchen sie absonderlich, wenn sie zu Felde ziehen, um desto gräßlicher auszusehen. Beschreib. von Neuspanien.

Coatl oder auch Tlapalezpatli heißt eine hohe Staude, welche zuweilen die Höhe eines Baumes erreichet, auch einen sehr dicken Stamm bekömmt. Ihre Blätter gleichen dem Erbsenlaube; die Blüthe ist klein, länglicht, steht in einem Strauße beysammen, und hat eine dunkelweiße Farbe. Das Holz ist kalt und feucht. Es giebt dem Wasser eine blaue Farbe. Man hält es für ein treffliches Mittel, die Nieren und die Blase zu reinigen, und die Schärfe des Harns zu mildern. Die Spanier schicken es unter dem Namen nephritisch Holz nach Europa. Ximenes berichtet, wenn es vierzehn Tage lang im Wasser liege, so gebe es ihm keine Farbe mehr, es verliere auch alle seine Kraft. Coatl oder Tlapalezpatli.

Die Spanier sind Ursache daran, daß ein gewisser anderer Baum seine mexicanische Benennung gänzlich verloren hat, und vorizt Higuero heißt. Er gleicht am Laube, Gestalt und Größe dem Maulbeerbaume. Seine Frucht ist eine Art eines Ausgewächses von mancherley Gestalt. Die Mexicaner machen diejenigen Schalen, die sie Tecomates nennen, und daraus sie den Chocolate trinken, davon. Das inwendige Mark essen sie, wenn sie sonst nichts haben. Higuero.

Der Xalrocoatl, den die Indianer auf Hispaniola Guayabo nennen, ist ein hoher Baum, und giebt es in Mexico unterschiedliche Gattungen von ihm. Zwo davon beschreibt Ximenes. Die erste hat eben dergleichen Laub, als der Pommeranzenbaum, nur ist es kleiner und haben wollicht. Die Blüthe ist weiß, die Frucht rund, und gleich einer Feige voll Körner. Das Laub ist herb, zusammenziehend, riecht sehr stark, und vertreibt, im Bade gebrauchet, die Krätze. Die Rinde ist kalt, trocken, und sehr zusammenziehend. Man schreibt ihr die Kraft zu, die geschwollenen Beine, die Fisteln, ja gar die Taubheit zu heilen. Die Frucht ist hitzig und trocken, und riecht wie Wanzen; dem ungeachtet schmecket sie gut, und wird an den vornehmsten Tafeln verspeiset. Die zweyte Gattung trägt eine weit größere Frucht, welche nicht so stark, als jene, riecht. Oviedo beschreibt diesen Baum und seine Frucht ebenfalls r). Xalrocoatl

Der Mizquitl ist in Neuspanien, absonderlich in gebirgigten Gegenden, sehr gemein. Er ist dornicht. Sein Laub ist lang und schmal, wie der Knoblauch. Er trägt Schoten wie die Tamarinde, sie haben auch beynahe eben dieselbige Gestalt, sind inwendig voll wohlschmeckender Kerne, daraus die Mexicaner einen Teig machen, und ihn statt des Brodtes genießen. Ximenes saget, wiewohl ohne die Ursache anzuzeigen, diese Frucht sey die wahre Cassia der Alten, davon man, aus einer schrecklichen Nachläßigkeit bisher nichts gewußt habe. Aus den Sprößlingen dieses Baumes zieht man ein treffliches Augenwasser, ja es bekommt sogar das Wasser, darinnen man sie weichen läßt, eben diese Kraft. Mizquitl

Der Pecotl, den die Spanier den Gebirgpalmbaum, einige Indianer aber Quauhlopopotli nennen, besteht gemeiniglich aus zween bis drey Stammen, die aus einer eini- Pecotl

r) Ebendas. a. d. 226 S.

gen

s) 8 B. 19 C.

Beschreib. von Neuspanien.

gen Wurzel wachsen. Die Blüthe ist weiß und wohlriechend, wie ein Schirm gebildet, und besteht aus sechs Kelchblättchen; die Frucht gleicht einem Fichtenapfel nicht uneben, hat mancherley Größe, und eine Castanienfarbe. Laet bekam zwar viele zu Gesichte, konnte aber, weil sie leer aus Neuspanien ankamen, ihren Samen nicht beschreiben *t*). Ximenes saget nur, es sey diese Frucht kalt und klebericht, aus den Blättern des Baumes mache man Zwirn, welcher zwar dünne, gleichwohl aber fester sey, als der aus dem Metl oder Maghay.

Xochiocotzolquaxihuitl.

Der **Xochiocotzolquaxihuitl** ist ein Harzbaum, welcher einen flüßigen Bernstein, oder etwas demselbigen ähnliches von sich giebt. Er ist ungemein groß. Sein Laub gleicht dem Laube des Lerchenbaumes *u*), und ist an seinen beyden Hälften in drey Winkel abgetheilet, auf einer Seite weißlicht, auf der andern dunkelgrün, ringsherum ausgezacket; die Rinde sowohl des Stammes, als der Aeste, ist zum Theile roth. Man zapfet durch gemachte Einschnitte einen Saft heraus, den die Spanier **Liquidambar**, die Mexicaner hingegen **Xochiocotzol** nennen, und der wie Storax riecht. Er ist hitzig im dritten Grade, und zehret sehr. Man gebrauchet ihn gegen den Krampf und die Mutterbeschwerungen. Auch rinnt aus diesem Baume ein Oel, dessen Geruch und Kräfte man nicht weniger rühmet; doch suchen einige seinen Ursprung in dem Harze, wenn es entweder an der Sonne schmelze, oder ausgepresset werde *x*).

Copal quahuitl.

Copal ist eine allgemeine Benennung, welche einem jedweden Harze oder wohlriechenden Gummi von den Mexicanern beygeleget; hingegen aber, indem es bey ihnen eine große Anzahl dergleichen Bäume giebt, die eigentliche Gattung durch einen angehängten Zusatz unterschieden wird. Doch belegen sie ein gewisses weißes und durchsichtiges Harz, seiner Vortrefflichkeit wegen, schlechthin mit dem Namen Copal. Es fließt selbiges aus einem Baume, dessen Blätter dem Eichenlaube ähnlich, nur aber länger sind. Seine Frucht ist rund, von röthlicher Farbe, und hat eben dergleichen Geschmack, als das Harz selbst, an sich. Zuweilen fließt es von freyen Stücken aus, zuweilen machet man zu diesem Ende Einschnitte. Der Baum heißt **Copal quahuitl**, das ist, Copalbaum. Er wächst zwar in allerley Gegenden, doch hat er auf dem Gebirge eine etwas andere Gestalt, auch sein Harz eine andere Farbe, als auf ebenem Lande.

Copal quahuitl petlahuac.

Der **Copal quahuitl petlahuac** hat seinen Namen von der Breite seines Laubes, indem er, was dieses Stück betrifft, alle Bäume seiner Art übertrifft. Besagtes Laub ist ausgeschnitten, und gleicht sowohl an Farbe und Rauhigkeit, als an Gestalt, der Blättern derjenigen Pflanze, welche von den Spaniern **Sumac** genennet wird. Der Baum hat eine mäßige Höhe. Man sollte seine Aeste für Flügel ansehen. Es tropfet ein weißes, aber von dem vorigen etwas unterschiedenes Harz, auch nicht in so großer Menge, heraus.

Copal quauhxiotl.

Der **Copal quauhxiotl** ist ein hoher Baum mit einer glatten Rinde, die vom Stamme leicht losgeht. Das Laub ist lang, schmal, und gleicht beynahe den Rautenblättern. Die Frucht hangt in Trauben. Das Harz schwitzet aus dem Stamme, und gleicht sowohl an Farbe, als am Geruche, dem vorhergehenden.

Tepecopalli quahuitl.

Der **Tepecopalli quahuitl**, das ist, der Bergcopal, ist mittelmäßig hoch, trägt eine den Eicheln ähnliche Frucht, die mit einer kleberichten harzigten Haut überzogen, inwendig

t) Am angef. Orte a. d. 228 S.

u) Ist eine Gattung Tannenbäume.

x) Clusius von ausländischen Gewächsen 8 C.

y) Unter andern solle sie auch den Uterum wie-

der

wendig blau, und zu mancherley Gebrauche gut ist. Er giebt ein Harz von sich, das dem Weihrauche der Alten sehr gleicht, und um dieser Ursache willen von den Spaniern Incienso de los Indios, von andern aber Gummi animâ genennet wird. Man schreibt ihm in Frauenzimmerkrankheiten große Tugenden zu y). Beschreib. von Neuspanien.

Der Cuitla copalli, sonst auch Xioquahuitl genannt, ist ein mittelmäßiger Baum, mit runden Blättern, trägt statt der Frucht kleine kleberichte sehr wohlriechende in Schirmen beysammenstehende Körner. Er giebt ein Gummi von sich, das gleichfalls einigen Geruch hat, und im dritten Grade hitzig seyn soll. Cuitla copalli.

Der Tecopal pitzahuac, das ist, der kleinblätterige Copal, ist eine Thräne oder Weihrauchgattung, die ins Schwärzliche fällt. Die Blätter sind etwas größer, als an der Raute, und stehen an beyden Seiten der Aeste so ordentlich, als ob ihre Stelle abgemessen wäre. Er trägt eine sehr kleine, röthliche, dem runden Pfeffer nicht unähnliche Frucht, welche gleichfalls in schönster Ordnung an beyden Seiten der Aeste herauswächst. Tecopal pitzahuac.

Der Xochicopalli, das ist, der Bluhmencopal, sonst auch Xarapisca genannt, ist ein mittelmäßiger Baum mit eben dergleichen Blättern, als die türkische Münze hat, nur sind sie so sehr nicht ausgeschnitten, und es stehen allemal drey auf einem Stiele. Der Stamm riecht sehr lieblich, und giebt einen fahlen Saft von sich, welcher vollkommen wie eine Limonie riecht. Xochicopalli.

Der Mirquirochi copalli oder Xochicopal ist ein hoher Baum mit Pomeranzenlaube, und weißgestreiftem Stamme. Seine Blüthe ist röthlich und sehr klein. Er giebt ein feuerfärbiges Harz, das sowohl Animâ als Copal heißt. Es ist beynahe im dritten Grade hitzig, etwas zusammenziehend und austrocknend, hat einen sehr lieblichen Geruch, und sein Rauch vertreibt die Kopfschmerzen, welche von einer kalten Ursache herrühren. Es hilft gegen Mutterbeschwerungen, und ist mit einem Worte, ein bewährtes Mittel gegen alle kalte oder feuchte Krankheiten. Eben dergleichen Kraft haben auch alle übrige Copalgattungen. Mirquirochi copalli.

Der Holquahuitl giebt ein Harz, das die Mexicaner Holli, die Spanier Uli nennen. Man findet zwo Gattungen dieses Baumes. Die erste hat einen glatten röthlichen, mit einem fetten kleberichten Marke ausgefülleten Stamm, eine weiße Blüthe und sehr großes Laub. Der Stamm treibt röthliche Beutelchen voll kleiner weißen Früchte in der Größe der Haselnüsse, welche eine braune Haut, und einen sehr bittern Geschmack haben. Das Harz, welches durch Einschneiden aus dem Baume kömmt, hat anfänglich eine Milchfarbe, wird aber stufenweise braun und schwarz. Man machet Kugeln daraus. Die Indianer bereiben sich nicht nur den Leib damit, sondern essen es auch, mit gewissen Würmern, die sie Axin nennen, vermischet. Nach ihrem Vorgeben machet es die Glieder ungemein gelenkig, treibt den Harn, reiniget die Blase, und vertreibt die Unfruchtbarkeit der Frauen. Sein Laub, wenn es gedörret und gestoßen worden, ist ein tödtliches Gift für Lewen, Tieger, und die meisten reißenden Thiere. Holquahuitl.

Der Tecomahuca, welches Wort die Spanier aus Tecomahiaye gemachet haben, ist ein hoher Baum z) mit rundem ausgezackten Laube. An den Spitzen der Aeste wächst eine kleine runde gelbliche Frucht, voll dergleichen Kerne, als der Baumwollenbaum hat. Tecomahuca.

Das

der in seine vorige Lage bringen. Laet am angef. Orte a. d. 223 S. Er berufet sich allemal auf Nicol. Monardez, in des Clusii Exotica.

z) Er heißt auch Copalyhat und Memayal quahuitl.

Beschreib. von Neuspanien. Das Holz des Stammes hat einen herben Geschmack, aber angenehmen Geruch. Es tropfet zuweilen von selbst, zuweilen nach vorgängigem Einschneiden, ein Harz heraus, das mit dem vorigen einerley Eigenschaften hat, und von einigen für eine Mirrhengattung gehalten wird.

Caranna. **Caranna** ist ein Harz, das aus einem hohen, und von den Mexicanern **Tlahuililocan** genannten Baume fließt. Der Baum hat einen glatten, glänzendrothen, und starkriechenden Stamm. Die Blätter gleichen dem Olivenlaube, und stehen kreuzweise. Man schreibt seinem Harze nicht weniger Kraft zu, als dem **Tecomahuca**, ungeachtet es bisher nicht so bekannt geworden ist.

Huitzilrochitl. **Huitzil-rochitl** und **Anahi-man** heißt bey den Mexicanern ein gewisser Baum, dessen Gummi wie das Anethum riecht. Sein Stamm ist gerade und glatt, die Rinde grünlich, das inwendige Holz sehr weiß, das Laub spitzig und ausgezacket, die Blüthe blaß, am Rande aber gelblich. Das Harz gleicht sowohl am Geschmacke, als am Geruche, dem Anethum.

Quauheitlali. **Quauheitlali** ist ein anderes weißes sehr lieblich riechendes Harz, das die indianischen Aerzte gegen die Ruhr gebrauchen. Wenigstens doch beleget man mit nur gemeldeter Benennung, das Wasser, darein es geleget, und von ihm, gleichwie denn sogleich geschieht, wie eine Milchfarbe geworden ist. Es stillet das Blut, selbiges mag herkommen, aus welchem Theile des Leibes es nur will; nur muß man es nicht in allzugroßer Menge gebrauchen *a*). Der Baum, der es giebt, und **Quauhcopalticxiriio** heißt, hat einen glatten zarten Stamm, der sich von selbst in Schuppen zertheilet. Sein Laub gleicht der Basilie, die Frucht dem **Oxi-acantho**, ist aber größer, anfänglich grün, und wird bald hernach roth.

Hutzochitl. Der mexicanische **Hutzochitl** wird von den Indianern zu Panuco **Chute**, von den Spaniern aber Balsambaum genennet; indem er einen dem syrischen Balsame sehr ähnlichen, auch weder an Geruche, noch an andern Eigenschaften geringern Saft von sich giebt. Der Baum gleicht an Große dem Pommeranzen, an Laube aber dem Mandelbaume, nur ist es größer und spitziger. Aus den Astspitzen treibt eine gelbe Blüthe mit langen schmalen Blättern, darinnen ein brauner Saamen liegt. Der Baum giebt durch Einschneiden zwar das ganze Jahr über, absonderlich aber nach geendigter Regenzeit, einen sehr berühmten Saft von sich. Es hat derselbige eine schwarzgelbliche Farbe, einen herben bittern Geschmack, und einen starken, wiewohl höchstangenehmen Geruch. Man bekömmt ihn nicht nur aus den Einschnitten, sondern auch durch Auskochen der zartesten Zweige im Wasser. Man zerschneidet sie in sehr kleine Stücke, und kochet ein ölichtes Wesen, das oben aufschwimmt, und sogleich abgeschopfet wird, heraus. Unterdessen wird dieser Balsam für geringer geachtet, als der andere. Aus dem Saamen des Baumes wird gleichfalls ein höchstlieblich riechendes Oel verfertiget, das dem gemeinen Baumöle ziemlich gleicht, und beynahe eben dergleichen Tugend, als der Balsam selbst, besitzt.

Quauticoner. Der **Quauticoner**, ein mittelmäßiger hoher, aber dickstämmiger Baum, hat hartes, wohlriechendes Holz, breites Laub, kleine weiße Blüthe, und eine den Lorbern ähnliche Frucht.

a) Man nimmt eines Pfennigs schwer davon.

b) Man muß ihn nicht mit dem fruchttragenden Acajou, davon an seinem Orte geredet werden soll, verwechseln.

c) Eben von dieser Cederart gebrauchte Ferdinand Cortez, als er Mexico wieder aufbauete, sie bentausend Stämme zu Aufführung seines eigenen Palla-

Frucht. Seine Rinde wird in Stücke geschnitten, vier Tage lang in Wasser geweichet, hernach an die Sonne geleget, und wenn sie warm geworden, ein balsamisches zu allerley Gebrauche dienliches Oel herausgepresset. Beschreib. von Neuspanien.

Wir übergehen eine gewisse wahrhaftige Firnißgattung, welche in Mexico überflüßig vorhanden ist, und von dem Baume Tzinacan Cuitla quahuitl herkömmt; imgleichen das Drachenblut, dessen Baum eben so wenig etwas seltenes ist, und Ezquahuitl heißt.

Die mittägigen Landschaften bringen eine gewisse Cedergattung in großer Menge hervor, wenigstens wird so der Baum von den Spaniern für eine Ceder ausgegeben, ungeachtet er mit denen auf dem Berge Libanon wenig Aehnlichkeit hat. Labat hält ihn für eben den Baum, welcher in den Inseln über dem Winde Acajou *b*) heißt; er hat kleines längliches schmales Laub, wie etwa der Pfirsingbaum. Es steht buschweise beysammen, hat eine blaßgrüne Farbe, ist dünne, beugsam, an der Spitze gekräuselt, und giebt, wenn es in der Hand zerrieben wird, einen fetten, gewürzhaftig riechenden Saft von sich. Die Rinde des Baumes ist dick, rauh, zerkerbt, grau, und liegt ziemlich fest an ihm. Wie man versichert: so sind unter diesen Bäumen einige männlichen, andere weiblichen Geschlechtes. Jene sind nicht nur röther, sondern auch fester, und eben deswegen leichter zu verarbeiten, als diese, welche zuweilen etwas wolkicht sind. Der Baum wird sehr hoch, absonderlich im dürren Boden, indem er ihn, wie es scheint, weit mehr liebet, als fettes Land; wiewohl es auch, da er seine Wurzeln bis auf eine große Entfernung vom Stamme ausbreitet seyn kann, daß er dem Boden allen Saft entzieht, folglich die Magerkeit desselbigen selbst verursachet. Man rühmet seine mannigfaltige Brauchbarkeit. Die Spanier machen Zimmerbalken, Latten, Bretter, Tafelwerk und Hausgeräthe davon. Die Indianer halten sein Holz für das beste zu Canoten und Piroguen von allerley Größe, die man stark besetzen, und damit man eine weite Fahrt unternehmen kann. Nebst dem ist es leicht, schwimmt auf dem Wasser, und ist dergestalt vor dem Sinken gleichsam sicher. Zwar hat es den einzigen Fehler, daß es gern aufspringt: doch man hilft ihm damit ab, daß man den Canot inwendig ausfüttert, und seine beyden Enden mit eisernen Banden zusammenzieht. Das Holz riecht sehr angenehm, und hat eben deswegen die Benennung einer Ceder bekommen. So hält man es auch für unverweslich, oder wenigstens doch für ungemein dauerhaft. Die Ursache dieser Eigenschaft schreibt man seinem harzigten, dabey aber ungemein herben und bittern Safte zu, welcher weder Würmer noch Holzlause leidet; ja sogar die Speisen, die man bey diesem Holze kochet, bitter machet *d*). Was den lieblichen Geruch dieses Holzes betrifft: so empfindet man ihn erst, wenn es recht ausgetrocknet ist; denn so lange als es noch einige Feuchtigkeit an sich hat, giebt es, gleich dem St. Lucienholze, einen sehr übeln und widerwärtigen Geruch von sich. Es fließt zuweilen sowohl aus dem Stamme, als aus den Hauptästen der neuspanischen Ceder, ein helles, reines und durchsichtiges Gummi, das an der Luft erhartet, und zu eben dergleichen Gebrauche als das arabische angewendet wird. Vielleicht könnte man durch Einschnitte weit mehr bekommen. Cedergattungen.

An der mittägigen Küste von Neuspanien giebt es dreyerley Manglebäume, schwarze, rothe und weiße. Der schwarze, als der größte, hat einen Stamm von der Dicke einer Eiche, Drey Manglegattungen.

Pallastes. S. oben die Beschreibung nur besagter Stadt.

d) Eben dergleichen Wirkung erzeigen auch andere bittere Holzgattungen, als zum Beyspiele der Simarouba aus Cayenne, welcher wegen seiner Tugend gegen die rothe Ruhr so berühmt ist.

Beschreib. von Neuspanien.

Eiche, und wird gemeiniglich zwanzig Schuhe hoch. Sein Holz ist zwar ungemein hart, und zum Zimmerwerke sehr gut, aber gewaltig schwer. Der rothe Mangle wächst in großer Menge an der See und an den Flüssen. Zwar hat er keinen so dicken Stamm, als der schwarze; hingegen treibt er viele Wurzeln in der Dicke eines Schenkels, welche sechs, acht bis zehn Schuhe hoch aus der Erde hervor stehen, da es denn, weil sie sämmtlich aus einerley Stamme herkommen, eben also läßt, als ob er auf eben sovielen durch Kunst gesetzten Pfählen ruhe. Es ist unmöglich, an den Orten, wo dieser Baum wächst, fortzukommen, wenigstens doch fällt es höchst beschwerlich; denn will man des Gewirres mit den vielen in einander geschlungenen Wurzeln los seyn: so darf man zuweilen wohl eine halbe englische Meile weit, keinen Fuß auf die Erde setzen, das ist, man muß von einer Wurzel auf die andere hüpfen. Das Holz ist hart, und zu mancherley Gebrauche gut. Seine Rinde ist inwendig roth, und dienet zum Ledergärben. Der weiße Mangle erreichet niemals die Größe der übrigen beyden Gattungen, gleichwie er auch ihren Nutzen nicht hat. Weder er, noch der schwarze, treiben ihre Wurzeln dermaßen in die Höhe, wie der rothe, sondern es steht ihr Stamm, gleichwie bey den meisten Bäumen, unmittelbar in der Erde.

Pengoin.

Auf eben diesen Küsten, gleichwie auch in dem größten Theile der Inseln, absonderlich aber in der Campechebay am Nordmeere, findet man eine gewisse Frucht, welche Pengoin heißt, und in zweyerley Gattungen, nämlich in die gelbe und rothe, getheilet wird. Die erste wächst auf einem grünen, armdicken, und über einen Schuh hohen Stengel. Die Blätter sind einen halben Schuh lang, einen Zoll breit, und mit Stacheln eingefasset. Aus dem Gipfel des Stengels bricht die Frucht in zween bis drey großen Klumpen hervor, und jedweder besteht aus sechzehn bis zwanzig runden gelben Aepfeln in der Größe eines Hühnereyes. Sie haben eine dicke Haut, und ihr Fleisch liegt voll kleiner schwarzen Kerne. Die rothe Pengoin hat die Größe und Farbe einer getrockneten Zwiebel, gleicht aber an Gestalt einem Spielkegel. Sie wächst auf keinem Stengel, sondern sticht mit ihrem obern Ende zur Erde heraus, und bleibt mit dem untern an ihr fest. Es wachsen aus einer einzigen Wurzel wohl sechzig bis siebenzig dergleichen Früchte, und so nahe als möglich neben einander. Sie werden, gleichwie die gelbe Pengoin, von stachlichten Blättern eingefasset und verwahret, und bekommen eine Größe von etwa zween Schuhen. Beyderley Früchte haben ähnliche Eigenschaften. Sie schmecken beyderseits sauerlich. Man hält sie für sehr gesund, gleichwie sie denn wirklich dem Magen niemals schaden. Unterdessen verspühret man doch eine gewaltige Hitze im Gesäße, wofern man allzuviel davon ißt. Die Campechebay bringt sie in solcher Menge hervor, daß man wegen der stachlichten Blätter kaum fortkommen kann.

Chupiri.

In der Landschaft Mechoacan wächst ein Baum, den die Einwohner Chupiri, das ist, in ihrer Sprache, Feuergewächse, nennen. Er gleicht dem Lorbeerbaume, hat aber eine noch angenehmere Gestalt. Sein Laub ist größer, als des Mandelbaumes. Seine Blüthe ist eine Art von Rosen; hingegen ist sein Saft dermaßen scharf, daß ein spanischer Arzt, der sich unterstund, ihn zu kosten, beynahe davon gestorben wäre. Gleichwohl vermischen ihn die Indianer mit andern Säften, und gebrauchen ihn zum Abführen des Schleimes. Die Spanier hingegen fürchten sich so sehr vor seinen Wirkungen, daß sie ihn nur als ein Pflaster über den Nabel legen, und den Leib auf diese Weise zu reinigen gedenken e).

In

e) Ximenes am angef. Orte Lael 5 B. a. d. 264 S.

In eben dieser Landschaft ist auch ein gewisser sehr berühmter Strauch, welcher ebenfalls **Chupiri** heißt, sonst aber **Charapeti** genennet wird. Er treibt eine lange, dicke Wurzel, die äußerlich eine schmutzig weiße, inwendig aber eine röthliche Farbe hat. Aus dieser schießen eine Menge kleine runde glatte Sprößlinge, von dunkelgrüner ins Blauliche fallender Farbe. Sie tragen ungefähr eben dergleichen Laub, als der Pommeranzenbaum, und eine weißliche sternähnliche Blüthe, aber ohne Geschmack und Geruch. Die Indianer machen von dieser Pflanze ungemein großes Wesen, und halten sie für das allerbeste Mittel gegen die Franzosen. Sie trinken die Brühe von der abgekochten Wurzel, und beobachten dabey eine der dasigen Landesart gemäße Ordnung. Sie vertreibt nicht nur die Beulen, Geschwüre und andere Zufälle des besagten Uebels, sondern sie stopfet auch die rothe Ruhr, stärket die Kräfte, machet Lust zum Essen, vertreibt die Krätze, gleichwie auch alle andere, auch die allerhalsstarrigsten Krankheiten der Haut. Beschreib. von Neuspanien. Charapeti oder Chupiri.

Das **Blutholz**, welches die Mexicaner **Quammochitl** nennen, wird nicht nur in der Landschaft Nicaragua am Südmeere, sondern auch unter eben dieser Höhe am Nordmeere gefunden. Quammochitl.

Der **Cuhuraqua** ist ein mexicanischer Strauch mit einem dornichten Stamme. Seine Wurzeln sind weiß, fasericht, und treiben kleine knorrichte Sprößlinge von einer äußerlich röthlichen, inwendig aber ganz rothen Farbe. Ihr Laub ist herzförmig mit vielen Aederchen. Noch giebt es zwo andere Gattungen, eine heißt **Pinguiqua**, die andere **Jacua**. Alle drey Sträuche werden zum Rothfärben gebrauchet. Cuhuraqua.

Puntzumeti, ist eine sehr berühmte Pflanze. Ximenes hält sich für berechtiget, sie das mechoacanische **Asarum** zu benennen. Ihre Blätter gleichen dem Weinlaube; ihr Stengel ist nicht über eine Elle hoch, rund und glatt. Die Blüthe ist gelb, besteht aus ungemein zarten Fasern, und gleicht etwa einer Mähne. Sie trägt kleine schwarze Saamenkörner. Die Wurzeln sind in großer Menge vorhanden, und haben mit der weißen Nießwurzel viel Aehnlichkeit. In der Arzeneykunst wird von der ganzen Pflanze sonst nichts, als sie gebrauchet. Ihr Geschmack ist sehr herb, hingegen riecht sie etwas nach Biesam. Man hält sie für hitzig, und trocken im dritten Grade. Gepülvert, und ein Drachma schwer in Wein, oder in Ochsenzungen, oder in Citronwasser eingenommen, lindert die Gichtschmerzen, reiniget die Nieren, stärket den Unterleib bey kalten Zufällen, befördert die Dauung, führet die rohen Säfte ab, treibt die Monatzeit, zertheilet die Winde, und ist über das alles, noch ein kräftiges Gegenmittel gegen alle Giftgattungen. Puntzumeti.

Diejenige Pflanze, welche von den Spaniern in ihrer Sprache **Giftfeind** genennet wird, heißt in Mechoacan **Acuitze-huarira**, anderswo aber **Chipahuatzi** oder **Zozaquiam**. Sie hat Sauerampfblätter, welche aus der Wurzel herauswachsen. Der Stock wird nicht über einige Zolle hoch, und trägt oben kleine weißröthliche Blüthen, welche zusammen einen runden Busch vorstellen. Die Wurzel ist gleichfalls rund, inwendig weiß, und äußerlich goldgelb. Diese nun wird gebrauchet. Man rühmet nicht nur ihren angenehmen Geschmack, sondern auch ihre gemäßigten Eigenschaften, wiewohl sie dennoch einiges Uebergewicht von Kälte und Feuchtigkeit haben. Ihr Saft oder Wasser, in jedweder beliebigen Menge genommen, lindert die Fieberhitze, stärket das Herz, ist ein treffliches Gegengift, und noch ein besseres Wundmittel, absonderlich wenn die Wurzel gestoßen, und als ein Pflaster über die Wunde geleget wird: er stillet die Nierenschmerzen, mildert die Schärfe des Harns, machet Lust zu essen, zertheilet die Halsgeschwüre, und Acuitze huarira.

Beschreib. von Neuspanien.

hilft, vermöge einer Kraft, davon kein Mensch die Ursache ergründen kann, beynahe für alles, man mag ihn gebrauchen, wie man will.

Tlalamatl.

Das Kraut **Tlalamatl**, sonst auch **Tlacimatl** oder kleine **Cimatl**, und von den Mechoacanern **Nurintitaquarum** genennet, heißt bey den Spaniern Prinz Johanneskraut, weil sie ihm die Kenntniß desselbigen schuldig sind. Es hat beynahe ganz runde Blätter, davon allemal drey beysammen stehen, und dem Kraute, das die Lateiner **Nummularia** nennen, ähnlich sehen. Der Stengel ist purpurfärbig, und kriecht auf der Erde; die Blüthen sind gelbroth, und stehen in einer Aehre; der Saamen ist klein und rund, die Wurzel lang, dünn und faserig. Sie ist kalt, trocken, und anziehend. Sie heilet alle Gattungen von Wunden. Ja, man versichert sogar, sie bezeitige die Beulen und Geschwulst. Sie hemmet das Brechen. Gestoßen, und zwey Drachma schwer eingenommen, stillet sie die Schmerzen, welche von der Franzosenkrankheit herkommen, führet alle schädliche Feuchtigkeit ab, und wehret, wenn sie aufgeleget wird, den Augenentzündungen. Endlich, so tödtet sie auch die Läuse *f*).

Pehuame.

Eben die Pflanze, welche in Mechoacan **Pehuame** heißt, wird von den spanischen Naturforschern für des **Dioscoridis** Aristolochia Clematis gehalten, und behaupten sie, wenn sie besser bekannt wäre: so würde man ihrer weit vortrefflichern Tugend wegen, weder von der China, noch von der Salsaparilla, soviel Wesens machen. Sie ist eine Gattung des Volubilis, mit herzförmigen, aber sehr kleinen Blättern. Ihre purpurfarbige Blüthe ist von der Blüthe anderer Aristolochien gar nicht unterschieden. Ihre Wurzel ist lang, dick und mit einer röthlichen Haut bekleidet. Nur sie wird gebrauchet. Sie ist scharf, wohlriechend, hitzig und trocken im dritten Grade. Abgekochet, und auf eben dergleichen Weise als die China und Salsaparilla zubereitet, heilet sie die Franzosen. Man schreibt ihr noch eine Menge anderer Tugenden zu, und es zählen sie die Indianer unter ihre allerwunderbaresten Pflanzen.

Tlantlaquacuitlapille.

Indem die mechoacanische Purgierwurzel heutiges Tages sehr bekannt ist: so wird eine Nachricht von ihrem Ursprunge und ihrer Beschaffenheit desto angenehmer zu lesen seyn. Die Indianer besagter Landschaft nennen sie **Tachuache**, die Mexicaner **Tlantlaquacuitlapille**, und andere Völker **Pusquam**. Es giebt von ihr dreyerley Gattungen, darunter man zwo als Männchen und Weibchen betrachtet. Ihre Gestalt und Eigenschaften sind einerley. Sie haben eine lange dicke Wurzel, welche einen Milchsaft von sich giebt. Die zweyte treibt sehr dünne Stengel mit kleinen herzförmigen Blättern und rothen länglichen Blüthen, daraus die Frucht in Gestalt kleiner Melonen wächst *g*). Es ist diese Frucht mit einer weißen Haut überzogen, und sowohl mit einem kleinen, weißen und flachen Saamen, als mit zarten der Baumwolle ähnlichen, aber sehr festen Fasern ausgefüllet. Die Wurzel ist hitzig und trocken im vierten Grade, und schmecket, welches einige Naturforscher nicht wahrnahmen, brandig. Sie führet alle böse Feuchtigkeit ab, insonderheit den Schleim. Man nimmt zu diesem Ende anderthalb oder höchstens zwey Drachma schwer, entweder in Wein, Fleischbrühe, oder in einem frischen Eye. Einige gebrauchen ihren Saft anstatt des Scammoniumsaftes, weil sie beydes für einerley Gewächse halten. Sie machen mit beygemischtem Zucker Täfelchen daraus, denen sie vortreffliche

f) Ximenes am angef. Orte, und Monardez, in Clusii Exoticis 16 C.

g) Es steht daselbst Pepino, welches aber wohl ein Druckfehler seyn, und Peponi heißen soll.

liche Wirkung zuschreiben. Andere stoßen sechs Drachma schwer von der Wurzel zu Pulver, lassen sie eine Nacht im Wosser weichen, und geben hernach dieses Wasser, wenn es wohl durchgeseihet worden, zu trinken. Noch andere mischen unter dieses Wasser eine Unze **Matlaztic** oder **Salsaparilla**, oder Senesblätter. Beschreib. von Neuspanien.

Die dritte Gattung wächst absonderlich in schwarzen und steinigen Boden. Sie hat eine dünnere Wurzel, als die vorigen. Versetzet man nur zwey Drachma davon mit zwanzig Drachma Zucker, oder auch Tzautli oder Tragacanth *b*): so wird ein Electuarium daraus, das die Galle und den Schleim gelinde abführet, und besser ist, als alle Spezereyen, die wir aus Indien bekommen. Aus der abgekochten Brühe wird ein Syrup gemachet, davon drey Unzen die besagten Säfte ebenfalls verwunderbar abführen. Doch muß man der Wurzel ein ganzes Jahr Zeit zum Trocknen lassen, auch muß man sie bey dem Sammeln von einer andern, welche ihr sehr gleich kömmt, und ein gefährliches Gift ist, wohl unterscheiden. Als Hernandez, den man hier folget, von den Eigenschaften dieser Pflanze schrieb: so war sie noch wenig bekannt. Nach der Zeit hat man einige andere Arten davon entdecket, deren Wirkung sanfter ist, wiewohl die drey ersten stets die berühmtesten sind.

Diejenige, welche die Spanier **Mechoacan** ohne Beyfügung eines andern Wortes nennen, führet gelinde ab: es giebt ihrer aber zweyerley Arten, wovon die eine sehr giftig ist. Sie haben beyde eine große und dicke Wurzel. Diejenige, die man **Matlalitztic** nennet, ist viel kleiner, als die vorige. Sie führet aber ebenfalls ab. Man giebt sie Personen von allerhand Alter, ohne sogar die schwangern Frauen auszunehmen. Die Art, welche man **Xalapa** nennet, ist viel stärker, als alle andere, ob sie gleich nicht so groß ist. Sie führet alle schädliche Säfte ab: sie erfordert aber viel Vorsicht. Man machet einen sehr nutzbaren Syrop daraus *i*). Alle diese Arten wachsen häufig in Neuspanien. Sie sind insgesammt trocken und hitzig bis auf den vierten Grad. Die **Matlalitztic** ausgenommen, die von einer mittelmäßigen Hitze ist, und ohne Gefahr kann gebrauchet werden. Unter den Blättern, Bluhmen und Früchten dieser Pflanzen ist kein anderer Unterschied, als die mehrere oder wenigere Größe, welche von den Eigenschaften des Erdreichs herkömmt. Ihre Bluhmen sind dem ungeachtet doch ein wenig anderes. Sie sind mehr oder weniger dunkelblau *k*). Mechoacan. Matlalitztic. Xalapa.

Die Gebiethe **Xicatlan** und **Urubapa** bringen häufig eine Art Bäume hervor, die ein goldfarbigtes Harz geben. Der **Enguamba**, welcher nur in dem Bezirke von Urubapa wächst, ist ein Mittelbaum, dessen Blätter breit und halbrund sind, und durch kleine halbgelbe und halb rothe Adern getheilet werden. Seine Bluhmen hangen büschelweise, und sind grasegrün. Sie bringen eine schwarze Frucht voller Körner, woraus man ein gelbliches Oel presset, welches ein Specificum ist, die Säfte zu zertheilen, und alte Wunden zu heilen. Goldfarbiches Harz. Enguamba.

In dem Bezirke von **Tharimbato**, welcher, wie die beyden vorhergehenden zu der Provinz Zacatules gehöret, findet man eine Pflanze, welche die Einwohner **Montineute** nennen. Ihre Blätter sind klein, in der Gestalt eines Herzens, die Stengel roth, und die Bluhmen von eben der Farbe, aber wie kleine runde Gefäße geformet, welche den Saamen enthalten; und die Wurzel derselben hat ungemein viele Zäserchen. Eine Drach- Montineute, Purgierpflanze in Tharimbaro.

b) Es ist eben das, was man insgemein Gummi Traganth nennet.

i) Laet am ang. Orte a. d. 260 S.

k) Ebendas.

Beschreib. von Teuspanien.

ma von dem Saamen gerieben führet alle Arten von Feuchtigkeiten ohne Gefahr, ohne Ekel und ohne Schneiden ab.

Obgleich die Landschaft Guaxaca, bis auf das Marquisat del Valle, sehr gebirgig ist: so bringt es doch viel Früchte und heilsame Kräuter hervor, unter welchen sich auch sehr giftige befinden. Das Thal bringt eines hervor, wovon man glaubet, daß kein anderes dergleichen Kräfte hat. Seine Kraft zu vergiften, hängt von der Zeit ab, die verlaufen ist, seitdem man es gebrochen hat. Z. E. wenn man einen nach Verlaufe eines Jahres will sterben lassen: so muß es vor einem Jahre gebrochen seyn; oder vor sechs Wochen, wenn er in einer solchen Frist sterben soll. Man brauchet es frisch für diejenigen, die man auf der Stelle aus dem Wege schaffen will *l*). Die Huitzpacotl ist in eben der Landschaft sehr gemein. Sie ist eine Staude, deren Zweige bis auf die Erde hinuntergehen, und deren Blätter drey Spitzen haben. Sie trägt rothe Bluhmen an der Spitze der kleinsten Zweige, und die Früchte, welche an ihrer Stelle kommen, sind eine Art von kleinen Nüssen mit dreyen Kernen. Man sieht sie den größten Theil des Jahres mit Bluhmen und Früchten bedecket. Fünf oder sieben von diesen Kernen für die stärksten, ohne weitere Zubereitung, als daß man die Haut abzieht, führen den Schleim und die Galle durch beyde Wege, mit so vieler Gelindigkeit und Sicherheit, ab, daß die geringste Nahrung, die man unter der Zeit zu sich nimmt, auf einmal die Wirkung des Arzeneymittels aufhält *m*).

Giftige Pflanze, deren Wirkung ordentlich eingerichtet ist.

Huitzpacotl.

Der mexicanische Seifenbaum.

Der Seifenbaum, welcher eine Art kleiner Nüsse hervorbringt, deren Schaum eine vortreffliche Seife zum Waschen ist, wächst bey den Mistequen und Zapotecaern häufig. Die Schaalen, an die Sonne geleget, werden sehr schön schwarz, und spalten niemals. Man läßt sie glatt machen und durchbohren, um Kügelchen an den Rosenkränzen daraus zu machen *n*).

Labat giebt folgende Beschreibung davon, und tadelt diejenigen, die man vor ihm davon gemacht hat. Die ordentlichen Blätter dieses Baumes sind drey Zoll lang, dunkel und glänzend grün. Es stehen stets ihrer zwey ziemlich dicht an den Zweigen hinunter; sind hart, trocken und so gekrümmet, daß sie eine kleine Höhlung in der Mitte lassen. Weil ihrer sehr viel sind: so machen sie einen schönen Schatten. Die Bluhmen kommen büschelweise, sind über einen Fuß lang in Gestalt einer Pyramide. Sie fangen mit kleinen weißen Knöpfchen an, die sich aufthun, um eine kleine Bluhme von sieben bis acht Blättern mit einem kleinen rothen Griffel zu machen. Ihr Geruch ist fast wie der Weinblüthe ihrer. Sie verwandelt sich in eine runde Frucht von der Größe einer kleinen runden Nuß. Die Haut umher ist ziemlich stark, und wird beym Reifen braun, nachdem sie erst grün und darauf gelb gewesen. Sie hält eine dicke, weichlichte, zähe und sehr bittere Materie in sich; und eben derselben bedienet man sich, das Leinen zu waschen; daher denn auch der Baum Seifenbaum genannt worden. Mitten in dieser Nuß ist ein runder oder fast runder Kern, mit einer weißen dichten Materie angefüllet, die fast wie Haselnüsse schmecket. Man machet ein Oel daraus, welches nicht übel ist, wenn es frisch ist, und gut brennet. Der Baum ist gerade und rund. Es giebt welche, die zween Fuß im Durchmesser haben und dreyßig hoch sind. Die Rinde ist grau, dünne, trocken, und

l) Laet am ang. Orte a. d. 260 S.
m) Ebendas.
n) Man liest eine Beschreibung davon beym Monardes. Man sehe oben den Seifenbaum in der Insel Hispaniola.
o) Labat VII Theil a. d. 383 S.

und hängt nicht sehr an, wie man bey allem harten Holze bemerket. Das seine ist sehr schwer. Seine Fäserchen sind zart, und dicht. Die besten Aexte brechen oftmals, wenn man ihr fällen will. So brauchet man ihn auch nicht gern zum Zimmerholze. Er dienet zu Mühlenräder und Radnaben. Labat bestätiget, daß man Rosenkränze aus seinen Nüssen machet. Die von den alten Bäumen sind dicke genug, daß sie sich drechseln lassen, und kleine Ausschnitzungen oder eine durchbrochene Arbeit annehmen, welche den Glanz ihrer schwarzen Farbe noch mehr erhöhen o). Beschreib. von Neuspanien.

Von der Seite von Colima, vornehmlich in dem Gebiethe von Acatlan, findet man eine Art von China, welche die Indianer **Copolmecatl** oder **Olcacazan** nennen. Diese Pflanze besteht aus einer dicken Wurzel, die fast rund, roth, zasericht, und schwer ist, woraus kleine kriechende Stengel gehen, die gegen ihre gemeinschaftliche Wurzel roth, voller Knoten und Fädchen sind, wodurch sich ein jeder Stengel anhält, und um den Stamm des nächsten Baumes windet. Ihre Blätter sind fast rund, von mittler Größe und der Länge nach durch drey Adern getheilet. Die Frucht ist eine Beere, wie von der Myrthe, aber voller Saamen. Man eignet der ganzen Pflanze eine Menge Tugenden zu. Die Blätter, auf die Augen geleget, vertreiben geschwind alle Röthe derselben. Leget man sie auf den Kopf, als ein Pflaster: so heben sie alle Schmerzen desselben, ja so gar die Zahnschmerzen. Die Indianer urtheilen von ihrer Wirkung, nachdem sie mehr oder weniger an dem leidenden Theile fest hängen; das ist, sie hoffen nichts, wenn sie solche gar zu geschwind abfallen sehen. Die Wurzel ist allen hitzigen und kalten Krankheiten auf gleiche Art zuwider, ob sie gleich ziemlich gemäßiget ist. Selbst die Uebermaaße davon ist nicht gefährlich. Sie vermehret die Kräfte, stellet sie wieder her und erreget die natürliche Hitze. Als ein Pflaster hat sie noch mehr Kräfte, als ihre Blätter, wider eben die Krankheiten. Man darf sie nur in der Hand halten, um die nützlichen Wirkungen davon zu empfinden. Kurz, die Indianer geben vor, sie hebe alle Krankheiten p). Cozolmecatl, eine Art von China.

Man rühmet, besonders in der Provinz Tabasco, einen Baum, den die Einwohner **Xocorochitl** nennen, die Spanier aber **Pfeffer von Tabasco** heißen. Der Baum ist groß. Seine Blätter sind wie Orangenblätter und haben einen angenehmen Geruch. Seine Bluhmen sind roth. Sie gleichen den Granatbluhmen, riechen aber wie Orange. Seine Früchte sind rund und hängen in Zweigen. Anfänglich sind sie grün, hernach werden sie roth, darauf schwarz; und ob sie gleich von einem herben Geschmacke sind, so behalten sie doch einen sehr guten Geruch. Sie sind im dritten Grade trocken und hitzig. Man bedienet sich derselben statt des Pfeffers, das Fleisch zu würzen, und die Spanier selbst schreiben ihnen viele Kräfte zu. Xocorochitl, oder Pfeffer von Tabasco.

Die Landschaften, welche die Spanier unter Neugallicien begreifen, und an Californien und Neumexico stoßen, bringen alle Arten von Früchten, die man aus Europa dahin gebracht hat, weit glücklicher hervor, als die andern. Man findet daselbst erstaunliche große Bäume, vornehmlich den **Zeybo**, welchen Oviedo **Ceyba** nennet q) und wovon er eine Beschreibung machet. Das Holz aber ist so schwammicht, daß man es zu nichts brauchen kann. Er trägt eine Art von Hülsen, voller feinen Wolle, die in der Luft verfliegt, Zeyba.

p) **Ximenes** am angef. Orte.

q) Oviedo IX Buch 11 Cap. Herrera redet von einem dieser Bäume, welchen funfzehn Mann kaum umklaftern konnten. Acosta sah einen, dessen Namen man nicht wußte, wie er saget, welcher, ehe der Donner in ihn geschlagen, tausend Mann beschatten konnte. IV Buch 30 Cap.

Beschreib. von Neuspanien.

fliegt, wenn sie in ihrer Reise auffspringen. Die Indianer sind überzeuget, daß der Schatten dieses Baumes ungemein gesund ist. Alle die Tunas in eben den Landschaften bringen vortreffliche Früchte. Die Oelbäume sind die einzigen, die nichts tragen, welches man den Ameisen zuschreibt, die gern unter ihren Wurzeln nisten. Das ganze Feld trägt unter der Erde eine Art von Trüffeln, welche die Spanier Castanvelam nennen, und wovon das Vieh ungemein fett wird. Die Pest in diesen Landschaften für die Früchte und das Getreyde ist nicht nur der Ueberfluß von Ameisen, sondern auch noch eine unglaubliche Menge kleiner Elstern, so groß als unsere Sperlinge, welche die Erndte verderben und sich weder durch ein Geräusch noch andere Mittel wegscheuchen lassen. Dafür haben die Bienen, deren eine ungeheure Anzahl daselbst ist, keine Stacheln, und machen ihren Honig in den Baumstämmen.

Warum die Oelbäume nicht tragen.

Die Landschaft Vera-Paz bringt Röhre von einer so sonderbaren Größe hervor, daß einige hundert Fuß hoch und so dicke sind, daß sie von einem Knoten bis zum andern eine Arobe Wasser, wie es die Spanier nennen, fassen können. Die Indianer bedienen sich derselben auch zu ihren Gebäuden.

Tobac.

Unter die Pflanzen von Neuspanien muß man auch den Tabac rechnen, welcher im 1520 Jahre zum ersten in der Provinz Yucacan entdecket zu seyn scheint *r*); und welchen die Spanier daselbst noch mit so vielem guten Erfolge bauen, daß sie einen Theil von demjenigen dahin ziehen, den man de la Havane nennet.

Tlatlanquate oder langer Pfeffer.

Die Pflanze, welche den langen Pfeffer trägt, heißt im Mexicanischen Tlatlanquate und Acapatli. Sie hat einen krummen Stamm wie die Weinrebe, und die Blätter gleichen dem weißen Pfeffer, sind aber viel länger und spitziger. Ihre Frucht ist rund und von verschiedener Länge. Die Blätter haben einen ziemlich starken Geruch, und sind von einem scharfen Geschmacke. Sie ist im dritten Grade trocken und hitzig. Ihre Frucht wird niemals recht reif. Man sammelt sie, wenn sie anfangt, roth zu werden. Man stellet sie an die Sonne, damit sie vollends reife, und in diesem Zustande hält sie sich. Einige lassen sie trocken, wenn sie gleich noch grün ist, und essen sie, ohne daß sie sich übeler dabey befinden. Sie geben dem Fleische einen sehr guten Geschmack, wenn man es nur nicht wieder ans Feuer bringt, nachdem es gewürzet worden. Denn die geringste Vermehrung der Hitze vertreibt alle Stärke derselben. Dieser Pfeffer ist gemeiniglich einen halben Fuß lang und so dick, wie ein mittelmäßiger Strick *s*).

Unter

r) Man sehe den VI Band der Reisen des Labats a. d. 272 u. f. S. Man verschiebt alles, was den Tobac angeht, in den Artikel von den Inseln.

s) Monardes am angef. Orte 54 Cap.

t) Lact am angef. Orte a. d. 231 S. Diejenigen, welche mehr Nachricht verlangen, können eben den Schriftsteller, in der besondern Beschreibung einer jeden Provinz zu Rathe ziehen.

u) Er verweist die Neugierigen auf den Doctor Hernandez, welcher, wie er saget, „ein schönes „Werk von den indianischen Pflanzen, Tränken, „und medicinischen Sachen, auf ausdrücklichen Be„fehl Seiner Majestät gemacht hat, worinnen er „alle indianische Pflanzen nach der Natur abzeich„nen lassen, deren, wie sie sagen, über zweyhun„derttausend seyn sollen, und soll dieses Werk über „sechzigtausend Ducaten gekostet haben.„ Der D. Anton Nardus, ein Italiener, hat einen Auszug daraus gemacht. Ebend. 29 Cap.

x) Carreri versichert, man finde alle europäische Früchte daselbst, die Nüsse, Kirschen, Mispeln und Spreylinge ausgenommen. VI Band 10 Cap.

y) Wir wollen uns seiner eigenen Worte bedienen. „Damit alle diejenigen, die aus Spanien „hieher kommen, um zu Acapulco nach denen phi„lippinischen Inseln eingeschiffet zu werden, die ih„nen nöthige und ihrer Profession geziemende Er„frischung

Unter den Stauden findet man nur die Pinahuitzpribuitl genannt, welche von andern Cocochiatli genannt wird. Sie ist vier Spannen hoch. Ihre Stengel sind dünn, stachlicht, und die Blätter in sechs Theile getheilet, die unter sich gleichsam eben so viele kleine Bündel ausmachen. Die Wurzel ist rebenmäßig; die Blühmen gleichen den Blüthen des Castanienbaumes und die Frucht einer Castanie; sie hängt aber in kleinen Büschelu, die anfänglich grün, hernach röthlich sind. Diese Pflanze ist eine Art von Thierpflanze, die sich nicht nur beym Berühren, sondern auch bey dem geringsten Anhauchen von Menschen oder Thieren zurückzieht und welket *t*). Beschreib. von Neuspanien. Pinahuitzpribuitl.

Vor der Spanier Ankunft hatten die Mexicaner keine Küchengarten. Der Kaiser selbst und die Caciquen, welche in den großen Gärten, die wir beschrieben haben, die Blühmen und Kräuter so sorgfältig warten ließen, hatten keine Gewächse und Wurzeln darinnen für ihre Tafel. Sie bekamen von ihren Dienstleuten ein Theil von diesen Sachen, welche mit unter der Steuer begriffen waren; und das andere erhielten sie von den öffentlichen Märkten. Nach dem Maiz aber, welcher die vornehmste Nahrung des Landes war, wurden die Wurzeln und Küchengewächse am meisten auf freyem Felde gebauet, ohne zu gedenken, was die Natur von selbst in einem Lande hervorbrachte, wo die beständige Vereinigung der Hitze und Feuchtigkeit allen diesen Gewächsen ungemein beförderlich war. Acosta hat nur eine große Anzahl derselben genannt, aber sich nicht verbunden zu seyn erachtet, solche zu beschreiben *u*). Doch wiederholet er beständig, unter allen Ländern in der Welt sey keines, das mehr Pflanzen hervorbringe, noch wo die europäischen besser fortgekommen wären *x*).

Wenig Nationen haben so viel Neigung zu den Blühmen, als die Mexicaner. Sie machen sehr zierliche Sträußer und Kronen daraus, die sie Suchiles nennen. Man hat gesehen, daß die Gärten des Kaisers Motezuma über tausend Menschengestalten gezeiget, die von Blättern und Blühmen künstlich gemacht waren. Diese Neigung ist auf die Spanier gekommen, vornehmlich in den Klöstern aller Orden. Gage redet mit Verwunderung von diesen Annehmlichkeiten, die er in vielen Landhäusern angebracht fand, wo die Religiosen, die zu der Heidenbekehrung auf den Philippinen bestimmet werden, sich einige Monate lang aufhalten, um sich durch ein angenehmes Leben zu den Beschwerlichkeiten ihres Unternehmens zu bereiten *y*). Nichts aber scheint der Beschreibung gleich zu kommen, die er von der Wüste der Carmeliter machet, welche drey Meilen von Mexico gegen Blühmen in Neuspanien. Angenehme Einsamkeit der Missionarien.

„frischung und Ergetzlichkeit, so lange sie sich in „America aufhalten, haben mögen; und dann die „in Mexico wohnenden, welche allezeit die nach Asien „gehenden hassen, diesen nicht den Muth benehmen „können: so haben die Mönche und Jesuiten sich „eigene Lusthäuser geschaffet, welche den Superio„ren dieser Orden in Mexico nicht unterworfen „sind, sondern allein von denen Provincialen in „den philippinischen Inseln abhängen, welche ihre „Vicarien dahin schicken, ihre Mönche zu regieren „und ihre Häuser zu unterhalten.

„Das Haus, S. Jacinthus genannt, gehöret „den Dominicanermönchen; in selbiges wurden „wir geführet, und fünf Monate darinnen unter„halten, und ließ man nichts ermangeln, was zu „unserer täglichen Ergetzung nöthig war, und noch „eine Reise zur See zu wagen, uns muthig machen „konnte.

„Die Gärten, die zu diesem Hause gehöreten, „begriffen ungefähr funfzehn Morgen Landes, sie „waren mit schönen Gängen, die mit Citron- und „Pomeranzenbäumen bedecket waren, getheilet; „und hatten wir an Granatäpfeln, Feigen, Wein„trauben, wie auch an Ananas, Sapotten, Chi„cosapotten, und allen andern Früchten, die in „Mexico anzutreffen sind, einen Ueberfluß dar„innen.

„Die Kräuter, Salate und spanische Artischo„cken,

Beschreib. von Neuspanien.

gegen Nordwest liegt. Dieser Ort, saget er, ist von einer um soviel erstaunlichern Schönheit, weil er auf einem Gebirge mitten zwischen einer Reihe Felsen liegt. Die Carmeliter, welche sich daselbst ein prächtiges Kloster gebauet haben, haben zwischen den Felsen, welche das Gebäude umgeben, Höhlen oder Grotten, in Gestalt kleiner Kammern, die ihren Einsiedlern zur Wohnung dienen, und Capellen machen lassen, die mit Bildsäulen und Gemälden nebst Disciplinen von eisernem Drate, härenen Hemden, mit Spitzen versehenen Gürteln und andern Werkzeugen der Abtödtungen versehen sind, welche dem öffentlichen Anschauen ausgesetzet sind, um ihr strenges Leben zu erkennen zu geben. Dieses Heiligthum der Buße ist mit Baum- Bluhmen- und Kräutergärten umgeben, die fast eine Meile im Umfange haben. Man findet daselbst an vielen Orten Brunnen, die aus den Felsen springen, und deren Wasser ungemein frisch ist, welches nebst dem Schatten der Bäume diese Einsiedeley zu einer der lieblichsten Einsamkeiten in der Welt machet. Man geht daselbst nur zwischen Jasminen, Rosen und den schönsten Bluhmen des Landes spazieren. Es fehlet nichts, was die Sinnen ergötzen, und das Gesicht oder den Geruch vergnügen kann. Die Einsiedler werden alle acht Tage abgewechselt, so daß wenn sie ihre Woche vollendet haben, sie wieder ins Kloster gehen, um denen Platz zu machen, die ihnen folgen z).

Floripondio.

Unter die vornehmsten mexicanischen Bluhmen setzet man die Blüthe eines Baumes, welchen die Spanier **Floripondio** genannt haben, und der keine andere Frucht trägt. Sie sind etwas größer, als die Lilien, fast von eben der Gestalt, blendendweiß und haben große Zäserchen wie die Lilien. Ihr Geruch ist angenehm, vornehmlich früh Morgens. Dieser schöne Baum blühet das ganze Jahr hindurch ohne Unterlaß.

Die

„ken, die verkauft werden, tragen jährlich ein „großes ein. Denn es wird täglich ein ganzer „Wagen voll von dieser Waare auf den mexicanischen Markt geführet, und nicht nur etwan zu „gewisser Jahreszeit, wie in England und andern „Orten in Europa; sondern allezeit durchs ganze „Jahr. Denn der Winter und Sommer werden „allhier nicht durch Hitze und Frost, Eis und Schnee „unterschieden; sondern es ist eine gleichmäßige „Wärme das ganze Jahr durch, und machet al„lein der Regen, und nicht der Frost den Unter„schied zwischen Winter und Sommer.

„Itzterwähnter Lust genossen wir außerhalb des „Hauses: Innerhalb des Hauses aber wurden wir „mit Fischen und Fleische aufs beste tractiret; wor„über wir uns aber am meisten verwunderten, war „der große Ueberfluß an Confituren und insonder„heit an Conserven, womit man sich unserthalben „versehen hatte. Denn so lange wir uns daselbst „aufhielten, brachte man einem jedlichen unter „uns alle Montage früh ein halb Dutzent Schach„teln voll Quittensaft, und andere eingemachte „Früchte, ohne das Biscuit, um unsere Magen da„mit alle Morgen, und den ganzen Tag über zu „stärken. Denn wir befunden, daß unsere Magen „hier zu Lande ganz anders gnaturet waren, als „sie in Spanien gewesen waren. Denn in „Spanien und andern europäischen Orten man nicht „pfleget zwischen der Mahlzeit zu essen; ja, man „kann wohl ganzer vier und zwanzig Stunden lang „warten, wenn man sich einmal recht satt gegessen hat. Hingegen befanden wir, daß in Mexico, „und etlichen andern Orten in America drey oder vier „Stunden nach der Mahlzeit, in welcher uns drey „oder vier Schüsseln voll Schöpsen- Rind- Kalb„und Ziegenfleisch, indianische Hühner, und ander „Federwildprät zur Genüge war vorgesetzet wor„den, unsere Magen wieder anfingen, schwach zu „werden, und uns fast eine Ohnmacht zuging: „so, daß wir genöthiget wurden, ihn entweder mit „einem Glase voll Chocolate, oder einem wenig Con„serve, oder Biscuit, zu erquicken und zu stärken, des„wegen uns denn auch dergleichen Sachen in der „Menge gegeben wurden.

„Es kam mir dieses in Wahrheit sehr seltsam vor, „zumal da das Fleisch, ausgenommen das Rind„fleisch, mir fast so fett und saftig zu seyn dauchte, „als es in Europa ist. Daher ich einem Medico „diesen

Die Spanier nennen die Blüthe eines andern Baumes, welche die Mexicaner **Xuchinacaztli** heißen, **Flor de la oreja**, weil sie in der That wie ein Menschenohr aussieht. Die Blätter sind inwendig purpurfarben und auswendig grün. Der Geruch ist überaus angenehm. Beschreib. von Neuspanien. Xuchinacaztli.

Der **Yoloxochitl** ist ein dritter Baum mit wohlriechenden Blüthen, welche in ihrem Büschel ein wirkliches Herz bilden. Sie sind von außen weiß und inwendig röthlich, groß und schön, aber ein wenig klebricht. Man schreibt ihnen viele Eigenschaften zu, vornehmlich helfen sie wider die Mutterbeschwerungen. Yoloxochitl.

Der **Cacoloxochitl** endlich ist noch ein anderer Baum, dessen Blüthen man so wohl wegen ihrer Schönheit, als wegen ihres vortrefflichen Geruches, lobet. Einige sind blau, andere roth, andere weiß und andere bunt von allen diesen Farben. Es wächst eine Frucht daraus mit großen rothen Schoten, deren Fleisch in der Arzeney gebrauchet wird, den Magen und die Gedärme zu reinigen. Cacoloxochitl.

Die Bluhme, welche die Mexicaner **Cempoalxochitl** und die Spanier **Clavellinas de las Indias** nennen, ist wegen ihrer Schonheit nicht so berühmt, als wegen ihrer Kräfte. Ximenes beschreibt sie *a*). Der Saft von den Blättern und die Blätter selbst in Wasser oder Wein eingenommen, heilen die Erkältung des Magens. Sie treiben den Harn, die monatliche Zeit, und den Schweiß. Wenn sie bey einem abwechselnden Fieber äußerlich aufgeleget werden, ehe der Anstoß kömmt: so vermindern sie dessen Kraft. Sie zertheilen die Winde, reizen zur Liebe, heben die Cacherie, die von einer kalten Ursache oder verderbten Leber entsteht. Sie sind gut wider die Verstopfungen, dehnen das Zusammenziehen der Nerven wieder aus, und helfen wider die Wassersucht. Nimmt man sie Cempoalxochitl.

„diesen Zweifel vortrug, und von ihm die Ursache „erforschete, welcher mir zur Antwort gab: daß, „wenn schon das Fleisch, das wir äßen, eben so gut „wäre, als das spanische: so fehle doch sehr viel „daran, daß es eben so gut nähre, als jenes, und „zwar darum, weil die Weide viel trockner sey, „und die Veränderung des Frühjahres niemals „genieße, wie in Europa, daher auch das Gras „niedrig sey und bald verwelke.„ I Th. 14 Cap.

z) Eben der Reisende saget: „Es sind die un„terschiedlichen Arten der Brunnen- und Wasser„künste, so rings um diese Gärten sind, wunder„schön zu sehen: noch schöner aber die häufigen „Caressen voller Edelleute, Damen, und andere „Einwohner der Stadt Merico, die dahin spazie„ren kommen, und diese Einsiedler, als heilige „Leute besuchen.

„Niemand besuchet sie, der ihnen nicht einige „Confituren oder andere dergleichen Sachen mit„bringe, um Theil an ihrem Gebethe zu haben: „imgleichen werden ihnen reiche Almosen an Gelde „gegeben, wofür sie Messen halten müssen. In„sonderheit aber werden kostbare Opfer an Dia„manten, Perlen, goldenen Ketten, Kronen, und „mit Gold- und Silber gestickte Röcke einem Bil„de, welches in der Kirche zu unserer lieben Frau„en von Berge Carmel genannt ist, und vor „welchem zwanzig silberne Lampen hängen, unter „denen die kleineste mehr als vierhundert Kronen „werth ist, gebracht.„ Gage II Th. 1 Cap. Carreri, welcher eben den Ort besuchet, lobet ihn nicht weniger. Er giebt ihm sieben Meilen Land, das mit einer guten steinernen Mauer umgeben ist. Dieses Werk hat Don Melchior Queflar aufgeführet, welcher sechshunderttausend Piaster dazu verwandt. Seit dem Ursprunge dieser Einsiedeley hat man stets zween Raben daselbst gesehen, welche andern nicht erlauben, hinein zu kommen, und so gar ihre Jungen wegjagen, wenn solche im Stande sind, zu fliegen. Der Koch locket sie durch Pfeifen. Sie kommen, sie fressen, und kehren wieder in das Gehölze. VI Band 2 B. 2 Cap. Der Bezirk enthält sehr hohe Berge, worauf sich Hirsche, Lowen, Tiger und Caninchen befinden, die bis unter die Klosterfenster kommen. Carreri tödtete daselbst einen Hirsch, welches den Religiosen sehr mißfiel. Ebendas.

a) Im III B. 18 Cap.

Beschreib. von Neuspanien.

in kaltem Wasser ein: so erregen sie ein Brechen *b*). Kurz, sie sind ein vortreffliches Hülfsmittel wider alle kalte Flüsse, indem sie die Ursache des Uebels durch den Harn und Schweiß vertreiben *c*). Man hat vielerley Arten: die vornehmste aber ist die, welche eigentlich Tempoalxochitl heißt.

Kraut von eben diesem Namen.

Man beehret mit eben dem Namen auch noch eine ganz andere Pflanze, deren Blätter den gekerbten Cichorien gleichen, aber rauh, stachlicht, und schwärzlich oder aschfarben gegen den Stengel sind. Sie tragen eine Bluhme, die dem Distelknopfe gleicht. Ihr Decoctum ist bitter: man schreibt ihm aber die Eigenschaft zu, daß es den Leib öffnet, die Schmerzen desselben stillet, den Harn treibt ꝛc. ꝛc.

Vier Arten sonderbare Kräuter.

In den Nachrichten findet man keine andere Bluhmen beschrieben oder genannt; einige Reisende aber haben besonders vier Arten von Kräutern angemerket, deren Gestalt und Eigenschaften ihnen mehr Achtsamkeiten zu verdienen geschienen haben.

1. Dasjenige, was die Mexicaner Xeuinpatli und Quimihpatli nennen, hat von den Spaniern den Namen Cevadilla erhalten. Es giebt viele Arten davon: die vornehmste aber hat lange und schmale Blätter mit abgesonderten Linien, die seine ganze Länge hindurch gehen. Sie treibt eine Art von Knopfe, welcher die Gestalt einer Aehre gewinnt, und Körner wie Gerste trägt, nur nicht so groß, aber so hitzig und brennend, daß sie bey dem Krebse und bey allen bösen Geschwüren, welche gebrannt werden müssen, eben die Wirkung thun, als das brennende Eisen.

Tilxolchitl.

2. Das Tilxolchitl ist eine Art von Winde, die sich um die Bäume schlingt und daran hinauf kreucht. Es trägt lange schmale fast runde Schoten, die wie der neuspanische Balsam riechen. Man nimmt sie mit zur Chocolate. Ihr Fleisch ist schwarz, und voller kleinen Körner, welche dem Pfeffer gleichen. Zwey solche Körner in Wasser geweichet, treiben den Harn sehr stark *d*).

Chichimecapatli.

3. Das Chichimecapatli hat lange und dünne Blätter. Seine Wurzel, welche die Gestalt und Größe einer Nuß hat, ist inwendig weiß und von außen schwarz, und giebt einen zähen Saft. Dieses Kraut ist im vierten Grade trocken und heiß, und von einer so sonderbaren Stärke, daß man sich desselben nicht ohne Vorsicht bedienet. Wenn man ein Scrupel davon im Getränke einnimmt: so reiniget es den Leib durch die beyden Wege. Die Mexicaner mischen ein anderes Kraut darunter, welches sie Cocozlic nennen; und aus dieser Vermischung machen sie runde Scheiben, wovon ein Drachma eingenommen ebenfalls stark, aber ohne Gefahr, abführet.

Mecazuchitl.

4. Das Mecazuchitl ist ein kriechendes Kraut, dessen Aehren rund zusammenhängend und krumm sind. Seine Blätter sind groß, von einer Dicke, die ebenfalls ins Rundliche fällt und von einem sehr scharfen Geschmacke. Es trägt eine Frucht, die dem langen Pfeffer gleicht, und man unter die Chocolate menget, um den Geschmack derselben zu erheben. Es verdünnet die trägen und dicken Säfte. Sie ist ein berühmtes Gegengift wider alle Arten von Gifte.

Man

b) Daher kömmt vielleicht die Meynung derjenigen, die sie für etwas giftig halten.

c) Einige machen ein Oel für die Wunden daraus. Sie lassen die Bluhmen in gemeinem Oele kochen, thun den Saft von eben den Bluhmen dazu, und nachdem sie alles durchgeseiget, vermischen

Man hat bey dieser kurzen Abbildung der mexicanischen Pflanzen keiner andern Ordnung gefolget, als derjenigen, die man bey den Reisenden gefunden hat. Was diejenigen anbetrifft, welche die Spanier dahin gebracht haben: so hat man bereits angemerket, daß eine jede Landschaft heutiges Tages alles dasjenige darbeut, was in Spanien wächst; „und „zwar nach des Acosta Zeugnisse, in einigen besser, in andern schlimmer, als Roggen, Ger„sten, Lauche, u. alle Arten von Hülsenfrüchten, Lactucken, Kehl, Rüben, Zwiebeln, Knoblauch, „Petersilie, Rettiche, Pastinaken, Berangenes oder Liebesäpfel, Scarollen, Bete, Spinat, Gra„pen, Erbsen, Bohnen, Linsen, kurz, alles, was die Natur nützliches allhier giebt.„ Unter denen Bäumen, die mehrere Früchte getragen, sind die Orangen, Limonien und Citronenbäume. Man sah bald ganze Wälder davon, welcher Anblick dem Schriftsteller sehr erstaunlich vorkam, welcher bey seiner Anwesenheit in Mexico fragete, woher so viele Orangerie käme? Man antwortete ihm, es sey von ungefähr gekommen, und der Saame von den Orangen, die auf die Erde gefallen, und daselbst verfaulet wären, hätte sich durch das Wasser und den Wind zerstreuet, und von selbst gekeimet. Er besuchete keinen Theil von Neuspanien, wo nicht diese beyden herrschenden Eigenschaften des Landes, welche die Wärme und Feuchte sind, diese Bäume und ihre Früchte mit eben dem Erfolge vermehret haben. Indessen wachsen sie in den Gebirgen nicht. Man verpflanzet sie aus den Thälern und von den Seeküsten dahin *e*).

Beschreib. von Neuspanien.

Wachsthum der spanischen Pflanzen.

Die Feigen, die Pfirsichen, die Abricosen, und die Granaten selbst haben die Gunst der Himmelsgegend eben so vortheilhaft empfunden. Allein, eben so verhält es sich nicht mit den Aepfeln, Birnen, Pflaumen und Kirschen, entweder weil ihre Wartung verabsäumet worden, oder weil in einer großen Gegend, wo eine ungleiche Himmelsluft ist, man diejenige nicht genugsam unterschieden hat, die sich für sie schicket. Indessen findet sich doch ein so großer Ueberfluß von Quitten daselbst, daß man sich ihrer funfzig für einen halben Real aussuchen läßt. Ueber dieses, setzet Acosta hinzu, bedauern die Mexicaner nicht sonderlich einige grobe Früchte, die man bis itzo in ihrem Lande nicht hat zum Wachsen bringen können, dergleichen die Castanien, die Mispeln, die Speyerlinge, die Nüsse und sogar die Mandeln sind, die daselbst nicht leichtlich fortkommen. Man führet sie ihnen aus Spanien zu; und man nimmt eben nicht wahr, daß sie sehr begierig darauf sind *f*).

chen sie es mit einem wenig Wachse, um der Salbe eine Festigkeit zu geben. Es ist ein sonderbares Mittel für die Wunden und güldene Ader. Laet am angef. Orte V Buche a. d. 230 S.

d) Laet ebendas. und Monardes 34 Cap.

e) Acosta IV Buche 31 Cap.

f) Ebendaselbst.

Beschreib. von Neuspanien.

Der III Abschnitt.

Von den Thieren.

Vögel. Sensutle. Gorion. Der Cardinal. Tigrillo. Cuirlacoche. Cacalotocotl. Silgueros. Gelbe und schwarze Lerchen. Verschiedene Papageyen. Fasanen. Vicicili. Aure. Chiacchialaccas. Wilde Truthähne. Mexicanische Drosseln. Grünspechte. Guachichil. Suppilotes. Der Sumser. Quam. Correso. Verschiedene Krähen. Enten. Ganzschnabel. Cogreco. Fischerfalke. Amsel und Turteltaube. Wendekreisvogel Totoquestal. Boubie. Der Krieger. Vierfüßige Thiere. Kühe. Ziegen. Pferde. Wilde Hunde. Löwen. Tiger. Bäre. Eber. Hirsche. Füchse. Eigene Landthiere. Squache. Ameisenbär. Sloth. Armadillo. Tlaquatzin. Tigerkatze. Bergkuh. Corneras de Terra Schlangen und giftige Thiere. Caltete. Galipegue. Teuthlacozauhquin. Scorpionen. Ungeheure Spinnen. Ameisen von vielerley Art. Bienen. Alligator. Fische. Schildkröten.

Vögel. Da der vornehmste Schmuck der Mexicaner aus den schönen Federn besteht, welche sie nicht allein brauchen, sich zu putzen, sondern auch schöne Zeuge und Gemälde daraus zu machen, deren Schönheit man tausendmal gerühmet hat *g*): so wird man das nicht als eine übertriebene Vergrößerung ansehen, was die Reisebeschreiber von der Vortrefflichkeit und Mannigfaltigkeit der Vögel in Neuspanien erzählen. Acosta saget, Europa habe nichts, was solchem nahe komme *h*). Carreri fället das Urtheil, die ganze übrige Welt habe nichts, was man mit ihnen vergleichen könne *i*).

Sensutle. Den ersten Rang giebt man dem Sensutle. Dieser Vogel hat bey seinen schönen Federn einen so angenehmen Gesang, daß man geglaubet hat, man könne ihn nicht besser vorstellen, als durch seinen Namen, welcher fünfhundert Stimmen heißt. Er ist nicht völlig so groß, als eine Drossel, und von einer sehr glänzenden Aschfarbe mit sehr ordentlichen weißen Flecken auf dem Flügel und Schwanze.

Gorion. Nicht weniger bewundert man das schöne Schwarz in der Farbe des Gorion, bey der Annehmlichkeit seines Waldgesanges; vornehmlich des Männchens, welches so groß wie ein Sperling ist.

Der Cardinal. Der Cardinal singt zwar auch: er wird aber nicht sowohl deswegen, als wegen seiner Gestalt hochgeschätzet. Er ist von der Größe einer Waldlerche. Seine Federn und sein Schnabel sind von dem schönsten Roth, und sein Kopf ist mit einem sehr schönen Busche von eben der Farbe gezieret. Man fängt ihn in den gemäßigten Theilen von Neuspanien und Florida. Die Spanier geben für diesen Vogel zehn bis zwölf Piaster, um ihn nach Europa zu führen. Man findet einen kleinen darunter von eben der Farbe, der aber niemals singt.

Der

g) Wir wollen den gelehrten und scharfsinnigen Acosta hören. „Man verwundert sich, daß man „von Federn ein so zartes und so vollkommen gleiches Werk machen könne, daß sie von wahren Malerfarben zu seyn scheinen, und ein so munteres „lebhaftes und angenehmes Ansehen haben, daß es „der Maler mit seinem Pinsel und seinen Farben „nicht so schön machen kann. Der Lehrmeister des „Prinzen von Spanien, Don Philipp, gab ihm „drey von Federn gemachte Bilder oder Gemälde, „um sie in ein Brevier zu legen, welche Se. Königl. Hoheit dem Könige Don Philipp, unserm „Herrn, seinem Vater, zeigete. Bey deren Betrachtung sageten Se. Majestät, sie hätten niemals in „einem so kleinen Werke eine so große Vollkommenheit und Vortrefflichkeit gesehen. Und als man „eines Tages seiner päbstl. Heiligkeit, Sixtus dem V, „ein anderes größeres viereckigtes Stuck überreichet hatte, worauf das Bild des heiligen Franciscus war, und man ihm gesaget hatte, die Indianer machten solches von Federn: so wollte er es „prüfen und befühlete das Gemälde mit den Fingern

Der Gesang des **Tigrillo** wird hochgeschätzet; und seine Farbe ebenfalls, die recht tigermäßig ist. Er ist so groß wie eine Drossel. Beschreib. von Neuspanien. Tigrillo.

Der **Cuirlacoche** hat braune Flügel und rothe Augen. Er ist auch so groß, als der Sensitle, hat aber einen längern Schnabel. Wenn man ihn in einen Bauer hat: so muß man einen Bimsenstein mit hinein legen, damit er seinen Schnabel daran wetzen könne, dessen Länge ihn verhindern würde, zu fressen. Cuirlacoche.

Der **Cacalotocotl** ist von der Größe einer Amsel. Seine Farbe ist gelb, und sein Gesang sehr angenehm. Cacalotocotl.

Man suchet den **Silgueros** sehr, um ihn in einen Bauer zu setzen. Er ist weiß und schwarz, und von der Größe eines Sperlings. Silgueros.

Unter den **Waldlerchen** finden sich gelbe und schwarze, die ihre Nester auf gewissen Pflanzen machen, indem sie solche in Gestalt eines Beutels mit Fäden daran hängen. Sie singen schön. Gelbe und schwarze Lerchen.

Man hat viele schöne Arten von Papageyen. Die **Caterinillas** haben ganz grüne Federn. Die **Loros** haben auch grüne, nur sind der Kopf und die Spitzen der Flügel schöngelb. Die **Periccos** sind von eben der Farbe, aber nur von der Größe einer Drossel. Die **Guavamayas** sind so groß wie eine Taube, und vollkommen schön. Ihre Farbe ist eine Vermischung von fleischfarbigten, grünen und gelben Federn, nebst einem sehr schönen Schwanze, von der Länge eines Fasanschwanzes. Sie lernen aber nicht reden. Caterinillas. Loros. Periccos. Guavamayas.

Man sieht in Mexico zwo Arten Fasanen. Die eine, welche **Grittone** heißt, hat einen schwarzen Schwanz und schwarze Flügel, und den übrigen Leib braun. Die andere, Namens **Reale**, ist von einer weit hellern Farbe, und wird durch eine Art von Krone erhoben, die sie auf dem Kopfe hat *k*). Grittone. Reale.

Der Vogel, welchen die Mexicaner **Vicicili** nennen, scheint von demjenigen wenig unterschieden zu seyn, welchen die Europäer an andern Orten **Rene**, und in Peru **Tomincios** genannt haben. Gomara beschreibt ihn: „Er hat keinen größern Körper, als eine „Wespe. Sein Schnabel ist lang und sehr dünne. Er nähret sich von dem Thaue und Geruche der Bluhmen, indem er herumschwärmet und sich niemals setzet. Sein Gefieder ist „eine Art von Dunen, aber bunt von verschiedenen Farben, die ihn sehr angenehm machen. „Die Indianer halten seine Federn sehr hoch, vornehmlich die am Halse und auf der Brust, „um sie mit Golde zu verarbeiten. Der Vicicili stirbt oder vielmehr entschläft im Weinmonate auf einem Zweige, woran er mit den Füßen angeklammert bleibt, bis auf den „April, als die vornehmste Bluhmenzeit. Alsdann wachet er wieder auf; und daher kömmt „sein Name, welcher auferweckt heißt.„ Vicicili.

Der

„gern, um zu sehen, ob es Federn wären; weil man „es mit dem Gesichte nicht unterscheiden konnte, ob „es die natürlichen Farben von Federn oder die „künstlichen des Pinsels wären. Die Stralen und „Blicke sind etwas sehr schönes, welche ein Grün, „em gleichsam vergoldetes Orange und andere feine „Farben werfen; und es ist merkwürdig, daß, wenn „man sie auf eine andere Art ansieht, man sie nur „als todte Farben sieht. Die schönsten und besten „Bilder von Federn werden in der Provinz Mechoacan und in dem Flecken Pascaro gemachet. Die „Art ist, daß sie mit feinen Zängelchen den todten „Vögeln die Federn ausrupfen, und sie mit einem „dünnen Leime leicht und glatt aufkleben. Eben „die Vögel sind noch heutiges Tages da: aber die „Mexicaner sind nicht mehr so künstlich, und machen nicht mehr so artige Stücke, als sie zu machen pflegeten.„ IV Buch, 37 Cap.

h) Ebendaselbst.

i) Im VI Bande, 9 Cap.

k) Carreri, im VI Bande, 9 Cap. a. d. 210 S. Gomara, II Buch, 98 Cap.

Beschreib. von Neuspanien.

Der Cozquauhtli, welcher insgemein Aure heißt, ist ein großer Vogel, der in ganz Neuspanien sehr gemein und von der Größe eines indianischen Hühnes ist. Alle Federn an seinem ganzen Leibe sind schwarz, außer am Halse und auf der Brust, wo sie ins Rothe fallen. Seine Flügel sind gegen die Gelenke zu schwarz, übrigens aber von Aschgrau, Gelb und Purpur vermischt. Er hat sehr krumme Klauen, einen Papageyenschnabel, der an der Spitze schwarz ist, sehr dicke Nasenlöcher, gelbe Augäpfel, röthliche Augenlieder, eine blutrothe und in Runzeln gefaltene Stirne, die er nach seinem Belieben aus einander und zusammen zieht, und worauf einige krause Härchen stehen. Sein Schwanz, der eines Adlers seinem gleicht, ist halb schwarz, halb aschfarben. Er nähret sich von Schlangen, Eydechsen und Menschenkothe. Er fliegt fast beständig mit einer solchen Stärke, daß er dem heftigsten Winde widersteht. Sein Fleisch läßt sich nicht essen und giebt einen großen Gestank. Man hat noch eine andere Art von Aure, welche die Mexicaner Tzopilotl nennen.

Cozquauhtli, oder Aure.

Tzopilotl.

Die Chiacchialaccas sind eine Art von Hühnern, die den unsrigen sehr gleich kommen: sie sind aber viel kleiner, und ihre Federn sind stets bräunlich.

Chiacchialaccas.

Die Gehölze und Gefilde um Mexico sind voller wilden calecutischen Hähne oder Truthähne, die sich beym Mondenscheine leicht schießen lassen, wenn sie sich auf die dürren Bäume gesetzet, wo sie die Nacht zubringen. Man darf nicht fürchten, daß, wenn einer herunterfällt, der Knall von dem Schießgewehre die andern verjage *l*).

Wilde Truthähne.

Man zählet verschiedene Arten von Drosseln. Einige sind schwarz und so zahm, daß sie in die Häuser kommen. Andere haben rothe Flügel; noch andere einen gelben Kopf und eine gelbe Brust. Sie werden gegessen: doch ist ihr Fleisch nicht so zart, als der unserigen ihres.

Mexicanische Drosseln.

Mexico hat seinen Grünspecht, der nicht größer ist, als die Turteltaube, aber einen Schnabel hat, der so lang ist, als sein Körper. Sein Gefieder ist ganz schwarz, außer am Halse, wo es gelb ist. Man versichert, laulicht Wasser, worein man seine Zunge getauchet, sey ein Hülfsmittel wider das Herzklopfen, und der Rauch von seinen Federn heile durch eine Art von Sympathie noch andere Leibesschmerzen, als die vom Flügel die Schmerzen am Arme, die von den Keulen das Lenden- und Hüftweh *m*).

Grünspecht und dessen Tugenden.

Der Guachichil, dessen Name Blumensauger heißt, ist ein kleiner Vogel, den man ohne Aufhören um die Blumen in Bewegung sieht, und der von ihrem Safte lebet. Man giebt vor, er halte sich, wenn er schlafen wolle, mit dem Schnabel zwischen den kleinen Zweigen eines Baumes. Die Indianer brauchen seine Federn zu ihren schönsten Werken.

Guachichil.

Die Suppiloten sind Vögel von der Größe eines Rabens, und man unterscheidet deren zwo Arten. Die eine hat einen Kamm vom Fleische auf dem Kopfe, und die andere einen Busch von Federn. Diese Vögel nähren sich vom Aase und Unflathe. Zu Vera Cruz ist es verbothen, sie zu tödten, weil man sie für nützlich hält, die Luft zu reinigen; wie es denn auch gegentheils erlaubet ist, die Haustauben und wilden Tauben zu tödten, weil man das gegenseitige Uebel von ihnen befürchtet.

Suppiloten.

Der Vogel, welchen Dampier den Sumser (Bourdonnant) nennet, ohne uns seinen mexicanischen Namen zu melden, hat sehr hübsche Federn, einen schwarzen und dünnen Schnabel, und ungemein zarte Beinchen. Er ist so groß, wie ein Maykäfer. Bey seinem

Sumser.

l) Carreri, VI Band. a. d. 210 S. *m*) Ebendaselbst.

nem Fluge schlägt er nicht mit den Flügeln, sondern hält sie nur stets ausgestreckt und beweget sich mit vieler Geschwindigkeit, wobey er in einsfort eine Art von Gesumse hören läßt. Man sieht ihn nur mitten unter den Bluhmen und Früchten, wo er herumflattert, und sie unter allen ihren Gestalten zu untersuchen scheint. Zuweilen setzet er einen Fuß oder auch alle beyde darauf. Er zieht sich auf einmal zurück; er kömmt mit eben der Flüchtigkeit wieder dahin, und eine jede Bluhme hält ihn also fünf bis sechs Minuten auf. Man unterscheidet ihrer zwo bis drey Arten, wovon die einen viel dicker sind, als die andern, und nicht eben die Federn haben; sie sind aber insgesammt sehr klein. Die größte Art ist schwärzlich *n*). Beschreib. von Neuspanien.

Der **Quam** hat die Größe eines indianischen Huhnes, wie auch dessen Schnabel. Seine Farbe ist schwarzbräunlich. Er bewohnet die Gehölze, wo er sich von den Beeren nähret, und sein Fleisch ist vortrefflich. Quam.

Der **Correso** ist ein anderer Vogel, der sich von Beeren nähret, und dessen Fleisch sehr gut ist: seine Knochen aber hält man für so giftig, daß man sie sorgfältig vergräbt, oder ins Feuer wirft, damit sie die Hunde nicht vergiften. Er ist größer, als der Quam. Das Männchen ist schwarz und hat einen Busch auf dem Kopfe; und die Sie ist dunkelbraun. Correso.

Man nennet eine Art von Krähen, die von der Größe einer Taube sind, **subtilen**. Ihre Federn sind schwärzlich, die Spitzen an ihren Flügeln aber und der Schnabel fallen ins Gelbe. Sie bauen ihre Nester auf eine außerordentliche Art. Sie hängen an den Zweigen der größten Bäume, und so gar an den äußersten Enden der allerobersten, die sich am meisten von dem Stamme entfernen. Das seltsamste dabey ist, daß man sie stets zween bis drey Fuß von dem Zweige sieht, an welchem sie hängen; und sie haben die Gestalt eines mit Heu angefüllten Sallatkorbes. Die Fäden, welche das Nest an die Zweige heften, und das Nest selbst, bestehen aus einem langen Grase, welches sehr künstlich zusammengewebet, nahe an den Zweigen dünne, gegen das Nest zu aber viel dicker ist. An der Seite des Nestes sieht man ein Loch, welches dem Vogel zum Eingange dienet; und man sieht zuweilen an einem einzigen Baume zwanzig bis dreyßig solcher Nester hängen, die einen sehr angenehmen Anblick machen *o*). Die subtilen Krähen.

Die **Fleischfressenden Krähen** sind schwärzlich, fast so groß, als unsere Raben. Sie haben einen Kopf ohne Federn, und ihr Hals ist so kahl und so roth, daß, wenn man sie zum erstenmale sieht, man sie für Truthähne halten sollte. Es giebt ganz weiße, welche ebenfalls einen kahlen Kopf und Hals haben, und eben so groß sind. Man sieht aber niemals mehr, als ihrer zween auf einmal; und unter den Haufen von schwarzen findet sich fast allezeit ein weißer. Zu Campeche, wo diese Vögel in großer Menge sind, sehen die Holzhacker die weißen als die Könige darunter an. Sie glauben, beobachtet zu haben, daß, wenn sich ein Haufen um ein Aaß versammelt, der weiße den Fraß anfängt, ohne daß eine von den andern sich untersteht, solches anzurühren, so lange bis er satt ist. Sobald sie ihn aber auffliegen sehen, so fallen sie alle zusammen auf den Raub. Dampier, welcher einige Zeit in dieser Bay zugebracht, hat nicht eben dieses beobachtet: er belehret uns aber, daß die Holzhauer, die nur von dem Fleische der wilden Kühe leben, welche sie ohne Aufhören tödten, ein Theil von dem Fleische und dem Eingeweide liegen lassen; daher denn die Spanier Die Fleischfressenden Krähen.

n) Dampier III Band, a. d. 275 S.

o) Ebendaselbst.

Beschreib. von Neuspanien.

nier im Lande den Einwohnern bey großer Strafe verbiethen, die Krähen zu schießen, weil sie glauben, daß solche nützlich sind, die Luft vor dem Gestanke des Aases zu verwahren. Obgleich die Engländer, welche nach Campeche kommen, Holz zu fällen, nicht glauben, daß sie diesem Gesetze gehorchen dürfen: so unterwerfen sie sich demselben doch aus einer Art von Aberglauben, und halten den Tod einer Krähe für eine Ahndung eines Unglückes *p*).

Enten.

Neuspanien hat drey Arten von Enten. Die einen sind kleiner, als unsere, welche sich auf die alten dürren Bäume setzen, und nur des Fressens wegen auf die Erde kommen. Die andern heißen in der Landessprache **Pfeifenten**, weil ihre Flügel eine Art von Gepfeife bey ihrem Fluge machen; und sie setzen sich, wie die ersten, auf die Bäume. Die dritte Art, die sich nicht auf die Bäume setzet, ist den europäischen ganz gleich. Sie haben insgesammt treffliches Fleisch.

Ganzschnabel.

Der Vogel, den man **Ganzschnabel** nennet, hat seinen Namen von der Größe des Schnabels, der auch so groß ist, als sein übriger Leib. Die größten sind wie unsere Grünspechte, auch ihnen an Gestalt fast gleich: es finden sich aber auch viel kleinere, die r[illegible] seltener sind.

Cogreco.

Die **Cogrecos** sind Vögel, welche kurze Flügel haben. Sie sind nicht so dick und nicht so rund, als ein Rebhuhn, dessen Farbe sie haben: sie haben aber längere Beine. Sie laufen gern auf der Erde in morastigen Gehölzen, oder am Rande der Wassergraben. Sie haben eine Art von Gesange, welchen er des Morgens und Abends hören läßt, und wodurch sie einander zu rufen und zu antworten scheinen. Ihr Fleisch ist eine köstliche Speise.

Fischerfalke.

Der **Fischerfalke** gleicht an Gestalt und Farbe unsern kleinsten Falken. Er hat dergleichen Schnabel und Spornen. Man findet ihn gemeiniglich auf dem Stamme der Bäume oder den dürren Aesten sitzen, die nahe am Meere oder an den Flüssen nach dem Wasser zugehen. Sobald er einen Fisch wahrnimmt: so fliegt er dicht über dem Wasser dahin, hacket ihn mit seinen Spornen an, und schwingt sich gleich wieder in die Luft, ohne das Wasser mit seinen Flügeln zu berühren. Er verschlingt den Fisch nicht ganz, wie andere Vögel, die davon leben; sondern zerreißt ihn mit seinem Schnabel, um ihn stückweise zu fressen.

Amsel und Turteltaube.

Die **Amseln** in Neuspanien sind ein wenig größer, als unsere. Sie haben einen längern Schwanz, und ihr Gesang ist ein Geschwätz wie der Elstern ihres. Man hat dreyerley Art Turteltauben. Die einen sind vorn über der Brust weiß; die andern braun; und die dritten ganz dunkelgrau. Die ersten sind die größten, und ihre übrigen Federn sind grau, welches etwas ins Blaue fällt. Sie sind gut, fett und dick, und so groß fast, als

p) **Dampier** im III Theile, a. d. 280 S. saget: Ueber dieses hat man zu Jamaica eben ein solches Verboth, als zu Vera Cruz, wegen der Auren.

q) Man redet hier von einem so bekannten Vogel nur deswegen, damit man Gelegenheit habe, anzumerken, es gäbe ihrer mehr, als eine Art, weil der P. Labat, der sie eben so nahe, als Dampier, nur an einem andern Orte, beobachtet hat, folgende Beschreibung davon giebt. Er ist beynahe von der Größe einer Taube, hat einen kleinen aber wohlgemachten Kopf, einen ungefähr drey Zoll langen, ziemlich dicken, starken und spitzigen Schnabel, der ganz roth ist, wie die Füße, welche den Entenfüßen gleichen. Seine Flügel sind viel größer und stärker, als es sein Körper zu erfordern scheint. Die Federn in den Flügeln und am ganzen Leibe sind sehr weiß. Der Schwanz besteht aus zwölf bis funfzehn Federn, fünf bis sechs Zoll lang, mitten unter welchen zwo dicht an einander liegende Federn funfzehn bis achtzehn Zoll lang herausgehen, die-

als eine Taube. Die von der zweyten Art sind braun, aber etwas kleiner und nicht so fett, als die erstern. Die dritten, die man auch Landturteltauben nennet, weil sie oftmals auf der Erde laufen, sind etwas gröſser, als eine Lerche, und runder von Fette. Beschreib. von Neuspanien.

Man hat den Namen des **Wendekreisvogels** einem Vogel gegeben, den man wirklich nur um diesen Kreis, entweder auf dem Meere, oder an den Küsten sieht, wo er nistet. Er ist so groß wie eine Taube, rund wie ein Rebhuhn und ganz weiß, zwo oder drey Federn im Flügel ausgenommen, die hellgrau sind. Sein Schnabel ist gelb, dick und kurz. Auf dem Rücken hinten hat er eine lange Feder, oder vielmehr eine Röhre, ungefähr sieben Zoll lang, welche ihm statt des Schwanzes dienet. Aus dieser Beschreibung läßt sich urtheilen, daß es eben der ist, den unsere Matrosen **Strohschwanz** (Paille en cu) nennen, auf den africanischen Küsten, um eben die Höhe *q*). Wendekreisvogel.

Der **Toroquestal** ist ein Vogel von der Größe einer Holztaube. Er hat grüne Federn und einen langen Schwanz. Die Mexicaner schmücken sich mit seinen Federn an ihren gröſsten Festtagen *r*). Toroquestal.

Die **Boubie**, deren Namen man so oft in den Nachrichten von dem Südmeere gesehen hat, ist ein Wasservogel, nicht völlig so groß, als ein Huhn, und hellgrau. In den Inseln ist er viel weißer, als an den Küsten des festen Landes. Sein Schnabel ist stark, länger und dicker, als der Krähen ihrer, und am Ende breiter. Seine Füße sind platt, wie der Enten ihre. Es ist ein sehr dummer Vogel, der sich kaum aus dem Wege machet, auf welchem er Menschen kommen sieht. An der Seite des Südmeeres machet er sein Nest auf der Erde: an dem Nordmeere aber auf den Bäumen *s*). Sein Fleisch ist schwarz, und gefällt denjenigen, die gern Fische essen, weil er den Geschmack davon hat. Boubie.

Der **Krieger** oder **Kriegesmann** ist ein anderer Wasservogel von der Größe eines Hühnergeyers, dem er auch an Gestalt gleich ist. Er ist aber schwarz, außer daß er einen rothen Hals hat. Er lebet von Fischen: doch schwebet er nicht über dem Wasser, sondern hält sich in der Luft, und schießt auf seinen Raub hinab, den er leicht mit dem Schnabel wegschnappet, und wieder in die Luft geht, ohne das Wasser weiter, als mit der Spitze des Schnabels, berühret zu haben. Seine Flügel sind sehr lang, und seine Füße von der Landthieren ihren nicht unterschieden. Er machet sein Nest auf der Erde oder den Bäumen, nachdem er Bequemlichkeit dazu findet. Der Krieger.

Dampier machet eine merkwürdige Erzählung von dem Aufenthalte der Boubien, der Krieger, und einer andern Gattung von Vögeln von der Größe eines Eyes in den Inseln Alcranes, an der Küste von Yucatan, gegen den drey und zwanzigsten Grad Norderbreite *t*). Die nordlichsten von diesen Eylanden werden von einer ungeheuren Anzahl dieser Vögel bewohnet. Beobachtung von den Boubien und Kriegern.

die nur eine einzige auszumachen scheinen. Dieses hat den Matrosen Anlaß gegeben, sie **Strohschwanz** oder **Splitterschwanz** (Fetu-en-cul) zu nennen. Diese Vögel fliegen gut und sehr hoch. Sie setzen sich aufs Wasser, wie die Enten. Sie leben von Fischen. Ihre Jungen erziehen sie an einsamen Oertern, und schlafen vermuthlich auf dem Wasser. VIII Band, a. d. 305 S.

r) **Laet**, a. d. 324 S.

s) Die Insel Aves, welche acht bis neun Meilen von Buenos aires und andern benachbarten Inseln liegt, wo der Graf von Estrees mit seiner ganzen Flotte im Jahre 1678 Schiffbruch gelitten, ist mit Boubien besetzet, die ihre Nester nur auf den Bäumen machen. **Dampier**, I Theil, a. d. 56 S.

t) **Dampier** a. d. 229 u. f. S. des III Theils. Man muß alle Nachrichten unter die Fabeln setzen, wenn man hier an dem Zeugnisse eines solchen Reisebeschreibers zweifelt, als Dampier ist.

Beschreib. von Neuspanien.

wohnet. Eine jede Art hat ihr eigenes Stück Land für sich. Die Boubien nehmen mehr Land ein, als die andern, weil ihrer eine größere Anzahl ist. Obgleich die eygroßen Vögel auch sehr zahlreich sind: so bedürfen sie doch wegen ihrer Kleinheit, so viel Platz nicht: jedoch herrschen sie in ihrem kleinen Räumchen allein, und werden von ihren Nachbarn nicht beunruhiget. Alle drey Arten, sonderlich die Boubien, sind ganz zahm, „und über dieses „in so großer Menge, daß man in ihrem Quartiere nicht gehen kann, ohne von ihren Schnäbeln Stöße zu bekommen. Ich habe beobachtet, fährt dieser Reisebeschreiber fort, daß ihrer stets ein Paar beysammen waren; daher ich anfangs glaubete, es wären Männchen „und Weibchen. Wenn ich sie aber schlug, so flog jederzeit nur eins fort, und das andere, „das von jedem Paare zurück blieb, schien eben so böse zu seyn, als das, welches fortgeflogen „war. Ich wunderte mich über die Kühnheit derer, die nicht forfliegen wollten, ob ich „mich gleich bemühete, sie dazu zu zwingen: ich sah aber nachher, daß es Junge waren, die „sich der Flügel zu bedienen noch nicht gelernet hatten: da sie doch so groß aussahen und so „viel Federn hatten, als die Alten, nur daß diese Federn ein wenig weißer und jünger zu „seyn schienen. Ich bemerkete auch, daß, wenn sie auf die See nach ihrer Speise ausgien„gen, von den alten immer eines bey den jungen blieb und Achtung auf sie gab, vielleicht „aus Furcht, damit ihnen kein Schaden geschähe. Denn von den Kriegern sind viele alt „und lahm, die nicht mehr auf das Meer ausfliegen und sich selbst versorgen können. Die„se bleiben nicht bey den andern ihres gleichen, sondern sind entweder von ihnen fortgejaget „worden, oder haben sich selbst von ihnen abgesondert; ja sie halten sich selbst nicht beysam„men, sondern man sieht sie hier und dar zerstreuet, wo sie ohne die wenigste Gefahr etwas „erhaschen können. Ich sah einmal auf einer von diesen Inseln ihrer bey zwanzig, die dann „und wann auf die Felder gleichsam einen Ausfall thaten, um etwas zu rauben, kamen „aber bald wieder, sie mochten etwas gefunden haben, oder nicht. Wenn nun einer von „den gedachten Vögeln eine junge Boubie ohne Wache eines Alten antraf: so hackete er „dieselbe nur mit dem Schnabel stark auf den Rücken, so mußte sie alles ausspeyen, was sie „im Magen hatte, welches denn ein oder zween Fische, so groß manchmal, als eine Hand, „waren, die der Krieger in einem Augenblicke verschluckte, und damit weiter gieng, mehrern Raub zu suchen. Die gesunden Krieger machen es zuweilen mit den alten Boubien, „wenn sie solche in der See antreffen, eben so; und habe ich selbst gesehen, daß einer auf „eine Boubie zuflog und ihr mit dem Schnabel einen Stoß versetzete, worauf sie einen „großen Fisch von sich gab, welchem er mit solcher Schnelligkeit nacheilete, daß er ihn noch, „ehe er ins Wasser fallen konnte, in der Luft erschnappete.„

Misgeburt von Vogel.

Ximenes beschreibt einen Vogel in Merico, den er eine Misgeburt nennet. Er ist, saget er, so groß, als der größte Truthahn, und sieht fast eben so aus. Seine Federn sind weiß, mit einigen kleinen schwarzen Flecken. Er hat einen Schnabel wie ein Sperber, aber viel spitziger. Er lebet vom Raube auf dem Meere und auf dem Lande. Sein linker Fuß gleicht einem Gänsefuße, und dienet ihm zum Schwimmen. Mit dem rechten, welcher einem Falkenfuße gleicht, hält er seinen Raub im Wasser wie in der Luft *u*).

Vierfüßige Thiere.

Acosta unterscheidet dreyerley Thiere in Neuspanien; diejenigen, die man aus Europa dahin gebracht; diejenigen von eben der Art, die man daselbst gefunden; und diejenigen, die dem Lande eigen sind. In die erste Classe setzet er die Kühe, Schafe, Ziegen, Schweine, Pferde, Esel, Hunde und Katzen. Nichts ist mehr zu bewundern, als daß sie sich so leicht

u) Ebendaselbst.

leicht vermehret haben. Die Anzahl der Schafe kann man sich nicht einbilden. Es giebt Privatpersonen, die auf hundert tausend Stück haben, und es fällt ihnen bey der Wahl unzähliger gemeinschaftlicher Weiden, wo ein jeder die Freyheit hat, seine Heerden hinzutreiben, nicht schwer, solche zu ernähren. Die Wolle würde ein Reichthum für Europa seyn, wenn die Eigenschaft des Grases, das sehr hoch und oft sehr hart ist, diesen Vortheil nicht fast unnütz machete. Man hat ihn auch lange Zeit verabsäumet, so gar daß man alle Wolle verderben lassen, welche gar zu trocken und zu grob zum Verarbeiten zu seyn schien. Endlich aber haben einige Spanier die Kunst gefunden, Zeuge und Decken daraus zu machen, die jedoch nur den Indianern dienen, und nicht verhindern, daß man nicht die spanischen Zeuge sehr theuer verkaufet. Der vornehmste Nutzen also, den man von diesen unzählbaren Heerden hat, ist, daß man das Fleisch, die Milch und den Käse wohlfeil kaufen kann x). Beschreib. von Neuspanien.

Die Kühe haben sich nach Verhältniß ihrer Art eben so stark vermehret, und bringen Neuspanien mehr Vortheil. Man unterscheidet die zahmen Kühe, von denen man die Milch, das Fleisch und die Kälber brauchet, wie in Europa, der Ochsen aber sich zur Arbeit bedienet; und die wilden Kühe, die sich in den Gebirgen und Wäldern aufhalten, wo sie unter das Wild gerechnet werden, welches demjenigen zugehöret, der es fängt, oder erleget. Man trifft sie oft bey tausenden auf den Feldern an; und die Spanier bekriegen sie bloß, um ihnen die Haut abzuziehen. Die Art, sie zu erlegen, verdienet eine Beschreibung. Diejenigen, die sich eine Lust daraus machen, oder darauf legen, haben dazu abgerichtete Pferde, welche mit so vieler Geschicklichkeit anrücken und abziehen, daß der Reuter sich keine Mühe geben darf, sie zu lenken. Das Gewehr ist ein Eisen, in Gestalt eines halben Mondes, dessen Schneide sehr scharf, und von einer Spitze zur andern sechs oder sieben Zoll breit ist. Dieses Eisen wird auf einen vierzehn bis funfzehn Fuß langen Schaft gesteckt und fest gemachet. Der Jäger leget seinen Spieß auf den Kopf seines Pferdes, das Eisen vorwärts, und rennet dem Thiere nach. Wenn er es erreichet, so stößt er es mit seinem Eisen über die Kniekehlen, dessen Bänder er sich zu zerschneiden bemühet. Sein Pferd machet sogleich eine Wendung zur Linken, um dem wüthenden Thiere auszuweichen, welches nicht ermangelt, aus allen Kräften auf dasselbe zuzulaufen, wenn es fühlet, daß es verwundet worden. Sind die Sehnen noch nicht ganz zerschnitten, so zerreißen sie doch gewiß vollends durch die Bewegung; oder wenn es fortfährt, auf seinen Feind zu laufen, so geschieht es nur im Hinken und auf drey Beinen. Nachdem sich nun der Jäger im starken Rennen entfernet hat: so nähert er sich mit kleinen Schritten wieder, und stößt es mit seinem Eisen auf eins von seinen Vorderfüßen. Dieser Stoß wirft es über den Haufen. Alsdann darf er nur absteigen, und seinen scharfen Hirschfänger ziehen, womit alle Jäger bewaffnet sind, und dessen sie sich sehr geschickt bedienen. Ein einziger Hieb ins Genicke, ein wenig unter den Hörnern, schlägt ihm den Kopf ab. Dieß nennet man Köpfen. Der Sieger setzet sich darauf wieder zu Pferde, und suchet eine andere Beute; unterdessen, daß die Abdecker, die ihn stets begleiten, derjenigen die Haut abziehen, die er ihnen läßt. Das rechte Ohr des Pferdes, welches zu dieser Jagd dienet, hängt gemeiniglich nieder, welches von der Schwere des Spießes herrühret, den man lange Zeit auf seinem Kopfe hält. An diesem Zeichen kennet man die wohl abgerichteten Pferde. Dampier bemerket, daß die Spanier nur die Stiere und die alten Kühe tödten. Er verdammet die Engländer in Jamaica, Zahme und wilde Kühe. Wilder Kühe Jagd.

x) Acosta, 4 Buch, 33 Cap.

Beschreib. von Neuspanien.

maica, und die Franzosen zu St. Domingo, welche in diesen beyden Eylanden, wo sich die wilden Kühe eben so sehr vermehret hatten, nicht eben die Mäßigung beobachtet, und sich dadurch, daß sie solche fast ganz ausgerottet, eines wichtigen Hülfsmittels beraubet haben *y*).

Der Krieg, welchen man beständig wider diese Thiere führet, hat sie so wild gemachet, daß es für einen Menschen allein gefährlich ist, sie in die ebenen Gefilde zu ziehen. Die alten Stiere, welche schon einmal verw[illegible]et worden, warten nicht allezeit so lange, bis sie angegriffen werden, um sich auf ihren Feind zu stürzen. Wenn man sich einer Heerde nähert: so stellen sich alle Thiere, aus welchen sie besteht, gleichsam in Schlachtordnung, und halten sich im Vertheidigungsstande. Die alten Stiere stehen an der Spitze, darauf kommen die Kühe, und das junge Vieh ist hinten. Wendet man sich zur Rechten oder Linken: so schwenken sich die Stiere ebenfalls zu gleicher Zeit, und biethen dem Jäger die Stirne dar. So greift man sie auch fast niemals in der Heerde an. Man beobachtet sie am Ende eines Gehölzes, um diejenigen zu überfallen, die sich auf die Ebenen verlaufen. Ein leicht verwundeter Stier nimmt gemeiniglich die Flucht. Ist aber seine Wunde tödtlich oder vermögende, ihn zu lähmen: so geht er blindlings auf den Jäger los. Man giebt vor, daß eine Kuh in eben dem Falle noch gefährlicher ist; weil sie ihren Feind mit offenen Augen angreift, da der Stier hingegen solche schließt, und man folglich weniger Mühe hat, ihm auszuweichen. Ohne ein Urtheil über diese Eigenschaft zu fällen, welche Dampieren sehr ungewiß zu seyn scheint *z*), wollen wir noch hinzusetzen, daß die Häute, die man nach Europa führet, einen von den beständigsten Reichthümern von Neuspanien ausmachen *a*).

Ziegen.

Die Ziegen, deren auch eine große Menge da ist, geben nicht allein Milch und Zicklein, sondern auch eine schöne Seife, deren man sich mehr, als des Oeles, zum Leuchten, und zur Zubereitung des Saffians bedienet, wovon man Schuhe trägt.

Pferde.

Die Himmelsgegend wird für die Pferde so gut befunden, daß außer der zahlreichen Fortpflanzung die meisten Provinzen eben so gute Arten bringen, als Spanien. Man bedienet sich ihrer gemeiniglich zum Reisen, und brauchet nur Maulthiere zur Fortbringung der Waaren und des Geräthes *b*). Ein Gesetz, welches man noch von dem Ursprunge der spanischen Niederlassung herleitet, verbindet alle Gemeinen der Städte und Flecken, diejenigen, die mit einem Passe von den königlichen Bedienten reisen, mit Herberge, Lebensmitteln und Pferden auf ihrem ganzen Wege zu versehen, ohne eine andere Vergeltung als

y) Er setzet hinzu, die Verheerung sey zu Jamaica nur unter der Regierung des Ritters, Thomas Linch, wieder gut gemachet worden, welcher aus Cuba eine Verstärkung von Hornvieh habe kommen lassen; und ein jeder wisse heutiges Tages, daß solches ihm zugehöre, da vordem alles gemein war. III Band, a. d. 314 S. Man wird in dem Abschnitte von den Eylanden sehen, wie die Freybanter diese Thiere tödten.

z) Dampier an angef. Orte, a. d. 315 S.

a) Acosta, 4 Buch, 33 Cap.

b) Ebendas.

c) Thom. Gage II Th. 20 Cap. Waffer erstrecket diese Gewohnheiten nur auf die Audienz Guatimala a. d. 392 S.

d) Man liest in der Geschichte der Freybeuter, daß fünf und zwanzig bis dreyßig dieser Hunde, welche einen Eber lange Zeit verfolget hatten, ihn auf einer kleinen Wiese umringeten, wo der Kampf fast zwo Stunden dauerte. Der Geschichtschreiber war ein Zeuge davon auf einem Baume, wohin er sich mit einem französischen Boucanier begeben hatte. Die Hunde zerrissen endlich dem Eber den Hals. Nachdem sie ihn getödtet hatten: so begaben sie sich alle eine gewisse Weite davon; und bald darauf gieng einer davon weg, um den Fraß anzufangen. Als er mit Fressen aufgehöret hatte: so fielen

als eine kleine Verminderung ihrer Abgaben, die sie erhalten, wenn sie in ihren Büchern die Unkosten für den Fremden vorzeigen, welche er mit seinem Namen, und dem Tage des Monates untergezeichnet haben muß *c*). Beschreib. von Neuspanien.

Es giebt auch wilde Pferde in Neuspanien, aber nicht so viel, als in Hispaniola, wo man, wie die Nachrichten versichern, zuweilen Haufen von fünfhundert laufen sieht. Wenn sie einen Menschen in der Ferne wahrnehmen: so geht eins von ihnen hinweg, nähert sich der Person, die es gesehen hat, fängt an mit der Nase zu schnauben und nimmt darauf einen andern Weg, indem es mit aller Macht läuft: den Augenblick folgen ihm alle die andern. Obgleich diese Thiere mit den Hauspferden von einerley Geschlechte sind, so sind sie doch in den Wäldern, die sie bewohnen, ausgeartet. Die meisten haben sehr dicke Köpfe und höckerichte Beine, einen langen Hals und lange Ohren. Ueber dieses sind sie sehr geschickt zur Arbeit, und werden leicht zahm. Wenn man sie fangen will: so machet man Schlingen auf den Wegen, die sie nehmen. Sie gerathen gewiß hinein: aber sie erdrosseln sich auch zuweilen, wenn sie solche um den Hals bekommen. So bald man sie gefangen hat, bindet man sie an einen Baum, wo man sie zween Tage ohne Fressen und Saufen läßt. Den dritten Tag werden sie, bey Erblickung des Futters, daß man ihnen reichet, so zahm, als wenn sie beständig unter den Menschen gelebet hätten. Man erzählet so gar, daß diejenigen, die man zuweilen losgelassen hat, wenn man sie einige Tage lang gefüttert, an eben den Ort wieder zurück gekommen sind, daß sie ihre Herren erkannt, und wenn sie solche durch den Geruch ausgespühret, sich wieder greifen lassen. Wilde Pferde.

Man sieht in Neuspanien, wie in Peru, und in der Insel Hispaniola eine Menge wilder Hunde, deren Ursprung man der ersten Castilianer ihren zuschreibt, welche ihre Herren mögen verlassen und sich in den Gehölzen verlaufen haben. Sie gehen truppweise und die meisten gleichen unsern Windspielen. Ob sie gleich ungemein gefräßig sind: so fehlet es ihnen doch an Kühnheit oder Stärke, die Pferde und Kühe anzugreifen, sie fressen aber die Kälber und Füllen. Ein Eber sogar schrecket sie nicht sonderlich *d*). Wilde Hunde.

Man kann auf das Zeugniß der ersten Eroberer nicht zweifeln, daß Neuspanien vor ihrer Ankunft nicht Löwen, Tyger, Bäre, Eber, Hirsche und Füchse gehabt habe. Acosta bemühet sich, zu erklären *e*), wie sie seit der Sündfluth hätten in das feste Land von America kommen können: allein, man ergreife auch eine Meynung über einen so wenig

fallen die andern über das Uebriggebliebene her. Ein Schuß von dem Baume tödtete ihrer zween und machte, daß die andern insgesammt die Flucht nahmen. Sie hatten nur erst den Hals und die Hoden gefressen. „Mein Gefährte, fährt der englische Geschichtschreiber fort, erklärte mir, warum der erste Hund allein gefressen hätte. Es giebt nämlich „bey einer jeden Kuppel einen Spührhund, welcher „den Eber ausstöbert, und zur Erkenntlichkeit für „diesen Dienst lassen ihm die andern Hunde die „Ehre, daß er zuerst frißt. Er schwur mir zu, „er hätte solches stets beobachtet, und ich habe es „nachher auch wohl zwanzigmal gesehen, wenigstens „an den Kuppeln der Boucaniers. Sie haben einen Stober, der stets vorangeht. Sobald er den Eber ausgespühret hat: so schlägt er zweymal an; und die andern Hunde setzen dem „Thiere nach, unterdessen daß er stille steht, und „ansieht. Wenn denn der Eber erleget ist: so giebt „der Jäger seinem Stober ein Stück davon, welches er allein frißt; und die andern bekommen „nur erst zu Ende des Tages etwas, wenn sie von „der Jaad zurückgekehret sind„. Dermeln schließt, da die wilden Hunde vermuthlich von einer Kuppel gekommen sind, die sich in den Gehölzen verlaufen hat, so haben sie auf ihrer Jaad die Ordnung behalten können, wozu die erstern gewohnet worden. 1 B. a. d. 353 u. f. S. Man muß sich erinnern, daß die Spanier eine große Anzahl Hunde mit aus Spanien brachten, um die Indianer zu bekriegen.

c) Acosta 1 B. 20 Cap. und 4 B. 34 u. f. Cap.

Beschreib. von Neuspanien.

nig erläuterten Punct, was für eine man wolle, so scheint es doch, daß, wenn alle diese Thiere von unserer Halbkugel gekommen sind, sie keine vollkommene Gleichheit mit denjenigen erhalten haben, von denen sie herstammen sollen.

Löwen. Die americanischen Löwen sind nicht roth. Sie haben nicht die Mähne, womit man die von unserm festen Lande vorstellet. Ihre Farbe ist grau; und anstatt daß sie so grimmig seyn sollten, als die africanischen und asiatischen Löwen, so lassen sie sich vielmehr in einem Kreise von Menschen, wo man sie leicht einschließen kann, fangen oder zu Tode steinigen und prügeln. Werden sie von den Hunden verfolget: so klettern sie auf die Bäume, wovon sie die furchtsamsten Jäger leicht mit Lanzen und Flinten herunter bringen *f*).

Tyger. Die Tyger haben die Farbe der africanischen und sind wegen ihrer Geschicklichkeit und Grausamkeit eben so gefährlich: sie sind aber nicht eben so groß. Man giebt vor, sie hätten einen besondern Haß zu den Landeseingebohrnen, und sucheten mitten unter vielen Spaniern stets einen Indianer auf, um ihn zu verschlingen *g*).

Bäre. Die Bären sehen so aus, wie die unsrigen und sind auch eben so wild: man findet aber ihrer wenig. Sie verkriechen sich in die Erde und suchen ihr Futter nur bey der Nacht.

Eber. Die Eber, welche die Mexicaner **Sainos** nennen, sind nicht so groß, als die in Europa, und von ihnen noch durch eine sehr seltsame Eigenschaft unterschieden, daß sie nämlich den Nabel auf dem Rücken haben. Sie gehen schaarenweise in den Gehölzen. Ihre Zähne sind schneidend, und machen sie um so viel furchtbarer, weil sie nicht so lange warten, bis man sie beleidiget hat, um die Jäger anzugreifen. Diejenigen, welche wider sie kriegen, sind verbunden, auf die Bäume zu klettern, wo diese wilden Thiere sie nicht so bald entdecket haben, so laufen sie gleich in großer Anzahl hinzu. Sie beißen in den Stamm, wenn sie den Menschen nicht schaden können: man tödtet sie aber in diesen Umständen leicht: und der Anblick derjenigen, welche fallen, oder der Knall von dem Schießgewehre entfernet endlich alle andere. Ihr Fleisch ist sehr vortrefflich. Wenn man aber nicht darauf bedacht ist, ihnen den Nabel auszuschneiden, den sie eben auf dem Rücken haben: so verdirbt es, ehe ein Tag vergeht *h*).

Hirsche. Man erkennet unsere Hirsche in der Beschreibung des Acosta, nicht leicht, ob er gleich diese Thiere unter diejenigen americanischen rechnet, welche den unsrigen gleichen *i*). Es ist aber außerdem gewiß, daß Neuspanien wirkliche Hirsche hat *k*).

Füchse. Die Füchse sind daselbst nicht viel größer, als unsere Katzen. Sie haben weiß und schwarzes Haar und einen sehr schönen Schwanz. Wenn sie verfolget werden: so stehen sie stille, nachdem sie ein wenig gelaufen haben; und lassen einen so stinkenden Harn von sich,

f) Ebendas. Carreri VI. Th. 9 Cap.
g) Acosta am angef. Orte.
h) Ebendas. 38 Cap.
i) Dergleichen sind die Hirsche, saget er, und „andere Thiere, deren es eine große Menge in den „Wäldern giebt. Der größte Theil aber hat kein „Geweihe, wenigstens habe ich keine andere gesehen, noch gehöret, daß es andere gebe, und alle sind ohne Gewehe, wie die Corcos. Ebend. „34 Cap.
k) Carreri VI Band a. d. 204 und 205 f. S.
l) Ebendas. a. d. 213 S. Laet V Buch a. d. 267 S.
m) Ebendas.
n) Acosta im 38 Cap. Laet machet diese Beschreibung davon: „Es ist das größeste unter den „vierfüßigen Thieren in diesem Lande. „Es sieht „aus wie ein Kalb, hat aber kürzere Beine die „solche Gelenke haben, wie der Elephanten ihre. „An den Vorderfüßen hat es fünf Zähen oder Na-
„gel

sich, welcher hundert Schritte umher die ganze Luft anfüllet. Sprützet etwas davon auf ein Kleid, so ist man gezwungen, solches lange Zeit unter die Erde zu vergraben, um den Gestank davon zu vertreiben *l*). Beschreib. von Neuspanien.

Die Wölfe in Neuspanien gleichen den Leoparden, wenn man sich auf den Gemelli Carreri verlassen darf *m*). Wölfe.

Das **Beori**, welches die Spanier **Dante** oder die mexicanische Kuh, genannt haben, ist ein Thier ohne Hörner von der Größe einer kleinen Kuh, die Acosta doch einem Maulesel ähnlicher zu seyn glaubet. Die Haut davon wird wegen ihrer Härte sehr hochgeschätzet, indem nichts sie durchdringen kann *n*). Eigene Landthiere: Dante

Carreri nennet ein anderes Thier **Sibole**, das so groß ist, wie eine Kuh, und dessen Haut wegen seiner sanften und langen Haare eben so hoch geschätzet wird *o*).

Man findet in der Landschaft Vera-Paz ein wildes Thier, welches eben so groß ist, als ein Bär, und schwarzes Haar, einen langen Schwanz, Hände und Füße fast wie ein Mensch, ein breites Gesicht ohne Haare, voller Falten und mit einer Stumpfnase hat, beynahe wie die Negern. Ungenanntes Thier

Die Landschaft Guatimala bringt eine Art Gemsen hervor, die von der Natur zween Mägen bekommen haben; den einen zum Verdauen des Futters, den andern zum Behältnisse für verschiedene Arten von faulem Holze, wie man oftmals beobachtet hat, ohne daß man errathen kann, wozu die Natur solches eigentlich gebauet hat. Die Indianer essen das Fleisch dieser Thiere, ob es gleich zäh und vermuthlich sehr ungesund ist *p*). Gemsen

Das **Squache** ist ein vierfüßiges Thier, viel größer als eine Katze, und dessen Kopf dem von einem Fuchse gleicht. Es hat kurze Ohren und eine lange Schnauze. Seine Füße sind mit scharfen Klauen bewaffnet, die ihm dienen, auf die Bäume zu klettern. Seine Haut ist mit kurzen feinen gelblichen Haaren bedecket. Sein Fleisch ist gesund und von sehr gutem Geschmacke. Dieses Thier lebet auch nur von den vortrefflichsten Früchten, vornehmlich von Sapotillen, auf deren Bäume es sich gemeiniglich begiebt. Diejenigen, die man jung fängt, werden leicht zahm, wie ein Hund, und machen eben solche Possen, wie die Affen. Sie sind in der Provinz Yucatan gemein *q*). Squache.

Der **Ameisenbär** ist ein anderes vierfüßiges Thier, so groß wie ein wohlgewachsener Hund. Es hat harsche und braune Haare, die ins Schwärzliche fallen, kurze Beine, eine lange Schnauze, kleine Augen, einen sehr kleinen Rachen und eine so dünne Zunge, als ein Erdwurm, fünf bis sechs Zoll lang. Dieses Thier frißt Ameisen, und man findet es nur bey den Ameisenhaufen. Es leget seine Schnauze auf die Erde an den Rand des Weges, Ameisenbär

„el, und an den beyden andern nur viere. Sein „Kopf ist länglicht und die Stirne schmal; seine „Augen sind in Ansehung seiner Größe klein. Ihm „hanget über der Schnauze eine Art von Rüssel, „welcher ungefähr vier Finger breit lang ist. Wenn „es böse gemacht wird, so hebet es sich, und weist „seine Zähne, die wie Schweinszähne sind. Es „hat spitzige Ohren, einen runzelichten Hals, ei„nen kurzen und fast unbehaarten Schwanz, und „eine so dicke Haut, daß man sie kaum mit der „Hand umfassen oder mit dem Eisen durchstoßen „kann. Es lebet von Kräutern und Blättern. „Die Mexicaner essen das Fleisch davon, und ge„ben vor, sie hätten das Aderlassen von ihm ge„lernet. Es öffnet sich auch in der That, wenn „es zu viel Blut hat, eine Ader an den Beinen „dadurch, daß es sich an einem Steine reibt, und „tödtet sich so lange, als es dessen brauchet. VII. „Band 7 Cap.

l) Am angef. Orte a. d. 212 S.

m) Lact VII B. 11 Cap.

n) Dampier III Th. a. d. 270 S.

Beschreib. von Neuspanien.

ges, auf welchen die Ameisen laufen. Es streckt seine Zunge über den Weg. Die Ameisen halten sich dabey auf, und in einem Augenblicke ist solche damit bedecket. Alsdann zieht es solche zu sich, um die Ameisen zu verschlingen. Darauf fängt es diese Uebung wieder an, so lange bis es satt ist. Diese Thiere haben einen starken Ameisengeruch: ihr Fleisch aber kann man essen. Sie sind auf dem festen Lande von Mexico und an den Küsten des Südmeeres sehr gemein *r*).

Sloth.

Das **Sloth** *s*), ein ander vierfüßiges Thier, hat braunes Haar. Es ist nicht gar so groß, als der Ameisenbär, auch nicht so borstig. Es hat einen runden Kopf, kleine Augen, eine kurze Schnauze, sehr spitzige Zähne, kurze Beine und lange und scharfe Klauen. Es lebet von Blättern: doch weis man nicht, ob es alle ohne Unterschied oder nur die von einigen Bäumen frißt. Es beweget sich so langsam, daß, wenn es alle Blätter von einem Baume abgefressen hat, es fünf bis sechs Tage brauchet, herunter zu kommen, um auf einen andern zu klettern; und ob es gleich sehr fett ist, wenn es den ersten verläßt, so kömmt es doch mager auf den andern. Es verläßt einen Baum niemals, ohne ihn ganz abgefressen zu haben. Dampier versichert, es brauche wenigstens acht bis neun Minuten, um einen Fuß drey Zoll weit fortzusetzen; es bewege nur einen nach dem andern eben so langsam, und man schlage es vergebens, um es die Schritte verdoppeln zu lassen. „Ich habe einige geschlagen, saget er, in der Hoffnung, sie hurtiger zu machen. Sie scheinen unempfindlich zu seyn. Nichts erschrecket sie, und kann sie zwingen, geschwinder „zu gehen *t*)„.

Armadillo.

Das **Armadillo** von Neuspanien hat so, wie der in der Insel Hispaniola, seinen Namen daher, weil er gewissermaßen bewaffnet ist. Es hat aber einen längern Leib und ist so dick wie ein Spanferkel. Die Mexicaner nennen es **Ayotochtli**. Seine Schaale bedecket ihm den ganzen Rücken, und kömmt unter dem Bauche zusammen, wo nur zu den vier Pforten Platz bleibt. Es hat einen kleinen Kopf, einen Schweinrüssel und einen ziemlich langen Hals. Wenn es geht, so läßt es seinen Kopf ganz sehen: bey der geringsten Furcht aber versteckt es solchen unter seine Schaale, worunter es auch seine Füße einzieht und so unbeweglich bleibt, als eine Landschildkröte. Seine Schaale ist auf dem Rücken kreuzweise getheilet, und diese Gelenke dienen ihm, sich zu wenden. Seine Füße gleichen der Landschildkröten ihren. Es hat sehr scharfe Nägel, womit es, wie die Caninichen, in die Erde gräbt. Sein Fleisch wird hoch gehalten *u*).

Tlaquatzin.

Das **Tlaquatzin** ist ein Thier wie ein kleiner Hund gestaltet, welches eine lange und unbehaarte Schnauze, einen kleinen Kopf, sehr zarte Ohren, kleine und schwarze Augen, ziemlich lange Haare am Leibe, welche bis auf die Spitzen weiß, an denselben aber schwarz sind, einen runden acht bis neun Zoll langen Schwanz hat, welcher tygerfarbicht und so biegsam ist, daß es sich desselben bedienet, um sich an alles dasjenige zu hängen, was er umschlingen kann. Das Weibchen trägt vier bis fünf Junge auf einmal, welche kaum geworfen sind, so stecket es solche in einen Sack von Haut, den ihm die Natur unter den Zitzen

r) Ebendas. a. d. 272 S. Laet a. d. 332 S.

s) Es ist sehr wahrscheinlich, daß dieses eben das Thier ist, welches man schon bey der Insel Hispaniola als eine Art von Affen, unter dem Namen des **Faulthieren** beschrieben hat; denn **Sloth** hat im Englischen eben die Bedeutung. Indessen wird man doch hier einigen Unterschied finden.

t) Dampier a. d. 273 S.

u) Laet berichtet, dieses Thier finde sich in ganz America: es sey aber in jedem Lande, vornehmlich wegen seiner Größe anders. XVI B. a. d. 618 S.

x) Laet im V Buche a. d. 238 S.

Zitzen gebildet hat, wo es dieselben leichtlich mit seiner Milch ernähret. Dieser Sack ist so wohl eingerichtet, daß man die Oeffnung desselben nicht leichtlich entdecket. Das Tlaquatzin steigt ungemein leicht auf die Bäume, und bekrieget, wie der Fuchs, das zahme Geflügel. Sein Schwanz wird für ein Hülfsmittel wider den Stein, und viele andere Krankheiten gehalten. Laet versichert, er habe unglaubliche Kräfte x). Beschreib. von Neuspanien.

Die Tygerkatze, welche in der Landschaft Yucatan gemein ist, ist ein wildes Thier, so groß wie unsere Schafhunde: nach dem Kopfe, den Haaren und der Art, seinen Raub zu suchen, aber gleicht sie sehr dem Tyger. Ihre Anzahl ist in der Campechebay so groß, daß sie daselbst den Einwohnern fürchterlich seyn würden, wenn sie nicht die wilden jungen Kühe zu ihrer Nahrung hätten, die sie im Ueberflusse antreffen. Sie sehen so wild und grimmig aus, daß der angeführte Reisebeschreiber niemals einer ohne Furcht begegnete y). Tygerkatze.

Unter die sonderbaren Thiere in Neuspanien rechnet man auch eine Art von Kühen, welche die Gehölze in der Nachbarschaft der großen Flüsse bewohnen. Sie ist von der Größe eines zweyjährigen Stieres, und am Leibe wie eine Kuh gestaltet: ihr Kopf aber ist viel dicker, viel stärker, viel runder und ohne Hörner. Ihre Schnauze ist kurz, die Augen rund, voll und ungeheuer groß. Sie hat dicke Lefzen, und längere, aber nicht so starke Ohren, als die gemeinen Kühe, einen starken und kurzen Hals, noch kürzere Füße, als unsere Kühe, einen ziemlich langen und nicht sonderlich behaarten Schwanz, einen ganz mit grobem dünne gesäeten Haare bedeckten Leib, eine ungefähr zween Zoll dicke Haut. Ihr Fleisch ist roth und ihr Fett weiß. Es ist eine sehr gesunde Speise und schmecket gut. Einige von diesen Thieren wiegen fünf bis sechshundert Pfund. Sie fressen eine Art Gras oder langes und zartes Moos, welches im Ueberflusse an dem Ufer der Flüsse wächst. Wenn sie satt sind, so legen sie sich gemeiniglich an eben den Orten nieder. Das geringste Geräusch erwecket sie, da sie denn ins Wasser springen, wenn es auch noch so tief ist, nicht um darinnen zu schwimmen, sondern auf den Grund zu sinken, wo sie als auf einem trockenen Erdreiche gehen. Sie sind in den Landschaften Yucatan und Honduras bis an den Fluß Darien ziemlich gemein z). Bergkuh.

Außer den gemeinen Ziegen, die aus Spanien gekommen zu seyn scheinen, findet man noch eine sehr sonderbare Art, welche die Spanier **Corneras de Terra** genannt haben und deren Abkunft einige denen zuschreiben, die in Chili eben so heißen, von da sie hergebracht seyn können. Wasser beschreibt solche. Diese Thiere sind sehr majestätisch und wenigstens fünftehalb Fuß hoch. Sie werden so leicht zahm, daß sie sich zäumen lassen, und zween starke Menschen auf ihren Rücken tragen. Wenn jemand auf ihnen reitet, so gehen sie in einem kleinen Galope. Ihre Schnauze gleicht der Hasen ihrer; sie bewegen auch beym Fressen die beyden Lippen so wie sie. Ihr Kopf aber kömmt der Gazellen ihrem sehr nahe. Sie sind mit gewundenen Hörnern bewaffnet, die sie jährlich ablegen, und die an denen Orten, wo sie sich aufhalten, herum liegen, weil man sie zu nichts brauchen kann. Ihre Ohren sind wie Eselsohren. Sie haben einen dünnen Hals, wie die Kameele und tra- Corneras de Terra.

x) Dampier im III Th. a. d. 274 S.

y) Einige haben nach dieser Beschreibung geglaubet, es sey das Seepferd. Allein, Dampier und andere Reisebeschreiber, welche dieses letzte Thier vollkommen wohl kennen, finden einen wesentlichen Unterschied in der Gestalt und vornehmlich in der Größe, welche über die Hälfte stärker ist, als der Bergkuh ihre, ohne zu gedenken, daß sich diese niemals dem Meere nähern, und keine lange Zähne haben ꝛc. Ueber dieses wiegen die Seepferde funfzehn bis sechszehnhundert Pfund. Ebendas. a. d. 324 S. Die Bergkuh gleicht der Seekuh

Beschreib von Neuspanien.

gen ihn gerade, wie die Schwäne. Die Brust ist breit, wie bey den Pferden und der Rücken fast wie eines schönen Windspieles seiner. Ihre Schenkel und ihr Schwanz sind der Gemsen ihren nicht ungleich. Sie haben gespaltene Klauen, wie die Schafe, mit einem Sporne inwendig von der Größe eines Fingers, welcher eben so spitzig ist, wie bey einem Adler. Diese Spornen, die ungefähr zween Zoll breit über dem Orte stehen, wo das Horn an dem Fuße sich theilet, dienen ihnen, auf die Felsen zu klettern, und sich in allen Stellungen fest zu halten. Ihr Haar unter dem Bauche ist zwölf bis vierzehn Zoll lang. Auf dem Rücken aber haben sie eine Art von kürzerer halbkrauser Wolle. Es sind sehr unschuldige Thiere, die einen großen Nutzen haben und zu allerhand Beschwerlichkeiten geschickt sind. Ihr Fleisch schmecket wie Lammsfleisch. Wasser tödtete ihrer viele, und in dem Magen eines derselben fand er dreyzehn Bezoarsteine von verschiedener Gestalt, deren einige den Corallen glichen. Ob sie gleich ganz grün waren, als er sie entdeckete: so wurden sie doch nachher aschgrau. Er vernahm von den Spaniern, daß sie diese Thiere sehr gut in den Bergwerken zu Peru braucheten. Sie dienen ihnen, das Erzt in die am Meere gelegenen Städte über jähe Felsen oder so abgebrochene Oerter zu tragen, welche Menschen und andere Thiere nicht gehen können. Man führet sie beladen bis an diese unwegsamen Oerter, woselbst ihre Herren sie sechzehn Meilen allein gehen lassen, da sie selbst über funfzig Meilen einen Umweg nehmen müssen, zu Ende dessen sie die Thier wieder finden. Eben die Spanier versicherten, man richtete in einer Stadt an der Küste, die nur in der Entfernung von einer Meile süßes Wasser hat, diese Ziegen ab, solches ohne Führer, mit zwey großen Geschirren auf dem Rücken, zu hohlen. Wenn sie an den Fluß kommen, so gehen sie so tief hinein, daß ihre Geschirre voll werden, und sie bringen solche voll zu ihren Herren. Sie setzeten auch hinzu, so bald es Abend geworden wäre, so höreten sie auf, zu arbeiten, und es wäre vergebens, wenn man sie mit Gewalt dazu zwingen wollte. Wasser war so neugierig, daß er die Wahrheit von einem Theile dieser Erzählung erforschete. Er fand sie den Abend so widerspänstig, daß er sie vergebens schlug, um sie aufstehen zu lassen. Einige schrien, andere seufzeten; und ob sie gleich den Tag nichts beschwerliches gethan hatten, so war es ihm doch unmöglich, sie in Bewegung zu bringen *a*).

Schlangen und giftige Thiere.

Die Schlangen sind in Mexico in so großer Anzahl, und durch so viele verschiedene Namen unterschieden, daß man, zur Vermeidung einer Menge barbarischer Wörter, welche anzuführen wenig nützet, sie mit einigen Reisebeschreibern in vier Hauptgattungen theilen will, nämlich in die gelben, in die grünen, in die braunen und in die weiß und gelb gefleckten. Die ersten sind gemeiniglich so dick, als ein Menschenbein unten, und sechs bis sieben Fuß lang. Sie sind verzagt und so träge, daß sie sich nicht von ihrem Orte entfernen, wenn sie daselbst von Eydechsen, Guanes und andern Thieren leben können, die in ihren Aufenthalt kommen. Indessen machet doch der Hunger, daß sie zuweilen auf die Bäume steigen, um die großen Vögel und andere Thiere zu haschen, die sich dahin begeben. Man versichert, sie hätten in dieser Stellung die Stärke, eine Kuh aufzuhalten, die sich dem Baume näherte: und indem sie sich zugleich um einen Zweig und um eins von den Hornern schlingen, so bemeistern sie sich ihres Raubes. Sie sind so wenig giftig, daß man ihr Fleisch ißt: Dampier aber, welcher so neugierig gewesen und davon gekostet hat, rühmet

a) Lionnel

noch weniger, welche **Lamantin** oder **Manate** heißt, und an den Küsten von Neuspanien gemein ist, aber niemals ans Land kömmt.

rühmet es nicht sonderlich *b*). Er berichtet, es gäbe welche, die so dicke wären, als ein Mensch am Leibe *c*). Beschreib. von Neuspanien.

Die grünen Schlangen sind ungefähr nur einen Zoll dicke, ob sie gleich vier bis fünf Schuhe lang sind. Ihr Rücken ist sehr lebhaft grün: die Farbe am Bauche aber fällt etwas ins Gelbliche. Sie halten sich zwischen den grünen Blättern der Gesträuche auf, wo sie von den kleinen Vögeln leben, die sich daselbst setzen wollen. Sie sind überaus giftig. Grüne Schlangen.

Die braune Schlange ist ein wenig dicker, als die grüne, aber nicht über anderthalb oder zween Schuhe lang. Sie muß nicht sehr gefährlich seyn, weil man nicht erstaunet, daß man sie in die Hauser kommen sieht; und man sich auch keine Mühe giebt, sie zu tödten. Sie ist hinter die Mäuse her, die sie mit vieler Geschicklichkeit fängt. Braune Schlangen.

Alle gelbgefleckte Schlangen sind den Mexicanern fürchterlich. Die **Caltetz** und **Thoma Cuilcochuga** ist eine Art Eydechsen, welche die Spanier **Scorpion** nennen. Sie ist drey viertel Ellen lang; ihr Schwanz aber machet davon den größten Theil aus. Sie hat sehr kurze Beine, eine feuerrothe Zunge, eine sehr harte und gelb und weiß gesprengte Haut. Ihr Anblick ist schreckhaft. Indessen sind doch ihre Bisse nur schmerzlich und werden bloß tödtlich, wenn man sie lange vernachläßiget. Sonst aber verwunden sie niemand, als wer sie beleidiget. Fleckigte Caltetz.

Die **Galipeguen** sind eine andere Art dunkelbraun und gelbgefleckte Eydechsen, die so dick sind, als ein Menschenarm, vier Beine und einen sehr kurzen Schwanz haben. Sie leben in den hohlen Stämmen alter Bäume, vornehmlich an sumpfichten Orten, und die Indianer kommen ihnen niemals ohne Vorsichtigkeit zu nahe, weil sie solche für sehr giftig halten. Galipegue.

Eine von den entsetzlichsten Schlangen in Neuspanien ist die, welche die Indianer **Teuthlacozaubqum**, die Spanier aber **Viper** nennen, bloß aus der Ursache, weil ihr Biß unfehlbar den Tod bringt. Sie gleicht aber den Vipern nur dem Kopfe nach. Gemeiniglich ist sie ungefähr sechzehn Zoll lang und von mittelmäßiger Dicke. Sie hat einen weißgelblichten Bauch, an den Seiten eine Art von weißen Schuppen, mit schwarzen Linien hin und wieder abgesetzet, einen tygerfarbenen Rücken mit braunen Linien, die bis auf den Rückgrad gehen. Man hat vielerley Arten, die nur nach der Farbe unterschieden sind. Sie beweget sich sehr langsam zwischen den Felsen oder dem Mauerwerke und noch langsamer auf ebenen Oertern, daher ihr die Mexicaner den Zunamen **Ocozoalt** gegeben haben. Alle Jahre, so lange sie leben, bekommen sie am Ende des Schwanzes eine Art von Schelle, die sich als ein Ring zu denjenigen füget, die schon da sind. Sie folgen wie die Gelenke am Rückgrade auf einander, und geben einen wirklichen Klang von sich, wenn sie sich beweget. Ihre Augen sind schwarz und von mittler Größe. Sie hat zween Zähne in den obersten Kinnbacken, wodurch sie ihr Gift ausläßt, wie man glaubet, und fünfe an jeder Seite der Kinnbacken, die man leicht wahrnimmt, wenn sie den Rachen aufsperret. Diejenigen, die von diesem erschrecklichen Thiere gebissen werden, sterben innerhalb vier und zwanzig Stunden mit grausamen Schmerzen. Wenn sie böse gemacht wird: so schüttelt sie ihre Schellen heftig, welche denn viel Lärmen machen. Man giebt vor, die Landschaft Panuco habe die größten Schlangen von dieser Art, und die Indianer Teuthlacozaubqum.

a) Lionnel Waffers Reisen, in Paul Marrets Sammlung a. d. 257 u. f. S.

b) Dampier, im III Th. a. d. 272 S.

c) Ebendas.

Beschreib. von Neuspanien.

ner essen das Fleisch derselben, wenn sie ihm den Gift benommen hätten. Ihre Aerzte brauchen die Zähne und das Fett, einige Krankheiten damit zu heilen *d*).

Scorpionen und Kröten.

Der Kreis Nalcos, in der Landschaft Guatimala, bringt Scorpionen hervor, so groß wie Caninchen, und Kröten, die eben so stark sind, springen wie die Vögel auf den Zweigen der Bäume herum, wo sie beym Regenwetter ein seltsames Geräusch machen. In eben diesem Kreise findet sich eine Art großer Ameisen, welche die Einwohner essen, und auf dem Markte verkaufen.

Gebirge voller Schlangen.

In den mistequischen Gebirgen zeigen die Indianer zween Berge voller Schlangen, die sich innerhalb dieser Gränzen aufhalten, von da man einige andere benachbarte Gebirge sehen kann, von denen sich aber kein anderes Thier herbey nahen darf.

Ungeheure Spinnen.

Man sieht in vielen Landschaften eine Art Spinnen, deren Leib so dick, als eine Faust, die Beine aber so dünne, als der Spinnen in England ihre, sind. Sie haben zween Zähne oder vielmehr zwey Hörner anderthalb bis zween Zoll lang, und nach Verhältnisse dick, schwarz, glatt und sehr spitzig. Man hebt diese Zähne stets auf, wenn man die Spinne tödtet. Einige tragen sie in ihrem Tobacksbeutel, um ihre Pfeifen damit zu reinigen; andere reinigen sich die Zähne damit, deren Schmerzen sie heilen sollen. Der Rücken dieses häßlichen Ungeziefers ist mit gelblichen und sehr sanften Pflaumfedern bedecket. Man ist wegen ihrer Natur nicht einig. Einige halten sie für nicht gefährlich, und andere für sehr giftig, ohne daß sich jemand unterstanden hat, zu der Erfahrung seine Zuflucht zu nehmen *e*).

Vielerley Arten Ameisen.

Obgleich die Theile von Neuspanien, welche nach dem Nordmeere gehen, den Ueberschwemmungen oftmals ausgesetzet sind: so sind sie doch voller verschiedenen Arten von Ameisen. Man theilet sie in große und kleine, schwarze und gelbe ꝛc. Der Stich der großen schwarzen ist fast eben so gefährlich, als der Scorpionen ihrer, und die kleinen schwarzen Ameisen sind nicht weniger schadlich. Ihr Stachel brennet wie Feuer. Sie sind auf den Bäumen in so großer Anzahl, daß man sich zuweilen davon bedecket findet, ehe man sie wahrgenommen hat: sie stechen aber selten, wenn sie nicht beleidiget werden.

Wie sie in den mittäglichen Provinzen nisten.

In den mittäglichen Provinzen machen sie ihre Nester auf den großen Bäumen zwischen dem Stamme und den Zweigen. Sie bringen den Winter daselbst zu, das ist die Regenzeit, mit ihren Evern, die sie sorgfältig erhalten. Die Spanier machen viel aus diesen Evern, um ihre Hühner damit zu füttern. Während der trockenen Jahreszeit breiten sie sich in allen Oertern aus, welche Bäume haben, und man sieht sie in den Savanen niemals. Die Gehölze sind alsdann mit ihren Fußsteigen angefüllet, welche eben so gebähnet, als unsere Heerstraßen, und drey bis vier Zoll breit sind. Sie reisen sehr leicht ab, kommen aber mit schweren Lasten beladen wieder zurück, die insgesammt von einerley Materie und gleicher Größe sind. Man hat sie niemals etwas anders, als Stücke grüner Blätter tragen gesehen, die so groß sind, daß man das Insect kaum darunter sieht. Indessen gehen sie doch sehr geschwind in einer langen Reihe fort, als ob sie gleichsam einander vorzukommen sucheten.

Irrende Ameisen.

Man findet noch eine andere Art großer schwarzer Ameisen, welche lange Beine haben, und truppweise marschiren. Sie scheinen mit einer gemeinschaftlichen Sache beschäftiget zu seyn, die sie mit einerley Bewegung und einerley Unruhe suchen; welches sie nicht ver

d) Laet, V Buch, a. d. 252 S. *e*) Dampier, III Theil, a. d. 276 S.

verhindert, ihren Oberhäuptern ordentlich zu folgen. Sie haben keine gebähnte Straße, und ihr Marsch ist gleichsam ungewiß. In Yucatan, wo sie in sehr großer Anzahl sind, sieht man sie zuweilen ganze schaarenweise in die Hütten gehen, wo sie sich bis zur Nacht mit Durchsuchen und Plündern aufhalten. Die Gewohnheit, worinnen man ist, sie vor Ende des Tages abreisen zu sehen, machet die Einwohner ruhig; ohne zu gedenken, daß es schwer seyn würde, sie zu verjagen. Dampier sah so zahlreiche Schaaren von ihnen, daß sie, der Geschwindigkeit ihres Marsches ungeachtet, zwo bis drey Stunden zubrachten *f*). Beschreib. von Neuspanien.

Die Bienen entfernen sich nicht aus den Gehölzen, wo sie sich in den hohlen Bäumen aufhalten. Indessen haben die Indianer das Mittel gefunden, eine Art davon zu zähmen, indem sie Baumstämme ausgegraben, die ihnen zu Bienenstöcken dienen. Sie setzen das eine Ende von diesen Stämmen, nachdem sie es sehr gleich gesäget, auf ein Brett, und lassen zum Ein- und Ausfliegen der Bienen ein Loch an dem obersten Ende, welches sie mit einem andern Brette bedecken. Diese Privatbienen sind den unsrigen gleich, bloß mit dem Unterschiede, daß sie etwas brauner sind, und ihr Stachel nicht so stark ist, die Haut eines Menschen zu durchstechen. Sie fallen aber doch mit eben so vielem Grimme auf diejenigen, die sie beunruhigen: ihr Stich aber ist nur ein Kützeln, wovon keine Spur übrig bleibt. Sie geben viel Honig, und die Farbe desselben ist weiß. Die in den Gehölzen sind von zweyerley Art; die einen sind ziemlich groß und vermögend, stark zu stechen, die andern so dicke, wie unsere schwarzen Fliegen, aber viel länger. Viele Indianer beschäfftigen sich, den Honig aufzusuchen, den sie in den hohlen Bäumen machen, verkaufen ihn sehr wohl und leben ganz gut davon *g*). Bienen.

Obgleich das zweyleibige Thier, welches die meisten Berichte **Alligator** nennen, dem gröfsten Theile von America gemein ist: so befindet es sich doch in Neuspanien sonderlich so häufig, daß alle Bayen, Flüsse, Buchten, Seen und Teiche damit besetzet sind *h*). Hier ist eigentlich die Gelegenheit, einen Punct aufzuklären, bey welchem viele Naturkündiger getheilet zu seyn scheinen. Es ist die Frage, ob zwischen dem Alligator und dem Crocodile, der Gestalt und der Natur nach so viele Gleichheit ist, daß man sie für zwey Thiere von einerley Art halten und voraussetzen muß, das eine sey das Weibchen, das andere das Männchen. Ein sehr berühmter Reisebeschreiber beziehet sich auf folgende Beobachtungen. Alligator.

Unter vielen tausend Alligatoren, die er auf seinen Reisen gesehen hatte, hatte er niemals einen gefunden, der über sechzehn bis siebenzehn Schuhe lang, noch stärker, als ein Füllen von gutem Wuchse, war. Dieses Thier sieht wie eine Eidechse aus. Es ist sehr dunkelbraun, hat einen dicken Kopf, lange Kinnbacken, dicke und starke Zähne, wovon ihrer zween ansehnlich lang sind, und am Ende der untern Kinnbacke, wo sie am schmälesten ist, auf jeder Seite einer stehen. In der obern Kinnlade sind zwey Löcher, in welche sie hineingehen, weil sich der Rachen sonst nicht schliessen könnte. Es hat vier kurze Beine, breite Pfoten, und einen langen Schwanz. Sein Rücken vom Kopfe bis zu Ende des Schwanzes ist mit ziemlich harten Schuppen bedecket, die durch eine sehr dicke Haut zusammengefüget sind. Ueber den Augen hat er zween harte und mit Schuppen bedeckete Buckeln, wie eine Faust groß. Von dem Kopfe bis auf den Schwanz besteht das Rückgrad gleichsam aus solchen Knoten von Schuppen, die sich nicht bewegen, wie bey den Fischen, und die so stark an die Haut hängen, daß sie mit solcher nur ein Ganzes ausmachen, und davon Beobachtung wegen seiner Gleichheit mit dem Crocodile.

f) Dampier, III Theil, a. d. 277 S.
g) Ebendas. a. d. 330 S.
h) Ebendas. a. d. 287 S.

Beschreib. von Neuspani n.

davon nur mit einem sehr scharfen Messer abgesondert werden können. Von dem Rückgrade gegen die Seiten und nach dem Bauche zu, welcher dunkelgelb ist, wie bey den Fröschen, finden sich auch viele solche Schuppen, aber nicht so dicke, noch so dichte. Sie verhindern ihn auch nicht, sich mit einer ungemeinen Geschwindigkeit zu wenden, wenn man die Länge seines Körpers in Betrachtung zieht. Wenn er geht, so schleppet er seinen Schwanz hinter sich her. Das Fleisch dieser Thiere giebt einen starken Geruch von Muscus von sich; vornehmlich thun es vier Drüsen, wovon zwo in dem Unterleibe bey jeder Hüfte, die beyden andern aber gegen die Brust zu an jedem Vorderbeine eine, liegen. Sie sind so groß, als ein Ey von einem jungen Huhne. Man trägt sie als ein Räuchwerk. Der starke Geruch aber machet, daß man das Fleisch nur in der höchsten Noth ißt.

Die Crocodile haben keine von diesen Drüsen, und ihr Fleisch giebt keinen Muscusgeruch von sich. Ihre Farbe ist gelb. Sie haben keine lange Zähne in der untern Kinnlade. Ihre Beine sind viel länger, als der Alligatoren ihre. Wenn sie laufen: so halten sie den Schwanz in die Höhe und am Ende wie einen Bogen gekrümmt. Die Knoten ihrer Schuppen auf dem Rücken sind viel dicker, viel dichter und fester. Sie besuchen nicht eben die Oerter. In der Campechebay z. E. wo die Anzahl der Alligatoren unendlich ist, hat man niemals Crocodile gesehen. Hingegen giebt es Crocodile an einigen Orten in eben dem Meere, wo man keine Alligatoren sieht. Die Spanier nennen beyde **Coymanen**, welches sie von den Indianern gelernet; und vermuthlich hat diese gemeinschaftliche Benennung den Irrthum veranlasset.

Auf der andern Seite räumet Dampier ein, daß die Eyer dieser beyden Amphibien einander vollkommen gleichen, und man sie dem Ansehen nach nicht unterscheiden kann. Sie sind so groß, wie Gänseeyer, aber viel länger. Beyde sind eine gute Speise, obgleich der Alligatoren ihre einen Muscusgeruch haben. Diese Thiere leben beydes auf der Erde und in dem Wasser, es mag süße oder salzicht seyn. Sie lieben auch das Fleisch so gern, als die Fische. Von allen zweyleibigen Thieren kennet man keines, welches sich besser zu allen Arten von Aufenthalte und Nahrung schicket. Man giebt vor, sie fräßen kein Fleisch lieber, als Hundefleisch. Die meisten Reisebeschreiber bemerken, die Hunde soffen nicht gern aus den großen Flüssen und Buchten, wo sich Crocodile und Alligatoren verbergen aufhalten könnten. Sie stehen in einiger Entfernung vom Ufer stille, und bellen ziemlich lange, ehe sie hinangehen. Wenn der Durst sie zwingt: so machet der bloße Anblick ihres Schattens, daß sie mit einem neuen Gebelle zurücklaufen. Dampier versichert, er habe in der trockenen Jahreszeit, wo man nur in den Teichen und Flussen süßes Wasser finde, solches für seine Hunde müssen holen lassen. Oftmals, wenn er auf der Jagd war, und über eine kleine Bucht waden mußte, wollten ihm seine Hunde nicht folgen, und er mußte sie hinüber tragen lassen.

Nichts bewegt aber Dampiern mehr, den Crocodil und Alligator als zwey Thiere von verschiedener Art anzusehen, als daß der erste weit wilder und kühner ist, als der andere. Man weis, daß er Menschen und Thiere auf gleiche Art verfolget, da der Alligator hin-

i) Dampier, III Th. a. d. 290 u. vorherg. S.
k) Fr. Ximenez am angef. Orte.
l) Man sehe den I Theil von Labats Reisen im 12 Capitel. Die Beschreibung der Schildkröten, ihren Fang und ihre Eigenschaften verweist man in die Naturgeschichte von America.

hingegen niemals, als nur zufälliger Weise, das ist, wenn man ihn beleidiget, übels thut *i*). Beschreib. vonNeuspanien.

Ob man gleich nicht zweifeln kann, daß in einer so großen Anzahl Flüsse, die ein so weitläuftiges Land durchstreichen, es nicht eine Menge eben so sonderbarer Fische gebe, als Thiere und Pflanzen: so haben die Spanier doch bis hieher verabsäumet, sie zu beobachten. Fische. Man kennet keinen merkwürdigern, als den die Mexicaner **Axolotl** und die Spanier **Jugute de Agua** nennen. Axolotl oder Jugute de Agua. Er hat eine sehr ebene Haut, die unter dem Bauche mit kleinen Flecken gesprengt ist, deren Größe von der Mitte des Körpers bis an den Schwanz abnimmt. Er ist ungefähr sechs Finger breit lang und zwey dicke, hat vier Füße, wie die Eidechse. Sein Schwanz ist lang und sehr dünne am Ende. Seine Füße, die ihm zum Schwimmen dienen, sind in vier Finger getheilet, wie der Frösche ihre. Er hat einen viel dickern Kopf, als sichs für seinen Körper schicket, einen schwarzen Rachen, der fast immer offen steht. Man behauptet aus häufigen Beobachtungen, daß er einen Uterus und seine Monatzeit wie die Weiber habe. Sein Fleisch ist sehr gut, und hat einen Aalgeschmack *k*).

Man wird das Stillschweigen der Spanier von den Fischen in den Seen und Flüssen auf keine nachtheilige Art vergüten, wenn man hier einige Beobachtungen über viele Arten von Schildkröten hinzusetzet, die an den beyden großen Küsten von Mexico besonders zu seyn scheinen.

Die französischen Reisebeschreiber kennen nur drey Arten von Schildkröten: die **Franche**, oder **freye**, welche sie auch die **grüne Schildkröte** nennen, und deren Fleisch allein für eine gute Speise gehalten werden kann; die **Caret**, die niemals so groß ist, als die freye Schildkröte, und deren Schale in Europa den Namen der Schildkrötenschale führet, deren Fleisch aber gefährlich zum Essen ist: die **Caouane**, die ordentlich viel größer ist, als die beyden andern, deren Schale aber schlecht und das Fleisch zähe, und von übelm Geruche ist *l*). Beobachtung von Schildkröten.

Dampier nennet eine viel größere Anzahl. 1) **Die dicken Schildkröten oder Kastenschildkröten**; 2) die **Dickköpfe**. 3) **Die Falkenschnäbel**; 4) die **grünen Schildkröten**; 5) die **Hecaten**; 6) die **Terrapenen**; 7) die **Bastardschildkröte**; 8) die **kleine Schildkröte**. Acht Arten von Schildkröten.

Die erstern sind gemeiniglich viel größer, als die andern, haben einen höhern und rundern Rücken, ein stinkendes und ungesundes Fleisch. Die Dickköpfe haben diesen Namen daher erhalten, weil sie wirklich einen dickern Kopf haben, als alle andere. Ihr Fleisch sinkt auch sehr. Sie nähren sich von dem Mooße, welches um die Klippen wächst *m*). Die **Falkenschnäbel** sind die kleinesten unter allen *n*). Man nennet sie so, weil sie einen kleinen und langen Rachen haben, der in der That fast wie ein Falkenschnabel aussieht. Ihr Rücken ist mit der schönen Schale bedeckt, womit man einen so reichen Handel treibt. Die größten haben ungefähr viertehalb Pfund Schale. Ihr Fleisch ist von mittelmäßiger Güte, und an einigen Orten so ungesund, daß es ein gewaltiges Brechen verursachet. Ihre gute und schlimme Beschaffenheit kömmt von dem, was sie fressen. Einige fressen gute Kräuter, als die grünen Schildkröten, und andere, die sich zwischen den Felsen aufhalten, Mooß oder wilde Kräuter, deren Wirkung sich so gar ihrer Schale mittheilet, die voller Falkenschnäbel.

Flecken

i) Die Franzosen vermischen vermuthlich diese beyden letztern Arten unter dem Namen Caouanes.

n) Das ist unser Caret. Labat läßt das, was man ihnen abnimmt, aus dreyzehn Blättern bestehen, welche fünftehalb bis fünf Pfund zusammen wiegen. Am angef. Orte.

Beschreib. von Neuspanien.

Flecken und daher nicht sehr durchsichtig ist. Ueber dieses ist ihr Fleisch gelb, sonderlich das Fett. Sie suchen besondere Oerter, ihre Eyer zu legen *o*), und vermischen sich selten mit den andern. Ihre ordentliche Zeit ist im May, Brach und Heumonate. Man sieht keine in dem Südmeere, sondern sie legen gern in den Inseln der Hondurasbay, und an der Küste des festen Landes von Trinidad bis nach Vera Cruz. Man redet hier nicht von den Küsten von Guinea und Ostindien.

Grüne Schildkröten.

Die grünen Schildkröten haben ihren Namen von ihrer Schale, die grüner ist, als bey den andern: Sie ist sehr dünn, sehr durchsichtig, und die Wolken sind viel schöner, als in der Falkenschnäbel ihrer. Man bedienet sich derselben aber nur zum Auslegen, weil sie überaus fein ist. Diese Schildkröten sind überhaupt viel dicker, als die Falkenschnäbel, und wiegen auf dreyhundert Pfund. Ihr Rücken ist auch viel flacher, als der Falkenschnäbel ihrer; und ihr Kopf rund und klein. „Ich habe angemerket, saget der Reisebeschreiber, dessen Beobachtungen man hier mittheilet, daß zu Blanco, dem Vorgebirge „von Neuspanien im Südmeere, die grünen Schildkröten, welche die einzigen sind, die man „daselbst findet, viel größer sind, als alle andere in diesem Meere. Sie wiegen gemeiniglich zwey hundert und achtzig bis dreyhundert Pfund. Ihr Fett ist gelb, das Magere „weiß, und ihr Fleisch außerordentlich süß. Zu Bocca-Toro de Veragua sind sie nicht so „groß, ihr Fleisch nicht so weiß, und ihr Fett nicht so gelb. Die in der Honduras- und „Campechebay sind noch kleiner. Ihr Fett ist grün und das Magere schwärzer. Indessen „fing doch ein englischer Hauptmann eine zu Port Roial in der Campechebay, welche von „dem Rücken bis auf den Bauch vier Fuß hatte; und deren Bauch sechs Fuß breit war. „Das Fett gab acht Galonen Oel, welches fünf und dreyßig pariser Pinten ausmachet *p*)„. Die in den kleinen Inseln, welche an das feste Land von Neuspanien gegen Mittag von Cuba stoßen, sind von ungleicher Größe. Einige haben grünes, andere schwarzes, und noch andere gelbes Fleisch. Man schicket von Jamaica Schiffe dahin, die sie im Netze fangen, und sie nach dieser Insel bringen, wo man ihnen, wenn man sie lebendig erhält, Behältnisse im Meere machet, damit man sie beym Leben erhalte. Sie sind die ordentliche Speise des Volkes. Die grüne Schildkröte lebet von einem Kraute, welches an den meisten genannten Oertern drey, vier, fünf bis sechs Faden unter dem Wasser wächst. Dieses Kraut ist von dem unterschieden, was die **Manate** oder der **Lamentin** fressen. Seine Blätter sind kleiner. Dampier giebt ihnen ein viertheil Zoll Breite, und sechs Zoll Länge.

Hecaten.

Die **Hecaten**, wie sie die Spanier nennen, lieben das süße Wasser und suchen die Teiche und Seen, aus denen sie selten ans Land kommen. Sie wiegen nicht über zwölf bis funfzehn Pfund. Sie haben kleine Beine, platte Füße, einen langen und dünnen Hals, und ihr Fleisch ist eine sehr gute Speise.

Terrapenen.

Die **Terrapenen** sind eine andere Art Schildkröten, die viel fetter sind, als die Hecaten. Sie haben einen rundern Rücken, ob sie ihnen sonst sehr gleichen *q*). Ihre Schale ist gleichsam von Natur geschnitten. Sie sind gern an feuchten und sumpfichten Oertern. Man hält auch ihr Fleisch hoch. Es finden sich ihrer viele an der Küste der Fichteninsel zwischen dem festen Lande und der Insel Cuba. Sie gehen in die Gehölze, wo die spanischen Jäger, die sie da antreffen, nicht viel Mühe haben, sie zu fangen. Sie tragen sie in

o) Sie legen nur sechzig bis achtzig Eyer, da hingegen die andern, nach dem Labat, bis auf zwey hundert und funfzig legen.

in ihre Hütten, und nachdem sie ihnen ein Zeichen auf die Schale gemacht, so lassen sie dieselbigen gehen, in der Gewißheit, solche nicht weit davon wieder zu finden, so daß ein jeder, wenn sie einen Monat lang gejagt haben, die seinigen kennet und sie mit nach Cuba nimmt. Beschreib. von Neuspanien.

Die Bastarde sind grüne Schildkröten, deren Schale aber viel dicker, als der andern von eben der Farbe ihre, und deren [illegible]ch nicht so süß ist. Sie sind in den Gallapagosinseln, dem festen Lande von Neuspa[illegible]zegenüber, in dem Südmeere sehr gemein. Man kennet keine breitere Art; denn ihr Ca[illegible] ist gemeiniglich fünf Fuß breit. Dampier glaubet, es sey solches dem überflüßigen Grase zuzuschreiben, welches sie in diesen Inseln finden, und wovon die Schildkröten in dem Südmeere am besten genähret werden. Es finden sich solche von eben der Art, aber viel kleiner, in einigen andern Eylanden, als Plata, woselbst sie von einem Mooße leben, welches sie sehr stinkend machet. Außer dem bemerketen Unterschiede kommen diese Schildkröten am hellen Tage ans Land, Männchen und Weibchen, und legen sich in die Sonne; da bey den andern hingegen das Weibchen nur allein ans Land geht, um seine Eyer in den Sand zu legen, und zwar nur des Nachts. Bastardschildkröten.

Die kleine Schildkröte ist noch eine andere Art, die sich an der Westküste von Mexico findet, und deren Fleisch man rühmet. Dampier aber bemerket sie nur wegen ihrer Kleinigkeit, und giebt keine andere Beschreibung davon. Kleine Schildkröte.

Er setzet als eine sehr merkwürdige Beobachtung, die er seiner Erfahrung zu danken hat, hinzu, daß die Schildkröten zur Zeit, wenn sie legen, auf zween bis drey Monate die Oerter, wo sie sich die meiste Zeit des Jahres über nähren, verlassen, und anders wohin gehen, bloß um daselbst ihre Eyer zu legen. Man glaubet, sie fressen unter der Zeit nichts. Das Männchen und Weibchen werden auch überaus mager, und vornehmlich das Männchen, so daß man es nicht essen kann. Die bekanntesten Oerter, die sie zu ihrem Legen erwählen, sind die Caymaneninsel und das Eyland Ascension: sie sind aber kaum fertig, so kehren sie nach ihrem ordentlichen Aufenthalte zurück. Man zweifelt nicht, daß sie hundert Meilen weit schwimmen, um sich in diese Inseln zu begeben. Denn man hat oftmals bemerket, daß sich während der Legezeit in der Caymaneninsel Schildkröten von allen den genannten Arten finden. Die Inseln gegen Mittag von Cuba sind über vierzig Meilen davon entfernet. Dieß ist der nächste Ort, von da diese Thiere abreisen können; und man kann sich nicht einbilden, daß die ungeheuere Menge Schildkröten, die man alsdann in der Caymaneninsel sieht, daselbst ihren Unterhalt finde. Die, welche zu Ascension legen, gehen noch weiter. Denn das nächste Land liegt drey hundert Meilen davon, und ein jeder weis, daß zu anderer Zeit diese Thiere sich stets am Ufer aufhalten. Von den Inseln Gallapagos, welche den größten Theil des Jahres über voll davon sind, gehen sie hinüber und legen am Ufer des festen Landes, welches über hundert Seemeilen davon entfernet ist. Indessen bemerket man auch, daß bey der Abreise der meisten stets noch einige an dem gewöhnlichen Orte ihres Aufenthaltes und ihrer Nahrung verharren. Man beobachtet auch, daß ihnen auf ihrem Wege unzählig viele Fische, vornehmlich Vielfraße, folgen, wovon man nicht einen an denen Orten wahrnimmt, die sie verlassen, und welche bey ihrer Wiederkunft nur erst wieder erscheinen. Merkwürdige Beobachtung.

p) Dampier I Theil a. d. 113 S.

q) Der Rücken der Schildkröten heißt Carapace.

Beschreib. von Neuspanien.

Dampier belehret uns, daß die Schildkröten im Wasser an der Fortpflanzung ihres Geschlechtes arbeiten; daß das Männchen neun Tage auf dem Weibchen hucket, und es in dieser Stellung nicht leicht verläßt. „Ich, saget er, habe Männchen in solcher Stellung gefangen. Man bekömmt es leicht; denn es ist nicht wild. Das Weibchen bemühet sich, bey Erblickung eines Canots, zu entwischen: er hält es aber mit seinen beyden Floßfedern vorn zurück. Wenn man sie so gepaaret antrifft, so ist das Sicherste, „das Weibchen zu schießen: man kann des Männchens alsdann versichert seyn r).

Der IV Abschnitt.

Bergwerke, Erze, Edelgesteine und andere Sachen und Seltenheiten in Neuspanien.

Gold. Silber Kupfer und andere Bergwerke. Man suchet solche vergebens in Cibola. Einkünfte daraus in Neuspanien. Munzhaus in Merico. Scheidehaus. Königliche Zölle und Steuern. Nutzliche oder seltene Sachen. Erstaunliche Höhle. Langes Leben. Wasser, das sich versteinert. Wasser des süßen Busens. Berühmtes Pulver. Holzerne Orgel Schwimmende Inseln. Feuerspeyende Berge.

Sage bemerket, daß die Spanier in der ersten Trunkenheit ihres Sieges wenig Sorge angewandt, ihre Vortheile zu verhehlen. Anstatt daß sie ein Geheimniß aus denen Reichthümern machen sollen, die sie von Tage zu Tage entdecketen: so machten sie dieselben vielmehr prahlend bekannt; und ihre berühmtesten Geschichtschreiber hatten einige Jahre lang keinen andern Gegenstand. Die Staatskunst aber ließ sich, nachdem sie so lange durch die Feinde unterdrückt gewesen, hören und trieb ihre Eifersucht so weit, daß sie den spanischen Unterthanen verboth, von dem, was in Merico vorgieng, öffentlich zu schreiben oder zu reden. Man hat also von dem Golde und Silber des Landes keine andere Nachrichten, als aus den alten Geschichtschreibern, nebst einigen einzelnen Berichten ausländischer Reisebeschreiber.

Gold. Silber. Kupfer und andere Bergwerke.

Die reichen Silberbergwerke zu **Pachuca**, die in des Carreri Tagebuche beschrieben worden s), waren schon 1578 in dem größten Glanze. Ein Engländer, Namens **Milon Philipson**, welchen der Ritter **Johann Hawkins** an der Küste von Panuco verlassen hatte, fiel in der Spanier Hände und wurde in eben dem Jahre nach Merico gebracht. Diese Reise, die auf neunzig Meilen weit war, gab ihm Gelegenheit, als er durch Mexikotlan gieng, welches nur dreyzehn bis vierzehn Meilen von der Hauptstadt ist, zu lernen, daß die Stadt Pachuca eine Tagereise weit davon entfernet sey, und die Bergwerke gleiches Namens sechs Meilen von der Stadt gegen Norden liegen t).

In der eigentlichen Landschaft Merico haben die Gebiethe von Tuculula und Tlapa gegen Süden eine Menge Goldadern. Die von Tlasco und Maltepeque gegen Westen sind wegen ihrer Silbergruben berühmt; so auch Guarimango an der Nordseite wegen der seinigen. Mexikotlan hat viele Eisenwerke und Alaungruben. Niquiquilpa, zwey und zwanzig Meilen von Merico, hat Bleygruben. Talpayana, welches vier und zwanzig Meilen davon liegt, Temozcaltepeque, achtzehn Meilen davon; Cultepeque zwey und zwan-

[65]

r) Dampier, ebendas. a. d. 118 S.
s) Man sehe den XII Band dieser Sammlung a. d. 542 u. f. S.
t) Sir John Hawkins Tagebuch in Hackluyts Samm

zig davon; Zacualpo zwanzig davon; Zumpango vierzig davon; Guanaruato sechzig davon; Comania sieben und sechzig davon; Achiacico achtzehn von los Angelos, endlich Gaatla, Zumaitan, und San Luz de la Paz, deren Entfernung von der Hauptstadt man nicht bemerket, sind eben so viele Silberbergwerke *u*). Beschreib. von Neuspanien.

In der Landschaft **Guaxaca** liegt ein Gebirge, Namens **Cocola**, bey Guarolotitlan im achtzehenten Grade Norderbreite, worinnen man viele Gold- und Silbergruben, Bergcrystal, Vitriol und verschiedene Arten Edelgesteine entdecket. Sechs Meilen von Antequera in eben der Landschaft zwischen den Gebirgen, welche die Spanier Peñolas genannt haben, findet man eins, welches den mexicanischen Namen **Jxquitepeque** behalten hat, worinnen man nicht lange gräbt, ohne Goldstreifen zu entdecken, aber nicht so häufig, als Bleyadern, die sich daselbst überall zeigen.

Man liest beym Herrera: die Spanier hätten 1525 in der Landschaft Mechoacan eine „von den reichsten Gruben entdecket, die man jemals gekannt hätte, und wären die königlichen Beamten nicht damit zufrieden gewesen, daß sie das Fünfthel für die Krone daraus genommen, sondern hätten auch unter verschiedenem Vorwande gesuchet, alles für „sich zu behalten. Allein, sie verschwand, entweder durch die Züchtigung des Himmels, „ der aus natürlichen Ursachen, auf einmal, ohne daß man sie jemals hat wieder finden „können. Einige geben vor, die Indianer hätten sie verstopfet, und andere mit mehrer „Wahrscheinlichkeit, sie wäre durch ein Erdbeben von einem Berge verschüttet worden *x*).

Leon, eine Stadt in eben der Landschaft sechzig Meilen von Mexico, hat in ihrem Gebiethe eine große Anzahl Silbergruben. **Guanaraat** und **Talpuiaga** sind zwo andere berühmte Gruben; die erste achtzehn Meilen von Valladolid gegen Norden, die andere vier und zwanzig von Mexico. Sie gehören beyde zu Mechoacan.

Das ganze Gebieth von Colima, vornehmlich gegen Acatlan, ist voller zweyerley Art Kupfer. Das eine ist so weich und geschmeidig, daß die Einwohner sehr schöne Gefäße daraus machen; das andere so hart, daß sie es statt des Eisens zu allen Ackerwerkzeugen brauchen *y*).

In der Landschaft Yucatan haben die Spanier bey allem ihren Suchen niemals einige Erzgruben finden können. Laet nimmt daher Gelegenheit, einige Schriftsteller einer großen Unwahrheit zu beschuldigen, welche vorgegeben, die Spanier hätten, als sie zum erstenmale an diese Küste gekommen, daselbst Kreuze von Messing gefunden. Er setzet hinzu, dieses sey ein Metall, dergleichen man niemals in einem Theile von America entdecket habe *z*).

In der Landschaft **Guadalajara** gegen die Zacatequen hat die Natur ein Gebirge gesetzet, eine Meile hoch, welches von allen Seiten sowohl für Fuhrwerk, als auch Lastthiere, unzugänglich, und mit außerordentlich großen Fichten und Eichen bedecket ist, auch nur von einer ungeheuren Anzahl Wölfe bewohnet wird. Es enthält viele Silber- und Kupfergruben, die mit vielem Blene vermischet sind.

Die Landschaft **Xalisco**, welche nur erst 1554 vom Franz von Ybarra erobert worden, wird für eine der reichsten in Neuspanien gehalten, wegen seiner Silbergruben, um welche man viele Wohnungen, nebst Schmelzhütten, Mühlen und allem, was zur Arbeit nöthig ist, angeleget hat.

Sammlung. *u*) Laet im 5 Buche 6 Cap. *y*) Laet am angef. Orte a. d. 270 S.
x) Herrera 3 Dec. 6 B. 11 Cap. *z*) Ebendas. a. d. 272 S.

Beschreib. von Neuspanien.

In Culuacan wußte man von keinem Erzte, als solches 1531 von Nuñez Gusman erobert wurde. Wenig Jahre darnach aber entdecketen die Spanier Silberbergwerke daselbst.

Die Zacatequen oder Zacatecas sind eine große Anzahl kleiner Gebiethe, die unter diesem gemeinschaftlichen Namen die reichste Landschaft von Neuspanien ausmachen. Man zählet darinnen zwölf bis funfzehn Silbergruben, wovon die vornehmsten sind: 1) diejenige, welche Vorzugsweise Zacatecas heißt, vierzig Meilen von Guadalajara gegen Norden und achtzig von Merico. 2) Avinna, welche 1554 von Franz von Ybarra unter des Don Ludwig von Velasco Regierung entdecket wurde. 3) St. Martin, welches sieben und zwanzig Meilen gegen Norden von der ersten liegt. 4) St. Lucas bey Durango. 5) Somberiette gegen St. Martin. 6) Erena bey der kleinen Stadt gleiches Namens. 7) Los Ranchos. 8) Los Chalcuitos und las Nieves, die beyde sehr ergiebig aber von höchstwilden Indianern besetzet sind, welche noch dem spanischen Joche widerstehen. 9) Endlich Fresillo, welche bis auf den heutigen Tag unerschöpflich zu seyn scheint.

Die Landschaft Neubiscaja, welche noch eine andere, Namens Topia, in sich begreift, hat die Bergwerke Ende, St. Johann und St. Barba. Die beyden letzten sind drey Meilen von einander, und beyde zwanzig Meilen von Ende. Sie sind außerordentlich ergiebig und nahe bey vielen Bleygruben, die zur Reinigung des Silbers sehr dienlich sind. Herrera setzet die St. Barbengrube hundert Meilen von Zacatecas. Nach dem Johann Gonsalez ist sie hundert und sechzig von Merico; und dieser Schriftsteller setzet hinzu, siebenzig Meilen davon gegen Norden finde man die vier großen Städte, welche die Spanier las quadro Ciudades nennen a).

Vergebene Hoffnung solche in Cibola zu finden.

Marx von Nisa, ein berühmter Franciscaner, den verschiedene Zufälle in die Provinz Cibola gebracht hatten, machte einen Bericht von seiner Reise bekannt, worinnen er den Spaniern mehr Gold versprach, als sie jemals aus allen Theilen von America gezogen hatten. Er stellete ein so reiches Land vor, daß man sich nur lauter goldener Gefäße darinnen bedienete, und die Mauren der Tempel mit lauter Golde überzogen wären. Anton von Mendoza, Unterkönig in Neuspanien 1540 ließ sich durch diese prächtigen Hirngespinnste verblenden, und schickete unter der Anführung Franz Vasquez von Coronado Truppen dahin. Man fand aber nur Elend und Barbarey daselbst. Dieses hindert aber nicht daß des Nisa Bericht nicht bis itzo noch seine Anhänger gehabt habe, die sich ins künftige noch Schätze versprechen, welche das Nachsuchen zweyer Jahrhunderte noch nicht hat entdecken können. Coronado bezeugete zwar dem Unterkönige wirklich, daß die Türkisse unter den Einwohnern in Cibola sehr gemein wären; und da er wenig Frauen und Kinder in dem Lande gefunden, so sey es sehr wahrscheinlich, daß ein großer Theil von dieser wilden Nation sich mit ihren kostbarsten Sachen an unzugängliche Oerter begeben habe: allein, die Schwierigkeit, dahin zu kommen, hat bis itzo noch nicht erlaubet, eine so schmeichelhafte Muthmaßung wahr zu machen. Alfonsus von Benavidez, ein anderer Franciscaner, von dem wir eine Nachricht von dem Lande Quivira und Neumexico haben, die eben so verdächtig ist, als des Nisa seine, behauptet, diese beyden Gegenden, die noch wenig bekannt sind, und die mitternächtlichen Landschaften von Neuspanien begränzen, haben auch einen Ueberfluß

a) Ebendas. a. d. 290 S. Man hat keine andere Kenntniß von diesen vier Städten.

fluß an Gold- und Silberbergwerken. Er setzet hinzu, ein Stück von Quivira, welches er unter den sieben und dreyßigsten Grad Norderbreite setzet, und dessen Einwohner er Aixaos nennet, sey von den englischen Niederlassungen nicht weit entfernet, wo diese Wilden, wie er ohne den geringsten Beweis vermuthet, beständig ihre Schätze ausbreiten *b*). Beschreib. von Neuspanien.

Alle Geschichtschreiber von der Eroberung versichern, die Landschaft Guatimala sey voller goldenen Götzen gewesen, welche die Indianer den Spaniern willig überliefert: es scheint aber nicht, daß man jemals daselbst Goldbergwerke entdecket habe, noch daß dieses schöne Land noch heutiges Tages andere Quellen seines Reichthumes habe, als seine Handlung und den Feldbau.

Die Landschaft Chiapa war vordem reich an Golde, Silber, Zinne, Bleye, Quecksilber und Kupfer. Ihre vornehmsten Bergwerke sind erschöpfet, und ob sich gleich noch Goldadern in ihren Gebirgen befinden: so ist die Arbeit doch so schwer, und die Anzahl der Indianer, die man dazu brauchet, dergestalt vermindert, daß sie seit länger, als hundert Jahren verlassen sind.

Vera-Paz hatte den Spaniern große Hoffnung gemacht, vornehmlich wegen der Beschaffenheit seiner Gewässer, deren Schärfe anzuzeigen schien, daß sie über Erztadern gehen. Man hat oftmals nach den Anzeigungen und auf guten Glauben der Einwohner große Unternehmungen gemacht: sie haben aber keinen Erfolg, als gegen den Golfo Dolce gehabt, wo man nach dem Zeugnisse der Geschichtschreiber eine reiche Goldgrube und einige Schwefeladern gefunden hat.

Die Gebirge, welche Honduras von Nicaragua absondern, haben den Spaniern viel Gold und Silber gebracht, obgleich die natürlichen Einwohner nicht wußten, daß sie diese Reichthümer bey sich hatten, oder sie solche wegen der ungemeinen Fruchtbarkeit des Landes verachteten. Sie haben ihnen, wenn man dem Bartholomäus de las Casas glauben darf, über zwo Millionen Seelen gekostet, welche die Eroberer ihrem Geize aufopferten, gleich als wenn sie nicht des Besitzes der Bergwerke sicher zu seyn geglaubet hätten, als nur durch die Vertilgung eines unglückseligen Volkes, das ihnen solchen nicht streitig machete, und welches seine schönen Kürbisse den kostbaresten Metallen vorzog. Von der Vortrefflichkeit dieser Pflanzen, die sie Hibueras nennen, hatte man anfänglich ihrer Landschaft eben den Namen gegeben. Ihre vornehmsten Gruben sind in den Gebirgen Valladolid oder Comayagua, zu Gracias a Dios und in den Thälern Taticalpa und Olancho, wo alle Bäche Gold führen, vornehmlich der Guayape, dem man die Eigenschaft eines Flusses giebt, und welcher zwölf Meilen von einer Stadt fließt, Namens St. Juan d'Olancho.

Die Landschaft Costa ricca, wovon Wasser, ein Engländer, Vaz, ein Portugiese und andere ausländische Reisebeschreiber eine Abbildung machen, die sehr schlecht mit ihrem Namen übereinkommt, hat doch auch einige Gold- und Silbergruben. Die schwere Arbeit aber hat gemacht, daß man sie mit den benachbarten Wohnungen, als Castro von Austria und Brüssel, verlassen hat, woselbst sich die Spanier der Arbeit wegen niedergelassen hatten, und wovon keine Spuren mehr übrig sind.

Diejenigen, welche sich der dritten Reise Christoph Columbs erinnern, werden keine Vergrößerung in der Vorstellung finden, welche Laet von Veragua giebt, wenn er versichert:

b) Laet am angef. Orte a. d. 305 und vorherg. Seite. Man verweist Neumexico und Quivira in das Jahr, da diese Länder entdecket worden.

Beschreib. von Neuspanien.

chert: „diese Provinz sey noch sehr reich an Erzten, sonderlich an Golde, welches man „daselbst bey jedem Schritte aus der Erde ziehe, und man mit dem Wasser aus den Bä„chen und Flüssen schopfe c).„ Die kleine Stadt Santa Fe, zwölf Meilen von Conception gegen Süden, ist der Ort, wo es geschmolzen wird, und die königlichen Beamten sich aufhalten.

Man hat an einem andern Orte dieses Werkes d) einige Anmerkungen von den mexicanischen Bergwerken, und der Art der Spanier, die Metalle zu scheiden und zu schmelzen, mitgetheilet. Wir müssen aber zu mehrer Verständniß dieses Abschnittes allhier wiederholen, daß jede Privatperson, welche eine Gold oder Silbergrube entdecket, darinnen kann arbeiten lassen, wenn sie dem Könige den Fünften davon bezahlet: verläßt sie solche aber, so fällt sie drey Monate darnach der Kammer anheim. Der König bewilliget vier hundert Fuß Erdreich gegen die vier Winde nach Eröffnung der Grube, oder nach einer Seite allein, wie der Eigenthümer will. Darauf hat in anderer die Freyheit, eine neue zu eröffnen, achtzehn Fuß von der erstern, und obgleich dieser Raum gleichsam eine Scheidewand ist: so kann er doch in das Gebieth des erstern kommen, wenn er unter der Erde fortgräbt, wenigstens so lange bis er dessen Arbeitsleute antrifft. Alsdann muß er sich in seins zurück ziehen, oder seine Arbeit unter dem andern fortsetzen. Wird aber die Grube, die er unter ihm öffnet, durch einiges Wasser überschwemmet: so muß derjenige, welcher darüber arbeitet, ihm den sechsten Theil von demjenigen geben, was er gewinnet; und kömmt das Wasser aus der obern Grube, so ist der Besitzer derselben gehalten, solches ausleeren zu lassen.

Jährliche Einkünfte von den neuspanischen Bergwerken.

Alles Gold und Silber, was aus den neuspanischen Bergwerken kömmt, muß nach Mexico gebracht und in dem Münzhause gestempelt werden. Ein berühmter Reisebeschreiber hat zu Ende des letzten Jahrhunderts bekannt gemacht, es kämen jährlich zwo Millionen Mark Silber ein, ohne was dabey Unterschleif gemacht würde; und man schlüge jährlich sieben hundert tausend Mark in Stücken von Achten in der Münze.

Die Eigenthümer bezahlen nicht allein die Prägekosten, sondern sie geben auch noch zu dem Fünftheile, welches die alte Abgabe für den König ist, eine Reale, welche man die Vasallensteuer nennet. Ob gleich jeder Privatmann Geld schlagen lassen kann: so arbeitet man doch nur fast allein für die Kaufleute. Sie kaufen alles Erzt, was man ihnen verkaufen will, und ziehen zwo Realen von der Mark ab, eine für den König und die andere fürs Prägen. Was das Gold betrifft, welches nicht so überflüssig ist: so machet man Stücke von sechzehn, von achten, von vieren und von zweyen Stücken von Achten, welche man Goldthaler nennet. Der Unterschied in der Abgabe ist, daß man anderthalb Realen mehr für die Goldstücke bezahlet. An der Feine muß die Mark zwey und zwanzig Carat halten; und beym Silber zweytausend zweyhundert und zehn Maravedis.

Münzhaus in Mexico.

Man erfährt von eben dem Reisebeschreiber aus der Nachricht, die er von einem spanischen Edelmanne erhalten, welcher über dreyßig Jahre lang das Amt eines Probirers verwaltet

c) Laet am angef. Orte a. d. 345 S.

d) Im XII Bande a. d. 546 S.

e) Vordem bediente man sich zu Mexico nur des Quecksilbers und des Salzes zur Scheidung des Silbers. Allein, da es langsam damit hergieng: so machete es ein Dominicaner durch den Kupferschaum leichter, welcher die Masse sogleich erhitzet. Carreri VI Theil 1 Buch 1 Cap

f) Jede Maravedi gilt hundert und sieben und dreyßig Rationen. Die Ordnung und Verhältniß der Bezahlung ist diese:

Beschreib. von Neuspanien.

waltet hatte, daß in Mexico acht Oefen zur Münze in dem Hause sind, welches ein Oberhaupt, unter dem Titel des Schatzmeisters, nebst acht oder zehn vornehmen Beamten enthält, die unter ihm stehen. Man übergiebt dem Oberhaupte die Silberstangen, die vor ihm gewogen werden; und er schreibt ihr Gewicht auf. Nachdem man sie ins Feuer gelegt hat, um sie zu zerschneiden: so muß man sie anfeuchten, um sie wieder hinein zu legen, weil das Erzt sprode ist, und sich sonst nicht leicht würde prägen lassen.

Man schlägt fünferley Münze; Stücken von achten, vieren, zweyen, einzelnen Stücken und **Deniers**. Wenn sie ihr richtiges Gewicht haben: so stellet man sie dem Schatzmeister wieder zu, der sie aus der Hand des Wagmeisters selbst vor den Augen des Secretärs und der andern Beamten empfängt. Weil das Silber durch die Vermischung mit dem Schaume vom Kupfer, welches zum Scheiden dienet *e*), schwarz wird: so schicket man die Münze vorher zu den Silbersiedern. Darauf kömmt es zu den Wardeinen, welche das Gewicht derselben bewähren. Von da wird es zu den Münzern gebracht, die in einem einzigen Saale arbeiten, und den Tag über auch die fünf Stempel haben, welche **Trueles** heißen, und die Nacht über bey den Waradeinen in Verwahrung sind, welche auch mit ihrem Kopfe dafür stehen müssen. Nach diesen Umständen kömmt die Münze wieder in die Hände des Schatzmeisters, um es an die Eigenthümer auszuliefern. Er zieht vorher aber so viel davon ab, als für die Beamten gehöret, nämlich für ihn selbst, für den Probierer, für den Zerschneider, den Secretär, den Wagmeister, den beyden Wardeinen, den Merino, welches ein Untersecretär ist, einen Alcalde, die Schmiede und die Münzer. Dieser Abzug ist kein Verlust für den Eigenthümer, weil er von den beyden Realen geschieht, die man zu dem Werthe des Silbers setzet, ehe es gepräget wird. Die Bezahlung geschieht an die Beamten durch Maravedis und Raciones *f*).

Alle hohe Beamten werden von dem Könige ernannt; und die andern kaufen ihre Stellen von dem Schatzmeister für die Summe von drey tausend Stück von Achten. Die erstern stehen zusammen für die Betrügereyen ihrer Gehülfen. Ob gleich alle diese Bedienungen, und auch die gekauften nicht erblich sind: so hat dennoch ein jeder Beamter das Recht, die seinige abzutreten: diese Abtretung aber muß, wenn sie gültig seyn soll, zwanzig Tage vor seinem Tode unterschrieben seyn. Derjenige, welchen diese Gewogenheit betrifft, muß dem Unterkönige innerhalb sechzig Tagen Nachricht davon geben. Er muß dem Könige ein Drittel von dem Werthe seiner Bedienung, und die beyden andern Drittel dem Eigenthümer oder dessen Erben bezahlen, sonst fällt sie wieder an die Krone. Die Besitzer machen auch alle Monate ihre Abdankung, damit wegen der zwanzig Tage, die sie noch leben müssen, keine Schwierigkeit entstehe. Die jährlichen Einkünfte des Schatzmeisters sind ungefähr sechzig tausend Stücke von Achten. Die Bedienungen des Probierers und Schmelzers, welche dem Kloster der unbeschuheten Carmeliter in Mexico zu eigen gehören, und von einem einzigen Manne versehen werden, bringen sechzehn tausend Stücke; des Zerschneiders zehn tausend; und die andern ungefähr dreytausend fünfhundert.

Die

	Maraved.		Racion.
Dem Schatzmeister	22	und	120
Dem Probierer	1	: :	60
Dem Zerschneider	5	: :	60
Dem Secretär	1	: :	60
Dem Wagmeister	1	: :	80
Jedem Wardein	1	: :	60
Dem Merino	2	: :	16
Dem Alcalde	2	: :	16
Den Schmieden	24	: :	-
Den Münzern	8	: :	-
	In allem 6		Maravedis.

Beschreib. von Neuspanien.

Die Schmiede oder die Meister der acht Oefen und die Münzer, deren zwanzig an der Zahl sind, haben jeder von achthundert bis tausend Stücke. Es ist kein Amt so klein, daß nicht täglich ein Stück von Achten einträge. Weil aber die meisten von denjenigen, die es besitzen, Sclaven des Schatzmeisters sind: so hat er augenscheinlich den Nutzen davon.

Scheidehaus.

Weil man aus der Erfahrung wahrgenommen, daß in dem Silber ein wenig Gold sey: so haben die königlichen Beamten ein anderes Haus angeleget, welches das **Scheidehaus** heißt, und worinnen man sonst nichts thut, als daß man diese beyden Metallen von einander sondert. Carreri belehret uns auch, wie solches geschieht. Man gießt das Silber in kleine Klümpchen, die man in Scheidewasser auflöset. Das Gold bleibt als ein schwarzes Pulver auf dem Grunde liegen; und man gießt das Wasser, welches alles Silber enthält, in zwey gläserne Gefäße, die mit der Mündung zusammen stoßen. Man erhitzet sie. Das Wasser zieht sich in das eine und das Silber bleibt in dem andern. Darauf wird das Gold in Kuchen und Stangen gegossen und dem Probirer gebracht, wie das Silber. Man bezahlet dafür dem Scheidehause sechs Realen für die Mark. Das Amt des **Scheiders** gehöret einer Privatperson, welche dem Könige für das Eigenthum vier und siebenzig tausend Stück von Achten bezahlet hat *g*). Alle Kreise von Neuspanien, wo die Natur Erztadern erzeuget hat, haben ihre königlichen Beamten, welche ein Schatzmeister, ein Controlleur, und ein Major sind.

Man wird zu demjenigen, was man bisher in einer großen Anzahl Nachrichten von der Verführung dieser Reichthümer und derjenigen, die durch die jährliche Ankunft der manillischen Schiffe nach Neuspanien gebracht werden, gelesen hat, nichts hinzu setzen. Weil man aber den Häfen Acapulco und Vera-Cruz, welche zur Verführung so vieler Schätze dienen, den Namen der zweyten Fundgruben gegeben hat: so kann man als die dritten eine Menge königliche Zölle und Steuern ansehen, welche die Einkünfte der spanischen Monarchie ohne Unterlaß vermehren, und deren Erklärung man deswegen allhier beybringt.

Königliche Steuern und Abgaben.

Als die vornehmste setzet man das Fünftheil von allen Erzten, Perlen und Edelgesteinen, ohne das eins und ein halb von hundert für die Ausfuhre, und was von dem Gelde gehoben wird, das man in Mexico präget, zu rechnen. Die Spanier nennen diese Abgabe **Señoraje** oder Herrschaftssteuer *h*). Dahin kann man auch das Recht rechnen, welches dem Könige in Spanien die Hälfte von den **Huacas** vorbehält, d. i. von allen verborgenen Schätzen, die man in den alten Wohnungen der Indianer entdecket, welche solche in die Erde vergruben; um sie in denen Nothfällen zu haben, womit sie nach ihrem Tode bedrohet zu werden glaubeten; und von allem demjenigen, was unter dem Schutte der alten Tempel gefunden wird.

Das Recht **Vacantes en Mostrencas** giebt dem Könige die Güter derjenigen, die ohne Erben bis ins vierte Glied sterben.

Estan-

g) **Gemelli Carreri** im VI Theile 1 und 2 Cap.

h) Der Verfasser, von dem man diese umständliche Nachricht nimmt, versichert, daß außer diesen beyden Abgaben die Krone noch einen gewissen Raum in allen Gruben, die man entdecke, für sich nehme, als sechzig Ruthen in den Silber- Eisen- Kupfer- Zinn- und Bleygruben funfzig in den Goldgruben: und was die Quecksilbergruben betrifft, so behält der König, weil solches ein nothiges Metall ist, zur Entdeckung der andern, das Eigenthum derselben ganz für sich: doch läßt er demjenigen, der sie entdecket hat, dreyßig

Beschreib. von Neuspanien.

Estanca de Naypes ist eine ansehnliche Auflage auf die Spielkarten. Sie wird verpachtet; und die Krone zieht in ganz Indien über zwo Millionen Thaler davon.

Almajarifalgos, von Almajarife, einem arabischen Worte, welches Handwerksmann heißt, ist eine Abgabe von fünfen von hundert von allen Werken der spanischen Manufacturen, die man nach Indien bringt. Eben diese Werke zahlen zwey und ein halb vom hundert für die Ausfuhre und fünfe für die Einfuhre, so oft sie in Indien den Ort verändern.

Die **Averia** ist ein Seezoll, dessen Einkünfte zur Ausrüstung der Schiffe angewandt werden, welche dem Könige das Silber bringen. Er hat mit einer andern Auflage nichts gemein, vermöge welcher dem Könige der fünfte Theil von allem gehöret, was zur See weggenommen wird.

Die **Alcalva** ist nicht ohne Schwierigkeit eingeführet. Sie besteht in einer Auflage auf alles, was im Lande verkaufet und gekaufet, und vornehmlich umgesetzet wird, auf die Testamente, und Geschenke, kurz auf alle Bedienungen, welche verkaufet werden. Sie hat mit zweyen vom hundert angefangen, und man hat sie endlich bis auf viere gebracht. Sie trägt der Krone in einem Jahre ungefähr dreyhundert fünf und zwanzig tausend Ducaten ein.

Die **Commissos** betrifft alle Güter, welche von dem Fiscalprocurator weggenommen werden, vornehmlich die Contrebandewaaren. Es ist verbothen, aus China, den Philippinen, Peru, und andern Orten Waaren zu nehmen, und welche dahin zu schicken, die nicht bey den königlichen Commissarien angegeben worden, bey Strafe der Einziehung des Schiffes und der Güter.

Waffer belehret uns, es habe die **Contratacion** von Sevilla, kraft einer Summe von achttausend Ducaten, die sie jährlich dem Könige bezahlet, die Gemeinschaft der peruvianischen Häfen mit dem neuspanischen gesperret, welches die Krone um mehr als dreyhundert tausend Ducaten bringt, die sie von den Zöllen haben würde, wenn die freye Handlung zwischen diesen beyden Reichen eingeführet wäre. Sie würden einander mit vielen Waaren aushelfen, die in dem einen überflüßig sind, und in dem andern fehlen *i*).

Tributos vacos ist der Name eines königlichen Rechtes auf alle Aemter, die vom Hofe abhängen. Es besteht darinnen, daß der König die Einkünfte so lange bekömmt, bis sie wieder besetzet sind.

Das Recht, welches **Tircios de Encommiendos** heißt, betrifft die Aemter, welche durch Abtretung die Besitzer ändern. Diejenigen, welche dazu erwählet werden, müssen dem Könige das Drittheil von ihrem Werthe bezahlen.

Janaconas, ist eine Steuer, die nur die Indianer angeht, und sie anhält, etwas für ihren Abzug zu bezahlen, wenn sie ihre Flecken oder Dörfer verlassen.

dreyßig Jahre den Genuß davon. **Nachricht**, die zu dem Ende des II Theils der Geschichte der Freybeuter von Ormelin unter dem Titel Errichtung einer Rechnungskammer in Westindien heraus gegeben worden. III Abth. 1 Cap. Der Herausgeber versichert, sie sey aus einem spanischen Manuscripte übersetzet, welches nach bewährten Schriften gemacht worden, deren Originalien er gesehen hat.

i) **Lionnel Waffers** Reise, pariser Ausgabe, a. d. 253 S.

Beschreib. von Neuspanien.

Die **Tatenuras** fällt auch auf die Indianer, wenn sie durch Krieg oder Einziehung ihrer Güter aus deren Besitze gejaget werden. Dieses Recht verbindet sie, für Sold zu dienen, und Reihe herum in den königlichen Bergwerken zu arbeiten.

Die **Pulperias** sind Wirthshäuser, worinnen man speiset, und deren Anzahl in allen Städten und Flecken fest gesetzet ist. Diejenigen, welche über diese Anzahl sind, bezahlen dem Könige einen jährlichen Schoß von vierzig Piastern. Bey der Menge Städte und Flecken in Neuspanien bringt dieser Schoß eine große Summe.

Der Zoll für den Eingang der Negern ist auch sehr ansehnlich. Er ist zwey Piaster für den Kopf, und man bringt ihrer jährlich eine sehr große Anzahl.

Der Hof wollte auch eine Abgabe auf den **Pulke**, das liebste Getränk der Mexicaner, legen, woran die Spanier nicht weniger Geschmack zu finden scheinen: man hat aber schon aus dem Carreri angeführet, daß er von diesem Unternehmen habe abstehen müssen. Die Verpachtung der Salzwerke hat ihm eben so wenig glücken wollen. Die Indianer haben kein Geld, das Salz zu kaufen: über dieses finden sich in den Gebirgen viele Gruben, wozu man ihnen unmöglich den Zugang versperren kann.

Man liest beym Waffer, daß, so lange die Auflage gedauert, eine Privatperson, Namens Franz von Cordua, welche die Verwaltung derselben gehabt, in wenigen Jahren so reich geworden sey, daß er in der St. Franciscusstraße ein Haus gebauet, welches für das schönste in Merico gehalten wird, und nur unter dem Namen **Pulcherrimo**, wobey man Gebäude verstehen muß, bekannt ist, weil es seinen Ursprung dem **Pulke** zu danken hat *k*).

Man saget nichts von der Steuer **Cruzade**, die in Neuspanien mit mehrerm Eifer bezahlet wird, als an allen andern Orten: man nennet aber noch eine andere so, welche ebenfalls den apostolischen Stuhl angeht, und sich auf eine Vergleichsbulle gründet, wodurch diejenigen, welche etwas von eines andern Gute besitzen, ohne es zu wissen, für zwölf Realen von dem Werthe von dreyßig Ducaten losgesprochen werden. Die Abgaben **Nejada** und **Media annata**, welche die Kirchengüter betreffen, sind in dem ganzen spanischen America gewohnlich, und so wichtige Einkünfte für die Krone, nach dem Berichte des Verfassers dieser Beobachtungen, daß sie mehr davon zieht, als von ganz Spanien *l*).

Zur Hebung aller dieser Abgaben hat eine jede Landschaft königliche Beamten, die an den entfernten Orten ihre Unterbeamten und eine beständige Gewalt haben, ihren Befehlen Gehorsam zu schaffen.

Nützliche u. seltene Sachen.

Dieses große Land bringt auch eine Menge nützlicher und seltener Sachen hervor. Unter den Mineralien rühmet man eine Art Jaspis, welche die Mexicaner **Ezteel** nennen. Sie hat eine Grasfarbe mit einigen kleinen blutrothen Flecken. Das geringste Stückchen davon, wenn man es am Arme oder Halse trägt, stillet allen Durchlauf. Es findet sich noch ein anderer **Itzlia yotli Quaxalitzli** *m*) genannt, mit weißen Flecken, welcher die Gichtschmerzen stillet, den Stein vertreibt, und wider alle Verstopfungen hilft, wenn man ihn um die Gegend der Nieren trägt. Die dritte Art **Tlilayetic** von etwas dunklerer Farbe

k) Waffer ebendaf. a. d. 364 S.
l) Hermelin am ang. O. a. d. 411 S.
m) Das ist dunkler Schmaragd am angef. O.
n) Monardes in den Exoticis Clusii.
o) Laet a. d. 233 S.
p) Waffer am angef. Orte a. d. 365 S

be und ohne Flecken, aber etwas schwerer, darf man nur auf den Nabel legen, um die schmerzhafteste Colik zu heilen. Noch ein anderer schwarzer schwerer und sehr ebener Stein wird für ein vortreffliches Mittel wider die Mutterbeschwerungen gehalten *u*). Beschreib. von Neuspanien.

In der Nachbarschaft von Chiautla, welches zu Mexico gehöret, das ist mitten im Lande, sieht man einen großen Salzbrunnen, woraus die Einwohner vortreffliches Salz machen *o*). Die Gebirge Contacomapa und Gualtepeque, die nicht weit davon sind, geben einen schönen Jaspis, der dem Porphyr nahe kömmt.

In einem Flecken, Namens **Guadalupa**, sieht man eine sehr kalte Quelle, welche das Fieber vertreibt, wenn man davon trinkt, und niemals aus seinem Bette steigt, ob sie gleich beständig höher sprudelt, als ihr Rand *p*).

Zu Queretaro, in dem Bezirke von Xilotepeque, findet man eine heiße Quelle, die verbrennen kann, wenn sie aus der Erde kömmt, und wenn sie von dem Viehe laulicht getrunken wird, wundersamer Weise dienet, es zu mästen. Eine andere Quelle in eben dem Bezirke fließt vier Jahre lang reichlich, und verseiget darauf wieder vier Jahre lang. Noch sonderbarer muß es einem vorkommen, daß sie niemals voller ist, wenn sie fließt, als zur trocknen Zeit *q*).

Bey dem alten feuerspeyenden Berge Nixapa, in der Landschaft Guatimala, fließt ein Bach vortreffliches Wassers, welches von diesem Berge kömmt, ordentlicher Weise bey Nacht, und den Tag über höret er auf. Ein anderer in dem Gebiethe Chuleteque fließt täglich bis zu Mittage, und trocknet darauf bis gegen Abend ein *r*).

Zwischen Mexico und dem Hafen Acapulco finden sich Fliegen, deren Stich so gefährlich ist, daß er zuweilen den Tod verursachet *s*).

In dem Gebiethe Guasteque werden die Einwohner von einer verdrießlichen Krankheit heimgesuchet, welche durch eine große Anzahl Würmer verursachet wird, die in ihren Lippen erzeuget zu werden anfangen. Sie wissen kein anderes Mittel dawider, als daß sie beständig Salz im Munde tragen *t*).

Das Wasser eines Flusses, Namens **Zahuatl**, in der Landschaft Tlascala verursachet bey denen die Krätze, die sich darinnen baden. Man findet wenig Fische darinnen *u*).

Zwischen den Städten Cuertlavaca und Tequicistepeque sieht man an dem Fuße eines hohen Gebirges eine sehr berufene Höhle. Ein spanischer Dominicaner war so neugierig und besuchete sie unter Anführung einiger Indianer. Er stieg durch eine sehr enge Oeffnung hinunter, und fand anfänglich einen großen viereckigten Raum von ungefähr funfzig Schritten, welcher viele Brunnen enthielt, mit Stufen, hinunter zu steigen. Von da führete ihn ein sehr krummer Gang unter der Erde in einen andern viel größern Raum, in dessen Mitte eine Quelle lebendiges Wassers mit Ungestüme aufstieg, welche einen Bach machte. Nachdem er ihm über eine Stunde weit gefolget war: so kehrete er aus Furcht, sich an einem Orte zu verirren, dessen Ende er nicht absah, mit Hülfe eines Bindfadens, den Erstaunliche Höhle.

q) Laet a. d. 238 S.
r) Masser a. d. 334 S.
s) Laet ebendaselbst.
t) Job. Chiltons Tagebuch von 1572 in Hacklupts Sammlung.
u) Laet a. d. 251 u. 252 S.

Beschreib. von Neuspanien.

er an die Oeffnung fest gemacht hatte, und der anfing, nicht weiter zu gehen, wiederum zurück *x*).

Langes Leben.

Yucatan genießt einer so gesunden Luft in den Gebirgen, daß man daselbst Greise von hundert und vierzig Jahren gefunden hat. Ein Franciscaner Heidenbekehrer hat bezeuget, er habe, als er den Gebirgern das Evangelium geprediget, einen Mann unter ihnen gesehen, welcher seinem eigenen Geständnisse nach und auf die Erkundigung von seinen Nachbaren nicht weniger, als dreyhundert Jahre, gelebet habe. Sein Leib war so krumm, daß seine Knie an seinen Kopf stießen, und seine Haut so hart, daß man hätte denken sollen, sie wäre mit einer Schale bedeckt gewesen *y*).

Versteinertes Wasser.

In der Provinz Vera-Paz bey der spanischen Stadt St. Agostino sieht man zwischen zweenen Bergen eine Höhle in einem Felsen, die geräumig genug ist, eine große Anzahl Menschen zu fassen, in welche beständig aus verschiedenen Ritzen ein Naß dringt, welches sich bald in einen sehr harten Stein verwandelt, der so weiß ist, wie Alabaster. Die verschiedenen Hindernisse, welche dieses Naß in seinem Laufe findet, machen, daß es in seiner Verwandelung verschiedene Gestalten annimmt. Man findet in einer kleinen Entfernung Säulen und so gar Statüen, die ein bloßes Werk der Natur zu seyn scheinen *z*). Die Kälte ist inwendig in der Höhle so heftig, daß der stärkste Mensch nicht lange daselbst dauern kann. Ueber dieses höret man allda ein verwirrtes Rauschen von Wassern, die da herum zu fließen scheinen, und die durch viele Bäche in den benachbarten Oertern ausbrechen, und sich anfänglich in die Tiefe eines Abgrundes stürzen, wo sie eine Art von See machen und darauf durch einen Canal wegfließen, den sie sich selbst gemacht haben, und der gleich auf einmal so groß ist, daß er alle Arten von Barken tragen kann.

Wasser des süßen Busens.

Man verwundert sich, daß das Wasser in dem **Golfo dolce**, der an den Busen von Honduras stößt, vollkommen süß ist, wie man aus seinem Namen urtheilen muß. Dieser sonderbare Umstand kann nur von der Menge und Heftigkeit der Bäche herrühren, welche diesen Busen bilden, indem sie aus den Gebirgen kommen, und stark genug sind, das Salzwasser beständig zurück zu stoßen. Einige Ausländer haben sich geschmeichelt, dadurch ins Südmeer kommen zu können. Zween Engländer, **Anton Sherley** und **Wilhelm Parker**, hatten sich Hoffnung dazu gemacht. Nachdem sie aber mit einigen leichten Fahrzeugen dreyßig Meilen weit gefahren waren: so vernahmen sie von den Indianern an der Küste, es wären ihnen nicht weniger, als noch zwanzig Seemeilen, übrig, und der Weg wurde durch unzugängliche Berge gesperret, ohne zu gedenken, daß die übele Beschaffenheit der Luft und der Anfall von den grausamsten Fliegen von der Welt sie zwangen, ihren Entschluß fahren zu lassen *a*).

Berühmtes Pulver.

Zu Guaraca wird nicht allein die beste Chocolate in ganz Indien gemacht; sondern man verfertiget auch daselbst ein vortreffliches Pulver, **Polvillo** genannt, welches von dem aller auserlesensten Geruche ist. Es wird so sehr gesuchet und ist folglich so theuer, daß ein Pfund so viel kostet, als sechs Pfund Chocolate. Es hat einen erstaunlichen Abgang in allen Provinzen von Mexico, in Peru, und in Spanien selbst. Die Klosterfrauen zu Catharinen

x) Ebendas. a. d. 261 S.
y) Herrera 2 Dec. 3 Buch in Laet a. d. 273 S.
z) Ebendas. a. d. 328 S.
a) Ebend. a. d. 330 S.
b) Wasser a. d. 327 S.

tharinen in Guaxaca können es nur verfertigen: in den andern Klöstern wissen sie es nicht dahin zu bringen *b*). Beschreib. von Neuspanien.

Zu **Pascaro**, einer Stadt acht Meilen von Acapulco, bewundert man hölzerne Orgeln, die von einem geschickten Indianer gemacht werden, und eben so wohlklingende Töne geben, als die besten europäischen Orgeln. Die Neugier treibt alle diejenigen, die nach Neuspanien kommen, dahin, sie zu besehen. Hölzerne Orgeln.

Man hat von einigen kleinen schwimmenden Inseln auf dem mexicanischen See geredet: sie kommen aber denen auf einem andern See nicht bey, welchen Wasser **Mexicalsingo** nennet, dessen Wasser zum Wachsthume so gut ist, daß ihn die Indianer fast in einen Garten verwandelt haben. Dieser Anblick, saget er, verursachet Verwunderung. Sie legen auf drey bis vier dicke Stricke eine große Menge Weiden, eine über die andere sechzig Fuß lang in Viereck und einen halben Fuß hoch. Das Ende der Stricke binden sie an die Bäume am See und bedecken diese Maschine mit Rasen, worauf sie Erde und Mist legen. Darauf säen sie Bluhmen und Gartengewächse hinein, welche in sonderbarem Ueberflusse wachsen. Aus so vielerley verschiedenen Materien entsteht mit der Zeit eine zähe und feste Masse, worauf sie Häuser bauen, die neben sich kleine Gebäude für das Geflügel und Taubenhäuser haben. Es begiebt sich zuweilen, daß der Herr einer solchen Insel, wenn er mit seiner Frau und seinen Kindern in seinem Canote abgefahren ist, seine Sachen zu verkaufen, bey seiner Zurückkunft seine Wohnung nicht mehr an eben dem Orte findet, wo er sie gelassen hatte; weil die Seile, die solche hielten, verfaulet sind, und sie den Winden überlassen haben. Alsdann fraget er seine Nachbarn, ob sie seine Insel nicht hätten treiben sehen; und wenn er sie durch Nachfragen wieder findet, so zieht er sie wieder mit neuen Stricken an *c*). Schwimmende Inseln.

Unter den feuerspeyenden Bergen, deren so viele in Neuspanien sind, und deren Ausbruch ein so großes Verheeren anrichtet, bewundert Wasser den in dem See Nicaragua, welcher auf einer Insel mitten in dem See liegt und seine Flammen aus dem Schooße des Wassers hervor zu speyen scheint *d*). Dieser Schriftsteller giebt dem See achtzig Meilen *e*), und Laet hundert und dreyßig Meilen im Umfange *f*). Obgleich das Wasser darinnen überall süße ist: so hat er doch seine Ebbe und Fluth, wie das Meer. Man weis, daß seine Spitze nur drey bis vier Meilen von dem Südmeere abgesondert ist *g*): kein Reisender aber hat die Länge von **Desaguador** bemerket, welches der Canal ist, wodurch er in das Nordmeer fällt, und die Provinz mit Carthagena und Portobello Handlung treibt. Man stellet ihn lang und sehr schmal vor. Alfons Carera und Didacus Machica de Suasso sind die ersten Spanier, die diesen Weg zur Gemeinschaft entdecket *h*), und dessen Gefährlichkeiten überstiegen haben. Feuerberge.

Nahe bey Granada, der zweyten Stadt dieser Provinz, findet man einen andern See, der vor Alters **Lindiri** heißt, und sich durch einen Canal mit dem großen, sieben Meilen von der Stadt, vereiniget. An seinen Ufern erhebt sich der Berg

Mum-

c) Ebenders. a. d. 397 u. vorherg. S.
d) Wasser a. d. 385 S.
e) Ebend. a. d. 387 S.
f) Laet a. d. 342 S.
g) Ebendaselbst.
h) Ebendaselbst.

Beschreib. von Neuspanien.

Mumbacho, auf dem viele Bäume und Früchte wachsen und der dennoch auf der Spitze entsetzlich Feuer speyet. Man hat die Feuerberge von Tlascala und St. Jago von Guatimala an einem andern Orte beschrieben *i*). Die andern haben nichts merkwürdiges.

Dieser Mischmasch von Seltenheiten, wovon man die meisten nur unvollkommen aus den Beobachtungen der Ausländer kennet, muß das Bedauern vermehren, daß man so viele nützliche Kenntnisse von den Spaniern ganz und gar vernachläßiget, und unter ihren Händen so zu sagen, für die übrige Welt verloren gegangen sieht. Dieses ist eine Anmerkung, die in der Folge dieses Werkes oftmals wieder vorkommen wird, wenn meine Kräfte mit meiner Gesinnung, solches zu vollenden, übereinstimmen.

i) Man sehe oben a. d. 323 S.

Ende des dreyzehnten Bandes.

Ver

Geographisches Verzeichniß

der in diesem Bande vorkommenden Länder, Inseln, Städte und anderer Oerter.

Erklärung der abgekürzten Wörter.

A. bedeutet Audienzia oder Statthalterschaft; B. Bay; Bg. Berg; Bt. Bucht; Bz. Bezirk; C. Canal; Df. Dorf; Eb. Ebene; Fl. Fluß; Fn. Flecken; G. Gegend; Gb. Gebirge; H. Hafen; J. Insel; K. Küste; Kl. Klippe; Kr. Königreich; L. Land; Md. Mündung; Mg. Meerenge; Pr. Provinz; Rh. Rhede; S. See; Sch. Schanze; Sp. Landspitze; St. Stadt; T. Teich; Vg. Vorgebirge; Wh. Wachthaus.

Wo ein * bey der Ziffer steht, da bedeutet es, daß an dem Orte eine vollständige Beschreibung anzutreffen ist.

A.

Abrojo, Kl. 221
Acapala, Df. 514
Acapulco, H. 479*
— St. 479*
Acasabastlan, Df. 524
Acaxutla, St. 524
Achecambey, J. 189
Acla, St. 219
Adamanay, J. 57
Agua Caliente, Fl. 528
Aguachapa, Df. 529
Aguacera, St. 509
Agualunco, Df. 262
Aguatulco, St. 489. 491
Alpha und Omega, J. 53
Altavela, J. 221
Alto velo, J. 56
Alvarado, Fl. 280. 499
Amaguyo, J. 188
Amanas, J. 221
Amameca, Fn. 340
Amapalla, B. 531* 550
— J. 531
Amatitla, Df. 529
Amatitlan, St. 524
Angel, Vg. 45
Angelos, St. 482*
Antequera, St. 489
Antigoa, J. 44
Anzuelas, Fl. 538
Aranjuez, St. 538
Araya, Sp. 103
Arena, J. 77
Artibonite, Fl. 222. 229
Arubeira, J. 44
Assumtion, Vg. 18. 85
Atlizco, St. 489
Avache, J. 221
Avino, St. 508
Azcapuzalco, St. 556
Azua, H. 141. 225
Azua de Compostella, St. 141. 225
Azuac, H. 125. 141

B.

Bafadora, H. 555
Bahama, J. 189
Bahia de los Perdidas, B. 219
Banderas, Fl. 280
Baracoa, J. 19
— Vg. 18
Barbas, J. 135
Barbola Endehe, St. 508
Barros, St. 508
Banaguana, St. 226
Beata, J. 56. 87. 221. 230
— Vg. 230
Belem, Fl. 130
Bella Forma, L. 83
Bimini, J. 189
Blewfield, Fl. 541
Boaruoco, Vg. 230
Bocca del Drago, B. 541
Bocca de Sierpe, C. 83
Boccas, Fl. 498
Bocca toro, B. 541. 552
Bonao, St. 225
Bonica, St. 225
Borriquen, J. 43
Boto, Vg. 83
Brasilien, J. 104

Buenaventura, St. 141. 225
Buenavista, J. 81
Buriani, J. 44
Busch, J. 505
Buytron, St. 485

C.

Cabellos el Romero, J. 85
Cabo del Caballo, Bg. 510
Cabo de Conchas, Vg. 85
Cabo de Farol, Vg. 56
Cabo Luengo, Vg. 85
— Ricco, Vg. 85
— de Sabor, Vg. 85
Cabuco, Fl. 159
Cahay, L. 101
Caiques, J. 221
Cairoaco, J. 44
Caldera, B. 536. 537
— H. 538. 550
Camaron, Vg. 532
Campeche, B. 495. 496*
Campeche, St. 256. 500. 503. 504*
Canales, J. 553
Canance, Vq. 219
Canarieninseln 11
Canna Fistola, J. 194
Canno, J. 547
Cantarras, J. 553
Cantio, J. 189
Capalita, St. 489. 491
Capanabastla, Th. 515. 519
Cap de Corrientes, Vg. 189
Cap Franceis, Vg. 28. 220
Caria, Gb. 157
Cariari, Df. 127
Carlos, H. 54
Carthago, St. 538. 539*
Casimas, L. 126
Castellblanco, St. 307
Castro d'Austria, St. 538
Catalina, J. 57
Cateba, Fn. 131
Catiba, L. 128
Caymanes, J. 136
Chagre, H. 177
Chalatecca, G. 533
Chalco, Pr. 339. 421
Chalevapan, Df. 530
Chametli, J. 509
Champaton, Fl. 504
Champetan, Rh. 275
Chautla, Fl. 490
Chautlan, Df. 520
Chegueſcha, J. 189
Chepo, Fl. 540
Chequetan, H. 511*
Chiamatlan, Bz. 452. 509
Chianhuizlan, Df. 285
Chiantla, Df. 520
Chiapa, Bz. 452. 514*
— St. 515. 516*
Chiapo des Indos, Df. 514. 517*
— el Real, Df. 514
Chimaltenango, Df. 524
Chimoztoc, St. 607
Chinchangi, Wh. 502
Chiriqui, Gb. 547
Chiriquita, St. 551
Chivantla, Pr. 361
Cholula, Pr. 308
— St. 484
Chriſtophsgebirge 131
Chriſtophsinſel, J. 44
Chuntales, Gb. 530, 531
Cibao, J. 50
Ciguare, L. 136
Cinaola, Bz. 452. 509
Cinthla, Fn. 277
Ciudad Real, St. 516
Coarvatlan, H. 513
Coatenien, Fl. 50
Coban, St. 522
Cobatilan, St. 424
Cocabira, Fl. 219
Cochem, J. 85
Colima, Vq. 510. 511
— St. 481
Comayaga, St. 532
Comitlan, St. 519
Compoſtella Nueva, St. 509
Concededo, Vg. 501
Conception, H. 21
— J. 17. 85. 107
— Sch. 65. St. 540
— de Vega, St. 222
— de Veragua, Fl. 541
Conſolation, Vg. 103
Contraſtes, K. 130
Coquibocao, B. 99
Cordelieres, Gb. 308
Coronada, Vg. 500
Corriente, Vg. 219. 500*
Coſtbina, Sp. 531
Coſta d'Ojeia, J. 127
— Ricca, Bz. 452. 508
Cotoche, Fn. 250
— Vg. 256. 259
Cotuy, St. 141
Cozumel, J. 258
Cruz, la, Fl. 189
Cuazacoalco, Pr. 384
Cuba, J. 17. 53. 158
Cubagua, J. 86. 102
Cuchumatlan, Fn. 52
Cubiga, Fn. 130
Cujeacan, Fn. 342
Cul de Sac, Fn. 223. 229
Culhuacan, Vg. 556
Culiacan, Bz. 452. 500
— St. 500*
Culva, J. 263
Cumana, Df. 90
Curiana, Df. 103
Cuzcatlan, Df. 53

D.

Dabayda, J. 104
Darien, St. 170
Desaquador, Fl. 538
Desaquadore, Mb. 534
Desarcuſſes, J. 503
Desares, J. 503
Domingo, J. 70
— St. 70. 80

Demi-

Dominica, J. 43
Drachenschlund, Mg. 85
Dreyfaltigkeit, St. 524
Dreyfaltigkeitsinsel 81
Durango, St. 508
Dururi, Fn. 131

E.

Ecatepeque, Df. 492
El Caracol, J. 83
El Cotun, St. 225
El Delfin, J. 83
Ellerena, St. 508
El Porrete, H. 542
Embarcadore Esparsa, H. 551
Engano, Vg. 57. 66
Erena, St. 508
Escapuzalco, St. 424
Esclavos, Df. 529
Espade, Vg. 220
Esparza, St. 538. 551
Estapo, Df. 497
Estepeque, Df. 492
Evangeliste, J. 55

F.

Ferlas, J. 506
Fernandine, J. 17
Ferro, J. 11. 12. 80
Fichteninsel 55. 125
Florida, J. 188
Forillo, Kl. 555
Fürstenhafen, H. 19

G.

Gasikevalp, Fl. 499
Galera, Vg. 81
Garten der Königinn, J. 54
Giaramachi, J. 44
Gigantes, J. 99
Goacocingo, St. 482. 484
Goava, St. 225
Gomera, J. 11. 42. 80
Gonave, J. 221
Gratia, Sp. 83
Gratias a Dios, St. 532
— Vg. 127. 544
Grenada, St. 534
Grijalva, Fl. 260. 267. 496
Guacozingo, Pr. 416
Guadalajara, A. 452. 508*
Guadalquivir, Fl. 53
Guadalupa, J. 43. 66
Guagorinjo, Pr. 339
Guahaba, L. 141
— St. 225
Gualipar, Fn. 407
Guanahani, J. 16
Guanajos, J. 125
Guardas, J. 85
Guatimala, A. 452. 523*
Guatulco, St. 489
Guautitlan, Fl. 458
— St. 458
Guaraca, Bz. 452. 489
— St. 490*
Guazacoalco, L. 260. 280
Guazavalco, Fl. 262
Gueguetoca, Df. 454. 458
Guernavaca, St. 557
Guiga, Fn. 129
Guignata, Fn. 458

H.

Halover, G. 498
Halpo, Fn. 497
Haniago, Df. 500
Hattibonito, Fl. 222. 229
Havana 158
Hayna, Fl. 65. 223
Hayti, J. 20
Hibueras, Bz. 452. 532*
Higuey, J. 57. 142
— Kr. 223
Hina, Vg. 503
Honduras, Bz. 452. 532*
— Vg. 125
Huino, J. 44
Huriran, Df. 129

J.

Jaen, St. 543
Jago, J. 81
Jalapa, Fn. 306
Janega, Fl. 219
Jardinos, J. 136
— L. 83
Jatolca, St. 424
Ila des Arenas, J. 503
Insel, die grüne 262
— die weiße 262
Johannisinsel 159
Isabella, J. 21
— St. 47
Isla Santa, J. 82
Isle de la Sonde, J. 541
Isles Turques, J. 221
Juana, J. 17
Izquintenango, Df. 516. 519
Iztacpalapa, St. 341. 342* 419

K.

Katzenhafen, H. 84
Kenhooca, St. 499
Kimpech, Df. 256

L.

Lagartes, B. 257
Lapa, Vg. 53
Larez de Guahabo, St. 141
Lazaro, Df. 256
Leogane, St. 141. 225
Leon, St. 543*
Linchanchi, St. 502
— Wh. 502
Lobos, J. 219
Loggerhead, J. 501
Lorenzo, Vg. 540
Lucayos, J. 16. 221
Luna, Fl. 18

M.

Macoris, Fl. 229
Madera, J. 80
Magiscatzingo, St. 342
Magua, Kr. 222
Maguana, Kr. 222
— L. 64
Mana Polea, B. 257
Manatuabon, Fl. 159
Manegua, J. 188

Mangera, J. 531
Manglares, Fl. 547
Maquilapa, Bg. 493
Maracapana, Df. 99
Maragnon, Fl. 105
Mares, Fl. 18
Margaretha, J. 85. 99
Marien, Kr. 222
Marinino, J. 123
Martinete, J. 85
Martinique, J. 123
Martin Lopez, H. 531
Martires, J. 189
Masava, St. 534
Massatlan, Df. 510
Matalzingas, L. 604
Matanca, J. 189
Matances, H. 264
Maraca, Df. 136
Marcuitelba, Kl. 510
Maynia, Df. 147
Mechoacan, L. 290. 452. 481*. 604
Merida, St. 500
Merico, St. 342. 343*
— A. 452
— Bj. 452. 453*
Mexci, Pr. 186
Michaelis, Vg. 138
Mini, Df. 259
Misteque, Pr. 605
Mirco, Df. 528
Mirco, St. 524
Mona, J. 57. 187. 221
Monte Christo, Vg. 28
— Fl. 222
Monte de Plata, Vg. 29
— St. 226
Montserat, J. 44
Mosquite, L. 545
Motaliquita, Fl. 377

N.

Naco, St. 532
Narvazza, J. 221
Nassas, Fl. 509
Navasa, Kl. 137
Navidad, Sch. 28
— Vg. 219
Navidadsbay, 157
Nayoa, Fl. 141
Nayva, Fl. 71. 225. 229
Neubiscaja, Bj. 452. 508*
Neucadiz, St. 162
Neugallicien, Bj. 452
Neu Sevilla, St. 302
Neuspanien, J. 260
Nicaragua, Bj. 452. 533
— St. 534*
Nicoya, H. 219
— St. 534. 536*
Nixapa, St. 489, 491
Nizao, Fl. 231
Nombre de Dios, H. 124. 178. 508
Nuestra Senora 19
Nuestra Segnora della Vitteria, St. 496
Nueva Biscaja, Bj. 452. 508*

O.

Ochseninsel, 505
Ococingo, St. 518
Opferinsel, 262. 487
Orenoko, Fl. 84
Oristan, St. 183
Ostsee, S. 505
Otumba, Gb. 404
Otumba, St. 421
Ozama, Fl. 223. 229
Ozana, Fl. 70
Ozano, Fl. 223

P.

Panuco, Bj. 452. 482*
— Fl. 285. 482
— St. 500
— Pr. 263. 384
Palma, Fl. 498
Palos, St. 10
Panama, L. 201
Pani, Fl. 231
Papaloana, Fl. 262
Paria, K. 83. 99
Parita, H. 540
Pascuar, St. 481
Pentique, Sp. 510
Petapa, Df. 528
Petaplan, Bg. 511
Peter- und Paulsfluß, 496
Pignola, Df. 528
Pinnola, St. 524
Plata, J. 219
Platos, Fl. 219
Pontochan, Df. 256
Port Marquis, H. 555
Port de Paix, H. 220
Porto bello, J. 129
— Escondido, Fl. 505
— del Retrete, H. 124. 129
— Sant Juan. St. 534. 538
Porto Santo, J. 80
Portoric, J. 44. 80. 159
Portroyal, H. 518
Puebla de los Angelos, St. 482*
Pueblo Nuevo, St. 552
Pueblo Vejo, Df. 539
Puerto di Bastimentes, H. 129
— Bueno, H. 53. 130
— de las Cabanas, H. 84
— de Carenas, H. 159
— de Cavallos, St. 53
— de Gatos, H. 84
— Grande, B. 53
— di Gratia, H. 29
— di Plata, H. 29. 47
— St. 225
— Real, H. 47
— St. 225
— Segure, H. 106
Punta del Aguja, Vg. 83
— Arenal, Vg. 82
— de Higueras, St. 532
— de las Mugeras, J. 532
— de la Plaga, K. 82
Punta Rora, Vg. 28
Puntas tres, Vg. 532

Punto Santo, Vg. 29
Purification, St. 509

Q.

Quarica, L. 44
Quelenes, G. 492. 493*
Quiabizlan, K. 294
Quibia, Df. 131
Quibo, J. 552
Quicaro, J. 553
Quiritino, J. 127
Quitlavaca, Fn. 341

R.

Rambla, Df. 262
Rancheria, J. 553
Realego, H. 533. 535*
— St. 534
Rialeja, St. 534
Rio d' Allua, St. 532
Rio de Banderas, Fl. 262
Rio Baro, St. 532
Rio de las Canas, Fl. 50
Rio de Canoas, Fl. 263
Rio del Desastre, Fl. 127
Rio Dolce, Fl. 105
Rio Grande, Sp. 532
Rio de Lagartos, Fl. 502
Rio de Lempa, Fl. 530
Rio Negro, Fl. 194
Rio d' Oro, Fl. 29. 50
Rio de las Redes, Fl. 194
Rio Seco, Fl. 50
Rio verde, Fl. 50
Riquille, L. 230
Robinal, Df. 523
Rosario, St. 510

S.

St. Andreas, Df. 520
St. Anna, Fn. 498
St. Antonio, Fl. 262
— Vg. 158
St. Augustin, V. 103. 219
St. Barbara, St. 508
St. Barthelemi, Df. 516
St. Blasius, J. 135
St. Catharina, H. 20
St. Catharina, J. 221
St. Christoph, St. 514
St. Christoph, Sch. 65
St. Domenico de Senaco, Df. 522
St. Francisco, St. 500
St. Johann, Fn. 522
St. Johann Baptista, J. 44
St. Juan, St. 508
— de la Maguana, St. 141. 225
St. Juan d'Ulua, J. 263. 280
St. Lorenzo, St. 551
St. Louis, Sp. 220
St. Lucar, Df. 529
St. Maria, J. 31
St. Maria, St. 201
— de la vera Paz, St. 225
— des Puerto, St. 225
— de Zoiaba, Df. 520
St. Marta, J. 54. 189
St. Martin, Df. 520
— Vg. 262. 499
St. Martino, St. 489
— J. 44
St. Miguel, Gb. 531
— St. 481. 509. 524. 533
— Vg. 56
St. Nicolao, H. 53
St. Nicolas, Vg. 221. 523
St. Pecaque, St. 510
St. Pedro, J. 551
St. Pedro, St. 532
St. Peter, Fn. 522
St. Philippo, St. 481. 514
St. Raphael, J. 57
St. Salvador, Fl. 18
— J. 15
St. Salvador, St. 524. 530
St. Sebastian, J. 219
— St. 509
St. Stilvara del Puerto, St. 482
St. Thomas de Castillo, Df. 524
St. Vincent, Vg. 67
St. Yago, Fn. 522. 510
St. Yago, St. 489
— de Guatimala, St. 525
— de los Valles, St. 482
Saamoto, J. 17
Sabeta, J. 84
Sacatula, St. 481
Sacothima, Fn. 306
Sacualpa, Df. 520. 524
Sal, J. 81
Salinas, B. 536
Sallagua, St. 511
Salvatiera, St. 225
Salvatiera de la Savana, St. 141
Samanca, B. 29. 45.
Sanatepeque, Df. 492
Santa Cruz, J. 44. 54. 106
— Fe, St. 540
— Gloria, H. 136
Santa Maria della Rotonda, J. 44
Santa Maria de la Vera Paz, St. 141
Santa Maria del Puerto, St. 141
Santa Marta, J. 189
Santa Pola, J. 189
Santa Ursula, J. 44
Saona, J. 57. 221
Scapula, Df. 520
Schutepeque, Df. 513
Segovia nueva, St. 534. 550
Segura de la Frontera, St. 411. 482. 484
Selam, St. 502
Sevilla, St. 147. 183
Sierra rotonda, Vg. 529
Simancas, St. 500
Sisal, Wh. 502
Siribos, J. 44
Socomusco, Vg. 452. 513
— St. 513*
Sonsonate, H. 554
Suchimilco, St. 426

Suere, Fl. 538
Sumaſenta, Df. 496
— Fl. 505

T.

Tabaſco, Bz. 452. 495*
Tabaſco, Fl. 260. 496
— St. 276. 277. 495*
Tacatalpo, Fn. 497
Tacuba, St. 401. 424
Tampice, St. 482
Tanipantla, Df. 457
Tapanatepeque, Df. 492
Taſco, Fn. 490
Tecamalchadec, St. 411
Tecoantepeque, St. 489. 491. 554
Techuela, Fn. 306
Tenayuca, St. 424
Tenuchtitlan, St. 459
Teopiska, St. 519
Teozapotlan, St. 606
Tepeaca, Pr. 408. 290. 607
Tepeaco, St. 482. 484*
Teplosotlan, St. 458
Terra de Corte Real, J. 107
— delabrador, J. 107. 108
— nueva, J. 107. 108
— de Santa Cruz, 104
Teſtiges, J. 85
Tetmuchitlan, St. 557
Teutitlan, L. 612
Tezcuco, Pr. 341
— St. 341*. 414
Tezmaleuca, Fn. 416
Themiſtitan, L. 459
Thomas, Sch. 51
Tiburon, Vg. 56. 138. 220. 170
Tichiri, Fn. 196
Tiſpo, St. 500
Tlaſcala, Pr. 263. 290. 308*. 482
— St. 483*
Tompequeſee 500
Tonala, Fl. 262
Tondelo, Fn. 498
Tortue, J. 221
Tortugas, J. 136. 189
Tramontana, L. 84
Trinidad, St. 540
Trionſo de la Cruz, St. 532
Triſte, S. 504
Trurillo, St. 125. 533*
Tuculula, St. 489
Tula, Fl. 454
Tuſpa, Gb. 263
Tuſta, G. 263

U. V.

Ulua, H. 370
— J. 486
Uraba, B. 124
Urira, L. 130
Vaccas, Fl. 528
Valderas, Th. 510
Val d'Iris, Th. 510
Valladolid, St. 500. 532
Vallena, Bt. 82
Vasquez, Fl. 538
Vatulco, H. 554
Vega Real, Eb. 49. 222
Veja, Df. 536
Vela, Vg. 99
Venezuela, B. 99. 124
— Df. 98. 99
Vera Cruz, H. 482
— St. 484*
— Vieja, St. 485*
Veragua, Bz. 452. 540
Veragua, Fl. 130
Vera Paz, Bz. 452. 522*
Verrettes, Eb. 230
Viegas, J. 189
Viejo, J. 188
Villa de Moſe, Df. 497
Villa Nueva d'Yaquimo, St. 225
Villa ricca, St. 485
— ricca de la Vera Cruz, St. 291
Volcano Vego, Bg. 536
Vorſichtsinſel 221

W.

Weiberinſel, 501

X.

Xagua, H 158
— L. 158
Xaliſco, Bz. 452. 509*
Xaragua, Kr. 222
Xaragua, L. 70
Xalappa, St. 482. 484*
Xalippa, St. 489
Xeres de la Frontera, St. 508
Xocotenango, Df. 525

Y.

Yabra, Fl. 130
Yaguana, St. 225
Yaguna, J. 188
Yanique, Fl. 51
Yaque, Fl. 222
Yaqui, Fl. 50. 141. 223. 229
Yaquima, H. 141
Yaquino, H. 101. 125
— St. 225
Yſabella, L. 84
Yucatan, Bz. 452. 5[illegible]
Yucatan, J. 126. 157
Yuna, Fl. 229
Yurbato, Fn. 168. 1[illegible]
Yunapari, Fl. 83. 84

Z.

Zacatecas, Bz. 452. 5[illegible]
— St. 48[illegible]
Zacatula, Pr. 3[illegible]
Zahual, Fl. 5[illegible]
Zampoala, L. 288. 2[illegible]
Zapotecas, Pr. 6[illegible]
Zeldalas, Pr. 518
Zeliſco, Bg. 5[illegible]
Zimpazingo, Pr. 3[illegible]
Zinzoatza, St. 6[illegible]
Zobrada, Fn. 131
Zocothla, Pr. 3[illegible]6
— St. 3[illegible]6
Zoquez, Pr. 518
Zulepeque, St. 422
Zumpango, St. 40[illegible]

Register
der in diesem Bande vorkommenden Sachen.

A.

Aberglaube, ist stärker, als der Geiz 219
Ablaßfest der Mexicaner 582
Abricosenbaum, mexicanischer, Beschreibung desselben 643
Acamapichtli, erster König der Mexicaner 558
Acapatli, eine Pflanze, welche den langen Pfeffer trägt 656
Acapulco, Beschreibung dieses Hafens 479. und der daran gelegenen Stadt 480. auch des Weges von hier bis nach Mexico 481 e)
Achiote, Nachricht von diesem Gewächse 632
Acuioa, ein Baum, davon viel Rühmens gemacht wird 250
Acuitze-Huarira, medicinischer Nutzen dieser Pflanze 651
Adelantade in Indien, was dieses für eine Ehrenstelle ist 60
Aepfel, giftige, mit welchen die Caraiben ihre Pfeile vergiften 252
Aerzte, auf der Insel Hispaniola sind zugleich Priester 238
Affen, wie sie sich gegen die Jäger vertheidigen 543. Beschaffenheit der faulen Affen 543
Agama, eine besondere Art Krebse 245
Aguacate, Beschreibung dieses Baumes 640
Aguado, Johann, warum er nach Hispaniola geschicket worden 64. er überschreitet seine Gewalt, und führet sich sehr hochmüthig gegen den Columbus auf 64
Agueynaba, ein mächtiger Cacique auf der Insel Portorico 159
Aguilar, Hieronymus d', Begebenheiten desselben 274. 275. dienet dem Cortez als Dolmetscher 280
Ahuacahuitl, Beschreibung dieses Baumes 640
Ahuitzotl, ein mexicanischer Kaiser, erweitert seine Gränzen 560
Alaminos, wird vom Cortez nach Spanien geschickt 303
Albuquerque, Rodrich, wird Austheiler der Indianer und langet zu St. Domingo an 202. er bekömmt bald einen Nachfolger 203
Alcatras, eine Art Seevögel 12
Alderette, Julian stößt zu dem Cortez 426. seine Unbesonnenheit bey Bestürmung der Stadt Mexico 437. wird Großschatzmeister zu Mexico 464
Alligator, Beschreibung dieses dem Crocodil ähnlichen Thieres 679. 680. worinnen es von dem Crocodile unterschieden ist 680
Allion, Lucas Velasquez, schiffet sich nach Mexico mit ein 370. räth daselbst zum Frieden zwischen dem Cortez und Narvaez 374. widersetzet sich dem Narvaez nachdrücklich 374. der ihn aber gefangen nehmen, und nach Cuba bringen läßt 375
Alsine. Nutzen dieses Krautes wider den Scharbock 512
Alvarado, Georg, hilft Mexico bekriegen 430
Alvarado, Peter, geht mit dem Cortez auf neue Entdeckungen aus 268. bewahret das spanische Quartier in Mexico, Zeit der Abwesenheit des Cortez 376. wird von den Mexicanern belagert 384. 385. und warum 386. man tadelt seine Aufführung 386. außerordentliches Wagstück desselben bey dem Abzuge aus Mexico 401. führet ein Heer wider Mexico an 430. verderbet die Wasserleitungen von Mexico 431. greift Tacuba mit abwechselndem Glücke an 434. besetzet Mexico 448
Amatecastle, eine sonderbare Art Feigen 644
Ameisen, thun außerordentlichen Schaden 211. vielerley Arten derselben in Neuspanien 678. wie sie in den mittäglichen Provinzen nisten 678. Beschaffenheit der irrenden Ameisen 678. 679
Ameisenbär, sonderbare Art, wie er die Ameisen fängt 673. 674
America, das nördliche wollen die Venetianer

ner zuerst entdecket haben 108. der Name America wird der neuen Welt bestätiget 157
Amsel, Beschreibung derer in Neuspanien 666
Anacaona, des Caonabo Witwe 70. unterwirft sich den Spaniern 72. ihre Verdienste 73. ihr unglückliches Ende 140
Annone, eine herrliche neuspanische Frucht 644
Anon, ein Baum, dessen angenehme Früchte Melonen ähnlich sind 251
Arbolancho, Peter, wird vom Nugnez nach Spanien geschickt 198
Armadillo, eine Art von Landschildkröten 674
Arolle, eine besondere Art mexicanischen Getränkes 476 634
Arolle oder Anate, eine rothe Blume, deren Nutzen 636
Augensteine, deren Nutzen 231
Aure, Beschreibung dieses seltsamen Vogels 664
Aussatz, ist zu St. Domingo gemein 224
Aux, Michael Diaz, tritt in des Cortez Dienste 413
Avila, geht mit dem Cortez auf neue Entdeckungen aus 268. wird von ihm nach Hispaniola geschickt 414. sein ferneres Schicksal 450 b)
Avocat, Beschreibung dieses Baumes und seiner vortrefflichen Frucht 640
Arayacac, ein mexicanischer Kaiser 560
Arm, ein Wurm, womit sich die Indianer reiben 647
Axolotl, oder Jugute de Augua, Beschreibung dieses sehr wunderbaren Fisches 681
Ayora, Johann, geht mit dem Pedrarias als Lieutenant nach Darien 199
Ayotochtli, ist mit dem Armadillo einerley 674

B.

Badajos, Guttierez, hilft Mexico bekriegen 430
Bäre, Beschaffenheit der mexicanischen 672
Ballester, Commendant zu Conception, schließt das Thor vor dem Roldan zu 74
Balsambäume, in Chiapa und Guatimala 643
Barba, Peter von, soll dem Narvaez Verstärkung zuführen 412. tritt zum Cortez über 412. sein Tod 436
Bartholomäus de las Casas, wird berühmt 187 arbeitet an Bekehrung der Indianer auf Cuba 188
Batos, eine Art von Balle zu St. Domingo 233
Baum, ein sehr misgestalteter 253
Begebenheiten eines verlornen Spaniers 274
Begräbniß der Kaiser in Mexico 585. 587
Begräbnisse, wie sie auf der Insel Hispaniola die Wilden besorgen 234
Beori, ein Thier mit einer fast undurchdringlichen Haut 673
Berg, ein feuerspeyender bey Tlascala 330. Meynung der Indianer von demselben 331. Nachricht von noch andern feuerspeyenden Bergen in Neuspanien 695
Bergkuh, Beschreibung dieses sonderbaren Thieres 675
Bergwerke, was für welche in Neuspanien gebauet werden 684. 685. vergebene Hoffnung, solche in Cibola zu finden 686. Rechte bey den Bergwerken 688. jährliche Einkünfte von denselben 688
Beschuchi, eine ganz besondere Art Baumfäden, die nicht verfaulen 230
Bienen, ohne Stacheln 656. Beschaffenheit der wilden und zahmen in Neuspanien 671
Bildsäulen von Golde 255
Birnbaum, der stachlichte, dessen Beschreibung 637. 638
Bixa, ein Baum, mit dessen Früchten sich die Indianer roth färben 77. und Seifenkugeln daraus machen 240
Blumen, auf dieselben halten die Mexicaner sehr viel 657
Blutholz, wo dasselbe gefunden wird 651
Bobechio, Cacique zu Xaragua, will sich den Spaniern nicht unterwerfen 70. wie er

den Columbus an seinem Hofe aufgenommen 71. er unterwirft sich 72. sein Tod 139
Bohio, Bedeutung dieses indianischen Wortes, wodurch Columbus verführet wird 19
Bona, Johann, entführet viele Indianer aus der Dreyfaltigkeitsinsel, und bringt sie nach Portorie 210
Borriquen, siehe Portorico.
Botello, ein freywilliger Soldat, warum er der Hexenmeister genennet worden 398 *). kömmt im Treffen um 401
Boubie, Beschreibung dieses dummen Wasservogels 667. besondere Nachricht von dessen Aufenthalte ꝛc. 668
Bovadilla, Franz von, wird als Generalstatthalter nach Hispaniola geschicket 111. erste Umstände seiner Ankunft, sein Character und Anfang seiner Verwaltung 112. er setzet sein Ansehen mit Gewaltthätigkeit fest 113. stellet Untersuchungen wider den Christoph Columbus an 114. er läßt ihn und seine Brüder in Fesseln legen und nach Spanien einschiffen 115. 116. seine verhaßte Aufführung erreget die Spanier und Indianer wider ihn 119. seine Begierde, das Gold herauszuziehen 119. 120. er wird zurück gerufen 120. 121. geht nebst allen Schätzen zu Grunde 123
Boyl, ein Missionarius, seine ungebührliche Aufführung gegen den Columbus 52. 59. schlechtes Ende seines Apostelamtes 59. heftige Klagen desselben bey Hofe wider den Columbus 63
Brasilien, wird entdecket 104. und vom Cabral in Besitz genommen 106
Brayau, machet eine Probe von der Spanier Unsterblichkeit 163
Brigantinen, Beschaffenheit derer, die Cortez bauen lassen 430
Brise, ein Ostwind, dessen Wirkungen 226
Buchdruckerey, wird in Mexico angelegt 466
Bücher, Beschaffenheit der mexicanischen 294. 295
Bunte See, Nachricht von derselben 55
Burios, heißen die Priester der Insel Hispaniola 238

C.

Cabot, Johann, seine und seiner drey Söhne Reise 107. ihre Entdeckungen sind zweifelhaft 108
Cabral von Alvarez, entdecket Brasilien und nimmt es in Besitz 106. geht wieder unter Segel 107
Cabuya, eine Art Artischocken 253
Cacalotocotl, ein angenehm singender Vogel 663
Cacaobaum, seine Gestalt und Art ihn zu ziehen 631. 632. zweyerley Arten von Cacao 633
Cacique, bedeutet einen Fürsten oder Herrn auf der Insel Hispaniola 233. drey Steine, die sie sehr sorgfältig aufheben 238. Stolz des zu Zocothla 307. Pralerey eines tlascalischen 423
Cacumazin, Fürst von Tezcuco, wird dem Cortez entgegen geschickt 340. erreget einen Aufstand wider denselben 362. wird gefangen genommen 363. treuloses Verfahren desselben wider den Cortez 417
Calcoloxochitl, eine sehr schöne Blume 659
Caltete, eine Art sehr großer Eydechsen 677
Camargo, tritt in des Cortez Dienste 413
Campeche- und Färbeholz 501. 506. 642. Wachthäuser auf der Küste, wo solches gefället wird 502. Beschreibung der Bay selber 503
Canote, von Seekälberhäuten, deren Beschaffenheit 625
Caoban, ein Baum, dessen Holz ins Rothe fällt 252
Caonabo, ein fürchterlicher indianischer Cacique 60. wird durch List entführet 60. nach Spanien geschickt, geht aber unter Weges unter 61. Empörung, die darauf gefolget 61

Capollies, eine sehr angenehme Gattung Kirschen 644
Caraiben, werden vom Ojeda bekrieget 100
Caranna, Beschreibung dieses Harztragenden Baumes 648
Cardinal, ein sehr schöner Vogel 662
Caret, eine Art Schildkröten 246. 681
Carreri besichtiget die Arbeit am Canale zu Mexico 457
Carvajal, Anton, verstärket den Cortez 426
Casas, las, sein Unternehmen zum Vortheile der Indianer, und seine Abschilderung 204. er begiebt sich nach Spanien, spricht mit dem Könige, und wird von den Ministern übel empfangen 204. man macht ihn hernach zum Protector der Indianer 207. geht wieder nach Hispaniola zurück 207. eifert wider die Austheilungen, geht nach Spanien zurück, und thut einen Vorschlag, den Indianern zu helfen 209. er wird von den flämischen Herren unterstützet 210. sein seltsamer Entwurf, eine neue Colonie zu errichten 212. kühne That desselben und einiger anderer Geistlichen 213. er will den Rath von Indien nicht als Richter erkennen 214. was man von seinem Entwurfe geurtheilet 214. er erhält die Erlaubniß ihn ins Werk zu richten 214. was seine berühmten Streitigkeiten für die Indianer veranlasset 215. seine Rede in einer feyerlichen Versammlung 216. Die Sache wird aufgeschoben 218
Casinas, Entdeckung dieses Landes, und Beschaffenheit der Einwohner daselbst 126
Castanvelam, eine Art Früchte 656
Castilianer, Streit eines einzigen mit vielen Indianern 104
Castillo, Bernhard Diaz del, geht mit dem Cortez auf neue Entdeckungen aus 268. wird bey der Einnahme von Tabasco verwundet 277
Catalina, eine vornehme indianische Frau, verliebt sich in den Diaz, und offenbaret ihm gewisse Bergwerke 69
Caterinillas, eine Art ganz grüner Papageyen 663
Cavallero, Diaz Peter, bekömmt vom Cortez die Oberaufsicht über die spanischen Schiffe 383. nimmt zwey Schiffe von Cuba weg 412
Caymanen, sollen mit den Crocodillen einerley seyn 99. ihre Beschaffenheit in America 243. 680
Caymito, gesunde Früchte dieses Baumes 248
Cazabi, eine Art indianischen Brodtes 66
Cedergattungen, verschiedene in Neuspanien 649
Cempoalxochitl, vortreffliche Kräfte dieser Blume 659. Beschreibung eines Krautes von eben diesem Namen 660
Cereus, eine besondere Art Disteln 252
Cerron, Michael, wird Statthalter zu Portorico 163. warum man ihn gefangen nach Spanien führet 163
Cervantes, Leonel, läßt sich in Mexico nieder 466
Cevadilla, ein ganz sonderbares Kraut 662
Ceyba, ein erstaunlich großer Baum 655
Chalcuiten, eine Art kostbarer Edelsteine 365
Charapeti oder **Chupiri**, Nutzen dieses berühmten Strauches 651
Chechimical, ein tlaskalischer Cacique, begleitet den Cortez auf seinem Zuge nach Mexico 422
Chemis, was es für Götzen gewesen 237
Chequetan, Beschreibung dieses Hafens 511
Chiacchialaccas, eine Art Hühner 604
Chicapotes, Beschreibung dieser vortrefflichen Frucht 643
Chichequetzal, des Cexcox Frau, bringt stumme Kinder zur Welt 555
Chichimecapatli, Beschreibung dieses sonderbaren Krautes 660
Chichimeques, ein sehr wildes mexicanisches Volk 289
Chico, wird vom Cortez nach Hispaniola geschickt 414
Chilchote, eine Art langen Pfeffers 634
Chile, oder langer Pfeffer, vielerley Gattungen desselben 634

der in diesem Bande vorkommenden Sachen.

Chilpelague, eine Art langen Pfeffers 634
Chiltepin, eine sehr heftig beißende Art langen Pfeffers 634
Chimalpopoca, ein mexicanischer König wird ermordet 559
Chocolade, wie sie die Mexicaner machen 632. 633. verschiedene Arten, dieselbe zu trinken 634
Chupiri, Beschreibung dieses Baumes und dessen Nutzen 650. 651
Cibao, Goldgruben daselbst 49. Beschreibung dieser Landschaft 50. schleuniges Wachsthum der Früchte allda 51. warum die Einwohner auf die Gebirge geflohen 63
Cibucan, ein sehr schöner Baum 250
Coatl oder **Tlapalezpatli**, Beschreibung dieser Staude 645
Cochenille, was dieselbe eigentlich sey 637
Cochenillewurm, Beschreibung desselben 639. Versuche damit 639
Cocochiatli, Beschreibung dieser Staude 657
Cocospflaumenstrauch, Beschreibung desselben 642
Cogreco, Vögel mit kurzen Flügeln 666
Cohiba, wird der Taback zu St. Domingo genennet 233
Colibri, ein außerordentlich kleiner Vogel 241
Colima, ein feuerspeyender Berg 511
Colmenarez, Rodrigo Enriquez will den Ricuessa aus seinem Elende retten 178. thut mit dem Nugnez eine Reise nach eingebildeten Reichthümern 194
Columbus, Bartholomäus, des Christophs Bruder, trift denselben zu Isabella an 57. Begebenheiten desselben 58. er wird Adelantade in ganz Indien 60. was er seinem Bruder nach Spanien berichtet 69. er leget die Stadt St. Domingo an, und will Xaragua bezwingen 70. List, die er bey Unterwerfung derselben brauchet 71. schlägt den Guarionex und bekömt ihn gefangen 72. läßt ihn aber wieder los 73. nimmt den Tribut vom Bochechio an 73 Aufruhr des Roldan Ximenes wider ihn 74. erhält Verstärkung und suchet die Ruhe herzustellen 75. sein Zug wider den Mayobanex 76. den er durch List fängt 77. warum er gegen den Roldan nicht Ernst gebrauchet 89. Haß, den man in Spanien wider ihn erreget 110. wird in Fesseln gelegt und nach Spanien eingeschiffet 116. Begebenheiten, die ihn rechtfertigen 119. er geht mit seinem Bruder wieder unter Segel 122. nimmt ein Land in Besitz 126. wird nach Veragua geschickt 130. Errichtet eine Wohnung am Belemflusse 131. Sein Krieg wider die Caciquen des Landes 132. nimm. den Quibia gefangen 132. was er für Beute gemacht 133. vertheidiget sich gegen den entwischten Quibia 134. geräth nebst seinem Bruder auf Jamaica in groß: Noth 136. ff. man will ihn ermorden 145. er schlägt die Aufrührer und nimmt den Porras gefangen 147. geht mit seinem Bruder endlich wieder unter Segel, und nach Spanien zurück 150. wo man ihn aber schlecht belohnet 151. er wird wieder nach Hispaniola geschickt, und ihm die Insel Mona zum Eigenthume gegeben 187. sein Tod 203
Columbus, Christoph, suchet zuerst nach einem unbekannten Welttheile 3. Hindernisse, die er dabey zu übersteigen hat 4. 5. seine Beständigkeit dabey 6. glückliche Umstände für ihn 8. er schließt mit dem castilianischen Hofe 8. 9. Sein Bestallungsbrief 8. 9. er rüstet sich zu seiner Abreise 10. geht bey den Canarieninseln vorbey 11. verschiedene Beobachtungen desselben auf einer unbekannten Fahrt 11. leget alles zu seinem Vortheile aus 12. gleichwohl empöret sich sein Schiffvolk wider ihn 12. wie er denselben gestillet 13. 14. Zeichen, die sie trösten 14. man entdecket wirklich Land 15. welches er San Salvador nennet und etliche Einwohner davon fangen laßt 15. er entdecket noch mehrere Inseln 17. läßt die Insel Cuba auskundschaften 18. geht wieder unter Segel und richtet im Fürstenhafen ein Kreuz

auf 19. seine Ankunft auf der Insel Hayti 20. er bezeuget sich freundlich gegen die Wilden 21. wird von einem Caciquen besuchet 22. und von einem Könige des Landes 23. errichtet eine Handlung mit den Insulanern 24. eines von seinen Schiffen leidet Schiffbruch 24. wer ihm Hülfe geleistet 25. er will auf Hispaniola einen Sitz anlegen 26. bauet ein Fort und erhält viele Ehren- und Freundschaftsbezeugungen 26. warum er seine Abreise beschleuniget 27. Er steht entsetzlichen Sturm aus 30. 33. wie er seine Nachrichten zu retten gesuchet 31. Er kömmt nach St. Maria von den Azoren 31. wo man seinen Leuten übel begegnet 32. er läuft in dem Hafen zu Lissabon ein 33. erhält viele Höflichkeit an dem portugiesischen Hofe 33. kömmt in Spanien an, wo er mit unbeschreiblicher Freude empfangen wird 34. prächtige Aufnahme desselben zu St. Barcellona 35. was er weiter für Ehre genossen 36. er schicket sich zu einer zweyten Reise an 38. Beschreibung der Flotte dazu 41. er geht mit derselben ab 42. entdecket verschiedene Eylande 43. 44. kömmt wieder zu Hispaniola an und findet die Schanze zerstöret 45. Ursache davon 46. er denket eine neue Pflanzstadt anzulegen und erbauet die Stadt Isabelle 47. 48. schicket seine Flotte zurück nach Spanien 49. reiset selbst in die Goldgruben 49. bauet Schanzen in der Landschaft Ciba 50. seine Rückreise 51. wie er einen Aufruhr gedämpfet 52. er geht auf neue Entdeckungen aus 52. entdecket Jamaica 53. und andere Inseln mehr 54. seine Unterredung mit einem Caciquen aus Cuba 55. 56. nennet Jamaica St. Jago 56. geht nach Hispaniola zurück 56. er trifft seinen Bruder an 57. bekrieget die Caciquen 60. läßt den Caonabo entführen 60. worauf sich die Insel wider ihn empöret 61. er bezwingt die vornehmsten Caciquen 62. was er ihnen aufgeleget 62. Klagen des Boyl und Margareta bey Hofe wider ihn 63. Wirkungen derselben 64. er will sich selbst in Spanien verantworten 65. geht unter Segel 66. thut eine beschwerliche Reise 67. was er zu Burgos von dem Könige, der ihn wohl aufgenommen, verlangt habe 67. erhält Nachricht von seinem Bruder 69. rüstet sich zu seiner dritten Reise, wird aber in Spanien durch allerhand Hindernisse aufgehalten 78. er tritt die Reise wirklich an, und geht auf neue Entdeckungen aus 80. segelt bey den Inseln des grünen Vorgebirges vorbey, und entdecket ein unbekanntes Land 81. seine Wahrnehmungen daselbst 82. er glaubt, er habe festes Land entdecket 85. und die wahre Lage des irrdischen Paradieses gefunden 86. er geht nach Hispaniola zurück 86. kömmt nach Domingo und findet seine andern Schiffe nicht daselbst 87. welche endlich auch ankommen 88. seine Unterhandlungen mit dem aufrührischen Roldan 89. warum er den Ernst gegen denselben nicht brauchet 89. er schicket die Schiffe nach Spanien zurück 90. und zugleich einige Geschenke 90. 91. sein Vergleich mit den Rebellen 91. 92. er berichtet den Aufruhr nach Hofe 93. läßt einige Aufrührer hinrichten 110. Haß, den man in Spanien wider ihn erreget 110. sonderlich bey der Königinn 110. er wird abgesetzet 111. seine Unruhen wegen des Bovadilla 113. der ihn mit einem Kriege bedrohet, und Untersuchungen wider ihn anstellet 114. wobey sich jedermann wider ihn erkläret 114. 115. seine Güter werden eingezogen und ihm Fesseln angeleget, dabey er sich sehr standhaft bezeuget 115. beweget seinen Bruder, sich zu unterwerfen 116. sein Proceß wird angefangen und er nach Spanien eingeschiffet 116. warum er seine Ketten auf der Reise nicht ablegen wollen 117. wie ihm die Königinn begegnet 117. Befehle zu seinem und seiner Brüder Besten 121.

121. seine vierte Reise und Absicht dabey 122. er darf bey Hispaniola nicht ans Land 123. saget einen Sturm voraus 123. geht wieder unter Segel 125. entdecket die Inseln Guanajos 125. Nachricht, die ihm ein alter Mann giebt 126. entdecket ein Land, wo er Gold findet 128. entdecket Portobello 129. schicket seinen Bruder nach Veragua 130. errichtet am Belemflusse eine Wohnung, läßt seinen Bruder daselbst 131. ihm entwischen einige gefangene Indianer 134. andere erhängen sich 135. er suchet seinen Bruder zu retten, verläßt die neu errichtete Wohnung und tritt seine Rückreise an 135. geräth mit seinen Schiffen auf Jamaica in sehr schlechte Umstände 136. und bey seiner großen Noth empöret sich noch das Schiffsvolk 142. und die meisten reisen ab 143. sein weises und listiges Verfahren dabey 144. man will ihn ermorden 145. er schreibt an den Ovando, und suchet die Rebellen zu besänftigen 146. wird von den Rebellen angegriffen, die aber sein Bruder schlägt 147. die übrigen unterwerfen sich endlich 148. die erwünschte Hülfe kömmt endlich an und er geht mit allem seinem Volke nach Hispaniola unter Segel 148. wo ihn Ovando standesmäßig aufnimmt 148. er geht nach Spanien zurück und kömmt nach St. Lucar 149. wie ihm der König Ferdinand begegnet 150. er und sein Bruder werden schlecht belohnet 151. sein Tod und seine Gemüthsbeschaffenheit 152. seine Fehler 153. Lob, das ihm die spanischen Geschichtschreiber beylegen 154

Columbus, Diego, siehe Diego.

Columbus, Don Fernand, des Christophs Sohn, geht mit seinem Vater unter Segel 123 und hernach mit seinem Bruder Diego nach Hispaniola 161

Comagre, ein junger Indianer, giebt dem Nugnez Nachricht von Peru 181. tritt mit demselben eine Reise dahin an 195

Copal quahuitl, ist der Baum, von welchem das Copal kömmt 646

Copal quahuitl petlahuac, ein Harzbaum 646

Copal Quauhxiotl, ein Harz schwitzender Baum 646

Copalxocotl, Beschreibung und Nutzen dieses Baumes 644

Copey, ein Baum, auf dessen Blätter man schreiben kann 250

Copolmecatl, eine Art von China 655

Corduba, Franz, ein Dominicaner, wird als Missionarius nach der Küste Cumana gesendet 192. warum er daselbst hingerichtet worden 193

Corneras de Terra, eine Art sehr sonderbarer Ziegen 675. die sich sehr gut brauchen lassen 676

Coronel, Peter Fernandez, bringt dem Columbus Verstärkung nach St. Domingo 75. suchet den Roldan wieder zum Gehorsame zu bewegen, aber vergebens 75. 76

Correso, ein Vogel, dessen Knochen vergiftet sind 665

Corte-Real, Gaspard von, kömmt nach Terra nuova, entdecket Terra-Verte, und kömmt auf der zweyten Reise um 107

Cortez, Fernand, geht mit dem Ojeda zu Schiffe 167. seine ersten Begebenheiten 265. 266. wird vom Velasquez auf neue Entdeckungen ausgeschicket 264. geht mit der Flotte unter Segel 268. seine Großmuth 269. wie er den Schimpf, da ihn Velasquez abschaffen will, vermeidet 269. verstärket sich zu Havana 270. man will ihn gefangen nehmen, welches aber seine Truppen verhindern 271. er theilet seine Macht 271. läuft aus dem Hafen zu Havana aus 272. seine Macht und seine Anrede an selbige 272. will die Einwohner auf der Insel Cozumel bekehren 273. findet einen verlornen Spanier 274. er geht von Cozumel wieder ab 275. seine Fahrt 275. er bekrieget die Indianer am Grijalva

jalva 276. erobert die Stadt Tabasco 277. Treulosigkeit eines Dolmetschers gegen ihn 277. seine Maaßregeln, gegen die sich wider ihn versammelnden Indianer 278. schlägt sie und machet Friede mit ihnen 279. geht weiter, und ländet mit seiner Flotte zu St. Juan d' Ulua 280. wird vom Motezuma, seines Vorhabens wegen zur Rede gesetzet 280. wird vom Pilpatoe und Teutile besuchet und beschenket 281. der Kaiser Motezuma beschenket ihn auch, will ihn aber nicht sprechen 284. bekömmt abermals Befehl, er solle zurück gehen 285. die Mexicaner werden unwillig über ihn und seine Leute haben nichts zu essen 286. der Cacique von Zampoala schicket an ihn und läßt ihm seine Freundschaft anbiethen 288. er schicket demselben Geschenke und beweiset ein Meisterstück seiner Verschlagenheit 291. er legt eine neue Stadt an, und läßt sich die oberste Gewalt ertheilen 291. wie er dieselbe zum erstenmale ausgeübet 294. er kömmt nach Zampoala 295 machet dem Cacique daselbst eine Vorstellung seiner Macht, und setzet seinen Marsch nach Quiabizlan fort 296. wo einige Beamte des Motezuma zu ihm kommen, die er gefangen nehmen läßt 297. er schließt viele Bündnisse 298. giebt seiner Stadt eine gewisse Stelle, und unterredet sich mit einer neuen Gesandtschaft des Motezuma 299. der er erkläret, er müsse durchaus nach Hofe 300. er leistet seinen Bundesgenossen Dienste und schaffet ihren Gottesdienst ab 301. und zerstöret ihre Götzen 302. was ihm ein spanisches Schiff für Nachricht gebracht 303. er schicket den Portocarrero und Montejo nach Spanien, und entdecket eine Verschwörung wider sich 303. warum er seine Flotte vernichtet 304. seine Soldaten bezeugen frischen Muth 305. sein Zug nach Hofe 396. seine Unterredung mit einem stolzen Caciquen und geschickte Antwort 307. er schicket Abgeordnete an die Tlascalaner 309. rücket gegen Tlascala 310. findet den Weg durch eine Mauer versperrt, kömmt aber durch 311. trifft seine Gesandten in schlechtem Zustande an, und rüstet sich zum Kriege 312. erhält einen wichtigen Sieg 312. geht selbst auf Kundschaft 315. wird in seinem Lager angegriffen, schlägt aber die Indianer 316. stillet das Murren seiner Leute 317. wird bey Nachte angegriffen 319. schlägt die Feinde nochmals 319. man schicket von Tlascala Gesandte an ihn 321. von dem Motezuma kömmt gleichfalls eine neue Gesandschaft an 322. er suchet sich mit dem Xicotencatl, der zu ihm ins Lager kömmt, zu verbinden 323. wird vom Hofe beschenket 325. er verschiebt die Antwort auf des Motezuma Vorschlage 325. er soll sich nach Tlascala begeben, wozu ihn die sämmtlichen Rathsglieder einladen 326. er geht dahin 327. seine Vorsichtigkeit 328. er machet sich bey den Tlascalanern beliebt, und will ihre Abgötterey abschaffen 329. warum ers unterläßt 330. er beurlaubet die mexicanischen Gesandten 33[illegible]. will seinen Marsch nach der Hauptstadt fortsetzen, und die Gesandten des Motezuma wollen ihn hintergehen 332. er geht nach Cholula 333. sein Einzug daselbst, und entdeckte Verrätherey wider ihn 334. seine Aufführung dabey und Vorsicht gegen die Gesandten 335. seine Rache an den Verräthern 336. schlagt den Beystand der Tlascalaner aus und vereiniget sich mit den Cholulanern 338. er marschiret nach Mexico 339. kömmt in die Provinz Chalco 340. rücket nach Mexico fort 342. wo ihm der Kaiser Motezuma entgegen kömmt 343. seine erste Zusammenkunft mit demselben 344. sein Einzug in Mexico 345. er bekömmt einen prächtigen Pallast zu seiner Wohnung, wo ihn Motezuma besuchet 345. ihre Reden gegen einander 346. 347. Gehör des Cortez im kaiserlichen Pallaste 348. 350. er wird in den vornehmsten Tempel geführet 350. und in Mexico hochgehalten 351. wie er sich

der in diesem Bande vorkommenden Sachen.

sich bey der Nachricht des Krieges seiner neuen Colonie mit den Mexicanern verhalten 352. er hält Kriegesrath deswegen 353. und will den Kaiser gefangen nehmen 354. wie er dieses Vorhaben ausgeführet 355. er rächet den Tod des Escalante und Arguello, und laßt den Kaiser in Fesseln legen 358. und den Quelpopoca hinrichten 359. nimmt dem Kaiser die Fessel wieder ab 359. will sich Meister von dem See machen 360. zieht Nachricht von dem Reiche ein 361. und will den Götzendienst zerstören 361.362. nimmt die Huldigung des Motezuma im Namen seines Herrn an 364. und empfängt die Geschenke desselben 365. Motezuma liegt ihm an, seine Staaten zu verlassen 365. seine Verstellung dabey 366. ist wegen des Narvaez Ankunft sehr verlegen 372. er gewinnt die Abgeordneten desselben 373. Narvaez setzet Geld auf seinen Kopf 374. 379. Motezuma bietet ihm ein Heer an und er rücket dem Narvaez entgegen 376. und findet ihn zu Zampoala 377. bricht mit ihm 378. überfällt ihn in Zampoala 379. und nimmt ihn gefangen 380. worauf sich alle Spanier mit ihm vereinigen 381. er läßt den Narvaez nach Vera Cruz bringen 382. Eifer der Indianer für ihn 382. er geht wieder nach Mexico 383. wird durch die Tlascalaner verstärket 384. schlimme Anzeigungen für ihn 384. 385. was bey seiner Abwesenheit in Mexico vorgegangen 385. 386. die Mexicaner bestürmen sein Quartier 388. thut einen Ausfall, läßt den Mexicanern einen Vergleich anbiethen und bewegliche Schanzen verfertigen 389. thut noch einen Ausfall 390. verspricht dem Kaiser, abzuziehen, kann aber wegen eines abermaligen Sturmes nicht 391. in welchem der Kaiser tödtlich verwundet wird, und daran stirbt 393. er schicket den Aufrührern des Motezuma Leiche, und läßt ihnen einen Vergleich anbiethen 393. sein Krieg mit dem neuen Kaiser Quetlavaca 394. gefährliches Unternehmen und ungemeine Tapferkeit desselben 395. rettet dem Duevo das Leben 396. die Mexicaner wollen ihn aushungern 396. seine Anstalten zum Abzuge 398. Fehler, den er bey seinem nächtlichen Abzuge begeht und erstaunliche Schwierigkeiten dabey 399. er wird angefallen 400. büßet zweyhundert Spanier ein 401. bekömmt einige Ruhe, wird aber unterwegens wieder angefallen 402. er setzet seinen Zug bey Nachte mit größter Beschwerlichkeit fort 403. er schlägt sich durch ein erstaunliches Heer durch 405. sein glücklicher Einfall dabey 405. dadurch er das Hauptpanier erobert 406. er erreicht das tlascalische Gebieth 406. sein Einzug in Tlascala 407. wird krank und bekömmt Nachricht aus Vera-Cruz 408. sein Krieg mit den Tepeaquen 410. er leget die Stadt Segura de la Frontera an 411. machet neue Anschläge auf Mexico 411. seine Anstalten dazu und erhaltene Verstärkung 412. er beschließt, Mexico zu erobern 414. mustert seine Völker, und machet Kriegesverordnungen 415. marschiret nach Mexico 416. entdecket des Caciquen von Tezcuco treuloses Beginnen gegen sich 417. er setzet einen andern Caciquen daselbst ein 418. greift Iztacpalapa vergebens an 419. 420. wird auf dem Rückzuge angegriffen 420. kömmt nach Tezcuco zurück, bewundert der Mexicaner Kriegeslist, und theilet seine Macht 421. schicket einige mexicanische Gefangene zurück 422. greift das Reich mit großer Gewalt an 424. wird bey Tacuba in die Falle gelocket 425. bekömmt spanische Verstärkung 426. Verschwörung wider sein Leben 426. 427. Mäßigung bey seiner Rache 428 429. belagert Mexico und nimmt ein Schloß weg 431. seine Brigantinen werden angegriffen 432. er dringt bis an die Brücke 432. endlich in die Stadt selbst und brennet einen Tempel ab 433. eilet dem Sandoval zu Hülfe und ändert seine Anstalten 434. leget sich eine Flotte von Canoten zu 435.

einige

einige von seinen Brigantinen leiden viel, und er rächet sich deswegen 436. bietet den Mexicanern vergeblich Frieden an, und bestürmet Mexico aufs neue 436. leidet grossen Verlust 438. seine Bundesgenossen verlassen ihn, kommen aber wieder zurück 440. bekömmt eine große Macht zusammen 440. stürmet aufs neue und setzet sich in der Stadt feste 441. kömmt bis in die Mitte von Mexico 442. erbietet sich nochmals zum Frieden 443. bewilliget einen dreytägigen Stillstand 443. unterhandelt aufs neue wegen eines Friedens 444. wird hintergangen 445. bekömmt den Kaiser gefangen, und der Krieg hat ein Ende 446. er geht dem Kaiser entgegen 447. Umstände bey ihrer Zusammenkunft 447. geht nach völliger Einnahme der Stadt zurück nach Cuyoacan 448. bezwingt das ganze Reich 449. man erweist ihm in Spanien Gerechtigkeit 449. erhält den Titel eines Statthalters und Unterkönig von Neuspanien 450. sein Glück wendet sich 450. 451. er baut Mexico von neuem 464. läßt den Kaiser foltern 465

Cosa, Johann de la, tritt mit dem Vespuz und Ojeda in Gesellschaft, neue Entdeckungen zu machen 95. entdecket den Seebusen Uraba und andere 124. ist dem Ojeda zu einer Unternehmung behülflich 161. wird Unterbefehlshaber von neu Andalusien 161. geht nur mit drey Schiffen in die See 164. verträgt den Ojeda und Nicuessa 165. bleibt in einem Gefechte mit den Indianern 168

Corcor, und seine Frau, sollen der allgemeinen Sündfluth entgangen seyn 555

Cozquauhtli oder **Aure**, ein unflätiger Vogel 664

Creolen, Haß derselben gegen die aus Europa nach Mexico kommenden Spanier 620

Crocodil, einer verfolget den Gage 538

Crocodile, Beschaffenheit derer in America 243

Cuba, erste Entdeckung und Auskundschaftung dieser Insel 18. was verschiedenes daselbst beobachtet worden 18. 19. Velasquez soll sie bevölkern 186. unterwirft sich demselben 187

Cubagua, daselbst legen die Spanier einen Wohnplatz und Perlenfischerey an 162

Cuburaqua, ein Strauch, der zum Rothfärben dienet 651

Cuirlacoche, ein ganz besonderer Vogel 663

Cuitla copalli, ein Gummitragender Baum 647

D.

Dampier, Anmerkungen desselben von der Campechebay 501

Dante, ein Thier, mit einer fast undurchdringlichen Haut 673

Darien, Anlegung dieser Stadt 176. Nugnez Balboa regieret daselbst 180. Zustand derselben bey der Ankunft des Pedrarias 200. seine schlechte Aufführung allda 200. 201. warum die Stadt St. Maria verlassen werden 201

Diaz, Michael, seltsame Begebenheiten desselben in Italien 69. wird Unterstatthalter in Portorico 163. warum man ihn gefangen nach Spanien geführet 163

Diaz de Solis, Johann, geht auf neue Entdeckungen aus 157. kömmt glücklich zurück 160. geht nochmals zu dem Ende unter Segel 218. Entdeckungen desselben im südlichen America 219. sein trauriges Ende 219

Diebstahl, Bestrafung desselben bey den Mexicanern 613

Diego, Columbus, Statthalter zu Isabella seine Verdrüßlichkeiten mit dem Margareta 58. 59. Uebermuth des Roldan gegen ihn 74. er wird in Fesseln gelegt und nach Spanien eingeschiffet 116. wird in seine Würden wieder eingesetzet 159. vermählet sich 159. wird als Unterkönig oder Statthalter nach Hispaniola geschicket 160. er geht dahin ab 161. kömmt glücklich an, errichtet einen Wohnplatz auf der Insel Cubagua 162. setzet sich auf Jamaica fest 164. seine Feinde machen ihm viel Mißvergnügen 202.

202. er geht nach Spanien zurück 203. ihm wird ein Gehülfe unter dem Titel eines Administrators gegeben 206
Diego d'Escobar, verkundschaftet die Columben auf der Insel Jamaica 145
Diego de Lopez, versuchet neue Entdeckungen 105
Diego Mendez, verwegene Reise desselben 137
Diego d'Ordas, geht mit dem Cortez auf neue Entdeckungen aus 268. besuchet einen feuerspeyenden Berg 331. Nutzen, den er nachher davon hat 332
Disteln, eine ganz besondere, und ungemein nutzbare Art derselben 251. 609
Domingo, Ursprung dieser Stadt 70
Dominicaner, Streit derselben auf der Insel Hispaniola mit den Franciscanern daselbst 184
Domkirche in Mexico, Beschreibung derselben 475
Dorf in America, das wie Venedig gebauet ist 98. ein mexicanisches wird geschwind erbauet 283
Dreyfaltigkeitsinsel, Entdeckung derselben 81. Beschaffenheit der Einwohner daselbst 83
Drosseln, mexicanische, deren Beschaffenheit 664
Duero, Andreas, schiffet sich nach Mexico mit ein 370. räth daselbst zum Frieden zwischen dem Narvaez und Cortez 374. warnet den Cortez 378. wird von den Mexicanern gefangen, und vom Cortez errettet 396. geht nach Cuba zurück 414

E.

Eber, oder Samos, sehr seltsame Eigenschaft der mexicanischen 672
Ehebruch, dessen Bestrafung bey verschiedenen Völkern 612
Eisen mit Seilen von gewissen Kräutern zu zersagen 253
Elemente, Sinnbilder der Mexicaner davon 562
Enciso, wird nach St. Domingo geschickt, Lebensmittel zu holen 170. kömmt nach St. Sebastian zurück 174. seine Begebenheiten daselbst 174. wird vom Nugnez hintergangen 176. geht als Alguasil Major mit dem Pedrarias nach Darien 199
Enguamba, ein Baum, der goldfarbichtes Harz giebt 653
Enten, dreyerley Gattungen derselben in Neuspanien 666
Erdtheil, das Daseyn eines noch andern muthmaßeten die alten Europäer schon 2
Escalante, Johann d', geht mit dem Cortez zur See 268. wird Befehlshaber zu Vera Cruz und schlägt die Mexicaner 352. stirbt an seinen Wunden 352
Escobar, siehe Diego.
Escobar, bestürmet einen Tempel in Mexico 395
Esquibel, Johann, leget in Jamaica einen Wohnplatz an 165. thut dem Ojeda viel Gutes 173
Esquimaux, wilde Indianer, die niemals haben bezähmt werden können 107
Enriquez, Martin, will den mexicanischen See austrocknen 454
Erbschaften, wie es in Mexico damit gehalten wird 601
Erndte, dreyfache das Jahr über in Mexico 624
Europäer, die alten muthmaßeten schon das Daseyn eines andern Erdtheiles 2
Eyer, versteinerte auf der Insel Cuba 51
Ezteel, eine Art Jaspis in Neuspanien 692

F.

Falkenschnäbel, eine Art Schildkröten 681
Farfan, Peter Sancho von, geht mit dem Cortez auf neue Entdeckungen aus 268
Federbüsche, eine Art Reiher 241
Ferdinand, König von Castilien, stirbt 205
Fernand, Cacique von Tezcuco, hilft Mexico belagern 431
Festtage der Mexicaner 580
Fichten, Beschreibung derer in Neuspanien 643
Fieschi, verwegene Reise desselben 137
Figueroa, Rodrich, wird Administrator von Hispaniola 210

Fisch, Beschreibung eines ungeheuren 57. ein ganz außerordentlicher in Neuspanien 681
Fischer, eine Art Reiher 241
Fischerfalke, Beschreibung desselben 666
Flamingos oder Flämminger, Beschreibung dieser Vögel 241
Fliegen, deren Stich sehr gefährlich ist 693
Flor de la oreja, Bluhmen, wie Menschenohren gestaltet 659
Florida, Entdeckung dieser Insel durch den Ponce de Leon 188. wie sie die Indianer nennen 189
Floripondio, eine ungemein angenehme Blume 658
Fluthen, deren Beschaffenheit an den mexicanischen Küsten 629
Fonseca, Bischof von Badajoz, ist dem Columbus nicht gewogen 91. und suchet seinen Ruhm zu vermindern 94. 95. bezeuget sich auch gegen den Cortez feindselig 369. verliert seine Stelle im Staatsrathe 449
Frau, zärtliche Liebe eines Indianers gegen die seinige 77
Füchse, Beschaffenheit der mexicanischen 672

G.

Gage, Thomas, seine Reise von Mexico nach Guaraca 489. er übersteigt die hohen Gebirge Quelenes 493. fernere Reise desselben 514. insonderheit von Chiapa nach Guatimala 519. in der Landschaft Costa Rica 538. er wird von einem Crocodile verfolget 538
Gäguey, ein Baum, aus dessen Rinde Seile gemacht werden 250
Galeere, eine Art Fische, deren sonderbare Beschaffenheit 246. 247
Galipegue, eine große Art sehr giftiger Eydechsen 677
Ganzschnabel, ein Vogel, dessen Schnabel so groß ist, als sein übriger Leib 666
Garay, wird von den Indianern zu Panuco abgewiesen 413. tritt in des Cortez Dienste 413
Gärces, Johann, ein spanischer Missionar, nach der Küste Cumana 192. warum er daselbst hingerichtet worden 193
Gayacholz, Nutzen desselben bey der Venusseuche 234
Gebirge voller Schlangen 678
Gefecht zwischen einem Priester und Gefangenen, eine Art mexicanischer Feste 580
Gemsen mit zween Mägen 673
Geschlechtsregister des kaiserlichen Hauses in Mexico 477
Gez, ein weißer glänzender indianischer Vernis 352
Gold aus Hispaniola 155. was die Einwohner daselbst für Begriffe gehabt 235
Gold-Bergwerke, wo selbige in Neuspanien gefunden werden 684 685. 687
Goldcastilien, Unternehmung des Niccssa auf dasselbe 161
Goldgruben zu Cibao 49
Goldklumpen, einer von ungeheurer Größe 12
Gonzalez von Mena, geht mit dem Cortez auf neue Entdeckungen aus 268
Gorion, Beschreibung dieses angenehmen Vogels 662
Goschis, eine Art stummer Hunde auf Hispaniola 234
Götzen, woraus die Einwohner der Insel Hispaniola die übrigen gemacht 237. Nachricht von den mexicanischen 572. aus der Asche verbrannter Caciquen gemachte 589
Gräber, Beschreibung einiger indianischen 127
Granadilla, Beschreibung dieser Frucht 641
Grijalva, Johann, Ursache seiner Reise 258. er kömmt an die Insel Cozumel 248. straft die Indianer zu Powtonchan 259. entdecket Neuspanien, und unterhandelt mit den Indianern 260. geht weiter, entdecket verschiedene Insel und tauschet viel Gold ein 261. 262. er begeht einen Fehler 263. kehret wieder nach Cuba zurück.
Grittone, eine Art Fasanen 663
Grospköpfe, eine Art Pelicane 241
Grünspecht, mexican., dessen Tugenden 674

Guacamayas, eine Art sehr groſſer Papageyen 43. 169. 170
Guacanagari, ein indianischer König handelt mit den Castilianern 24. leistet dem Columbus Hülfe bey einem Schiffbruche 25. unterhält die Freundschaft mit demselben 59. was er für ein Ende genommen 63
Guachichil, oder Blumensauger, was dieses für ein Vogel sey 664
Guacuma, ein Baum, dessen Frucht fett machet 249
Guadalajara, Landschaft, Beschreibung derselben 508. und der Stadt gleiches Namens 508
Guama, Beschreibung dieses Baumes 249
Guanabana, ein Baum, dessen Frucht den Melonen gleicht 250
Guarinoex, ergreift die Waffen wider die Spanier 72. wird geschlagen und gefangen 72. erhält die Freyheit wieder 73. flieht auf das Gebirge 76. wird den Spaniern ausgeliefert, doch seines Lebens geschonet 78
Guatimala, Beschreibung dieser Landschaft 523 ff. und der Stadt gleiches Namens 527
Guatimozin, wird Kayser zu Mexico 411. 560. schlägt der vom Cortez angebothenen Frieden aus 436. seine List 438. seine Priester bewegen ihn aufs neue zum Kriege 444. er unterhandelt wegen eines Friedens 444. hintergeht die Spanier und ergreift die Flucht 445. wird aber gefangen 446. seine Standhaftigkeit dabey 446. Abbildung von ihm und seiner Gemahlinn 447. er wird auf die Folter gebracht, seine Schätze zu entdecken 465
Guavamayas, eine Gattung Papageyen 663
Guaxaca, Beschreibung dieser Stadt 490. fruchtbare Lage derselben 491. 492
Guaxlotitlaner, Gebräuche dieses Volkes 612
Guayabo, Nutzen der Frucht dieses Baumes wider den Durchlauf 251
Guerre, Christoph, geht auf neue Entdeckungen aus 102
—— Ludwig, geht auf neue Entdeckungen 102
Guevara, Fernand, Aufstand desselben in Hispaniola und seine Gefangennehmung 109
—— Joh. Ruitz, ein Geistlicher, suchet den Sandoval zu verführen 371. läßt sich vom Cortez gewinnen 373
Guibara, sonst Uvero genannt, ein Baum, auf dessen Blätter man schreiben kann 250
Gummi animä, von was für einem Baume es kömmt 647
Gußman, Franz, rettet den Cortez und wird gefangen 438

H.

Hamacken, eine Art indianischer Netze 43
Harz, Nachricht von einem goldfarbigten 653
Hatuey, ein Cacique, flüchtet aus Hispaniola nach Cuba 186. ermuntert die Seinigen wider die Castilianer 186. wird vom Velasquez verbrannt 187
Häuser, auf Bäumen 194
Hecaten, eine Art Schildkröten, die süßes Wasser lieben 682
Heirathen der Mexicaner, wie sie geschehen 593. 594
Henequen, eine Art Artischocken 253
Hernandez von Cordua, dessen Reise 254. er entdecket Yucatan 255. auch Kimpech oder Campeche 256. ihm werden viele Leute todt geschlagen 257. auf Florida wird er gleichfalls überfallen, worauf er zurück kehret und stirbt 257
Hicaco, Nutzen der Frucht dieses Baumes wider den Durchlauf 249
Hieronymiten, ihnen wird die Verwaltung der Insel Hispaniola anvertrauet 205. ihre gelinde Regierung 208. man wird sie überdrüßig 210. sie werden zurück berufen 211. widersetzen sich des Velasquez Unternehmen wider den Cortez vergeblich 370
Higuero, ein Baum, welcher eine Art Kürbisse trägt 248. Nutzen desselben 645
Higuey, ein Königreich auf Hispaniola 223
Hirsche, Beschaffenheit der mexicanischen 672
Hispaniola, sonst Hayta genannt, erste Entdeckung dieser Insel 21. Verschiedene Niederlassun-

lassungen daselbst 94. Aufruhr des Roldans 74. 88. neuer Aufstand allda 109. die Spanier legen neue Städte an 141. Streit der Dominicaner mit den Franciscanern daselbst, wegen der an den Indianern verübten Grausamkeiten 184. 185. königliche Verordnung dieser Sache wegen 185. die Insel wird auf eine sonderbare Art von Volke entblößet 210. Lage und Größe dieser Insel 220. Klippen um sie 221. indianische Namen der Insel Hispaniola und ihre alte Eintheilung in fünf Königreiche 222. Städte, welche die Spanier auf derselben erbauet 223. 225. Himmelsstrich und Mannigfaltigkeit der Witterung auf derselben 226. was man da Winter und Sommer nennet 227. für Europäer ist die Luft gefährlich 227. Verschiedenheit ihres Erdreiches, in welches die Wurzeln der Baume nicht tief gehen 228. Flüsse auf derselben und zwo besondere Seen 229. sonderbarer Teich 230. Bergwerke und Steine der Insel 231. Ursprung ihrer ersten Einwohner und deren Gestalt 231. Härte ihrer Hirnschale, ihre Nahrung, Trägheit, Lieder, Tanze und Lustbarkeiten 232. Laster, die man ihnen Schuld giebt 233. ihre Heirathen, Beerdigungen, Jagd und Fischerey 234. was sie vom Golde für Begriffe gehabt, und wie sie den Mangel der Künste ersetzet 235. ihre Regierung 235. 236. ihre Häuser 236. Sprache, Religion und Götzen 237. ihr Fest und ihre Aerzte 238. vierfüßige Thiere und Vögel auf dieser Insel 240. Raub- und andere Vögel 241. außerordentliche fliegende Insekten 242. Baume und Pflanzen dieser Insel 247

Hobo, verschiedener Nutzen dieses großen Baumes 248. sonderbare Art, sich den Durst mit dessen Wurzel zu löschen 248

Höhle von Dondon, Beschreibung derselben 239. einer andern erstaunlichen in Neuspanien 695

Holguin, Garcias, nimmt den Kaiser in Mexico gefangen 446

Holli, eine Gattung Harzes 647

Holquahuitl, ein Harz tragender Baum 647

Honduras, oder Hibueras, Beschreibung dieser Landschaft 352

Huitzil-pochitl, und Anatl-inan, ein Gummi tragender Baum 648

Huitzpacotl, Beschreibung dieser Pflanze 654

Hunde, seltsame Geschichte von einem 164. 165. thun auf Hispaniola viel Schaden 211. Beschaffenheit der wilden in Neuspanien 671

Hutzochitl, ein Balsambaum 648

J.

Jamaica, Entdeckung dieser Insel 53. wird St. Jago genennet 56. die Spanier bringen sie unter das Joch 164. ihre fernern Begebenheiten daselbst 182. den Kirchenstaat betreffende Einrichtungen 183. merkwürdiger Streit über das Verhalten der Indianer 183

Iguana, ein Thier, das auf dem Lande und im Wasser lebet 243

Indianer, mit Golde geschmückte 84. elender Zustand derer auf Hispaniola 155. die aus den lucayischen Eylanden werden durch List nach Hispaniola gelocket 156 Streitigkeiten des las Casas für dieselben 215. ihre Sache wird aufgeschoben 218

Indios bravos, wen die Spanier so nennen 541

Ingute de Agua, ist mit dem Axolotl einerley 681

Inseln, schwimmende in Neuspanien 695

Ircio, Peter, hilft Mexico bekriegen 43[illegible]

Isabella, Königinn von Castilien stirbt 149. ihre Betrachtungen über die Baume auf der Insel St. Domingo 228

Isabella, erste Stadt, die in der neuen Welt erbauet worden 48. schlechter Zustand daselbst 72

Jugendquelle, wird von verschiedenen gesuchet 19

Itzlia yotli Quatzalitztli, eine Art Jaspis in Neuspanien, dessen Tugenden 692

K. Kauf-

der in diesem Bande vorkommenden Sachen.

K.

Kaufleute, Fest derselben zu Mexico 582
Köcher, Beschaffenheit der mexicanischen 584
Krähen, drey Arten derselben auf Hispaniola 245
Krähen, subtile und Fleisch fressende 665
Krankheit, eine besondere zu St. Domingo 224
Kräuter, vier ganz sonderbare Arten derselben 660
Kreuz, wird von den Einwohnern der Insel Cozumel angebethet 259
Krieger, (der) ein Wasservogel 667. besondere Nachricht von demselben 668
Krönung der mexicanischen Kaiser, sehr seltsame Ceremonien dabey 568 *y*)
Köpfe, außerordentlich große 520
Kröten, sehr große in Neuspanien 678
Kühe, zahme und wilde in Neuspanien 669. wie die wilden Kühe gejaget werden 669. 970
Kupferbergwerke, wo sie in Neuspanien gefunden werden 685

L.

Lagaros, sollen mit den Crocodillen einerley seyn 99
Lamentin, ein Thier, das man für die Sirenen der Alten gehalten hat 244. seltsame Erzählungen von Zahmmachung desselben 245
Läufer, Beschaffenheit der mexicanischen 284
Leben, sehr langes, ein Beyspiel davon 694
Ledesma, Peter, ungemeiner Muth dieses castilianischen Steuermanns 135. 147
Leibeigener, als ein Gott verehret 580
Leichenbegängnisse der Mexicaner, Beschaffenheit derselben 586. der Caciquen zu Mechoacan 588. was das sonderbarste dabey ist 589
Leogane, Ursprung dieser Stadt 225
Lerchen, gelbe und schwarze in Neuspanien 663
Lieblingsgötze der Mexicaner, Beschreibung desselben 576
Liquidambar, von was für einem Baume derselbe kömmt 646
Lirenes, eine ganz besondere Frucht 253
Locuyo, ein leuchtend fliegend Insect 242
Lopez, besorget den Bau einiger Brigantinen zu Tlascala 422. bringt sie zu Stande 430
Loros, eine Art Papageyen 663
Löwen, Beschaffenheit der mexicanischen 672
Lucayos, was es für Inseln sind 16. deren Verödung 156
Lugo, Franz, hilft Mexico bekriegen 430
Lumbreros, Peter, untersuchet einen wunderbaren Teich auf der Insel Hispaniola 230
Lussan, **Raveneau de**, ein französischer Flibustier, Anmerkungen desselben 550

M.

Macagua, Beschreibung dieses Baumes 249
Macanas, eine Gattung platter Kolben, oder indianischen Gewehres 54. 236
Maghey, ob es mit dem Metl einerley sey 635
Magiscatzin, bewillkommet den Cortez 407. und nimmt ihn in Tlascala in seinem Pallast auf 408. wird nach seinem Tode vom Cortez betrauret 413
Magiscatzin, Lorenz, nimmt die christliche Religion an 412
Magua, ein Königreich auf Hispaniola, ward nachher la Vega Real genannt 222
Maguana, ein Königreich auf Hispaniola, itzo die Savane genannt 222
Maler, mexicanische, deren Geschicklichkeit 282
Malfetis, eine Art Falken oder Adler 241
Mameis, eine Art Apricosen 239
Mamey, ein Baum mit ungemein wohl schmeckenden Früchten 251. 641
Manati, ein Thier, das man für die Sirenen der Alten gehalten hat 244
Manglebäume, drey Gattungen derselben 649. 650.
Manocstauden, was dieses für Bäume sind 94
Manegi, ein mit dem Cortez verbundener Cacique 306
Margareta, Don Pedro, edle That desselben 58. geht nebst andern Misvergnügten nach

Spanien zurück 59. heftige Klagen desselben wider den Columbus bey Hofe 63
Marien, ein Königreich auf Hispaniola, itzo Cap Francois genennet 222
Marin, Ludwig, hilft Mexico bekriegen 430
Marina, eine getaufte Indianerinn, setzet sich beym Cortez in Gunst 280. entdecket eine Verschwörung in Cholula wider denselben 324
Martinez, ein Baumeister, dessen vergebene Versuche, den mexicanischen See auszutrocknen 455
Matalzingas, Beschaffenheit dieser Provinz 604
Matlalonia, eine mexicanische Göttinn 574
Matlalitztic, eine purgierende Wurzel 653
Mayobaner, Edelmuth desselben, und Krieg mit den Spaniern 76. wird durch List gefangen 77. und schmählich hingerichtet 78
Mazatequen, Gewohnheiten derselben 613
Mecaxuchitl, arzneylicher Nutzen dieses Krautes 660
Mechasuchil, oder Vanilla, Beschreibung derselben 631. 633
Mechoacan, Beschreibung dieser Landschaft 481. die Hauptstadt gleiches Namens heißt itzt Valladolid 482. Beschaffenheit der Einwohner 604
Mechoacan, zweyerley Arten dieser Wurzel 653
Melchior, ein bekehrter Indianer und Dollmetscher des Cortez, desselben Untreue 277 er wird den Götzen geopfert 277
Mendoza, wird vom Cortez nach Spanien geschickt 414
Menschenopfer werden in Tlascala abgeschaffet 330. wie sie die Mexicaner verrichten 559. noch mehrere Umstände bey denselben 578. 579. sind fast in allen mexicanischen Landschaften im Brauche 609 ff.
Menschenschinderey der Mexicaner 580. 612
Metl, ob es mit dem Magheu einerley sey 635. Gebrauch und Nutzen dieser Staude 635. 636
Mexicaner, werden über den Cortez unwillig 286. ihre Erzählung von einer allgemeinen Sündfluth 555. ihre Eroberungen 559. Zeitrechnung 560. Grundsätze ihrer Religion 572. Götzen 573. Tempel und Capellen 574. Opfer 578 ff. Priester 583. Klöster 584. Leichenbegängnisse 586. Begräbniß des Kaisers 586. Leibesgestalt der Mexicaner beyderley Geschlechts 590. ihre Kleidung 591. Kinder und deren Erziehung 592. ihre Verheirathungen 593. Schrift der alten Mexicaner 595. Häuser, Gerathe und Speisen der gemeinen Mexicaner 596. ihre öffentlichen Spiele 598. Musik und Tänze 599. Erbschaften 601. adeliche Orden 602. Einrichtung der Steuern 603. ihr Haß gegen ihre neue Herren, die Spanier 620
Mexicanischer See, Beschreibung desselben 453. sein Ursprung ist noch nicht erforschet 454. was das merkwürdigste an demselben ist 454. man will ihn austrocknen 455. vortreffliche Aussicht desselben, und vieler daran liegenden Städte 459
Mexico, Reich, Beschreibung desselben 453. Zustand desselben, als Cortez dahin kam 289. Stiftung des Reiches und dessen Könige 558. Einkünfte dieses Reiches 566. Regierungskammern 567. Staatsrath, Krönung der Kaiser und ihre Pflichten 568. Ritterorden 569 itzige Verfassung der Spanier in diesem Reiche 616 ff. siehe ferner Neuspanien.
Mexico, Stadt, Befestigungen derselben 343. des Cortez Einzug daselbst 345. Beschreibung des kaiserlichen Pallastes 348. Ankunft einer spanischen Flotte 367. warum die Einwohner den Alvarado in seinem Quartiere belagert 386. 387. ihr Gefecht mit den Spaniern 387. Tod des Kaisers daselbst 393. Erwählung eines neuen 394. wird vom Cortez belagert 433. 434. Geschicklichkeit der Mexicaner 435. sie schlagen ihn etliche mal ab 438. ihre Freudensbezeugungen darüber 439. murren über den einreissenden Mangel 440. 441. greifen die Spanier vergeblich an 441. Cortez dringt bis in die Mitte der Stadt 442. nach des Kaisers Gefangenschaft wird die Ruhe wieder

die

hergestellet 448. trauriger Zustand der Stadt 448. die Spanier suchen sie gegen die Ueberschwemmungen sicher zu stellen 454. Beschreibung der alten Stadt 459. und des kaiserlichen Pallastes 460. auch anderer kaiserlichen Häuser 461. noch anderer Gebäude und der Marktplätze 463. neue Gestalt dieser Stadt nach ihrer Eroberung 466. Beschreibung derselben im 1625ten Jahre 467. vier schöne Sachen daselbst 470. Beschaffenheit dieser Stadt im 1678ten Jahre 471. im 1697sten Jahre 474. Nachricht von dem ersten Ursprunge dieser Stadt 557. kaiserliche Hofhaltung daselbst, doppelte Leibwache, öffentliches Gehör 564. kaiserliche Tafel 565

Mißgeburt von einem Baume, Beschreibung desselben 253. von einem Vogel 668

Missionarien, angenehme Einsamkeit der mexicanischen 657. 658

Mixteque, Beschaffenheit der Einwohner in dieser Provinz 605

Mixtote, ein mexicanischer Tanz 600

Mixquitrochi copalli, ein Harz tragender Baum 647

Mixquitl, herrlicher Nutzen dieses Baumes 645

Molle, große Tugenden dieses Baumes 643

Monate der Mexicaner, deren Namen 562. imgleichen jedes Tages des Monates 562. 563

Mondfinsterniß, eine, thut besondere Wirkungen 145

Montaras, Andr. hilft Mexico bekriegen 430

Montejo, untersuchet die Küste von Mexico 285. warum ihn Cortez nach Spanien geschicket 303. wie es ihm auf seiner Fahrt gegangen 367. sein Schiff wird in Beschlag genommen, worüber er sich bey Hofe beschweret 368. wird gnadig aufgenommen, ihm aber doch einige Hindernisse in den Weg geleget 369

Montesino, Antonio, ein Dominicaner, predigte zu St. Domingo wider die Regierung 184. rechtfertiget sein Verfahren bey Hofe 185. Schluß seiner Sache 191. er geht nach Hispaniola zurück 192. wird nach der Küste von Cumana gesandt 192

Montinente, eine Purgierpflanze 653

Morla, Franz von, geht mit dem Cortez auf neue Entdeckungen aus 268

Mosquites oder **Mustiquen**, eine indianische Nation 544. ihre Neigung gegen die Engländer und Franzosen 545. seltsamer Gottesdienst derselben 546. und andere Gewohnheiten 547

Motezumar I, wird König zu Mexico 559. giebt ein barbarisches Gesetz 559. erobert viele Länder 559

Motezuma II, läßt die Castilianer wohl aufnehmen 262. den Cortez wegen seines Vorhabens befragen 280. beschenket denselben, will ihn aber nicht sprechen 284. sein Character 289. und strenge Regierung 290. Wunderzeichen drohen den Untergang seines Reiches 290. er schicket einige Beamten an den Cortez nach Quiabiztlan, welche gefangen genommen werden 297. er schicket nochmals Gesandte an ihn 322. 335. 338. seine Verlegenheit über den Marsch des Cortez 339. er geht dem Cortez vor Mexico entgegen 343. sein Ansehen und seine Kleidung 343. seine erste Zusammenkunft mit dem Cortez 344. und noch verschiedene andere 348. 350. er wird gefangen genommen 356. und in Fesseln gelegt 358. wie er sich dabey aufgeführet 358. 359. die Fesseln werden ihm wieder abgenommen 359. sein Staatsgriff 363. er huldiget Spanien 364. überliefert dem Cortez Geschenke, und liegt ihm an, seine Staaten zu verlassen 365. befiehlt ihm endlich solches ernstlich 391. zeiget sich seinen aufrührischen Unterthanen, und hält eine Rede an sie 391. er wird tödtlich verwundet 392. sein Tod 393. seine Leiche wird den Aufrührern überschickt 393. Abbildung desselben 394. Geschlechtsregister seines Hauses, und wer davon sich taufen lassen 477

Motezuma, Don Pedro von, ein Sohn des mexicanischen Kaisers, wird ein Christ 394 a)
Motta, Riaz, verstärket den Cortez 426
Mumbacho, ein feuerspeyender Berg in Neuspanien 695
Münzhaus in Mexico, Beschreibung desselben, 689
Muschelwerk, verschiedenes schönes auf der Insel Hispaniola 245
Musik der Mexicaner, deren Beschaffenheit 599

N.

Nacan, was dieses Wort bey den Indianern bedeutet 19
Narvaez, Pamphilo, wird Unterstatthalter von Neuspanien 370. bekömmt die Anführung einer Flotte, den Cortez in Mexico auszurotten 370. will den Sandoval verführen 370. kömmt zu Mexico an 367. 372. seine unvorsichtige Aufführung 373. er setzet Geld auf des Cortez Kopf 374. 379. ob er mit dem Motezuma ein heimliches Verständniß gehabt 375. Cortez rücket ihm entgegen 376. er vergeht sich aufs neue 378. seine Verrätherey 378. wird vom Cortez überfallen 379. und gefangen 380. seine Demüthigung und Abführung nach Vera Cruz 382
Nenontemi, nennen die Mexicaner ihre Schalttage 563
Nephritisches Holz, Nachricht von demselben 645
Nevrilizle, ein mexicanischer Tanz 599
Neuandalusien, Unternehmung des Ojeda dahin 161
Neuspanien, oder Mexico, Entdeckung desselben 260. Lage und Gränze desselben 451. Eintheilung desselben in drey Statthalterschaften und zwanzig Bezirke 452. Ursprung der ersten Einwohner dieses Landes 556. itzige Beschaffenheit der spanischen Regierung daselbst, nebst den Ursachen ihres Verfalles 618. 619. Ueppigkeit der Missionarien und Geistlichen allda 620. 621. Beschaffenheit der Witterung 623. der Fluthen und Ströme 629. Bäume, Gewächse, Bluhmen und Früchte 630. der Vögel 662. vierfüßigen Thiere 668. Schlangen und giftige Thiere 676. Fische 681. Bergwerke, Erzte, Edelgesteine, auch andere Sachen und Seltenheiten in Neuspanien 684 ff.
Neue Welt, damit wird Spanien von dem apostolischen Stuhle belehnet 37
Nicuessa, Diego de, wird dem Ojeda zu einer neuen Unternehmung zugeschicket 161. und zum Statthalter von Goldcastilien bestellet 161. geht mit sechs Schiffen in die See 164. geräth mit dem Cosa in Zank 165. kömmt an die Küste von Carthagena und rächet den Tod der Castilianer 160. machet große Beute und geht nach Nicaragua 170. wird an eine unbekannte Küste geworfen 177. wird gerettet, muß aber große Hungersnoth ausstehen 177. geht nach Porcabello und noch weiter 178. leget Nombre de Dios an 178. neues Elend desselben 178 sein unglückliches Ende 18.
Nombre de Dios, Anlegung dieser Stadt 178
Nords, Nachricht von diesen ungestümen Winden 47. 626. 627. sichere Verderben derselben 627
Nuchtli, verschiedene Gattungen dieser Frucht 641
Nugnez Vasco von Balboa, flüchtet in einem Fasse von Hispaniola 175. führet die Castilianer von St. Sebastian zu dem Darienflusse 175. hintergeht den Enciso und kömmt an seine Stelle 179. regieret in Darien, und schicket Abgeordnete nach Hispaniola und Castilien 180. durchstreifet das Land, und erhält Nachricht von Peru 182. seine Aufführung zu Darien 193. reiset nach eingebildeten Reichthümern 194. sein Krieg mit dem Caciquen Dabayda 195. er begiebt sich wieder nach seiner Colonie 195. thut eine neue Reise, und entdecket das Südmeer 196. seine Freude darüber und seine Abschilderung 197. er nimmt das Südmeer in Besitz, und geräth durch Ungewitter in großes

groſses Elend 197. bekömmt hernach viel Gold und Perlen, reiset nach Darien zurück, und giebt dem Hofe Nachricht von seinen Entdeckungen 198. übele Dienste, die man ihm am spanischen Hofe leistet, der ihm einen Nachfolger giebt 199. er zeiget keine Pracht in seiner Lebensart 199. er unterwirft sich dem Pedrarias und soll belohnet werden 200. Pedrarias aber läßt ihn enthaupten 201

O.

Ocampo, Sebastian d', wird ausgeschicket, die Insel Cuba zu untersuchen 158
Oelbäume, warum sie in Neuspanien nichts tragen 656
Ojeda, Alfonso, wird nach den Goldgruben geschickt 48. entführet den Caonabo mit List 60. wird auf neue Entdeckungen ausgeschicket 95. tritt mit Cosa und Vespuzen in Gesellschaft 95. ihre Fahrt und Ankunft an dem festen Lande von America 95. Lage des Landes, das er entdecket, und Beschaffenheit der Einwohner 96. findet ein Dorf wie Venedig gebauet 98. was er für Nutzen aus Columbi Nachrichten gezogen 98. seine Leute werden von den Indianern wohl aufgenommen 98. er giebt verschiedenen Oertern Namen 99. bekrieget der Indianer Feinde, die Caraiben 100. gehet nach Hispaniola und suchet Empörung zu stiften 101. wird genöthiget, unter Segel zu gehen 102. verleumdet den Columbus in Spanien aufs ärgste 102. gebt auf neue Entdeckungen aus 124 Aufruhr wider ihn 123. er soll eine neue Unternehmung wagen 160. man geselle ihm den Diego de Nicuessa zu 161. wird zum Statthalter von Neuandalusien bestellet 161. geräth mit dem Nicuessa in Zank 165. er nimmt seinen Weg nach Carthagena 166. seine ersten Zwistigkeiten mit den Indianern daselbst 167. verliert viele Leute im Gefechte 169. rächet sich und legt auf Uraba die Stadt St. Sebastian an 170. verlanget Lebensmittel aus Hispaniola, und geräth in Hungersnoth 170. wird in einem Ausfalle verwundet, auf eine seltsame Art geheilet, und gebt selbst nach Hispaniola 171. wird in Fessel geleget und strandet an der Küste von Cuba 172. kömmt aber glücklich nach Jamaica 172. stirbt in gröſster Armuth 173. seine Eigenschaften 173
Olano, Lopez d', verläßt den Nicuessa 177. wodurch er mit ihm ausgesöhnet worden 177
Olid, Christoph, führet ein Heer wider Mexico an 430. dringt bis an die Brücke durch 433
Olmedo, Barthel von, suchet einen Vergleich zwischen dem Narvaez und Cortez zu stiften 374
Ometochtli, eine mexicanische Göttinn 574
Opfer der Mexicaner, wo sie Menschen schinden 580
Opferkirchhof der Mexicaner, Beschreibung desselben 577
Orcane auf dem mexicanischen Busen, und den antillischen Inseln 628. Vorbothen derselben 628
Ordaz, dessen Klugheit und Tapferkeit bey einem Ueberfalle 387. er zieht sich mit Ehren zurück 387. Cortez schicket ihn nach Spanien 414
Orden, adeliche in Mexico 602
Orgeln, hölzerne, die so schön als andere klingen 695
Oristan, Anlegung dieser Stadt auf Jamaica 183
Orrubia, Johann Perez, wird vom Ponce de Leon, zu einem geheimen Unternehmen ausgeschickt 189. er suchet die Jugendquelle 190. langet an der Insel Bimini an 190
Otomies, ein sehr wildes mexicanisches Volk 289. vereiniget sich mit dem Cortez, wider die Mexicaner 440. Menschenopfer und andere Gewohnheiten 613. 614
Ovando, Nicolas, wird als Statthalter nach Hispaniola geschickt 120. seine Ankunft daselbst und neue Verordnungen für die Insulaner 121. Unmenschlichkeit gegen die Indianer 139. läßt die Königinn Anacoana aufknüpfen 140. leget neue Städte an 141. bekäm-

bekümmert sich wenig um den Admiral Columbus 142. schicket eine Kundschaftsbarke nach Jamaica, giebt aber dem Hauptmanne boshafte Verhaltungsbefehle 145. wie er die Columben zu S. Domingo empfangen 148. bringt die Indianer in die ekendesten Umstände 155. liefert viel Gold nach Hofe 155. wird zurück gerufen 160
Ovidius, dessen Verwandlungen werden für eine engländische Bibel ausgegeben und verbrannt 621. o)

P.

Pagurus der Alten, eine besondere Art Krebse 245
Palma Maria, Beschreibung dieses Baumes 553
Palto, eine Art Apfelbäume mit sehr gesunden Früchten 643
Panama, wird erbauet 201
Papageyen, wie sie auf Hispaniola gefangen werden 234. viel schöne Arten derselbigen in Neuspanien 663
Paradies, das irdische, meynet Columbus gefunden zu haben 86
Pasino, eine eigene Krankheit der Spanier zu St. Domingo 224
Passamonte, Schatzmeister auf Hispaniola, ein Feind des Columbus 202
Patlare, eine Art Cacaobohnen 633
Pedrarias d'Avilo, geht als Statthalter nach Darien 199. Nugnez unterwirft sich ihm 200. warum er denselben enthaupten lassen 201
Pedro Alfonso Nino, geht auf neue Entdeckungen aus 102
Pehuame, Beschreibung und Nutzen dieser Pflanze 632
Pengoin, Beschreibung dieser Frucht 650
Perez von Cordua, Superior der Dominicaner in Hispaniola, geht nach Spanien wegen der Indianer ihrer Sache 191. geht nach Hispaniola zurück 192
Periccos, eine Gattung Papageyen 663
Perlenfischerey, auf der Insel Cubagua 162
Pestle, Nutzen dieser Frucht 641
Pfeffer, viererley Gattungen des langen Pfeffers 634
Pfeffer von Tabasco, Beschreibung desselben 655
Pferde, die zahmen, kommen in Neuspanien sehr gut fort 670. wie die wilden daselbst gefangen und zahm gemachet werden 671
Pferdehuf, eine Art Muscheln 503
Pflanze, giftige, deren Wirkung ordentlich eingerichtet ist 654
Pflanzstadt, zu Portorico angelegt 162. auf Uraba 170
Pilote, woher dieser Fisch seinen Namen hat 246
Pilpatoe, Statthalter zu St. Johann d'Ulua 280. besuchet den Cortez 281
Pinahuitzrihuitl, Beschreibung dieser Staude 657
Pineda, Alfonso, wird auf neue Entdeckungen ausgeschickt 305. [illegible] Antrag an den Cortez 306
Pinzon, Franz Martin, geht mit dem Columbus zu Schiffe, um die neue Welt zu entdecken 1
Pinzon, Martin Alfonso, geht mit dem Columbus gleichfalls zu Schiffe 10. warum er sich von demselben getrennet 20. 27. er kömmt wieder und entschuldiget sich 29. was seinen Tod befördert 34
Pinzon, Vincent Yanes, begleitet seine Brüder auf der Reise mit dem Columbus [illegible] rüstet auf seine eigenen Kosten vier Schiffe zu neuen Entdeckungen aus 103. geht zuerst über die Linie 103. kömmt in schlechtem Zustande zurück 105. geht nochmals auf neue Entdeckungen aus 157. kömmt glücklich zurück 160
Pitahaya, eine ganz besondere Art Disteln 251
Pizarro, Franz, geht mit dem Ojeda zu Schiffe 165. wird seit dessen Abwesenheit zum Befehlshaber von St. Sebastian bestellet 171. er geht mit den Castilianern zu Schiffe 174. wird aber durch Sturm nach Carthagena geführet 174. geht wieder nach St.

St. Sebastian 174. untersuchet die mexicanischen Goldbergwerke 361
Polvilla, ein berufenes Pulver in Neuspanien 694
Pompoque, Beschreibung und Nutzen dieses Baumes 644
Ponce, Johann, Ursache seiner Reise nach Borriquen 158. er wird Statthalter daselbst 163. bauet einen Flecken, findet aber viele Schwierigkeiten, sich fest zu setzen 163. bezwingt die Indianer 164
Ponce de Leon, geht auf neue Entdeckungen aus 188. entdecket die Insel Florida 188. giebt noch verschiedenen andern Inseln Namen 189. läßt die Jugendquelle suchen, und will eine dritte Welt entdecken 190. wie seine leeren Einbildungen nützlich werden 190. seine Rückkunft nach Portoric 191
Popogaios, was dieses für ein Wind sey 626
Porras, empöret sich wider den Columbus 143. rücket gegen ihn an, wird aber geschlagen und gefangen 147. wie er wieder los gekommen 149
Porto bello, Entdeckung dieser Insel 129
Portocarrero, wird vom Cortez nach Spanien geschicket 303. 367. wie es ihm auf seiner Fahrt gegangen 367
Portorico, oder Borriquen, Entdeckung dieser, und allgemeine Beschreibung derselben 158. 159. man legt einen Wohnplatz daselbst an 162. die Indianer daselbst widersetzen sich, und machen eine Probe von der Spanier Unsterblichkeit 163. und schlagen ihrer viele todt 164
Portugiesen, ihre Eifersucht über des Columbus Entdeckungen und Unternehmungen und ihre eigenen Versuche 42. landen in Brasilien 106
Priester, auf der Insel Hispaniola sind zugleich Aerzte 238. Nachricht von den mexicanischen 583
Pulque oder Poulcre, was derselbe sey 636
Pulver berühmtes, das in Neuspanien verfertigt wird 694
Puntzumeti, Beschreibung dieser berühmten Pflanze 651
Purpurwurzel mechoacanische, Beschreibung und Nutzen derselben 652
Pusquam, oder die Purpurwurzel 652

Q.

Quahtlalazin, Beschreibung dieses Baumes 644
Quam, eine Art indianischer Hühner 665
Quammochitl, oder Blutholz, wo es wächst 651
Quatzalcoalt, Beschreibung dieses mexicanischen Götzen 574. 582
Quauhayohuatli, Nutzen der Frucht dieses Baumes 644
Quauheitlali, ein weißes sehr lieblich riechendes Harz 648
Quauticoney, Beschreib. dieses Baumes 648
Quelenes, Beschreibung dieses fürchterlichen Gebirges 493
Quelle, welche das Fieber vertreibt 693. noch andere von besondern Tugenden 693
Quelpupoca, ein mexicanischer Feldhauptmann, wird vom Escalante geschlagen 352. wird gefangen genommen und zum Feuer verdammt 358
Quentas des Xavon, Nutzen der Frucht dieses Baumes, die Leinwand zu reinigen 252
Quevedo, Johann, ein Franciscaner, geht als Bischof von Terrafirma mit nach Darien 199
Quetlavaca, wird Kaiser zu Mexico 394. sein Krieg mit dem Cortez 394. 395. sein Tod und Nachfolger 411
Quibia, ein indianischer Cacique, wird vom Columbus gefangen 132. entwischet aber und rächet sich 133
Quimihpatli, ein ganz besonderes Kraut 660
Quiritini, Entdeckung dieser Insel und Beschaffenheit ihrer Einwohner 127
Quisqueia, erster Name der Insel Hispaniola, dessen Bedeutung 231

R.

Rabo de jonco, woher dieser Vogel seinen Namen bekommen habe 11

Ramirez, tritt in des Cortez Dienste 413
Rangel, Roderich wird Befehlshaber zu Vera Cruz 384. 408
Raquette, was man also nennet 638. wird durch die Blätter vermehret 640
Reale, eine Gattung Fasanen 663
Reguera, Diaz, stößt zu dem Cortez 426
Religion, der Einwohner auf Hispaniola 237. der Mexicaner 572
Reves, besondere Eigenschaften dieser Gattung Fische 54
Rhinoceroskäfer, Beschreibung desselben 242
Riesen, soll es ehemals in Mexico gegeben haben 473
Ritterorden, mexicanische 569. Ceremonien bey Aufnehmung der Ritter 570
Rohr, von sonderbarer Größe 656
Roldan Ximenes, Alcalde Major der Insel Hispaniola, empöret sich 74 88. unterhandlungen des Columbus mit demselben 89. neuer Uebermuth desselben 91. er geht mit dem Columbus einen Vergleich ein 91. 92. wird wider den Ojeda gebrauchet 101. den er wieder unter Segel zu gehen nöthiget 102 nimmt den Guevara gefangen 109. er wird selbst gefangen und nach Spanien geschickt 121. kömmt im Sturme um 123

S.

Salz, wie es auf der Campechebay gemachet wird 503
Salzsee, Nachricht von einer auf der Insel Hispaniola 230
Sandoval, wird Statthalter von Vera Cruz 361. Narvaez sucht ihn zu verführen 370. er schickt aber dessen Abgeordnete nach Mexico 371. erficht einen Sieg über die Mexicaner 421. marschiret nach Mexico zu 422. schlägt die Mexicaner abermals 426. geräth auf einem Damme in große Gefahr, lagert sich hernach zu Tepeaquilla 434. wird nach Einnehmung der Stadt zur Besatzung daselbst gelassen 448
San Salvador, erste Entdeckung dieser Insel 15. Gestalt der Einwohner derselben und ihr Erstaunen über die Europäer 16
Sapotier, ein Baum mit sehr wohlschmeckenden Früchten 640
Sapotille, viererley Gattungen dieser Frucht und ihre Wirkung 640. 641
Saussapotille, Beschreibung dieser Frucht 640
Scheidehaus, in Mexico, wie man das Gold und Silber daselbst scheidet 690
Schellen, große Neigung der Indianer zu denselben 25
Schildkröten, zwo Arten derselben auf Hispaniola 246. acht Arten mexicanischer 681 Beschreibung der grünen Schildkröten 682 Bastard und kleine Schildkröten 683. merkwürdige Beobachtung von Schildkröten 683
Schlangen, verschiedene Gattungen derselben in Neuspanien 676. grüne und braune Schlangen 677
Schrift, der alten Mexicaner 595
Schweine, Veränderung der spanischen, auf der Insel Cubagua 162
Scorpionen, so große wie Caninchen 678
Seen, zwo ganz besondere auf der Insel Hispaniola 229
Seekuh, Beschreibung derselben 244
Segensprechen, dessen bedienen sich die Spanier vor Mexico 439
Seifenbaum, Beschreibung desselben 654
Seifenpaternoster, was für ein Baum so genennet wird 252
Sensitle, ein ungemein schöner und angenehm singender Vogel 662
Sevilla, Anlegung dieser Stadt auf Jamaica 183
Sibole, ein Thier, das wegen seiner Haut sehr hoch geschätzet wird 673
Silberbergwerke, sehr reiche zu Pachuca 674. 685. 687
Silgueros, ein sehr beliebter Vogel 663
Silvester, Nutzen dieses Saamens zum Färben 637
Sloth, ein sehr langsames Thier, das von Baumblättern lebet 674

Sodomie, wird den Einwohnern von St. Domingo Schuld gegeben 233
Soldat, eine Art Meerkrebse 246
Solis, siehe **Diaz de Solis**.
Sonne, Lehre der Mexicaner von ihrem Laufe 561. 562
Sotomayor, Don Christoph von, wird Statthalter zu Portorico 162. gelanget aber nicht zum Besitze seiner Würde 163. er wird ermordet 164
Spanier, erstes Blut, das sie in der neuen Welt vergießen 30. legen neue Städte auf der Insel Hispaniola an 141. ihre gegenwärtige Verfassung in dem mexicanischen Reiche, und von der Gesinnung der alten Einwohner gegen ihre neue Herren 616-623
Spiegel, goldene, und andere Zierrathen 128
Spiele, öffentliche der Mexicaner 598
Spinnen, ungeheure, mit zween langen Zähnen 678
Sprache, Beyspiel von der mexicanischen 614
Squache, Beschreibung dieses sonderbaren Thieres 673
St. Domingo, Insel, siehe **Hispaniola**.
St. Domingo, Stadt, wird durch einen Orcan umgestürzet 223. Veränderung ihrer Lage, Beschwerlichkeiten dabey, und vorige Schönheit dieser Stadt 223. Beschaffenheit des herumliegenden Landes 224. Festungen und öffentliche Gebäude daselbst 225
St. Sebastian, Anlegung dieser Stadt 170. Elend der Castilianer daselbst 173. 174. wie ihnen Hülfe wiederfährt 175
Steuern, Einrichtung derselben zu Mexico 603. 690. 691
Stier, der mexicanische, Beschreibung dieses seltsamen Thieres 461
Strohschwanz, Beschreib. dieses Vogels 667
Ströme, ungemeine Abwechselung derselben an den mexicanischen Küsten 629
Stürme, dreyerley in dem mexicanischen Seebusen 626
Suchitl, Cacique von Tezcuco, nachher Don Carlos genannt 431
Südmeer, Entdeckung desselben 196. Was man auf den Küsten desselben wahrgenommen 219
Süds, eine Art sehr gewaltsamer Winde 628
Südstöße, oder **Nordstöße**, gewisse Arten von Stürmen 245
Sündfluth, allgemeine, der Mexicaner Erzählung davon 555. Der Mechoacaner 605
Summasenta, was dieses für Winde sind 626
Sumser, Beschreibung dieses kleinen Vogels 664
Suppiloten, zwo Arten dieser unflätigen Vögel 664

T.

Taback, Ursprung seines Namens 233. wird in Neuspanien entdecket 656
Tabasco, wird vom Cortez erobert 277
Tage, wie sie die Mexicaner benennen 562. wie sie die Schalttage nennen 563
Talavera, Bernhardin kömmt nach St. Sebastian 170. wird zu Luba hingerichtet 173
Tamales, eine Art mexicanischer Erfrischungen 477
Tamelli, ein mit dem Cortez verbundener Cacique 306
Tänze, der Mexicaner 599
Tapia, Andr. hilft Mexico bekriegen 430
Tazi, die vornehmste der mexicanischen Göttinnen 574
Tecomahuca, Beschreibung dieses Baumes 647
Tecopal pizahuac, oder der kleinblättrige Copal 647
Tecutle, werden die Ritter in Mexico genennet 571
Teich, wunderbare Nachrichten von einem auf Hispaniola 230
Tempel, Beschreibung des großen zu Mexico 574. 575
Tenuchtlitlan, verschiedene Gattungen dieser Frucht und deren Nutzen 641
Tepac, der Hauptpallast des Kaisers in Mexico 460

Tepeamatl, eine Gattung kleiner Feigen 644
Tepeaquen, ihr Krieg mit den Tlaſcalanern und Spaniern 410. Urſprung dieſes Volkes und andere Nachrichten von ihm 607
Tepecopalli quahuitl, ein Copal bringender Baum 646
Terrapenen, eine Gattung Schildkröten, deren Fleiſch hochgehalten wird 682
Teſcatilputza, Beſchreibung dieſes mexicaniſchen Götzen 573
Teuche, ein mit dem Cortez verbundener Cacique 306
Teuthlacozauſquin, eine Art von den allerentſetzlichſten Schlangen 677
Teutile, Feldherr des Motezuma 280. beſuchet den Cortez 281. überliefert ihm des Kaiſers Geſchenk 284. wird unwillig über den Cortez, und ſetzet ihn in große Hungersnoth 286. 287
Teutitlan, abſcheuliche Gewohnheit in dieſer Landſchaft 612
Tezcalamatl, eine Gattung kleiner Feigen 644
Tezcuco, treuloſes Beginnen des Caciquen daſelbſt 417. welches die Einwohner auf des Cortez Seite bringt 419
Thier, ein wildes, das faſt wie ein Neger ausſieht 673
Thoma Tuilcochuga, eine Art großer Eydechſen 677
Tigrillo, ein ſehr angenehmer Vogel 663
Tlacaellel, ein berühmter mexicaniſcher Feldherr 559. 560
Tlachtli, ein ganz beſonderes Spiel der Mexicaner 598
Tlalamatl, Beſchreibung und Nutzen dieſes Krautes 652
Tlantlacuitlapille, oder die mechaniſche Purpurwurzel. Beſchreibung derſelben 652
Tlapalezpatli, Nutzen dieſer vortrefflichen Staude 648
Tlaquatzin, ein ſehr beſonderes Thier, dem man ungemeine Kräfte zuſchreibt 674. 675
Tlaſcala, Beſchaffenheit dieſes Landes 308. 328. 482. Cortez bekrieget es und erhält einen wichtigen Sieg 312. ihre Verlegenheit 318. ſie machen Friede mit dem Cortez 324. Cortez kömmt dahin 327. Beſchreibung dieſer Stadt 327. 483. Cortez hält ſeinen Einzug nochmals daſelbſt, als er von Mexico zurück kam 407. Anbringen der mexicaniſchen Geſandten bey den Tlaſcalanern 409. ihr Krieg mit den Tepeaquen 410. itziger Zuſtand dieſer Stadt 483. 484. Drey Sprachen, die man daſelbſt redet 483. Tugend und Laſter ihrer Republik 608. 609. ihre Art Krieg zu führen 610. ihr Gottesdienſt 611
Tlazeluca, der größte Marktplatz in Mexico 463
Tlatlanquaie, eine Pflanze, die den langen Pfeffer trägt 656
Tlilayctic, eine Art Jaſpis, deſſen Tugenden 692. 693
Tlilxolchitl, eine Art von Winde, Nutzen ihrer Frucht 660
Tominejo, ein außerordentlich kleiner Vogel 241
Tonalchiles, eine Art langen Pfeffers 634
Topilzin, Amt dieſes mexicaniſchen Opferprieſters bey den Menſchenopfern 579
Torrez, Anton, bringt dem Columbus Lebensmittel und Kriegsvorrath nach Iſabella 61
Totenaquen, Nachricht von dieſem Volke 299
Toroqueſtal, Beſchreibung dieſes Vogels 667
Toxcoatl, oder das Ablaßfeſt der Mexicaner 582
Trauerhaus, kaiſerliches in Mexico, Beſchreibung deſſelben 462
Trunkenheit, wie ſie die Mexicaner ehedem beſtrafeten 598. 608. Trunkenheit von Taback 233
Truthähne, wilde in Neuſpanien 664
Tuarequen, Gewohnheiten derſelben 613
Tucapacha, ein Götze der Mechoacaner 604
Tuna, eine Art Diſteln von ſeltſamer Geſtalt 252
Tuna, ein Baum, worauf die Cochenille wächſt 637
Turteltaube, dreyerley Gattungen derſelben in Neuſpanien 666

Tyger,

Tyger, Beschaffenheit der mexicanischen 672
Tygerkatze, ein sehr wildes und grimmiges Thier 675

U.

Uli, Beschreibung dieses Harzes 647
Umbria, untersuchet die mexicanischen Goldbergwerke 361
Unsterblichkeit der Spanier wird probiret 163
Unterkönige in Neuspanien können sich große Schätze sammlen 478

V.

Valdivia, wird nach Hispanien geschickt, Lebensmittel zu holen 180. bringt Mannschaft und Vorrath nach Darien zurück 181. unglückliches Ende desselben 182
Vanilla, oder Mechasuchil, Beschreibung derselben 631
Velasquez, Diego, soll die Insel Cuba bevölkern 186. läßt den Hatuey daselbst verbrennen und die Insel unterwirft sich ihm 187 schicket den Hernandez auf neue Entdeckungen aus 255. imgleichen den Grijalva 258 warum er über den letztern misvergnügt geworden 263. rüstet noch mehr Schiffe aus 264. und trägt die Führung derselben dem Ferdinand Cortez auf 264. er wird Adelantade 267. wirft Verdacht auf den Cortez 267 will ihn abschaffen, welches aber derselbe vermeidet 209. er befiehlt, ihn gefangen zu nehmen 270. will ihm ein Schiff wegnehmen 367. bekömmt Nachricht, wie des Cortez Sachen am Hofe stehen 369. verdrüßliche Zeitungen für ihn 450
Velasquez, Johann von Leon, suchet Friede zwischen dem Cortez und dem Diego Velasquez zu stiften 378. soll die Landschaft Panuco bezwingen 384. bleibt im Treffen bey dem Abzuge aus Mexico 401
Venetianer, ihre Ansprüche auf die Ehre, das nordliche America entdecket zu haben 108
Venusseuche, wie sich die Eyländer auf Hispaniola dabey geholfen 233
Vera Cruz, Krieg der spanischen Colonisten daselbst mit den Mexicanern 331. heißt auch S. Jean d'Ulua 484. Beschreibung des Hafens und der Stadt 484. 485. 487. Beschaffenheit der Einwohner daselbst 488. große Handlung daselbst 488
Verdugo Franz, hilft Mexico bekriegen 430
Vespuzius, Americus, tritt mit dem Ojeda und Cosa in Gesellschaft, neue Entdeckungen zu machen 95. und schreibt sich die Entdeckung des festen Landes von America zu 99. er geht auf neue Entdeckungen aus 124. verfertiget Seekarten 157
Vicicili, ein ungemein kleiner Vogel, so groß als eine Wespe 663
Vielweiberey, der Mexicaner 594
Villafagna Anton, Verschwörung desselben wider den Cortez 426. er wird gehenkt 428
Vitzilipuzli, ein mexicanischer Götze 557. Beschreibung desselben 573
Vitzilpoluzli, zweyter Kön. der Mexicaner 558
Vögel, Vortrefflichkeit und Mannichfaltigkeit derselben in Neuspanien 662 ff.
Vogelnester, von ganz besonderer Art 665

W.

Waffer, Lionnel, leidet Schiffbruch 548
Wagehälse, ihrer zween unternehmen eine seltsame Fahrt 137
Wasser, welches die Krätze verursachet 693 eines, das sich versteinert 694. des süßen Busens 694
Weiber, der Wilden auf der Insel Hispaniola, deren Umstände 234. Nachricht von den mexicanischen 460. 469. 590. große Brüste derselben 590. haben zwo schädliche Gewohnheiten an sich 592
Weibespersonen auf Marigalante, Begebenheit mit denselben 66
Weinstöcke, Beschaffenheit der wilden auf Hispaniola 251. derer in Neuspanien 642
Weissagung, die den Einwohnern der Insel Hispaniola die Eroberung derselben verkündiget 239
Wendekreisvogel, Beschreibung dieses seltsamen Vogels 667

Winde, welche auf den mexicanischen Küsten wehen 625. 625
Wölfe, Beschaffenheit der mexicanischen 673
Wunderzeichen, drohen den Untergang des mexicanischen Reiches 290
Würmer, die in den Lippen der Menschen erzeuget werden 693

X.

Xagua, Nutzen dieses Baumes und seiner Frucht 248
Xahuali, Beschreibung dieses schönen Baumes 644
Xalapa, eine Purgierwurzel 653
Xalxocoatl, verschiedene Gattungen dieses Baumes 647
Xaragua, ein Königreich auf Hispaniola 223
Xaragua, See, verschiedene Neuerungen wegen derselben 229
Xarapisca, Beschreibung dieses Baumes 647
Xicotencatl, neiget die Tlaskalaner auf den Krieg wider den Cortez 310. wird geschlagen 313. 314. 317. greift den Cortez nochmals bey der Nacht an 319. wird aber nochmals geschlagen 319. widersetzet sich aber dennoch dem Frieden 320. er geht ins spanische Lager 322. seine Verschwörung wider die Spanier 409. 410. 429. und seine Bestrafung 429
Ximenes, Cardinal, wird Regent von Spanien 205. er machet neue Verordnungen für Indien, und vertrauet die Verwaltung der Insel Hispaniola den Hieronymiten 205. machet noch andere Einrichtungen wegen Indien 206
Xochicopalli, oder der Blumencopal 647
Xochiocozolquahuitl, Beschreibung und Nutzen dieses vortrefflichen Baumes 646
Xocotta, eine Art indianischer Pflaumen 525
Xocoxochitl, oder Pfeffer von Tabasco, Beschreibung desselben 655
Xuchinacaztli, eine Blume, die wie ein Menschenohr aussieht 659

Y.

Yacatan, Entdeckung dieser Insel 157
Yaruma, kaustische Kraft dieses Baumes 249
Yecotl, oder der Gebirgpalmbaum, Beschreibung desselben 645
Yeuinpotli, ein Kraut, mit einer sehr brennenden Frucht 660
Yoloxochitl, Blumen wie Herzen gestaltet 659
Yzcoatl, König zu Mexico, bezwingt die Tepeanequen 559
Yuca, eine Wurzel, daraus Brodt gemachet wird 96
Yucatan, warum es so spät entdecket wird 254. von wem es entdecket worden 255. dunkele Gebräuche der Indianer 256
Yzcatlaner, Nachricht von diesem Volke, und ihrem Hohenpriester 612
Yzipequien, verschiedene besondere Gebräuche derselben 612

Z.

Zampoala, Beschreibung dieser Stadt 295 Beschwerden des Cacique daselbst wider den Motezuma 296
Zamudio, warum er vom Nugnez nach Hispaniola geschickt worden 180
Zaporecas, ein sehr streitbares Volk 606
Zeitrechnung, der Mexicaner 560. besonderes Rad dazu und seine Abtheilung 561 ihre Gebräuche bey Endigung eines Zeitlaufes 563
Zemez, was es für Götzen gewesen 237
Zeybo, ein erstaunlich großer Baum 655
Ziegen, wie die mexicanischen genutzet werden 670
Zimmermann, der, wird auf Hispaniola der Grünspecht genannt 241
Zimmet, Tugenden desselben 633
Zocothla, Stolz des Caciquen daselbst 307
Zölle, der spanischen Monarchie in Neuspanien 690
Zuazo, Alfenso wird Administrator von Hispaniola 206. er geht dahin ab 207. seine kluge und standhafte Aufführung 108. was ihn in Ungnade gebracht 210. er entschließt sich zu einem Privatleben 212

m, Beſchrei=
645
r ſehr bren=
660
rzen geſtaltet
659
wingt die Te=
559
odt gemachet
96
ntdecket wird
worden 255.
ner 256
m Volke, und
612
ere Gebräuche
612

r Stadt 295
lbſt wider den
296
gnetz nach Hi
180
Volk 606
560. beſon=
lbtheilung 561
eines Zeitlau=
563
eſen 237
Baum 655
genutzet werden
670
Hiſpaniola der
241
633
daſelbſt 307
in Neuſpanien
690
ſtrator von Hi
ab 207. ſeine
rung 108. was
er entſchließt
212